Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Thiersch's Leben.

Herausgegeben

von

Heinrich W. J. Thiersch.

Erster Band.

1784–1830.

Leipzig und Heidelberg.

C. F. Winter'sche Verlagshandlung.

1866.

Digitized by Google

CT1098
T5A3

Digitized by Google

Vorrede.

Die Hauptquelle für diese Lebensbeschreibung sind die Briefe des Verewigten, welche theils in seiner Familie aufbewahrt, theils durch die Güte alter Freunde mitgetheilt worden sind. Nur eine Auswahl wird hier veröffentlicht. Die hie und da mit eingefügten Briefe von anderen bedeutenden Persönlichkeiten an Thiersch werden nicht unwillkommen sein.

Man hätte sich auf die Herausgabe des Briefwechsels beschränkt, wenn er ein vollständiges Bild gewährte. Allein diese Hülfsmittel sind ihrer Natur nach nur fragmentarisch, für die erste Lebensperiode fehlen sie ganz. Memoiren und Tagebücher sind nicht vorhanden. Aus mündlicher Ueberlieferung, welche wir der Wittwe Friedrich Thiersch's verdanken, durch mühsame Ermittlung von Einzelnheiten und aus eigner Erinnerung hat man die Lücken zu ergänzen gesucht.

So entstand die zusammenhängende Erzählung. Sie soll als Faden zur Anreihung und Verknüpfung der Briefe dienen und mit Hinweisung auf die gedruckten Werke Thiersch's ein Bild seiner vielseitigen Wirksamkeit geben. Mit Beziehungen auf den griechischen Befreiungskrieg ist man in diesem Bande sparsam gewesen; der Herausgeber hat die griechische Frage nach dem Sinne des

Verewigten bereits in einem eigenen Schriftchen erörtert (Griechenlands Schicksale vom Anfang des Befreiungskrieges bis auf die gegenwärtige Krisis, Frankfurt a. M. 1863), welches als Vorläufer dieser Biographie anzusehen ist. Im zweiten Bande hofft man die Lebensbeschreibung zu Ende zu führen.

Etwas vollkommenes herzustellen war unmöglich, und bei einer solchen Mannigfaltigkeit des Stoffes mögen Irrthümer im Einzelnen nicht ganz vermieden worden sein; Berichtigungen werden mit Dank angenommen. Hoffentlich wird man in unserer Arbeit die Wahrheitsliebe und die unabhängige Gesinnung, durch welche der Verewigte ausgezeichnet war, nicht vermissen.

Der Herausgeber wollte mit dieser Arbeit eine ihm heilige Pflicht der Pietät und Dankbarkeit erfüllen, er wünschte, zugleich einen Beitrag zur Geschichte unsers Jahrhunderts zu geben und in Erinnerung zu bringen, was Bayern an Friedrich Thiersch gehabt hat.

Das Porträt, welches man diesem ersten Bande beigegeben hat, ist auf Grund mehrerer Zeichnungen und Gemälde aus Thiersch's früherer Periode hergestellt worden, um ein Bild seiner Erscheinung zur Zeit der jugendlichen Kraft, etwa am Anfang der dreißiger Lebensjahre zu geben.

München, den 11. September 1865.

Der Herausgeber.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

I. **Das Vaterhaus.** 1784—1798 1
II. **Schulpforte.** 1798—1804 6
III. **Leipzig.** 1804—1807 16

Briefe:

1) Thiersch an Lange 25. Juli 1804 28
2) " " " 10. December 1804 31
3) " " " 19. August 1805 32
4) " " " 25. Januar 1806 33
5) " " " 15. Juli 1806 34
6) " " " 10. September 1806 36
7) " an Krehl 18. September 1806 37

IV. **Göttingen.** 1807—1809 39

Briefe:

1) Thiersch an Krehl 20. Juni 1807 47
2) " " " ? 1807 50
3) " an Lange 29. November 1807 51
4) Baranoff an Thiersch 8. Juni 1808 53
5) " " " 1. September 1808 56
6) Thiersch an Lange 1. September 1808 58
7) Baranoff an Thiersch 4. Februar 1809 59

V. **Erste Wirksamkeit in München zur Zeit der französischen Oberherrschaft.** 1809—1813 61

Briefe:

1) Thiersch an Frau Gutbier 1. Februar 1810 78
2) Thiersch an Lange 1. Mai 1810 79
3) " " " 29. August 1810 82
4) " " " 1. December 1810 83
5) Thiersch an Jacobs 9. Januar 1811 88
6) " " " 10. März 1811 89
7) " an seine Mutter 28. März 1811 90
8) " an Lange 20. September 1812 93
9) " an G. Hermann 10. Juni 1813 98

Digitized by Google

Seite

VI. Die Zeit der Befreiungskriege. Reisen nach Paris, Wien und London. 1813—1816 99

Briefe:

1) Thiersch an Jacobs 4. August 1813 105
2) Thiersch an Lange 23. August 1813 106
3) Einziger Brief der Mutter 24. August 1813 108
4) Thiersch an Jacobs 8. Januar 1814 109
5) „ an Lange 29. Januar 1814 110
6) „ „ „ 8. März 1814 112
7) „ an Jacobs 10. Mai 1814 114
8) Jacobs an Thiersch 15. Mai 1814 116
9) Messerschmidt an Thiersch 26. Mai 1814 118
10) Thiersch an Lange 20. September 1814 119
11) „ „ „ 20. October 1814 122
12) „ „ „ 2. Januar 1815 124
13) „ an Jacobs 11. März 1815 126
14) „ an Lange 4. Juni 1815 128
15) „ „ „ 21. October 1815 129
16) „ an G. Hermann 14. December 1815 131
17) „ an Jacobs 5. März 1816 133
18) „ an Lange 2. April 1816 134

VII. Begründung des Hausstandes. Wissenschaftliche Arbeiten. Reaction in Deutschland. Erhebung in Griechenland. 1816—1822 . . 138

Briefe:

1) Thiersch an Jacobs 21. Mai 1816 157
2) Creuzer an Thiersch 23. Juni 1816 160
3) Jacobs an Thiersch 9. Juli 1816 161
4) Creuzer an Thiersch 6. August 1816 162
5) Thiersch an Frau Gutbier 11. October 1816 163
6) „ an Lange 12. December 1816 164
7) „ an Jacobs 7. December 1817 165
8) Jacobs an Thiersch 26. December 1817 168
9) Thiersch an Jacobs 7. Februar 1818 170
10) Jacobs an Thiersch 15. Februar 1819 171
11) Thiersch an Lange 3. Mai 1819 172
12) „ „ „ 13. Mai 1819 175
13) „ an Jacobs 8. Juni 1819 177
14) Jacobs an Thiersch 10. November 1819 178
15) Jacobs an Thiersch 24. Februar 1820 180
16) Thiersch an Jacobs 28. Mai 1820 181
17) Jacobs an Thiersch 3. Juli 1820 183
18) Thiersch an seine Frau 12. September 1820 184
19) „ an Günther 9. April 1821 186
20) „ „ „ 21. April 1821 190
21) Heinrich Voß an Thiersch 11. Mai 1821 194
22) Thiersch an Günther 12. Mai 1821 195

Digitized by Google

Seite
23) Thiersch an Cotta 21. September 1821 205
24) Jacobs an Thiersch 3. November 1821 206
25) Thiersch an Lange 10. December 1821 207
26) „ an Jacobs 6. Januar 1822 209
27) Jacobs an Thiersch 24. März 1822 211
28) Thiersch an Jacobs 17. August 1822 212

VIII. **Reise nach Italien.** 1822. 1823 215

Briefe:

1) Thiersch an seine Frau 26. October 1822 219
2) „ „ „ „ Ende October 1822 221
3) „ „ „ „ Ende October 1822 223
4) „ „ „ „ 1. November 1822 223
5) „ „ „ „ Anfang November 1822 225
6) „ an Lange 17. Januar 1823 226
7) „ an seine Frau 18. November 1822 227
8) „ „ „ „ 22. November 1822 229
9) „ „ „ „ 2. December 1822 231
10) „ „ „ „ 24. December 1822 233
11) „ „ „ „ 28. December 1822 233
12) „ „ „ „ 1. Januar 1823 237
13) „ „ „ „ 2. Januar 1823 238
14) „ „ „ „ 9. Januar 1823 239
15) „ „ „ „ 12. Januar 1823 245
16) „ „ „ „ 29. Januar 1823 246
17) „ „ „ „ 22. Februar 1823 247

IX. **Letzte Jahre des Königs Maximilian Joseph. Regierungsantritt König Ludwig des I.** 1823—1825 249

Briefe:

1) Thiersch an Lange 15. December 1823 259
2) „ „ „ 20. Mai 1824 270
3) „ an Jacobs 21. Juli 1824 271
4) Graf Platen an Thiersch 22. Februar 1825 275
5) „ „ „ „ 27. Mai 1825 276
6) Jacobs an Thiersch 31. October 1825 277
7) Thiersch an Lange 25. December 1825 278
8) „ an Cotta 27. December 1825 279
9) Karl Feuerbach an Thiersch 29. December 1825 282

X. **Wirksamkeit für die gelehrten Schulen.** 1826—1830 285

Briefe:

1) Thiersch an Jacobs 2. Januar 1826 318
2) Graf Platen an Thiersch 2. April 1826 319
3) Karl Feuerbach an Thiersch 26. April 1826 320
4) Thiersch an Lange 27. April 1826 321
5) Anselm Feuerbach I. an Thiersch 14. Mai 1826 324
6) Thiersch an Jacobs 17. Mai 1826 325

Digitized by Google

Seite

7) Graf Platen an Thiersch 13. Juni 1826 326
8) Thiersch an Jacobs 24. Juni 1826 328
9) Graf Platen an Thiersch 23. Juli 1826 328
10) Thiersch an Jacobs 25. März 1827 332
11) Jahn an Thiersch 12. Mai 1827 333
12) Thiersch an Lange 12. Juli 1827 334
13) Anselm Feuerbach II. an Thiersch 11. October 1827 336
14) Jacobs an Thiersch 15. November 1827 340
15) Thiersch an Lange Spätherbst 1827 342
16) Jacobs an Thiersch 8. December 1827 347
17) Thiersch an Jacobs 6. Februar 1828 348
18) Jacobs an Thiersch 6. Mai 1828 349
19) Thiersch an Jacobs 28. Februar 1829 350
20) Niebuhr an Thiersch 20. Juni 1820 351
21) Thiersch an Eynard 10. November 1829 352
22) Tafel an Thiersch 1. Januar 1830 357
23) Maucler an Thiersch 2. Januar 1830 357
24) Thiersch an Maucler Januar 1830 358
25) Thiersch an Cotta 7. Januar 1830 364
26) Kronprinz Maximilian an Thiersch 29. Januar 1830 365
27) Thiersch an Cotta 19. März 1830 366
28) „ an Lange 11. April 1830 371
29) „ an seine Frau 27. August 1830 372
30) „ an Cotta 5. September 1830 373
31) „ an seine Frau 3. October 1830 374
32) „ „ „ „ 8. October 1830 376
33) „ „ „ „ 17. October 1830 380

Digitized by Google

I.

Das Vaterhaus.

1784—1798.

Im Thüringer Lande, in der güldenen Aue, wo vom Kyffhäuser Berge her die Unstrut mit sanftem Gewässer der Saale zufließt, mit der sie sich bei Freiburg vereinigt, liegt die alte Burg Scheidung, auf der Grafen von Schulenburg hausen, und eine halbe Stunde weiter unten am Flusse das Pfarrdorf Kirchscheidungen. Hier wurde zur Zeit, da Friedrich August als Kurfürst in Sachsen regierte, Friedrich Wilhelm Thiersch den 17. Juni 1784 geboren.

Der Vater Philipp Benjamin Thiersch, 1752 oder 1753 geboren, besaß das Backhaus des Dorfes und ein kleines Bauerngut mit Wohnhaus dem Backhause gegenüber. Auch die Aecker der Pfarrei hatte er gepachtet, und er befand sich, bis die großen Kriege anbrachen und die Zeit der preußischen Herrschaft folgte, in günstigen Verhältnissen. Seinen Vater hatte er früh verloren; unter einem strengen Stiefvater, dem Müller Junkelmann in Burgscheidungen, war Benjamin herangewachsen, bis er das Erbtheil antrat. In späten Jahren erinnerte er sich noch der Zeiten des siebenjährigen Krieges und wie er als Knabe den Pferden der durchziehenden französischen Cavallerie nachgelaufen. Dieß und manche alte deutsche Sagen und Mährchen erzählte er, ein mehr als siebzigjähriger Greis, seinen Enkeln in München.

Ueber der Thüre des Backhauses liest man die Inschrift: Philipp Thiers 1729. Namensverwandte finden sich in Naumburg, in Chemnitz und Schöneck im sächsischen Voigtlande, mit verschiedener Schreibung: Tiersch und Thürsch. Aus dem Voigtlande soll einer der Vorfahren als Zimmermann nach dem Harzgebirge gezogen sein, von da ein anderer nach

Scheidung. Der Familienname ist ächt deutsch: Thurs im altnordischen, Thyrs im angelsächsischen, Turs und Durs im alt- und mittelhochdeutschen bedeutet den Riesen, den wilden Mann (Jakob Grimm, deutsche Mythologie 1835 S. 297—299), verwandt mit thürstig, so viel wie kühn, bei Luther.

Philipp Benjamins Mutter war eine geborene Köhler aus Kirchscheidungen; da hatten ihre Vorfahren seit Jahrhunderten gelebt, und alte Ueberlieferungen hatten sich bei ihnen erhalten. Benjamin kannte seine Urgroßmutter, die über 90 Jahre alt wurde; von ihr hörte er Erzählungen über Luthers und Tetzels Kampf, die ihre im sechszehnten Jahrhundert geborene Großmutter ihr mitgetheilt hatte.

Benjamins Gattin wurde Henriette, Tochter des Pastor Lange zu Kirchscheidungen. Dieser, höchst wahrscheinlich in Leipzig und zwar zur Zeit strenger Rechtgläubigkeit gebildet, waltete seines Amtes mit Würde und ward von dem Schullehrer und den Bewohnern des Ortes nie anders als mit tiefer Ehrfurcht begrüßt. Seine Gattin Henriette Christiane war eine geborne von Fuchs; in ihrem älterlichen Hause zu Magdeburg war Lange Hofmeister gewesen. Von ihren sieben Kindern starben 1774 binnen vier Wochen zwei Knaben und zwei Mädchen im Alter von 3—7 Jahren am Scharlachfieber. Vier Kronen in einem Glaskästchen mit den Namen der Kinder und dem Datum ihrer Geburt und ihres Todes sollen in der Pfarrkirche zur rechten Seite des Altars noch zu sehen sein. Die trauernde Mutter schrieb an die Wand der Sacristei in französischer Sprache einen Ausdruck ihres Schmerzes und ihrer Ergebung.

Dieu puissant, Tu m'as battue et châtie,
Tu m'as pris quatre de mes enfants.
Mais je suis ainsi contente,
Car Ta volonté est toujours bonne.
Soit glorifié éternellement et toujours Ton nom.

Der Kummer hatte die arme Frau so gebeugt, daß ihr Geist sich verwirrte und sie eines Tages in den Brunnen sprang, weil sie ihrer Kinder Stimmen, die nach ihr riefen, daraus zu vernehmen meinte. Ihr frühzeitiger Tod ist wahrscheinlich die Folge dieser Ereignisse gewesen. Es blieben zwei Töchter und ein Sohn, die ohne die Aufsicht der Mutter heranwuchsen. Henriette war die älteste. Benjamin Thiersch gewann,

wiewohl sie ihm an Bildung überlegen war, ihre Neigung und durch seinen männlichen, thatkräftigen und unternehmenden Geist die Zustimmung des Vaters, der einst die Liebenden bei traulichem Gespräch in der Laube des Pfarrgartens überrascht hatte. Benjamin schwang sich zum Schulzen und Dorfmagnaten auf, Vater Lange hatte seine Freude an dem Hauswesen der Tochter und ihrer Kinderschaar. Fünf Söhne wurden geboren, Karl, dann unser Friedrich Wilhelm, Ernst, Wilhelm und Bernhard und zwei Töchter, Wilhelmine und Christine. Die Mutter liebte den kleinen Fritz zärtlich. Anfangs war er schwächlich und so klein, daß sie ihn gern vor den Augen der Nachbarinnen verbarg, wenn sie, vor der Hausthüre stehend, ihn in dem bei den thüringischen Frauen üblichen Mantel trug.

Wohl bei jedem bedeutenden Manne wird nähere Nachforschung darauf führen, daß er das beste Theil einer ausgezeichneten Mutter verdankt. Friedrichs Mutter war reich begabt und von vortrefflichem Herzen. Familienfeste feierte sie mit kleinen Gelegenheitsgedichten. Und etwas noch köstlicheres wußte sie dem Kinde mitzutheilen, eine Frömmigkeit, deren zarte aber tiefgewurzelte Pflanze selbst den rauhen Wintersturm der unfruchtbaren Universitäts-Theologie jener Zeiten überstand. Noch ist das alte lutherische Gesangbuch (Zwickau 1778) vorhanden, aus dem die Mutter sich erbaute, und man sieht es dem Buche an, daß sie keinen Abschnitt so fleißig gelesen hat, wie die Kreuz- und Trostlieder. Friedrichs gutes Gemüth zeigte sich frühe schon so, wie es sich später auf großartige Weise bewährt hat. Eine Bettelfrau klopfte um ein Almosen an das niedrige Fenster; der kleine Knabe, der allein im Hause war, nahm sofort von dem Gelde, das auf dem Tische lag, einen Laubthaler und reichte ihn mit den Worten: „sie möchte bald wiederkommen", der armen Frau zum Fenster hinaus. Doch diese blieb und erwartete die Mutter, gab ihr den Thaler zurück und empfing Kuchen und acht gute Groschen, als Anerkennung für ihre Ehrlichkeit. Zur Zeit, da er die Dorfschule besuchte, entging der damals noch schwächliche Knabe einer großen Gefahr, als er einst mit anderen Knaben am Läuten der Kirchenglocken sich betheiligte. Die große Glocke traf in ihrem Schwung seine Stirne; bewußtlos wurde er nach Hause getragen; eine Narbe blieb ihm über dem linken Auge. Zu dem Schulunterricht gehörte nach alter Weise der Kirchengesang. Als in der

Christmette die alten, halb lateinischen, halb deutschen Wechselgesänge angestimmt wurden, hatte Friedrich die Worte des himmlischen Boten zu singen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude". In der Charwoche wurde die Passion gesungen, wie sie im Anhang des alten kursächsischen Gesangbuchs steht — ähnlich angeordnet wie in Sebastian Bachs erhabener Passionsmusik —, der Text des Evangeliums mit vertheilten Rollen und mit eingelegten Chorälen. Der Knabe Friedrich sang mit heller Sopranstimme die Worte des „Weibes Pilati": „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten". Fast möchte man darin eine Vorbedeutung seines künftigen Lebensberufes finden, indem aus seinem kindlichen Munde das Zeugniß des dahinsinkenden Heidenthums für die göttliche Wahrheit gehört wurde. Einer der eingefügten Choralverse ließ in dem kindlichen Gemüthe einen tiefen Eindruck zurück, der ihm bis ins späte Lebensalter blieb; es war der Vers von Paul Gerhardt aus dem Liede: O Haupt voll Blut und Wunden — nach des heiligen Bernhard Salve caput cruentatum: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir; wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür; wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Aengsten kraft deiner Angst und Pein." —

Der Großvater kam täglich ins Haus und nahm sein Frühstück mit einem Gläschen Schnaps beim Schwiegersohne ein, der mit seiner Oekonomie eine einträgliche Branntweinbrennerei verbunden hatte. Er bestimmte den Fritz zum Studiren und versprach seine Beihülfe. Ein im Dorfe befindlicher Candidat, Namens Preußer, gab den drei ältesten Knaben, Karl, Friedrich und Ernst, den ersten Unterricht im Lateinischen. Friedrich, voll Wissensdurst, studirte, da das Aelternhaus keinen geeigneteren Raum darbot, seine Bücher auf dem Boden unter dem Dache. Später ward er auf die lateinische Schule nach dem benachbarten Naumburg gebracht. Der Amtsvogt Curzius, bei dem man ihn unterbrachte, wurde durch wohlangewendete Geschenke aus dem ländlichen Aelternhause, in Schinken und Würsten bestehend, bei freundlicher Stimmung erhalten.

So oft Feiertage eintraten, wanderte Friedrich von Naumburg, später von Pforta, dem Vaterhause zu. Bereits eine Stunde vom Dorfe entfernt erwartete ihn jedesmal ein Gespiele seiner Kindheit, Fingal, der getreue Haushund. Man sagte dem Hunde: „Der Fritz kömmt", und er machte

sich auf in der gewohnten Richtung ihm entgegen und blieb an einer bestimmten Stelle sitzen, bis er den Knaben kommen sah und ihm vergnügt entgegensprang.

Bei diesen Besuchen in der Heimath lernte Friedrich den Großvater immer besser verstehen und hochschätzen. Seine gehaltvollen Predigten, seine Tischreden bei Kirchweihfesten, seine Scherze — Alles wurde ihm wichtig und prägte sich dem Gedächtniß des sinnigen Knaben ein. Aus der Zeit dieses Aufenthaltes in Naumburg, der nicht lange gedauert zu haben scheint, ist fast nichts bekannt. Nur in zwei Inschriften von Friedrichs Hand an der Sacristeithüre findet sich eine Spur seines Entwicklungsganges; die eine lautet:

Invia virtuti nulla est via.
Via virtutis maxima est pietas.
Via virtutis non est invia.
Omnia cum Deo, nihil sine eo.
Fr. W. Thiersch discip. N.

Die andere:

„Weil ich jung bin, soll mein Fleiß
Ernstlich sich bestreben,
Daß ich einstens als ein Greis
Recht vergnügt kann leben,
Zwar will ich mich jugendlich
Meines Lebens freuen,
Doch nicht also, daß es mich
Darf im Alter reuen."

Der eine dieser Denksprüche läßt erkennen, daß der erste Unterricht Friedrichs im Lateinischen nach alter Weise sinnig und geschmackvoll war. Aus der Naivetät der andern Strophe klingt die neue humane Pädagogik wieder, welche sich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts geltend machte.

Die Confirmation des Knaben scheint in der Kirche des Heimathortes durch den Großvater vollzogen worden zu sein. Bald darauf ward ihm eine der von den alten sächsischen Kurfürsten gestifteten Freistellen in der benachbarten Fürstenschule Pforte zu Theil. Ein günstiges Geschick führte ihn an jene Pflanzstätte ächter Bildung. Am 5. Juni 1798 ward er daselbst als Alumnus aufgenommen.

II.

Schulpforte.

1798—1804.

Porta, die alte Cisterzienser-Abtei, liegt an der Saale, da, wo sich das anmuthige Thal von Kösen nach Naumburg hin erweitert. An den Höhen sind Weinpflanzungen und in geringer Entfernung Burgruinen. Noch steht eine romanische Kapelle aus der Zeit der Gründung 1136; späteren Jahrhunderten gehören die stattlichen Klostergebäude an und die Kirche.

Herzog Moriz von Sachsen (1534) und Kurfürst August I. wendeten das ganze Klostergut zur Stiftung einer Lehranstalt an, welche, nach den Grundsätzen Melanchthons eingerichtet, die berühmteste unter den vier sächsischen Fürstenschulen wurde.

Friedrich Thiersch hatte das Glück, daß er die Anstalt zu einer Zeit betrat, in den letzten Jahren des Rectors Heimbach, da die alte Weise und Disciplin beinahe unversehrt noch bestand. Ihre Grundzüge waren Gediegenheit und Einfalt, Anleitung zur Selbstthätigkeit, viel Freiheit der Bewegung und in Fällen der Uebertretung rauhe Disciplin. In sechs Jahren wurde der ganze Cursus bis zur Universität vollendet; drei Classen und sieben Lehrer genügten. Die höchste Zahl der Unterrichtsstunden, ungerechnet den Besuch der Kirche und den Religionsunterricht, betrug in Prima 21 in der Woche. Um 5 Uhr wurde aufgestanden, um 6 begannen die Schulstunden, unterbrochen von Repetirstunden und von zweistündiger Mittagsruhe, zwischen 11 und 1. Von halb 6 Uhr Abends hatten Alle jeden Tag frei, auch manche Nachmittagsstunden fielen aus. Um 9 Uhr gingen Alle zu Bett. Der eintönige Gang des Schullebens wurde durch Studientage unterbrochen, wo man eine Stunde später aufstand, nur

wenige Lectionen hatte und die beste Zeit den Privatstudien widmete. Ferien bestanden nicht, als Ersatz dienten die zahlreichen alten kirchlichen Feiertage und die zur gemeinsamen Erholung durch Ausflüge ins Freie bestimmten „Bergtage". Das Lateinische wurde mit ganzer Kraft getrieben und die edle Kunst lateinischer Versification reichlich geübt; Thiersch schrieb einst an einem Studientage zweihundert Verse. Gediegene Lehrbücher galten, die lateinische Grammatik von Cellarius, die ciceronianische Chrestomathie von Gesner. Dem Griechischen wurden weniger Schulstunden gewidmet, aber um so mehr that hier der Privatfleiß. Geschichte wurde nur gelegentlich vorgetragen. Mathematik, Hebräisch und Französisch wurden gelehrt, aber alles andere, wie Deutsch, Geographie, Literaturgeschichte, Physik, Naturgeschichte und dergleichen blieb dem Privatstudium anheimgestellt oder der Universitätszeit aufbehalten. War an den alten Sprachen und den Classikern der Geist gekräftigt, so achtete man alles andre für leicht zu bewältigen, und die Einfachheit der dargereichten Nahrung erhielt den Hunger nach Erkenntniß. Von höheren Studien kamen Logik und Rhetorik in Prima an die Reihe, auch diese Wissenschaften wurden auf die classische Bildung gebaut; Ernestis initia doctrinae solidioris wurden zu Grunde gelegt. Die Methoden des Unterrichts waren mitunter unvollkommen und schwerfällig; aber sie schadeten weniger als eine für den Schüler all zu bequeme Lehrart; man lernte Hindernisse besiegen. So war es möglich, Jünglinge zu erziehen, welche, an ernste Sammlung und eigene Geistesarbeit gewöhnt, dabei Gemüthsfrische und vollkommene Gesundheit bewahrten, begierig, zu höheren Wissenschaften fortzuschreiten, und fähig, jede zu bemeistern.

Wissenschaftlicher Sinn wurde geweckt. Durch kein Maturitätsexamen wurde das Geistesleben der besten Schuljahre erdrückt, und getrost konnte man die so ausgerüsteten Jünglinge auf die Universität entlassen. Lust zum Arbeiten nahm man mit auf die Hochschule und ins Leben, zugleich die selige Erinnerung an eine edel angewendete und unverkümmerte Jugendzeit. So war es wenigstens bei Friedrich Thiersch.

Auf dem religiösen Gebiete traten damals bereits einige Neuerungen ein. Den kirchlichen Gottesdienst, der früher wie in den Lehranstalten Englands täglich besucht wurde, beschränkte man auf Sonntag und Freitag.

Dafür wurden die Religionsstunden auf vier wöchentlich vermehrt. Das etwas veraltete Compendium des alten Leonhard Hutter wurde durch Reinhardi initia doctrinae christianae ersetzt. Die lateinischen Gebete verschwanden, doch blieben noch einige lateinische Hymnen. Noch bestand nach alter lutherischer Weise die Privatbeichte vor dem Genusse des heiligen Abendmahls. Eine Jugenderinnerung aus dem kirchlichen Leben in Pforte hat uns Thiersch selbst mitgetheilt. „Es geschah, daß einige russische Soldaten von denjenigen, welche damals der Consul Napoleon Bonaparte aus der Gefangenschaft dem Kaiser Paul in ihre Heimath zurücksandte und welche mit einer großen Schaar ihrer Landsleute durch unsere Thäler zogen, in die Schulkirche während des Gottesdienstes eintraten. Wie sie sahen, daß am Altar das Abendmahl gereicht wurde, traten sie heran und knieten am Altar nieder, indem sie, der Sprache unkundig, durch Zeichen großer Andacht und Verehrung die Hostie und den Kelch begehrten. Der Geistliche, ein frommer und würdiger Mann, war einen Augenblick im Zweifel, aber bald war sein Entschluß gefaßt. Er segnete sie und unter den Worten: „Dir geschehe nach Deinem Glauben", reichte er einem nach dem andern in derselben Weise wie den Gliedern seiner Kirche erst das Brot und dann den Kelch. Sie empfingen beides unter großer sichtbarer Erhebung, was sich sogar durch Thränen offenbarte. Es wurde später bekannt, daß in dem ganzen Zuge der Heimkehrenden kein russischer Priester war und sie jenes Trostes und Genusses lange Zeit entbehrt hatten. Das Benehmen des Geistlichen wurde auf verschiedene Weise beurtheilt, aber von den kirchlichen Oberbehörden, welche davon Kunde nahmen, mit keinem Tadel belegt. Es war diesem nicht zu Sinne gekommen, daß er dadurch seiner Kirche etwas vergeben, oder gar, so viel an ihm war, sie aufgegeben hätte, weil er von ihrem Troste diejenigen, die sein begehrten, auszuschließen, weder für christlich noch für menschlich hielt." (Fr. Thiersch über Protestantismus und Kniebeugung in Bayern. Drittes Sendschreiben. Marburg 1844. S. 45. 46.) Thiersch gedachte noch in späten Jahren mit Rührung an dieses schöne Beispiel einer Anerkennung der Einheit der christlichen Kirche.

Von dem Aufschwung der deutschen Literatur blieb Pforte nicht unberührt. War doch der gefeierte Sänger der Göttinger Dichterschule Klop-

stock hier einst (1739—45) Schüler gewesen. Hier hatte er auf einer Anhöhe mit lieblicher Fernsicht den ersten Entwurf seines Messias gemacht.

Thiersch erlebte die Klopstockfeier, welche am Ostermorgen 1800 der Rector Heimbach veranstaltete. Diese Feier ist so außerordentlich bezeichnend für den Geschmack und die Erziehungsweise jener Zeit, daß ihre Beschreibung hier am Orte sein dürfte. (Sie ist entnommen aus: Karl Christian Gottlieb Schmidt und Friedrich Karl Kraft, die Landesschule Pforte, Schleusingen 1814.)

Klopstock, damals im 76. Lebensjahr, schrieb an Heimbach, Hamburg den 20. März 1800:

„Die Erinnerung, in der Pforte gewesen zu sein, macht mir auch deßwegen nicht selten Vergnügen, weil ich dort den Plan zu dem Messias beinahe ganz vollendet habe. Wie sehr ich mich in diesen Plan vertiefte, können Sie daraus sehen, daß die Stelle vom Anfange des 19. Gesanges bis zu dem Verse, der mit „um Gnade!" endigt, ein Traum war, der wahrscheinlich durch mein anhaltendes Nachdenken entstand. Wäre ich Maler gewesen, so hätte ich mein halbes Leben damit zugebracht, Eva, die äußerst schön und erhaben war, so zu bilden, wie ich sie sahe. Das Ende des Traumes fehlt indeß in der angeführten Stelle. Es ist: Ich sah zuletzt mit Eva nach dem Richter in die Höhe, mit Ehrfurcht und langsam erhabenem Gesicht, erblickte sehr glänzende Füße und erwachte schnell. — Sie empfangen hierbei die große Ausgabe des Messias, die Herrn Göschen nicht wenig Ehre macht. Ich bestimme sie für die Schulbibliothek, und überlasse Ihnen, bei Verschweigung meines Wunsches, einen Platz für sie zu wählen. Sollten Sie finden, daß dies irgend einen guten Einfluß auf die Alumnen haben könnte, so lassen Sie das Buch auf folgende Art in die Bibliothek bringen: Sie wählen den unter Ihren Jünglingen, welchen Sie für den besten halten, ich meine nicht nur in Beziehung auf seinen Geist, sondern auch auf seine Sittlichkeit, zu der, wie ich glaube, auch der Fleiß gehört. Bitten Sie diesen in meinem Namen, das Buch zu tragen, und es dahin zu stellen, wo Sie's ihm befehlen werden. Vielleicht mögen Sie ihm auch die wenigen zu Begleitern geben, die gleich nach ihm die besten sind. Machen Sie dies alles, wie sich von selbst versteht, nach Ihrem Gutdünken, oder unterlassen Sie es auch ganz, und

nehmen mein Andenken in aller Stille in die Schulbibliothek auf. Aber eins, warum ich Sie bitte, werden Sie, das weiß ich, gewiß nicht unterlassen. Der Conrector Stübel war mir der liebste meiner Lehrer. Er starb zu meiner Zeit. Ich verlor ihn mit tiefem Schmerze. Lassen Sie von einem Ihrer dankbaren Alumnen irgend etwas, das der Frühling zuerst gegeben hat, junge Zweige oder Blüthenknospen oder Blumen mit leiser Nennung meines Namens auf sein Grab streuen."

So Klopstock. — Heimbach ließ die Primaner selbst unter seiner Aufsicht durch die Mehrheit der Stimmen entscheiden, wer der Ehre gewürdigt werden solle, Klopstocks Willen zu vollziehen. Die Wahl fiel auf zwei vortreffliche, hoffnungsvolle Jünglinge — Küttner und Rüger (beide starben früh, der eine schon in Pforte, der andere als Lehrer um 1813).

Am frühen Morgen des ersten Osterfeiertages zogen Lehrer und Schüler, der Alumnus Küttner mit den Blumen des jungen Frühlings voran, in die Kirche und schlossen in feierlicher Stille einen Kreis um das Grab, wo Klopstocks geliebter Lehrer ruht. Küttner trat vor, streute die Blumen auf das Grab und sprach leise und bewegt den Namen des Dichters aus. Der Chor stimmte dann den sanft erhebenden Klopstockischen Gesang an: „Auferstehn, ja auferstehn wirst Du". Heimbach sprach die Ode: „Dem Erlöser:"

„Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lied, o Sohn! u. s. w."

und die Orgel schloß die Feier mit einigen sanften Tönen.

Unmittelbar aus der Kirche ging der Zug in die Schulbibliothek, in welcher ein kleiner Altar errichtet war, einfach mit weißer Seide behangen, mit Immergrün umwunden und mit Blumen umstreut. Die beiden Erkorenen hatten indeß Klopstocks Geschenk abgeholt, und brachten es, mit jungem Grün geschmückt. Bei ihrem Eintritt ertönte eine sanfte Musik, und als sie das Buch auf dem Altar niederlegten, wand sich ein Lorbeerzweig über dasselbe hin. Die Musik schwieg, Heimbach trat aus der Mitte der Lehrer hervor und hielt eine Anrede an die versammelten Jünglinge.

Später schrieb Klopstock an Heimbach: „Ich habe Ihnen etwas zu sagen, das Ihnen Vergnügen machen wird. Ein Freund von mir hat

jedem von vier Pförtnern, die aus dem Messias vorlesen werden, eine kleine goldne Medaille (jede 25—30 Thaler an Werth) bestimmt. Jeder liest dreimal vor und jede der drei Vorlesungen geschieht an einem andern Tage. Der Ungenannte wünscht folgende Einrichtung der Sache: Sie selbst setzen den Tag der Vorlesung an und bestimmen von ungefähr auch ihre Dauer. Sie nennen die Stelle, wo gelesen werden soll. Vielleicht gefällt es Ihnen, diese zuweilen im Freien, in dem Schulgarten oder im nahen Walde anzuweisen. Die Alumnen wählen unter sich den jedesmaligen Vorleser. Dieser hat die Wahl der zu lesenden Stellen. Der Lehrer, welcher die Woche hat, gibt die Medaille."

Klopstock schließt mit einer Anweisung über die Declamation oder die „Sprechung".

Nach Heimbachs frühem Tode übernahm Karl David Ilgen 1802 das Rectorat. Er war durch den jungen und bereits berühmten Gottfried Hermann, dessen Privatlehrer er einst gewesen, empfohlen. Er kam aus Jena, wo er acht Jahre, während der Glanzperiode dieser Universität, als Professor der orientalischen Sprachen gewirkt, wo er mit Schiller, Fichte, Schelling, Niethammer, Eichstädt, den Gebrüdern Humboldt und Schlegel in Verkehr gestanden, auch Göthe und Herder kennen gelernt hatte.

Er war der geeignete Mann, um mit der Würde eines Schulmanns der alten Zeit die Strenge der etwas gesunkenen Disciplin herzustellen, den ganzen Ernst der Studien aufrecht zu erhalten und zugleich die alten Autoren, ohne Pedanterie, auf geistvolle Art zu behandeln. Seinen Unterricht genoß Thiersch in Prima. Von den Religionslehrern, J. C. C. Schmieder († 1799) und C. G. John (1800—1824, früher Amanuensis bei Morus in Leipzig), der auch das Hebräische vortrug, weiß man nicht, ob sie Nachwirkungen bei ihm hinterlassen haben. Wohl aber war dies der Fall mit dem Mathematiker Joh. Gottlieb Schmidt (geb. zu Dresden 1742). Thiersch gedachte nicht nur seines mathematischen Unterrichts mit Dankbarkeit; Schmidt war zugleich religiöser Dichter und hielt für die oberen Classen Privatvorlesungen über christliche Moral. — Von diesem Manne, einem Schüler von Crusius und Gellert, sagt Thiersch (über gelehrte Schulen I. S. 116): „Seine religiösen Ueberzeugungen hatte er, wie er oft versicherte, nach langer und aufrichtiger Prüfung auf die Bibel

fest gegründet. Im Leben stellte er das vollkommenste Muster innerer Gewissenhaftigkeit und Tugend dar, wie es mir außer ihm nie in dieser Vollendung erschienen ist. Dabei war über sein ganzes Wesen der tiefe Friede, welchen die wahre Frömmigkeit gewährt, ausgegossen, und in seinem gottergebenen Herzen eine solche Wärme des Gefühls, daß ein Gebet, von ihm gesprochen, durch die Innigkeit seines Inhalts, durch den eine innere Durchdringung verkündenden Vortrag und den seelenvollen Ausdruck seines Antlitzes, auch die unempfänglicheren unter den jungen Leuten zu rühren und zu erheben im Stande war. Aus der religiösen Pflege dieses Greises ging unter anderen Heubner hervor (Director des theologischen Seminars in Wittenberg), das treue Abbild seines vortrefflichen Lehrers."

Benjamin Weiske und Fr. G. Gernhard, zwei achtbare Philologen gehörten zu den jüngeren Lehrern.

Inniger als mit diesen war Thiersch mit Adolph Gottlob Lange aus Weißensee verbunden. Dieser, sechs Jahre älter als Thiersch, war vor ihm Schüler gewesen und trat Januar 1804 als Collaborator ein, zur Zeit, da Thiersch die Schule verließ. Er hatte in Leipzig studirt, war dann drei Jahre in Berlin Lehrer am grauen Kloster unter Gedicke, im Verkehr mit Spalding, Heindorf und Buttmann. Die Vorträge, welche er in Pforte über Homer, Herodot und Xenophon, über Cicero und Virgil, über Archäologie und alte Literatur hielt, müssen höchst anregend gewesen sein. Er und Thiersch erkannten sich als Geistesverwandte und schlossen, von gleichem Streben beseelt, Freundschaft für das ganze Leben. Hievon geben die Briefe beider Zeugniß, eine Hauptquelle für diese Biographie.

Im „Fürstenhause" wohnte der sächsische Justizbeamte, damals Siegmund Polykarp Gutbier, geboren 1753 in Pforte, wo seine Vorfahren seit hundert Jahren in demselben Amte gestanden hatten. Seit 1794 war er mit Friederike geb. Stöter aus Kösen verheirathet, einer Frau von seltener Begabung. In dieser Familie ging Thiersch aus und ein; der gemüthliche und poëtische Verkehr, zu dem man hier aufgelegt war, scheint ihm ein Ersatz für das Vaterhaus gewesen zu sein. Hier war auch Lange Hausfreund und die dauernde Hochachtung beider Männer für die „Amtmännin" spricht sehr zu Gunsten dieser Frau.

Auch unter den Mitschülern fand Thiersch solche, denen er für immer verbunden blieb. Mit ihm in gleicher Zelle als sein Untergesell und Schutzbefohlener hauste Immanuel Nitzsch, der ehrwürdige Theologe, der ebenfalls dankbare und wehmüthige Erinnerungen an die alte Pforte bewahrt. Hege und Weichart waren Herzensfreunde, deren Spur sich später verliert. Mit Gröbel (später Rector der Kreuzschule in Dresden) und Dissen (nachher Professor in Göttingen) blieb er stets in Verbindung.

Die ganze Zeit, welche Thiersch auf der Schule zubrachte, wurde an den alten Klosterräumen, um sie zu erweitern und Licht und Luft zu schaffen, gebaut. Der Umbau des Speisesaals war beendigt und am 1. November 1802 wurde die verschönerte Halle mit Trompeten- und Paukenschall eingeweiht. Als am 25. November die sämmtlichen Schüler unter Aufsicht des Diaconus Bernhard zur Mahlzeit wie gewöhnlich darin versammelt waren, wurde plötzlich ein Rieseln hörbar und Sandkörner fielen auf die oberen Plätze der Tischgenossen. Ein Schrecken durchlief die ganze Versammlung, Alles eilte, durch die gegenüberstehende Thür oder durch die Fenster zu entfliehen, und durch Gottes Fügung entkamen alle, während ein Theil des Gewölbes hinter ihnen einstürzte.

Die Wiedereinweihung des Saales geschah ein Jahr später am 17. November 1803 auf die feierlichste Weise. Ein Tedeum wurde mit Begleitung von Trompeten und Pauken, Hörnern und Flöten gesungen. Eine sanfte Musik folgte. Ilgen hielt eine ergreifende Rede nicht ohne Thränen.

Dann trug Thiersch folgendes Gedicht vor — es war das erstemal, daß er öffentlich sprach:

Der Andacht frohe Stimme verhalle nun
In heilges Schweigen, daß wir gedankenvoll
Den ernsten Laut vernehmen, der uns
Aus der Vergangenheit wiedertönet:

Hört ihr der Stunde rauschenden Flügelschlag,
Der furchtbar nahend Todesentscheidung trug,
Als das Verderben hundert Arme
Aus dem Gemäuer herniederstreckte,

Und der Vernichtung schreckliche Gegenwart,
Mit Donnerstimme rufend, sich um uns schlang,
Daß hoffnungslos die Todumfang'nen
Um den geöffneten Abgrund zagten?

Wer hielt des Schicksals fallenden Arm zurück? —
Zu dem Erhalter schwinge dich auf, o Herz!
Er selbst hat dich, Er hat sie alle
Aus der versinkenden Gruft gerettet!

Doch laß sie schweigen die Erinnerungen,
Die bang und irrend durcheinander ziehn,
Die Töne der Besorgniß sind verklungen
Und der Verheerung Spuren sind dahin.
Denn wo des Todes Schrecken uns umfingen,
Hört man der Freude frohe Lieder singen.

Dahin geschwunden sind die altergrauen,
Die düstern Male der Vergangenheit,
Ein heitrer Tempel eilt sich aufzubauen,
Der Bildung und der Tugend nur geweiht,
Und Priester, von der Wahrheit Licht beschienen,
Durchwandeln ihn, den Musen hier zu dienen.

Schön prangt sein Haupt den Kommenden entgegen,
Schon sind die Pforten gastlich aufgethan
Und hoffnungsfroh auf fern und nahen Wegen
Erscheinen Pilgerchör' und beten an,
Um wieder in dem Heiligthum zu wohnen,
Wo die Verehrten gegenwärtig thronen.

O stille Freistatt, höher stets an Klarheit
Wird sich dein Name zu den Sternen heben.
In deinem Heiligthume wird die Wahrheit
In ew'gem Bunde mit der Bildung leben,
Stets wird in dir der Tugend Funke glühen,
Du bist unsterblich, du wirst ewig blühen.

Als Primaner besuchte Thiersch wie gewöhnlich das heimathliche Dorf. Da übertrug der Großvater dem Jüngling, der solches Vertrauens würdig schien, die Weihnachtspredigt (1803). Die liebevolle Mutter, so nahe dem Ziel ihrer Wünsche, den Sohn als Diener Christi an heiliger Stätte zu sehen, war angsterfüllt und wagte nicht in der Kirche zu erscheinen, sei es, daß sie fürchtete, Zeuge eines Mißlingens zu sein, oder ihre freudigen Gefühle nicht verbergen zu können. Doch ungesehen schlich sie sich auf die Kirchentreppe; durch ein Fensterchen, wo man sie nicht wahrnehmen konnte, beobachtete sie den Sohn und fühlte sich überglücklich über den Erfolg.

Aus der Zeit des Aufenthaltes in Pforte sind uns nur zwei Briefe Thierschs an Lange erhalten. In dem einen entwickelt er in zierlichem Latein

seine Ansicht über Xenophons Cyropädie, als geschichtliches und philosophisches Werk; in dem andern schildert er die Wiedereinweihung des Saals.

„Sie können kaum glauben", schreibt er, „wie unbeschreiblich mich der einfache Gesang rührte. O es ist etwas wunderbares in der Andacht, wenn sie nicht entheiligt wird, ich kenne nichts, selbst keine Begeisterung, die das Herz und alle seine Gefühle so leicht aufregte und durcheinander führte als sie; oder vielmehr: sie ist die höchste reinste Begeisterung."

Zum Abschied von Pforte (26. März 1804) verfaßte Thiersch eine Abhandlung de origine Hexametri. Eine alcäische Ode an den Kurfürsten, ein Gedicht in Hexametern an die Lehrer und ein deutsches Gedicht in fünffüßigen Jamben an die Freunde ist beigefügt. In der Abhandlung leitet er den Hexameter von der Orchestik der Griechen ab. Sie zeigt eine Schönheit der Latinität, eine Gediegenheit der Untersuchung und Klarheit der Entwicklung, wodurch sie alle anderen Valedictionsarbeiten jenes Jahrgangs, selbst die von Dissen überragt. Nicht viele von den Abhandlungen, auf welche hin Doctoren der Philosophie creirt zu werden pflegen, mögen ihr gleich kommen.

Eine solche Reife des Geistes hatte Thiersch beim Abgang von dem Gymnasium durch seine glücklichen Anlagen und unter dem Segen jener altehrwürdigen Institutionen erreicht.

III.

Leipzig.

1804—1807.

Am 7. Mai 1804 wurde Fr. Thiersch in Leipzig immatriculirt. Er bezog eine bescheidene Wohnung, die er seine Clause und seine Thurmhöhe nannte. Die Alma Mater behauptete noch ihren vierhundertjährigen Ruhm. Die Feierlichkeit der academischen Handlungen bestand noch ungeschwächt, ebenso die Gravität der Professoren und bei den Studenten die Werthschätzung der Gelehrsamkeit im alten Sinne. Gewiß mit großen Erwartungen besuchte Thiersch die ersten Collegien und insbesondere die über das Fach, zu dem er bestimmt war, das theologische. Er fand sich getäuscht; er fand nicht, was ihn bei dem Stande seiner wissenschaftlichen Bildung und bei seinem Verlangen nach Aufschluß über die höchsten Fragen befriedigen konnte.

Die alte lutherische Theologie der orthodoxen Leipziger Schule ging eben zu Grabe, denn 1805 starb ihr letzter Vertreter, Prälat Burscher. Einst war hier die Gelehrsamkeit mit gleich großer Glaubensinnigkeit vereinigt gewesen, und bis heute hat sich in der Leipziger Bürgerschaft ein guter Fond lutherischer Gottesfurcht erhalten. Aber die alte Theologenschule war längst ermattet; ihre Vertreter auf der Universität waren von den Neuerern an Geist und Anzahl überflügelt. Das Christenthum ist ein Lebenshauch, der die Gesammtheit durchweht, und geheimnißvoll sind die Ursachen, weßhalb dieses Leben zu Zeiten neuen Aufschwung nimmt, zu anderen Zeiten sinkt. Ist das Glaubensleben in der Gemeinde mächtig angefacht, dann wird auch die theologische Wissenschaft von demselben Strome getragen, und in liebevoller Forschung, in bewundernder Speculation weiht sie sich der Ueberlieferung und Begründung christlicher Wahrheiten. Ist aber im gemeinsamen [illegible] der Religion die Ebbe eingetreten, dann

Digitized by Google

sinkt auch die Theologie und strandet auf den Sandbänken einer vom göttlichen Geiste verlassenen dürren Verstandesthätigkeit. Dann hält eine gewisse Pietät noch eine kurze Zeit an den alten Ueberzeugungen fest, aber diese verarmen unversehens und entschwinden endlich vor einem an sich unbedeutenden Angriff, der in den Zeiten eines kräftigen religiösen Lebens gefahrlos vorübergegangen wäre. In Leipzig lebten jene Gelehrten nicht mehr, die in ihrer Wirksamkeit von der Weihe eines tiefchristlichen Sinnes getragen wurden, wie Ernesti, Crusius und Gellert. Als Jean Paul Friedrich Richter, 24 Jahre vor unserem Thiersch, die Universität besuchte, fand er im Besitz der höchsten Stellen die Theologen der Uebergangsperiode wie Morus. Dieser Dogmatiker stellte die Gründe für die Kirchenlehre auf, er stellte die Gegengründe daneben, er getraute sich nicht, das Resultat zu ziehen, aber die Zuhörer faßten es wohl, daß der Zweifel und die Verneinung stärker sei. Mit Morus etwa auf gleicher Stufe stand, als Thiersch nach Leipzig kam, der alte Primarius Rosenmüller. Schon einen Schritt weiter und zwar einen gewaltigen ging der bedeutendste unter jenen Theologen, die Thiersch hörte, Theophilus Keil. Anderwärts stand bereits ein seichter Rationalismus in Blüthe, der sich darin gefiel, aus der heiligen Schrift alles bedeutsame und geheimnißvolle durch künstliche Umdeutung wegzuschaffen. Die Wunder wurden durch natürliche Erklärung zur Alltäglichkeit herabgezogen. Aus den Worten Christi und seiner Apostel mußten jene Theologen Alles, was der Stimmung eines aufgeklärten Zeitalters nicht zusagte, als Anbequemung an jüdische Volksmeinung wegzuerklären. Keil war zu scharfsinnig und zu wahrheitsliebend, um sich mit diesen Künsten eines Dr. Semler und Dr. Paulus zu befreunden. Er war, wie Thiersch ihn charakterisirt, „ein Mann, in dem der Geist der unbefangensten Prüfung, Klarheit und Ordnung wohnte, der vor keinem Resultate zurückwich“. (Ueber gelehrte Schulen II. S. 117.) Auch in der Kirchengeschichte sah Keil zu klar, um mit den Halbgelehrten jener Zeit zu meinen, die christlichen Lehren seien ein spätes Product des in der Kirche eingeschlichenen Parsismus und Platonismus. Er schrieb hiergegen seine achtzehn Abhandlungen de doctoribus veteris ecclesiae, culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis (L. 1795—1807). Er fand die christlichen Lehren im neuen Testamente, er machte die unver-

fälschte Auslegung geltend, aber, selbst von Glaubenszuversicht verlassen, kam er bei den Aussprüchen und Verheißungen Christi zu dem traurigen Ergebniß, der Erlöser habe sich „über seine Bestimmung geirrt". Solche Theologie lehrte der Mann, der unter den Theologen noch am meisten durch wissenschaftlichen Geist unserm Thiersch zu imponiren vermochte. Die letzten Vertheidiger altchristlicher Lehren standen außerhalb des Stromes der neuern deutschen Bildung. In Leipzig kannte man keine poetische Deutung, keine philosophische Apologie des Dogma, wie sie anderwärts von Schleiermacher, oder etwas später und in anderer Weise von Schelling und Marheineke vorbereitet wurde. Es war die Zeit, wo die edelsten Geisteskräfte eine ganz andere Richtung genommen hatten, und die Gottesgelahrtheit, in den Winkel gestellt, sich selbst überlassen, in sich vertrocknete und theils in ohnmächtigen Accomodationsversuchen theils in einer gegen sich selbst gerichteten kritisch-zerstörenden Thätigkeit nur noch ein Scheinleben führte.

Anstandshalber verheimlichte man der christlichen Gemeinde den schon eingetretenen Tod der Glaubenslehre, wie einst im Kriege gegen die Parther, als der Cäsar Numerianus getödtet worden war, dieser Unfall den Soldaten verschwiegen und der Verstorbene noch eine Zeit lang, wie wenn er lebte, von den Satelliten in der Sänfte getragen wurde. (Eutropius IX, 8.) Indessen hatte die theologische Schule Leipzigs immer noch etwas sehr achtungswürdiges; sie vererbte auf ihre Jünger in lateinischen Vorträgen über Kirchengeschichte und Dogmatik noch einen reichen Schatz von historischem Wissen. Ein Heft, von Thiersch geschrieben, de operibus Dei, wahrscheinlich Excerpt aus den Vorlesungen, welche er gehört hatte, oder Entwurf einer Examenarbeit, ist an Menge der klargeordneten Notizen aus der Bibel, der Dogmengeschichte und Symbolik mit Arbeiten wie Hase's Hutterus redivivus zu vergleichen.

Aber dies trockene Residuum eines einst großartigen Geisteslebens, ein Haufe dürrer, von dem Lebensbaum der Kirche abgefallener Blätter, mit denen der eisige Wind einer glaubenslosen Skepsis spielte und Geräusch machte, war nicht die Idealwelt, welche einen so feurigen Geist beglücken konnte. Abwendung von dieser Theologie, also, weil keine andere da war, von der Theologie überhaupt, war für Friedrich eine moralische Nothwendigkeit.

Doch nicht bloß das Verlangen nach einer besseren Geistesnahrung und das Gebot der Wahrhaftigkeit war hier bestimmend, noch ein andrer Antrieb wirkte mit: jener Thatendrang, der Thiersch sein ganzes Leben hindurch nicht verlassen hat. Selbst wenn nicht die Theologie an sich ihm verleidet gewesen wäre, verlangte er nach einer größeren Wirksamkeit als der eines Landpredigers, welche ihm bei der theologischen Laufbahn zunächst in Aussicht stand.

Nur einmal, wie es scheint, hat Thiersch während seiner theologischen Studienjahre gepredigt. Ein Trauerfall rief ihn von Leipzig nach Hause. Der ihm Wohlthäter, Beschützer und Vorbild gewesen, der verehrungswürdige Großvater Lange war entschlafen. Friedrich stand mit am Grabe. Aber sein Herz wurde durch die Rede des aus der Nachbarschaft herbeigekommenen Geistlichen nicht befriedigt. Da trat er selbst auf und ohne künstliche Vorbereitung vermochte er, aus der Fülle seines Innern, mit der Klarheit des Geistes und dem Fluß der Rede, der ihm stets eigen blieb, die Anverwandten und die Pfarrgemeinde zu erbauen.

Während die Theologie in Leipzig abzusterben schien, regte sich einiges Leben auf dem Gebiete der Philosophie. Vor allem glänzte Ernst Platner, dessen geistvoller Sohn Eduard Thiersch's Universitätsfreund wurde und vierzig Jahre später ihm mit noch jugendlichem Geiste in Marburg wieder begegnete. Ernst Platner (geboren in Leipzig 1744) war ursprünglich Arzt. Als solcher reiste er 1768 nach Straßburg, Holland und Paris, 1770 ward er Professor der Medicin, endlich — ein seltner Entwicklungsgang — 57 Jahre alt (1801) Professor der Philosophie, auf derselben Lebensstufe, auf welcher Kant mit seiner Kritik der reinen Vernunft aufgetreten ist. In der Metaphysik war er Skeptiker wie Kant, doch unabhängig von diesem; zu diesem Standpunkt war er ebenso wie der Königsberger Philosoph durch das Studium der Werke von David Hume gelangt. Die Anthropologie suchte er in seiner eigenen Weise auf naturwissenschaftlicher Grundlage aufzubauen. Seine eigentliche Stärke scheint die Psychologie und die Feinheit der Beobachtung des Seelenlebens gewesen zu sein. Ein edler Geist muß in ihm gewohnt haben, mannigfache Anregung ging von ihm aus. Um eine Schule im gewöhnlichen Sinne zu stiften, war er zu wenig Systematiker. Carus war als Psycholog für Thiersch wenig befriedigend.

Kant wurde von den Leipziger Studenten aus der Ferne bewundert, aber denn er galt für entsetzlich schwer verständlich, wenig studirt. Schon tauchten in Leipzig wie Meteore einzelne Verehrer der Naturphilosophie auf. Gall, der Materialist, der damals Gastrollen in der Schädellehre gab, wurde in Halle durch den jugendlichen Heinrich Steffens bekämpft. Keine streng-philosophische Schule hat auf Thiersch damals durchgreifend gewirkt. Einem anderen Gebiete, welches in Leipzig aufs trefflichste angebaut wurde, wendete er sich mit ganzer Seele zu.

Die Studien des philologischen Seminars leitete Christian Daniel Beck (geboren 1759), Professor der griechischen Literatur, Herausgeber des Euripides, Pindar und Aristophanes. An vielseitigem Wissen fehlte es ihm nicht, doch an Geist und anregender Methode. Der alte Herr war bereits verdunkelt durch die glänzende Wirksamkeit des jugendlichen Gottfried Hermann (geboren 1772), der mit ganz anderem Feuer die Philologie vertrat. Er war Schüler des alten Reiz gewesen, der wenig geschrieben, aber durch die größte Sorgfalt in scharfsinnigen Untersuchungen auf seine Zuhörer bildend gewirkt hatte. Hermann gedachte seiner stets mit Pietät. Er selbst war anfänglich Jurist und schrieb 1792 de fundamento juris puniendi. In Jena hatte er den Einfluß der Kantischen Philosophie erfahren, für die er ebensowohl durch seinen eminenten Scharfsinn wie durch die sittliche Energie seines Willens disponirt war. Erst dreißig Jahre alt war er bereits als der größte Hellenist und Grammatiker bei den Engländern anerkannt. Kein anderer Docent hat auf Thiersch so mächtig und nachhaltig eingewirkt. Hermanns heroischer Forschungstrieb, seine Lust am Kampfe mit den größten Schwierigkeiten, seine unbestechliche Wahrheitsliebe, sein Unwille gegen den Schein des Wissens, gegen Phrase und Oberflächlichkeit, alles dies entsprach der schon entfalteten Eigenthümlichkeit von Thiersch und diente ihr zur Befestigung und Vertiefung. „Jede seiner Vorlesungen über griechische Schriftsteller konnte für sich als ein Kunstwerk betrachtet werden, in dem die Entdeckung des Schwierigen, die Beleuchtung des Dunkeln, die Heilung des Schadhaften auf das Innigste vereinigt und in das schönste Ebenmaß und Verhältniß gebracht wurde, wobei sein Scharfblick und die aller Hülfsmittel mächtige Kenntniß der Sprache noch durch die ganz ausnehmende Gabe einer ebenso raschen als klaren und gleichmäßigen

Darstellung unterstützt wurde." So wird Hermann von Thiersch geschildert (über gelehrte Schulen II. S. 115. 116).

Andere Jünglinge schraken vor Hermanns Strenge in seiner societas Graeca zurück, Thiersch bestand die Feuerprobe und nöthigte selbst dem gestrengen Meister Achtung ab. Er schloß sich mit völliger Hingebung an Hermann an. Er hörte seine Vorlesungen über Aeschylus und Homer, Autoren, denen er selbst sein ganzes Leben treu blieb; in der griechischen Gesellschaft lieferte er Arbeiten über Tyrtäus und andere, aus denen später seine Göttinger Habilitationsschrift erwuchs. Das Verhältniß zu Hermann war ein durchaus edles, wie das eines Jüngers zu einem der großen Philosophen des Alterthums, nicht durch unmündige Abhängigkeit oder niedrige Examenfurcht getrübt. An Schäfer hatte Thiersch einen ihm voranstrebenden etwas ältern Freund. Dieser wagte bei seiner Promotion in Fragen der Grammatik und des Sprachgebrauchs der Griechen gegen Hermann aufzutreten. Thiersch kämpfte als Respondent für Schäfers meletemata critica. Es war ein ganzer Ernst mit dieser damals in Leipzig Epoche machenden Disputation, nicht gleich dem elenden und heuchlerischen Geplänkel moderner Promotionen; der harte Kampf schloß mit freudiger Umarmung der Gegner.

Thiersch arbeitete damals stark in der Metrik der Griechen, wie sein Lehrer. Er hatte sich so in die griechische Poesie eingetaucht, daß ihm nun griechische Verse wie früher schon die lateinischen leicht von der Feder flossen.

Hermanns Schwäche bestand darin, daß ihn die scharfsinnige Beobachtung der grammatischen Gesetze und des Sprachgebrauchs auf allzu spitzige Behauptungen führte, indem er Regeln und feine Unterschiede auch da noch annahm, wo sie nicht mehr existiren; sodann ließ ihm die gewaltige Concentration seiner Kräfte auf die grammatische Forschung und die Kritik der Texte nicht Zeit, um sich den Antiquitäten zu widmen. Wohl spiegelte sich in ihm der ethische Charakter der besten Männer des Alterthums. Aber zu umfassenden Anschauungen des Staatslebens, der Philosophie und Kunst der Alten gelangte er, von der mühsamen Ermittlung sprachlicher Einzelheiten ganz in Anspruch genommen, nicht. Seine Schule bedurfte eine Ergänzung, und diese fand Thiersch theils in seinem eigenen Genius, theils auf seinen wiederholten Besuchen in Halle. Hier standen Friedrich

August Wolf und Schleiermacher in voller Wirksamkeit. Wolf konnte sich als Kritiker, als Grammatiker, als lateinischer Redner mit Hermann nicht messen. Aber er erweiterte den Horizont durch Vorträge über alte Kunst, und faßte die Philologie als Wissenschaft des gesammten Alterthums auf. Er war es, der nächst Heyne ein Gesammtstudium des Alterthums vorbereitete, wie es durch Friedrich Creuzer und Böckh (Wolfs Schüler), durch Karl Ottfried Müller und Karl Friedrich Hermann weiter gefördert worden ist. So erfuhr Thiersch die Einwirkung der verschiedenen Richtungen, in denen die Philologie damals gleichzeitig aufblühte.

Wiewohl er von jugendlicher Kraft überströmte, scheint er doch niemals Mitglied einer Studentenverbindung gewesen zu sein. An den Heldenthaten des Bierhauses und der Mensur hatte er kein Gefallen. Er achtete den Werth der Zeit zu theuer, er dachte zu hoch von der Wissenschaft und von seiner Lebensaufgabe, um in den Spielwerken der Rohheit und der Kinderei eine würdige Anwendung der allerwichtigsten Lebensjahre zu sehen. Er kannte neben dem Ernst der Studien eine andere Erholung, es war die Theilnahme an den ästhetischen Bestrebungen der Zeit.

Man vergesse nicht, welche Zeit es war, in die Thierschs Jugendjahre fielen. Es war das kurze goldene Alter der deutschen Poesie. Göthe stand noch in seiner vollen Kraft, Schiller brachte zum Schlusse seiner allzukurzen Laufbahn die reifsten seiner Tragödien zu Stande. Bei den Zeitgenossen herrschte eine Empfänglichkeit für Schillers Einfluß und eine Begeisterung für seine Meisterwerke, welche nun, sechzig Jahre später, der allzu nüchternen Gegenwart unfaßlich ist. Schiller war König im Geistesleben der Jugend. Dem allgemeinen Aufschwung zum Idealen entsprach auch der Zustand des Theaters. In Leipzig wie in Weimar wurden von dem Publicum die classischen Tragödien mit Enthusiasmus aufgenommen. Während jetzt eine geistlose Farce oder eine Schaustellung von groteskem Luxus das Haus füllen muß, dagegen bei ernsten und großartigen Stücken die Räume veröden, strömte damals Alles herzu, um Tell oder die Braut von Messina zu sehen. In einer solchen Zeit hob sich auch der Charakter der Schauspieler und ihre Kunst übte weniger als sonst den herabwürdigenden Einfluß auf ihre Träger.

Schiller machte seine letzte Reise nach Berlin; er hielt sich in Leipzig

incognito auf; die Braut von Messina wurde gegeben, er war zugegen, wurde erkannt und beim Ausgang aus dem Theater von der academischen Jugend mit unermeßlichem Jubel gefeiert. Thiersch war gegenwärtig; bald nachher sah er die Todtenfeier, welche dem früh dahingeschiedenen edlen Dichter veranstaltet wurde. Kleine Gedichte von Thiersch aus dieser Zeit zeigen, daß er sich ganz in Schillers Weise hineingelebt hatte. Er machte den Anfang zu einem Trauerspiel Hannibal, er schrieb ein Drama Abdallah und Balsora, in fünffüßigen Jamben und Schillerischer Diction, auf das er später kein Gewicht legte. Unter seinen lyrischen Versuchen ist die „Klage des Demetrius über sein Vaterland" — über den gesunkenen Zustand Griechenlands, beachtenswerth; wir vernehmen darin die ersten Klänge des Philhellenismus, der ein so bedeutendes Moment in Thierschs Leben wurde. Dort heißt es:

„Ach, die Tempel sind verfallen,
Keine Festesreigen ziehn:
Bang verhaltne Klagen schallen
Nächtlich über dem Ruin.
Auf versunkenen Altären
Wuchert Moos und dürres Gras;
Achtlos wühlen die Barbaren
In Dein Grab, Leonidas!

Ach! zum Tag des schönen Lebens
Ruft uns kein Erlöser mehr,
Unsre Klagen ziehn vergebens
Rastlos über Land und Meer.
Weh dem Volke, das in Ketten
Seinen Werth entschwinden ließ;
Keines Gottes Arme retten
Den, der selber sich verstieß."

Thiersch spielte die Guitarre und nahm sie auf seinen Fußreisen mit; so auf dem Ausflug nach der sächsischen Schweiz (im Sommer 1806), den er in den „Briefen über die sächsische Schweiz" (Leipzig 1807) beschrieb. Es fehlte ihm nicht an ästhetischem Verkehr; mit Friedrich Richter knüpfte er einen Briefwechsel an; in Leipzig lebte die Schwester der Gattin Richters. Mit ihr war Thiersch befreundet; auch mit einigen Schauspielern, Hartknoch, Opitz und Wollbrück, hatte er Umgang. Er hatte gleichstrebende poetische Mitgenossen. Aesthetische Aufsätze sandte er in eine damals blühende

Zeitschrift: den Freimüthigen. Dort findet sich (1806 Nr. 5 u. 7) ein Urtheil über die von Siegfried ganz in griechischen Formen gedichtete Tragödie Polyidos, welches von tiefer Einsicht in das Wesen des griechischen Drama zeugt.

So war er der heiteren Seite des Daseins nicht abgewandt; indessen trat in den Weltereignissen der furchtbare Ernst des Schicksals nahe an ihn heran.

In dem Stillleben des Vaterhauses und in den friedlichen Mauern der mütterlichen Pforta hatte man den Donner der Weltumwälzung nur von ferne vernommen. Das Königthum in Frankreich war gefallen, die Zeit der Schrecken war vorüber, das westliche und südliche Deutschland hatte den Krieg erfahren, der große Corse war auf seiner Heldenlaufbahn bis zum Kaiserthron aufgestiegen, Oesterreich erlag im Jahre 1805, Deutschland wurde durch den Rheinbund zerrissen. Noch immer war das nördliche und mittlere Deutschland, Preußen und Sachsen, von den Greueln des Kriegs verschont. Mit verhängnißvoller Neutralität sah Preußen der Schlacht von Austerlitz und dem Untergang des Reiches, das am 1. August 1806 ohne Sang und Klang zu Grabe getragen wurde, zu. Doch fanden sich patriotische Herzen auch im Norden und unter der ideal gestimmten Jugend regte sich damals schon die deutsche Gesinnung. Es ist eine unbegründete Klage, daß man in den ästhetischen Kreisen jener Zeit kein Gefühl für das Vaterland, keinen Unwillen gegen die fremden Unterdrücker und gegen die einheimischen Verräther gehegt habe. Bei Goethe und manchen Anderen mag es so gewesen sein. Aber wie tief und richtig die unter Schillers Einfluß stehende Jugend die Lage des Vaterlands und die Pflicht der Patrioten auffaßte, ist aus Thiersch's Jugendgeschichte zu sehen. Ihm kam die deutsche Gesinnung nicht erst später. Sie war in ihm rege, als man von dem Falle Oesterreichs in der Dreikaiserschlacht, und als man von Palms Hinrichtung hörte; für ihn war das Fragment des Polybius, das Joh. von Müller gegen Napoleon herausgab, nicht umsonst geschrieben. Er gehörte zu denen, welche wie Jean Paul das heilige Feuer der Vaterlands- und Freiheitsliebe und die Gluth der Hoffnung auch während der winterlichen Stürme, die über Deutschland daherfuhren, in ihrer Brust bewahrten.

Mit schweren Ahnungen sah man im Herbste 1806 nach der unbesonnenen Kriegserklärung Preußens das Unglück herrannahen. Es kam schrecklich über alle Erwartung, als nach der Schlacht bei Jena (14. October 1806) die Kriegsfurie durch die sächsischen Lande nach dem Norden stürmte.

Thiersch war damals in den Herbstferien im älterlichen Hause. Als die preußische und die französische Armee einander entgegenrückten, machte er sich zu Pferde nach dem Kriegsschauplatz auf, um etwas von den Ereignissen zu sehen. Die wilde Flucht der Preußen nach der verlorenen Doppelschlacht von Jena und Auerstädt schleuderte ihn zurück. Damals schwebte die Landesschule Pforta in großer Gefahr; die Schrecknisse der Schlacht hatte man in nächster Nähe, Gefangene und Verwundete wurden eingebracht; die Marschälle Davoust und Augereau kehrten ein; sie schützten die Anstalt vor Plünderung.

Der Kurfürst von Sachsen hatte Frieden mit Napoleon geschlossen; zum König erhoben war er der treueste Bundesgenosse des Kaisers geworden. In Leipzig herrschte nun ein französischer Commandant.

Napoleon zog nach Berlin; der große Krieg wälzte sich nach dem Norden und dem Osten; mit tiefer Erregung hörte man von den Kämpfen in Schlesien und Polen, von den Kämpfen bei Friedland und Eylau. Zum erstenmal hatte Napoleon nicht gesiegt, schon hieß es, er sei von den Russen geschlagen. Indessen mußten sich mit den Fürsten die Völker unter das französische Joch fügen. Halle, die preußische Universität, wurde von harten Schlägen heimgesucht, doch in Leipzig erlitten die Studien keine Störung.

Das Gemüth jedes auf das Ideale gerichteten Jünglings ist Anwandlungen von Schwermuth ausgesetzt. Dies war auch bei Thiersch in hohem Maße der Fall. Das Entsetzliche des Krieges war ihm nahe getreten, die Schmach des Vaterlandes und die Gefahr der deutschen Bildung und Gesittung stand ihm vor der Seele. Auch hatte er schon genug von der Welt kennen gelernt, um sich zur Menschenverachtung versucht zu fühlen. Zu gleicher Zeit drückten ihn Nahrungssorgen. Gegen diese inneren Leiden suchte er sich mit um so größerer Energie des Studiums zu wehren.

Im letzten Semester seines Leipziger Aufenthalts arbeitete er auf seiner Thurmhöhe mit verdoppeltem Eifer, denn es galt nun, im Laufe weniger Monate sich auf das theologische Examen zu rüsten, das ihm als eine

Aufgabe der Pflicht bevorstand, ehe er sich ganz dem Gegenstande seiner Begeisterung, dem classischen Alterthum widmen durfte. Mit einem höchst traurigen Gesammteindruck nahm er von der Theologie Abschied. Er sah deutlich, wie der damalige Protestantismus alles aufzulösen drohte, und in dieser allgemeinen Verdüsterung leuchteten noch keine neuen Hoffnungssterne. In Dresden wurde das Examen von Reinhard und Tittmann geleitet. Thiersch bestand es löblich; die Forderungen mögen mäßig gewesen sein, denn im Hebräischen glänzte er dadurch, daß er geläufig lesen konnte. Das Bedeutungsvollste bei dieser Prüfung war für Thiersch die ihm übertragene Predigt. Er erinnerte sich ihrer noch in späteren Jahren, wie er sie nicht aus den öden Collegienheften der theologischen Professoren, sondern aus jenem kindlichen Glauben geschöpft, den seine Mutter ihm eingepflanzt hatte und der selbst unter den Einwirkungen des Leipziger Rationalismus nicht ganz vertrocknet war. Der Text war Marcus 16, 19. 20; das Thema: „Welche Hoffnungen gründet die christliche Kirche auf ihres Stifters fortdauernde Sorge für ihr Wohl?" Eine Stelle aus dem noch vorhandenen Concept ist der Mittheilung würdig.

„Es ist anerkannt, daß besonders in den letzten Zeitaltern das Christenthum durch nichts mehr als durch Unglauben ist gefährdet worden. Die Zeit nahm ihre eigene Richtung und wähnte sich um so mehr der Kindheit entwachsen und zur Männlichkeit gereift, je weiter sie sich von dem Glauben an Christum entfernte. — Wie man früher alles gelten ließ, was frommer Wahn und dunkle Zeitalter dem Christenthum Fremdartiges und Anstößiges beigefügt hatten, weil es mit dem Wesen desselben verwachsen und durch langen Gebrauch geheiligt schien, so sollte nun alles Hohe in der Religion verflacht, alles Ueberirdische herabgezogen werden, weil der menschliche Verstand, stolz auf seine Kraft und geschärft durch mannigfaltige Uebung, sich Alles unterwerfen und der Religion nicht gestatten wollte, ihr Haupt im Himmel zu tragen, und ihr Geheimniß vor seinen Blicken zu verschleiern. Nachdem nun das Wesentliche aufgehoben, blieb unter dem Namen von Christenthum ein unfruchtbares Gewebe von Ansichten über Tugend und Sittlichkeit zurück, zu dessen Erfindung es am wenigsten eines Christus, zu dessen Verbreitung nicht dieser Anstalten bedurft hätte. — Was aber noch mehr als diese einseitige Verstandesbildung dem Christenthum Abbruch

that, war die stets wachsende Erkaltung und Verarmung der Gemüther. Die Religion kann nur da als in einem fruchtbaren Boden Wurzel schlagen, wo Glaube, Liebe und Vertrauen die Herzen erfüllt und den Samen himmlischer Lehre befruchtet. Aber die Weisungen Jesu: So ihr nicht glaubet an mich — und so ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen, waren dieser Zeit fremd und unverständlich geworden, und je mehr sie an dem kindlichen Sinn, an Unschuld, Wohlwollen, Liebe und Vertrauen verarmte, desto mehr breitete sich Täuschung und Selbstsucht über die Gemüther aus, so daß die schönsten Keime erstickt wurden, aus denen religiöser Sinn emporsprossen, die Herzen schmücken und erheben kann zu Christus und zu Gott. — Denn wie sehr sich auch der Mensch der Religion entschlage, so bleibt doch das Bedürfniß nach etwas Höherem, als was Wissenschaft und Leben bieten kann, in ihm verborgen und äußert sich auch in einem erstorbenen Gemüth früh oder spät mit unwillkürlicher Gewalt. — Wo aber die Herzen aus dem Wechsel der Dinge zu stiller Sammlung in sich zurückkehren und aus stiller Betrachtung sich emporrichten nach Trost und Ruhe, da sind sie von ihrer Verirrung geheilt und fallen dem Christenthum anheim und ihrem Herrn an seine Brust."

„Hier werden sie gewahren seine Freundlichkeit und schmecken die Süßigkeit der Lehre, die er verkündigt, daß wir Gottes Kinder sind durch Christus, und mit der Kindschaft empfangen haben die Liebe und das Vertrauen, und einander lieben sollen, nicht mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit, und die Welt überwinden, wie Er sie überwunden hat, und in Christo bleiben, bis daß erscheine, was wir sein werden, Miterben Seiner Herrlichkeit."

Ueber das Examen und über die Predigt, die in einer beinahe leeren Kirche, vor einigen alten Frauen, Kindern und Kindermägden gehalten wurde, berichtete Thiersch in einem humoristischen Gedicht an die Freunde in Pforte. Bei diesem Besuch in Dresden empfing der junge Mann auch eine ästhetische Anregung. Er sah die Ausstellung von Kunstwerken. Drei Gemälde von Kügelgen: der sterbende Adonis, Moses und Christus, und eines von Hartmann, die Marien am Grabe, entzückten ihn, und er gab seinen Gefühlen über diese vier Bilder, deren Gegenstände sich ihm in eine Gedankenreihe verbanden, Ausdruck in vier Elegien. Sie stehen in

Wielands „neuem teutschem Merkur" (1807, Juni S. 65—76). Vergegenwärtigt man sich die ungeheure Nachlässigkeit, welche sich die Poeten jener Zeit in ihren Hexametern und Pentametern erlaubten, so muß man die Sorgfalt und das feine Gefühl, womit hier das Sylbenmaß behandelt ist, anerkennen. Thiersch hatte die Metrik der Griechen nicht umsonst studirt und wir finden ihn auf dem Pfade, auf welchem später Graf Platen zur Vollkommenheit in der metrischen Behandlung der deutschen Sprache gelangt ist. Thiersch hatte seine Ansichten über deutsche Metrik an einem Orte, wo man sie nicht suchen sollte, niedergelegt, in dem „dritten Toilettengeschenk für Damen" (Leipzig bei Voß, 1807).

Er stand an einem entscheidenden Wendepuncte seines Lebensganges. In Leipzig war ihm eine wenig einladende Hauslehrerstelle durch Hermann angeboten worden. In Dresden suchte ihn Böttiger dafür zu gewinnen, Secretär bei dem berühmten Archäologen Millin in Paris zu werden. Aber so anziehend diese Aussicht war, er faßte einen noch glücklicheren und für die Vollendung seiner Bildung heilsameren Entschluß, nach Göttingen zu gehen und sich dort zu einer akademischen Wirksamkeit für die Wissenschaft des classischen Alterthums zu rüsten.

1.

Thiersch an Lange.

Leipzig, am 25. Juli 1804.

Schon bin ich fast drei Monate in Leipzig und noch habe ich keinen Brief an Sie abgehen lassen. Fast fürchte ich, daß ich zu lange gezaudert habe. Geschrieben habe ich Ihnen wohl manchmal und mancherlei, aber, wenn ich es einige Tage darauf wieder ansah, war es ein Gemisch von düstern Gedanken, die mir meine mißmuthige Stimmung, die mich nur spät und langsam verläßt, eingegeben hatte. Und damit will ich nie vor Ihnen erscheinen; nur wenn ich heiter bin, und das hoffe ich nun dauernd zu bleiben, und meine Gefühle ausgießen möchte, oder wenn ich Ihres Rathes bedarf, will ich treulich im Geist zu Ihnen treten, wie ich wohl manchmal in Pforte that und Liebe und Theilnahme fand.

Und gerade jetzt bedarf ich mehr als je eines kundigen Berathers, denn ich stehe in einer Krisis, die vielleicht für mein ganzes Leben entscheidend

ist. Ich will Sie nicht erst unterhalten von den Hoffnungen und Träumen, mit denen ich hieherkam, wie ich Alles so ganz anders fand, mich einsam und verlassen fühlte, wie da die Sehnsucht nach der schönen Vergangenheit mich gewaltig ergriff, und ich so in unstäten Träumen täglich wie ein Chamäleon meine Gestalt veränderte.

Das ist nun vorüber und ich stehe gereinigt und in den Welthändeln etwas klüger da und — wunderbar! fühle so erst ganz bestimmt, daß Alles auf mir allein beruht, was ich einst sein werde. Aber wonach greifen und was mit Ernst und Eifer beginnen? Der Wille meiner Aeltern und mein früherer Entschluß bestimmen mich zum Theologen und mein Großvater sieht noch am Rest seiner Tage eine Zukunft vor sich, wo er hofft, mich vielleicht an seiner Seite die Laufbahn beginnen zu sehen, in der er ein Greis geworden ist. Aber dagegen schwindet meine Neigung für dieses Fach täglich immer mehr und es ist doch traurig, sein ganzes Leben, die ganze Fülle seiner Kraft auf einen Gegenstand zu richten, den man bei richtigem Gefühl bald erfassen und sich seiner bemächtigen kann, indeß ein Jahre langes Studium seiner Formen unsere reine Ueberzeugung stören wird, ohne sie zu ändern. Sie kennen meine Ansicht der Religion und ihres Stifters, wie sie sich unter heftigen Kämpfen meines kindlichen Glaubens in meinem Innern gebildet hat und die Stunde, in welcher wir Beide darüber sprachen, wo sie noch mehr Farbe und Festigkeit erhielt, wird mir immer heilig sein.

Aber gesetzt, ich könnte mich entschließen, mit Aufopferung meiner besten Jahre die Systeme der Kirche zu studieren, so eröffnet sich wieder eine zum Theil hoffnungs- und gänzlich wirkungslose Zukunft, denn wo ist die Frucht einer fünfzigjährigen Arbeit für den greisen Prediger, der seine Reden, die seine Zeit wegnahmen und ihm eine eintönige Stimmung des Geistes einfügten, vor der Schaar unachtender Hörer sprach? — so ganz wirkungslos aus der Welt zu scheiden, ist doch ein trauriger Gedanke! Auf der andern Seite liegt das ganze Alterthum in allen seinen trüben Ruinen, umblüht jedoch von den Früchten der Hesperiden, vor mir ausgebreitet. Soll ich anfangen, seine Gefilde forschend zu durchwandeln? Denn nach gefaßtem Entschluß ihm nur halb meine Aufmerksamkeit zu schenken, ist mir zuwider, wie die Männer, die bei eitlem Streben nach Universalität überall und nirgends ihre Heimath aufgeschlagen haben, dergleichen unser Beck, Heyne u. s. w. Auch würde ich da herzlich wenig Glück machen, denn ich fühle wohl Kraft und Beharrlichkeit in mir, einen Gegenstand mit Ernst zu umfassen, aber unmöglich wäre mir der eiserne Fleiß, der jene Männer an Geist und Körper niedergebückt hat, daß sie dastehen, traurige Male überdehnter Kraft und doch in der That vom Ziele fern, ob sie sich gleich vom Gegentheil überredet haben. Und dabei schwebt mir immer das Sprüchlein unsers Hermanns vor:

ii demum literis vere prosunt, qui ante non desistunt, quam penitus unamquamque rem exhausisse se intelligant. Soll ich mich so in viele Beschäftigungen theilen, wie soll es mit dem Sprüchlein werden? Dazu fühle ich, daß in mir Kräfte sich regen, die nicht nur zum Sammeln, sondern auch zum Schaffen sich hinneigen, und so bin ich denn ganz unschlüssig, was und wie ich dieses Was studieren soll, und auch bedenklich dabei, denn ich kann nun auf einen Theil meiner Bildung zurücksehen und erkennen, wieviel ich bei falschen Mitteln und unpassender Richtung verloren habe. Rathen Sie mir aus Ihrer Erfahrung und bald! Bis jetzt bin ich noch zu nichts ernsthaft gekommen, ich treibe allerlei, als Exegese und sonst ein wenig Theologie, auch antiquarische Sachen, ich lese, interpretire, höre Alte interpretiren, auch Philosophie, als Psychologie, Aesthetik und wie die sieben Sachen alle heißen. Platner gefällt mir bei seiner Weitschweifigkeit oder vielmehr Redseligkeit, bei seinen oft schiefen Ansichten und dennoch Respekt forderndem Tone, doch aus einem besondern Grunde: ich finde oft meine eigenen Ideen überraschend bei ihm wieder, oft habe ich sie besser als er und da freue ich mich wieder. Auch macht es mir Spaß, ihm manchmal Viertelstunden in einem Gewinde nachzugehen, worin er sich verirrt hat und da Dinge nacheinander vorbringt, die einen drei Schritt vom Leibe halten. Doch er ist immer der Paradoxe und manchmal kommen wie Blitze Ansichten und Erörterungen, über die ich in Versuchung gerathe, ihn für ein Genie zu halten, wie etwa den Rousseau. Carus ist weit gehaltreicher als er: seine Psychologie scheint wenigstens der Form nach von ihm selbst bearbeitet zu sein; doch ist er gewöhnlich nur trockner Systematiker; vieles, was mir heilig war, fügt sich ganz bescheiden in einen Winkel seines Systems, manches, worauf ich begierig war, wurde mit wenigen Worten oder gar nicht erwähnt. Ueberhaupt gefällt mir der Gang nicht, den die Psychologen durch diese Labyrinthe von Kräften und Vermögen einschlagen.

An Hermann habe ich mich gleich bei meiner Ankunft attachirt. Sie haben sich dadurch, daß Sie mich auf ihn aufmerksam gemacht, ein dauerndes Verdienst mehr um mich erworben. Ich achte es für ein Glück, sein Schüler zu sein. Er scheint hier wenig benützt zu werden, sein herrliches Collegium über den Agamemnon des Aeschylus ist kaum von zehn Zuhörern besucht. Er meint aber, es sei ihm genug, wenn ihn nur einige mit Interesse hören, die übrigen achte er nicht. Es ist das einzige Collegium, das er liest, wiegt aber wohl ein halbes Dutzend Professoren mit ihren Philologicis auf. Der Agamemnon, besonders seine Chorgesänge, sind, wie Sie wissen, äußerst schwierig und corrupt und gewinnen unter seiner Meisterhand eine fleckenlose reine Gestalt. Ich habe da erst gelernt, was es heiße, einen Alten verstehen oder erklären. Seine Ausgabe des Aeschylus, womit er, wie es scheint sein

Meisterwerk liefern will, dürfte sich noch lange verziehen. Jetzt wird der Orpheus von ihm gedruckt. Alle Buchhändler wollen von ihm haben, denn wenigstens die Hälfte der Auflage geht allemal gleich nach England ab, wo er immer bekannter wird, je mehr der stolze Porson und die englischen Blätter auf ihn schimpfen. Er spricht immer mit vieler Hochachtung von Porson.

Ich habe auch Wolfen gehört. Er liest vor einem Auditorio von ziemlich hundert Zuhörern, deren jeder ihm einen Louisdor bezahlen muß, den Menon des Plato. Sie kennen wohl seinen schönen und so anspruchslosen Vortrag; als ob es in leichter Unterhaltung geschähe, wirft er die herrlichsten Bemerkungen, wie im Vorübergehen hin, er sitzt gebückt auf seinem Stuhle im Katheder und verschwindet geräuschlos durch das Pförtchen hinter demselben, indeß man Hermann in Stiefeln und Sporen schon von fern über den Saal herschreiten, dann bald seine laute Stimme erheben und nach allen Seiten Streiche den armen Auslegern austheilen hört. Der feurige Mann geräth in Eifer, indeß Wolf alles mit leiser Ironie abfertigt.

2.

Thiersch an Lange.

Leipzig, am 10. December 1804.

Theuerster Herr Tertius!

Ich würde Ihnen früher geschrieben haben, wenn ich nicht zuvor erst nach Halle gehen und meine Freunde hätte besuchen wollen, um Ihnen sodann als Augen- und Ohrenzeuge Nachricht von der Wolfischen Exegese [der Evangelien] geben zu können. Um dabei anzufangen, so kann ich Ihnen eben nicht viel Gutes davon sagen. Ich fand ein fast leeres Auditorium, einen sehr schlechten, unbeholfenen lateinischen Vortrag und die Sachen — nun die waren denn freilich ganz gut, wie sich das denken läßt, aber doch so, daß man nicht weniger von Wolf erwarten konnte. Das Latein will ihm gar nicht von [illegible] Zunge, in Leipzig dürfte er sich damit gar nicht hören lassen. Da[illegible] sticht [illegible]un sein Homer gewaltig ab. Vorzüglich gefällt mir [illegible] er er ihn, ungeachtet der größten Gründlichkeit seiner [illegible] handeln weiß, daß man ihn tagelang hören möchte, [illegible] seiner Laune und den überraschenden Resultaten seiner [illegible] ihm, jede einzeln, vielleicht monatlangen Fleiß gekostet [illegible]n wie Schneeflocken, von seinem Witz getrieben, vorüber- [illegible]uch römische Literatur.

Nächst ihm habe ich auch Schleiermacher gehört. Er ist ein tiefer, klarer Denker und im Vortrage kommen ihm seine Ideen nicht vom Papier entgegen, sondern sie gehen hervor aus der reinsten augenblicklichen Anschauung. Das tiefe ruhige Auge in dem braunen edeljüdischen Gesicht, der Ausdruck, mit dem jeder Gedanke es zu beschatten scheint, bevor er an das Licht tritt, der bedeutende Zeigefinger, der an der Augenbraune liegt, die volle Stimme und die reine wunderbar geflochtene und runde Sprache, in der sich sein Vortrag bewegt, hielten mich, daß ich kein Auge von ihm verwenden konnte. Ein wenig zu abstrakt mag er doch wohl sein für die Studenten: wenn man einen Augenblick von der Stange springt, kommt man so bald nicht wieder in den Zug. Das ist dann sehr unbequem. Deswegen fehlt es an einem starken Auditorio, man geht lieber zu einem Schelling'schen Schwärmer, Keisler, der gleich die erste Vorlesung ankündigt, den Verstand könne man nur zu Hause lassen, die Philosophie sei weder zum Verstehen gemacht, noch zum Lernen, blos zur Anschauung des Absoluten durch die [un]endliche Potenz der organischen Denkkraft. Das ist denn sehr bequem, daß man auf das Verstehen keinen Anspruch macht und die Philosophie noch gründlicher lehrt und — das Auditorium ist gedrängt voll.

Steffens, der berühmte dänische Naturforscher, ist auch nach Halle berufen worden. Ich konnte ihn nicht hören, er war krank; doch hat er sich durch einige Bogen voll geognostischen Uebersinns in Halle übel angekündigt.

Auch Johannes Müller schmeichelt man sich vielleicht zu bekommen; doch machen die Wiener noch Umstände, ihm seine Papiere nach Berlin verabfolgen zu lassen. Wenn dies geschehen, so erscheint seine Weltgeschichte in zwei Bänden, der succus et sanguis von 11000 enggeschriebenen Foliobogen. — Schiller steht ebenfalls im Begriff, seine Weltgeschichte in vier Bänden zu vollenden.

3.

Thiersch an Lange.

Leipzig, den 19. August 1805.

Von Dr. Gall's Schicksalen in Halle werden Sie wohl gehört haben. Er hat wenig Beifall gefunden. Steffens hat sogar in demselben Auditorio noch bei seiner Anwesenheit einige Vorlesungen gegen ihn gehalten. In Jena ist es besser gegangen. Die Herzogin Mutter ist dort unter seinen Zuhörerinnen gewesen, auch Wieland. Vermuthlich würde auch Schiller darunter gewesen sein; aber dem feiert man jetzt Todtenfeiern auf den Theatern.

Die in Weimar soll sehr unbedeutend gewesen sein. Drei Acte von Maria Stuart, dann die Glocke von Schiller und zuletzt, als die Glocke aufgeschwebt ist an Blumenbändern, ist darunter die Madame Becker erschienen und hat einen Monolog gesprochen, voll Anspielungen auf das Todtengeläute, Schiller, sein Verschwinden aus Weimar u. dergl. Die Masse von Zuschauern ist wie aus den Wolken gefallen, da nach diesem Monolog die ganze Feier zu Ende gewesen ist und sie mit hängenden Ohren haben abziehen müssen. — So erzählt man und Sie werden es schon eher gehört haben, als es hier steht. Ich konnte nicht hinreisen. Die Aufführung der Glocke soll sehr gute Momente gehabt haben: Becker hat die Strophen des Meisters trefflich gesprochen und auch der Chor der Gesellen manches sehr gut.

4.

Thiersch an Lange.

Leipzig, den 25. Januar 1806.

... Meine Reise nach Halle ist so ganz gut abgelaufen; der Weg war aber zum Versinken; die Straße hatte sich an mehreren Stellen von den vielen Packzügen zu beiden Seiten ganz auseinander gegeben und in der Mitte große Schlünde aufgesperrt, hie und da steckten ausgespannte Frachtwagen und der gefallenen Pferde zählte ich von Lauchstädt bis Halle vier Stück.

Wolf liest über alte Kunst, wenigstens legt er es darauf an. Er hatte die Numismatik mit großem Erfolg vorgetragen, fing nun die Dactyliomatik an, um sodann zu größeren Kunstwerken fortzugehen. Er hat, wie es scheint, mit Göthe darüber Rücksprache genommen. Auf die Bibliothek kommen fast keine andern als Werke dieses Fachs, er macht wirklich ernsthafte Anstalt, den Strom der griechischen Kunst nach Halle zu leiten und damit den Stall des Augias zu misten. Nach jedem Collegio ist Conversatorium im Auditorio, er selbst ist mitten darunter und man beschäftigt sich mit den Werken, die jetzt ausgelegt worden und zum Fach gehören, wobei gar herrliche Erörterungen und Gespräche mit unterlaufen. Sonst aber ist es mit dem akademischen Unterricht schlecht, herzlich schlecht beschaffen, die Tusculanae Quaestiones zum Einschlafen und das Seminar erbärmlich: seichte Wort- und Sacherklärung, kein Funken Kritik, die er mit Händen und Füßen hinausstößt: „Das lassen Sie mant sein", sagt er, wenn Conjekturen hervorgucken und tippt sie so lange auf die weichen Köpfchen, daß sie gar absterben und keine andere mehr wagt, ihr Häuptlein aus dem Strome der Seichtigkeit zu erheben. Auf seine Kunstbeschäftigungen hält er gewaltig viel: „Da sehen Sie, hat er zu Köpfen

gesagt, daß ich mich nicht zur Ruhe setze, wie andere Philologen, und immer mehr zu lernen weiß." — Die Theologen haben ihm ein großes Aergerniß gemacht. Sie fertigten nämlich einen Studienentwurf für ihre Studenten an, worin es hieß: Die Candidaten des theologischen Seminars würden eine gute Empfehlung haben, wenn sie sich als philologische Seminaristen documentirten; das sei eine gute Vorschule und ließe sich Manches zum Nutzen des Theologen daraus mit wegbringen ꝛc. Er darf nun aber auch nicht wittern, daß Jemand Theologika treibt, sonst ist es gleich alle. Letzthin hat er schon die Feder in der Hand, um Jemanden als Seminaristen einzuschreiben, „aber, hielt er ein, Sie sind doch nicht im theologischen Seminar?" — Ja, ich bin darin. — „Nun, sagt er, und legt die Feder hin, da können Sie nicht in das philologische Seminar treten, das geht durchaus nicht." Es ist auch ziemlich arrogant, daß die Theologen glauben, Wolf sei gut genug, ihnen vor- und in die Hände zu arbeiten, und wenn sein Seminar auch noch so schlecht wäre. Letzthin hat er doch Einen hinausgeworfen, der nicht gewußt hat, was ἐν heißt. Ich erzählte Hermann von diesem Zustand, der sich darob gekreuzt und gesegnet hat. — Der obgenannte Studienplan für die Hallischen Theologen ist auch Schleiermacher zur Durchsicht vorgelegt worden. Der hat das Gutachten beigeschrieben, es sei ihm nichts darin aufgefallen, als daß am Ende das Punktum fehle.

5.

Thiersch an Lange.

Leipzig, den 15. Juli 1806.

. . . . Beck als Prodekan führte Schäfer [zur Disputation] ein, der Zulauf war ziemlich stark. Hermann erschien noch, als die Complimente gesagt wurden (Complementa temporis). Beck ließ nur leichtes Geschütz spielen: über die zu tadelnde Absicht des libelli ἐπιδεικτικοῦ εἴδους, schlechte Ausführung und zu große Ueberladung und Planlosigkeit, zu großen Werth, der auf die Lesearten gelegt wäre, wo es dann Debatten über einzelne Stellen gab u. dgl., und war nach einer Stunde (die Complimente mit eingerechnet) ganz aus dem Felde geschlagen, ohne daß ich [als Respondent] Schäfers Hintertreffen sehr zu incommodiren gehabt hätte. Er konnte sich durchaus auf keinem Punkte halten, außer bei der Klage über zu große Kürze und Dunkelheit, wo Schäfer mich unterbrach und Becken ein fateor, me Laconismi nimis studiosum fuisse, sed operam dabo, ut in posterum hac culpa me liberem etc. zuwarf. Jetzt kam Hermann, und nach der wahrhaft feier-

lichen Begrüßung der beiden Männer, indem das immer voller werdende Auditorium stets stiller wurde und sich gegen Hermann hinzog und die Bänke der Professoren sich füllten — rückte er, von mir begrüßt, mit dem schweren Geschütz vor und nun begann ohne Bitterkeit, aber mit aller Kraft geführt, ein langer und schwerer Kampf, indem Hermann bald hier, bald da ein Loch machte und großentheils Regeln angriff und mit widersprechenden Beispielen bekriegte und überhaupt mit großer Kunst jede Blöße benützte. Für mich war ein schwerer Stand, denn es ging Alles an und über den doctissimus respondens hinaus; doch schonte ich der Worte nicht und wo keine Gründe gingen, suchte ich doch ihm ein Sophisma zuzuspielen, an dem nun einige Zeit gekaut wurde, bis Schäfer andere Truppen an die Stelle der geschlagenen aufführen konnte. Oft mußten wir am Ende weichen, denn was läßt sich für eine Sache gewinnen, die von einzelnen Fällen ausgegangen war und mit einzelnen Fällen bekriegt wurde! — Doch gab es manchen Rückhalt und besonders, wo er den Text des Dionysius angriff, kam er selten durch. Jetzt lenkte er ein und ich hoffte nun, an den folgenden Opponenten leichtere Arbeit zu bekommen. Tittmann wurde aufgerufen; sein Nachfolger, dem das Opponiren nun näher rückte, und vor und nach ihm die andern, Schotten ausgenommen, liefen davon, weil sie sahen, daß hier nicht leicht anzukommen war und mit wie leuchtenden Waffen Hermann gekämpft hatte, indeß sie nun sich scheuen mochten, ihre rostigen Kneipscheeren zu produziren.

Schon rüstete ich mich, dem Tittmann, der eine Menge dummes Zeug von Versäumniß der höheren Critik, von vergebener Mühe ꝛc. sprach, das dumme Zeug ein wenig entgegenzuhalten; aber, o Himmel! er lenkte ein, die Zeit sei nicht mehr lang und empfahl sich dem Präses und seinem Respondenten. Schott aber, als er sah, wie schuftig sein Vormann sich aus dem Staube mache, und daß es nun kommen würde, daß er die Opposition und den Widerstand wahrhaft zu tragen bekomme, erkrankte in seiner Seele, sintemal es nur seine Absicht sein mochte, sich zu zeigen, da er der letzte war und keine Opposition befürchtete, also sich wohl auf der Bank zeigen und den Muth haben konnte, sich gegen Schäfer zu behaupten. Doch nun, da Tittmann einlenkte, sah man ihn einpacken und sich auf und davon machen. Die Bänke waren geräumt und die Disputation wurde zu meinem großen Aergerniß geschlossen, denn ich hatte noch nicht den sechzehnten Theil der Herrlichkeiten auspacken können, zu denen ich mich, auch wohl mit Schäfers Hülfe, so lange Zeit gerüstet hatte. Hermann kam aufs Katheder zu und begrüßte uns und Schäfer stieg herab; bewegt öffnete er auf der letzten Stufe die Arme und sank Hermann an die Brust. Es war eine schöne feierliche Scene und man merkte den Eindruck an den Umstehenden. Mehrere sind bis zu Thränen gerührt worden. Erfurth war da und der Zug folgte uns

ans Paulinum. Nachmittag war Hermann, Erfurth, auch Krehl und Lehmann zum Kaffee bei uns. Wir lebten einen schönen Tag.

6.

Thiersch an Lange.

Leipzig, den 10. September 1806.

— An dem schlechten Zustand der akademischen Polizei kann man das Ganze erkennen, da er so ziemlich ex ordine ist. Die Untersuchung mit dem Krittmar'schen Duell schlief ein nach Angabe und Leitung des rechtskundigen Erhard; doch setzte es eine Nase von oben herab mit der Bedeutung, daß die nächste Untersuchung über ein bedeutendes Duell dem Stadtrath übergeben werden sollte. Was geschieht? Vorige Woche ist ein Herr von Gersdorf an den Wunden aus einem Duell gestorben und begraben worden, der Rector hat den Leichnam besichtigt, der Mörder ist noch ruhig in Leipzig, keine Untersuchung wird eingeleitet, um dem Magistrat die Sache nicht anheimfallen zu lassen. Um bei traurigen Dingen zu verweilen — die fürchterliche Hinrichtung des unglücklichen Palm wissen Sie nun auch. Die Geschichte ist schauerlich und läßt uns ganz in den Abgrund unserer tiefsten Entwürdigung hinabsehen. Gott! welch' ein Mann! und welche Nation, die hier mißhandelt wird! Möge die der Fluch treffen, deren Zaudern den Tag des Schicksals über das Vaterland geführt hat! — Es ist so gut, wie beschlossen, daß die Länder der Rheinconföderation gallisirt werden: französische Gesetzgebung, Gericht in französischer Sprache, Unterricht auf französischem Fuß, anstatt der Lehrer des Griechischen professeurs de la langue française auf Schulen und Akademien — sind nur einzelne Erscheinungen des Traurigen, das da kommen soll. — Der letzte Streich wird fallen, der auch unser Haupt treffen muß. Dann ist das Letzte verloren. Preußen rüstet sich und bleibt in seinen Grenzen und will den Krieg dennoch. Das kann nicht gut enden. Es ist so verkehrt, wie die Ursache unrein ist, die den Aufbruch erzeugt hat. — Von Dresden und Berlin wird geschrieben, daß der russische Kaiser dem Napoleon seine Einrichtungen zugestanden habe, wenn er ihm behülflich sei, für den Constantin Polen ganz und Galizien, für Weimar Schlesien und für England Hannover zu bekommen. Bonaparte sei in die Falle gegangen und habe unterschrieben, und mit dem Instrument habe Alexander dem Hans in Berlin die Augen geöffnet und ihn so entrüstet, daß er seine ganze Armee in Bewegung setzt. — Ginge es gut, dann müßten die Preußen schon in Bayern stehen und eine Schlacht geschehen sein. Doch die hocken ein Reserve=

corps dem andern auf und warten lieber — auf was? Es ist ein Elend das anzusehen und doch möchte sich das Herz umwenden über die Folgen für uns! Doch manum de tabula?

7.

Thiersch an Krehl.

Leipzig, 18.—22. December 1806.

— Nur das kann ich Dir nicht zugeben, daß man für den Plato zu große Verehrung hegen könne. Lies seine Bücher der Republik und Du wirst gewiß das größte menschliche Werk darin erkennen. Ich selbst mag noch nicht über ihn urtheilen; ich kenne kaum den dritten Theil seiner Werke, aber eine ganz eigne Welt bewegt sich in diesem Kopfe, so groß und erhaben, als er selbst über seinen Zeitgenossen steht. — Die Form ist ihm Nebensache, sie versagt ihm sogar, wenn er die Seraphsflügel seiner Ideen in Begriffe binden muß; deswegen bricht er die Fesseln, wo er kann, und schwebt auf, ein herrlicher Schwan, in Poesie und wonneschauerndem Gefühl seiner Gottheit; aber es ängstigt ihn, wenn er den Begriff an den Begriff schulgerecht schließen soll, wie den Pegasus, der im Acker zieht. Oder ist es nicht groß, daß er selbst zuerst die überfliegende Kühnheit hatte, Wahrheit nicht im Begriff, sondern in der Idee zu suchen, darin das Göttliche und Ewige [zu erkennen], woran sein grammatischer großer Schüler zu bändigen hatte, um sie in den Begriff herabzuziehen und der Welt verständlich zu machen. Plato ist noch von keinem Menschen verstanden worden und wird nie von einem Menschen verstanden werden, deß bin ich mir völlig bewußt.

Schilt nicht auf die Deutschen, die sich selbst den Fremdlingen unter das Joch gegeben haben, sie stehen doch über alle erhaben an Gerechtigkeit und weltbürgerlichem Sinn, an Gelehrsamkeit und innerer productiver Kraft. Es ist einseitige Ansicht, wenn Adam Müller meint, was wir aufweisen könnten, seien nur Fragmente und Blätter; unsere Philosophie bildet einen schönen Cyclus.

Ich erstaune, wie Du fragen kannst, wo das Deutsche zu suchen sei? Lege einem Weltbürger nach tausend Jahren nur die drei Hauptwerke unserer Philosophie vor und er soll mit Ehrfurcht auf sie schauen. Oder unsere Poesie? Eine schönere Blumenflur und die so rein wäre von fremdartigen Gewächsen gibt es nicht, als unsere so überschwenglich reiche Lyrik, die in Göthe und Schiller ihre höchste Blüthe treibt. — Und unsere Dramatik? Auf dem Wege vom Götz zur Eugenie liegen der Werke mehrere, die so

rein und hell hervorspringen, wie Edelsteine im Sonnenstrahl. Noch ist der Cyclus nicht voll; aber wir werden erdrückt mitten auf der Bahn. Nicht in Vollendung, sondern im Kampfe ist Ruhm zu erringen und wir sind zu beklagen, daß das Schicksal uns die Flügel bricht: unter einem gedemüthigten, unterjochten, fremder Willkühr und der Schmach hingegebenen Volke ist es keine Freude für das Große zu arbeiten, der Genius trauert nur, wo Gräber sind und Nebel wohnen in den Thälern....

IV.

Göttingen.

1807—1809.

Aus ärmlichen Verhältnissen, die ihn in Leipzig bedrückten, kam Thiersch nach Göttingen in neue freundliche Umgebungen, und an die Stelle der traurigen Eindrücke der Kriegsjahre traten nun wohlthätige Erlebnisse. Was ihn bewog, die Einladung nach Paris abzulehnen und sich zu der alma mater Georgia Augusta zu begeben, war der Ruf der Universität, die Verehrung für Heyne und die Freundschaft mit Dissen und Baranoff.

Göttingen war, als das Haus Hannover bereits den englischen Thron eingenommen hatte, nach einem andern Maßstab und mit weiter reichenden Plänen, als die alternden deutschen Universitäten, gegründet worden, 1737. Durch eine glückliche Fügung bekam es den ausgezeichnetsten Curator, den je eine Hochschule gehabt, Freiherrn von Münchhausen. Unter seinen Auspicien wurde die neue Universität eingeweiht, er betrachtete sie als seine Tochter und widmete ihr als hannoverischer Premierminister bis zu seinem Tode (26. November 1770) unablässige und erleuchtete Aufmerksamkeit. Die Richtung der Helmstädtischen Theologen faßte hier durch Mosheim Wurzel, die das reichste historische Wissen mit einem über die Schranken der Parteisucht hinausreichenden Blicke verband; Calixtus, der größte Theologe des 17. Jahrhunderts, lebte in Mosheim wieder auf. Hier lehrte Johann Matthias Geßner, ein Philologe, den Berühmtesten in Holland und Italien an Gelehrsamkeit gleich. Die Verbindung mit England erweiterte den Gesichtskreis der Professoren, die Societät der Wissenschaften genoß den ersten Rang unter den Academien; die Bibliothek war trefflich ausgestattet; die „gelehrten Anzeigen" brachten die hier angeschafften Werke des Auslandes zur öffentlichen Kenntniß. Die Hochschule, von jungen

Männern aus fernen Ländern und aus höhern Ständen besucht, hatte einen europäischen Charakter, nichts von der sonst üblichen armseligen Kleinstädterei und Pedanterie. Vor allen ihren Lehrern wurde der ehrwürdige alte Christian Gottlob Heyne gefeiert. Er war der Sohn eines armen Webers in Chemnitz und hatte einen unbeschreiblich schweren Lebensgang zurückgelegt. „Der früheste Gespiele meiner Kindheit war der Mangel und die ersten Eindrücke machten die Thränen meiner Mutter, die für ihre Kinder kein Brod wußte.“ Unter Mühseligkeiten und bittern Täuschungen errang er sich eine dürftige Vorbereitung für die Universität. In Leipzig war er der Verzweiflung nahe; er hatte keinen Tisch, oft nicht drei Pfennige zu einem Brod für den Mittag. Als er promovirt hatte, leuchtete ihm die glückliche Aussicht, Copist an der Brühl'schen Bibliothek in Dresden mit 100 Thlr. Gehalt zu werden. Während er auf diese Anstellung hoffte, hatte er in Dresden keine Wohnung, schlief auf der Erde, mußte seine Bücher verkaufen und leere Erbsenschoten essen. Als er am Ziel seiner Wünsche schien, zerstörte Friedrich der Große die Brühl'sche Bibliothek in Dresden, 1760; Heyne flüchtete nach Wittenberg, da erlebte er das Bombardement und verlor seine wenigen Besitzthümer, seine Bücher und Manuscripte, durch die Flammen. In größter Dürftigkeit hatte er geheirathet. Er begab sich aufs Land, um Brod zu finden. Auf dem Löben'schen Gute führte er die Aufsicht über die Lichterzieherei.

Da erhielt er den Ruf nach Göttingen an die Stelle des 1761 verstorbenen Geßner.

Er hatte viel von Ernesti in Leipzig gelernt, doch war er in der Hauptsache Autodidakt. Unmittelbar vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges hatte er den Tibullus und den Epictetus herausgegeben. Diese Bücher kannte der gelehrte Ruhnkenius in Holland, er empfahl Heyne für die erledigte Stelle in Göttingen. Man mußte den Aufenthaltsort des Unbekannten erst ausfindig machen.

Nach so schrecklichen Prüfungen erblühte ihm in Göttingen das Glück einer sorgenfreien Existenz und einer stets wachsenden Wirksamkeit von fünfzig Jahren, 1763—1812. Seine Gaben entfalteten sich über Erwarten. Er bewährte sich als einer der großen Humanisten, wie sie das sechzehnte Jahrhundert gesehen hatte. Er vertrat die selbstständige Würde

der Alterthumswissenschaft. Die Grammatik ward nicht versäumt, aber nur als Mittel, nicht als höchster Zweck angesehen. Die holländischen Grammatiker waren wohl auch Antiquare, aber Heyne begründete, was jenen fehlte, die poetische Auffassung des classischen Alterthums. Er brach die Bahn für das rechte Verständniß des Homer und des bis dahin noch sehr vernachlässigten Pindarus. Seine Ausgabe des Virgil ward ein vielbewundertes Muster. Er fing 1767 an, über Homer zu lesen und erst 1802 erschien sein Commentar, in dem er zum erstenmal alles zur Auslegung des Dichters gehörige zu vereinigen wußte. Er zuerst bahnte (besonders in der Einleitung zum Apollodorus) eine richtige Auffassung der Mythologie als heilige Sage an, indem er den historischen und den philosophischen Mythus und die spätere Umgestaltung durch die Dichter unterscheiden lehrte.

Winkelmann hatte gelehrt, die plastischen Werke der Alten nicht bloß als alterthümliche Denkmale, sondern als Kunstwerke zu würdigen. Heyne konnte zwar keine Kunstgeschichte schreiben, wie sie Winkelmann aus reicher Anschauung in Italien zu Stande brachte, doch nach Winkelmanns Tode (er wurde am 8. Juni 1768 in Triest ermordet), war es Heyne, der dieses Studium aufrecht hielt, von da an der erste Archäolog des Zeitalters. Als mit dem Jahre 1789 die großen Zeitereignisse eintraten, beleuchtete er sie in seinen kleinen Schriften aus der Fülle seines historischen Wissens durch Parallelen aus den Verfassungskämpfen des Alterthums. Unter seiner Leitung wurde die Göttinger Bibliothek, was sie ist, die erste unter allen Universitätsbibliotheken. In seinem philologischen Seminar wurden dreihundert Lehrer gebildet. In den gelehrten Anzeigen erschienen von ihm 7000—8000 Recensionen. Er genoß das größte Vertrauen des Ministers von Münchhausen und hielt das diesem gegebene Versprechen, die Georgia Augusta nie zu verlassen. Ein seltener Geist der Ordnung und der innern Ruhe befähigte ihn zu so vielseitigen Leistungen. Er ging nicht auf Streitschriften ein und erwiederte Wolfs Angriffe mit Sanftmuth und Schweigen. Herder, der würdige Vertreter der Humanität, war ihm ein gleichgearteter Freund.

Als Hannover 1803 die französische Occupation erlitt, war es Heyne neben Martens, der die Universität durch sein Ansehen und seine Fürsprache

schützte. Heyne, gequält durch alle die Zumuthungen der neuen französischen Verwaltung, hatte an Joh. v. Müller in Cassel Halt und Trost. Wiewohl weit älter, überlebte er Joh. v. Müller und beklagte tief den Tod unseres größten Historikers (29. Mai 1809). Nach drei Jahren folgte ihm Heyne ins Grab, zweiundachtzigjährig (14. Juli 1812), an Jahren und an Ehren reich; die Freuden des Knaben und Jünglings hatte er nicht gekannt; die Freuden des Mannes waren ihm verbittert worden, erst die Freuden des Alters hatten ihn erquickt. Sein Charakterbild hat sein Eidam Heeren, der Historiker, gezeichnet.

Dies war der Mann, in dessen Nähe Thiersch seine Studien weiter zu führen wünschte. Es ist unverkennbar, wie er sich Heyne's wissenschaftliche Größe und seinen edlen Charakter zum Vorbilde genommen und wie dies Vorbild auf seinen ganzen Lebensgang eingewirkt hat.

Gleich bei der ersten Begegnung erkannte der siebenundsiebzigjährige, doch noch geistig frische, Greis das jugendliche, feurig aufstrebende Talent Thiersch's mit reiner und wohlwollender Freude und er bewies seine Gesinnung gegen den jungen Mann mit der That.

Thiersch's erste Einrichtung in Göttingen war möglich durch das Bündniß, das er schon in Leipzig mit Andreas van Baranoff aus Reval und Herrn von Rennenkampf geschlossen hatte. Diese reichen livländischen Jünglinge nahmen mit ihm eine gemeinsame Wohnung, er war ihr Lehrer in den höhern classischen Studien. Auch der junge Graf Baudissin (der Uebersetzer Shakespeares) nahm an diesen Studien Theil. Baranoff, erst siebzehn Jahre alt, schloß sich mit glühender Freundschaft an den sechs Jahre ältern Thiersch an, und ging auf seine Begeisterung für Plato ein. Auch einige Kämpfe hatte Thiersch mit ihm zu bestehen, aber die Freundschaft ging befestigt daraus hervor.

Welch' schöne Zeit für Thiersch angebrochen war, zeigt sein Brief an den Jugendfreund Krehl, ein Denkmal seiner jugendlichen poetischen Stimmung, ein Hymnus auf Göttingen. Man sieht die ersten Eindrücke, die er in seinem nicht verwöhnten Gemüth empfing; es läßt sich denken, daß die gute Behandlung, die ihm nach seiner Leipziger Dürftigkeit so wohl that, zunächst auf dem Rufe der zwei reichen russischen Barone beruhte.

Man hörte damals in Göttingen den Gesang spanischer Soldaten.

Es waren die tapfern Spanier unter dem Marquis von Romana, welche Napoleon aus ihrer Heimath nach dem fernen Norden sandte, dieselben, die im August 1808 auf der Insel Fünen sich gegen die Franzosen erhoben und auf englischen Schiffen nach ihrem Vaterlande zurückkehrten, um an dem Befreiungskampfe ihrer Nation Theil zu nehmen. Romana, ein classisch gebildeter Mann, hatte in Marburg die Kirche der h. Elisabeth besehen und sich mit dem Superintendenten Justi auf lateinisch unterhalten; in Göttingen besuchte er Heyne.

Bald nach Thiersch's Ankunft wurde Göttingen dem neuen Königreich unter Jerome Bonaparte einverleibt. Als Thiersch sich immatriculiren ließ (29. Mai 1807), mußte er dem sogenannten Nationalismus absagen (das Versprechen lautet in der Immatriculations-Urkunde, se Nationalismum, omnisque generis conventicula clandestina, res ubique vetitas et explosas, aversaturum); so sehr fürchtete man den auf den deutschen Universitäten regen vaterländischen Geist; schon war im Geheimen der Tugendbund gestiftet. Unter den Studierenden waren Spione. Thiersch erinnerte sich an einen Commers, wo zwei solche agents provocateurs das Wort nahmen und über Napoleon zu schmähen anfingen. Alles schwieg. Auf einmal redete einer sie an: „Was, ihr wollt über den großen Kaiser losziehen? Hinaus mit euch!“ Sie wurden unsanft vor die Thüre befördert und nach geschehener Luftreinigung brach allgemeine Heiterkeit aus.

Thiersch kam damals auch nach Cassel, er lernte Johannes von Müller kennen, er sah den Glanz des neuen Hofs, des zahlreichen Adels und der Reichsstände. Am 15. Mai 1808 besuchte Hieronymus Göttingen zum erstenmal. Die academische Jugend brachte ihm eine Ovation; der ehemalige Commis von Baltimore verwunderte sich über die Menge der Studierenden und fragte verdrießlich die Würdenträger: est-ce qu'il faut nourrir tout celà? Er hatte nichts Anderes als ein Collège impérial im Kopfe. Als er aber hörte, daß dies bemittelte junge Männer seien, unter ihnen Barone, Grafen und Prinzen, welche hier ihr Geld verzehrten und den Flor der Stadt begründeten, sagte er: ah, c'est autre chose!

Göttingen war in Gefahr, aufgelöst und durch ein armseliges College nach französischem Muster ersetzt zu werden. Der edle Professor Villers, selbst Franzose, gab als Schutzschrift für die Hochschule seinen coup d'oeil

sur les Universités Allemandes heraus. Thiersch schrieb in demselben Sinne in die Zeitung für die elegante Welt. Helmstädt und Rinteln wurden aufgehoben. Der Mann, der Göttingen, Halle und Marburg gegen die räuberischen und bildungsfeindlichen Gelüste der Franzosen aufrecht hielt, war Johannes von Müller. Er hatte, als das Reich, als auch Preußen unterlegen war, nicht den unbeugsamen Muth gezeigt, wie andere Patrioten. Er erwartete, daß Napoleon, wie andere große Eroberer, nach Zerstörung des Veralteten ein bleibendes Neues begründen würde. Napoleon hatte ihn in Berlin zur Soiree zu sich beschieden und ihn durch Geist und feine Aufmerksamkeit — er ließ den Kuhreigen spielen — zu fesseln gesucht. Müller nahm die Stelle als Staatssecretär in Cassel an, um dem Vaterlande zu dienen. Er erlag schon nach zwei Jahren dem Verdruß, den ihm die Franzosen bereiteten, er hat mit seinen letzten Kräften für deutsche Bildung gekämpft und die Hochschulen sind ihm auch hiefür zu dankbarem Andenken verpflichtet.

Thiersch bekam an dem durch Heyne neugestalteten Gymnasium im Herbst 1807 eine Stelle als Collaborator; er tractirte den Nepos und lehrte lateinische Grammatik nach den altbewährten schlichten Büchern von Werner und Bröder, er setzte alle Kräfte daran, die Knaben in der griechischen Formenlehre zu gründen. Anfangs gab es harte Kämpfe zur Herstellung der Disciplin. Dann ging es trefflich; die Erfolge waren lohnend: Heyne hospitirte als Inspektor und fand, daß die Knaben eine Form im Sophokles, die ihm selbst Mühe gemacht hatte, richtig beurtheilten. Damals erschienen die „Tabellen, enthaltend eine Methode, das griechische Paradigma einfacher und gründlicher zu lehren, von Fr. Thiersch“ (Göttingen 1808, 2. A. 1809, 3. A. 1813), eine Frucht seiner Arbeiten an der Schule. Es ist anerkannt, daß damit ein großer Schritt geschah, um in die schwerfälligen und verworrenen Lehrweisen Licht und Ordnung zu bringen. Die Schulstelle hatte Heyne für ihn ausgemittelt, um ihm Gelegenheit zur Habilitation an der Universität zu verschaffen. Der alte Herr schrieb am 20. Juli 1808 an Joh. v. Müller: „An der Schule haben wir hier einen Thiersch aus Sachsen seit einem Jahre, einen jungen Mann von seltenen Talenten, Feuer und Kraft. Er hat kürzlich gepredigt; man ist erstaunt gewesen über des jungen Mannes Kanzelgabe. Diesen könnte

man zuziehen, er würde ein herrlicher Lehrer und künftig ein großer Exeget und Kanzelredner werden, es würde dann das fumum ex fulgore nicht zu befürchten sein; man setzte ihn künftig einmal zuerst zum Extraordinarius an. Dieser Tage disputirte er pro gradu, sein Kollege Wunderlich opponirte, das war eine seit langer Zeit nicht erlebte Fête." Die Predigt war in der Johanniskirche am Trinitatisfeste 1808 gehalten worden über Röm. XI. 33–36. Ihr Thema lautete: „Was lehrt uns das Christenthum, wenn wir es als Ursache einer Weltrevolution betrachten?" — eine Art Philosophie der Geschichte. Seine Abhandlung, die er am 18. Juni vertheidigte, war über Plato's Symposion, mit Episoden über Hippokrates, Tyrtäus und Alcäus, anmuthig zu lesen, mit einer Widmung an Heyne in griechischen Hexametern. Heyne und Tychsen, der Orientalist, verschönerten am Abend den Doctorschmaus mit ihrer Gegenwart. Thiersch wohnte damals bei Mitscherlich, dem Philologen und Bienenwärter, in dessen Hause er auch sein Auditorium hatte. Seine ersten Vorlesungen waren über das Symposion und über academisches Studium. Für die Zukunft entwarf er mit dem gleich strebenden Freunde Dissen einen Plan, den Heyne billigte. Abwechselnd wollten sie einen Cyclus von publicis vortragen, so daß im ersten Semester Dissen die Odyssee, Thiersch griechische Literaturgeschichte, dann Thiersch einen Autor, Dissen ein Sachcollegium lesen sollte u. s. f. Auch Heeren, der ältere Freund (1760 geboren), dessen Alterthumskunde und große historische Kunst Thiersch bewunderte, wollte mitwirken. Man sieht diesen Entwürfen den kühnen Muth der Jugend und das Bewußtsein einer ungemeinen Arbeitskraft an. Thiersch war im Stande, zeitenweise nur eine Nacht um die andere zu schlafen, die dazwischen liegenden Nächte aufzubleiben und zu arbeiten. Gottfried Hermann schrieb über jenen Plan an Thiersch die verständigen Worte (Ende 1807): „Die Ausführung kömmt mir zu rasch vor. Hüten Sie sich, ja nicht blos auf Ansichten auszugehen; die Folge davon ist keine andere, als daß man in Ideen schwärmt. Sie wissen es selbst, daß ich sehr viel darauf halte, nach Ideen zu arbeiten, aber wenn die Ideen Früchte tragen sollen, so müssen die Bäume tief gewurzelt, d. h. lange und langsam gewachsen stehen. Nur aus tiefem und mühsamem Studium wachsen solche Ideen auf. Bedenken Sie, was z. B. der einzige Thucydides für Fleiß erfordert." Diese Mahnung war für Thiersch nicht umsonst.

Er hörte Philosophie bei Herbart; in den Ansichten über Erziehung und classische Bildung traf er mit diesem Philosophen zusammen. Doch ist eine nachhaltige Wirkung der Herbartischen Lehre auf Thiersch nicht nachzuweisen. Auch mit Göde, dem Verfasser eines von Joh. v. Müller (Werke, 40 B. S. 256 ff.) gerühmten Werkes über England, wurde Freundschaft geschlossen. Bei alle dem war ihm kein dauerndes Wirken in dem geliebten Göttingen beschieden. Die Universität blieb zwar erhalten, aber sie wurde nicht mehr wie früher gepflegt. Thiersch's Freunde selbst riethen ihm, einen auswärtigen Ruf anzunehmen. Als die Einladung nach München an ihn kam und Heyne ihn durch eine Anstellung an der Universität in Göttingen festzuhalten wünschte, konnte er nicht fünfzig Thaler für Thiersch in Cassel bekommen. Er schrieb am 7. März 1809 an J. v. Müller: „Der Abgang des Herrn Thiersch ist mir ein empfindlicher Streich gewesen. Was mir wehe gethan hat, war noch die Mesquinerie, die man an Thiersch beweist. Da er um vierzehn Tage früher abzureisen gedenkt, so hat man ihm bei Auszahlung seiner kärglichen Besoldung noch am Monat 14 Tage verkürzt. Was dies im Ausland uns für Ehre machen muß!“ Und am 23. März: „Thiersch ist schon fort von hier, er ist nach Sachsen gereist zu den Seinigen und geht von da nach München. Er ging höchst ungern, man hätte ihn halten können, aber mit bloßen Versprechungen mochte und konnte ich nicht. Wäre jetzt schon unser Schulwesen in Ordnung, so wollte ich Thiersch die Stunde noch zurückerhalten; ich würde ihn noch lieber zu behalten wünschen als Lünemann.“

Thiersch bewunderte in Göttingen Fräulein Cäcilia, die gefeierte Tochter des Hofrathes Tychsen. Sie wurde mit Ernst Schulze, dem Dichter der bezauberten Rose, verlobt und starb unvermählt. Dies Ereigniß ließ eine tiefe Wunde in Thiersch's Gemüth zurück. Ihrem Andenken widmete er eine kleine Sammlung seiner Jugendgedichte. „Cäcilia, zwölf Gedichte von Fr. Th. Componirt und der Königin Caroline von Bayern gewidmet von Friedrich Richter.“ (Oeuvre IV. Leipzig.)

Dreißig Jahre später feierte die Georgia Augusta ihr Jubiläum. Damals erst, 1837, kam Thiersch wieder nach Göttingen und besuchte Cäciliens Grab. In denselben Tagen des Glanzes der Universität starb ihm der treueste und geistvollste seiner Jugendfreunde, Ludolf Dissen, un-

mittelbar vor dem Schlage, der die Universität durch König Ernst August und die Absetzung der sieben Professoren betraf.

Die zwei Jahre in Göttingen blieben Thiersch's schönste Jugenderinnerung. Schwerere Aufgaben und ungeahnte Kämpfe erwarteten ihn da, wo er seit 1809 seinen bleibenden Wohnsitz und seine lebenslängliche Hauptwirksamkeit fand, in München.

1.
Thiersch an Krehl.

Göttingen, den 20. Juni 1807.

Es ist später Abend. — Der Mond scheint schweigend durch die schöne Allee vor meinem Zimmer und nur der fremdartige Gesang spanischer Soldaten tönt noch seltsam durch die Stille der Nacht. Eben kam ich erst von einem Gange nach dem Mühlgrund mit Baranoff, Rennenkampf, Tölken und Dissen: das Gefühl eines glücklichen Abends senkte sich mild und wohlthuend wie der Mondenschein auf mich herab, als wir durch grüne Gänge und duftiges Korn der Stadt entgegengingen.... Hier erst ist mir das Leben aufgegangen und ich empfinde, was die Jugend sei. In Leipzig war es öde und eng: Du die einzige schöne Erinnerung, wenn ich das Herz frage: sonst denke ich mit Schauder zurück wie an einen Kerker, wie an Jahre der Beklemmung und des verworrenen Treibens, nachdem ich nun Reinheit und Fülle um mich, den Frühling in mir unbewölkt und — die üppig blühenden Gärten wahrer Wissenschaft gefunden habe. — O die Musen zogen lange umher in den Fluren, wo sonst die Cherusker wohnten; denn sie wollten sich niederlassen und ansiedeln in Landen, aus denen deutsche Freiheit entsprang, und ihr sammt der Hoheit ein Heiligthum gründen, wenn Alles umher stürzen und sich vernichten würde, zu bestehen in dem Drange der Zeit. — Da schauten sie in diese Flur herein: hier begrenzt von den ragenden Culmen des Teutoburgerwaldes, dort von den letzten Gipfeln des Harzes. Sie sahen den sanften Strom, wie den Ilyssus, durch hochgrasige Wiesen geschlungen, und die Lüfte rein und mild das schöne Thal umfangen und sanken herab in die Flur und wandelten durch die freundlichen lichten Gassen des lieblichen Landstädtchens und beschlossen hier eine Colonie anzulegen... So entstand die Universität in Göttingen. — Darum ist sie auch so hoch geehrt und geschmückt mit großen Männern immerdar, denn hier hält kein Kastengeist das aufstrebende Genie in schnöden Fesseln: mit seltener Liberalität be-

gegnet man dem jungen Gelehrten von Kopf und so ergänzt sich dieses Asyl mit großen Männern aus allen Provinzen des Vaterlandes. — Kein einziger der großen berühmten Männer hatte Hannover zum Vaterland. — Darum ist auch hier der Geist so frisch und das Beisammensein so einmüthig und die Wissenschaft gedeiht wunderbar. Wo das Herrliche sich findet, da dringt es durch, zumal von oben herein. — Darum ist auch unter den Studenten nicht die Rohheit von Halle, oder das gezwängte halbe Wesen von Leipzig zu finden: mit edler Offenheit, geachtet als ihr einziges Kleinod von Lehrern und der Stadt, gesellig unter sich und würdevoll, weil sie ihres Werthes und ihrer großen Lehrer sich bewußt sind, leben sie hier die schönste Jugend: die ganze Stadt dreht sich um sie und macht ihnen ihre Existenz angenehm. Jedes Haus bietet ihnen bequeme Stuben, alle anständig decorirt, mit vieler Bequemlichkeit um billigen Preis, wie Alles. Ich und die beiden Russen, wir speisen zusammen monatlich für zwei Louisd'or, besser, als sie beide allein in Leipzig für fünf gegessen haben.

Die ungeheueren Viehheerden, welche dieses Landstädtchen auf seinen großen Wiesen weiden läßt, versorgen reichlich, gut und sehr wohlfeil mit allen Bedürfnissen und man kann mit einem Thaler so viel anfangen, wie mit einem Dukaten in Leipzig. Darum leben alle Studenten sehr anständig, denn sie können es mit ihren 300 Thalern und in der ganzen Welt kann es sich nicht bequemer leben. — In den ersten Tagen produziren sich Schuhmacher, Schneider, Kaufleute, Bediente und bieten ihre Dienste an. Niemand denkt daran, vor dem Ende des halben Jahres (auch später) bezahlt zu werden, selbst der Wirth nicht, und verlangt man einmal die Rechnung, so wird sie in einem großen Buch produzirt, wo die gleichen Taxen von 50 Jahren her die Truglosigkeit documentiren. — Durch eine Klingel beherrscht jeder Student seine Aufwartung, die alles stehen und liegen läßt, um der Herrschaft sogleich willfährig zu sein. Tausenderlei Kleinigkeiten werden aufgeboten um sich dem Herrn gefällig zu zeigen. Als ich z. B. ankam, verlangte ich zuerst Wasser; man brachte es mit einigen Tropfen Rhabarber abgezogen, um die Hitze zu dämpfen: zu dem Waschwasser ein Gläschen Rosenwasser — Zucker —, er wird in der Kammer geschlagen und gestoßen und in zwei Büchsen, halb klar, halb in Stücken gebracht: so tausenderlei Dinge, die einem wohlthun, weil sie das Gefühl der Behaglichkeit und Freiheit erhöhen. So duften jetzt unsere Stuben täglich von frischen Blumen und vielen Rosen, die aus unserm Garten, wie sie aufblühn — unentgeldlich versteht sich — geliefert werden — und nicht in Hoffnung eines Geschenks, da alles seine bestimmte Taxe hat. Soll ich Dir ein Gemälde meines gewöhnlichen Tageslaufes liefern?

Am frühen Morgen vor fünf Uhr kommt unser Bedienter und weckt.

Der erste Blick fällt durch das Fenster über eine Flur grüner Gärten, hinten von dem Lindengang des Walles umkrönt, und die Morgensonne legt sich in frischem Roth bis zu mir ins Bett. Draußen auf der Straße tönt eine wandelnde Glocke: es ist der Hirt, der durch dieses Zeichen seine Heerde zusammenruft, die sich aus allen Häusern um ihn versammelt. — So erwache ich in der schönsten Ländlichkeit frisch und munter und freue mich, daß es wieder ein Morgen ist. Trete ich in die Stube, so finde ich sie gelichtet, gesäubert und mit frischen Blumen geschmückt. Die Bücher, die etwa umherlagen, sind bedächtig aufgestellt und die Kleider in den Schrank gehängt und Dein liederlicher Freund tritt jeden Morgen in ein säuberliches Zimmer. Auf dem Bureau dampft über einer Lampe der Kaffee, eine Pfeife liegt gestopft daneben und auf dem Spiegeltische steht das Frühstück: jetzt gewöhnlich Erdbeeren unter Blättern, die eben aus dem Garten frisch gepflückt sind, noch warme Semmeln und Butter. Ich lese und treibe mein Wesen ein Stündchen: dann kommt Baranoff, ein herrlicher Junge — Du hast ihn wohl gesehen? — wir lesen Homer und Tacitus und es ist doppelt Freude mit ihm zu lesen; dann gehe ich — noch in meinem wollenen Schlafrock in die Nebenthüre zum andern Barone, dem Rennenkampf, oder er kommt zu mir, und nach diesen zwei mir selbst genußreichen Stunden gehört mir der Vormittag bis 11 Uhr, wo ich täglich die Metaphysik bei Herbart höre, mit dem schönen Gefühl, doch endlich einmal in der Philosophie aufs Reine und — Sichere zu kommen. — Mittag speisen wir drei zusammen auf unseren Stuben, Tissen oder Tölken oder sonst noch Jemand der Auserwählten kommt und wir sind bis zwei Uhr in mancherlei Gespräch und Treiben beisammen, um dann bei Heeren zu horchen, wie er um 2 Uhr die Völker der neuen Welt, um 4 Uhr die der alten vor sich und uns mit wunderbarer Anmuth und Kunst aufleben läßt, wie er ihre Schicksale, ihre Verhältnisse, ihr ganzes Thun und Verkehren aufrollt, daß sie sich wieder vor unsern Augen beleben: einer von den Wenigen, die man im Leben sucht, mit sicherem, ruhigem Blick die Weltgeschichte zu deuten und zu richten.

Ich gebe daneben noch eine und die andere Stunde jenen Beiden und der Abend ist zu eigner Arbeit oder — zum Leben bestimmt. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie glücklich wir dann untereinander sind, wenn wir ansteigen auf die Berge zu tausend freundlichen Plätzen oder in den Mühlgrund, wo fünf große Quellen unter dem Schatten dunkler Waldung aufrauschen im engen Bezirk und ihre Wasserfälle vereinigen, um kaum 20 Schritte von ihrem Ursprung eine Mühle zu treiben. Hier die Tische unter den Bäumen und das Grün und die Kühlung sind wunderschön, und der Mond scheint oft schon hoch durch das Laub, wenn wir noch um die Lichter und die Reste des fröhlichen Mahles bei der Pfeife sitzen. — Laß Dir auf mein Wohl doch

durch die Schwester eines von unsern Lieblingsgerichten bereiten: einen Asch (Schale) Milch, auf der schon der dicke Rahm steht, mit einer Lage geriebenen Brodes und Zucker bestreut, sodann Eierkuchen und Salat und verzehre es zu meinem Geburtstag — 11. Jul. Zuweilen auch begeistert uns der Punschnapf oder eine Bouteille ächten Rheinweins, der hier schon sehr nahe zu haben ist.

Sonnabend wird nicht gelesen und so gehören zwei Tage dem Studenten — eine herrliche Einrichtung! Wir reiten dann nicht selten auf einen entfernten Ort, den Hanstein, den Gleichen — zwei Bergfestungen in Trümmern, nach Maienspring — und nun bald in die kirschreichen Gegenden. Jeder Tag bringt etwas Neues und Schöneres und das Leben rollt sich mit wachsendem Glück und steigender Bildung wie ein Blumenflor vor uns auf.

Ach! was mich betrübt — das ist der Gedanke an Dich und die steife Gleichförmigkeit Deiner Lage, die Dich nur verhärten und Dein reiches Wissen zerstreuen kann. — Warum bist Du nicht hier, an der Bibliothek, wo die Schätze für Deinen Gebrauch und Dein Werk gehäuft liegen, wo Eichhorn und Tychsen die orientalischen Sprachen lehren!....

2.

Thiersch an Krehl.

[Göttingen] am Dienstag 11 Uhr des Abends [Spätherbst 1807].

— Mich hat das Leben ganz bürgerlich gemacht, oder, damit wir würdiger von dem Würdigen sprechen, es hat mich der Staat in Anspruch genommen und ich bin am hiesigen Gymnasio durch Heyne's Verwendung als dritter Lehrer angestellt worden. Nie habe ich geglaubt, daß ich mich, obwohl nicht unvermögend jeder Lage zu stehen, doch so bald in ein Amt hineinfinden und fügen könnte, und es freut mich, daß es geschehen ist, weil ich darin eine Blume finde, die ich zuvor geringschätzig übersah und jetzt mit großer Liebe pflege. Sie heißt: Berufstreue, und die Frucht, welche sie zeuget, ist Zufriedenheit und Freude über das Gedeihen Deines Werkes. — Doch ich muß Dir schon der Reihe nach erzählen. Für jetzt: Gute Nacht, mein Theurer und den Wunsch nach einer Feierstunde, wo ich Dein ungestört gedenken kann.

Donnerstag.

Meine Verbindungen mit Paris lösten sich bald nach meiner Ankunft in Göttingen gänzlich auf, hauptsächlich durch Heyne's Rath, der die Verhält-

nisse dort und in jener Stelle ihrem ganzen Umfange nach kennt und mir sagte, daß ich als ein deutsches Lastthier würde behandelt und gebraucht werden, um mit der hingebrachten Gelehrsamkeit der französischen Seichtigkeit die Materialien herbeizuschaffen und mich ganz in nichtsnutzigen Geschäften zu begraben, als da sind: Kataloge der geraubten Sachen und Briefe zu schreiben und höchstens Zeitungsartikel zu verfertigen. — Er hatte sich gleich nach meinem ersten Besuche für mich interessirt und seine Theilnahme schien sich zu vermehren, als er mich näher kannte. Es herrscht hier ein ganz anderer, ächt republikanischer Geist, statt der Kasteneinrichtung in Leipzig: die Professoren, größtentheils Männer von dem ausgebreitetsten Ruhm, sind aus ganz Deutschland hier zusammengeschneit, und darum nimmt man Jedermann willig auf, von dem man sich einiges versprechen kann. So trug mir denn Heyne auch an, hier bei der Akademie zu bleiben und in Verbindung zweier Anderer einen Plan auszuführen, der zur Belebung des Studiums klassischer Literatur entworfen worden war. Davon nächstens. Um zu diesem Zweck vor der Hand meine Existenz hier zu sichern, schlug er mich zu der obengenannten Stelle, die eben aufgegangen war, vor und ich erhielt sie ohne Schwierigkeit und nahm sie, aber blos als Krücke, an, die man wegwirft, wenn man auf festen Füßen steht....

3.

Thiersch an Lange.

Göttingen, 29. November 1807.

Ich habe mein Möglichstes gethan, um die stockende Thätigkeit in meiner Classe in Umtrieb zu bringen und den Eifer zu wecken, und ich denke, es soll mir immer mehr gelingen. Freilich Mühe hat es gekostet; denn das Ganze habe ich mir erst schaffen müssen. Mein Vorgänger, jetzt Diakonus in Frankenland, war ganz untauglich für dieses Fach. Er hatte nicht Kraft und Consequenz genug gehabt, um einer Masse von oft 60 jungen Leuten zum Theil wilder Natur zu imponiren und sie in Ordnung zu erhalten, noch weniger ihre Thätigkeit zu erwecken und Interesse für die Sache. So war die Classe verwildert, träg, störrig und bis zum unglaublichen unbändig, selbst mit Insult gegen den Lehrer, und so gut wie gänzlich aufgelöst. — Hier hätte einem weniger Desperaten bei seiner Erscheinung auf dem Katheder der Muth sogleich vergehen müssen, wenn er sich den Muthwillen in allen Bänken regen, ein halbes Dutzend Gesichter sah, die eher für den Büttel als für die Bildung eines Lehrers zu gehören schienen, ja selbst bemerkte,

daß die Unverschämtheit, womit sie den Vorgänger verlacht, ihm bei seinen schwachen Augen Gesichter geschnitten und absichtlich, um die Stunde zu stören, Lärm erregten, in vollen Segeln ging. Ich bemerkte bald, daß hier nicht anders als mit Feuer und Schwert durchzufahren war. — Den ersten Sünder, der mir zunächst saß, ein Kerl, noch größer als ich, beorderte ich vor die Bank zu treten, indem ich jene gepriesene Stimme hören ließ, mit der ich einst als Inspektor den Coetus Portensis in gehörigen Respekt zu weisen pflegte. Da statt des Gehorsams aber hier Widerspruch und hinter ihm Gelächter sich erhob, faßte ich den Patron am Arme und mit einem so kräftigen Schwung, daß er vor der Bank stand, ohne zu wissen, wie ihm geschah. Als er sich hier noch einmal zu einer Art von Frechheit heben wollte, saß ihm eine so tüchtige Ohrfeige und so unverhofft auf dem Backen, daß sein Uebermuth sich sofort in Thränen auflöste. — Das, verbunden mit den gehörigen Accenten, in denen ich mich jetzt gegen die Classe vernehmen ließ, that seine Wirkung. Sie waren etwas angedonnert und denen, die sich in ihre Bravour wieder hineinfinden wollten, ging es auf ähnliche Art. So gewann ich in den ersten Stunden schon so viel, daß ich die der dritten und vierten Woche ohne weitere Unterbrechung halten konnte und bis auf diese Stunde halte. Aber welche Tänze da zu bestehen waren, will ich Niemand wieder erzählen — sic me servavit Apollo! — Ein harter Strauß war selbst mit unserm Scholarchen, dem hochehrwürdigen Heyne zu bestehen, der in dieser Disciplin bei seinem humanitatis studio gar großen Anstoß fand, und ich hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß dieses nur ein Mittel zum Zweck sei, der sich auf keine andere Art erreichen lasse, und daß man erst Dornen und Disteln ausreuten müsse, wo man einen Garten der Humanität pflanzen wolle. Er kam in diesen Expositionen so weit, daß ich sagte, ich würde meiner Wege gehen, wenn man mir nicht freie Hand ließe. — Dafür bin ich auch nun, wo er sieht, daß es geht, sehr tief in den Gnadenschooß seiner Gunst hineingekommen und er läßt sich oft halbe Stunden von meinen Anstalten und Arbeiten an der Schule erzählen. — Ich habe dabei die Erfahrung, daß die menschliche Natur in den Jahren ihrer frühern Bildung durchaus unverdorben ist, so viel Schalen auch Verbildung und Gewohnheit darum gelegt haben, und daß diese bei rechter Behandlung endlich doch zerspringen, und der reine Mensch zur Freude des Bildners hervorgeht.

Ich sehe die Classe ohne Ausnahme in Ordnung, Ruhe und reger Thätigkeit, zufrieden mit sich selbst, mir aber herzlich ergeben und die Fortschritte bei vielen über Erwarten erfreulich.

11. December.

Seine Majestät Hieronymus Napoleon, unser allergnädigster König, ist den 9. in Kassel eingezogen, und sein Glanz verbreitet sich übers ganze Land,

d. h. es ist allgemeine Illumination und eben komme ich von den Straßen — und den Markt, wo alles wie ein Christhaus brennt. Das ist eine Pracht! meinen die Göttinger Schibben (Bürger). Mein Schneider hat illuminirte Poesie ausgehängt:

Laß unter Deinen Flügeln
Die Nachtigall nur piegeln.

Er heißt Nachtigall und hat vor einigen Tagen 60 Spezies zur Contribution tragen müssen, welche diesem armen Lande den letzten Tropfen Herzblut auspreßt.

Es hat einen tüchtigen Schnee gelegt und die Luft ist hart. Auf unsern Bergen liegen noch schwarze Wolken; doch morgen wird es hell und da wahrscheinlich der Einzug des Königs von Wilhelmshöh nach Kassel, wo die halbe Studenteska schon seit Mittwoch liegt und wartet. Baranoff ritt in einer schneereichen stürmischen Nacht auch dahin.

Was Sie in den Zeitungen von königlichen und kaiserlichen Aeußerungen über Göttingen lesen, dem werden Sie keinen Glauben beimessen. Auf die Vorstellungen des berühmten Martens hat Napoleon sich blos mit dem Kopfe geneigt, ohne sich zu erklären. Der König aber hat gesagt, sie möchten ihm nur ihre Gesuche vorlegen lassen, er wolle darüber mit seinem Bruder sprechen, und was der gewollt, das würde auch sein Wille sein.

Von der gespannten Lage wird Ihnen auch beiliegendes Manifest zeugen. Besonders fürchtet man eine Transfiguration, da die Universität an $^1/_2$ Million Franken jährlich zu erhalten kostet, und die Franzosen glauben, mit ihren Collèges für 50,000 Franken dasselbe auszurichten.

4.

Andreas von Baranoff an Thiersch.

Luzern, den 8. Juni 1808.

Kaum in München angekommen, eilte ich schon in die Bibliothek, um zu sehen, ob etwas für Ihr Pflegkind [Plato's Symposion] da sei, aber wie erschrak ich, da ich hier alles drüber und drunter fand; die 400,000 Bände, die hier sein sollen, liegen noch zum Theil unausgepackt da, vieles ist aufgestellt, noch fast nichts aber geordnet, und wie es scheint, so geht es ziemlich langsam mit dem Ordnen; Hamberger ist zwar mit einigen Gehülfen dazu angestellt; aber er scheint mir gar nicht der Mann, der an der Spitze einer

solchen Unternehmung stehen muß, und man hat ihm zu wenig Gehülfen gegeben.

Sollten Sie etwas für Ihren Plato finden, so können Sie es leicht durch Heyne's oder Heeren's Vermittlung erhalten; die Münchner Gelehrten thun dieses um so lieber, je fauler sie sind, um selbst Collationen zu machen, denn unter uns gesagt, es ist Ihnen ein ganz närrisches Wesen mit der Akademie, von der wir selbst in Göttingen so viel hofften. Die Bayern sind eine tüchtige, brave, biedre, muntre Nation, für Wissenschaft und Künste aber nicht geschaffen. Der Bayer, wenn er seinen Acker, oder sein Handwerk, oder sein Amt redlich bestritten, will froh und heiter, ohne weitere Sorgen sein Leben genießen, er geht dann in das Bierhaus oder ins Theater oder ins Museum, und läßt sichs gut schmecken bei einem Gläschen Wein oder einem Journal und Roman, je nachdem sein Stand, und kümmert sich den Teufel nicht um die Fortschritte in Kunst und Wissenschaft; jetzt sind noch eine Menge Länder hinzugekommen, die wollen regiert werden, und es sind blutige Kriege zu führen, so daß vollends an Gelehrsamkeit gar nicht zu denken. Die Bayern hatten schon lange Bibliotheken, Akademien, Schulen, Zünfte von Künstlern, nirgends aber kam etwas Gescheites heraus; jetzt tritt ein Minister — Montgelas — auf, dieser, der wie er, und mit ihm seine zahlreichen Freunde wähnen, der Nation so viel Gutes gethan, will sie auch aufklären, um seinen Ruhm zu krönen; der König wird beredet und ansehnliche Fonds sind zur Stiftung einer Akademie angewiesen. Aus dem gelehrten Auslande ruft man gelehrte Männer herbei, die gut besoldet als Aufklärer der einfältigen Nation auftreten, gewaltige Anstalten machen und von ihrer Höhe herab alle Triebfedern in Bewegung setzen, um das dumme Völkchen mit Gewalt klug zu machen. Dem Völkchen aber, das schon so viel aus seinem Beutel zur Errichtung hat bezahlen müssen, gefällt dieser Hochmuth der Ausländer gar nicht, es bildet bald Partei gegen seine Aufklärer und schmäht so laut, daß ich einen sogenannten gebildeten Bayern einmal laut über Tisch von vierzig Narren, die sich zusammen eine Akademie nennen, sprechen hörte. Und jetzt wie sieht es mit der Akademie selbst aus? In der philosophischen Classe vegetiren Jacobi, Schelling, Bader und Weiller, alle vier mit vier verschiedenen philosophischen Systemen nebeneinander, das gibt also Kabalen und Niederträchtigkeiten, die gar kein Ende nehmen. Dabei ist der alte Jacobi doch auch ein trauriger Präsident; und durch seine niedrige Kriecherei und seinen unbegrenzten Hochmuth hat er schon den Haß aller auf sich gezogen. Im Theater sah ich einmal die Kabale und Liebe von Schiller geben und da der Major sagte: „und ich will es der ganzen Stadt erzählen wie man Präsident wird", da entstand ein gewaltiges Applaudiren und ein wahres Jauchzen, das mehrere Minuten anhielt, so daß ich nicht begreifen kann, wie

es Jemand möglich wird, Präsident zu bleiben, wenn er das gehört. Jacobi blieb aber ruhig hinter dem Stuhle der Frau Ministerin stehen. Geht etwas Gutes aus der Anstalt hervor, so wird es nur durch den Kampf zwischen Akademie und Volk bewirkt; an sich ist das Ganze aber nur ein Pfropfreis, das man einem ihm fremdartigen Baume aufdringen will, der dieses aber nicht leidet, sondern einen giftigen Saft dem fremden Gaste entgegenschnellt. Doch diese meine individuelle Meinung habe ich nur Ihnen als meinem Freunde gesagt, indem ich weiß, daß Sie sie nur so aufnehmen und nicht weiter sagen; urtheilen kann und darf ich nicht über die Nation, die ich nur noch so wenig kenne. — Unter den vielen Akademikern, die ich kennen lernte, war mir Schelling der Interessanteste, obgleich er meiner Erwartung am wenigsten entsprach; ich dachte einen Mann voll Lebhaftigkeit und feuriger Empfindung zu finden, und fand einen stillen, gesetzten, etwas einsilbigen, derben Mann; schon sein Aeußeres ist etwas abstoßend, das runde Gesicht mit dem breiten Munde und der stumpfen Nase, nur durch eine hohe Stirn gehoben, entspricht der Vorstellung gar nicht.

In Weimar habe ich die angenehmsten Tage verlebt, die liebenswürdigste Fürstin nahm mich mit ausgezeichneter Güte auf und that alles, um mir meinen Aufenthalt recht angenehm zu machen, dazu kam noch Ihr freundschaftlicher Brief und die Zeilen von Heyne, die ich wie eine kostbare Reliquie aufbewahre, dann hatte ich noch die himmlischen Tage aus Pforte in ganz frischem Andenken, kurz ich war innig froh. O mein guter Thiersch, ewigen Dank für die Bekanntschaft mit den herrlichen Menschen in Pforte, die mit Engelsgüte mehrere Tage meines Lebens mir zu den theuersten gemacht haben. Eilen Sie zu ihnen, wenn Sie wieder einmal Ihres Lebens recht froh werden wollen, und sagen auch Sie ihnen dann, was ich jenen guten Bewohnern des schönen Thales schon oft gesagt, daß ich sie unendlich liebe und nur mit voller, inniger Dankbarkeit an ihre Freundschaft gegen mich denke.

Schwytz, 12 Juni.

Bei den letzten Worten wurde ich durch einen sehr interessanten Besuch gestört. Der Exlandammann Reinhard aus Zürich, an den ich einen Brief mitgebracht hatte, war nämlich so gütig, zu mir zu kommen. Ich habe eine recht interessante Stunde mit ihm über die neueste Politik, die wieder so reich an den auffallendsten Begebenheiten, verplaudert, doch Silentium!!!

In Luzern wohnte ich noch einige Tage vor meiner Abreise der Eröffnung der Tagsatzung bei, eine Feierlichkeit, die um so interessanter, da sie ganz originell: achtzehn edle Schweizer, als Deputirte der Cantone mit dem Landammann an der Spitze, hielten hier in gesetzlicher Ordnung ihre Reden,

in denen sie sich und ihre Vorsteher begrüßten und die Gesinnungen ihrer respectiven Cantone erklärten. Einfach, gediegen und bieder war die Sprache der mehrsten, fast alle erklärten, entweder frei oder gar nicht zu sein! Unter andern sagte so ein alter Schweitzer mit fester Stimme, indem er stark auftrat: „wenn einer (der Staaten) nicht glücklich, sind es alle nicht, wenn einer nicht frei, sind wir alle unfrei!“

Lausanne, 1. Juli.

Aus den Citronen- und Lorbeerwäldern zurückkehrend, die auf den Borromäischen Inseln mich hoch ergötzt hatten, legte ich mich unter tausend süßen Schwärmereien auf mein hartes Lager nieder und da träumte ich denn also:

Sie, Dissen und ich, wir waren auf Ihrer Stube in traulicher Gemeinschaft zusammen. Sie lagen wie gewöhnlich unter vielen Büchern, hielten in der Linken ein eben vom Buchbinder gebrachtes Exemplar Ihres Symposium, das Sie mit dem edlen Stolz des Verfassers wohlgefällig betrachteten, Ihre rechte Hand hatten Sie in meine linke gelegt; Dissen hatte mir seine linke Hand gegeben, las in einem Homer und freute sich über einen Folianten, den er in Dresden aufgetrieben hatte; ich studierte in Ihrem Symposion und indem ich eben meine Freude über eine Anmerkung äußern wollte, die Sie zu der Erzählung des Aristophanes gemacht hatten, so trat Wunderlich herein und brachte die ehrenvolle Anzeige des Werkes von Heyne; rasch sprang ich auf und wollte sie ihm entreißen, indem ich aber nach derselben haschte, erwachte ich und — ergriff einen Lorbeerzweig, den ich den Tag vorher mir abgebrochen und mitgeführt hatte. — Von diesem Zweig, der von der villa Pliniana war, muß ich Ihnen ein Blatt mitschicken, das auf Ihrer Bearbeitung des Plato ruhen möge, bis einst andre, wann sie das Werk kennen, Ihnen Lorbeeren reichen.

5.

Baranoff an Thiersch.

Paris, den 1. September 1808.

Der ungeheure Schatz von 80000 Manuscripten, der sich hier auf der kaiserlichen Bibliothek befindet, umschließt das Beste und Schönste, was uns von der alten Zeit übrig bleibt und namentlich ist für den Plato außerordentlich viel da; durch Herrn Hase werde ich die noch zum Theil ungedruckten

Kataloge bekommen und Ihnen dann genau berichten können, was sich für Ihre Wünsche hier befindet, auch wie Sie künftig Collationen anstellen lassen können. Es ergreift mich allemal ein tiefes Gefühl der Ehrfurcht, wenn ich durch die weiten Säle wandle, die fast ausschließend alles das enthalten, was uns Nachricht von jenen schönen Jahrhunderten gibt, da Sokrates lehrte und Themistokles siegte, und ein Brutus den Grundstein zu jenem Freistaate legte, der, indem er die Freiheit in seinen Mauern behauptete, der Welt Ketten anthat. Und diese Säle und die Antiken sind es auch, die mich jetzt fast allein in dem Paris beschäftigen, in dem ich nicht weilen möchte, wenn sie nicht dort wären...

O Freund, warum sehen Sie mich nicht hier, warum wandeln Sie nicht mit mir, wenn mir, ergriffen durch diese Schönheit, die Brust sich hebt, und ich mich zu dem erhoben fühle, was allein auf dieser Erde unendlich und unbedingt ist, wo alles sonst Staub; ganz empfinde ich dann den gerechten Stolz der Menschheit, die sich solche Gebilde, solche Götter schuf und die, indem sie auf diese Weise die Götter vom Olymp auf die Erde hinabzog, sich göttlicher machte.

Vor vierzehn Tagen zogen Feierlichkeiten, die das Geburtsfest des Kaisers veranlaßte, eine ungeheure Menge Volks zusammen, was für mich einen großen Reiz hatte, denn ich liebe das Volk, das sich so in großer Menge der Freude hingibt, aber zu meinem Erstaunen fand ich nur mißmuthige Neugierige, aber nicht frohe Menschen. Der Kaiser erschien selbst in dem prachtvoll erleuchteten Tuillerienpallast; acht Tage später sah ich ihn aber unter seinen siegreichen Garden, die er musterte, was denn ohne Zweifel ein ganz eigner Anblick; der Held unsers Jahrhunderts sprengte in einfacher Kleidung, während alles um ihn herum außerordentliche Pracht verrieth, durch die Reihen seiner muthigen Krieger, und, erfreut sie in guter Haltung zu sehen, besah er die Waffen der Einzelnen und redete selbst einige von ihnen an. Er war vom König von Neapel und von mehreren Marschällen umgeben, mit denen er sich in sein Schloß zurückbegab, wo er große Audienz ertheilte. Unter die Fremden, die die Neugierde der Pariser auf sich ziehen, gehört vorzüglich der persische Gesandte mit seinem Gefolge, das aus 40 Personen besteht. Sobald er erscheint, ist er gleich von einer großen Menge von Menschen umringt, die ihn verwundert betrachten, und wirklich es ist eine eigene Erscheinung, diesen asiatischen Despoten hier herumwandeln zu sehen; er besucht die Theater, die Gallerien u. s. w. und überall hört man die sonderbarsten Aeußerungen von seiner Seite. Seine Pfeife verläßt ihn nie, sie wird ihm immer nachgetragen, und wenn er recht gnädig, so gibt er sie denen, die ihn umgeben, auf einige Augenblicke. Ich sah ihn neulich im Tivoli, wo die nächtliche Luftfahrt des Herrn Garnerin ihn ganz entzückte;

indessen konnte man es ihm nicht ganz begreiflich machen, wie so ein großer Körper sich erheben könne, indem ihm die ersten Ideen von spezifischer Schwere fehlten. In der Oper gefällt er sich besonders gut.

Grüßen Sie Alle in Göttingen, die noch gern an mich denken und leben Sie recht wohl, mein Guter! ich drücke Ihr Bild dreimal an meine Brust und hoffend sehe ich dem Augenblicke entgegen, in dem ich Sie selbst umarmen werde.

Ihr treuer Baranoff.

6.

Thiersch an Lange.

Göttingen, den 1. September 1808.

Der Aufsatz in der Zeitung für die elegante Welt ist allerdings von mir. Sie vermuthen richtig, weßhalb er geschrieben ist. Der Aufsatz hallt aus französischen Journalen wieder und hat in Straßburg und Stralsund Rekruten für uns geworben. Ein wenig posaunen muß man zuweilen, wenn auch der Ton stärker wird, als er sollte. Zwar ist vor der Hand in Göttingen alles erhalten worden, aber noch nicht sanctionirt. Die ledigen Stellen bleiben unbesetzt, die Besoldungen werden zwar ausbezahlt, doch nicht eben sehr regelmäßig, und der Quittungen, Tabellen, Anhaltungen, Rectificationen, Uebersichten, Zurücknahmen, womit man von Kassel den armen Heyne belästigt, sind so viel, daß der alte Mann sagt, es sei ihm kein Jahr seines Lebens so sauer geworden, wie dieses letzte. Die Universität ist ein Baum, dem man die Wurzeln durchgehauen hat und den man mit zugetragner Erde und Wasser spärlich erhält. Man muß den grenzenlos liberalen Geist der vorigen Regierung kennen, um den Flor von Göttingen zu begreifen, auch daß auf westphälischem Boden er so schwerlich fortdauern kann. — Wie glücklich sind wir doch, ohne es recht zu bedenken, in den Schätzen unsrer Bibliothek, welcher Reichthum auch an Werken über alte Kunst, das Musée Napoléon übertrifft an Glanz und Pracht alles, was man bisher kannte. Gehört man nun wie ich durch Heyne's Güte zu den Glücklichen, denen der volle freie Gebrauch der Bibliothek offen steht, so kann man sich täglich acht Stunden oben aufhalten, benutzen und treiben, was man will, ungestört. Was einer längern Durchsicht werth scheint, trägt man vor aus Büreau und legt es dem Münchhausen, der gemalt in Lebensgröße dahängt, zu Füßen, wie einem Schutzgeist, von wo es Mittags gegen Eingabe der Titel abgeliefert wird. Meine Köchin ist die Woche gewöhnlich zweimal mit dem Tragkorbe oben. Gleich hinter meinem Hause 50 Schritte ist die Bibliothek und

die Leichtigkeit des Gebrauchs macht, daß ich sie als die meinige betrachten kann. Das wird mich auch in Göttingen halten, obgleich die Aussichten, selbst auf eine Professur, nicht erfreulich sind, wenn Göttingen sinken sollte.

7.

Baranoff an Thiersch.

St. Petersburg, den 4. Februar 1809.

Obgleich Sie mir in so langer Zeit nicht eine Sylbe von sich sagten, so kann ich doch unmöglich diese Gelegenheit vorbeigehen lassen, ohne Ihnen einige Worte mit dem Courier zuzuschicken, der von hier nach Weimar geschickt wird. O wenn Sie wüßten, wie es mich schmerzt, so getrennt zu leben von Dem, was mir so lieb wurde auf Erden, und welch' eine Leere ich um mich herum finde, seitdem ich, den Wissenschaften und dem gelehrten Umgange entrissen, in die sogenannte große Welt geschleudert bin, in der man Flitter für gediegenes Gold nimmt, und wo alles, was nicht recht glatt polirt ist, durchaus keinen Aufenthalt findet; an die akademische Freiheit gewöhnt, wird es jedem Menschen, der das Gefühl innerer Kraft hat, sehr schwer, in den Vorzimmern des großen Herrn zu warten, der es nur deswegen ist, weil er vielleicht eine reiche Erbschaft that, oder weil sein glattes Gesicht einer Maitresse gefiel; doch es kann nicht anders sein und es ist Pflicht, etwas fürs Vaterland zu thun, und man muß dazu keine Mühe scheuen, sondern je mehr Hindernisse sich in den Weg stellen, desto kraftvoller muß man vorzudringen suchen. Ich habe noch wenig Aussicht, einen solchen Posten zu bekommen, in dem ich gleich arbeiten kann, sondern wahrscheinlich werde ich mit der Erlaubniß angestellt werden, noch zwei Jahre auf russischen Universitäten bleiben zu können, um daselbst die Sprache des Vaterlandes, die Muttersprache im zwanzigsten Jahre zu erlernen. Dann will ich sie wieder lesen, die hohen Griechen, die göttlichen, die in jeglicher Lage mir sein werden der schönste Trost, die herrlichste Erquickung.

Ich hatte schon so manche Stadt Europas gesehen, aber ein Petersburg nirgends gefunden; alles hier macht diesen Ort würdig, der Sitz des großen russischen Kaiserthums zu sein; wie sich in Spanien Afrika und Europa umfassen, umschlingen sich hier Asien und Europa; es blickt hier überall ein ganz eigenes Gemisch von orientalischer Weichlichkeit und nordischer Kraft hervor; die reichen Schwelger, die hier in den Armen des raffinirtesten Luxus liegen, haben wie die Löwen in der Schlacht gestanden. Diese Mischung spricht sich auch in Bauart, Kleidung, Sitten u. s. w. aus; bei der Klei=

dung siegt aber jetzt der eigentlich russische Geschmack über den französischen, so daß wir auch in den gebildeteren Ständen künftig einer Nationaltracht entgegen sehen können.

Wie oft versetze ich mich in Ihr Zimmer und wirthschafte dann in Ihren Papieren herum, besonders sehe ich immer gern nach, wie weit es mit dem Plato gediehen; denken Sie auch wohl zuweilen hinüber zu mir? Nein, Sie vergessen nicht

Ihren

treuen Baranoff.

V.

Erste Wirksamkeit in München, zur Zeit der französischen Oberherrschaft.

1809—1813.

Als Friedrich Thiersch Ende März 1809 von Thüringen nach der Hauptstadt des Königreichs Bayern reiste, führte ihn der Weg mitten durch die Heeresmassen, welche Napoleon der von Osten eindringenden österreichischen Armee entgegenführte.

Am Charfreitag kam er in München an und nahm seine Wohnung im goldenen Hahn. Am Ostersonntag wurde hier nach alter Sitte unter anderm geweihtes Fleisch aufgetischt. Man bemerkte der Wirthin, daß auch Protestanten unter den Gästen seien, denen es nicht zukomme, geweihte Speisen zu essen. Sie beruhigte sich, sei es im Ernst oder im Scherz, mit der naiven Aeußerung: Unser Herrgott werde es schon so einrichten, daß die Ketzer das ungeweihte bekommen.

Bayern, in dessen Mitte Thiersch eingetreten war, befand sich in der merkwürdigsten und gewaltsamsten Krisis, die es je erlebt hat, und es ist am Ort, den Boden, dem er von da an die Wirksamkeit seines ganzen Lebens gewidmet hat, zu beschreiben. Es gebricht bis jetzt an einem umfassenden Geschichtswerk über Bayern unter Karl Theodor und Max Joseph: doch gibt Clemens Perthes („politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft", 1862. S. 431—501) ein anschauliches Bild der Umgebungen, in denen sich Thiersch nun befand.

Kein Land war so abgeschlossen gegen den Protestantismus und gegen die aus dem Protestantismus erwachsene Cultur Norddeutschlands gehalten worden, als Bayern unter seinen Herzogen und Churfürsten. Selbst

Oesterreich hatte in seinem Schooße protestantische Gemeinden; Churfürst Maximilian I. setzte es durch, daß in seinem Lande keine Protestanten existirten. Oesterreich hatte sein josephinisches Zeitalter, in welchem das alte streng katholische System erschlaffte, die Macht der Jesuiten sank und die Aufklärung von allen Seiten eindrang. Bayern erlebte im achtzehnten Jahrhundert noch nichts der Art. Kaiser Josephs des II. Zeitgenosse, der Churfürst Max Joseph III. von Bayern, 1746—1777, der wohlwollende Herrscher, war noch ein Fürst von alter Einfalt, wie die savoyischen Herzöge. Begegnete er dem Priester, welcher das h. Sacrament zu einem Kranken trug, so begleitete er ihn und harrte andachtsvoll knieend in der Krankenstube, bis die Feier vorüber war. Auf der Universität Ingolstadt und am Hofe zu Nymphenburg hatten die Väter der Societät Jesu noch ihren vollen Einfluß auch nach der Auflösung des Ordens. Die Menge der Klöster in München, die Wunderwirkungen der Bilder und Reliquien, die kindliche Leichtgläubigkeit der Bevölkerung bot einen Anblick, von dem wir jetzt keine Erfahrung mehr haben. Die Absperrung gegen das protestantische Deutschland wie durch eine chinesische Mauer schien vollkommen und für immer gesichert.

Doch konnte man sich nicht ganz verbergen, daß sich jenseits dieser Mauer ein Aufschwung in philosophischen und geschichtlichen Studien und der Anfang einer nationalen deutschen Literatur fand, und man wollte nicht ganz dahinten bleiben. Innerhalb der Schranken streng katholischen Glaubens sollte auch in Bayern eine Akademie der Wissenschaften sich aufthun. H. von Lori bewog den Churfürsten 1759 zu dieser Stiftung. Sie entzog sich der Censur der Jesuiten, sie bekämpfte einige alte Vorurtheile und Mißbräuche, wie den Hexenwahn und Hexenproceß. Ja in dem Jahre, wo der gute Churfürst starb, wagte sie, ihrer historischen und philosophischen Classe eine „bellettrische" (sic) beizugesellen, welche Preise an Poeten und Schauspieler vertheilte — ein nicht glücklicher Versuch, der bald wieder in Nichts versank. Westenrieder, damals selbst ein Förderer maßvollen Fortschritts, hat die Geschichte der Akademie geschrieben (I. Th. 1759—1777, München 1784; II. Th. 1778—1800, München 1807).

Die bayerische Linie der Wittelsbacher war mit dem von seinem Volke herzlich betrauerten Churfürsten Max Joseph 1777 erloschen; Karl Theodor

von der Pfalz kam aus Mannheim, nahm das Erbe in Besitz und auf kurze Zeit gab es ein vereinigtes Pfalzbayern.

Mit dem neuen Fürsten fanden nicht die edlen Bestrebungen des Zeitalters, sondern seine Verderbnisse Eingang. Der wüste Sultanismus, die Nachahmung des Hofes von Versailles, schon in so manchen Residenzen Deutschlands eingedrungen, machte sich auch in München geltend. Es war die Zeit des Despotismus im Regieren und der entarteten Sitte am Hofe unter der Hülle der beibehaltenen religiösen Formen, die zur Stütze des Thrones und zur Zähmung des Volkes dienen sollten. Die Bigotterie und Heuchelei stand in Blüthe. Dem allen gegenüber nahm die Aufklärung die gefährliche Gestalt einer geheimen freimaurerischen Secte, der Illuminaten, an. Dieser Orden wurde verpönt, 1. März 1785, der Stifter Weishaupt und andere Anhänger wurden verbannt. Der neue Churfürst, unter dem schon die Pfalz verkümmert war, hatte kein Herz für Bayern. Herrscher ohne Leibeserben kommen in Versuchung, ihr eigenes Wohl von dem des Landes zu trennen. Bei Karl Theodor ging dies so weit, daß er mit den Einkünften der Schulen seine unehelichen Kinder ausstattete. Er war unpatriotisch genug, auf Oesterreichs Anerbietungen einzugehen, welches sich durch Bayern arrondiren wollte. Er war bereit, das angestammte Land gegen die Abtretung des österreichischen Niederlandes zu vertauschen; dies verhinderte 1778 der schon alternde mächtige Gegner der österreichischen Politik, Friedrich der Große. Noch einmal 1792 ging Karl Theodor auf ähnliche Unterhandlungen ein. So verhaßt war er den Bayern, daß bei seinem Leichenzuge die Münchner dem Sarge Steine nachwarfen mit dem Ausruf: „er hat uns an Oesterreich verkaufen wollen". Die Churfürstin, die damals noch jugendliche Wittwe Leopoldine von Este, welche dem alten Manne angetraut worden war, überlebte ihn um ein halbes Jahrhundert. Mit dem Absterben eines Mohren und einer Hofzwergin erloschen die letzten Reste des alten kurfürstlichen Hofstaats in München.

Bei Karl Theodors Tode 1799 bestand noch das alte München, wie es Westenrieder 1786 beschrieben hat, von seinen Mauern und von den geistigen Schranken, mit denen es die strengkatholischen Herrscher umgeben hatten, eingeschlossen. Als Pius VI., um das Wohl der Kirche schwer bekümmert, Wien und den Kaiser Joseph II. 1782 besuchte und einen so

fühlen, wenig feierlichen Empfang fand, kam er auch nach München und wurde hier durch den ehrfurchtsvollen Enthusiasmus, der selbst die anwesenden protestantischen Offiziersfamilien aus der Pfalz mit hinriß, getröstet. Auch die Akademie, bis dahin eine rein katholische Anstalt, wie die Universität Ingolstadt, bewegte sich noch in dem alten Ideenkreise. Wenn man am Charsamstag die Kirchen Münchens durchwandelt, findet man, in jeder verschieden ausgeschmückt, das heilige Grab, besonders schön in der Jesuiten- oder Michaelskirche, wo eine in einer Grotte liegende verhüllte Statue den Erlöser vorstellt. Vor Zeiten war es nicht eine Bildsäule, sondern ein lebender Mensch, welcher da lag und es sich zur Ehre rechnete, diese Stelle einzunehmen. Einer der Letzten, der sich dem unterzog, war, gewiß bezeichnend für den Charakter Bayerns in jener Zeit, Graf Anton von Törring-Seefeld, seit 1793 Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Karl Theodor war ohne rechtmäßige Nachkommen dahingegangen, nach ihm kam ein neues Herrscherhaus und mit der neuen Regierung drang die Aufklärung in Bayern ein, wie ein aufgehaltener Strom, der seine Dämme durchbrochen hat.

Max Joseph, jüngerer Sohn des Pfalzgrafen Friedrich, war 1756 in Schwetzingen geboren. Man dachte nicht daran, daß er Herrscher werden würde, er wurde nicht als Thronerbe erzogen; 1777 bekam er eine Stelle als Oberst in der französischen Armee. So genoß er den Vorzug, das Leben und das Volk kennen zu lernen.

Noch 1788 sah Heyne den „Prinzen Max" auf der Parade zu Straßburg als Chef des Regiments Zweibrücken. 1789 zog der Prinz nach Mannheim und verweilte daselbst, während jenseits des Rheines das Trauerspiel der französischen Revolution vor sich ging. Da starb (1. April 1795) unvermählt sein älterer Bruder Karl II., Herzog von Pfalz-Zweibrücken, ohne Kinder, ein Fürst von neronischem Charakter, ein Verderber seines Landes (Häusser, Geschichte der Pfalz, II., 1845, S. 998); nie hat es ungleichere Brüder gegeben als Karl und Max von Zweibrücken. Das kleine Land hatte Aussicht, glücklich zu werden unter Max Joseph, aber es war schon von französischen Republikanern besetzt und wurde 1796 durch den Friedensschluß von Campo Formio mit dem ganzen linken Rheinufer an die

französische Republik abgetreten. Der Rastadter Raubcongreß bestätigte 1797 diese Schmach. Da eröffnete sich für den Herzog ohne Land durch Karl Theodor's Tod eine neue größere Erbschaft, die pfalzbayerische Churwürde, — sieben Jahre später trug der ehemalige französische Colonel eine Königskrone.

Er hatte die französischen Anschauungen in sich aufgenommen nach ihren guten und schlimmen Seiten, aber er hatte sich dabei ein ächt deutsches Gemüth und ein Herz für das Volk bewahrt. Diese Eigenschaften, und die harmlose pfälzische Weise sich zu benehmen, befähigten ihn, einer der volksthümlichsten Regenten zu werden, in einem Jahrhundert, wo es nicht mehr so leicht ist, beliebt zu sein. Man empfing den neuen Churfürsten Maximilian IV. Joseph in München mit den freudigsten Hoffnungen.

Mit ihm kam als Minister Baron von Montgelas, der unter Karl Theodor als Illuminat vertrieben worden war, der dann am Hofe Karls von Zweibrücken als arbiter nequitiarum gewirkt hatte, ein sehr brauchbares und sehr gefährliches Erbstück, brauchbar durch seine administrativen und diplomatischen Talente, gefährlich, weil in ihm der irreligiöse, zugleich radicale und despotische Geist der Hofleute des achtzehnten Jahrhunderts personificirt erschien.

Mit dem neuen Churfürsten zog seine zweite Gemahlin, die edle Caroline, Prinzessin von Baden, ein, die erste protestantische Fürstin in Bayern. In ihrem Gefolge erschien der Hofprediger Schmidt. Kein Münchner Bürger wollte ihm eine Wohnung einräumen, aus Befürchtung, der Blitz möchte in das Haus einschlagen, wo man den ketzerischen Prädicanten beherberge. Da sagte Max Joseph: „So will ich ihm eine Wohnung geben." Er wies sie ihm in der Residenz an, wo auch ein ehemaliger Ballsaal, unweit von dem Antiquarium, das der eifrigste Bekämpfer der Protestanten Churfürst Maximilian I. gestiftet hat, als protestantische Hofkapelle eingerichtet wurde.

Nun brachen die Reformen mit Sturmesschnelle ein. Anfangs 1804 erging ein Schreiben von Pius VII. an seinen geliebtesten Sohn den Churfürsten von Bayern voll bitterer Klagen über die Neuerungen, die man zu Rom mit äußerstem Mißfallen vernommen habe: die Zulassung der Protestanten, die Trauung gemischter Ehen durch den lutherischen

Kabinetsprediger, die Entbindung von Klostergelübden durch die weltliche Macht, die Aufhebung der vierzigtägigen Fasten, die Besetzung der Pfarreien durch die weltliche Obrigkeit. Die von Pius VI. nur auf einige Jahre bewilligte Einziehung der Zehnten werde als beständiges Recht geltend gemacht, Geistliche würden unter weltliche Gerichtsbarkeit gestellt; hiezu komme die Aufhebung der Klöster und der Raub der Kirchenschätze, die Beseitigung der Censur, die Abdankung katholischer Lehrer und die Anstellung von Verführern der Jugend; so weit sei es gekommen, daß in Landshut (wohin die Universität von Ingolstadt 1800 verlegt worden war) das Bildniß des Erlösers von Schülern an den Galgen gehängt worden sei.

Dieser Versuch des Pabstes, den neuen Maßregeln Einhalt zu thun, blieb ohne Erfolg. Die Aufhebung der Klöster, die Verschleuderung des geraubten Gutes in großartigem Maßstab und mit Verletzung der heiligsten Gefühle ging ihren Gang. Zur Rechtfertigung dieser Maßregeln berief man sich auf § 35 des berüchtigten Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803, wodurch die Säcularisationen als Entschädigungen zu Gunsten der zu Schaden gekommenen Fürsten gutgeheißen waren. War im ganzen Reiche das Raubsystem herrschend geworden, so ließ sich das entsprechende Verfahren des Herrn von Montgelas in Bayern auch nicht hindern.

Montgelas war es, der auch die äußere Politik Bayerns bestimmte. Diese Politik hieß: Anschluß an Napoleon, Betheiligung am Rheinbund und an den Kriegen des fremden Imperators gegen Oesterreich, Preußen, Rußland u. s. w.

Durch die Capitulation von Ulm und die Schlacht bei Austerlitz war Oesterreich zu großen Abtretungen im Preßburger Frieden genöthigt. Napoleon hatte bei dem Frühstück zu Dillingen versprochen, Bayern größer zu machen, als es je gewesen. Auf der Rückreise kehrte er bei seinem Alliirten in Nymphenburg ein, die Vermählung seines Stiefsohnes Eugen mit der liebenswürdigen Prinzessin Auguste und die Erhebung Bayerns zum Königreich, 1. Januar 1806, erfolgte. Es war das Jahr, in dem (6. August 1806) das tausendjährige deutsche Reich in Trümmer fiel. Bayern wurde durch Tyrol und Salzburg, durch Ansbach und Baireuth, durch schwäbische Landschaften und durch die Reichsstädte Augsburg, Nürn-

berg u. s. w. erweitert. Zur Entschuldigung der damaligen Politik kann gesagt werden, daß man den Gesinnungen Oesterreichs gegen Bayern in Folge alter und neuer Erinnerungen nicht traute, und daß man im Bunde mit Oesterreich Zermalmung durch Napoleon zu erwarten hatte. Wie dem auch sei, durch den Anschluß an den Siegreichen ist der Grund zu einer bleibenden Größe und Bedeutung Bayerns gelegt worden.

Im Besitz großer Mittel hegte die Regierung große Pläne. Zwar die Verwaltung der zusammengeschneiten Landestheile war ein arges Chaos, wie es Lang in seinen boshaften Memoiren beschrieben hat. Aber auch Großes und Gutes wurde durchgeführt. Anselm Feuerbach aus Frankfurt, der protestantische Kantianer, ein excentrisches Genie, der Vater eben so talentvoller und excentrischer Söhne — er selbst nannte sich Vesuvius —, führte die Reform der Justiz und Gesetzgebung durch. Damals erst wurde die Tortur abgeschafft, welche in Oesterreich schon durch Maria Theresia beseitigt worden war. Es folgte die gänzliche Umgestaltung der Akademie der Wissenschaften. Durch die Berufung bedeutender Männer aus dem protestantischen Deutschland kamen Kräfte nach Bayern, welche besser waren als das Montgelas'sche System. Für das Schulwesen wurde Niethammer nach Würzburg, nach Bamberg, nach München berufen. Er hatte in Tübingen Theologie studirt; unbefriedigt durch die Methode des letzten Orthodoxen Storr, ging er, um die neu aufleuchtende kantische Philosophie gründlich zu studiren, nach Jena, er wurde dort als academischer Lehrer mit Fichte und Schiller befreundet und mit dem edlen Geiste dieser Männer erfüllt. Seine Schrift über den Streit des Humanismus und Realismus, 1808, der Königin Caroline gewidmet, ist ein Erzeugniß des Fichte'schen Idealismus, die geistvollste und beredteste Schutzrede für ideale Studien gegen jene, die den Unterricht der Jugend zum Materiellen und Nützlichen herabziehen wollen. Freilich fehlten für ein dem würtembergischen ähnliches Schulwesen noch die geeigneten Männer. Die meisten Lehrer waren ehemalige Klostergeistliche, an veraltete Methoden gewöhnt.

An die Spitze der neuen Akademie kam Friedrich Heinrich Jacobi aus Düsseldorf, der Philosoph der feinen und zugleich gefühlvollen Welt. Ursprünglich zur höhern Kaufmannschaft erzogen, in den Kreisen der Reichen und Vornehmen einheimisch, hatte er sich zum Philosophen emporgearbeitet.

Sein Verstand war vom Spinozismus befangen, sein Gemüth war religiös gestimmt; den Widerspruch zwischen Kopf und Herz, ein Zweikammersystem mit beständigem und unauflöslichem Widerspruch der beiden Gewalten, machte er zur Grundlage seines Philosophirens — seines Systems kann man nicht sagen, denn auf einen Widerspruch läßt sich kein System bauen. Im Woldemar und in der Schrift „von göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" (1811) entwickelte er seine Ansichten, das Wissen sei atheistisch, der Glaube an Gott nicht eine Wissenschaft, sondern eine Tugend. Verzweifelnd an der Ausgleichung des großen Conflikts suchte Jacobi die Erklärung desselben in der Annahme, daß wir in einer höhern Welt präexistent waren, aber aus unserer wahren Heimath verbannt, von den Banden dieses Erdenlebens umfangen und gehemmt, die höchste Wahrheit nur ahnen, schlechterdings nicht begreifen können. Jacobi war gefühlvoller Deist, aber von dem Verständniß der positiven Lehren des Christenthums weit entfernt. Dies rügte Schelling mit Recht in dem „Denkmal der Schrift von göttlichen Dingen", 1812, wiewohl man mit den harten Ausfällen des so viel jüngeren Philosophen gegen den alten Mann keine Sympathie haben konnte.

Der neue Präsident eröffnete die umgestaltete Akademie am 27. Juli 1807 mit einer Rede. Welch' ein Contrast in seinem ganzen Wesen gegen seinen Vorgänger Graf Törring! Schelling, Baader und Weiller saßen in der philosophischen Classe neben Jacobi — vier Weltweise, von denen jeder ein eigenes System vertrat. Schelling hatte, noch ein Jüngling, die Fesseln der Kantischen und Fichte'schen Lehre gesprengt und durch seine Naturphilosophie alle Wissenschaften in heilsame Gährung versetzt. Sein ungemessenes Vertrauen auf die speculative Kraft des menschlichen Geistes, wiewohl an sich nicht begründet, führte dennoch zu großen Erweiterungen und Vertiefungen der Erkenntniß. Damals, bei seinem ersten Aufenthalt in München, befand er sich auf dem Uebergange zu seiner Philosophie der Mythologie und der Offenbarung. Franz von Baader, zu jener Zeit noch auf freundschaftlichem Fuße mit Schelling, berührte sich mit ihm in dem Gegensatze gegen Kant und in der Anerkennung der positiven christlichen Wahrheiten. Während Schelling durch protestantische und classische Bildung erstarkt war, hatte Baader den seltsamsten Weg eines Autodidakten eingeschlagen. Er ging aus dem katholischen Altbayern hervor; seine Studien

waren medicinischer und naturwissenschaftlicher Art, sein Lebensberuf der eines Bergrathes. In ihm lebte mehr altchristliche Ueberlieferung und Erfahrung, als in Schelling; ihre wissenschaftliche Deutung und Begründung glaubte er, als Freimaurer der mystischen Richtung, in Jakob Böhm und St. Martin gefunden zu haben. Weit ab von diesen jugendlichen Männern stand Cajetan Weiller, ein alter geistlicher Herr, dem Kant der höchste und letzte der Weltweisen war; mit dem Katholicismus zerfallen, richtete er sich an der stoischen Tugendlehre seines Meisters auf, Anhänger einer Schule, welche in den Bestrebungen Schellings und Baaders nur ungeheure Rückschritte sehen konnte. An Jacobi schloß auch Friedrich Roth sich an, Jurist und Finanzmann, aus Würtemberg nach Nürnberg, aus Nürnberg nach München gekommen, der feine Kenner und Nachahmer der classischen Autoren. Sein historischer Sinn, sein Haß gegen oberflächliche moderne Aufklärung führte ihn zur Bewunderung für Johannes von Müller, für Hamann und Luther und bereitete ihn auf seine später wohlthätige Wirksamkeit für die protestantische Kirche Bayerns vor.

Schlichtegroll aus Gotha, ein Freund des Illuminaten Weishaupt, archäologischer Schriftsteller, war Generalsekretär der Akademie; er zog seinen Landsmann Friedrich Jacobs, den Humanisten, nach München. Jacobs, einer der größten Kenner der griechischen Sprache, schrieb neben seinen gelehrten Werken Novellen, welche auf die Bildung des Herzens wirken sollten. Er verdiente die Liebe und Verehrung, die Thiersch ihm gewidmet hat. Auch Breyer kam nach München, ein Würtemberger, der in Jena Geschichte vorgetragen hatte; in seinen Arbeiten als Schüler und Bewunderer von Johannes von Müller erkennbar. Er starb schon 1818. Sein Lehrbuch der Geschichte ist zum Nachtheil für die bayerischen Schulen außer Gebrauch gekommen. Aus Gotha war auch der gelehrte Bibliothekar Hamberger gekommen. Niethammer und Jacobs veranlaßten die Berufung von Thiersch an das Münchner Gymnasium.

So war die neue Akademie eine Colonie von protestantischen Gelehrten; um sie her lag noch in dichten Massen das alte Bayern. Bei der Geistlichkeit, bei dem seinem Wesen nach der Neuerung abholden Adel, bei dem katholischen Volke waren die Fremden nicht beliebt. Es bestand derselbe Gegensatz, der sich unter König Maximilian II. abermals entfaltet hat,

zwischen einem alten und neuen München. Man kann nicht sagen, daß die Anhänger des Neuen immer mit wünschenswerther Schonung und Bescheidenheit aufgetreten seien, und erwägt man die Excesse der aufgeklärten Staatsverwaltung, für welche die Neuberufenen mit verantwortlich erschienen, so kann man sich nicht wundern, daß die Gegensätze zwischen Süd- und Norddeutschen, oder vielmehr zwischen Katholiken und Protestanten (denn auch die Würtemberger zählte man den Norddeutschen bei) herb und schroff hervortraten. Baranoffs Brief aus München giebt ein anschauliches Bild, wie, schon ehe Thiersch dorthin kam, die Stimmung der Altbayern gegen die fremden Gelehrten war. Als Jacobi im Theater den Sturm aushielt, der sich bei den Worten erhob — „wie man Präsident wird", mochte er an Socrates denken. Als die Wolken des Aristophanes in Athen zum erstenmal aufgeführt wurden, in denen Socrates als Repräsentant der Sophisten alles auf sich nehmen muß, was jene verschuldet haben, war er selbst der Angegriffene, zugegen, und da alles sich nach ihm umsah, erhob er sich mit gewohnter Gelassenheit, um sich dem Publikum zu zeigen.

Thiersch machte bereits im Beginne seiner Wirksamkeit, als Professor am Gymnasium, dann am Lyceum, die Erfahrung, daß hier, wo wenig vorgearbeitet war, ein höchst empfänglicher und ergiebiger Boden sich fand, wie die unbebaute Erde in Amerika dem ersten Ansiedler überreichen Ertrag bringt. Er fand bei den besseren seiner Schüler eine Begeisterungsfähigkeit und eine Arbeitskraft, von der man bei den modernen, von allerlei Lehrern abgehetzten, mit allerlei Wissen frühzeitig vollgepfropften Gymnasiasten nichts gewahr wird. Hieher gehört ein Beitrag zu Thiersch's Biographie, den wir seinem ältesten Schüler, Ludwig Döderlein, verdanken und mit Döderleins Worten wiedergeben.

„Aus dem Munde meines unvergeßlichen Lehrers und Freundes vernahm ich bei seinem Doctorjubiläum (1858), trotz unseres fünfzigjährigen Verkehrs, zum erstenmal folgendes für ihn charakteristische Erlebniß."

„Als Thiersch im Jahr 1809 von Göttingen als Professor an das Gymnasium zu München berufen war, fand er die Classe, die er übernommen hatte, nicht so vorbereitet, wie er wünschte. Er wählte einige der strebsamsten Knaben aus und ertheilte ihnen unentgeldlichen Privatunterricht, um seiner Classe einen guten Grundstock zu schaffen. So sehr

diese Knaben selbst sich solcher Nachhülfe freuten, so sehr besorgten die angesehenen Eltern, ihre Söhnlein möchten durch die vermehrten Lehrstunden und Arbeiten über die Maßen angestrengt werden. Sie richteten die Bitte, ihre Söhne frei zu geben, erst an Thiersch selbst, und, nachdem dieser ihnen umsonst begreiflich zu machen gesucht, wie sehr dies in seiner Pflicht und im Interesse der Knaben und Eltern selbst liege, wandten sie sich an die höchste Behörde. Der humane Chef des Studienwesens beschied nun in höherem Auftrag den Verbrecher zu sich und verwies ihm seinen gegen Wunsch und Willen der Eltern bewiesenen Eifer. „Diesen Verweis nehme ich nicht an, Excellenz", entgegnete der fünfundzwanzigjährige Gymnasiallehrer. „Wie so?" „Weil ich keinen Verweis verdient habe." „Man verkennt Ihre gute Meinung nicht, aber wenn Sie einen Verweis von Ihren Vorgesetzten anzunehmen sich weigern, so wird man einen anderen Weg einschlagen müssen." „Diese Mühe", sagte Thiersch, „kann ich Ew. Excellenz ersparen; ich lege hiemit mein Berufungs- und Anstellungsdecret zu Ihren Füßen. Man hat mich in Göttingen ungern ziehen lassen, man wird mich in Göttingen mit offenen Armen wieder aufnehmen." „Nun, nun, so weit wirds ja um dieser Sache willen nicht kommen. Wir sprechen uns weiter." Mit diesem Wort aber beruhte die Sache gänzlich und endete auch alle Behelligung von anderen Seiten."

Bei den hervorragenden Männern in der Akademie fand Thiersch ein edles Geisterleben, ein Ringen nach den höchsten Zielen. Welch' ein geistvoll heiteres Spiel in diesem Kreise stattfand, zeigen die Briefe über Jacobi's Geburtstag und über die Neujahrsfeier bei demselben.

Bei seinen neuen Freunden begegnete ihm dieselbe deutsch-patriotische Gesinnung, die ihn schon in Göttingen und Leipzig erfüllt hatte. Es war, als er nach München kam, die schwere Zeit, wo die deutschen Truppen der Rheinbundfürsten unter Napoleons Befehl die Schlachten gegen Oesterreich bei Abensberg, Regensburg, Eckmühl schlagen mußten; es folgten die riesigen Kämpfe bei Aspern und Wagram. Es war das Jahr, wo der Krieg in Tyrol gegen die bayerisch-französische Herrschaft entbrannt war. Die neue Verwaltung hatte dort so gehaust, als hätte sie das einfache altgläubige Volk der Gebirge zum Aufstand zwingen wollen. Bei der Aufhebung der Klöster hatte man die bei dem Volke beliebten Franziscaner

mit Gensdarmen weggeführt, goldene Kelche aus den Kirchen wurden an Juden verkauft, die sie entweihten. Darum glühte aber auch bei der Erhebung für das alte angestammte Kaiserhaus ein Haß, der sich in den Worten aussprach: „lieber kaiserlich verdammt, als bayerisch im Himmel". Und in diesem Kampfe gegen ein seinem Glauben und seinem Kaiser treues Volk, das, neben den Spaniern, allein es wagte, gegen den Weltbezwinger das Schwert zu ziehen, mußte der edle, deutschgesinnte Fürstensohn, Kronprinz Ludwig, ein Commando führen. Die Bayern hausten schrecklich. Umsonst beschwor der Kronprinz seine Soldaten, die von fanatischen Tyrolern begangenen Grausamkeiten nicht mit Gleichem zu vergelten.

Welche Lage für die Anhänger der deutschen Sache in München! Nichts kann unwahrer sein, als die üble Nachrede von Wolfgang Menzel, daß zur Zeit, wo Andreas Hofer kämpfte und starb, man in den geistreichen akademischen Kreisen in München kein Herz für Deutschland gehabt hätte. Diese Kreise waren vielmehr die einzige Stelle in Bayern, wo die deutsche Gesinnung glühte. Clemens Perthes und Ludwig Häusser haben das Richtige schon ans Licht gestellt; aus Thiersch's Erlebnissen und seinen Briefen erhält es Bestätigung.

Jacobi haßte Napoleon, und die Gesinnungen seiner Freunde gegen den französischen Eroberer waren es eben, worauf die Gegner die gefährlichste Anklage gründeten. Es war die Zeit, wo bajuvarische Gelehrte, wie Pallhausen, ausgeklügelt hatten, die Bayern seien eins mit den alten Bojern, also Celten, nicht Deutsche, sondern Stammverwandte der Gallier, somit habe der französische Kaiser nicht ein deutsches Königthum in Bayern errichtet, sondern nur das alte bojisch-celtische Königreich wieder hergestellt. Den celtischen Ursprung meinte man auch aus der Schädelbildung zu beweisen, wogegen mit Recht geltend gemacht wird, daß unsere Ortsnamen Erinnerungen in Fülle an die rein germanische Götter- und Heroenwelt enthalten.

Christoph von Aretin, damals General-Landesdirektionsrath, war das Haupt der streng katholischen Partei. Seltsam genug, daß gerade diese sich auf die Seite Napoleons stellte, während der Kaiser bereits wegen Einziehung des Kirchenstaates — der „Zurücknahme der Schenkung Pipins" — mit dem päbstlichen Banne belegt war! Napoleon sollte den Sieg der

römischen Kirche über den Protestantismus herbeiführen. Dies verkündigte Aretin in der Schrift: „Die Pläne Napoleons und seiner Gegner, 1809“, er verklagte die lutherischen Gelehrten in München als Feinde des Kaisers. Er ließ diese Schrift in französischer, lateinischer und ungarischer Uebersetzung verbreiten. Erinnert man sich an Palm's Hinrichtung, so ist die Größe der Gefahr, welche aus einer solchen Anklage erwuchs, ersichtlich. An Napoleons Tafel bezeichnete Davoust den Präsidenten Jacobi als einen gefährlichen Menschen. Zum Glück war zu jener Zeit König Max Joseph in Napoleons Nähe und trat für die Angefeindeten ein.

Jacobs ließ in Gotha eine ausgezeichnete Widerlegung der Aretinischen Schrift erscheinen, welche vollständige Auskunft über den Stand der Dinge gibt. (Sie steht in seinen Personalien 1840. S. 381 ff.) Aretin antwortete mit einer Injurienklage.

Mitten in diesem Zwiespalt befand sich Thiersch und schon 1809 ergriff auch er das Wort. Ohne seinen Namen, doch so, daß Jedermann den Verfasser kannte, erschien in München das Schriftchen „über die angenommenen Unterschiede zwischen Süd- und Norddeutschland“, hervorgerufen durch die vernunftlosen Schmähungen bayerischer Blätter. Es enthält, mit Witz und Feuer geschrieben, viel wahres gegen die beklagenswerthen Vorurtheile, welche von den Gegnern ausgebeutet wurden, doch konnte es schwerlich zur Verständigung führen. Das Motto genügte, um die Bojer zu kränken: procumbit humi bos. Virgil.

Thiersch hatte die venia concionandi und trat zuweilen mit einer Gastpredigt in der protestantischen Hofkapelle auf. Hiedurch zog er noch mehr als andere Fremde die Abneigung der Gegenpartei auf sich. Man suchte damals Feuerbach und Jacobi zu chicaniren. Feuerbach wollte seinen Abschied nehmen, der König weigerte sich und war entschlossen, ihn zu schützen. Als Thiersch am Palmsonntag 1810 predigen wollte, wurde ihm durch ein kleines Mädchen ein Billet in die Sacristei gebracht, lautend: „Wenn Sie, Herr Magister, sich unterstehen, das Wörtlein u n d mehr als zwanzigmal in ihrem heutigen öffentlichen Vortrage auszusprechen, so rechnen sie auf eine ausgezeichnete Beschimpfung — vom Morgenblättler Vitalis.“ Was man zu andern Zeiten als einen kindischen Scherz ansehen konnte, hatte diesmal bei der Erbitterung der Parteien mehr zu be-

deuten. Als Thiersch die Kanzel betrat, sah er gegenüber im Mittelgang einige seiner Gegner stehen, unter ihnen Christoph von Aretin, welche darauf warteten, daß er die Fassung verlieren würde. Sie täuschten sich. Unbeirrt hielt er seine Predigt, wie sie vorbereitet war; er sprach von der Unerschrockenheit Christi gegenüber seinen Feinden, und die angekündigte Beschimpfung unterblieb.

Thiersch arbeitete damals eine Schutzschrift mit Documenten aus, um einen Hauptschlag auf die Widersacher der neuen Akademie zu führen. Aber König Max handelte sehr verständig, indem er beiden Parteien Schweigen gebot.

In den Herbstferien 1810 unternahm Thiersch seine erste Reise in die Alpen. Jacobs begleitete ihn nach Salzburg, Hallein und Golling bis zum Paß Lurg, dann wanderte Thiersch allein weiter nach Gastein, nach Kärnthen und über Tyrol zurück, durch die Gegenden, wo das Jahr zuvor der Krieg gewüthet hatte. Mit Lebensgefahr erstieg er den Großglockner. Als er auf der Schneebrücke über den Abgrund zwischen den beiden Gipfeln schritt, fühlte er sich auf einmal zurückgerissen und hielt sich für verloren, er hatte mit dem Stachelstock seinen Rock durchstochen. Wenn er später von jenem verwegenen Abenteuer sprach, das sein Brief ausführlich schildert, pflegte er zu sagen: nun, als verheiratheter Mann würde er so etwas nicht mehr thun.

Seit jener Zeit war ihm die Alpenwelt theuer, besonders Gastein mit seinen Bergriesen und seinen einsamen Thälern, in denen man nur die Stimme der großen Wasser vernimmt. In diesen erhabenen Umgebungen suchte er oft Erholung von dem städtischen und alltäglichen Treiben.

Im Winter 1810 auf 11 dauerte die Spannung der Parteien fort. Jacobs, der fein fühlende schüchterne Mann, konnte Aretins Angriffe nicht länger ertragen (Schlichtegroll nannte Aretin unsern Pfahl im Fleische), und nahm seinen Abschied, um als Bibliothekar nach Gotha zurückzukehren und dort in harmloser Stille sein Leben lang zu bleiben. Nicht so Thiersch. Mit demselben Muth, mit dem er den Glockner bestiegen, war er entschlossen, seinen Widersachern nicht zu weichen. So kam der Carneval heran und am letzten Abend der Fastnacht den 28. Februar 1811 geschah, was er uns selbst am besten erzählen mag, das Attentat auf sein Leben. Es geschah in der dunkeln und einsamen Gasse zwischen der Akademie und

dem Studiengebäude, in dem sich jetzt das Gymnasium der Benedictiner befindet, nahe dem Bogen, der Maxburg und Akademiegebäude verbindet, an der Hausthür, die zu Thiersch's Amtswohnung führte. Der Dolchstoß, welcher ihn in den Nacken traf (ganz ähnlich wie bei dem Mordversuch gegen Kaiser Franz Joseph am 18. Februar 1853) war wohlberechnet. Die Versehung wendete die Gefahr für sein Leben ab, aber nahe genug war diese Gefahr.

Feuerbach schrieb damals an seinen Vater: „Der Mörder kann fast mit den Fingern gedeutet werden. Aber er ist juridisch nicht entdeckt und wird auch nicht entdeckt werden." Auch Thiersch glaubte ihn zu kennen, er begegnete nach seiner Wiederherstellung dem Manne im englischen Garten und faßte ihn scharf ins Auge. Thiersch gab die Erklärung ab, er halte es für unmöglich, daß seine Gegner ihm einen Mörder gesendet hätten, wohl aber glaube er, daß ein Fanatiker, aufgeregt durch die schweren Beschuldigungen gegen die lutherischen Gelehrten, auf eigene Hand dies gethan. Von der Gegenseite erschien die Schrift: „Aktenmäßige Aufschlüsse über den im Jahre 1811 auf den Professor Thiersch in München versuchten meuchelmörderischen Anfall. 1816." Sie sucht wahrscheinlich zu machen, daß ein Verrückter, welcher anderthalb Jahre später im Irrenhause starb, die That aus Eifersucht gethan. Wäre dem so, so müßte er bei dem Mordversuche sich in der Person geirrt haben. Die gerichtliche Untersuchung führte zu keinem Ergebniß. In Thiersch's Heimath, wo man ihn schon todt sagte, und in Norddeutschland machte das Ereigniß ungeheures Aufsehen.

Im Herbst erholte sich Thiersch auf einer Reise an den Chiemsee und in die bayerischen Voralpen. Ergötzlich ist es, aus seinem Reisebericht an Lange zu sehen, wie er mitten unter den Beschwerden und Abenteuern der Fußreise beständig zur Philologie zurückkehrt. Kaum entronnen dem Sumpfe auf der Alm, in den er sich verirrt hatte, übersetzt er auf der sonnigen Wiese während des Trocknens seiner Kleider einen schwierigen Chor des Sophocles.

Unmittelbar nach jenen schweren Anfeindungen wurde ihm eine Erweiterung und Verschönerung seines Wirkungskreises zu Theil. Er genoß das Vertrauen des Königs in hohem Maße. Er wurde Adjunkt bei der Akademie. Es wurde ihm 1811 die Gründung des philologischen Seminars

möglich gemacht. Diese Anstalt, mit der Akademie, später mit der nach München verlegten Universität verbunden, ward die Hauptstätte seiner Wirksamkeit für die Schulen. Aus ihr ging im Laufe von beinahe 50 Jahren eine Anzahl ausgezeichneter Lehrer hervor. Hiedurch besonders wurde er, wie man bei seinem Jubiläum ihn nannte, praeceptor Bavariae. Joseph Kopp hatte ihn auf dem Lyceum zum Lehrer gehabt. Zu seinen ersten Schülern im Seminar gehörte Ludwig Döderlein. Später ist Leonhard Spengel in dieser Pflanzschule herangebildet worden, und fast alle bedeutenden Lehrer der Gymnasien Bayerns. Besondere Hoffnungen weckten zwei feurig strebende hochbegabte Jünglinge aus Altbayern, Werfer und Haitiger. Beide starben frühzeitig, tiefbetrauert von ihrem Lehrer und Freunde, welcher klagte, daß die Bayern, wenn die Liebe zur Wissenschaft in ihnen einmal geweckt ist, leicht durch ein Uebermaß der Anstrengung ihre Gesundheit zerstören. Seit 1812 erschienen die Acta philologorum Monacensium (3 Bände und das 1. Heft des vierten, 1812—1829). Sie enthalten Beiträge von den älteren philologischen Freunden, Hermann, Jacobs, Lange und Erfurt, und die Erstlingsarbeiten der jungen Männer, die in dem Seminar ihre Ausbildung erhielten, Döderlein, Ludwig von Jan, Werfer, Haitiger, Wurm, Lehner und Göller; zuletzt — last not least — erscheinen Johannes Franz, Marcus Joseph Müller und Karl Halm. Es finden sich von Werfer und Franz griechische Uebertragungen schöner Stellen aus Schiller, von Thiersch griechische Gedichte, das auf Apollo, das Epigramm auf den unglücklichen Rhigas, das auf Perser u. s. w.

Im Jahre 1811 bekam Thiersch, hauptsächlich durch das Vertrauen der Königin Caroline, einen Auftrag, der ihm eine der schönsten Episoden seines Lebens bereitete. Er wurde Lehrer der vier königlichen Prinzessinnen: Elisabeth und Amalie (geboren als Zwillinge 13. November 1801), Sophie und Marie (Zwillinge, geboren 27. Januar 1805), später trat auch die jüngste Prinzessin Ludovike in den Unterricht ein (geboren 30. August 1808). Es ward ihm die schöne Aufgabe, diese hochbegabten Damen in Literatur, Geographie und Geschichte zu unterrichten. Mehrmals in der Woche holte ihn ein Hofwagen nach dem anmuthigen Nymphenburg ab. Der Unterricht wurde fortgesetzt, bis in den Jahren 1822, 23 und 24 mehrere der Prin-

zessinnen vermählt wurden, und erlosch erst mit dem Tode des Königs. Der Unterricht wurde begonnen, als die königlichen Hoheiten noch in kindlichem Alter standen, und geendigt, als die schönsten Früchte wahrer Bildung reift waren. Eine hohe Bestimmung war allen Prinzessinnen vorbehalten Die Prinzessin Elisabeth hat den preußischen Königsthron, die Prinzessinnen Marie und Amalie haben den sächsischen geschmückt; Prinzeß Sophie wurde Mutter des Kaisers, Ludovika Mutter der Kaiserin von Oesterreich.

Als Thiersch die Lehrstunden anfing, fand er, daß die Prinzessinnen re Geistesnahrung aus Kinderbüchern von Herrn und Frau Gutmann nd dergleichen schöpften, die Hofdamen besaßen Romane in nachgedruckten usgaben. Solches schaffte er weg und las mit den hohen Schülerinnen ur classische und ausgezeichnete Schriftsteller, er begann mit dem Homer on Voß und führte sie bis zu den großen Dichtern der neuen Zeit. Es urden poetische Versuche gemacht, noch ist ein Schulheft vorhanden, von hiersch's Hand corrigirt, worin der Park von Nymphenburg in Hexametern beschrieben wird. Telemachus und die rosenfingerige Eos wurden ieblingsgestalten, mit denen sich die Phantasie der Prinzessinnen in ihren pielen beschäftigte. Ein Drama nach griechischen Vorbildern — worin ne Liebesgeschichte vorkommt — Antiope, wurde zu Stande gebracht. ei aller Sorgfalt und Genauigkeit im Unterrichten und Corrigiren ließ r Lehrer Heiterkeit walten. Bei seiner Abreise nach England versprach r, eine Schachtel voll Punkte, Commas und Fragezeichen mitzubringen, e sich in den Aufsätzen der einen Prinzessin allzu sparsam vorfanden.

Nach den kurzen Friedensjahren 1810 und 11, wo Napoleon und ein Reich in höchster Macht stand, trat wieder der Ernst der Zeiten hervor, auch für Bayern. Im Sommer 1812 sah Thiersch auf dem Marsfelde die schönste Armee, welche Bayern je aufgestellt hat, jene Dreißigtausend, die Max Joseph dem Kaiser zu dem gigantischen Feldzug gegen Rußland lieferte. Der Winter kam, der schreckliche, und der Frühling; wenige kehrten wieder: die andern umschloß das eisige Grab des Nordens. Der deutschgesinnte König Ludwig hat sich und uns über dies furchtbare Opfer zu trösten gesucht — in der Inschrift am Fuße des Obelisken: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung!“ Es ist wahr, so weit mußte es kommen, damit Deutschland, damit auch Bayern seine Fesseln

zerbreche. Doch damals, 1812, wußten die Patrioten hievon noch nichts, die Herrschaft des Usurpators schien befestigt auf immer. Als im Frühjahr 1813 Preußen erwachte, als in der ersten Hälfte des großen Feldzugs die Schlachten bei Lützen und Bautzen (im Mai 1813) geschlagen wurden, da kämpften Bayern und Würtemberger noch unter Napoleon's Fahnen; Deutsche gegen Deutsche; Lützow's Freicorps wurde von würtembergischer Cavallerie aufgerieben; in München war die deutsche Gesinnung noch verpönt, der Patriotismus unterdrückt.

1.
Thiersch an Frau Friederike Gutbier.

München, den 1. Februar 1810.

Letzten Sonntag, am 28. Januar, haben wir hier auch einen Geburtstag gefeiert, den 67. von Jacobi. Schon drei Tage vorher waren dazu und zu einer commedia divina, die wir aufführen wollten, die Vorbereitungen gemacht worden. Jacobi bewohnt in seinem Hause neben seinem Cabinet einen prächtigen und großen Saal, der mit seiner schönen Bibliothek auf den zwei langen Seiten tapeziert und durch Büsten, Möbeln und Orangerie geschmackvoll geziert ist, diesen Abend aber durch Blumen und Guirlanden fast in eine Laube umgeschaffen war. — Im unteren Stocke versammelten sich die Masken (es ist jetzt Carnevalszeit), etwa 19—20 und dann begann der Zug durch den Saal und die daselbst versammelte Gesellschaft. Es war eine aufziehende Akademie der Wissenschaften und ich hatte darin die Rolle eines Aesthetici übernommen, mich auch mit einer zierlichen Titusperücke, Backenbart und übrigen Elegantiis, nicht ohne den Federhut und Knotenstock, hinlänglich versorgt. Besonders bewundert wurde mein Rock, der allerbunteste in der Münchner Masken-Garderobe, mit Rosen- und Vergißmeinnicht überstickt, in dem ich um den Leib herum fast wie eine Blattraupe aussah. — Voran ging unser Präsident (der Geh. Staatsrath Feuerbach), dann Niethammer, als Theologus, wie ein lutherischer Superintendent, mit einem gräulichen Bauche und Halskrause; nach mir Jacobs als Grammaticus in einer prächtigen weißen Alongeperücke und nach uns noch der Historicus, Bibliothecarius, Astronomus, Medicus u. A. — Die Damen hinter uns nahmen ihre Stellung hinter dem Tische, an dem der Zug sich niederließ, um eine akademische Sitzung zu halten, in der der Präsident der maskirten

-t den Vortrag machte, wie man den Geburtstag des Jacobi verherr-lite. — Die Vorschläge der Mitglieder, welche in Knittelversen ab-waren, waren immer einer komischer und toller als der andere. Ich us trug darauf an (aber in Sonetten und zierlichen Reimen), Jacobi's r romantische Gedichte der Reihe nach zu verwandeln, zu welchem ich die ganze Gesellschaft nach einem eben erfundenen Kunstsystem zu romantischen Poeten umschaffen wollte. — Der Medicus wollte das rgan [Anspielung auf Sömmering, der damals in München war und rschungen über das Gehirn] nach Jacobi nennen und zeigte es sammt ele in Spiritus vor. Der Astronom (Martini) wollte ihn statt des unter die Sterne setzen; im Fall aber der Vorschlag durchginge, für e Stelle des Pollux einnehmen u. s. f. Endlich gerieth die gelehrte schaft in Streit und wurde von den Damen vertrieben, die nun etwas nteres zum Markte brachten. Die Fröhlichkeit wurde stets lebhafter, m 1 Uhr, als wir vom Tische aufstanden, hatte ich eben noch Con-e genug, um in meinem bunten Kleide einen Walzer zu tanzen und raden Beinen nach Hause zu kommen. — Die abgegebenen Stimmen n jetzt in ein Ganzes gebracht, was ich Ihnen gelegentlich zuschicken t, wenn man erst Abschrift davon nehmen kann.

Meine herzlichste Empfehlung dem Herrn Amtmann, Ihrer Tochter und Freunden des Hauses.

2.

Thiersch an Lange.

München, 1. Mai 1810.

Als ich Ihnen das vorige Mal schrieb, deutete ich das Ungewitter an, was kurz nachher hier in München ausgebrochen ist. Sie haben zu viel Theilnahme an dem Gedeihen des Guten, das wir gemeinsam pflegen, als daß Sie nicht sollten den Handel gegen die Protestanten und fremden Ge-lehrten in Bayern nach den öffentlich darüber bekannt gemachten Actenstücken, Broschüren und Aufsätzen verfolgt haben. Es galt mit unserer Sache auch d... Protestantismus und unserer Cultur überhaupt, denn unsere Feinde ...chtig und hatten ihre Verdächtigungen bis vor die Person des fran-...isers gebracht, wo zum Glück für uns der König von Bayern, ...iglich um den Kaiser in Paris, dem Argwohn und den Vor-...n uns begegnen konnte. — Von dem also, was geschrieben ...ich. Ohnehin finden Sie alles bei einander in der Becker'schen

Sammlung der Actenstücke darüber. Das Hauptwerk von mir, eine zusammenhängende Darstellung der Beschuldigungen und Erörterung, ist Manuscript geblieben (weil eben als es fertig wurde, das Schreiben über den Gegenstand aufhören mußte) und jetzt in den Händen des Königs, der an der Sache überhaupt vielen Theil nimmt. — Unsere Lage war diesen Winter über, zumal bei Abwesenheit des Hofes, der höchsten Behörden und fast alles Militärs, äußerst bedenklich, denn Aretin und seine Genossen hatten ihre Sache zu der des Volkes und des Vaterlandes gegen Fremde gemacht, die den Einheimischen das Brod wegnähmen, für die großen Summen nichts thäten, die Bayern verachteten und verfolgten, vor allen Dingen aber aus den Schulen die Religion verdrängten und das Lutherthum einführten. Das alles wurde durch fast tägliche Pasquille und Kreuzpredigten selbst in Tavernen gehörig eingeprägt. Selbst Geistliche in der Kirche bei der Kinderlehre erlaubten sich in dieser Beziehung Herzensergießungen, die das laute Murren des versammelten Volkes erregten. Man fühlte, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt sei, uns durch das Volk in die Luft zu sprengen, da der politische Terrorismus seine Wirkung zu unsrer Vertilgung versagt hatte. Die Gährung wuchs mit jedem Tage, denn der Vernünftigen sind auch in den höheren Ständen nur wenige, und in den bedenklichsten Zeiten wurde Niethammer, dem Haupturheber des hereindringenden Lutherthums, von guter Hand gerathen, auf seiner Hut zu sein, weil er ehestens leicht vom erbitterten Volk könne gesteinigt oder zerrissen werden. — In dieser Zeit ging ich immer bewaffnet aus; doch kann ich nicht eben sagen, daß mir besonders bang gewesen wäre, außer daß die Sorge und Traurigkeit der andern mich zuweilen verstimmte. Doch die drohenden Wetterwolken zogen allmählig vorüber, der König, der Kronprinz kam zurück, Militär rückte ein, die Heirath des französischen Kaisers brachte andere und eben so naheliegende Ideen in die Köpfe. Man hatte sich über unsre Sache ausgesprochen, und unsere Feinde, die schon so weit gewesen waren, nach Landshut zu schreiben: man möge dort nur den Aufstand beginnen und die Fremden fortschaffen, hier sei alles bereit, waren jetzt in die klägliche Nothwendigkeit versetzt, ihre blinde Wuth bloß in Pasquillen, die Niemand mehr achtete, auszuschütten oder in Neckereien auszulassen. So wurden denn Jacobi und Feuerbach ähnliche Späße gespielt, wie dem englischen Lord in London vor einiger Zeit: man schickte ihm Handwerker, Kutscher, Weiber, Gärtner zu einer bestimmten Zeit vor das Haus, so daß die Polizei sich darein legen mußte. Dieser Unfug aber gab der Sache eine nur für die Bosheit höchst traurige Wendung. Schon war den Leuten mit der Zeit die Besinnung über uns allmählig zurückgekehrt und das üble Licht, in welchem Bayern bei dem Handel in auswärtigen Blättern erschien, das dadurch gekränkte Ehrgefühl der Bayern hatten den

Unwillen noch mehr auf unsre Gegner gelenkt, eine Stimmung, die durch Tracasserien der obigen Art noch unterhalten wurde. Nun war es am Palmsonntag, eben da, wo sie durch den Handel mit meiner Predigt ihren Frevel bis in unsere Kirche ausdehnten, als endlich die Nemesis auf dem höchsten Gipfel sie erreichte. An demselben Tage wurde nämlich der erwähnte Spuck in Feuerbachs Hause getrieben: Bauernweiber, Bediente, Handwerker u. s. w. von Unbekannten bestellt, meldeten sich mit tausenderlei Siebensachen und zuletzt waren noch die Todtenweiber gekommen, um den Herrn Geheimen Staatsrath in den Sarg zu legen, der an einer Alteration gestorben sei. — Hiedurch wurde der König, der schon früher bei Jacobi's Beunruhigung dieser Art indignirt gewesen war, höchlich entrüstet. Er ließ den Feuerbach, der des Justizministers rechte Hand und Chef des Justizwesens ist, im Staatsrath aber durch seine große Geistesüberlegenheit beinah gebietet, zu sich rufen, um ihn zu trösten und hat dabei sich mit dem größten Zorn über die Buben und ihre Bübereien (Ausdrücke, die er dabei immer gebraucht hat) ergossen: „Ich weiß es (das ist etwa der Inhalt seiner Rede), Sie sind durch die „Bübereien den Winter hindurch angegriffen und wollen von mir (Feuerbach „hatte um die Präsidentenstelle in Bamberg angehalten); als Freund muß „ich Ihnen rathen zu bleiben und als König es befehlen, denn es wird „weder Ihnen Ehre bringen, wenn Sie den Schein geben, sich von Buben „verdrängen zu lassen, die Sie und Ihren Geist fürchten und deshalb über „Ihren Abzug als über einen Sieg und als Furcht von Ihrer Seite frohlocken würden; als König aber will ich nicht zugeben, daß man sage, ich „habe Sie nicht in meiner Nähe zu halten gewußt, und sei durch elende „Intriguen genöthigt worden, einen meiner treuesten und würdigsten Diener „zu entfernen. Die Buben sollen nicht glauben, daß sie mich zwingen „können zu thun, was ich nicht will. Jetzt müssen Sie bleiben, lieber Feuer„bach, und den Ausgang abwarten. Zur Präsidentenstelle ist es noch Zeit, „wenn erst einige von den Buben, die Sie jetzt plagen, im Zuchthause „sitzen. — Jetzt reisen Sie, reisen Sie weit, um sich zu zerstreuen und „kommen Sie heiter und gestärkt zurück." rc. Und dabei hat er ihm noch viel anderes erfreuliches gesagt und ihm eine Anweisung auf 2000 Gulden Reisegeld gegeben. — Sie sehen, daß unser König die ächte Herrscherweisheit kennt. Feuerbach bleibt, reist jetzt zwar nicht, um keinen Schein der Furcht zu geben, aber Ende Augusts nach Italien, nach Rom und Neapel. Ich werde ihn wahrscheinlich begleiten. — Das alles weiß ich sehr genau, weil ich es selbst aus seinem Munde hörte, als er noch ganz erfüllt und warm von des Königs Gnade mir in die Hände lief und wir auf das Feld spazieren gingen. — Ich bin in seiner Familie fast einheimisch, weil ich den Unterricht seiner Kinder zwar nicht selbst besorge, aber unter Aufsicht und

Leitung genommen habe. Die Erbitterung des Königs wurde durch das Billet der Clique an mich, das er mir den andern Tag durch den Polizeidirector absfordern ließ, und durch den ganzen Handel bei meiner Predigt noch genährt. Die große Zufriedenheit der Königin wurde mir auch insinuirt — und die Hauptsache: die Polizei war den Anstiftern des Feuerbach'schen Scandals auf die Spur gekommen. — Ich arbeite an meinen Homericis, treibe Italiänisch und die — Zeichenkunst, so viel, als man nöthig hat, zur Kunstkenntniß, und ordne, was zu meiner Reise, der projectirten nach Italien, nöthig ist.

3.

Thiersch an Lange.

München, 29. August 1810.

Was können Sie, mein theurer und verehrter Freund, von mir erwarten, als Berichte über unangenehme Dinge? Anderes habe ich kaum zu schreiben und verlerne, wenn es so fort geht, das Briefschreiben ganz und gar. — Mir scheint alle Lebensphilosophie darauf zurückzukommen, daß man über jedem Grabhügel einer untergegangenen Hoffnung so schnell als möglich Gras wachsen läßt, sich vorläufig um die Stelle nach einem neuen umsieht, und dabei mit aller Gemächlichkeit das Hölty'sche Todtengräberlied anstimmt, ohne im Herzen die Ruhe und im Kopfe die Besonnenheit zu verlieren: sonst entweicht der Gott aus der Brust wie aus einem besiegten Tempel, der sofort der Zerstörung feindlicher Mächte und der Verödung Preis gegeben wird. — Sie haben vollkommen Recht, daß ich nicht unglücklich bin, ungeachtet meine Lage die Nachtseite des Lebens fast immer hervorwendet. Die ungeschwächte Kraft meines Körpers und Geistes, die ich zur männlichen Jugend herübergerettet habe, und jetzt mehr als je empfinde, trägt mich fortdauernd über die Dunkelheit empor, daß ich gleich dem Luftschiffer noch Sonnenlicht erblicke, wenn es unter mir Nacht geworden ist. — Gestern noch stand ich auf dem Puncte, meinen Abschied zu fordern und war, obschon mir alles Widerwärtige auf einmal entgegenschlug, dabei so sicher und ruhig als zu irgend einer andern Zeit: kein Mißmuth, keine trübe Stimmung konnte sich meiner bemächtigen. — Ich sprach den Geh. Rath Feuerbach und wäre als Kinderlehrer in sein Haus getreten, bis sich eine neue Anstellung außer Bayern vorgefunden hätte. Doch als ich zum Präsidenten Jacobi kam, wurde ich von dem ehrwürdigen Greise und anderen Anwesenden bestimmt, noch Schritte vorher zu meiner Satisfaction und Rechtfertigung zu thun.

Geht alles, wie ich wünsche, und bekomme ich (durch Beförderung an die Stelle von Jacobs) freie Hände in Anordnung und Leitung der philologischen Studien an unserer Anstalt, so geht dann mein hiesiges Leben erst an und ich denke doch noch durchzudringen, ungeachtet selbst Jacobi, am Erfolge verzweifelnd, sich zurückzieht und auch Niethammer nach einer Seitenthür sucht.

Das aber ist beschlossen, daß ich nicht eher aus Bayern gehe, bis meine Augen Rom und Neapel gesehen; — ob auch Corinth und Athen? — das hängt von den Umständen, besonders vom Kriege ab.

4.

Thiersch an Lange.

München, 1. December 1810 bis 12. Januar 1811.

Die Anklänge des Friedens= und Freudenglocke in Ihrem Brief, mein theurer und verehrter Freund, haben einen wundersamen Ton und erklingen mir so erfreulich, wie Ihnen durch die friedliche Flur hinauf in die Schweiz. Ich sehne mich in Wahrheit aus tiefer Seele wieder einmal mit Ihnen im Scheine des Abends auf den bekannten Straßen unter aufblühenden Erinnerungen zu lustwandeln, und einmal die Gegenwart ganz und wohlbehaglich zu fühlen, wie in glücklicher Vergangenheit. Warum wachsen wir mit so seltsamen Wurzeln in dem ersten wohnlichen Boden fest, die sich auszudehnen und zu schmerzen scheinen, je weiter wir uns gewaltsam von der trauten Stelle zurückziehen?

Es stürmt jetzt bei uns äußerlich — an die innern Stürme sind wir jetzt, Gott sei Dank! gewöhnt, trotz den Matrosen — und alle Gewässer des Himmels scheinen in der Luft und auf Erden über Tyrol uns fortschwemmen zu wollen; an Ihrer schönen Eingezogenheit streicht die Zeit mit immer gleichem und erfreulichem Fluge vorüber. Wir leben und leiden verschiedentlich durcheinander, und das wechselvolle Spiel, das uns in dem beweglichen Kreislauf dieser Hauptstadt umgibt, wiederholt sich in unserm kleinen Kreise in verjüngtem Maßstabe nach allen Farben und Gestalten.

Das Unbegreifliche unsrer Händel würde mündliche Unterredung bald heben. Wohl ist durch die sogenannten Fremden manches geschehen, was gereizt hat; aber die Empfindlichkeit darüber wäre bald vorübergegangen, wenn nicht eine Anzahl Nichtswürdiger auf bekannte Weise durch die häßlichsten Insinuationen uns zum Gegenstande des Nationalhasses zu machen gesucht hätten.

Wir haben jetzt Döderlein hier — ex intimis tuis institutionibus depromtum — der Ihrer Lehrweise wahrlich alle Ehre macht. So etwas bring' ich hier nicht zu Stand und wie könnte ich auch allein und in München! Ich denke mir Sie manchmal an einem weitumgreifenden Posten; aber eine rühmlichere und segenreichere Thätigkeit gibt es nicht, als einen so vollen Wald kräftiger Eichstämme zu ziehen, an denen diese Zeit wohl vorübergehen soll, ohne sie zu entwurzeln oder zu verdorren. —

Wolf ist hier gewesen, während meiner Reise, und hat sich durch seine Eitelkeit lächerlich gemacht, mit der er gegen die gediegene Größe eines Jacobs, Jacobi, Schelling ꝛc. ganz zu Koth geworden ist. Es ist schade, daß der Mensch seine große Natur unter dieser Fratze hat.

Jetzt noch ein Fragment aus meiner Ferienreise, die Besteigung des Glockners.

Das schöne Herbstwetter hielt noch ununterbrochen an, als ich über Sachsenburg durch das Drauthal in Kärnthen heraufwanderte, und veranlaßte mich, einen Versuch zu machen, ob noch in so später Jahreszeit der Glockner könnte erstiegen werden. Ich stieg daher da, wo das Pusterthal sich eröffnet, in der Ebene von Linz über den Isel und war den 28. Mittags bereits in Heiligenblut angekommen, nicht ohne die prächtigen Wasserfälle, den weitbogigen Jungfernsprung und andere in dem schauerlichen Obermöllthal zu bewundern. Heiligenblut liegt in einem Gebirgsthal so hoch über der Meeresfläche, daß gar kein Obst und von dem Getraide nur etwas Hafer wächst. Von da erheben sich die Gletscher steil im Nordwest empor und der Glockner steht wie eine alabasterne Pyramide mit fast senkrechten Wänden über ihnen und scheint mit seiner Spitze an den blauen Himmel anzustoßen. Man sieht durch einen Dollond die Ecken und einzelne Klippen sehr scharf, merkt, daß die Spitze gespalten ist, kann aber nicht abnehmen, daß auf der höchsten ein einziger Mensch Platz finden sollte. — Der Glockner hat sein Recht als einer der höchsten Gipfel Europas erst vor 11 Jahren geltend gemacht, wo ihn der Fürst Bischof von Gurk, Fürst Salm, mit großen Unkosten erstiegen und für Reisende das nöthige Geräthe anschaffen, an der Schneegrenze aber zum Uebernachten eine hölzerne Wohnung nebst Küche erbauen ließ. — Vorher glaubte das Landvolk auf seinem Gipfel sei ein Schatz in einer großen Pfanne, auf der ein Geist säße und den Schlüssel dazu im Munde trage. Seit die Erde steht, war noch kein lebendiges Wesen hinaufgeklimmt. Als das Nöthige aus Küche und Keller, so wie die großen Seile, die Fußeisen und einige Instrumente in Körbe zusammengepackt waren, setzte sich die Caravane in Bewegung, bestehend aus mir und drei Führern, denn mit wenigeren kommt man nicht aus. Wir stiegen ununterbrochen den ganzen Nachmittag, passirten den Katzensteig, der sich an schroffen Felsenlagern, zwischen einem

lautrauschenden Bergwasser in der Tiefe und hochaufstrebenden Felsen hinwindet, und dem Fuß oft kaum einen handbreiten Tritt in die schräge Schieferlage darbietet. Mit hereinbrechender Nacht gelangten wir in das Hochthal der Salmshöhe, dessen hintern Rücken die Gletscher bilden, auf denen der Glockner, wie auf seinem Postamente, sich aufrichtet. Die Führer erhoben ein großes Geschrei, um die Gemsen aufzuscheuchen und ich löste eine Pistole dazu. Es erscholl eine gellende Pfeife durch die Klippen und sogleich strich ein Zug von sechs Gemsen über die Schneefläche hinauf und verschwand in den Klippen. Wir fanden die Hütte durch die Habsucht der Bauern, die das Eisenwerk herausgebrochen hatten, zerstört; doch noch Holzes genug von dem Vorrath, welchen der Fürst für die Glocknerbesteiger hatte hinaufführen lassen. Während ich an den Luftmessern und durch den Dollond Einiges bemerkte, hatten die Führer das Dach der steinernen Küche wieder hergestellt, und um den Heerd in der Mitte zum Nachtlager aus den Thüren der Zimmer ein Gerüst erbaut. Es wurde jetzt ein großes Feuer angezündet, an dem wir uns wärmten und das Nachtessen bereiteten. Ich hatte mir eine Weinsuppe und Kartoffeln zurecht gemacht und verzehrte sie nebst dem gebratenen Huhn mit großem Appetit. Von vorzüglichem Geschmack aber ist die Alpenbutter, und von der unsrigen eben so verschieden, wie der Alpenkäse von dem Quark. — Ich ging noch einmal hinaus, den flammenden Sternenhimmel zu sehen, der schwarz, wie Sammet über uns mit verkleinerten, aber sehr scharf blitzenden Sternen ausgespannt war. Die Schneesäule des Glockner stand silberhell in der Dunkelheit und die Hochwasser rauschten mit mannigfachem Gemurmel durch die Todesstille der Einöde und der Nacht. Die Luft war mäßig kalt und das Thermometer noch über den Gefrierpunct. Ich konnte mich lange nicht aus dem herrlichen Tempel der Gottheit und aus den aufblühenden Gefühlen und Erinnerungen meiner Brust herausfinden, um wieder in die Höhle hineinzukriechen. Die steigende Kälte trieb mich endlich in das Loch zurück. Meine Führer schliefen und unterhielten abwechselnd das Feuer die ganze Nacht. Dieses und ein dicker Pelzmantel, den mir der gefällige Pfarrherr von Heiligenblut mitgegeben hatte, schützte mich vor dem Frost und der scharfen Bergluft, die jetzt durch alle Ritzen unsrer Nachtbehausung empfindlich eindrang. Am folgenden Morgen, als der Tag anfing zu grauen, waren wir wieder auf dem Wege, zuerst über die Steinregion, von der im Sommer der Schnee abschmilzt und eine unermeßliche Menge von Gestein enthüllt, in welches, wie ich glaube, ein Gebirg zerfallen ist, dessen Verbindung die scharfe Bergluft ausgewittert hatte. Es war vollkommen hell, als wir die schräg auflaufenden Flächen des ewigen Schnees betraten und ich schritt nicht ohne Grauen über die ungeheuren Spalten, welche sich bei 20—50 Klafter tief in dem Eise geöffnet hatten.

Der Schnee, von oben herein thauend, hatte Eiszapfen hinabwärts gebildet, die als Säulen in den krystallenen Hallen des Berggeistes aufgethürmt standen. Die ersten Sonnenstrahlen fielen hinein und erfüllten die wundersamen Klüfte mit einem bunten Farbenglanz. — Bis um 10 Uhr stiegen wir über drei Gletscher, die sich in weiten Bogen übereinander aufthürmen. Die majestätische Aussicht über die Alpenwelt fing an sich zu enthüllen und der Himmel leuchtete in einem so dunkeln und lieblichen Blau über uns, daß seine Schönheit durchaus mit keiner andern kann verglichen werden. — Wir waren auf dem letzten Gletscher, der Adlersruh, angekommen und standen an dem Fuße der ungeheuren Pyramide. Jetzt wurde mir klar, wozu drei Führer mit dem langen Seile nöthig waren. Der Eine stieg an der fast senkrechten Schneewand in schräger Richtung aufwärts, indem er mit einer Hacke nach jedem Schritt den hartgefrornen Schnee öffnete, um den Fuß hineinzusetzen. Er hatte das eine Ende des Seils um die Schultern geworfen; der zweite Führer ging, das Seil haltend, hinter ihm, um ihn nicht bei der Arbeit aus dem Gleichgewicht kommen zu lassen und das andere Ende wurde mir um den Leib gebunden. Als die Stufen so weit aufwärts geführt waren, daß das Seil eben darüber hinreichte, fing ich an, mich in Bewegung zu setzen, die beiden obern Führer erleichterten mir durch Ziehen das Gradaufsteigen und der dritte ging hinter mir als Sauvegarde und hielt mich an den Rockfittigen. Auf diese Weise ging es in verschiedenen Absätzen immer höher an der Schneewand hinauf. Ich kann aber nicht sagen, daß mir sonderlich wohl zu Muthe gewesen wäre, als ich so an der Schneewand an einem Seile aufgehängt schwebte, um so mehr, da der Schnee kaum eine Hand hoch auf der Eisfläche des Gletschers angefroren lag und — wich er unter dem auftretenden Fuße, mich in den Abgrund hinabgerissen hätte. — Gegen 11 Uhr waren wir auf die erste Spitze des Glockners gelangt und der Spalt, der uns von der höchsten trennte, trat in seiner ganzen Weite uns entgegen. Der jüngste Führer band das eine Ende des Seiles an ein eisernes Kreuz, das der Fürst Salm zwischen den Felsen hatte befestigen lassen, und ließ sich an dem andern an dem Steingewänd zu den Klippen hinab, welche aus unermeßlicher Tiefe heraufreichen und die Unterlage einer Brücke bilden, die der gefrorne Schnee zu dem andern Gipfel gebaut hat. Diese Schneebrücke spitzt sich zu einer prismatischen Wand und in ihre Fläche wurden jetzt Stufen eingehauen, das Seil über den Abgrund ausgespannt und auf der andern Seite an einem Felsenriff angebunden. So geht man, den schwankenden Leitfaden in den Händen, in einer Höhe, wo die Wolken so tief unter den Füßen, wie auf der Erde über dem Kopfe sind, über den Rand einer Schneelage, die so dünn ist, daß ich ihre Kante mit meinem Stachelstabe durchstechen konnte, und gelangt an einer Felswand an, deren

Blöcke sich in senkrechter Richtung noch etwa 30 Fuß erheben. Ich war durch die bestandenen Wagnisse so weit gestärkt, daß ich mich durch dieselben mit Behendigkeit hinaufwand, und jetzt oben auf den höchsten Gipfel dieser Alpenwelt auf einer Schneefläche, die nur wenige Personen faßte, wie in den freien Aether heraus trat.

Ich achte den Umweg von sechs Tagen und die Mühen des Ersteigens keineswegs gering; aber gegen die Herrlichkeit dieses Anblicks ist alles unbedeutend, was man that, um ihn zu gewinnen. Gegen Abend reicht der Blick bis in die Schweizer Gebirgswelt, und näher lagern sich die Tyroler Alpen in tausendfachen Schichten. Gegen Morgen verduften die ganzen österreichischen Gipfel in der Bläue des Himmels. Südlich richten sich die carnischen Alpenhäupter auf, zwischen denen Reisende vor mir glauben das adriatische Meer gesehen zu haben. — Aber was ist der einzelne gegen das große Ganze dieser Alpenwelt, die in wenigstens 30,000 Gipfeln von Gletschern und Felshöhen ringsher sich aufrollt. Einzelne Wolkenzüge winden sich tief unten über ihnen hin, schweben dort wie ein Vorhang auf und lassen neue Theater unten sich eröffnen. — Keine Spur von Leben, die Gebirgswände scheinen sich zu schließen, ehe die Thäler sichtbar werden, die Vegetation und Waldung an ihren Wänden haben. — Man glaubt auf einen ausgebrannten Planeten versetzt zu sein, über dem in der Werkstatt der Natur nur noch Wolken erschaffen werden und Lüfte, um die Einöde zu bewohnen. Es gehören Momente dieser Art zu den wenigen lichten des menschlichen Lebens, die um keinen Preis zu hoch erkauft werden. — Der Weg abwärts ist nur durch die Behendigkeit der Führer möglich. Man wird an dem Seile auf der gemachten Bahn eben so vorsichtig herabgelassen, als man hinaufgewunden wurde. Ist die Pyramide erst im Rücken, so geht es über die weiten Rücken der Gletscher auf dem Hintern wie im Wirbelwind herab und man legt den Schnee in einer halben Stunde zurück, den man in einem halben Tage erstiegen hatte. — Mit sinkender Nacht waren wir wieder in Heiligenblut und am andern Morgen weckte mich eine Schaar wallfahrtender Bauern durch ihre Gebete. Zu Mittag — es war Sonntag — hielt ich bei dem Herrn Pfarrer den Ernteschmauß, wobei funfzehn Gäste und wenigstens eben so viel Schüsseln waren.

Ich würde Ihnen noch erzählen, wie ich auf einer Wanderschaft von vier Tagen das Pusterthal durchstrichen, wie ich die Grenzen des Landes betreten, wo die Citronen blühen, und in Weingärten in den Etschgründen von meiner Wallfahrt ausgeruht, wie ich dann in drei Tagen die Straße über den Brenner von Brixen nach Inspruck zurückgelegt, was ich in Tyrol, über die Alpenvölker, auf den Scenen des schrecklichsten Gebirgskriegs

beobachtet, wenn nicht mir gänzlich die Zeit gebräche und ich nicht schon die gestohlen hätte, die dieser Brief gekostet hat.

5.

Thiersch an Jacobs.

München, den 9. Januar 1811.

Ich bin wohl der letzte von Ihren Münchner Freunden, der Ihre Briefe beantwortet Wie gern möchte ich, mein vielverehrter und unvergeßlicher Freund, nicht der letzte in Ihrer Erinnerung und — darf ich es sagen? — in Ihrer Liebe sein. Ich denke nie anders, als mit der tiefsten Wehmuth an Ihre Entfernung, an mich und meine Einsamkeit. Verehren kann ich noch manche, achten noch mehrere hier in Müchen; aber denke ich an Sie, so kommt mir vor, ich könne nur Sie allein lieben und so innig, daß ich selbst nicht daran denken kann ohne die tiefste Bewegung meines Herzens. Ich werde nun wohl allein stehen bleiben und alt werden. — Meine erste Leidenschaft für ein Mädchen ist in Stürmen untergegangen. Meine Jugendfreunde sind mir untreu geworden oder hinter mir oder fern; ich fand Sie und Ersatz für manchen Verlust, Trost für die Mühe, Labung dem Herzen, denn ich ruhte an dem Quell unvergänglicher Jugend, der Ihrem Herzen immerdar entströmt. — Sie sind mir entnommen, ich muß es tragen. Ihre Erinnerung, Ihr Bild will ich treu bewahren wie eines wohlthätigen Genius, dem man mit reiner liebevoller Gesinnung und mit frommer Ehrfurcht naht, um die Erstlinge ihres Frühlings (ach! wo sind unsere Frühlinge!) vor ihm hinzulegen — doch brechen wir ab von diesem Gegenstande. Ich trete auch beim Schreiben nicht gern aus meiner Art, der Worte nur wenige zu machen und nur die nöthigen.

Am neuen Jahresabend ist beim Präsidenten ein Criminalgericht über das alte Jahr gehalten worden. Ich habe ihm den Prozeß gemacht, Roth die Vertheidigung. Als die anderen alle ihre Meinung, hinlänglich motivirt, abgegeben hatten — ich, Roth pro, die Lene contra, die Lotte pro, Niethammer pro, Schlichtegroll pro, Köppen und Breyer pro, so recapitulirte ich die sechs Vertheidigungen, um sie zu bestreiten, und Roth meine Recapitulation. Der Präsident sprach zuletzt vortrefflich. Die Sache blieb unentschieden und wir hatten den Abend nicht ohne mannigfache Erinnerungen an Sie hingebracht.

Meine Anstellung als Adjunkt, ferner als Beisitzer 2c. ist heraus und ich habe heute (Mittwochs 9. Januar) der ersten Sitzung beigewohnt! Aretin ist abwesend. Darum ging es ganz ruhig und verständig her.

6.

Thiersch an Jacobs.

München, den 10. März 1811.

Ich habe, mein theurer und verehrter Freund, die Aeußerungen Ihrer Theilnahme an meinem Unglück mit Rührung und mit Freude gelesen, und schreibe Ihnen dieses Wenige mit eigner Hand, um Sie über meinen Zustand zu beruhigen. Seit einigen Tagen kann ich außer dem Bette sein, einiges lesen und schreiben, doch nur mit Mühe und auf kurze Zeit, weil besonders der Kopf sehr schwach ist, indem seine Nerven von der anhaltenden Spannung und den dauernden Wehen der tiefen Wunde fortdauernd leiden. Gefahr ist nicht die geringste dabei, doch geht die Heilung langsam und schwer, weil die Wunde einen Sack bildet, indem der Dolch über dem Ohre in einer Oeffnung von einem Zoll eingedrungen ist und am Schädel herab in das Fleisch des Nackens gebohrt hat. — Die rege Theilnahme meiner Freunde tröstet mich in meinen Leiden, die ich gelassen und wie es wohlanständig zu ertragen bemüht bin. Erinnern Sie sich noch, als wir einige Tage vor Ihrem Abgange an dem Hause des Russischen Gesandten auf dem Wege zu Jacobs von dem sprachen, was unseren Feinden gegen uns zu thun noch übrig wäre? Wie ich sagte, das sie nach Erschöpfung aller Mittel nun zu Dolch und Mordbrand ihre Zuflucht nehmen müßten? — Ich habe viel, sehr viel Ihrer gedacht, auch als ich, den Dolch im Nacken, ganz einsam am Boden meiner Stube auf einem Pfühl lag und den Chirurg erwartete, gedacht, daß mein Unfall Sie besonders erschrecken, aber auch beruhigen würde, da nun deutlich, was auch Sie würden zu erwarten gehabt haben, denn wir sind ja beide in gleicher Schuld. — Grüßen Sie die Ihrigen und Ihre liebe Frau tausendmal und danken ihnen für ihre Theilnahme. Meine Mutter hat ähnliche Ahnungen gehabt wie Ihre Marie; einige Tage nach meiner Verwundung kam ein Brief so voll von mütterlicher Angst, als hätte sie den Meuchelmörder gesehen; sie warnte mich besonders vor der Gefahr einer Vergiftung u. dgl. — Sie sehen, daß ich die Feder noch ziemlich schnell führen kann. Bald wieder einige Zeilen! Sie können mich durch nichts mehr erfreuen als durch dieselben.

Mit treuem Herzen immerdar

Ihr

Th.

7.

Thiersch an seine Mutter.

München, den 28. März 1811.

Ihr Brief, theuerste Mutter, vom 17. und 18. März, hat mich in vieler Hinsicht gerührt, betrübt und erfreut. Der Kummer, den Ihnen vorlaute und übertriebene Nachrichten über meinen Unfall verursacht, die Thränen, welche Sie über mich als einen Todten geweint, haben mich den ganzen Tag in eine wehmüthige Stimmung versetzt. Meine zahlreichen Freunde und Freundinnen, denen ich den Brief von Ihnen stellenweis vorgelesen habe, und immer von neuem vorlesen muß, nehmen an Ihrem Schmerz und der darauf gefolgten Freude den herzlichsten Antheil und lassen Sie dessen durch mich versichern.

Sie haben in Ihrem Briefe die Vermuthung geäußert, daß ich Ihnen den wahren Hergang der Sache aus Schonung verschwiegen habe, und haben sich darin nicht geirrt, wiewohl auch die Zeitungen nach ihrer Gewohnheit die Sache vergrößert, so daß mehrere von unsern auswärtigen Bekannten, durch Zeitungsnachrichten getäuscht, über mich als über den seligen Thiersch geschrieben haben.

Folgendes ist der wahre Hergang der Sache:

Ich ging am 28. Februar gegen 9 Uhr Abends vom Präsidenten Jacobi nach Hause. Als ich in die kleine und einsame Gasse des Schulgebäudes, wo ich wohne, kam, ging vor mir einer meiner Collegen, Professor Urban, mit einem Knaben, den er bei sich hatte, ebenfalls nach unserer Hausthür. Er war bereits durch dieselbe in das Haus getreten und im Begriff sie hinter sich wieder zu verschließen, als ich davor erschien und die Klinke drückte, um noch mit ihm zugleich hineinzukommen, ehe sich die Thür wieder schlösse. In dem Augenblicke, wo sich die Thür öffnete, fühlte ich im Nacken eine heftige Erschütterung, wie vom Schlage eines Hammers, die mich in das Haus hineinwarf. Im ersten Augenblicke glaubt' ich, es habe mir Jemand im Vorbeigehen einen Nickfang gegeben und rief: Mörder, Mörder! Ich sah noch den Kerl in einem dunkeln Mantel entspringen und griff jetzt nach dem Nacken, wo ich einen fremden Körper fühlte und die Hand voll Blut hatte. Weil ich den Hals noch frei bewegen konnte und auch noch bei vollkommener Besinnung war, schloß ich gleich, daß die Verletzung nicht gefährlich sei, ließ jedoch, um mich nicht zu verbluten, den Dolch in der Wunde stecken und ging selbst, ohne fremde Hülfe, auf meine Stube, nachdem ich von den Leuten des Hausmeisters Jemanden nach dem Chirurgen geschickt hatte. — Meine Aufwärterin begegnete mir mit dem Licht auf der Treppe und kam außer sich vor Schrecken. Ich ließ mir den Stiefelknecht bringen, das Bette

auf die Erde ausbreiten. Nachdem ich mich des Rockes und der Stiefeln entledigt hatte, schickte ich die Alte nach Niethammers, einer mir nahe wohnenden und bekannten Familie. Ich selbst aber legte mich auf das Bett, bis der Chirurg kam, und mir den Dolch aus der Wunde zog und mich verband. Während dieses geschah, waren schon Niethammers und mehrere meiner Bekannten herbeigekommen, um Hülfe zu leisten, der Polizeidirector kam, kurz darauf das Criminalgericht, Soldaten von der Wache u. dgl. um sich von dem an mir verübten Verbrechen vorläufig zu unterrichten. Noch denselben Abend ward der Vorfall bei Hofe dem König und den Ministern gemeldet. Der Dolch war durch den Hut und zwischen den Ohren in den Kopf gedrungen, ohne aber den Knochen zu durchstechen war er daran hinabgefahren und im Fleische des Nackens sitzen geblieben, so daß die Länge der Wunde zwar zwei Zoll, ihre Tiefe aber an der untersten Stelle nicht über einen halben Zoll war, und der Chirurg sogleich versicherte, es sei nicht die geringste Gefahr und in zwölf Tagen könne alles vorüber sein. — Der Kerl mag es freilich auf mein Leben abgesehen haben, aber er hatte, wie es scheint, darauf gerechnet, daß die Thür, wie gewöhnlich, verschlossen sein würde und er mir so, während ich stille stände, um sie zu öffnen, den Dolch bequem in den Nacken stoßen könnte. — Der Umstand, daß die Thür sich öffnete, raubte dem Stoße seine Kraft und gab ihm eine schräge Richtung; dieser sowohl, als daß ich in das dunkle Haus gerieth und hier noch eine andere Person war, mag ihn wahrscheinlich außer Fassung gebracht haben, so daß er entsprang, ohne einmal den Dolch zurückzuziehen. Denselben Abend noch fand man eine Maske, die er abgerissen und von sich geworfen hatte. Ich selbst aber schlief, gut bewahrt, mehrere Stunden ganz ruhig. — Am andern Morgen ließ ich mich in ein bequemeres Bette bringen, das Criminalgericht kam, um nach meinen Aussagen seine Untersuchungen einzurichten. In meinem Vorzimmer war es wie in dem Vorsaal eines Minister-Präsidenten, geheime Staatsräthe und Directoren, alle von meiner Bekanntschaft, kamen, um sich persönlich nach mir zu erkundigen, und die ganze Stadt war von Gesprächen, Unwillen und Erbitterung über den Vorfall angefüllt. — Nachmittags schrieb ich selbst an den König, um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß dieses Attentat auf mein Leben nicht aus persönlichem Haß gegen mich gewagt worden sei, sondern daß es offenbar mit den früheren Anschlägen gegen uns zusammenhänge, und daß man mich habe morden wollen, um die andern zu erschrecken und zu verscheuchen. Das ist auch die Ansicht, welche hier die herrschende geworden ist, da Jedermann weiß, daß ich mit der ganzen Welt in Friede und Eintracht lebe und gar keinen persönlichen Feind habe. Drei Tage hatte ich unruhige Nächte und Fieber, am vierten Tage ward der Verband geöffnet, die Wunde wurde von den Criminal-

gerichtsärzten nach allen Richtungen untersucht und nach dem neuen Verbande fühlte ich mich um vieles erleichtert. Der König hatte mir selbst seinen Leibchirurg, den Hofrath Winter zugeschickt, der mich täglich zweimal besuchte und sehr gut behandelt hat. Nach vierzehn Tagen fand sich, daß der Wunde eine Gegenöffnung mußte gemacht werden, um den Eiter unten abzuleiten und nachdem diese Operation glücklich durch den Hofrath Winter war ausgeführt worden, ging ich meiner vollkommenen Genesung mit starken Schritten entgegen. Seit drei Tagen ist die Heilung, der Hauptsache nach, vorüber, und ich trage, wenn ich ausgehe, nur noch eine schwarze Binde, bis die Wunde vollkommen vernarbt ist. — Während meiner Krankheit hat es mir nicht an Wartung und Pflege gefehlt. — Alle Hausmütter der mir bekannten Familien, besonders die Frau von Niethammer, sind um mich beschäftigt gewesen, haben mich beköstiget, mit allem versorgt und ihren Thee Abends auf meiner Stube getrunken, um mich zu unterhalten und zu zerstreuen. — Auch von ganz fremden Leuten habe ich Beweise der größten Theilnahme gefunden, der König hat sich, wie die Minister, täglich Nachricht von meinem Befinden bringen lassen und ich hoffe, daß alles zu meinem Vortheil und Besten ausschlagen wird. — An eine Wiederholung des Versuchs, mich zu morden ist kaum zu denken, denn dies konnte nur zur Maskenzeit des Nachts und so lange ich ungewarnt war, geschehen, jetzt wo ich nie allein ausgehe und die nöthigen Sicherheitsmaßregeln treffen kann, wird man es bleiben lassen, zumal da man fast mit Fingern auf die Zeisige hinzeigt, von denen allein so etwas gewagt werden konnte. An einen Ueberfall des Nachts ist noch weniger zu denken, da in demselben Stocke, wo ich wohne, noch sieben andere Professoren und der Hausmeister sind, und überdies sieben Thüren geöffnet werden müssen, ehe man zu mir in mein Zimmer eindringen kann.

Seit dem ich wieder wohl bin, geht es von einem Feste zum andern. Morgen feiern wir beim Präsidenten Jacobi meine Genesung, wozu schon seit acht Tagen Anstalten geworden sind. Alles bemüht sich mir gutes zu erweisen und sucht mich für den erlittenen Schmerz zu entschädigen. Schon seit vierzehn Tagen gebe ich täglich eine Stunde am Gymnasium. Wenn ich meine schwarze Binde abgelegt habe, soll ich dem König und den Ministern meine Aufwartung machen. Wenn aus meinem Besuche zu Ostern nichts wird, so doch bestimmt Ende Augusts, wo wir zwei Monate Ferien haben. Beruhigen Sie sich, wie ich und meine Freunde ruhig sind. Ich bin mit treuem Herzen immerdar

Ihr

Fritz.

8.
Thiersch an Lange.

Rosenheim, den 20. Januar 1812.

Ihr letzter Brief, mein theurer und verehrter Freund, begleitet mich auf meiner Reise in das Gebirge und beschäftigt mich eben jetzt lebhaft, wo die eingetretene regnerische Witterung meinen Lauf am Eingang in die Region der Alpen und Seen aufhält. In ihm stehen die freundlichen Bilder Ihrer Umgebungen und aller derer, die ich dort liebe, und strahlen in verjüngtem Glanze mir entgegen. Wie durch Ihren Umgang, Ihre Rede und Gegenwart, eben so fühle ich mich durch Ihre Zusprache erquickt und wohl, eben weil alles klar und lauter ist, wie in der idealen Welt des Alterthums, die ihre Segnungen über Sie verbreitet hat, als über einen, der ihr angehört durch einfache Würde und Großheit der Ansichten, Freiheit und Gradheit des Urtheils und durch den höhern Styl in Behandlung der Wissenschaften und des Lebens, der daraus hervorgeht und sich von Ihnen aus und durch Sie auf Ihre würdigern Zöglinge verbreitet.

Daß meine Acta Philologorum Monacensium auch Ihnen in dem gewünschten Lichte erschienen sind, ist mir sehr erfreulich. Hier werden sie mit denselben Gesinnungen der Gleichgültigkeit und des Uebelwollens angesehen, wie alles, was von denen kommt, die nun einmal nicht auf einheimischem Grund — terra geniti — entsprossen sind, und nicht von Jugend auf sich durch seine Verwahrlosungen durchgearbeitet haben. Indeß ist doch der Neid und die Verfolgung an unsrer Beharrlichkeit ermüdet. Man läßt es geschehen, weil es nicht geändert werden kann, und nimmt doch ohne große Apprehension auf, was zur Verbreitung besserer Bildung geleistet wird. Das ist denn uns Genügsamen schon genug. Glückt es, eine bessere Cultur, auf das Alterthum gegründet, hier einheimisch zu machen, so ist kaum zu zweifeln, daß sie nicht auch mit der Zeit in das benachbarte und verwandte Oesterreich eindringen werde.

Was meinen Sie dazu, daß ich mit nächstem Jahre Schüler aus Wien und Inspruck haben werde und Hoffnung, andere aus Klagenfurth zu bekommen? Erwacht Oesterreich, und schon zeigen sich die ersten Spuren der Regsamkeit, so kann es seine Lehrer fast nicht anders woher, als von hier ziehen, oder sie hier bilden lassen. Denn schwerlich dürfte nach Bayern noch ein andrer katholischer Staat den Versuch machen, die Restauration der besseren Erziehung ausländischen Häretikern anzuvertrauen, oder sie aus deren Lande zu holen. Das ist das Vorurtheil, welches nun einmal, für alle Zeiten gegründet, sich schroffer und steiler als die Alpenketten zwischen die Stämme des deutschen Volkes gelagert hat.

Insel Frauenland im Chiemsee, 22. September.

Schon gestern langte ich an den Ufern des Chiemsee an, der mir von dem Bergpfade herab nicht geringer als sein Ruhm, nämlich als einer der schönsten, die man sehen kann, erschien. Mit seinen Inseln, Halbinseln, Erdzungen, Klöstern und Kapellen nimmt er weitverbreitet eine ganze Gegend ein, lang von Pforte bis Weißenfels und breit von Ihnen bis Kirchscheidungen. Die anmuthigsten Gruppen füllen die entzückende Scene und das blaue Gewässer schlingt sich bald als Bänder, bald als Spiegel hier durch das lichte Grün der Matten, dort durch das Dunkel der Waldung hin, umgrenzt von Alpengebirgen, deren Gipfel schon von frisch gefallenem Schnee weiß sind, während umher noch der anmuthigste Herbst lacht. Heute ließ ich mich in den See selbst versetzen, und nachdem ich die Insel Herrenland oder Herrenchiemsee besucht und in dem verödeten Kloster, dem ehemaligen Sitze eines Bischofs, jetzt einer Rinderheerde, nicht ohne Wehmuth gestanden hatte, bin ich über den Hellespont hinweggesegelt, und nun in Frauenchiemsee, das ihm entgegenschaut, gelandet. Auch die Sage von Hero und Leander ist mit den nöthigen Umänderungen hiehergewandert. Ein Mönch aus jenem Kloster sei zu nächtlichen Besuchen nach der Zelle einer Nonne herübergeschwommen, und einst ertrunken, als das ihn führende Licht in dem Fenster der Geliebten vom Sturm ausgelöscht worden.

Ich habe mir einen Tisch ins Freie tragen lassen, und schreibe Ihnen dieses auf einer Wiese, vor mir einen Wasserspiegel und die Gebirge vom Glanz der Abendsonne vergoldet. — So weit, als mein Schiffer mich zu einer Abendfahrt an den lieblichen Ufern hin abholte.

Abends daselbst.

Ich bin um die ganze Insel, die freilich nur eine halbe Stunde Umfang hat, gesegelt, um mich an den immer wechselnden Aussichten zu ergötzen. Als die Sonne sank und Alles in Duft und Glanz schwamm und die Schneegipfel leuchteten — da wurde die Gegend wahrhaft zauberisch, von einem Reiz, den die kühnste Phantasie der Dichtung nicht erreichen, keine Erinnerung festhalten kann. — Wären Sie und unsre Freundin und so manche mir Theure in Ihrer Nähe hier gewesen! Ich ging mit dem Gefühl: „Einmal hab' ich es besessen!“ in mein Zimmer vom See zurück, und nur allmälig erholen sich die überflogenen Gefühle zur Ruhe und Stetigkeit.

Thürwangen, 23. September.

Auch ich habe um Heyne getrauert. Er gehört zu den Wenigen, die der Wissenschaft nichts vergeben, und deshalb behauptete er eine Würde, wie keiner um ihn. Sein Elogium hielt ich im Lyceum wenig Tage nach der

Ankunft der Todesnachricht in einer Vorlesung über griechische Literaturgeschichte. Noch mehr beklage ich meinen geliebten Freund Göde, in dem unstreitig einer der ersten und gebildetsten Geister in dem Augenblick untergegangen ist, wo er endlich Hand an das Werk legte, das ihn sicher zum Range der ersten Schriftsteller unsrer Nation würde erhoben haben. Er ist ganz eigentlich von Leist zu Grunde gerichtet worden, der dem Schwächlichen, da er wegen Ermattung und Kränklichkeit von der heillosen Reise nicht lesen konnte, als ob es aus Nachlässigkeit geschähe, den Gehalt einzog. Zwei Monate lang unterstützten ihn durch vollen Ersatz die Professoren, dann raffte er sich zusammen, las sechs Wochen, nicht ohne einen schwärmerischen Enthusiasmus zu erregen, bis er durch die Ueberspannung seiner kaum wieder auflebenden Kraft endlich niedergeworfen wurde, um nicht wieder aufzustehen. — Sein Geist wurde frevelnd und muthwillig auf empörende Weise zerstört, während der des Heyne mit gezeitigter Auflösung sanft dem Leben entnommen wurde. Er starb lächelnd wie ein Weiser, — Richter kurz darauf grinzend aus Verzweiflung über 12,000 verlorne Thaler, wie er gelebt, als ein Filz. — Daß Jacobs den Ruf an Heyne's Stelle erhalten, aber noch nicht angenommen hat, werden Sie nach der Zeit wohl gehört haben. Vieles Unglück im Hause, vereitelte Hoffnungen in Bayern und traurige Erfahrungen vielerlei Art haben seinen Muth so gebeugt, daß er sich der Stelle nicht gewachsen glaubt. Wir, seine Münchner Freunde, haben es an kräftiger Zusprache nicht fehlen lassen. Leider hat sich nun auch Reinhard an den glänzenden Trauerzug berühmter Todten angeschlossen. Unstreitig für Sachsen der größte und ein ganz unersetzlicher Verlust. Praesidium et dulce decus litterarum in Saxonia. Auch Böttiger hat an ihm seine Hauptstütze verloren. Ich hatte vor kurzem meine schriftliche Verbindung mit ihm wieder angeknüpft.

Tegernsee, 25. September.

Vom Dorfe Thürwangen, wo ich den 23. übernachtet hatte, ging ich den andern Morgen früh nach dem Flecken Neubayern, an der Stelle, wo der Inn aus den Gebirgen strömt, und dann den ganzen Tag bis zur sinkenden Sonne über Au nach Miesbach, das mich in seiner romantischen Umgebung als einen schon Bekannten freundlich empfing. Die Gegend bei Neubayern ist im höchsten malerischen Styl und die Gebirge öffnen sich auf beiden Seiten des mächtig strömenden Inn bis zu den fernsten Gletschern, in der Nähe von sonnigen Matten, Ortschaften und Schlössern anmuthig eingesäumt. Der heutige Tag, wo ich den Schliersee und Tegernsee gesehen, ist nicht ohne Abenteuer abgelaufen. Von Miesbach nach Schliersee ist der Weg leicht und angenehm, und der See einer der erfreulichsten; zwar klein,

aber von den schönsten Matten und Feldern umfaßt, die den hochragenden Gebirgen zur Grundlage zu dienen scheinen. Von da geht der Weg nach Tegernsee, drei bis vier Stunden weit und äußerst schwierig. Es war mir gerathen worden, ihn durchaus nicht ohne Führer zu machen, aber alles Volk in der Gegend war auf den Feldern, und am Wege die Hütten, wo ich Führer hätte finden sollen, ebenfalls leer. So verließ ich mich auf mein gut Glück in solchen Dingen und gedachte auch diesen Weg allein zu finden. Ich hatte mir zuvor eine Sennhütte auf dem höchsten Gipfel des Kreuzberges als den Zielpunct des Aufsteigens in die Augen gefaßt, auch ging die Reise anfangs in einem trockenen Wasserbett, das man zum Behuf des Flößholzes aus Fichtenstämmen an zwei Stunden Wegs geführt hatte, und das jetzt leer stand, in einem äußerst wilden Schlund aufwärts sehr gut und bequem. Bald aber kam ich an die Stelle, wo das Wasserrinnsal durch herabgestürzte Baumblöcke zertrümmert und jenseits der Zerstörung mit rauschendem Wasser angefüllt war. Ich ging nun auf dem Rande desselben, auf dem äußersten Balken, zuweilen über Abgründe. Endlich hört es auf und ich sehe mich von den furchtbarsten Klüften rings umfaßt, überall steiler Absturz der Gebirge zu erklimmen, und zahllose Baumstämme, die von Blitzen, Stürmen und vor Alter durcheinander gestürzt waren und hier nutzlos modernd jeden Augenblick den Weg versperrten, und tiefe Düsterheit in der wesenlosen verwachsenen Wildniß.

Endlich gegen Mittag hatte ich mich von acht Uhr an auf die Höhe emporgearbeitet unter so heftiger Anstrengung, daß mir jetzt das Blut, von der feinen und scharfen Bergluft noch mehr gereizt, durch Mund und Nase floß. Ich war auf Abwegen weit seitwärts gekommen, fand aber doch die Sennhütte, aber leider nur einige kleine Kinder darin, die von den Hütten eines tieferen Abhangs Essen heraufgetragen hatten und durchaus nichts zu sagen und zu geben hatten als die Nachricht, daß Sepperl und Nanny erst mit der Nacht von der Weide kämen. Ich suchte nun von den Höhen dieses Kreuz- und Leidensberges einen gangbaren Weg hinab, lange vergeblich in den Schluchten eines Gießbaches hinabkletternd. Endlich fand ich Spuren menschlicher Pfade, die aber halb zerstört, lange unbetreten und über durchaus versumpfte Bergrücken gegangen waren. Doch mußte ich folgen, aber bald fand es sich, daß die vorige Noth nur in anderer Gestalt und noch ärger wiederkehrte. Das Moor der Quellen über dem ganzen Abhang war so tief, daß ich öfter die Füße ohne die Stiefeln herauszog. Einmal fing ich an, mit dem ganzen Körper in den bodenlosen Morast einzusinken. Ohne die Hülfe eines Baumstammes, der über mir zur Vermoderung ausgebreitet war, wäre ich wahrscheinlich stecken geblieben und elendiglich in dieser unbetretenen Einöde gleich dem Stamme vermodert. An seinen Zweigen konnte

ich mich zuerst von tieferem Versinken retten, dann mit Hülfe meines Regenschirmes, dessen stählernen Griff ich hineinklammerte, mich emporarbeiten. So schwang ich mich zuletzt auf seinen morschen Rücken und entfloh dem grausen Verderben. Meine Stiefeln zog ich mit dem Haken des Regenschirms aus dem Schlamm, und kroch dann auf dem hülfreichen Baum an das Ende des Sumpfes, wo ich mich aus meinem Ranzen, so gut es ging, umkleidete, und dann nach einer Matte ging, die ich durch die Bäume schimmern sah, meine Stiefel an einem Flechtseil gebunden nachschleifend. Dort auf der trockenen Wiese war das Ende der Arbeit. In einem sonnigen Bezirk legte ich mich auf das Bündel, um von der Ermattung auszuruhen, da mich aber die Agitation zu keinem Schlaf kommen ließ, nahm ich den Sophokles, die kleine Schäferische Ausgabe, die ich in der Brusttasche des Oberrocks trage, hervor, und brachte, ohne sie aufzuschreiben, die Uebersetzung der zweiten Strophe des Chorgesangs im Oedipus Coloneus εὐίππου ξένε τᾶσδε χώρας zu Stande. Während ich mit dieser Uebersetzung mich beschäftigte, beschlich mich ein erquickender Schlummer, der die Ermattung aus den Gliedern nahm. — Um 5 Uhr Nachmittags kam ich hier an und fand am Tegernsee nichts besonderes: ein Gewässer, das einige Stunden lang ein wenig breites und nicht ausgezeichnet schönes Thal erfüllt. Das Kloster ist zum Theil abgebrochen und wie die übrigen verödet.

Was Sie mir vom Rector Gernhardt schreiben, ist mir sehr erfreulich. Es interessirt mich ganz eigen, in den verlegenen sächsischen Landstädten überall bessere Bildung durch Männer aus unsrer Hermannischen und Pförtnischen Schule begründet zu sehen. Von Gröbel habe ich endlich einen reichhaltigen Brief und den ersten Theil seiner Reden, der sehr der Zeit und Umständen gemäß, und aller Ehren werth ist, eben weil er zu unserm allgemeinen Streben, das Eis zu brechen, das seinige redlich beiträgt. — Von meinem Bruder Bernhard schreiben Sie mir ebenfalls erfreuliches; er wird so lange in Pforte bleiben, als Sie seinen Aufenthalt seiner Bildung angemessen finden. Ich achte die Jahre, die so zugebracht werden, keineswegs für versäumt, und erkenne, daß Sie das Verdienst, was Sie sich um meine Bildung erworben haben, an ihm wo möglich doppelt wiederholen. Ich denke ihn dann noch einige Zeit um mich zu haben, um ihn näher kennen zu lernen und auf dem guten Wege weiter zu leiten.

9.

Thiersch an G. Herrmann.

München, den 10. Juni 1813.

Ich habe es durchgesetzt, daß die Akademie mehrere neugriechische Gelehrte zu Mitgliedern erwählt, und mit den vorzüglicheren Lehranstalten dieses Volkes zu Bucharest, Smyrna, Chios, Corfu in Verbindung getreten ist. Mir hat man dahin die Correspondenz, die ich griechisch führe, übertragen. In die öffentliche Bibliothek nach Chios habe ich dem Packet, was unsere Akademie dahin abschickte, ein Exemplar von den Actis Monac. und von Ihren akademischen Abhandlungen beigelegt nebst einigen andern Büchern als Geschenk.

Die Griechen geben sich erstaunliche Mühe, dem äußern Despotismus eine innere Mauer entgegenzustellen, und wenn die Entwicklung so vieler bisher entschlummerter Kräfte ohne bedeutende Störung fortgeht, so wird am Ende das Gebäude ihrer unwissenden Beherrscher wie von selbst zusammenfallen. Nicht nur haben sie das Monopol aller Kenntnisse in der stets mehr verfallenden türkischen Monarchie, sondern fast der ganzen Verwaltung und des Seewesens. Das Recht, ihre Kauffahrteischiffe bewaffnen zu dürfen, haben sie so gut benützt, daß sie jetzt bereits über 20,000 geübte Seeleute und Soldaten besitzen: jeder Seemann ist Soldat. Die Türken ahnen durchaus nichts von dem Abgrunde, auf dem ihre Macht steht.

Koray hat in seinen Schediasmen alle europäischen Gelehrten aufgefordert, ihre Theilnahme an den Griechen durch Schenkung ihrer Werke an die öffentliche Bibliothek zu Chios zu beweisen. Von Wien aus werden sie durch griechische Kaufleute weiter befördert. Sollten Sie nicht selbst zu ähnlichen Beiträgen geneigt sein und durch Ihr Wort andere in Leipzig dazu geneigt machen können?

VI.

Die Zeit der Befreiungskriege. Reisen nach Paris, Wien und London.

1813. 1814. 1815.

Napoleon hatte Paris zur Hauptstadt des Continents bestimmt. Die Kunstschätze der eroberten und der in Abhängigkeit gebrachten Länder hatte er dort vereinigt. Thiersch begab sich im August 1813 das erstemal dorthin, um eine Gesammtanschauung des classischen Alterthums zu gewinnen, wie sie an keinem andern Orte zu erlangen war. Die Sammlungen und der Umgang mit den dortigen Kennern des Alterthums sollten für ihn die Hochschule der Archäologie werden. Es war eine Ferienreise, die er auf eigene Kosten unternahm. Das Banquierhaus Nocker und Dallarmi streckte ihm die Mittel vor und er machte die Reise in Begleitung des jungen Herrn von Dallarmi. Er sah die Weltstadt in ihrem höchsten Glanze, aber ihre Anmuth und ihre Genüsse bezauberten ihn nicht. Sein Streben galt höheren Zielen. Er war nicht Künstler, aber er besaß von Natur ein sehr scharfes Auge und ein bereits hoch entwickeltes Verständniß für die plastischen Werke des Alterthums und eine seltene Ausrüstung für ihre Deutung aus den Werken der alten Dichter. Der Verkehr mit dem größten Archäologen seit Winkelmann, Ennio Quirino Visconti, in dessen Hause sich die Gelehrten sammelten, war von entscheidendem Einfluß auf seine Ansichten über die Plastik der Griechen. Mit Wilhelm von Humboldt, mit Burnouf und Guizot, mit Millin, Boissonade, Hase und Schöll traf er dort zusammen. Von besonderer Bedeutung aber war für ihn die Bekanntschaft mit Korais aus Chios, dem Manne, der für die Erziehung der Griechen, als Philolog und Menschenfreund, in einer langen Wirksamkeit

das Beste gethan hatte, der würdigste Repräsentant der wieder auflebenden griechischen Bildung. Thiersch berichtete in Schellings Zeitschrift von Deutschen und für Deutsche (1813. 4. H. S. 550) in dem Aufsatz „die Neugriechen" über die Schulen in Patmos, Chios, Constantinopel, Smyrna und Corfu und über die um die Bildung der Griechen verdienten Männer. Er bewog die bayerische Akademie der Wissenschaften, sich mit den neu entstandenen griechischen Lehranstalten in Verbindung zu setzen und ihnen die Münchner Denkschriften mitzutheilen. Das blühendste unter diesen Instituten war die Akademie von Chios, der Heimath des Korais; die Dankschreiben von dort sind noch vorhanden. Es ist die Anstalt, die am 11. April 1822 durch die Greuelthaten der Türken unterging. Thiersch sah in dem geistigen Aufschwung der Griechen die Bürgschaft ihrer einstigen Befreiung. Doch lag die Möglichkeit einer Erhebung mit den Waffen gegen die türkische Herrschaft noch in unbestimmter Ferne.

Während Thiersch in Paris mit den Handschriften der Bibliothek und den Sammlungen im Louvre beschäftigt war, machte der Krieg in Deutschland seine gigantischen Fortschritte. Thiersch sah die Kaiserin Marie Luise als Regentin in Abwesenheit des Gemahls, bei ihrer feierlichen Auffahrt zu der Sitzung des gesetzgebenden Körpers, um die Volksvertreter zu einer neuen Aushebung zu bewegen, nachdem Napoleon die Conscribirten des folgenden Jahres, zarte Jünglinge und Knaben, in den alles verschlingenden Kampf geführt hatte. Thiersch hatte die Kaiserin bei ihrer glanzvollen Abreise von Oesterreich zur Hochzeitfeier gesehen, er sah sie jetzt auf dem Gipfel des Glückes; bald nachher sah er sie noch einmal, wie sie entthront mit einem einzigen Begleiter durch Bayern wieder heimkehrte.

Die Nachrichten von der Kriegserklärung Oesterreichs, von den großen Kämpfen im August und September, endlich von der Leipziger Völkerschlacht kamen nach Paris, und Thiersch war Zeuge des Eindrucks. Auch Bayern hatte endlich am 8. October 1813 den gegen Napoleon Verbündeten sich angeschlossen, und es war Zeit für den bayerischen Professor, seine Ferienreise zu beendigen.

Er war wieder an seiner Stelle in München, als der Einmarsch der drei alliirten Armeen in Frankreich erfolgte. Der deutsche Patriotismus hatte endlich auch in Bayern Luft bekommen. König Max Joseph erließ

einen Aufruf an sein Volk, freilich einen schwachen Nachhall des preußischen. Montgelas' französische Politik war gescheitert, sein ganzes Concept verrückt. Rasche und gänzliche Lossagung von Napoleon war nothwendig, um Bayern zu retten.

Thiersch wirkte mit dem Feuer eines Jünglings auf freiwillige Betheiligung an dem noch nicht ausgefochtenen Kampfe. Wirklich bildeten die Studenten nach dem Beispiel der Jugend Norddeutschlands ein Corps von Freiwilligen und Thiersch exercirte und manoeuvrirte mit seinen zwei Compagnien auf dem Marsfelde. Indessen gaben es seine Gönner nicht zu, daß er sich ernstlich am Kriege betheilige. Insbesondere der Kronprinz hielt ihn zurück, indem er nicht dulden wollte, daß der Lehrer seiner Schwestern seine Stelle verlasse und sein Leben in Gefahr bringe.

Im Sommer dieses Jahres wurde Thiersch als Mitglied der Akademie aufgenommen, der er dann sein ganzes Leben lang einen Haupttheil seiner Kräfte und Sorgen gewidmet hat. Er war Secretär der philologisch-historischen Classe. Ihre Denkschriften enthalten in einer langen Reihe von Abhandlungen und Reden die schönsten Früchte seiner Studien.

Die Aufnahme fand nicht ohne Kämpfe und Schwierigkeiten statt. Dies und ähnliche Erfahrungen erregten in ihm ein Mißvergnügen mit seiner Lage und das Verlangen nach einem andern Wirkungskreise. Dieser sollte, um seinem Thatendrang zu genügen, noch weit umfassender sein, als der bisherige. Er richtete sein Augenmerk auf Oesterreich. Dort wünschte er die Saat humanistischer Bildung auszustreuen und in weitern Kreisen auf eine Reform des Schulwesens hinzuarbeiten. Bei dem Aufleben des deutschen Geistes hoffte man auch für Oesterreich eine neue Zeit, ein Erwachen seiner schlummernden Kräfte, eine Verwerthung seiner unermeßlichen Mittel.

Es dauerte nicht lange, so war Thiersch, im September 1814, in Wien, um sich selbst dort zu orientiren. Aber seine Erwartungen wurden getäuscht, er sah, wie wenig Hoffnung auf eine Belebung der Studien war, er trauerte über die von oben herab begünstigte Mittelmäßigkeit und über die Hemmnisse gegen jedes höhere und selbstständige Streben.

Dagegen fühlte er sich in Wien besonders hingezogen zu den dortigen Griechen. Da war Anthimos Gazis, der Archimandrit, voll Eifer für die

Förderung der Bildung der Griechen und begeistert für die nahende Erhebung seines Volkes aus dem Staube der Knechtschaft. Da fand sich auch, zu dem bevorstehenden Congreß der Fürsten und Staatsmänner, Graf Johann Capodristias, kaiserlich russischer Minister, ein. Thiersch schenkte ihm damals großes Vertrauen. Diese Männer stifteten um jene Zeit den Bund der Musenfreunde und auch Thiersch ging darauf ein. Gazis gab für die Griechen den Hermes Logios heraus. Thiersch lieferte ihm Beiträge. Er trug eine Zeit lang den Ring der Hetärie, bis er merkte, daß sie zum Schlupfwinkel gefährlicher Entwürfe und russischer Intriguen wurde. Um dieselbe Zeit reifte in ihm der Plan, ein Institut zur Erziehung junger Griechen unter dem Namen Athenäum in München zu eröffnen.

Indessen waren die großen Angelegenheiten in Paris zum vorläufigen Abschluß gekommen. Napoleon war nach Elba verwiesen, Ludwig XVIII. durch die Großmuth der Alliirten als König eingesetzt. Es war Zeit für die Mächte, jene Schätze, die Napoleon nach seiner Hauptstadt entführt hatte, zurückzufordern. Oesterreich und Preußen reclamirten ihr Eigenthum, auch was aus Bayern und der Pfalz an Gemälden, Handschriften u. s. w. weggenommen war, sollte zurückverlangt werden, und den Auftrag hiezu bekam Thiersch. So trat er von Wien aus über Heidelberg und Straßburg seine zweite Reise nach Paris an, nicht mit einer militärischen, doch diplomatischen Sendung.

Diesmal verweilte er fünf Monate, denn die Reclamation war mit ungemeinen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verbunden. Sie gelang in Beziehung auf die meisten Kunstwerke und Manuscripte nach unzähligen Vorstellungen, Eingaben und nicht ohne bedeutende Geldspenden an die Beamten. Daneben hatte Thiersch viel Freistunden, die er abermals für die Bibliothek, für die Sammlungen und für den Verkehr mit den Gelehrten seines Faches verwendete. Noch waren manche Fremde, die mit den Eroberern gekommen waren, in Paris und unter diesen auch Thiersch's Landsmann, Ludwig Jahn, der Begründer des Turnwesens. Mit seinem langen Haar und Bart, breitem Hemdkragen, deutschem Rock, schwerem eisenbeschlagenen Stabe, eine seltsame erheiternde Erscheinung für die Pariser Straßenjugend, bewegte sich Jahn in den Kaffeehäusern der neuen Babylon mit hohem Siegsgefühl und strömte urkräftige Schmähungen über

das verhaßte Franzosenvolk aus — zum Glück nicht in der von ihm verfluchten Franzosensprache. — Thiersch erkannte den edlen Charakter dieses ächt deutschen Mannes; sein „deutsches Volksthum" bleibt eines der köstlichsten Erzeugnisse des deutschen Sinnes, der bei der tiefsten Schmach des Vaterlandes die Liebe und die Hoffnung nicht erkalten ließ. Sein Turnwesen übte in jener Zeit einen sittlich erhebenden Einfluß. Thiersch schloß mit ihm einen Freundschaftsbund und blieb ihm treu, auch als nach wenigen Jahren Undank, Verkennung und Verfolgung über Jahn hereinbrach.

Bei diesem Aufenthalt in Paris fand Thiersch reiche Gelegenheit, für seinen Privatbesitz werthvolle archäologische und philologische Werke zu erwerben, und indem er in solchen Fällen nie eine Ausgabe scheute, legte er den Grund zu seiner Bibliothek.

Die Reclamation ging von Statten und das Geschäft war beinahe ganz abgeschlossen, als Paris und die Welt durch die Nachricht von Napoleons Rückkehr aus Elba (1. März 1815) erschüttert wurde. Der kaiserliche Adler flog von Kirchthurm zu Kirchthurm, um sich auf Notredame niederzulassen, der bourbonische Hof entfloh aus der Hauptstadt, und auch unser königlich bayerischer Commissär that wohl, das Feld zu räumen. Er eilte der Heimath zu und befand sich hier wieder in seiner stillen pädagogischen und literarischen Thätigkeit, während bei Waterloo das Schicksal der Welt entschieden wurde.

Eine höchst anmuthige Aufgabe wurde ihm im August 1815 zu Theil. Auf dem Walserfelde bei Salzburg war der römische Mosaikfußboden entdeckt worden, der das Labyrinth darstellt, das Ungeheuer Minotaurus in der Mitte, Ariadne und Theseus an den Ecken; Thiersch hatte die Ausgrabung zu leiten. Salzburg wurde damals an Oesterreich abgetreten und die Mosaik kam nach Wien.

Unterdessen war in Paris die bourbonische Herrschaft zum zweitenmal wiederhergestellt und Napoleon befand sich als Gefangener auf der Fahrt nach St. Helena. Thiersch's diplomatischer Auftrag wurde erneuert; er traf im September 1815 zum drittenmal in Paris ein, und in Bälde war die Auslieferung und Absendung der nach Bayern gehörigen Schätze zu Stande gebracht.

In dem beglückenden Gefühl, eine so schwierige Aufgabe gelöst zu haben, erlaubte sich Thiersch, die noch übrige Zeit seines Urlaubs zu einem

Ausflug nach England zu benützen. Das dort Erlebte übertraf seine Erwartungen und nur seine eigenen Worte können es angemessen ausdrücken, wie wohl er sich in dem Lande fühlte, wo sich wahre Freiheit und Pietät für das Geschichtliche vereinigen. In London sah er das britische Museum und die von Lord Elgin aus Athen geraubten Marmorwerke. In der Lehranstalt zu Eton fand er sich heimisch, sie erschien ihm als eine zweite Schulpforte und vergegenwärtigte ihm die geliebte Pflegerin seiner Jugend. Nach Cambridge zog ihn die Freundschaft, die er schon in Paris mit Professor Peter Paul Dobree aus Guernsey geschlossen, einem Schüler Porsons, der, früh verstorben, ein ehrenvolles Andenken seiner Gelehrsamkeit und seines Charakters hinterlassen hat. In der Vorhalle der Kapelle des Trinity-College steht seine Büste. Auch mit Gaisford, der als Decan von Christ-Church in Oxford ein hohes Alter erreicht hat und lange Zeit als der erste Hellenist Englands galt, wurde eine lebenslängliche Freundschaft geschlossen. Aber das schönste waren doch die in dem Musensitz Cambridge erlebten Tage. Wo auf Erden findet sich ein solches otium cum dignitate, wie in den beiden alten englischen Universitätsstädten! Neben der Pracht alterthümlicher Palläste der Wissenschaft und den Schätzen herrlicher Bibliotheken die stille Einsamkeit grüner, schattiger Gärten. Noch lebt und blüht dort das Mittelalter, das anderwärts entartete, in Staub und Moder zerfallene, wie ein tausendjähriger Baum; noch gilt die Achtung vor den classischen Studien, die Reihe großer Philologen ist nicht unterbrochen worden, die Ueberlieferung selbstständiger Arbeit in den Alten steht ebenso fest begründet wie die ehrwürdigen altkirchlichen Einrichtungen.

Was konnte einladender sein für Thiersch als Dobrees Vorschlag, daß er sich ganz in England niederlassen sollte! Doch überwog der Zug nach der deutschen Heimath, für welche jetzt ein so hoffnungsreicher Morgen angebrochen war.

1.

Thiersch an Jacobs.

München, 4. August 1813.

Ich will nicht von München abreisen, ohne Ihnen, mein verehrtester und theuerster Freund wenigstens noch einige Zeilen zu schreiben.

Ich gehe auf drei Monate vorläufig nach Paris, um dort archäologische und philologische Sachen zu sehen und zu nutzen. Meine archäologischen Vorlesungen und die übernommene Herausgabe des Hesiod und der Odyssee machen die Reise nöthig, von der ich mir Genuß und Belehrung in gleichem Maße verspreche. — Unterstützung von der Regierung habe ich nicht bekommen, auch nicht gesucht, weil ich wußte, daß es mich nur aufhalten und ohne Erfolg sein würde. Ich denke aber, daß die Kosten mich nicht sehr drücken sollen, denn ich kann wahrscheinlich in Paris mit meinem Gehalte so gut leben, als hier, und so kommt nur die Reise selbst in Anschlag. Meine Verbindung mit dem Hause Nocker und Dallarmi macht mir dergleichen Unternehmungen möglich. Ich habe bei ihnen das Zutrauen der Solidität und kann Wechsel, zahlbar in mir bequemen Terminen, bekommen, wie ich sie brauche und so wird auch wohl noch meine Reise nach Rom zu Stande kommen. Kann ich Ihnen in Paris, wohin ich bis zum achten abgehe, noch etwas nützlich sein, so bitte ich Sie, mich dort davon in Kenntniß zu setzen.

Mit welchen Gefühlen für unsere hiesige Lage und ihre beim ausbrechenden Kriege bedrängende Gefahr ich München verlasse, kann ich kaum beschreiben. Distrahiturque animus variaque cupidine nutat. O wäre doch ein Ziel, ein Weg zur Ausgleichung aller Ansprüche auch nur einigermaßen denkbar! Aber wie das, bei dieser Reizung, Ueberspannung, bei dieser gigantischen Anstrengung aller Gemüther und Kräfte! Oft kommt es mir vor, als müßte ich in dieser ungeheuern Zeit wie ein Hauch vergehen, oder überhaupt nichts thun, weil ich das rechte nicht thun kann.

In unsern Kreisen bewegt sich alles auf die gewöhnliche Art. Jacobis gehen nach Salzburg an demselben Tage, wo ich nach Paris. Breyer ist zurück und hat Schellings Mutter mit sich gebracht, wodurch zwischen ihm und Schellings Hause wieder ein Verhältniß angeknüpft ist, das Jacobi gern geschehen läßt, wie es scheint. Auch Schelling zeigt milde Gesinnung und eine wenigstens politische und häusliche Verträglichkeit gegen Jacobi, seine Aeußerungen über ihn sind sehr mild: ich gehe sine offensa zu ihm und Jacobi.

Welch' ein Feld hat sich mir in der Archäologie aufgethan, wie unermeßliche Steppen neben schönbebauten Fluren! aber nichts geht über die Marter, die man von der intempestiva sapientia der Musenschüler auszustehen hat. Ueber die älteste Kunstepoche in Griechenland habe ich eine

Abhandlung projektirt, die, denke ich, manches Neue enthalten soll. Vielleicht finde ich Zeit, sie in Paris weiter anzulegen. — Wann werden wir uns wiedersehen? Dieser Gedanke und der Wunsch, bei und mit Ihnen zu sein, drängt sich mir auf, so oft ich meiner Arbeiten gedenke und wie wohlthätig Sie mir wären; meine Schritte wie meine Ideen würden oft wohl ganz andere sein.

Unterdeß wollen wir uns besseren Zeiten aufsparen.

2.

Thiersch an Lange.

Paris, 23. August 1813.

Seit acht Tagen, mein verehrter und theurer Freund, bin ich in Paris und somit an dem Einen Ziele meiner Wünsche angekommen, und, was mich mein Glück noch höher schätzen läßt, zu einer Zeit, in deren feindseligem Gedränge man an keine Ausführung wissenschaftlicher Wünsche und an keine Verwirklichung lang und mit Liebe gepflegter Träume zu denken schien. — Wir kamen nach einer im Ganzen glücklichen Reise von 250 Stunden am zehnten Tage wohlbehalten hier an. Gerade habe ich mich aus den gemischten Eindrücken dieser auf wenige Meilen zusammengedrängten Welt und Weltgeschichte so weit herausgefunden, daß ich mich über mich selbst besinnen und daran denken kann, mich meinen Freunden mitzutheilen und wem unter denselben früher als Ihnen, dem ersten und geliebtesten unter allen? Nicht ohne Absicht sagte ich, daß hier nebst der Welt auch ihre Geschichte zusammengedrängt ist, in dem schönsten nämlich, was sie hervorgebracht, den Werken der Kunst und Literatur. Ich habe sie gesehen, nur erst flüchtige und staunende Blicke darauf geworfen, und bin wie ein Träumender unter ihnen umhergegangen, unter den alten ehrwürdigen Colossen von Porphyr und Granit der Aegyptier, unter den ewigen Wunderwerken der griechischen Plastik, in den Sammlungen der geschnittenen Steine, der Vasen, der Gemälde, der neuesten Kunst des Canova, und der gemischte Eindruck dieses Ueberschwänglichen und Unaussprechlichen löst sich in das Gefühl auf: Wären Sie doch mit unserer Freundin hier, um mit mir zu sehen und zu theilen, was allein und in so ganz fremder Umgebung genossen doch immer ein unbefriedigtes Verlangen zurückläßt; — was nicht gesehen zu haben, so sehr zu beklagen ist.

Das Drängen und Treiben der Hauptstadt zieht mich nur als ein unterhaltendes Schauspiel an, bei dem sich die Stimmung, von ernsten Geschäften ablassend, gern und leicht zerstreuen kann. Wenn es Nacht wird, so geht

das Leben der Pariser an; dann hat man seine Geschäfte abgethan und zu Mittag gegessen, die Straßen erleuchten sich, durch zahllose schimmernde Gewölbe und in den Gängen des Palais Royal, der Tuillerien und auf den Boulevards wogt das Gedränge der Hunderttausende, die hier frische Luft schöpfen, sich sehen und sehen lassen, sich in die Kaffeehäuser und aus den Theatern ergießen. — Das lärmende Gerassel der durcheinanderfahrenden Fiaker, durchtönt von den zahlreichen Orgeln und Liedern der Leiermädchen, von dem Rufen der Krämer und der Musik aus den leuchtenden Häusern umher, erfüllt die Nacht, die erbleichend durch die grünen Bäume auf den Glanz und das Getümmel dieses seltsamen Schauspiels herabblickt. Das alles und die Leichtigkeit und Zierlichkeit, mit der alles, was zum Reiz des äußeren Lebens gehört, hier geboten und empfangen wird, bildet die einzige erfreuliche Seite, welche ich dem, was die Stadt aus der Gegenwart bietet, abgewinnen kann. Auf den Kreis des Tages beschränkt sich das gewöhnliche Trachten; die höheren Interessen sind abgestorben, das für Wissenschaft nur bei Wenigen und beschränkt; das für Kunst erkaltet, und jeder Enthusiasmus nicht nur, sondern jede regsamere Neigung lächerlich oder getadelt, weil sie in dem Kreise stört, in dem sich jeder leicht und ohne Anstoß bewegen will. Niemand würde es auch in der fernsten Spur dieser Stadt ansehen, daß sie in unserem Zeitalter der Sitz einer solchen Revolution gewesen ist, wie die französische, und das ist auch recht gut, denn was dabei herauskommt, wissen wir.

Die Sammlungen alter Kunstwerke und der Gemälde sind nicht für das Publicum da. Es gehört zum guten Tone, in der Gesellschaft nicht von ihnen zu sprechen. Auch sind Unzählige aus den sogenannten gebildeten Ständen, welche sie nicht gesehen haben, oder, wenn sie einmal hingehen, nichts davon verstehen. Als neulich ein Archäolog lange vor der sitzenden Statue des Demosthenes stand, kam auch ein feiner Herr mit zwei Damen hinzu, die ihn um das Bild befragten. Er wandte sich an den Archäologen. Dites-nous donc, s'il vous plait, Monsieur, qui est-ce que représente cette statue? — C'est Démosthène. — Ah Démosthène, a-t-il vécu avant Racine ou après lui? — Il n'y a pas encore long temps qu'il est mort — sagte jener und ging davon und die Damen mit ihrem Führer auch.

Auf der Bibliothek geht es mir wie dem Holzhacker des Theocrit

ὕλην ἐς πολύδενδρον ἀνὴρ ὑλητόμος ἐλθὼν
θαυμάζει ὁρῶν πολλὰ καὶ ἄπειρα.

[Den baumreichen Wald betritt der holzhauende Mann,
und staunend betrachtet er der Stämme unsägliche Menge.]

Die Säle der Manuscripte würden anderwärts allein eine große Bibliothek heißen. Ich habe mehrere Manuscripte des Hesiodus und der Odyssee . . . und die Papiere unseres Winckelmann ins Auge gefaßt.

3.
Einziger Brief der Mutter.

Kirchscheidungen, den 24. August 1813.

Guter lieber Fritz!

Das hätte ich nicht gedacht, daß ich auch nach Paris an Dich schreiben würde. Ich dachte München wäre schon weit genug und grämte mich öfters, einen so lieben und guten Sohn so weit von mir zu wissen. — Nur die Hoffnung, dich noch einmal zu sehen, gab mir immer noch Trost, aber wenn Du immer weiter fort machst, da kann mich auch dies wohl nicht trösten — Du sagst zwar, nur auf drei Monate, aber ich bilde mir ein, daß Du wohl gar dort bleibst, welches ich auch wohl nicht hindern werde.

Der Bernhard kam gestern von seiner Reise hier an und bleibt einen Tag bei uns; dieser will an Dich schreiben und ich lege diese Zeilen mit bei, damit Du siehst, daß wir leben und gesund sind. — Die zwei Monate September und October werden für den Bernhard aufgehen und wohl nicht zureichen. Der Buchbinder kriegt 14 Thlr., 12 Thlr. hat er zu der Reise geborgt und 28 Thlr. will Hempel haben; es ist daher recht gut, daß Du die Zahlung fortgehen läßt. Aber an uns kömmt diese zwei Monate nichts davon. — Solltest Du wieder nach München zurückkommen, und hättest Kleider, die Du nicht mehr trügest, so packe ein Paquet zusammen und schicke es an uns. — Der Vater braucht sehr nöthig ein Paar Hosen und eine Winterweste, und ans kaufen kommt es bei uns nicht, die Paar Groschen Brodgeld reichen kaum zu des Lebens Unterhalt zu und für den Bernhard zu kleinen Ausgaben. — Der Ernst hat auch an uns geschrieben, es geht ihm so ganz wohl, nur Geld braucht er, er hat 200 Thlr. borgen müssen, die Kosten zu bestreiten; denn es ist arg, wer da alle haben will von so einem Menschen, der einen Dienst kriegt. Wenn er nur erst ein paar Jahr weg hat, dann wird es besser gehen. — Du wunderst Dich, daß ich Geld bei dem Pastor genommen hatte.

Karl hat mir noch nichts gegeben, so lang er das Haus von uns hat und ich kann auch bei der drückenden Zeit nichts von ihm verlangen. Der arme Teufel weiß selbst nicht, wie er bei den schrecklichen Abgaben auskommen soll und wenn ihm seine Schwäger nicht hülfen, er müßte entlaufen. — Es

glaubt Niemand, wie arg der Druck ist, Dein Vater und die andern Geschwister sind gesund und grüßen Dich nebst mir tausendmal. Schreib uns bald, auch wie es Dir geht und warum Du in Paris bist. Bernhard will haben, ich soll den Brief sehr klein machen, weil er ihn mit beilegt.

Lebe glücklich und gesund, welches wünscht Deine gute Mutter und Vater Thiersch.

4.

Thiersch an Jacobs.

München, 8. Januar 1814.

— Ein eignes Schauspiel gewährte es, die Stimmung der Franzosen über die Deutschen während dem Wechsel des Feldzugs zu beobachten. Noch während des Waffenstillstands, wo ihnen Deutschland in sicherem Besitz schien, achteten sie uns als Sclaven, oder doch als demüthige Schützlinge, die es sich zu besonderem Glücke rechnen müßten, daß die französischen Adler sie unter ihre Flügel genommen; die Preußen hatten sich schon in der Achtung wieder hergestellt. Als das Glück der Schlachten schwankte, schwankte auch das Urtheil über die Deutschen, man erfuhr die Niederlagen von Vandamme, Tarent und Ney und fürchtete den Abfall von Bayern und verzweifelten an gutem Erfolg; endlich die Catastrophe von Leipzig, den Tag meiner Abreise, und ich fand unterwegs, daß der Schrecken des deutschen Namens und unserer Waffen über ganz Frankreich ausgegangen war.

Mit klopfendem, freudigem Herzen habe ich den deutschen Boden diesseits Kehl wieder betreten: es war als ob sich eine Last von mir wälzte, als ich das Land des Unheils, des Unglücks und der grausamsten und tödtlichsten Tyrannei hinter mir hatte, und mit voller Brust den freien heimischen Fluren meinen Gruß zurufen konnte

Seit meiner Ankunft haben sich hier die mannigfaltigsten Betrachtungen in mir gedrängt. Ich setzte auf, in allen möglichen Formen, weil ich glaubte, durch die Feder thätig sein zu müssen; aber alles war mir nicht gut genug, und ich dankte es Männern wie Feuerbach, Ihnen und Arndt, daß sie gesagt haben, was Noth that, und besser als ich es vermocht hätte. Zuletzt entschloß ich mich, das Schwert zu ergreifen und erhielt die Erlaubniß zum Jägercorps zu treten. Zwar will mir das der Kronprinz verpönen wegen seiner Schwestern; aber ich denke es trotz ihm durchzusetzen und den Kreuzzug mit zu machen. Vor der Hand habe ich unsre Studenten organisirt, die sich zu fechten erboten hatten; es werden zwei ganz achtbare Compagnien. Ihr Aufruf an die Thüringer ist hier wörtlich als Aufruf eines Bayern an

seine Landsleute nachgedruckt, was Ihnen nicht unlieb sein wird. — Bei Jacobis am Neujahrsabend hat uns Roth durch geistvolle Aufsätze über Preußen und den Ruhm Napoleons unterhalten. Ihrer wurde auch freundlichst gedacht. Jacobi war leidend. — Alles ist hier in großer Bewegung, den Minister ausgenommen, der auf beiden Achseln trägt.

Ich lege Ihnen noch allerlei Papiere patriotischen Inhalts bei, die sämmtlich für die Blätter des Herrn Hofrath Becker, besonders den allgemeinen Anzeiger der Deutschen, der hier gelesen wird, bestimmt sind.

Von ganzem Herzen immerdar Ihr Fr. Th.

5.

Thiersch an Lange.

München, den 29. Januar 1814.

Zuerst meinen herzlichsten, zwar verspäteten, aber deswegen nicht weniger freudigen Gruß in dem geliebten befreiten Vaterlande, dargebracht mit dem Gefühl, in dem alles Leiden der Vergangenheit untergeht, aller Kummer der Gegenwart sich zu gelinder Wehmuth verklärt, während in den bethränten und mit Blut getränkten Auen die aufstrahlende Sonne der Ehre und des Ruhmes ihre Herrlichkeit leuchten läßt. Wäre mir die Tiefe des Elends und der Schmach, in welche wir versunken waren, auch vorher unbekannt gewesen, in dem Urtheil fremder Völker, in der entschiedensten Verachtung selbst derer, die von deutschem Gut und Blut sich mästeten, würde mir der ganze endlose Abgrund unserer Erniedrigung mit allen seinen Schrecken erschienen sein, die der Taucher, so fern von der menschlichen Rede, mit entsetzter Seele wahrnahm. Kein Volk, selbst die Türken und Mameluken, waren in tieferer Geringschätzung als die unglücklichen Werkzeuge der gräßlichsten und blutdürstigsten Unterjochung, die Deutschen, einer Unterjochung, die auf Frankreich so schwer lastete, daß es ganz zu Tode gedrückt war, und nur der Stachel des Treibers den hinsterbenden Leichnam noch zu krampfhafter Bewegung aufreizte, der jetzt, wo die Furcht aufhört, bewegungslos daliegt, indeß die Eroberung Frankreichs fast ohne Schwertstreich [?] der erstaunten Welt offenbart, daß die teufelische Vernichtungskunst alles edlen und erhebenden in der menschlichen Natur an einer großen und nicht unwürdigen Nation ihr höllisches Werk in zehn Jahren vollendet hatte, und Frankreich ausgestorben war, während sein letztes Heer noch die getäuschte Welt in Schrecken hielt.

Doch ich breche diese Betrachtungen ab, die zu unserem

Nunc est bibendum, nunc pede libero

nicht stimmen. Als Sachsen ist es mir erfreulich gewesen zu hören, was unser bayerischer König über den unglücklichen Friedrich August als Wort Alexanders mitgebracht hat, daß bei ihm fest beschlossen wäre, ihn in alle seine sächsischen Länder wieder herzustellen.

Könnte ich statt drei Monate drei Jahre in Paris sein! Welche Handschriften des Plato, des Virgilius, des Terentius rc.! Das Herz lacht einem im Leibe bei dem Anblick dieser ehrwürdigen alten Pergamene, deren bleiches Gelb nicht weniger angenehm schimmert als das der alten Marmorbilder. — Der zusammengehäuften Kunstschätze ist eine unermeßliche Menge und kaum der dritte Theil ist aufgestellt. — Ich bin mit dem vortrefflichen Visconti die Säle des Louvre durchkrochen, die zur Erde, noch unausgebaut, in ihrem öden Gemäuer unter Geroll alter Steine, unter Staub und oft in feuchter Luft unermeßliche Schätze alten ägyptischen und griechischen Bildwerks enthalten. Welche Fülle von Basreliefs, Büsten, ganzen Statuen und zerbrochenen liegt hier in dieser Vernachlässigung ausgegossen, bis vielleicht nach vielen Jahren, vielleicht nie, die schimmernden Säle werden entstanden sein, in denen sie ihre Stellen empfangen sollen. — Vieles ist noch unausgepackt oder von vernachlässigtem Transport beschädigt. Neben dem berühmten Basrelief, dem Sturz des Phaethon, das Winckelmann in den Monumenti inediti beschrieben, steht eine Schachtel mit Fingern, Nasen und anderen Extremitäten, die den Figuren bei der Versetzung aus Italien abgebrochen worden sind. — Ein schöner Amor hing noch halb in seinem Kasten, außer einem Schenkel, der herausgefallen war und an der Erde lag. Der Fuß der Vorübergehenden stieß achtungslos daran; Niemanden rührt das; wie Kraut und Kartoffeln im Keller sind die Wunder des Alterthums hier aufgehäuft und dem Vandalen sind sie Steine. — Doch würde es mich betrüben, sie aus Paris zerstreut zu wissen. Man hat sie dort beisammen, und lassen muß man den Franzosen, daß sie alles mit großer Leichtigkeit und Gefälligkeit benutzen lassen. Ich habe acht Handschriften auf einmal auf meinem Zimmer gehabt, als Bayern schon den Krieg erklärt hatte: hier muß ich auf die Bibliothek gehen, um eine zu vergleichen.

Vor deutscher Gelehrsamkeit, besonders philologischer, haben die Franzosen große Achtung. Niemand hat dazu mehr beigetragen als Schöll, der nach Frankreich einen Canal deutscher Werke geleitet hat und gute Geschäfte damit macht. Auch würde das Studium der alten Sprachen gut gedeihen, wenn Ruhe wäre. Fünfundvierzig Professoren lehren in Paris allein an den Lyceen das Griechische und Lateinische. Der Schulunterricht ist auf die alten Sprachen und Mathematik fast allein beschränkt. In dem vergangenen Jahre sind drei griechische Grammatiken in Paris erschienen.

Unter den interessanten Männern, deren Bekanntschaft mir wichtig ist,

zeichne ich besonders Visconti, Coray, Chardon de la Rochette, Choiseul aus. Auch Alexander Humboldt habe ich wieder gesehen und in seiner Gesellschaft viel heiteres erlebt. Visconti ist ein auch durch Kenntniß alter Sprachen höchst ausgezeichneter Mann. Abends gegen 9 Uhr findet man bei ihm fast beständig einen Verein merkwürdiger Menschen. Coray, alt und leidend, aber ein in lebhaften Momenten jugendlicher Greis; das Feuer seiner Augen, die sich dann von oben herein zu Boden senken, und sein Profil zeigt den Greis aus Chios. Er ist jetzt fast ganz in seinem Strabo. Boissonade würde unter deutschen Philologen ohne große Bedeutung sein, doch ist er deutsch, durch Bast hauptsächlich, gebildet, und der Nestor gründlicher Philologie in Frankreich. — Der König Joseph von Spanien lebt in der Nähe von Paris und hatte sich von Schöll unter anderen Werken auch Jacobs Anthologia Graeca zum Studium der griechischen Sprache kommen lassen. Man sagt, er werde daraus französische Verse machen. Tempora mutantur.

6.

Thiersch an Lange.

München, den 8. März 1814.

Die trüben Aussichten machen mir den Aufenthalt hier eng, meine Wirksamkeit schwindet: das, was ich thun kann, ist ein Schatten gegen das, was ich thun könnte, wenn ich mit den Erfahrungen, die mir mehrjähriger Kampf gewonnen, in einen fruchtbaren Boden zum Anbau und zur Erweckung, wozu ich einmal bestimmt scheine, versetzt würde, mit kurzen Worten: aus dieser spärlichen Oede, deren nicht sehr dankbaren Boden ich bisher gezwungen, einige Früchte zu tragen, richten sich meine Blicke und mein Verlangen nach — Oesterreich, das, eingesetzt in seine hohe Würde, vorbereitet zu großer Entwicklung, die Sonne des Südens werden kann, wie es bisher die Stütze der deutschen Mächte war, wenn entschlossene Männer kräftig eingreifen und auf die rechten Straßen eine Kraft hinwenden können, die unterstützt von so großen Mitteln, von so reicher Empfänglichkeit bewegt, ganz andere Resultate ahnen läßt, als das gleich seinem Boden etwas verhärtete und durch seine Schicksale verstockte Land der Bayern, die mir übrigens der höchsten Theilnahme und einer ganz andern Verwaltung und Behandlung würdig scheinen, als der Himmel ihnen bescheert hat. Ich fühle etwas von dem in mir, was die alten Heidenbekehrer dieses Landes, Severinus, Rotbertus, Corbinianus, ohne Ruhe von einer etwas urbaren Gegend in die andere trieb, wo sie fruchtbareren Boden fanden, den Samen künftiger Ernten

auszustreuen und ungeachtet mein Bestreben dem ihrigen entgegen zu stehen scheint, indem ich Liebe für das hier untergegangene Heidenthum anzünden will, wo sie die ersten Strahlen christlicher Morgenröthe entzündeten, so kommen wir doch darin überein, daß wir das Beste bringen, was unsere Zeiten haben. Die in Italien einwanderuden Flüchtlinge aus dem Mutterlande der Bildung haben auf dem Grunde, der in den durch Christenthum veredelten Stämmen dalag, fröhlich fortgebaut und, wie Sie einmal selbst bemerkten, es scheint jene große Zeit sich in den Bestrebungen der süddeutschen Völker zu erneuern, und, wenn hier die Erfolge beschränkt waren, so gehen sie vielleicht desto reicher in dem Lande hervor, nach dem jetzt die innere Stimme mich hinruft. Ich suche dort nicht Ehre, deren mir etwa zukommenden Theil ich hier genügend gefunden habe, und werde in jedes Verhältniß eintreten, wo ich das wirken kann, was ich will, suche auch nicht Ruhe, sondern Arbeit, es war mir nie wohler, auch that ich nie mehr für mich, als wenn ich viel für andere that, und der Schweiß unberechneter Arbeit wurde auch für mich ertragen, noch trachte ich nach Gewinn, für den wahrlich mein Bestreben nie gewesen, im Gegentheil mag ich selbst mir Verluste gefallen lassen, wenn ich das Eine gewinne, einen Wirkungskreis, Anstalten, Maßregeln, durch die eine ersprießliche Restauration gründlicher Studien daselbst eingeleitet werden kann. Was dazu gehört, habe ich hier genau kennen gelernt und deshalb wird es gelingen, sobald ich es zur Unternehmung gereift finde. Es ist übrigens weder weitläufig, noch verwickelt; der Aufwand dabei wird das wenigste sein. — Vor der Hand werde ich das Vorläufige einleiten. Nächsten Herbst reise ich über Wien nach Sachsen, und, finde ich, was ich erwarte, aus Sachsen nach Wien zurück.

Die schöne Thätigkeit, welche Sachsen in seiner jetzigen Lage für die allgemeine Sache in Aufstellung so zahlreicher und vortrefflicher Bewaffnungen bewiesen hat, ehrt es in den Augen jedes Unbefangenen außerordentlich, und ich wüßte keinen Genossen des Ruhmes unter den deutschen Völkern ihm anzuweisen, als die zu Anfang des Krieges mit Preußen gestanden. Der Himmel erhalte das Land ungetheilt und unter seinen gewohnten Herrschern. Es ist ein nothwendiges und wesentliches Glied in dem Zusammenhang deutscher Nation, das durch seine Gediegenheit und Festigkeit vermittelnd zwischen dem unstäten Streben und der geistlosen Routine der übrigen Staaten steht. — Aber vergessen wir, was uns besonders drückt, um uns zu dem glorreichen Ausgange der großen allgemeinen Angelegenheit Glück zu wünschen, und uns des günstigen Geschickes deutscher Nation zu freuen, die, nachdem andere Völker rühmliches gethan, bestimmt war, nicht nur ihre eigene Freiheit mit dem edelsten Blute zu erkämpfen, sondern auch in das Herz von Feindesland zu dringen und das Ungeheuer daselbst zu Boden zu werfen

und zu erdrücken. — Die Franzosen stehen da, verächtlicher als je. Briefe aus Paris können den Widerwillen nicht genug ausdrücken: erst wilde Brutalität gegen unglückliche Gefangene, wüthender Unsinn gegen die Fremden, und in derselben Stunde, wo diese noch ihre letzten kraftlosen Aeußerungen in den häßlichsten Zuckungen zeigten, ein umgewandeltes Volk enthusiastischer Verehrer der verabscheuten Mächte, welche über die Leichname ihrer Söhne und Väter in die gedemüthigte Hauptstadt einziehen. Es ist ein Comödiantengesindel, das mit sich und andern gespielt hat, und ihr nun abgehauenes Haupt, dessen Ende wahrhaft schmählich ist, zeigte sich noch zuletzt als der Talma des französischen Publikums, bei welchem Schauspieler er auch Unterricht gehabt hat, beklatscht und ausgepocht wie er, je nachdem er gut oder schlecht gespielt hatte.

7.

Thiersch an Jacobs.

München, den 10. Mai 1814.

Unser Schicksal hat sich glänzend entschieden, und ich biete Ihnen mit freudigem Herzen Hand und Umarmung, Sie in dem neubeginnenden Leben der Ehre und Freiheit zu begrüßen. So viele Unterpfänder, welche wir von der Huld des Himmels empfangen haben, lassen uns an einer vollkommen genügenden Entwicklung des Schicksals deutscher Nation kaum mehr zweifeln, und ich sehne mich nach nichts so sehr, als unsre Fürsten und Helden so bald als möglich aus jener verpesteten Stadt und dem heillosen Lande auf den Fluren der heiligen und mit Ruhm bekränzten Heimath ankommen und unter den Begrüßungen der Ihrigen zu sehen; denn jene Umgebungen, jene Flachheit, Falschheit und Gleißnerei verdienen nicht die Gegenwart so vieler heldenmüthiger und reiner Herzen. Wie in dem Palais Royal die Bäume schon im Frühling wieder gelb werden, als ob der Pesthauch jener moralischen Cloake sie anwehte, so, scheint es mir, müssen auch die frischen Kränze des Lorbeers um die erhabenen Stirnen der Unsrigen von ihrem Glanze verlieren, wenn sie lange dort der Vergiftung aller Art ausgesetzt bleiben. Mögen andre darüber klagen, daß Frankreich der fremden Gäste so bald ledig wird: mir wird es eben so lieb sein, den letzten bewaffneten Deutschen in der Heimath zu wissen, als den letzten bewaffneten Franzosen über die Grenze gebracht, die sie hoffentlich so bald nicht mehr überschreiten werden.

Wir, d. h. *οἱ ἐν τέλει* [die Hochgestellten], kommen von unserem Erstaunen noch gar nicht zurück, unsere Politik, Hoffnungen, Ansichten auf einmal so auf dem Sande zu sehen; in Napoleon ist der Repräsentant und

Schutzherr alles gewaltthätigen, gesetzlosen, unredlichen untergegangen und die abgehauenen Schwänze des großen Drachen krümmen sich noch in seltsamen Zuckungen. — Auch hat das allgemeine Feuer, welches die Besseren der Nation erwärmte, hier an manchen Stellen das Eis nicht aufgethaut. Sehr symbolisch hat bei dem alten Maxpalais im Graben neben der hölzernen Brücke, wo man wegen der Wasserröhren im Winter das Eis beständig ausschaufelte und in einen Haufen thürmte, ein ungeheurer Eisklumpen allen Pfeilen der Sonne widerstanden, und liegt nun da, einsam, öd, allen Vorübergehenden zur Verwunderung; die Gassenbuben werfen mit Steinen darnach. So formlos, verwüstet u. s. w. —

Der Kronprinz hat unter vielen guten Wünschen auch das Project mit nach Paris genommen, die italischen Kunstwerke von da nach Rom zu schaffen, und dort in einem europäischen Museum unter dem Schutze aller Mächte aufzustellen. Die Franzosen werden nie etwas andres mit ihnen anfangen, als sie beschreiben und in Kupfer stechen, beides auf ihre Art.

Ich theile mit Ihnen die Hoffnung, daß unsere Erhebung auch unsere Literatur reinigen und veredeln werde. Ich halte den Lamotte Fouqué für einen herrlichen poetischen Genius; auch von anderen Seiten zeigen sich erfreuliche Schößlinge und unsre Tage werden gewiß auch ihres Thucydides nicht ermangeln. Mir spricht selbst die innere Stimme jetzt stärker als je zu, nach meinem sehr beschränkten Maße den Frieden mit einem Werke aus dem Gebiete meines Wissens zu schmücken, wo Form und Gehalt das mir Mögliche vereinigen sollen.

Jetzt hat mich ein feindseliger Dämon in Hermanns Gestalt in den grammatischen Kreis gebannt. Die Angriffe machen mir wenig Sorge, sie sind ziemlich schwach und seiner unwürdig; aber was wird dabei gewonnen? und ich komme mir in diesen Zirkeln vor wie eine von meinen Katzen, die so nach ihrem Schwanze läuft. —

Zu Ihren tapferen Söhnen wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. Wohl ihnen, daß sie noch Gelegenheit gefunden haben, den Feind zu versuchen. — Die geringe Frequenz unserer Universität ist der größte Lobspruch unserer Jugend, die es vorgezogen hat, sich jetzt auf dem Felde der Ehre zu zeigen. Viele vortreffliche Menschen von ihnen sind zu Grunde gegangen, die besten Talente, die am schönsten aufblühenden Hoffnungen hat der Krieg gemäht. Sie haben ihnen schon ein Denkmal gesetzt; aber dürfen wir nicht einer Leichenrede für dieselben von Ihnen entgegen sehen? Wer soll diese liefern als Sie, der Vertraute des alten Geistes, des Schmerzes über solchen Verlust, der Erhebung, die uns durch große Tugenden wieder geworden ist! Und sollte diese hingesunkene Jugend, der Schmuck der Nation, nicht dieses Denkmal finden, dessen sie wahrlich noch würdiger ist als jene, deren die

Nachwelt bei der Leichenrede des Perikles gedenkt? Ich beschwöre Sie, diese Sache nicht von sich zu weisen: das Vaterland, die Tugend selbst verlangt diesen Kranz aus Ihren reinen priesterlichen Händen. — Ich kann über Dinge dieser Art nicht sprechen ohne die heftigste Bewegung und ergriffen von derselben falle ich Ihnen an Ihr reiches, großes Herz.

Thiersch.

N. S. Schulze [Joh. Schulz, damals Gymnasialdirector in Hanau, später Chef des Unterrichtswesens in Preußen unter Altenstein] hat mir aus Hanau geschrieben und eine Anzahl Reden, Gedichte und Betrachtungen aus der Zeit geschickt, die zum Theil recht wacker sind. Er ist mit seinen Collegen in Hanau unter allen Beamten allein beibehalten worden. — Wie haben die verbündeten Mächte einem so herzlosen Manne wie jener alte Churfürst doch das arme Land ohne die geringste Rücksicht auf seine Bewohner übergeben können, während sie so unbegreiflich zart mit den Franzosen thun! Und die Absetzung des Villers in Göttingen hat hier alles allarmirt. Ist der Hergang so, wie man vermuthet, so wird die hochadelige Verwaltung von Hannover Mühe haben, sich ein größeres Schandmal zu setzen als diese abscheuliche That.

8.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 15. Mai 1814.

Seit langer Zeit, mein theuerster Freund, habe ich nichts von Ihrer Hand gesehen, und nur wie von den hohen Mächten der Erde von Ihnen gehört — nämlich durch die Zeitungen. Wahrscheinlich haben Sie Ihr Schwert nun wieder in die Scheide gesteckt und Ihre Uniform an die Wand gehenkt, zufrieden, Ihren Mitbürgern bewiesen zu haben, daß Sie nicht bloß in grammatischen Formen zu üben verstehen. Daß Sie den Beweis nicht weiter zu führen genöthigt sind — ob ich schon gar nicht zweifle, daß Sie besser als Tyrtäus vor Ihrer Musenschaar einherschreiten würden — aber daß Sie ferner nur Dinte, nicht Blut zu verspritzen haben, ist Ihren Freunden um Ihrentwillen, und auch wegen andrer Ursachen lieb. Ich kann mir zwar Ihren Unmuth und Ihre Ungeduld wohl denken; aber Sie müssen auch diesen Wunsch dem Vaterlande opfern, wie Sie ihm Ihre Zeit, und wenn es hätte sein sollen, Ihr Leben geopfert hätten. In solchen Fällen ist selbst der Wille besser als die That.

Ueber die Begebenheiten selbst, durch welche die kühnsten Wünsche so schnell erreicht worden sind, kein Wort. Sie sind wohl genug besprochen werden. Jetzt gebe der Himmel unsern Fürsten Weisheit und guten Willen, damit das begonnene Werk auch zu einem gedeihlichen Ziele komme. Wenn Deutschland — ich meine die Nation — jetzt nicht das erste Land von Europa wird, so müssen unglaubliche Fehler gemacht werden. Nirgends sind so viele Elemente der Vortrefflichkeit durch alle Classen zerstreut, und es bedarf nur eines chemischen Agens, damit sie sich zusammenfinden und gemeinsam wirken. Die gallische Schwätzerin ist auf lange Zeit zum Schweigen verdammt. Was sie gutes zu sagen hatte, ist abgenutzt; auch ihre rhetorischen Künste können nicht mehr täuschen. Sie hat seit 24 Jahren alles gethan, um sich in den Augen des übrigen Europa verhaßt und verächtlich zu machen, und die Art, wie sie nun so eben die Revolution geendigt hat, ist nicht geeignet, ihr die Meinung der Welt wieder zu gewinnen. Auch England kann den ersten Rang in dem geistigen Europa nicht behaupten. Nur Deutschland kann es, wo Literatur und Wissenschaften überall im Aufstreben sind, und keine vermeinte aurea aetas die Geister in Fesseln schlägt. Das Einzige, was uns fehlte, war Selbstgefühl und Vertrauen auf unsre Kräfte. Dieses haben uns die Zeiten gebracht, und ich hoffe, diese unschätzbare Errungenschaft soll durch die Verfassung und vornehmlich durch militärische Einrichtungen gesichert werden.

Man braucht darum gar nicht viel zu ändern; es ist genug, wenn die einzelnen Völkerschaften Deutschlands sich durch einen repräsentirenden Senat — der nur nicht, wie der weiland Regensburger, bloß repräsentirend sein darf, fester zusammenschließen, übrigens mit Beibehaltung aller Eigenthümlichkeiten, die einen Staat von dem andern unterscheiden. Ich rechne dabei viel auf den guten und großen Geist, der Preußen beseelt. Dieses Land hat seinen Ruhm auf das vollkommenste wiederhergestellt und sein moralischer Einfluß auf das übrige Deutschland muß jetzt weit wohlthätiger wirken, als nach dem siebenjährigen Kriege, der doch eigentlich für alles, was nicht preußisch war, eine Ilias malorum mit Einem Helden in der Mitte war. Jetzt ist alles volksmäßiger und darum wirksamer, und die Deutschen, Preußen an der Spitze, haben durch die schönste und großmüthigste Revolution das Volk zu seiner eigenthümlichen Würde erhoben. Dieses gesehen zu haben, so wie überhaupt die Entwicklung des ganzen großen Trauerspiels gesehen zu haben, ist schon der Mühe werth.

Morgen erwarte ich meinen Wilhelm zurück, der nun seinen Feldzug mit Ehren geendigt hat, und zu Michaelis auf die Universität ziehen soll. Gustav bleibt fürs erste noch in den Niederlanden. Sagen Sie doch

Schlichtegroll, den das interessirt, daß unsre Landwehr und unser Linien-Regiment wegen ihrer Bravour und ihres Betragens recht viel Lob eingeerndet hat.

9.

Messerschmidt, Gymnasiallehrer in Altenburg, an Thiersch.

Altenburg, am 2. Mai 1814 (dem Jahrestage der Schlacht bei Lützen).

Χαῖρε, φίλη κεφαλή!

Vor allen Dingen wollen wir uns Glück wünschen zur Glorie der Zeiten, in welchen wir jetzt leben. Nach der Schlacht bei Leipzig hat sich Alles immer mehr verherrlicht; unsterbliche Thaten sind gethan, Gott selbst hat Wunder gethan, und das Zeitalter muß sich endlich von den elegischen Winseleien zu einem wahrhaften Epos hinneigen. Ich kann es wohl sagen, daß auch ich nach allen meinen Kräften zum großen Ganzen gestrebt, ja, daß ich selbst auf eine glänzende Weise den Spion gemacht habe. Wenn ich nicht eine Mutter zu unterstützen hätte, so leidet es keinen Zweifel, daß ich vor einem Jahre Jäger zu Fuß geworden wäre. Dies wissen meine hiesigen Freunde und auch andere, z. B. Fouqué, Steffens ꝛc. Es gehört zum Glück meines Lebens, daß ich in Ermangelung der Liebe, wie wir sie wohl fordern können, manchen trefflichen Preußen kennen gelernt habe. Die Preußen haben eigentlich die Oriflamme vorangetragen. In diesem Leben hoffe ich Sie gewiß noch einmal zu sehen und dann sollen unsere Herzen, wie sonst in der ewigen Pforte, im weinbekränzten Naumburg, in dem völkerverknüpfenden Leipzig, sich gegeneinander ergießen. Wie wollen wir dann jubeln, daß das Reich des Satans, dieses letzten Feindes der Menschheit, zertrümmert ist und daß das Reich Gottes, zu welchem jetzt alle Völker in schöner Einheit zurückkehren, von neuem fröhlich aufblühen wird. Auch die Kunst und Wissenschaft werden nun heiligen Zwecken huldigen.

Deutsche Freiheit, deutsche Sitte,
Deutsche Kunst und Wissenschaft
Mögen hoch in unsrer Mitte
Leben in verklärter Kraft!
Süßer Hoffnung Kinder steigen
Aus der neuen Schöpfung Zweigen;
Dies bedenk' und juble froh!

Sie sind also in der Lutetia, in jenem Körper und Geist verschlingenden Krater, gewesen. Sie werden aber manche geistige Eroberungen daselbst

gemacht haben, und sich als ein Ἀλέξανδρος θεοειδής aus dem von allen Göttern und Menschen eben so gesegneten als verwünschten dämonischen Loche herausgezogen haben zu rechter Zeit. Seit dem April des vorigen Jahres, wo die Preußen hier zuerst erschienen, und mich in mehr als einer Berührung angesprochen haben, lebe ich in einem ewig gemüthlichen Rausche fort. In keinem Momente habe ich den Glauben an Gott und die Befreiung Deutschlands aufgegeben; dadurch habe ich auch manche kleingläubige Gemüther gestärkt und erhalten. Ach Gott! welche herrliche Ostertage haben wir erlebt und welche unaussprechliche Freuden habe ich unter gleichgestimmten Freunden genossen! — Zu meiner großen Freude habe ich auch dem alten Körner in Dresden neulich sechzehn ungedruckte Gedichte von seinem frühverklärten Heldensohne schicken können, die ich größtentheils in den böhmischen Bädern gesammelt habe. Vor zwei Jahren war ich schon auf dem Wege nach München; doch ich verweilte zu lange bei Jean Paul, der auch Ihrer mit Herzlichkeit gedenkt. Ewig Ihr M.

10.

Thiersch an Lange.

Wien, 20. September 1814.

Schon in dem Briefe an unsere gemeinsame Freundin habe ich der Umstände vorläufig erwähnt, die mich nach Wien, statt nach Pforte geführt haben. Die handschriftlichen Schätze bei der kaiserlichen Bibliothek und die archäologischen in den dortigen Kabinetten hatten meine Neugierde schon lange erregt, und ich säumte natürlich nicht, mir davon die möglichste Kenntniß zu verschaffen und sie zu nutzen, so gut es meine beschränkte Zeit erlaubt. — Schade, daß die griechische Literatur — außer so viel die Griechen selbst davon treiben — eine provincia deserta in hiesigen Landen geworden ist. In ihren Handschriften sind ganz vortreffliche Stoffe noch unbenutzt und die Sammlung dieser Schätze wird so selten gesehen, daß die Angestellten selbst die Uebung verloren haben, eine griechische Handschrift nach ihrer Bezeichnung aufzusuchen. — Die Schulen schlummern, wie die ganze Nation, und die Trompete der Auferweckung, welche so laut über Deutschland erschallt, so vieles geweckt und ermuntert, ist nicht in jene Gräber des menschlichen Geistes erschollen. Es ist nicht das Böse, welches den Unwillen des Beobachters erregt, nicht Fanatismus wie anderwärts, nicht Haß gegen Aufklärung — alles das tritt aus der allgemeinen Abflachung der Geister doch noch als merkbare Höhe hervor, wo es sich zeigt, und regt an und weckt durch den

Widerstand; sondern das Gute, was unterbleibt, und die Mittelmäßigkeit, welche in alle Verhältnisse des Staates, des Heeres, der Erziehung und Gesellschaft ganz methodisch hineinorganisirt ist, und sich in den alten Formen der germanisch-spanischen Verfassung so festgesetzt hat, daß nur nach deren Zertrümmerung etwas anderes — noch nicht erzeugt, sondern nur erst möglich wird. Der Kaiser selbst ist, wie sein Volk, bei vielem löblichen und guten des österreichischen Charakters, ganz gemein, und so alles, was ihn zunächst umgibt, mit wenigen Ausnahmen; er hat eine Art von Scheu gegen alles, was sich ihm als überlegen entgegenstellt. In der Geschäftsführung aber laufen die Behörden so durcheinander, verdoppeln und vervielfältigen sich die Gutachten in dem Maße, daß, wenn auch etwas vortreffliches in Anregung gebracht wird, es in die Hände des Urhebers zurück oder an das Tageslicht zum Mondkalb verunstaltet hervorkommt. — Die Klöster bemächtigen sich immer mehr der Schulen, um sich gegen die Gefahr des Aufhebens zu sichern, besonders drängt sich der Orden der Piaristen, der ungebildetste und ärmste, vom Kaiser begünstiget, immer mehr in die Lehrämter ein, besetzt die wichtigsten Institute und wird sich bald aller Lehrstühle der Philosophie bemächtigt haben, auf denen er in der Sprache des Duns Scotus eine unverstandene und unfruchtbare Casuistik und Dialectik vorträgt. — Auch andere Gegenstände in Menge müssen lateinisch und überhaupt alles nach vorgeschriebenen, meist schlechten Lehrbüchern vorgetragen werden. — In den niedern Schulen bis zur Philosophie d. h. Universität wird das Lateinische nach Chrestomathien getrieben, von dem Griechischen so gut wie nichts, und die Methode hat sich über ein geistloses Anfüllen des Gedächtnisses noch nicht erhoben. — In solchem Boden und unter solchen Einflüssen gehen die schönsten Talente zahllos unter, in allen Verhältnissen verbreitet sich die Lähmung, der Stillstand, und man wird am Ende dahin kommen, daß man verlernt eine Straße zu bauen oder eine Apotheke zu halten. — An einzelnen Männern, die das Unheil einsehen, die es deutlich empfinden, daß Oesterreich — ohne wohlthätige Reformen fortvegetirend — in der allgemeinen Verjüngung so vieler Staaten als eine flügellose Masse zu Grunde sinken und in sich zerfallen müsse, an solchen fehlt es gar nicht; aber sie haben es noch nicht dahin bringen können, nur eine Art von halbliterarischer Gesellschaft, wie das Museum in Leipzig, noch weniger eine der Wissenschaften, zu der viele Stoffe da sind, herzustellen, ungeachtet ein guter Wille der Art auch bei denen sich findet, die sonst auf Wissenschaft wenig geben. Die Regierung ist, wenigstens bisher, kleinlich genug gewesen, jede Verbindung, jede Vereinigung literarischer Kräfte als über das Maß hinausgehend und gefährlich zu fürchten.

Heidelberg, den 12. October 1811.

Heidelberg macht von allen Orten, die ich berühre, eine Ausnahme; das war mir neu, überraschend, herrlich. Ich habe schöneres nie gesehen, als dieses festlich geschmückte Thal des Neckar, an dessen Oeffnung in die Rheinebene es liegt. Selbst Baden ist nicht so schön — und diese einzig malerische große Ruine des größten und berühmtesten der deutschen Schlösser, des alten und reichen Sitzes der churpfälzischen Herrlichkeit, das Wunder deutscher Baukunst, ehrwürdig noch in seinen einzelnen Wänden, Zimmern und Saalbruchstücken, die der Zerstörungswuth der Franzosen vor mehr als 100 Jahren entgingen; die zusammengestürzten Thürme, deren Riesenglieder jetzt wie Felsgebirge empor sich zacken unter Kies und Gestrüpp, das um sie wuchert, dazwischen die freundlichen kunstreichen Gänge, das wechselnde Spiel der Farben und Gestalten der fremdartigen Gewächse und Bäume und vor allem der wunderschöne Teppich voll zahmer Wälder, Wein-, Obstgärten, Felder, Häuser, Heerden, der sich an dem Berge hinab und drüben wieder hinaufzieht, alles mit dem Schleier, dem mildesten, klarsten, heimlichen Reize umhüllt, dazwischen der Neckar, Schiffe tragend, vorüber an den Häusern der Stadt, die sich an seinen Ufern hindehnt, in dieser späten Zeit noch umstrahlt vom klarsten Himmel, umflossen von der sanftesten Luft. — Von Heilbronn bis hieher ist wahrhaft ein Garten Gottes, aber auf den Berghöhen von Heidelberg und dahinab, da wohnt er mit seinen lieben Enkeln, den Musensöhnen. — Da sitzen die Zeichner, die Dichter, wandeln die Freunde der Natur, die Jünglinge voll warmen Blutes für Vaterland und Wissenschaft und saugen und trinken Wonne und Begeisterung mit durstigen Lippen. Hier wurden die deutschen Gedichte von Freimund Reimer noch zuletzt gesungen. —

Creuzer war abwesend, bei Voß war ich zu Mittag. Der alte Heros hat mich herzlich aufgenommen. Ich war ihm durch Briefe und kleine literarische Geschenke vertraut geworden. Er war in seinem Garten, durch den man zum Hause kommt, den er selbst geschaffen, mit seiner Ernestine sehr beschäftiget, Zwiebeln einzulegen. „Sie sind der Thiersch aus München? sagte er, sein Sie mir herzlich gegrüßt.“ Er umarmte mich und führte mich zu seiner Ernestine, die den Schoos voll Zwiebeln an der Erde fest saß und mir, als ich ihre Hand wollte, den kleinen von Erde gefärbten Finger hingab, da die übrige Hand sich nicht gern zeigen mochte. Wir lustwandelten in den sonnigen Gängen eine halbe Stunde und das Gespräch lief eine Menge Gegenstände durch, besonders die, von denen ich Ihnen nachher schreiben werde, über die Griechen.

Ich und mein Begleiter, ein junger Student, Dumbeck, der nach München gekommen war, dort für den Rhythmus in S. Hannonem zu sammeln und

mit mir die Reise zurückmachte — wurden eingeladen, mit ihm seine Suppe, sein gebratenes Hammelfleisch und das Gemüse seines Gartens, so wie vielerlei Obst aus demselben, auch eine im Freien gewachsene Melone, alles sehr schön und gut, zu essen. Nachher führte er uns in seine Bibliothek, sein Arbeitszimmer, das die Aussicht über den Garten in das herrliche Gebirge gibt. Er ist an einer Durchsicht seiner Uebersetzung des Virgil, der Aristophanes ist fertig. Für die Odyssee will er viel arbeiten und es zu meinem Gebrauch stellen, so daß Heyne und Voß, wohl erst auch nach des letztern Tode, sich da beisammen finden werden. — Auf seinem Alter scheint mir eine Art von Reue über so vielen Streit zu liegen, den er überall gepflogen, und auch jetzt, wo er sich nach Ruhe sehnt — wie durch eine Nemesis, die jeder in seinem Blute trägt, getrieben, noch nicht ablegen kann. — Daher hat sein Alter nicht die patriarchalische Ruhe, die ihm sonst in jeder Hinsicht gebühren würde, gefunden. Auch kann er Niemanden in das Gesicht sehen, wie ich glaube. Als ich von meinem Streit mit Hermann sprach und äußerte, daß ich in Verlegenheit deshalb sei, weil Hermann mein Lehrer sei, dem ich sehr viel schuldig, der mir die Richtung auf das Gründliche der Wissenschaft gegeben, gedachte er des seinigen mit Heyne, und lehnte auch gegen mich ab, dessen Schüler zu heißen. — Ich habe ihm dann vieles von Hermann gesagt, seinem festen und männlichen Wesen, seiner scharfen Kritik, seinem regen Sinn für deutsches Vaterland, für deutsche große Dichter wie Schiller, Klopstock u. dergl., was er mit wahrem Wohlgefallen anzuhören schien. Auch konnte ich ihm mit Wahrheit versichern, daß Hermann, so lange ich in Leipzig war, gegen ihn mündlich nie eine harte Aeußerung gethan habe, was ihm sehr wohl gefiel. Ich versprach ihm, auf dem Rückwege wieder über Heidelberg zu kommen.

11.

Thiersch an Lange.

Paris, 20. October 1814.

Ich bin schon den 18. früh hier angekommen, alles steht noch wie es war, dieselben Gesichter, Habitués, Gewohnheiten, keine Spur von Veränderung, außer wo Insignien und Uniformen der alten Regierung abgethan wurden. Das Volk hat alles vergessen und freut sich wie gewöhnlich des Tages. Die Parteien wogen und drängen zwar im Geheim und in Schriften gegeneinander, aber da ihrer viel und alle getheilt sind, hat keine Kraft, das Ganze umzustürzen, und die gelösten Massen sammeln und setzen sich

Digitized by Google

allmälig um die ruhige Festigkeit des vortrefflichen Königs, als um einen gemeinsamen Mittel= und Schwerpunct. — Auf dem Wege über Châlons hinaus ist noch alles voll Zerstörung eines hartnäckigen und mörderischen Kampfes, in den verbrannten Oertern Schaaren von Bettlern, doch steigen überall Häuser neu aus den Trümmern; keine Brücke, kein Stadtthor unzerbrochen, ein recht anschauliches Bild, was es gekostet, um hier durchzubrechen und den Grausamen zu stürzen. — Meine Bekannten habe ich sämmtlich noch in ihrer alten Lage gefunden. Ob ich in Führung meines Geschäfts glücklich sein werde, läßt sich noch nicht sagen. Preußen und Oesterreich haben großentheils das Ihrige zurück; Oesterreich alle Handschriften und Incunabeln, Preußen desgleichen nebst der Familie des Lykomedes und den Brandenburgischen Münzen. Noch steht der schöne Adorans in dem Museum. Alles was ausgesetzt war, ist so gut als verloren zu achten. Es ist als Krongut unveräußerlich, die Kammern haben darüber die Verzeichnisse und die Minister sind deshalb verantwortlich. Dem König sind so die Hände gebunden. So sind die meisten Gemälde aufzugeben. Preußen hat bloß bekommen, was in Provinzialstädte von seinen Bildern war abgegeben worden.

Den 23. October.

Ich besuche jetzt fleißig die Sitzungen des Instituts, die sämmtlich zum Einschlafen und für einen an deutsche Gründlichkeit gewöhnten fast spaßhaft sind. Es scheinen mir Vehikel, um allerlei oft flache und gewöhnliche Einfälle der Mitglieder, der Eitelkeit, die sich gerne mittheilen will und kein Publikum hat, zu Liebe, zur Kenntniß mehrerer zu bringen. Ich habe noch nichts — in drei Sitzungen — gehört, was sich über den Gehalt einer nur etwas bedeutenden Note oder eines Artikels aus einem Reallexicon oder einer gewöhnlichen Doctordisputation erhoben hätte. Männer wie Humboldt, Cuvier, Barbier de Bocage u. a. bringen hier höchst selten Bedeutendes auf die Bahn. In der Sitzung der Classe der Künste las einer einen eben so langen als unbedeutenden Artikel über das Wort Gallerie vor. Als er fertig war, fing er zu meinem großen Schrecken von vorn an und wir mußten bis zum Schlusse aushalten. Denken Sie sich meine und meiner Gefährten Angst, als der Vorsteher fragte, ob die Classe eine dritte Lesung verlange? Zum Glück hoben die Meisten die Hände auf, zum Zeichen, daß sie genug hatten, und so ging es zu anderen Dingen fort. — Die Wiederholung ist darum nöthig, weil erstaunlich viel geschwätzt, geschlafen und umhergegangen wird. Die Franzosen wissen durchaus nicht, ernste Sachen mit Ernst und Sammlung zu treiben. Auf ähnliche Art geht es in der Kammer der Deputirten zu, wo die Reden unter unachtsamem und schläfrigem Hören abgelesen werden. Fällt ihnen das Lärmen ein, so geht es

toll durch einander und man ist versucht, ihnen jeden Augenblick mit einem ihrer alten Präsidenten zuzurufen: Meine Herren! ich schlage vor, auszumachen, daß nicht mehr als vier auf einmal sprechen.

12.

Thiersch an Lange.

Paris, den 2. Januar 1815,
Rue des Fossées, Montmartre No. 24.

Ich bin also, mein theuerster und verehrtester Freund, noch mit dem neuen Jahre in Paris, und die vier Wochen, die ich anfangs hier zu bleiben gedachte, haben kaum hingereicht, meine Geschäfte einzuleiten, die mich nach und nach mit den meisten obersten Regierungsbehörden in Verbindung gebracht haben, da die Gegenstände, welche ich zurückfordern soll, in den Attributen und Verwaltungszweigen mehrerer Ministerien zerstreut sind. Den Anfang mußte ich bei dem auswärtigen Ministerium machen, da Fremde nur durch dasselbe mit den übrigen Ministerien und Behörden correspondiren können. Meine Noten und Documente gingen also zuerst an den Grafen Jaucourt, der jetzt während des Fürsten Talleyrand Abwesenheit an der Spitze des auswärtigen Departements steht, einen Mann von vieler diplomatischer Gleichgültigkeit und feinen Manieren. Er ist Protestant, wie auch der Baron Reinhard, ein Schwabe, der unter allen Revolutionsbehörden sich durch große Geschäftskunde und Gediegenheit behauptet hat und jetzt die Stelle eines Chef de Bureau in jenem Ministerium hat. An ihn war ich durch den Präsident Jacobi, seinen besondern Freund, empfohlen, und hatte mich in seiner Familie bald etwas einheimisch gemacht. Durch ihn bekam ich wichtige Aufschlüsse über die Schwierigkeit meines Geschäfts. Durch den XVIII. Friedensartikel ist über alle Reclamationen der Art der Schwamm gezogen und was Preußen und Oesterreich zurück erhalten, bekamen sie aus besonderer Vergünstigung des Königs und auf dessen mündliche Zusage; aber nur Gegenstände, die noch nicht öffentlich aufgestellt sind, sondern sich noch in den Depots befinden. — Zum Glück gehören viele Kunstwerke und fast alle literarischen Artikel dahin. — Das Ministerium des Auswärtigen hat den Auftrag, keiner Reclamation Folge zu geben, sondern alle bei der Thür abzuweisen. — Das erfuhr ich durch Reinhard, nachdem ich vom Minister ausweichende Aeußerungen vernommen. — Ich bat also jenen, unter dem die Expedition steht, meine Eingabe als nicht angekommen zu betrachten, alle Entscheidung darüber zurück zu halten und mich so in den Stand zu

setzen, die Sache von neuem anzufangen und an die andern Ministerien mit Uebergehung des seinigen zu bringen. Ich wandte mich sofort an den Grafen von Blacas, Minister des königlichen Hauses, unter dem die Gallerien stehen, von dem also die Rückgabe der Gemälde abhängt, und an den Abbé Montesquiou, Minister des Innern, der über die königliche Bibliothek und also über die höchst bedeutenden und kostbaren literarischen Schätze gebietet, die aus vielen Bibliotheken bayerischer Klöster und Städte 1800 sind hieher geschleppt worden. Ich konnte dieses wagen, weil ich keinen eigentlichen diplomatischen Charakter bloßzustellen befürchten durfte, und konnte hier dieselben Gründe der Gerechtigkeit und des Interesses für Frankreich selbst geltend machen. — Zu Hülfe kam mir beim Ministerium des Innern eine Verbindung, die ich mit dem Generalsecretär desselben, Herrn Guizot, angeknüpft hatte. Herr Guizot, ebenfalls Protestant, ist ein Mann von großer Rechtschaffenheit, von nicht gewöhnlicher Bildung, als Schriftsteller sehr geachtet, Kenner der teutschen Literatur, Verehrer von Präsident Jacobi und bereit, Forderungen, meinen ähnlich, zu unterstützen. — Ich eröffnete ihm die sichere Aussicht, als auswärtiges Mitglied unserer Akademie aufgenommen zu werden. Er selbst ist vom Professor zu seiner jetzigen Stelle erhoben worden, die ihm fast das ganze innere Departement in die Hände gibt. — Er versprach mir, mein Gesuch beim Minister selbst zu betreiben und auch von Blacas erhielt ich bald befriedigende Nachrichten. Der Generaldirector seines Departements wurde ebenfalls in das Interesse gezogen, desgleichen der große Kunst..... Denon und wer sonst Einfluß auf die Entscheidung haben konnte. Keine Mittel blieben unversucht, der Sache gute Wendung zu geben und alle Gründe mußten in wiederholten Schreiben erschöpft werden, die das Staatsinteresse, wie die Sache selbst an die Hand gab. — Ich bin so weit, daß es fast unwahrscheinlich ist, die Sache mißlingen zu sehen. Zwei Berichte an den Grafen Montgelas, an den ich unmittelbar zu referiren beauftragt war, dabei Abschrift aller Noten und Briefe, die gewechselt worden waren, haben mir bereits ein Belobungsdecret aus München erworben, ungeachtet noch keine Entscheidung erfolgt ist. Der Graf von Montgelas selbst hatte sehr geringe Hoffnung auf guten Erfolg meiner Reclamationen gehabt, was mir gar nicht unlieb ist, weil ich mir, wenn sie, wie zu erwarten, einen vollständigen Erfolg haben, selbst einiges Verdienst dabei zuschlagen darf. Die Sachen sind gar nicht unwichtig, die Gemälde, nahe an hundert, von den besten Meistern, Handschriften und gedruckte Bücher, besonders Incunabeln, so wichtig, daß sie mit 30,000 Francs nicht bezahlt wären. Ihr innerer Werth unschätzbar. Ein einziges Buch von denen, die ich fordere, ist in einem nicht besonders schönen Exemplare hier mit 3400 Franken bezahlt worden. — Es ist auch die Editio princeps von vier Tragödien des Euripides

mit Kapitalbuchstaben zu Florenz darunter. Jenes theure Buch ist die Pfister'sche Bibel.

Das Schulwesen in Paris hat einen recht guten Fortgang. Die alte Literatur gedeiht, auch die griechische. Mehrere Professoren widmen sich mit Ernst dem Studium der deutschen Sprache und der Gewinn, den sie daraus ziehen, veranlaßte andere, ihrem Beispiel zu folgen. Einer, Herr Burnouff, hat nach Buttmann und Hermann eine griechische Grammatik bearbeitet, die nach neun Monaten die zweite Auflage erlebt hat. Ein anderer, Herr Thuriot, der die deutsche Philosophie und die Geschichte der Philosophie aus deutschen Werken kennt, hat einen neu errichteten Lehrstuhl de la philosophie Grecque erhalten. — Die Achtung des deutschen Namens und Charakters hat ausnehmend hier zugenommen.

Was die öffentlichen Angelegenheiten hier anbelangt, so geht alles erstaunlich gut. Es ist allgemein anerkannt, daß die Regierung, concentrirt um den festen und edlen Charakter eines höchst ausgezeichneten und achtungswerthen Königs, das Gute streng beabsichtigt. Nach Niederschlagung des Bösartigen gedeiht der Same der Revolution, ihr Gewinn für Frankreich ist gesichert. Die wahnwitzigen Maßregeln der spanischen Regierung waren in den Händen der Vorsehung vielleicht nöthig, um Amerika unwiederbringlich aus ihren Händen zu reißen und dort eine glänzende Reihe unabhängiger Staaten zu bilden, die mit großen Bestimmungen für die Zukunft schwanger geben. —

13.

Thiersch an Jacobs.

München, den 11. Mai 1815.

Ueber den Ausgang meiner diplomatischen Unterhandlung bei der französischen Regierung haben Sie wohl durch Ihre hiesigen Freunde Nachricht. Nach mehr als fünfmonatlicher Mühe, nach zahllosen Gängen, Besuchen, Noten an drei Ministerien in Paris, Briefen und Friedenslisten, war ich doch dahin gekommen, den Grundsatz, nach welchem man in Reclamationssachen Oesterreich und Preußen behandelte, vom Ministerium des königlichen Hauses, unter dem das Museum steht, und von dem des Innern, das die Bibliothek unter sich hat, auch für Bayern anerkannt zu sehen, d. h. einestheils wollte man das uns geraubte Eigenthum zurückgeben und für den andern Theil Ersatz. Da kam jener Ausfluß der Erinnyen dazwischen, der alles durch einander und mich davon trieb. Hier hat mich alles sehr wohl aufgenommen, der Minister, bei dem ich zwei Stunden war, empfing mich

mit dem Compliment, „daß die erste diplomatische Behörde sich nicht besser hätte benehmen können“ (!), dann haben sie mir zu mehreren Belobungsrescripten, die ich nach Paris erhielt, hier noch eins, an die Akademie gerichtet, in den besten Ausdrücken zugestellt, ohne alles andere, selbst ohne meine alte Wahl zum Mitglied der Classe zu bestätigen.

Sie fragen mich nach Herrn Chaudron de la Rochette? Der ist elendiglich gestorben, nachdem er allmälig alle seine Bücher, Mobilien, Kleider an Krämer und Antiquare verkauft hatte, um sich Nahrung und starkes Getränke zu verschaffen. Die Noth hat ihn, wie es scheint, zum Trunke geführt, und ihn mit diesem schlimmen Gesellen ganz zerrüttet. Er ist sehr beklagenswerth. Auch als Mensch, scheint es, wäre er eines bessern Schicksals würdig gewesen. — Ich habe mehrere seiner Bücher bei Antiquaren gekauft, und wäre fast so glücklich gewesen, das Exemplar der Anthologie, was er mit seinen Notaten überzogen, zu bekommen. Ein Antiquar in der rue St. Jaques, der, wie ich erfuhr, es kurz vor seinem Tode um 45 Franken gekauft, hatte es zwei Tage vor meiner Nachfrage an einen ihm unbekannten um 200 Franken abgelassen. Am Ende des Exemplars waren eine Menge beigebundene weiße Blätter ganz mit engen Anmerkungen und Citaten angefüllt gewesen. Von seinen übrigen Papieren habe ich nichts erfahren können.

Mein Aufenthalt in Paris ist mir in vieler Hinsicht auch das letztemal lehrreich, angenehm und nützlich gewesen. Ich habe fortdauernd für Archäologie, Odyssee und Hesiod gearbeitet und gesammelt. Ihr Name hat fortdauernd auch dort einen sehr guten Klang, so wie in England. Mit einem sehr ausgezeichneten jungen Philologen aus England, einem Schüler und eigentlichen Zögling von Porson, Herrn Dobree, Fellow of Trinity College aus Cambridge, habe ich Bekanntschaft gemacht und Freundschaft errichtet. Er sagte mir, daß die englischen Philologen mit Ihren Anmerkungen zum Athenäus ganz ausnehmend wohl zufrieden wären, und sie als das beste kritische Buch betrachteten, was ihnen seit lange vom festen Lande zugekommen sei.

Daß Sie wieder Ruhe und Zufriedenheit in dem Innern Ihrer Familie genießen, ist mir ein wahrer Trost gewesen. Ich bin allem dem, was Sie getroffen, mit der regsten Theilnahme gefolgt.

Wie geht es Ihren wackern Söhnen, und woran arbeiten Sie selbst? Me mea paupertas vitae traducit inertem.

14.

Thiersch an Lange.

München, 4. Juni 1815.

Mein Geschäft in Paris war so gut wie beendigt, und es fehlte nur noch von Seiten der expedirenden Behörden die Anweisung, auszuliefern an die Administration, als der erschreckliche Ruf von der Wiederkehr des gefürchteten Mannes erscholl, und gleich in den ersten Tagen eine solche Bewegung und Verwirrung hervorbrachte, daß an kein Geschäft mehr zu denken war. Gleich in den ersten Tagen, nachdem bekannt war, daß er Grenoble habe, war die Regierung in den Augen der Verständigen verloren, weil Niemand einen Willen hatte, als das Militär, und die Freunde der Bourbonen zerstreut oder auf Seufzer und Wünsche beschränkt waren. — In Paris war zu Gunsten des Königs eine allgemeine und entschiedene Stimmung, die an Enthusiasmus grenzte, aber es sollte der Welt nach vielen Jahrhunderten wieder das erste Beispiel gegeben werden, daß, wenn die Armee sprechen will und darf, die Nation unter den Bajonetten steht.

Die elf Monate der bourbonischen Regierung waren seit dem Anfang der Revolution die ersten der furchtlosen Freiheit, aber auch eben deshalb erzeugten sie nicht eine, sondern ein ganzes Geheck giftiger Verschwörungen bei dem größeren von Grund aus verderbenen Theile dieses gottverlassenen Volkes: eine große militärische, an deren Spitze Cambaceres, war im August schon entdeckt, enthüllt und — verziehen worden. — Eine zweite militärische der Marschälle und höheren Offiziere war veranlaßt durch die feste Meinung, daß Frankreich durch den Pariser Frieden erniedrigt und beschimpft sei, daß es einer kräftigen Regierung bedürfe, es zu rächen und zu erheben. Belgien und das linke Rheinufer war ihr Losungswort, und ihre Stimmung war elektrisch schnell bis zum gemeinsten Offizier und Soldaten durchgedrungen, der neue Siege und neue Beute und Beförderung zu höheren Graden und Orden träumte. Dieser zur Seite bildete sich unabhängig eine eigene der alten Republicaner, der Stimmgeber für den Tod Ludwigs XVI. und der großen Besitzer der Güter des Adels und der Geistlichkeit, Nationalgüter genannt. Freiheit, Furcht und Interesse knüpfte sie und stärkte sie. Ihre Augen waren auf den Herzog von Orleans gerichtet; doch bald bekamen diese zwei furchtbaren Verschwörungen gegen die Bourbons Berührungspuncte, wuchsen zusammen, verbanden sich, Bonaparte zu rufen und ihn republicanischen Formen zu unterwerfen, und die Königlichen waren verloren noch ehe sie einmal die Ahnung davon hatten. — Es ist allerdings gegründet, daß Bonaparte fast offen erwartet wurde. Acht Tage, ehe er kam, sagte mir der alte Graf Schlabrendorf, der die Revolution dort mitgemacht hat

und die Zeichen der Zeit kennt: Bonaparte ist entweder schon in Frankreich oder er wird nächstens da sein. — So viel von jener Geschichte; das Einzelne ist Ihnen bekannt. Der beginnende Krieg kann dennoch sehr hartnäckig werden. Alle Provinzen, die im vorigen Feldzuge den Feind gesehen, sind höchst erbittert, und ich sehe nur Eine Art, ihn mit Erfolg zu führen, nämlich die der Alten, daß man vorrückend die Städte und Dörfer abbricht oder ausräumt und befestigt, die Bevölkerung fortschafft, und vom Landsturm Militärcolonien hineinlegt, die Vorräthe für das Heer zu decken und die Straße zu vertheidigen, Paris aber auseinanderzieht — διοίκησις — und Frankreich als erobertes Land behandelt. An andre Rettung ist kaum zu denken, wenn nicht die Franzosen gegen sich selbst in Zorn gerathen und sich den Bauch aufschneiden, wie man letzthin von den Chinesen angemerkt hat.

Meine Reise ging noch ganz leidlich, ungeachtet ich nur vier Tage vor Bonapartes Ankunft abzog. Die Straßen waren mit Wagen erfüllt und mit Truppen, die gegen Napoleon geführt wurden und ihn hoch leben ließen. Die Bürger indifferent, die Canaille wie das Militär; allgemeine Erhitzung gegen die Fremden. — Hier fand ich, ungeachtet mein Geschäft nicht zu Ende gekommen war, am Hofe und bei dem Minister Montgelas eine Aufnahme, wie ich sie nur wünschen konnte. Bei letzterem war ich das erstemal über zwei Stunden, um zu diplomatisiren und politisiren, und er machte mir das gewiß übertriebene Compliment, daß die Angelegenheit von der ersten diplomatischen Behörde, die man in Paris hätte haben können, nicht besser würde besorgt worden sein.

15.

Thiersch an Lange.

London, 21. October 1815.

Sie sehen, mein theurer und verehrter Freund, daß mich mein guter Stern von Salzburg über Paris nach London geführt hat. Im August habe ich also am Fuße der norischen Alpen Theseus und Ariadne aus der Unterwelt wie durch die Schlucht des Tänarus an das Licht zurückgeführt, im September habe ich die fünfzehn Jahre lang in Fesseln gehaltenen Bilder, Handschriften und Incunabeln unseres Königs zu Paris freigemacht und nach Hause gesandt, um im October nach vielen Irrfahrten und Mühen in diesem Lande der Freiheit, der Ordnung und des Glückes wie auf einem Eilande der Seligen auszuruhen und, mich wie an vielen Dingen, so an den Schätzen

des britischen Museums, besonders aber an den großen und erhabenen Marmorbildern des Phidias zu ergötzen, die Lord Elgin hiehergebracht und zur Schau in Piccadilly ausgestellt hat. Meine Geschäfte in Paris ließen sich bald beendigen, da ich im Grunde nur die Ausführung dessen, was im vorigen Jahre bereits versprochen war, zu bewirken hatte. — Der Kronprinz war kurz vor meiner Abreise über zwei Stunden bei mir, um die Herrlichkeiten nacheinander durchzusehen. Man kann ihren Werth auf mehr als 100,000 Franken anschlagen. Unter den Gemälden, die von wenigstens gleichem Werthe sind, findet sich ein Vandyk von erstem Range, der unter Bonaparte nicht ausgestellt werden durfte, weil er eine Scene aus Heinrichs IV. Leben vorstellt.

Da mir nach Beendigung dieser Dinge noch ein ganzer Monat, der October, von meiner Vacanz übrig blieb, so entschloß ich mich kurz, ihn hier zu leben. Den Sonnabend Abend, den 7. October, um 8 Uhr fuhr ich aus den Barrieren von Paris, den Dienstag Abend um dieselbe Zeit rollte der Wagen mit uns über die Blackfriarsbrücke nach London herein. Höchst ergreifend war es, von der Höhe dieser Brücke im Glanze der Nachtbeleuchtung den gewaltigen Strom, ferner die Wälder von Segeln und in weitem Bogen die ungeheure Stadt zu erblicken, die ihre Massen und Thürme zahllos in das seltsame Licht emporhob. —

Vor einigen Tagen fuhr ich mit Dr. Nöhden nach Eton, um die berühmte Schule zu sehen und kennen zu lernen. Mein Reisegesellschafter hatte dort zehn Jahre lang als private tutor junger Engländer gelebt und war also besonders geeignet, mich mit der Anstalt bekannt zu machen, welche fremden Besuchern sonst ziemlich unzugänglich ist. Es ist eine Schulpforte auf englische Art eingerichtet. Reizende Umgebungen, eine Wiese für die Spiele der 500—600 Eton boys, daneben ein schöner Gang unter herrlichen Ulmbäumen neben rauschendem Wasser, der Poetengang (poets walk) genannt; klösterliche Gebäude, abgeschlossene Höfe umgebend, die Lehrzimmer abscheulich, gleich schlechten Pferdeställen ohne Oefen und ohne eine Spur von Glas in den gefängnißähnlichen Fenstern, weil das von der edlen Jugend immer wieder zerschlagen wird, etwas besser die Schlaf- und Arbeitszimmer. Die Erinnerung an meine gute Zelle, deren Wände manches Loch und deren Fenster nur anderthalb Scheiben hatte, und an die Anhänglichkeit, die sie mir eingeflößt hatte, lehrte mich es begreifen, daß man über alles das hinwegsehen und es am Ende auch liebgewinnen könne, wenn sich ein frisches und glückliches Jugendleben mit seinem Freuden- und Rosenhimmel darin ausbreitet. Ich fand es nicht mehr so schreiend, wie Uneingeweihte, daß die Blüthe der englischen Jugend, die Söhne der englischen Lords und Herzöge, die künftigen Besitzer unermeßlicher Güter, großer Macht und noch

größeren Ruhms, den Tag über manche Stunden in einer Art von Ställen eingepfercht sind, wo sie ganz bequem Schweine zur Gesellschaft haben könnten. Höchst abstechend ist ihr Aeußeres dagegen, das Gepräge eines allgemeinen Wohlstandes, feine Kleider, täglich frische Wäsche, alles in Schuhen und Pantalons, weil Stiefeln zu tragen verboten ist, ebenso sämmtlich wohl aussehend, recht feine und meist geistvolle und schöne Gesichter. —

Der Unterricht ist streng auf Latein und Griechisch beschränkt. Letzteres wird erst angefangen, wenn im Latein Fortschritte genug gemacht sind, um den griechischen Unterricht nach einem lateinischen Lehrbuch beginnen zu können. In den unteren Classen werden einzelne Stücke, in den höheren auch ganze Werke, Tragödien des Sophokles und Euripides, gelesen. — Die Hauptrichtung geht auf classische Dichkunst als auf das eigenthümlichste Element, in dem der jugendliche Geist sich gedeihlich entwickeln und bewegen kann. Es war ebenso in Athen und Rom. Tadelnswerth ist, daß dabei in den höheren Classen die Bildung des prosaischen Ausdrucks offenbar vernachlässigt wird. Gut lateinisch schreiben ist deshalb in England eine höchst seltene Fertigkeit. — Mathematik kommt nicht in der Schule, aber bei den Tutors vor; sie ist nicht in dem Kreise der Prüfungsgegenstände. — Geographie und dergleichen zu lehren, wird nicht der Mühe und Zeit werth gehalten: es sei so wenig schwer, daß jeder davon, so viel als ihm gefalle, aus Büchern lernen könne. Einseitig sind sie darin, daß auch die das Alterthum erläuternden Disciplinen unbeachtet bleiben; indeß wird die Hauptsache gewonnen, ein gründliches Studium des Alterthums wird vorbereitet, der Geist geweckt und gestärkt und durch Studium ebenso wie durch Zucht und Gewöhnung erhöht und veredelt. Mit Recht nennen die Engländer diese Erziehungsweise und jene auf den Universitäten, die jene Schulen mit wenigen Abänderungen fortsetzen, die Grundlage ihres Gemeinwesens und das Studium des Alterthums das Palladium ihrer Freiheit.

16.

Thiersch an Gottfried Hermann.

München, 14. December 1815.

Gleich die ersten Tage nach der Ankunft Ihres Briefes reiste ich nach Salzburg ab, um dort, zum Trotz des Virgilischen sedet aeternumque sedelit infelix Theseus, den wackern Helden sammt der Ariadne aus der Unterwelt an das Licht zurückzuführen. Noch damit beschäftigt, wurde ich nach Paris

abgerufen, wo die Kammerherren u. s. w. es nicht so recht anzufangen wußten, unsere Literatur= und Kunstschätze von den Franzosen zu bekommen, ohne Gewalt zu brauchen, was von unserer Regierung auf das bestimmteste verboten war.

Von London aus machte ich natürlich Ausflüge in das Land, immer das Handwerk aufsuchend und ihm nachgehend. In Deptford fand ich den Dr. Burney als Pfarrer, der, nachdem eine boarding school, die er angelegt, ihn zum sehr wohlhabenden Manne gemacht, nun einige geistliche Pfründen von mehr als 2000 Pfund jährlicher Einkünfte als Ruheplatz bekommen hat, ein sehr gelehrter und äußerst gefälliger Mann. Ich fand bei ihm eine sehr vollständige Sammlung aller alten philologischen Drucke und gegen 500 Handschriften, darunter den Codex Townlejanus der Iliade, den er um 620 Pfund Sterling an sich gebracht hat. —

Nächst dem Dr. Burney lag mir daran, die übrigen Philologen und Anstalten für die Philologie kennen zu lernen. Ich habe mich deshalb der Reihe nach in Eton drei Tage, in Oxford zwei Tage und in Cambridge drei Tage aufgehalten und bin überall mit einer Gastfreundlichkeit aufgenommen worden, die ich nicht genug rühmen kann. — Gaisford in Oxford ist sehr wacker und thätig, auch folgt er mit großer Aufmerksamkeit allem, was auf dem festen Lande, namentlich in Deutschland erscheint, so auch die übrigen. Er ist seit kurzem verheirathet uud bewohnt ein kleines Haus mit einem hübschen Garten, das ihm eigen gehört. Da er durch sein Amt nicht gebunden ist, und jährlich nur zwei Vorlesungen hält, d. h. zweimal eine Vorlesung von einer Stunde, so bringt er den größten Theil seiner Zeit auf einem Landgute zu, das ihm seine Frau zugebracht hat. Ueberhaupt genießen die Philologen jener Insel eine bewunderungswerthe Unabhängigkeit. — In Cambridge habe ich fast meine ganze Zeit im Trinity College zugebracht, wo mich die Manen von Porson und Bentley umgaben. Ich hatte schon voriges Jahr mit einem Fellow dieses College, dem Dr. Dobree, einem der würdigsten Schüler Porsons, der sich in den neulich erschienenen tracts of Porson mit P. P. D. (Peter Paul Dobree) unterzeichnet, Bekanntschaft gemacht und wurde wie einer der Ihrigen gehalten. Es fiel gerade ein großes Fest des Collegiums, wo wir zwölf Stunden mit dem Mittagessen, dem Nachessen, dem Thee, dem Abendessen, dem Punsch, von 3 Uhr Nachmittags bis 3 Uhr des Morgens zugebracht haben. Es kam dabei vieles aus dem Mittelalter vor, wie überhaupt die Form ihres Lebens und ihrer Studien sich seit 800 Jahren wenig geändert hat. Als beim Dessert die Flasche umging, wurde ich, indem bei dieser Gelegenheit die Gesundheiten ausgebracht werden, als Gast zuerst aufgefordert, den Namen eines Abwesenden zu nennen. Ich gab den Ihrigen, und Dobree, der neben mir

saß, erhob sich, um dazu nach bekannter Sitte den Commentar zu geben, daß der ausgezeichnete und hochgelehrte Gegner von Porson zugleich sein großer Bewunderer gewesen wäre und das meiste dazu beigetragen hätte, seinen Ruhm auch auf dem Festlande zu verbreiten, worauf dann die Gesundheit gleichsam unter den Augen von Bentley und Porson, deren Bilder mit denen von Newton und Barrow, zwei andern Zöglingen des Collegiums, im Saale hingen, mit großer Einstimmigkeit durchging.

Am Ende, als der Punsch kam, folgte auch bald der Gesang. Ein junger Capellan erhob zuerst seine Stimme und sang das Lob derer, die bei Waterloo gefallen waren. Die Versammlung horchte mit wahrer Andacht und Rührung dem schönen Liede, das mit tiefem Gefühl und einer vortrefflichen Stimme vorgetragen wurde. Dann folgten schottische, irische, englische Nationalmelodien, von mir verlangte man a german song. Es war wie bei den Alten, daß jeder der Reihe nach etwas singen oder sprechen mußte. Am Ende kamen Trinklieder, wo ich dann das wohlbekannte bibit abbas cum priore zum Besten gab, was mit großem Getöse aufgenommen, sogleich aufgeschrieben, eingeübt und im Chorus gesungen wurde. —

Ich lege Ihnen ein neues Heft unserer Acta philologorum Monacensium bei. — Ich betrachte unseren literarischen Handel als beendigt. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, daß meine Gesinnungen und meine Verehrung für Sie unabänderlich dieselben geblieben sind. Ich bin sogar überzeugt, daß Ihnen meine freie Huldigung besser gefällt als die befangene von anderen, die eben deshalb, weil sie nicht auf eigenen Füßen stehen wollten, also den Sinn Ihres Unterrichts ganz verfehlt hatten, häufig auch dem folgten, was Sie später selbst zurückgenommen haben.

17.

Thiersch an Jacobs.

München, den 5. März 1816.

Aus Frankreich und über das gottverlassene Volk werden Sie wohl nichts zu hören wünschen. Mich hat es diesmal mehr als je bewegt, durch jene moralische Wüste voll Gift und Verwesung zu gehen. Das Gewühl fremder Krieger, einer schönen, muthigen und edlen Jugend meist deutschen Blutes, die sich in den Gängen des Lasters bewegte, erregte mir ein ärgeres Gefühl, als wenn ich unsere Studiosi in den Hallen des Vorstadttheaters erblicke. Das einzig gute für uns dabei ist wohl, daß sich der Gegensatz

des gallischen und deutschen dort rein ausgeschieden und die Liebe zur Heimath sich geläutert hat. — Die Gelehrten sind durch die Zurücknahme des geraubten literarischen und artistischen Eigenthums gar sehr gereizt, und ich bin mit Millin deshalb beinahe zerfallen; noch mehr aber als der Verdruß lähmt ihre Lage jede Kraft und Unternehmung. Denn da die Meisten Theil an der Revolution genommen, andre sich in die neuen Verhältnisse jener Zeit wenigstens haben verflechten lassen, so weiß keiner von ihnen, ob er nicht über Nacht von Amt und Nahrung fortgejagt wird, als ein Unreiner, der bei Säuberung des Landes und der Stellen ausgestoßen wird. Die Bedrohung jeder Existenz und jedes Verhältnisses ist es eigentlich, welche Frankreich und seinen ungeheuren Vorrath von Brennstoff in Bewegung hält und alles in eine beständige Krise setzt. Dazu die Verbitterung gegen das Ausland, die noch mehr alles unerträglich macht. —

Graf Rechberg, ganz erfreut über den nicht mehr gehofften Erfolg, verschaffte mir von Castlereagh einen Paß nach London. — Den 9. October bei schönem hellem Sonnenschein erblickte ich von der Anhöhe bei Boulogne zum erstenmal die blaue Fläche des heiligen Meeres, gegenüber die weißen Linien der Kalk= und Kreideküste von Albion. Es war auf derselben Stelle, von der Bonapartes Schaaren ausgespäht hatten, gegenüber den Rauch von der Feuerstätte, die sie verwüsten wollten, aufsteigen zu sehen. Doch wer mochte jetzt an alte Ungebühr denken! Vor mir lag die Unermeßlichkeit der Schöpfung, von mir entsank wie ein schwer Gewicht, was das Herz bewegt hatte, und die Lüfte, welche von den sanftrauschenden Wogen herüberathmeten, schienen mich wie mit Fittigen zu umfangen und emporzutragen an das unsichtbare, allgegenwärtige Herz der Natur. — Gegen den fernsten Horizont nach Westen hin dehnte sich die Fluth wie in blauen Bergen empor und von Osten her kamen den Schwänen gleich in leichtem Zuge die Schiffe, durch den Canal, der beide Welten trennt, die Hölle von dem Eiland der Seligen.

18.

Thiersch an Lange.

München, den 2. April 1816.

Ich habe Ihnen, mein theuerster Freund, vor einigen Tagen eine Sendung über Gotha zugeschickt, — sie enthält eine akademische Abhandlung — und hatte mir vorgenommen, gleich die nächsten Tage zu schreiben, weil ich, als sie abging, gerade äußerst beschäftigt war; doch hat sich der Brief wieder

an acht Tage verschoben. Ich ersuche Sie, die Abhandlung näher durchzugehen und mir über das Ganze und Einzelne Ihre Meinung nicht vorzuenthalten. Sie sehen, daß wir anderen Leute nicht lange zurückhalten, wenn wir glauben, etwas gefunden zu haben. Wenn doch der Himmel auch Ihnen diese Gesinnung gegeben, so würden wir schon recht viel schönes und herrliches von Ihnen besitzen; das nonum prematur in annum ist ein recht häßlicher Ausspruch. Wer neun Jahre wartet, bringt im Falle er nicht ein Wunderthäter ist, dann wohl nicht [mehr] zu Tage, was nun ein Alter hat, das in geistigen Erzeugnissen fast Nestoris annos aufwiegt. — Doch ich will dem Faden Ihres Briefes folgen und gehörig Antwort geben, um wenigstens das Schattenbild einer Unterhaltung hervorzurufen. — Von Eton (die Engländer sprechen Iten aus) wußte ich nichts, bevor ich hinkam, weil ich von den Dingen und Orten, die ich selbst sehen will, nicht zuvor die Beschreibungen und Nachrichten anderer hören mag: nichts hemmt so sehr als sie das eigene Urtheil und es ist dann kaum anders möglich, als daß man wenigstens zum Theil durch andere Brillen sieht. Die μαστίγωσις [Auspeitschung] ist allerdings für unsere Begriffe so zurückstoßend, daß ich glaube, sie würde allein hinreichen, eine Schule aufzulösen, wo sie in jener Form als höchste Entscheiderin eingeführt werden sollte. Die Engländer jedoch denken darüber anders, weil sie, wie sie sich ausdrücken, ihre heilsamen Wirkungen an sich selbst erfahren haben. Fox, noch als Eton boy von schon 18 Jahren, hatte eine Reise nach Paris gemacht, dort als Sohn des allvermögenden Lord Holland eine glänzende Rolle gespielt und war nach drei Monaten auf die Schule zurückgekommen, dort noch einige Zeit zu bleiben. Gleich den zweiten Tag sieht ihn der Hauptlehrer (Dr. Davis) mit dem Reitpeitschchen und in ledernen Hosen und kündigt ihm an, daß er sich wegen seiner Eitelkeit und als Uebertreter der Kleiderordnung müsse peitschen lassen. Der junge Mensch wird halb wüthend, der Doctor droht, ihn aus der Schule zu verstoßen, Couriere gehn zum Minister, zum König nach dem nahen Windsor, kein Vertrag kommt zu Stande, und um nicht den ärgsten Schimpf, der eines Engländers Jugend beflecken kann, seine Ausstoßung aus Eton zu erleben, muß der hochfahrende Jüngling, schon damals die Zierde seines Hauses und die Hoffnung des Vaterlandes, sich dem unbeugsamen Scholarchen unterwerfen und an sich coram coetu die arge Strafe vollziehen lassen. — Sein ganzes Leben hindurch hat er des Dr. Davis mit Dankbarkeit gedacht und die guten Wirkungen gerühmt, die er nach den blutigen Geißelhieben gefühlt. — Darum achten sie die Ruthe für das höchste — nicht Bildungs-, aber Zuchtmittel und sagen, daß einer festen Bildung eine strenge Zucht zum Grunde liegen müsse. Starke Eindrücke, sagte mir einer, bilden starke Motive und eine zwanglose Jugend wird ein

kraftloses Leben gebären. — Die bekannte Madame Genlis hatte einst den großen Burke lange durch ihr Geschwätz hingehalten und wollte am Ende auch das Geheimniß der englischen Erziehung von ihm wissen, deren Wirkungen ihr so vortrefflich schienen und deren Motive sie nicht begreifen könne. Burke hatte schon längst ausfahren wollen, und der Wagen erwartete ihn. Er ladet also die Französin ein, ihn zu begleiten und verspricht, sie das Geheimniß, welches sie sucht, kennen zu lehren, führt sie dann in den Hyde-Park und läßt vor einem Gebüsch von Birkenholz halten. „Hier Madame", sagte er, „wächst das Geheimniß der englischen Erziehung und das Prinzip ihrer Vortrefflichkeit." —

Ich habe doch einen vollen Monat in England zugebracht und da ich mich auf einen bestimmten Kreis von Personen und Dingen einzuschränken beschlossen hatte, war das vollkommen hinreichend. Es wiederholt sich in Städten und Ländern erstaunlich viel. Vieles, was andere anzieht, achte ich der Betrachtung und des Aufenthaltes weniger werth, und so kann ich den Theil, der mir zurückbleibt, in kurzer Zeit schärfer ins Auge fassen, als andere in langer. Deshalb ist mir das Bild von England nun vollkommen klar und ich glaubte, es auch andern in einem Lichte sehen zu lassen, das ihnen weniger bekannt, wenn ich dazu Zeit und Lust hätte. —

Was Sie mir von der Pforte schreiben, beunruhigt, wie Sie wohl denken können, auch mich gar sehr. Ich hatte einen Aufsatz in die Allgemeine Zeitung darüber eingesandt, der aber nicht aufgenommen worden ist. Ich wünsche nur etwas thun zu können, was der Sache förderlich. Die Pforte ist gewiß großer Verbesserungen fähig, nur dürfen sie nicht von außen her kommen, nur dürfen die Aenderer nicht das Gesunde antasten. Wie vieles nur eingepflanzte Unkraut ließe sich ausreißen, wie vieles besser gestalten, wenn ein zweiter Geißler, unbefangen und verständig wie jener und nur vorsichtiger an die Spitze träte; aber wie leicht kann das Gefäß zerbrochen, die Anstalt entwürdigt, entstellt werden! — Auch hierin sind die Engländer vortrefflich, daß z. B. in Eton niemand angestellt wird, der seine Bildung nicht dort empfangen, daß höchst selten etwas geändert wird, aus Furcht zu verderben, und dann nur mit Maß. Neue Einrichtungen, wie man es nennt, sind ihnen ein Gräuel. Ihr Staat, ihre Freiheit, ihre Anstalten sind lauter a l t e Einrichtungen, und wer aus diesen nichts machen kann, der wird in den neuen umsonst Heil suchen. Wir haben es erfahren. Wie sind wir doch um Scheu und Ehrfurcht vor dem A l t e n gekommen! Meine Reisefrüchte, die literarischen, denke ich gelegentlich zu brauchen für meine weitaussehenden Arbeiten, für die Acta, auch für die Akademie. — Ueber meine Inschrift auf die bei Potidäa Gefallenen habe ich in der Classe

eine Abhandlung gelesen. — Ich lege Ihnen einen Steindruck der Herstellung bei.

Auch von unseren Salzburger Ausgrabungen lege ich Ihnen Zeichnungen bei, da bei dem Wechsel des Besitzes es sehr zweifelhaft wird, was daraus werden kann. — Die Friese aus Phigalia sind für 15000 Pfund vom Parlament gekauft worden. Ich habe sie noch zuletzt gesehen, ein erstaunliches Werk an Feuer der Ausführung und an Leben der Erfindung.

Was Wagner davon in Umrissen gegeben ist eine Sudelei.

VII.

Anfang des Hausstandes. Wissenschaftliche Arbeiten. Reaction in Deutschland. Erhebung in Griechenland.

1816—1822.

Es folgten für Thiersch verhältnißmäßig ruhige Jahre im Genusse häuslichen Glückes; seine literarische Thätigkeit wurde weder durch große Reisen, noch durch politische Ereignisse unterbrochen, wiewohl ihn der Rückschritt der Dinge in Deutschland und der Anfang des griechischen Befreiungskrieges tief bewegte.

Im Herbst 1816 besuchte Thiersch die thüringische Heimath. Hier hatte sich viel verändert, und im Vaterhause zu Kirchscheidungen sah es traurig aus. Auf dem Rückzug der französischen Armee nach der Leipziger Schlacht war alles ausgeraubt worden und im Jahre 1814 wüthete der von den Stätten des Jammers, den Lazarethen, ausgegangene Typhus, der Unzählige im kräftigsten Lebensalter wegraffte. Da starb am 31. October 1814 auch die vielgeprüfte Mutter. Thiersch beklagte es schmerzlich, daß er durch die Sendung nach Salzburg und Paris verhindert worden war, die Mutter noch einmal zu sehen. Inzwischen war die Hälfte des chursächsischen Landes und damit auch Thiersch's Heimath durch den Wiener Congreß an Preußen überwiesen worden, um den König Friedrich August für seine Treue gegen Napoleon zu bestrafen, den König Friedrich Wilhelm III. für die Opfer, welche sein Volk im Befreiungskriege gebracht hatte, zu belohnen. Durch diesen Wechsel wurden nicht allein die Gefühle alter Anhänglichkeit verletzt, sondern auch schwere Bürden auf die Einwohner

gewälzt. Der Hausstand des Vaters Benjamin Thiersch konnte sich nicht wieder erholen. Er gab das Gut an einen der Söhne ab und wies jedem der Kinder sein Theil zu, aber in dem Stammhaus war kein Gedeihen mehr und die kümmerlichen Verhältnisse riefen Mißvergnügen hervor. Friedrich Thiersch kam und that sein möglichstes, um den Frieden zu begründen und Abhülfe zu leisten. Sein jüngster Bruder Bernhard, dem er eine Stelle in Schulpforte verschafft und manche Unterstützung für seine Studien gewährt hatte, stand im letzten Jahre seines Universitätscurses in Leipzig.

Auf dieser Reise besuchte Thiersch den Consistorialrath Günther in Weimar und dessen geistvolle Frau, eine Tochter des General-Superintendenten Löffler in Gotha. Hier sah er deren jüngere Schwester Amalie. Er hatte von ihr gehört, er war auch in Löfflers Hause gewesen und hatte ihren Vater hochschätzen gelernt. Persönliche Begegnung führte eine schnelle Entscheidung herbei. Nach zwei Tagen kam die Verlobung zu Stande.

Malchens Vater, Josias Friedrich Christian Löffler, in Saalfeld 1752 geboren, hatte seine Bildung im Pädagogium zu Halle empfangen, er war auf der Universität Semlers Schüler und Verehrer; er wurde 1777 Militärprediger in Berlin und machte als solcher den Feldzug von 1778 mit. In Berlin war er Privatlehrer der beiden Jünglinge Wilhelm und Alexander von Humboldt, welche später, als sie in Frankfurt an der Oder studierten, seine Hausgenossen wurden. 1782 wurde Löffler Professor der Theologie in Frankfurt an der Oder. Von Herzog Ernst II. berufen, trat er 1788 die Stelle in Gotha an und verwaltete sein Amt mit hoher Würde. Seine Theologie war gleichartig der Richtung der meisten protestantischen Theologen jener Zeit, den positiven Glaubenslehren abgewandt; mit um so größerem Ernste wurden die ethischen Lehrsätze hervorgehoben. So meinte man in dem ächten Sinne Christi zu wirken und zugleich das Christenthum gegen geistreiche Spötter am besten zu vertheidigen. Löffler war ein Mann von großem Scharfsinn, nicht ohne Geistesverwandtschaft mit Kant, dabei duldsam und achtungsvoll gegen anders denkende, von unabhängiger Gesinnung, ein kühner Patriot. Zwei deutsche Jünglinge fanden Zuflucht in seinem Hause, seine Neffen: Nagel, der als Lützowscher Jäger gefangen weggeführt und dann aus Frankreich

entflohen war, und Karl Silberschlag, der sich der Conscription für den Dienst des Königs Hieronymus entzogen hatte. Am 4. Februar 1816 ward Löffler durch einen Schlaganfall weggerafft, der ihn in Gamstädt traf, während er am Altar eine Rede zur Einführung eines neuen Pfarrers hielt.

Löffler war zweimal verheirathet gewesen, zuerst mit einer Tochter des Oberconsistorialrathes Esaias Silberschlag in Berlin, dann mit einer Cousine derselben, der Tochter des General-Superintendenten G. C. Silberschlag in Stendal. Aus jeder dieser Ehen waren zwei Töchter vorhanden. Henriette, die älteste, war schon an Ukert, den berühmten Geographen in Gotha, den Freund Heerens, vermählt; die zweite, Wilhelmine, an Günther in Weimar; Amalie war die dritte; ihre jüngere Schwester Julie wurde Gattin des Kirchenraths Karl Hey in Gotha. Amalie, welche Thiersch sich wählte, war von zartem und lebhaftem Wesen, hochgebildet und von der Begeisterung für die Sache des Vaterlandes mit ergriffen. War je eine Ehe im Himmel geschlossen, so war es diese. Nicht immer ist eine bedeutende Begabung dem ruhigen Bestande häuslichen Glückes förderlich. Hier waltete bei seltenem Geist auf beiden Seiten Zufriedenheit und Eintracht, welche Thiersch's Familienleben in der langen Dauer von vierundvierzig Jahren zu einem unaussprechlich glücklichen und gesegneten machte.

Nach einem kurzen Besuch in Gotha eilte Thiersch zu seinen Pflichten nach München zurück und vor Weihnachten waren alle Vorbereitungen für das neue Hauswesen getroffen. In der Mitte des Weges, in Nürnberg, begegneten sich die Verlobten. Da wurde am 25. December 1816 in der Sebalduskirche die Trauung durch Pfarrer Michahelles (früher Thiersch's College am Münchner Gymnasium) vollzogen.

In München war die Wohnung auf dem Promenadeplatz im Teichleinischen Hause bereitet. In diese Wohnung brachte Thiersch eine unerfreuliche Zugabe mit. Sein Athenäum war 1815 in der Amtswohnung im Studiengebäude eröffnet worden. Zwei jüngere Freunde von Thiersch, die Herren Rigler und Zirngiebel, waren Hülfslehrer für die griechischen Jünglinge. Drei von diesen, welche den gefeierten Namen der Komnenen trugen, blieben mit Zirngiebel im Studiengebäude und gaben dem gestrengen Cajetan Weiller durch ihren Unfug Grund zu herber Klage; vier andere

Griechen wurden der jungen Frau ins Haus gestiftet, darunter ein Hospodarensohn Ghikas aus der Wallachei. Dr. Rigler war ein angenehmer Hausgenosse (er blieb mit Thiersch befreundet bis ans Ende; er wurde später Gymnasialdirektor in Cölln, zuletzt in Potsdam). Aber mit den Hellenen gab es Noth genug. Einer, der an Epilepsie litt, bekam zum Entsetzen der Hausfrau seine Krämpfe Mittags bei Tische. Nachdem am 5. November 1817 ein Söhnlein geboren war, wurden die Griechen abgeschafft. König Max Joseph sagte in seiner scherzhaften Weise zu Thiersch: „Ihre Frau hat sie bald weggebracht; die ist gescheidter als Sie.“ Das Athenäum erlosch, doch nicht Thiersch's menschenfreundliche Thätigkeit für die griechische Jugend.

Im Juni und Juli 1817 führte Thiersch seine Frau nach Gastein, um sich mit ihr an der Erhabenheit des Hochgebirgs zu ergötzen. Sie machten zusammen einen Ausflug auf Saumrossen über den Mallnitzer Tauern nach Kärnthen und auf demselben Wege, an den Gletschern vorüber, zurück nach dem Wildbad Gastein. Hier arbeitete Thiersch mit besonderer Erhebung an seiner Uebersetzung des Pindarus. Die Großartigkeit der Natur stimmte so schön mit dem majestätischen Schwung des alten Dichters überein. Schelling war zu derselben Zeit dort, auch er verweilte gern in feierlich ernster Stimmung auf jener Anhöhe oberhalb des Wildbades, wo man in das einsame, von Bergcolossen umringte Thal von Böckstein hinabschaut, in dessen Hintergrunde sich der riesige Radhausberg mit seinen drei weißen Häuptern erhebt.

In München gestaltete sich das gesellige Leben für das junge Paar schon in diesen ersten Jahren anmuthig. Die vier Familien Jacobi, Niethammer, Roth und Thiersch bildeten ein „Kränzchen“ und luden einander alle vierzehn Tage zu Tische. Jacobi entschlummerte, 76 Jahre alt, den 10. März 1819. Roth zog sich später ganz in sein Haus zurück. Niethammer blieb bis an sein Ende, 1848, in freundschaftlichem und nachbarlichem Verkehr mit Thiersch. Die ersten Jahre des Hausstandes waren nicht frei von Sorgen. Die Einkünfte reichten bei Thiersch's Freigebigkeit und seiner Kühnheit, wo es Ausgaben für wissenschaftliche und humane Zwecke galt, nicht aus, die Kosten der Reise nach England wurden zurückgefordert und bedrückten die Hausfrau. Thiersch war auch durch andere

Erfahrungen verstimmt; das Schulwesen ging rückwärts, statt vorwärts; durch Montgelas Abgang und Zentners Eintritt in das Ministerium war gerade keine bessere Zeit für die Akademie und die Studien in Bayern gekommen. Da gelangte an Thiersch ein ehrenvoller Ruf an die Universität Göttingen. Befreiung von Nahrungssorgen und die schönste Wirksamkeit an der geliebten Georgia Augusta war ihm in Aussicht gestellt. Was vor zehn Jahren ihm als höchstes Ideal vorgeschwebt hatte, konnte ihm nun wirklich zu Theil werden. Er war entschlossen, den Ruf anzunehmen, er schrieb in diesem Sinne an den Minister in Hannover. Er übergab den Brief seiner Frau zur Durchsicht. Da trat eine Verzögerung der Absendung ein, indem ein um die Mutter spielend beschäftigter kleiner unnützer Junge das Papier zerknitterte. Unterdessen war Thiersch bei dem Minister Zentner gewesen und hatte sich bei diesem über die Gründe seines Abgangs offen ausgesprochen. Der Minister forderte ihn dringend auf, mit der Entscheidung noch zu warten und alle seine Beschwerden und Wünsche schriftlich einzureichen, alles sollte berücksichtigt werden. Der König und die Königin waren Ursache dieses unerwarteten Entgegenkommens. Betroffen über die Nachricht von Thiersch's bevorstehendem Abgang, hatten die Majestäten dem Minister ihren Willen deutlich zu verstehen gegeben. Sie kannten Thiersch's Bedeutung für Bayern und wollten ihn auch als Lehrer der Prinzessinnen nicht entbehren. „Warum lassen Sie den Mann fort?“ sagte Max Joseph zu Zentner, „meine Kinder heulen mir die Ohren voll.“ Thiersch versprach dem Minister, zu warten. Die Versprechungen, die man ihm machte, belebten seine Hoffnung für das Gedeihen der Studien in Bayern; seine Anhänglichkeit an das neue Vaterland und an das Königshaus überwog. Er lehnte den Ruf nach Göttingen ab.

Nach kurzem Aufenthalt in einer zweiten Miethwohnung, bei Kirchmaier am Carolinenplatz, erwarb Thiersch 1822 aus dem Vermögen seiner Frau eine eigene Behausung, das rothe Haus in der Karlsstraße, damals noch von Wiesen umgeben; ein Besitz, der wesentlich beitrug zur Verschönerung seines Daseins, zur Förderung seiner Studien, und zu jener großartigen Uebung der Gastfreundschaft, die ihm eigen war. Der Bau des Hauses wurde erweitert, vor allem der geräumige Bibliotheksaal geschmackvoll und zweckmäßig eingerichtet. Da standen in geschichtlicher Folge

alle die griechischen, alle römischen Autoren in den erlesensten Ausgaben (Aeschylus war in achtzig Editionen vorhanden), darunter in langer Reihe von Folianten die zahlreichen archäologischen Prachtwerke, im Nebenzimmer sammelten sich die Antiquitäten an; das Ganze bildete ein Museum der Alterthums-Wissenschaft, wie es wohl selten einem deutschen Privatmann zu Theil ward.

Ein zweites Söhnchen war 1819 geboren; mit der Gattin und den beiden Kindern besuchte Thiersch im August 1820 die thüringische Heimath. Die Mutter verweilte mit den Kleinen bei ihrer Schwester in Gotha, der Vater war abwesend auf einem Ausflug nach Dresden, als der kleinere Sohn an der Halsbräune erkrankte und starb. Die in den Jahren 1821 bis 1827 geborenen fünf Kinder blieben erhalten und wuchsen zur Freude der Eltern heran.

In jenen stillen Jahren nach den Befreiungskriegen reiften Thiersch's Werke auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft und Archäologie. Die größere „griechische Grammatik vorzüglich des homerischen Dialects" war bereits 1812, die Schulgrammatik 1815 erschienen; von jener folgten neue Auflagen 1818 und 1829, von dieser 1819, 1829 und eine vom Verfasser im Greisenalter noch einmal durchgearbeitete 1855. Diese Arbeiten haben die Bahn für eine vernünftige und geschichtliche Analyse der griechischen Sprachgesetze geebnet. Zum erstenmale wurde die verwickelte griechische Formenlehre auf naturgemäße Lautgesetze zurückgeführt; für Homers Verständniß war ein großer, vielleicht noch nicht übertroffener Fortschritt erreicht. Was Thiersch's persönlichen Unterricht so erfolgreich machte, war die Klarheit im Vortrage auch des Schwierigsten, und dabei die Liebe zum Gegenstand und die Liebe zu den Schülern. Durch die Heiterkeit und die Freude am Lehren wurde auch das Trockne lieblich. Unverwüstlich war das Wohlwollen und Vertrauen, womit er der Jugend entgegen kam, die Schüler ermuthigte und hob. Und noch eines zeichnete seine Lehrweise aus: daß er die Schüler nie mit geschmacklosen Aufgaben und nutzlos langweiligen Beschäftigungen aufhielt. Sorgfalt und Genauigkeit wurde mit allem Ernste eingeübt, aber das Lernen wurde versüßt durch frühzeitige Bekanntmachung mit edlen classischen Stoffen. Er hatte die Methode gefunden, schon im zarten Alter den Knaben die leichteren Oden des Horatius

verständlich zu machen, und bald nach dem Erlernen der Elemente griechischer Grammatik die Odyssee mit ihnen zu lesen. So theilte sich den Fähigeren früh schon die Lust an den Gegenständen mit, welche mehr als alles andere über die Schwierigkeiten des Sprachstudiums hinweghilft. Mit gleich gutem Geschmack ist auch Thiersch's „Hilfsbuch zur Erlernung der griechischen Sprache" abgefaßt. Es erschien nur der erste Theil 1822. Alle Beispiele sind classisch. Wie ganz anders sah es in den Lehrbüchern jener Zeit aus, als in den jetzt in Gebrauch kommenden! Jene öde, geistlose Manier, mit selbstersonnenen und meist faden Sätzen die Regeln einzuüben, welche sich bei Ahn und Ollendorf in der Behandlung neuerer Sprachen kaum entschuldigen läßt, dringt auch in den Unterricht in den alten Sprachen ein. Welch' ein Rückschritt in Geschmack und Methode, die Bücher von Spieß und ähnliche in den Gymnasien einzuführen! ein Zeichen, daß Sinn und Verständniß für das Classische schwindet, und die Kenntniß vieler Lehrer selbst kaum zu einer armseligen Routine in den Regeln der Grammatik noch ausreicht.

Homer, Hesiod und die Fragmente der epischen Poesie, Pindar und bis zuletzt Aeschylus waren es, mit denen sich Thiersch in der Absicht, sie herauszugeben, beschäftigte. Weiß man, wie viel er zur Kritik und Auslegung dieser Schriftsteller gesammelt, wie oft und wie eingehend er sie mündlich erklärt hat, so muß man es schmerzlich beklagen, daß er nicht dazu gekommen ist, einen von ihnen, außer Pindar, herauszugeben. Seine Ideen über Hesiod sind in einer Abhandlung vom Jahre 1814 „über die Gedichte des Hesiod, ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer" — in den Denkschriften der Münchner Akademie 1813 und 1814 Seite 1 ff. — entwickelt, aber mit Homer, dem Freund seiner Jugend und seines Alters, zu dessen Erklärung er nach Heyne am meisten berufen war, ist er nicht zum Abschluß gelangt. War in ihm selbst etwas, das der Vollendung seiner liebsten Arbeiten im Wege stand, so muß es sein feuriger, immer nach Productivität und nach einer Wirksamkeit ins Große verlangender Geist gewesen sein; diese Eigenthümlichkeit hinderte ihn, jene trockene Mühe anzuwenden, welche nach der erhebenden Thätigkeit des Schaffens noch erforderlich ist, um einem bedeutenden Werke die letzte zur Veröffentlichung nöthige Abrundung und Politur zu Theil werden zu lassen.

Sein großer Commentar zum Agamemnon des Aeschylus, an dem er noch im Greisenalter feilte, blieb Manuscript, indem kein Verleger es zeitgemäß fand, eine so umfassende Arbeit über einen einzelnen Autor herauszugeben.

Es war ein glücklicher Gedanke, daß er mit dem Pindar nicht so lange wartete. „Pindars Werke, Urschrift, Uebersetzung in den pindarischen Versmaßen, und Erläuterungen“ erschienen 1820 in zwei Theilen, mit einer auf die griechische Tonkunst eingehenden Einleitung. Zum erstenmal war hier der Versuch gemacht, die schwierigsten Rhythmen der altgriechischen Lyrik, weit verwickelter und kunstreicher als z. B. die des Horatius, in deutscher Sprache nachzubilden. Die Uebersetzung konnte nicht anders als hart ausfallen, nicht allein in Hinsicht auf das allzeit schwierige Verständniß des Dichters, sondern auch auf die deutsche Sprache. Ihre außerordentliche Fähigkeit, fremde Metra nachzuahmen, ist später durch Rückert weiter entwickelt worden, und nach mannigfaltiger Arbeit auf diesem Gebiet möchte jetzt vielleicht eine noch gelungenere Nachahmung Pindars möglich sein, aber bedeutsam und verdienstvoll bleibt auch so noch die von Thiersch geleistete Arbeit.

Die Zueignung ist an Jahn „den Erneuerer der Turnkunst“, den in der deutschen Sache gleichstrebenden Freund; sie enthält das Lob der in ächtem Sinne geübten Gymnastik als Pflege der leiblichen Stärke und des männlichen Muthes, befreundet, wie bei den Griechen, den idealen Bestrebungen — nicht, wie es mit dem deutschen Turnwesen zeitenweise ging, diesen abgewandt und nur die rohe Kraft feiernd. Bereits hatte die Verfolgung gegen die Patrioten begonnen, Jahn war verhaftet und die von ihm errichteten Turnplätze waren in Preußen geschlossen worden. Thiersch wurde gewarnt, seine Freundschaft mit dem von den Regierungen geächteten Manne nicht zur Schau zu tragen. Diese Umstände waren für ihn nur ein Grund mehr, mit der Widmung hervorzutreten und dem Verdächtigten ein öffentliches Zeichen seiner Theilnahme und Achtung zu geben.

Unterdessen waren Thiersch's Studien auch auf dem Gebiete der Kunstgeschichte so weit gereift, daß er mit ihren Ergebnissen hervortreten konnte. In drei Abhandlungen, welche er in der Akademie vortrug, entwickelte er seine Ansichten „über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen“ (I. 1816; II. 1819; III. 1825). Winkelmann hatte während seines zehn-

jährigen Aufenthaltes in Italien sein grundlegendes Werk ausgearbeitet. Er ward zu früh weggerafft, um seine Ansichten zu erweitern. Bald folgte eine Unterbrechung der archäologischen Studien in Italien sowohl als in Frankreich durch die Revolution. Erst unter dem Kaiserreiche konnten sie sich wieder heben. Zu Paris, im Verkehr mit Visconti und Millin, Quatremère, Raoul Rochette und Letronne, und im Anschauen der dortigen Sammlungen reiften Thiersch's Ideen über den Entwicklungsgang der griechischen Kunst, in denen er sich mit Visconti im Wesentlichen einig wußte.

Bereits in den homerischen Gedichten wird von Bildsäulen und Reliefen, von kunstreichen Geräthen und Webereien und von dem Verfahren beim Erzguß in einer Weise geredet, welche schon für jene Zeit einen hohen Grad künstlerischer Technik beweist. Von ihren Anfängen an, wo die Gestalten der Götter und Heroen in Ruhe und Starrheit dargestellt wurden, beharrte die griechische Kunst bis zur fünfzigsten Olympiade in ihrer Eigenthümlichkeit. Die Typen der Göttergestalten wurden nicht verändert. Ein alterthümlicher hieratischer Styl oder Rhythmus wurde beibehalten, wie in Aegypten; die Plastik, geübt von den Dädaliden, richtete sich ursprünglich nach ägyptischem Muster. Aus Aegypten waren ja nach Herodots Zeugniß die Götter selbst und ihre Namen zu den Griechen gekommen. Auf Aegypten sind auch ihre plastischen Darstellungen zurückzuführen. An die ägyptischen Götterbilder erinnerten die ältesten griechischen Bildsäulen in Gesichtszügen, Haltung und Bekleidung.

Das lange Beharren bei denselben Formen hatte einen religiösen Grund. Die Götter selbst, so hielt man dafür, wollten nicht, daß die alte Gestalt verändert werde, wie ja auch beim Wiederaufbau zerstörter Tempel keine Umgestaltung erlaubt war. Mit dem gesammten Geisteszustand jener Jahrhunderte, vom homerischen Zeitalter bis auf das sechste Jahrhundert vor Christus, stimmt dieses Festhalten an dem einmal Ueberlieferten überein.

Doch um Solons Zeit wurde es anders. Das alterthümliche Gepräge wird nach und nach aufgegeben, und das Bestreben macht sich geltend, die Steifheit der Glieder und Gewänder, die Starrheit und Gleichmäßigkeit der Gesichtsbildung in die Lebendigkeit und Anmuth naturgemäßer Kunstschöpfungen zu verwandeln. In den Zeiten der höchsten Blüthe Athens

erreichte die Plastik mit raschem Fortschritt ihre Vollendung in den Werken des Phidias. Diese Epoche der Kunstentfaltung reicht von der fünfzigsten bis zur zweiundsiebzigsten Olympiade. Ihr Zielpunkt wird durch den olympischen Zeus des Phidias bezeichnet. Ihre uns erhaltenen Ueberreste sind die Gestalten vom Giebel des Parthenon und die Bruchstücke der Niobiden.

Es fehlte an Anschauung des Uebergangs von dem alterthümlich steifen zu dem vollendet idealen Kunststyl. Diese Lücke wurde durch die Entdeckung der äginetischen Kunstwerke ausgefüllt, welche Kronprinz Ludwig im Jahre 1812 durch den Bildhauer Wagner in Griechenland angekauft und in der Glyptothek aufgestellt hat. In dem Bau und der Bewegung der Glieder zeigt sich bereits die Vollendung, während in den Angesichtern noch der ruhige unbewegte Ausdruck, in den Flechten der Haare und den Falten der Gewänder die herkömmliche Form festgehalten ist.

Jene Entfesselung der plastischen Kunst von den alten Traditionen des heiligen Styls ist nicht eine vereinzelte Erscheinung. Sie tritt zu derselben Zeit mit einer gleichartigen Bewegung auf andern Gebieten des Geistes auf. Es war die Zeit, wo überhaupt die Autorität des Altherkömmlichen erschüttert und freier Raum für einen neuen Aufbau geschafft wurde. An die Stelle der alten Lebensordnung traten neue Gesetzgebungen, wie die solonische, und im Gefühl der Unhaltbarkeit der Mythologie rangen die ersten Weltweisen, Thales und Pythagoras nach einer selbstständigen Weltanschauung. Um dieselbe Zeit trat auch eine Umgestaltung der Musik ein und die lyrische Poesie erblühte in Alcäus und Sappho, bald nach ihr die dramatische Dichtung.

Man sah den neuen Styl vollendet in den Arbeiten des Phidias und nach ihm des Skopas und Praxiteles. Hieran schließt sich eine lange Periode, in welcher die plastische Kunst sich im Wesentlichen auf derselben Höhe erhielt, sie reicht, nach Thiersch's Ansicht, ohne Unterbrechung der künstlerischen Tradition von Phidias bis auf die Zeiten Hadrians. Die Kunst ging nicht mit der Freiheit der Griechen verloren, sie ermattete nicht gleichzeitig mit der griechischen Literatur. Auch nach Alexander lebten noch gleich große Meister und aus den zwei ersten Jahrhunderten der römischen Kaiser sind noch einige der ausgezeichnetsten Werke vorhanden,

welche das günstige Urtheil des Plinius über die Künstler dieser spätern Zeiten bestätigen. Mehrere Werke, die man früher dem Zeitalter des Phidias zuschrieb, sind durch sorgfältigere Forschung als Erzeugnisse der Kaiserzeit erkannt worden. Unter Augustus ist die Colossalgruppe des Nil und seiner Kinder verfertigt. Die Colosse des Castor und Pollux auf dem Quirinal und selbst der Apollo von Belvedere gehören in Neros Zeit; die Laokoongruppe wurde von den rhodischen Künstlern Agesander, Polydorus und Athenodorus unter Titus verfertigt. Den schönsten Werken reihen sich endlich auch die unter Hadrian entstandenen Antinousbildsäulen an.

Dies die Ansichten von Thiersch, gegen die sich Widerspruch von verschiedenen Seiten erhob. Aloys Hirt, Heinrich Meyer in Weimar und der eben damals auftretende geistvolle Philologe Karl Ottfried Müller in Göttingen erhoben sich für die Winkelmannische Lehre. Seine Antwort auf alle diese Einwendungen gab Thiersch, als er die drei Abhandlungen vereinigt erscheinen ließ (1829) in den Anmerkungen.

Ottfried Müller hielt wie Winkelmann die griechische Kunst und die gesammte griechische Bildung für ein einheimisches Gewächs, und meinte zu ihrer Verherrlichung jeden Einfluß von Aegypten oder Phönicien ausschließen zu müssen. Hiemit verbindet sich natürlicher Weise die Vorstellung, daß die Kunst zur homerischen Zeit noch in den ersten Anfängen sich befunden und sich in gleichmäßigem und allmäligem Fortschritte bis zur Höhe des perikleischen Zeitalters emporgearbeitet habe. Thiersch fand dagegen für den Zusammenhang der griechischen Kunst mit Aegypten die vollste Beistimmung von Friedrich Creuzer in Heidelberg, und man kann wohl sagen, daß jede neue Entdeckung auf diesem Gebiet, jede Erweiterung des Gesichtskreises — den sich die classischen Philologen gerne zu eng ziehen — zur Bestätigung gedient hat.

Schwieriger war es für Thiersch, den ununterbrochenen Bestand des vollendet idealen Styls nachzuweisen. Winkelmann hatte dafür gehalten, daß die Kunst in gleichem Maße gesunken sei, wie die Poesie. Schon Lessing hatte in seinem Laokoon diesen Satz in Zweifel gezogen. Ein nothwendiger innerer Zusammenhang zwischen den Geschicken dieser beiden Bestrebungen besteht nicht. Die Kunst, die später erst aufblühte, konnte sich länger halten. Auch nahm die Literatur nicht so rasch ab, wie man

gemeiniglich voraussetzte. Gesetzt, es wäre Thiersch nicht gelungen, die ununterbrochene Succession der Künstler nachzuweisen, so steht doch so viel *fest*, daß in der Zeit von Augustus bis Hadrian, als der Weltkreis verhältnißmäßig Ruhe genoß, als in Rom die großartigsten Mittel zur Förderung der Kunstthätigkeit vorhanden waren und feiner Geschmack bei den Weltherrschern nicht fehlte, die nie erloschene plastische Kunst der Griechen einen leuchtenden Nachsommer erlebt hat, von dem die oben genannten Werke Zeugniß ablegen.

Indem Thiersch in solchen Studien lebte, war es eine glückliche Fügung, daß er sich in der Nähe eines Fürsten befand, der mit demselben regen Sinn für Kunst und Alterthum erfüllt war. Kronprinz Ludwig von Bayern wendete sich ebendamals solchen Bestrebungen zu. Als er in Napoleons Gefolge den Einzug in Berlin am 24. October 1806 mit machen mußte, faßte er den Gedanken, da nun das Vaterland mit der Auflösung des Reiches und dem Falle Preußens dahingesunken sei, den großen Männern der deutschen Vorzeit ein Denkmal, die Walhalla, zu errichten. Ueber diesen Entwurf ging er mit Johannes von Müller zu Rathe. Auf seinen Reisen in Italien (seit 1805) wurde er Beschützer der deutschen Künstler in Rom und mit dem Wunsche erfüllt, einst München zu einer Hauptstätte der neuaufblühenden Kunst zu machen. Schon als Kronprinz ging er ans Werk, die Glyptothek zu errichten, den Festsaal voll Meisterwerke der alten Bildhauerei. Der Grund wurde 1816 gelegt. Thiersch sah dies Gebäude entstehen; er war mit Klenze dem Baumeister und mit Cornelius dem Urheber der herrlichen Fresken in stetem, freundschaftlichem Verkehr. Der Kronprinz hatte mit Friedrich Jacobs römische Autoren gelesen und von ihm Vorträge über griechische Literatur gehört; Lichtenthaler, der Bibliothekar, hatte diesen Unterricht fortgesetzt, und zwischen dem Prinzen und Thiersch fand mancher Gedankenaustausch über das Gebiet der Kunst und der alten Literatur statt.

Der Kronprinz stand durch seine Gesinnung den deutschen Patrioten nahe, und noch eine besondere Sympathie bestand zwischen ihm und Thiersch: die für die Befreiung Griechenlands.

Auf den hoffnungsvollen Morgen der Freiheitskriege war für Deutschland ein trüber Tag gefolgt. Der Wiener Congreß, dem die Neugestaltung

Europas übertragen war, hatte die Hoffnungen Deutschlands nicht erfüllt. Das besiegte Frankreich, von dem seit fünfundzwanzig Jahren so viel Unheil ausgegangen, wurde in seiner Einheit und Abrundung wiederhergestellt, Deutschland, das am meisten gelitten, die größten Opfer gebracht und endlich gesiegt hatte, wurde in seiner Zerrissenheit, wie es Napoleon hingestellt hatte, gelassen: der Bund gewährte nur einen Schein von Einheit und die Ohnmacht und Schmach des Vaterlandes wurde von Anfang an gefühlt. Rußland hatte neben England den größten Gewinn aus dem Kampfe gegen Napoleon gezogen, und fing nun an, jenen unheimlichen Druck auf die Entwicklung Deutschlands auszuüben, in dem die Freunde des Vaterlandes bald die größte Gefahr für die Zukunft erkannten. Die Bundesacte hatte allen deutschen Staaten ständische Verfassungen versprochen, aber bald merkte man, wie wenig die Regierung, auf welcher vor allen der wahre Fortschritt des Vaterlandes beruhte, die preußische, gesonnen war, dies Versprechen zu erfüllen. In der Stunde der Noth hatte man das Volk als mündig angeredet und seine Kraft und Opferfreudigkeit angerufen. Nun erklärte der Hauptschmeichler des Königs von Preußen, Bischof Eylert, ein Vater möge wohl an seinem Geburtstag, von Rührung hingerissen, den Kinderchen etwas versprechen, nachher aber, weil er einsieht, die verheißene Gabe sei schädlich, sie zurückhalten. Man stellte sich auf jener Seite den Staat vor wie eine Kleinkinderbewahranstalt. — Schon hatte man wegen des harmlosen Wartburgfestes Untersuchungen eingeleitet und von russischer Seite waren die Verdächtigungen gegen die deutschen Universitäten im Gange, da beging Karl Sand seine verbrecherische That und diese wurde für Deutschlands Entwicklung verhängnißvoll. Es folgten die Karlsbader Beschlüsse und die Verfolgung gegen die verdienstvollsten Patrioten, Ludwig Jahn und Ernst Moriz Arndt. Die Burschenschaft wurde unterdrückt, mit den phantastisch-revolutionären Bestrebungen, welche sich eingeschlichen hatten, wurde auch die seit den Befreiungskriegen keimende Saat eines sittlichen und wissenschaftlichen Studentenlebens zertreten. Rohheit und Unsitte wurde den Studierenden nachgesehen, als beste Ableitung für die von der Jugend vermeintlich drohende politische Gefahr. Es kann nicht zu oft hervorgehoben werden, was damals gefehlt wurde; die Briefe von Jacobs mögen als ein neues Denkmal jener traurigen Zeit hier stehen.

Bayern war glücklich zu nennen im Vergleich mit anderen Theilen Deutschlands.

Montgelas' Zeit war vorbei. Er wurde 1817 mit Erhebung in den Grafenstand und mit einer Pension von 30000 Gulden seiner Stelle als Premierminister enthoben. Es war in der Ordnung, daß der Mann abtrat, welcher die Revolution von oben organisirt und Bayern an die französische Politik geknüpft hatte. Eine andere Zeit war angebrochen, eine deutsche Politik war an die Stelle der napoleonischen getreten, und es geziemte sich, daß die unter der Herrschaft sadducäischer Staatsmänner verwahrlosten kirchlichen Verhältnisse Bayerns durch Verständigung mit dem päbstlichen Stuhl geordnet wurden. Das Concordat von 1817 wurde geschlossen. Da die Ansprüche des päbstlichen Stuhls auf Alleingültigkeit der römisch-katholischen Kirche nie erloschen sind, war zu erwarten, daß sie auch in dem Concordate sich fühlbar machen und in Widerspruch mit dem durch Bayerns neue Gestaltung begründeten paritätischen Staatsrecht treten würden. Es ist nicht zu verwundern, daß das Concordat Besorgnisse bei den Protestanten und noch größere Besorgnisse bei denjenigen Katholiken, welche der Aufklärung huldigten, hervorrief. (Gustav von Lerchenfeld, Geschichte Bayerns unter König Maximilian Joseph. 1854. S. 356 ff.) Indessen blieb Bayern von den Gefahren, die sich auf jener Seite zeigten, verschont, Dank der Weisheit und Treue seines Königs. Vor manchen andern Fürsten zeichnete er sich aus, indem er ungezwungen und zur rechten Zeit sein Versprechen erfüllte und die innern Verhältnisse Bayerns durch die Verfassung ordnete. Als auf den öffentlichen Plätzen Münchens am 26. Mai 1818 (dem Geburtstage des Königs) der Reichsherold dieses ächt königliche Geschenk verkündigte, begann für Bayern eine gesegnete Zeit und das Land freut sich noch heute der Staatsordnung, welche damals begründet und bis auf diesen Tag nur auf gesetzlichem Wege modificirt worden ist, während an anderen Orten das öffentliche Recht durch Revolutionen von unten und Staatsstreiche von oben Erschütterungen erlitten hat.

Die Verfassung schloß sich in ihren Grundzügen an den alten ständischen Organismus an, sie war nicht den falschen Theorien der ungeschichtlichen improvisirten französischen Constitutionen angepaßt, und doch ordnete sie das rechtliche Verhältniß der Krone, des Volkes und der ständischen

Mittelmacht zwischen beiden in einer Weise, daß der Staatshaushalt in Ordnung kam, jede für das Gesammtwohl nothwendige Freiheit gesichert und namentlich die Gleichberechtigung der christlichen Confessionen festgestellt wurde. (Vgl. G. v. Lerchenfeld a. a. O. S. 94 – 124.) Welche freudige, dankbare und vertrauensvolle Stimmung dadurch in München begründet wurde, leuchtet aus Thiersch's Briefen hervor, und wir freuen uns, sie mittheilen zu können, als ein Zeugniß, daß Bayern, dem der Völkerfrühling des Befreiungskrieges nicht geblüht hatte, einen Ersatz in dieser Zeit des Vertrauens zwischen Fürst und Volk erhielt. Verglich man damit die Wendung, welche die Dinge anderwärts und namentlich in Preußen nahmen, so schien es allerdings, als sollte die politische Erneuerung Deutschlands einen der kirchlichen Reform entgegengesetzten Gang nehmen, im Süden beginnend, wie jene im Norden die ersten Wurzeln geschlagen hatte.

Noch viel schlimmer als in Deutschland sah es im Süden Europas seit der Restauration der alten Dynastieen aus. Spanien, Neapel und Piemont hatten ihre vorigen Herrscherfamilien wieder bekommen. Ferdinand VII. täuschte alle Hoffnungen des treuen und tapfern Volkes der Spanier. Als ein boshafter und verächtlicher Tyrann übte er an den Anhängern der Cortes und der Constitution seine Rache, und seine Inquisition brachte auch solche auf die Folter, die in dem großen Kriege von 1808 — 1814 für ihn und gegen den französischen Usurpator gekämpft hatten. Der alte Ferdinand IV. von Neapel zeigte sich ganz unfähig, Victor Emmanuel in Turin beschränkt und schwachsinnig mit seiner Verabscheuung alles Neuen. Bald war in diesen Staaten der politische Krankheitszustand, der sich über Europa verbreitete, zur gefährlichsten Höhe gesteigert.

Wohl mochte es über menschliche Kräfte gehen, die durch das Revolutionszeitalter bei allen Völkern hervorgerufene Gährung zu beschwichtigen und in Zufriedenheit zu verwandeln, aber die Regierungen thaten nichts von dem, was sie thun sollten und konnten, um die entgegenstehenden Parteien zu versöhnen. Indem sie die gerechtesten Wünsche der Völker vereitelten, verliehen sie den Umsturzmännern eine um so größere moralische Kraft. So entwickelte sich jener tödtliche Haß zwischen Servilen und Liberalen, der jede Nation spaltete. Die Revolution, bei ihrem ersten Auftreten

in Frankreich eine acute Krankheit, wurde zum chronischen Uebel, das den ganzen Körper der europäischen Menschheit durchdrang. Wohlbegründete Forderungen der Völker waren bei den Carbonari mit gefährlichen Grundsätzen der Zerstörungswuth verbunden.

In der napoleonischen Zeit war die Weltherrschaft der Militärgewalt anheimgefallen, und noch zuletzt hatte bei Napoleons Wiederkehr von Elba die Armee den Ausschlag in Frankreich gegeben. Nun aber war in den Friedensjahren das Militär zur Ruhe verwiesen und diese Rolle behagte den Thatendurstigen schlecht. Unter solchen Verhältnissen war es natürlich, daß die neuen Revolutionen in den südeuropäischen Staaten die Gestalt von Militäraufständen annahmen. Riego proclamirte in Cadiz am 1. Januar 1820 die von Ferdinand VII. beseitigte Constitution der spanischen Cortes von 1812, der Soldatenaufstand siegte, die Cortes versammelten sich in Madrid und der arglistige König leistete mit scheinbarer Rührung den trüglichen Eid auf die Verfassung. In Neapel wurde diese Erhebung durch General Pepe nachgeahmt. Die spanische Verfassung wurde ausgerufen, welche die Wenigsten kannten. Der alte König gab augenblicklich nach und schwur dem Parlament den Verfassungseid mit dem Vorhaben, ihn zurückzunehmen, sobald er aus diesen Umgebungen entkommen sei.

In Turin war eine ähnliche Bewegung eingetreten. Der Thronfolger, Prinz Carignan, trat, durch die Umstände gedrängt, als Haupt der Opposition auf. Er hegte bereits den schönen Traum von dem einen Königreich Italien, den er in seinem Alter als König Karl Albert — la spada d'Italia — 1849 vergeblich auszuführen versuchte.

Indem die Armeen, welche vor allen Andern durch den Eid der Treue und die militärische Pflicht an den Kriegsherrn gebunden sind, an die Spitze dieser Aufstände traten, wurden die rechtlichen Bande noch mehr gelockert und die Grundlagen einer gesetzlichen Ordnung vollends untergraben. Die Fürsten der heiligen Allianz trugen eben so sehr das Ihrige bei, indem sie die billigsten Wünsche der Völker verkannten, in allen diesen Bestrebungen nur das Werk böser „Secten" sahen und mit Gewalt die Ruhe herstellten, gleichviel ob auf rechtlicher und sittlicher Grundlage oder nicht. Untreue und Tücke von beiden Seiten brachten jene hoffnungslose Zersetzung des politischen Lebens im Süden Europas zur Reife, bei der es unmöglich ist,

für die eine oder andere Partei entschiedene Sympathie zu fühlen. V. A. Hubers spanische Skizzen und Hermann Reuchlins Geschichte von Italien geben das deutliche Bild jener Verhältnisse.

Die Pentarchie der großen Mächte, die sich die Vormundschaft über Europa angeeignet hatten, that nichts, um der Mißregierung Ferdinands VII. zu steuern und dadurch eine Revolution zu verhüten, aber nach Ausbruch der spanischen und italienischen Bewegung säumte sie nicht, zu Gunsten des Absolutismus einzuschreiten. Auf den Congressen zu Troppau und Laibach wurden 1821 die Beschlüsse der heiligen Allianz gegen die italienische Revolution gefaßt. Diese war durch die österreichischen Generale in Bälde zu Ende gebracht, die alte trübselige Ordnung der Dinge wurde wieder eingeführt. Dann gelang auf dem Congreß zu Verona 1822 das Unglaubliche: der Beherrscher Frankreichs ließ sich bestimmen, durch eine französische Armee unter dem Herzog von Angouleme Spanien zu bändigen, Ferdinand VII. als rey neto wiederherzustellen und ihm den Weg zur Erneuerung seines Rachesystems zu bahnen.

Wie Thiersch zu diesen Zeitereignissen stand, sehen wir aus den Briefen, die er an den Hofprediger Günther in Weimar zur Mittheilung für den Großherzog Karl August sandte. Die Schilderung der Katastrophe in Neapel, ein Beitrag zur Geschichte jener Tage, ist aus den Mittheilungen eines feurigen Spaniers geschöpft, welcher Zeuge der raschen Niederlage der italienischen Liberalen gewesen war.

An diese traurigen Weltverhältnisse muß man sich erinnern, um die Beurtheilung zu verstehen, welche die Erhebung der Griechen bei den Fürsten fand. Sie trat ein Jahr nach der spanischen, beinahe gleichzeitig mit der doppelten italienischen Revolution ein. Die Erschütterung jener Staaten war nicht ohne Einfluß auf Griechenland, das längst einen Tag der Befreiung erwartete. Wie Italien seine Carbonari, so hatte die europäische Türkei ihre Hetäristen, welche den Aufstand mit weitreichenden geheimen Maßregeln vorbereiteten. So mochte die Erhebung der Moreoten und der Inselgriechen in den Augen der heiligen Allianz als ganz gleichartig mit der italienischen Revolution und gleicher Unterdrückung würdig erscheinen. Und doch hatte diese Bewegung andere Wurzeln, die Rechtsfrage war eine gänzlich verschiedene, und wenn gleich der gesetzlose Geist der übermüthigen

modernen Umsturzmänner auch nach Griechenland hinübergespielt hat, so waren doch die hier wirksamen Elemente und die hier vorwaltende Gesinnung ganz anderer Art.

Thiersch hatte die in der Türkei sich anbahnende Bewegung schon lange aus der Ferne beobachtet. Er wußte um die kriegerische Ausrüstung der griechischen Handelsmarine und um die kampfbereite Stimmung der unbezwungenen Stämme am Pindus und am Taygetus. Aber an der Vorbereitung des Aufstandes durch die Hetärie war er unbetheiligt. Durch den Einfall Ypsilantis in die Moldau am 6. März und den Aufstand in Patras vom 4. April 1821 war auch er überrascht. Die Verwicklung der Pforte in den Krieg mit Ali Pascha von Jannina und der tollkühne Uebergang Ypsilantis über den Pruth hatte das Zeichen zum Losbruch für die Griechen gegeben. Er geschah zu früh, indem die Griechen noch nicht genug gerüstet und die europäischen Monarchen eben ganz besonders argwöhnisch und volksfeindlich gestimmt waren, und doch wieder nicht zu früh, indem man später ohne Zweifel die Türkei viel besser vorbereitet gefunden hätte.

Thiersch sah die Sache der Griechen für gleichartig mit dem deutschen Befreiungswerke an, und wie er für dieses geglüht hatte, so fühlte er sich auch in seiner Sympathie für jene berechtigt. Und so sehr auch die griechische Revolution befleckt erscheint, gegenüber dem viel reiner durchgeführten Kampfe für Deutschlands Unabhängigkeit von der Fremdherrschaft, so ist doch jene Anschauung dem Wesen nach richtig. Denn in dem Kampfe der Griechen gegen die Pforte stand Nation gegen Nation, die unterdrückte gegen die unterdrückende; hier erhob man sich nicht zum Umsturz, sondern zur Wiederaufrichtung altberechtigter Institutionen, man stritt gegen einen Feind, der nie die Eigenschaft des Feindes abgelegt, nie die Huldigung und den Eid der Treue empfangen hatte. Andere Revolutionen verhielten sich feindlich oder doch gleichgültig gegen die christliche Kirche. Hier galt es, eine muhammedanische Herrschaft zu stürzen, christliche Institutionen wieder aufzurichten. Bei den Griechen hatte die Macht, welche für die conservativste von allen gilt, die russische, seit Katharina II. das Feuer geschürt. Bei den Priestern und den altgläubigen Griechen war die gesammte Stimmung mit der Aufregung der Kreuzfahrer vergleichbar. Die Eigenschaft,

durch welche die griechische Erhebung in ihrem ersten Stadium Tadel verdient, war nicht so sehr die Aehnlichkeit mit einer modernen Revolution als mit einem fanatischen mittelalterlichen Kreuzzug.

Thiersch hatte zu günstige Vorstellungen von den Griechen; die traurige Erfahrung mußte ihn in einigen Stücken eines andern belehren. Dennoch war sein Urtheil über den Kern der Sache richtig; sein Auftreten für dieselbe war in hohem Grade menschenfreundlich, uneigennützig und heldenmüthig, und was den etwa mit untergelaufenen Irrthum betrifft, so ist es rühmlicher mit denen zu irren, welche eine zu gute, als mit denen, welche eine zu schlechte Meinung von den Menschen haben.

Als die Würfel gefallen waren, als eine Kunde nach der andern von dem Opfermuthe der Griechen, von der Wildheit der Türken kam, da machte sich Thiersch mit gewagten Entwürfen zu schaffen. Er ließ den „Vorschlag zur Errichtung einer deutschen Legion in Griechenland" (München 1821) erscheinen und im Stillen war der Plan schon ziemlich ausgearbeitet. Ein Freicorps sollte organisirt und in Macedonien ans Land gesetzt werden. Thiersch's Briefe zeigen, wie die österreichische Politik der griechischen Sache entgegentrat und auf die bayerische Regierung einwirkte. Es war in gewissem Sinne gut, daß der damals noch so unreife Plan nicht zur Ausführung kommen durfte. Denn wie die Thatsachen zeigten, wäre für eine solche Freischaar nichts zu erwarten gewesen, als von der türkischen Reiterei zusammengehauen zu werden, wie die jungen Griechen der sogenannten heiligen Schaar, die Ypsilantis bei Dragaschan auf die Schlachtbank führte (19. Juni 1821), oder die unglücklichen Philhellenen, die unter General Normann bei Peta in Akarnanien aufgerieben wurden (an demselben Tage 1822). Die Stärke der Griechen beruhte auf ihren Schiffen und auf den Guerillas, zu denen nur die Polikaren taugten. Sollte ihnen militärische Hülfe werden, so hätte es eine der türkischen gewachsene Cavallerie sein müssen. Die wahre Aufgabe der Griechenfreunde in Deutschland war, durch Wort und Schrift das Mitgefühl der Völker und der Fürsten zu erregen, das Bewußtsein einer großen Verpflichtung gegen die mit Ausrottung bedrohten Christen des Morgenlandes zu wecken, die Bedrängten mit Geld zu unterstützen, ihnen einzelne bedeutende Militärs zu Hülfe zu senden, Gefangene aus der Sklaverei loszukaufen und

Waisenkinder zu erziehen. Dem allen hat sich Thiersch mit Hingebung und mit Erfolg gewidmet.

Damals fing er an, Beiträge für die allgemeine Zeitung zu liefern. Es erschienen in den Beilagen vom 2. und 4. Juni und 14. Juli 1821 die bedeutsamen Artikel über die griechische Sache gegen Gentz und den österreichischen Beobachter. Der Zusammenhang mit den italienischen Revolutionen wird abgewiesen und das Unternehmen mit der Befreiung Rußlands von den Mongolen verglichen. Aber alsbald schritt die Censur gegen die Fortsetzung dieser Artikel ein.

So geschah es, daß Thiersch eine politische Wirksamkeit in jenen Jahren versagt blieb, und er fand dadurch Zeit zur Ausführung des langgehegten Planes einer wissenschaftlichen und artistischen Reise nach Italien.

1.
Thiersch an Jacobs.

München, den 21. Mai 1816.

Sie sind gewiß sehr ungerecht gegen sich selbst, mein theurer und verehrter Freund, wenn Sie mir gegenüber und in Beziehung auf das Wenige, was ich thun und leisten kann, von einer geringen Ausbeute Ihrer Arbeiten sprechen. Mit mehrerem Rechte begegnet es mir — und ich sage das aus voller Ueberzeugung — wenn ich übersehe, was und wieviel Sie in so verschiedenen Gebieten unserer Wissenschaft geleistet haben und fortdauernd fördern, daß ich dann mit meiner grammatischen und archäologischen Kleinkrämerei vor mir zu verschwinden glaube. Es geht mir eben, wie allen hiesigen Landes, daß wir das Werg und den Hanf zum Seil flechten, welches ein Esel hinter uns auffrißt — doch ich folge der Ordnung von Gegenständen, welche Ihr Brief der Reihe nach anregt.

Aeußerst erfreulich ist mir Ihr beifälliges Urtheil über meine archäologische Abhandlung. Ich habe sie nicht ohne Bangigkeit so hingeschickt, es war ein Werk von nicht mehr als drei Wochen, und ich bin gar sehr beruhigt, daß mir in Ihrem Urtheil das principibus placuisse viris so aufmunternd entgegentritt. Ich bin nach der Zeit noch auf einen andern Grund gekommen, weshalb in Athen die Kunst so lange feststand. Sokrates war Bildhauer, sein Vater auch, sein Großvater ebenfalls. Er stammte aus dem Geschlecht der Dädaliden. Heißt das nicht, daß die Nachkommen des Dädalus auch

zwischen Sokrates Großvater und dem Ahnherrn Bildhauer gewesen, daß sie in ihrem Geschlechte die Kunst kastenmäßig und als ein Erbgut von Vater auf Sohn fortgepflanzt haben? Ist das, so liegt darin eine neue Ansicht oder Einsicht in ihre lange Unveränderlichkeit. Auch andere Bildhauer führen ihr Geschlecht in das vierte, fünfte Glied zurück. Ich will darüber weiter nachsuchen und bitte Sie vorläufig um Ihren Beistand, d. h. um Mittheilung dessen, was Ihnen darüber in den Händen ist oder in die Hände kommt... Mit der zweiten Abhandlung bin ich etwas schüchtern, einmal weil ich noch nicht eigentlich weiß, wo die ersten Antriebe zur Kunstentwicklung gegeben wurden. Auf Attika deutet keine Spur; im Gegentheil scheint dieses den Impuls von außen her bekommen zu haben und der fortgerückte Styl heißt der äginetische im Gegensatz des alten beharrenden der attischen Kunst. — Die Befreiung des menschlichen Geistes aus der uralten Befangenheit durch philosophische und rhetorische Forschungen und Uebungen mag ihn, wie über sich selbst, so auch über die Kunst zur Besinnung gebracht haben. Die Untersuchung würde also hier weit enger, als es anfangs scheint, mit der innern geistigen Entwicklung zusammenhängen. Nur ein mündig gewordenes Volk — vor Thales und den Eleaten war es keines geworden — kann die Kunst entwickeln. — Dann die äußeren Veranlassungen, die solonische Gesetzgebung, der Reichthum von Aegina bei Salamis erworben, und der Schwung der Schule daselbst, — alles liegt mir noch zu nebelicht durcheinander, die Gestalten gehen wie Schatten vor mir auf und ab, aber deutlich, hell wollen sie noch nicht werden. Auch da rufe ich Ihre Hülfe an, *ποίησον δ' αἴθρην, δὸς δ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι* [schaffe mir heiteren Himmel und gewähre den Augen zu sehen]. Ein zweiter Umstand, der mich noch zu zögern veranlaßt, ist, daß meine Hoffnung fehlgeschlagen, von dem Kronprinzen die Einsicht der Zeichnungen seiner Aeginabilder zu erlangen und Mittheilung dessen, was Wagner an ihn schon berichtet hat. Beides ist von andern schon gesehen und gelesen worden, auch schien er anfangs geneigt, mir mitzutheilen, was er hatte. Ich hatte ihn schriftlich deshalb ersucht. Dann mag irgend ein böser Engel, der sich gewöhnlich in dieses Verhältniß hinstellt, dazwischen getreten sein, *δεινός τε κλύειν δεινός τε ἰδέσθαι* [schrecklich zu hören, schrecklich auch zu schauen], und die kostbaren Papiere und Zeichnungen sind gerade in der letzten Zeit durch manche Hände gekommen, selbst durch die des Dr. Christian Müller, des Petersburger Reisenden, der des Prinzen Eugen Sprachlehrer und Verfasser der Anzeigen über die Glyptothek ist, ohne sich zu mir zu verlieren. Transeat cum reliquis. — Schelling hat übrigens jene Papiere an den Kronprinzen mit einem Briefe zurückgegeben, in dem er den Umstand, daß die Körper jener Bilder schon ganz gut gearbeitet, die Gesichter aber noch starr sind, erklärt,

wie ich es ihm in einem langen Gespräche über den Gang der Kunstentwicklung schon früher auseinander gesetzt hatte, nämlich daß die ersten Versuche der Verbesserung an den Gliedmaßen geschahen und diese naturgemäß gearbeitet wurden, während man noch nicht wagte, den Typus des Gesichts zu ändern, weil dieser von besonderer Heiligkeit, als unmittelbarer Ausdruck des Göttlichen, in der überlieferten Gestalt strenger bewahrt und gehütet wurde. Dieses und ähnliches hat er sich dann, wie ich von einem weiß, der den Brief gelesen, angeeignet, übrigens aber sich gegen die Idee eines heiligen Typus doch erklärt. — Jetzt habe ich mich an Wagner nach Rom gewendet und, ist mir der Weg dahin nicht auch schon versperrt, so hoffe ich von ihm die Notizen zu erhalten, ohne die es einmal nicht gut möglich ist, die Fortsetzung der Untersuchungen zu versuchen.

Werfers Tod ist in der That ein unersetzlicher Verlust. Ich erstaune über die Vorräthe in seinen Papieren, die übrigens nicht verloren sein sollen. Wir werden lange treiben und unterrichten können, ehe wir einen ähnlichen bekommen. Es ist leider wahr, daß die untern Schulen bis zu den Progymnasien — diese nicht mit — zwar nicht aufgehoben, aber doch umgewandelt werden, so daß die Knaben ein Jahr lang eine Vorbereitungsklasse besuchen, und dann mit dem 10. Jahre in das Progymnasium treten sollen, um mit dem 16. das Gymnasium durchlaufen zu haben. Das heißt denn füglich dem Gedeihen die Wurzeln abschneiden. Es war bisher spärlich genug, wo für die Vorbereitung auf das Progymnasium die vier Lebensjahre vom 8.—12. bestimmt und dazu vier Klassen aufgestellt waren. Niethammer hat dann freilich eingesehen, daß dieses bei einer Commission von Ignoranten wie Wismayr, Hobmann, Zentner, Stürmer &c. für die gründlichen Studien der Anfang des Endes ist und deshalb Lärm geschlagen. Leider aber hat er die Sache zur confessionellen, protestantischen gemacht und sich als den Wächter und Hüter der protestantischen Schulen hingestellt, für die ein katholischer Plan nicht tauge. Wie er nach diesen Schritten, von denen ich und der würdige Holland ihm umsonst abgerathen, noch sich behaupten wolle, ist kaum abzusehen. Indem er diese Ansicht aussprach, nahm er doch so gut als seine Entlassung. Denn wie kann man der Regierung zumuthen, die katholischen Schulen in den Händen eines Protestanten dann noch zu lassen, wenn sich dieser als solcher hin, und dem katholischen als Gegner, als Haupt der protestantischen Partei, die er vertrete, entgegenstellt? — Es wird dabei dem Niethammer wie allen gehen, die ihre gute Sache verlieren, weil sie in der Form gefehlt haben. Zu beklagen ist nur, daß dadurch die gründlichen Studien, die Grundsätze allgemeiner Menschenbildung selbst zur Parteisache werden.

Holland erzählte mir gestern, daß er mit einigen Ihrer alten Zuhörer

gesprochen, die es bitter bereuen, Sie verkannt, Ihnen Verdruß gemacht und Ihre Rathschläge nicht befolgt zu haben. Sie seien dazu verleitet gewesen von Weiller, Raab u. a. und zu spät wendeten sie nun ihre Verachtung und ihren Haß gegen jene Unwürdigen, die sich ihrer unerfahrenen Jugend zu schlechten Zwecken bedient hätten. O heilige Nemesis! Auch beim König war letzthin die Rede von Ihnen. „Ich beweine den Jacobs noch immer, ich kann mich nicht zufrieden geben, daß er mich verlassen hat. — Das war ein Gelehrter, wie ich sie wünsche, bescheiden und doch ein ganzer Mann! Letzthin einmal las ich, daß ein Jacobs in Gotha auf der Straße todt umgefallen wäre, da dachte ich, er wäre es und habe um ihn ordentlich geflennt.“ — Das und ähnliches waren seine Worte, die ich Ihnen treu mittheile. Er trug mir dann auf, Ihnen recht viele schöne Grüße zu sagen. Hätte doch unser Max zu dem Herzen und zu dem Instinct eines wahren und großen Königs auch die Pflege und Bildung dazu erhalten!

2.
Creuzer an Thiersch.

Heidelberg, den 23. Juni 1816.

Ich bin neuerdings vielfach Ihr Schuldner geworden, verehrtester Herr und Freund; denn nicht nur habe ich ein Exemplar Ihrer gehaltreichen Abhandlung erhalten, sondern auch den Abdruck der schönen salzburgischen Mosaik. — Ich danke Ihnen für Beides aufs verbindlichste. Da liegt nun wieder Stoff zu mannigfacher Belehrung für mich. Ich werde ihn nicht unbenutzt lassen. Sie können nicht glauben, wie interessant, oder vielmehr, wie lieb es mir ist, daß Sie gerade diesen Gegenstand für Ihre Forschungen gewählt haben. Winkelmann ist in diesen Gebieten außerordentlich unbefriedigend. Und wie nöthig ist es nicht, die einzig und ewig wahre Abkunft der griechischen Kultur aus Aegypten auch von dieser Seite zu zeigen! Zwar giebt es Leute in Deutschland von einer so unverwüstlichen Steifsinnigkeit, daß auch der helle Mittag ihnen die Augen nicht zu öffnen vermag. Das habe ich auf meinem Wege erfahren. Auch Sie erfahren es jetzt auf dem Ihren, wie ich eben aus einer sogenannten Kritik Ihrer Rede im Morgenblatt sehe. Ein würdiges Gegenstück zu dem Ausfall, den neuerlich Voß, der habersüchtige, ebendaselbst gegen Wolf und nebenbei auch gegen meine Wenigkeit niedergelegt hat. — Ich weiß nicht, ob Sie meiner Meinung sind, aber ich muß Ihnen doch wenigstens meine Erfahrung sagen, daß ich mich beim Stillschweigen gegen solche Gegner immer am besten befunden habe.

Diese Leute vermögen doch nun und nimmermehr die auf Felsengrund ruhende und mit dem Anerkennen des ganzen Alterthums harmonische Historie des Herodotus zu erschüttern. Also, lieber Freund, setzen Sie Ihren Weg ruhig fort. — Ich zweifle nicht, in wenigen Jahren wird, was wir jetzt in der Wüste verkündigen, auf den Dächern gepredigt werden. Wie unschätzbar ist auch in dieser Hinsicht die Rettung der Elginischen Marmors! Ich werde nicht unterlassen, bei der ersten schicklichen Gelegenheit (so wenig diese Stimme auch sagen will, — aber doch aus Liebe zur Wahrheit) das so sehr Begründete Ihrer archäologischen Ansichten auch öffentlich anzuerkennen. — Ich freue mich im Voraus auf die Fortsetzung Ihrer mühsamen und sehr verdienstvollen Untersuchungen und wünsche, daß es Ihnen möglich werden möge, sie uns bald zu schenken. — Unser Hofrath Wilken hat mir eine französische Schrift von A. W. Schlegel über die venetianischen Pferde mitgebracht. Es wird darin gegen Cicognara die Wahrscheinlichkeit behauptet, daß sie in Griechenland gearbeitet und älter sind als die römische Kaiserzeit.

Wenn wird es mir denn einmal so gut werden, Sie und Schlichtegroll und die übrigen verehrungswürdigen Männer Jacobi, Niethammer u. a. in Ihrer an Literatur- und Kunstschätzen reichen Königsstadt zu sehen? — In diesem Jahre möchte es wohl schwerlich geschehen können.

Aufrichtig hochachtend der Ihre

Fr. Creuzer.

3.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 9. Juli 1816.

Mein theuerster Freund!

Wegen der Fortsetzung Ihrer Kunstgeschichte hat mich Ihr vorletzter Brief etwas unruhig gemacht, da Sie mir schreiben, daß Sie über die Auflösung des Problems, das sich in der nun zu behandelnden Epoche darbietet, noch nicht mit sich einig sind. Ich war allerdings darauf gespannt, wie Sie die hellenische Kunst aus den Fesseln der religiösen Gewohnheit retten würden. Der höhere Schwung, den die Nation durch die persischen Kriege nahm, und die Veränderung in den politischen innern Verhältnissen, die größere Freiheit, die nun in allen Ansichten des Staates und Lebens herrschend wurde, erklärt einiges, aber nicht den ersten Anstoß der wichtigen Veränderung. Ein Hauptmoment möchte sein, daß überhaupt das poetische Leben einen neuen Schwung bekam. Die plastisch-epische Poesie war ab-

gestorben, die lyrische hatte sich auch fast erschöpft; die didaktische konnte der Einbildungskraft keine Nahrung geben. Mit einem Mal erwacht die Poesie von neuem in der Tragödie, die zugleich Epik, Lyrik und Didaktik ist. Die Phantasie regt sich jetzt lebendiger; die homerischen Götter offenbaren sich in ihrer ganzen Rundung und Regsamkeit, und das homerische Bild des nickenden Jupiter verkörpert sich in dem olympischen des Phidias. — Ich habe dabei auch noch an einen ziemlich sinnlichen Anstoß gedacht, den die plastische Kunst durch die Aufführung der Göttergestalten auf dem ältesten Theater bekommen haben könnte. Hier mußte doch die alte steife Würde durch Bewegung gemildert werden, und wenn man nun diese entfesselten Götter auch in die Tempel einführte, so konnte das um desto weniger Anstoß geben, da ja das Theater auch eine religiöse Sanktion hatte. — In Griechenland, wo Alles ineinandergriff und sich gegenseitig bestimmte, ist so etwas vielleicht nicht ungereimt anzunehmen. Sehen Sie zu, ob Sie einige Bestätigung zu diesem Gedanken finden, und ob er Sie anspricht.

4.
Creuzer an Thiersch.

Heidelberg, den 16. August 1816.

Der Aufenthalt in Baden ward mir durch den Umgang mit den beiden Schweighäuser (Vater und Sohn) lehrreich. Sie kennen sie beide auch. Mich freute die Heiterkeit des 75jährigen Greises, der an Rüstigkeit manchen jungen Mann herausfordert. Für dieses Jahr werde ich wohl der Hoffnung, München zu besuchen und Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, entsagen müssen.

Ihre Ideen von den Dädaliden in Athen, und von der kastenmäßigen Behandlung der Kunst dorten in älterer Zeit scheinen mir sehr wichtig, und es dünkt mir als ob auch damit die auffallende Unförmlichkeit der Münzen Athens, bei deren Prägung man allerwärts das altsymbolische beibehielt, zusammen hinge. Die alten Köpfe der Minerva auf den Silbermünzen von Athen, verglichen mit den Isisköpfen auf den ägyptischen Reliefs (auch jetzt in der Déscription de l'Egypte), welchen auffallenden Zusammenhang weisen sie uns nicht zwischen attischer und ägyptischer Gesichtsbehandlung. Allmälig wurden freilich auch in diesen Minervenköpfen auf Münzen die Züge gemildert und mehr und mehr geregelt und verschönert. — Wäre mit Einem Wort nur Alles so sicher in der Alterthumskunde als folgende zwei Sätze: 1) Herodotus berichtet uns im Wesentlichen baare Wahrheit über die Herkunft der

griechischen Religion; 2) die meisten der zwölf Olympier mit ihren Attributen und Symbolen gehören Aegypten an — wäre, sage ich, nur alles übrige der Alterthumskunde so ausgemacht, so könnten wir mit großer Sicherheit weitere Forschritte machen. — Aber auch jene Sätze will man zur Zeit noch nicht gelten lassen. Ich bin desfalls ganz ruhig. Man wird doch über kurz oder lang durch die Macht der Wahrheit dazu gedrungen werden.

Mit aufrichtiger Hochachtung bin ich der Ihre

Fr. Creuzer.

5.

Thiersch an Frau Gutbier.

Weimar, den 11. October 1816,
am Freitage.

Ich schreibe Ihnen, meine verehrteste, theuerste Freundin, diese wenigen Worte auf dem Zimmer, an der Seite — meiner Braut, überglücklich in dem Gefühl mächtig aufsprossender Liebe und in dem Bewußtsein, daß ich endlich in überschwenglichem Maße gefunden, was ich so lange, so innig und doch vergeblich gesucht hatte. Möge Gott mir Fassung, Demuth und dauernde Ruhe verleihen, zu tragen, was sich kaum fassen läßt, was mir das Herz füllt und hebt, und sich doch nicht sagen, kaum durchdenken läßt! — Vorigen Montag sah ich sie in Consistorialraths Günther's Hause zuerst. Zwei Tage darauf gehörten wir uns und werden uns ewig gehören ganz und innig, wie die ewige Liebe, welche in Gestalt des Engels jetzt des Himmels schönste Gaben über uns ausschüttet. — Wo sollte ich anfangen, wo aufhören, wenn ich Ihnen nicht sagen, nur andeuten wollte, was mich durchströmt, erhebt zu Dank und Wonne, daß mein Herz wie in Psalmen des Herrn aufgehen möchte, und ihn verkündigen! Und wem sollte ich es sagen, eher, inniger, als Ihnen, der mütterlichen, der inniggeliebten Freundin, die meine Jugend, mein männliches Alter, die mich ganz erfüllt, gepflegt und geliebt hat. — Doch lassen Sie mich im Beginnen endigen. Amalie sitzt hier und der Himmel weiß, daß ich nicht Worte finde, fortzufahren, so voll auch das Herz ist. — Sie ist die Schwägerin des Consistorialraths, die dritte Tochter des seligen Löffler aus Gotha. — Ein freundlicher Genius streut unter vielen Blumen auch eine eigene Art in meinen Weg. Günther kennt Sie, denkt Ihrer mit großer Theilnahme und Anhänglichkeit und verspricht, mit seiner Frau und mit meiner Braut mich in — Pforte abzuholen, bei Ihnen, wo ich Nachtquartier für den 19. für sie machen soll. Es geht dann nach Leipzig, dann

zurück, dann — doch alles mündlich. Den 15. Abends komme ich selbst bei Ihnen an.

Herzlich innige Grüße den unsrigen von Ihrem

Fr. Thiersch.

6.

Thiersch an Lange.

München, 12. December 1816.

Ich darf Ihnen, mein theuerster Freund, wohl nicht erst sagen, wie oft ich Ihrer seit der Stunde gedacht habe, in der wir an der Saale auseinandergingen, Sie zurück den gewohnten Weg, ich über Kirchscheidungen meinem neuen glücklichen Verhängnisse und den Armen meiner Braut entgegen. Ich habe in Kirchscheidung alles in die bestmöglichste Ordnung gebracht und hoffe die Glieder der zahlreichen Familie befriedigt und die Verhältnisse wohl gestellt zu haben. Möge der Friede dort einheimisch bleiben, den ich ihnen zu bringen gesucht habe, und der Abend im Leben meines Vaters ruhig sein. Mit leichtem Herzen fuhr ich über die Felder nach Weimar hin, Rohrbach vorüber, wo ich den wackern Meyer in seinem Tusculum begrüßte, in die Mauern der Stadt ein, wo mein Verlangen, jene zwei Dritttheile von mir schon früher angekommen waren. Es währte einige Tage, ehe wir mit all den Besuchen zu Stande kamen, die zu machen waren. Auch der Großherzog mußte begrüßt werden, wie er gewünscht hatte. Seine erste Bemerkung war „Sie sind in Heirathsgeschäften hier?" Es kam dann ein Gespräch über tausend Dinge, Bayern, Montgelas, alt und neue Zeit, das nahe an zwei Stunden dauerte. Erfreut hat es mich weniger, als angestrengt, ob es gleich rasch von einem zum andern ging. Der Herzog hat das Schlimmste, was man an einem großen Herrn bemerken kann, daß er, ohne abstoßend zu sein, gar kein Bemühen blicken läßt, dem andern angenehm zu erscheinen, oder sich mitzutheilen. Seine Freunde erklären es als Befangenheit in Gegenwart von Fremden, mir schien es mehr Gewöhnung und Phlegma. Im Zimmer war allerlei, was die Zeit hinbringen hilft, Kupferwerke zum Theil aufgeschlagen, so viel ich sah, über Botanik, ein Jagdhund, im Fenster ein Tubus, die Sonne anzusehen, Acten zur Unterschrift auf einem Tische, nichts, was eine vorherrschende Neigung oder Thätigkeit zeigte. In seinem Aeußern gefiel mir am besten, daß er einen einfachen grünen Jagdrock trug, in dem ein gerissenes Loch ausgebessert war, in seinem Gespräch, daß er sich mit Dingen, die das Land betreffen, auch in das Einzelne gehend, zu beschäftigen schien, wiewohl mir nicht gelang, von ihm

eine bestimmte Ansicht über etwas hervorzuziehen. Es kam das Gespräch auf die Jury, von der er weniger hielt. Die Deutschen hätten nicht die Redseligkeit, wie die Franzosen, und die sei doch nöthig dazu. Günther stand neben mir, und ich bemerkte, daß mir die deutschen Prediger das Gegentheil zu beweisen schienen und daß wir dieselbe Erfahrung bald auch vor den Schranken würden machen können, die jetzt auf die Kanzel beschränkt sei. Der Herzog lachte, besonders Günthers wegen, der übrigens bemerkte, daß ich selber Prediger sei, wenigstens gewesen sei, und also aus Erfahrung sprechen könne. Das war gerade der Ton, der ihm zu behagen schien, und die Schraubereien gingen nun noch eine Zeit lang weiter.

In Gotha ging das Besuchemachen von vorne an; doch gab es, wie auch in Weimar zuvor, einige angenehme Gesellschaften, die entschädigten, am meisten die einsamen Stunden bei der Braut. — Auch dort hatte ich dem Herzoge aufzuwarten, der mich diesesmal unterhielt von der Verwandtschaft der griechischen und chinesischen Kunst. Ich kam hier etwas früher los, weil ich selbst abbrach. Später hat der Herzog gegen Jacobs und andere den Wunsch geäußert, mich in Gotha zu haben und ist darauf eingegangen, den alten Galetti mit Ehren zu überhäufen und dann zu quiesciren, um mir in seiner Stelle Platz zu machen. Das Geschrei der Professoren, die keinen über sich wollen einrücken lassen, hat ihm andere Gesinnung beigebracht. Ohnehin würde er mich in Gotha kaum haben entschädigen können, und überhaupt bei mir wenig Geneigtheit, in seine Plane einzugehen, gefunden haben. Es ist also bei den Ehrenbezeugungen für Galetti geblieben.

7.

Thiersch an Jacobs.

München, den 7. December 1817.

Meine häuslichen Verhältnisse sind fortdauernd so heiter und glücklich, wie in den ersten Zeiten meiner Ehe und wie sehr unser Glück durch die Geburt eines Söhnchens ist befestigt und erhöht worden, brauche ich Ihnen, dem zärtlichen und glücklichen Vater, nicht zu beschreiben. Meine geliebte Frau ist jetzt in der fünften Woche nach ihrer Niederkunft wieder vollkommen wohl und gestärkt. Der Kleine gedeiht sichtbar unter ihrer mütterlichen Pflege und an ihrer Brust. Ihr ganzer Himmel ist nun in ihrem Hause eingeschlossen und was uns noch nicht befriediget worden, ist nur der Wunsch, unsere fernen Freunde zu Zeugen unseres Glückes zu machen. Werden Sie Ihr Wort lösen und nächstes Jahr mit Ukerts zu uns kommen?

In dem Kreise unserer Bekannten ist wenig vorgegangen. Jacobi wurde in den letzten Wochen durch die Gegenwart seines Sohnes Georg aus Düsseldorf erfreut und lebte in dem Umgange des trefflichen Mannes und in der Freude des Wiedersehens sichtbar auf. Es war etwas merkwürdiges, in dem Sohn Jacobi den Vater Jacobi um etwa 20 Jahre zurück datirt zu bemerken, wenn auch der letztere in vielem anders mochte gewesen sein. Er hat eine 16 jährige Tochter mitgebracht und auf einige Jahre zurückgelassen, zu der nun Max Jacobi noch seinen Sohn Bernhard geschickt hat, der hier nach beendigtem Gymnasialcurs besonders noch philosophische Studien machen soll. So hat also der würdige Greis doch zwei Enkel von zwei Söhnen zur Erheiterung an seiner Seite. Mit ihm, so wie mit Roth's, Niethammer's und Schlichtegroll's stehen wir fortdauernd in dem freundlichsten Verhältnisse. Roth ist und wirthschaftet jetzt allein, da er seine Frau mit allen vier Kindern zum Reformationsfeste nach Nürnberg geführt und dort bei den Schwiegereltern zurückgelassen hat. Erst nach ihrem Wochenbett, dem sie im Februar entgegengeht, wird die ganze Familie wieder hier zusammenkommen und dadurch das jetzt aufgelöste Kränzchen der vier Familien wieder erneuert werden. Er hat indeß den Bernhard zu sich in Wohnung und an den Tisch genommen, dem er bei seinen philologischen Arbeiten wesentliche Dienste leistet. Er ist ein durchaus gründlicher, gediegener Mann, vorzüglicher Kenner der alten Literatur und würde ein ebenso ausgezeichneter Kritiker, wie er jetzo Geschichtsforscher ist, sein, wenn er eine eigentlich philologische Schule gemacht hätte oder machen wollte.

Schlichtegroll ist noch immer um das Caput mortuum der Akademie beschäftigt, die mit Montgelas Abgange doch ihre äußere Stütze verloren hat, wenn man sich auch durch eine dunkle Scheu abhalten läßt, das ganz lockere Gebäude umzustoßen. Eines hat die Anstalt gewonnen, nämlich einen regelmäßigen Geschäftsgang, da sie des Hofcommissars und seiner wechselnden Launen ledig geworden ist, und jetzo meist nach Bericht verfahren und entschieden wird.

Niethammer lebt als Geschäftsmann in der untergeordneten Wirksamkeit fort, die ihm geblieben ist. Noch ist nirgends eine Anregung für die Schulen sichtbar. Ihre Wurzeln, d. h. die untern Abtheilungen, welche die ersten Säfte und Kräfte geben sollen, verdorren immer mehr, und wird nicht bald geholfen, so stehen wir in einigen Jahren wieder da, wo wir vor zehn Jahren ausgegangen sind. — Nun kommt das Concordat dazu, das so eben der österreichische Beobachter geliefert hat, zwischen uns und dem Pabst, das das Schlimmste, was die Freunde des Bessern gefürchtet hatten, noch weit überbietet, und gesetzlich feststellt, was sich die Geistlichkeit früher mißbräuchlich angemaßt. Eine katholische Kirche, die alle Rechte und Vorzüge genießt,

welche ihr nach göttlicher Anordnung und canonischen Satzungen gehören, eine Geistlichkeit, welche die Staatslast um mehr als 300,000 Gulden vermehrt (mit dem dritten Theile könnte man Schulen und Universitäten blühen machen), um unumschränkt in geistlichen Sachen zu schalten, Geistliche, denen sie übel will, einsperren, Gläubige, die ihr nicht recht sind, ihrer Buße und Censur unterwerfen, die Schulen modeln kann, um Reinheit der Sitten und der Lehre darin zu erhalten, die endlich über die ihr anstößigen Schriften wacht und sie abhält — das alles sind Dinge, welche ein dem bisherigen ganz entgegengesetztes System begründen und wahrscheinlich dahin führen werden, das angeregte geistige Leben in Bayern zu unterdrücken und die alten Systeme der Cabale, Intrigue, der Verfolgung und Verfinsterung fester als je zu organisiren. — Unter denen, die deshalb in Verzweiflung sind, ist auch Weiller, der jedoch gegen Jacobi geäußert hat, daß er nur noch nachdrücklicher sprechen werde. Es ist hier, auch unter den höhern Ständen, nur Eine Stimme der Unzufriedenheit und die Einbildungen der Leute erhitzen sich an der Erinnerung der Karl-Theodorischen religiös-politischen Unterdrückung. — Ob mit Grund, wird die Zeit lehren. Ich glaube, wir, d. h. die außer der Alleinseligmachenden sind, können die Sache ruhiger ansehen. — Sie kennen den Uebermuth dieser Aufgeklärten der katholischen Kirche, die, nachdem sie sich durch Abwerfung nicht nur des römischen Kappzaumes, sondern des Christenthums selbst, emancipirt hatten, sich weit über andere hinaus dünkten und nun sehen mögen, wie sie als die Unmündigen behandelt sich fühlen und behagen. Der frei gewordene und doch nicht evangelisch gewordene Katholik ist schlimmer daran als man glaubt, weil er nicht, wie der Protestant das Evangelium behält, sondern alles als Trug und Täuschung über Bord wirft und vielleicht führte eine weise Vorsicht diesem um sich fressenden Uebel des Atheismus in dieser Kirche bei Zeiten eine hemmende Kraft entgegen, um darauf hinzuweisen, daß hinter der veralteten Form noch ein lebendiger Keim verborgen liegt, den die Reformation fand, als sie jene zerschlug.

Sie haben mich durch das Geschenk Ihres Commentars zur Anthologie nicht weniger erfreut, als in Erstaunen gesetzt. Welcher Schatz wahrer und wohlgesichteter Bemerkungen und Berichtigungen! Nicht die Hälfte brächte ich davon zusammen, wenn ich auch mein Leben lang daran arbeiten wollte. — Ich bin noch immer in der Umarbeitung meiner Grammatiken. Sind diese zu Ende, dann erst will ich an die Acta zurück. —

Daß wir diesen Sommer eine Reise nach Gastein in Gesellschaft von Schelling und seiner Frau gemacht haben, wissen Sie wohl. Ich habe alle Oerter wieder gesehen, die wir zusammen bewandelt haben, in Hallein und Golling begierig Ihren Namen neben dem meinigen aufgesucht, und in dem

Paß Lueg mich wieder recht lebhaft mit dem Ranzen auf dem Rücken weiter ziehen sehen, während Sie nach Salzburg umwendeten. — Eine nähere und mir wichtige Bekanntschaft von dieser Reise ist die von Schelling; aus vielen Schleiern der Hypochondrie, übler Laune, Befangenheit und gefaßten Ansichten, bricht und strahlt doch ein gewaltiger lebendiger Geist hervor, der je mehr anzieht und Leben mittheilt, je näher man ihn sieht, je weiter man ihm folgt. Auch hier kommen mir die Zeiten wieder lebhaft zurück, wo ich mit Ihnen und ihm über dem Aristophanes saß. Warum mußte auch hier so vieles anders werden, besonders durch den leidigen Handel mit Jacobi!

8.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 26. December 1817.

Die Aeußerungen der Zufriedenheit über Ihr eheliches Glück waren mir nicht neu, aber erfreulich. Ich denke über den Ehestand, wie der wackere Primrose und wie unsere Vorfahren, die ihn den Echtstand nannten, ohngefähr wie die Griechen auch. Die rechte Vollendung kommt einem Menschen, an dem etwas zu vollenden ist, erst durch ihn; und man kann sicher darauf rechnen, daß wer kein Bedürfniß fühlt, seine zweite Hälfte zu suchen, auch an seiner eigenen indifferenten nur wenig hat, und daß ihm entweder in geistiger oder leiblicher Rücksicht etwas Wesentliches fehlt. Es mag wohl sein, daß ein Gelehrter bisweilen in seinen Studien durch den Ehestand gestört wird; aber ist denn ein Mensch blos ein Gelehrter, und ist nicht ein menschlicher Augenblick mehr werth, als ein halbes Jahrhundert voll Ruhmdunst? Ich für meine Person bin vollkommen überzeugt, daß, wenn man ein Mittel erfände, das menschliche Geschlecht auf eine andere Weise, als die jetzt gewöhnliche, fortzupflanzen — etwa, wie Göthe einmal meinte, durch einen vernünftigen Discurs — oder wenn sich mit einemmale alle Männer zu Priestern der allein seligmachenden Kirche, und alle Weiber zu Nonnen sublimirten, die insgesammt ihre Gelübde ehrlich und endlich hielten, binnen eines Menschenalters alle Tugend ausgestorben und aus der Erde ein Pandämonium des Hasses, der Zwietracht und aller verabscheuungswürdigen Laster werden würde. Ich halte daher alles willkührliche Scheiden der beiden Geschlechter für eine der größten Sünden, die man an der Natur und an Gott begehen kann, wie ich denn nicht zweifle, daß im Himmel die Vereinigung der beiden Geschlechter vollendet werden wird, weshalb denn auch mit allem Rechte eine gute Ehe der Himmel auf Erden heißt.

Ihre Betrachtungen über das Concordat stimmen größtentheils mit den meinigen zusammen, wie Ihnen Schlichtegroll sagen kann, dem ich vor vierzehn Tagen darüber geschrieben habe. Es ist, wenn auch nicht der Form nach, doch in der That eine förmliche Verdammungsbulle der bisherigen Regierung Ihres guten Königs. Wie er selbst, wie die Minister — wenn sie nicht etwa von Haß gegen Montgelas verblendet sind, so etwas haben zugeben können, ist ganz unbegreiflich. Auch seh' ich noch gar nicht ein, wie dabei der Grund der Paritätsrechte unerschüttert bleiben soll. Für die erste Zeit wohl, aber lassen Sie nur die hohe Klerisei erst feststehen! Was kostet es denn, als einen Federstrich, um jene Rechte eben so zu vernichten, wie das Concordat eine Menge anderer bayerischer Gesetze Maximilian Josephs vernichtet hat. Sobald der erste Ring der hierarchischen Kette wieder an den römischen Stuhl befestigt wurde, war auch die feste Hoffnung der stockkatholischen Partei gegeben, alles wieder auf den alten Fuß zurückzuführen, und ich wundere mich nicht im geringsten, wenn sich viele schon mit der Rückkehr der Karl-Theodor'schen Zeit ängstigen. Der hohe Adel, der jetzt Bayern allein regiert, hat auch darin allein für sich gesorgt, daß er die Ernennung zu den ersten kirchlichen Würden für den König — d. h. für sich — erzwungen hat; und man wird bald sehen, wie sich die jüngern Söhne wieder in die Kirche werfen und bald die Bischofsstühle und Domcapitel besetzen werden. Die Aristokratie und Hierarchie haben sich immer die Hand geboten und, was man auch von der Veränderung des Zeitgeistes sagen mag, die Natur der Dinge wird dadurch nicht verändert. Was daraus für die Protestanten erwachsen könne, in einem Lande, wo das Volk gar keine Stimme hat, ist schwerlich zu berechnen; nur so viel glaube ich, daß vor der Hand, die Reactionen gegen die Protestanten weniger gewaltsam sein werden, als gegen die Stützen der Montgelas'schen Regierung, die der alleinseligmachenden Kirche als Apostaten und Kirchenräuber erscheinen müssen. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß die neugegründete Hierarchie, — die dem Könige über dem Kopfe stehen wird, ehe er ausgeschlafen hat — und der päbstliche Nuntius den Protestanten irgend einen Einfluß auf die katholischen Schulen lassen wird. Hat man doch jetzt schon die protestantischen Schulen, so weit es hat gehen wollen, nach katholischen Mustern verschnitten; wer steht dafür, daß man künftig nicht noch weiter darin gehe, und wer könnte es hindern? Der Bundestag gewiß nicht, der mit seiner ganzen moralischen Macht nicht eine Mücke abwehren kann und als eine gemeinsame Berathung des Adels im Namen der Fürsten eher zur Unterdrückung als zur Bewachung und Gewährung der Freiheit beitragen wird. Unglücklicher Weise herrscht an den Höfen die Meinung, daß das katholische Kirchenwesen zur Beschützung der Throne ganz besonders geschickt sei; eine Meinung, die

von Rom aus mit allem Nachdruck genährt wird, und ohne Zweifel auch den letzten Punkt des bayerischen Concordates diktirt hat, und die jetzt gerade durch das böse Gewissen fast aller Fürsten genährt wird, denen vor der Freiheit bangt, die sie versprochen haben, und durch eigene Vorurtheile oder durch die Einwirkungen ihres Hofadels zu geben gehindert werden. Wie das nun alles ausgehe, wie die unredlichen und unweisen Schritte, die von allen Seiten geschehen, enden werden, mag Gott wissen. So viel ist gewiß, daß der Mangel eines leitenden Hauptes, dergleichen Napoleon war, nie empfindlicher gefühlt worden ist, als jetzt, wo die guten Gemüther, die hie und da auf dem Throne sitzen, eben beweisen, daß man nicht mit dem Gemüthe allein regiert. Deßhalb setze ich auch nicht viel Vertrauen auf die künftige Regierung des Kronprinzen von Bayern, und ich werde mich nie wundern, wenn ich einst höre, daß seine Gemahlin ihren Glauben abgeschworen oder eine seiner Töchter im Kloster Profeß gethan habe.

9.

Thiersch an Jacobs.

München, 7. Februar 1819.

Die Eröffnung der Versammlung unserer Stände gewährte einen höchst erhebenden Anblick und Act. Sie kennen den alten, hohen und tiefen Redoutensaal im ehemaligen Museum. Dieser glänzte in erneuter Pracht. Auf seiner von ionischen Säulen getragenen Gallerie ein Kranz von 300 Damen, im Hintergrunde die Königin und was der Hof glänzendes enthielt; der große Saal selbst erfüllt von den Reihen der Abgeordneten, hinter den Schranken von den höheren Behörden als Zuschauern; in der Mitte der Reichsrath, im Grunde, der Königin gegenüber, der Thron, auf dem der König, umgeben von den Prinzen und den Großwürdenträgern, umrauscht von dem Jubel der Versammlung sich niederließ, und die Rede mit einer Unbefangenheit, Herzlichkeit und Deutlichkeit sprach, die ihre Wirkung noch erhöhen mußte. Auch der Schwur, den die Stände ablegten, hatte etwas ergreifendes. Viele Augen waren hell von Thränen der Rührung und der Freude. Die Rede hätte können besser gestellt sein. Herr von Zentner hat sie entworfen, der Minister Thürheim corrigirt, und gleichwohl ist kein Satz darin richtig gestellt und ausgedrückt. Ort, Sprecher und Veranlassung sicherten ihr indeß ihre Wirkung.

10.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 15. Februar 1819.

— Nun kömmt Heerens Brief mit der Nachricht, daß Welcker sich wirklich entschlossen, nach Bonn zu gehen, und daß man Ihnen den Antrag gemacht habe, der Philologie bei der Georgia Augusta zur Stütze zu werden. Diese Nachricht erlaubt mir nun nicht länger zu schweigen, und ob ich schon weiß, daß Sie meines Rathes nicht bedürfen, so schmeichle ich mir doch, daß, wenn wir an Einem Orte wären, Sie eine Berathung mit mir nicht verschmähen würden.

Um mich kurz zu fassen, so ist meine Meinung, daß Sie den Antrag annehmen. Auch Ukert meint so. Wir verkennen beide nicht die großen und mannigfaltigen Vortheile und Annehmlichkeiten, die München darbietet — niemand kann diese höher schätzen als ich — aber ist nicht doch am Ende Ihre Wirksamkeit als Gelehrter und Lehrer in München höchst unvollständig? und ist wohl eine große Wahrscheinlichkeit, daß sich dieses bessern, oder daß Sie einen Standpunkt erhalten werden, der sich mit dem eines akademischen Lehrers vergleichen läßt? So lange die bisherigen Studien-Einrichtungen bleiben, ist daran auf einem bayerischen Lyceum wohl kaum zu denken; nicht einmal auf einer bayerischen Universität. Und können diese Studien-Einrichtungen nicht noch schlechter werden? Geht nicht die Tendenz des Concordats dahin, daß sie wieder rein katholisch, d. h. ganz antiphilologisch werden sollen? Ich weiß wohl, daß dieses unselige Concordat noch nicht in Ausübung gebracht ist; aber wenn dieses auch niemals geschähe — was doch kaum glaublich ist — so wird die Geistlichkeit mit ihrer wohlbekannten Taktik doch sicher so viel davon geltend machen, als nur immer möglich. Dies ist aber bei dem Schulwesen gerade am allerleichtesten, da dieses der geistlichen Herrschsucht am nächsten, der Ministerialpolitik aber am entferntesten liegt. Auch wird sich hier das größere Publikum am allerleichtesten mit der Geistlichkeit vertragen, die ja in den Schulen eben das verabscheut, was die Menge nicht will und unter dem Feldgeschrei „Religion" das ganze, ihr aus vielen Gründen lästige Unwesen der Kritik und Philologie und mit dieser auch die ketzerischen Philologen, unter dem Beifalle aller Rechtgläubigen, der Alten wie der Jungen, hinausfegen kann. Die Verfassung schützt dagegen nicht; im Gegentheil möchte sie den Katholischen wohl ein Recht geben, an ihren Schulen nur katholische Lehrer zu haben. Es wäre also gar wohl möglich, daß Ihnen, mein verehrter Freund, über lang oder kurz die Lehrkanzel verschlossen, und ein Xaver Berg oder ein anderer Pathe der Jesuiten an Ihre Stelle gesetzt würde, um statt des Pindar die Hymnos Synesii und

statt des heidnischen Terenz den Terentius Christianus zu dollmetschen. Gesetzt aber, dies geschähe nicht, durch Glück, Zufall, Inconsequenz nicht — so komme ich doch wieder darauf zurück, daß Ihre Stellung in Bayern Ihrer nicht würdig ist. Dies ist in Göttingen ganz anders. Hier ist die Zahl der Studierenden, trotz der letzten unglücklichen Ereignisse, wieder über 700, die Anstalt also schon jetzt wieder blühend genug; und die philologischen Studien haben, auch bei mangelhafter Pflege — die ihr im Grunde nur von Dissen zu Theil wurde, doch nie an Ansehen verloren. Der Boden ist also bereit, und mir ist, als ob er für Niemanden als Sie bereit sein könnte, weil ich Niemanden weiß, dem, außer den Kenntnissen der mannigfaltigsten Art, die Gaben eines akademischen Lehrers so reichlich zugetheilt wären. Hier wird der Same, den Sie ausstreuen, ganz anders wuchern, als in Bayern und für den, der das Vermögen hat, ist es doch wahrlich erfreulicher, sein Capital auf hohe Zinsen anzulegen, als es nur so eben unterzubringen. Noch hat Heyne keinen Nachfolger gefunden; in Ihrer Gewalt steht es jetzt, ihm einen zu geben und das fast erloschene Feuer der Vesta wieder anzuzünden. Der für den Anfang noch freilich wohl unvermeidliche Verkehr mit Mitscherlich wird Sie ja wohl nicht abhalten, M. ist der verträglichste Mann von der Welt und von so weniger Bedeutung, daß Sie ihm gewiß das, was er etwa ehmals gegen Sie verschuldet haben kann, längst verziehen haben. Dissen aber ist von alten Zeiten her Ihr Freund, und, nach allen Zeugnissen, immer gleich trefflich geblieben. Ich kann mir also gar nicht denken, daß Sie diesen Antrag ablehnen könnten, wenn es Ihnen nicht vielleicht — was ich allerdings am meisten fürchte, durch die königliche Familie allzu schwer gemacht wird, sich von München zu trennen. Die Gunst einer solchen Familie wiegt freilich vieles auf; aber Ihr guter herrlicher König kann doch auch nicht verkennen, was für Sie das Zuträglichste ist.

Mit unveränderlicher Freundschaft der Ihrige

F. Jacobs.

11.

Thiersch an Lange.

München, den 3. Mai 1819.

Ihre Berliner Nachrichten haben mich sehr erfreut. Welches Leben der Männer und namentlich der Philologen daselbst unter einander, und welchen Contrast dagegen bildet das Oeffentliche, der Zeit Feindselige, was von Preußen ausgeht! Diese schleichende, gleißnerische Staatszeitung, ein literarisches

Wochenblatt in feinerm Berliner Zuschnitt, der ächte Herold des politischen Jesuitismus, der die Völker mit dem Schein um die Sache betrügt, ist mir ein wahrer Gräuel. Es würde mich tief bekümmern, wenn die politische Reformation den umgekehrten Gang der religiösen gehen und den Süden von Deutschland reinigen und beleuchten sollte, während der Norden in seiner Verdüsterung bliebe. — Unsere Landstände haben gerade Talent und Takt genug, um ihre Aufgabe glücklich zu lösen. Ich wünschte Ihnen einige Stunden auf der Gallerie ihres Sitzungssaales unter dem Kranz der horchenden Menge, während unten in den ehrwürdigen Reihen der Volksvertreter eine Stimme nach der andern oft mit ergreifender Wahrheit und wirklicher Beredsamkeit sich über die großen Angelegenheiten des Vaterlandes vernehmen läßt. Selbst Männer, sonst der Rede und solcher Dinge ungewohnt, sprechen im Augenblick offen, verständig und im Zusammenhange. Es ist ein eigens ergreifender Anblick, diese Rednerbühne zu sehen, die freieste Stelle auf der ganzen deutschen Erde, wo über alles, was gesprochen wird, nur Gott allein und diese Versammlung Richter ist. Doch ich bin ganz von dem Faden meiner Bemerkungen abgekommen.

Tölken in Berlin, dessen Sie erwähnen, ist mir aus meiner Göttinger Zeit wohl bekannt. Es fehlt ihm nicht an Talent und Einsicht, ich fürchte aber an positiven Kenntnissen und an Klarheit. Auf jeden Fall ist es gut, daß ihn die Berliner haben, bei denen der Nachwuchs in diesem Jahr zu fehlen scheint. Der alte Hirt ist ein sehr wackeres archäologisches Sachregister und für Beurtheilung des Gegebenen, der einzelnen Antiken von ganz erstaunlichem Takt; aber Archäolog ist er nicht geworden, Quo semel est imbuta recens etc. Den Dr. Schorn habe ich in München, wo er sich vor mehreren Jahren aufhielt, kennen gelernt und damals Gelegenheit gehabt, ihn mit Ihrer verdienstlichen Bearbeitung des Lanzi bekannt zu machen. Ich unterschreibe ganz Ihr Urtheil über sein Buch, mit dem er schon damals beschäftigt war. Ihre Erklärung des scipionischen Schildes, das beiläufig eher einer großen Patera als einem Schild gleichsieht, und wohl eine flache Schüssel für Opfergaben gewesen ist, habe ich eben vor mir und stimme Ihnen vollkommen bei, wiewohl auch mir Einiges zweifelhaft bleibt. Haben Sie es mit dem Sarkophag des Kaisers Severus verglichen? Ich glaube nicht, daß Welcker mit dem so geführten Journal Erfolg haben wird, ... das thut mir leid. Es ist zu bunt und zu vieles Mittelgut darin. Wann wird doch einmal die Archäologie bei uns Grund und Boden gewinnen! Ueberall viel zerstreutes, wenig im Ganzen; doch hoffe ich für die Zukunft. Dresden hat seine längst berühmte Gallerie, die Berliner denken ernstlich daran, eine zu gründen, das Wiener Cabinet ist in geschnittenen Steinen, Vasen, Münzen ohne Gleichen, und bereichert sich jetzt auch mit Statuen

und Reliefen. Unser Kronprinz hat die letzten stürmischen Jahre benützt, um aus Italien Antiken zu fischen, die man jetzo bereits, wo der Markt wieder offen ist, nicht um die Schätze von ganz Bayern haben könnte, und in wenig Jahren wird das prachtvolle Gebäude vollendet sein, was er ihnen aufführt. Noch muß Hannover nach und Cassel sich erweitern, dann haben wir des Stoffes und der Anregung genug, das andere wird sich finden. Von der Glyptothek unsers Kronprinzen sind etwa zwei Drittel fertig; doch wird die ganz mit Marmor bekleidete, mit Säulengängen und einer Statuengruppe im Giebelfeld zu schmückende Façade noch einige Jahre brauchen und das Ganze weit über eine Million Gulden kosten. In einem Saale stehen schon die ihm gehörigen Antiken, darunter die über alle Beschreibung schöne Medusa aus dem Pallast von Rondanini, die kolossale Muse von ebendemselben, die Büste der Pallas von Albani und andere unvergleichliche Sachen. Die Säle werden pracht- und geschmackvoll. Ist alles im Stande, dann kommen Sie doch wohl nach München. Nächsten Sommer erwarten wir die Aegineten, diesen Sommer den Cornelius aus Rom, der die Freskogemälde ausführen soll. — Für die nächste öffentliche Sitzung unserer Akademie der Wissenschaften habe ich meine zweite Abhandlung über die Kunstepoche zu liefern übernommen.

Ist Ihnen das zweite Heft der Wiener Jahrbücher zu Gesicht gekommen? Ich habe eine Abhandlung über Plato gegen Ast, besonders für die Apologie und die Gesetze darin, über die ich Sie wohl hören möchte. — Erfreulich ist mir, daß unser Conrad Schneider mit einer lateinischen Grammatik, über welche Sie so urtheilen, hervortreten wird. Fast hatte ich gefürchtet, er würde stillschweigend durch das Leben gehen. Haben Sie nichts von dem herodotischen Lange gehört, den ich in Paris um kein Haar geändert wiederfand, wie ich ihn als hallischen Studenten verlassen hatte? Die Darstellung der Sappho hat uns auch hier besonders durch Madame Schröder, für welche sie geschrieben war und die besser als die Georges in Paris spielt, sehr erfreut. Man kann erstaunlich viel für und wider das Stück sagen, und das ist ein sehr gutes Zeichen. Mich freut besonders die Richtung auf das Klassische, die dieser junge Dichter mit einem mehr als hyperboreischen Namen genommen hat. Denn im Norden wird unsere Bühne gewiß nicht einheimisch, das heißt, bei den Skandinaviern und ihren Nachbarn. Voriges Jahr hatten wir hier den jungen Heros der germanisch-poetischen Schule in Schweden, den Herrn Atterbom, aus dessen Nachrichten wir erfuhren, daß die Wirkung, welche dort ist hervorgebracht worden, die ganze Jugend ergriffen hat und unfehlbar damit endigen wird, die französische Art und Kunst aus Schweden ganz auszustoßen und zu tilgen. Dem, was Sie über Messerschmidt sagen, stimme ich vollkommen bei, und meine Anhänglichkeit

an ihn ist die alte; aber die Frauen hat er bei uns ganz gegen sich in Bewegung gebracht und ich habe noch jetzo manchmal Mühe, sein Andenken in Ehren zu erhalten. — Meine Uebersetzung von Heloise und Abälard kann ich Ihnen nicht schicken, weil der Jahrgang des Freimüthigen, der sie enthält (1804 oder 5) hier nicht zu bekommen war, dagegen lege ich in das Packet den Epaminondas von Hungershausen, an dem Sie wahrscheinlich nicht viel finden werden.

12.

Thiersch an Lange.

München, den 13. Mai 1819.

Sie gedenken der Stourdza'schen Schrift. Was hat sich seit der Zeit noch ereignet! Haß ward gesäet und Blut ist aufgegangen. Die Gegenwirkung Rußlands gegen unsere Universitäten hat, wie man hört, allein in der religiös=mystischen Stimmung des Kaisers, der in ihnen die Pflanzschulen des Deismus zu erblicken glaubt, und manche Leute aus seiner Umgebung, besonders der Geheimrath Loder, welcher gegen Jena und die weimarische Regierung mit Haß erfüllt ist, haben alles aufgeboten, um ihm besonders bei der Wartburggeschichte die schlimmsten Sachen gegen uns und unser Studienwesen zu insinuiren. Ich halte das alles für sehr wohlthätig. Wir werden bei Zeiten auf den Feind mit Nachdruck hingewiesen, welcher die Rolle der Macedonier in Deutschland spielen möchte, während, Gott sei Dank, unsere Staaten und Völker noch besser beschlagen und gewitzigt sind, als die Griechen waren. Eine russische Partei in Deutschland zu bilden, wie es eine französische gab, halte ich für so unmöglich, als eine deutsche in Frankreich, der Widerwille gegen die Knute ist bei uns so stark und allgemein, wie bei unsern Nachbarn gegen den Korporalstock. Unsere Universitäten aber werden wir nicht eher verlieren, als unsere Unabhängigkeit, das heißt, niemals, so Gott will.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen von der Möglichkeit, die sich mir vor Kurzem bot, nach Göttingen zu kommen, ein Wort zu sagen. Man bot mir, außer anderem erfreulichen, 1500 Thaler, den Hofraths=Charakter mit Sitz in der Facultät über den Professoren, die ihn nicht haben, eine erhöhte Wittwenpension und ich war entschlossen, dem ehrenvollen Rufe zu folgen. Mein Entschluß war bereits der Königin angekündigt und von ihr mit vielem Bedauern, von den Kindern selbst mit Wehklagen aufgenommen. Wie ich ihn den Chefs des Ministeriums ankündigte, zuerst dem Generalstudiendirektor von Zentner, kam es zu gegenseitigen Erklärungen, die ihn wankend machten.

Ich fühlte wohl, daß trotz manchem, was ich anders möchte, mir keine Lage gewähren konnte, was ich hier aufgab; aber ich wollte doch das Verhältniß zerreißen, weil man seit Jahren die gelehrten Anstalten versäumt und verkommen läßt.

Man gab das zu, man bezeigte seine Bereitwilligkeit zu helfen; was ich deshalb zu Papier brachte, über Aufstellung einer Studienkommission aus Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften und des Lehramts zur Reorganisation der Schulen, über Errichtung einer selbstständigen Studienkuratel unter unmittelbarem Vorsitz des Ministers u. dgl. erklärte dieser, den ich zunächst sprach, sich aus der Seele geschrieben. Ich faßte die Hoffnung, eine so große, auch in der Ständeversammlung in Anregung gebrachte Sache zum Durchbruch zu bringen, und nach wiederholter Rücksprache mit diesen Herren nahm ich beim König Audienz, und setzte ihm die ganze Lage der Dinge, ohne irgend eine Rücksicht als auf die Sache selbst, auseinander: daß sie zuletzt durch eine Reaction noch unter Montgelas sei verdorben worden und jetzo durch die Trägheit des Ministers des Innern und durch die Furchtsamkeit seines Generaldirektors niedergehalten würde. Der König hatte schon gehört, daß ich zu bleiben unter gewissen Umständen nicht abgeneigt wäre, und hatte mich mit einem äußerst freundlichen Nun, lieber Thiersch, wir bleiben? empfangen. Nachdem er alles angehört, auch erfragt hatte, was zur Sache nöthig war, sagte er: „Wetter! Herr, warum haben Sie mir das nicht längst gesagt? Hätten Sie mir nur gepfiffen, so wäre das längst anders. Jetzt ist das meine Sache. Sie bleiben bei uns und sollen sehen, daß es anders und besser wird, verlassen Sie sich darauf. Den Minister nehme ich auf mich, über den Herrn von Zentner will ich den Ringel (seine rechte Hand βασιλέως ὀφθαλμός) schicken, meine Frau soll auch über Beide, so nehmen wir sie von allen Seiten ins Feuer u. s. w." — Unter solchen Umständen konnte ich nicht gehen, ohne mich einer großen Sache zu entziehen, und schrieb dann Göttingen auf. Ich denke, Sie sollen im Laufe der nächsten Monate von mir hören. Ein vorläufiges Anerbieten, in den Oberstudienrath überzutreten, habe ich gleich von der Hand gewiesen, weil ich den Wissenschaften zu sehr verflochten bin, als daß ich sie mit der Administration vertauschen möchte; aber bei Aufstellung der nöthigen Normen hoffe ich nicht unthätig zu bleiben. Mir persönlich hat die Regierung eine Gehaltszulage von 1000 fl., dann 2000 fl. zur Herbeischaffung des kritischen Apparats zu einer Ausgabe der Odyssee und eine Summe zu einer Reise nach Italien bewilligt, die ich nächsten Herbst übers Jahr zu machen denke. Ich bin wahrlich in dem Falle, mir, im ganzen Bewußtsein, wie wenig ich vermag, und wie ich mehr durch die Umstände als durch mich getragen werde, mit voller Aufrichtigkeit etwas weniger Glück zu wünschen, weil ich

den heidnischen Glauben nicht ganz los werden kann, daß oft für geringere Güter uns durch die Nemesis der Götter ein großes entzogen wird. Doch hievon genug!

Den alten ehrenwerthen Jacobi haben wir auch begraben. Wir hatten zwar weniger an ihm, als seine frühern Freunde; das höhere Alter fing an, seine Macht über ihn auszuüben; doch bildete er einen schönen Vereinigungspunkt für uns alle und der Eichbaum, auch seiner Zweige beraubt, gab so Zeugniß von sich selbst. Wir haben ihm eine akademische Feierlichkeit gehalten, wo zu seinem Andenken drei Reden gehalten wurden, die letzte von mir. Der alte Schlichtegroll, welcher außer natürlicher Schwäche auch noch durch häusliche Leiden gedrückt war, hatte ganz vergessen, mir sagen zu lassen, daß die öffentliche Sitzung zu diesem Zwecke den 1. Mai bestimmt sei, und so erfuhr ich erst den zweiten Tag vorher, einem Donnerstag, daß ich den Sonnabend eine Rede halten sollte, die ich noch gar nicht vorbereitet hatte. Den Freitag früh durchlief ich noch einmal Jacobi's Schriften, den Nachmittag schrieb ich nieder, was ich zu sagen hatte und den Sonnabend vor Mittag brachte ich es in Ordnung und ins Reine und so soll es auch, als eine Skizze und Bezeichnung der Hauptpunkte seines Verdienstes ohne weitere Ausstattung in das Publikum treten.

Und hiemit grüße ich Sie von ganzem Herzen und mit alter Liebe und Treue.

13.

Thiersch an Jacobs.

München, den 8. Juni 1819.

Sie werden unseren ständischen Angelegenheiten mit fortdauernder Theilnahme, ich hoffe auch mit steigendem Vertrauen gefolgt sein. Die große Angelegenheit scheint jetzo gegen innere und äußere Feinde vollkommen gedeckt, und der König hat den geheimen Noten und den nicht geheimen Allarmisten mannhaft Stand gehalten. Der letzten Deputation der Stände hat er gesagt: „Ich weiß es, daß Sie es gut mit mir meinen. Seien Sie dasselbe von mir überzeugt. Sehen und hören Sie nicht auf das, was rechts und links gesagt wird, ich thue es auch nicht, sondern sagen Sie offen und gerade jedesmal, was Sie für gut und recht halten. Ich bin bereit, Ihnen alles zu gewähren, was Sie vernünftiger Weise fordern können, denn ich wiederhole es: die Liebe meines Volkes ist mein Glück."

Die Reichsräthe sind nach allem, was man hört, von der besten Gesinnung, die Prinzen vor allem. Ungefähr acht geben dort den Ton an,

die andern folgen und seit gestern hat man Nachricht, daß der Antrag auf Einführung des Landrathes sogar mit wesentlichen Verbesserungen bei ihnen durchgegangen. Dem Montgelas ist es nicht recht, daß zu viel bewilligt wird. „Die Menschen verstehen nicht, was sie zugeben. Wäre es nur darum, so könnte man darüber lachen, daß sie Dinge entscheiden, von denen sie keine Kenntniß haben. So aber muß man selbst mitzahlen und ist der dupe wie die andern." Von der zweiten Kammer hat er geäußert, sie zeige mehr Geist und Beredtsamkeit, als man ihr zugetraut, doch behandle sie die Dinge etwas oberflächlich. — Hornthal sei eine der Ständeversammlung nöthige Person und stelle den übrigen, was man im Billardspiel das à qui nenne. — Uebrigens sei er ein hétérogène, der Präsident ein imbécile und das gehe sehr gut zusammen. Ich glaube, die zweite Kammer hat gerade das Nöthige an Talent, Einsicht und Beredtsamkeit. Bedeutend mehr oder weniger würde schädlich sein, wenigstens vor der Hand. Im Ganzen haben einige ausgezeichnete Mitglieder, vor allen Hecker, ihr den gehörigen Takt und gerade genug Selbstständigkeit gegeben. Es ist eine Freude, wenn die Sitzung lebhaft wird, die schon sehr reichhaltigen Debatten und die Erwiderungen der an Gewandtheit schon recht erstarkten Sprecher mit anzuhören. Ich halte die gute Sache auf jede Weise für geborgen. Ein harter Strauß ist freilich das Militär, wo Stände und Regierung um eine Million verschieden sind und beharrlich scheinen. Doch wird sich auch dieses ausgleichen.

In unserm literarischen Treiben geht es auf gewohnte Weise. Die Akademie schläft. Der letzte Band der Denkschriften liegt seit Monaten fertig und erscheint nicht, weil S. mit der Vorrede nicht kann zu Stande kommen. Der alte Herr wird diesem Posten von Jahr zu Jahr weniger gewachsen. Consulto nobis et facto opus. Beides fehlt ihm und er sieht es auch wohl selbst ein; aber das ändert nichts, und wenn es nicht bald durch irgend einen Gott anders wird, kommen wir mit unserer Linkischheit und Unthätigkeit in Gefahr, ein Gespött der Kinder zu werden. Es ist das ein reiches Kapitel, das ich wohl einmal mit Ihnen durchsprechen möchte.

14.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, 10. November 1819.

Da Sie in Ihrem letzten Briefe die Angelegenheiten von Deutschland berühren, so kann ich auch nicht davon schweigen, um so weniger, da ich Tag und Nacht an diese Dinge denke. Nie hätte, dünkt mich, irgend etwas

geschehen können, was den Mangel an Weisheit, Gerechtigkeit und Edelsinn, der jetzt in den Cabinetten herrscht, vollkommener aufdecken konnte. Wenn ein Geist der Unruhe in Deutschland herrscht, so ist er lediglich aus dem Hasse der Willkür entsprungen, und was man unbesonnener Weise mit dem Namen von demagogischen Umtrieben brandmarkt, ist der heiße Wunsch und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und gleichförmiger Anerkennung religiöser Grundsätze in der Regierungskunst. Da sich diese Sehnsucht hauptsächlich der Gemüther der Jugend bemächtigt hat, so ist es gar kein Wunder, wenn sie sich bisweilen in ungehörigen Formen und in Kraftphrasen ausspricht, die an Verrücktheit streifen, hin und wieder auch wirkliche Verrücktheit sein mögen; aber die Quelle selbst, die so rein und edel ist, statt sie in sichere Canäle zu leiten, mit Gewalt verstopfen zu wollen, ist der Gipfel von Unsinn und Uebermuth, zugleich aber ein Bekenntniß von feiger Schwäche, die, wo sie zum Vorschein kommt, unvermeidlich Verachtung nach sich zieht. Indem man von allem dem, was die Völker seit fünf Jahren mit vollem Rechte fordern, und mit beispielloser Geduld erwarten, das gerade Gegentheil thut, zeigt man freilich für den Augenblick, daß man die Gewalt in den Händen habe, wendet aber zugleich alle Herzen ab, und ruft auch bei den Guthmüthigsten Erbitterung auf. Was auch immer die Folgen von diesen Schritten sein mögen, so viel ist gewiß, daß sie ihre Urheber brandmarken, die mit solcher Schamlosigkeit vor den Augen von ganz Europa die unerhörtesten Verleumdungen über eine Nation ausgießen, die seit länger als 25 Jahren Beispiel der grenzenlosesten Geduld gewesen ist. Wäre nur irgend ein Grund, wäre nur der Schein eines Grundes vorhanden! wäre nur irgend wo ein Aufstand, eine Ungebühr, eine Rottung vorgefallen! Und mit welchem Gefühl muß dieses langmüthige Volk auf seine Regierungen sehen, die, statt laut zu erklären, wie die Wahrheit forderte, daß in ihren Ländern die tiefste Ruhe herrsche — wie dieses in ganz Sachsen und Thüringen, in Churhessen, Hannover, Bayern, Würtemberg u. s. w. der Fall ist, lieber gemeinsame Sache mit einem Metternich und Gentz machen, und Maßregeln gut heißen, die, wenn ein Zunder des Aufruhrs in Deutschland wäre, ihn zur Flamme bringen müßten? Wie wenig ist doch das, was die Menschen aus der Geschichte lernen, selbst wenn sie vor ihren Augen geschieht! Wann ist je das discite justitiam mit hellern Zügen am Himmel geschrieben gewesen, als in dieser Zeit des höchsten Uebermuths und der tiefsten Demüthigungen? und was hat man herausgelesen? Ein armseliges principiis obsta, das man durch Anwendung einer rohen Gewalt zu befolgen glaubt. Das Einzige, was mich bei dieser Schande noch einigermaßen tröstet, ist, daß die geistige Macht, die in dem unterdrückten Volke liegt, doch wohl am Ende obsiegen, und sich also auch hier kund thun wird, daß es die Bestimmung dieses

Volkes ist und bleibt, Alles durch sich selbst zu werden, und seine Lorbeern mit Mühe und Schweiß zu erkämpfen. Dies ist des deutschen Volkes Herrlichkeit, von deren Theilnahme die Fürsten muthwillig und hartherzig scheiden, die es durch Revolutionstribunale und Preßzwang zu Knechten machen wollen.

Es ist eine reiche Saat von Bösem ausgestreut. Möge sich auch das Böse zum Guten wenden! — —

15.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, 24. Februar 1820.

Was wird nun die unglückliche Ermordung des Duc de Berry wieder Neues bringen? Aus Bösem kann nur Böses hervorgehen; und ist es nicht merkwürdig, wie der oligarchische Geist auch dieses Ereigniß sogleich mit sichtbarer Begierde ergriffen hat, um der Nation in der ersten Bestürzung einige Freiheiten aus den Händen zu winden! So gering die politische Weisheit seit Napoleons Sturz in den Cabinetten sich zeigt, so groß ist doch die diplomatische Pfiffigkeit, und vorzüglich das kalte Blut, womit man den Augenblick benutzt. Denn nur für den Augenblick arbeitet man. So haben die beiden einander entgegenstehenden Stände ihre ursprüngliche Bestimmung vertauscht. Der Bürgerstand will etwas bestehendes, dauerndes, ein festes Gesetz, eine Constitution; der Adel hingegen, provisorische Maßregeln, kleine armselige Hülfsmittel, um sein gefährdetes Dasein noch auf einige Stunden zu retten. In allen diesen hochadligen Berathungen präsidirt die Furcht, die hier die Tochter des armseligsten Eigennutzes ist. Wo soll da die Weisheit eine Stimme bekommen?

Vossens Buch gegen Stolberg enthält in Beziehung auf die adelige Beschränktheit und das eigentliche Wesen ihrer Religiosität, womit sie in Holstein so vielen Prunk treiben, sicher viel wahres; aber die Persönlichkeit, mit der dieses wahre gemischt ist, wird nicht nur die guten Wirkungen, die es haben könnte, vernichten, sondern vielleicht, ja ganz gewiß, eine der guten Sache des geläuterten Protestantismus nachtheilige Stimmung hervorbringen. Ueberall fragt man: Warum denn erst jetzt? warum mit solcher Bitterkeit? Und da es hier allerdings an einer genügenden Antwort zu fehlen scheint, so ergänzt man sie durch die Vermuthung einer persönlichen Erbitterung. Auch das, was der Sache selbst zuträglich wäre, die genaue Angabe so vieler kleinen, den Grafen gravirenden Umstände, wirkt nachtheilig für den Verfasser, der bei dem Freunde den Späher machte und nichts

vergaß, und wirkt dann wieder nachtheilig auf die Sache selbst zurück. So überzeugt mich auch diese Erscheinung, daß Einmischung von Persönlichkeiten einer Sache immer mehr schadet als nützt, und die Flamme des hellsten Lichtes umdüstert. Man sorge nur für die Reinheit der Flamme, so wird sie schon das finstere Treiben der Menschen erleuchten. Wo sollen sich die Dämonen bergen, wenn es keinen dunkeln Winkel mehr gibt?

16.

Thiersch an Jacobs.

München, den 28. Mai bis 4. Juni 1820.

Mein theurer und verehrter Freund!

Die Feierabende von Meinau habe ich meiner Frau größtentheils selbst vorgelesen und sie auf die leichteste Art in die Residenz und zur Kenntniß ihrer Bewohner gebracht, d. h. ich habe sie in die Tasche gesteckt und mit mir hineingenommen. Von der Frau von Roggenbach, der Hofmeisterin der beiden ältesten Prinzessinnen, welcher ich sie zuerst mit den nöthigen Erläuterungen übergab, haben sie ihren Weg durch die Hände der sämmtlichen Prinzessinnen und Gouvernanten zur großen Erbauung aller gemacht. Prinzeß Sophie sagte mir, sie hätte das Buch verschlungen. Mehrere Abschnitte daraus sind beim Thee vorgelesen worden, den die Gouvernanten zusammen trinken, während die Prinzessinnen sich auf ihre Art unterhalten und der König einige Stunden in der Gesellschaft zubringt, der sich dann erzählen, unterhalten und, wenn es gut zu hören, auch etwas vorlesen läßt. Ich habe Ihnen also natürlich vielen und schönen Dank aus mehr als einem schönen Munde zu sagen.

Die unglückliche Vermählungsgeschichte zwischen der Prinzeß Elisabeth, die ich nun seit fast 10 Jahren unterrichtet habe, und dem Kronprinzen von Preußen wird von Zeit zu Zeit und zwar vom Berliner Hofe immer von Neuem aufgeregt. Auf der einen Seite stehen die beiden jungen Leute mit entschiedener Neigung zu einander und die Liebe des Kronprinzen noch durch die Achtung erhöht, welche der Entschluß eines liebenden weiblichen Herzens, ein großes Glück nicht mit Beunruhigung und Störung ihrer sittlichen und religiösen Ansichten und Gefühle zu erkaufen, nothwendig in ihm erwecken mußte, auf der andern der in Einseitigkeit befangene Berliner Hof, an dem dieselbe alte erstarrte und verstockte Partei, die alles Leben und alle Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse zum Bessern hemmt, dem König fortdauernd es zur Gewissenssache zu machen sucht, die Hand seines Sohnes

keiner Katholikin zu geben, und sich zu ihrem Zwecke einiger alter Hofmeisterinnen und eines Bischofs in Königsberg mit dem besten Erfolg bedient. Entschieden ist das Verhältniß der jungen Leute unter ihnen auch noch dadurch, daß die Prinzessin die Hand des Großherzogs von Modena ausgeschlagen, weil es ihrem Gefühl widerstreitet, sich mit einem Manne zu verbinden, dem sie ihre Neigung nicht mehr zuwenden könnte. Der Brief, den sie darüber an ihre Tante, die Prinzessin von Baden, geschrieben hat, ein Muster von dem feinsten Takt und einfacher Enthüllung eines tiefen Gefühls, ist in des Kronprinzen Händen und wird von ihm als ein Heiligthum bewahrt, wie umgekehrt die Prinzessin von ihm einen besitzt, den er an dieselbe Vermittlerin geschrieben hatte. Jetzo hat der preußische Hof wieder anfragen lassen, ob die Prinzessin sich noch nicht zum Uebertritt entschlossen habe, und angekündigt, daß man nach drei Monaten, im Fall sie bei ihren Ansichten beharre, den Kronprinzen zu einer andern Heirath bewegen werde. Neue Sorgen, neue Thränenströme der Frau von Roggenbach, die mir als dem alten Hausfreund ihrer Zimmer und Umgebung gewöhnlich mittheilt, was sich neues begeben hat. Ich schreibe Ihnen diese Heimlichkeiten, weil ich Ihre Theilnahme an dem königlichen Hause wohl kenne, natürlich zunächst zu Ihrer eigenen Notiz. Wäre nur irgend ein Mittel, den Knoten zu lösen; aber wie jetzo die Sachen stehen, sehe ich keine Möglichkeit. Nur eine durchgreifende Veränderung im preußischen Regierungswesen kann auch in dieser Sache dort andere Ansichten an die Tagesordnung bringen.

Daß Sie meinen Pindar bekommen und zu lesen angefangen haben, sehe ich an der freundlichen Art, wie sie seiner gegen Emil und Schlichtegroll gedenken. Es war mir lieb, daß auch Sie die Zueignung billigten. Ich war eine Zeit lang unentschlossen, ob ich sie lassen oder unterdrücken sollte, nicht aus Furcht, in die Gräuel der demagogischen Untersuchungen verwickelt zu werden, nicht aus Rücksicht auf meine Frau, die mir sagte, sie würde mich lieber nach Italien als nach Mainz reisen sehen, sondern wegen meines Verhältnisses zum königlichen Hause und weil ich den König durch die Bemerkungen und Einflüsterungen, die ich dadurch gegen den Lehrer seiner Kinder, über seine unglückliche Wahl zu einem so wichtigen Geschäft u. dgl. veranlassen konnte, nicht wollte gekränkt wissen. Diese Rücksicht hatte mich bewogen, an Fleischer zu schreiben, er solle die Zueignung, die jetzo ohne Zweck und verspätet sei, unterdrücken. Er antwortete mir, sie sei schon gedruckt, er wolle aber die beiden Bogen cassiren und bäte mich um Manuscript zur Ausfüllung der dadurch erledigten Seiten. Ich hätte dahin nun zwar leicht die Inhaltsanzeige können setzen lassen, die jetzo das Ganze schließt; doch schien es mir Feigheit, das schon gedruckte noch zurückzunehmen. Ich ließ also alles, wie es war, und will es darauf ankommen lassen, ob dem

König davon Notiz gegeben wird. Lächerlich würde sich übrigens Jemand machen, der hier bei uns und gerade in meinem Belang demagogische Umtriebe wittern würde. Gebe der Himmel, daß meine Worte eine gute Stätte finden.

Uebrigens stehe ich hier, da man doch überall französische Benennung sucht, stark in dem Rufe eines Constitutionellen und Liberalen, habe aber dadurch den Vortheil, mit dem König und einem großen Theil der Regierung zu Einer Fahne, um nicht Partei zu sagen, zu gehören. Auch ist dadurch mein Credit bei der Frau von Roggenbach, welche fortdauernd mit den ältern Prinzessinnen ist, und ziemlich aristokratisch und breisgauisch gesinnt ist, nicht geschwächt worden und erst neulich habe ich in ihrem Auftrag den Prinzessinnen ein halbes Dutzend Vorlesungen über die spanische Constitution gehalten, ohne sie in den Abgrund der Hölle zu verdammen.

Aus der Beilage zur neuesten Lieferung des in England wieder aufgelegten Thesaurus linguae Graecae von Stephanus sehe ich, daß Hermann für das unförmliche Werk an einem Buche über den attischen Dialekt schreibt und an einer Abhandlung de particula ἄν. Nun werden wir ja wohl erfahren, was ἄν bedeutet, da die bisherigen Untersuchungen des Leipziger Grammatikers nur gelehrt, was es nicht bedeuten kann.

17.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, 3. Juli 1820.

Was Sie mir von den Hindernissen schreiben, die sich der Verbindung des Kronprinzen von Preußen entgegensetzen, hat meine Theilnahme sehr in Anspruch genommen. Was für ein närrisches Wesen ist das? Man läßt eine Tochter die griechisch-katholische Religion annehmen und verlangt, daß die Schwiegertochter die römisch-katholische ablegen soll! und diese Zumuthung macht man einer Familie, in welcher die gemischten Heirathen herrschen, und zu einer Zeit, wo man selbst in Oesterreich der Ketzerei einen so nahen Platz am Throne erlaubt! Der preußische Ruhm scheint auf allen Punkten zurück zu weichen. Im Studienwesen gilt jetzt Beckedorf — der Lobredner der Leibeigenschaft — vorzüglich; Nicolovius und Süvern, die sich seinem Schulplane widersetzen, sind dadurch in eine schlechte Stellung gekommen, und man fürchtet, daß sie am Ende auf ihre Plätze Verzicht thuen müssen, um sie diesem Beckedorf einzuräumen. Auch Schöll gilt viel, und dieser Schöll ist ganz im Interesse der illiberalen Partei. Die besser gesinnten

werden zurückgedrängt. Was hilft es, von den Tugenden des Königs zu sprechen, wenn diese in nichts sichtbar werden, und nur im Nichtsthun bestehen? — Wie mag es kommen, daß manche Zeiten an einer so entsetzlichen Asthenie der Regierungen leiden? Hat denn Napoleon alle Kraft an sich gezogen und mit sich in sein Felsennest genommen? oder hat das Jahr 14 Alles, was sich von Tüchtigkeit in Europa fand, aufgezehrt? Denken Sie nur an die Masse großer Talente in jeder Gattung, über die Napoleon gebot; und wie sich jetzt der König von Frankreich mit einem Dutzend von Menschen abquält, die der Reihe nach die verschiedenen Portefeuilles unter den Arm nehmen, und ohne alle geistige oder sittliche Größe nur durch die Umstände fortgeschoben werden. Der Zauber der Macht, der sonst die Regierungen umgab, ist überall verschwunden; an seine Stelle sollte die dauerhaftere Macht der Tugend, der Offenherzigkeit, der Redlichkeit getreten sein. Nun sehen Sie aber, was überall geschieht, und wie man mit schlecht verdeckter Hinterlist, selbst die Institute der Freiheit in Werkzeuge des Despotismus zu verwandeln weiß. — Daß man bei uns an eine Verfassung dächte, hab' ich hier noch nicht gehört; es ist auch nicht wahrscheinlich, da unsern Ministern, bei aller Ehrlichkeit, sicher vor nichts so sehr graut, als vor der Nothwendigkeit einer mündlichen Verantwortlichkeit. Wir haben auch eben keine Ursache über unsere Landstände zu klagen, und ich zweifle, ob in einem kleinen Lande, wo sich Alles so entsetzlich nah berührt, bei öffentlichen Verhandlungen und freien Wahlen etwas Kluges herauskommt.

18.

Thiersch an seine Frau.

Dresden, den 12. September 1820.

Mein erster Gang war gestern auf die Post, wiewohl ich vorhersehen konnte, daß noch kein Brief von Dir hier sein würde. Ich konnte doch den sechsten an Dich selbst abgeben und die schwarze Tafel besehen, an der hier wie in Leipzig täglich die poste restante angekommenen Briefe auf einem Bogen Papier angekündigt werden, und die mir in den nächsten Tagen durch Angabe meines Namens verkündigen sollte, daß Nachrichten von Dir, meine geliebte Frau, und von den Kindern angekommen seien.

Von der Post ging ich zum Hofrath Böttiger, der mir auf einem Beine entgegengehinkt kam, weil er am andern das Zipperlein hatte, übrigens aber bereits (es war um 9 Uhr) in vollem Ornat war. Er begrüßte mich mit vielen freundlichen Worten und führte mich gleich, wie er sagte, in sein

Kabinet, wo er interessante Fremde für mich eingeschlossen hatte. Es war der große Bildhauer Thorwaldsen mit einigen Reisegefährten, dessen Hiersein ich gestern schon erfuhr und dessen Bekanntschaft mich hier überraschte. Er ist ein großer stattlicher Mann mit schon ergrauendem Haare, aber jugendlich frisch und von ächt klassischem Gepräge in Mienen wie im Ausdruck seiner Gedanken. Der geistreiche Herr Hofrath sprang trotz des Zipperleins sehr heiter in dem engen Raume seines Kabinets umher, um von dem Weine, den seine Tochter aufgetragen, fleißig einzuschenken und nöthigte unter allerlei Späßen und Gesundheiten zum Trinken. Abgerechnet sein Uebel schien er mir jetzo sogar rüstiger und herausgefütterter, als vor zwölf Jahren, und von dem Meister einer ländlichen Schule alle Manieren abgelegt zu haben, um die der feinen Welt anzulegen. Auch war sein Gespräch weniger geschraubt, wie sein Styl, auf französische Art wechselnd, wiewohl er nicht selten Personen und Sachen verwechselte. „Einige Verwirrung läuft dabei mit unter.“ Auch hob er mit Wohlgefallen die Nachrichten hervor, die er von großen und wichtigen Personen über Dinge des Tages vernommen hatte. Mir zeigte er dazwischen neuangekommene Bücher, schob mir ein Packet Morgenblätter und Abendblätter zum Lesen in die Tasche und äußerte, daß wir unsern Operationsplan bald überlegen wollten. Wir gingen hierauf zusammen, um mit Thorwaldsen die Gypsabgüsse zu sehen. Zuvor war noch der Aufseher des Münzkabinets und der Antiken, Herr Dr. Hase, ein freundlicher und gefälliger Mann, gekommen, der mit Böttiger wetteiferte, mir seine Dienste anzubieten, wiederholt zum fleißigen Besuch der Antiken einladete, wobei Böttiger bemerkte, daß die Thore derselben weit aufgethan würden, wenn die Epochen ihren Einzug hielten. Thorwaldsen sprach weniger und nicht ohne Schwierigkeit und Befangenheit im deutschen Ausdruck. Er geht von hier nach Warschau, wo er für den Fürsten Poniatowsky ein bronzenes Monument zu verfertigen übernimmt, denkt aber vor der Hand dort nur die Gelegenheit zu besehen und die Sache einzuleiten, um das Werk dann ruhig in Rom auszuführen. Von dort geht er über Wien nach München, wo er einige Tage verweilen wird, und dann nach Rom über Venedig gegen Mitte des October. Da er hörte, daß ich um dieselbe Zeit auch in München sein würde und den Plan meiner italienischen Reise für dieses Jahr wieder hervorzusuchen anfange, rieth er mir sehr, ihn jetzt auszuführen, weil für die Ruhe Italiens nichts weiter zu fürchten sei, und bot mir einen Platz in seinem Wagen an, der geräumig und jetzo nur von ihm und einem jungen Reisegesellen besetzt sei. Natürlich wies ich ein solches Anerbieten für den Fall, daß ich mich noch zu der Reise entschließen würde, nicht von der Hand, um so weniger, da es von diesem Manne kam und mir sein ganzes Wesen aufrichtig zu sein schien; doch bleibt alle weitere

Berathung bis zu meiner Ankunft bei Dir und der Erwägung der Umstände, die ich finden werde, ausgesetzt.

Bei den Gypsabgüssen ließ sich aus dem, was Thorwaldsen äußerte, viel lernen und selbst Böttiger machte mehr den Zuhörer, doch wurde dieser durch die stärker werdenden Schmerzen seines Fußes genöthigt, schneller aufzubrechen, als ihm lieb war. Ich ging dann mit Thorwaldsen und dem Dr. Hase allein zu den Antiken, die der ihnen verwandte Bildhauer zum letzten Mal besuchte, weil er den Tag darauf abreisen wollte. Mir war dieser Besuch mit ihm besonders etwas gefundenes, weil er mit besonderer Klarheit und Bestimmtheit das Schöne beurtheilte und das falsch Ergänzte oder durch Ueberarbeitung Verdorbene hervorhob, auch mehreres falsch Gedeutete richtig zu bestimmen wußte. Für den Rest des Tages war er mir verloren, da er bei dem dänischen Gesandten speiste und auch den Abend noch in Gesellschaft war, doch war ich bis gegen drei Uhr mit ihm zusammen und empfand auch die Kraft, die ihm innewohnt, diejenigen, welche sich ihm nähern, schnell anzuziehen und in einem rein menschlichen Wohlwollen festzuhalten. Er wiederholte sein Anerbieten öfter und dringlich und ich schied von ihm nicht ohne mein Glück zu preisen, das mich noch für den letzten Tag seines Aufenthaltes in Dresden ihm gleichsam in die Hände geführt hatte.

19.
Thiersch an Günther.

München, 9. April 1821.

Die Nachrichten meines ersten Briefes [über die Besiegung der Revolution in Neapel durch Oesterreich], mein theurer Schwager, haben sich, wie Sie indeß aus den Zeitungen werden gelesen haben, vollkommen bestätigt, und kommt es nicht noch in Calabrien oder Sicilien zu unruhigen Bewegungen, so sind jene Händel als vollkommen beendigt anzusehen. Mit dem Namen ist auch der Geist der alten Umbrier, Marser und Samniter aus jenen einst kriegerischen und nun kraftlosen Völkern gewichen, so daß sie dem Fremden, welcher sie an Händen und Füßen fesseln wird, mit Oelzweigen entgegengehen, statt ihn mit Waffen zu bekämpfen. Der düstere Geist, welcher über Oesterreich waltet, wird seine breiten und lastenden Flügel auch über die letzten Fluren jenes schönen aber unglücklichen Landes ausbreiten, und Jesuiten nebst Aristokraten und Dienern der Despotie werden auch dort als die einzigen Stützen des Thrones erkannt werden. Die Rede des Kaisers von Oesterreich an die Professoren von Laybach hat im ganzen Umfang der österreichischen Monarchie

ihre Ausführung erhalten. Die Wissenschaften und jede selbstständige Regung ist auf das Schmählichste gefangen, und sogar die naturhistorischen und medizinischen Wissenschaften sind meist ganz unterdrückt, theils an so feste Lehrformen und Lehrbücher gebunden, daß sich alles um geistloses Ablesen und Erlernen vorgeschriebener Formen dreht. Die Ansicht, daß ein geistloses Erlernen großer Massen von gleichgiltigen Dingen das beste Mittel sei, die Gemüther der Jugend und mit ihnen der Nation abzustumpfen und zu ertödten, ist dort aufgefaßt und mit furchtbarer Consequenz bis auf den ersten Unterricht durchgeführt. Der Himmel gebe, daß es bei dem Einen Karlsbader Versuche bleibt, diese Influenza auch in Deutschland einzuführen.

Während Italien seinen Nacken beugt, erhebt Griechenland sein Haupt, obwohl dieselbe Politik, welche Italien gefangen hält, seine Kämpfe als Empörung gegen gesetzmäßige Ordnung der Türken erscheinen, und von ihren Erfolgen wenig oder nichts zu uns gelangen läßt. In dem Briefe eines der ersten griechischen Häuser, Drossino in Wien, dem ich die Besorgung von Briefen und Schriften nach Griechenland aufgetragen hatte, und das mir darauf antwortet, heißt es unter andern unterm 31. März:

„An Herrn Kumas in Smyrna schreibe ich den 3. April. Wer weiß, „ob mein Brief ihn noch antreffen wird! Gott gebe, daß ihm nichts ge„schehen ist, denn bei diesen überall ausgebrochenen Begebenheiten zwischen „Griechen und Türken ist Alles zu befürchten. Die griechischen Fahnen sind „in ganz Griechenland aufgepflanzt, und alles läuft zu den Waffen. Gott „segne unsere gerechte Sache!“

Ist diese Nachricht in ihrem ganzen Umfange wahr, so dürfen wir dort wichtigen Begebenheiten entgegensehen. Die Griechen haben in Europa den Vortheil, daß sie die zahlreicheren sind, unter sich einzelne nie bezwungene Stämme zählen, wie die Mainoten im Peleponnes, welche 10,000, die Agraphen in den thessalischen Gebirgen, welche 20,000 Bewaffnete stellen können u. a. Dazu haben sie im Stillen einen festen Grund zu bedeutender Seemacht gelegt. Gegen bestimmten Zoll haben sie seit vielen Jahren von den Türken die Erlaubniß, ihre Kauffahrer zum Schutz gegen Seeräuber zu bewaffnen, und über 200 griechische Fahrzeuge von 5 bis 20 Kanonen bedecken die Meere und tragen die griechische Flagge bis nach Amerika und Petersburg. Die ganze türkische Flotte, die obersten Stellen ausgenommen, ist von Griechen bemannt, ihre fürstlichen Familien besitzen alten, ihre Handelshäuser neuerworbenen großen Reichthum und die Sehnsucht nach Befreiung von der unerträglichen Sklaverei, unter welcher sie seufzen, hat in den letzten 30 Jahren bei den gewaltigen Katastrophen, welche das übrige Europa erschütterten, bei ihrem stets wachsenden Verkehr mit europäischen Völkern und Sitten, vorzüglich aber weil das Licht der Wissenschaften wieder

angefangen hat, sein verdunkeltes Mutterland zu beleuchten und die große Vorzeit ihnen aufzuhellen, allmälig das ganze Volk durchdrungen. Gelingt es den Führern, diese Stoffe des großen Unternehmens zu sammeln und zu verbinden, und haben sie den Muth und Kraft genug, rasch zu Werke zu gehen und ihren Feind unmittelbar im Sitze seiner Macht, in Konstantinopel anzufallen, so ist große Wahrscheinlichkeit, daß sie ihn aus Europa hinauswerfen, ehe aus Asien Hülfe kommen kann.

Die piemontesischen Angelegenheiten sind zwar noch nicht ganz ausgeglichen, indeß haben die Reste des Widerstandes, wie jetzo die Dinge stehen, keine Bedeutung. Nach Privatnachrichten von dort ist zwar die Bewegung noch groß, besonders in Genua und Turin (Alessandria mit einer Besetzung von 20,000 Mann beharrt ohnehin im Aufstande), aber ohne feste Richtung und Haupt. Es ist kaum ein Zweifel übrig, daß nicht die Bewegungen in Piemont ihren letzten Ring gleichsam an dem königlichen Throne, ihren Mittelpunkt in den Intriguen des Pallastes gehabt haben. Die Regierung war so gut wie ganz in den Händen der Königin, und diese hat sie mit solcher Härte und Unverschämtheit geführt, daß sie beim Eintritte der Katastrophe in Gefahr war, von dem wüthenden Volk zerrissen zu werden. Nur die Dazwischenkunft des Prinzen von Carignan, den sie haßt und verfolgt, hat, sagt man, ihr Leben gerettet und ihre Wagen glücklich über die Grenze gebracht. Unter den Plänen, welche sie mit Hartnäckigkeit verfolgte, war auch dieser, die Thronfolge diesem Prinzen zu entziehen und ihren Töchtern zu verschaffen, zunächst der Herzogin von Modena, und alle auf das äußerste zu verfolgen, welche sie diesem ihren höchsten Wunsche entgegen sah oder glaubte. Ihn zu erreichen, waren alle Mittel, auch die ärgsten, gut, und sie allein hat eine beinahe ganz eingeleitete Vermählung des Prinzen mit der ältesten Tochter unserer Königin hintertrieben, indem sie denselben, der in einer französischen Militärschule erzogen ist, der Königin als roh, ausschweifend, unwissend mit allen Farben eines ergrimmenden Hasses geschildert hat, um zu verhüten, daß nicht seine Ansprüche durch diese Vermählung für die Thronfolge eine Garantie erhielten, welche umzustoßen sie sich zu schwach fühlte. Der Prinz schloß dann gegen seine Neigung eine Verbindung mit einer toskanischen Prinzessin und fühlte sich seit dem Anfange derselben durch sie unglücklich. Auf einer Reise, die er hierauf durch einen Theil von Deutschland machte, kam er auch über München, in der Absicht, sich an unserm Hofe einzuführen und durch seine Persönlichkeit, durch sich selbst zu zeigen, daß er ein anderer sei, als wofür man ihn ausgegeben und gehalten habe. Und was geschieht? Als ein junger Herr von einnehmender Gestalt, von Bildung und liebenswürdigen Manieren gefällt er der Königin so ausgezeichnet, daß sie es mit Schmerz empfindet, ihn zurückgewiesen zu haben.

Er selbst aber sieht die Prinzessin, um die er sich beworben, sieht sie wiederholt und ihm begegnet, was später dem Kronprinzen von Preußen, er wird von ihrer Liebenswürdigkeit tief ergriffen, fühlt für sie rasch eine leidenschaftliche Neigung erwachen und entdeckt am Ende seinen Zustand der Königin. Zu welchen Scenen es zwischen ihr, die ihn in kurzer Zeit sehr lieb gewonnen, und zwischen ihm, der sich jetzt doppelt unglücklich fühlt, weil er einer Gemahlin verbunden ist, die er nicht liebt, und den Gegenstand einer jugendlichen Leidenschaft jetzt unerreichbar vor sich sieht, läßt sich denken und er ist endlich in großer Verzweiflung abgereist. Der Prinzessin Elisabeth selbst ist dieses alles verborgen geblieben. Beim Ausbruch der Unruhen in Piemont, wo er an der Spitze stand, hat der König noch sich geäußert: „Meine Frau hat es tausendmal bereut, den jungen Mann zurückgewiesen zu haben, jetzt bin ich froh, daß es geschehen ist.“

Bei dieser Stimmung des Prinzen Carignan und seinen Gesinnungen gegen die Königin machte ihn die wunderbare Lage, in welcher er sich befand, natürlich zum Haupte der Opposition gegen die bestehende Regierung, und als diese Opposition durch die Begebenheiten in Spanien, Portugal und Neapel einen Charakter annahm, welcher der neuen Richtung der südlichen Nationen entsprach und sich mit den Häuptern der neuen Ordnung der Dinge in jenen Ländern und selbst in Frankreich in Verkehr und Einverständniß setzte, wurde der Prinz durch die Gewalt der Umstände in eine Stellung und zu Maßregeln gebracht, die er wohl zu Anfang selbst nicht einmal geahnt hatte. Zwischen dem Mißvergnügen eines versäumten Thronerben und dem Entschluß sich durch die Gewalt der völkerbewegenden Ideen zum König von Italien aufzuschwingen, liegen natürlich viele Mittelstufen, welche er in der unglaublichen Bewegung der letzten 15 Monate schnell hinanschritt, bis ihn die unerwarteten Katastrophen im Süden von Italien und die Drohungen von Laibach an sich selbst und seinem kühnen Unternehmen verzweifeln machten. In dem entscheidenden Augenblicke beim Ausbruch der Bewegungen in Turin, als der König ihn zur Besänftigung der Truppen ausgeschickt hatte, war er kurz darauf mit der Erklärung zurückgekommen: „Sire! Sie sind verloren. Nur die Unterschrift dieser drei Erklärungen kann Sie retten: Verkündigen Sie die Einheit Italiens, die spanische Verfassung und den Krieg gegen Oesterreich; aber Sie haben nur fünf Minuten Bedenkzeit.“ Die Abdankung des Königs war die Folge dieser Scene. Diese Nachricht ist aus Briefen aus Turin an den Herzog von L. [Leuchtenberg] gezogen und vollkommen sicher.

Vergangenen Sommer hat der Bibliothekar Scherer in Gesellschaft des Grafen Pahlen, russischen Gesandten an unserm Hofe, die Schweiz durchreist, nebst Oberitalien und Piemont. Sie haben sich mehrere Wochen in

Turin aufgehalten, dort den Geist der Parteien, ihre Absichten und Stärke kennen gelernt und hatten alles ziemlich offen und anerkannt gefunden. Carbonari heißen dort wie überall in Italien die Freunde der neuen Ideen, welche Italien politisch und kirchlich reformiren und in eine europäische selbstständige Macht verwandeln wollen. Eine engere Verbindung findet wenigstens unter der unberechenbar großen Mehrzahl nicht statt, sondern nur die Gleichgesinntheit, welche macht, daß wo sich Gelegenheit findet, sie gemeinsam handeln. Daß übrigens in dieser großen Masse des hellersehenden und vielleicht gesunderen Theiles der Nation nicht auch unlauteres und geheimes Treiben obwalte, ist kaum zu zweifeln, nur an ausgebreitete Verschwörungen scheint mir nicht zu denken. Ihr Geheimniß ist die Schwäche ihrer Gegner, die moralische nämlich, welche letzthin den bekannten Korrespondenten der allgemeinen Zeitung mit zwei Kreuzen zu dem außerordentlichen Bekenntniß brachte, die französische Regierung könne deshalb keine Armee zusammenziehen, weil wenn die Bewegung auch nur in einem einzelnen Bataillon ausbräche, man kaum mehr im Stande sei, sie zu hemmen.

20.

Thiersch an Günther.

München, den 21. April 1821.

Mein theurer Herr Schwager!

Was ich Ihnen von Piemont schrieb, ist indessen eingetroffen, daß die Revolution ohne Haupt, ohne Einheit und bei dem ungeheuern Mißverhältniß zwischen ihren Mitteln und ihrem Zwecke, ein schleuniges Ende gefunden hat. Uebrigens treten jetzo die Motive, der ursprüngliche Plan, die Mittel, welche man hatte, und auf welche man rechnete, allmälig in ihrem ganzen Umfange hervor, und daß man der über den ganzen Süden von Europa ausgebreiteten liberalen Partei, welche in ihren letzten zusammenhängenden Maßregeln zwar gestört, aber noch keineswegs überwunden ist, noch Macht und Mittel in großer Menge zutraut und gigantische Plane, mit welchen sie umgeht, erst zu ahnen, aber desto mehr zu fürchten anfängt, zeigt unter andern auch der Umstand, daß die Russen fortfahren, in Eilmärschen nach Italien zu rücken und die ganze österreichische Macht auf den Kriegsfuß gesetzt wird. Ueber diese ganze Sache will ich Ihnen mittheilen, was ich kürzlich aus sehr zuverlässiger Quelle erfahren habe. Ich muß hiebei Frankreich in die Mitte stellen. Die Royalisten daselbst, deren Plan ist, die Revolution, deren Existenz sie in ihren Folgen nicht überwinden können, in

diesen zwar anzuerkennen, aber sie zugleich zu bannen und sie zu hindern, auch nur einen einzigen Schritt weiter zu thun, unterscheiden sich eben dadurch von den Liberalen. Diese finden den Triumph der Revolution nicht vollständig und wollen sie deshalb durch organische Gesetze und Einrichtungen in ihrer Reinheit darstellen. Eine solche Reinheit aber finden sie in der Constitution von 1791, welche die Nationalversammlung gegeben und Ludwig XVI. angenommen hat. Zwischen beiden steht die Charte und die Regierung gleichsam in der Luft und in der Schwebe, ohne Wurzel in der Nation, ohne engern Verkehr mit ihren Interessen, fürchtend die Royalisten, mit denen sie sich eingelassen, von denen sie bis zur Annahme geschriebener Verträge und Bedingungen ist erniedrigt worden, fürchtend noch mehr die Liberalen, unter deren Fahnen sich jetzo alles versammelt hat, was sich aus den verschiedenen Zeiten der Revolution, besonders aus den Katastrophen des Kaiserreichs zu retten im Stande war, ohne von der royalistischen Partei gleichsam absorbirt zu werden. Beide Parteien sind nicht etwa nur auf der Rednerbühne und in Schriften, sondern in ganz Frankreich so entschieden gegeneinander, daß gewalsame Ausbrüche nicht etwa möglich, sondern mit Bestimmtheit und zwar in ziemlicher Nähe zu erwarten sind. — Die Royalisten haben ihre Armee unabhängig von der Regierung organisirt. Man kennt die Anzahl ihrer Regimenter, die Führer, die Obersten, die Waffenvorräthe, die Hülfsmittel; und ihre Agenten sind in Troppau und Laybach gewesen, nicht ohne geneigtes Gehör zu finden. Sie begehren nicht die Einmischung der Fremden in den Kampf, der ihnen bevorsteht, so lange sie das Feld behaupten können, weil sie fürchten, daß der Eintritt eines fremden Heeres die Nation gegen sie vereinigen würde. Erst wenn sie sollten besiegt werden, sei es Zeit, daß die Verbündeten gegen den gemeinen Feind aufstünden, denn dann sei es ihre Sache, nicht mehr die von Frankreich, die Revolution zu bekämpfen und die Rückkehr eines neuen zwanzigjährigen Krieges zu hindern. Ihr Feldgeschrei ist Rettung der legitimen Monarchie von der Revolution, selbst gegen den Willen der Regierung, welche sie verblendet und charakterlos nennen, während sie den König der Schwäche und der Falschheit anklagen und ihre Augen auf den Grafen Artois richten, der zwar nicht an ihrer Spitze steht, aber unfehlbar an diese Stelle treten würde, wenn es zur Entscheidung kommt. Ihnen gegenüber haben auch die Liberalen ihre Hülfsquellen entfaltet und eingerichtet. Dem Duc de Feltre war es gelungen, ein beinahe ganz rein royalistisches Heer zu organisiren, indem er die Obristen und die ihnen zunächst stehenden Offiziere mit großer Umsicht aus der Partei der sogenannten Reinen auswählte und ihnen überließ, die untern Offiziere, diesen aber, die zuverlässigsten Soldaten zu wählen. Dieses Heer, was etwa 50,000 Mann zählte, wurde vom Marschall

Gouvion St. Cyr aufgelöst und in ein größeres verschmolzen, welches die Zierde der napoleonischen Militärs und alle kriegerischen Reputationen aus den Zeiten des Kaiserreichs in sich aufnahm, und eben durch seine Grundlage, welche in mancher Hinsicht eine nationale war, den Liberalen zugänglich wurde. Kaum war ein Jahr vergangen, so hatten diese in die Gouvionische Armee die ihrige hineinorganisirt, indeß auch die Ultras oder reinen Royalisten die Trümmer der ihrigen sammelten. So standen sich beide beinahe schlagfertig gegenüber, als zuerst das Wahlgesetz, dann der Mord des Duc de Berry der royalistischen Partei die Mittel in die Hände gab, endlich die Männer zu stürzen, welche sie als ihre entschiedensten Gegner verabscheute, besonders den Decazes, die sich der Liberalen auch nur als Mittel bedient hatten, um die neuen Ideen wo möglich zu meistern und die Regierung unabhängig von beiden Parteien in die Mitte zu stellen. Die Entfernung des Marschalls Gouvion St. Cyr brachte in der Person des jetzigen Kriegsministers einen Mann an die Spitze des Militärwesens, der, ohne in die Absichten der Royalisten unbedingt einzugehen, doch die Nothwendigkeit fühlte, durch Umformung des Heeres den Mittelpunkt der liberalen Macht zu sprengen und Frankreich dadurch vor dem Schicksale zu bewahren, seine bestehende Verfassung durch die Erklärung eines mächtigen Willens der Armee verwandeln und in die Folgen hineinreißen zu sehen, welche daraus nothwendig hervorgehen müßten. So standen die Angelegenheiten, als im letzten Sommer die Revolution in Neapel ausbrach, und die ihr ähnliche in Piemont vorbereitet wurde. Die Liberalen, keinen Augenblick müßig, waren seitdem fortdauernd beschäftigt, ihre zerstreuten Kräfte in Ordnung zu bringen, und als vor wenigen Monaten der Schlag in Piemont geschah, waren sie bereits in mehreren Gouvernements weit vorgerückt. Dahin haben ihre Sendungen, Reisen, Correspondenzen gezielt, den Schild in Frankreich zu erheben, so wie die Nachrichten vom Aufstand in Piemont über Frankreich erschallen würden; indeß ihre Organisation war noch nicht vollendet, die Ausbrüche blieben ohne Erfolg, weil sie einzeln, ohne gehörige Vorbereitung und ohne engen Zusammenhang geschahen. Doch ist sehr die Frage, ob nicht jetzo die den Alpen zunächst liegenden Theile Frankreichs in vollen Flammen stehen würden, wenn nicht die Vorfälle im untern Italien, den Plan, Neapel, den Kirchenstaat, Florenz, die Lombardei, Venedig, Sardinien ꝛc. den übrigen südlichen Staaten anzuschließen, und durch den allgemeinen Umschwung der Macht die Liberalen in Frankreich an das Ruder, dadurch aber die Revolution zur Herrschaft und Frankreich an die Spitze der südlichen Nationen zu bringen, in seinen Haupttheilen wäre gestört, und dadurch der europäischen Politik eine andere Richtung gegeben worden. Denn daß dieses ihre Absicht war, und hier eines der größten Unternehmen, das die Geschichte kennt, gescheitert,

wenigstens in einer der Gestalten, unter der es auftrat, gehemmt ist, unterliegt keinem Zweifel. Die verschiedenen Versuche, das alte System der spanischen Hofregierung umzustürzen, hatten ihre letzten und geheimsten Triebfedern in Paris, und diese lagen doch wieder für den, der Umstände und Personen kannte, so offen, daß ich mich zum Beispiel erinnere, wie der Ausbruch von Corunna in Paris einen Monat, ehe er erfolgte, von den Unterrichteten verkündet wurde. Ich sprach nach meiner Zurückkunft dem Grafen Montgelas davon, nannte den Ort, und vierzehn Tage ungefähr später kamen die Nachrichten in den Zeitungen, daß er wirklich erfolgt sei. Ebenso verhält es sich mit den Begebenheiten auf der Insel Leon, in Neapel, in Piemont, und wenn ähnliche auf andern Punkten von Italien nicht zur Krisis gekommen sind, so ist die Ursache allein in der schmählichen Auflösung der neapolitanischen Streitkräfte zu suchen. Das also ist die Erscheinung und die Richtung der südlichen Völker zu Einem Punkte hin. Doch würde man sich mit den Kabinetten von Troppau und Laibach täuschen, wenn man annähme, daß die Liberalen in Paris die letzten und ersten Urheber der Katastrophen und die Anzahl derselben, die Summe der Häuptlinge, nicht groß sei. Die Urheberin jener Ansichten, welche sich zu dem ungeheuern Plane gestaltet haben, ist die Zeit mit ihrer Bildung und dem Gefühl ihrer Bedürfnisse. Seit dreißig Jahren hat sich ohne Ausnahme alles verwandelt, wir athmen eine andere Atmosphäre, andere Sonnen bescheinen die umgewendeten Fluren, andere Blüthen und Früchte drängen hervor, und wer fragen wollte, wie ist das gekommen, müßte auch fragen, wie es zugegangen, daß jetzo Frühling ist, da doch vor Kurzem Winter war. Es liegt eine so tiefe Nothwendigkeit in der Zeit und ihren Begebenheiten, daß Charaktere und einzelne Ansichten, daß alle materiellen Mittel dagegen nichts vermögen, und in zehn Jahren wird die Lehre von der absoluten Monarchie das Ammenmärchen von Europa sein. Die Wahrheit in dieser Sache also ist, daß die liberale Partei in Frankreich die den ihrigen entsprechenden Ansichten anderer Länder wahrgenommen und, durch ihre Lage und Stellung begünstigt, den zerstreuten und regellosen Kräften, in welchen die neue Zeit sich bewegte, Zusammenhang und Einheit zu geben sucht.

Während nun die großen Parteien der Royalisten und Liberalen sich zu einem Kampfe auf Tod und Leben rüsten und jene die unumschränkten Mächte, diese die Meinung der Völker als Bundesgenossen in den Kampf führen, erhebt sich zwischen beiden in Frankreich eine dritte Partei, furchtbarer noch wie die beiden andern, von beiden gefürchtet und bereits von den Kabinetten beobachtet. Es ist die sogenannte nationale, an deren Spitze Talleyrand steht. Diese hat mit den Royalisten die Vertheidigung der Legitimität und der monarchischen Grundsätze nach der Basis der Charte

gemein, und mit den Liberalen den Plan, Frankreich an die Spitze aller constitutionellen Staaten im südlichen Europa und in Deutschland zu stellen, dadurch aber ein politisches System zu gründen, welches Spanien, Portugal, Italien zum Theil, dann Holland und das südliche Deutschland umfassend, die französische Macht zu überwiegendem Ansehen erheben und ihr durch die Gewalt der herrschenden Ideen jenen Einfluß auf die Dauer sichern solle, welchen Napoleon umsonst durch die Gewalt der Waffen an sein Reich zu knüpfen gesucht hatte. Eine solche Partei, für die Ruhe Frankreichs bedacht durch ihre Grundsätze in Rücksicht der innern Angelegenheiten, und zugleich für dessen Ruhm und Größe durch ihre äußere Politik und die kühnen, der Nation schmeichelnden Hoffnungen und Aussichten, zu denen sie die keineswegs gebeugten Gemüther der Franzosen erweckt, muß nothwendig mit jedem Tage an Umfang und Ansehen gewinnen und schon jetzo ist sie der Regierung, den Royalisten und den Liberalen auf gleiche Weise furchtbar, weil sie einer jeden dieser drei Mächte in einem wesentlichen Theil ihrer Absichten entgegentritt, und nur durch den Sturz der jetzt bestehenden Ansichten in der Regierung und in den Parteien sich selbst geltend machen kann. In dieser Lage der Sache hat die Politik der absoluten Kabinette die Bewegung der italienischen Staaten besiegt, und, aufgemuntert durch die Leichtigkeit des Erfolges, in der Ueberzeugung, daß sie es überall mit wenigen zu thun habe, richtet sie jetzt ihre Augen auf Frankreich und Spanien, um dort die neuen Interessen mit ähnlicher Macht niederzuwerfen. Das ist die Exposition zu dem großen Drama, dessen Aufführung wir in den nächsten Zeiten entgegensehen, und das, es möge ausgehen, wie es wolle, auf jeden Fall die Gestalt von Europa verwandeln wird. Viel hängt zunächst davon ab, ob Frankreich in die Falle gehen und den Durchmarsch einer russisch-österreichischen Armee nach Spanien gestatten, sich vielleicht gar mit den absoluten Mächten zu verbinden wagen wird. Was ich über Neapel weiteres erfahren, spare ich für den nächsten Brief auf. — Der König fürchtet sich in seine Staaten zurückzukehren. — Der Prinz von Carignan ist, sagt man, nach Dresden verwiesen.

21.

Heinrich Voß an Thiersch.

Heidelberg, 11. Mai 1821.

Hier, liebster Thiersch, ein Exemplar des Aristophanes, dem mein Vater den umgearbeiteten Virgil und Horaz hinzugefügt. Ich weiß nicht, wann dies Blatt in Ihren Händen sein wird; drum schreib' ich heut wenig;

ich habe ohnehin eine Menge Brieflein der Art heut noch zu fertigen. Aber das glauben Sie mir, ich sehne mich lange schon nach einer Zeit der freiesten Muße, um Ihnen recht umständlich zu schreiben. Max Richter weiß, wie beschäftigt ich den Winter war, und kaum befreit davon, werd ich recht ordentlich krank. Jetzt les' ich mit Macht Homer und Properz, jenen vor zahlreichen Zuhörern.

Die Liebe des jungen Richter für Sie hat etwas rührendes. Ich bringe ihn auch oft auf Sie. Auch Jean Paul schreibt mit unendlicher Liebe und Verehrung von Ihnen. Diesen herrlichen Mann bekomm' ich nun bald. Dann gibts Jubeltage. Dann sollen auch Sie recht im Gespräch gefeiert werden; und beim Becherklang sollen Ihnen die Ohren klingen.

Ihren Pindar, für den ich Bösewicht noch nicht schriftlich gedankt, wollt' ich bisher immer recensiren. Gott weiß, ich kam nicht dazu, und nicht an mir lag die Schuld. Auch in dreiviertel Jahren ist wenig Aussicht dazu. Denn ich muß vorerst noch alle geschäftsfreien Stunden für den Shakespeare zusammenstehlen. Ich habe zwar jetzt einen tüchtigen Vorsprung; aber ein Setzer springt schnell nach. Dazu kommt der noch unübersetzte Perikles Prinz von Tyrus. Meinem Vater hatt' ich ihn zugedacht; aber der kehrt nicht zu Shakespeare zurück. Auch gut. Der kann, was ich nicht kann, edle Kämpfe kämpfen für Freiheit und Religion. Mit dem Perikles will ich schon fertig werden.

Meinem Vater hat das griechische Gedicht viel Freude gemacht; er grüßt Sie, wie auch die kranke, doch nun genesende Mutter.

O selige Jeanpaultage, die mir bevorstehen! Wären Sie dabei! Von solch einem Manne gesegnet sollte unsere Freundschaft erst recht gedeihen.

Ihr

Heinrich V.

22.

Thiersch an Günther.

München, den 12. Mai 1821.

Mein theuerster Herr Schwager!

Was ich Ihnen über die Katastrophe von Neapel schreibe, ist zum Theil aus dem Munde eines ausgezeichneten Diplomaten, der den Verhandlungen in Troppau und Laibach beigewohnt hat, theils aus einem Briefe aus Neapel, welcher nach dem Einzuge der Oesterreicher daselbst von einem unbefangenen und auch in der Literatur und Politik nicht unbekannten Beobachter ist geschrieben worden.

Er stellt die neapolitanische Reform als die Folge eines allgemein gefühlten Bedürfnisses und des Wunsches der ganzen gebildeten Klasse dar, welchen zu verwirklichen Bürger und Soldaten und selbst die Carbonari mit Keckheit zusammengewirkt. Es sei keine militärische, sondern eine bürgerliche Bewegung gewesen, ganz im Sinne der Wünsche des dritten Standes. „Das Heer trug zur Revolution so viel bei, als der Geburtshelfer zur Geburt des Kindes, dessen Vater er nicht ist."

Kaum war der König durch die Bewegung der Truppen und des Volkes zu den bekannten Bewilligungen genöthigt worden und in Neapel die spanische Verfassung angenommen, als auch schon seine Schreiben an die Kabinette der heiligen Alliance die Dazwischenkunft dieser Verbindung anriefen. Während er durch Eidschwüre betheuerte, daß er die Sache des Volkes zu der seinigen mache, zeigten seine Erklärungen gegen die Höfe ihn angeblich im Zustande des Zwanges. Er achte alles als nichtig und würde seine wahre Gesinnung offen kund thun, wenn er selbstständig und frei sein würde. Besonders dringend waren seine Bitten an Oesterreich, ihn doch ja aus dieser peinlichen Lage zu befreien, ihm die Mittel, die Heere zu geben, um seinem bedauernswürdigen Zustande ein Ziel zu setzen.

Hierauf vereinigte sich der Congreß von Troppau. Seine Berathschlagungen zogen sich in die Länge, ohne daß man zu einer Entscheidung kommen konnte. Für die Selbstständigkeit von Neapel und sein Recht, die innern Verhältnisse nach eigner Wahl zu ordnen, hatte sich im russischen Kabinette selbst am Grafen Kapo d'Istria ein Vertreter gefunden, den die vereinigten Bemühungen der andern dem Kaiser Alexander nicht als Jacobiner und Carbonaro verdächtig machen konnten. Nur so viel erlangten sie, daß der mächtige Monarch des Nordens, wenn er auch wochenlang ihren Ansichten und Planen entgegen gewesen war, am Ende doch noch gegen den Rath seines Ministers zu ihnen übertrat. Nicht weniger schwer waren, was sonderbar genug klingt, die Bedenklichkeiten des Kaisers Franz zu besiegen, der sich jetzo wieder seiner unzeitigen Einmischung in die französischen Angelegenheiten beim Anfang der Revolution und alles Unglücks erinnerte, welches dadurch über die königliche Familie von Frankreich war gebracht worden. Die Vorwürfe, welche er sich selbst, und welche andere ihm deshalb machten, seien gegründet, und er wolle sich gegen das Haus von Neapel nicht ähnlichen aussetzen. Bei dieser Lage der Verhältnisse und der sich gleichbleibenden Abneigung des Königs Ferdinand und seiner Umgebung gegen die neue Ordnung der Dinge, ward beschlossen, den Congreß nach Laibach zu verlegen und einen Versuch zu machen, den König von Neapel aus seinem Lande herauszuziehen, um dann, wenn seine Person in Sicherheit wäre, rücksichtsloser und, von seinem Ansehen unterstützt, entschiedener wirken zu

können. — Was hierauf erfolgte ist bekannt. Das arglose Parlament von Neapel ließ den König ziehen und brachte dadurch den Zwiespalt in die Interessen und Meinungen, aus denen der Untergang der Reform hervorging. Bei Ankunft der Nachricht, daß der König Ferdinand unter Segel gegangen sei, war in Laibach Niemand vergnügter, als der Kaiser Franz. Seine Besorgnisse und Bedenklichkeiten waren auf einmal gehoben. „Jetzt wollen wir voran", war nun das Losungswort. Der Anfang und Ausgang der Begebenheiten ist bekannt, die innern Gründe der Entwicklung lagen dem Beobachter noch verborgen. Ich hoffe, der Briefsteller aus Neapel, zu dem ich nach dieser Abschweifung auf die geheime Geschichte der Congresse zurückkomme, wird sie sattsam aufhellen. Nachdem der König Ferdinand aus Neapel abgegangen war, konnte das neue System nur mit Gewalt behauptet werden.

„Die moralische Nichtigkeit der Neapolitaner (die Schuld derjenigen, welche ihre Erziehung gemacht haben), ihre Feigheit, Unwissenheit und alle daraus fließenden Laster machten sie unfähig, ihre bürgerliche Reform militärisch zu behaupten. Im Frieden würde die Verfassung sich unfehlbar ohne Widerstand befestigt haben, im Kriege mußte sie ohne Kampf unterliegen. Im Innern gab es keine Opposition einer Partei, fähig eine Gegenrevolution zu machen, aber auch keine Vertheidiger, um dem fremden Angriffe zu widerstehen. Daher hat die constitutionelle Ordnung ohne Hinderniß ihren Gang gemacht, so lange der Friede dauerte, und ist beim ersten Signal des Krieges über den Haufen gefallen."

Auch unser Correspondent betrachtet die Abreise des Königs nach Laibach als den ersten Schritt der voraus eingeleiteten Entwicklung und bemerkt, daß seitdem alle Urtheilsfähigen eingesehen, man könne die Verfassung nicht ohne revolutionäre Gewaltmaßregeln aufrecht erhalten, „aber diese wurden von dem Systeme der Mäßigung, dem ersten Grundsatze im neuen Systeme der pseudo-politischen Reformatoren zurückgestoßen".

„Der allgemeine Enthusiasmus des Volkes in den Provinzen und selbst in der Hauptstadt, wo Männer, Frauen und selbst Kinder wetteifernd Constituzione o morte schrien, hatte die Täuschung bis dahin getrieben, daß die leichtgläubigen Häupter der Reform überzeugt waren, das Heer und das Volk würden den Oesterreichern einen hartnäckigen Widerstand leisten, oder man würde doch zum allerwenigsten die nöthige Zeit gewinnen, um die Entwicklung der günstigen Ereignisse zu erwarten, denen man im Norden von Italien entgegensah. Dieses waren die thörichten Hoffnungen der Mehrzahl des Parlaments, dessen unzerstörbare sich hingebende Mäßigung der Nachwelt unglaublich scheinen wird. Die ausübende Gewalt [der von dem König als Regent zurückgelassene Kronprinz Franz], deren Wille beständig dem Willen der gesetzgebenden entgegenstand, hatte andere Gesinnungen, andere

Berechnungen, andere Absichten. Nachdem der König seinen Eid zurückgenommen hatte, waren nothwendig alle Beziehungen zwischen den beiden Mächten geändert, die Gemüther getheilt in allen Klassen, besonders aber unter dem Militär. So lange der König wiederholte, daß er die Verfassung aufrichtig beschworen, daß er sie aufrichtig erhalten wolle, daß dieses allein die Absicht seiner Reise nach Laibach sei, schienen die Meinungen und die Wünsche einstimmig für die bestehende Ordnung, wiewohl hierin eine offenbare Doppelseitigkeit am Hofe und im Ministerium gewesen war; aber sobald das Orakel des Congresses seine oberherrliche Entscheidung gegeben und der König sie mit seiner Genehmigung bekleidet hatte, theilten sich die Bestrebungen und der Enthusiasmus erlosch. Jetzt wollte der Sohn nicht gegen den Vater, seinen Herrn, das Volk nicht gegen seinen König Krieg führen. Die executive Gewalt übernahm es, die geheimen Befehle in Vollzug zu setzen, welche der Duca di Gallo aus Laibach gebracht hatte, um die Armee, das Parlament und die Bewaffnung des Volkes zu paralysiren. Der Plan war, die Operationen des Feldzuges den Oesterreichern zu verkaufen und philanthropisch, ohne Blutvergießen, die Rückkehr der absoluten Monarchie zu bewirken. Alles, was sofort sich ereignet hat, war die Folge dieser Combination, deren Erfolg durch die Unwissenheit, die Feigheit, die Bestechlichkeit und durch die Treulosigkeit gesichert war, welche die Urenkel der üppigen Parthenope charakterisirt. Doch auch abgesehen davon, so muß man gestehen, daß wohl kaum irgend eine Nation den Fallstricken würde entgangen sein, welche man den Neapolitanern legte."

„Der Plan einer solchen Gegenrevolution mit Rosenwasser ward von der Majorität des Parlaments nicht geahnt, unterstützt aber von einer höfischen Minorität, welche die unerschöpfliche Leichtgläubigkeit der neapolitanischen Unwissenheit zu benützen verstand. In der That, jene Majorität, Leute, welche den österreichischen Beobachter in so großen Schrecken gesetzt haben, sind die aller unschuldigsten Geschöpfe des menschlichen Geschlechts und verdienen einen Platz im Paradiese, um sie für die Ungerechtigkeit zu entschädigen, welche man auf dieser Erde über sie ausgegossen hat."

„Der Plan des Feldzuges war so gut berechnet, daß die ganze Kraft der österreichischen Armee auf die Massen der ungeübten Landleute fallen mußte, welche der General Pepe in den Abruzzen zusammengezogen hatte. Ihre Vernichtung oder Zersprengung war durch das Uebergewicht gesichert, welches kriegserfahrene Truppen über Nationalgarden besitzen. Die große Absicht war, den General Pepe zu erdrücken, den einzigen, welcher der Sache aufrichtig ergeben war. Seine Eigenthümlichkeit begünstigte ausnehmend das Verfahren. Fanatisch ohne Ueberlegung, tapfer bis zur Verwegenheit, ohne bedeutendes militärisches Talent, unfähig ein Heer zu führen, war Pepe der

am meisten geeignete Mann, um eine Schlacht zu verlieren und dem Feinde einen schnellen Triumph zu verschaffen. Aus diesen guten Gründen gab man ihm unbegrenzte Vollmacht, mit den Milizen vorzugehen, und nach den Umständen zu handeln, und mehr als 100 Miglien hinter ihm zurück ließ man die Linientruppen unter Befehl von Carascosa, seinem Feinde, welcher am meisten im Vertrauen der Kabinette war, ihre Plane genau kannte und es übernommen hatte, die Intrigue zur Entwicklung zu bringen. Die Auflösung der Landleute in der Armee, eingetreten wie man sie veranstaltet hatte, war das Signal zur Auflösung der Armee des Carascosa und folglich zu der allgemeinen Katastrophe. Die kommandirenden Generale Filangieri und Ambrosio und die andern Führer des Heeres bei S. Germano, mehr als 50,000 Mann stark, noch dazu gute Truppen, die bereit waren, sich zu schlagen, machten nicht nur nicht den geringsten Versuch, um den theilweisen Unfall des General Pepe herzustellen, sondern wendeten im Gegentheil alle Mittel an, welche ihr Ansehn, dann List und Kühnheit ihnen darboten, um alle Operationen gegen die Oesterreicher zu hemmen. Die plötzliche Auflösung dieses schönen Heeres krönte die Bemühungen, welche dem Könige ihre Treue beweisen und ihre frühere Schuld versöhnen sollten. Die Bauern des Generals Pepe haben sich doch fünf Stunden lang tapfer mit den Oesterreichern geschlagen, aber die Regimenter des Generals Carascosa liefen auseinander ohne den Feind gesehen zu haben. Die Führer verbreiteten schreckende Nachrichten, säeten Mißtrauen zwischen Soldaten und Offizieren, ja sie gingen so weit, hier zu ermahnen, dort zu gebieten, daß man sich zerstreuen, daß man sich retten solle. Um die Schändlichkeit zu vollenden, ließen die Generale durch die Vertrauten und Werkzeuge ihrer Plane Feuer auf sich geben, um durch diese Spiegelfechterei sich einen Vorwand zu verschaffen, wenn sie in den Fall kommen sollten, ihr Betragen zu entschuldigen und dem Volke zu sagen, daß es ihnen unmöglich gewesen sei, die Disciplin aufrecht zu erhalten. In Folge dieser Kriegsthaten wurde die erste Zusammenkunft dieser Generale mit den österreichischen durch einen Schmaus gefeiert, in dessen Folge man die Capitulation von Capua, die Besetzung von Neapel und das Aufhören der Feindseligkeiten unterzeichnete."

„Beim Einzug der Oesterreicher herrschte ein beredtes Stillschweigen auf dem ganzen Wege dieser Befreier. Vergeblich sahen diese nach der Erkenntlichkeit eines Volkes sich um, welches sie glaubten der Anarchie entrissen zu haben. Es war ein ergreifender Contrast für denjenigen, welcher den unbegrenzten Jubel beim Einzuge des constitutionellen Heeres im Juli gesehen und gehört hatte und nun dieselbe Bevölkerung bei Ankunft des österreichischen Heeres in diese tiefe und traurige Stille gesunken sah."

„Die Nachricht von der Auflösung des Heeres schlug das Parlament

mit Schrecken. Von blindem Vertrauen ging es zur Verzweiflung über, ohne jedoch aus jener Mäßigung zu treten, die, mehr moralisch als politisch, die stete Regel seines Betragens gewesen war. Noch hatte es die Mittel in den Händen, der executiven Gewalt, die es hintergangen und zum Besten gehabt hatte, großen Schaden zu thun; doch beharrte dieser Senat von Quäkern mit Ergebenheit in seiner legislativen Nichtigkeit. Er dehnte seine übernatürliche Mäßigung so weit aus, daß er sich der öffentlichen Sitzungen enthielt, um auf den Tribünen das Aufbrausen der Menge zu verhüten, und schloß sich in seine geheimen Comités ein, vergessend das Beispiel seiner Meister, der hartnäckigen Spanier, welche in kritischen Augenblicken mitten unter dem Volke rathschlagen. Dieselbe Mäßigung hielt auch die geheimen Gesellschaften zurück. Die Carbonari, welche man im Auslande als wild und blutdürstig, als anarchisch, zahlreich bewaffnet und mächtig geschildert hatte, thaten nichts, was diesem Charakter entsprochen hätte. Sie plünderten nicht, sie mordeten nicht, und machten nicht einmal einen Versuch, weder um sich zu vertheidigen, noch auch um sich zu rächen. Kein Augenblick der Unordnung, des Schreckens, keine Gewaltthätigkeit oder Tumult in dieser volkreichen Hauptstadt oder ihren Umgebungen bei Erscheinung des fremden Heeres."

„Einige Deputirte von Charakter nöthigten die drei letzten Tage das Parlament, seine Sitzungen öffentlich zu halten, in denen sie mit Festigkeit von den Mitteln sprachen, das Vaterland zu retten. Kein Journal hat dieser drei letzten merkwürdigen Sitzungen Erwähnung gethan, denn die Schriftsteller waren die ersten, sich mit ihren Federn zu retten. Man machte den Antrag, das Parlament mit der Regierung nach Calabrien zu versetzen und im äußersten Fall selbst nach Sicilien, nach Messina. Die Maßregel fand Beifall und eine Deputation trug diesen Wunsch dem Regenten vor. Der Baron Poerio, ein sehr beredter Mann, führte das Wort. Seine Königliche Hoheit verwarfen den Antrag, indem sie erklärten, sie würden in Neapel bleiben und sich aus allen Kräften der Verlegung des Parlaments widersetzen, eine Maßregel, welche sie als eine Tollheit bezeichneten, allein geeignet, die Nation in einen gänzlichen Ruin zu stürzen. Nachdem dadurch die wahren Gesinnungen der ausübenden Gewalt offenkundig geworden, und so die Möglichkeit von ihrer Seite abgeschnitten war, sich dem Feinde gegenüber wenigstens mit einigem Erfolg zu behaupten, und sich nicht ganz und gar mit gebundenen Händen ihm zu überliefern, theilte sich das Parlament in seinen Ansichten. Die größere Anzahl der Abgeordneten war der Meinung, daß nach der neuen Erklärung des Königs und des Prinz-Regenten man die Sache der Verfassung aufgeben müsse, um nicht der Rebellion angeklagt zu werden. Hiergegen protestirte die Minorität und gegen die Herstellung der alten

Regierung, indem sie dieselbe als das Werk militärischer und fremder Gewalt bezeichnete. Diese Protestation, vom Baron Poerio in Antrag gebracht, wurde mit Nachdruck durch eine merkwürdige Rede des Marquis Drapaneti, so wie durch einen andern Marquis unterstützt, und es darf nicht unbemerkt bleiben, daß in der Stunde der Gefahr drei Adelige die Sache der Verfassung vertreten haben. Der berühmte Borelli, zuvor der Häuptling der Liberalen, darauf der Liebling des Hofes und sein Instrument geworden, widersetzte sich dem Antrage, doch wurde er mit der Beschränkung angenommen, daß er nicht solle gedruckt werden, um die Wirkung zu vermeiden, die er auf das Volk äußern könnte, und daß man sich begnügen solle, ihn in das Protokoll aufzunehmen, als einen Ruf an die Nachwelt."

„Uebrigens wagten die Abgeordneten, sich zu einer öffentlichen Sitzung noch an dem Tage zu vereinigen, welcher zum Einzug der Oesterreicher bestimmt war, und hielten dieselbe noch, indem der Feind die Stadt besetzte. Bei dieser erschrecklichen Begebenheit, welche den Sturz des neuen Systems und den Triumph des alten vollendete, behaupteten sie eine stoische Festigkeit der Seele. Der alte Ritter Goldi und der junge Marquis Drapaneti hielten ihre Reden mit unzerstörbarer Ruhe; der erste entwickelte die Opfer, welche die Nation gebracht, um ihre Rechte zu vertheidigen, und die Verschwendungen der Generale, welche die Desorganisation des Heeres vorbereitet hatten. Der andere erneuerte den Protest gegen die militärische Besetzung, als welche zerstörend sei für die Rechte der Nation und des Thrones. Die ungestüme Bewegung auf den Tribünen wurde durch die Ermahnungen des Präsidenten unterbrochen, die er an das Volk richtete, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Sitzung endigte sich ganz friedlich, nachdem die Oesterreicher von den Forts und den Kasernen Besitz genommen hatten. Zwei Stunden darauf kamen Polizei-Offiziere, legten Siegel auf Papiere und Thüren des Parlaments und endigten ohne Phrase den achtmonatlichen Kampf zwischen zwei unvereinbaren Willen, der A u f r i c h t i g k e i t und dem B e t r u g."

„Alles dieses ist weniger unbegreiflich, als die gänzliche Zerstreuung der Häupter der Revolution. Sie sind alle verschwunden, wie die Phantome. General Pepe hat sich nach Spanien eingeschifft, der Hauptmann de Conciliis nach Malta, die Häupter der Carbonari sind eben so schnell ausgewandert. Die gänzliche Auflösung der Armee hat ihnen die Hoffnung geraubt, den Krieg in Calabrien zu verlängern. Es gibt keine Journale, keinen Briefwechsel, selbst kein unbefangenes Gespräch mehr über die öffentlichen Angelegenheiten. Sicilien, sagt man, begehrt seine Angelegenheiten für sich zu beendigen, ganz ohne Dazwischenkunft der Oesterreicher. Dort

werden die Engländer helfen, wie hier die Oesterreicher, und beide werden sich wohl dabei befinden."

„Uebrigens belebt die Gegenwart der Oesterreicher Neapel in mancher Hinsicht trotz mancher trüben Erinnerung. Die österreichischen Krieger bewegen sich trotz des Conflictes der Meinungen vollkommen ruhig und so sicher wie in Wien, selbst bei Nacht. Kein Mordversuch, kein Zank. Sie kommen von ihrem Erstaunen nicht zurück und sind voller Verwunderung, die Neapolitaner so sanft und unschuldig zu finden. Man hatte ihnen Romane von der neapolitanischen Anarchie gemacht; die Reisen unterrichten, und man kann die Lancastermethode nicht nachdrücklicher und fruchtbarer anwenden, als wenn man ganze Heere auf Reisen in fremde Länder schickt."

„Die Disciplin der österreichischen Armee ist exemplarisch und Ursache der guten Aufnahme, die man bei den Neapolitanern findet. Ihre Generale, besonders General Frimont, sind allgemein geachtet, und ihr menschenfreundliches und edles Benehmen hat ihnen die Zuneigung gewonnen."

Soweit die Nachrichten (eines Spaniers) über Neapel, die den Stempel richtiger Beobachtung deutlich an der Stirn tragen; doch mag ich nicht verbürgen, ob der Schluß über das Betragen der Oesterreicher wörtlich oder ironisch zu verstehen sei, wenigstens müßten sie im erstern Fall sich schnell geändert haben, da es nach den neuesten Nachrichten von dort an der Tagesordnung ist, daß man die Menschen, welche nicht alle Waffen ausliefern, oder auf deren Brust man das Zeichen der Carbonaria eingebrannt findet, erschießen oder mit Stöcken und Ruthen auf das grausamste mißhandeln läßt. Auch soll Calabrien in eine täglich wachsende Bewegung gerathen sein; doch kann ich dieses nur als Gerücht anführen. —

Die griechischen Angelegenheiten scheinen durch die unerwartete Erklärung des heiligen Bundes in der Moldau einen Stoß erlitten zu haben, von dem sie sich dort, wenn nicht andere Umstände eintreten, kaum erholen können. Jene Erklärung ist deshalb unerwartet gekommen, weil Hypsilantis seine Schaar auf russischem Gebiet aufgeboten und den Feldzug vorbereitet hat, woraus offenbar, daß er im russischen Kabinet eine Stütze gehabt und für seine Unternehmung Vorschub gefunden hat; unerklärbar ist sie keineswegs, wenn Sie sich dessen erinnern, was ich zu Anfang dieses Briefes über die Stellung des Capodistrias und von dem Uebergewicht gesagt, welches die österreichische Politik im russischen Kabinet über ihn gewonnen hat; der Sieg des alten Systems in Italien hat den Grundsätzen, die ihn herbeigeführt, auch im russischen Kabinette großes Gewicht verschafft und dadurch Metternich und Bernstorf über den des Jacobinismus verdächtigen Capo d'Istria gestellt. Man beobachtet jetzt alle seine Schritte mit großem Argwohn. Indeß spielt man nicht ungestraft mit den Interessen und Schicksalen der Völker, und

wenn Rußland gesonnen war, die Plane der Kaiserin Katharina auf die Türkei wieder aufzunehmen, und der Kaiser persönlich, erschreckt durch die Vorgänge in Europa und Amerika, sich bewegen ließ, den Großtürken in den Schirm der christlichen Legitimität einzuschließen, so kann dieser Widerspruch der Grundsätze in sich selbst nichts anderes als die Vernichtung derselben herbeiführen, und die Folgen werden sich durch einen Umstand, welchen man nicht in den Calcul aufnahm, schneller entwickeln, als man in Laibach geahnt hat. Es ist nämlich bekannt, daß die türkische Regierung, schon lange aufmerksam und neidisch auf den steigenden Geist und Reichthum der Griechen und beunruhigt durch die wachsende Bewegung unter ihnen, nur dadurch von den gewaltsamsten Maßregeln, welche dem orientalischen Despotismus in solchen Fällen zu Gebot stehen, gegen den furchtbar gewordenen Feind im Innern abgehalten worden ist, weil man in Rußland den Glaubensbeschützer der Griechen gefürchtet und sich gewöhnt hatte, diese kolossale Macht als das natürliche Vollwerk der Sicherheit der Griechen anzusehen und selbst in Traktaten anzuerkennen. Nun hat aber die Erklärung von Laibach, daß sich Oesterreich und Rußland der Insurgenten weder annehmen, noch auch irgend eine Maßregel hindern würden, welche die hohe Pforte für geeignet halte, die Ruhe in ihren Landen herzustellen, dem Argwohn und der Wildheit jener ungeheuerlichen Regierung die Fesseln abgenommen, und schon laufen grausenerregende Erzählungen von den Gräueln ein, welche die sich selbst überlassene Barbarei an einer wehrlosen Bevölkerung verübt. So hat der Sultan den Patriarchen, nachdem er den Bannfluch über die Insurgenten geschleudert, einen ehrwürdigen Greis, zu sich beschieden, und in seinem Ornat im Vorzimmer [?] aufhängen lassen, wobei er selbst ganz ruhig seine Pfeife zu rauchen nicht aufgehört hat. Man fürchtete beim Abgang der letzten Nachrichten aus Constantinopel, welche außer den erwähnten noch viele Gräuel und eine allen Glauben übersteigende Wildheit und Grausamkeit berichteten, eine gänzliche Vertilgung der griechischen Einwohner von Constantinopel. Der Courier, welcher diese Schreckensbotschaft nach Laibach bringen sollte, hat den Kaiser Alexander dort nicht mehr getroffen und ist ihm nachgeeilt. Hier glaubt man (auch der russische Gesandte ist der Meinung) Rußland werde nicht umhin können, sich in das Mittel zu schlagen und mit Nachdruck einzuschreiten. War das gleich Anfangs Plan? Ist man erst durch die unerwartete Wendung der Dinge dazu getrieben? Ich glaube mehr das letztere, und wie werden dann die Folgen sein? Wir werden es bald sehen. Der Brand von Europa, welchen man durch naturwidrige Mittel im Süden zu löschen suchte, wird durch dieselben Mittel, die ihn dort besiegen sollten, im Osten angezündet, das Schwert, mit welchem man schlägt, hat zwei Schneiden, von denen die eine den Feind, die andere

den verwundet, welcher es führt. Fest steht jetzo nirgend mehr etwas, welches nicht auf die Bedürfnisse der Zeit gegründet ist, diese aber begehren unbedingte Herrschaft des Gesetzes, statt der Willkür, und um sie zu gewinnen, geben sich sogar das älteste und das neueste der Völker, Hellas und Brasilien, von den beiden äußersten Erdtheilen her die Hand. Wenn nur die Gesinnung, mit der man handelt, überall so edel als der Zweck, die Mittel so rein wie das Gut wären, nach dem man strebt, und die Anstalten, durch welche man es sichert, so anerkannt und unbestritten, als köstlich sein Besitz; doch schreckend ist der Anblick der Verkehrtheit, der Leidenschaften, der Maßregeln im Sturme des Widerstreites beider Systeme, wo auch die Erfahrensten über die Grenze gehen und die Unwürdigsten sich herandrängen, und beruhigend ist nur die Ansicht, daß dasjenige, was die Zeit will und womit sie schwanger geht, größer und stärker ist, als daß es durch der Einzelnen Verkehrtheit und Unlauterkeit gefährdet würde. Nie waren die Interessen der Gesellschaft, welche in Frage gestellt wurden, größer und die Charaktere kleiner, welche sich für und gegen dieselben bemühten. Noch wird der erwartet, welcher sich der neuen Kräfte für die Zeit ebenso zu bedienen wüßte, wie der Gefangene auf St. Helena sie gegen dieselbe gebraucht hat. Er erst wird die Ruhe herstellen und die beglückten Zeitgenossen werden von ihm sagen: Deus nobis haec otia fecit.

München, den 20. Mai.

Ich schließe, indem ich die Nachrichten aus dem eigentlichen Griechenland, die tröstlicher sind, als die über Constantinopel, aus den Briefen eines Freundes an mich mittheile.

„Triest, den 3. Mai 1821. Gestern ist die Post von Livorno vom 27. April hier angekommen. Einer von meinen glaubwürdigen Freunden in Livorno, aus Patras in Morea, schreibt mir, daß die Abrede des Signals für den Aufstand in ganz Morea der 6. April war. Die Türken aber in Patras haben es gemerkt, und den 4. April angefangen die Stadt in Brand zu stecken. Die Griechen haben zu den Waffen gegriffen, bei 30 Türken erschossen und die übrigen in die Festung eingeschlossen. Hierauf fingen diese an, die Stadt zu beschießen; die Griechen aber schnitten ihnen die Quellen des Trinkwassers mit großer Aufopferung ab und hoffen die Festung deshalb, und weil sie wenig Lebensmittel hat, bald zur Uebergabe zu bringen. Alle Peloponnesier einstimmig haben zu den Waffen gegriffen und hierauf sich die Türken in Mistra und den umliegenden Dörfern, in Kalamata und Varduni ohne Blutvergießen ergeben und die Waffen ausgeliefert. Die Spartiaten (Mainoten) mit ihren Verbündeten, 25000 Mann stark, haben zwei Bewegungen gemacht, die eine nach dem Isthmus, die andere nach Mistra.

Ihr Anführer Petrobey hat an die Türken vorausgeschrieben und sie bedeutet, die Geiseln, welche sie früher vom Peloponnes erhoben hatten, in Freiheit zu setzen und sich der Gewalt zu enthalten. Wo nicht, so werde er Rache an ihnen zu nehmen wissen. Er verspricht ihnen Sicherheit, die Aufrechterhaltung ihrer Religion und ihres Eigenthums.

Der Schiffskapitän erzählt ferner, daß die Türken in Kalauria die Waffen ergriffen haben und von den Griechen nach hartnäckigem Kampfe sind bezwungen worden. Die Hydrioten haben dem Petrobey ein Schiff mit Kriegsbedürfnissen und ein Schwert von 4500 Piastern zum Geschenk geschickt. Eben diese Hydrioten und mehrere andere Inselbewohner haben ihre Kauffarteischiffe in Kriegsschiffe verwandelt und streifen im Archipelagus gegen die noch unbemannte türkische Flotte. Der Schiffskapitän hat auch erzählen hören, daß in Livadia und Salona die Abrede des Signals zum Aufstande ebenfalls auf den 6. April war. Täglich kommen bewaffnete Griechen von den sieben jonischen Inseln nach Morea, bei 4000 sind schon angelangt, ungehindert von den Engländern. Die türkische Flotte gegen Ali Pascha ist von den Hydrioten erobert worden, nur zwei Schiffe sind nach Corfu entkommen.

Die Nachrichten von Venedig über Ali Pascha lauten: Der Sultan hat ihm die Begnadigung geschickt und er sich hierauf mit seinem vertrauten Freunde Waia, einem Griechen, berathen. Dieser merkte Verrätherei für die andern Griechen, die für ihn und die allgemeine gerechte Sache fochten. Der Waia benachrichtigte sie und gemeinschaftlich mit dem Waia haben sie ihn erdrosselt.

Indem ich den armen Griechen, deren Vaterland nach diesen Nachrichten jetzo wahrscheinlich von bewaffneten Türken gereinigt ist, Bestand und Gedeihen wünsche, schließe ich mein langes Sendschreiben.

23.

Thiersch an Baron von Cotta.

München, den 21. September 1821.

Ew. Hochwohlgeboren

theilen mir eine höchst traurige Nachricht mit, bei welcher ich um so inniger Antheil an Ihrem Verluste habe, da ich, seit fünf Jahren selbst glücklich verheirathet, es mir lebhaft als das größte Unglück, was den Mann noch treffen kann, zu denken im Stande bin, daß er die treue Genossin seiner Schicksale, den Trost und die Zierde seines Lebens verliert. Wohl ihr, daß sie den Ruhm und die Beruhigung in das Grab nahm, Ihnen in allen

Verhältnissen so viel gewesen zu sein. Trost für solches Leiden liegt nur im Blicke nach oben, und für dieses Leben ist wehmüthige Erinnerung und Schmerz das heilige Erbtheil, was sie bei den Zurückgebliebenen hinterlassen hat, zugleich als ein Unterpfand, daß da werde vereinigt werden, was hier geschieden ward. Sit tibi terra levis mulier dignissima vita!

Die reiche und großmüthige Belohnung meiner Aufsätze, welche Sie ihnen wegen des Zweckes, dem sie bestimmt ist, in diesem Maße zukommen lassen, hat bei weitem meine Erwartung übertroffen, und ich danke Ihnen herzlich für diese Hülfe. Hoffen wir, daß unsere Bemühungen für eine Sache, welche die tiefsten und heiligsten Interessen der Menschheit berührt, nicht immer durch die Ungunst der Umstände, die sie jetzo trifft, gehemmt werden. Noch sage ich mit ungeschwächtem Vertrauen: Griechenland wird nicht untergehn! Es kann das so weit gediehene nicht ohne großen welthistorischen Erfolg bleiben. Wenn nicht die nächsten Wochen, so werden es doch die nächsten Monate und Jahre beweisen.

Das Schicksal meines fünften Artikels kennen Sie durch Herrn Hofrath Stegemann. Er ist alt geworden auf dem Wege von München nach Augsburg, doch wie ich hoffe seines Interesses nur zum Theil beraubt. Hoffentlich ist der Krieg angegangen, ehe ich meinen sechsten zu Stande bringe.

24.

Thiersch an Jacobs.

Gotha, 3. November 1821.

Was Sie für die Sache der Hellenen geschrieben haben, ist bei uns, und sicherlich überall, nur nicht in dem Büreau des Fürsten Metternich und seiner Knappen — mit dem größten Interesse gelesen worden, und ich beklage sehr, daß die Furcht und Feigheit der Allmächtigen uns um diese interessanten Mittheilungen gebracht hat. Es konnte freilich erwartet werden. Wie man jetzt in den Cabinetten gesinnt ist, wird man sich lieber mit dem Satan (als einem ganz absoluten Herrn), denn mit dem edelsten Volke verbinden, dessen Kern aus Hetäristen besteht. Wird man ja einmal etwas für die Griechen thun, so wird es erst nach Vernichtung der Hetäristen sein, und wenn die Flammen des Gemeingeistes wieder erloschen sind. Die Furcht hat in den obern Gegenden allen Sinn für das Große und Edle — wenn er jemals da war, vernichtet, und nichts ist von dem heiligen Brand des Freiheitskrieges zurückgeblieben, als ein schmutziges caput mortuum von gemeiner Klugheit und Scheinheiligkeit. Bayern macht auch hier eine rühmliche

Ausnahme, und ich denke nie an dieses mir so theure Land, ohne den König zu segnen und ihm noch recht viele Jahre zu wünschen.

25.

Thiersch an Lange.

München, den 10. December 1821.

Ihr Brief regt selbst den Gegenstand an, der mich in den letzten Monaten fast ausschließlich beschäftigt hat, ich meine das Schicksal der Griechen. Ich sah das Unternehmen sich seit langer Zeit vorbereiten, doch überraschte mich sein Ausbruch jetzo, und die politischen Conjuncturen, unter denen der Kampf begann, waren wohl gemacht, die Freunde der griechischen Sache mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Auch ließ das Anathema nicht lange auf sich warten und ward ungesäumt von Laibach gegen die Insurgenten geschleudert. Rußland ging so weit, gleich von vornherein seine Rolle in Constantinopel zu vergessen und, nicht ahnend, was der Türke thun würde, ihm die Griechen gleichsam auf Discretion preiszugeben. So viel hatte der Schreck vor den italienischen Verwirrungen, besonders den letzten in Piemont, gewirkt. Denn das Cabinet von St. Petersburg war den griechischen Planen nie ganz fremd gewesen. Auch kam man bald vom ersten Schrecken zurück und in dem Briefe, den der Fürst Alexander Ypsilanti auf seine ersten Mittheilungen nach Laibach aus dem russischen Cabinet im Namen des Kaisers erhielt, ward ihm nach der Mißbilligung des Unternehmens, welche der Brief selbst aussprach, vom Grafen Capodistria angekündigt, daß er die letzten Rathschläge des Kaisers über Constantinopel durch Stroganoff bekommen und wohl thun würde, ihnen zu folgen.

Während in Europa selbst in den Cabinetten die Meinung über die Natur, den Umfang und die Mittel des griechischen Unternehmens noch irrig und schwankend war, auch die öffentliche Meinung sich nicht gestalten und erheben wollte, erfolgten die Gräuel in Constantinopel, und mir schien es an der Zeit, die ganze Sache, über die mich meine griechischen Freunde vollkommen aufgeklärt hatten, öffentlich in ihrer wahren Gestalt und Bedeutung hinzustellen. Mein Aufsatz kam selbst den Cabinetten unerwartet, neu und dem österreichischen besonders ungelegen, das seine Abneigung gegen die Erschütterung des osmanischen Reiches anderen Cabinetten mitzutheilen bemüht war, und hier das Unternehmen in einem Zusammenhang und Umfang, den es selbst nicht kannte, zugleich aber auch in einer unwillkommenen Abgeschlossenheit und Reinheit erblickte. Der große Riese Goliath der retrograden Politik,

Herr von Gentz selbst mußte sich dagegen im österreichischen Beobachter erheben, um den erträumten Zusammenhang zwischen Carbonaris und Hetäristen aufrecht zu erhalten, verstummte aber auf meinen zweiten Aufsatz, der ihn zur Beweisführung aufforderte. Indeß war die öffentliche Meinung in Schwung gekommen und bewegte sich mit einer den Deutschen rühmlichen Ungeduld für die Griechen. Die Gemüther waren bis in die untersten Classen aufgeregt durch die Natur der Begebenheiten und die auf einmal neu aufgewachten Ideen über Türkenwuth, Noth der Christenheit und allgemeine Verpflichtung, auf jede Art zu helfen. Ich hatte schon früher mit unterrichteten Griechen in Wien, in Triest und mit denen, welche zum Theil von den Häuptern der Hetärie hieher kamen, über eine thätige, den Griechen zu leistende Hülfe gesprochen und verhandelt, und jetzo schien der Zeitpunkt reif, das Unternehmen auszuführen und ein griechisch-deutsches Heer in Thessalien aufzustellen. — So weitaussehend und abenteuerlich das Ihnen klingen mag, so waren doch Mittel und Wege wohlberechnet. Eine Million Gulden, nöthig um die Offiziere und Unteroffiziere der Heerhaufen nebst Waffen und Rüstung aus Deutschland nach Volo zu schaffen, lagen in den Mitteln der über Deutschland auszubreitenden Vereine und in der Garantie griechischer Häuser der Hetärie bereit, Offiziere und Militärs jeden Grades erhoben sich aller Orten in so großer Zahl, daß die Auswahl schwer gewesen wäre. Waffenplätze in Griechenland, Beschlüsse und Maßregeln der griechischen Behörden, eine Escadre zum Dienst der griechisch-deutschen Armee, alles war bedacht, berechnet und es fehlte nichts als daß unsere Regierung das Nöthige geschehen ließ. Dazu aber war unter der Conjunctur der Verhältnisse und nach der Neigung der Personen, bis an die höchste hinauf, bei uns bestimmte Aussicht, und mein Plan wurde unter dem bescheidenen Namen eines Vorschlags zur Errichtung einer deutschen Legion in Griechenland dem Könige selbst zur Genehmigung von einem seiner Vertrauten vorgelegt, der mir früher selbst einen seiner Beschützten zur Aufnahme in die Legion zugeschickt hatte. Ich war deshalb gleich nach vollendetem Drucke des Vorschlags nach Tegernsee gereist, wo sich der Hof damals aufhielt. Indeß war um dieselbe Zeit von der österreichischen Polizei ein Theil meiner Correspondenz mit den Griechen in Wien entdeckt, den ich als in einer offenen und reinen Sache mit besonderer Vorsicht zu verschleiern nicht für nöthig geachtet hatte. Diese Entdeckung fiel mit der entschiedenen Abwendung Oesterreichs von den Planen Rußlands zusammen und hatte zunächst für meine griechischen Freunde traurige Folgen; sie wurden gefänglich eingezogen und gerichtlich verfolgt. Zugleich kam Beschwerde an das hiesige Ministerium und Anzeige dessen, was meine Briefe enthielten, mit der Erklärung, daß man von Seiten Oesterreichs erwarte, mein Verfahren als ein staatsverbrecherisches wenigstens gehemmt zu

Digitized by Google

sehen. Diese Umstände wirkten ungünstig auf die Entscheidung des Ministeriums über meinen Vorschlag, der auf jene Wendung der Politik nicht berechnet war und eine schnelle und allgemeine Ausführung begehrte, wenn das Unternehmen gelingen sollte. Man wollte sich für die Sache nicht erklären, bevor die großen Mächte entschieden hätten, die Sache also vor der Hand verschoben wissen u. dgl. Die Männer, auf die ich gerechnet hatte, zogen sich nach veränderten Umständen zurück. Ich sah bei dem neuen Gange der öffentlichen Verhältnisse einer gänzlichen Hemmung meiner Thätigkeit entgegen, und beschloß also so schnell als möglich den Plan unter das größere Publicum hinauszuschleudern, um die noch hin und her fluthenden Meinungen über die den Griechen zu leistende Hülfe festzustellen, und wenigstens außer Bayern für die Sache das noch jetzo Mögliche zu bewirken, nachdem meine Verhältnisse mit den Griechen durchschnitten und meine Wirksamkeit im Innern des Bayernlandes gehemmt war. Ich verbarg mir nicht, daß dieses entschiedene Hervortreten mit einer solchen Sache, deren Hintergrund dem Argwohn der Politik natürlich Stoff und Raum gab, für mich unangenehme Folgen haben könnte; doch glaubte ich sie im Vertrauen auf meine Lage und mein Verhältniß abwarten zu können und sah keine andre Möglichkeit, von dem, was ich gewollt, wenigstens einen Theil noch auszuführen. Beides ist gelungen. Zwar erhob sich von den großen Cabinetten eine Art von Sturm gegen die Bewegungen in Deutschland. Oesterreich sprach in einer neuen Note in Bezug auf meinen Vorschlag von Wahnsinn, der die Köpfe der deutschen Gelehrten ergriffen habe, von Verbrechen gegen den deutschen Bund, von dem Verbrechen falscher Werbung, und forderte Bayern auf, seiner Würde eingedenk zu sein u. s. w. Doch wurde das Ganze mit der Erklärung abgelehnt, die ich auf Anforderung der Regierung ausstellte. Auch hat der Vorschlag seine Wirkung nicht verfehlt, und die Vereine für die griechische Sache, die sich über Darmstadt, Heidelberg, Stuttgart, Zürich, Bern u. s. w. ausbreiten, haben seine Grundlagen für ihre Wirksamkeit angenommen. Es wird den Griechen wenigstens nicht an deutschen Offizieren fehlen, um ein Corps auf europäische Art zu organisiren.

26.

Thiersch an Jacobs.

München, den 6. Januar 1822.

Wir haben Ihrer, wie sonst bei vielen Gelegenheiten, so auch besonders am letzten Abend des neuen Jahres gedacht, wo Roth aus Jacobi's Nachlaß

mehrere Briefe aus seinen letzten Jahren, auch die an Sie vorlas, deren Abschrift sich vorgefunden. Eine wehmüthig-freudige Feier des Unvergeßlichen und seiner Freunde, die auch die unsern sind.

Ihre Theilnahme an den griechischen Begebenheiten, die Ansicht, unter welcher Sie dieselben und das Benehmen der Mächte gegen dieses unglücklichste und auch noch in seinen Trümmern ehrwürdigste der Völker betrachten würden, dachte ich mir, wie Ihr Brief sie ausspricht. Hätte man doch wenigstens den guten Willen der Einzelnen gewähren lassen, wenn die Diplomatie ihren Vertrag mit dem Teufel unwiderruflich unterzeichnet hatte. Mein früheres Verhältniß zu den Griechen, deren Aufstreben ich seit zehn Jahren beobachtet und verfolgt habe, meine Kenntniß der Lage und Personen und ein gewisses Vertrauen in der öffentlichen Meinung, welches mir mehr mein guter Wille als irgend ein Verdienst erworben hatte, hatten mich, ohne daß ich es gesucht, an die Spitze einer großen Bewegung gesetzt, die sich aller Orten in Deutschland für diese Sache entwickelte. Für die Ausführung des ersten Planes, in Thessalien oder Euböa ein Heer von 10,000 Mann zu organisiren, waren Mittel und Wege bereits gefunden, selbst Contrakte für Waffenlieferungen 2c. vorbereitet (aus unsern Vorräthen hier in München wäre Armatur und Geschütz gegen baare Zahlung gezogen worden), Verbindungen mit Holland, Frankreich, England und Spanien waren eingeleitet, um für das neue Hülfsheer Zungen dieser Nationen zu bilden und aus dem Schoos einer neuen Hansa, die in Amsterdam ihren Mittelpunkt erhalten, und Häuser aller Nationen in ihren Bund aufgenommen hätte, dem Kreuzheer eine Flotte zur Verpflegung und Unterstützung seiner Bewegungen zuzuführen. Im nächsten Frühjahre wäre das neue Heer zur Unterstützung der mazedonischen Griechen eingerückt und hätte den Feldzug mit der Belagerung von Thessalonich eröffnet.

Das Unternehmen auf diese Weise in Schwung gebracht, wäre dann stark genug gewesen, durch sich zu bestehen und aus seinen Mitteln ebenso, wie aus den Nachziehenden eine Macht im Dienste Griechenlands zu bilden, die in Vereinigung mit den griechischen Streitkräften die Tage großer Entscheidungen ohne weitere Hülfe und ohne Einmischung der Cabinette herbeigeführt hätte. So abenteuerlich dieses aussieht, auf so sicherer Berechnung beruhte alles, vorausgesetzt, daß die Regierungen es geschehen ließen. Dazu hatte es, wie überall, so auch bei uns allen Anschein, Oesterreich selbst war zur Zeit der Ermordung des Patriarchen in seinen Ansichten verwirrt und in seinen Entschlüssen schwankend geworden, und ich erstaunte in der kurzen Zeit meiner Thätigkeit über die Mittel und Kräfte, die sich für diesen Zweck, groß genug jeden andern zu erreichen, darboten. Indeß gelang es den Unveränderlichen nach den ersten Schrecknissen das Wiener

Cabinet wieder in das Gleichgewicht und gegen Rußland in Bewegung zu bringen und daher der Anfang der Hemmung. Die weitere erfolgte, nachdem die österreichische Polizei einen Theil meiner Correspondenz mit Griechen und griechischen Häusern entdeckt hatte, die mehreres auf die große Angelegenheit Bezügliche enthielt. Meine griechischen Freunde in den österreichischen Staaten, denen man auf die Spur gekommen war, wurden eingezogen und auf das Härteste bedroht oder verfolgt und gegen mich ward bei unserer Regierung gerade damals auf Untersuchung angetragen, als mein Vorschlag zur Errichtung einer deutschen Legion in Griechenland gedruckt wurde. Zum weitern Unglück für die Sache ging die bayerische Regierung, während Würtemberg sich auch hier in ziemlicher Selbstständigkeit behauptete, wenigstens so weit in die Ansichten der österreichischen ein, daß auf wiederholte Anträge zuletzt auf eine Art von Manifest, das mich als falschen Werber in geschärftem Grade, als Verbrecher an Bayern, als Verbrecher am deutschen Bunde schilderte, ungeachtet kein bestehendes Gesetz verletzt war und überall erlaubt ist zu thun, was nicht verboten ist, mir unter polizeilichen Verweisen und Androhungen crimineller Behandlung die weitere Theilnahme auf das Entschiedenste verboten wurde. Sollte mir einmal einfallen, die Geschichte dieser Tage und das unselbstständige und charakterlose Verfahren der Machthabenden bei dieser Gelegenheit zu schreiben, so würde dabei Niemand in günstigem Licht erscheinen können, als ein oft verkannter und hochgestellter F. [Kronprinz Ludwig], der auch bei dieser Gelegenheit das Aechte seines Wesens nicht verläugnet hat. Sie verstehen schon, wen ich meine. — Doch zu solchen Ausführungen fehlt Zeit und Lust, und was ich hier gewollt, mag mit andern guten Absichten und gescheiterten Plänen in die Vergangenheit begraben sein.

27.
Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 24. März 1822.

Welcker ist jetzt unter den Händen der Preußischen Inquisition, die sich von Arndt zu ihm gewendet hat; höchst wahrscheinlich, um nach langer Quälerei — an Arndt handthierten sie ein ganzes Jahr lang herum, bis er über das ewige Examiniren graue Haare bekam — nichts zu erfahren, als was sie bisher auch gewußt haben, daß Welcker ein freisinniger Mann ist, der an die Verheißungen der Könige und Fürsten glaubte, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß für unser Vaterland bessere Tage aufgehen würden. Zu dieser εὐήθεια [Gutmüthigkeit] möchten die diplomatischen

Herren immerhin höhnisch grinzen — wir müßten es uns gefallen lassen, da uns die Zunge durch Carlsbader Salz gelähmt ist — aber warum machen sie ein Verbrechen daraus? Fast sollte man meinen, in dem Katechismus des heiligen Bundes sei Hinterlist, Lüge und Meineid unter die Tugenden gesetzt, oder unter die Privilegia der Regierenden, und nur die dürften auf Gunst und Auszeichnung rechnen, die an dem Altare des Baal dienen. Daß die Staatszeitung jetzt anfängt, die reine Monarchie zu preisen und die Mängel der repräsentativen Verfassung anzudeuten, gibt zu denken, zumal wenn man sich erinnert, daß vor einigen Jahren H. v. B. in seinem Circular diejenigen für Fanatiker erklärte, die das demokratische Princip in der Monarchie geltend machen wollten. Wie schnell doch die Menschen die Lehren des Unglücks vergessen! — Ich habe mich, so wie die Sachen jetzt stehen, über den Beschluß der bayerischen Stände, Behrs Ausschließung betreffend, aufrichtig gefreut. Eine Niederlage der Minister wäre von einer gar zu nachtheiligen Wirkung gewesen, und hätte den Gegnern der Constitution ein weites Feld von Angriffen eröffnet. So hat es nicht an Lehren für die Minister gefehlt, die wohl für die nächste Zeit die Anwendung der Quiescenz in solchen Fällen unterlassen werden. Und wozu auch? Die Regierung hat die öffentliche Meinung augenscheinlich für sich.

Was Sie mir über die griechischen Angelegenheiten schreiben, hat meine Verwunderung allerdings sehr in Anspruch genommen, und die Vernichtung so großer und schöner Pläne hat keineswegs dazu beigetragen, meine Verehrung der Klein-Großen aufzufrischen. — Dabei fällt mir ein, daß ich mit dem größten Erstaunen gelesen habe, wie Böckh neulich den König von Preußen mit dem Perikles verglichen hat. Mit dem Perikles? Einen König, der gar nicht sprechen kann, mit dem Atheniensischen Donnerer!

28.

Thiersch an Jacobs.

München, den 17. August 1822.

Mein theurer und verehrter Freund!

Ich kann den Aemilius Victor [Jacobs' ältesten Sohn] unmöglich nach Gotha ziehen lassen, ohne ihm zu den mündlichen Grüßen auch geschriebene zu übertragen und mein Andenken, leider nach längerer Zeit, bei Ihnen zu erneuern. Freilich hätte ich den kunstreichen Knaben oder Jüngling lieber mit mir nach Italien genommen, als ich ihn in der entgegengesetzten Richtung seinen Weg einschlagen sehe, zumal er hier, so weit ich die Sache

beurtheilen kann, nichts mehr für seine Ausbildung gewinnen und eher durch Eingehen in die Manier der hiesigen Schule verlieren kann; doch das wird, wie ich hoffe, durch sein wahrhaft ausgezeichnetes Talent wohl ausgeglichen werden. Indeß wird doch nöthig sein, die Sache in Erwägung zu ziehen, da mehrere Anzeigen mich belehren, daß wenigstens sein Urtheil in jener Ansicht befangen ist. So hat er es in der Uebereinstimmung mit dem Direktor Langer z. B. dahin gebracht, daß er mit ihm das Colorit in dem Belisar von Gerard, welches Meisterwerk der französischen Manier in der Gallerie des Herzogs von Leuchtenberg hängt, billigt und lobt, und das widrig graue, blaue und elfenbeinerne darin mit der Abendbeleuchtung entschuldigt oder vielmehr dadurch rechtfertigt, eine Frucht des Grundsatzes, daß alles schön, was in der Natur zum Vorschein kommt und also nachzuahmen. Dahin gehört auch seine Abneigung gegen Cornelius, in der Composition vielleicht den größten Meister unserer Zeit, gegen den Langer entschieden Partei genommen, indem er behauptet, daß er weder zeichnen noch malen könne. Das nur einiges, um Ihnen anzudeuten wie nothwendig es sei, daß er, Meister des Mechanischen in seiner Kunst, sie bald auf einem größern Schauplatze ausübe und aus dem kleinlichen Getriebe untergeordneter Talente, von denen er hier umgeben ist, heraustrete.

Ihren Auftrag, betreffend den lateinischen Unterricht, habe ich nicht ausführen können. Aemil sagte mir, Sie hätten noch vor seiner Abreise sich überzeugt, daß lateinische und italienische Studien zusammen ihm zu viel Zeit kosten würden, und sich vorgenommen, ihm Ihre weitere Meinung darüber zu schreiben, auf deren Ankunft er mich hinhielt. Sie ist ausgeblieben und mit ihr der lateinische Unterricht, den ich bereits dem Christian Wurm aufgetragen hatte.

Ich habe mir fest vorgenommen, meine italienische Reise nicht zum drittenmale aufzuschieben, und bin deshalb beim Herrn von Ringel, beim Minister von Rechberg, beim Minister von Zentner hauptsächlich in der Absicht gewesen, mich zu erkundigen, ob sie glaubten, daß Oesterreich, wenn ich unter königlicher Autorisation reisen würde, mir beim Eintritte nach Italien, zumal dieser mit dem Congreß in Verona zusammentrifft, Schwierigkeiten in den Weg legen würde. Ueberall ausweichende Antwort, doch auch, was ich begreiflich finde, keine Geneigtheit, vorläufige Schritte zu thun, welche man meiner Würde und der Würde der Regierung nicht gemäß achtet. Daher die Weisung, auf gewöhnlichem Wege zu verfahren und abzuwarten, ob Einsprache erfolgt oder nicht, wo man denn das Weitere thun werde. Auf jeden Fall bitte ich **bald** um Ihre Aufträge nach Italien.

Man ist hier in Bezug auf den bevorstehenden Congreß nicht ohne Unruhe, doch ohne Furcht vor ernsthaften Demonstrationen und entschlossen, sich

in dem angenommenen Systeme selbstständig zu erhalten. Das südliche Deutschland hat vor dem rückgängigen System jetzo wahrscheinlich die letzte Probe zu bestehen und geschützt durch die Macht der öffentlichen Meinung, mit dem Entschluß zu beharren, wird es ohne bedeutenden Kampf aus der Krisis hervorgehen. So wenigstens sind jetzo Ansichten, Aussichten und Meinungen der Staatsmänner; doch was widersteht jetzo dem Drang der Umstände mit dauernder Energie. Daher auch hier *νᾶφε καὶ μέμνασ᾽ ἀπιστεῖν* [Sei nüchtern und bedacht, nicht zu trauen].

Von unsern akademischen Angelegenheiten wird Sie Herr von Schlichtegroll sattsam unterhalten haben. Die philologische Klasse hat sich durch Aufnahme von Klenze, die ich mit Herrn von Schlichtegroll gemeinsam durchgesetzt, durch den Uebertritt von Roth, den die boica aus der historischen Klasse vertrieben haben, und durch den Wiedereintritt von Niethammer, der die meiste Mühe gemacht hat, jetzo hinlänglich consolidirt. Gelingt es später, die Renitenz von Scherer zu beseitigen, unsern Kopp noch zu erwerben, so wird sie immer noch ein achtbares Personal aufzuweisen haben, wenn gleich auch dann noch viel zu wünschen bleibt. Um Arbeiten und Beschäftigungen derselben bin ich, seitdem ich das Sekretariat führe, nie verlegen gewesen. Auch ist die Aufhebung der Klasse, oder ihre Verschmelzung mit der historischen, die ihr bei der „neuen Organisation“ (denn auch die Wissenschaften organisirt man hier) bevorstand, besonders durch Weillers kräftige Einsprache, wie ich glaube, beseitigt worden.

Mit den Griechen habe ich seit den bekannten Hemmungen keinen direkten Verkehr; doch höre ich noch oft durch Freunde aus Griechenland von ihren Fortschritten. Der Himmel schütze, wie er bisher gethan, ihre von den Mächtigen schnöde behandelte Sache!

VIII.

Thiersch's Reise nach Italien.

1822. 1823.

Thiersch's langgehegter Wunsch, Italien, das „Land des steten Lenzes und der Farben", zu sehen, ging im Herbst 1822 in Erfüllung. Mit drei jüngeren Freunden, Dr. Krarup aus Kopenhagen, Dr. August Hagen aus Königsberg und dem Architekten Behr aus Dessau, trat Thiersch am 19. September die Fahrt über Mittenwald, Innsbruck und Botzen nach Italien an. Hagen (noch lebt er — 1865 — als Professor der Aesthetik in seiner Vaterstadt Königsberg) blieb Thiersch's Begleiter auf der ganzen Reise, die beiden andern mußten in Verona wegen mangelhafter Visirung ihrer Pässe sich trennen. In Rom begegneten ihnen Ludwig Schorn und Eduard Gerhardt; mit diesen neuen Freunden und mit Leo von Klenze, dem Baumeister König Ludwigs, verständigte sich Thiersch, um mit vertheilter Arbeit ganz Italien zu durchforschen und zu beschreiben. Die „Reisen in Italien von Fr. Thiersch, Ludwig Schorn, Eduard Gerhardt und Leo von Klenze" sollten in mehreren Bänden ein vollständiges Bild des Landes, seiner Alterthümer, seiner Kunstschätze, seiner Natur und seiner Bewohner geben, doch mit Vorwiegen des Archäologischen. Der erste Theil erschien 1826, enthaltend Thiersch's Reise nach Oberitalien und Schorns Beschreibung von Ravenna und Loretto. Die späteren Theile sind nicht erschienen, wiewohl von Thiersch's Manuskript noch das zwiefache des gedruckten Abschnittes vorlag. Er verlor auf der Reise nach Leipzig im Herbst 1830 einen Theil der Handschrift (er ließ sie in der Seitentasche des Eilwagens stecken) und als sie wieder gefunden war, zeigte sich der Verleger nicht geneigt, einen neuen Band zu drucken. Niemand kann das Erschienene

lesen, ohne das Ausbleiben der Fortsetzung zu bedauern. Die Fahrt über die Alpen, die Städte Verona und Venezia, Ferrara und Bologna sind in anmuthigem Wechsel des gelehrten, pittoresken und poetischen Inhalts geschildert. Thiersch ging überall auf Entdeckung und genauere Würdigung der Antiquitäten aus, während er zugleich die lebhafteste Aufmerksamkeit den Werken der neueren Kunst widmete. Bei dem Hinabsteigen durch die Veroneser Clause flicht er seine Untersuchung über den Kampf zwischen dem Consul Catulus und den Cimbern ein (S. 31—40). Gleich interessant wird man die Untersuchung über die vier Rosse von Bronze in Venedig finden (S. 135), wie die Gespräche über die Baukunst des Palladio im Verhältniß zur gothischen (S. 139—151). — Die sorgsame Schilderung der Alterthümer, Bibliotheken, Kirchen, Palläste und Gemälde wird an mehreren Stellen von einer gemüthvollen Episode unterbrochen: der junge Patricier Antonio von Venedig, seine Schwester, sein Vater, seine Großmutter sind fesselnde Gestalten, und es kam manche Nachfrage an Thiersch nach Antonios späterem Schicksal. Aber sind diese Personen geschichtlich, oder sind sie Gebilde der Phantasie? das ist die Frage. Genauere Nachforschung hat uns überzeugt, Antonio, Signor Domenico, Signora Barbara haben nicht existirt. Hier ist Dichtung in die Wahrheit eines im übrigen philologisch genauen Reiseberichtes verwebt, doch würde man irren, wenn man diese poetische Licenz nur aus einem ästhetischen Motiv erklären wollte. Thiersch verband damit einen höheren humanen und politischen Zweck. Er brachte auch nach Italien ein Herz voll Mitgefühl für gesunkene Größe und für die Jugend mit, die er dort zugleich so talentvoll und so verwahrlost fand. Alle seine Beobachtungen über die Leiden und die Hoffnungen Italiens gestalteten sich ihm zu diesem poetischen Gesammtbilde; in der Familie des Patriciers und ihren Gesprächen legt er nieder, was er für Venedig empfand, seine Wehmuth und seine Wünsche. In dieser dichterischen Form hoffte er um so eher auf die öffentliche Meinung und, was schwieriger war, auf die Regierung zu wirken, welcher nun die Sorge für die entthronte Königin der Meere obliegt. Darum erzählt er so ergreifend den Untergang der alten Republik S. 284—292; darum läßt er Antonios Vater über die Gefahr der Versumpfung der Lagunen sich verbreiten, und die Hoffnung äußern, daß Oesterreich in Venedig den schönsten Edelstein

seiner Krone erkennen und Venedigs Zukunft schützen werde. S. 166—183. Wenn wir nicht irren, so hat Thiersch selbst den Wechselgesang (S. 186) gedichtet, den Antonio und seine Schwester anstimmen: „Der Ocean und Venezia“.

Der Ocean.

Warum hüllst du stumm in dunkle Schleier
So lang dein erhabnes Angesicht?
Sag' endlich mir an die Todtenfeier,
Die du begehst, und säume nicht.

Venezia.

Ich selbst bin gestorben, mein Bräutigam;
Ein Schatten, traur' ich am eignen Grabe,
Auch der Schmuck, den aus deiner Hand ich nahm,
Ist verschwunden, die reiche Morgengabe.

Der Ocean.

Du bist nicht todt, du prangest noch
Vor mir auf erhabenem Wogenthrone.
Noch trägst du dein Haupt in den Wolken hoch,
Und darauf voll Palläste die Mauerkrone.

Venezia.

Blick' in mein Auge, sein Licht verschwand,
Sieh meine Wange bleich und erkaltet,
Fühl' unter dem Knöchel die matte Hand,
Ob in ihr noch der Schlag des Lebens waltet.

Der Ocean.

Und lebtest du nur im Schattenbilde,
Verdammt, um die eigene Gruft zu schleichen,
Doch weiß ich an Hoheit und Liebesmilde
Keine andere Braut dir zu vergleichen.

Venezia.

Dein will ich bleiben, versammle mir
Rings deiner Wellen lautes Getose.
Wie ich lebte, steig' ich hinab zu dir,
Und ruh' und vergeh' in deinem Schooße.

Der Ocean.

Nicht wirst du in meiner Fluth vergehen,
Hell liegt die Zukunft vor meinen Blicken.
Bald wirst du in neuer Jugend stehen,
Dein Haupt mit blühender Schönheit schmücken.

Venezia.

Wie könnt' ich? Sind doch die Söhne dahin,
Sie vergingen all' in Bekümmerniß,
Die mein gepflegt haben, und ziehn
Mich nach in des Todes Finsterniß.

Der Ocean.

Ein neues Schicksal ist dir bereitet:
Die stolze Zierde der Monarchie,
Die ihre Völker um dich verbreitet,
Erwachst du bald in heiliger Früh.

Venezia.

Dann laß mich ruhn von bangem Kummer,
Gieß' Hoffnung mir in die starre Brust,
Mit Trost umkränze den schweren Schlummer,
Mit Ahnung sprossender Lebenslust.

Der Ocean.

So träume sanft, und wirst du erwachen,
Führ' ich neu in alter Liebesgluth
Auf geebneten Pfaden mit wehenden Flaggen
Dir zurück des Lebens reiche Fluth.

Aus Thiersch's Briefen an seine Gattin, welche den nie erschienenen Theil seiner Reisebeschreibung enthalten, theilen wir in sparsamer Auswahl nur das Ansprechendste mit. Sein Weg führte ihn von Bologna über den Apennin nach Florenz, wo Zanneni ihm die Schätze der Uffizien zeigte, dann über Siena nach Rom, wo er vom 9. November 1822 bis Ende März 1823 verweilte.

Rastlos, mit stets offenem Auge und frischem Geiste wurde das alte und neue Rom durchforscht. Wohl vorbereitet und auf jener Stufe des Alters, wo nach Aristoteles die leibliche und geistige Kraft auf ihrer höchsten Höhe steht (zwischen dem 35. und 39. Lebensjahre), vollendete Thiersch in Rom seine Ausbildung als Kenner und Ausleger des Alterthums.

Man sieht, welch ein schönes Leben unter den Künstlern und Gelehrten ihn umgab. Dort fand er auch Thorwaldsen wieder und lernte Niebuhr kennen. Thiersch schrieb in Rom eine italienische Abhandlung über zwei Statuen des vaticanischen Museums und über den Ausdruck der Affecte in den Werken der alten Kunst; Amati revidirte sie und ließ sie im Journal der Arcadier erscheinen (Giornale Arcadico vol. LII, 1823).

Sein Verlangen war, von Rom nach Neapel zu gehen und auch den fernen Süden Italiens kennen zu lernen. Aber in Neapel herrschten nach Ueberwältigung der Liberalen die Oesterreicher; und die österreichische Regierung hatte Thiersch als cattivo suggetto signalisirt. Zu derselben Zeit war der Congreß der heiligen Allianz in Verona versammelt und den christlichen Monarchen, die kein Herz und Gehör für die Hülfe suchenden Abgesandten der Griechen hatten, galt der Griechenfreund als gefährlicher Carbonaro. Vergeblich verwendete sich Niebuhr, der viel vermögende, für den Antiquario, dessen Reise rein wissenschaftliche Zwecke habe. Thiersch benützte die noch übrige Zeit zu den Ausflügen nach Tibur und nach Albano. Er durchforschte als Wanderer die Gegend, wo Horatius seine Villa und Cicero sein Tusculum hatte, und freute sich der vollkommenen Uebereinstimmung der Orte mit den Schilderungen der Alten. Anfang März trat er den Rückweg an über Perugia, Florenz und Chur. Durch die Nachricht von einer Krankheit der kleinen Tochter wurde seine Heimkehr beschleunigt. Gleichzeitig verbreitete sich in München bis zu König Max Joseph die Sage, Thiersch wolle von Italien aus mit Ueberschreitung seines Urlaubs den Griechen zu Hülfe kommen. Die üble Nachrede wirkte und sein Gehalt als Lehrer der Prinzessinnen sollte zurückgezogen werden. Doch gelang es seiner Gattin mit Hülfe der Baronin Roggenbach, dem Hofe richtigere Vorstellungen beizubringen. Am 9. April 1823 langte Thiersch wohlbehalten bei den Seinigen in München wieder an.

1.

Thiersch an seine Frau.

Florenz, 26. October 1822.

Meine Ungeduld, von dem Gipfel der Anhöhe Florenz, die blühendste der italienischen Städte, in ihrer vom Arno durchströmten Ebene ausgebreitet zu erblicken, trieb mich aus dem Wagen dem Fuhrwerk voran durch die noch beträchtliche Sonnenhitze (es war 3 Uhr nach Mittag). Ich stand auf der Höhe; aber zu meiner Verwunderung war es hinter ihr mit den Bergen nicht aus, und an keine Ebene zu denken. Die Straße sank nach einem Thale hinunter, dessen Lauf wieder durch Berge gehemmt war, hinter diesen

erhoben sich andere, hinter und neben ihnen wieder andere, eine ganz neue Gebirgswelt schien endlos vor uns ausgebreitet und ich sahe mich umsonst nach einer Stadt in ihr, wie ich mir sie gedacht hatte, um. Indeß ging ich getrost weiter, in der Hoffnung, endlich noch um eine Ecke zu biegen und die Ebene des Arno mit ihrer Stadt zu erblicken. Da kam zwischen den Bäumen aus dem fernen Grunde eine hohe Kuppel, daneben ein abgestutzter Thurm zum Vorschein: vielleicht eine Abtei, welche dort im Schooß des Thales sich eingenistet hat; aber nun noch ein Thurm mit einer Gruppe Häuser. — „Wie heißt die Stadt dort unten? — Was sagen Sie? — Wie die Stadt dort unten im Kessel der Berge heißt.“ — „Ei das ist ja Firenze, Herr“, anwortete ungeduldig der Eseltreiber, den ich befragt, und ich brauchte Zeit, mir diese Stadt, die ich auf einer Ebene gesucht, mitten in dieser Welt apenninischer Hügel und Berge und recht in ihrem Schooße zu denken. Endlich unterschied sich auch das breitere Thal, vom Streife des Arno durchzogen, und mit Anbau wie die Lombardei angefüllt, gegen Westen nach dem Meere hin geöffnet, übrigens nicht breiter als das Innthal bei Innsbruck; doch nach des Landes Natur nicht von hohen Felsgebirgen, sondern von zahmen, ganz mit Gebüsch und Anbau bedeckten Bergen eingefaßt. Auch diese Stadt liegt mit nicht vielen Thürmen auf einem mäßigen Raume zusammengedrängt, scheint aber gegen die Enden in eine unabsehbare Menge von Häusern, Villen, Kirchen zu zerfließen: so dicht liegt alles um sie her im Thal, auf den Höhen mit Gebäuden besetzt, die sich links beim Hinabfahren wieder in eine Stadt zusammenziehen. Es ist Fiesole, an der Anhöhe fast vor den Thoren von Florenz, welches an dem Berg und seinen Terrassen hin sich sehr romantisch ausbreitet und seinen größeren Theil hinter einen Bergkegel versteckt, der am Absatz der Anhöhe sich noch erhebt. Die nächste Umgebung ist durch die hohen Gartenmauern, welche die Anlagen der Gärten und Villen dem Auge entziehen, schlicht und einförmig, die Fahrt, welche zuletzt durch fast ununterbrochene Wälder von Feigen und Oelpflanzungen ging, schien etwas freundlicheres zu versprechen, und mir gewährte einige Entschädigung, über die Mauern die graufarbige Zierde des Oelbaumes *γλαυκοχρόα κόσμον ἐλαίας* zu sehen, welcher in langen Reihen die Mauern überragte und zwischen seinen feingespitzten kleinen grauen Blättern eine Menge fast schwarzer Beeren trug, die eben in der Reife stehn.

— — —

2.

Florenz, Ende October 1822.

Nachdem ich mir die Gelegenheit, die Eintheilungen, das Thun und Treiben in den Uffizien im Allgemeinen besehen und mit erhebendem, fast stolzem Gefühl zwischen den ehrwürdigen Bildern des Alterthums, die in langen Reihen zu beiden Seiten als eine Versammlung der Götter und Helden mich umstanden, einige Male auf und ab gegangen war (wie viel persönliche Bekanntschaften machte ich hier mit diesen alten Unsterblichen, die ich bis jetzt nur schlecht aus seichten Beschreibungen und untreuen Kupferstichen kannte!) wurde der Vorsteher aller dieser Schätze der Abbate Zannoni antiquario regio und Nachfolger des vortrefflichen Lanzi, aufgesucht, an den ich vom jungen Streber in München ein Paar Zeilen bekommen hatte. Ein alter ehrenwerther Mann, saß er in einem schmucklosen Zimmer in einer Art von hölzerner Loge unter archäologischen Büchern, gab mir Bescheid auf den Inhalt des Briefes, den ich nicht kannte, und wurde bald sehr gefällig und mittheilend, als er merkte, wie nahe mir das Fach lag, mit dessen Bearbeitung er sein Leben beschäftigte. Er bot sich an, mir die Cabinette selbst zu zeigen, und wir sahen zusammen die Bronzen, nicht ohne manche Belehrung für mich, indem Zannoni in allem, was Kleidung und Symbolisirung der alten Bilder, besonders der kleinen Bronzen, deren hier eine große Menge sehr ausgesuchte griechische und hetrurische stehen, eine genaue Kenntniß des Einzelnen besitzt, wie ich mich ihrer nicht rühmen kann. Ein daranstoßendes Zimmer enthält bronzene Arbeiten der spätern, des Cellini (sehr fein eingelegten Schild und Helm mit saubern kleinen Reliefen) das Relief, welches Ghiberti bei der Concurrenz um die bronzenen Thüren des Baptisteriums lieferte, und welches ihm die Ehre erwarb, unter sieben andern zu ihrer Ausführung gewählt zu werden, und anderes. Hierauf ging es in den Saal der Niobiden, und die Originale jener hochberühmten Gestalten standen nun zum ersten Male um mich her, um mir jede ihre Eigenthümlichkeiten zu enthüllen. Ich wurde mit Zannoni bald über die Unvollkommenheit der Gruppirung von Coquerel einig. Er überzeugte sich, daß die größte der angeblichen Töchter der Niobiden eine Melpomene sei, schwerer, daß eine andere für eine Nymphe zu halten, und blieb schwankend beim Pädagogen, welcher, wie ich glaube, ein kämpfender Barbar ist. Der liegende Niobide gehört der ursprünglichen Gruppe auch nicht an und ist von carrarischem Marmor. Ich wollte den alten Mann nicht länger von seinen Geschäften und auf dem kalten mit Backsteinen belegten Boden (selbst die Säle des Palazzo vecchio sind so gepflastert) aufhalten, und er schied, nachdem er mir angeboten, mir am folgenden Morgen Münzen und Gemmen zu

zeigen, Sammlungen, die in der Regel nicht gezeigt werden und den Fremden verschlossen bleiben.

Nach dem Mittagessen bei Madame Lambert, bei welchem sie selbst präsidirte, ging ich noch auf den Quai des Arno, über den Ponte vecchio, der sich mit Häusern besetzt als eine Fortsetzung der Straße über den Fluß zieht, über die andern drei schönen Brücken, welche die Verbindung zwischen den beiden Theilen der Stadt herstellen, und besah mir die Gelegenheiten, die Straßen, die Richtungen. Ueberall viel Großes, Schönes an Pallästen, Kirchen und Wohnhäusern, einer blühenden Stadt Würdiges, mit vielem Alten, Gebrechlichen vermischt, wie es sich bei einer aus dem höchsten Alterthum herausgewachsenen und nie ganz vertilgten Stadt erwarten läßt, und besonders am linken Ufer des Flusses, wo keine Quais sind, altes baufälliges Gemäuer von Häusern bis an seine Wogen hinab hängend, jede Gasse jedoch belebt, im Ganzen reinlich, und Florenz, wenn auch nicht durchaus schön, aber doch durchaus blühend seinem Namen getreu.

An den Reliefen auf Grabsteinen beschäftigten mich außer andern Dingen, die zum archäologischen Studium gehören, besonders die Grabsteine für Kinder, und ich hatte auch hier Gelegenheit, den feinen Sinn der Alten in Behandlung auch solcher Dinge wieder zu finden. Auf dem einen liegt das Kind, ein feines Knäblein, wie öfter der Genius des Schlafes abgebildet ist, auf einem dem Sopha gleichgestalteten Bette ausgestreckt, auf der linken Schulter und den Kopf in den Händchen, als ob es in tiefen Schlaf versunken sei. Zu beiden Enden des Bettes stehen links die Amme, rechts ein Bruder, im Alter eines heranwachsenden Knaben, beide in Trauer an das Bette gelehnt. In einiger Entfernung sitzen hinter der Amme der Vater, hinter dem Sohne die Mutter, beide wieder in tiefster Trauer gleichsam in sich gesunken, in den Ecken der Tafel stehen Genien mit Blumengewinden. Das Ganze hat etwas bedeutsam einfaches und rührt mehr wie ein Trauergedicht. Auf einem andern steht das gestorbene Kind, ein Mägdlein, dem die Grabschrift 1 Jahr 4 Monate und 25 Tage gibt, in ihrer vollen Kleidung, umgeben von den Geschöpfen, die sie lieb gehabt hat, eine Taube zur Linken, ein weichhaariges Hündchen zur Rechten, auf dem Arm einen Vogel und, um ihre Lieblingsfrucht nicht zu vergessen, eine schöne Weintraube in der herabhängenden Rechten. Zwei kleine Genien, die zu ihrem Haupte schweben, schmücken sie mit dem Kranze. Auch sagt die Inschrift noch, daß dieses Denkmal „die unglücklichsten Aeltern ihrer Tochter“ errichtet haben.

Mir fiel dabei unser Ernstchen ein und erfüllte mich wieder mit Wehmuth und Trauer, wie sein Bild gewöhnlich thut, wenn es, oft unerwartet, bei leichter Veranlassung mit erneuter Frische und Lebendigkeit mir in die

Erinnerung tritt. Was ist ihm auch auf Erden von seinem kurzen Leben geblieben, als unsere unvergängliche Liebe?

3.

Florenz, Ende October 1822.

Um acht Uhr gingen wir, um im Theater die Clotilde von Rossini zu sehen, zwischen deren beide Acte man ein Ballet in fünf Acten, Filippo II. geschoben hatte. Es ist die Geschichte Philipps II. und des Don Carlos, sonst ganz nach der Tragödie von Alfieri ausgeführt, so daß man von derselben zwar nicht die Worte, aber doch die Mimik von Musik begleitet erhält. Alles wurde mit solcher Hast und Uebertreibung gethan und dargestellt, daß es oft schien, als würden die Personen an Schnüren gezogen und gezuckt. Um Pomp hineinzubringen, hatte der Verfasser des Ballets in den ersten Aufzug eine Krönung der Königin eingesetzt, die mit Tänzen im Krönungssaal gefeiert wurde. Die Königin mit der Krone nahm daran ihren Theil, und Don Carlos ging mit dem ersten Tänzer, seinem besten Freunde, ganz vertraulich Arm in Arm auf der Bühne auf und ab. Der Hof kam nach dem ersten Act der Oper, um diese Grimassen und Sprünge zu sehen (der Prinz Carignan war dabei), und ging nach Beendigung derselben. Uebrigens war man mit den Anstrengungen des Balletmeisters sehr zufrieden und rief ihn hervor. Er kam in seinen Stiefeln und Ueberrock ganz bürgerlich, um sich zu verneigen. Die Oper erregte wenig Aufmerksamkeit, am Ende waren kaum noch 50 Personen in dem Anfangs ganz angefüllten Theater. Vor lautem Geschwätz und Geräusch war auch diesmal wenig zu hören gewesen.

4.

Florenz, 1. November 1822.

Nach Tische machte ich mit dem Professor Gaupp aus Breslau, einem jungen Mann, der für die juristischen Quellenstudien nach Italien geschickt ist, einen Spaziergang nach den Cascini (den Maiereien), welche etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt und der Sammelplatz der spazierenden Florentiner sind. Es war Festtag, herrliches Wetter und die schönen Alleen, welche am Arno und durch Gärten dahin führen, waren mit dichten Reihen von Fußgängern und glänzenden Equipagen bedeckt. Die Cascini, eine großherzogliche Anlage, sind von Gebüsch und Gärten umgeben. Vor dem Gebäude auf einem großen freien Platze halten die Wagen, dazwischen sammeln

sich Reiter und Fußgänger und damit ist es abgethan. Wenige steigen aus, um im Gebüsch sich zu ergehen, oder die Fasanen zu sehen, welche es bevölkern, noch wenigere, um in dem Kaffeehaus sich nach unserer Art zu erholen. Ich und Gaupp wir waren die einzigen, welche darin eine Tasse Kaffee nahmen, die hier überall um den geringen Preis von zwei Grazie (drei bis vier Kreuzer) zu haben ist, und einige Bürgerfamilien aßen gerührte Eier oder ähnliche Herrlichkeiten. Die Säle des gut und sauber eingerichteten Kaffeehauses standen leer, die große Welt kommt, um draußen zu sehen und sich sehen zu lassen, sprechen und sich sprechen zu lassen. Man unterhält sich eine halbe Stunde mit denen, die an den Schlag kommen und fährt dann zurück, ungefähr wie am Chinesischen Thurm, wenn dort Musik ist, nur daß es statt der Musik, der vollen Gläser und Teller, hier nur des guten Wetters bedarf, um die genügsame schöne Welt zu versammeln und zu unterhalten. Eben so mager sieht es in den Gesellschaften aus. Viele Familien haben bestimmte Tage, wo sie Abends zwischen acht und zwölf Uhr Besuche annehmen: man kommt, sieht, spricht, sitzt oder steht, prächtig gekleidete Bediente tragen durch die hellerleuchteten und schön geschmückten Zimmer große Reihen von — Wassergläsern für den Durst der vornehmen Gäste umher, und es wird als eine Ausnahme angeführt, daß der Principe Borghese statt des Wassers doch Limonade anbieten läßt. Gegen Mitternacht leeren sich die Salons und füllen sich die Kaffeehäuser mit denen, die nach Trennung solcher Gesellschaften sich vor Schlafengehen noch durch Eis, Chocolade, Kaffee oder andere kleine Genüsse stärken wollen. Ebenso ungewöhnlich ist es, einander zu Tische zu laden, oder gemeinsam zu essen. Es ist eine große Seltenheit, etwa wenn man dem Arzt, dem Advocaten, dem Amante, dem Beichtvater besondere Verpflichtungen hat, daß man ihn zur Tafel zieht; aber die meisten angesehenen Familien leben hier und in anderen Städten Italiens, ohne je irgend jemanden als ihre eigenen Glieder an ihrem Tische gesehen zu haben. Man spricht sich außer in den Cascini oder des Abends, besonders noch im Theater, und jede Loge bildet dort ohne Rücksicht auf das Spiel einen Conversationsplatz, einen Salon, der seine Gespräche so laut und lebhaft führt, wie er es eben gewohnt ist. Auch die fast den ganzen Tag offenen und besetzten Kirchen bilden Vereinigungspunkte, jedoch nur für Bestellungen und hauptsächlich des Abends, wo nur wenige Lichter ihre Dunkelheit spärlich erleuchten und das Getöse der betenden Menge die Heimlichkeiten der vertrauten Gespräche deckt und schirmt. Der Hof trägt nichts bei, das gesellige Leben reger und mannigfacher zu machen, da er zurückgezogen, geräuschlos, einfach und fast nur mit sich beschäftigt lebt.

5.

Florenz, Anfang November 1822.

Ich kann nicht von Florenz scheiden, ohne noch einmal diese große und schöne Stadt wegen des Looses glücklich zu preisen, das ihr gefallen ist. Sie hat, wie das Land, zwar keine Verfassung, aber auch keine Polizei, wenigstens keine, die diesen Namen verdient, nicht einmal für Gewerbe, Nachtwächter und Straßen, und jeder kann dem andern ruhig vor die Thür hofiren, thut es wohl auch, und wenn es dem Nachbar nur nicht gerade in die Schuhe fällt, hat er nicht zu fürchten, daß man ihn deßhalb behellige. Das sind mir Schweine! wird der Pater Brey ausrufen.

Der Hof braucht von den zehn Millionen Scudi, welche einkommen, etwa den zwanzigsten Theil, hält gute Wirthschaft, und der Großherzog ist als ein Vater seines Volkes geliebt. Auch gehen die wegen politischen Vergehungen anderwärts Verfolgten hier ruhig auf den Straßen umher.

Das Land ist reich — die großen hochadeligen Familien sind fast alle durch eigne Schuld verarmt — der Boden in den meisten Gegenden wenig ergiebig, aber es ist sehr wohlhabend durch Betriebsamkeit und Verkehr. Das letzte Jahr sind allein — es ist unglaublich — für fünf Millionen Scudi Strohhüte (darunter der theuerste für 300 Ducaten für eine Fürstin) ausgeführt worden. Die Fremden, welche das Land bedecken (es sind ihrer jetzo 10,000 in Florenz), vermehren besonders in der Hauptstadt den Erwerb, und nirgend ist vielleicht ein reichliches Auskommen so vieler Familien Antheil, als in dieser volkreichen, gebildeten und regsamen Stadt. Daher wogen alle Straßen von der geschäftigen Menge, und an öffentlichen Orten zeigt sich bei jeder Gelegenheit ein unübersehbarer Flor der Jugend beider Geschlechter, eine große Menge glücklicher Gesichter. Von Armuth, Pöbel fast keine Spur.

Das Volk ist im Ganzen mäßig und sehr zuvorkommend, dabei leichtgläubig und neugierig wie die Kinder. Hier führt eine Truppe wandernder Musikanten an den Straßenecken, dort neben der Kirche der Policinello seine Späße und Reden auf. Durch das Getümmel wird dort ein Marktschreier auf seinem Karren von einem Esel gezogen. Er hält, er trägt mit vieler Beredtsamkeit die Eigenschaften seines Arcani vor, das er dem Publikum seit 30 Jahren verkaufe. Kaum macht er eine Pause, so strecken sich die Leute nach den grauen Büchsen aus, zu kaufen, zu bezahlen. Er zieht weiter und seine Stimme mischt sich an der nächsten Ecke mit der Beredtsamkeit einer Frau, welche eine große Menge zu Zeugen ihrer Kunst, die Kleider zu reinigen, gemacht hat, und nicht geringen Absatz findet, und alles, so dicht und gedrängt es sein mag, bewegt sich doch ohne Stoßen und Lärmen durcheinander, ohne daß ein Polizeisoldat oder eine Schildwache Ordnung zu halten hätte.

In vornehmen Ständen ist, wie ich höre, die Entartung groß, und wie in Venedig die wachsende Armuth die Sitten, besonders in den Familien, verbessert hat, so sind dieselben hier durch den stets wachsenden Wohlstand, der die Ueppigkeit erzeugt, verschlimmert worden.

Die Wissenschaften, welche auf Studium des Alterthums gegründet sind, mit ihnen Poesie, Geschichte und Beredtsamkeit liegen darnieder, weil sie in den Händen der Geistlichen geblieben sind, bei denen sich jetzo nichts mehr am Leben erhalten hat. Nur einzelne, und nur wenige! ragen aus dem Schiffbruch hervor, den die Literatur in ganz Italien gelitten hat. Doch trägt die arge Verwahrlosung der öffentlichen Erziehung allein die Schuld. Noch ist der italienische Geist nicht erloschen, und wo er sich frei von todten Formen bewegen kann, wie im Gebiet der medizinischen Wissenschaften, welche der Hierarchie nie zur Beute geworden sind, zählt der Italiener Männer von erstem Range fast auf jeder seiner Universitäten, ungeachtet auch diese Studien sehr beengt und oft von dem Nothdürftigen entblößt sind.

6.
Thiersch an Lange.

Rom, den 17. Januar 1823.

— So zogen wir denn, ich, Professor Gaupp aus Breslau, Dr. Hagen, zwei Maler und ein Bildhauer mit unserm Vetturin, in den ersten Tagen des November die Straße nach Rom weiter, begrüßten die hochliegende Siena, am Ufer des Bolsenersees, die Stadt, welche auf den Ruinen des alten Volisinium sich erhebt und in ihrer reizenden Lage nicht wenig Ruinen und Erinnerungen des Alterthums darbietet, das alte freudenlose Viterbo und kamen über immer mehr verödete Gebirge am 5. November auf die Höhen, von denen aus der zackigte Soracte — mitten in der großen Ebene und im Hintergrunde die Albaner- und Sabinergebirge sichtbar sind. Der trübe Tag hinderte, die Kuppel von St. Peter zu sehen, welche als ein wolkenhohes Zeichen ausgesteckt, dem begierigen Fremdling die Stelle der blauen Ferne bezeichnet, über welche die ewige Stadt sich ausbreitet. — Unsere Ungeduld wuchs mit jedem Schritt, bis wir am folgenden Tage durch die verödete Campagna endlich auf die Anhöhen kamen, von wo aus sich der gelbliche Tiberstrom, bald auch der Mons Pincius mit seinen Villen und zuletzt die unermeßliche Stadt selbst vor unsern erstaunten Blicken entrollte. Warum ist Ihnen, mein theurer Freund, ein solcher Tag versagt, der viele andere aufwiegt, wo ein einziger Anblick und dann wenig Stunden Zeit Alles zu

gewähren und zu erfüllen, ja zu übertreffen scheinen, was man von dieser außerordentlichen Stadt, ihrer Vergangenheit und Gegenwart geahnt hat, und sich eine alte Sehnsucht befriedigt in dem, was das Auge sieht und doch nicht faßt.

Das neue Rom, an sich die herrlichste der menschlichen Städte, tritt dem Fremdling zuerst in ganzer Pracht entgegen, und mit dem größten Erstaunen findet er jenseits desselben und von ihm wie verborgen gehalten, erst das alte Rom, die Stadt der Ruinen, den Aventin, Palatin, Cölius und Esquilinus ausgebreitet. Wie lebendig und klar bezeichnen noch die gewaltigen Massen der hochragenden Gemäuer, die aufrecht gebliebenen Säulen, die oft mit unwesentlicher Aenderung in Kirchen verwandelten Tempel die Grabesstätten dieser untergegangenen Herrlichkeit, und ich wüßte unter meinen Freunden keinen zu nennen, mit dem mich so sehr verlangte als mit Ihnen, dieses römische Forum, die heilige Straße mit ihren Triumphbogen, die Trümmer des Friedenstempels, des Romatempels, des Colosseo, der Bäder des Titus und der übrigen Herrlichkeiten zu betreten, oder auf das Capitol in den Vatican zu steigen, um mit Ihnen die unermeßlichen Schätze alter Kunst zu bewundern!

7.
Thiersch an seine Frau.

Rom, 18. November 1822.

Die neuere Sculptur hat hier eines ihrer Hauptwerke, das Grabmal Julius II. von Michel Angelo, aufgestellt. Diesem großen Meister gehört nur der Entwurf und von der Ausführung der Moses: das übrige ist durch seine Schule gearbeitet; doch begründet gerade das colossale sitzende Bild des jüdischen Gesetzgebers den großen Ruhm dieses Grabmals. Das Ganze besteht in sechs Nischen in zwei Reihen über einander, welche durch Pfeiler, Gesimse u. dgl. architectonisch verbunden und nicht mit besonderer Schönheit verziert sind. In der mittleren Nische oben steht die Tymba des Pabstes, in der er auf einen Ellbogen gestützt und erhoben liegt. Zu beiden Seiten allegorische Bilder von Frauen. In der mittleren untern Nische sitzt wieder zwischen zwei Frauenbildern zu beiden Seiten Moses, unter dem rechten Arme das Gesetzbuch, die linke Hand gegen dasselbe vor dem Leibe hingestreckt, als ob er es dem Volke bezeichnen wollte. Sein Haupt links gewandt und der bis gegen den Schooß reichende Bart in langen Wellen herab und gegen die rechte Seite ineinander fließend. In dem Angesicht, das von einem wiewohl durch innere Größe beherrschten Zorne über sein starrsinniges Volk erfüllt

und belebt scheint, thront eine übermenschliche Kraft und Hoheit: der ganze unermeßliche Geist seines großen Urhebers scheint darin gefangen und daraus hervorzudrängen und zu leuchten.

Uebrigens gibt auch dieses Bild, wie alle der unvollkommenen neueren Sculptur, bei näherer Erwägung Stoff genug zum Tadel. Dieser übermäßige Bart geht in das Ungeheuerliche und der gigantischen Kraft des Gesichtes fehlt zwar nicht die Ruhe, aber der Adel eines großen Geistes: man glaubt einen colossalen zum Ideal gesteigerten langbärtigen Satyr zu sehen. Die Kleidung ist im Sinne jener Zeit: um die Beine eine Art von weiten Hosen, wie die gefangenen Könige an römischen Triumphbogen, mit denen er auch das Schwerfällige der Gewande gemein hat. Der Mantel, der sich ihm auf dem Schooße sammelt, ist zu dickfaltig und steif, auch die Handlung steif. Auch ist die Handlung klein. Warum hält er gerade die Gesetzbücher unter dem rechten Arme, als ob er fürchtete, daß sie ihm entwendet würden, und was will die Hand, welche nach ihnen hinzeigt? Das Volk darauf hinweisen? das ist nicht klar, und bringt man es durch Erklärung hinein, so bedeutet es nicht viel. Aber alles dies abgerechnet, ist das Werk von ausnehmender Wirkung, und niemand, der einmal in dieses Gesicht gesehen hat, wird desselben leicht vergessen.

Der übrige Theil des Esquilin ist mit zerstreuten Häusern, mit Weingärten und Ruinen bedeckt: unter diesen sind die wichtigsten die Ueberreste vom Pallaste des Titus und von seinen Thermen oder warmen Bädern, die einen Theil des Pallastes ausmachten.

Ueber der Erde stehen noch große Massen zerstreuten und meist formlosen Mauerwerks: ein Theil davon trägt den Namen der sieben Säle (le sette sale), die, wie ich höre, zusammenhängen und ein Ganzes bilden. Ich versuchte umsonst in die Weingärten zu dringen. Es war Sonntag, die Häuser darin verlassen und die Thüren blieben mir verschlossen. Ich ging also am südlichen Abhange des Berges herab, um zum Eingang in die Thermen zu kommen, die unter eigener Aufsicht stehen und zu jeder Zeit gezeigt werden. Ueber den Zaun, der an einer Stelle statt der Mauer ihr Gebiet einschließt, sah ich, daß ein Wagen vor den hohlen Klüften, in welche sie sich öffnen, anfuhr, und verdoppelte meine Schritte, um einer der Gesellschaft zu werden, welche mit mir in gleicher Absicht gekommen war. „Sind die Herren schon hineingegangen?“ fragte ich angekommen einen Aufseher, der als Vorposten aufgestellt schien. — „Ich weiß nicht, welche Herren Sie meinen“, war die Antwort, „eben ist der König von Preußen mit seinem Gefolge darin, und ich weiß nicht, ob mir erlaubt sein wird, jetzo noch andere Gesellschaft anzunehmen“. „Wo in Rom der König von Preußen ist, kann ich auch sein“ sagte ich zum Aufseher, der sich mit vieler Deferenz zurückzog, während ich

mich an einen Schwarm Adjutanten und Kammerherren anschloß, die eben noch angekommen waren und nun in dieser zahlreichen Gesellschaft, nicht mit besonderer Erbauung, diese unterirdische Welt durchzog. Indeß ließ ich mich wenig stören, und weil ich mir aufzeichnete, was mir merkwürdig war, mochten die Führer mich für den Historiographen der hohen Gesellschaft halten und erwiesen mir alle Aufmerksamkeit, indem sie nicht selten mich besonders auf das Merkwürdige verwiesen, darauf zurückkamen und leuchteten, während der eilfertige Zug in die tieferen Gewölbe vordrang. Tumultuarisch ging es dabei allerdings etwas her, und mir fiel ein, daß ich vor acht Jahren den König von Preußen mit Herrn A. v. Humboldt, der auch hier Führer war, in einer Viertelstunde die ganze pariser Gemäldegallerie hatte betrachten und durcheilen sehen.

8.

Rom, den 22. November 1822.

Um 3 Uhr war ich zurück, um mich zu einem Mittagessen beim holländischen Gesandten Herrn von Reinhold, an den mich der würtembergische Gesandte Herr von Schmitz-Grollenburg empfohlen hat, umzukleiden. Herr von Reinhold erschien mir auch jetzo, wie das erste Mal, als ein Mann, etwas verlegen in seinen Formen und Redensarten (er stellte mich z. B. einigen Gliedern der Familie, die später eintraten, mit den Worten vor: „den uns Herr von Schmitz zugeschickt hat“), aber von einer Güte und Theilnahme des Charakters, welche sich bald und unzweideutig äußert, und von allgemein anerkannter und hochgeachteter Humanität.

Eine ältere Schwester, seine Frau noch in guten Jahren und von einfachem und offenem Wesen und vieler Bildung, eine heranwachsende, noch etwas unreife Schwester waren von der Familie, und außer mir noch Freund Wagner, ein Maler Herr Faber aus Hamburg mit seiner Frau, ein junger interessanter Maler aus Dessau, Herr Pfarrer Schmieder und seine Frau waren als Gäste gegenwärtig, dazu noch ein Herr Genelli aus Berlin, der zu seinen hohen Gedanken die Worte nicht immer zu finden wußte und in der Regel dann auf's Burschenmäßige und Militärische gerieth.

Das Essen (ich saß neben der Malerin aus Hamburg und dem Berliner) war vortrefflich und reichhaltig, die Weine, besonders die sizilianischen nur zu gut und stark, und das Gespräch lebhaft und mannigfach: daß ich Dich drei Tage vor unserer Verlobung zum erstenmale gesehen und so schnell wie kein anderer der Gesellschaft Bräutigam geworden, ließ sich Herr von Reinhold erzählen und hörte die Nachbarin mit vieler Theilnahme an, die auf

meine Seite trat, als ich mit meinen Ansichten über den Moses von Michel Angelo und den Christus von Thorwaldsen gegen eine Schaar von Bewunderern zu Felde zog. Herr Genelli meinte: es sei immer besser, den Michel Angelo zu tadeln, als ihn ohne Aufrichtigkeit zu loben. Wer ihn in seiner Art anerkennen und groß finden wolle, müßte schon ein curioser Kerl sein. „Ob ich ein solcher bin, weiß ich zwar nicht, neugierig bin ich im höchsten Grad und das heißt doch eigentlich curiosus." „Aber uneigentlich — da bin ich einer, sagte Wagner, so viel Sie wollen. (Er hatte vorher mit vieler Bewunderung von M. Angelo als Maler gesprochen.) Machen Sie mich auch hierin zu einem Ihrer Compagnie." „Auf jeden Fall, fuhr ich fort, gehört eigne Größe des Geistes dazu, um einen großen Mann wie Michel Angelo wahrhaft zu bewundern, und es würde so unbescheiden sein, sich diese beizulegen, wie indiscret, sie einem andern abzusprechen." Dieses war die einzige scharfe Wendung, welche das Gespräch nahm. Der Berliner ließ sie an sich vorüber gehen und Frau von Reinhold bemerkte, daß ihr Gespräche mit ganz widerstrebenden Meinungen über berühmte Gegenstände weit lieber seien, als die einförmigen Concerte der Bewunderer. Nach Tische beim Kaffee gingen die Gespräche über Kunst fort. Es wurde in Bezug auf eine Parallele zwischen M. Angelo und Raphael als Maler, die Wagner bei Tische gezogen hatte, mit dem Dessauer das Kapitel über Nachahmung der Natur abgehandelt, indem er behauptete, der Künstler könne die Natur nicht veredeln, sondern ihre Schönheiten nur unvollkommen auffassen. Je mehr er Künstler sei, desto tiefer werde er sich unter seinem Urbilde finden und erkennen. Ich suchte ihm jenes Veredeln der Natur durch Berufung auf die Werke der Dichtkunst, z. B. des Sophokles, deutlich zu machen. Der Maler wie der Dichter müsse aus der Fülle seines Innern etwas reicheres und reineres schöpfen können, als ihm in der Wirklichkeit erscheinen könne, wenn auch diese der erste und der reichste, der nothwendige Quell sei, an dem er sich nähren müsse. In diesem Sinne hätten die alten Meister der Griechen gearbeitet, und wie Zeuxis durch Vergleichung der schönsten Jungfrauen in sich das Bild der Helena geweckt, nicht es aus ihnen zusammengesetzt, so lehre auch Plato im Symposium durch Vergleichung des Einzelnen, was als schön erscheine, durch Bewunderung und Liebe desselben sich zu dem ursprünglichen und unbedingten Schönen erheben, eine Richtung, die nur dann verderblich werde, wenn sie mit der Beachtung und dem Studium der Natur den Boden verliere, auf dem alle Kunst wurzele. Auch sei bekannt, daß sich Raphael in Bezug auf das Ideal seiner Madonnen in ähnlichem Sinne geäußert. Beide Richtungen, die auf das Ideal und die auf die Natur getrennt, seien jede ohne die andere einseitig, und die wahre Kunst nur da, wo durch die Vereinigung beider ein höheres Leben, oder das Leben in einem höheren

reicheren Sinne, als es die Wirklichkeit enthülle, dargestellt und dem Gefühl, der Anschauung des Andern nahe gebracht werde. Wolle er diese Vereinigung des einzelnen Schönen, in so fern jedes einzelne in der Natur wurzele, und dessen Durchdringung zu einem neuen ebenfalls Natur nennen, Natur in abstracto, so hätte ich auch nichts dagegen, und unser Satz würde sich so stellen, daß der Künstler die Natur zwar in concreto (im einzelnen Falle) aber nicht in abstracto veredeln könne, womit der Dessauer sich am Ende zufrieden stellte.

An dieses Gespräch schloß sich ein anderes mit dem Pfarrer und auch dieses über die Kunst an, weil um diesen Mittelpunkt in Rom sich fast alles bewegt: über die Behandlung christlicher Gegenstände durch die Plastik, in welches am Ende Wagner und Herr von Reinhold gezogen wurden. Nachdem Herr Pfarrer Schmieder seine Forderung an die christliche Plastik, den gothischen Styl oder etwas dem ähnliches nachzuahmen, zurückgenommen hatte, wurde zwischen antiker und christlicher Plastik kein anderer Unterschied anerkannt, als welcher aus dem Ausdruck der Personen, den schon gewissermaßen angenommenen Typen von Christus, den Aposteln, der Madonna und ihren Attributen hervorgehe, übrigens selbst die Kleidung der Stifter des Christenthums der griechisch-römischen als der damals allgemeinen gleich begehrt.

9.

Rom, 2. December 1822.

Bei Tische traf ich mit Bornstedt, Stackelberg uud den beiden Riepenhausen zusammen, mit denen mannigfache und angenehme Unterhaltung gepflogen wurde. Auch kam noch manches über den König von Preußen und seine Begegnisse dahier vor. Herr von Niebuhr hat ihn sehr dadurch erzürnt, daß er ihn irgendwo in einem Winkel viele Treppen hinaufgeführt hat, um ihm oben einige corinthische Säulencapitäls zu zeigen, die nach seiner Meinung eine große Merkwürdigkeit sind. Er hält sie nämlich für die ältesten, welche man kennt, und für früher entstanden, als irgend in Griechenland dergleichen gemacht wurden. Der König aber, welcher, wie natürlich, für solche Raritäten wenig Sinn und Geschmack hat, und die Wichtigkeit der Dinge, welche zu sehen ihm hier vorbehalten war, nach der Mühe des Steigens und der Anmuthung solcher Resignation bemessen hatte, ist beim Anblick der scheinlosen Steinblöcke in Unwillen ausgebrochen: „Schlechte Steine, in Berlin auch haben, deßhalb keine Hühnertreppe steigen, in Rom andere Dinge zu sehen als Gerümpel“ u. dgl.

Während nun gleich bei der Ankunft bei den Wunderdingen Humboldt

und Niebuhr in Streit über das seltsame Alterthum gerathen waren, hat der Monarch mit jenen Ergießungen schon den Rückzug über die Hühnertreppe angetreten gehabt, ihm nach das Gefolge, so daß die beiden gelehrten Wegweiser ihre lebhaften Erörterungen noch eine Zeit lang fortgesetzt, ohne zu merken, daß sie bei dem Gegenstand, welcher sie veranlaßt, allein zurückgeblieben, und der Allerdurchlauchtigste ihnen durchgegangen war.

Ich begann mit dem Hause des Schwiegervaters von Cornelius: den alten Herrn hatte ich schon einige Zeit vorher im Café greco kennen gelernt, und nach einer kurzen Unterredung über seinen Schwiegersohn und dessen Familie, über meine Geschäfte, Reise und Absichten in Rom von ihm die Einladung erhalten, ihn in seinem Hause zu besuchen. Als ich einige Zeit nach ihm das Café verließ, fand sich, daß er nach einer bei den Italienern gewöhnlichen, vielleicht sehr delicaten Artigkeit, den Kaffee bezahlt, und mir dadurch Gelegenheit gegeben hatte, dieselbe gegen ihn wieder auszuüben. Ich fand den alten freundlichen Herrn nicht zu Hause. Ein junger großgewachsener Mensch, der mir endlich auf die Erklärung, daß ich amico, daß ich di Monaco sei, welche er durch ein kleines Gitterfenster eingeholt hatte, öffnete, war der Sohn, welcher den Vacanztag außer dem Collegio Caffarelli, wo er erzogen wird, bei den Eltern zubrachte, und mich in ein schönes, mit guten Gemälden reich behängtes Zimmer führte, wo ich seine Mutter erwartete. Ich wußte nicht, daß der alte Herr zum zweiten Mal verheirathet war, und fand voll Verwunderung in seiner Ehehälfte eine noch junge und sehr schöne Frau, welcher die große stattliche Gestalt zu ihrem römischen Gesicht voll Adel und Ruhe sehr gut harmonirte. Doch sprach sie weniges und ließ mir das Geschäft, sie von dem Häuslichen und Geselligen ihrer Stiefkinder genauer zu unterrichten.

Die Frau ist, wie ich höre, aus gemeinem Stande, und vor nicht sehr vielen Jahren hat sie an der Porta Salara eine Gesellschaft, bei der Wagner gewesen, als Wirthstochter in einer nicht bedeutenden Locanda bedient. Gleichwohl umgibt ihr Wesen jene Würde und der feierliche Anstand, welcher sich bis auf die Bewegung des Hauptes, bis auf den Ton der Rede und das langsame Steigen und Fallen der Worte erstreckt, ohne in Zwang oder Mode auszuarten, und für ein treu überliefertes Erbtheil der römischen Matronen gehalten wird.

Du brauchst übrigens nicht zu fürchten, daß sie auf mich einen andern Eindruck als den einer besondern und interessanten Erscheinung gemacht hat. Auch habe ich sie wahrscheinlich zum ersten und letzten Male gesehen, wie so viele der interessanten Sachen, welche einem täglich vor den Augen vorübergehen.

10.

Rom, 24. December 1822, 6 Uhr Abends.

In der Stunde, welche die Kinder um ihre Weihnachtsgeschenke versammelt und ihre Freude mit der Deinigen vermischt, sitze ich allein mit meiner Wehmuth auf der einsamen Stube, um Eurer nicht nur zu gedenken, was ich immer thue, sondern dieses Angedenkens das an Innigkeit und Stärke natürlich durch den Augenblick gesteigert wird, auch einige, wenn auch stumme Zeugen in diesen Worten niederzuschreiben. Sie werden zwar erst ankommen, wenn die Freude der Kleinen längst verhallt und an dem Bäumchen kaum noch etwas abzuessen übrig ist; doch setzt mich das dem geschriebenen Worte anvertraute Gefühl lebendiger und unmittelbarer in euere liebe Nähe zu den schimmernden Lichtern des glücklichen Abends, welche das Unschuldigste, was die Sonne jemals, welche süße Glückseligkeit auf Kinderangesichtern bescheinen. Ich trete zu euch ein, Ihr merkt nicht, daß durch die leise geöffnete Thür noch ein unerwarteter Gast aus fremdem Lande gekommen ist, an dem Tische, zwischen den Bäumen steht, Euere Worte vernimmt und ungesehen und trauernd wieder davonschleicht, weil die Göttinnen des Schicksals ihm nicht gestatten, Euch anzureden, zu küssen, sondern nur in unsichtbarer geistiger Nähe wie ein leiser Hauch durch das lichte und laute Zimmer zu schweben, in dem sein Glück und sein Alles ohne ihn beisammen ist. Gute Nacht für heute! Gott segne Euch die Freude!

11.

Rom, den 28. December 1822.

Am 24. December um 11 Uhr setzte sich unsere Gesellschaft nach dem Quirinal in Bewegung, um daselbst einer kirchlichen Funktion beizuwohnen, welche durch die Gegenwart der Cardinäle und eine Musik von Palestrina merkwürdig zu werden versprach. Ueber eine marmorne Stiege, welche an Größe und colossalen Verhältnissen Alles übertraf, was ich der Art gesehen habe, und einer andern gleichen gegenüberlag, dann durch einen gewaltigen nur sparsam erleuchteten Saal, gelangten wir in die, weder durch Architektur noch durch bildende Kunst besonders geschmückte Capelle, wo das Tedeum schon vorüber und von den Cardinälen nur etwa ein halbes Dutzend gegenwärtig war. Zahlreicher hatten sich in dem für das Publikum abgetrennten vorderen Raume die Fremden eingefunden, für welche, besonders für die Frauen, eine Art von Ballustrade erbaut und mit rothem Sammet beschlagen war; doch auch auf diesen Schaugerüsten zeigten sich noch leere Plätze. Der Gesang

hatte, während die Funktionen am Altar fortgingen, ebenfalls seinen Fortgang, aber so wenig wie jene altherkömmlichen und den geistlichen Herren offenbar selbst langweiligen Verrichtungen etwas anziehendes oder erbauliches; und der einzige Eindruck, den ich davon zurückbrachte, war, in einer geräumigen schwach erleuchteten Capelle unter einem oft unangenehm schwirrenden Gesange eine Menge rothgekleideter Gestalten (auch die Diener trugen rothe Mäntel) durcheinander sitzen, gehen und sich den Bruderkuß mit großer Lauigkeit bieten gesehn zu haben. Weil im Ueberrock von den Schweizern Niemand eingelassen wird, war ich im Frack gekommen und war gegen 1 Uhr ziemlich erfroren wieder daheim, um nach einigen Stunden Schlaf zu einer anderen nächtlichen Funktion in der Kirche St. Maria Maggiore zu gehen. Ich hatte mich angekleidet und bei brennendem Lichte in das Bette gelegt, und wie nach spätem Abendessen und Weintrinken in unruhigem Schlaf, war ich eben im Traume beschäftigt, nach Auftrag des Cardinal Consalvi dem Pabst über gewisse politische Dinge das Gewissen zu beruhigen, und ihm zu zeigen, daß er zwar kein ursprüngliches, aber doch ein historisches Recht habe, die Römer nach Willkür zu besteuern, wenn es einmal sein müßte, als auf der Straße gegen 5 Uhr der Ruf von Gerhardt und Hagen „Signor Federico“ mich aus meinen zweideutigen politischen Träumen erweckte. Ich bedeutete die Rufer, daß ich ihnen nach der Kirche nachfolgen würde, schlief noch eine halbe Stunde, im Vertrauen auf die gesegnete Dauer der kirchlichen Verrichtungen, und kam immer noch zeitig genug in den Hallen jener schönen Basilika an. Das Chor, die schönen weißen Säulenreihen waren mit Purpur bekleidet, auf welchen die Beleuchtung einen magischen Schein ausgoß, und besonders hatte der Anblick der von Gold starrenden Verzierungen und Gebälke des Hochaltars und der Decke in dem vereinigten Glanze des Purpurs und Goldes etwas Orientalisches. Vom Chore her erklang ohne Unterlaß der matte Gesang eines nicht zahlreichen Personals, fast übertönt von dem Brausen der dichtgedrängten Menge, welche, mit allen anderen Dingen mehr als mit jenen musikalischen Vorträgen beschäftigt, die weiten Hallen erfüllte, sich durcheinanderschob und sich jedes auf seine Weise unterhielt. Unter den Seitenhallen waren alle Stufen der Altäre, so wie was an Capellen geöffnet war, mit gemeinem Volke in dichten Reihen besetzt, welches sich dorthin gelagert hatte, um bis zum Anfang der Prozession der Ruhe zu pflegen, oder sich behaglicher zu besprechen.

Zahlreiche Gesellschaften von jungen Malern drängten sich an diesen Schichten und Haufen voll originaler Gestalten und Gruppen auf und ab, um dort in mehr als einem lebendigen Modelle die Wächter am Grabe, die schlafenden Jünger am Oelberge und andere solche Vorstellungen, obgleich in meist schmutzigen und zerlumpten Gestalten, zu sehen. Auch mich unterhielt

dieses neue und auffallende Schauspiel nicht wenig, und ich kann mir denken, wie ein Künstler hier eine unerschöpfliche Fundgrube von Bewegungen und Stellungen der bezeichneten Art findet. Besonders fiel mir eine Gruppe von zwei Männern auf von einer malerischen Schönheit, die wirklich überraschend war. Der ältere hatte sich zusammengekauert und der jüngere, in einen braunen Mantel drapirt, lag ausgestreckt und an seiner Brust, indem er aufmerksam einer Erzählung des Alten zuhörte.

Das Singen und Moduliren mochte nach meiner Ankunft ungefähr noch eine Stunde gedauert haben (es war um 3 Uhr angegangen), als die Domherren den Chor verließen und nach einer Capelle gingen, um von da aus die Prozession durch die Kirche zu beginnen. Diese Prozession, bei welcher das Heiligthum der Kirche, die Wiege Christi, getragen und dem Volke gezeigt wurde, war die Hauptsache der nächtlichen Ceremonien und Zusammenkünfte, und deßhalb gerieth alles Volk auf die Beine und in Bewegung, um sie zu sehen. Ein gesprächiger Italiener, welcher mich unter seinen Schutz genommen, zog mich fast wider meinen Willen in die dichtesten Massen mitten in die Kirche, indem er gebot, die aus dem brausenden Getümmel aufragende Standarte im Auge zu haben und mich in gerader Richtung nach ihr aufzustellen.

Das geschah, und so kam ich glücklich in das vordere Glied der einen Mauer von Menschen zu stehen, in welche sich die Versammlung mit Hülfe einiger Grenadiere trennte, welche dem Zuge vorangingen, um den geistlichen Herren und ihrem Heiligthum Platz zu machen. Die Cula (Wiege) selbst war in ein großes krystallenes Gefäß eingeschlossen, welches in Gestalt einer colossalen Zuckerschale gearbeitet, mit silbernen Guirlanden behängt und mit einem ähnlich geschmückten Deckel belegt war, auf dem aus getriebenem Golde ein Christuskind mit zum Segen erhobener Rechten gelagert war. Von der Wiege selbst sah man durch das hellgeschliffene Krystall das Nöthige mit ziemlicher Deutlichkeit. Es war nichts als mehrere zusammengelegte Stäbe von braunem Holz mit einigen stählernen Zapfen, wahrscheinlich eine Art kleinen Tragbettes zum Zusammenlegen eingerichtet. Die Prozession ging die Kirche entlang in eine andere Capelle neben dem Altar, wo ein wunderthätiges Christkind aus Wachs aufbewahrt wird, das man häufig zu Kranken trägt, welche sich durch seine Berührung, oder gar durch seine andauernde Nähe, wenn es über Nacht im Krankenzimmer gelassen wird, erleichtert glauben. Einmal ist ihm, so sagt man, in solchem Zimmer die Zeit zu lang geworden. Die Patres der Kirche hören gegen Morgen an derselben schellen, und beim Oeffnen finden sie das Wunderkind vor der Thür liegen mit schmutzigen Füßen. Es war also auf seinen wächsernen Beinen nach Hause gekommen. Auch meldet die Sage, Zeiten wie Personen gern vervielfältigend, es sei

dasselbe Christkindchen, mit welchem Christus als Kind gespielt habe, und seine Wunderkraft komme von der Berührung der Hände des jungen Heilandes. Zu diesem Kinde also wurde heute seine Wiege gebracht, und ich freute mich, ein Fest gesehen zu haben, welches von den griechischen und römischen Nachtfeiern ein treues Bild bewahrt hat. Uebernachten im Tempel, Verkehr des Volkes, während im Innersten des Heiligthums die Ceremonien verrichtet werden, endlich Vorzeigung der heiligen Dinge (*ἐπίδειξις τῶν ἱερῶν*) mit Versetzung des einen zu dem andern, sei es Geräth (*τὰ ἱερὰ σκεύη*) oder eine Bildsäule. An Erbauung ist dabei natürlich auch hier nicht zu denken; die einzige Betrachtung, zu welcher jener Zug veranlaßte war, o come è bella, o che bellezza! u. dgl. Ausrufe beim Anblick des schönen Krystalls. Es reicht hin, daß die Gebräuche verrichtet werden, daß man dabei erscheint, und ein leicht verschleiertes Heidenthum hat auch hier sich als Christenthum geltend gemacht.

Ich war froh, aus dem Gedräng und aus der abscheulichen Luft zu kommen, mit welcher die regellose Ausdünstung dieser Menschenmasse den verschlossenen Raum nothwendig erfüllen mußte, und ging, nun erst durch langes Gehen und Stehen recht ermüdet, mich durch einen neuen Schlaf zu erquicken, der so tief, gut und lang dauerte, daß ich erst gegen 11 Uhr, um die Zeit, wo wir vor sechs Jahren glückselig aus Nürnberg nach München abfuhren, aus dem Bette kam.

Die Kaffeehäuser waren um diese Zeit verschlossen. Ich mußte also mit dem Frühstück bis nach 12 Uhr warten. Da traf ich mit Herrn Julius David zusammen, und nachdem wir uns auf dem Corso im Gewühl des Volkes eine Zeit lang umgetrieben hatten, ging ich mit ihm, um sein Kind (einen dreijährigen Knaben) und seine Frau, eine Griechin aus Chios, kennen zu lernen. Der Knabe ist derb und spricht griechisch. Es war das erste Mal, daß ich die Sprache unserer Hellenisten aus dem Munde eines Kindes hörte. Die Frau wieder in der Hoffnung und etwas leidend, sehr schön, obgleich nicht von jenen glänzenden Schönheiten, doch von großer Anmuth der Züge und des Ausdrucks, dabei von einer Harmonie der Stimme, daß die schöne Sprache ihres Volkes erst in ihrem Munde zur wahren musikalischen Vollendung kam und mir der Vers, in welchem Homer die Reden des Nestor bezeichnet, recht lebhaft einfiel. Uebrigens scheinen beide junge Leute nach dem Verlust ihres Einkommens hier in großer Beschränkung zu leben; doch kann ich mir nicht denken, daß sein reicher Vater sie darben läßt. Bei ihm sah ich auch die Anlage eines französisch-griechischen Lexikons, das er in einigen Jahren zu vollenden hofft.

12.

Rom, 1. Januar 1823.

Ich hatte mich gestern Abend eben gesetzt, um den Brief an Dich fortzusetzen und darüber die Mitternacht herbeikommen zu lassen, als mich Thorwaldsen, der hier ganz nahe, mir schräg über wohnt, zu seiner Gesellschaft laden ließ. Ich ging ungern, doch konnte ich nicht gut abschlagen, und fand eine Menge von Künstlern, darunter die Riepenhausen, Tenerani, Begas (Catel kam später) und andere Fremde, natürlich Dr. Krarup und Hagen unter ihnen und Bornstedt. Auch die Herrin des Hauses Signora Buti mit ihren drei Töchtern und ihrem Sohne nebst einigen anderen römischen Gästen waren bei der Gesellschaft, die ich, spät kommend, in lärmender Bewegung und nach dem Klange eines schlechten Klaviers oder abwechselnd der Guitarre und des Tamburins tanzend antraf. Im Nebenzimmer war für literarische und artistische Unterhaltung gesorgt, Alles in großer Lustigkeit, auch Thorwaldsen so aufgeregt, daß er sich mit großen Sprüngen in die Tänze mischte. Es war so ein Gemisch von Studenten- und Künstlerleben, ohne daß etwas geschah, was die Gegenwart der Frauen verletzen würde. Ein italienischer Arzt war am lautesten und fuhr mit unbeschreiblicher Lebhaftigkeit und Redseligkeit umher, indem er sich zum maestro di ballo erhob und alles durcheinander trieb. Die jungen Leute erschienen zuweilen in Verkleidungen und stellten mit großer Wahrheit zur Ergötzung der Gesellschaft einzelne Charaktere, sei es den Schusterknecht oder den Betrunkenen dar, oder veranlaßten eine Tochter des Hauses zur Saltarella, welche Thorwaldsen mit der Guitarre begleitete. Ich sah diesen anmuthigen italienischen Tanz zum ersten Male von dieser jungen Römerin und dem jüngeren Riepenhausen und in dem gepflasterten Zimmer mit solcher Kunst ausgeführt, daß er allgemeinen Jubel der zahlreichen Gesellschaft erregte. Es ist ein beständiges Suchen und Meiden, Fliehen und Begehren der beiden Tänzer, außerordentlich lebhaft durch die Schnelligkeit der Bewegungen, gefällig durch ihren Wechsel und ihre Zierlichkeit, überraschend durch die oft kecken Wendungen, mit denen unter schallendem Auftritt des Fußes die Signora umwendet, wenn man die Vereinigung der beiden Wettstreitenden und den Sieg der Neigung schon entschieden glaubt, zugleich auch, was ihm bei mir nicht zur geringen Empfehlung diente, in allen Theilen und seiner ganzen Bedeutsamkeit, selbst sein Takt und die Grundmelodie nicht ausgenommen, antik.

Bei Tische kam ich an der Tafel, die wie ein Hufeisen gestellt war, nebst Bornstedt zwischen die drei Töchter des Hauses an die obere Seite zu sitzen und freute mich, daß dieselbe Lebendigkeit auch beim Essen nur in anderer Gestalt fortging. Der Arzt mit vorgebundener Serviette, eine Wein-

flasche in der einen, Teller in der andern Hand, war wie ein Wiesel um die Tische und eifriger im Nöthigen als ein nürnberger Complimentarius, und das Zimmer erbrauste von dem Gewirr der Sprachen, die durcheinander geredet wurden. Auf Begehren stimmte ich das Gaudeamus an, und dieses Lied auch hier in größtem Chorus und mit der gewöhnlichen Erbauung gesungen, gab das Signal zu einer Menge von deutschen, dänischen, lateinischen, italienischen Liedern, die sich nach einander folgten: auch ein schwedisches und griechisches brachte Bornstedt auf. Am meisten Beifall erndtete aber Catel, der mit der Guitarre als eine Art von Trovadore kam und die Gesellschaft durch einen höchst lustigen Gesang, den alle verstanden, weil er italienisch war, ergötzte. Gesundheiten thaten das Uebrige.

So wurde das neue Jahr begrüßt. Mein Geist war bei dem Gruße natürlich mehr abwesend, und ich gedachte der lieben Kinder, dachte Deiner, und der Gesellschaft, in welcher Du wohl in diesen neuen Abschnitt unseres Lebens mit ähnlichen Gefühlen wie ich hinübertratest. Deiner und der Kinder wurde natürlich von denen gedacht, die Dich kennen.

Nach Tische ging der Lärm im Tanzzimmer wieder an und ich trennte mich, obwohl einer der ersten, erst gegen 2 Uhr, und bin heute, wie zu erwarten, mit etwas Kopfweh aufgewacht.

13.

Rom, den 2. Januar 1823.

Ich ging mit Dr. Schorn auf dem kürzesten Wege nach St. Peter, um uns in dieser Kirche, die immer, auch bei anhaltender Kälte eine sehr warme Temperatur hält, zu erwärmen und daselbst auch den geistlichen Dingen als Zuschauer und Zuhörer beizuwohnen. In den weiten Hallen bewegten sich, wie auf öffentlichen Spaziergängen, die Schaaren der Fremden, welche um diese Zeit aus den Zimmern des Museums herabkommen, und unterhalten sich theils unter einander, theils durch Betrachtung der Kirche, ihrer Kunstwerke und der religiösen Dinge, welche um sie her geübt werden. In den Seitencapellen war Alles in christlicher Thätigkeit. Aus einigen, welche verhängt waren, schallte von Zeit zu Zeit das gellende Geschrei zusammen antwortender oder hersagender Mädchen hervor, die hinter den Vorhängen im Christenthum unterwiesen wurden. Gegenüber ermahnte vor einem schwarz behangenen Tische ein Priester den Schwarm von Kindern und Greisen, welcher um ihn saß, zu frommer Benutzung des Lebens, ohne sich durch das oft arge Getöse in der Nähe und Ferne in den salbungsvollen Betrachtungen stören zu lassen. Besonders die Alten hörten ihn mit großer Erbauung und

mit sehr klugen Gesichtern. Kaum zehn Schritte davon war ein dogmatischer Wettstreit von Knaben über die Hauptartikel der Glaubenslehre. Zwei Priester führten an einem Tische in der Mitte des Haufens den Vorsitz, der eine neben sich mit einem Vorrath von Kupfermünzen, die Sieger zu belohnen. Je zwei Streitende traten einander gegenüber auf die Bänke, warfen einander die Fragen und die Antworten zu, so lange bis einer verstummte, und besiegt, weil ihm die Antwort gebrach, einem andern das Feld räumte. Ein dichter Kranz von Zuhörern hatte selbst die äußersten Bänke umher bestiegen und Tische herbeigetragen, um den Eifer und die Raschheit der gelehrigen Knaben nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen. Der Eine von diesen stand schon lange als Besieger vieler andern auf seinem Posten unerschütterlich fest, und die Zuschauer hofften, den rüstigen Jungen mit einem sehr frischen und klugen Gesicht bald als allgemeinen Sieger der ganzen Schaar zu begrüßen.

Wir warteten dies nicht ab, weil ein aus der Ferne tönender Gesang unsere Aufmerksamkeit gefangen nahm, zu dem wir, noch an manchen Gruppen der Lehrenden und Lernenden vorüber, hingelangten. Hier war der größte Zusammenfluß nicht nur der Römer, sondern auch der Fremden, welche in der großen Capelle gedrängt und auch noch in den daranstoßenden Theilen der Halle und des Schiffes in dichten Gruppen gehäuft standen, nicht mit Unrecht, denn sowohl was der Chor vortrug, war sehr schön, sondern auch nachher die Weisen, welche von den Priestern allein angestimmt wurden.

14.

Rom, den 9. Januar 1823.

Ich nahm meinen Weg nach St. Peter, wohin ich Herrn S. Hilaire bestellt hatte, um mit ihm die Sistina zu sehen und nun endlich auch den Anblick desjenigen zu erlangen, was nach Vieler Meinung die Malerei als das Vorzüglichste hervorgebracht hat. Die Capelle ist 65 Schritte lang und 25 breit, ohne den geringsten Schmuck, wenn man nicht die Augen aufwärts richtet. Unten herum stehen alte Bänke, vom hölzernen Altar nur ein Gerüst, Schmutz und Staub überall, und der heiligste Ort der katholischen Christenheit ist fast einem verödeten ähnlich; doch blickt man aufwärts, so zieht sich um die obere Fläche der Seitenwände eine doppelte Reihe reicher Freskobilder von Meistern der alten Schule, von Pietro Perugino, Signorelli, Botticelli und andern hin. Die ganze gewölbte Decke zeigt in einer ununterbrochenen Composition heiliger Gegenstände den ganzen Himmel erhabener Gestalten des großen Buonarotti aufgerollt, und vom Hintergrund

herab, hoch und breit wie die ganze Capelle, senkt sich in fast unermeßlicher Fülle sein jüngstes Gericht. Der erste Blick in diese Höhe, in ihre schwebenden, sitzenden, in bedeutsamer Handlung verflochtenen Gestalten zeigt, daß hier ein größerer Geist walte, als in den Logen von Raphael, und dieses Gefühl wird bei genauer Erwägung des Einzelnen zu einem Urtheil, das bei jeder neuen Betrachtung neue Stärke zu bekommen scheint. Warum sind so erhabene Werke in dieser Höhe, wo man nur mit Anstrengung sie sehen kann und sie doch nur unvollständig gewahren kann, ohne ihres Genusses recht froh zu werden?

Doch ich will von dem Einzelnen Einiges niederschreiben. Die Wandgemälde der alten Meister stellen auf der rechten Seite, wenn man auf den Stufen des Altars steht, Scenen aus dem Leben und Wirken Mosis in dem Geiste jener Zeit vor. Große und treue Nachahmung der Natur, besonders in den sprechenden bedeutsamen Köpfen, Fülle und selbst Ueberladung der Figuren und ein reges Leben, das sich in seinem Reichthum von Gestalten und in dem Friedsamen seiner Bewegungen mit einer großen Wohlbehaglichkeit ausbreitet. Auf der andern Seite zeigt eine jener entsprechende Reihe von Bildern das Leben Jesu von seiner Taufe bis zu seinem Verkehr mit den Jüngern nach seiner Auferstehung. Von Pietro Perugino sind darunter die Taufe und die Uebergabe der Schlüssel an St. Peter, wie mir scheint das beste Bild dieser Sammlung und unstreitig das beste der Fresko's dieses Meisters, die ich bis jetzt gesehen habe. Christus steht in der Mitte, dem Beschauer zur Rechten die Schaar der Apostel, zur Linken eine Versammlung von Freunden des Erlösers, lauter würdige edle Gestalten, ein wahrer Spiegel seiner Zeit, die offenbar Köpfe, Motive und vieles einzelne dazu lieferte, und zugleich von einer sehr erfreulichen Helle der Beleuchtung, welche alles wie von der Wand heraushebt und gleichsam frei und lebendig macht.

Das jüngste Gericht ist eine der erstaunlichsten Conceptionen, zu denen der menschliche Geist sich erhoben hat, und darin vielleicht am meisten zu bewundern, daß Alles wie auf einen Mittelpunkt, den Weltrichter, welcher zwischen den Gruppen schwebt, nicht nur in Stellung, Anordnung, sondern auch in Ausdruck und Handlung auf eine Weise zusammengeht, welche das aus einem Act des großen Geistes entsprungene Werk als ein solches in seiner Einheit und Mannigfaltigkeit erscheinen läßt. Der Raum ist gegen die Decke durch zwei Bogen, welche in der Mitte zusammenlaufen und sich in die Fläche des Gemäldes herabsenken, in zwei Hälften getheilt, deren jede in einen Bogen ausgeht. Tiefer unter dem Punkte ihrer Verbindung schwebt Christus, die Mutter ihm zur Rechten geschmiegt knieend. In den Bogen Gruppen von Engeln, zu beiden Seiten des Erlösers Schaaren der Erlesenen, tiefer dann schweben zu seiner Rechten die Seligen aus der Auferstehung,

die am Grunde waltet, hinauf, so leicht und kunstreich, daß man sieht, sie werden allein von ihrem Willen emporgetragen, während zur Linken des Herrn, von seinem Verdammungswort getroffen, die Verworfenen in die Hölle hinabstürzen. Dort sitzt, wie auf Wolken zusammengruppirt, in sich versunken noch vor dem Sturze, einer von ihnen, in dessen Geiste jetzo offenbar die ganze Ewigkeit seiner Strafe aufdämmert, deren Anschauung sein Innerstes erfüllt, ohne es noch zur Verzweiflung zu bringen: eine Gestalt, groß und erhaben wie ein tief ruhendes Ungewitter, und unvergleichbar mit jeder andern.

Doch ist dieses große Werk nicht frei von Ausstellung und das Urtheil, in das Einzelne eingehend, findet nicht überall gleiche Befriedigung. Christus selbst, als der Richter und gleichsam im Zorne des Verdammens vorgestellt, wie es dem starken Geiste des Malers gemäß war, ermangelt im Gesicht des Adels, ist von zu titanischem Gliederbau und in Stellung übertrieben, die Madonna aber auf das Gefällige und Anmuthige angelegt, von einer falschen Grazie, die Manier ist. Solche Hingebung und Demuth in diesen Formen darzustellen, war nicht seine Art.

In der Gruppe der Heiligen treibt sich eine Beweglichkeit, ein Leben umher, das die Gestalten auf wunderbare Art durcheinander wendet und dreht, ohne ein eigentliches Motiv zu haben: solche Bewegung ohne Absicht und Ziel, blos berechnet auf Wirkung, und eine Mannigfaltigkeit, die nicht aus innerer Anregung hervorgeht, hat der Manier in der Kunst Thor und Thür geöffnet.

Doch ich komme auf die Decke: der mittlere Raum enthält die ganze Länge der Kirche herab Scenen aus dem alten Testamente, von der Schöpfung bis zur Sündfluth und dem Schlafe Noah's. Fast jedes dieser neun Bilder ist ein Wunder der Erfindung und Ausführung, besonders Jehovah, wie er die Finsterniß zertheilend um sich her das Licht hervorruft und schwebend aus der Nacht hervorzubrechen scheint, und noch mehr, wie er, getragen von einer Gruppe Engeln und gegen Adam hin ausgebreitet den Neuerschaffenen zum Leben erweckt. Adam, eben erwachend, stützt sich auf die Rechte, die linke Hand erhoben und dem Finger des Herrn folgend, dessen Kraft ihn zu heben und in das Bewußtsein zu bringen scheint. Nicht nur ist die Figur des Adam von einer Schönheit der Form und Vollendung der Zeichnung, wie ich keine andere neuere kenne, sondern auch der Ausdruck des Erwachens zum Bewußtsein und zum Leben, nicht ohne Beimischung von Wehmuth in die junge Freude, über alle Beschreibung groß und poetisch. In diesem Bilde hat vielleicht die Malerei der Neuern ihren Triumph gefeiert. Kein anderes ist ihm zu vergleichen, noch wird es an Tiefe und Erhabenheit des Gedankens je übertroffen werden.

Jedes dieser Gemälde ist an den Ecken von großen nackten Figuren

umgeben, welche in zwei Reihen in verschiedenen Stellungen und Ausdruck, des Meisters an Erfindung und Zeichnung würdig, neben den Bildern hinablaufen und der Decke einen großen Reichthum von Gestalten gewähren. Mir ist nicht bekannt, was Michel Angelo damit ausdrücken wollte, doch scheinen ihre Bewegungen mit dem Inhalt der Gemälde, welche sie gleichsam einfassen, im Verhältniß zu stehen.

Da, wo diese reiche und mit unsterblicher Kunst überzogene Decke sich gegen die Wände beugt, öffnen sich in den Biegungen zu beiden Seiten zwei neue Reihen der größten und erhabensten Werke, überraschend zugleich durch die colossalen Formen, denen der Künstler die Stärke und Gewalt seines unermeßlichen Geistes anvertraut hat. Es sind die Propheten und die Sibyllen mit einander abwechselnd und die ganze Capelle an der bezeichneten Stelle im Kranze umgebend, in verschiedenen Altern, Stellungen, jede Gestalt durch beigegebene Engel zu einer Gruppe erhoben und von analogen Vorstellungen in den Ecken und übrigen Räumen umgeben. Gegen die Großartigkeit und Kraft dieser Gestalten tritt alles, was die Malerei versucht hat, weit zurück, und unerreicht, vielleicht unerreichbar strahlt in diesem Himmel göttlicher Gestalten der Geist des großen Florentiners. Er führte diese Werke aus, hauptsächlich getrieben durch den wachsenden Ruhm Raphaels, ungeduldig der Zweite zu heißen und um der in das Weichere und Gefälligere geneigten Kunst des Nebenbuhlers die Majestät derselben entgegen zu stellen.

Wir gingen unmittelbar aus der Sistina in die Stanzen, um den Eindruck zu erwägen, den jetzo die Werke Raphaels auf das von der Größe seines Nebenbuhlers erfüllte Gemüth machen würden. Man glaubt in eine mildere Atmosphäre zu treten, das Menschliche drängt sich in tausend schönen und idealen Formen und Offenbarungen aus seinen Bildern entgegen, die Anmuth der Frauen, die Würde und Klarheit der Männer, der Verstand und oft der feine Sinn der Erfindungen, der freie Geist der Behandlung bemächtigen sich auch jetzo unserer Bewunderung, und bei den besten Gruppen, z. B. der Frauen im Sturz des Heliodor, wird man versucht, den Vorzug, welchen M. Angelo gefunden, aufzugeben und seine Bewunderung für ihn gleichsam zu verlassen; doch erhebt diese sich siegreich über die in einer zwar heiteren, aber doch weniger erhabenen Sphäre schwebende Kunst des Urbinaten. Er erscheint als der zweite; doch so, daß seine Erscheinung nöthig ist, um in dem höchsten der Kunst die dem Menschlichen zugewandte Seite zu bezeichnen, dem Aeschylus den Sophocles beizugesellen.

Von da ging es nach der Kirche Ara Celi auf dem Capitol, welche heute großes Fest gab. Auch sie besitzt ein wunderthätiges Christkind, von dem ich für die Kinder ein großes buntes Exemplar auf der hohen Stiege gekauft und meinen Papieren beigelegt habe. Die Straße dahin, die hohe

breite Treppe wimmelte von Menschen und die Trödler der roba santa hatten der Reihe nach und oben ihren Kram ausgebreitet, dessen Bilder, Lieder, Gebete, Schilder sie mit mannigfaltigen Modulationen und vieler Beredtsamkeit zu empfehlen wußten. In die Kirche eingedrungen, fanden wir da die Fenster verhängt, eine halbe Dunkelheit, durch die uns aus dem Seitenschiffe zwischen einem bretternen Verschlag viele Lichter entgegen strahlten. Dahin drängte sich die Menge. Ich folgte dem Zug und wurde wie in das Parterre eines Theaters vor eine Bühne getrieben, auf welcher die Anbetung der drei Könige mit allem Zubehör von Engeln, Hirten, Vieh und Grotten in bemalten lebensgroßen Figuren dargestellt war. Die Madonna trug ihren schönsten Schmuck und strahlte von Diamanten. Eben so das Kind auf ihrem Arme. Das Schauspiel war so übel nicht, aber leider nicht nur auf die Unterhaltung abgesehen. Vor der Madonna stand eine große silberne Schüssel, bereit die Geschenke zu empfangen, welche das gläubige Parterre ihr spenden würde. Aus diesem nun flog von seinem immer wechselnden Publikum, fast lauter Leuten gemeinen Standes, ein Bajok um den andern den heiligen Personen an Füße und Kopf. Der ganze Grund war mit dieser Münze bedeckt, und eben der Umstand, daß es nur Kupfer war, welches man spendete, bestätigte, was der Anblick lehrte, daß die Commedia divina berechnet war, der Armuth einen Theil ihres Bedürfnisses aus dem Beutel zu locken. Während ich noch im Gedränge mich übel behagte, bestieg ein Redner neuer Art vor einem nahen Pfeiler ein Suggestum. Es war ein hübscher kleiner Knabe von etwa sieben Jahren, der mit großer Geläufigkeit und Gesticulation, zugleich mit dem Pathos des italienischen Vortrags, so weit dessen seine helle Kindesstimme fähig war, einen langen Sermon über die drei Könige, das Wunderkind vortrug, nicht ohne Ermahnungen und Gebete. Eine dichtgedrängte Menge höchst sprechender Köpfe umstand den kleinen Prediger und schien mit vieler Erbauung das Wort Gottes aus dem Munde des Unmündigen zu vernehmen, der beim letzten Gebet gar auf die Kniee sank und sein schönes Köpfchen recht ausdrucksvoll zu erheben wußte. Schon drei andere hatten an diesem Tage ihr Rednertalent auf solche Weise gezeigt, doch geht es, wie ich höre, nicht jedesmal so gut ab, wie bei dem allerliebsten Urenkel des Cicero, der eben glorreich herunter stieg, während ein Bauer neben mir ihm nachrief: Du gesegnete Creatur (benedetta creatura), möge unsere allerheiligste Mutter dir immer gnädig sein für die ergötzliche Erbauung! Manchmal stockt es, das Wiederholen, das Einhelfen frommt nicht mehr, und das Ganze endet wie ein Spektakel mit Weinen und Geschrei.

Kaum hatte der beredte Bambino geendigt, so begann die Funktion am Altar, an welchem sich eine Menge Geistliche, auch die Mönche des Klosters

mit Fackeln gruppirt hatten. Ich kaufte mir, da hier die Kirchen keine Sitze haben, einen hölzernen Stuhl für einen Paol, nahm meinen Platz neben den Uebrigen am Altar, und hatte noch den Vortheil, daß ich am Ende der Gesänge darauf steigen und, wie die andern, welche sich in gleichen Vortheil gesetzt hatten, der Menge über den Kopf zusehn konnte, wie sich die Prozession ordnete, in der auch hier die Feierlichkeit ausging. Vornen Trompeten und Pauken, dann die Schaar der Fackeln tragenden Priester, dann die Cohorte der kleinen Festredner, hierauf die höhere Geistlichkeit, in der Mitte ein Bischof oder anderer Prälat, welcher den Bambino trug und dem Volke zeigte. So ging es zu der einen Kirchthür hinaus, um das Wunderkind auch den unermeßlichen Schaaren zu zeigen, welche die Stiege, das Capitol, die Fenster, die Straßen, ja die Dächer und Schornsteine erfüllte, wir mit unsern Stühlen hinterdrein so weit es ging, dann zurück durch das Hauptthor zum Altar, wo das Christkind noch einmal nach allen Seiten gezeigt, und damit das Fest geschlossen wurde. Auch schien das Ganze mir auf Zeigen und Sehen berechnet, eine Unterhaltung mehr als Erbauung, doch freute mich der Anstand, man kann sagen die Würde, mit der sich, ungeachtet der dichten Massen und der geringen polizeilichen Vorkehrungen das Volk betrug, und die Art von Freiheit und Objektivität, mit der es seinen Cultus behandelt, der hier nirgends zu solchen Fratzen und Zerrbildern entartet, wie in manchen anderen Ländern, besonders der österreichischen Monarchie. Noch habe ich zu berichten, daß die Epiphania hier den Kindern wie bei uns die Weihnacht bescheert; doch wird auf sehr unpoetische Weise die Gabe in einen Strumpf gethan und in das Kamin gehängt. Es entzieht sich hier Niemand solchen Gaben und auch ich habe den Kindern des Hauses Puppen, Nürnberger Spielsachen und Zuckerwerk bescheert. Zu diesem Behuf ist ein großer Markt für Spielsachen bei St. Eustachio, auf dem sich ein großes Gedräng, doch auch hier mit der Fassung und dem Anstande, der dem römischen Wesen eigen geblieben ist, durch die festlich verzierten Buden drängt. In den Buden der Obsthändler saßen hie und da schwarz angestrichene Buben mit langen Stangen, welche von Zeit zu Zeit der lauten Gesellschaft vor der Thür einige Pomeranzen Preis gaben, öfter aber sie mit der Stange auseinander trieben. Die Epiphania hat sich in eine Frau Pesana verwandelt. Manche Buden haben sie stattlich aufgeputzt und in den Hintergrund ihrer Herrlichkeiten gestellt, sie auch mit Mann und Kind versehen. Signor Pesano steht ihr zur Seite, ein Pesanino läuft nebenher. So entstehen Götter und Mythen, die Pesana rückt der Madonna nahe, der Pesanino gewinnt Aehnlichkeit mit dem Christkind, und die Kirche hat nichts dagegen, daß die Sage in bunten Farben hin und wieder das Gewand spinnt, in welches sie sich zu kleiden liebt.

15.

Rom, 12. Januar 1823.

Den Abend brachte ich in einer Gesellschaft von 107 jungen Leuten, meist Künstlern, zu. Nur wenige ältere, wie Thorwaldsen und Wagner, und nur einige literarische Leute, wie ich, Schorn, Hagen und Krarup, waren darunter, das übrige ungefähr alles, was die verschiedenen deutschen Völker und Regierungen zur weiteren Bildung hierher geliefert haben und unterhalten. Nur ein Italiener, Tenerani, ist mir aufgefallen, der als Schüler Thorwaldsens mit zu dieser Künstlerschaft kann gerechnet werden.

Veranlassung gab der Abgang eines österreichischen Bildhauers, Herrn Schaller, welcher nun nach 15 Jahren Rom verläßt, um in seine Heimath nach Wien zurückzukehren. Solches Ereigniß wird gewöhnlich durch Vereinigung der Freunde mit Essen und Trinken, Gesang und mimisch-musikalischem Spiel gefeiert, und da Herr Schaller eben so in dem Ruf eines geschickten Künstlers als eines vortrefflichen Mannes steht, auch immer der älteste der deutschen Zunft hier war, hatte die Zahl der Unterschriebenen allmälig diese ungewöhnliche Höhe erreicht. Ungeachtet des engen Raumes, der auch nöthigte, einen Theil der Gesellschaft in der Zwiebelkammer neben dem Saal unterzubringen, ging alles vortrefflich. Die Sänger der Gesellschaft hatten ihre Tafel in der Mitte des Saales, und dieser „Trompetertisch" ließ sich bald mit Liedern vernehmen, von denen ein sehr gutes und zweckmäßiges auf Herrn Schaller von unserm Eberhard gedichtet und gesetzt war, der auch sehr kräftig beim Vortrag beistand. Kurz darauf kam ein Barde, dessen Kleidung und Bart ein vor kurzem von Dresden angekommener Künstler angenommen hatte, und der mit sehr schöner, nur zu schwacher Stimme, seine Lieder, zuerst einen Abschied, zur Harfe vortrug. Nach Tische waren die jungen Leute meist auf Tischen und Stühlen, um die kleinen mimischen Darstellungen zu sehen, mit denen besonders Herr N. und noch ein anderer Dresdner die Gesellschaft unterhielten. Der Tölpel, welcher seinen Aeltern zum Geburtstage Glück wünscht, der betrunkene Schneidermeister, der durch Romane sentimental gewordene Handwerksbursche waren eben so glücklich ersonnene als durchgeführte Ergüsse einer vortrefflichen Laune und eines überraschenden mimischen Talentes. Auch zusammengesetzte Scenen, der Landpfarrer, welcher ein Paar reisende Maler bei sich empfängt, Hofrath Böttiger, der einem Baron die Dresdner Gypsabgüsse zeigt, der einem reisenden Comödianten Gehör gibt, der Jude Koreb und der Schauspieler Devrient traten in den mimischen Darstellungen der jungen Leute mit einer höchst originalen Lebendigkeit hervor, und es gelang ihnen auf das vollkommenste, sowohl die fade Eitelkeit und Unwissenheit des kunstschmeckenden Barons, als die plumpe

Zudringlichkeit des Schauspielers, welcher die Geduld des langmüthigen Hofraths auf harte Probe stellt, nicht weniger als die Eigenthümlichkeit dieses letzteren auf das beste darzustellen. Erst nach zwei Uhr ging ich aus dieser Gesellschaft, in welcher bei der größten Belebtheit der beste Anstand keinen Augenblick verletzt wurde, und die der Art und Weise unserer deutschen Künstler in Rom alle Ehre macht.

16.

Rom, 29. Januar 1823.

Nach Mittag wurde ich veranlaßt, die unterirdischen Gemächer von St. Peter zu sehen. Es sind Capellen mit alten Reliefen christlicher Zeit und Mosaiken, von großer Merkwürdigkeit für den Uebergang der alten Kunst in die spätere, Grabmäler berühmter Päbste, Cardinäle, Könige und Kaiser, die hier ihre Ruhe nebeneinander gefunden haben, und an deren Leichensteinen beim irren Licht der Fackel nur noch das flüchtige Auge des Fremdlings hinstreift, den die Neugierde in diese unterirdischen Wohnungen der Andacht und der Todten hinabführt. Der Sarg des Kaisers Otto des II., welcher darauf ausging, Rom zu seinem Herrschersitz zu erheben, ein heidnischer cannelirter Sarcophag, hinter dem sich das Grab wie ein gewölbter Backofen einfach und schmucklos ausbreitet, ist durch die einfache Inschrift OTTO SECUNDUS IMPERATOR AUGUSTUS, welche jedoch in spätern Charakteren ist, bezeichnet. Nicht weit davon liegt die Königin Christine, die Tochter des großen Gustav Adolph, und gegenüber die Könige aus dem Hause Stuart, welche sich über den zum Besten der Kirche aufgeopferten Thron und seinen Verlust dahier durch andächtige Uebungen getröstet haben. Mitten im Kreis dieser Capellen und Grabesgewölbe liegt eine mit dem reichsten Schmuck ausgestattete und von spärlichen Lampen erhellte, welche die Gebeine des Apostels Petrus und mit ihnen das Heiligthum der katholischen Christenheit umschließen soll. Mit einem still und stiller werdenden Gefühle zog ich durch diese Hallen der stummgewordenen Weltgeschichte, aus denen uns nur der Hall unserer eigenen Fußtritte zurückgeworfen wurde, nicht ohne der lauten zu gedenken, die sich über unseren Köpfen in wüstem Wirbel dreht, bis die unsichtbare Macht sie mit ihrem Finger berührt und sie, in Leichentücher ihr Angesicht verhüllend, unbeachtet und unbeklagt, zu ihrer Schwester in die Gruft herabgehen wird.

17.

Albano, 22. Februar 1823.

Um nach dem Albanerberg oder Monte Cavo hinaufzukommen, mußten wir zuvor von dem Tusculanischen ganz in das Albanerthal herab, durch welches die Straße nach Anagni und Frosinone zieht. Welche üppige Fülle der Gewächse schon jetzo sichtbar, aber auch welcher lockere schwarze Boden! Tief hinein geht diese aus lauter vegetabilischen Stoffen gebildete Erde des Thales: Löcher von 4 — 6 Fuß Tiefe zeigten noch kein Abnehmen oder Aufhören.

Jenseits am Albanerberge empor führt der Weg durch eine schöne Waldung von Castanien und Nußbäumen. Die Größe dieser Bäume setzte mich in Erstaunen: Castanien, welche fünf Mann nicht umspannen, Nußbäume, die an Dicke und Art des Holzes mit unsern schönen Buchen wetteifern und sie an Höhe weit überragen. Dazwischen Gartenanlagen und Flachsfelder schon in vollem Triebe.

Nachdem wir etwa eine Stunde gestiegen waren, trat uns, abgerissen vom Hauptkegel des Monte Cavo, ein gigantischer und steiler Felsen aus dem Wald entgegen. Häuser, auf seine Vorsprünge gebaut, ragen, eines über dem andern, an ihm empor und bedecken auf der einen Seite seine nackte braune Gestalt. Das ist Rocca di Papa, so kühn und malerisch wie irgend ein Ort in Italien gelegen.

Wir hielten dort, um Mittag zu essen, was am Fasttag die alte Osteria vermochte: Bohnen, die am Feuer kochten, und auf die Essig und Oel gegossen ward, und weichgesottene Eier. Dann ging es weiter dem Ziel entgegen. Der Weg führt hinter Rocca di Papa über eine große Bergebene, die als Weideplatz dient. Sie wird das Lager des Hannibal (Campo di Annibale) genannt, und der carthagische Feldherr soll hier zwischen Mons Albanus und der Burg von Tusculum, man weiß nicht wie und warum, gelagert haben. Vielleicht machte er Versuch auf den Felsen von Rocca di Papa, der Spuren von Befestigungen zeigt und damals römische Besatzung hatte. Im Hintergrund dieser Ebene zieht sich ein waldiger Bergrücken, La Fajola, der mit andern großen Waldungen des südlichen Abhanges nach Mons Algidus zusammenhängt, ehemals als der Sitz der meisten Räuber berüchtigt. Jetzo ist auch er gefriedigt und gesäubert. Weiter hinauf am äußersten Kegel stößt man auf eine beträchtliche Strecke alter Straße, welche zum Tempel auf Mons Albanus hinaufführt. Es ist die Via Triumphalis, die von Alba longa kommt, so genannt, weil die Feldherren, denen der Senat den Triumphzug verweigerte, ihn auf eigene Hand diese Straße hinauf zum Tempel hielten und dort dem Jupiter Latialis opferten. Auch M. Mar-

cellus, welcher Sicilien erobert und Syrakus eingenommen, hat auf dem Albaner Berge triumphirt, triumphavit in monte Albano. Keine alt-römische Straße ist so gut erhalten, wie diese wenig gebrauchte. Die Polygonen aus schwarzer Lava, von verschiedener Größe und Form, doch meist beträchtliche Platten, haften noch unverrückt in den Fugen, in welchen sie verbunden sind. Zu beiden Seiten des schmalen Weges eine höhere Kante regelmäßiger Quadrate, aus ihnen in bestimmten Zwischenräumen Marksteine hervorstehend, ursprünglich überall je nach zwölf römischen Schuhen, das Ganze von bewunderswürdiger Ebene, Festigkeit und Schönheit. Angekommen auf der Spitze des Berges (sie liegt 2800 Fuß über der Meeresfläche, welche westlich von ihm sich ausbreitet) sah ich früher noch mich nach den Trümmern des altberühmten Tempels als nach der herrlichen Aussicht um. Ein Kloster (jetzt von Passionisten besetzt) steht neben, zum Theil über ihnen. Die obere Fläche des Berges ist abgeplattet und enthält etwa 400 Schritt im Durchmesser. In der Mitte erhebt sich eine Terrasse zur Höhe von 6 bis 8 Fuß, an der einen Seite mit Quadern von Peperin untermauert: das ist die Stelle dieses berühmten Tempels, dieses seine Ueberreste. Noch ein Haufe solcher Steine, um einen alten Baum im Viereck gelegt, sind vorhanden. Vor nicht langem hat man beim Bau der Klosterkirche die letzten Stücke des alten Gemäuers zerstört. Jene Quadern gehörten zu ihnen. Die Aussicht gehört zu den größten und weitesten in Italien, und was ihren Reiz erhöht, ist, daß man gleichsam über die Erde erhaben um sich die welthistorischen Oerter des classischen Alterthums in dieser großen Länder-, Berges- und Meeresfläche ausgebreitet sieht. Nach Süden und dem tiefen Italien ist die Aussicht durch nahe Höhen und die nicht fernen Gebirge der Volsker beschränkt, aber desto weiter geöffnet nach Osten über die Lande der Sabiner, Aequer, Herniker, ihre Zinnen und Vesten, gegen Norden hinauf über Rom in das Herz von Hetrurien und gegen Westen über die große Ebene, in welcher der Schauplatz der Aeneide, die Mündungen der Tiber mit Laurentum, Lavinia, dem Lande der Rutuler, und diese Seite von den weithin wölbenden Fluthen des offenen Meeres beschlossen, und diese ganze an natürlicher Schönheit und Erinnerungen gleich große und erhebende Welt von dem reinsten Himmel umspannt, im hellsten Schimmer von der mildesten Luft umflossen, deren sanften Hauch auch die Höhe des Gebirges nicht erkältet!

Mein Aufenthalt war hier natürlich zu kurz für meine Wünsche und ich darf Dir wohl gestehen, daß ein neuer Reiz für mich darin lag, daß ich glaubte, über alle die Berge und Flüsse, welche uns hemmen, hinwegsehen zu können und Euch unmittelbar nahe zu sein. Meine Gedanken flogen zu Euch, um Euch, und es war mir ein Trost, daß die Zeit meiner Trennung sich nun schon nach Wochen bestimmt und diese auch bereits zu schwinden anfangen.

IX.

Die letzten Jahre des Königs Maximilian Joseph. Regierungsantritt König Ludwig I.

1823. 1824. 1825.

In dieser Zeit ging Thiersch's Wirksamkeit als Lehrer der königlichen Prinzessinnen zu Ende. Im Jahre 1823 kam die Verlobung der Prinzessin Elisabeth von Bayern mit dem Kronprinzen von Preußen zu Stande. Vier Jahre hatte es gebraucht, um die Schwierigkeiten, welche dieser Verbindung wegen Verschiedenheit der Confession im Wege gestanden, zu besiegen. Es wurde damals der Welt nicht bekannt, wie sehr beide Theile darunter gelitten und wie edel sie sich benommen haben. Jetzt, nach mehr als vierzig Jahren, mag es erlaubt sein, den ganzen Hergang der Sache zu erzählen, und in einer Zeit, wo manche ungeziemende und gehässige Veröffentlichungen in Beziehung auf die Höfe und die Privatangelegenheiten gekrönter Häupter stattgefunden haben, ist es wohlthuend, ein so reines und ansprechendes Bild aus jenen Regionen enthüllen zu dürfen. Thiersch's Bericht, den wir vollständig mittheilen, hat um so größeren Werth, da er von einem Manne kommt, der fern von Schmeichelei gegen die Großen, unabhängig in seinen Gesinnungen, freimüthig und wahrheitsliebend in seinen Aeußerungen war.

Thiersch arbeitete in dieser Zeit an der letzten seiner Abhandlungen über die Plastik der Griechen. Seine Gesundheit war nicht zum Besten, dies und Familienrücksichten bestimmten ihn, seit 1824 vier Sommer nacheinander zu einem Aufenthalt in Gastein. Das Leben in der alterthümlichen Straubinger Hütte, dem labyrinthischen Holzbau, in welchem schon Kaiser Friedrich III. gewohnt hatte, in der Schlucht zwischen dem donnernden

Wasserfall und den heißen Quellen, war damals noch höchst gemüthlich patriarchalisch und fabelhaft billig. An der stattlichen Wirthstafel führte die meiste Zeit der volksthümliche Erzherzog Johann, der „König der Berge", mit seiner Gemahlin den Vorsitz. Von Gastein aus unternahm der Erzherzog seine Gemsjagden und Bergbesteigungen im einfachen Jägergewande. Viel anmuthige Geselligkeit entwickelte sich unter den Badegästen. Es fehlte nicht an interessanten Fremdlingen aus Süd und Nord. Thiersch schloß mit dem Patriarchen von Venedig, Ladislaus Pyrker, einem edlen Dichter, Freundschaft. Er traf mit Wilhelm von Humboldt zusammen. Der alte Westenrieder war einer der Stammgäste. Manches idyllische Bild von den Ausflügen nach dem Naßfeld und dem Anlaufthal könnte gegeben werden. An einer besonders romantischen Felsenpartie an der westlichen Wand des Thales ließ Thiersch Wege, Grotten und Ruheplätze zurecht machen und griechische und lateinische Inschriften in die Felswände einhauen. Auch der Verkehr mit dem treuherzigen Volk der Berge war erfreulich. Doch hörte man manche vorsichtige Klage im Salzburgischen über den Druck der österreichischen Besteuerung und den Nachtheil der Absperrung gegen Bayern. Seit der Uebergabe an Oesterreich hatte das Land solche Nachtheile erfahren, daß man, seltsamer Weise, die bayerische Herrschaft zurückwünschte und Thiersch als „königlich bayerischer heimlicher Rath" sich in Acht nehmen mußte, um sich nicht durch Achtsamkeit auf die Klagen bei der österreichischen Regierung zu compromittiren.

Diese Badereisen gaben jedesmal Anlaß zu einem kurzen Aufenthalt in Salzburg. Was Thiersch dort fesselte, war nicht nur die paradiesische Gegend, sondern auch die Menge der neu aufgefundenen römischen Alterthümer. Herr Rosenegger besaß am rechten Ufer der Salzach, da, wo die Aussicht auf die Stadt, die Veste, den Mönchsberg, den vielgipfligen Untersberg und die ferne Alpenwelt am herrlichsten ist, einen Garten, den er mit Gemüsebau und Obstzucht redlich bewirthschaftete. Indessen fand sich beim Umgraben so manches sonderbare und mitunter werthvolle Alterthum, wie Ringe, Münzen und Spangen, daß der Besitzer bald inne wurde, wie im Schooß der Erde Dinge verborgen seien, die ihm mehr eintragen würden, als die Kohlköpfe, Kirschen und Johannisbeeren auf der Oberfläche. Es fand sich, daß der ganze Garten einst Begräbnißstätte der

Römerstadt Juvavum gewesen war. Ein verarmter Edelmann, Herr Kunz von Güldenstern, von hagerer Gestalt, Gemahl einer „Tandlerin", war der einzige literarische Freund des bürgerlichen Besitzers, er unternahm es, die Schätze, welche bald das Erdgeschoß im Roseneggerischen Wohnhause füllten, auf seine Weise zu deuten. Welch ein Fund waren diese Antiquitäten für Thiersch! Er war im Roseneggerischen Hause als Ehrengast willkommen geheißen, so oft er sich einfand, um den wahren Sinn und Werth der neu ans Licht gekommenen Dinge zu bestimmen. Auch wurden in seiner Gegenwart Ausgrabungen veranstaltet. Wenn die Arbeiter einige Schuh tief gedrungen waren, erkannte man an schwärzlicheren Stellen des Bodens die Nähe eines römischen Grabes, in dem sich dann Urnen, Thränenkrüge und andere Geräthe fanden. König Ludwig kaufte die ganze Sammlung für das Münchner Antiquarium. Das Roseneggerische Haus wurde leer, aber der Besitzer brauchte nur einen andern Theil seines Gartens umzugraben und das Haus füllte sich mit einer neuen Alterthümersammlung.

Im Juli 1824 nahm Thiersch seinen alten Vater Benjamin in sein Haus, um ihn den ärmlichen und unerquicklichen Verhältnissen in Kirchscheidungen zu entreißen. Acht Jahre lang genoß der vielgeprüfte Mann ein ruhiges und von Sorgen befreites Dasein, so anmuthig, wie es für das Greisenalter überhaupt möglich ist. Er verweilte meist im Freien und sah dem Thun und Treiben der Menschen zu. Er ergötzte sich an den Enkeln, deren Sechszahl in den Jahren 1825 und 1827 voll wurde; die Kinder horchten gern auf seine Erzählungen von den Kobolden und Geistern seiner Heimath, von dem alten Fritz und von den Schrecken der Kriegsjahre. Er bedachte die Kleinen reichlich mit Leckerbissen. In der protestantischen Capelle war der alte Mann der regelmäßigste Stammgast auf seinem Sitze unter der Kanzel. Seine Augen fingen an dunkel zu werden, doch stimmte er in die geistlichen Lieder noch mit ein, er wußte sie auswendig. So erreichte er das achtzigste Lebensjahr und entschlummerte sanft den 20. Februar 1832 zu einer Zeit, wo sein Sohn in weiter Ferne, in Griechenland weilte.

Ein Gast anderer Art wurde im Januar 1825 in Thiersch's Haushaltung aufgenommen. Die Mainzer Central-Untersuchungs-Commission hatte im Jahre 1824 ihre unheilvolle Arbeit mit neuem Eifer wieder auf-

genommen und König Max Joseph konnte es nicht verhindern, daß auf ihre Requisition in Bayern zwanzig junge Männer als Verschwörer verhaftet und in die Frohnfeste nach München abgeliefert wurden. Im Herbst 1824 urtheilte bereits das Münchner Kreis- und Stadtgericht, daß kein Grund zur Verhaftung vorliege. Dennoch blieben sie im Kerker, während die Akten an das Appellationsgericht gingen. Unter diesen Gefangenen war Karl Feuerbach, des Präsidenten Anselm von Feuerbach (damals in Ansbach) zweiter Sohn. Er war als Lehrer der Mathematik an dem Erlanger Gymnasium angestellt. Auf dem Wege zur Classe wurde er vor den Augen seiner Schüler arretirt, in der Weise wie gemeine Verbrecher nach München transportirt und hier im neuen Thurme gefangen gehalten. Er hatte den leicht aufgeregten Charakter seiner Familie in besonders hohem Grade und in seiner Einzelhaft, wo er zwar an seiner analytischen Geometrie arbeiten, aber keine Besuche und Briefe empfangen durfte, steigerten sich seine Seelenleiden zu der fixen Idee, daß Richter und Aerzte seinen Tod verlangten; durch seinen Tod müßten die Leidensgenossen ihre Freiheit wieder erlangen. Am 21. December 1824 öffnete er sich die Adern an den Füßen. Der Gefangenwärter fand ihn bewußtlos. Er wurde in das allgemeine Krankenhaus versetzt, gepflegt, aber nicht bewacht; am 10. Februar 1825 sprang er aus dem zweiten Stock zum Fenster hinaus. Die Vorsehung wachte über sein Leben, er fiel in einen tiefen Schneehaufen und verletzte sich nur die eine Hüfte. Nun brach völliger Wahnsinn aus und die Aerzte verlangten für ihn, was allein ihn retten konnte, Verpflegung bei den Seinigen, oder sonst im Schooße einer Familie. Thiersch erbot sich, ihn in sein Haus aufzunehmen. Da kehrte allmälig die Gesundheit des Geistes wieder, wiewohl es nicht ohne heftige Scenen abging. Ein Besuch des Vaters wirkte eher aufregend als besänftigend. Endlich im Mai 1825 wurden sämmtliche Angeklagte wegen Mangels an dem Thatbestande eines Verbrechens oder Vergehens freigelassen. König Max ließ sich die unglücklichen jungen Männer vorstellen, er gab ihnen väterliche Ermahnungen und unterstützte die Bedürftigen mit Geldgeschenken. Einer der besten unter den Gefangenen, Namens Planck, war am Nervenfieber gestorben. Karl Feuerbach war genesen; doch blieb ihm die Menschenscheu und der Hang zur Einsamkeit, auch als er wieder

bei seinem Vater in Ansbach war. Als König Ludwig den Thron bestiegen, eilte er, das Unrecht, so viel an ihm lag, gut zu machen und stellte Karl als Professor der Mathematik am Gymnasium in Hof an; später ward er nach Erlangen versetzt. Die Heilung war nicht gründlich, sein damaliger gefährlicher Seelenzustand ist aus dem Briefe an Thiersch ersichtlich. Schon in Hof hatte sich (1827) die Geistesstörung wieder merken lassen, und in Erlangen wurde es so schlimm, daß Feuerbach mit einem Schwerte in der Classe erschien und drohte, jedem den Kopf abzuhauen, welcher die an der Tafel angeschriebene Gleichung nicht auflösen könne. In Ruhestand versetzt, zog er sich nach dem Heinleinischen Garten zurück. Da lebte er noch einige Zeit als Einsiedler, hinbrütend, finster, entstellt, mit langen Haaren, Bart und Nägeln, dem Eintretenden antwortete er nur mit rauhen sinnlosen Tönen. So endete dieser hochbegabte junge Mann — bald nach seinem Vater, der in Frankfurt eines räthselhaften plötzlichen Todes starb (29. Mai 1833), als er eben im Begriff stand, das an Kaspar Hauser verübte Verbrechen ans Licht zu ziehen.

Anselm Feuerbach, der älteste Sohn, der am Lyceum in München Thiersch's Schüler gewesen war, hochbegabt für Poesie und Kunst, machte in Erlangen Seelenleiden anderer Art durch; seine Briefe an Thiersch, den väterlichen Freund, zu dem er sich endlich flüchtete, geben ein rührendes und erschütterndes Bild seines innern Lebensganges. Thiersch nahm ihn mit nach Gastein (1824) und half ihm mit Rath und Trost, bis er als Professor in Speyer zur Ruhe kam. Sein unter bittern Schmerzen geschriebenes Werk über den Apollo von Belvedere verschaffte ihm die gebührende Anerkennung. Er ward Professor der Archäologie in Freiburg. Bis an sein Ende (7. September 1850) hing er mit Dankbarkeit an Thiersch. Die Wittwe dieses Dulders hat ihm ein Andenken gestiftet (Anselm Feuerbachs Leben, Briefe und Gedichte; herausgegeben von Henriette Feuerbach. Braunschweig 1853); Sengler, der Philosoph, Anselms Freund in den letzten Jahren, hat ihm eine seiner würdige Gedächtnißrede gehalten.

Unter den jüngern Männern, welche sich in jenen Jahren Thiersch näherten, war auch August Graf von Platen. Er war gegen seine Neigung Offizier; er verweilte mit Urlaub in Erlangen; dort war in den

zwanziger Jahren ein schönes Leben aufgeblüht. Schelling lehrte daselbst von 1820 bis 27, er arbeitete an seinem Systeme der Weltalter. Platens Tagebuch (von Pfeufer herausgegeben 1860) und seine Sonette zeigen, wie er auf begabte junge Männer wirkte:

Wie sah man uns an Deinem Munde hangen,
Und lauschen jeglichen auf seinem Sitze,
Da Deines Geistes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in uns're Seele drangen.

Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
Siehst Du sie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
Das ist als Blume vor Dir aufgegangen.

Schubert war dort, auch an ihn schloß sich Platen an und das Vorurtheil, mit dem er gegen die Frommen erfüllt war, schwand wenigstens diesem Manne gegenüber:

Einen kannt' ich unter allen, den das Erzgebirg gebar,
Dem, was andre tückisch heucheln, Wahrheit in der Seele war.

Rückert lebte in der Nähe; Engelhardt, Platens genauer Freund, wetteiferte mit ihm im Studium orientalischer Sprachen und Poesieen. Platen wußte Thiersch als Kenner der alten Poesie und als Kunstrichter zu würdigen, wie seine hier mitgetheilten Briefe zeigen. Auch später, von Italien zurückgekehrt, fand sich der Graf zuweilen in Thiersch's Hause ein und las in der ihm eigenen schwermüthigen Weise neuentstandene Gedichte vor, die jetzt als Kleinode der deutschen Poesie bekannt und anerkannt sind, wie Columbus Geist, der Tod des Carus und die Polenlieder.

Ludwig Schorn, der Kunsthistoriker, von Rom her mit Thiersch befreundet, war seit 1816 Herausgeber des Kunstblattes. Bei seiner Uebersiedlung nach München unter König Ludwig wurde er Thiersch's Hausgenosse und erlebte daselbst die glücklichen Jahre seines jungen Ehestandes.

Die Zeiten Max Josephs gingen zu Ende. Er war mit seinen Räthen alt geworden und die Schwächen seiner Regierung wurden in den letzten Jahren besonders fühlbar. Sein Wohlwollen erstreckte sich auch auf viele, die es nicht verdienten und seine Nachsicht schändlich mißbrauchten, um im Namen des besten Königs seinem Volke manches böse zu thun, viel gutes

zu hintertreiben. Der Staatshaushalt und die Verwaltung litten an großen Gebrechen. Doch hatte dies keinen Einfluß auf die Ehrfurcht und Liebe, die seine Untergebenen ihm besonders am Jubiläum seiner Thronbesteigung, den 16. Februar 1824, bezeugten. Feuerbach hat ihn mit Recht den Henri IV. Bayerns genannt.

Am 12. October 1825 feierte er seinen Namenstag, erschien heiter und gesund im Theater und auf einem Ball bei dem russischen Gesandten; schon um 9 Uhr fuhr er nach Nymphenburg zurück. Er pflegte früh aufzustehen; am 13. Morgens wartete der Kammerdiener ungewöhnlich lange auf das gewöhnliche Zeichen mit der Klingel, endlich wagte er sich ungerufen in das Schlafgemach, er fand den König noch athmend, aber nach wenigen Minuten war das Leben entflohen.

König Ludwig bestieg den Thron. „Wir begrüßen uns in einer neuen Zeit, schrieb der alte Feuerbach am 6. November 1825 an Thiersch, in einer wunderbaren und mit großen Veränderungen schwangeren Zeit, die vieles neue alt, vieles alte neu machen wird. Wir haben nun einen wirklichen König, wie viel ist nicht damit gewonnen, und keine Ministerkönige mehr; dringt nicht eine andere schwarze Heerschaar an die ledige Stelle ein, so feiern wir den schönen Auferstehungstag des Wahren, Guten und Rechten." König Ludwig hat, wie jeder neu auftretende Herrscher, Schmeichler gehabt, und an den Lobeserhebungen, die er damals empfing, hatte der angenehme Eindruck des Neuen und die vergängliche Gefühlsaufregung einen Antheil. Jetzt ist die Zeit eine andere geworden, die Stimmung ist längst abgekühlt und die Ansicht schwankt nach der entgegengesetzten Seite hin. Indessen bleibt es wahr, daß die von Feuerbach ausgesprochenen Erwartungen zu einem bedeutenden Theil in Erfüllung gingen. Die ersten fünf Jahre des Königs Ludwig waren ein Lichtpunkt in der deutschen Geschichte. Was wir mitzutheilen haben, dient dieser Thatsache zur Bestätigung, und es ist um so mehr Pflicht, darauf hinzuweisen, da in dem neuesten Bande des gehaltvollen Werkes von Gervinus (Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. VII. 1865. S. 300—329) auch das Strahlende jener Periode geschwärzt und das edle Streben des Königs in grämlichem Geiste herabgesetzt wird.

König Ludwig begann seine Regierung im geeignetsten Lebensalter,

mit 39 Jahren (er wurde den 25. August 1786, acht Tage nach Friedrichs des Großen Tode, geboren), wohl vorbereitet, ungewöhnlich begabt und geistig gereift. Wegen seiner deutschen Gesinnung war er von dem Vertrauen der Patrioten umgeben. An dieser Gesinnung hatte die Selbstsucht keinen Antheil, er hatte sie während der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, als nur wenige an der Zukunft des Vaterlandes nicht verzweifelten, bewährt. Er hatte als Kronprinz die unbedingte Einführung der Karlsbader Beschlüsse in Bayern verhindert und das Vertrauen zu den verdächtigten Freunden der Freiheit, auch zu Thiersch, festgehalten. Seine Begeisterung für die von den Höfen proscribirte Sache der Griechen war frei von Eigennutz und zeugte von einem großmüthigen und des Vertrauens zu den Menschen fähigen Sinn. In einem nicht gedruckten Gedichte sagte er von dem in seiner Noth verlassenen und zurückgestoßenen Griechenland: „die Fürsten haben dich verworfen, die Völker haben dich erwählt".

Die ersten Maßregeln seiner Regierung machten den günstigsten Eindruck. Am ersten Tage entfernte er die Wachen der Cürassiere, welche im Pallaste bis in sein Zimmer aufgestellt waren; die Liebe des Volkes, sagte er, soll meine Wache sein. Die alten Minister, welche man für so viele Verschleuderungen und Mißbräuche verantwortlich hielt, wurden entlassen, aber nicht verfolgt, sondern zur Fuchsjagd eingeladen. Die Verlegenheit der Schmarozer beim Eintritt des neuen Verwaltungssystems war ergötzlich; zu einem besonders wohlgenährten, der seinen Sohn als Kammerdiener empfahl, sagte Ludwig: „Anzieh'n kann ich mich selber und ausziehen laß ich mich auch nicht gerne". Voll Arbeitslust nahm er sich persönlich der Geschäfte an und ging anfangs nur zu sehr ins Detail. Ein bestimmter und wohlerwogener Wille machte sich in der Verwaltung geltend. Die Sparsamkeit wurde zunächst als Wohlthat, noch nicht als Härte empfunden. Aber freilich haftete sich an diesen Punkt zuerst begründeter Tadel. Die Weise des königlichen Haushalts ging nun ins andere Extrem über und das Ministerium Armannsperg wurde humoristisch Sparmannsberg genannt. Die Auction des Nachlasses des verewigten Königs machte einen unerfreulichen Eindruck. Man weiß, daß später ganze Zweige der Verwaltung durch das neue System verkümmerten, doch sollte man nicht vergessen, daß die Erübrigungen nicht, wie sonst oft geschieht, auf werthlose

und nichtswürdige Dinge, sondern auf Bauten und Kunstwerke verwendet wurden, welche dem Vaterlande zu Statten kamen.

Man hat kein Recht zu bezweifeln, daß es dem König mit der Beobachtung der Verfassung und der Gesetze Ernst war, wie er in einer seiner Thronreden sagte: „ich möchte nicht unumschränkter Herrscher sein". Thiersch gab den Gefühlen, welche der Anfang der neuen Regierung erregte, einen Ausdruck in einigen humoristischen Gedichten und in einem kleinen dramatischen Versuche: „Das Fest im Gebirge." 1826.

Die philhellenische Gesinnung, die bis dahin durch trockene Verwaltungsmänner unter österreichischem Einfluß verpönt war, wurde nun gut geheißen; der König selbst erließ einen Aufruf zur Unterstützung der Griechen und auf der Liste standen „20,000 Gulden von einem alten Griechenfreunde". Die Noth Griechenlands war im Jahre 1825 durch den Einfall der Aegyptier unter Ibrahim Pascha aufs Höchste gestiegen. Am 22. April 1826 fiel Missolunghi. Aber um dieselbe Zeit zeigten sich die ersten Hoffnungsstrahlen. Wellington, von Canning nach Petersburg gesandt, unterzeichnete am 4. April 1826 das Protokoll, wodurch Rußland und England sich verbanden, dem Kriege ein Ziel zu setzen. Der steigende Einfluß der Philhellenen in Paris und die Thronbesteigung Ludwigs mußten dazu beitragen, der europäischen Politik in Beziehung auf Griechenland eine bessere Richtung zu geben und das unglückliche Volk, der Metternichischen Feindschaft zum Trotze, zu retten.

Die Verehrung des Königs für das Ueberlieferte und Alterthümliche, die er neben seinen freisinnigen Bestrebungen festhielt, ist als Romantik bezeichnet worden. Allein nur wer selbst der Pietät für das Geschichtliche und das Ideale entfremdet ist, kann damit einen tadelnden Sinn verbinden. Der König hatte die zerstörende und dem Historischen feindliche Thätigkeit der Montgelas'schen Regierung mit Abneigung gesehen. Auf Grund einer viel gediegeneren Bildung als die, welche das vorangegangene Geschlecht besaß, hegte er Ehrfurcht und Bewunderung für die Vorzeit und ihre Denkmale. Es durften nicht mehr alte Burgen zum Straßenbau abgebrochen oder Kunstwerke, wie jenes Gitter im Rathhaussaale zu Nürnberg,

als altes Eisen verkauft werden. Hiemit innig verwandt war auch die Gesinnung, welche der König auf dem kirchlichen Gebiete bethätigte. Er hatte als Kronprinz sich mit der damals in Rom auftauchenden religiösen Malerschule von Cornelius und Overbeck befreundet. Er war von Verehrung für den Bischof Johann Michael Sailer erfüllt; ein Fürst, der den Gedanken der Walhalla fassen konnte, mußte nicht nur für das Vaterland, sondern auch für die christliche Kirche und ihre altheiligen Institutionen begeistert sein. Dabei war König Ludwig weit entfernt, sich einem feindseligen Geiste gegen die Protestanten hinzugeben, oder wie gewisse römisch-katholische Politiker die Selbstauflösung des Protestantismus befördern zu wollen. Sein Grundsatz war, daß auch der Lutheraner das, was er ist, recht sein solle, lutherisch gläubig im alten Sinn, und diesem Grundsatz verdankt es die Universität Erlangen, daß auf ihr eine so geachtete und segensreiche Schule altprotestantischer Theologie zu Stande gekommen ist; die Protestanten Bayerns haben die geistigen Güter, deren sie sich erfreuen, unter dem Schutz der Regierungsweise König Ludwigs sich erworben. Als man dem König die Jesuiten als Erzieher empfahl, erwiederte er ablehnend: „ich habe die Geschichte nicht umsonst studirt". Niemand war damals weiter davon entfernt als er, den Geistlichen einen Einfluß auf die Staatsgeschäfte einzuräumen, der ihnen von Gottes und Rechts wegen nicht gehört. Graf Platen hat in jener Ode „Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf —" die Ideen, mit denen König Ludwig die Regierung antrat, eben so richtig als schön bezeichnet:

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf Deinem Knie,
Gedanken pflücktest Du wie Blumen
Ueber dem Grabe der deutschen Vorwelt.

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die Deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, sah
Seelen verhauchen für deutsche Freiheit.

Dem Stein des Rechts, den edelgesinnt und treu
Dein Vater legte, bläsest Du Athem ein,
Du siehst im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie sehr Du Wünsche des Tages verstehst,
Nicht horchst Du blindlings jedem Geräusch, Du nimmst
Das Zepter, jenem Joseph ungleich,
Nicht in die weltliche Faust der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in Dir,
Du fühlst verjährter Zeiten Bedeutsamkeit,
Ins Wappenschild uralter Sitte
Fügst Du die Rosen der jüngsten Freiheit.

1.

Thiersch an Lange.

München, den 15. December 1823.

Mein theurer und verehrter Freund!

Ueber unsre Prinzessin schreibt Ihnen schon in jenem Briefe der saumselige Freund, und das freundliche Wort derselben zu Ilgen zeigt mir von neuem, daß auch mein Bild in ihrem Andenken nicht weit zurücksteht, so wie ich sie mit der reinsten und aufrichtigsten Verehrung im Herzen trage. Allerdings bin ich auch ihr Lehrer gewesen: ich habe die beiden Zwillingsschwestern seit ihrem zwölften Jahre unterrichtet und, weil ich es so für recht hielt, durch das Alterthum und alle folgenden Zeiten langsam und das Beste beachtend heraufgeführt. Der griechischen Literatur, versteht sich in deutschen Uebersetzungen, sind sie im Ganzen wohl kundig, Homer füllte und hob zuerst ihr Gemüth in noch zartem Alter über den Kreis des Förmlichen und Matten, von dem auch der menschlichste Hof, und das ist der unsrige, umgeben ist. Sie haben ihn zur Zeit zu ganzen Rhapsodien im Gedächtniß gehabt. Dann Herodot und die Tragiker, die Archäologie und was weiß ich sonst noch alles, wozu in Zeit von zwölf Jahren Gelegenheit kommt. Ich habe sogar mit ihnen, und um ihnen die Sache anschaulich zu machen, vor vier, fünf Jahren eine Antiope gedichtet, die der Schwager Günther in diesem Sommer mit nach Weimar genommen hat, und die, wie ich höre, dort einen ganz unerwarteten Beifall findet. Doch dieser Unterricht, der durch die Heiterkeit und Sinnigkeit seiner Gegenstände schon allein ein freundliches Verhältniß zwischen dem, der ihn gibt und dem, der empfängt, herbeiführt, zumal bei dieser Empfänglichkeit und Bildungsfähigkeit dieser vielbegabten und liebenswürdigen Gemüther, war nicht das Einzige, was mich ihnen verband; ich war durch mein Verhältniß und das Vertrauen, welches es erwirbt, und das ich in reichem Maße auch bei der Oberhofmeisterin der

Prinzessin, der Baronin von Roggenbach, fand, in unmittelbarer Kenntniß des langen und vielseitigen Leidens, durch welches sie ihrem höchsten Glück entgegengeführt wurde. Was ich Ihnen davon schreiben werde, ist zwar kein Geheimniß, doch wünsche ich natürlich es nur für Sie und die Treuen, die es zu bewahren wissen, geschrieben.

Es geht nun ins vierte Jahr, daß von unserem Hof aus (durch Organ des Fürsten Wrede) den Männern, die mit dem König von Preußen in unmittelbarer Berührung standen, nahegelegt wurde, wie angenehm und wünschenswerth eine Verbindung des Kronprinzen von Preußen mit einer unsrer Prinzessinnen sein würde. Antwort war (durch den damaligen Adjutanten des Kronprinzen, Major von Schack), daß man die Vortheile einer solchen Verbindung zu würdigen wisse, daß aber die Verschiedenheit der Confession ein wesentliches Hinderniß sei. Eine Katholikin könne nicht Königin von Preußen werden, und wenn sich diese Verschiedenheit nicht heben lasse, würde es besser sein, die Sache sogleich fallen zu lassen und die jungen Leute auseinander zu halten. Man war in diesem Punkte von Seiten Preußens auch deshalb vorsichtig, weil die Liebenswürdigkeit unserer Prinzessinnen schon damals bekannt war, und man die Folgen eines Eindrucks von ihrer Seite auf den Kronprinzen fürchtete, wenn sich am Ende jene Schwierigkeit seinen Wünschen entgegenstellte. Hierauf ist nicht bekannt, wer von den Unterhändlern auf unsrer Seite über das Gewissen der Prinzessin verfügt hat, ohne sie darüber zu fragen. Genug, weil das königliche Haus selbst über die Bedenklichkeit eines Uebertritts hinwegging, hielt man dieses für hinreichend, dem preußischen Hofe zu erklären: wenn sonst kein Hinderniß als die verschiedene Confession obwalte, so sei die Verbindung als eingeleitet zu betrachten, indem von unsrer Seite ohne Schwierigkeit anerkannt werde, daß die künftige Gemahlin des Kronprinzen von Preußen der Kirche ihres Gemahls folgen müsse. Hierauf reiste der Kronprinz von Preußen nach Baden-Baden, wo damals beide Schwestern mit ihrem königlichen Vater sich aufhielten, sah sie wiederholt, und folgte ihnen nach Beendigung seiner Schweizerreise hierher nach München. Ein Aufenthalt von acht Tagen, wiewohl die Gelegenheiten, die Prinzessinnen zu sehen und zu sprechen beschränkt waren, entschied über die Neigung des Kronprinzen mit einer Bestimmtheit, von der seine Begleitung keine Ahnung hatte, sie bemerkten nur, daß er ernst und unstät geworden war: das tiefste Gefühl der Liebe, zum ersten Mal in seinem empfänglichen und reinbewahrten Herzen auflodernd, hatte ihn ganz in sein Inneres zurückgeführt. Selbst die Prinzessin Elisabeth, für die er fast vom ersten Anblick so entschieden gefühlt, hatte nichts geahnt, und war um so unbefangener gewesen, da ihre Bescheidenheit ihr glauben gemacht, daß ihre Schwester würdiger sei, ihn zu besitzen, und fähiger, seine Neigung zu ge-

winnen. Dennoch war auch bei ihr der Eindruck seiner Erscheinung und seines Wesens entscheidend. Als ihr die Königin Mutter die Gesinnungen und Wünsche des Kronprinzen eröffnete, brach sie in Thränen aus. Zugleich aber trat als unabweisbar die Bedingung hervor, an welche ihre Zukunft mit ihm geknüpft war. Ihr Entschluß war augenblicklich gefaßt; ein wenn auch noch so großes äußeres Glück nicht durch Aufopferung ihres innern Friedens zu erkaufen. Die Folgen dieser Katastrophe traten sogleich in ihrer abschreckenden Gestalt hervor: dem unglücklichen Prinzen stürzte das ganze Gebäude seines Glücks und seiner Zukunft zusammen, und die Männer um ihn, den Umfang seiner sittlichen Kraft noch weniger kennend, fürchteten den Untergang aller Freude und alles Glücks, das er sich und andern schuldig war. Die nicht weniger leidende Prinzessin hatte ihre ganze Fassung nöthig, um den sie bestürmenden Ansichten anderer und der Lebendigkeit ihres eignen Gefühls zu begegnen. Ihre Stärke schien zu erliegen, und sie erkrankte an heftigem Fieber mehrere Tage Ich habe sie damals als wiedergenesende öfter gesehen und das Bild der leidenden Anmuth und Tugend, welches in ihrer rührenden und doch äußerlich heiteren Gestalt erschien, wird mir immer in der Seele bleiben. Ihre Ansichten hatten schnell Klarheit wie Festigkeit gewonnen. „Ich bin", äußerte sie, „in meinen kirchlichen Ansichten keinesweges so beschränkt, daß ich nicht sehen sollte, wie man auch auf der andern Seite die religiöse Beruhigung finden könne, welche mir meine Kirche gewährt. Wie könnte ich auch, da meine Vorfahren seit der Reformation der neuen Kirche gefolgt sind, meine Mutter, meine Schwägerin ihr angehört, und ich so viele achtungswürdige und fromme Protestanten kenne. Indeß ich habe diese Beruhigung auf der andern Seite gefunden, und wollte ich mir auch Mühe geben, meine Ansichten etwa darin umzuändern, wer steht mir dafür, daß wenn es mir jetzt gelänge, ich nicht später neue Zweifel und Reue fühlte, und dann mein äußeres Glück durch Aufopferung meines innern Friedens erkauft hätte? — Dazu würde mir selbst unmöglich sein, die Andern von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen und ich würde in der öffentlichen Meinung als eine der Leichtsinnigen erscheinen, welche, wenn nur der Preis groß genug ist, bereit sind, für ihn ihre Ueberzeugungen zu verleugnen. Ich bin es mir selbst, meinem Gemahl, dem Volk schuldig, dem ich angehören soll, nicht in so zweideutigem Lichte zu erscheinen, den einen als eine Abtrünnige, den andern als eine Heuchlerin, und am Ende dem König selbst, dessen sittliche Strenge mir bekannt ist."

Das Verhältniß schien für immer aufgelöst, da, wie zu erwarten stand, der König von Preußen nicht nur auf seinen Ansichten beharrte, sondern auch Grund hatte, sich als den Getäuschten zu betrachten. Es entspann sich hierauf ein Gewebe der verschiedensten Bemühungen und Gegenwirkungen.

Die Sache entwich bald den Händen der Diplomatie, die sie verschoben hatte: Verwandte und Nichtverwandte, Männer und Frauen, mischten sich darein, und halfen oder verwirrten noch mehr. Umsonst, weil sowohl der König von Preußen als die Prinzessin selbst in ihren Ansichten fest, klar und beide tadellos einander entgegen standen. Am meisten litt freilich die Prinzessin, an welcher sich jedes auf seine Art versuchte, ausgenommen die beiden Aeltern, welche, was auch ihre Wünsche sein mochten, sich standhaft und schonend alles Einredens enthalten haben. Dieses Getreibe war öfter der Gegenstand meiner Gespräche mit der Frau von Roggenbach, die ich gewöhnlich darüber in Thränen zerfließend verließ. Mit der Prinzessin selbst habe ich nie darüber gesprochen, wie wohl sie durch jene natürlich von allem unterrichtet ward, was in der Sache gesagt und gethan wurde. Welches des Prinzen Ansichten dabei gewesen, ist wohl nie bestimmt bekannt geworden. Klar war und blieb sein heißer Wunsch, sie zu besitzen, wie ich glaube, wenn es auch mit den oben bezeichneten Aufopferungen ihrerseits geschehen sollte; doch blieb er offenbar weit entfernt, sie ihr anzusinnen, und folgte in der ganzen Sache nur leidend seinem Vater. An erschütternden Scenen fehlte es auch dort nicht, und es hat den König, der seinen Sohn leiden sah, und wußte, daß er ohne sie unvermählt und unglücklich bleiben würde, Schmerz und, wie ich weiß, Thränen gekostet, sich in dem gleich zu bleiben, was ihm das höchste und wichtigste Interesse seiner Kirche und seines Vaterlandes erschien. *ζηλῶ δ'ἀνδρῶν ὃς ἀκίνδυνον βίον ἐξεπέρασ' ἀγνὼς, ἀκλεὴς, τους δ'ἐν τιμαῖς δ'ἧσσον ζηλῶ.* Euripides Iphigenia Aul. [Glücklich preise ich denjenigen unter den Männern, der unbekannt und unberühmt ein gefahrloses Leben zurückgelegt hat, die aber in hohen Ehren stehen, nenne ich weniger glücklich.] In jener Zeit wandte sich Herr von Schack an Cornelius, den Maler, um durch diesen vortrefflichen und sichern Mann lautere Nachricht von der Prinzessin, der Art, wie sie den traurigen Fall betrachte und trüge, für den Kronprinzen zu bekommen; Cornelius, der meine Verhältnisse kannte und mir vertraute, wandte sich an mich. Auch der König von Preußen schien das Bedürfniß zu fühlen, auf einem nicht diplomatischen Wege aus der Umgebung der Prinzessin durch Jemand, der die Sachen auf eine menschliche und einfache Weise betrachtete, über sie und ihr ganzes Verhältniß unterrichtet zu werden. Ich machte mit Bewilligung von Cornelius aus dessen Aufträgen kein Geheimniß gegen Frau von Roggenbach, und äußerte ihr schon damals, was sie auch selbst einsah, daß, wie die Sachen nun einmal stünden, nur dann etwas günstiges zu erwarten wäre, wenn man dem König die Art der Prinzessin und ihre Ansicht deutlich und ihm zugleich begreiflich mache, daß von einer solchen Schwiegertochter er weder für sein Land, noch für sein Haus, wenn sie auch katholisch bliebe, etwas zu besorgen

habe. Ich hatte damals meine letzte Reise nach Sachsen vor, wo ich auch Sie, mein theurer Freund, zum letzten Mal gesehen, gesonnen, sie bis nach Dresden auszudehnen, und, wenn es nöthig würde, bis nach Berlin. Dieses ward jetzo nach Rücksprache mit der Frau von Roggenbach beschlossen. Ich nahm von Cornelius Briefe an den Herrn von Schack mit, in denen er mich ihm als vollkommen mit allen Verhältnissen bekannt und geeignet, ihm jede Auskunft zu geben, adressirte. Ich gedachte außer ihm und durch seine Vermittelung auch den Kronprinzen und nach Bedarf den Bischof Eylert und den König selbst durch diese zu sprechen, kam aber nur nach Dresden. Sie wissen, welch ein harter Schlag damals mein Haus traf, und mich nöthigte von Dresden zurück nach Gotha zu eilen, um mit meiner armen Frau an dem Grabe eines geliebten Kindes zu weinen, und sie über seinen Verlust und die Krankheit des übriggebliebenen wenigstens durch meine Gegenwart zu trösten. Höchst merkwürdig, daß damals die Prinzessin Elisabeth geträumt hatte, es seien traurige Nachrichten von mir angekommen, ich habe ein Kind verloren, und würde nächstens zurückkommen. Sie hatte das mehrere Tage vor der Ankunft dieser Nachricht in München der Frau von Roggenbach und den Schwestern gesagt, ohne daß man auch nur von der Krankheit unsres lieben Ernst etwas gewußt hätte. Frau von Roggenbach beklagte nach meiner Zurückkunft den Unfall auch wegen der gestörten Reise nach Berlin. „Es ist eine so unglückliche Geschichte“, sagte sie, „daß alles vereitelt wird, worauf sich einige Hoffnung bauen ließ.“ Ich schrieb nun die Hauptsumme dessen, was ich in Berlin zu sagen dachte, in Form eines Briefes an Cornelius auf, eine Schilderung der Prinzessin, ihrer Ansichten und des ganzen Verhältnisses. Der Brief ging an Herrn von Schack, und dieser hat mir vergangenen Winter in Rom gesagt, daß er zuletzt in die Hände des Königs gekommen, der Gegenstand langer Erwägung gewesen sei, ohne in der Hauptsache etwas zu ändern.

Bei der wandellosen Noth, in welche beide königliche Geschlechter auf diese Weise mit ihren Kindern gerathen waren, indem sowohl der Kronprinz in seiner Trauer und in dem Entschluß, jede andere Verbindung abzuweisen, beharrte, als auch die Prinzessin, treu ihrem ersten Gefühl, und unterrichtet von jenem Entschluß, jedes andere Verhältniß von sich entfernt hielt; bei der überaus schmerzhaften Aussicht, beide einem freudenlosen Leben entgegengehen zu sehen, fehlte es nicht an wiederholten Versuchen von beiden Seiten, die widerstrebenden Ansichten zu nähern. Im Sommer 1822 kam endlich die Gräfin von Redern (jetzt die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin), die des Königs Vertrauen besitzt, um hier an Ort und Stelle zu sehen, zu hören, und ihre Mittel, die der Theilnahme, des Wohlwollens, der möglichsten Aufklärung zu versuchen. Die Prinzessin, um wenigstens Einen

Schritt zu thun, ließ sich zu der Erklärung bestimmen, daß sie später übertreten würde, wenn sie die dazu nöthige Ueberzeugung würde gewonnen haben. „Ich thue diese Erklärung“, äußerte sie, „als das Aeußerste, was man von mir begehren kann, und kann sie thun, weil am Ende jeder verbunden ist, seiner Ueberzeugung zu folgen.“ — Die Gräfin verließ München, voll der höchsten Achtung für die Prinzessin, und der Hoffnung, daß sie das Mittel besitze, endlich den harten Widerstreit zu lösen; doch die Sache verwickelte sich auf eine andere Weise. Der preußische Gesandte an unserm Hofe, Herr von Z...., ein herzloser Mann voll soldatischer Förmlichkeit und leerer Eitelkeit, fühlt sich verletzt, weil eine so wichtige Sache gleichsam ihm aus den Händen genommen, er umgangen und in dem Fall sei, von andern hören zu müssen, was darin geschehe. Unterrichtet von dem, wenn auch kleinen, Erfolge der Gräfin, eilt er, seinem Hof zu schreiben, man gehe hier offenbar darauf aus, ihn zu täuschen durch ein nichts sagendes Versprechen. Er sei überzeugt, daß die Prinzessin noch nachgeben werde, wenigstens müsse man darauf bestehen, daß, wenn sie schriftliche Erklärung vermeiden wolle — sie ihm (eine Prinzessin von Bayern dem Herrn von Z....) verspräche, in Zukunft überzutreten, ohne jene Bedingung wegen der Ueberzeugung beizufügen. Sein Hof ging zum Theil auf seine Insinuation ein. Die Gräfin R. fand eine andere Stimmung als sie erwartet hatte, und auf einen Brief, der die besten Hoffnungen ausdrückte, kam ein anderer, daß von neuem alle Aussicht vereitelt sei, wenn sich die Prinzessin nicht zu einer unbedingten Zusage wegen ihres künftigen Uebertritts entschließen könnte. Während dieses vorging, war die Herzogin von Neuburg, des Königs von Sachsen Schwester, eine Dame von großer Herzensgüte (mich hat sie bei den Prinzessinnen mehr als einmal ihren lieben Landsmann genannt), versucht worden, die Neigung der Prinzessin auf einen andern Gegenstand zu lenken. Der Prinz Johann von Sachsen erschien an unserm Hofe, doch blieb diese ihren Gefühlen treu, und die Verbindung mit ihm ward auf ihre Schwester Amalie abgeleitet, die ihr an Reinheit des Wesens und an Anmuth gleich, nur mehr nach einer ernstern Stimmung hinneigt, während die Schwester durch innere Frische bis zum Eintritt jener Leiden allen heiteren Genien des Lebens zugewandt war, und auch jetzo in gleichmäßig ruhiger Fassung gehalten wurde, wie sie einem reinen Bewußtsein und der Ruhe der Tugend nicht fehlen wird. Neue Hoffnungen brachte die Gegenwart der beiden Kaiser zu Tegernsee, beide schieden mit der Zusage nach Verona, daß sie versuchen würden, den König von Preußen zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Eben so die Kaiserin von Oesterreich. Während nun in München die Hochzeit der einen Schwester gerüstet wurde, gaben sich diese hohen Häupter zu Verona jede Mühe, die andere vorzubereiten, mit geringem Erfolg. Der König von

Preußen beharrte dabei, daß er sich in dieser rein häuslichen Sache ganz allein nach eigenem Ermessen richten müsse, daß seine Ansicht und Gesinnung von Anfang her bekannt und sich gleich geblieben sei, und man an eine Aenderung nicht denken dürfe. Besonders soll sich die Kaiserin in ihrem Eifer hervorgethan, und am Ende bewirkt haben, daß der König vorzeitig Verona verlassen hat, um Rom und Neapel zu besuchen. Damals war ich in Rom. Die Beschreibungen der Hochzeit, der Freude, mit welcher die Prinzessin Amalie in Sachsen war empfangen worden, des Glücks, dessen sie genoß, stimmte mich zu tiefster Wehmuth, nicht weil ich dieser vortrefflichen Fürstin nicht alles mögliche Heil gewünscht hätte, sondern weil ich der Schwester gedachte und der Gefühle, mit denen sie dieser Freude folgte. Es waren am Ende auch die der herzlichsten Theilnahme gewesen, weil beide Schwestern mit der rührendsten Zärtlichkeit an einander hangen und jede als das Ihrige betrachtet, was der andern geschieht. Indeß schien die Gelegenheit günstig, wo der König von Preußen nach Rom kam, vielleicht von dieser Seite auf ihn zu wirken. Er schätzte den Pabst persönlich. Ein ausgezeichneter Empfang des wenn gleich nicht katholischen Fürsten war gewiß. Wie wenn das damalige ehrwürdige Oberhaupt der katholischen Kirche suchen würde, ihm seine Präventionen zu benehmen? Die Worte eines Greises wie Pius VII. konnten nicht verdächtig scheinen, und er hatte gewissermaßen die Verpflichtung, sich für sie zu bemühen, da sie seiner Kirche mit solcher Aufopferung und Entsagung ergeben blieb. Ich sprach deshalb mit unserem Gesandten, dem Cardinal Häfelin, und bewog ihn, den Cardinal Consalvi aufzusuchen und ihm die Sache an das Herz zu legen. Es fand sich, daß man dort kein Herz für die Sache hatte; man könne sich keinen guten Erfolg versprechen, der König sei zwar äußerlich voll Bereitwilligkeit für die katholische Kirche, indeß man wisse nur zu gut, daß er ihr innerlich abgeneigt sei und dieser Art nichts thun werde, um sie zu begünstigen. Indeß schien es, als wollte mich das Schicksal an den Anfang dieser Begebenheiten selbst zurückführen. Herr von Schack, von dem die ersten Schritte gethan waren, und an den Cornelius meinen Brief gesandt hatte, war in Rom. Seine Anstrengungen und Leiden während der Feldzüge hatten ihm ein allmäliges Schwinden aller äußern Organe zugezogen, und er suchte das milde Klima Italiens, um gegen diese schreckbare Krankheit der Rückenmarkschwindsucht Hülfe oder doch Linderung seiner Leiden zu finden. Ich sah ihn mit der lebhaftesten Theilnahme, die sich in dem Maße steigerte, in welchem ich die vortrefflichen Eigenschaften dieses ausgezeichneten Mannes kennen lernte. Gleich anziehend war das warme Gefühl, mit dem er über das traurige Verhältniß der beiden Liebenden sprach, die uns so nahe angingen. Es wurden alle Motive, Vorgänge und Möglichkeiten erwogen und durchgegangen. Er wußte, daß der König in Verona alles Be=

gehren auf das Entschiedenste zurückgewiesen hatte, und sah nur Eine Möglichkeit einer günstigen Wendung, wenn nämlich der König wenigstens die moralische Gewißheit erlangen könnte, daß sie später übertreten würde. Dieses sei ihm um so nöthiger, weil er es sich zu einem seiner wichtigsten Geschäfte gemacht habe und sich dazu berufen fühle, den religiösen Sinn in der Kirche seines Volkes zu beleben. Er könne nicht gegen diesen seinen Beruf, gegen sein eignes Werk handeln, indem er den religiösen Zwiespalt in sein eignes Haus hineinbringe und dadurch vielleicht die theuersten Interessen der evangelischen Kirche bloßgebe. Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß die Prinzessin jenes bedingte Versprechen nicht würde gegeben haben, wenn sie nicht schon die Möglichkeit sähe, jene Ueberzeugung zu erlangen und nicht entschlossen wäre, sie zu suchen. Es brauche also nur noch, daß sie in die königliche Familie selbst eintrete, und den religiösen frommen Sinn wahrnehme, der alle Glieder erfüllt. Das Beispiel würde mehr wirken, als die Lehre und ihre Ansichten mit denen der Familie selbst sich allmälig in Einklang setzen. Er schien das Gewicht dieser Bemerkung zu fühlen. Ich versprach ihm, den Inhalt unsrer Gespräche der Frau von Roggenbach zu schreiben, und ihm von meinem Brief an dieselbe zu beliebigem Gebrauch Abschrift zu geben. Frau von Roggenbach antwortete mir mit umgehender Post. Ihre und also der Prinzessin Meinung war, daß sie glaube, dem König die moralische Gewißheit, die er suche, schon gegeben zu haben; und mit dieser Erklärung schien mir die Hauptschwierigkeit gehoben. Es handelte sich noch von Nebendingen, z. B. daß der König ihr zwar rücksichtlich der Zeit keinen Zwang anthun, sondern sie ganz ihren eignen Gefühlen überlassen wolle, aber nicht wünschen könne, daß sie während dieser Zeit noch äußerlich ihrem Cultus obliege, weil er es der Würde seines Hauses schuldig sei, die Meinung, als ob sie darin convertirt und es eine Bekehrungsanstalt sei, entfernt zu halten. Ich schrieb noch einmal an die Frau von Roggenbach. Mein erster Brief nebst ihrer Antwort war abschriftlich nach Berlin gegangen, mit welchem Erfolg, weiß ich nicht. Der Kronprinz hatte unmittelbar nach ihrem Eintreffen noch keine Hoffnung geschöpft, und an Herrn von Schack geschrieben, daß ihn bei seinem großen Unglück nur das Vertrauen auf Gott und der Entschluß, ihn immer vor Augen und im Herzen zu haben, aufrecht erhalte. Als ich nach München zurückkam, war unser Hof in Dresden und kehrte von da mit Heirathsanträgen des Herzogs Bernhard von Meiningen an die Prinzessin Elisabeth sechs Wochen später heim. Diese Anträge führten endlich die Entscheidung der Sache herbei, die ihre traurige Verwickelung nun in das vierte Jahr hineinzog. Unser Hof sandte sie dem preußischen mit der Erklärung zu, daß man sich, im Fall Preußen auf seinem Begehren rücksichtlich einer unbedingten Erklärung bestünde, bei der entschiedenen und

wohlbegründeten Abneigung der Prinzessin Elisabeth gegen eine solche, veranlaßt finde, jenes Verhältniß als ein aufgelöstes zu betrachten, und über die Hand der Prinzessin zu verfügen. Hierauf neue Bewegungen in Berlin, dieselbe Beharrlichkeit des Kronprinzen, unvermählt und unbeglückt zu leben und zu sterben, wenn ihm die Einzige versagt bliebe, die er unter so vielen sogleich und so bestimmt gefunden, und in der ihn nicht am wenigsten die Aehnlichkeit des Wesens mit seiner seligen Mutter angezogen und gerührt habe. Dazu größere Bedrängniß des Königs, da sein ältester sich ihm also entzieht, sein zweiter einer nicht ebenbürtigen Heirath nachtrachtet und alle Aussicht der Ausgleichung zu schwinden droht. Jetzo wird der Entschluß gefaßt, den Bischof Eylert incognito nach Tegernsee zu schicken, mit dem Auftrag, die Verhältnisse und Personen in der Nähe zu beobachten und das Mögliche zu versuchen, um die Prinzessin zum Uebertritt zu bewegen. Er kommt dort gegen Mitte dieses Sommers an, und wird mit all der Humanität und Herzlichkeit empfangen, die unsern Hof auszeichnet. Die erste Unterredung, die er allein mit der Prinzessin hat, ist von seiner Seite streng. Er stellt ihr die ganze Ansicht des Königs mit ihren Gründen und Beziehungen in aller Schärfe und alle andern Hoffnungen ausschließend vor. Sie setzt ihm die Beredtsamkeit des Schweigens entgegen und erwidert kein Wort. Wie er aber ihre innere Bewegung wahrnimmt und sieht, daß sie erbleicht, fällt er selbst aus der ungewohnten Rolle eines Diplomaten. Das menschliche Gefühl übermannt ihn und er bricht in Thränen aus. Damit war nun die Sache am Ende. Den folgenden Tag ist er wie umgewandelt und ganz mild. Sie faßt sich nun auch ein Herz, und spricht ihm frei und überzeuglich über die ganze Lage und ihre Ansicht derselben, und er scheidet mit der Erklärung, daß sein Monarch von einer solchen katholischen Kronprinzessin und aus solchen Umgebungen nichts zu besorgen habe. Noch konnte er aber nichts versprechen. Sich selbst klagt er in kalten Augenblicken der Eile an, mit der er seine erste Rolle aufgegeben, der Königin, der Prinzessin verheißt er, in vermittelndem Sinne die Sache zu betreiben. Kaum wähnte man, daß er in Berlin angekommen sei (die Ungeduld hatte ihn Tag und Nacht fortgetrieben), so kamen schon Hoffnung erregende Briefe, zwei Tage darauf die Anzeige, daß der König eingewilligt habe. Die Freude, mit der die Nachricht hier aufgenommen wurde, war groß, lebhaft, allgemein, am größten und rührendsten in der königlichen Familie selbst. Im Cabinet des Königs hängt das Bild von Friedrich dem Großen, gegen den er als den Erhalter seiner Dynastie eine große Liebe und Verehrung bewahrt hat. Vor dieses führt die Königin ihre Tochter, um ihr dort den Inhalt des Briefes zu eröffnen, der König kommt dazu. Die Freude über die endliche Lösung ist der Trauer gleich, mit der er sein geliebtes Kind so lange leiden gesehen hatte,

und aus seinen greisen Wimpern tropfen die hellen Thränen auf das bedeutungsvolle Blatt. Später hat er unter seinen Kindern gesessen, stumm und lautlos, mit aufgehobenen Blicken. „Man sah wohl, daß er betete", sagte mir Prinzessin Sophie, „aber er sagte kein Wort." Nachdem die Rührung vergangen, ist er in eine jugendliche Heiterkeit gerathen und in solche Bewegung der Freude, daß sie ihm Tag und Nacht keine Ruhe gelassen hat und er davon am Ende ganz matt geworden ist.

So viel von diesen Vorgängen, deren Beschreibung auch deshalb so weitläufig geworden ist, um Sie für den Antheil zu belohnen, den Sie an der neuen Schutzpatronin von Thüringen genommen haben und noch nehmen. Versteht sich, daß die Geschichte auch für unsre Freundin in Naumburg geschrieben ist und Sie für dieselbe, im Fall sie es wünscht, Abschrift davon können nehmen lassen, mit Anempfehlung derselben Vorsicht.

Seit jener Zeit haben die freundlichen Anregungen sich bei uns gleichsam die Hände gegeben: die Gegenwart des Kronprinzen von Preußen, mit den Festlichkeiten, zu denen sie veranlaßte, nicht am wenigsten darunter gewissermaßen die Weihe der Glyptothek, über die von mir zur Zeit ein Artikel in der allgemeinen Zeitung gestanden. Ich wurde bei der Gelegenheit dem Kronprinzen vom König vorgestellt als ein ganz vortrefflicher Professor, aber als ein noch besserer Reiter, mit welchem Spaß er mich plagt, seit dem ich ihm einmal zu seiner großen Ergötzlichkeit auf einem engen Wege mit meinem Pferde in die Stränge geritten bin. Dort in der Glyptothek war der ganze Hof, darunter alle Prinzessinnen, sämmtlich meine Schülerinnen und eine Menge anderer Herrschaften zugegen und ich war hineinbeschieden worden, um einen der Exegeten, besonders für den Kronprinzen, bei den Statuen und Gemälden zu machen.

Die Hochzeit wurde mir durch den Gedanken der Trennung getrübt. Meine Stunden (zuletzt über einige Theile der preußischen Geschichte) waren bis die letzten Tage fortgegangen. Zu ihrem Trauungstag hatte sie die letzte Flasche meines weißen Chierweines angenommen, die ich durch die Frau von Roggenbach schickte, und davon getrunken. Es ist der edelste griechische Wein, derselbe, der schon im Alterthum berühmt ist, mit dem Cäsar am dritten Tage seines Triumphes seine Freunde bewirthete. Er kommt gewöhnlich nicht nach Europa, war mir aber als Freundesgabe von einem Besitzer jener damals noch glücklichen Insel zugeschickt, und von den feinsten Kennern für das edelste Gewächs des Weinstocks erklärt worden. Beim Abschied, der nicht ohne Rührung, wie es schien, auch von ihrer Seite war, nahm sie von meiner Hand eine Reihe Gedichte — wie es mein Verhältniß forderte, Lehren und Andeutungen für ihre Zukunft — als Erinnerungsblätter mit großer Freundlichkeit an, von denen ich Ihnen die beiden ersten, da sie

Digitized by Google

nur das allgemeine enthalten, ohne die Discretion zu verletzen, beilegen kann und überhäufte mich ihrerseits mit großen schön und vortrefflich gearbeiteten Geräthen zu Thee und Kaffee aus Silber, Gold und Krystall, die nach ihrer und der Schwester Amalie Angabe waren gearbeitet worden, die Theemaschine und das Gestell der Zuckerdose als antike Dreifüße mit Widderköpfen gearbeitet, über jenen und den Kannen der bayerische Löwe. — Zum letzten Mal sah ich sie am Arm ihres königlichen Vaters in tiefster Betrübniß das väterliche Haus verlassen und den Reisewagen besteigen, der langsam durch die große Masse des Volkes hinfuhr, das stumm, mit entblößten Häuptern ihm die Gassen zur Durchfahrt öffnete, und eine tiefe und ungeheuchelte Theilnahme an den Tag legte, denn diese vortreffliche Fürstin war auch hier jedem, der sich ihr näherte, als ein Engel der Reinheit, der Anmuth, der Güte und des Trostes erschienen. Ich kann ihrer nicht anders als mit Rührung gedenken, und kenne keine Geschichte der alten und neuen Zeit, in der das Leiden und die Trauer einer bewährten weiblichen Seele durch einen so schönen Triumph wäre gekrönt worden, als ihr nach der Entwicklung ihres Verhältnisses seit dieser Abreise bis zu ihrer Ankunft in Berlin ist bereitet worden. Ihre Briefe von Berlin athmen alle den Ausdruck eines, wie sie sagt, fabelhaften Glücks und ungetrübter Heiterkeit.

Den 17. December.

Sie sehen, daß ich mich vorgestern daran gehalten habe, mein Thema zu vollenden. Was wollen Sie noch aus mir in Sachsen machen? Ich bin schier eingebayert und werde mit jedem Jahre älter. Der Prinzessin Elisabeth (weil Sie doch am Liebsten von der hören) sagte ich vor einigen Monaten, ich hätte graue Haare bekommen, seit ich bei ihr wäre. „Aber doch gewiß nicht meinetwegen“, antwortete sie mit vieler Freundlichkeit. — Dem König sagte ich letzthin vom Inhalt Ihres Briefes vom letzten Frühjahr, so weit er ihn und den Eindruck, den er in Sachsen zurückgelassen hat, betraf. Er antwortete mit sichtbarem Wohlgefallen: „Ich habe das Glück gehabt, nicht zum König erzogen zu werden. Weder Amme noch Base hat mir davon vorgesagt. Da habe ich Gelegenheit gehabt, das Leben und die Menschen kennen zu lernen, und gesehen, wie man mit ihnen umgehen muß. Ich war in Straßburg und in Paris bekannt genug, und habe an mir und andern erfahren, was wohlgefällt und beliebt macht“ — und der Art noch vieles andre. Dieser einfache und menschliche Sinn des Königs ist auf seine Töchter übergegangen und macht die Grundlage wie das Geheimniß ihrer Liebenswürdigkeit aus. — Doch Sie sehen, daß ich immer wieder auf das Steckenpferd steige, wenn ich herunter bin, und es kommt am Ende gerade so heraus, als ob ich darauf Parade machen wollte. Aber dazu hat mich Ihre

Aufforderung wegen Nachrichten von meinen Verhältnissen gebracht. Nur noch eine kleine Anekdote. Seit dem Unglück mit jenem Ritt in seine Stränge nennt mich der König gewöhnlich scherzend seinen Stallmeister. Nun war einmal (er kommt öfter zu den Töchtern während der Stunde) die Rede von den Reden der Monarchen vom Throne bei Eröffnungen von Ständeversammlungen. „Wie hat Ihnen meine letzte Rede gefallen?“ Ich sagte, mir habe daran besonders das Herzliche und das Vertrauen gefallen, mit dem er jedes Wort gesprochen, und dgl. — Er sah mich halb lachend an und sagte nach einem Augenblick: „Sie ein Stallmeister und ich ein Redner!“ und ging davon.

2.

Thiersch an Lange.

München, den 20. Mai 1824.

Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß nun in Pforte auch deutsche Sprache und Literatur gelehrt wird, und die Frage ist bald, was nun noch nicht gelehrt, oder ob es einen irgendwo der Schule zugewiesenen Gegenstand gibt, der nicht bei Ihnen gelehrt wird? Ich fürchte, daß diejenigen, welche Gewalt über die Pforte haben, den goldnen Spruch des Hesiodus von der Hälfte, die besser ist als das Ganze, nicht zu erwägen wissen, und muß auch hier den praktischen Verstand der Engländer bewundern, die in ihrer vortrefflichen Schule zu Eton keinen, nicht einmal als Lehrer, geschweige denn als Vorsteher und Beschützer zulassen, der nicht auf ihr seine Bildung erhalten hat. Daß Sie in Pforte wirken, schirmt zwar für jetzo; aber wer kann weiter dafür stehen, daß Pforte eben auch eine Schule werde, wo viel gelehrt und gelernt wird und nichts weiter? Der eigentliche Sinn und Geist dieser ehedem alterthümlichen und nun neu gewordenen Anstalt lag in dem, was nicht zu Papier gebracht werden konnte. Ilgen, ein Zögling des Naumburger Doms, hat angefangen, statt es von dem Hinfälligen des Alterthums im Geiste des vortrefflichen Geißler zu reinigen, ihm an das Leben zu greifen. Andere sind gefolgt und, wie gesagt, ich finde nur Sie noch als den Garanten der alten Pforte in der neuen wieder.

3.

Thiersch an Jacobs.

München, den 21. Juli 1824.

Mein theurer und verehrter Freund!

Die Rückkehr unsrer lieben Verwandten aus Gotha gibt mir Gelegenheit, mich gegen Sie einer alten Schuld zu entledigen und Ihnen wieder einmal zu schreiben. Zunächst von einigen verspäteten Dingen. Der Schwager Hey wird Ihnen ein Exemplar der Tabula Peutingeriana übergeben, welche wir nach langem Suchen und Trachten so zusammen und zu Stande gebracht haben, wie sie nun eben geworden ist. Meine Armuth in eigenen Arbeiten ist so groß, daß ich Ihre reichen und goldnen kaum mit einer erwiedern kann, zu der ich nur die Vorrede geliefert habe. Nachher hat sie genug Mühe gemacht, die Ausgabe nämlich. Wollte doch die Regierung erst nichts von einer neuen Vergleichung und Berichtigung der Tabula hören: der Scheyb'sche Abdruck habe das Zeugniß der Genauigkeit, würden auch Fehler daran verbessert, so möchten nun Andere kommen, und auch ihrerseits über Ungenauigkeiten klagen. Dadurch würden die Meinungen der Gelehrten verwirrt und die Grundlagen der Wissenschaft vervielfältigt. Hierauf sind nun zwar die Urheber solcher Beschlüsse gehörig zur Zeit bedient worden, aber es bleibt doch schlimm, sich so regieren zu lassen.

Ich schließe ferner die Urkunde über Ihr bei der Schuldentilgung angelegtes Kapital von 300 Gulden bei, welches Sie vorläufig für Emil Frucht tragen lassen, um es ihm als Reisegeld nach Italien anzuweisen. Ich werde mich sehr freuen, ihn wieder hier zu sehen, würde mich noch mehr freuen, ihn nach Ihrem Brief auf ein halbes Jahr hier zu sehen, wenn ich nach meiner Ihnen übrigens früher vorgelegten Ansicht einen neuen Aufenthalt hier unter den alten Einflüssen nicht mehr schädlich als nützlich erachtete. Da Emil die Virtuosität der Zeichnung und der Ausführung gewonnen, muß er zu den Vorzügen, die er besitzt, die der Anmuth und der Richtung auf das Ideale suchen, und diese nämlich findet er hier nicht. Glauben Sie es einem der altväterischen Menschen, die so gerad' heraussagen, wie sie es meinen und in diesen Dingen nicht nur in unsern Akademien der Künste, sondern in einer ganzen Reihe berühmter Akademieen, in London, Paris, Venedig, Bologna, Florenz, und wo sonst nicht, etwas tiefer auf den Grund gesehen hat. Sie leiden alle an demselben Gebrechen, und wer sich nicht zu rechter Zeit über sie erhebt, geht in ihrer Manier wenn auch nicht zu Grunde, doch ohne die Palme des wahren Ruhms dahin, und Emil ist durch Kraft, Geist und Uebung zu Besserem bestimmt. Ich kann deshalb Emil nur mit Freuden auf der Durchreise nach Italien begriffen sehen.

Ihr neues Tempe hat mir große Freude gemacht, eben so die beiden Erzählungen des neuesten Bändchens, was Sie in diesem Fache geliefert haben. Beide sind vortrefflich gedacht, gefühlt und dargestellt und gehören zu den besten Novellen unsrer Literatur und die zweite ist im höchsten Styl dieser Gattung durchgeführt, ein wahres Meisterstück. Nicht weniger preiswürdig ist die Richtung, welche sie haben, und die Absicht, auf das Wesentliche in religiösen Dingen hinzuweisen, feindselige Formen zu brechen, in dem Pfarrer von Unterwillingen mit leichter und schöner Ironie und mit furchtbarem Ernst in dem Judenmord zu Lissabon. In meiner Familie herrscht jetzt im Ganzen, Gott sei Dank, Heiterkeit und Ruhe nach mancher überstandenen Noth mit den Kindern. Mein alter 73jähriger Vater, der Bäcker aus Kirchscheidungen, ist vor einigen Tagen hier frisch und rüstig angekommen. Ich hoffe, daß er von mancher Bedrängniß hier ausruhen, das äußerste Ziel des menschlichen Lebens unter der Pflege meiner vortrefflichen Frau erreichen und unter seinen Kindern und Enkeln seine Tage beschließen soll. Ich kann, besonders wenn er schläft, sein ehrwürdiges altes Haupt nicht ohne Rührung ansehen, über welches so viele Stürme hinweggegangen und welches einen so klaren und festen Geist und Sinn bewahrt hat. Er ist einer der verständigsten und besten Männer, die ich kenne, und von einer Charakterstärke, die mich mehr als einmal mit Trost und Bewunderung erfüllt hat. Wir, seine Söhne, haben von seiner außerordentlichen Natur jeder nur ein geringes Theil, in dem natürlich das Außerordentliche verloren ging, bekommen, und Alles zusammen macht noch nicht die Hälfte seines Vermögens aus. Es ist auffallend, wie ähnlich ihm mein Karl sieht und, wie dieser aussieht, wird Ihnen die Frau Schwägerin sagen können.

Während in meinem häuslichen Kreise Ruhe und Friede mit segnender Milde waltet, bewegt sich um und über mir auswärts das Leben von dem Winde der vielen Eitelkeiten, Halbheiten, Thorheiten, Schlechtigkeiten, Eigennützigkeiten, welche zusammen ein sehr abschreckendes Ganze bilden würden, wenn sie nicht mit dem Gutartigen oder doch Gutwilligen durchwebt wären, was zum Glück sich von den menschlichen Dingen nicht ganz ausscheiden läßt.

Unsere Akademie ist organisirt; Sie wissen, wie? Im Grund ist in so fern mehr Wahrheit hineingekommen, da sie nach ihrem besondern Bestand und den hier obwaltenden Ansichten nicht sein konnte, was sie zu sein bestimmt war, und wenn man doch auch nun in der Form weiß, was man hat, Wissenschaft als eine zufällige Beigabe, die sich an das Oekonomische, Cameralistische, Medicinisch-Praktische anheftet. In diesen Dingen [schaltet] ein ehemaliger Polizeicommissar, der nicht deutsch schreiben kann, sein Gehülfe, ein Scriba, der es schon zu Ihrer Zeit zum Generalsekretär eines Ministers gebracht hatte. „So besteht's jetzunder“, sagt der Pater Brey,

nachdem er den Kramladen methodisch, d. h. nach dem Alphabet geordnet, und den Tabak zum Teufelsdreck gesetzt hat. Weiller hat einen schweren Stand zwischen einem rein demokratischen Collegium und einem rein despotischen Ministerium, zumal in jenem ein Halbdutzend böswilliger und nichtsnutziger Gesellen sind, die in diesem einen Fuß zu haben scheinen. Am meisten fehlt nun Geld. Während meiner Abwesenheit ist ein von mir zurückgelassener, durch den wackern Vogel noch mehreren Andern zur Unterschrift vorgelegter Antrag zur Berathung der Akademie (ohne unsere Namen) gekommen, wie durch Entfernung der Pensionen und unnützer Functionsgehalte, durch Sicherung des Mannheimer Fonds, des Kalenderstempels u. dgl. eine Summe von jährlich 15,000 Gulden gewonnen, auf welche Weise ein unabhängiger Fond, den der König auch in der neuen akademischen Verfassung verheißen, könne gewonnen werden, nämlich dadurch, daß der Akademie zwei Millionen vierprocentiger Staatsobligationen, welche die Centralkasse besitzt, als Eigenthum übergeben würden. Wir würden dadurch aus dem Budget und den Berathungen der Posthalter, Bierbrauer und Bürgermeister bei den Landständen ganz herausgezogen und könnten unsern Haushalt ordnen. Die Idee, die Sitzungen der Akademie meist öffentlich zu machen, ist gut angelegt und wirkt im Ganzen gut. Sie kennen aus öffentlichen Blättern bereits ihren Inhalt. Er ist der treue Spiegel unsrer Gestalt. Die Vorlesungen, zu denen wir gehalten sind, ziehen ziemlich stark. Jetzt ist aber großer Anstand, weil Weiller sich zu philosophischen erboten hat. Dagegen die ganze Klerisei — und ihr gegenüber das Ministerum ohne Energie. Die Existenz dieses beharrlichen und merkwürdigen Mannes nämlich als Chef der Akademie ist von neuem bedroht. Nachdem die Studienanstalten unter die Kreisregierung gekommen, stand ich mit dem philologischen Institut gewissermaßen in die Luft gesetzt. Wir hatten es auf die Ihnen bekannte Art mit der Akademie zusammengebracht, die nun einmal praktisch sein soll und also auch die Aufsicht über Bildung der lateinischen Schulmeister führen kann. Nun Geschrei, daß in der Akademie Schule gehalten wird! Wir haben vor Kurzem Lehrordnung, Geschäftsordnung, Prüfungsordnung für das Lehramt ausführlich bei der philologischen Section berathen. Ich werde es Ihnen mittheilen, wenn es genehmigt ist. Die Herausgabe der Classiker ist eingeleitet. Absicht und Grundsätze werden Ihnen beiliegende Papiere zeigen. Verläumdung, von den Sosiis ausgegangen, die sich in ihrem Gewerbe bedroht fanden, von den Uebelwilligen unterstützt, hat sich auch an dieses Unternehmen geheftet. Noch ist es nicht durch die Klippen hindurch. Non mea res agitur. Roth hatte es während meiner Reise nach Italien in Antrag gebracht. Ich fand es schon genehmigt. Hätten Sie nicht Neigung, mit dem Euripides, der noch keinen Bearbeiter gefunden hat, bei-

zutreten? Es sind zwar nur Inländische beigetreten, doch Sie rechnen wir noch zu den unsrigen.

Die öffentlichen Angelegenheiten nehmen noch immer ein Theil meiner Aufmerksamkeit in Anspruch. Vieles betrübt, besonders die argen Dinge in Preußen, das fortdauernd in seinen Eingeweiden wüthet, indem es seine besten Kräfte erstickt und die Wurzeln seines Lebens abhaut. Auch hier sind die Gefängnisse voll junger Leute, deren Unerfahrenheit der öffentlichen Noth und dem tiefgefühlten Bedürfnisse deutscher Einheit auf ungesetzlichem Wege zu Hülfe kommen wollte, und die nun von einem tragischen Schicksal könnten getroffen werden, wenn die Regierung nicht darauf ausginge, mehr ihnen ein Notabene zu geben, als sie zu verderben. Dieses Ende fand das Jahr 1813. Ein Sohn von Feuerbach ist darunter, die andern sind mehr oder weniger compromittirt, wie man sagt.

Die Kronprinzessin von Preußen hat mir auf mehrfache Art ihr Andenken bewiesen. Leider höre ich (doch nicht von Berlin), daß die allgemeine Liebe zu ihr erkaltet sein soll. Was ist die Ursache? Sollte sie sich in die Ansichten der herrschenden Partei haben hineinziehen lassen? Die Prinzessin von Sachsen habe ich hier wieder gesehen. Die Enge der Verhältnisse schien sie gedrückt zu haben, wohl auch des Gemahls Zustand. Diesen fand ich in Gastein wieder heiter und durch das Bad gestärkt, und da ich ihn öfter, auch bei Tische zu sehen Gelegenheit hatte, war mir angenehm, in ihm einen eben so wohlunterrichteten als wohlwollenden und wohlgesinnten jungen Mann kennen zu lernen. Jetzt wird eine neue Hochzeit bereitet. Prinzessin Sophie, vielleicht die Krone ihrer Schwestern, hat, wie alle Münchner, ihre Erwartungen vom Bräutigam, dem Erzherzog, weil sie mäßig waren, übertroffen gefunden. Auch ihn habe ich in Gastein, dort zuerst, gesprochen, da ich hier keine Gelegenheit gesucht hatte, ihm vorgestellt zu werden. Unter sehr jugendlichem und schlichtem, aber keineswegs unangenehmen Aeußern verbirgt er Kenntnisse, Verstand und Urtheil, Vorzüge, die durch eine große Herzensgüte gekrönt werden. Würden wir doch überall von unsern Fürsten regiert und nicht sie mit uns von andern!

Unsern Schulen stehen Reformen bevor, ich glaube, zum Guten. Die nächste ist, daß nach Aufhebung der Progymnasien die Gymnasien zu fünf Klassen erweitert werden und über sich einen einjährigen Lycealcursus (was Sie Selecta nennen) bekommen, in dem eben alte Sprachen fortgehen. Dann Anordnung und Unterrichtsgegenstände, dann Verbesserung der Lehrerstellen, quod Deus bonum faustumque faxit!

Ich lege Ihnen als Curiosum eine kleine italienische Schrift von mir aus Rom bei. Freund Amati hat sich die uneigennützige Mühe genommen, mein schlechtes Italienisch in so gutes umzusetzen, daß ich an manchen Stellen

Mühe hatte, mich wieder zu finden und zu verstehen. Leider hat er mir gegen das Ende auch manche Amplificationen und Lehrmeinungen, als vom pane Francese, was der eine Hirt haben soll, untergeschoben, wogegen ich doch nöthig gefunden, mich im Kunstblatt zu verwahren, wo Sie nächstens eine deutsche Bearbeitung der kleinen Schrift finden werden.

4.

Graf Platen an Thiersch.

Nürnberg, 22. Februar 1825.

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Sie haben während meines Aufenthalts in München so viel gütigen Antheil an den venetianischen Sonetten genommen, daß ich nicht umhin kann, Ihnen ein Exemplar davon zu übersenden, da mir ein Freund in Erlangen den Druck derselben besorgt hat. Hier hatte ich hinlänglich Zeit, die letzte Hand daran zu legen; denn ich bin seit sieben Wochen in Arrest, und muß nun noch vier Wochen in einem vergitterten Behältniß der hiesigen Kaserne zubringen, weil ich durch meine Reise und mein langes Außenbleiben meine halb und halb noch bestehenden Militärverhältnisse verletzt habe.

Möchten diese Sonette sich in Ihrer Gunst zu erhalten wissen, denn der Beifall einzelner Vortrefflicher ist der einzige Lohn, den der Dichter eines recensirenden Volkes erwarten darf, eines Volkes, bei dem es keine öffentliche Stimme, keinen Wetteifer der Künstler und kein Band zwischen Kunst und Staat gibt. So geschieht es freilich oft, daß die modernen Völker ihren Dichtern erst ins Grab eine unfruchtbare Anerkennung nachschicken, und oft erst nach Jahrhunderten das bezahlen, was Ihre Griechen als begeisternden Zweig auf das Haupt des Lebenden setzten. —

Nehmen Sie meinen Dank für die freundliche Aufnahme, die ich in Ihrem Hause genossen habe, und empfehlen Sie mich gütigst in das Andenken Ihrer Frau Gemahlin.

Mit wahrer Verehrung

August Graf von Platen.

5.

Graf Platen an Thiersch.

Erlangen, 27. Mai 1825.

Empfangen Sie, hochgeehrtester Herr Hofrath, meinen Dank für das Geschenk, das mich in mehrfacher Weise belehrt und erfreut hat, und zugleich für die gütige Anerkennung der Bestrebungen eines Anfängers, der sich Ihres Beifalls noch werth zu machen hofft.

Ich habe dieser Tage durch meine Jugendfreundin, Frau von Kleinschrod, Nachricht aus München in Bezug auf mein dort dem Theater überliefertes Drama erhalten. Diese bestehen darin, daß Herr von Poißl den Rhampsinit allerdings aufführen lassen will; jedoch soll das Publicum erst darauf vorbereitet werden. Ich habe zu diesem Zwecke den Ihnen bekannten Prolog geschrieben, der aber nicht hinzureichen scheint, was bei den vielen Rücksichten eines Hoftheaters nicht zu verwundern ist. Nun weiß ich keine andere und bessere Vorbereitung für das Publicum, als daß ich mein neuestes Drama, Treue um Treue, das die Geschichte von Aucassin und Nicolette behandelt, dem Münchner Theater mittheile, damit es zuerst aufgeführt werde, da es durchaus nichts enthält, was anstößig scheinen könnte, wie Sie sich selbst überzeugen werden. Ist dieses einmal mit Beifall gegeben worden, so wird sich Herr von Poißl ein Herz fassen, und auch den Rhampsinit darstellen lassen. Ein Exemplar von Treue um Treue ist bereits nach Augsburg an einen Cadettencorpscameraden, den Grafen Fugger, einen großen Freund und Verehrer jeder schönen Kunst, abgesandt. Dieser wird es nur ein Paar Tage behalten, und hat den Auftrag, es Ihnen zuzuschicken, im Fall es Ihnen Vergnügen machen sollte, das Manuscript zu durchlesen. Nur bitte ich Sie dringend, es bald abzufertigen, und dem Oberbergrath Kleinschrod übermachen zu lassen, der schon benachrichtigt ist, und es dem Intendanten, den er kennt, zustellen wird. Noch einer Nebenursache wegen, ist mir Beschleunigung in dieser Angelegenheit wünschenswerth. Ich wünschte nämlich sehr, diesen Herbst eine Reise machen zu können, wozu ich aber kein Geld habe. Nun hat mir Herr von Poißl durch Frau von Kleinschrod zu wissen gethan, daß ich einstweilen das Honorar für den Rhampsinit in Empfang nehmen könnte, wenn ich mich darüber verständigt hätte. Ich hoffe nun, daß Herr von Poißl die Großmuth so weit treiben wird, mir auch das Honorar für Treue um Treue schon jetzt zukommen zu lassen, und Kleinschrod ist gebeten, mit ihm, so wie über das Honorar selbst, zu unterhandeln. Wobei es mir denn zu thun ist, über die Möglichkeit der Reise

wenigstens sechs Wochen vor ihrem Antritt unterrichtet zu sein, von wegen der langweiligen Paßgeschichten, die zuerst berichtigt werden müssen.

Was das Drama betrifft, so werden Sie sich überzeugen, daß ich Ihren Rath, den Jambus, bei gewissen lebhaften Wendungen der Situation, in den Trochäus übergehn zu lassen, befolgt habe, nur fügte ich diesem achtfüßigen Trochäus den Reim hinzu, da er mir ohne diesen in unserer Sprache zu kunstlos erschien; und ein Dichter sich jedes Vortheils, der ihm zu Gebote steht, bedienen muß. Da ich gegenwärtig nur tragische Stoffe vor mir habe, so werde ich bei meinem nächsten Drama um so mehr gezwungen werden, auch den Trimeter einzuführen, da er weit mehr Abwechslung als der fünffüßige Jambus darbietet. Denn bei diesem sind, schon der Herkömmlichkeit zu Folge, Anapäst und Daktylus gar nicht zu gebrauchen, und selbst der Spondäus, der eigentlich nur auf den ersten und dritten Fuß fallen kann, kann erst recht fühlbar gemacht werden. Bei allen lyrischen Parthien aber werde ich wohl immer den Reim beibehalten. — Vielleicht werden Sie die Güte haben, mir ein Paar Zeilen über mein neuestes Gedicht zu schreiben. Es wird auch hier, da wir gegenwärtig die Bamberger Truppe hier haben, aufgeführt werden, und ich werde dieser Tage der ersten Probe beiwohnen. Derselben Gesellschaft denke ich auch den Rhampsinit zu übergeben, da hier wenigstens die Rücksichten eines Hoftheaters wegfallen, und die hiesigen Schauspieler ungefähr so gut als die Münchner sind, wenn man freilich von dort Vespermann, Eßlair und Madame Fries ausnimmt, welcher letztern ich so sehr wünschte, daß ihr die Rolle der Prinzessin im Rhampsinit übergeben würde.

Empfehlen Sie mich Ihrer gütigen Frau Gemahlin und erlauben Sie mir, meine freundschaftliche Verehrung zu versichern.

Gr. Platen.

6.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 31. October 1825.

Sie können überzeugt sein, daß die frohen Erinnerungen an jene heitern Tage in München nicht aus meinem Herzen gewichen, und daß sie nur noch lebhafter durch das traurige Ereigniß geworden sind, das damals noch in so weiter Ferne zu liegen schien. Kam es mir doch, als ich heute vor vierzehn Tagen die Nachricht davon bekam, fast unglaublich vor, daß der

kräftige, heitere Greis, den ich am 3. August so unverändert gesehen hatte, dahin gegangen sei, wo die guten Könige ruhen, quo pius Aeneas et Ancus, — und daß mir nichts als das wehmüthige Andenken an diesen gütigen Herrn übrig sein sollte. Wie tief und allgemein die Trauer in Bayern sei, kann ich mir leicht denken; sie ist es auch hier und überall, selbst bei unzähligen, die den besten der Könige nie gesehen und nie in das freundliche Auge geblickt haben. Mögen die Speichellecker der Legitimität uns arme Deutsche verleumden, so viel sie wollen, wir lieben und ehren gute Fürsten, und sehen das Gute, das sie ihrem Lande erzeigen, gern als ein Allgemeingut an; und ich denke, es gereicht uns zur Ehre, wenn wir Feigheit, hartherzige Selbstsucht und Meineid verachten und verabscheuen, auch wenn sie sich in einen Purpurmantel hüllen. Aber die, welche jetzt das große Wort führen dürfen, möchten es umgekehrt haben, als Vorrecht der Souverainität. Die Folgen liegen am Tage. Was wäre Bayern jetzt, hätten Carl Theodors Gesinnungen fortgeerbt? oder wäre ein Ferdinand VII. an Max Josephs Stelle getreten? und was ist es jetzt, bloß dadurch, daß der König dem guten Geiste der Zeit nicht widerstrebte, den gerechten Forderungen der Vernunft Folge leistete, und mit immer gleicher Güte — nicht seinen Vortheil oder seine Sicherheit, sondern des Landes Wohlfahrt suchte! Gebe nur Gott, daß sein Nachfolger dieses Beispiel nie aus den Augen verliere, und auf dem Throne die Gesinnungen wieder finde, von denen er in früherer Zeit durchdrungen war! Das Meiste ist wohl vom Pfaffenthum zu fürchten, und das ist, wenn die Besorgniß in Erfüllung ginge, nicht wenig; aber unmöglich scheint mir doch, bei der politischen Lage von Bayern, eine Rückkehr in die schändlichen Zeiten Carl Theodors, auch selbst wenn Jesuiten wieder in ihr Collegium einzögen. Aber Plage und Unheil könnte doch immer noch genug über das Land, und am meisten über die rechtschaffensten und freisinnigsten Männer kommen. Gott verhüte das! Es geschieht ja doch selten alles Uebel, das man vielleicht erwarten könnte.

7.

Thiersch an Lange.

München, den 25. December 1825.

Allerdings haben wir an unserem guten König viel verloren, und ich habe ihn mit fast seinem ganzen Volke herzlich beweint. Sein menschliches

Herz, sein Bedürfniß, geliebt zu werden, seine Liebe und Liebenswürdigkeit unter den Seinen haben mich oft mit Rührung und Freude erfüllt, während er lebte, und mit Trauer über seinen schnellen Tod. Als Regent hat er in der ersten Periode seiner Herrschaft Bayern, trotz der Zerrüttungen schwerer Kriege, durch Montgelas umgestaltet, und auch in der zweiten friedlicheren, welche freilich der Spuren, daß er mit seinen Räthen alt geworden, viele trug, waltete noch das Maß und das milde Wohlwollen, welches alles harte und feindselige entfernt zu halten wußte, über seinem Reiche.

8.

Thiersch an Geh. Rath von Cotta.

München, den 27. December 1825.

Mein hochgeehrtester Herr und Freund!

Ich habe bei Ihnen immer so viel warme Theilnahme an dem Schicksale der Griechen gefunden, daß ich kein Bedenken trage, dieselbe auch jetzo in Anspruch zu nehmen, wo es gilt, für Griechenland ein Unternehmen in größerem Maßstabe auszuführen. Sie kennen die Umstände, welche mich beim Ausbruch des griechischen Kampfes nöthigten, von der Theilnahme abzustehn, welche damals ganz Deutschland ihm widmete, und die großen Hülfsquellen, die damals sich überall eröffneten, zerstreut werden und versiegen zu lassen. Diese Umstände haben sich nun geändert, und ich glaube, Herr meiner Thätigkeit und einer jeden Bewegung für Griechenland zu sein, die den öffentlichen Frieden nicht blosstellt. Obwohl unter veränderten Verhältnissen komme ich deshalb auf meinen ersten Plan zurück, den Griechen eine Schaar von wenigstens 2000 Mann nebst einigen Batterien und außerdem 6—8000 Gewehre zu Hülfe zu schicken, nicht weil ich glaubte, daß sich in Deutschland allein so bedeutende Mittel, wie hiezu nöthig wären, jetzo noch aufbringen ließen, sondern weil ich glaube, daß sich die Vereine im Haag, in Paris und London zu diesem Zwecke verbinden lassen, und daß durch ein Zusammenwirken der Vereine in Europa möglich ist, was sich in Deutschland allein nicht mehr ausführen läßt; kommt die Sache an den genannten Orten und in der Schweiz in Bewegung, so darf ich auch bei uns auf große Hülfsmittel rechnen, und es wird sich dann davon handeln, in Deutschland wenigstens ein Bataillon von 500 Mann auszurüsten, nach Griechenland zu schicken, und es dort den ersten Feldzug über zu unterhalten. Ein Heer von

2000 Mann mit dem Zubehör, gut eingerichtet und geführt, ist in Verbindung mit den griechischen Schaaren vollkommen im Stande, Patras zu nehmen, dadurch die öffentliche Meinung in Griechenland wieder zu wecken, und die Aegyptier in Tripolizza aufzusuchen, um sie dort zu schlagen und schon im ersten Feldzuge den Peloponnes von ihnen zu befreien. In drei Feldzügen ließe sich ganz Griechenland von den Barbaren säubern, beruhigen und einer geordneten nationalen Regierung übergeben, die als die erste ihrer Verpflichtungen übernehmen müßte und würde, die fremden Gehülfen, die ihr Leben gewagt, zu belohnen und die Summe, die man für Rüstung und den ersten Feldzug hätte aufnehmen müssen, als Staatsschuld zu übernehmen. Holland, Frankreich, England würden ihre Bataillons rüsten, im April oder Mai könnte die Macht, die Grundlage künftigen Glückes, in Griechenland aufgestellt sein, und der Segen der Mit- und Nachwelt würde unsere Bemühungen lohnen. Zunächst also meine Fragen an Sie, verehrtester Herr und Freund. Sind Sie, so weit es ohne Verletzung öffentlicher Pflichten geschehen kann, geneigt, für die Sache nach Kräften mitzuwirken, so bald sie auf jenen größeren Fuß in Bewegung kommt, und wie? Würde Ihre Regierung (wie es hier geschehen könnte), wenn auch nicht öffentlich autorisiren, doch geschehen lassen, daß in ihren Landen die Leute zu wenigstens Einer Compagnie, solche, die schon gedient hätten und ein Handwerk verstünden, für Griechenland gesammelt und in kleineren Abtheilungen zur Einschiffung nach Genua geschickt würden? Ließen sich von bedeutenden Personen Hülfeleistungen hiezu erwarten, wenn Bayern und Württemberg sich zur Aufstellung eines Bataillons gewissermaßen die Hand reichten? Glauben Sie, daß der Hafen von Genua für Einschiffungen und Versendungen nach Griechenland offen bleiben wird? Was wissen Sie von der englischen Politik in Bezug auf Griechenland? Ist dort nach Verfluß der sechs Monate, welche die Proclamation gilt, freiere Bewegung möglich? Wird das Ministerum daselbst ihr Vorschub leisten, oder doch in keiner Weise entgegen sein?

Das also meine vorläufigen Fragen. Ich schreibe zu gleicher Zeit nach Hofwyl, sodann an Capodistria in der Schweiz und an die genannten Vereine, und hoffe, daß im Laufe des Januar Alles in Bewegung kommen, im Februar und März sich entwickeln und im April zu einem günstigen Erfolge gestalten kann, überzeugt, daß je größer das Unternehmen angelegt wird, desto leichter wird es gehen, weil es dann desto mehr Zutrauen einflößt und die Gewähr seines Gelingens in sich trägt. Wie viel wäre hier im Einzelnen zu besprechen, zu erwägen! Doch erst müssen wir der Hauptsache gewiß sein. Heute verbreitet sich hier die Nachricht von Alexanders Tode mit solchen Umständen, daß ich nicht an ihr zweifeln kann. Daß die Griechen an ihm nichts verloren haben, ist offenbar. Was ihnen sein Nachfolger

leisten wird, ist ungewiß; aber was er ihnen auch helfen mag, desto nöthiger thut es, den Griechen auf die eigenen Beine zu helfen, um sie gegen die Gefahr, an Rußland zu kommen, sicher zu stellen.

Ich grüße mit der größten Verehrung und herzlichsten Hochachtung als

Ihr treuergebener Freund und Diener

Fr. Thiersch.

N. S. Der Brief, den ich Ihnen über die griechische Sache schrieb, ist vor seinem Abgange 13 Tage alt geworden. So viel Zeit brauchte es noch, um das Unternehmen, von dem es sich handelt, so weit es jetzo ging, zu reifen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wer sich dafür interessirt. So was unternimmt sich nicht auf eigene Hand, Gefahr und Verantwortlichkeit und ich glaube, Sie könnten ohne Bedenken deshalb auch bei Ihrer Regierung, vielleicht bei Ihrem Könige anfragen, was Sie thun dürfen, worauf wir zu rechnen haben, ob, wenn der Plan zur Ausführung kommt, von dort Vorschub und Unterstützung zu erwarten ist. Diese Zeilen sagen übrigens nur Einiges. Das Uebrige finden Sie in den beiliegenden Packeten nach London, Paris, Haag. Sie sind von gleichem Inhalt. Das nach London ist offen gehalten. Sie werden also seinen Inhalt sogleich erfahren können. Auch steht Ihnen frei, Abschrift von dem Plane nehmen zu lassen, ihn, wo Sie Vertrauen haben, mitzutheilen, doch meinen Namen nur da, wo es geschehen muß. Die Sache hängt mit einer großen Bewegung der Diplomatie zwar nicht zusammen, aber sie läuft doch neben her, und, ich sollte denken, bis zum Frühjahr ungefähr wird sie mit ihr gleichen Schritt halten. Meine weitere Bitte ist nur, daß Sie die drei Packete von Stuttgart aus mit der schnellsten Gelegenheit an eine sichere Pariser Handlung (vielleicht Treuttel und Würtz), also mit dem Courier senden, und diesem auftragen, sie an Coray abzugeben und sich den Empfang bescheinigen zu lassen.

Es hängt viel und eine große Theilnahme an der Sache, ja vielleicht das Glück von Griechenland, und ich brauche kein Wort beizusetzen, sie Ihrem des Großen und Schönen empfänglichen Herzen nahe zu legen.

Die Sachen mit dem Druck des ersten Heftes [des Werkes über gelehrte Schulen] gehen gut in Augsburg. Die allgemeine Erwartung ist darauf gerichtet. Die finstere Partei, der es zu Leibe geht, hat es schon vor seiner Erscheinung angegriffen, und wird genug des Trommelns und Pfeifens darüber erheben.

9.

Karl Feuerbach an Thiersch.

Ansbach, den 29. December 1825.

Theuerster Gönner!

Ich bin überzeugt, daß es nicht ohne Interesse für Sie sein wird, zu erfahren, wie es nunmehr in eines Menschen Seele wohl aussehen mag, der vorigen Jahres um diese Zeit mit dem Tode rang, und in Ihren Armen wieder Leben zu athmen anfing. Ob ich gesund oder krank bin? Das weiß ich selbst nicht. Einige sagen ja, das ganze Leben sei eine Krankheit des Geistes. Allein abgesehen davon — ich kann diese Frage im Grunde darum nicht geradezu beantworten, weil mein Ich zwei, und zwar ganz verschiedene Personen zu repräsentiren hat, von denen sich gewöhnlich die eine krank melden läßt, wenn sich die andere sehr wohl befindet, und umgekehrt. Nämlich in dem einen Kapitel meines Ich's da haust und braust ein ungemein lustiger Bursche, der sich von Jugend auf nichts besseres weiß, als Seiltanzen, z. B. am Rande eines Abgrundes hin zu balanciren, ohne hinunter zu purzeln, oder auf einer Haarbreite von einem Planeten zum andern, der eben alle tausend Künste treibt, bei denen nicht mehr zu riskiren ist, als Hals- und Beinbrechen, der zu jenen vagen Naturen gehört, die sich durchaus nicht bequemen wollen, in anständigem Rhythmus um die Sonne einer irdischen Majestät zu kreisen, und nach dem Tode wahrscheinlich in Kometendunst verrauchen; mit einem Wort, dieser Bursche ist ein Vagabund — der nämliche, den man im Mai vorigen Jahres in Erlangen auf der Gasse aufgegriffen und in den neuen Thurm gesteckt hat, und der dann, wie Sie wissen werden, bei einem Salto mortale aus dem Hospital zu München sich wirklich die Beine verrenkt und wie man sagt, auch das eine seiner beiden Hörner abgestoßen hat. Dieser Bursche also, dem übrigens dennoch bei seinen mannigfaltigen Anlagen nichts als die gehörige Gabe von Schlauheit, Eitelkeit und Grobheit fehlt, um sich in der Welt noch ein schönes, irdisches Glück bereiten zu können, dieser ist es, welcher das eine Quartier des Palais bewohnt, von dem ich lebenslänglich Zinsen beziehe. Im andern Theile, da haust ein uralter Philister, der in innere Selbstgenügsamkeit versunken, der Welt und ihrem Treiben fremd, gleich einem stillen Bächlein dem Ocean der ewigen Weltseele zuschleicht. Dieser führt natürlich über jenen lustigen Gesellen eine schlechte Curatel, wird aber eben darum nur immer weiser in sich; denn alle die Streiche und Abenteuer jenes weiß er sich trefflich zu Nutzen zu machen. So viel vom andern Kapitel. Wer nun mit der Compagnie sub Firma „Carl Feuerbach" zu schaffen haben will,

der mag sich vorher wohl berathen, bei welcher Thüre anzuklopfen ist, ob bei der linken oder rechten, um zum rechten oder unrechten dieser beiden Herren zu kommen.

Dies Alles soll wohl nichts anderes heißen, als daß in jeder Seele ein göttlicher Funke ruht, und in wessen Brust selbst er zur Flamme auflodert, der weiß ihn auch in seinem Nächsten zu ehren, zu suchen und anzufachen. Aber einen Teufel durch einen andern austreiben, das geht nicht und kann nur ein dummer Teufel probiren. Das Beste in allen Dingen thut immerhin die göttliche Kraft des Willens, oder vielmehr die Kraft des göttlichen Willens. Und ist nur der erste siegreiche Schritt gegen die feindlichen Dämonen gelungen, die so manchmal unsre Seele mit Nacht umlagern, so tauchen auch plötzlich Schaaren freundlicher, lieber Gestalten auf, die Trost und Hülfe zuwinken, und dem wahrhaft Unglücklichen immer den Rücken wenden. Dann aber ist die Zeit kostbar und der Arme muß alle seine letzten Kräfte zusammenraffen, um so schnell als möglich einen sichern Hafen zu erreichen, oder wenn er sich in seinem Fluge nicht gleich so hoch geschwungen hat, daß er das Gesindel unter sich gar nicht mehr hört, so purzelt er 1000 gegen 1 wieder herunter. Dies geschieht natürlich denen zu Gefallen, die da retten oder vielmehr gerettet haben wollen, wo nichts mehr zu retten ist, die dann freilich die Hände über dem Kopf zusammenschlagen (die guten Deklamatoren versteht sich ausgenommen) und das Wunder von Uebel anstaunen, das ihnen auf einmal über den Kopf gewachsen ist. Allein man ist nun einmal da, noch dazu ohne ernstliche Mittel, doch in der Desperation heißt jedes Mittel gut und die Tragödie nimmt erst recht ihren Anfang, wo sie ihr Ende finden sollte. So geht's. Wer ins Leben und seine Ironie geblickt hat, wird das ganz in der Ordnung finden. Kein Wörtchen, das einmal meinen Lippen entflogen, ist mehr mein eigen, sondern den übersinnlichen Mächten übergeben. Die edelsten Bestrebungen sehen wir wirkungslos scheitern, und das Schlechte mächtig seine Zweige treiben. Was bleibt uns übrig bei solcher Verwüstung der Dinge? Doch wohl nichts als das Bewußtsein unsrer Thaten. — Was mein alltägliches Leben betrifft, so besteht es in folgenden Momenten: Ich schlafe, rauche, esse und trinke und zwar allein, was ich als Genugthuung für die Unhöflichkeit aufzunehmen bitte, die ich Ihrem Tische erwiesen habe; dann bin ich verliebt, nämlich in die vierseitige Pyramide, deren schöne Eigenschaften ich in einer eigenen Abhandlung untersuche, und dem gelehrten Publikum nächstens anzurühmen gedenke, oder mit andern Worten, ich rechne, oder noch besser ich lebe von meiner Finger Arbeit. — Und endlich zerstreut mich die Lectüre von Damenschriften, insbesondere der Hamannischen, welche aber meinem blödsinnigen Verstande nicht wenig zu schaffen machen. Wie glücklich würde ich mich

fühlen, wenn auch mir einst die Huld einer Schönen zufiele, die mir Geheimnisse eines solchen Geistes offenbaren könnte. Möge Gott Ihr Leben, das edler Menschheit geweiht ist, ferner segnen, so wie mich bewahren vor Versuchungen des Lügengeistes! Denn vor der Lüge stehe ich wie ein Knabe, und würde es vorziehen, in ihr unterzugehen, als ihr ein Leben verdanken zu müssen, das zu etwas besserem berufen war, als zum Halsabschneiden. Wunden, die man sich selbst geschlagen, kann man nur selbst heilen. Und Wunden, die Gott schlägt, kann nur Gott heilen. Daher kommt es wohl, daß mir die Worte so oft durch die Seele fahren: Der Herr bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden.

Leben Sie wohl und nehmen Sie die Versicherung der aufrichtigsten Verehrung so wie des herzlichsten Wunsches, daß Sie mit den Ihrigen ein recht glückliches neues Jahr durchleben möchten, von

Ihrem ewig dankbaren

Karl Feuerbach.

X.

Thiersch's Wirksamkeit für die gelehrten Schulen.

1826 — 1830.

Thiersch hatte die mangelhafte Beschaffenheit der wissenschaftlichen Lehranstalten in Bayern und die Hemmungen ihres Gedeihens tief empfunden. Er hatte in seinem Theil am Gymnasium, am Lyceum und im philologischen Seminar mit aller Kraft für die Bildung eines tüchtigen Lehrerstandes gearbeitet, aber die erforderlichen Maßregeln im Großen und im Ganzen einzuleiten, lag bis dahin außerhalb seines Wirkungskreises.

Unter Karl Theodor hatten nach der Aufhebung des Jesuitenordens die Klöster, nicht ohne Widerstreben, um ihr Dasein zu fristen, die meisten Schulen übernommen. Nachdem der Sturm der Zeiten auch über die Klöster ergangen war, standen noch einzelne Exjesuiten und zahlreiche Conventualen im Lehramte. Sehr verschiedenartige Lehranstalten fanden sich in den neuen, meist protestantischen Provinzen des Königreichs. Die Montgelas'sche Verwaltung war rasch bei der Hand, auch auf diesem Gebiete umgestaltend und uniformirend einzugreifen. Es war die Zeit der Neuerungen und neuen Organisationen, das Vielregieren stand in voller Blüthe, und nichts schien leichter, als nach einigen allgemeinen Maximen von Aufklärung und Staatsraison das Unterrichtswesen zu reformiren, nirgends aber bewies es sich handgreiflicher als auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts, wie wenig jener Zeit und jener Richtung ein Beruf zur Gesetzgebung innewohnte.

Bereits 1804 erschien der „Lehrplan für alle churpfalzbayerischen Mittelschulen". Die alten Sprachen, welche in den klösterlichen Anstalten

immer die Hauptsache gewesen waren, sollten zwar nicht verbannt, aber ja nicht zu früh und stets in gehöriger Unterordnung unter die Fülle brauchbarer Realien getrieben werden. Indeß, während es gelang, das Studium der alten Sprachen zu untergraben, mißlang der Versuch, die Realien zu heben, Verwirrung und Gleichgültigkeit herrschte auch in dieser Abtheilung des Schullebens. Das Uebel verlangte rasche Abhülfe und in der neuen Akademie fand sich der Mann, der den rechten Weg zeigen konnte, es war Niethammer. Seiner Schrift „der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit“ (1808) ist bereits gedacht worden. Aber den darin enthaltenen Wahrheiten von der Nothwendigkeit einer auf das Geistige und Höhere gerichteten Unterweisung entsprachen die praktischen Maßregeln, welche in demselben Jahre erfolgten, keineswegs. Es erschien ein „Allgemeines Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten in dem Königreiche Bayern“. Es ordnete eine Realschule und ein Realinstitut neben dem Progymnasium und Gymnasium an, — eine an sich heilsame Maßregel — aber das Gymnasium kam doch nicht zur Kraft, indem es neben den classischen Studien immer noch mit fremdartigen Stoffen überladen blieb. Die neuen Realanstalten zeigten keine Lebensfähigkeit, und es gebrach den Schulen nach wie vor an fähigen Lehrern, den Lehrern an geeigneter Besoldung. Montgelas strich den nothleidenden Professoren in den Hungerjahren 1816 und 1817 die von Niethammer für sie beantragte Theuerungszulage. Durch neue Verordnungen von 1816 wurde, gleich als gelte es, die Lehranstalten noch mehr zu schwächen, der Unterricht in den niederen Classen um zwei Jahre verkürzt, in den oberen, neben Beseitigung überflüssiger Fächer, der Unterricht in der Philosophie abgeschafft, der in der Mathematik herabgesetzt und somit ein Ideal der Mittelmäßigkeit aufgestellt. Dieses trostlose Werk der absterbenden Montgelas'schen Verwaltung bestand in den letzten Jahren des Königs Max; ein Anlauf zur Reform, den man im Jahre 1824 unternahm, gerieth sogleich wieder ins Stocken. Da übernahm König Ludwig die Regierung und man setzte die schönsten Hoffnungen auf den Monarchen, dem die Wissenschaft ehrwürdig und nicht unbekannt war. Thiersch, voll freudigen Thatendrangs, verlor keine Zeit und schon 1825 begann er sein umfassendes

Werk „über gelehrte Schulen". Es erschien bei Cotta. Dieser achtungswürdige Mann, der sein Geschäft zu einem der allerersten in Deutschland erhoben und sich eine Stelle unter dem württembergischen Adel erworben hatte, verhielt sich zu Thiersch als bewundernder Freund, er behandelte ihn mit großmüthiger Freigebigkeit und zeigte sich für Thiersch's Ideale, die Befreiung der Griechen und die Hebung der Schulen, empfänglich und aufopferungsfähig. Er bestimmte Thiersch zu regelmäßiger und reichlicher Mitarbeit für die allgemeine Zeitung, welche sich damals zu einem Blatt ersten Rangs erhob. Thiersch wünschte, daß Cotta eine Buch- und Kunsthandlung in München anlege. Der Aufschwung dieser Stadt unter König Ludwig empfahl diesen Plan, die Regierung hieß ihn willkommen. Thiersch machte den Vermittler, als das Haus angekauft und umgestaltet wurde, in dem sich die „literarisch-artistische Anstalt" befindet.

In rascher Folge erschienen von 1826 bis 1831 die Hefte über gelehrte Schulen (sie bilden drei Bände mit mehreren Beilagen). Sie geben das vollständige Bild von dem Kampfe jener Jahre. Thiersch war rasch und unermüdlich in Begründung und Verantwortung seiner Ideen. Seine Productivität stand in höchster Blüthe. Oft kamen die Manuscripte noch feucht in die Officin und einmal in Cotta's Abwesenheit setzte Thiersch es durch, daß, zum Schrecken der Angestellten, die Schrift über Tübingen ohne die zu lange aufhaltende Anfrage bei dem Chef gedruckt wurde.

Diese Arbeit hat einen bleibenden Werth und es liegt in ihr, wenn uns die Hoffnung nicht täuscht, ein noch in Zukunft zu hebender Schatz. Das Werk über gelehrte Schulen hat im Auslande mehr Anerkennung gefunden, als in Bayern. Es erwarb sich Anerkennung in Belgien und G. W. Nitzsch in Kiel war bei seinen Kämpfen für classische Bildung froh, sich auf dieses Buch von Thiersch berufen und es als Autorität bei der dänischen Regierung geltend machen zu können.

Thiersch strebte nicht nach unerreichbaren Zielen. Er sah seine Ideale gediegener Bildungsanstalten in anderen Theilen Deutschlands verwirklicht, und sein Verlangen war, daß Bayern dem Besten, was in dem großen Vaterlande sich findet, nacheifere. Der gelehrte Unterricht entwickelt sich naturgemäß in drei Stufen, der Lateinschule, dem Gymnasium und der Universität. Es finden sich nicht alle drei Anstalten in irgend einem

deutschen Lande in gleicher Vollkommenheit, aber für die unterste Stufe konnten die Präceptorschulen Württembergs, ein köstliches Erbtheil des Reformationszeitalters, als Muster aufgestellt werden, für das Gymnasium die sächsische Fürstenschule Pforte; für die Universität die Alma Mater in Göttingen. Dies waren die Vorbilder, auf welche Thiersch hinwies und man durfte hoffen, daß unter den Auspicien des neuen Königs alles geschehe, um die lange verwahrlosten oder falsch behandelten und verworrenen Lehranstalten Bayerns zu einer ähnlichen Stufe zu erheben. Einst im Mittelalter ging Süddeutschland an geistiger Regsamkeit den nördlichen Stämmen voran, warum sollte nicht Bayern nach Beseitigung langer Hemmnisse und Mißgeschicke sich wenigstens zu gleichem Geistesleben, wie es der Norden seit der Reformation erreicht hat, erheben?

Im ersten Bande entwickelte Thiersch die Grundsätze, welche zum Gedeihen der Lateinschulen und Gymnasien führen können. Der Minister von Zentner hatte in einem denkwürdigen Gespräche mit Thiersch die trostlose Ansicht entwickelt: „Der Staat braucht den größten Theil seiner Diener zu einer beschränkten Thätigkeit, dem ad hoc der alten Redeweise. Dafür sollen sie vorbereitet und darauf abgerichtet werden. Kommen Männer von größerer Auszeichnung, so werden sie unbrauchbar. Es ist demnach verständig gethan, wenn die Forderung an die Schule herabgestimmt, der Unterricht beschränkt wird.“ (I. 16.) Thiersch vertritt dagegen den Werth der ächten Geistesbildung für Staat und Kirche, die hohe Bestimmung der Schulen, die altüberlieferte Würde des Lehrstandes. Er zeigt die bildende Kraft des Unterrichts im Lateinischen gegenüber den ungenügenden Versuchen, die Grammatik am Deutschen und am Französischen zu lehren. Er erweist die hohe Bedeutung des Griechischen für die Theologie und für die Rechtswissenschaft. Er führt die moralischen und politischen Gefahren, welche bei dem Studium der Classiker drohen, und die sich bei jeder andern Literatur auch finden, auf das richtige Maß zurück. Die Schwierigkeiten der zwei alten Sprachen sollten schon in der Lateinschule besiegt werden, damit der Knabe, wenn er mit vierzehn Jahren in das Gymnasium eintritt, angeleitet werden könne, an dem Inhalt der edelsten alten Schriftsteller sich zu erfreuen und zu bilden. Am rathsamsten ist es, die Lateinschule unter ein eignes Rectorat zu stellen und mit Präceptoren

wie in Würtemberg, zu besetzen. Das Lateinische muß früh begonnen werden, die lateinische Grammatik und Uebersetzung aus dem Lateinischen sind die beste Anleitung zum grammatischen Verständniß und zur Handhabung auch der Muttersprache. Jacob Grimm, die größte Autorität in diesem Fache, widerräth einen besondern Unterricht in der deutschen Grammatik. Als ein Anhänger Salzmanns und der neuen Basedow'schen Erziehungsweise dem Könige Max Joseph rühmte, welche Fülle des Unterrichts in Geschichte, Geographie, Naturkunde, Denklehre, Geschmacklehre und anderen Kunden seinen Zöglingen zu Theil werde, fragte der König: „nun und das Latein? wann lernen sie denn das?" „Das fangen sie später an, sagte der Pädagog, wenn sie mit den Sachen, die in das Leben eingreifen, mehr bekannt und mit den nöthigen Kenntnissen ausgestattet sind, im vierzehnten Jahre etwa." — „Wie, mit dem vierzehnten Jahre? Da werden sie einen Pfifferling lernen", war der kurze Bescheid, den der erschrockene Realist empfing (I. 278. 279).

Die Lateinschulen sollten auch solchen offen stehen und empfohlen sein, die sich einem technischen oder bürgerlichen Berufe widmen, indem auch diesen die dadurch gewonnene geistige Kräftigung zu Gute kommt. In einem Staate, dessen Verfassung Allen einen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten gestattet, ist es um so mehr die Aufgabe, den Staatsbürgern reichere Gelegenheit als bisher zur geistigen Ausbildung zu verschaffen. Neben dem Gymnasium mögen Realschulen und polytechnische Anstalten sich aufbauen und in ihrer vollen Bedeutung anerkannt werden, dem Gymnasium aber sollen die classischen Studien als unverkümmerter Besitz vorbehalten bleiben.

Das Gymnasium ordnet sich nach alten Vorbildern und nach der Natur der Sache in vier Classen, um die Jünglinge in die Hauptgebiete der alten Literatur einzuführen, in die Werke der Poesie, der Geschichtschreibung, der Beredtsamkeit und der Philosophie. So schließt sich in der höchsten Classe an die Lesung der Alten die Einleitung in das Studium der Philosophie, bestehend aus einem Unterricht in der althergebrachten formalen Logik und in den Hauptmomenten der Geschichte der griechischen Philosophie.

Bei dem Geschichtsunterricht darf nicht das für die Gymnasien unerreichbare Ziel umfassender und zusammenhängender Kenntniß gesteckt

[illegible] der Humanisten [illegible]

[illegible] Studien. [illegible]

[illegible] sie nicht [illegible]

[illegible] sie müssen [illegible]

[illegible] Eltern [illegible] angemessen [illegible]

[illegible] Stoffe aus der Natur [illegible]

[illegible] die Formen der [illegible] zu machen. [illegible]

[illegible] Bestreben hervor, die Herrschaft dem classischen Studium [illegible] dabei die Jugendkräfte gegen Ueberbürdung zu beschützen. [illegible] Schulstunden wöchentlich sollen das Maximum bleiben. [illegible] nicht, Philologen zu erziehen oder die Alterthumswissen[illegible], sondern wie sich der Religionsunterricht zur Theo[illegible], so soll sich der Gymnasialunterricht in den Classikern [illegible] verhalten. Für den Lehrer allerdings ist gediegene philolo[gische] Bildung nothwendig, wie sie einst in den Schulen der großen Hu[manisten] wie Melanchthon gewonnen wurde, in neuerer Zeit in den [Se]minarien von Heyne, Wolf und Hermann, denen das philologische Se[minar] in München sich anreihte.

Für die Disciplin sind nicht die Schulen der Jesuiten, wie sie in [Frankreich] noch bestehen, das nachzuahmende Vorbild, eher die englischen An[stalten] wie Eton, mit den Modificationen, welche deutsche Sitte und Ge[müths]art verlangt. Strenge Zucht, mit Schonung für die Eigenthümlich[keit] des Knaben und Jünglings, ein Geist der Ordnung und Gesetzmäßig[keit], unbedingte Achtung vor dem Ansehen des Lehrers, wo er auf seinem [Platze] steht, aber Achtung auch vor dem Jünglinge, wo er sich in dem [Kreise] des Fleißes und der Wohlanständigkeit bewegt, alles durchdrungen von männlichem Ernst und würdevoller Feierlichkeit — so zeichnet Thiersch das Bild der rechten Disciplin (I. 150).

Ein altes Unheil hatte Thiersch in den Lyceen zu bekämpfen, Anstalten, die mit einem zweijährigen Cursus zwischen Gymnasium und Universität stehen. Die Gymnasialzucht hört in ihnen auf, die Ungebundenheit des Studentenlebens tritt ein, und doch können sie nicht das gewähren, was die [illegible] Facultät [illegible] ihren Lehrvorträgen und ihrem ganzen [illegible] mangelt der [illegible] welchen die im rechten Sinne ge[illegible]

Digitized by Google

leitete Hochschule gewährt. Mit Recht sah Thiersch in den Lyceen Schmarozerpflanzen, welche den rechtmäßigen Instituten, Gymnasium und Universität, die besten Kräfte entziehen, und nichts entsprechendes leisten können.

Als er den ersten Band im Februar 1826 beendigte, war bereits die Rede davon, daß König Ludwig die Universität von Landshut nach München verlegen werde. Hier konnte sie mit der Akademie in Verbindung gesetzt und durch die wissenschaftlichen Kräfte und die reichhaltigen Sammlungen, welche der Akademie angehörten, in ihrer Wirksamkeit unterstützt werden. Wer sollte einen solchen Plan nicht freudig begrüßen! Mit um so größerer Lust und Energie ging Thiersch an die Ausarbeitung des zweiten Bandes: „Die hohen Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die Universität in München", der im Laufe des Jahres 1827 erschien, eine feurige Schutzrede für die Würde und Freiheit der Universitäten.

Man muß sich vergegenwärtigen, wie es mit der alten Hochschule Bayerns damals stand. Die Universität Ingolstadt hatte bei ihrer Stiftung im Jahre 1472 (fünf Jahre vor der Gründung der Universität Tübingen) durch Herzog Ludwig den Reichen von Landshut eine ähnliche würdevolle Stellung und ächt wissenschaftliche Einrichtung wie die anderen alten Hochschulen erhalten. Sie nahm ab in Folge der Kirchenspaltung, sie litt wie andere solche Institute durch die Absperrung. Es gereichte ihr nicht zum Vortheil, daß die Jesuiten seit 1555 die theologische und philosophische Facultät übernahmen. Durch die Aufhebung dieses Ordens wurde die Sache nicht besser, und am Ende des achtzehnten Jahrhunderts mag in Ingolstadt, wie auf den meisten Hochschulen, eine tiefe wissenschaftliche Ebbe gewesen sein. Die neue aufgeklärte Verwaltung Montgelas' wollte alsbald eingreifen und Hülfe schaffen. Sie that es auf die ungeschickteste Weise, wie es nur eine so destructive und zugleich despotische, eine von allem Verständniß für Wissenschaft verlassene Regierung thun konnte. Ingolstadt wurde 1799 mit einer Verordnung beglückt, die den Schülern eine Menge von Fächern zwangsweise auferlegte, den Lehrern anstatt freien Vortrags aus eigenen Heften, Vorlesebücher vorschrieb, die Studirenden wöchentlichen Prüfungen und einer Controle mit „geheimen Conduitenlisten" unterwarf.

Mit diesen heillosen Vorschriften ausgestattet, wurde die Universität 1800 nach Landshut verlegt. Zwar verschwanden die geheimen Conduitenlisten und die wöchentlichen Prüfungen kamen wahrscheinlich nie zur Ausführung. Aber das andere Hauptübel, der Studienzwang mit einer Menge von Fächern und mit den Semestralprüfungen, lastete auf der Universität auch nach den neuen Organisationen, welche sie 1804 und 1814 erhielt. Das philosophische Biennium, eine nachtheilige alte Einrichtung aus den Zeiten der Herrschaft der Jesuiten, bestand fort. Dessenungeachtet hob sich Landshut in derselben Weise, wie die 1807 umgestaltete Akademie, durch die Berufung von bedeutenden Männern des Inlands und Auslands. Hierin bestand das Verdienst der damaligen Regierung. Die Theologie wurde von Sailer, Winter und Zimmer gelehrt, die Jurisprudenz von Savigny, Hufeland, Pütter, Gönner, Feuerbach und Mittermaier, die Medicin von Röschlaub, Walther und Tiedemann, die Chemie war durch Fuchs, die Geschichte durch Mannert und die Philologie durch Ast vertreten, Namen, die jeder deutschen Universität zur Zierde gereicht haben würden. Sollte die Hochschule mit ihrer Verlegung nach München gehoben und die Wirksamkeit so edler Kräfte gesichert werden, so war jene Studienfreiheit nöthig, deren sich die blühendsten deutschen Universitäten von jeher erfreuten, und Sicherstellung der durch die neue Bureaukratie bereits angetasteten corporativen Rechte.

Thiersch läßt die Schutzrede für den Collegienzwang vollständig zu Worte kommen (II. 95), um sie desto schlagender zu widerlegen. Ein solcher Zwang wirkt schädlich auf die Lehrer, geisttödtend auf die Zuhörer, er wird unvermeidlich zum Schutz für die Mittelmäßigkeit bei Lehrern und Schülern, zum Hemmniß für höhere Leistungen. Controle über den Besuch der Vorlesungen ist unausführbar, die Semestralprüfungen sind in ihrer Wirkung gleich Null, die Frequentationszeugnisse laufen auf Täuschungen hinaus. Die Freiheit, welche dem Studirenden gestattet, die Vorlesungen der ausgezeichnetsten Lehrer zu wählen und das, was etwa mittelmäßig gelesen wird, sich durch Privatstudium anzueignen, hebt die ihrem Berufe gewachsenen Lehrer, entlarvt die Unfähigen, setzt sie verdienter Maßen außer Thätigkeit und schafft Raum für jedes höhere Streben der Jugend. Nur so können Professoren und Studenten in jenes edle Ver-

hältniß zu einander treten, wie es in den Philosophenschulen des Alterthums oder bei den Zuhörern der großen Doctoren des Mittelalters bestand. Das Vorurtheil, welches der Studienfreiheit bei den Staatslenkern im Wege steht, ist dasselbe, das sich auch gegen constitutionelle Freiheiten im Staate erhebt, und das eine Vorurtheil ist so wenig begründet und der Berücksichtigung werth, wie das andere. Academische Freiheit ist zur Ausbildung des Charakters nothwendig. Obrigkeitliche Ueberwachung der Einzelnen ist unausführbar. Es muß für Jeden im Leben ein Zeitpunkt eintreten, wo er auf die Probe gestellt wird, welchen Gebrauch er von seiner Freiheit zu machen gedenkt. Die englischen Universitäten können sich mit einem geringeren Maß von freier Bewegung für die Studirenden begnügen, weil dort die das ganze Leben umfassende politische Freiheit Ersatz bietet. Die academische Disciplin muß vom Senate verwaltet werden; übergibt man sie, wie es in München angebahnt wurde, der Polizei, so wird sie zugleich unwirksam und entwürdigend; die Professoren sind es, welche, mit väterlicher Autorität und wissenschaftlicher Gravität ausgestattet, am wohlthätigsten auf die Sitte und das Benehmen der akademischen Jugend wirken können.

Als ein besonderes Uebel hatte sich in Landshut jenes philosophische Biennium erwiesen, nämlich die Einrichtung, daß jeder Studirende vor dem Antritt seines Fachstudiums, der Theologie, Jurisprudenz oder Medicin, erst zwei Jahre lang eine Anzahl vorgezeichneter allgemeiner oder philosophischer Wissenschaften gehört haben müsse. Diese Einrichtung und jede ähnliche war und ist eine Anleitung zum Müßiggang und zum Verlust der edelsten Jugendjahre; in einer großen Stadt treten diese Gefahren in noch höherem Maße ein. Anstatt bald mit der Bedeutung und der Schwierigkeit seines Lebensberufes bekannt und dadurch zur Arbeit und zum Ernste gestimmt zu werden, hält der junge Mann diese Semester, die er mit Vorlesungen, die ihm als unnöthig und als ein Spiel erscheinen, zubringen soll, für eine willkommene Gelegenheit, sich von dem harten Gymnasialleben zu erholen. Dann kömmt er verödet, der Arbeit entwöhnt und selbst der Gymnasialkenntnisse zum Theil bereits wieder verlustig, an das Fachstudium, um dieses zögernd zu beginnen und schließlich möglichst geistlos abzumachen.

Allgemeine Bildung, wenn wir jene Weihe, die die philosophische

Facultät geben soll, so nennen sollen, ist nicht die Vorstufe des Fachstudiums, sondern die Vollendung alles akademischen Studiums. Die eigentliche Philosophie insbesondere setzt Stoff voraus. Die Kenntniß des Concreten muß vorangehen, und ein Bewußtsein von dem Probleme der Fachwissenschaft ist nöthig, ehe man ein philosophisches System würdigen kann. Einen Normalgang für die Folge der Disciplinen gibt es nicht — außer etwa in der Mathematik — für jeden selbstständigen Geist ordnen sich die Wissenschaften anders, und bei redlicher Arbeit gelangt man von jedem Punkte der Peripherie zum Centrum. Das gesunde Verfahren ist dies, daß man den Studirenden aufmuntert, sich bald mit seinem Hauptfach bekannt zu machen und dann die philosophischen Collegien, je nachdem sie von ausgezeichneten Lehrern gelesen werden, neben seinem Fachstudium zu hören.

Zum Gedeihen der Universität gehören die von der modernen Staatskunst so oft bedrohten Corporationsrechte in ihrem vollen Umfang. Selbstständiges Vermögen und eigne Verwaltung desselben, Vertretung bei den Landständen, freie Wahl des Rectors, Vorschlag zur Besetzung der Professuren, wobei die Entscheidung dem Curatorium bleibt. Endlich verlangt und verdient die Hochschule Anerkennung ihrer Grade und der mit denselben verliehenen Rechte, also Freiheit für das Auftreten von Privatdocenten, aus denen allein in der Regel bedeutende Lehrer hervorwachsen. Die Revision der Lectionskataloge durch die Staatsverwaltung verträgt sich mit der Würde der Hochschule nicht.

Berufung ausgezeichneter Männer für die Lehrstühle, Sicherstellung derselben durch Ehre und Belohnung — honos et praemium — der Grundsatz, nach dem einst Münchhausen die Universität Göttingen begründete und leitete — ist die Hauptbedingung für ihre Blüthe.

Diese Arbeit, vielleicht das eindringendste und überzeugendste, was Thiersch je geschrieben hat, schien mit einem glänzenden Erfolge belohnt zu werden. Sie machte Eindruck auf König Ludwig. Er hatte einst, 1804 und 1805, in Göttingen studirt und wenn er auch nicht selbst zum Gelehrten wurde, so hatte er doch einen bleibenden Eindruck von dem Adel des wissenschaftlichen Geistes und Strebens auf jener glücklichen Hochschule bekommen. Man erinnerte ihn nicht vergebens daran. Die Universität war im Herbste 1826 in München eröffnet worden. Der König nahm

Thiersch's zweiten Band auf die Reise nach Italien mit und bald erfolgte die Anweisung, daß die neuen Universitätsgesetze in dem hier bezeichneten Sinne abgefaßt werden sollen. Auch der Vorstand des Studienraths, Eduard von Schenk, war nicht unzugänglich. Der König, der in jener Anfangszeit seiner Regierung sich an allem selbst betheiligte und persönlich eingriff, veranstaltete die denkwürdige Sitzung, die uns Thiersch beschreibt, in welcher die von Thiersch und Schelling verfochtenen Grundsätze den Sieg erhielten. München sollte eine Universität im besten Sinne nach dem Muster von Göttingen werden, dafür bürgten die Gesetze von 1827, dafür auch die Berufungen von bedeutenden Männern an die neue Hochschule. Die besten Landshuter Professoren waren mit nach München versetzt worden. Mehrere bedeutende Akademiker Münchens, wie Baader und Thiersch, erhielten einen Lehrauftrag für die Universität. Aus Erlangen kamen Schelling und Schubert, aus Würzburg Döllinger der Anatom, aus Heidelberg wurde Maurer der Rechtsgelehrte berufen, Görres wurde Professor der Geschichte; auch Tieck, Savigny, Mittermaier, Thibaut und Friedrich von Raumer hatten Vocationen erhalten, aber nicht angenommen. Unter den jüngern Männern, die in München auftraten, seien nur Döllinger der Theologe (damals außerordentlicher Professor) und die Privatdocenten Julius Stahl und Leonhard Spengel genannt.

Schelling, der von Erlangen zurückkehrte, trug sein System in drei Abtheilungen vor: die Geschichte der neuen Philosophie seit Cartesius, als Einleitung; die Philosophie der Mythologie und die Philosophie der Offenbarung. Er stand noch in seiner vollen Kraft und gewann in München einige seiner bedeutendsten Schüler. Auch Schubert kam aus Erlangen. Er war ein Segen für die Universität, indem er den feinen und umfassenden Sinn für die Natur mit ächt christlicher Weihe verband. Sein Gedächtniß und die Fülle seines Wissens war der Art, daß er die Naturwissenschaften mit all ihrem Detail frei vortrug. Seine poetische Anschauung, seine sittliche Würde, sein unermüdliches Wohlwollen wirkte veredelnd auf die Zuhörer, und seine ganze Stellung war so, daß wohl selten ein Mann in diesem Maße die Achtung und Liebe der Vertreter der verschiedenen Confessionen und Parteien genoß. Er stand in der Mitte der vorhandenen Spaltungen als ein Mann des Friedens, als ein lebendiger

Zeuge der erreichbaren, ja der in bedeutendem Maße schon bestehenden, nur verkannten Einheit. Auch mit Thiersch trat er in ein freundschaftliches, ungetrübtes Verhältniß, wenngleich er bei der Weichheit seiner Seele für die Kämpfe, in denen Thiersch sich wohl befand, nicht geschaffen war. Welchen Eindruck Schelling und Schubert in jener schönen Zeit auf empfängliche junge Männer gemacht haben, dies hat der hochbegabte, zu früh uns entrissene Heinrich Puchta am besten ausgesprochen in folgenden Strophen seiner „Aurora" (Erlangen 1835, S. 19):

Ist nicht der Löwe groß und ohne gleichen,
Der jede Fessel spielend kann zerschellen?
Sein fester Schritt geht durch das Feld der Leichen,
Er saugt das Leben aus des Todes Quellen.
In trüber Nacht, wo düstre Schatten schleichen,
Da öffnet er die Augen weit, die hellen.
Es tönt der Wald, die stummen Berge hallen,
Wenn er sein Wort läßt königlich erschallen.

Und sollte nicht der Schwan dein Herz erweichen,
Der fromm und still auf sanften Wellen gleitet?
Die Himmelslüfte weh'n, die blüthenreichen
Gestade liegen freundlich ausgebreitet.
Und wenn die goldnen Bilder rings erbleichen,
Ist in der Brust ein süßer Ton bereitet;
Ein süßer Ton von ew'ger Huld und Gnade,
Schwimmt ihm voran auf dem krystallnen Pfade.

Du kennst den Löwen — seine gelben Locken
Hat er geschüttelt in der Jugend Tagen.
Jetzt, da sie schon bestreut mit weißen Flocken,
Sinnt er und sinnt, den neuen Kampf zu wagen;
Und jene Kraft, vor der die Flur erschrocken,
Zum letztenmal ins offne Feld zu tragen.
Zum letztenmal die träge Zeit zu meistern
Und alle frischen Herzen zu begeistern.

Du kennst den Schwan — er grüßt auf seinen Zügen
Das stille Thal, die stolze Bergesspitze.
Er lauscht gerührt, wo Kinder sich vergnügen,
Er staunet ruhig vor dem Göttersitze.
Die Augen hebt er zu des Adlers Flügen,
Hinab zur Tiefe leuchten ihre Blitze;
Und auf den Wellen, die ihn schaukelnd heben,
Sieht er die ew'gen Himmelslichter schweben.

Görres war, als er nach München kam, von den Protestanten als gefährlicher Gegner gefürchtet, von den Männern strenger Wissenschaft als Phantast bedenklich angesehen. Doch war seine Berufung durch König Ludwig eine edle und weise That. Die kühnen Verirrungen seines jugendlichen Freiheitsdranges, da er in Coblenz das rothe Blatt schrieb — wie sie uns Clemens Perthes schildert — waren längst überwunden, und zwar durch einen gesunden Entwicklungsgang überwunden. Er hatte im furchtlosen Kampfe gegen Napoleon — im rheinischen Merkur — sich als einer der größten und beredtesten Patrioten Deutschlands bewährt, er hatte in der Zeit herzloser Reaction gelitten, er mußte Deutschland meiden, aber in den Jahren der Verkennung und Bedrängniß war er um so tiefer in sich selbst, in die Geschichte, Poesie und Mythenwelt, endlich in die altchristliche Wahrheit eingeführt worden. In seinen beiden Schriften: „Teutschland und die Revolution" (1819 nach Kotzebue's Ermordung geschrieben) und „Europa und die Revolution" (1821 zur Zeit der völkerfeindlichen Congresse verfaßt) hatte er noch einmal gezeigt, was dem Vaterlande fehle und was ihm nützen könne. Die große Befähigung zum Historiker, die sich in diesen Schriften zeigte, bewährte er nun in seinen Vorlesungen in München. Die Erbitterung zwischen den Confessionen war noch nicht eingetreten, und man konnte mit ungetrübtem Genuß die Vorträge von Görres hören. Zwar fehlte ihm das Maß und er bedurfte ein ganzes Semester, bis er von der Schöpfungsgeschichte zur Sintfluth gelangte, doch bildete dabei fast jede einzelne Vorlesung ein im Styl vollendetes und dem Inhalt nach abgerundetes Ganze. Auch bei ihm wie bei Schubert entströmte die Fülle des Wissens ohne Aufzeichnung dem Gedächtniß, selbst wenn er den verworrensten Abschnitt der römischen Kaiserzeit oder die französischen Religionskriege vortrug. Manches Gemälde, das er im Fluß mächtiger Perioden mit einer Fülle von poetischen Bildern, mit geisterhaft monotoner Stimme in feierlichem Vortrage, im düsteren großen Auditorium während einer Abendstunde entfaltete, ist denen, die zugegen waren, unvergeßlich.

Des Königs Freisinnigkeit bewährte sich auch darin, daß er Maßmann und Oken an der neuen Universität auftreten ließ. Maßmann war mit Vater Jahn in Preußen verfolgt und außer Thätigkeit gesetzt worden. Durch König Ludwig nahmen auch für ihn die „sieben magern Jahre" ein

Ende; er durfte in München das Turnen einführen und bekam einen Lehrauftrag an der Universität, wo er neben Schmeller zuerst die altdeutsche Literatur vertrat.

Oken hatte als Professor zu Jena in seiner Isis eine ungeheuer freimüthige Sprache gegen die Regierungen geführt. Der Großherzog von Weimar ließ ihm sagen: er müsse entweder die Isis oder seine Professur aufgeben. Die lakonische Antwort war: „Oken giebt die Isis nicht auf". Er ging, wie de Wette, nach der Schweiz. Dann wendete er sich durch Ringseis an König Ludwig und bekam die Erlaubniß, in München aufzutreten. Die Naturphilosophie war bei ihm zum rohen Naturalismus verwildert und von geistiger Cultur hatte er wenig Verständniß, doch blieb ihm das Verdienst seiner großen Beobachtungen und Combinationen auf dem Gebiete der Zoologie. Mit den Collegen in München zerfiel er in Bälde. König Ludwig sagte: „Oken bleibt der alte Student". Er sollte nach Würzburg versetzt werden, er wollte nicht, und ging nach Zürich.

Thiersch's philologisches Seminar wurde nun der Universität einverleibt; neben den fortwährenden Interpretations- und Disputationsübungen hielt er Vorlesungen über Encyclopädie der Alterthums-Wissenschaft, griechische und römische Literaturgeschichte, über Pindar, Aeschylus, Aristophanes, Plato und Demosthenes, über Cicero, Virgilius, Horatius und Tacitus. Mit den Uebungen des philologischen Seminars verband er seit 1828 ein Practicum, worin, mit Zuziehung einiger freiwilligen Gymnasiasten, einer der Seminaristen einen alten Schriftsteller zu erklären hatte; am Schlusse der Stunde gab allemal Thiersch eine höchst anregende und belehrende Epikrisis.

Die Früchte der so würdig ausgestatteten Hochschule zeigten sich bald. Thiersch hatte, als er über die Studentenverbindungen und das Duell sich zu äußern hatte, auf eine Verbindung von größerem Maßstab und von edleren Tendenzen als die Corps oder Landsmannschaften hingewiesen, welche an die Stelle der untergegangenen, in ihrem Anfange edeln, in ihrem Ende unglücklichen Burschenschaft treten sollte (II. 171). Er hielt das alte böse Erbstück des deutschen Studentenlebens, das Duell, nicht für unüberwindlich (II. 161). War es doch in der Burschenschaft zur Geltung gekommen, daß ihre Mitglieder unter sich jede Ehrensache auf friedlichem

Wege ausgleichen sollten. Gelang es, nach und nach die große Mehrheit der Studirenden für eine Verbindung mit veredelter Geselligkeit und mit sittlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen zu gewinnen, und in dieser jenen Grundsatz zur Anerkennung zu bringen, so war die Hauptsache erreicht. Wirklich kam nun in München (wo die Zahl der Studierenden schon im ersten Jahre 1622 betrug, im dritten auf 1854, im vierten, 1830 bis 31, auf 1915 stieg) eine Verbindung dieser Art unter dem Namen „Aula“ zu Stande, an deren Zusammenkünften sich auch mehrere Universitätslehrer betheiligten (III. 621). Hubert Beckers, der Philosoph, und Pistor, ein Jurist aus der Pfalz standen an der Spitze. Man suchte das geistlose Wesen der Landsmannschaften und das politisch-gefährliche der Burschenschaft fern zu halten, und die Ideen, welche Fichte in Jena geltend zu machen gestrebt hatte, zu verwirklichen. Es war eine kurze, aber schöne Blüthezeit. Die Männer können es bezeugen, die von jenen Jahren köstliche Jugenderinnerungen besitzen, wie Beckers, Marcus Joseph Müller und Constantin Höfler. Die Aula löste sich auf, als mit den politischen Stürmen des Jahres 1830 auch in ihr die Aufregung sich zu äußern drohte.

Während die Universität eine so glückliche Richtung eingeschlagen hatte, war für die auf sie vorbereitenden Anstalten noch nichts geschehen. Auch für diese schien eine bessere Zeit zu kommen. Es war dem König Ernst, auch hier zu helfen. Er hatte eine neue Schulordnung versprochen, und die Commission, welche sie entwerfen sollte, war glücklich zusammengesetzt. Es waren zehn Mitglieder, H. v. Schenk (seit 1828 Cultusminister) hatte das Präsidium, Schelling, Thiersch und die Rectoren der beiden Münchner Gymnasien, Fröhlich und Hocheder, repräsentirten, so zu sagen, die Wissenschaft und die Schule, die Geistlichkeit war durch Oettl und Deutinger vertreten, die Staatsverwaltung durch die übrigen Mitglieder, unter diesen war H. v. Grandauer, früher Landrichter, seit Kurzem Cabinetssecretär, ein Mann, der sich neben seinem Amte mit Pädagogik beschäftigt hatte. In achtzehn Sitzungen verständigte sich die Commission über alle Hauptpunkte. Thiersch übernahm die Redaction des Schulplanes und der Motive, mit denen er dem König vorgelegt wurde. Am 8. Februar 1829 erhielt das Ganze die Genehmigung durch das königliche Publikationspatent.

Die Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, welche Thiersch im ersten

Bande seiner Schrift über gelehrte Schulen vorgetragen hatte, ist unverkennbar. Er stand mit diesen Grundsätzen nicht allein, der Schulplan war ebenso Schellings wie Thiersch's Werk. Beide Männer hatten, unterstützt von den zwei Rectoren, auch andere Mitglieder der Commission überzeugt und so die Beschlüsse zu Stande gebracht. Die Lyceen sollten verschwinden, das Gymnasium in seinen vier Classen, wie es oben beschrieben ist, bestehen. Lateinische Schulen sollten in allen Städten von mehr als 3000 Einwohnern errichtet werden. Für den vollständigen Cursus derselben waren sechs Jahre bestimmt, jedoch mit der Aussicht für fähige Schüler, ihn in kürzerer Zeit zurückzulegen. Dem Lateinischen wurde die Mehrzahl der Stunden zugewiesen. Knaben, welche sich einem bürgerlichen Berufe widmen wollten, konnten vom Griechischen dispensirt werden. Die Präceptoren der Lateinschule, unterschieden von den Gymnasialprofessoren, bilden einen eigenen Lehrstand und können, in ihrer Sphäre bleibend, Gehaltszulagen empfangen. Besonders erfreulich war bei dem Druck der Armuth, welcher auf den Lehrern lastete, die Bestimmung, daß nach fünfjährigem Dienste der Gehalt der Präceptoren auf 1000, der der Professoren auf 1500 Gulden und höher steigen sollte.

Religion und Mathematik sollen von Fachlehrern gelehrt werden, alle übrigen Fächer von dem Classenlehrer, eine Maßregel, welche bestimmt ist, die Vorzüge beider Einrichtungen, des modernen Fachlehrer- und des alterthümlichen Classenlehrersystems zu verbinden. Neuere Sprachen, Zeichnen, Musik u. s. w. sind nicht vorgeschrieben, diese Gegenstände werden in Nebenstunden für Schüler, die sich freiwillig daran betheiligen, gelehrt.

Unter den Bestimmungen über Einzelnes ist jene besonders der Beachtung werth, daß ein eigenes Absolutorial- oder Maturitätsexamen nur den Schülern auferlegt wird, über deren Befähigung zum Uebergang auf die Universität Zweifel bestehen. Wer die modernen Gymnasien kennt, weiß, welchen schädlichen Druck die Last des Maturitätsexamens ausübt. Das Jahr, in dem die Thätigkeit des Jünglings sich zur Selbstständigkeit entfalten und einen höhern Charakter annehmen sollte, wird zum geistlosen Frohndienst einer nur gedächtnißmäßigen Einübung und Wiederholung mannigfacher Stoffe herabgewürdigt und der junge Mann verläßt das Gymnasium, nachdem ihm zuletzt noch die schönsten Gegenstände gründlich

verleidet worden, mit dem Vorsatz, sich nun im ersten Universitätsjahr in Müßiggang und Vergnügungssucht zu entschädigen und unschätzbare Lebensjahre „wie ein Geschwätz" dahin fahren zu lassen.

Der Schulplan von 1829 war geeignet, Ordnung und Solidität in das Chaos der bayerischen Schulen zu bringen. Er mußte eben so günstig auf die Lehrer, wie auf die Schüler wirken, die Lehrer mußten sich durch die ihnen angewiesene Stellung gehoben fühlen, sie waren in der Lage, mit Lust und Liebe zu arbeiten und sich selbst wissenschaftlich zu vervollkommnen.

Die Anerkennung für dieses Werk blieb nicht aus. Letronne in Paris, der große Archäologe, Mitglied des Instituts und des Conseil de l'université, so wie der Minister des öffentlichen Unterrichts Vatismenil sprachen sich dankbar für die Mittheilung aus und adoptirten Wesentliches für Frankreich. Aus Berlin, aus Cölln, aus London und aus den vereinigten Staaten von Amerika ließen sich eben so günstige Urtheile vernehmen.

Nicht so war es in Bayern. Hier erhob sich auf der einen Seite die Vorliebe für die altkatholischen Lehrmethoden, auf der andern Seite der moderne auf das im Leben Brauchbare gerichtete Realismus. Gegner aus dem hierarchischen und Gegner aus dem industriellen Lager vereinigten sich, wenn gleich mit himmelweit verschiedenen Beweggründen und Losungsworten, in der Bekämpfung dieser wahrhaft humanistischen Schulordnung. Es war ein unglücklicher Umstand, daß eben damals die politische Stimmung, die unter Max Joseph so harmlos und friedlich gewesen war, schwül und gespannt wurde. Man beutete auch die Schulordnung als einen Gegenstand für die Unzufriedenheit aus. — Thiersch war für alle diese Widersacher wohlgerüstet. Im dritten Bande seines Werkes läßt er (vom zweiten Hefte an, das vom 4. August 1830 datirt ist) die Gegner nacheinander auftreten, und sie ordnen sich zu einer pädagogischen Gallerie, in der jedem seine Charakteristik und zugleich seine Widerlegung zu Theil wird. Die ersten sind der geistliche Rath von Schrank und der Rector des Lyceums und Professor der Philosophie Meilinger, jener einst des Jesuiten-, dieser des Benedictinerordens Mitglied, beide laudatores temporis acti. Schrank will das Studium der alten Sprachen aufrechthalten, aber eben nur der Sprachen; die Classiker sollen nicht als Geistesnahrung, sondern nur als Muster des schönen Vortrags dienen. Es liegt eine Anschauung zu Grunde,

durch die man sich an den guten Herzog Wilhelm, den Freund der Jesuiten, und an die Instruction für die Unterweisung seiner Söhne vom Jahre 1584 erinnert fühlt: er wollte „die alten heidnischen Schwätzer und Fabelhansen" ganz ausgeschlossen und das Latein an Orosius, Sadoletus und Sanazarius gelehrt haben (I. 184—186). Schrank rühmte, daß man in den Schulen der Jesuiten in vier Jahren Latein und zwar elegantes Latein gelernt habe, und wünschte die Zurückgabe der Schulen „an eine taugliche Ordensgemeinde". Er wollte keine Vorbereitungsclassen, von den Nebenfächern nur die Geschichte und diese nur als Gedächtnißsache, keine Mathematik, keine Philosophie, keine neueren Sprachen.

Auch Professor Meilinger erhob sich für die alte Einfachheit und stritt für Wiederherstellung selbst der alten Classennamen: principia, grammatica, syntaxis, poesis, rhetorica. Auch er will streng confessionelle Schulen und meint, nur in solchen den alten Glauben gesichert zu sehen. Der Schulplan war diesen Sachwaltern des alten Bajuvariens viel zu modern und zu protestantisch. Doch hatte sich Thiersch in dem ersten Bande über gelehrte Schulen beruhigend und in ächt christlicher Weise über den der Kirche und der Familie zukommenden Antheil an der religiösen Unterweisung und über die den Confessionen gebührende Achtung ausgesprochen. Mit Recht erinnerte er, daß dem in unserer Zeit gefährdeten christlichen Glauben nicht mit einem unvollständigen Unterricht, sondern nur mit erhöhter Einsicht und gediegener Bildung gedient sei.

Erschien den Männern der äußersten Rechten die Schulordnung durch ihre Freisinnigkeit gefährlich, so ließ sich von der äußersten Linken her eine entgegengesetzte Anklage hören. Decan Stephani in Gunzenhausen, ein Vertreter des extremen ungeschichtlichen Rationalismus, — derselbe Mann, der in einer Schrift über das heilige Abendmahl als Titelkupfer den Catilina abbilden ließ, wie er den Verschworenen Menschenblut zu trinken giebt — beschrieb in einem Aufsatze, den Dr. Paulus in den Sophronizon aufnahm, den Schulplan als ein Werk der Jesuiten und Dunkelmänner. Thiersch widmete diesem Gegner ein eigenes Heft: „über den angeblichen Jesuitismus und Obscurantismus des bayerischen Schulplans von 1829".

Er hatte es hier mit einem Pädagogen zu thun, dessen Weisheit darauf hinausläuft, die Jugend in allem möglichen etwas, im ganzen nichts

lernen zu lassen, mit einem Denker, der so argumentirte: das Lateinische muß verbannt werden, weil es die römische, also die Jesuitensprache ist, und meinte, wenn überhaupt eine „todte“ Sprache gelehrt werde, sollte es das Sanscrit sein. Der Wahnwitz dieses Lobredners der Oberflächlichkeit wird zuerst mit kaustischem Humor ans Licht gestellt, dann sein Frevel mit erschütterndem Ernst zurückgewiesen. „Der Baum unserer Bildung, sagt Thiersch, streckt seine Wurzeln durch alle Räume der vergangenen Jahrhunderte und zieht unablässig Nahrung aus allem, was in ihrem Schooße Großes, Edles und Heiliges verborgen liegt. Diese Neuerer aber, was wollen sie anders, als ihn mit allen seinen Fasern ausreißen, um an seiner Stelle jenen saft-, ast- und blätterlosen Stamm ihrer pädagogisch-literarischen Afterfreiheit und Gleichheit aufzurichten. Vergebliches Bemühen! Noch den späten Enkeln wird der Eichbaum der altehrwürdigen Bildung Schatten und Erquickung gewähren, während sie selbst durch ihren eigenen Wahn zu nichte werden.“ III. S. 78.

Die Opposition der Realisten hatte damals das Würzburger Volksblatt zu ihrem Organ und fand in Oken ihren bedeutendsten Sprecher. Nach Oken muß der Schulunterricht auf jeder seiner drei Stufen, Bürgerschule, Gymnasium und Universität, und zwar auch schon auf der untersten dieser Stufen, „die gesammte Cultur der Welt in sich fassen“. Oken füllt die Schule mit Naturgeschichte der drei Reiche, mit Physik, Chemie, Astronomie, Anatomie, Geometrie, Geographie und Geschichte. „Wenn dann noch das Hauptsächlichste aus der Oekonomie, Technologie, Mythologie, Kunst u. s. w. beigegeben wird, kann jeder junge Mensch nicht blos in die Welt, sondern in jede Gesellschaft treten.“ Dies ist es, was die Realisten menschliche oder allgemeine Bildung nennen.

Gegen sie erwies Thiersch mit siegender Beredtsamkeit, daß es nicht auf Mittheilung vieler Stoffe für das Gedächtniß ankomme, sondern auf Weckung und Stärkung der geistigen Kraft und Läuterung des Geschmacks, wozu die alten Sprachen und Literaturen, nicht die mancherlei Notizen aus der Naturgeschichte und Technologie geeignet sind. Das Wissen findet sich, wenn das Können erstarkt ist. Auf Erhöhung des geistigen Vermögens kömmt es an. Soll es als höchster Grundsatz gelten, den Knaben beizubringen, was sie später im Leben unmittelbar brauchen können, wo ist dann die Gränze für diese Vollpfropfung mit nützlichen Kenntnissen? Warum

soll nicht alles mögliche, auch die Medicin, auch die Kochkunst gelehrt werden, die doch auch für das praktische Leben nützlich ist? Okens eigenes Beispiel legte es nahe, zu zeigen, wohin diese ganze Richtung zuletzt führen muß, nämlich zum Materialismus und zur Verachtung aller höhern Güter der Menschheit. „Es gilt, dem Geiste seine Erhabenheit, seine Richtung auf das Höchste und Reinste zu bewahren.“ (III. 259.)

Doch noch mit einer dritten Classe von Gegnern hatte Thiersch zu thun, die, während sie mehr wahres in ihren Ansichten haben als die Realisten, durch einen folgenreichen Mißgriff der Erziehung und dem Gedeihen der Jugend Deutschlands den größten Schaden zugefügt haben. Es sind jene, welche die classische und die realistische Bildung verbinden wollen, das zweifache Joch der Jugend zu gleicher Zeit auflegen, dadurch die geistige und leibliche Frische und jeglichen Enthusiasmus abtödten, die classische Bildung, mit der sie es gut zu meinen behaupten, entkräften, untergraben und zuletzt vollends in Mißachtung bringen. Als Wortführer dieser falschen Vermittlung der humanistischen und realistischen Forderungen ließ sich damals der jugendliche Professor Klumpp in Stuttgart vernehmen. Er that dies mit einem Angriff auf die altbewährten Lateinschulen Würtembergs. Professor Sigwart in Tübingen, der Philosoph, antwortete ihm so treffend, daß Thiersch wenig hinzuzufügen hatte. Er zeigte, wie nur Oberflächlichkeit und geistige Schwäche durch einen solchen Versuch herbeigeführt werden würde; er konnte sich auf das Zeugniß der Reallehrer berufen, daß die Schüler, welche einen gediegenen Unterricht im Lateinischen empfangen haben, sich auch am fähigsten für die Auffassung der Realien zeigen.

Auch in Würtemberg ist seitdem die alte Schule, aus der seit 300 Jahren so viel ausgezeichnete Gelehrte hervorgegangen waren, durch Zugeständnisse an den modernen Realismus abgeschwächt worden. Aber in noch größeren Dimensionen und mit noch traurigerem Erfolg hat sich dasselbe Uebel in Preußen und den der Nachahmung Preußens ergebenen Kleinstaaten ausgebreitet. Thiersch schrieb bereits damals (1830) gegen „die neue Lehrweisheit in Preußen oder die gleichmäßige Steigerung des classischen und realistischen Unterrichts“ (III. 309). Der Geheimerath Johannes Schulze in Berlin hatte in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik diese neue Weisheit gepriesen und den bayerischen Schulplan von 1829 der Einseitigkeit

beschuldigt. Thiersch eifert mit Recht gegen die Vielgeschäftigkeit, die Polypragmosyne, in den preußischen Schulen. Für die Nebenfächer, Deutsch, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen wird dort ein Maß von Zeit und Kraft in Anspruch genommen, wodurch die kühnsten Forderungen begehrlicher Pädagogen erfüllt werden sollen. Bis in die untersten Classen reicht das System der Fachlehrer, so daß schon der zehnjährige Knabe der aufreibenden Einwirkung verschiedener Lehrer unterliegt, bei keinem erwarmen und von keinem eine erziehende Pflege erfahren kann. Thiersch klagte schon damals: „In der alten durch diese Weisheit aus ihren Fugen gerückten Schulpforte wird namentlich der Mathematik ein solcher Nachdruck gegeben, daß das classische Studium zurückbleibt“ (III. 337). Allerdings werde in Preußen viel gelernt, aber „was die Lehrordnung übersieht, ist die Grundbedingung aller wahren und höhern Bildung, es ist die Theilnahme, erzeugt aus Bewunderung und erzeugend jenen warmen und freien Trieb nach dem vollen und ganzen Genuß desjenigen, worauf sie gerichtet ist. Unmöglich aber ist, daß Theilnahme gezeitigt oder stark erhalten werde außer durch Sammlung der Thätigkeit auf wenige, große und jeder Anstrengung würdige Gegenstände. Wo ihr Licht über dem Innern des Knaben, des Jünglings aufgeht, ist ihm das Frühroth des neuen Lebens mit seinem jede Knospe des Geistes erfrischenden Hauch angebrochen und ein Tag der Wärme, der Blüthe und der Frucht hat für seine Jugend begonnen. Wo aber unter einem fast unabsehbaren Umfange von Gegenständen jedem die gleiche Thätigkeit gewidmet wird, da ist Sammlung und Erholung des Geistes in dem einen, wie in dem andern unmöglich. Zwar wird der nie rastende Umschwung des Räderwerks der Schule durch Anspannung ihre Kraft vervielfältigen, aber in demselben Maße wird aus der allen gleich zugemessenen Aufmerksamkeit die Gleichgültigkeit, aus dem nil admirari Uebersättigung und Ueberdruß hervorgehen und dieser ist der Vorbote des geistigen Todes“ (III. 339. 340). Thiersch kam im Herbst 1830 mit Johannes Schulze, dem alten Freunde, in Berlin zusammen und dieser suchte seine Besorgnisse zu beschwichtigen und ihn von der Uebereinstimmung ihres beiderseitigen Strebens zu überzeugen. Er fand Thiersch zugänglich und versöhnlich und erhielt von ihm in einem folgenden Hefte eine Ehrenerklärung (III. S. 552—560). „Habe ich sein Inneres in Wahrheit begriffen, so

wird er die Hand, die ich ihm hiermit biete, unbedenklich ergreifen und wir werden, jeder in seinem Kreise und in seiner Art, für die gemeinsame große Sache künftig in ungestörter Eintracht wirken. Denn heilbar, sagt Homer, sind die Herzen der Edlen." Ein schönes Zeugniß für Thiersch's gutes Gemüth! Er mochte hoffen, daß man in Preußen sich besinnen und das rechte Maß finden werde. Indessen wurden dort die Dinge nicht besser, sondern schlimmer und die traurige Voraussage, die wir mitgetheilt haben, ging an der Jugend Preußens in Erfüllung, wie es die wissen, welche in jene Verhältnisse hineingeblickt haben. Die Altensteinische Verwaltung arbeitete in derselben Richtung fort; die Bureaukratie umspannte mehr und mehr mit ihrem Netze die Gymnasien; sie wurden im Kleinen ein Abbild des modernen sich in alles mischenden Staates. Die unzähligen Vorschriften, Anforderungen, Instructionen, Regulative in den Ministerialrescripten an die Gymnasialdirectoren enthält Neigebauers Sammlung der Verordnungen über die preußischen Gymnasien (1835), eine Art Talmud des preußischen Schulwesens. (Eine Auswahl der jetzt bestehenden Instructionen u. s. w. findet sich bei L. Wiese, das höhere Schulwesen in Preußen, Berlin 1864). Das Leiden der Gymnasiallehrer unter der Bürde der zerstückelten Lehrthätigkeit, der Schreibereien und endlosen Correcturen ist fast ebenso groß, als das der Schüler. Die Anforderungen schon an das Knabenalter sind so vielfach, indem die verschiedensten Dinge nicht nach einander sondern nebeneinander gelernt werden müssen, daß es in manchen Lagen nicht möglich ist, ohne Betrug durchzukommen. Nervenschwäche und frühes Siechthum sind gewöhnliche Folgen bei redlichen und fleißigen Schülern. Sucht aber ein menschenfreundlicher Director diesem Jammer vorzubeugen, so ist es bei der Unzahl von Fächern, die gelehrt werden sollen, nur dadurch möglich, daß man die Forderungen in ihnen allen auf die Mittelmäßigkeit herabstimmt, und sich schließlich mit armseligen Leistungen begnügt.

Die preußischen Gymnasien haben die Lehrgegenstände der philosophischen Facultät fast nach ihrem ganzen Umfang usurpirt. Der Aufenthalt auf der Hochschule ist fast ausschließlich für das Fachstudium bestimmt; dies alles zum großen Schaden der Wissenschaft, denn jene Fächer, wie Geschichte, Naturkunde, Physik, altdeutsche Sprache, deutsche Literatur, können auf dem Gymnasium nie mit der Gründlichkeit und dem Erfolg vorgetragen

werden, wie auf der Universität. Auf dieser aber dies alles noch einmal zu hören, hat der junge Mann, dem diese Gegenstände nicht mehr neu sind, der von allen schon gekostet hat, auch wenn ihm Zeit dafür zu Gebote stünde, natürlich keine Lust. Die philosophische Facultät ist dann in mehreren ihrer Hauptrichtungen einer Mühle ähnlich, der man das Wasser abgegraben hat. Ihre Institute und Ankündigungen bestehen noch fort, aber fast nur, wie bei einer Akademie der Wissenschaften, als ein Ornament des Staates, in der Regel nur von den Wenigen benützt, die sich für das specielle Lehramt in den philosophischen Fächern vorbereiten.

Einer der ehrwürdigsten und gelehrtesten evangelischen Theologen Deutschlands, einst Thiersch's Mitschüler in Pforte, hat an seinen Söhnen, welche er jener Anstalt, die er mit gleicher Liebe wie Thiersch umfaßt, anvertraute, die Erfahrung von den Wirkungen der neuen Weisheit gemacht. Der eine sagte beim Abgang von der Schule auf die Frage, was er studiren wolle, zur Verwunderung seines Vaters: Medicin! „Warum", fragte der Vater, „ich habe nie eine besondere Anlage oder Neigung für dieses Fach bei Dir bemerkt?" — „Alles andere ist mir schon verhaßt" — war die Antwort. Zwei andere Söhne blieben den classischen Studien ergeben und wurden Gymnasiallehrer, aber wenn ihr Vater sich mit ihnen über einen wissenschaftlichen Gegenstand in lateinischer Sprache unterhalten wollte, konnten sie nicht folgen, so weit war die alte Schulpforte von der Tüchtigkeit ihres einst in heilsamer Beschränkung gehaltenen und dadurch so segensreich wirksamen Unterrichts abgekommen. Wir erwähnen diese traurigen Dinge, um zu zeigen, wie richtig Thiersch gesehen hat und wie wohl man gethan hätte, seine Warnung zu beachten. Aber jenes unglückliche Unterrichtssystem, unter dem die Jugend Preußens heute noch leidet, gelangte in den zwanziger und dreißiger Jahren zur vollen Ausbildung und Befestigung unter dem Einfluß des unheimlichen Geistes der damaligen preußischen Politik. Es ging mit der politischen Reaction jener Jahrzehnte gleichen Schritt. Die damals herrschenden Heuchler der Revolutionsfurcht hatten ihren Widerwillen besonders gegen die Universitäten, gegen die akademische Freiheit und den von ihr geförderten idealen Drang der Begabteren unter der Jugend gerichtet. Die Universitäten sollten auf Spezial-

schulen zur Abrichtung für die verschiedenen Fächer des Staats- und Kirchendienstes reducirt werden; die Hegel'sche Philosophie, welche sich in ihrer damaligen Fassung empfahl, indem sie alles Wirkliche für vernünftig erklärte und der Unbedingtheit des Staats das Wort redete, sollte gelten, aber sonstige ideale und selbstständig wissenschaftliche Bestrebungen schienen nicht erwünscht, indem sie zu nah an die Begeisterung für Freiheit und Vaterland angränzten. Selbstständige und nach hohen Zielen ringende Charaktere wünscht ein Polizeistaat nicht; gefügige Staatsdiener sind alles, was man braucht. Eben darum mußte sich eine Einrichtung empfehlen, bei der der Jüngling so lange wie möglich — meist bis er zwanzig Jahre überschritten hat, in der Zucht des Gymnasiums festgehalten und auf dem Gymnasium mit Lehrgegenständen überhäuft wird. Es ist ein Stück der alten pharaonischen Staatskunst, angewandt auf die deutsche Jugend: „müßig seid ihr, man drücke die Leute mit Arbeit, daß sie zu schaffen haben und sich nicht kehren an lose Rede". Exod. V. 9. 17. Dem jungen Manne ist es gut, wenn er erschöpft und abgespannt auf die Universität kommt, um so mehr wird er sich während der kurzen Studienzeit auf Vergnügungen, und, naht das Examen, auf Brotstudium werfen, und von patriotischer Aufregung und von der Politik fern bleiben.

Zwar auf dem politischen und sittlichen Gebiete kam mit Friedrich Wilhelm IV. eine bessere Zeit für Preußen, aber auf dem pädagogischen Gebiete dauern für einen großen Theil von Deutschland die Leiden noch fort, welche jene Unglücksperiode herbeigeführt hat. Wie es kommt, daß in Preußen die Ueberladung der Jugend in den Gymnasien noch aufrecht erhalten wird, während so hochgestellte Männer, wie Geheimrath Wiese, die richtige Einsicht besitzen, ist schwer zu sagen. Man weis't auf die Vorstellung hin, daß Preußen in allseitiger Geistescultur allen andern weit voran sein müsse und wirklich voran sei, und dies Ergebniß könne nur durch ein solches Unterrichtssystem gesichert werden. Unbegreiflich bleibt dabei, warum, wenn einmal Vielseitigkeit des Wissens der Zweck sein soll, die verschiedenartigen Fächer nicht nacheinander, sondern nebeneinander, zu gleicher Zeit und schon in so früher Jugend gelehrt werden müssen, eine Einrichtung, die für das geistige Leben eben so verderblich ist, wie es eine dem ähnliche Diät für das physische Gedeihen sein müßte — nichts zu

sagen von der ungeheuren Verschwendung der Lehrkräfte, d[illegible] und der System verbunden ist. [illegible] Jahren)

Alexander von Humboldt durchschaute diese Gebrechen, er sa[illegible] mmt. schlimmen Erfolg der Ueberbürdung selbst für die Naturwissenschaften. sprach mit König Friedrich Wilhelm IV. darüber und fand Gehör, aber bald hieß es: „die Männer vom Fach sind gegen eine Abänderung", und Humboldt machte sich mit dem kräftigen Ausspruch Luft: „in Deutschland haben wir mit jeder Dummheit zweihundert Jahre zu kämpfen, hundert Jahre dauert es, bis man sie einsieht und noch hundert Jahre bis man sie abschafft."

Um so bedeutsamer war es, daß mitten in jener trüben Zeit ein deutscher König den Muth hatte, der Jugend zu vertrauen, und Einsicht genug, um in einer classischen und auf das Wesentliche gerichteten Unterrichtsweise das rechte Mittel für die geistige Hebung seines Volkes zu erkennen. Der Schulplan von 1829 mit dem Patente des Königs Ludwig war ein schönes Zeichen der bessern Zeit, deren sich Bayern in den ersten fünf Jahren jener Regierung zu erfreuen hatte.

Aber dieser Lichtblick wurde bald verdüstert. Die mannigfachen Angriffe auf die Lehrordnung waren nicht ohne Wirkung auf den König. Sie fanden eine Unterstützung in seiner nächsten Nähe, denn sein Cabinetssecretär H. v. Grandauer war in der Commission überstimmt worden, er hatte sich von ihren Sitzungen zurückgezogen, der Schulplan war nicht nach seinem Sinne. Er genoß das Vertrauen des Königs, besonders in Dingen dieser Art, und er benutzte seinen Einfluß gegen den Schulplan. Man weiß nicht, in wie weit auch hohe Geistliche eingewirkt haben. Die Realisten hatten mit ihrem Nützlichkeitskram bei dem König kein Gehör zu erwarten. Doch kam auch von dieser Seite eine Gegenwirkung zu Stande. Im Landrath von Franken, in welcher Provinz die Realisten ihr Hauptquartier hatten, erhoben sich Stimmen gegen die Sache. Die Eröffnung der Ständeversammlung war nahe und man sagte dem König, mit Benützung eines wirksamen und gefährlichen Motivs, die Deputirten aus der Provinz würden ganz erbittert über die Schulmaßregeln ankommen und es sei um so mehr zu erwarten, daß sie bei der Erörterung des Budget Schwierigkeiten machen würden. Herr von der Tann, den Thiersch als Hauptgegner

…ayerischen Schulplans von 1829. S. 25) hat …igt und die Versicherung gegeben, daß er nicht … So viel ist sicher, daß durch finanzielle Er…ßte Entschluß des Cabinets wankend gemacht …g, die Lehrordnung zu revidiren. Anstatt nun … einzuberufen, von ihr Bericht über die Ein…s Revision ihres Werkes zu verlangen, wurde … Commission ernannt und mit Vollmacht für Umgestaltung der eben erst eingeführten Ordnung ausgestattet.

Auch in dieser neuen Commission von sieben Mitgliedern hatte Herr v. Schenk, der Cultusminister, den Vorsitz. Das hervorragendste Mitglied war Friedrich von Roth (seit 1826 Oberconsistorialpräsident), dem auch die Redaction der neuen Schulordnung und die Abfassung der neuen Motive zufiel; Baron von Freyberg, Assessor Fischer und Bibliotheks-Director Lichtenthaler waren von weniger Einfluß auf die Resultate, als Professor Meilinger, den wir kennen, und der Gymnasialprofessor Freudensprung. Dieser hatte ebenfalls über die bayerischen Schulen geschrieben und das Ergebniß der Arbeiten der neuen Commission, die „Ordnung der lateinischen Schulen und Gymnasien im Königreiche Bayern", welche am 13. März 1830 mit königlicher Genehmigung im Regierungsblatte erschien, stimmte am meisten mit Freudensprungs Ansichten überein. Er war, zwölf Jahre jünger als Thiersch, in Bayern zur Zeit der Auflösung des alten Schulwesens herangewachsen, Priester seit 1818, dann am alten Gymnasium zu München angestellt. Die Zurückforderung der alten Klosterschule, wie sie von Schrenk und Meilinger gestellt wurde, findet sich auch bei ihm, doch in modificirter Form (III. 174—194). Mit Thiersch stimmte er überein in Hervorhebung der alten Sprachen als des Hauptsächlichen, aber Thiersch's Forderungen waren ihm zu hoch, er zog einen späteren Anfang des Lernens vor. Der neue Plan war denn auch dazu angethan, als eine Ermäßigung des Plans von 1829 die Gemüther zu beruhigen. Die Lyceen wurden zum größten Schaden für Gymnasium und Universität geschont. Die Oberclasse des Gymnasiums verlor einen Theil ihrer Schüler durch Abgang auf das Lyceum; im Uebrigen wurde das Gymnasium gelassen, wiewohl mit Beseitigung der philosophischen Propädeutik; die Lateinschule wurde auf

vier Jahre beschränkt, so daß der unterste Cursus verschwand und der Eintritt der Knaben zwei Jahre später (mit zehn statt mit acht Jahren) stattfinden sollte. Allenthalben wurden die Forderungen herabgestimmt. Das Schlimmste aber war das Verschwinden aller Zusagen von Gehaltsverbesserung für die Lehrer. Die Hoffnungen, welche man 1829 gewährt hatte, waren hiemit vereitelt; dies geschah gegen den Antrag der Commission, aber es geschah. Der Lehrstand sollte also ohne tröstliche Aussichten in seiner Verarmung bleiben, bei der ein frisches, freudiges Wirken zum Besten der Jugend nicht zu erwarten ist, und nicht leicht ein fähiger junger Mann sich zur Wahl eines so mühsamen und doch schlecht belohnten Lebensberufes entschließen wird. Der Plan von 1830 war eine verminderte und verschlechterte Ausgabe des Planes von 1829, und diese Verschlechterung war, wenn man sich ihre Consequenzen deutlich machte, als eine Calamität anzusehen. Es ist ein Räthsel, wie ein Mann von so hoher geistiger Bedeutung wie Friedrich Roth sich an diesem Werke betheiligen konnte. Thiersch hat, weil ihm die Sache groß und heilig war, in seiner Geschichte des Schulplanes von 1829 auch dem alten Freunde die Rüge nicht erspart. Roth besaß das Vortreffliche der würtembergischen Bildung, aber auch ihre Schwäche, indem sich sein Studium des Alterthums zu sehr auf die sprachliche und formelle Seite beschränkte; etwas ähnliches wie die Schulen von Heyne, Wolf oder Hermann existirte damals in Würtemberg nicht. Roth hatte nicht den Enthusiasmus für selbstständige höhere Bildung wie Thiersch, nicht das Maß von Vertrauen zur Jugend und von Hoffnung auf die Früchte der akademischen Freiheit. Er betrachtete dies alles zu sehr mit den Augen eines Beamten, nicht mit denen eines begeisterten Lehrers der Jugend und Herolds der Wissenschaft. In seiner Ansicht von der Ausbildung der Theologen scheint er sich den katholischen Collegen etwas zu sehr genähert zu haben, und sein Eintreten für ein Werk, das er in einem Hauptpunkt, in der Zerstörung der Aussichten auf eine bessere Lage des Lehrstandes, selbst mißbilligen mußte, zeigt daß ihm nicht dieselbe Charakterstärke innewohnte, wie Thiersch, der lieber alles aufgeopfert, als sich an einer solchen Maßregel betheiligt hätte.

Ueber die Frage, ob Geistliche an den Gymnasien angestellt werden sollten, hatte sich Thiersch sehr besonnen geäußert (I. S. 47—79). Die

Ordination an sich verleiht keine höhere Befähigung zum Gymnasiallehramt; innerer Beruf und persönliche Tüchtigkeit ist das Entscheidende. Bei der hohen Bestimmung der Gymnasien ist ein umfassendes und tiefes Studium des Alterthums für die Lehrer unerläßlich. Hat der Theologe diese Bedingung erfüllt, um so besser; nach dem Plane von 1829 sollte der Geistliche bei gleicher wissenschaftlicher Befähigung den Vorzug vor dem reinen Philologen haben.

Anders lautete es in der verschlechterten Ausgabe; auch in Beziehung auf die Lehrer wurden die Forderungen, wie zu erwarten stand, ermäßigt und die Bildung eines abgesonderten, also nichttheologischen Lehrstandes wurde „nicht gewünscht". Bereits wurde im Sommer 1830 die Commission zur Prüfung der Gymnasiallehrer in München amtlich angewiesen, „durch erleichternde Fragestellung" die Theilnahme der Geistlichen an der Prüfung zu veranlassen. Thiersch erklärte nach Empfang dieser Weisung seinen Austritt aus der Prüfungscommission.

Er sah mit klarem Blicke, wohin die Ordnung von 1830 und der Geist, dem sie entsprungen war, führen würde. Wenn man das Ziel so niedrig steckt, so wird bald nicht einmal mehr das Mittelmäßige erreicht. Schon wurden unfähig befundene Schüler durch Ministerialrescript in die Universität eingelassen. Thiersch sah, daß man auf dem Wege war, die Gymnasien nach Confessionen zu trennen, auf beiden Seiten nur noch Geistliche anzustellen und zwar ohne philologische Prüfung anzustellen, so das philologische Studium zu ruiniren und den Stand der weltlichen Gymnasiallehrer aussterben zu lassen. Er sagte voraus, daß man bald die Benedictiner zurückrufen werde, um ihnen die Gymnasien zu übergeben. Die Universität werde man versuchen auf die Stufe eines Lyceums herabzudrücken, und die Lyceen und Seminarien unter bischöflicher Leitung würden endlich als Mittel dienen, um auch die theologischen Facultäten zu untergraben, — Befürchtungen, die zum Theil in Bälde unter dem Ministerium Abel, zum Theil erst in der neuesten Zeit in Erfüllung gegangen sind.

Auch der verkümmerte Schulplan von 1830 hatte noch seine Vorzüge, durch das, was aus dem frühern Plane gerettet war. Die Jugend in Bayern blieb bewahrt vor der erdrückenden Menge der Nebenfächer und Realien, sie behielt ihre Classenlehrer, welche, wenn sie die rechten Männer

sind, väterlich wirken und in Erziehung und Unterricht weit mehr ausrichten können, als Fachlehrer mit zerstückelter Thätigkeit; und wenn auch der Jüngling von ungewöhnlicher Begabung nicht alle die Pflege und Förderung findet, welche ihm von Thiersch zugedacht war, so wird er doch nicht geistig und leiblich geknickt, und die Schule läßt wenigstens Raum für eine starke individuelle Entwicklung, sie macht nicht, wie das preußische System, die alles eigenthümliche erstickende Einförmigkeit zum höchsten Gesetz.

Dies alles mußte gesagt werden, um Thiersch's Verhältniß zu der noch heute bestehenden Schulordnung Bayerns deutlich zu machen. Sie ist im Wesentlichen die von 1830, nur in einigen Punkten noch verschlechtert durch das Wiedereinschleichen besonderen Unterrichts in der deutschen Grammatik und ungeeigneter deutscher Aufsätze, durch die Vorzeichnung des Französischen als eines obligaten Lehrfachs, durch die Trennung des Unterrichts in der Geschichte nach Confessionen, eine Maßregel, welche unvermeidlich die Parteilichkeit und somit die Oberflächlichkeit in Ertheilung dieses Unterrichts befördert. Thiersch's dritter Band über gelehrte Schulen, in dessen erstem Hefte er den Plan von 1829 voll froher Hoffnungen mittheilte, wurde zur Leichenrede auf dieses kaum ins Leben getretene Werk. Wir mußten diese Trauerrede hier reproduciren, wiewohl sie Manchem nicht angenehm lautet; nur noch ein Wort aus derselben sei uns gestattet anzuführen, ehe wir von diesem unerfreulichen Gegenstande Abschied nehmen. Es ist eine Prophezeihung von Thiersch, im Jahre 1830 denen zugerufen, welche die ächte humanistische Schulbildung, wie sie von Melanchthon Camerarius, Sturmius u. A. begründet worden, als „einseitig" verschrieen (III. 349): „Es wird, wenn auch nicht unter diesem Geschlechte, doch unter unsern Söhnen und Enkeln dahin kommen, daß sie in der trostlosen Verlassenheit und rathlosen Verworrenheit alles Bestrebens auf dem Gebiete der Bildung, der Wissenschaften, der Religion, des Lebens und des Staates nach der charactervollen und kraftvollen Abgeschlossenheit ihrer Ahnen, welche jetzo als Einseitigkeit verschmäht wird, sich als nach einem kostbaren Besitze mit einer unwiderstehlichen Sehnsucht zurücksehnen und, im Falle sie nicht mit den Gütern der frühern Zeit auch das Bewußtsein ihres Zustandes verloren haben, als nach dem einzigen Anker der Rettung nach jener Schule greifen, welche sich auf wenige der Bildung wesentliche

Gegenstände beschränkt und in dieser ihrer Einfachheit und Einfriedigung sich gesund, besonnen und vollkräftig gegen die Charakterlosigkeit, die Ermattung und das Siechthum dieser Allseitigen erhalten hat."

Wenden wir uns noch einmal zu Thiersch's persönlichen Erlebnissen in jener Periode.

Er hatte in den drei ersten Jahren der neuen Universität das Vertrauen seiner Collegen in dem Maße gewonnen, daß ihn im August 1829 die Mehrheit zum Rector Magnificus für das kommende Jahr erwählte.

Vor dem Antritt dieses Amtes machte er einen kurzen Landaufenthalt in Kreuth. Die griechischen Angelegenheiten waren in eine neue Phase getreten. Thiersch schrieb an König Ludwig und nachdem er von den Gesinnungen des Königs unterrichtet war, entwickelte er seine Ansichten in dem Briefe an Eynard, vom 10. November 1829, der in Abschriften auch an die Cabinette von Paris und Petersburg gelangte. (Vgl. Thiersch, de l'état actuel de la Grèce, L. 1833. I. pag. 308—313.) Man hatte vernommen, daß nach den neuesten Festsetzungen der Londoner Conferenz ein König aus einem der souveränen Häuser Europas an die Stelle des Präsidenten von Griechenland treten solle. Thiersch's günstige Meinung über Capodistrias stand noch so fest, daß er ihn für den einzigen zur Leitung Griechenlands fähigen Mann hielt, seine Entfernung und den Eintritt eines fremden mit Griechenland unbekannten Königs für ein Unglück ansah. Er forderte Eynard auf, den Einfluß der philhellenischen Vereine in dem Sinne anzuwenden, daß ein minderjähriger Prinz zum König von Griechenland designirt und für diesen Beruf erzogen werde, so zwar, daß Capodistrias unterdessen seine Verwaltung fortsetzen und seine Stelle als Regent auch unter dem König lebenslänglich behalten sollte. Thiersch weist auf den Prinzen Otto von Bayern hin und theilt die Aeußerungen des Königs Ludwig über diesen Vorschlag mit, der hier zum erstenmal auftaucht und ursprünglich von Thiersch ausgegangen ist. Gleichzeitig äußerte sich Thiersch in freimüthigen Artikeln in der allgemeinen Zeitung über die Lage von Griechenland und gegen die Polignacsche und Wellingtonsche Politik.

Am 26. November 1829 hielt er seine Inauguralrede als Rector über den Segen der freieren Institutionen, welche der Hochschule zu Theil ge-

worden waren. Er that es mit einer Hinweisung auf Tübingen, wo durch einen verderblichen Eingriff der Bureaukratie die alten Corporationsrechte der Universität aufgehoben und die in München glücklich beseitigten Zwangsmaßregeln eingeführt worden waren. Am Abend dieses Tages bezeugten ihm die Studirenden ihre Dankbarkeit durch einen großartigen Fackelzug. Thiersch benutzte seinen Einfluß als Rector, um die Parteien, in welche die Professoren gespalten waren, einander näher zu bringen, Verständigung und collegiale Gesinnung zu befördern. Er veranstaltete vier Diners in seinem Hause, um alle Professoren einladen zu können.

Es war sein Bestreben, die Promotionen mit Ernst und Feierlichkeit vollziehen zu lassen; darauf war er schon bei der ersten Feier dieser Art auf der neuen Universität bedacht, es war (Anfang 1827) die Disputation seines ausgezeichneten Schülers Leonhard Spengel. Die Sorge für die Studirenden bewies er, indem er durchsetzte, daß für sie eigene Zimmer im allgemeinen Krankenhause hergestellt wurden. Am Stiftungstage der Universität, den 26. Juni 1830, war ein großes Diner im Odeon und nach langer Vergessenheit kreiste wieder das durch Thiersch neuaufgefundene alterthümliche Trinkgefäß in Gestalt eines Schiffes. Abends fand ein schönes Studentenfest in Neuberghausen statt, wozu Cornelius ein Transparent gemalt hatte. Alles befand sich hier zu Lande noch in tiefem Frieden, als die Julirevolution in Paris zum Ausbruch kam. Auch das Ludwigsfest am 25. August wurde mit einer Sitzung der Akademie ohne Trübung gefeiert. Thiersch empfing zum Schlusse seines Rectorats von König Ludwig mündlich und schriftlich die Versicherung des Wohlgefallens an der Führung seines Amtes mit dem Wunsche, daß der Nachfolger, Allioli, das Rectorat in demselben Sinne führen möchte.

Unterdessen hatte Thiersch's Ausfall auf die gegen die würtembergische Hochschule getroffenen Maßregeln die erwünschte Aufmerksamkeit und Bewegung hervorgerufen. Als die Antrittsrede gedruckt wurde, fügte Thiersch die Anmerkung (Nr. 18) bei:

„Es ist Tübingen gemeint, welches durch seine Organisation vom 18. Januar 1829 die alte Gestalt der deutschen Universitäten abgelegt, statt des Rectors einen beständigen Kanzler, statt der wechselnden Decane an der Spitze der Facultäten je das älteste Mitglied und im Ganzen die

Einrichtung jeder andern Landesstelle von etwa gleichem Range mit wenigem Unterschiede bekommen hat, und daneben mit dem Collegienzwange, den Semestralprüfungen und dem ganzen Gefolge jener hemmenden, allen wahren Geist der Universität zerstörenden und sie mit schweren Gebrechen behaftenden Anstalten begabt worden ist, welche unsere Universität von Ingolstadt nach Landshut, von Landshut nach München geschleppt hatte, um hier durch die weise Einsicht eines hochherzigen Monarchen von ihnen erlöst und ihrer ursprünglichen Würde zurückgestellt zu werden. Es ist gut zu bemerken, was jeder in Würtemberg zuverlässig erfahren kann, daß zu solchem Unheil nicht irgend ein Anlaß vom Monarchen, einem der wohlwollendsten und besten Fürsten, welche die deutschen Throne zieren, nicht von dem erfahrnen, in der alten würtembergischen Ordnung erzogenen Minister des Innern, sondern von einem gebornen Franzosen" (Herrn von Maucler) „ausgegangen, welcher sich zur Einführung dieses wälschen Erzeugnisses undeutschen Bannes mit einem Arzt und Professor" (Autenrieth) „verbunden hatte, der dadurch zur Würde des Kanzlers der Universität erhoben und auf den Trümmern der alten Ordnung in eine Macht eingesetzt wurde, welche nicht fehlen wird, ihre Natur in den schlimmsten und zerstörendsten Folgen zu offenbaren."

Als Antwort erschien ein anonymes Schriftchen: „Hofrath Thiersch's unwürdige Ausfälle auf die Universität Tübingen" (Tübingen, bei Laupp. 1830). Aber gleichzeitig sagten sich siebzehn Tübinger Professoren von jeder Verantwortlichkeit für dieses Schriftchen los und gaben nicht undeutlich ihre Sympathie für die von Thiersch übernommene Angelegenheit zu erkennen. Die schwäbischen Freunde in München, Niethammer und Roth, weniger heroisch im öffentlichen Auftreten als Thiersch, sahen mit Wohlgefallen, wie er für die Sache ihres Vaterlandes ins Zeug ging. Durch die Freunde in Würtemberg, Tafel, Gmelin, Reuß und Baron Cotta wurde er von den dortigen Vorgängen in Kenntniß erhalten und mit Waffen versehen. Mit gewohntem Freimuth war seine Streitschrift „über den Zustand der Universität Tübingen seit dem 18. Januar 1829" (bei Cotta 1830) abgefaßt. Seine Briefe an H. v. Maucler und an den wohlmeinenden, aber ängstlichen Freund Baron von Cotta, Mitglied der Kammer der Standesherren, geben den vollständigen Einblick in die Wichtigkeit der Sache.

Es handelte sich hier wirklich von einem Werke jenes finstern Geistes, der sich in den Karlsbader Beschlüssen gegen die Universitäten erhoben hatte; nur die in Deutschland eingenistete alles umgarnende, jede Selbstständigkeit ertödtende Schreiberherrschaft, oder eine der deutschen Bildung feindliche metternichische und russische Diplomatie konnte ein solches Unterfangen, wie die bureaukratische Umgestaltung Tübingens, empfehlen oder in Schutz nehmen.

Thiersch's Entschlossenheit blieb nicht unbelohnt. Die öffentliche Meinung in Würtemberg, die Stimmen in der Ständeversammlung und die redlichen Bemühungen von Cotta hatten den Erfolg, daß König Wilhelm, besser unterrichtet über Bedeutung und Tragweite jener Beschlüsse, die ganze Sache zurücknahm. Am 25. April 1831 meldeten die Freunde Tafel und Reuß diesen rühmlich errungenen Sieg.

Im Sommer 1830 hatte Thiersch das unter König Ludwig wieder hergestellte Passionsspiel in Oberammergau gesehen. In seiner wohlwollenden Weise nahm er sich eines hoffnungsvollen Knaben aus Ammergau an und brachte ihn mit nach München, um ihn künstlerisch ausbilden zu lassen.

Im September, als die Rectoratsgeschäfte glücklich beendet waren, unternahm er die Ferienreise nach Norddeutschland; er sah Schulpforte, Leipzig und Dresden wieder, er kam zum erstenmal nach Berlin, fühlte sich glücklich im Verkehr mit Böckh, Savigny, Schleiermacher, Rauch und W. v. Humboldt, er war in Sanssouci bei dem edlen kronprinzlichen Paare zu Gaste. Als er nach München heimkehrte, war der politische Horizont schon verdüstert. Die große Erschütterung in Paris hatte ihre Wirkungen auf ganz Europa verbreitet. Auch König Ludwigs beste Tage gingen zu Ende. Die Lage der öffentlichen Angelegenheiten änderte sich, auch Thiersch's Lebensgang ward ein anderer. Seine Wirksamkeit hatte sich, tiefgreifend wie sie war, doch bis dahin in friedlichen Verhältnissen und in den Schranken der deutschen Heimath bewegt, bald werden wir ihn auf einen andern Boden versetzt und von nicht gewöhnlichen Stürmen und Gefahren umgeben sehen.

1.

Thiersch an Jacobs.

München, den 2. Januar 1826.

Des Königs Tod, den wir alle herzlich beklagen, ist der Anfang großer Veränderungen gewesen.

In kirchlichen Dingen wird es einige Festtage mehr, einige Processionen, Klöster u. dgl., geben, fleißigeres Besuchen der Messe, der Beichte. Dabei aber wird es sein Verbleiben haben. Die oberen Behörden sind so besetzt, daß an ein Uebergewicht der Geistlichen nicht zu denken ist.

Der König hat eine zu gute Natur, ein zu lebhaftes Gefühl seiner Lage und ihrer Bedürfnisse, um sich hier Preis zu geben. Noch ist von ihm nichts geschehen, was mein großes Vertrauen in seine Gerechtigkeit, Unparteilichkeit und Einsicht erschüttert hätte. Ist der erste Sturm vorüber und findet er mehr Ruhe, seiner auf das Große und ich darf sagen Geniale gehenden Richtung zu folgen, so dürfen wir einer schönen Zukunft entgegensehen, wenn Ruhe und Friede bleibt. Sein Grundsatz ist, daß überall das Talent, die höhere Einsicht, die Leute die etwas machen können, sei es im Staat, in der Wissenschaft, in der Kunst, hervorgehoben werden und herrschen sollen. Den Adel, meist unbrauchbar, wird er mehr und mehr auf seine Güter senden oder zu gehen nöthigen, in wiefern die Stellen im Staat weniger und geringer werden.

Weiller hat seine Quiescenz nachgesucht und in trockenen Worten erhalten. Der König hält ihn für einen Feind des Katholicismus und hat, unter uns gesagt, nicht unrecht, denn was Weiller so nennt, ist rationaler Protestantismus. Dahin aber geht die Richtung fast aller verständigen Katholiken. Wird der König sie aufhalten? Wird er es wollen? Vielleicht. Vermögen? Ich glaube nicht, weil er die Mittel, die dazu nöthig wären, zu ergreifen Scheu tragen wird. Hier gilt es, sich ihm gegenüber auf dem Posten eines wohlbegründeten Christenthums zu halten, und ich traue ihm zu, daß der die christliche Offenbarung und das ganze Dogma von Christus Zulassende ihm recht ist, er mag Protestant oder Katholik sein. So wollen wir denn also der neuen Zeit mit Vertrauen entgegensegeln!

2.

Graf Platen an Thiersch:

Erlangen, den 2. April 1826.

Erlauben Sie, verehrter Freund, daß ich mir Ihren Rath, wenn auch nur mit einer Kleinigkeit erbitte und mit der Thür ins Haus falle. Ich habe nämlich eine Comödie im aristophanischen Geiste und größtentheils in aristophanischen Formen geschrieben, worin das ganze gegenwärtige Theaterwesen auf das Empfindlichste gegeißelt wird. Ich habe darin zufällig eine Stelle über den Belisarius einfließen lassen, der von München aus in den Himmel erhoben wird, während doch in der Flora einige Scenen mitgetheilt waren, die sich höchst mittelmäßig und charakterlos zeigten. Die Stelle heißt so:

Phyllis. Jetzo treibt, zumal in München, mancher neue Stern sein Wesen.
Hast Du nichts von Belisarius in den Zeitungen gelesen?
Mopsus. Einen Monolog sogar.
Phyllis. Wars nicht ein Werk von vieler Feile?
Mopsus. Ja, ein hübschradirt Votivbild am Altar der langen Weile.

Es fragt sich nun, ob der Belisarius nicht wirklich etwas taugt, und wenn er auch nichts taugt, ob der Verfasser, wie man sagt, wirklich in so außerordentlicher Gunst bei dem König steht, daß dieser ihn auch als Dichter verehrt? Und ob man diese Stelle stehen lassen soll? Denn Cotta will das Stück ohne Verzug drucken. Uebrigens erhält blos durch den außerordentlichen Beifall der Münchner diese Stelle etwas Pikantes; denn an sich selbst scheint Herr Schenk, wie wenigstens auch die in der Zeitung mitgetheilten Stanzen aus dem Festspiel beweisen, ein so gewöhnlicher Pfuscher zu sein, daß er keinen Platz in einer Comödie verdienen würde, worin blos berühmte Stümper angegriffen sind. Dieser hätte mir also den Rang abgelaufen; und wenn mich nicht ein andrer König nach Italien reisen läßt, der König Ludwig wird es nicht thun. Dieser Alexander hätte also seinen Lysippus gefunden, einen Lysippus, der Theresen auf lesen reimt, welch ein Lysippus!

Um Ihnen doch einen kleinen Abschnitzel meiner Comödie zu geben, will ich eine Stelle abschreiben, die für sich bestehen kann, und eine Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung enthält, welche, wie Sie sehen werden, in diesem Lustspiel als ein phantastisches Land behandelt wird. [Siehe die verhängnißvolle Gabel 2. Act. ges. Werke 1839, S. 258, 259:

„Auf jenem Gebirg, wo die Hoffnung wohnt, ists ganz wie im Land der Schlaraffen",

. . . .

bis: „Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen sie wirklich."]

Sie sehen aus dieser Stelle, daß das Ganze ein Werk ist, welches so gut als der Belisarius. darf

Uscir dal bosco e gire infra la gente.

Es ist in fünf Akten und am Schluß eines jeden ist eine Parabase, die dann gewöhnlich den höchsten Flug nimmt. Die Intrigue selbst ist nach der Art der Schicksalstragödien verwickelt.

Darf ich Sie wohl bitten, diesen Brief zu Kleinschrods zu schicken, die lange ohne Nachricht von mir sind, da ich so sehr überhäuft bin. Diesen werthen Freunden diene zur Nachricht, daß ich auf das Dringendste an Herr von Poißl geschrieben, aber keine Antwort erhalten.

Herr von Poißl hat mir nämlich meine Quittung für den Rhampsinit behalten, ohne das Geld auszubezahlen, wiewohl er von Kleinschrod zweimal daran gemahnt wurde. Ich kann aber die zwanzig Ducaten auf keine Weise entbehren, am allerwenigsten kann ich sie dem Herrn v. Poißl schenken, der meine Quittung bereits in Händen hat.

Ich bitte Sie, mir mit ein Paar Zeilen Ihren Rath über die Belisarius-Stelle mitzutheilen und mich in das Andenken Ihrer Frau Gemahlin zurückzurufen.

In Verehrung und Freundschaft

Graf Platen.

3.

Karl Feuerbach an Thiersch.

Ansbach, den 26. April 1826.

Theuerster Freund!

Ich vermuthe, daß Sie mit Ihrer Don Quixotiade nun zu Ende sind, und fange daher wieder an, Ihnen einige freundschaftliche Grüße zuzusenden. Was ich von Ihrer Schrift über die bayerischen Schulen gelesen und gehört habe, bringt mir eine hohe Meinung von Ihrem Rednertalente bei. Auch scheinen Sie mir auf einem Standpunkt zu stehen, wo die feindlichsten Principien einen Vereinigungspunkt, oder eigentlich ihren Schwerpunkt finden müssen, wo Schwarz und Weiß, Ernst und Spaß, Wahrheit und Lüge, Edelmuth und Niederträchtigkeit so in einander fließen, daß Sie unantastbar gegen jeden Angriff sich verwahren können. Z. B. wenn jeder Mathematiker von Einsicht, welcher die Riesenschritte seiner Wissenschaft in neueren Zeiten zu würdigen weiß, Ihre zerstreuten Aeußerungen hierüber im höchsten Grade albern und abgeschmackt nennen wird, so dürfen Sie Ihre Sätze nur auf den Kopf stellen, oder umkehren (was nach der Theorie des Hebels auf

Ihrem Standpunkt keine Schwierigkeiten hat) — und es läßt sich gar nichts dagegen einwenden. Dieses Experiment machte ich mit mehreren Ihrer Behauptungen, und sie haben mir alsdann sehr wohl gefallen. Bei allem diesen bleibt es immer ein imposantes Schauspiel für den Pöbel, einen Mann, wie Sie sind, gegen den Strom einer Zeit schwimmen zu sehen, welcher längst abgelaufen ist — und erinnert an die alten Zeiten des Heroismus, von dem Sie erst jüngst eine so schöne Probe abgelegt haben, als Sie einen desperaten Menschen wie ich bin, ohne Zweifel mit dem Bewußtsein eigener Lebensgefahr und Verantwortlichkeit in Ihr Cabinet aufnahmen, und nicht zum Hause hinauswarfen, als Sie bemerkten, daß er ohne Sie und nur ohne Ihre Gütigkeit genesen werde. Zu wünschen wäre indessen, daß jeder Schuster bei seinem Leisten bliebe. Die Theorie dieses Satzes gibt jeder Handwerker zu, aber die Praxis, mein Schatz! das ist die Hauptsache! Die Hämorrhoiden haben sich noch immer nicht bei mir eingestellt, aber so bald sie kommen, werde ich es Ihnen augenblicklich melden, denn ich bin doch überzeugt, daß Sie daran den innigsten Antheil nehmen.

In Versicherung meiner unveränderlichen Gesinnung des Dankes Ihr

dankbarster C. Feuerbach.

4.

Thiersch an Lange.

München, den 27. April 1826.

Ihre reichliche Sendung, mein theurer Freund, ist glücklich hier eingelaufen und hat mich und die Meinigen diesen Abend sehr erfreut. Ich hatte meine Unterhaltung besonders an den Streitschriften über die hörnertragende Ariadne — concurrite omnes augures, aruspices, portentum inusitatum conflatum est recens! (denn daß Buttmann die zierlichen Hörner des Bacchus zur Seite der Schläfe, wie beim Jupiter Ammon, auf diese aus der vordern Stirn hervorbrechende beziehen wollte, kann ihm nur als einem Liebhaber, der das bildende Alterthum an der Schwelle begrüßt, nachgesehen werden —) und so fange ich denn, nachdem die andern zur Ruhe gegangen, noch wenigstens den Brief an, der meine neue Sendung begleiten soll.

Daß ich Bayern je verlassen werde, wird mir mit jedem Tage unwahrscheinlicher, doch will ich es nicht verreden. Der Protestant bleibt immer Fremdling im katholischen Lande, und wie leicht können Umstände eintreten, die die Rückkehr in die ursprüngliche Heimath als die Einfahrt im friedlichen Hafen erscheinen lassen, und wenn mir in diesem Falle die Wahl frei stünde,

würde ich unter gewissen Umständen allerdings Pforte jedem andern Aufenthalt vorziehen. Doch das liegt im Gebiet allgemeiner und möglicher Dinge. Möge der Himmel nur Sie, der fast noch allein die alte Pforte kennt, ihr lange erhalten! Meine Schulschrift, deren zweiter Theil hier beiliegt, habe ich ein Testament genannt, weil sie ein Vermächtniß meiner Ansichten über diese Sache an das Publikum im Allgemeinen ist. Auch die preußischen Behörden können das ihrige darin finden, wenn sie wollen. Herrn Dr. Ilgen bitte ich doch meinen herzlichen Glückwunsch zur Auszeichnung zu sagen, die seinem Alter von Seiten des Königs zu Theil geworden ist. Schade, daß so viele sie auf dem Agendenwege gesucht und gefunden haben, so daß man bei jedem neuen Falle in Versuchung kömmt, zu fragen, ob er für die neue Agende geschrieben oder sie eingeführt habe? Das Benehmen Ihrer Behörde gegen Schmieder ist im höchsten Grade barsch und in dieser Form ungerecht. Ohne Ihre ausdrückliche Versicherung hätte ich zwar nicht geglaubt, daß seine Wirkung in Pforte heilsam sei; indeß ist Schmieder ein Mann von ächter Frömmigkeit, Tugend und Wissenschaft, der ganz andere Rücksichten verdient. Vermuthlich ist jetzt die Furcht vor dem, was sich zum Katholizismus neigt, in jene Behörde gefahren und sie greift nach dem Donnerkeil, wo diese sie anwandelt. Welche Wirkung meine Schrift über gelehrte Schulen hier haben werde, weiß ich noch nicht. Die alt-katholisch-jesuitische Partei schreit; doch die neuen Vorstände des Studienwesens sind darüber sehr erfreut, und versichern mir ihre bestmögliche Benutzung. Wir wollen sehen. Daß die Universität Landshut hierher versetzt werde, ist dieser Tage endlich entschieden worden. Der König, der überhaupt sehr entschieden und rasch angreift, will das schon nächsten Michael. Ich komme dazu als Professor Eloquentiae et antiqq. Litt. Göttingen, wo der König selbst studirt hat, das er kennt und liebt, wird als Muster genommen, und bei den großen Mitteln und seiner auf das Großartige und Selbstthätige gerichteten Gesinnung läßt sich von dieser seiner Schöpfung, wenn auch im Einzelnen Mißgriffe dazwischen kommen, nur Heil und Segen für die wissenschaftliche Cultur des südlichen Deutschlands erwarten.

Daneben geht die Kunstliebe des Königs ihren Gang, und keine Gelegenheit, unsere Sammlungen zu bereichern, bleibt unbenutzt. Neulich erst sind von der Gräfin Lipona (Mürat) um 120,000 Gulden die schönsten und größten griechischen Vasen, die man kennt, eine beträchtliche Anzahl schöner Bronzen und die kolossale in einem griechischen Grabe in Calabrien gefundene goldene Krone von bewundernswürdiger Arbeit angekauft worden. Unsere Bronzensammlung, zu der ich den Grund in dem Antiquarium gefunden und durch Ausscheidung geordnet habe, wird dadurch um ein Bedeutendes gesteigert, und da sowohl die Kunde der alten Bronzen, als auch die Neigung zu ihnen

jetzt um ein Bedeutendes gestiegen ist, wird sich unser Cabinet bemühen, es bald mit den besten und gewähltesten der Art aufnehmen zu können. Sollen wir diese Sammlung, der ein eignes Local bestimmt ist, die χαλκαθήκη [Erzbehältniß] nennen? Nachdem zur Glyptothek nun auch noch eine Pinakothek gekommen ist, oder kommen wird (bei der sehr feierlichen Legung ihres Grundsteins hat Dr. Schorn beiliegende Rede gehalten), ist das hiesige Publikum über die griechischen Theken in heitere Laune gerathen, hat das neue Stadtgefängniß die Kleptothek genannt, und meint die der Glyptothek gegenüberkommende Kirche zu den zwölf Aposteln werde die Dodekapostolothek genannt werden; und weil ich und Klenze für die Urheber alles Griechischen hier gehalten werden, fand ich noch spät am Abend des Tages, an dem zur Pinakothek der Grundstein war gelegt worden, als ich mit meiner Frau aus einer Gesellschaft gegen Mitternacht nach Hause kam, an der Hausthüre noch feucht, also frisch angeklebt ein Papier mit großen griechischen Buchstaben *ΝΗΠΙΟΘΗΚΗ* [Thorenbehältniß] beschrieben. Den Morgen darauf, gegen sechs Uhr, ritt ich an Klenze's Hause vorbei und siehe! von der stattlichen Thür desselben schimmerte mir das gleiche Papier, von derselben Hand mit diesem Worte beschrieben entgegen. Ich ließ es von einem eben Vorübergehenden mir abnehmen und brachte es ihm nach dem Spazierritt zum Geschenk. Wir haben uns über die Nepiothek sehr belustigt, auch der König, dem Klenze sie noch desselben Tages mitgetheilt hat. Dieser hat übrigens seine Neigung für das Griechische beibehalten. Als ich das letztemal ihn in seinem Cabinet sprach, einem kleinen Gemach mit einem Fenster, in dem man sich vor der Menge Scripturen und Convolute, Portefeuillen und Büchern kaum umdrehen kann, sagte er über seine griechischen Studien: „da liegen meine alten guten Freunde, Herodot und Homer, neben mir, zwischen den Papieren. Sonst habe ich zwei, drei Stunden täglich Griechisch gelesen. Sie haben es mir übel genug genommen. Hätte ich noch einmal so viele Zeit am Spieltische zugebracht, das wäre in der Ordnung gewesen; aber zwei Stunden lang Homer und Thucydides lesen, das war ein unverzeihliches Betragen. Jetzt findet sich die Besserung von selbst; nur in kleinen Zwischenräumen komme ich noch darüber, so von einem Portefeuille zum andern; doch es wird schon besser werden." — Was sagen Sie dazu? Ich hatte mich nicht gedrängt, ihm die Aufwartung zu machen, weil ich den Zudrang anderer kannte; und als ich es endlich auf seine Veranlassung that, bemerkte er, daß wir uns zum erstenmale sähen, seit er König wäre, und etwas spät. Auch auf andre Art habe ich sein ausgezeichnetes Wohlwollen erfahren, und weil ich seine großartige und edle Gesinnung schon aus früher Zeit kenne, bin ich natürlich doppelt an ihn gefesselt, und für ihn voll Bewunderung und Liebe. In seiner ganzen Handlung und Gesinnung hat er eine entschiedene

Richtung auf das Große und Dauernde, ist dabei mäßig, arbeitsam, sparsam im Einzelnen, freigebig, wo etwas Ausnehmendes zu gründen oder zu thun kommt, klug, ein Rechner und ein Dichter zugleich, der, wie er das Größte im Geiste trägt, das Kleinste nicht übersieht. Seit Friedrich dem Großen ist kein Regent seines Werthes auf einem deutschen Throne erschienen, und mehr als einmal schon wurde ich veranlaßt, auszurufen: Hier ist mehr als Friedrich!

5.

Anselm Feuerbach I. an Thiersch.

Ansbach, 14. Mai 1826.

Dank Ihnen und Ihrem lieben guten Frauchen für die Freude, die Sie mir gemacht haben, für die sprechend ähnlichen Zeichnungen, wodurch Sie beide mir nun leibhaft vergegenwärtigt sind. Jedermann erkannte beide beim ersten Blick. Sie haben neben meinem ehrwürdigen Tiedge, Ihre Frau neben meiner herrlichen Elisa v. d. Recke Platz genommen. Nach meinem Tode gehen diese werthen Bilder auf Carl über, welcher darauf das nächste Recht hat. So lange ich lebe, sollen sie nicht aus meiner Nähe kommen, so wenig als die Edeln, welche sie vorstellen, aus meinem Herzen.

Bei Ihrem Heldenkampf mit der Hydra des Obscurantismus bin ich seither ein sehr theilnehmender Zuschauer gewesen. Sie sind Herr über diese Bestie geworden, ganz und gar; sie mag wohl noch zucken und zischen, aber sie kommt nicht mehr auf. Es ist ein Sieg gewonnen, nicht blos für jetzt, sondern für alle Zeiten. Die Sache ist durch Sie erschöpft; die Seicht- und Finsterlinge sind bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgt. Im ersten Hefte haben Sie dem Herrn Ad Hoc meisterlich sein Recht angethan. Mir war, als hörte ich ihn selber sprechen. So wie er sich damals zu Ihnen über Studien äußerte, äußert er sich über alle Dinge, wobei Seichtigkeit oder Tiefe und Gründlichkeit in Frage kommt. Vor einem scharfen Begriff, vor einem festbestimmten durchgreifenden Satz hat er immer und überall ein wahres Grauen. Alles muß weich, flach und glatt sein, wie sein ganzes Wesen, wenn er es erträglich finden soll. Ja nichts Ganzes, sondern immer etwas Halbes, und, wie er sich auszudrücken pflegt, ein medius terminus!

Auf eine für mich sehr ergreifende Weise haben Sie im zweiten Hefte Anselm in seiner Verirrung und Wiedergenesung aufgeführt. Der Genuß der folgenden Hefte steht mir noch bevor. Daß die Plane der mitternächtelnden Eos'isten scheitern, daran zweifle ich keinen Augenblick. Dafür bürgt mir auch die Persönlichkeit unsres Königs, an welchem sich, dessen bin ich

fest überzeugt, Pfaffen und Obscuranten ganz gewaltig verrechnet haben. Er trägt Großes in seiner Seele, er strebt nach hohem Ruhm bei der Nachwelt, und ist überhaupt ein König im wahren Sinne des Wortes. Die vielen Mißgriffe und vielen Härten sind wohl nicht zu verkennen. Aber wer hat dieses hauptsächlich verschuldet? Die Machthaber der vorigen Regierung, welche den Thronerben von allen Geschäften ausgeschlossen, mit empörender Geringschätzung behandelt und sich und ihre Anhänger als Nichtswürdige gezeigt haben, welche den Staat blos als ihr Privateigenthum betrachteten. Auch das Regieren will gelernt werden, und es lernt sich bald, wenn ein Herr, wie der unsrige, den ernsten Willen hat, gut zu regieren. Eins wird einem Manne, der von tiefem Mißtrauen gegen Jedermann beherrscht ist, am schwersten werden, — die Kunst, seine Leute zu wählen.

Nun? unsre Griechen! Bona caussa triumphat! — Discite justitiam, moniti, nec temnere Divos! — Warum ist von München aus noch keine Aufforderung zum Sammeln für die Heroen von Missolungi erlassen worden? Sogar die Berliner sind uns ja hierin schon vorausgegangen.

Mit unwandelbarer Gesinnung

der Ihrige

Feuerbach.

6.

Thiersch an Jacobs.

München, den 17. Mai 1826.

Mein theurer Freund!

Herr Hofrath Wagner, Rector des Gymnasiums zu Augsburg, der gerade hier ist, sagt mir so eben, daß er für Eichstädt eine Recension meiner Schulschrift zu machen angefangen habe. Mir liegt natürlich der Sache wegen daran, daß sie laut und nachdrücklich zur Sprache kömmt, zumal die Gegner, z. B. der alte Schrank in der katholischen Literaturzeitung, nicht müßig sind. Leider ist der beste Rath des Studienwesens, Hofmann, gestorben, Herr von Schenk bedenklich krank, und ihm der Drang der Arbeiten vor der Thür oder vor dem Bette, und der König in Italien. Indeß rückt das Jahr fort, der Schulplan soll vor dem Herbst hinaus, die Universität herein. Alles liegt durch einander. Fast kommt mir vor, als wolle der König in Italien sich sammeln, und noch einmal über das Selbstregieren nachdenken. In einigen Jahren wird sich alles entwirrt haben, kaum früher. Von dem Rufe, den Görres haben sollte, ist es wieder still. Auch der Ruf an Hormayer, den wir 1809 aus der Liste der Akademiker streichen mußten, und der nach Bayern

als nach dem Lande seiner Erlösung schmachtet, ist wahrscheinlich am starken Widerspruch des Staatsraths gegen das Indigenat dieses ehemaligen Bayernverfolgers gescheitert. Der König stößt überhaupt bei manchen Dingen auf Widerspruch, wo man ihn kaum gehofft hatte. Die Redemptoristen hat er selbst mit Entschiedenheit verworfen, den Geruch der Heiligkeit schier verloren, weil er den Geistlichen weder von seinen Kronrechten, noch aus seinem Beutel mittheilt. Die Verlegung der Universität hieher ist sein Werk. Nie habe ihm etwas so große Mühe gemacht durchzusetzen, hat er gegen Klenze geäußert, und ich hoffe, es soll gut werden. Es wird dieser Tage ein Aufruf zur Unterzeichnung für die Griechen hier erscheinen. Es ist kein Geheimniß, welch hohe Hand ihn geschrieben hat.

Heute, Sonntag um 6 Uhr, haben wir Spix begraben, der wenig Stunden nach seinem Tode in Fäulniß übergegangen war. Man hat den Boden seines Hauses voll brasilischen Holzes, seine Keller voll portugiesischer Weine, einen beträchtlichen Vorrath von Diamanten und 12,000 Gulden in Papieren gefunden. So reist man und benutzt die Reisen. Ueber die monatlichen Bezüge von 1000 Gulden, die er mit M. seit drei Jahren hatte, zusammen 36,000 Gulden, hatte er noch keine Rechnung abgelegt.

7.

Graf Platen an Thiersch.

Erlangen, den 13. Juni 1826.

Verehrtester Herr Hofrath!

Ich habe weder Ihren Brief, noch die mir gütig zugedachte Sendung erhalten, und daher meinen letzten an Sie als eine Indiskretion zu bereuen gehabt. Gleichwohl habe ich die erwähnte Stelle in meiner Comödie weggelassen, und auch schon früher meinem Freund Fugger in Augsburg den Auftrag gegeben, Ihnen ein Exemplar des Lustspiels zu übermachen, dessen Druck nun wahrscheinlich vollendet ist. Um mich nicht ganz falsch zu beurtheilen, bitte ich, die gränzenlosen Ansprüche zu bedenken, welche jener Belisar in den Münchener Zeitungen machte, wo es sogar hieß, daß das Stück gewiß unverzüglich ins Französische und Englische übersetzt werden würde, um auch London und Paris zu entzücken; wo der Verfasser wie noch jetzt der vaterländische Dichter, der Dichter in Bayern κατ' ἐξοχήν genannt wurde. Die mitgetheilten Proben entsprechen aber diesen ungeheuern Ansprüchen gar nicht, und leider! haben auch diejenigen, die das Stück vorgestern in Nürnberg sahen, die Nachricht mitgebracht, daß es eine schülerhafte, kraft- und

leblose Composition sei. Hiezu rechnen Sie noch, wie es meinen eigenen Stücken in München ging, die, so jugendlich sie sein mögen, doch voll Eigenthümlichkeit und Leben sind, und wirkliche Poesie enthalten. Zwei davon wurden sogleich zurückgewiesen; das andere nicht aufgeführt, und damals, als ich jene Stelle über den Belisar schrieb, hatte mir Poißl nicht einmal das kärgliche Honorar dafür geschickt. Auch weiß ich nicht, ob es nicht ein Dienst gewesen sein würde, den H. v. S. aus seinem Wahn zu reißen, aus dem er vielleicht viel unsanfter gerissen werden wird. Wer den Musen so wenig aufgeopfert wie er, kann keine so großen Forderungen an sie machen, am wenigsten das einzige Schäfchen des armen Mannes zu seiner Heerde herüberziehen wollen. Ich habe allerdings das Unglück, mich für einen Dichter zu halten, wiewohl ich spät genug zu diesem Bewußtsein kam; aber wofür sollt' ich mich halten, wenn ich mich auch nicht dafür hielte? Ich habe weder Geld noch Gut, weder Amt noch Würde, weder Weib noch Kind, noch sonst die Freuden dieser Erde. Nichts blieb mir als der edle Stolz, den ich nie veräußern werde. Niemand sollte den Dichter des Belisar mehr bewundern als ich, wenn er wirklich ein Dichter wäre; denn Sie wissen, daß Bewunderung zu meinen Leidenschaften gehört. So aber, wie die Sachen stehen, fühle ich mich, trotz Ihrer gütigen Anerbietungen, auf keine Weise berechtigt, ihn zu meinem Wohlthäter zu machen. Auch verlange ich weder in Bayern noch sonst in Deutschland etwas, am wenigsten möchte ich mir die unerbittliche invidiam der Münchner zuziehen, von der Niemand bessere Rechenschaft zu geben weiß, als Sie selbst. Ich verlange nach Italien, Cotta befähigt mich dazu; doch nicht so, daß ich alles Andre entbehren könnte. Ich möchte daher die Gnade des Königs nur in so weit in Anspruch nehmen, daß er mir einen zweijährigen Urlaub mit Beibehaltung meiner Gage bewilligt, die nicht viel über 300 Gulden ausmacht. Ersparen kann er ohnedem nichts dabei, denn wenn ich gezwungen bin, hier zu bleiben, so muß er die Summe doch ausbezahlen lassen. Können Sie dazu etwas beitragen, nur daß es zu den Ohren des Königs kommt, denn ich zweifle nicht, daß er es dann bewilligt, so werden Sie mich aufs Höchste verbinden. Ich wünschte bis Ende August abzureisen, und werde nun nächstens mein Urlaubsgesuch eingeben müssen. Vom Ministerium wird es gewiß abgeschlagen, wenn nicht der König ein Uebriges thut. Wenn ich jedoch durch Sie die Güte des Herrn von Schenk in Anspruch nehmen möchte, so wäre es für meinen Freund Rückert, der nicht nur der beste Orientalist in Bayern, sondern gewiß einer der ersten in Europa überhaupt ist, der von der Universität dahier für die orientalische Professur dringend vorgeschlagen, aber zurückgewiesen worden. Dafür hat H. v. S. die Stelle einem Manne angeboten, der von vorn herein seine Unfähigkeit eingestand. Aehnliche Subjekte werden freilich noch genug zu

finden sein; aber ein Sprachgenie wie Rückert in Bayern wenigstens gewiß nicht.

Wiewohl ich meinen Weg über Innsbruck nach Verona nehme, so kann ich doch nicht nach München kommen, da meine Verhältnisse sich seitdem nicht geändert haben. Ich müßte mich uniformiren, um dort zu erscheinen, und dies würde mich den dritten Theil meines Reisegeldes kosten, worauf ich die Uniform ohnedem wegwerfen müßte. Schreiben Sie mir gütigst bald etwas über die Comödie und leben Sie wohl!

Mit der vorzüglichsten Hochachtung und Freundschaft

Ihr

Gr. Platen.

8.

Thiersch an Jacobs.

24. Juni 1826.

Eben kommt mir die Nachricht, daß Weiller diese Nacht plötzlich am Schleimschlag gestorben ist. Sein Tod, unerwartet, hat mich sehr betrübt. Ich hätte ihm gern noch einige Jahre der Ruhe gegönnt, die er endlich mit sich und der Welt gefunden hatte und in der er sich erheiterte und fast zu verjüngen schien. Er war ein Mann, der das Gute, wo er es erkannte, mit Entschiedenheit gewollt hat, voll Eifer für Bildung und gegen Trug und Wahn jeder Art. Nach dem ersten Jahre voll Streit habe ich in einer Laufbahn von 15 Jahren auch nicht die entfernteste Veranlassung gehabt, über ihn zu klagen, und oft seine treue Theilnahme und Hülfe erfahren. Die finstern Geister frohlocken über seinen Tod. Ihnen ist er nach Wunsch aus dem Wege gegangen; doch hilft es ihnen nicht: sie werden vergehen, und was er gewollt hat, wird bleiben und wachsen. Amen!

9.

Graf Platen an Thiersch.

Erlangen, 23. Juli 1826.

Verehrter Herr Hofrath!

Sie werden unzufrieden mit mir sein, wiewohl ich ganz unschuldig bin. Erst heute war es mir möglich, meine Comödie an Sie abzusenden, da das Exemplar aus Mißverständniß mit den übrigen hierher gesandt worden, und

nachdem ich es auf die Post geschickt, erhalte ich von Nürnberg, spät genug, Ihr Geschenk, das ich mit Vergnügen gelesen habe. Wenn ich mir gegen Ihre Kritik ein Paar Einwendungen erlaube, so geschieht es, indem ich über die Hauptpunkte mit Ihnen einverstanden bin und ich mich bis jetzt nie anders als für einen dramatischen Anfänger gehalten habe, und deswegen noch kein Trauerspiel zu schreiben gewagt. Wenn Sie daher den Maßstab der Tragödiendichter an meine Stücke legen, so thun Sie ihnen Unrecht. Die Vortheile, deren sich Kotzebue bedient, glaube ich so ziemlich zu besitzen, und ich möchte wohl ein Stück von diesem kennen, in welchem der Dialog mit so viel Leichtigkeit und Raschheit behandelt wäre, wie schon in meinem gläsernen Pantoffel, so viel Fehler dies Stück auch haben mag. Auch möchte ich wissen, ob Kotzebue jemals einen so schwierigen Stoff, wie den Schatz des Rhampsinit (den Sie nächstens gedruckt erhalten werden) mit so viel Gewandtheit behandelt hätte, alle sonstigen Fehler zugegeben. Auch glaube ich gar nicht, daß meine Stücke keinen Effect auf der Bühne machen; Treue um Treue, dem ich bei seiner Milde beinahe am wenigsten zutraute, hat trotz der mittelmäßigsten Schauspieler Effect gemacht, nicht durch die Schönheit der Einzelnheiten, die ganz verhunzt wurden, sondern als Ganzes. Und so glaube ich, daß meine Stücke mehr ein wahres Ganzes bilden, als irgend eins von Kotzebue. Auch ist nicht einmal von Kotzebue die Rede. Die Stücke von Houwald, Clauren, die sieben Mädchen in Uniform, kurz alle die, die allgemein unserm Publikum gefallen, die von Bühne zu Bühne wie ein Lauffeuer gehen, die mit Jauchzen begrüßt werden, ermangeln aller dramatischen Kunst und haben weder Hand noch Fuß, stehen daher noch tief unter Kotzebue. Daß bei alle diesem Plunder meine Stücke nicht aufgeführt werden, darf ich mich wohl beklagen. Der Schatz des Rhampsinit müßte schon durch den Stoff eine große Theilnahme erwecken. Daß es wirklich Stücke geben sollte, die neue Gedanken, schöne Bilder u. s. w. im wahren Verstande enthalten, und gar keine dramatische Kunst verriethen, glaube ich nicht. Denn was man die schöne Diktion bei Houwald, Müllner, Auffenberg, Raupach u. s. w. nennt, sind bloße Floskeln; aber gerade diese Floskeln gefallen unserm Publikum, und nur in dieser Beziehung habe ich mir lyrische Prachtstücke in meinen Dramen erlaubt. Etwas ganz Vollkommenes würde freilich jedem Publikum gefallen; aber wer soll dieses leisten? Der ganz entnervte Geschmack des Publikums hat, meiner Meinung nach, allerdings eine Züchtigung verdient, und das Publikum ist nicht so unschuldig, als Sie es machen.

Was ich im gläsernen Pantoffel gewollt, habe ich in Treue um Treue so ziemlich erreicht, und diese Gattung von Comödie, die keine reine ist, war keiner weitern Ausbildung werth. So ward ich, wiewohl unwillkührlich, zu einer neuen Epoche herangeführt, und allerdings ist hier die verhängnißvolle

Gabel durchaus als das Werk eines Anfängers zu betrachten. Eine solche Comödie kann blos Charaktere haben, wenn sie sie aus der Wirklichkeit selbst nimmt. Die v. G. hat keine und soll keine haben. Alle Vorzüge in einem Werke zu vereinigen, ist unmöglich. Die Parabase ist nicht nur in den Parabasen selbst, sie charakterisirt das ganze Stück, und die dramatische Illusion wird absichtlich jeden Augenblick zerstört. Nur so kann die Comödie eine auf den Kopf gestellte Tragödie sein. Aber es scheint mir ungerecht, daß Sie von der verhängnißvollen Gabel auf meine früheren Stücke zurückschließen, die, wie mich dünkt, wirklich Charaktere enthalten, nur freilich keine von tragischer Intensivität, was auch nicht gefordert werden kann. Oder wären die unschuldige Aschenbrödel, der beharrliche Diodat, der erfindungsreiche Sinf, der humane Rhampsinit, die unternehmende Flordelis, der kluge Isidor, der schwärmerische Aucassin, der stolze Nureddin keine Charaktere? Ich schreibe dies Alles nur, um jene fünf früheren Stücke nicht ganz fallen zu lassen, wiewohl sie mir längst gleichgültig geworden sind. Die drei letzten wird Cotta in Kurzem drucken lassen, die beiden ersten sind es schon. Allerdings sind diese Sachen als dramatische Skizzen zu betrachten.

Schiller gefällt noch, das ist wahr; aber seine Stücke werden nicht vollständig aufgeführt, und was dramatische Fehler anlangt, so kann man ihm wohl sehr bedeutende (z. B. der ganze Plan der Jungfrau von Orleans, der auf einer sittlichen Schimäre beruht) vorwerfen. Fehlerloses gibt es wohl gar nicht, es kommt in der Kunst nur darauf an, daß die Tugenden überwiegen, und dies ist glaub' ich auch in der verhängnißvollen Gabel der Fall. Da Sie den Schluß noch nicht kannten, haben Sie sie nicht wohl als ein Ganzes betrachten können.

Was Sie von Aeschylos bemerken, findet bei der dramatischen Literatur ganzer Nationen statt, z. B. bei den Spaniern. In allen Stücken Calderons ist die Idee vorherrschend, und die Charaktere gänzlich untergeordnet. Shakespeare hat im Gegentheil das Charakteristische aufs Aeußerste getrieben, aber so, daß er beinahe die Schranken der Kunst überschreitet, und einen weit größeren Aufwand von Charakteristik macht, als für die jedesmalige Handlung nöthig ist. Weswegen weit mehr über den Charakter des Fallstaff gesprochen und geschrieben worden ist, als über die Tragödie, in der er vorkommt, und die kein sonderliches Ganzes ausmacht, wiewohl sie zu den höchsten und reifsten Produktionen des Dichters gehört. Diese Betrachtungen sind unerschöpflich, und am Ende wird man doch dahin kommen, jedes Kunstwerk in seiner Einseitigkeit auf sich beruhen zu lassen.

Das T r i e f e n der Lorbeeren heißt hier nicht träufeln, sondern drückt blos das Uebermaß aus. Wenn es hieße, daß der Dichter sein Haupt mit Lorbeeren bekränzt fühlt, so wäre dieser Gedanke für den Schluß der Stanze

viel zu schwach und gewöhnlich. Hier ist von der Fülle des Lorbeers die Rede, weswegen der Accent durchaus auf das Wort triefen fallen muß. Freilich kann nur die Begeisterung, mit der die ganze Parabase vorgetragen werden muß, ein so kühnes Bild rechtfertigen.

Für die rhythmischen Bemerkungen danke ich, und werde Einiges bei der nächsten Auflage, wenn eine erscheinen sollte, benutzen. Der Tribrachen habe ich mich enthalten, weil sie unser Publikum noch nicht zu lesen versteht. Die schwachen Hebungen, die zuweilen im Trimeter vorkommen, muß ich in Schutz nehmen, nicht bloß weil sie im Deutschen kaum vermeidlich, und unsere fünffüßigen Jamben voll davon sind, sondern weil sie wirklich dem Trimeter einen schwebenden Gang verleihen, indem sie den Accent sogleich auf die nächste stärkere Hebung weiterschicken. Den Vers, wo Sie Service in Trinkgeschirr verwandeln, billige ich, die andern aber schlage ich aus, da die meinigen wohlklingender sind. Dies kommt daher, daß Ihre Trimeter mit einsylbigen Worten schließen, indem Sie „Arkadien" in Arkader Land und „Entwendete" in entwendet Gut verwandelt haben. Wiewohl die einsylbigen Ausgänge (im Griechischen selten) im Deutschen ohnehin noch häufig genug vorkommen müssen, so vermeide ich sie doch, so sehr es ohne Pedanterie oder Aufopferung von etwas Höherem geschehen kann. Besonders sind die viersylbigen Ausgänge, wie die beiden obigen unschätzbar. Der erste Vers der Comödie könnte freilich besser sein, und ich werde ihn bei der nächsten Ausgabe ändern. Was den Anapäst betrifft, so habe ich die Nebenwörter mit, auf, für, und andere als Ancipitäten gebraucht, da wir ohnedem keine anderen in der Sprache haben, über, oder, aber, häufig als zwei Kürzen, wie es auch häufig im gewöhnlichen Leben geschieht. Jedermann sagt: dŏdĕr ich, ăbĕr nein! Alles komm' ŭbĕr dich! Uĕbĕrsetzung, ŭbĕrall. Ebenso scheint mir: mĭslăng, mĭsrĭeth ganz der gewöhnlichen Aussprache gemäß. Daß ich die Vorsylbe Ver öfters lang gebraucht habe, beruht auf einer individuellen Pronuntiation, da ich diese Sylbe auch beim Lesen meistens betone. Dieses kann weggeschafft werden.

Wie weit ich auch entfernt bin, irgend eines meiner bisherigen Werke für unsterblich ansprechen zu wollen, so glaube ich doch, wenn ich den Standpunkt der deutschen Literatur betrachte, daß die verhängnißvolle Gabel nicht zu den vergänglichen gehört. In spätern Jahren wird erst klar werden, wie prägnant dieses Werk und wie sehr es aus der Zeit genommen ist.

Was an mir noch zu bessern und zu bilden ist, wird hoffentlich Italien thun, denn in Deutschland ist meines Bleibens nicht mehr, und hier könnte auch niemals eine Tragödie entstehen, da die Nation zu sehr zur Comödie aufreizt. Ich reise im Herbst ab; denn ich hoffe, daß mir der Urlaub (der nach den neuen Verordnungen von der Civilbehörde, also von Herrn von Schenk

abhängen wird) und das bischen Gage gegönnt werden wird. Für das Uebrige sorgt Cotta. Wenn mir auch der König nichts gibt, so wird er mir doch nichts nehmen. Was meine Verhältnisse im Allgemeinen betrifft, so wünschte ich nichts Andres, als daß mir der König meine Gage von 360 Gulden lebenslänglich ließe, ohne mich an einen bestimmten Aufenthalt zu fesseln und ohne Militär- und Uniformzwang. Denn welche Abgeschmacktheit ist es, sein ganzes Leben lang, bei allen feierlichen Gelegenheiten als Lieutenant zu erscheinen!

Leben Sie wohl, haben Sie Dank für Ihren Brief, und wenn es möglich ist, so ziehen Sie Erkundigungen über meinen Urlaub ein.

(Die Sache verhält sich nämlich so, daß ich meinen Urlaub bei der Militärbehörde nachgesucht, daß aber etwas später ein Rescript kam, nach welchem die practicirenden Offiziere blos eines Civilurlaubs bedürfen. Nun weiß ich nicht, ob mein früheres Gesuch noch anerkannt wird, oder ob ich ein neues an die Civilbehörde machen muß. Da Mehmel, mein eigentlicher Vorgesetzter, nichts dagegen hat, so sehe ich nicht ein, wie man mir den Urlaub abschlagen kann.)

Ganz der Ihrige

Gr. Platen.

Von mir ist kein Brief verloren gegangen. Die Indiskretion sollte sich nicht auf einen zweiten Brief beziehen, sondern auf den Inhalt des ersten.

Was Sie an der Vestalin tadeln, habe ich nicht recht verstanden. Warum soll denn der Gedanke unter dem Bilde der Flamme, nicht für ein Symbol der Ewigkeit gelten, da die Vestalinnen ein ewiges Feuer bewachen?

10.

Thiersch an Jacobs.

München, den 25. März 1827.

In der letzten Sitzung der Akademie war die Rede von Biographien unserer in letzter Zeit verstorbenen Mitglieder. Auch von Weiller ward eine begehrt. Schrank verweigerte sie. Hierauf von den sämmtlichen Mitgliedern bedrängt, sie zu liefern, sagte er: er wolle sich durch eine solche Lebensbeschreibung die Huld und Gnade S. Majestät des Königs nicht verscherzen. Hierauf allgemeine Stille, bis ich sagte: ich sei zwar weder Philosoph von Profession, habe auch dem Verstorbenen niemals so nahe gestanden, wie es zum Behuf einer biographischen Schilderung zu wünschen, indeß wenn kein anderer sich dazu verstünde, sei ich bereit, sie zu liefern, zum Beweis, daß

ich glaubte, die Gnade S. Majestät des Königs dadurch nicht zu verlieren, worauf der alte Pfaff ein langes und sehr einfältiges Gesicht machte, und die übrigen ihre Zustimmung auf eine sehr unzweideutige Weise zu erkennen gaben; mir fiel dabei das Virgilianische quae sibi quisque timebat ein, obgleich dabei kein miseri in exitium zu besorgen. Das ist nun Charakter und Art unserer Zeitgenossen, welchen ganz gemäß ist, daß sie so wenig begreifen, wie ich voriges Jahr den ersten Theil über die Schulen, als nun den zweiten über die Universitäten in dieser Weise schreiben konnte, da ich ja doch immer in abhängiger Lage bliebe, und selbst wenn ich für mich nichts besorgte, doch Kinder hätte.

Indeß bin ich bei meiner Art zu denken und zu handeln noch überall gerade durchgekommen, und wäre es auch nicht so, würde ich sie doch nicht gelassen haben, und so werde ich über die Vierzig hinaus natürlich nicht anders thun. Die Schrift über die Universität hat manchem einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie, z. B. Ast, davon gar nicht zu sprechen wagen. Am 22. habe ich der ersten Doktordisputation unseres braven Leonhardus Spengel präsidirt.

Herzliche Grüße von uns den Ihrigen, auch dem Hause Ukert und Hey.

Von ganzem Herzen der Ihre

Fr. Thiersch.

11.

F. L. Jahn an Thiersch.

Freiburg, Pankratius 27.

Mancherlei Fragen habe ich schon seit Jahren auf dem Herzen gehabt, sie aber nicht als öffentliche Heimlichkeit, dem Postgeheimniß anvertrauen mögen; denn eigene Erfahrung hat mir gelehrt, daß die Nahderer Jahre lang vorher Briefe öffnen, bevor sie mit der Abschrift zur peinlichen Gerichtsbank kommen.

Gelegentlich gib mir durch Deine Verwandte Nachricht: ob Du den Brief durch einen Schweizer in verwichenem Jahre bekommen? Jetzt da eine Hochschule in München aufblüht, wird es uns an gegenseitiger Mittheilung nicht fehlen, und Du wirst nun schon manchen Gruß als Lebens- und Liebeszeichen erhalten haben.

Jemand ist mit einer Bitte von mir unterwegs, daß Du mir aus den Wiener Handschriften vom Carl des Stryker mögest einige Stellen ausziehen lassen. Es ist dies zwar eigentlich nicht Dein Hauptfach; doch kannst Du es wohl dorthin und nach Augsburg vermitteln.

Die Geschichtschreibung des dreißigjährigen Krieges ruht. Unser Leichenstein hat eine solche Weitläuftigkeit ersonnen, wornach mir ein Büchlein von der königlichen Bibliothek zu Berlin nur an zwei Thaler, schlecht gerechnet, zu stehen kommt. Laß Dir das vom Ueberbringer ausführlicher erzählen. Gern schriebe ich Dir den Bescheid ab, denn er gehört in einen künftigen Briefsteller neuzeitiger Dunkelmänner.

So habe ich etwas anderes, seit einigen Jahren ein Werk angefangen, was bei Reimer erscheinen soll: „Mittelgard: Forschungen über den allgemeinen Zusammenhang der gesammten Germanischen Welt in der vorchristlichen Zeit". Damit werde ich die Lärmtrommel durch unsere ganze alte Geschichte rühren, und gleich gegen Creuzers Hauptsatz (Vorrede zur Symbolik 1. Bd. Neuere Ausgabe S. XI.) Sturm schlagen.

Mein Mittelgard besteht aus einzelnen Abhandlungen, die zusammen gehören, wie Pfeile in einen Köcher, die zu einem und demselben Bogen schießrecht sind. Die erste Abhandlung heißt Mittelgard, und sie gibt der Sammlung den Namen, an deren Spitze sie steht.

Den Ueberbringer laß Dir bestens empfohlen sein. Er will unter Deiner Leitung eine neue Bahn betreten. Noch eins? Ist den Griechen kein deutscher Fürst zum König zu verschaffen?

Lebe wohl.

Mit unveränderlicher Gesinnung

F. L. Jahn.

12.

Thiersch an Lange.

München, den 12. Juli 1827.

Was Sie von Joh. Schulze sagen, hat allerdings seine Richtigkeit. Ich habe lange nicht begreifen können, was ihn zu diesem Angriffe, der von meiner Seite auch nicht entfernt veranlaßt wurde, bewegen, und in einer übelverschleierten Leidenschaftlichkeit so weit verleiten konnte, daß er über sich vermocht hat, die bayerische Regierung gegen meine Vorschläge, die aus langer Erfahrung und aus voller Kunde unserer Lage gekommen, sogar zu warnen. Dann ist mir gesagt worden, er habe sich durch die Stellen getroffen gefühlt, die von den Schulräthen und von dem Hineinwirthschaften in die Schule durch die oberen Behörden handeln. Desto schlimmer für ihn, an den ich so wenig wie an sein Verfahren gedacht hatte, da mir die Originale zu meinen Zeichnungen ganz in der Nähe waren. Daß ferner Jemand durch eine Stellung im Ministerium dahin kommen kann, gegen einen Professor,

der über die Sachen, denen er vorsteht, schreibt, vornehme Manieren herauszustellen, ist nicht auffallend, wohl aber, wie Joh. Schulze glauben kann, mich in Dingen, die auf Methode und Folgen des classischen Unterrichts sich beziehen, meistern zu dürfen. Die Strafe ist dem Uebermuth auch hier auf dem Fuße nachgegangen, und er hat seine Unwissenheit in Dingen des höhern classischen Unterrichts in schlimmer Weise blosgestellt, so daß, wenn ich mich überhaupt noch entschließe, mit Gegnern, die ganz ohne Erfolg geblieben sind, anzubinden, er sich das Weitere selbst zuzuschreiben hat. Er wird alsdann sein Bild in nicht erfreulichen Zügen in einer Nische jener Gallerie aufgestellt sehen, die ich eröffnen werde, und sich unmittelbar neben dem Pater Schrank erblicken, um vielleicht selbst zu erstaunen, daß er, unkundig der öffentlichen Verhältnisse, wie der Mittel der wahren Bildung, mit den Jesuiten auf gleichem Wege wandelt, und die wahre Bildung durch Uebersättigung und Zerstreuung tödtet, wie jene durch Mangel an Nahrung und durch Trockenheit.

Der zweite Theil über die Universitäten macht hier große Wirkung und gerade die Schärfe und Rücksichtslosigkeit, mit der die Schäden aufgedeckt werden, ist von dem meisten Erfolg. Die Häuptlinge alter und neuer Regierung in Studiis waren betroffen und entrüstet; doch ist der König dazwischen getreten, mit der Erklärung, daß die Schrift Wahrheit enthalte und die Revision der akademischen Gesetze nicht verzögert werden solle. Die von Göttingen sollen dabei zu Grunde gelegt werden.

Die Universität wird, wie ich hoffe, die großen Schwierigkeiten bestehen, die in ihrem Wege liegen. Solche Institutionen, einmal in Bewegung gebracht, haben eine ausnehmende Kraft der Erhaltung und Verjüngung in sich; doch kann an ihnen freilich viel verdorben und durch sie geschadet werden, und bis jetzo führen die Einsicht und Weisheit eben noch nicht entschieden den Vorsitz. Die Jugend ist, wie überall, gut, wenigstens besser als das Alter. — Die neue Einrichtung in der Akademie ist grundschlecht. Ich glaube gar nicht, daß sie in Bewegung kommen kann. Sie wird ein neues Beispiel liefern, wohin es mit diesen Anstalten kömmt, wenn die sie einrichten, die sie nicht verstehen. Schelling hat sie zu ihrem Vorstande, mich einstimmig zum Sekretär ihrer ersten Classe gewählt. Bringen Sie doch meinem alten und vielverdienten Lehrer Ilgen meine nachträglichen Glückwünsche zu seinem 25jährigen Rektorjubiläum. Ich bin erschrocken, daß seit der Zeit, wo ich in Pforte Primaner gewesen, ein Viertel Säculum vergangen ist. Weiske war mir ein sehr willkommener Gast. Auch schönen Dank für die geistlichen Lieder, die mir für mich und meine Kinder sehr willkommen sind.

Mit der herzlichsten Liebe ganz der Ihrige

Fr. Th.

13.
Anselm Feuerbach II. an Thiersch.

Speyer, 15. October 1827.

Mein geliebter Freund und Lehrer!

Mit welcher Freude ich den Brief, den mir Jäger überbrachte, öffnete und las, mit welchem Jubel ich seinen Inhalt meiner Frau mittheilte, können Sie sich kaum denken. Sie hatten es diesmal aber auch arg gemacht. Ein freundliches Wort, daß Sie mich noch nicht vergessen haben, wäre übrig genug gewesen für unser einen — und nun so glänzende Beweise mit classischen Citaten auf Tauf- und Kirchenbuch gestützt. Das war doppelte Freude! Ich meinte Ihnen nun noch näher geworden zu sein, und that mir recht gütlich in dem Gedanken, mich gleichsam als ein Glied Ihrer Familie betrachten zu dürfen. — Ihrer edlen Gattin meinen herzlichsten Glückwunsch, der kleinen Ludovica einen Kuß von mir. Sie wird freilich noch wenig von mir wissen wollen, und kaum schon eine Ahnung davon haben, daß ich nächstens durch ein tiefgelehrtes Werk meinen Namen, und folglich gewissermaßen auch sie der Unsterblichkeit übergeben werde. Doch nächsten Herbst, den ich in München zuzubringen gedenke, bringe ich ihr vielleicht die nöthigsten Begriffe davon bei. Aber daß Sie so heimlich zu Werk gegangen sind! Schlimmer noch als Friedrich der Große, der einen auf sein Gesuch zum geheimen Rath ernannte, aber unter der Bedingung, daß er es niemandem weiter sage, haben Sie mich mit einer Würde bekleidet, von der eher jeder andere als ich selbst etwas wissen sollte! Aber ginge nur das Schicksal nicht immer seinen eigenen Gang! Denn während Sie mir ganz still eine Mine gruben, arbeitete ich, ohne davon zu wissen, an eine Contremine, die Sie — Knall und Fall — um nur in dem verzweifelten Bild zu bleiben — auf die Höhe der Gevatterherrlichkeit sprengen sollte. Allein Mutter und Tanten, die im voraus mit ihren Namen auf die editio princeps eines Mädchens pränumerirt hatten, gewannen das Spiel, und sechs Schritte von meinem Apollozimmer übt seit vierthalb Wochen eine Emilie Wilhelmine Margaretha Dorothea die ersten Kraftpassagen der weiblichen Kehle ein. Eine Freundin von uns hatte mich im voraus gewarnt, mich auf keinen Friedrich Anselm zu spitzen, denn laufendes Jahr bringe lauter Mädchen, und ich glaube jetzt fast selbst, daß es in der Luft von 1827 liegen muß, denn wo ich von Gevatterschaften und Taufen höre, so ist's ein Mädchen. —

Wie sehr Sie, treuer, lieber Lehrer, diese Nachricht freuen wird, kann ich mir denken. Ich bin auch wirklich jetzt so unaussprechlich glücklich, wie ich nie glaubte werden zu können. Ja da sitze ich nun freilich — wie sie

sagten, neben der goldenthronenden Hebe — im Gefühl meiner Hochherrlichkeit mich spreitzend κύδεϊ γαίων. Aber Sie wissen wohl aus Ihrem Homer, der αὐτὸς ergötzt sich freilich, laut Od. XI. unter den unsterblichen Göttern, aber unten im kimmerischen Nachtgrauen steckt noch das εἴδωλον des Herakles und hält den Bogen gespannt, vielleicht nur um — einen literarischen Bock zu schießen — und das bin wieder ich! O über den verzweifelten Apoll! Hätten Sie ihn nur nicht angekündigt, er wäre längst mit anderem Wust begraben, besorgt und aufgehoben, und ich hätte Ruhe! Ich theile jetzt ganz die Ansicht der h. Kirchenväter, die behaupten, daß die alten Götterstatuen von bösen Dämonen beseelt waren, und möchte nur wissen, was für ein Teufel in den belvederischen Apollo gefahren, und ob nicht vielleicht, wenn ich nach München komme, ein Kapuziner oder Franziskaner zu bewegen wäre, ihn zu exorciren. Wie geht es mir auch! Letzten Winter arbeitete ich einen Abschnitt aus, der dem Apoll σαυροκτόνος galt. Die richtige Deutung hatte ich gewiß, und gründlich durchgeführt, die ganze Menagerie von kreuchendem Weißagegeschmeiß in Aristoteles, Theophrast, Aelian u. a. gemustert. Ostern komme ich nach Heidelberg — besuche Creuzer, er überreicht mir, als das Neueste, was er erhalten, Welkers akademisches Museum zu Bonn, ich schlage auf — und donnere Creuzer die Schreckensworte ins Ohr — wieder eine Idee vor der Nase weggeschnappt — sogar fast dieselben Beweise! Creuzer könnte zwar eine Art Zeugniß abgeben, aber was hülfe es — und Creuzer — doch davon nichts! — Er war immer sehr freundlich gegen mich. Die Bitten meiner Frau retteten meine Papiere von schmählichem Feuertod, dem ich sie übergeben wollte. Was ist auch an meinen Schreibereien! Und doch, wenn ich so manches lese, was jetzt cursirt — hören Sie, ich bin gewiß bescheiden, so gut wie jeder andere Lump — (denn nach Göthe sind's nur Lumpen) aber manchmal kömmt mir doch auch so was in die Feder, oder doch in den Kopf, womit ein anderer zufrieden wäre. — Aber nun hier, hier über Antiken schreiben ohne Antikenabgüsse, Bücher, ohne eine Seele, an der man sich wieder warm plaudern könnte! — Und dann! Ohne Eine fixe Idee wenigstens komme ich nicht zurecht. So hat sich jetzt in meinem Gehirn ein Recensent förmlich häuslich niedergelassen, der nicht vom Platze weichen will, so oft ich ihm aufkündigte. Ein Recensent — eine Recension — vor dem Buche? Ja da steht sie geschrieben. Ich kann ihn ordentlich vor mir sehen, die Zähne fletschen, die Krallen öffnen; wenn ich schreibe, steht er hinter mir und guckt mir über die Achseln ins Concept und bringt mich aus demselben, wenn alles still ist, höre ich ihn sein Schnippchen schlagen, er fällt mir in die Hand, wenn sie frischweg schreiben will, und aus meinem steingutnen Tintenfasse schaut er mich mit schwarzen stieren Blicken an.

Ich habe jetzt immer ein Blättchen liegen, worauf ich, um mich einiger-

maßen zu erfrischen, Witze schreibe zu künftiger Gegenrecension, die am Ende noch eher im Druck erscheinen wird, als die Recension selbst und das Werk, dem sie galt. Nun lachen Sie, wenn Sie können, oder, besser noch, geben Sie mir sub rosa das Versprechen, daß sie mit paeonischen Kräutern einer Antikritik u. dgl. Ihren Anselmuccio wieder ins Leben erwecken wollen, wenn ein Recensent schmählichen Todtschlag an ihm verübt. In allem Ernst, und allen Spaß bei Seite, dies soll die einzige Bedingung sein, unter der mein Apollo erscheint — das Versprechen muß ich aber schriftlich haben mit Brief und Siegel. Diese gewünschte Vertheidigung ist auch der Grund — den gewichtigeren Grund werde ich gleich unten anführen — warum ich den Gedanken aufgab, meine Schrift Ihnen zuzueignen, wie wohl ich mich gerade darauf am meisten freute. Ich hätte recht herzlich und dankbar zu Ihnen gesprochen, aber der gewichtigere Grund! Dem Altar ein würdiges Opfer! Mein Werk wird zu den unreinen Thieren gehören, und kein Recensent wird es sauber waschen. Zu meinem Schrecken habe ich auch die Bemerkung gemacht, daß noch kein archäologisches Werk fast erschienen ist, in dem nicht einigen verkrüppelten Stellen aus griechischen oder römischen Autoren durch Conjekturen auf die Beine geholfen wird, und ich kann nichts dergleichen liefern. —

Ach nur ein Paar Gänge mit Ihnen durch den Vatican! — Heute besuchte mich ein gewisser Dr. . . . aus Kreuznach, der zwei Jahre in Italien gewesen ist, ganz Sicilien durchstrich. Himmel, wie brannte mir das Herz — ich lief endlich schnell mit ihm hinüber ins Zimmer meiner Frau, und kriegte die festgepackt in meine Arme — und ich hatte endlich keine Lust mehr fort ins gelobte Land, und wurde wie billig wacker ausgelacht. Sie ist aber auch mein Alles, und verdient es zu sein. Erst jetzt kenne ich sie recht: Dieses gänzliche Sichselbstvergessen, diese ungestörte Sanftmuth und Milde gegen mich Hitzkopf — was danke ich ihr nicht alles! Solche italische Gelüste kommen auch nur manchmal — und es ist gewiß sehr gut, daß ich noch gehörig schulen und exerciren muß — ich treibe alles mit Ernst und Eifer und der gewissenhaftesten Pünktlichkeit, so kann ich doch wohl noch ein Mann werden, der [nicht] überflüssig ist. Vielleicht mißlingt mein Apoll nicht ganz, vielleicht findet er später hier oder dort ein nachsichtiges Ohr und mitleidiges Herz, das mich nach Jahren etwa in die Nähe von antiker Gesellschaft versetzt und wäre es als Ober- oder Unter-Antikensaal-Ausfeger oder Schlüsselbewahrer.

Von meinem sonstigen Leben hier wüßte ich wenig zu sagen. Ich lebe ganz zurückgezogen (was die Speyerer ärgert), blos meinen Büchern, meinen Schülern, meiner Frau und nun auch meinem Töchterchen. Für Gesellschaften habe ich keine Zeit und Gottlob meine Frau keine Lust. Den ganzen

Tag bis spät Abends wird ununterbrochen gearbeitet, der Abend ruhig und gemüthlich mit meiner Frau verplaudert. Ein wackrer Freund zwar fehlt mir, aber ich habe hier noch keinen gefunden, dem es Ernst wäre um Wissenschaft oder irgend eine Idee, und einen andern kann ich nicht brauchen — ja ich kann manchmal in eine Art von Wuth verfallen, wenn ich das Alltagstreiben, oder besser Getriebensein, mit ansehen muß, werde dann leicht bitter, heftig und kalt, beleidigend, und bleibe so lieber fern. Dagegen bin ich gern im Kreise meiner Schüler, die mich lieb haben, die sich immer auf mich freuen, und gerührt und dankbar von mir scheiden.

Ihre herrliche Schrift über Schulen und Universitäten hat hier wie überall viel Sensation gemacht, aber, wie Sie denken können, von ganz entgegengesetzter Art. Der Hohepriester Ad Hoc hat ein starkes Collegium oder Capitel um sich versammelt — flamines Diales, Quirinales und martialische — o es ist zum rasend werden! Ich könnte Ihnen noch eine herrliche Beisteuer von Notizen und Citaten liefern. Aber nur zu, mein edler herrlicher Thiersch! Alle wahr und edel Denkenden, die sind mit Ihnen. Schon mehr als einmal hat die Sonne Homers den qualmenden Nebel verscheucht — wie schön ist's da der Sonnenpriester sein! —

Ihr Heft über Lehr= und Lernfreiheit habe ich mit einem wahren Jubel gelesen, und nur Eines bedauert, — daß ich Sie nicht da hatte, um Ihnen um den Hals zu fallen. Der Mensch muß eine Bestienseele im Leibe zappeln haben, der hier nicht von der Gewalt der Wahrheit ergriffen, und von jenem edlen Schwunge der Begeisterung für Freiheit und Wissenschaft, von dem jedes Wort angehaucht ist, hingerissen wird. O halten sie mich würdig, edler Mann, von Ihnen geliebt zu werden. An Liebe zur guten Sache, an redlichem Eifer stelle ich mich unter wenige, an Liebe zu Ihnen messe ich mich kühnlich mit jedem. — Aber da kömmt mir der Ueberbringer dieses Briefes in den Sinn. An dem haben sie auch eine treue Seele geangelt. Mit großer Freude habe ich an ihm Begeisterung für Sie erkannt. So ist er wohl auf dem besten Wege. — Dem aufstrebenden Jüngling muß die hohe Idee des Besten vorerst in einem großen Manne gleichsam verkörpert entgegentreten, und wehe dem, der da nicht liebt. — Der junge Jäger ist ganz voll von Ihnen; sein Vater meinte scherzend, der sei geliefert, er wisse von nichts mehr als von Thiersch und Thiersch und wieder Thiersch!

Nun will ich aber schließen. Und doch noch eine Frage, die Sie gefälligst bei Gelegenheit meinem Eduard beantworten mögen. Wer hat wohl zuerst daran gezweifelt, daß der belvederische Apoll kein griechisches Werk sei? Heinse in seinem Ardinghello spricht schon von solchen, die im Apollokopf etwas Neronisches wittern wollen. Das muß also zu Heinse's Zeit gangbar, vielleicht schon Mode gewesen sein. Wer den Marmor zuerst für

karrarisch erkannte oder erkennen wollte, ist mir [nicht] bekannt. Vielleicht fällt Ihnen darüber etwas bei. — — —

Ihr ergebener und dankbarer Anselm.

N. S. den 17. October.

Eben erhalte ich den Lectionskatalog von München. Ueber den Namen Görres konnte ich nicht erblassen wie andere und die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Er ist ein gewaltiger Kopf, und was seine Ansichten betrifft, wird er ja auch wohl seinen Mann finden, der ihm die Spitze bietet. Unser König scheint nach einem wohlangelegten Plan aus entgegengesetzten Elementen seine neue Schöpfung bauen zu wollen. Und so ist's gut. Wasser und Feuer verträgt sich in der Natur auch nicht, und doch grünt die Saat und keimt die Frucht. So lange die klassische Literatur von einem Thiersch gepflegt wird, ist nicht nur nichts zu fürchten, sondern im Gegentheil das Schönste zu erwarten. — — —

Liest denn N. so urkräftig, als er im Kunstblatt schreibt? Der gehört auch zu denen, die mit dem nicht zufrieden waren, was die Natur ihnen schenkte, und nun einen neuen Menschen aus sich herauspfuschen. Genialität, deutsche Biderbheit, dazu ein kleines Nonnen-Christenthümchen, und eine volltönende Sprache, die den Bären und Wölfen in den hercynischen Waldungen abgelauscht zu sein scheint — und alles Unnatur, Affectation und Fratze! — Nein, nun sei's aber gelobt zu enden, denn wenn ich einmal anfange, meiner Galle Luft zu machen, kann ich nicht fertig werden. Zu wem kann ich aber offen sprechen, wenn nicht zu Ihnen? Und schweigen können Sie ja auch, und diesen Brief zernichten. Hier bin ich stumm — nur meine Mappen nehmen manches auf zu künftigem Gebrauch, vielleicht zu künftiger Nothwehr.

Gott mit Ihnen!

14.
Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 15. November 1827.

Schon lange, mein theuerster Freund, bin ich Ihnen den Dank für die Fortsetzung Ihrer Schrift über gelehrte Schulen schuldig, die ich, wie die vorigen Hefte, mit großem Interesse gelesen habe. Möchte doch der reichlich darin ausgestreute Samen auf einen guten Boden fallen, und solche Früchte tragen, wie Sie und mit Ihnen jeder wünscht, dem Licht und Wissenschaft werth ist. Sie schrieben mir, daß der König nach dem Lesen dieser Schrift

den Gedanken ausgesprochen habe, daß seine Universität sich nach dem Muster der Göttinger gestalten möge. Ich sage Amen! dazu. Aber ein guter Gedanke ist noch immer nicht viel, wenn er nicht Wurzel schlägt, und wenn er nicht einen Pfleger — einen Münchhausen — findet, der ihn zum rechten Baume erzieht. Ich urtheile über nichts, was sich jetzt in Bayern begibt; ich bin mit allen Verhältnissen zu unbekannt; und weil ein Urtheil auf die ἔπεα πτερόεντα [geflügelten Worte] der Zeitungen gebaut, einem Kartenhause gleicht. Aber wenn ich durch die Residenzstraße die ehrenwerthe Universität in ihrem Costüm, mit dem Symbole der freien Lehre oder der Lehrfreiheit als Oriflamme vor sich herziehen sehe; und auf der Schwabinger die sehr hochwürdigen Franziskaner-Väter in ihren braunen Kutten, mit dem Stricke hierarchischer Knechtschaft umgürtet: so wandelt mich eine unbeschreibliche Bangigkeit an, und ich denke, daß da, wo man Unvereinbares vereinigen will, der innere Friede und die Harmonie der Gedanken nicht groß, die Klarheit der Ansichten nicht durchdringend sein kann.

Leider stimmt diese Betrachtung mit den Beobachtungen zusammen, die ich in früher Zeit zu machen Gelegenheit gehabt, und mit dem Bilde, das ich mir von dem Innern des Königs entworfen habe. Die Thatsachen während seiner Regierung haben dieses mehr bestätigt als widerlegt; und da er das, was ihm fehlt, nicht kennt, auch bei dem unendlichen Lobpreisen jedes seiner Schritte nicht kennen lernen kann, so ist nur allzusehr zu fürchten, daß das Vortreffliche, das in ihm ist, nie etwas mehr sein wird, als ein Meteor, ein klarer, heller und erquicklicher Tag aber nicht in ihm aufgehen wird. Die vorherrschende Leidenschaft für Kunst besticht mich nicht, ja sie macht mir bange aus mehr als einem Grunde. Wie viel gehört davon der Eitelkeit an! und wie gering ist die Wirkung der Kunst für Bildung und Beglückung eines Volkes, das seit Jahrhunderten gewohnt ist, bei häßlichen Klötzen und Heiligen-Fratzen Trost und Hülfe zu suchen!

Am 29. August ganz früh kam der König von Weimar her hier durch, und da ich es zufällig erfuhr, ging ich in den Gasthof zu ihm. Seit 17 Jahren fand ich ihn freilich sehr verändert. Mit seiner Aufnahme konnte ich zufrieden sein. Er sprach von den schönen Arbeiten Emils, den er in Rom in seinem Studio besucht hatte; von den alten Zeiten; von meinem Weggang; auch von seinen griechischen Studien.

Da ich zufällig bemerkte, daß er magerer geworden, führte er als Grund davon die viele Arbeit an. Wie mager mögen nun erst seine Minister sein!

Die Vernichtung der ägyptischen Flotte wird in München große Freude machen. Dem Fürsten Mitternacht möchte sie leicht die Honigwochen in Hetzendorf etwas verbittert haben.

Nun Glück auf! Das todte Meer wird so doch wieder bewegt. Möge es nur keine Kamarina sein!

Ihr ergebenster

F. Jacobs.

15.

Thiersch an Lange.

[München, im Spätherbst 1827.]

Unsere Studienangelegenheiten gehen im Ganzen einen erwünschten Gang; doch fehlt es an der Fülle der Mittel, die man in Preußen in Bewegung setzen kann. Sie wissen aus der allgemeinen Zeitung, daß wir die Fesseln jesuitischer Lehrordnungen gesprengt haben und daß unsere Universität frei wurde in demselben Augenblick, wo die Berliner περιέργεια [Vielgeschäftigkeit] der ihrigen Fesseln anlegt, die Mächte des Zwanges durch Absolutorien, Frequentationszeugnisse u. s. w. herbeiruft, um blühende Universitäten zu brechen, während wir uns an die Götter der Freiheit und Selbstbestimmung wenden, um die unter jenem Zwang erlegenen Anstalten und den niedergebeugten Geist unserer Jugend zu heben.

Meine Schrift hatte der König mit nach Italien genommen und von dort aus dem Ministerium befohlen, die Revision der Satzungen alsobald vorzunehmen. Sie hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, den sein Brief an den Chef der Studienanstalten, Herrn von Schenk, aussprach; doch war ihm ihre Erscheinung unangenehm; er hatte sich wiederholt und auch gegen Professoren darüber geäußert: es wäre wahr, aber ich hätte es ihm oder dem Ministerium mittheilen sollen; so schade es der Meinung: wie man glauben könne, daß man es gut machen werde, nachdem man es so schlecht gemacht? u. s. w. Mir war diese Wirkung nicht unerwartet, sie war mir lieb, weil ich aus ihrer Stärke auf ihre Folgen schloß, und der großartige Sinn dieses über alle gewöhnlichen Bahnen hinausgehenden Monarchen mich sicher sein ließ, daß ich dadurch weit entfernt gewesen, sein Vertrauen zu verlieren. Kurz nach meiner Heimkehr aus dem Gasteiner Bade bekam ich von ihm aus Berchtesgaden, wohin er zur Jagd gegangen, ein Schreiben und ein Packet. Er hatte mit sich die Entwürfe zu den neuen Satzungen, welche das Ministerium eingereicht, auf diese Lustparthie genommen und schickte mir nun diese Vorträge mit der Weisung zu, ihm meine Bemerkungen mitzutheilen. Da ich Ihre Theilnahme an solchen Dingen kenne, lege ich Ihnen sein Billet im Original bei, mit der Bitte, es nur Vertrauten zu zeigen und mir gelegentlich zurück zu schicken, Abschrift aber

nicht aus Ihren Händen zu geben. Auf der Rückseite habe ich einiges zur Erinnerung hingeworfen.

Zu meinem Schrecken fand ich, daß der Entwurf der neuen Satzungen die Maßregeln des alten Zwanges nur mit unwesentlichen Milderungen enthielt; so wenig hatte selbst des Monarchen entschiedener Wille, daß man auf Studienfreiheit bei ihnen Rücksicht nehmen und Göttingen im Auge haben solle, gewirkt, gegen uraltes Vorurtheil beschränkter, in jesuitischem Nachlasse eingewohnter Geister. Ich sparte der Worte und, so viel ich mich erinnere, der nachdrücklichsten Redensarten nicht, um den Monarchen auf diese Art, wie man seinen Absichten entsprochen, hinzuweisen. Zugleich erfuhr ich, daß der ganze Entwurf von der Section für Studien ausgegangen und im Ministerium des Innern durchdebattirt worden war. Er war also ganz eigentlich der Antrag der Regierung. Einige Wochen nach des Königs Rückkehr ward ich eines Sonntags früh in das Cabinet desselben beschieden. Im Vorzimmer fand ich eben eingetreten den Geh. R. v. Schelling, der sich in einer akademischen Rede sehr entschieden über denselben Gegenstand ausgesprochen hatte. Seine Gegenwart war mir von guter Vorbedeutung und ich drückte ihm meine Hoffnung aus, an ihm einen guten πρόμαχος [Vorkämpfer] zu finden. Kurz darauf riß der König die Thür seines Cabinets mit seiner gewöhnlichen Hast und mit der Frage auf: Sind die Herren da? und zugleich, wie er uns sah, mit dem Zuruf: nur herein, meine Herren, nur herein, ich besorge nicht, daß ich Sie habe warten lassen u. s. w. Wir traten in ein Cabinet, sein gewöhnliches, das mit verschossenen grünseidenen Tapeten und Mobiliar altväterisch ausgestattet und eben groß genug war, in ziemlicher Unordnung alle die Portefeuilles und Anträge, die hie und da aufgeschichtet waren, auch einzelne Bücher, Zeitungen und in der Mitte einen kleinen Tisch zu fassen, zwischen dessen Stühlen die nahen Wände eben noch den Durchgang gestatteten. Er sprach mit großer Lebhaftigkeit und Freundlichkeit von seiner Absicht, mit uns die Satzungen für die Universität durchzugehen. Die Sache sei wichtig wie irgend eine, das Gedeihen der Universität, der Ruhm des Landes sei dabei betheiligt. Es werde aber wohl Mühe kosten, Zeit auch, und wenig Aussicht sei, die Sache den Winter noch in das Reine zu bringen. In vierundzwanzig Stunden, fiel ich ihm mit Bestimmtheit, wie man muß, in die Rede, wenn es überhaupt möglich ist. — Aber warum sollte es nicht, wenn wir über die Grundsätze einig sind? setzte ich erläuternd dazu. Während dem trat der Chef des obersten Studienrathes v. Schenk in das Cabinet und da nun das Concilium beisammen war, wurde auf des Königs Ladung von dem kleinen Tische Beschlag genommen. Ich kam ihm gegenüber zu sitzen. H. v. Schenk brachte statt eines Entwurfs nun zwei aus der Tasche. Der König hatte meine Bemerkungen genau durch-

gegangen, am Rande jedes § derselben eigenhändig angemerkt, wo er beistimme, unbedingt oder theilweise. So waren sie dem Ministerium zugekommen mit dem Auftrage, den Entwurf darnach umzuarbeiten. Auch H. von Schelling hatte den ersten Entwurf gehabt sammt dem zweiten und ihn begutachtet. Da die Sache so stand, gab H. v. Schenk den ersten Entwurf als eine abgethane Sache von selbst auf, und beschlossen ward, den nach meinen Bemerkungen ausgeführten Gegenentwurf zum Grunde der Erörterungen zu legen, die sich nun entspannen. Der Entwurf wurde § vor § von H. v. Schenk vorgelesen, und bei jedem § vom König gefragt, was wir zu bemerken hätten. So kamen alle Hauptfragen über quinquennium academicum, biennium philosophicum, Scheidung und Voranstellung der allgemeinen Studien, Prüfungen und Frequentationszeugnisse und wie die übrigen Bollwerke und Schanzen des alten Zwangssystems heißen, zur Erörterung oder vielmehr in das sich kreuzende Feuer, und bis um 11 Uhr waren sie alle zerstört und in die Luft gesprengt. Es war die Navarinoschlacht der bayerischen Universitäten. H. v. Schenk betrug sich mit vieler Besonnenheit und, ohne den freien Ansichten sich zu verschließen, hob er die Bedenklichkeiten gänzlicher Freigebung hervor, wie es seine Stellung gebot; doch hier besiegt, ging er, wie es schien, mit Aufrichtigkeit in die neuen Ansichten ein und gab noch mehrere Maßregeln zu ihrem Besten an. Auf den folgenden Tag wurden wir, da noch das Polizeiliche und die ganze Masse der Straffälle zu erörtern waren, um dieselbe Stunde wiederbestellt.

Indeß hatte sich in die Beschlüsse des ersten Tages noch ein Rest des alten Zwanges gerettet: es war als nöthig anerkannt worden, daß die Studirenden nach Austritt aus der Universität bei der Prüfung um den Staatsdienst durch Zeugnisse beweisen sollten, daß sie auch über Gegenstände der allgemeinen Wissenschaften, d. h. der Philosophie, Geschichte, Philologie, Mathematik, Physik Vorlesungen gehört.

Als ich am folgenden Morgen wieder mit Schelling im Vorzimmer des Königs zusammentraf, empfing er mich mit Vorwürfen, daß ich ihn bei diesen Frequentationszeugnissen im Stiche gelassen. Da ich ihn für einen πρόμαχος [Vorkämpfer] erklärt, hätte er gehofft, in mir wenigstens einen σύμμαχος [Mitkämpfer] zu finden, und auf einem so entscheidenden Punkte habe ich mich zu den Gegnern geschlagen. Ich versicherte ihn, daß ich allein in der Voraussetznng gewichen, weil ich ihn in der Lebhaftigkeit der Erörterung als mit dem König und H. v. Schenk einverstanden geglaubt habe, und forderte ihn auf, diesen Punkt noch einmal zur Erörterung zu bringen. Das geschah gleich beim Anfang der Sitzung. Nachdem Schelling vom König dazu die Ermächtigung gesucht und erhalten hatte, setzte er die Nutzlosigkeit und Schädlichkeit dieses akademischen Frequentationszeugnißwesens, das er in Erlangen

verabscheuen gelernt hatte, nachdrücklich auseinander: ein Professor könne bei einiger Fülle seines Hörsaals den Fleiß des Besuches nicht bescheinigen, zumal nach Aufhebung der Prüfungen, und das Ganze laufe auf eine dem Moralischen wie dem Wissenschaftlichen gleich schädliche Täuschung der Lehrer und der Schüler untereinander, dann des Staates und der Angehörigen hinaus. Der Herr von Schenk, der hierauf gefragt wurde, stellte vor, daß ohne eine solche nähere Veranlassung eine Verödung der allgemeinen Wissenschaften zu besorgen stehe: selbst in Berlin klage man, daß sie nur schwach besucht würden. Manche Aeltern würden ihren Kindern nicht einmal das Honorar dazu geben, wenn sie wüßten, daß sie nicht nöthig seien ꝛc. Auf dem Angesichte des Königs, der den H. v. Schelling mit sichtbarer Zustimmung gehört hatte, erschien bei den Gegenbemerkungen des H. v. Schenk ein lebhafter Ausdruck von Unbehagen, der endlich in einen Wink nach mir, nun zu sprechen, überging. Ich begann damit, zu bemerken, daß ich gestern mich in die Studienzeugnisse über allgemeine Fächer nur als in eine Nothwendigkeit gefügt hätte, der ich nicht geglaubt entgehen zu können, im Uebrigen aber vollkommen der Ansicht des H. v. Schelling beistimme, die auch Herr v. Schenk nicht widerlegt, ja nicht einmal zu bestreiten versucht habe, so einleuchtend und stark sei sie. Was aber die dagegen erhobenen Bedenklichkeiten belange, so seien sie theils unerheblich, theils auf falschen Voraussetzungen beruhend. Allerdings könne es solche Väter geben, wie er anführe, die ihren Söhnen ein paar Gulden versagten, die ihnen zur Bezahlung jener Collegien nöthig wären, unmöglich aber könne ihre Zahl groß sein und auf keinen Fall könne eine allgemeine Gesetzgebung für die Universität auf die engherzige Beschränktheit gewisser Aeltern begründet werden, und sie werde, wie man sich auch wende, mißrathen, wenn nicht dabei im Allgemeinen auf Vernunft und guten Willen der Betheiligten gerechnet würde. Wenn in Berlin gewisse Vorlesungen über allgemeine Wissenschaften schwach besucht wären, so könnte die Ursache ebenso im mangelhaften Vortrag des Lehrers wie in der Abgeneigtheit der jungen Leute gegen dergleichen Gegenstände gesucht werden. Von der ganzen akademischen Jugend würden überall auf gutgeführten Universitäten die Gegenstände der allgemeinen Studien, als Philosophie, Geschichte ꝛc., für die anziehenderen gehalten und wo ein der Wissenschaft und des Vortrags mächtiger Lehrer sie behandele, hätte er gemeiniglich einen vollen Lehrsaal. Ich brauchte Seine Majestät nur an Göttingen, an die Vorlesungen von Thibaut über Mathematik, [illegible]menbach über Naturgeschichte zu erinnern, und wie dort, sei es übe[illegible] was der Staat thun könne, um die allgemeinen [illegible]sitäten emporzubringen, sei, daß er die [illegible]erben und zu bethätigen wisse. Im Ue[illegible] Wesen

Google

so auch dieser Theil auf Vertrauen zu der Jugend, und so gut wie andere Staaten, dürfe, das sei meine feste Ueberzeugung, auch Bayern auf den guten Willen und die Einsicht seiner Jugend Vertrauen setzen. Während ich dieses und ähnliches sprach, hatte sich das Gesicht des Königs wieder vollkommen erheitert, alle Zeichen des Unbehagens hatten in diesen außerordentlich beweglichen Zügen einer vollen Zufriedenheit Raum gemacht, er hatte mich mehrmal zustimmend unterbrochen, z. B. um seine Erfahrungen aus Göttingen geltend zu machen, und schloß endlich, nachdem ich zu sprechen aufgehört, diese interessante Erörterung mit den Worten: „nun auch wir wollen der Jugend vertrauen", und somit ward über das letzte Vorwerk der alten Frohnfeste die Pflugschaar hinweggezogen.

Die neuen Gesetze machten anfangs viel Gerede, viel Bewegung, doch hat man sich schneller hineingefunden, wie ich dachte. Die Universität ist nach Hinwegnahme dieser alten Scheinpilaster uns nicht über den Köpfen zusammengefallen, die Studenten sind fleißig nach wie vor, und ich hoffe, daß mit der Zeit die allgemeine Zufriedenheit damit noch steigen und der König die Früchte seiner aufrichtigen Bemühungen um das Rechte erndten wird.

Unsere Universität hat an Schelling und Oken vortreffliche Erwerbungen gemacht. Schelling hat ein sehr zahlreiches und treues Auditorium um sich versammelt, und weiß es trotz der Tiefe und Schärfe seiner Speculation festzuhalten, durch Geist und wenigstens in den meisten Vorträgen sichtbare Popularität. Auch eine beträchtliche Anzahl halber und ganzer Graubärte hören ihn, unter ihnen Niethammer, ich selbst ꝛc., dann Abgeordnete, Geistliche ꝛc. Gegen Hegel ist er scharf und mit großer Entschiedenheit aufgetreten, daß er seine, Schellings, Philosophie durch falsche Wendung verdorben habe, die Natur in ein Herbarium getrockneter Kräuter verwandelt ꝛc. Gute Köpfe habe er noch keine zu Grunde gerichtet, weil sich noch keine zu ihm gewandt, aber dagegen viele mittelmäßige mit einem unleidlichen Dünkel und Hochmuth erfüllt. Mich ziehen seine Vorträge besonders durch ihr Verhältniß zu den alten Systemen der Eleaten, Pythagoreer und Platoniker an, die darin eine lebendige Bedeutung und Beziehung haben.

Görres wird hier wenig schaden, weil sein monotoner Vortrag und seine phantastisch überspannten Ansichten die jungen Leute höchstens als eine Art von leichtem Rausch oder als ein wunderliches Traumgebilde anziehen; im Uebrigen ist unsere politische wie religiöse Atmosphäre vollkommen rein und nach des Königs Art treibt jeder sein Wesen für sich. Als ich ihm am Neujahrstag die Schaar hiesiger Griechen vorzustellen kam, hatte er gerade zwei Capuciner im Cabinet, die ihm die Aufwartung machten und vor meiner bunten Schaar defilirten, ehe wir hinein konnten.

16.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 8. December 1827.

Unmöglich, mein theuerster Freund, kann ich mir versagen, meinem vorigen Briefe einen zweiten nachzusenden, um Ihnen meine Freude über den gewonnenen Sieg auszudrücken. πολλὰ γίνονται κρείττονα ἐλπίδος [Vieles fällt besser aus als wir hoffen]. Nach dem vorläufigen Artikel der A. Z., den ich so eben gelesen habe, ist alles Ihren Wünschen und Vorschlägen gemäß geschehen, um die Universität in München den norddeutschen gleich zu stellen. Ihr Buch ist nicht umsonst geschrieben, und was seit Jahren gewünscht und gefordert worden, haben einige glückliche Tage bewirkt. Nach diesem Siege der guten Sache halte ich nichts mehr für unmöglich, und ich zweifle nicht, daß auch in Kurzem das Schulwesen in Bayern nach Ihren Vorschlägen auf eine liberalere Weise geordnet werden wird. Jetzt bin ich von der Bangigkeit befreit, die mich immer anwandelte, wenn ich an Bayern dachte; die Franciskaner machen mir nicht mehr angst, und selbst Jesuiten würden ihr (schlechtes) Latein verlieren, so lange diese Freiheit der Studien besteht. Wie ganz anders wird sich jetzt die bayerische Jugend in den Wissenschaften regen als ehedem, wo die besseren Köpfe dem Mechanismus unterlagen! Schon die Aufhebung des Universitätsbannes ist unschätzbar. Was werden aber die Herren v. Schrank und Consorten dazu sagen, daß diese letzten Stützen der infallibeln jesuitischen Weisheit gebrochen sind? Ich möchte wohl Zeuge der Bewegungen sein, die die Publication des königlichen Beschlusses verursacht haben muß! — der Freude bei dem größern und bessern Theile; der Niedergeschlagenheit und Angst bei dem schlechteren. Nun gebe nur der Himmel, daß auch das Glück die gute Sache begünstigt, und sich nichts ereignet, was gemißbraucht werden kann, um dem Könige seinen Beschluß zu verleiden. Vor Kurzem war im Hesperus eine Nachricht von den zahlreichen Schlägereien in M. Ich vermuthe, daß dabei einige Uebertreibungen des bösen Willens sind.

Heute schreibe ich Ihnen über nichts anderes. Meine Freude über Ihren Triumph, wobei es sich um etwas ganz anderes als um einen bloßen Ehrenpunkt handelt, ist zu groß, als daß ich an vieles andre denken könnte. Sie müssen jetzt der bayerischen Jugend als ein Retter erscheinen, und die, welche vor Ihrer Kühnheit erschrocken waren, müssen nun eingestehn, daß der Muth zu etwas gut ist. Mögen doch diesem Erfolge noch viele andere sich anreihen.

Von ganzem Herzen

der Ihrige

Jacobs.

17.

Thiersch an Jacobs.

München, den 6. Februar 1828.

Mein theurer und verehrter Freund!

Es war mir sehr angenehm, aus Ihrem letzten Briefe zu sehen, daß die Maßregeln des Königs für die Universität Ihre Hoffnungen auf das Gedeihen derselben belebt und Ihr Urtheil über ihn selbst bedeutend modifizirt haben. Was das Entscheidendste für ihn in der Sache ist, liegt eigentlich mehr im Hintergrund und daran, daß er die Universität auf Freiheit und Selbstbestimmung der studirenden Jugend, gegen die Ansicht, die Wünsche und die Hoffnungen der Geistlichkeit, gegründet hat. Der Allarm darüber war bei den Erzbischöfen und Bischöfen des Landes nicht am geringsten, und die plötzliche Umgestaltung der Universität nach Grundsätzen, die sie verwerflich und verderblich achtet, der freie Entschluß des Königs in einer so wichtigen, ihr Interesse so nah berührenden Sache mußte selbst den Befangensten zeigen, daß der König nicht in den Händen der Geistlichkeit ist, und daß selbst das Ansehen des Bischofs, den er in seinen Briefen Vater Sailer nennt, nichts über ihn vermag in Dingen, die nicht unmittelbar mit der Kirche zusammenfallen, und über die er sich eine bestimmte Ansicht gebildet hat. Der revidirte Entwurf der Satzungen wurde der Berathung, welcher der König selbst präsidirte (die Spottvögel sagten, dritthalb Protestanten hätten bei ihm zu Rathe gesessen, weil Schenk ein Convertit ist), zum Grunde gelegt. In zwei Sitzungen, jede von etwa 2½ Stunden, war die ganze Sache abgethan, und in der Weise, wie Ihnen bekannt ist; kein Stein des alten Gebäudes ist über dem andern geblieben, und die Bollwerke des Jesuitismus sind bis in die Grundvesten zerstört. Anfangs gab es hier viel Wehklagen unter den Alten: sie glaubten, die Universität würde auseinanderfallen; und sie sind ganz verwundert, daß es zusammenhält und geht. Einige Jahre, und Niemand wird mehr einfallen, das alte Unwesen zurückzurufen.

Leider! ist unter den Studenten wenigstens ein Theil des alten Raufgeistes aus Landshut noch lebendig und dieser Tage hat ein Duell den Tod eines sehr vorzüglichen jungen Mannes, der sich voriges Jahr fleißig zu mir hielt, Namens Zeddelmeißel aus Augsburg, zur Folge gehabt. Sein Gegner, Eduard v. Schrenk, Sohn des Präsidenten unserer Ständeversammlung, hat ihm den Hieber entgegen gehalten, in den er sich gerannt, und fast gespießt hat. Der König ist darüber sehr entrüstet gewesen; indeß was ist zu machen? Die allgemeinen Maßregeln der Strenge, die man besorgt, sind doch ausgeblieben.

Schelling ist, exutis novus exuviis, wie in frischer Jugend bei uns wieder aufgetreten, und seine Vorlesungen haben den glänzendsten Erfolg, ungeachtet sie tief sind und schwer gehen; doch der Geist und der Name des Mannes überwiegt Alles. Bei der Revision der neuen Philosophie seit Cartesius bis auf ihn selber kam auch eine Schilderung von Jacobi, die so unbefangen und Jacobi ehrend war, daß sie selbst Niethammer, der wie ich und nicht wenige ältere ihn regelmäßig hört, vollkommen befriedigte. Gegen Hegel ist er mit derselben Entschiedenheit, wie gegen Bader aufgetreten, dessen Größe fast schon bei der ersten Berührung mit Schelling, der ihn gar nicht mit Namen nannte, zusammengefallen ist. Görres Vorlesungen werden wenig Schaden thun, weil sie fast ungenießbar sind; doch ist schon schlimm, daß in dem wichtigen Fache der Geschichte der Nutzen ausbleibt und gehemmt wird. Die Akademie hat seit Schellings Ankunft einige Zeichen des Lebens gegeben; des alten Westenrieders 50jähriges akademisches Jubiläum hat man in allgemeiner Sitzung sehr zweckmäßig gefeiert; aber dabei wird es auch wohl bleiben: es ist der Akademie Grund und Boden, auch das Material, i. e. das Geld genommen, und was an Anforderungen und Hoffnungen sich an ihren Namen knüpft — *ὥσπερ σκιαὶ ἀΐσσουσιν* [wie Schatten flattern sie dahin].

18.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 6. Mai 1828.

Für die Nachrichten, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe über die Universitätsangelegenheiten gegeben haben, bin ich Ihnen sehr dankbar. Möchte sich doch der gelegte Grund immer mehr befestigen, und jeder Schritt des Königs ein Schritt zum Tempel des Ruhmes sein! Sie kennen mich und den Antheil, den ich an Bayern nehme, genug, um zu glauben, daß mir nichts angenehmer ist, als die Zweifel, die mir bisweilen aufgestiegen sind, recht vollständig durch die That widerlegt und gehoben zu sehen. Sehr wohl hat mir gefallen, daß die akademischen Verbindungen, gegen die, so lange es Universitäten gibt, und immer umsonst gekämpft wird, endlich frei gegeben sind. Dadurch wird ihre Gefahr und ihr Reiz vermindert werden, auch wird der Polizei viele Mühe erspart. Die Sache ist also ganz nach meinem Sinne, wie Sie auch aus dem ersten Theile meiner verm. Schriften sehen können, wo ich über die akademischen Verbindungen gesprochen habe.

Die griechische Sache muß doch nun wohl zur Entscheidung kommen. Der Sultan stellt sich sehr grimmig, und provocirt die Verbündeten, fast

wie diese bei Navarin seine Flotte. Diese Geschichte hat also die entgegengesetzte Wirkung von dem gehabt, was man erwartete, und niemand zieht Vortheil davon als die Engländer, die auf diese gute Art einen fatalen Nebenbuhler im mittelländischen Meer los geworden sind. Erbaulich ist die Mühe, die sich die Diplomatiker geben müssen, in der Beurtheilung des untoward event zugleich die Eitelkeit ihrer Nationen, das Urtheil von Europa und die Freundschaft der Pforte zu schonen. Das deutet nicht auf Lust zum Kriege; und auch nach dem erlassenen türkischen Manifeste ist es mir nur allzu wahrscheinlich, daß man der Pforte die Ehre der Consequenz, die sie bis jetzt behauptet hat, nicht rauben wird.

Doch genug für heute. Grüßen Sie Ihre liebe Frau von mir und den Meinigen recht herzlich; auch Niethammers, Schellings, Gmeiners und leben Sie wohl, und meiner im Besten eingedenk. Von Herzen der Ihrige

F. Jacobs.

19.

Thiersch an Jacobs.

München, 28. Februar 1829.

Unsere Angelegenheiten gehen im Ganzen doch ihren guten Weg. Die Universität hat noch mit jedem Semester an Talenten und Gütern gewonnen und erhebt sich, obwohl unter Hemmungen und vielen Mißgriffen, mehr und mehr zu ihrer Bestimmung. Ich habe nie fleißigere und hoffnungsvollere Schüler gehabt, und ähnliche Aeußerungen können Sie fast von jedem unserer Collegen hören, der es ernstlich mit seiner Wissenschaft meint. — Die Gegner haben beim König keinen Fuß, im Ministerium kaum einen und fallen bei wichtigen Angelegenheiten gewöhnlich in die Brüche, wie z. B. bei dem neuen Schulplan, zu dessen Berathung der König eine aus dem Oberstudiencollegio, den beiden Gymnasialrectoren, seinem Cabinetssecretär Grandauer als Referenten, dem geistlichen Rath Oettl, mir und Schelling bestehende Commission eingesetzt hatte, unter Vorsitz des Herrn von Schenk. Sie fing ihr Geschäft damit an, den vom eben ausgetretenen Schulrath Grandauer vorgeschlagenen Plan in den Skat zu legen und ihre Ansichten über lateinische Schulen und Gymnasien während achtzehn langen Sitzungen in einer Reihe von Beschlüssen niederzulegen, aus welchen den neuen Plan zu redigiren mir durch den indeß zum Minister erhobenen Vorstand aufgetragen wurde. Die Majorität der Commission hatte sich meist aus Schelling und mir, den beiden Rectoren u. s. w. gebildet, so daß die Minorität mit veralteten Ansichten nur aus den drei anderen bestand. Endlich am 31. Ja-

nuar war der Plan mit Motiven u. s. w. in des Königs Händen. Am 1. Februar sieht der Minister den König, findet ihn schon ganz damit beschäftigt und in guter Stimmung darüber. Er bemerkt ihm, daß Grandauer, Oettl und Oberstudienrath Deutinger in wesentlichen Punkten anderer Ansicht seien, er selber stimme nicht allem bei. Da läßt sich der König wiederholen, daß ich ihn redigirt habe, daß Schelling mit allem einverstanden sei und bricht alle weiteren Erörterungen mit der Erklärung ab: „Nun ich will, daß meine Schulen werden sollen wie die in Sachsen und Würtemberg" — zum großen Schrecken der Episcopalen. Offenbar ein neuer Beweis, seiner gänzlichen Unabhängigkeit in wichtigen auf die Studien bezüglichen Entschließungen. Die zur Reform bei der französischen Universität niedergesetzte Schulcommission unter Letronne hat durch ihn Communication begehrt und von mir mit Erlaubniß des Ministers alles zugeschickt erhalten. Letronne ist über diese Mittheilung ausnehmend erfreut, Vatismenil hat mir selbst gedankt und die Sendung als einen wichtigen Dienst gepriesen, den ich Frankreich erzeigt. Offenbar findet die Sache auch dort guten Eingang, weil sie aus einem katholischen Lande kömmt, und nach Letronnes Erklärung werden die französischen écoles grammaticales und die collèges royaux mit wenigen Unterschieden nach denselben Grundsätzen eingerichtet werden.

20.

Niebuhr an Thiersch.

Bonn, den 20. Juni 1829.

Der Himmel gebe Ihnen Erfolg bei Ihren Bestrebungen, die Philologie dort einzuimpfen; glauben Sie nur nicht, daß das Widerstreben, welches Sie zu überwinden haben, eine schlimme dortige Eigenthümlichkeit sei. Es mag dort schlimmer sein, wir würden es aber hier gerade so erfahren, wenn nicht der Einfluß von der dem protestantischen Theil ganz angehörenden höchsten Regierung, und die Mitwirkung der von dort hergekommenen Beamten wäre. Auch liegt es nicht blos am katholischen Theil, sondern die protestantischen Fabrikgegenden sind so antiphilologisch wie nur möglich; hingegen eine katholische Provinz, das Herzogthum Westphalen, zeichnet sich aus durch guten philologischen Anwachs.

Es ist in den Leuten ein dunkles Gefühl, daß allerdings für den industriellen Theil ein andrer Unterricht Noth thut als der in den philologischen Schulen; wenn sie ihn nur nicht so miserabel platt wollten, oft die respectabelsten in ihrem Kreise. Diese Aufgabe, der von Gelehrsamkeit entfernten

Classe eine Bildung für Verstand und Geist zu geben, die der analog ist, welche wir der Philologie verdanken, ist wohl eine der allerschwersten, und muß doch zu lösen sein. — — —

Ich danke Ew. Wohlgeboren sehr für die versprochenen Mittheilungen. Was die XII. Tafeln als carmen betrifft, finden Sie mich sehr bereit, der Sache Gehör zu geben; ich habe nie daran gedacht; aber allerdings gibt es Fragmente, welche den Rhythmus ganz ungezwungen darbieten. Ihre Ansichten über die beiden andern Punkte werde ich mit Unbefangenheit erwägen; wenn Sie mich nicht überzeugen, so liegt es nicht an Eigensinn.

21.

Thiersch an Eynard.

München, den 10. November 1829.

Mein Herr!

Ich benütze Ihre Anwesenheit in Paris, um Ihnen einige Bemerkungen über die Lage Griechenlands mitzutheilen. Vielleicht werden Sie dort Gelegenheit finden, zu einer glücklichen Lösung etwas beizutragen. Man macht Rußland den Vorschlag, Griechenland seine ganze Freiheit zu geben, aber es auf Morea und die Cycladen zu beschränken. Zu gleicher Zeit zieht man die Truppen zurück, welche den innern Frieden erhalten hatten, und die Geldunterstützungen, durch welche allein die Organisation des Landes möglich wurde.

Niemand kann sich täuschen über das Schicksal, welches man hiermit für Griechenland vorbereitet. Unter einem glänzenden Vorwand entzieht man ihm jede Möglichkeit, eine Macht zu werden, damit es ja den Engländern auf den jonischen Inseln nicht beschwerlich falle, und ohne Vorwand raubt man ihm die Bürgschaften seiner Existenz, damit, wenn es gilt, diese zu vertheidigen, der Widerstand unmöglich werde. Die Folgen, die man voraussieht und auf die man rechnet, werden unmittelbar und in trauriger Gestalt eintreten. Die innere Zerrüttung wird wiederkehren, die kaum unterdrückten Parteien werden wieder auftauchen und, durch die verderblichen Künste fremder Agenten gedrängt, werden sie zuletzt Griechenland in einen Zustand des Elends und der Unordnung stürzen, wobei der sociale und politische Fortbestand zur Unmöglichkeit wird. Dann wird entweder der Pascha von Rumelien, oder der Lord Obercommissär von Korfu nicht ermangeln, mit Griechenland ein Ende zu machen, und die griechische Sache wird unwiederbringlich verloren sein.

Zum Glück sind diese Pläne zu klar, als daß Rußland sich darüber täuschen könnte, aber leider befinden sich die politischen Dinge in diesem Augenblick in einer solchen Verwicklung, daß Gott allein weiß, wie sie sich lösen werden. Ich beschwöre Sie deßhalb im Namen aller unserer Philhellenen, vom höchsten bis herab zu dem letzten, Ihre edlen Bemühungen fortzusetzen, um die traurigen Absichten einer engherzigen und Griechenland feindlichen Diplomatie zu vereiteln. Der russische Gesandte in Paris ist nach allem, was man von ihm hört, ein vollendeter Diplomat und ein bewährter Charakter. Ohne Zweifel hält er die Fäden dieser großen Intrigue, in die man sein Cabinet verwickeln will, um dasselbe zum Mitschuldigen an dem Unglück Griechenlands zu machen und den Ruhm, den es sich durch die Unterstützung der schönsten Sache der neuern Zeit erworben hat, zu verdunkeln. Sollte es wider Erwarten gelungen sein, dem Gesandten das letzte Wort des Räthsels verborgen zu halten, so wird es Ihnen nicht schwer fallen, ihm zu zeigen, was jene verfänglichen Vorschläge bedeuten, und ihn zur Vereitlung derselben bei seinem Hofe zu veranlassen. — Während man auf diesem Wege den Untergang der Griechen vorbereitet, bemächtigt man sich einer andern Sache um denselben Zweck zu befördern. Nach dem Londoner Protokoll, an dem nichts auffallend ist, außer der Name eines russischen Gesandten, der ein Werk der Politik, Wellington-Polignac unterstützt, soll ein Souverain für Griechenland gewählt werden. Kaum ist diese Wahl auf das Tapet gebracht, so wimmelt es schon von Prinzen, die von Frankreich, von England und selbst von Oesterreich begünstigt, auf die in dem Protokoll bezeichnete bedenkliche Würde Anspruch machen. Wer es auch sein mag, der vor den übrigen den Vorzug erhält, er wird zu der unheilvollen Zukunft, die man Griechenland bereitet, beitragen; sei es, daß er den Absichten der schädlichen Beschützer dieses Landes dient, oder daß er frei von jeder Verpflichtung gegen dieselben ankömmt. Schon seine Ankunft wird für dieses unglückliche Volk, das nur darnach verlangt, von seinen Leiden auszuruhen, eine der größten Calamitäten sein, denn dem Grafen Capodistrias wird dadurch die Verpflichtung auferlegt, sich von den Geschäften zurückzuziehen. Und dieser improvisirte Souverain, welcher dem Lande, seinen Bedürfnissen, seinen Sitten und selbst seiner Sprache fremd ist — wie wird er die bei der jetzigen Lage des Landes ihm auferlegten Pflichten erfüllen können, da selbst die ganze Ueberlegenheit und Erfahrung des gegenwärtigen Präsidenten den beinahe verzweifelten Schwierigkeiten kaum gewachsen ist? Es ist ganz außer Zweifel, daß ein von den Mächten erwählter Souverain für Griechenland, wenn er unvorbereitet ankömmt, um an die Stelle des Präsidenten zu treten, das schlimme Loos, welches Frankreich und England den Griechen bestimmt zu haben scheinen, nur beschleunigen kann. Die Reorganisation

Griechenlands, wenn sie nicht durch die englische Politik zur völligen Unmöglichkeit wird, kann nur durch den hervorragenden Mann, der sie begonnen hat, vollendet werden. Das Schicksal des Landes ist an seinen Namen geknüpft, er allein hat vermocht, eine leidliche Wiederaufrichtung Griechenlands herbeizuführen, durch seine administrativen Talente hat er in jenem Chaos Ordnung geschaffen und durch seine moralischen Eigenschaften zeigt er einem gutartigen, aber barbarischen Volke das Muster und die Früchte einer auf Tugend und Erleuchtung begründeten Civilisation. Jede Maßregel, die nicht den Grafen Kapodistrias an der Spitze der griechischen Angelegenheiten ließe, bis die Vorsehung über seine Tage entscheidet, oder bis er selbst seinen Rücktritt mit den großen Interessen seines Vaterlandes vereinbar findet, muß als feindlich und verderblich für das Wohl Griechenlands zurückgewiesen werden.

Aber was ist zu thun, wenn die Entscheidung der Mächte, die Griechenland einen Souverain anweist, aufrecht erhalten und mit den wahren Interessen des Landes in Einklang gesetzt werden soll? Die Lösung dieser Lebensfrage scheint mir eben so sicher als leicht. Da ein fremder Prinz, wie man ihn gegenwärtig finden könnte, wenn er nach Griechenland käme, um es zu regieren ohne es zu kennen, die Angelegenheiten nur verwirren und die griechische Sache compromittiren könnte, ist es nothwendig, daß der zu dieser Würde bestimmte, für dieselbe erzogen und ausgebildet würde, während der Präsident seine Arbeit an der Wiedergeburt Griechenlands fortzusetzen und zum Ziele zu führen hätte. Ist man hierüber einig, so müßte man unter den souverainen Familien, welche durch das Londoner Protokoll nicht ausgeschlossen sind, einen jüngern Sohn auswählen, dessen Jugend gestattet, ihm noch eine seiner Bestimmung entsprechende Erziehung zu geben und dessen moralische und intellectuelle Eigenschaften eine Bürgschaft für seine künftige Befähigung gewähren. Zugleich müßte das Herrscherhaus mächtig genug sein, um für Griechenland während der Minderjährigkeit seines künftigen Souverains als Stütze zu dienen, es müßte vor allen durch wohlwollende Gesinnung für Griechenland bekannt sein, damit seine Einwirkung auf die inneren Angelegenheiten des Staats getragen würde und dem Präsidenten als ein mächtiges Hülfsmittel dienen könnte zur Vereinigung der Parteien und zur Befestigung der socialen Ordnung auf sichern Grundlagen.

Sind dies die Bedingungen für eine glückliche Wahl des künftigen Souverains von Griechenland (und mir scheint, daß kein unterrichteter und der griechischen Sache ergebener Mann die Richtigkeit dieser Erwägungen verkennen wird), so trage ich kein Bedenken, das königliche Haus von Bayern als das geeignetste und den Prinzen Otto, jüngern Sohn Seiner Majestät des Königs Ludwig von Bayern, als denjenigen zu bezeichnen, auf welchen sich das Augenmerk richten muß, wenn man diese große Frage im Interesse

Griechenlands, so wie der öffentlichen Ordnung Europas entschieden zu sehen wünscht. Dieser junge Prinz ist 15 Jahre alt, und von seinen Lehrern ist anerkannt, daß er die ausgezeichnetsten Verstandesgaben mit den moralischen Eigenschaften verbindet, welche die baldige Entwicklung eines edlen Charakters erwarten lassen. Sein Aeußeres ist sehr angenehm und seine Gesundheit, die etwas gelitten hatte, ist durch eine Reise nach Italien im vorigen Herbst befestigt worden. Ich brauche nichts zu sagen von seinem königlichen Vater, der als einer der großmüthigsten Wohlthäter Griechenlands anerkannt ist, und von der Anhänglichkeit, welche ihm die dankbaren Griechen bezeugen. Fällt die Wahl ihres künftigen Hauptes auf einen seiner Söhne, so wird sie von der ganzen Nation mit allgemeinem Beifall aufgenommen und als ein kostbares Unterpfand ihres künftigen Glücks betrachtet werden. Ist einmal seine Wahl durch die Mächte festgestellt, so müßte der junge Prinz seine Erziehung in München vollenden, umgeben von den wissenschaftlichen Hülfsmitteln, welche die Hauptstadt Bayerns darbietet, und zugleich im Hinblick auf das ihm vorgesteckte Ziel. Die Sprache der Griechen müßte ihm vertraut, der griechische Cultus müßte der seinige werden, die Sitten und Gebräuche des Landes dürften ihm nicht fremd bleiben. Alles dieses ließe sich leicht erreichen, wenn sich griechische Lehrer neben den europäischen an seiner Erziehung betheiligten, und wenn man eine Anzahl junger Griechen aus ausgezeichneten Familien vereinigte, und neben ihm an der Unterweisung theilnehmen ließe. Zugleich müßte ein Corps von bayerischen Truppen sich nach Griechenland begeben, um die Stelle der allzu eilig von dort zurückgezogenen französischen Garnisonen einzunehmen. Dieses Corps würde durch seine Gegenwart und Mitwirkung den Grafen Kapodistrias in der Befestigung der Autorität der Regierung und der guten Ordnung in allen Theilen des Landes unterstützen. Diese Truppen, gut ausgewählt und geführt, würden zugleich als Lehrer für jene Griechen dienen, die sich für Gewerbe und nützliche Dienste ausbilden wollen, woran es in Griechenland noch so sehr fehlt.

Vorbereitet für seine Bestimmung, würde sich der Prinz nach Griechenland begeben, nicht um alsbald den Präsidenten zu ersetzen, sondern um von ihm über die schwierigen Aufgaben, die seiner warten, unterrichtet zu werden. Nach dem Tode des Präsidenten müßte er ihm succediren, um Griechenland nicht als König, sondern nur als erbliches Oberhaupt zu regieren, unter einem Titel, der zwar weniger glänzen, aber zugleich dem Lande weniger Lasten auflegen würde. Ich gehe nicht auf das weitere Detail ein, über alle die glücklichen Ergebnisse, die eine solche Anordnung der griechischen Dinge hoffen ließe, indem ich überzeugt bin, daß sie sich von selbst jedem Unparteiischen vergegenwärtigen. Aber es gilt noch eine Schwierigkeit zu besiegen. Der König, unser Souverain, an den wir uns in dieser, ihn so nahe angehenden

Sache gewendet hatten, hat erklärt, daß er selbst zur Herbeiführung einer solchen Wahl nichts thun wolle, noch könne. Nachdem er für die Griechen aus einem reinen Interesse mit aufrichtiger und tiefempfundener Sympathie für ihre Sache gehandelt habe, könne er sich über einen solchen Vorschlag nicht einmal günstig aussprechen, ohne die Reinheit seiner Absichten in ein falsches Licht zu stellen, und den Verdacht zu erregen, als hätte er sich nur der Maske des Edelmuthes bedient, um darunter selbstsüchtige Absichten zu verstecken. Aber welches auch der Gesichtspunkt sein mag, unter dem der König die Frage betrachtet, so hegen wir doch die Ueberzeugung, daß er mit dem ganzen Feuer seines männlichen und großmüthigen Charakters darauf eingehen und seine schon bewährte Theilnahme für die Sache der Griechen bethätigen wird. Unterdessen sind wir auf unsre eigenen Mittel verwiesen und auf die Schritte, welche für Privatpersonen allein zuläßig erscheinen. Wir müssen uns darauf beschränken, diese Bemerkungen denen mitzutheilen, welche die große Frage zu entscheiden haben.

Was die großen Mächte betrifft, so ist von Frankreich und England nichts zur Unterstützung einer Maßregel für das wahre Wohl Griechenlands zu erwarten, dagegen ist es uns erlaubt, auf jene mächtige und wohlthätige Intervention zu rechnen, welche S. M. der Kaiser von Rußland in den Angelegenheiten Griechenlands jeder Zeit geltend gemacht hat. Wenn er in seinem oft bewiesenen tiefen Verständniß der politischen Dinge die vorgeschlagenen Maßregeln zur Förderung seiner wohlthätigen Pläne für Griechenland geeignet findet, so sind wir überzeugt, daß es an seiner Unterstützung nicht fehlen wird.

Darum trage ich kein Bedenken, wiewohl ein einfacher Privatmann, im Bewußtsein des reinen Interesses für Griechenland, welches mich von Jugend auf beseelt hat, ihm unsere Ansichten und Wünsche zu unterbreiten. Und wie könnte ich anders handeln, da mir diese Maßregeln mit dem künftigen Schicksal Griechenlands so innig verbunden scheinen, daß ich es für vollkommen geschützt gegen neue Katastrophen halte, wenn es auf solche Weise an die Interessen und an die Fürsorge des Hauses eines seiner größten und aufrichtigsten Wohlthäter geknüpft würde.

Genehmigen Sie u. s. w.

Thiersch.

22.
Professor Tafel an Thiersch.

Tübingen, den 1. Januar 1830.

Mein erster Federzug im neuen Jahre gebührt Ihnen, sehr verehrter Mann. Sie haben durch Ihre kräftige Rede, die seit gestern hier gelesen wird, der guten Sache überhaupt, insbesondere der unsrigen, den wesentlichsten Dienst geleistet.

Ich kann Ihnen den Eindruck nicht beschreiben, welchen das uns Betreffende in partem utramque hier hervorgebracht hat. Natürlich wird man diplomatisch einzuschreiten suchen, wovon A. sogleich in der ersten Aufwallung etwas fallen ließ.

Sie werden zwar bei Ihrer hochherzigen Regierung nichts von solchen Winkelzügen zu fürchten haben. Doch wollte ich nicht säumen, Sie augenblicklich davon zu benachrichtigen.

Unser Universitätszustand, der ein Scandal vor Deutschland ist, wird auch (quod tibi notum sit) unter den gravaminibus unseres landschaftlichen Ausschusses vorkommen.

Außerdem führt unsere evangelisch-theologische Facultät mit A. Proceß vor dem Geh. Rath über einen unrichtigen Bericht ꝛc.

So bietet sich also ein Angriff um den andern die Hand. Gott gebe, daß dem guten König die Augen aufgehen. Leider kann es nur auf dem jetzt eingeschlagenen Wege des offenen Kampfes geschehen.

23.
Herr von Maucler an Thiersch.

2. Januar 1830.

Euer Wohlgeboren

haben in der achtzehnten Anmerkung zu einer mir erst jetzt zu Gesicht gekommenen Inauguralrede sich auch mit mir zu beschäftigen für gut gefunden.

Die Theilnahme, die hieraus an meinen und meiner Familie Schicksalen hervorgeht, gestattet es mir, zu Ihrer Kenntniß zu bringen, daß mein Urgroßvater vor mehr als hundert Jahren, um seines verfolgten Glaubens willen, Frankreich verlassen hat; mein Großvater, mein Vater und ich sind in Deutschland geboren und haben ununterbrochen in Staaten deutschen Bannes gelebt.

Ueber den sonstigen Inhalt der bezeichneten Anmerkung kann es mir nicht beifallen, mit Ew. Wohlgeboren zu rechten, da ich über amtliche Handlungen nur meinem Könige und meinem Vaterlande Rede zu stehen habe, welch' letzteres in jenen vielleicht hin und wieder die Spur deutscher, nie deutschthümelnder Gesinnung erkannt hat.

In das Lob des Königs von Würtemberg stimmt gewiß Jeder, der ihn kennt; nur ist einer seiner ruhmwürdigsten Eigenschaften nicht gedacht — der Selbstständigkeit, die sich keine Regierungsmaßregeln aufdringen läßt, sondern solche nach eigener geprüfter Ueberzeugung anordnet.

Mit der Hochachtung, die Euer Wohlgeboren von mir nicht mißkannten Verdiensten gebührt, beharre ich

Ihr gehorsamer Diener

der K. Würt. Justiz-Minister

Frh. von Maucler.

24.

Thiersch an Herrn von Maucler.

[München, Anfang Januar 1830.]

Ew. Excellenz

haben mich durch Berichtigung meines Irrthums, betreffend Dero Abkunft zu verbindlichem Danke verpflichtet; desto räthselhafter aber, da Ihr Geschlecht schon seit einem Jahrhunderte aus Frankreich ausgewandert ist und in Landen deutschen Bannes gewohnt hat, wird nun das Ereigniß, welches auf Ew. Excellenz Rath und Ansehen über eine der ältesten deutschen Hochschulen gekommen ist. Nur die Voraussetzung, daß jene Lande deutschen Bannes nicht auch deutscher Zunge und Bildung waren, und Geist und Bedürfniß deutscher Hochschulen Ihnen fremd geblieben sind, erklärt einigermaßen jenes große Ungemach. Wäre es anders, so würde von dem gewiß unbescholtenen und auf das Gute gerichteten Willen Ew. Excellenz der Gedanke fern geblieben sein, in einer deutschen Universität die Mutter zu schlagen, welcher Sie Ihre Bildung verdankten. Es ist aber nach Allem, was wir aus öffentlichen Documenten wissen und durch Nachrichten und Augenzeugen noch weiter aufgeklärt erhalten, die Universität von Tübingen als solche für aufgegeben und verloren zu achten, und das Epigramm, welches einen der berühmtesten Würtemberger [Schelling] in unserer Mitte zum Verfasser hat und hier von Mund zu Munde geht:

Vindice Nauclero quondam fundata Tubinga,
Judice Mauclero perdita tota jaces!

erscheint als der reine Ausdruck einer höchst betrübenden Wahrheit.

Wenn Ew. Excellenz deutschthümelnder Gesinnung erwähnen, so kann ich wohl vermuthen, was gemeint sei, aber gewiß weiß ich, daß es ein Werk deutscher Gesinnung sein würde, ein unfreiwilliges Unrecht wieder gut zu machen, unfreiwillig, weil Grund und Anlaß zu dem Unglücke, was über Tübingen verhängt worden, nicht von Ihnen, sondern vor Allem von dem Canzler der Universität ausgegangen, einem Manne, welcher, was auch sonst sein Verdienst sein mag, zum Verderben der Universität geboren ist und das Vertrauen Ew. Excellenz getäuscht hat. Auf seinen Rath und Antrieb geschah es, daß Ew. Excellenz Geschäft und Ansehen der Commission, welche das Vertrauen Ihres edlen Monarchen eingesetzt hatte, allein in Ihre Hand nahmen, und daß derselben Ansichten, in welche Sie eingegangen, mit königlicher Genehmigung bekleidet als Befehl über Nacht entgegentraten, um ihr Geschäft abzuschneiden und ihren Rath unmöglich zu machen. Die Bestürzung jener Männer, den mehr und mehr sich verbreitenden Schmerz der gebildetsten und besten Würtemberger, von reiner Vaterlandsliebe und hoher Bildung des Geistes, und den allgemeinen Unwillen des mit wahrer Wissenschaft erfüllten und ihrer Quellen und Mittel kundigen Deutschlands dürfen Ew. Excellenz als sichere Zeichen betrachten, daß der Rath, den man Ihnen gab und den Sie vertreten haben, kein guter gewesen ist, daß das Verfahren gegen Tübingen auf falschen Gründen ruht und einer neuen unbefangenen und weisen Prüfung bedürftig ist. Allerdings war die Universität einer inneren Hülfe bedürftig. Ich habe sie einige Monate vor der Katastrophe vom 18. Januar gesehen, und ihre Institutionen, Lehrer und Zöglinge mit möglichster Sorgfalt zu betrachten mich bemüht: sie kennen zu lernen gehörte zu meinem Geschäft, dem eine genaue Kunde der literarischen, höchst eigenthümlichen und in ihrem Wesen vortrefflichen Anstalten von Würtemberg nicht fremd ist. Es entging mir nicht, an welchen Uebeln Tübingen litt; als schlimme Folge derselben trat mir Unmuth, Lauheit und Mittelmäßigkeit des Bestrebens und Erfolges von nicht wenigen Seiten entgegen; aber auch welche Kraft, welche Vorbildung und Tüchtigkeit der Jugend, welche Keime des Guten, wenn sie gepflegt, welche Mittel der Pflege, wenn sie weise benutzt würden! Keine deutsche Universität, ich sag' es mit voller Ueberzeugung, hat so viel Stoffe, etwas Großes und Ehrenhaftes, dem Lande Heilsames, der Gesammtbildung von Deutschland Wichtiges zu erbauen; aber mit Aufhebung alter Berechtigungen und ersprießlicher Satzungen, unter deren Segen anderwärts die Hochschulen blühen, mit Vernichtung aller Selbstständigkeit der Lehrer und aller Selbstbestimmung der Jugend war es nicht gethan. Die Einführung jenes unglückseligen Zwanges und seiner Controlen, das ganze schreckhafte System, mit welchem die Jesuiten vor zwei Jahrhunderten den Flor von Ingolstadt zu Grunde richteten, kann in Tübingen seine

Natur nicht verwandeln, es wird auch dort die Anstalt um ihre literarische Ehre, den Unterricht um seine Kraft, die Jugend um den wissenschaftlichen Geist und den sittlichen Charakter bringen, die Anstalt mit Trug und Schwäche erfüllen und auf ganze Geschlechter lähmend und zerstörend wirken. Das aber ist es, was mich und viele betrübt, und an dem Unwillen, mit welchem es den Fremden erfüllt (wenn hier von Fremden in einer Sache die Rede sein kann, die keinem Deutschen fremd ist), läßt sich die Entrüstung ermessen, mit welcher es die Gemüther der Besten unter den Einheimischen erfüllen muß. Was auch anderes hätte mich bewegen können, der Sache öffentlich und in solcher Art Erwähnung zu thun, und dadurch auch Personen zu verletzen, die mir unbekannt oder in anderer Hinsicht achtungswürdig sind? Das Schreiben Ew. Excellenz, obwohl jedes Eingehen auf die Sache vermeidend, beweiset dennoch, daß Ihnen die öffentliche Stimme nicht gleichgültig ist, und Sie bedacht sind, die Aufrichtigkeit Ihres Verfahrens über jeden Zweifel hinaus zu stellen. Möchte die erste Erläuterung, zu der es veranlaßt, weiter und zu einer Verständigung über so wichtige Dinge führen! Es ist nicht nur die allgemeine Theilnahme an den höchsten wissenschaftlichen Interessen des gemeinsamen Vaterlandes, es ist auch die Lage von Bayern und sein Verhältniß zu Würtemberg, welche meinen Wunsch rechtfertigen. Bayern braucht von seinem westlichen Nachbar in literarischen Dingen und Anstalten mehr noch des Beispieles, als daß es ihm Beispiel für seine Institutionen geben kann. Die enge Verbindung zwischen beiden Staaten sollte nicht blos dadurch wohlthätig werden, daß man bessere Waaren und Früchte mit Leichtigkeit gegen einander austauscht, sondern auch durch leichtern und allgemeinen Austausch besserer Anstalten und Grundsätze. In diesem Gebiet hat Würtemberg für Erziehung und Bildung einen Schatz alter Erfahrung und bewährter Einrichtungen, während unter uns das meiste hier Ersprießliche bei der Mehrzahl noch in Frage steht, und als auf einem noch nicht seit langer Zeit gereinigten und gelichteten Boden erst wenig Wurzel geschlagen hat. Ich selbst arbeite seit mehr denn zwanzig Jahren daran, die gelehrte Erziehung in diesem vortrefflichen Land und Volke auf ihre alte Basis zu befestigen, welche sie in Würtemberg nie verloren hat. Meine Thätigkeit ist wie die Thätigkeit von mehreren Ihrer berühmten Landsleute in unserer Mitte für dieselbe Sache seit beinah einem Menschenalter ein oft schwerer, manchmal selbst gefährlicher Kampf gewesen, und der Erfolg nur theilweise und bedingt. Erst unter der jetzigen Regierung sind die Ansichten in dem, was uns Noth thut, heller und fester geworden, nachdem sie um den Thron eines gebildeten und wohlwollenden Monarchen und unter seinem unmittelbaren Schutz und Einfluß sich gesammelt und gestärkt haben, und die heilsamen Reformen haben begonnen. In den unteren Schulen und Gymnasien sind die altbewährten

Einrichtungen von Würtemberg für uns Gegenstand der Vergleichung und eine wahre Hülfe geworden, die Universitäten sind gleich den in protestantischen Ländern auf die Grundsätze freier Studien und selbstständiger Verhältnisse gebaut worden. Das ganze Gebäude der Jesuiten, das nach ihrem Auszuge nur wenig verfallen und geändert war, ist von Grund aus abgebrochen, und Bayern hat sich am meisten dadurch Zutrauen und Achtung auch des großherzigen Königs von Preußen gewonnen, daß es in Einrichtung und Führung der Bildungsanstalten dem engherzigen Zwange und der innern Beschränkung entsagt hat, und mit Entschiedenheit in die offene Bahn freier und höherer Entwickelung und Bildung eingelenkt ist; aber noch schwankt Vieles in den Ansichten, noch widerstrebt Vieles in Gesinnung und Richtung derjenigen, welche die alte Beschränktheit in veralteten Formen festhalten möchten. Gegenüber dieser unserer Lage mögen Ew. Excellenz erwägen, ob es uns gleichgültig sein kann, daß das ganze alte Lehrgebäude der Jesuiten, welches Bayern als das Unheil seiner Hochschulen kaum abgebrochen, in Tübingen aus denselben Werkstücken wieder aufgebaut wird. Was sollen wir den Gegnern antworten, welche auch die Gegner jeder freien Bewegung im Gebiete der Bildung sind, wenn sie uns zurufen: Sehet hier euer Werk! Ansichten, die ihr bei uns geltend macht, gibt das benachbarte Land auf, wo man ihre Natur erfahren hat, und was ihr bei uns verschmäht, wird von den Nachbarn angenommen, denen ihr selbst den Preis größerer Einsicht und liberaler Anstalten zuerkannt habt? Wie sollen wir hier überhaupt antworten, ohne, was bei Ihnen geschehen ist, anzuklagen?

Es ist jetzo viel unnützes Gerede von Jesuiten da, wo sie nicht sind. Ich selbst bin in den Augen gewisser Leute des Jesuitismus verdächtig geworden, weil ich das Positive in Wissenschaft, Staat und Kirche mit der Bildung und der Freiheit zu verbinden suche, während andere mich für einen Deutschthümler und Demagogen halten, weil ich glaube, daß es ohne Bildung und Freiheit faul wird und verdirbt. Selber solchen Anklagen ausgesetzt, kann ich um so weniger Neigung fühlen, andere in dieser Weise, die ich als ein Unrecht empfinde, zu bezüchtigen, und bestrebe mich das discite justitiam moniti zu beherzigen, und so bin ich auch weit davon entfernt zu glauben, daß man bei den Maßregeln für Tübingen daran dachte, für die Jesuiten oder auch nur in ihrem Sinne handeln und verfügen zu wollen; aber wie rein auch Ew. Excellenz Absichten waren, das Werk des Zwanges und des von ihm unzertrennlichen wissenschaftlichen Todes, welches Ihren Namen vor Würtemberg trägt und bei andauerndem Bestande vor ganz Deutschland tragen würde, ist ein j e s u i t i s c h e s W e r k. Nicht darum aber haben Ihre Vorfahren des Glaubens wegen die Heimath verlassen, daß ihr Urenkel, wenn auch unwissend, in seiner neuen Heimath ihrem Glauben sein

bestes Bollwerk zerstören und Institutionen abbrechen sollte, durch welche die Reformation stark geworden, deren Schirm und Stärke sie auch jetzo noch nicht entbehren kann, um — o daß es dahin kommen mußte! — Ordnungen zu gründen, welche jene bittersten Feinde geistiger Bildung und Freiheit mit Freuden für die ihrigen erkennen würden. Es ist eine zu unnatürliche Erscheinung, daß ein protestantischer Staat die stärksten Grundpfeiler seiner Bildung abbricht, während neben ihm ein katholischer sie aufrichtet, daß er den ärgsten Geisteszwang in dem dessen unfähigen Gebiete bei sich aufnimmt und heget, den der Nachbar als den Urheber seiner früheren Erniedrigung aus seinem Gebiete verbannt hat. Ich beschwöre Ew. Excellenz beim Wohl und Ruhme Ihres Vaterlandes und Ihrem eigenen hochgeachteten Namen, geben Sie der Universität ihr wohlerworbenes ehrwürdiges Erbtheil zurück, ehe der Zustand von Tübingen die Fabel von Deutschland wird, und man Ihren Namen denjenigen beigesellt, neben denen er wahrlich nicht zu stehen verdient. Nicht jugendlicher Unmuth oder irgend eine Gereiztheit spricht aus meinen Worten, mein Haar ist gebleicht im Dienste der Sache der Bildung, an deren Gedeihen Ehre und Glück deutscher Fürsten und Völker geknüpft ist. Es ist vergeblich, daß Ew. Excellenz den heiligen Namen von König und Vaterland, ja daß Sie die Reinheit Ihres Bewußtseins vor solche Handlungen stellen. Nicht was Sie gewollt, sondern was Sie gethan, ist die Frage; und wie sehr auch Ihr Gefühl, Ihre Stellung und des Monarchen Vertrauen Sie freispricht, dem Endurtheile eines nothwendigen Erfolges würden Sie nicht entgehen, wenn es entschieden wäre, daß man den betretenen Pfad bis an sein Ziel verfolgen wollte. Wozu auch die Selbstständigkeit Ihres edlen Monarchen gegen mich erwähnen, der ich sie nicht bezweifelt, wozu bemerken, daß er sich keine Regierungsmaßregeln aufdringen lasse, was ich nicht gewollt habe? Es gibt, Ew. Excellenz wissen es wohl, eine höhere Pflicht und eine schwerere des treuen Dieners, als die ruhmwürdigen Eigenschaften seines Herrn zu verkündigen, die bei dieser Offenkundigkeit unserer Zeit Niemandem verborgen sind. Unsere Fürsten haben ein Recht, zumal in Sachen, deren Natur mit allen ihren oft tief und verborgen liegenden Kräften, Hemmungen und Eigenschaften ihnen nicht im ganzen Umfange bekannt sein können, auf weisen Rath ihrer Diener zu bauen und, im Fall durch irgend ein Mißgeschick ihnen ein unersprießlicher gegeben würde, eines besseren gewärtig zu sein. Was sich gegen das Eingeständniß eines Irrthums sträubt, wird der Ehrenmann leicht besiegen, und sein Gefühl seiner Pflicht um so mehr zum Opfer bringen, wenn er sein und seines Fürsten Verhängniß erwägt. Diener ihrer Macht und Werkzeuge ihres Willens, so weit es die Pflicht gebeut und das Gewissen gestattet, haben wir gegen ihre Größe ein scheinloses Dasein, und gegen ihre Dauer gehalten ist

unser Loos Vergänglichkeit. Ein Hauch verweht, was von unserer Thätigkeit übrig blieb, und unser Grabstein verbirgt gemeiniglich auch die Gebrechlichkeit unserer Jahre. Die Könige aber sind, soll ich sagen erkoren oder verurtheilt, unsterblich in dem Andenken der Völker zu leben, und daß dieses ihr Leben, welches beginnt, wo das unsere endet, ein heiteres sei und im Segen blühe, das ist die Aufgabe der wahren Ergebenheit gegen sie, und das Ziel, nach dem ich wenigstens mein ganzes Bestreben in Allem richte, wo der Name, das Glück und der Ruhm meines Monarchen, den ich wie Ew. Excellenz den Ihrigen verehre und liebe, durch meine Handlungen auch nur entfernt berührt wird. Ich lege aber es Ew. Excellenz auf das Gewissen, ob Sie dessen eingedenk waren, als Sie an jenem verhängnißvollen Abende Ihrem edelmüthigen Monarchen den Rath vorlegten, durch welchen die alte ehrenreiche, auf Selbstständigkeit und wissenschaftliche Würdigkeit gegründete Anstalt seiner glorreichen Ahnen in ihrem innersten Wesen zerstört und in den Staub gebeugt wurde. Täuschen wir uns nicht über dasjenige, was unseren Fürsten ruhmvoll und erreichbar ist. Beschränkt an materiellen Kräften, wenn wir ihre Staaten mit den großen vergleichen, gehemmt durch die Formen, in denen sich das öffentliche Leben bewegt, sind sie außer Stande, auf dem Gebiete der europäischen Politik, oder als Eroberer oder als Gesetzgeber zu glänzen; aber ein Gebiet, in welchem sie ungehindert die schönsten Lorbeeren pflücken können, liegt in den Anstalten, durch welche die geistige Kraft und Bildung gepflegt wird und auch das Kleine groß und ehrwürdig erscheint, und diesen Ruhm sehe ich, wenn auch nur vorübergehend, für Würtemberg verdunkelt durch die Nacht, die über Tübingen gekommen ist. Es kann aber dem Auge des Monarchen nicht lange verborgen bleiben, was dort besteht und vorgeht. Die ganze Art des Mannes, welcher dort die Herrschaft unter dem Schutze Ew. Excellenz ausübt, seine grenzenlose Einbildung und Eitelkeit, seine Beschränktheit, welche deutlich wird, sobald sein Vermögen mit dem Umfange seines Amtes gemessen wird, seine Anmaßung liegen zu offen, um sich irgend einem geübten Blicke zu entziehen, und wahrscheinlich hat jetzo schon die Klage, welche von der evangelisch-theologischen Facultät gegen ihn beim Geheimen Rathe geführt wird, auch seine Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit in das gehörige Licht gestellt. Auch kann es nicht fehlen, daß bei den Formen Ihrer Verfassung Tübingen öffentliche Fürsprecher und Vertreter findet, und so groß ist die Unterdrückung und der Unwille derjenigen, welche von ihr leiden, so wichtig sind die Güter, von deren Wiedererwerbung es sich handelt, daß die Bewegung für sie ganz, abgesehen von allem Einzelnen und Persönlichen, eine mannigfaltige, offene und nachdrückliche sein wird. Kaum aber ist denkbar, daß hierbei Ihrem hellsehenden Monarchen die Lage der Sachen lange verborgen bleiben kann,

und Niemand in Würtemberg zweifelt daran, daß, sobald er sie durchschaut, auch die Hülfe da ist. Was hierbei die Obliegenheit Ew. Excellenz sei, scheint mir klar und durch die Natur der Sache wie durch die Dringlichkeit der Hülfe schnell entschieden und rein herausgestellt. Den Mann aufgeben, welcher Ihren hochgeachteten Namen an dieses unlautere Werk seiner Eitelkeit und Herrschsucht geknüpft hat, sich aufrichtig und ohne Rückhalt an den Mann oder die Männer, denen die Pflege von Tübingen obliegt, anschließen, die mit ihnen gemeinsam erwogenen Maßregeln der Abhülfe, der Wiederherstellung und Verbesserung dem Monarchen mit edelmüthiger Erklärung über das Vergangene zur Prüfung vorlegen, die Entscheidung seinem Wohlwollen und seiner Einsicht von Neuem anheimstellen, das ist der Gang, welcher hier, wenn mich nicht alles täuscht, dem Freunde seines Königes, welcher auch dem Staatsmanne vorgezeichnet ist, dessen größte Kunst schon alte preiswürdige Meister derselben in Selbstüberwindung und Voraussicht gesetzt haben.

Indem ich Ew. Excellenz ersuche, die Länge dieses Schreibens mit der Wichtigkeit seines Gegenstandes zu entschuldigen, und meine Freimüthigkeit als einen Beweis aufrichtigen Vertrauens zu betrachten, ohne welches ich jede Zeile für vergeblich gehalten hätte, bitte ich Sie den Ausdruck desselben und der Verehrung zu genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe zu verbleiben

Ew. Excellenz rc.

25.

Thiersch an Baron Cotta.

München, den 7. Januar 1830.

Eynard hat geantwortet. Für unsern Plan scheint es zu spät! Frankreich wäre geneigt gewesen, einen jüngeren Sohn unseres Monarchen vorzuschlagen; aber England war durchaus dagegen.

In der Allgem. Z. habe ich wahrscheinlich die letzte Variation über mein Thema ceterum censeo Graeciam esse conservandam aufgespielt, wenigstens hoffe ich, daß das Land nun gerettet ist. Es ist mir angenehm, daß die Aufsätze Ihnen gefallen haben. Der erste Artikel ist der russischen Gesandtschaft aufgefallen, doch habe ich nicht gehört, daß sie darüber Klage erheben wollten. „Il est sévère mais vrai“ hat ein russischer Diplomat zu sagen das Herz gehabt und dabei ist es geblieben.

Ueber unsere Angelegenheiten spräche ich gern mündlich mit Ihnen viel und mancherlei; doch wann werden wir Sie wieder hier sehen? Der böse

Landtagsausschuß! — Das Leiden des Königs, die wieder befestigte Stellung des Minister Schenk, der Mißcredit von Hormayer, die Ernennung Maurers zum Staatsrathe, unsere Gegenwart und Zukunft würde ich gern ausführlich mit Ihnen abhandeln. Die Universität, die mir zunächst obliegt, geht vortrefflich bis jetzo. Wir haben 1851 Studenten, und keine einzige Klage über sie. Auch ist im Innern der Friede beinahe ganz hergestellt; und es ist merkwürdig genug, daß ich hier als „der große Friedensstifter" wie mich v. H. spottend genannt hat, auftrete, wo man Kampf und Haß fürchtete, während ich nach außen hin die Waffen nach allen vier Weltgegenden trage; doch ich stehe nicht in meinem Dienst, sondern im Dienst einer Gebieterin, in welchem es gilt den Feind nicht nur abzuwehren, sondern auch aufzusuchen und, wo man das Feld gewonnen, es mit Wohlwollen und Versöhnung anzubauen.

Die herzlichsten Grüße von mir und meiner Frau Ihnen und der geehrten Frau Gemahlin und dem Herrn Sohn.

Ihr treuer Freund

Fr. Thiersch.

26.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Göttingen, den 29. Januar 1830.

Herr Hofrath!

Ihr Schreiben und die mir übersandte Inauguralrede empfing ich mit großem Vergnügen; ich durchlas sie mit vielem Interesse und kann Sie versichern, daß ich ganz überzeugt und durchdrungen bin von der Wahrheit der darin ausgesprochenen Ideen und Grundsätze, von der Art, wie Sie sich über die akademische Freiheit äußerten. Sehr erfreulich war es mir zu hören, daß der wissenschaftliche Geist und der der Ordnung mehr wie jemals die Studirenden beseelt, meiner Anerkennung seien Sie überzeugt.

Ihr

wohlgewogener

Maximilian, Kronprinz.

27.

Thiersch an Baron Cotta.

München, den 19. März 1830.

Mein verehrter Freund!

Erst heute komm' ich dazu, Ihren Brief vom 28. Februar zu beantworten, und beginne natürlich wie er selbst mit der Hauptsache, d. h. mit Tübingen. Sie drücken die Besorgniß aus, daß durch die von mir in guter Absicht vorgekehrten Mittel bei der Eigenthümlichkeit Ihres Königs das Gute nicht gefördert, wohl aber die Hindernisse desselben gehäuft werden, während auf ruhige Weise aus Ihrer Mitte eine bessere Ordnung der Dinge sich leichter und sicherer entwickelt haben würde. Irre ich nicht, so liegt darin eine Art von officieller Erklärung, nicht Ihres Monarchen, sondern seiner Diener, daß man zwar gemeint gewesen, den Schaden in Tübingen wieder gut zu machen, aber nun eben deshalb entschlossen sei, es nicht zu thun, weil ich das Uebel öffentlich und nachdrücklich bezeichnet habe. Bei Ihrer Stellung zu der Kammer und zum Ministerium kann es Ihnen, mein verehrter Freund, unmöglich auffallen, daß ich die Aeußerungen des zweiten Präsidenten derselben und des Freundes der Minister, der durch Verhältnisse und Bestrebungen mit ihnen vielfach verbunden ist und sein muß, in diesem Sinne auffasse und festhalte. Nun ist mir eine solche Erklärung in jeder Hinsicht zwar sehr wichtig eben wegen ihrer Quelle und Bezüglichkeit, und ich bin weit entfernt, so weit Sie dabei betheiligt sind, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, ja ich würde Ihnen selbst keine Zeile erwidern, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Sie in der That glaubten, es sei unter der jetzigen Regierung bis in diese Tage herab auch für die wissenschaftliche Erziehung und Bildung viel Schönes geleistet und für die Zukunft die schönsten Aussichten für noch mehr Ersprießliches geöffnet worden, und daß dieses alles nun durch die heillose Note gehemmt und getrübt werde. Dagegen werden Sie mir aber auch gestatten, Ihnen unumwunden zu erklären, daß nach Allem, was ich j e t z t sehe und weiß, abgesehen von Vermehrung des Materiellen für Tübingen, man in jener Hinsicht seit mehreren Jahren bei Ihnen nichts als Verderbliches vorgekehrt hat und im Begriffe stand, auf dem betretenen Wege fortzugehen, um die getroffenen Einrichtungen in allen ihren schreckhaften Folgen zu entwickeln und Würtemberg, mit seiner Erziehung für die Wissenschaft, seine Kraft, seine Selbstständigkeit und seine Würde in der Meinung zu rauben, daß dadurch dem Einzelnen und dem Ganzen recht und gut geschähe, daß endlich, im Fall man jetzt anhält und sich bedenkt, es allein deshalb geschieht, weil man den Scandal und die öffentliche Unehre

scheut, und am Ende auch wenigstens in Etwas vor der öffentlichen Meinung des eigenen Landes zurückweicht, die nun, einmal in Bewegung gebracht, unter den Würtembergern selbst ihrer Organe nicht mehr länger entbehren wird. Kann der große Schade, den man schon gestiftet hat, nicht gutgemacht und das öffentliche Aergerniß gehoben werden, so acht' ich es schon für einen Gewinn, im Fall man nicht weiter geht, und werde für meine Mühe hinlänglich belohnt sein, wenn ich dazu etwas beigetragen habe. Die Zeit wird auch hier Belehrung bringen, und weit entfernt, daß ich Ihren König gleich denen, die ihn verläumden, derselben unzugänglich achtete, glaub' ich vielmehr, daß das schöne Wort „Wenn der König es wüßte!“ auch in Würtemberg Sinn und Bedeutung hat, und daß es nur seiner Ueberzeugung bedarf, um Fehler verbessert und das Bessere vorgekehrt zu sehen.

Ich fühle wohl, daß, was ich hier kurz und unvollständig bezeichnet, ausführlichere Darstellung und festere Begründung auch nach dem noch bedarf, was ich über Tübingen geschrieben habe. Auch soll dieselbe nicht ausbleiben. Vor der Hand Ihnen und denjenigen, welche das Vertrauen Ihres edlen Monarchen besitzen, nur Einiges.

Plan und Absicht ist, das ganze Erziehungssystem, welches durch Herzog Christoph gegründet wurde, zu stürzen und es mit einem Gemächte der illiberalsten und realistischen Flachheit, wie es kaum in den Schulen von Baden Stich halten würde, zu vertauschen. Darum hat man die Universität als solche zerrüttet und durch den Kanzler oder seinen Waffenträger in dem Manifeste gegen mich, was Ihr Hesperus enthalten, verkündigen lassen, daß man den in Tübingen genommenen Maßregeln weitere Folgen geben und Deutschland zeigen wolle, wie eine Universität von den Schlacken des Mittelalters gereinigt werde. Darum ist man daran gegangen, das evangelische Stift in Tübingen zu zerrütten, während das katholische neben ihm gegründet ward und ruhig fortbesteht. Darum ist im Geheimen Rathe durch den Minister Schmidlin die Aufhebung der Klosterschulen in Antrag gekommen, von demselben Manne, welcher zum Aergerniß und Schrecken von Deutschland die Universität und Dorfschule der Regierung gegenüber öffentlich parallel gestellt hat, und man hat jene Maßregel, obwohl sie von der Mehrzahl des Geheimen Rathes zurückgestoßen wurde, dennoch dem Könige zur Genehmigung vorgelegt. Darum endlich ist man s e i t m e h r a l s E i n e m J a h r e damit beschäftiget, wenn auch noch nicht im Reinen, die lateinischen Schulen aufzuheben oder in Realschulen zu verwandeln, damit nirgend mehr etwas Festes und Haltbares aus der alten Zeit, kein Stein an ihrem ehrwürdigen Bau übrig bleibe. Das alles sind T h a t s a c h e n, die ich genau, bestimmt und unwiderleglich, und im Fall es nöthig wäre, durch Umstände und Personen nachweisen kann, die jeden Einwand unmöglich machen. Ihnen aber muß

dieser ganze, das eigentliche Leben und Bestehen von Würtemberg abtödtende Plan in seinem Zusammenhange, seinen Gründen und Folgen völlig unbekannt geblieben sein. Wie würden Sie mir sonst in dem Augenblicke, wo ich den mit Demolirung alter Institutionen unablässig beschäftigten Frevlern entgegentrete, um gegen sie die bessere Gesinnung des Königs und die öffentliche Meinung in das Feld zu bringen, damit glauben begegnen zu können, daß solche Mittel nicht nöthig seien, das Gute zu bewirken, daß das Beste bisher auf eine ruhige und schöne Weise aus Ihrer Mitte hervorgegangen, und daß mein Bestreben, bestimmt und, ich will es noch fortdauernd glauben, geeignet, gänzlichen Ruin des hier Bestehenden abzuwenden, im Gegentheil geeignet sei, das Gute zu gefährden, dem es in seiner letzten Noth zu Hülfe kommt?

Jenes Verfahren aber, weit entfernt, allein sich auf die Studienanstalten und die Erziehung zu erstrecken, breitet sich auch über andere Theile des öffentlichen Wesens aus und erscheint z. B. im ganzen Umfange der Rechtspflege als das Bestreben, alle Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Personen und Ueberzeugungen dem Willen und den Neigungen von wenigen zu unterwerfen, die des Königs Namen zur Ausführung herrschsüchtiger und selbstsüchtiger Plane mißbrauchen und das Glück wie die Stärke der Regierung darin suchen, daß in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes und zuletzt sogar der Kammer alle freie und auf das Beste gerichtete Bewegung gebrochen und dem polizeilich-fiscalisch-administrativen Eigenwillen derjenigen, welche das formelle Gemächte eines würdelosen Staatsmechanismus in Bewegung setzen, unterworfen und geopfert werde. Dieser alle Würde und Ehrenhaftigkeit von Würtemberg bedrohenden Ansicht und Gesinnung steht die alte Erziehung mit ihrer Gründlichkeit, Würdigkeit und Stärke als das größte Hinderniß entgegen, und aus keinem andern Grunde haben sie ihr den Untergang geschworen. Es soll die Kraft vertilgt werden, durch welche W. geworden ist, was es ist, und die Ungunst so schwerer Zeiten mit so unverwüstlicher Energie gegen Bedrängnisse und Unterdrückungen aller Art besiegt hat. Als Mittelpunkt und Haupturheber dieses heillosen Systems aber erscheint der Justizminister mit seinem unmittelbaren Antrage. Als Helfer stehen ihm mehrere ihm verbundene weitverbreitete und einflußreiche Familien (die Mohl und Wächter unter diesen) zur Seite, und der König, befangen in ihren Ansichten, glaubt selbst zu regieren und zu handeln, wenn er dem Impulse folgt, den sie geben, und den sie klug genug sind seinem Wohlwollen und seiner Einsicht verborgen zu halten.

Das alles ist nicht Annahme oder Vermuthung, sondern liegt jetzo in seinem ganzen Umfange, gestützt auf die authentischsten Zeugnisse und Documente vor mir. Sie haben sich von dem Eindrucke meiner Schrift für

Tübingen überzeugen können. Die Größe und Stärke desselben ist nicht mir, sondern der Sache zuzuschreiben. Seine Wirkung zeigt sich unter anderem in dem Vertrauen Ihrer Landsleute gegen mich, das sich mir, dem Fremden und Unbekannten zugewendet hat, und durch die zahlreichen, jenes System bis in das Tiefste enthüllenden Mittheilungen, die aus Würtemberg von den verschiedensten Orten und zum Theil den ehrwürdigsten Männern gekommen sind. Diese nun sollen von mir mit demselben Vertrauen, dem ich sie verdanke, bewahrt, aber auch, wenn es sein muß, benutzt werden, und da man sich, mein theurer Freund, wie ich wenigstens annehme, Ihrer bedient hat, um mir officielle Ansicht und Entschließung — nicht des Königs (ich verehre ihn zu sehr, um seinen Namen hier nicht rein herauszustellen), sondern der Machthaber neben oder unter ihm mitzutheilen, so werden Sie schon erlauben, daß ich Sie ersuche, Einiges als Erwiderung darauf anzunehmen und denjenigen, die es angeht, vorzulegen. Wie ich die Sache ansehe, wissen Sie aus früheren und diesen Mittheilungen, auch wie meine Theilnahme an ihr: es ist ein Kampf begonnen für die höchsten Interessen der wissenschaftlichen Bildung und der öffentlichen Wohlfahrt, die beide auf Freiheit und Selbstständigkeit gestützt sind. Geschieht es nun, gleichviel ob aus Besorgniß oder weil die von allen Seiten erwachte öffentliche Stimme die Führer jener auf Illiberalität und Servilität berechneten Bewegung über die ihnen vielleicht selbst nicht klar gewesenen nothwendigen Folgen ihres Systems aufgeklärt und zum Bessern bewogen hat, daß man von dem Beginn absteht, Tübingen herstellt, das Seminar daselbst rettet, die Klosterschulen und die lateinischen Schulen in ihren Gründen nicht erschüttert, mit Einem Worte, daß man sich dem Glück und Wohl des nicht wenig dadurch bedrohten Vaterlandes wieder zuwendet, so habe auch ich nichts mehr zu sagen und zu thun, und werde, was ich vor mir liegen und im Herzen habe, vergessen und vergraben. Geschieht dagegen, was mit unbegreiflicher Zuversicht zum Theil schon angekündigt wurde, daß man fortfährt, Tübingen weiter zu zerrütten, das evangelische Seminar dort zu vertilgen, daß man die übrigen damit zusammenhängenden Lehranstalten auflöst und nach den Erfordernissen jenes heillosen allem Höheren und Besseren feindseligen Systems einrichtet, so werden Sie es selbst mit meinem Unternehmen und Wünschen übereinstimmend finden, daß ich auf der betretenen Bahn weiter gehe, und wenigstens beitrage, das öffentliche Urtheil über das, was man thut und zu welchen Zwecken, aufzuklären. Ich werde dann zunächst meinen Brief an den Justizminister mit Einleitung und Beilagen, hierauf eine Schrift über die Rechtspflege unter seinem Ministerium ebenfalls mit Documenten, welche seinen Einfluß und seine Absichten offen darlegen, drucken lassen, und so

der Reihe nach mehreres, was zur Erläuterung dieses leider! schon jetzt sogenannten neuwürtembergischen Systems beitragen kann.

Ich kann nicht schließen, ohne Ihres Verhältnisses in dieser Sache mit einigen Worten zu erwähnen. Ihr Name und Ihr Verdienst knüpft sich seit einer Reihe von Jahren an Vieles an, was Deutschland im Gebiete seiner Literatur und Bildung Großes und Rühmliches hervorgebracht hat, und ich kenne Sie zu gut, um nicht zu wissen, daß die schöne, das Ausgezeichnetste und Beste mit dem lebhaftesten Interesse eines regen und weitgreifenden Geistes umfassende und fördernde Gesinnung noch jetzo in Ihnen frisch und lebendig ist, die Ueberzeugung davon ist die Grundlage meiner Achtung und meiner — nennen Sie es Theilnahme oder Anhänglichkeit an dem, was Sie auch unter uns zu begründen und auszuführen begonnen haben. Ich kann deshalb nicht anders glauben, als daß Sie auch hier der Sache, welche durch ihre Natur, wie durch ihre Erfolge und durch den Segen, den sie über Ihr Vaterland ausgeschüttet hat, die gute ist, der Sache, der Sie ihr Lebenlang gedient haben, auch hier angehören und weit entfernt sind, den Abend eines mit Ruhm und Ehre geführten Lebens unter Ansichten und in Mitwirkung zu demjenigen hinzubringen, in welchem am Ende der geistige Tod dessen, was Deutschland groß und würdig gemacht hat, enthalten ist. Wenn Sie demnach sich auch in Ihrem letzten Briefe darüber anders äußern, als es nach dieser Voraussetzung zu erwarten stand, so kann der Grund davon nur in zufälligen und vergänglichen Verhältnissen, in Ihrer Stellung nämlich zur Kammer, zur Regierung und zum Hofe, so wie in dem Umstande liegen, daß es diesen Potenzen leicht ward, bei Ihrer die Kraft eines Einzelnen übersteigenden Fülle von Arbeiten, Sorgen und Erwägungen, Ihre Ansicht von der Sache zu trüben und Ihr Vertrauen durch Hervorwendung guter Absichten und eines auf das Beste und Wohlthätigste gerichteten Bestrebens zu täuschen; indeß, wie nun die Sachen stehen, müssen sich wohl die Wolken vor jedem Blicke vertheilen, und die klare Aussicht über Personen, Charaktere, Lage der Partheien und Natur ihrer Richtung eben so öffnen, wie über die Folgen, zu welchen der Weg, den sie wandeln, hinführt. Darum lebe ich, lebt Schelling und Niethammer, leben alle wahren, ehrenhaften und ihres Vaterlandes würdigen Würtemberger, die ich kenne, der Ueberzeugung, daß Ihr Urtheil über Natur und Absicht jener Bewegung bald festgestellt und demnach Ihr weiterer Gang wird enschieden sein.

28.

Thiersch an Lange.

München, 11. April 1830.

Es ist Ihnen bekannt, daß meine Freunde nach wiederholten und vergeblichen Versuchen meine Wahl zum Rector der Universität durchgesetzt haben, und der König sie gegen die Bewegungen und sogar Deputationen der geistlichen Partei bestätigt hat. — Das Semester hat sich mit der allgemeinen Ueberzeugung geschlossen, daß unter uns innerer Friede und Ordnung, unter unserer Jugend Fleiß, Anstand und Sitte waltet. Kein einziges Duell ist unter 1800 jungen Leuten vorgefallen; und ich habe im Grunde für wenig Mühe von allen Seiten viel Dank gefunden.

Ich lege Ihnen von meiner Inauguralrede einige Exemplare bei, eins für Ilgen. Der Erfolg hat bewiesen, daß ich die Studenten richtig beurtheilt hatte. Die Wirkung war groß, fast elektrisch, und die Nachwirkung ist, gehörig unterhalten und genährt, dauernd gewesen, doch hat sie mich in eigne Händel mit Würtemberg gebracht. Dort entwickelt sich, leider von dem ganz materialistisch gesinnten König begünstigt, ein den altwissenschaftlichen Instituten des Landes feindseliges System, unter dessen Schlägen die Universität gefallen ist, das Seminar in Tübingen erschüttert, die Klosterschulen wankend gemacht, die lateinischen Schulen bedroht sind. Trauer und Unwillen darüber ist allgemein, doch bei dem System einer unter liberalen Formen verborgenen Unterdrückung den Leuten dort die Zunge gebunden oder gelähmt. Nun habe ich eine seltsame, wenn Sie wollen, unglückliche Neigung, den Armenadvocaten zu machen; erst waren es die verfolgten Turner, dann die armen Griechen, deren ich mich annahm, und nachdem diese so ziemlich unter Dach gebracht worden, die verlassenen bayerischen Schulen, zuletzt die armen Würtemberger, die an die Reihe kamen. Die ihnen gewidmete Stelle meiner Rede, besonders die Anmerkung, schlug dort wie ein Blitz ein. Die Wirkung war, wie es zu wünschen gewesen, und die Schritte dagegen veranlaßten mich, worauf es eigentlich abgesehen war, mit der Schrift über den Zustand der Universität Tübingen hervorzutreten, welche das ganze Land Würtemberg ober und unter der Staig in Bewegung brachte und ihre Wirkung bis in den Schooß der eben versammelten Ständeversammlung trug, die eine Reihe Beschlüsse und Anträge in ihrem Sinne annahm. Was die Regierung dagegen that, war schwach, auch ein diplomatisches Einschreiten dahier ohne Erfolg, und wenn sie bei ihren einmal genommenen Maßregeln auch vorläufig beharrt, so ist doch die Kraft derselben gebrochen und ihre Entwicklung scheint unmöglich zu sein.

Während dieser Bewegungen war auch der Widerspruch, den unsere neue Schulordnung wegen der Ausbreitung des humanistischen Princips und des Zurückgehens auf die alten Grundlagen desselben gefunden hatte, zu einer Krisis der Sache gediehen. Die Angriffe kamen von der Geistlichkeit, der der Schulplan zu protestantisch, von den Aufklärern, denen er zu jesuitisch, von den Industriellen, denen er zu abstract, von den Bequemen im Lande, denen er zu schwer, von den Unzufriedenen, denen er eben ein Stoff mehr war, und nachdem man dem Könige gesagt, daß die Deputirten ganz gereizt durch ihn ankommen und ihm das Budget verweigern würden, provocirte er auf eine andere Commission, die ihm die obere Classe, dann den unteren Cursus, also Haupt und Fuß weggenommen hat. Dann hat ihm der König durch Zurückführung der alten unzureichenden Besoldungen der Lehrer die noch übrigen Nerven durchgeschnitten, und so wird es wohl im Ganzen beim Alten bleiben, außer daß die Verwirrung noch um ein Bedeutendes größer werden mag, als sie schon früher war; indeß fata viam invenient, und die Ueberzeugung von dem, was uns fehlt, muß am Ende auch aus dieser Verwirrung auftauchen. Ich habe mich für die Sache gewehrt, so lange es Zeit war, auch die Beschuldigung des Jesuitismus in beiliegender Schrift ausführlich beleuchtet, werde auch im nächsten Hefte meiner Schulschrift die versprochene weitere Entwicklung der Motive u. s. w. noch bringen, und dann eingedenk des hesiodischen *οἴκοι βέλτερον εἶναι* [besser ist es, daheim zu sein], mich wieder ganz auf Amt und Philologie beschränken. Auch eine andre Schrift von unserem sehr ausgezeichneten Rector Fröhlich wider Oken's Aufsatz habe ich beigelegt.

29.

Thiersch an seine Frau.

München, den 27. August 1830.

Das Ludwigsfest ist ganz gut vorübergegangen, vom Hochamt habe ich mich dispensirt, zumal um vier Uhr Sitzung in der Akademie war. Schelling eröffnete sie mit einer Anrede darüber, daß im constitutionellen Staate die Unterrichtsanstalten sich fortdauernd heben und stärken müßten, was wie eine Ironie klang, es aber nicht sein sollte. Drei Excellenzen waren dabei und hörten mit vieler Aufmerksamkeit. Dann kam Roth, um zu beweisen, wie wohlthätigen Einfluß der französische Klerus unter den Merowingern ausgeübt, eine Rede, welche die ganze Congregation mit Wohlgefallen würde gehört haben. Der Bibliothekar Harter, mit dem ich nach Neuberghausen

fuhr, darüber sehr erbaut, bemerkte, daß man bis jetzo R. für einen halben Jesuiten gehalten und ihn künftig für einen ganzen halten würde. Eine Fortsetzung der Abhandlung über den ebenfalls sehr wohlthätigen Einfluß der Klöster wird die Kronen noch vermehren, die er sich erwirbt; doch spielt ihm das Schicksal jetzo gerade eine üble Ironie in das Concept.

Nachher sprach der alte Döllinger über eine Stunde vom Leben des alten Sömmering. Seine Rede lastete wie Blei auf der Versammlung und drückte ihn am Ende durch die Anstrengung fast selbst zusammen, er seufzte, wischte sich, schnupfte, schnappte nach Luft, und ich besorgte immer, daß Sömmerings Leben sein Tod sein würde, doch brachte er es glücklich noch zu Ende.

Schelling hat sehr unrecht gethan, jetzo vom Vorwärtsschreiten der Schulen in dieser Weise zu sprechen, wo es mit jedem Tage schlechter wird und die Verwirrung größer. Hatte er nicht das Herz, in einer Sitzung, wo er seiner Erhebung zum Geheimen Rathe erwähnen wollte, den lauten Tadel auszusprechen, so mußte er die Sache gar nicht berühren.

Ich habe mich durch ihre Wirthschaft bewogen gefunden, mich von der Prüfungscommission ganz zurückzuziehen und um einen Nachfolger zu bitten, nachdem man begehrte, daß durch erleichternde Fragestellung die Theilnahme der Geistlichen an dem Concurs solle veranlaßt werden.

Lichtenthaler ist von Karlsbad zurück. Er ist vergnügt und sagt, daß Metternich nach der Katastrophe in Paris ein um 2½ Zoll verlängertes Gesicht gehabt habe.

30.

Thiersch an Baron Cotta.

München, den 5. September 1830.

Das Rektorat ist glücklich zu Ende gelaufen, es hat ein wahrer Segen darauf geruht, und dieselben Leute, denen ich in zehn Monaten eine durch Partheiung zerrissene und ungeregelte Universität in eine Ordnung und einen Gang gebracht habe, der ihre eigenen Hoffnungen übersteigt, trauen mir nicht zu, eine lateinische Schule berathen zu können.

Meine herzlichsten Grüße der Frau Gemahlin und die besten Wünsche für Ihre Gesundheit und Heiterkeit. Noch eins! Heidecker ist aus Karlsbad zurück, und Niemand hat ihm dort Verbindliches über seine rühmliche Thätigkeit in Griechenland gesagt, als — Fürst Metternich. Er, nämlich Heidecker, sei mit reiner Absicht, Gutes zu thun, hingegangen, habe Gelegenheit gehabt

einer so interessanten Sache wesentlich zu nützen, und habe seine Ehre unbefleckt, wie er sie hineingebracht, aus jenen Verhältnissen zurückgetragen. Er hat ihn dann auf seine Güter bestellt, um von ihm genaueres und sicheres über Griechenland zu erfahren, da sind aber die Katastrophen in Frankreich dazwischen getreten und haben seine Sorgen dahin gelenkt. Nesselrode ist schon darauf eingegangen, die griechische Gränze zu verbessern und den Türken das noch fehlende Stück Landes abzukaufen.

F. Thiersch.

31.

Thiersch an seine Frau.

Berlin, den 3. October 1830.

Ich habe Leipzig am Freitag Abend noch mit allen den Sorgen und bangen Erwartungen verlassen, mit denen ich es gefunden hatte. Der Senat ist nichtig und figurirt doch noch, die Sicherheitsdeputation ohne Kraft, der Regierungscommissär ohne Macht. Die Bürger zahlen keine Abgaben, die Bauern der Umgegend verweigern die Fröhne. Unter diesen Auspicien wird der 31. October herankommen, wo man das Reformationsfest, um die Feier der Augsburgischen Confession nachzuholen, auf das feierlichste begehen wird. Die Studenten werden dann in ihren Uniformen und mit den kostbaren Fahnen aufziehen, welche die Stadt ihnen zum Andenken übergibt. Sie haben nach allgemeiner Anerkennung das meiste zur Herstellung der Ordnung beigetragen. In einer der Thorwachten, wo sie von einem meiner Begleiter meinen Namen erfrugen, ließ ich mich mit ihnen in ein Gespräch ein, worin sie sich mit Bescheidenheit über ihr Benehmen äußerten, auch nach vielen Dingen auf unserer Universität frugen. Als ich fort ging und so oft ich später das Thor passirte, salutirten sie, wie die Soldaten bei ihren Vorgesetzten thun.

Den 5. October.

Ich fand Savigny in einem schönen Hotel neben dem prachtvollen Brandenburger Thor, am Schlusse der schönsten Straße, die von der doppelten Lindenallee in der Mitte ihren Namen hat, und aus seinen Fenstern das schönste bronzene Kunstwerk der neuern Zeit, die von der Siegesgöttin geleitete Quadriga über jenem Thore, oder vielmehr einer dorischen Säulenstellung dieses Namens erblickend. Ich traf ihn im besten Wohlbefinden und von einer geistreichen Behaglichkeit. Seine Frau, die bald zu unserem Ge-

spräche über München und die Bewegungen in Sachsen kam, ist eine Frau von viel Verstand und großer Feinheit der Manieren. —

Graf Luxburg veranlaßte mich, Wagen und Bedienten zu verabschieden und mit ihm nach Tegel zu Herrn Baron von Humboldt zu fahren, hierauf aber um vier Uhr mit ihm in seiner Familie zu essen. Seine Droschke führte uns aus dem Oranienburger Thor auf einer schönen Chaussee durch einziehende Artillerie über eine durch ihre Oede fast schreckhafte Haide, die mit Sanddünen, auf diesen mit spärlichen Halmen und etwas struppichtem Nadelholz übersät war. Gegen Tegel, wo wir nach einer Fahrt von $1\frac{1}{2}$ Stunden ankamen, wird die Flur mit Hügeln und Waldungen bedeckt, auch Wiesen zeigen sich, die von einem See, der mit der Havel in Verbindung steht, bewässert sind. Der Landsitz des Herrn von Humboldt schimmerte recht freundlich mit seinen vier eleganten Thürmen, die das Wohnhaus flankiren, zwischen noch grünem Gebüsche hervor. Rückwärts waldige Anhöhen, an deren Abhange sogar ein Weinberg mit vielen, und nicht ganz unreifen Trauben prangte, von der Anhöhe selbst eine herrliche Aussicht über den See, die waldigen Ufer, und in der Ferne auf Spandau und blaue Anhöhen im tiefsten Grunde. Ihn selbst fanden wir von Alter und Schmerz über den Verlust seiner Gemahlin gebrochen, doch in ruhiger Stimmung. Er zeigte uns mit vieler Zufriedenheit seine Alterthümer und den übrigen kunstreichen Schmuck seines in rein antikem Geschmack eingerichteten und ausgestatteten Landsitzes. Auch seine Tochter kam zum Vorschein, noch in sichtbarem Schmerz über den Tod der Mutter, den mein Anblick, da ich sie zuletzt noch in Gastein und München gesehen, wieder zu erneuern schien. Gegen zwei Uhr fuhren wir nach Berlin zurück und ich fand Gelegenheit, noch Böckh zu sehen, den ich mit der Tabakspfeife und beschäftigt, Titel auf gebundene Bücher zu schreiben, antraf. Er war seit einigen Wochen wieder verheirathet, sehr heiter und theilnehmend und begleitete mich bis zu Luxburg, wo ich am Eingang von seinem Attaché, einem ehemaligen Zuhörer von mir, den Baron Nouvion, mit vieler Herzlichkeit begrüßt wurde. Nach Tische nahm ich die Zeit wahr, noch Rauch zu besuchen, in dessen alterthümlicher, aber schön geschmückter Wohnung im Lagerhause, einer alten fürstlichen Residenz, ich erst in der Dunkelheit ankam. Ich fand ihn in seiner gewöhnlichen Heiterkeit und Gesprächigkeit, die Tochter seit dem Februar glückliche Mutter und auch den Schwiegersohn Dalton, der erst zum Thee nach Hause kam, wie es schien sehr glücklich, und die drei Leutlein boten das Bild eines sehr heitern Familienkreises. Rauch ist beschäftigt, die Büste des Marschall Sabalkanski für die Walhalla des Königs zu machen, und ich hoffe den Helden vom Balkan noch bei ihm zu sehen.

32.

Thiersch an seine Frau.

Berlin, den 8. October 1830.

Während ich hier in Berlin aufliege, oder in den Straßen, Museen und bei Freunden mich umtreibe, wirst Du, wie ich hoffe und wünsche, glücklich mit den Kindern in München angekommen sein und Dich in unserer behaglichen Häuslichkeit wohlbefinden.

Meinen letzten Brief vom 5. d. wirst Du aus Berlin bekommen haben. Ich bin seit der Zeit, wie natürlich, viel in Bewegung gewesen und will Dir nur eine kurze Uebersicht meines Thun und Treibens geben.

Rauch holte mich am Dienstage auf das Museum ab. Das Gebäude selbst, besonders die großartige Säulenhalle von neunzehn jonischen Säulen, in welche man über hohe Stiegen hinaufgelangt, und die zum Aufstellen von Denkmälern verdienter Männer bestimmt ist, und die mit Säulen und Bildsäulen geschmückte prächtige Rotunde, in welche man aus ihr tritt, haben mich sehr überrascht, auch ist der Vorrath von antiken Bildsäulen, Büsten und Reliefen, meist aus Potsdam, Sanssouci und andern königlichen Schlössern zusammengebracht, oder gelegentlich erworben, größer und sogar bedeutender als ich erwartet hatte und ihre Aufstellung in großen, von Säulen getragenen Sälen, wenn auch nicht prachtvoll, doch sehr anständig. Die Gallerie der Gemälde im zweiten Stock zeigt nach Dr. Waagen's Anordnung zuerst eine vollständige Folge der Entwicklung, Gestaltung und Entartung der Malerei von ihren Anfängen in Italien und den Niederlanden bis auf unsere Zeit und ist besonders aus den älteren Schulen überreich, wiewohl an Werken der größten Meister hinter andern zurückstehend. Die Aufstellung an Querwänden, mit denen die großen Säle durchzogen sind, ist der Beleuchtung sehr günstig und benimmt den Sälen, da die Wände nur leicht sind und große Durchgänge lassen, nichts von ihrem großartigen Charakter.

In dem unteren Geschoß sind außerordentlich reiche und wichtige Sammlungen von griechischen Vasen, Terracotta's und Bronzen aller Arten und Formen aufgehäuft, zum Theil wie auch die Statuen noch ungeordnet.

Ich fand in dem Museum den freundlichen Bildhauer Tiek, Dr. Waagen, Ottfried Müller, einen feinen und blassen, noch ziemlich jungen Mann und Professor Levezow, die mir alle viel Freundliches erwiesen, auch Staatsrath Nicolovius. Mittag aß Waagen, welcher mich in die Geheimnisse der Gemäldegallerie, der er als Direktor vorsteht, eingeweiht hatte, mit mir, und ich war Abends in Gesellschaft bei Levezow, wo ich außer Böckh noch das Trifolium meiner Gegner beisammen fand. Eintretend traf ich schon Ottfried

Müller und den alten Hirt, der mir sagte: „ich freue mich, Sie hier zu sehen", und that, als ob nichts vorgegangen. Bald kam auch Johannes Schulze, der mich mit Emphase embrassirte und gleich in das alte Du fiel. Alle machten wie ich gute Miene und die Abendgesellschaft, in der, wie ich bemerkte, die drei Alter der Archäologie beisammen waren, ging ziemlich lebhaft und ohne Streit vorüber.

Am folgenden Tage, Mittwoch den 6., hatte ich früh Besuch vom alten Seebeck, und ging dann, den Direktor Meineke im Joachimsthaler Gymnasium zu sehen, unter seinen Inspektoren den jungen Seebeck und Dr. Ilgen. Als ich von neuem ausging, die Kunstausstellung zu besuchen, begegnete ich dem jungen Eichthal, der gekommen war, mich zu sehn. Ich veranlaßte ihn, mit mir die Kunstausstellung zu besuchen, wo Dr. Waagen so gefällig war, unseren Führer zu machen. Sie ist an historischen Bildern besonders der Düsseldorfer Schule der unsrigen überlegen. Die Werke von Lessing, Sohn und Magnus leisten schon ausnehmend viel und auch in der Sculptur sind gute Sachen da, eine Büste Schleiermachers von Rauch ganz bewundernswürdig. Nachher ging ich, Bekker und seine freundliche Frau, die Dich beide herzlich grüßen, aufzusuchen, nach Tische, als es schon dunkel wurde, Förster, den Oken so eben verlassen hatte. Wir hatten uns auf der Stiege getroffen. Auch den Direktor des Gymnasiums am grauen Kloster, Köpke, hatte ich in diesen Tagen besucht. Den Donnerstag ging ich, den Professor Tölken, mir von Göttingen her bekannt, zu besuchen. Er ist Sekretär der Kunstakademie und in der Archäologie, besonders der ägyptischen, wohl bewandert. Ich verabredete mit ihm für den folgenden Tag Besuch der ägyptischen Sammlungen und der Gypse und ging dann, den Grafen Luxburg zu begrüßen, dessen Besuch mich im Gasthofe verfehlt hatte. Von ihm erfuhr ich, daß die Kronprinzessin mich am Montage in Sanssouci erwartet hatte. Ich hatte ihr gleich den Sonnabend meine Ankunft gemeldet und angefragt, wo ich sie wiedersehen könnte. Ihre Einladung, ich weiß nicht durch welche Bestellung gegangen, war mir nicht zugekommen, und sie am Dienstage mit dem Kronprinzen nach Merseburg gereist, um dort mit der Königin von Bayern zusammen zu treffen. Von da wird sie heute oder morgen zurück erwartet. Von hier ging ich nach dem Museum, die Antiken, deren Ueberblick ich früher genommen, näher zu untersuchen, und bemerkte mir in dem magern gedruckten Katalog von Tiek, was der Beachtung werth schien. Es ist der Sammlung ein anderer, archäologisch gebildeter Vorsteher zu wünschen, wiewohl dem guten und etwas zurückgesetzten Tiek die Anstellung auch zu gönnen ist. Zu Mittag hatte mich Herr Prediger Rötscher zu einer größentheils aus Geistlichen bestehenden Gesellschaft, die er bei seinem Bruder bewirthete, eingeladen und wir saßen bis sieben Uhr unter Rauch und Gespräch, wo ich mit einem

der geistlichen Herrn, dem Prediger Stahn, dessen Sohn in München studirt hat, ging, den alten Hermstädt zu besuchen, den wir mit andern Naturforschern vor drei Jahren kennen lernten und der nebst seiner Frau Dir und besonders Vogels empfohlen sein will.

Freitag den 8. ging ich mit Professor Tölken, das ägyptische Museum im Garten Montbijou besehen und war erstaunt über die Menge der verschiedenartigsten Gegenstände, Geräthe, Schmuck, Figurinen, Scarabaeen, Gemälde, Papyrusrollen, und dann die große Anzahl schöner Sarkophage und zierlich eingewickelter Mumien, die hier aus den Vorräthen von Passalacqua und Minutoli, aus den Sammlungen von Bartholdy, Koller und dem alten brandenburgischen Besitze aufgehäuft sind. Am merkwürdigsten ist, daß man hier den vollständigen Vorrath eines ganzen Grabes, drei Mumienkästen, die wie Schachteln über einander die Mumie deckten, und vielerlei Geräthe dazu beisammen hat. Unter diesen ist ein kleines Schiff mit Schiffern und Geräthen, ungefähr wie Nürnberger Waare gearbeitet. Auch eine große Mannigfaltigkeit alter Sämereien sind dabei. Nachdem ich hierauf noch mit Tölken die Gypsabgüsse gesehen hatte, ging ich die Alumnen und Inspektoren im Joachimsthale in der Nähe meiner Wohnung zu besuchen, kam aber zu spät. Zu Hause fand ich einen Brief des Herrn von Rochow, Kammerherrn der Kronprinzessin, daß diese mich an demselben Tage zu Sanssouci um zwei Uhr zu Mittag erwarte. Es war zu spät, schon über ein Uhr und höchstens konnte ich, da Sanssouci acht Poststunden von Berlin entfernt liegt, den Abend dort sein. Ich zog also vor, ihr wieder zu schreiben und mich, im Fall sie nicht anders verfügte, für den Sonntag einzuladen. Zu Mittag aß ich um vier Uhr bei unserm Gesandten, und ging dann, mit ihm den Geheimen Rath Eichhorn, einen der geachtetsten Männer im Auswärtigen zu besuchen, bei dem wir den Thee tranken. Er ist ein Schwager der beiden Sack und seine Frau dem jungen Karl sehr ähnlich.

Den Sonnabend ging ich früh aus, Besuche zu machen, und ward vom Geheimen Rath Schulze, der in meiner Nähe wohnt, aufgefangen. Ich begleitete ihn in seine Wohnung und er sprach mir gegen zwei Stunden von den preußischen Schuleinrichtungen, ohne daß meine Ansicht über ihn und sein Treiben geändert wurde.

Nachher ging ich mit Levezow, die herrliche Vasensammlung im Museum näher zu untersuchen, später die neue in deutschem Styl ausgeführte, im Innern sehr schöne Kirche am Werder, mit ihren Gemälden von Begas, Schadow und Wach zu sehen und in den Ateliers von Rauch und Tiek einzukehren. Heimkehrend fand ich einen sehr theilnehmenden Brief von der Frau Kronprinzessin, der mir ihre Freude über meine Ankunft, ihr Leidwesen, mich noch nicht gesehen zu haben, sehr lebhaft schilderte, mich einlud, noch

den Abend nach Sanssouci zu kommen, dort in ihrer Villa, welche mich zu empfangen schon eingerichtet sei, zu übernachten u. dgl. Den Sonntag sei der König zu Mittag bei ihnen. Ich antwortete, daß auch diese Einladung zu spät, ich aber, da der Sonntag vom König in Beschlag genommen sei, den Montag nach Potsdam kommen und dort mein Standquartier aufschlagen würde, um aus der Nähe zu erfahren, wann und wo ich sie sehen könnte. Abends gab es noch zwei Gesellschaften bei Meineke, welcher meist Direktoren, Professoren und Adjuncten und bei Schulze, welcher Generale, Staatsräthe &c. geladen hatte. Ich hatte früher bei Meineke angenommen und unterhielt mich recht gut mit den Schulmännern, ging aber doch auf eine Stunde, um an der Schulze'schen Gesellschaft einigen Theil zu nehmen, wo auch Hirt und Marheineke waren, der über München gereist war.

Sonntag den 10. früh hatte ich einen Besuch des gesprächereichen Hermstädt zu bestehen, den ich glücklich abzukürzen wußte, um mit Madame Meineke in die Dreifaltigkeitskirche zu fahren, wo Schleiermacher, der den Freitag Abend zurückgekommen war, über den Text: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet" nicht ohne Beziehung auf die neuesten theologischen Ereignisse eine im ganzen treffliche Predigt hielt. Heimgekehrt und im Begriff eine Reihe rückständiger Besuche abzuthun, fand ich eine Einladung von Zumpt und eine desselben Sinnes von einem jungen Professor Bonnell am grauen Kloster, bei diesem letzteren einer Kindtaufe beizuwohnen, wo ich außer dem Prediger Pischon, einem Ebenbild von Schleiermacher, noch eine interessante Gesellschaft von Professoren und Beamteten traf, ein junges und schönes Ehepaar, Professor Wildt, unter ihnen. Das Dejeuner ungefähr wie das Rosti'sche in Gotha dauerte bis nach vier Uhr, die Taufe hatte nichts merkwürdiges, außer die Rührung der Anwesenden, besonders der schönen blassen Mutter gehabt. Ich machte nachher Besuche (vergebliche bei Zelter und Nikolovius) und — beim Herrn Vetter Nagel, den ich als nicht übles graues Männchen mit seiner wohlbeleibten Ehefrau, einer hübschen Tochter und ihrem Bräutigam, einem jungen und interessanten Offizier, fand. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen und unterhielt die Gesellschaft von werthen Familienangelegenheiten. Interessanter war mir eine Gesellschaft bei Bekker, zu der ich von dort ging. Nach einander kamen Reimer, Schleiermacher mit seiner Frau, Klenze, der indeß zurückgekommen, mit der seinigen, Lachmann und die Madame Herz. Der Abend verging schnell und sehr angenehm, indeß die Herren bei Tische sich in ein endloses Gespräch über die belgischen Angelegenheiten und die möglichen Folgen jener höchst ärgerlichen Dinge verwickelten.

Montag den 11. in Potsdam.

Ich schreibe Dir diesen Abend aus Potsdam, wohin ich heute früh gefahren bin. Kurz nach mir kam die Kronprinzessin mit ihrem Gemahl im Schlosse an. Alle Glieder der königlichen Familie versammelten sich, um den Prinzen Albert, der seine junge Gemahlin heimführt, hier zu empfangen. Ich ging sogleich mich anmelden zu lassen. Die hohen Herrschaften waren schon beim Dejeuner. Nachher schickte die Kronprinzessin einen ihrer Leute, mich sogleich zu bringen. Ich fand sie sehr erfreut und fast bewegt, dazu von ihren Leiden zwar hergestellt, aber noch die Spuren derselben zeigend. Das Gespräch über München, die Ihrigen, die Meinigen, über Berlin, ihre Verhältnisse, unseren Kronprinzen und dessen künftige Studien u. dgl. Der Kronprinz kam auch öfter dazwischen und war sehr freundlich und theilnehmend.

Ich hatte im Sinne gehabt, weil mich die Abreise drängt, diesen Abend wieder zurück zu fahren, gab aber ihren Wünschen nach, es erst Morgen Nachmittag zu thun und sie morgen in Sanssouci zu besuchen. Drängte die Zeit nicht, so würde ich sehr gern einen längeren Aufenthalt in den Räumen machen, über denen der Genius des großen Friedrich noch zu schweben scheint, und in welchen jetzt die Tugend und der Geist dieser liebenswürdigen Fürstin waltet; doch das Schicksal, es reißt mich fort und ich habe für morgen um zwölf Uhr bereits den Platz auf der Eilpost gemiethet.

33.

Thiersch an seine Frau.

Dresden, den 17. October 1830.

Am 11. d. M. fuhr ich mit Director Blume nach Sanssouci, wo ich vor 10 Uhr noch Zeit hatte, mit ihm den Park, das große und prachtvolle Schloß von Friedrich dem II. und einige andere Herrlichkeiten zu sehen. Um 10 Uhr ging ich zur Kronprinzessin, die mich mit ungemeiner Freude empfing und sich mit der größten Theilnahme und Rührung von vergangenen Zeiten unterhielt. Nach etwa einer halben Stunde kam der Kronprinz und beide führten mich, um mir die übrigen Theile von dem schönen Sanssouci, vorzüglich den neuen Bau von Charlottenhof zu zeigen, einem kleinen, mit dem Parke unmittelbar zusammenhängenden Landsitz, den der Kronprinz nach eignem Plane sehr geschmackvoll führen läßt. Im Innern zeigte mir die Prinzessin auch die Zimmer, in denen ich hätte wohnen sollen, wenn ich früher gekommen wäre, oder länger bleiben könnte. Um Mittag fuhr sie

nach einem herzlichen Abschied mit ihrem Gemahl, die neuangekommene Schwägerin in Potsdam zu besuchen, und mich nahm der Oberhofmarschall des Kronprinzen, Baron Massow, in den Wagen, um mir noch Belvedere, die Gemäldegallerie, und an dem nahen See das Marmorpalais des verstorbenen Königs zu zeigen, das der jetzige nie betreten, weil es jener seiner Maitresse gebaut und mit ihr bewohnt hat.

Nach Mittag fuhr ich nach Berlin zurück, wo ich außer einer Einladung zu Klenze, der sich mit Rauch arrangirt hatte, eine von Böckh fand, der ich nicht folgen konnte. Ich brachte den Abend recht vergnügt bei Rauch zu, wo ich auch den Geheimen Rath Beut kennen lernte. Vorher hatte ich noch die Singakademie des Professor Zelter besucht und unter meiner Erwartung gefunden.

Den folgenden Tag, den letzten meines Aufenthaltes in Berlin, galt es, die Zeit wahrzunehmen, um wenigstens noch einige Hauptsachen abzuthun. Schon um acht Uhr war ich auf dem Wege nach dem ägyptischen Museum, sah dann um neun Uhr das Cadettenkorps und den Professor Ritter an demselben, und den General Preuße, den Geheimen Rath Beut mit seinen artistischen Sammlungen und seinem unvergleichlichen Gewerbeinstitut, den Landsmann Prediger Rötscher und das Waisenhaus, mit Levezow die geschnittenen Steine in der Burg, die Zimmer der Kronprinzessin und des Kronprinzen ebendaselbst und in dem Museum noch einmal die Terracotta's und die Bronzen. Es war indeß drei Uhr geworden, wo ich unter den Linden zu einem Mittagessen erwartet wurde, was mir Professor Zumpt veranstaltet hatte. Die Gesellschaft war zahlreich, auch Joh. Schulze gegenwärtig, sehr belebt, und das Essen vortrefflich. Nach Tische ging ich noch unseren Gesandten, dann Savigny und Schleiermacher zum Abschied zu begrüßen und beschloß den Abend in Gesellschaft von Klenze's, wo ich Rauch, Schinkel, Nikolovius u. A. beisammen fand. Erst nach Mitternacht war ich daheim, und am andern Morgen den 14. schon in dem Eilwagen, der mich über Treuenbriezen, Jüterbock und Großenhain den 15. früh hier in der „Stadt Berlin" absetzte. Ich ließ mich im Schlosse melden, besuchte dann unsern Geschäftsträger Baron Freyberg dahier, darauf Böttiger und Gröbel. Um zwölf Uhr sah ich die Prinzeß Amalie, blaß von einem nicht längst vergangenen Fieber und den Folgen ihrer vierten Schwangerschaft. Sie war sehr freundlich, zeigte mir auch ihre drei Kinder und lud mich um drei Uhr ein, mit ihr und dem Prinzen zu essen. Diesen sah ich nach ihr, beide sprachen ganz verständig über die neuesten Begebenheiten und ziemlich beruhigt. Bei Tafel war auch Böttiger, außer ihm noch einige Cavaliere, in anderthalb Stunden alles vorüber. Ich hatte noch Zeit, einige Besuche zu machen. Noch vorher hatte ich die alte und gute Frau von der Recke besucht und war von ihr

mit mütterlicher Zärtlichkeit aufgenommen worden. Ich war den Abend mit Böttiger, Gröbel und Freyberg bei ihr und ihrem treuen Gefährten Tiedge, in dem ich einen alten, klugen und lebendigen Mann kennen lernte. Am folgenden Morgen begleitete mich Böttiger zum Minister Lindenau, mit dem ich vorzüglich über Leipzig und die Universität sprach, auch von Gotha und von Ukert, dann auf das Antikenmuseum, auf dem ich den Morgen mit Böttiger und dem Hofrath Hase zubrachte, um dann, nachdem ich auch die Bibliothek und ihren Vorsteher Ebert begrüßt, mit Dr. Baiter, den ich aus Zürich hier gefunden, zu Gröbel in seine Villa zu gehen, der mir die Dresdener Philologen und Böttiger geladen hatte. Bei Tische wurden wir durch die Ankunft von Krehl aus Meißen überrascht und erfreut, dem Gröbel am Abend vorher geschrieben hatte, und brachten den Tag bis spät am Abend, wo ich Tiek besuchte und Krehl zurück mußte, sehr vergnügt zu.

Heute habe ich den Morgen bei Sillig, Blochmann und der Frau von der Recke, den Nachmittag mit Böttiger in der Albina zugebracht, einer Gesellschaft, die heute ihr neues Lokal mit einem Schmause, mit Toasten und Versen in Menge einweihte. Zuletzt kam mein alter Nachbar noch mit einer krummen Rede auf die Sachsen außer Sachsen zu meiner Person und einem Toast auf sie, der laut genug aufgenommen wurde. Ich war nicht wenig bestürzt, in dieser Masse mir meist ganz fremder Menschen nach dem König, dem Regenten, dem Minister u. a., auch noch an die Reihe zu kommen, dankte jedoch, so gut es ging, den lieben Landsleuten in einer kurzen Rede, die mit ganz enormem Beifall aufgenommen wurde und ein Geklatsch erregte, das kein Ende nehmen wollte. Ich weiß nur noch, daß von Europa darin die Rede war, welches mit erhöhtem Wohlgefallen nach der Wiege seiner Bildung, nach dem Lande blicke, aus dem ihm die Befreiung des Geistes, die Reinheit des Christenthums und die Würde der Wissenschaft hervorgegangen. Auch Ammon, Carlowitz und Lindenau waren in der Gesellschaft gegenwärtig.

Morgen fahre ich mit Gröbel nach Meißen, um dort Krehl und die Seinigen zu sehen, werde den Dienstag noch einmal die Antiken sehen, zu Mittag bei der Frau von der Recke in Gesellschaft von Lindenau und Böttiger essen, den Abend bei Ammon sein, und den Mittwoch Mittag weiter reisen. In Zwickau hoffe ich Ernsts Wagen zu treffen, den 22. und 23. in Eibenstock und den 25. auf dem Wege von Hof nach München zu sein. Gebe der Himmel, daß ich Euch, ihr geliebten Herzen, wohl und glücklich finde.

Druckfehler.

Seite 206 ist die Ueberschrift in dem aus Gotha den 3. November 1821 datirten Briefe statt „**Thiersch an Jacobs**“

Jacobs an Thiersch

zu lesen.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck v. Fr. Felsing München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Thiersch's Leben.

Herausgegeben

von

Heinrich W. J. Thiersch.

Zweiter Band.

1830—1860.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1866.

Vorrede.

Die zahlreichen noch lebenden Freunde von Thiersch erinnern sich seiner, mit wenigen Ausnahmen, nur, wie er in vorgerücktem Alter ausgesehen hat. Darum schien es angemessen, ein Portrait aus späterer Zeit diesem Bande beizufügen. Es ist von künstlerischer Hand, mit Benützung einer Photographie vom Jahre 1855, hergestellt worden.

Der Stoff für die Geschichte der letzten 30 Jahre des Lebens von Thiersch war so reich, daß man Mühe hatte, die Darstellung des Ganzen dem Vertrage gemäß auf zwei Bände zu beschränken. Es gelang nur durch große Sparsamkeit in der Auswahl von Briefen aus den beiden letzten Jahrzehnten. Hier, wie in dem ganzen Werke, ist der Grundsatz festgehalten worden, keine Briefe von noch Lebenden zu veröffentlichen.

Man hat in einer Anzeige des ersten Bandes die Offenheit meiner Mittheilungen unüberlegt gefunden und als naiv belächelt.

Ich kann diese Bezeichnungen nicht gelten lassen, denn ich war mir der Bedeutung und Tragweite der bedenklichen Stellen deutlich bewußt, und wurde von einem wohlerwogenen Grundsatze dabei geleitet. Ich kenne keine andere Aufgabe der Geschichtschreibung als die, zu sagen, was geschehen ist, den Gang der Ereignisse und den Charakter der Parteien treu und ohne Furcht vor den Menschen zu schildern. Indessen so groß ist die Macht des heutzutage herrschenden Parteigeistes, und so fremd scheint manchen der Dienst der Wahrheit geworden zu sein, daß sie nicht nur selbst sich diesem Dienste entziehen, sondern die Beweggründe derer, die sich ihm noch widmen, gar nicht mehr verstehen.

Mehr Eindruck macht auf mich der privatim erhobene Vorwurf der Impietät, zu welchem dieser Band noch mehr Veranlassung geben dürfte als der erste. Ich habe nicht verschwiegen, was Thiersch gegen die Widersacher seiner Bestrebungen hatte; aber ich habe mich dabei redlich bemüht, die sonstigen Verdienste dieser Gegner anzuerkennen und in Ehren zu halten. Auch wird man mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich meinen persönlichen Beziehungen zu den Begebenheiten und Personen nirgends den geringsten Einfluß auf die Darstellung gestattet habe. Fühlt sich dennoch Jemand verletzt, so thut es mir leid. Ob aber ein moralischer Vorwurf gegen mich zu erheben ist, hängt von der Frage ab, ob ich Beruf zur Geschichtschreibung, und zwar zur Geschichtschreibung im wahren Sinne habe oder nicht? Ich glaube diesen Beruf zu haben, und aus dieser Ueberzeugung allein, nicht

aus feindseliger Stimmung oder aus Wohlgefallen am Streite, ist die Freimüthigkeit meiner Aeußerungen herzuleiten.

Den bedeutendsten Abschnitt dieses Bandes bildet die Schilderung der griechischen Dinge. Sie ist, wie mir scheint, ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der großen rückgängigen Bewegung, unter der die Völker in den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts gelitten haben. Sollte die Darstellung überzeugend und erschöpfend sein, so mußten Thiersch's Berichte aus Griechenland ohne alle Abkürzung aufgenommen werden. Täusche ich mich nicht, so verbreiten unsre Mittheilungen hinreichendes Licht über die griechische Frage, um auch die Gegenwart verständlich zu machen und eine gerechte Würdigung des Charakters der Griechen zu begründen. Insbesondere dürften die Briefe von Rudhart hierfür werthvoll sein.

Indem die Erzählung auf Bayern zurückkömmt, muß sie über jenen unerfreulichen Zeitraum berichten, wo, wie einst unter Montgelas eine sadducäische, so unter Abel eine pharisäische Richtung in Bayern die Herrschaft geführt hat.

Dagegen verbreitet sich über Thiersch's letzte Lebensperiode ein mildes Licht durch die gewissenhafte, erleuchtete und menschenfreundliche Regierung des Königs Maximilian II. Es war eine wohlthuende und zugleich wehmüthige Aufgabe, ihm ein Denkmal zu setzen. Während der Ausarbeitung machte sich für den Berichterstatter der Contrast der neuesten Ereignisse gegen die Bestrebungen und Hoffnungen jener bessern Jahre auf ergreifende Weise fühlbar.

König Maximilian II. und Thiersch, sein treuer Diener und Berather, haben das gegenwärtige Unglück des Vaterlandes nicht gesehen; ihre Laufbahn ging mit der in diesem Werke geschilderten Periode der deutschen Geschichte zu Ende. König Max erlag (10. März 1864) den Schmerzen, welche der Uebergang in eine andere Zeit ihm bereitete. Eine solche ist seit 1864 mit dem Abbruch jener (freilich sehr unvollkommenen) Rechtsentwicklung, die seit 1815 stattfand, und mit dem Bruderkrieg des Jahres 1866 eingetreten.

Thiersch gehörte zu den Vaterlandsfreunden der jüngst vergangenen Generation, welche daran arbeiteten, durch Anbau und Wahrung des Rechts eine bessere Zukunft Deutschlands vorzubereiten. Die edle Saat, welche sie ausgestreut und mühsam gepflegt haben, ist jetzt von dem Hagelwetter des Krieges getroffen worden. Jene Männer, wie Ernst Moritz Arndt und Ludwig Jahn, waren bei dem glühenden Verlangen nach Wiederherstellung der Reichseinheit doch von Ehrfurcht für die alten Herrschergeschlechter erfüllt. Sie erkannten in diesen edle Glieder des großen Reichskörpers, sie wußten, daß durch Zerstörung eines derselben nicht die Heilung des Ganzen gefördert, sondern das Wohl aller Glieder gefährdet wird. Sie hofften auf eine an das bestehende Recht sich anknüpfende, die geschichtliche Ueberlieferung schonende, die Freiheiten des Volkes schirmende Einigung. Von Verletzung des öffentlichen Rechts erwarteten sie keine gedeihlichen Erfolge, und der Bau der Einheit, den sie zu schauen wünschten, sollte eine Burg der Freiheit, nicht ein prächtiges Mausoleum über dem Grabe der Volks- und Fürstenrechte sein.

In Thiersch's Lebensgeschichte mußte über die Politik des Bundestages manches ungünstige gesagt werden. Doch am Sarge eines Dahingeschiedenen fühlt man sich gedrungen, seiner guten Eigenschaften zu gedenken. So mangelhaft und verkehrt der deutsche Bund als Verfassung des Gesammtvaterlandes war, und so viel er gegen das Volk gefehlt hat, so trug er doch von seiner Stiftung her ein ethisches Moment in sich: Achtung vor den Rechten der schwächeren Staaten und Schutz auch für minder mächtige Bundesglieder. In Deutschland standen die Grundsätze von 1815 noch in Geltung, bis der Kampf gegen Dänemark im Jahre 1864, den man nicht als Rechtshülfe für die Herzogthümer, sondern als Eroberungskrieg gefaßt hat, die große Wendung herbeiführte und eine neue Periode eröffnete, welche sich an Charakter der mit dem Jahre 1815 abgeschlossenen napoleonischen Zeit ähnlich zu gestalten scheint. Nachdem das sogenannte Eroberungsrecht von den Gewalthabern angerufen worden, erscheinen die traurigen Ereignisse der Gegenwart als eine natürliche Consequenz.

Geht das deutsche Volk, wie wir fürchten, einer Zeit entgegen, wo neben der Zunahme materieller Güter ein geistiger Bann auf ihm liegen wird, wie auf dem französischen seit dem 2. December 1851, so mag das Bild jener Vaterlandsfreunde um so mehr verdienen, hervorgehoben und in Ehren gehalten zu werden, welche in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die großen Prüfungen bestanden haben. In der Zeit der napoleonischen Gewaltherrschaft haben sie sich durch glänzende Erfolge

nicht blenden und zu Huldigungen nicht hinreißen lassen; in den Stürmen der Jahre 1848 und 1849 haben sie mit gleicher Festigkeit rechtswidrige Ausschreitungen des Strebens nach Einheit zurückgewiesen. Zu diesen Männern, deren Andenken geeignet ist, unsern Charakter zu stärken und unser Rechtsgefühl zu beleben, gehört als einer der würdigsten Friedrich Thiersch.

München, den 12. September 1866.

Der Herausgeber.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

XI. **Wirkung der Julirevolution auf Bayern.** 1830. 1831. **Thiersch's Reise nach Griechenland, erste Hälfte.** August 1831 bis März 1832 . . . 1

Briefe:

1) Thiersch an Jacobs, München, 3. Mai 1831 38
2) Jacobs an Thiersch, Gotha, 29. Juni 1831 39
3) Thiersch an Jacobs, München, 8. Juli 1831 40
4) " " Baron Cotta, München, 10. Juli 1831 42
5) Jacobs an Thiersch, Gotha, 15. Juli 1831 43
6) Fr. Creutzer an Thiersch, Heidelberg, 24. Juli 1831 44
7) Thiersch an Baron Cotta, München, 11. August 1831 47
8) " " seine Frau, Triest, 28. August 1831 48
9) " " " " " 3. Septbr. 1831 50
10) " " " " " Höhe v. Corfu, 14. Septbr. 1831 52
11) " " " " " Höhe v. Hydra, 21. Septbr. 1831 60
12) " " " " Argos, 26. September 1831 63
13) " " " " Nauplia, 7. October 1831 70
14) " " " " Tripolizza, 17. October 1831 81
15) " " Fürst Wrede, I. Brief, Nauplia, 24. October 1831 . 90
16) " " seine Frau, Hydra, 31. October 1831 99
17) " " Herrn v. Niethammer, Athen, 3. Januar 1832 . . 107
18) " " Fürst Wrede, II. Brief, Nauplia, 12. Januar 1832 . 110
19) " " " " III. " " 17. Januar 1832 . 113
20) " " seine Frau, Nauplia, 17. Januar 1832 120
21) " " König Ludwig, I. Bericht, Nauplia, 25. Januar 1832 127
22) " " seine Frau, Syra, 31. Januar 1832 137
23) " " " " Samos, 16. Februar 1832 141
24) " " " " Küste von Milet, 22. Februar 1832 bis Syra, 22. März 1832 144

XII. **Thiersch's Reise nach Griechenland, zweite Hälfte.** März bis Oct. 1832 156

Briefe:

1) Maurokordatos an Thiersch, Lepanto, 25. März 1832 189
2) Thiersch an die drei Residenten, I. Brief, Korinth, 26. März 1832 192
3) " " " " " " II. " Perachora, 27. März 1832 195
4) " " " " " " III. " Megara, 29. März 1832 201
5) " " " Commandanten der französ. Bataillone, Megara, 30. März 1832 206
6) Thiersch an seine Frau, Nauplia, 4. April 1832 207

Seite
7) Thiersch an die drei Residenten, IV. Brief, Nauplia, 6. April 1832 210
8) Die drei Residenten an Thiersch, Nauplia, 7. April 1832 . . . 213
9) Thiersch an die drei Residenten, V. Brief, Nauplia, 8. April 1832 216
10) Thiersch an König Ludwig, II. Bericht, Nauplia, 4.—12. April 1832 218
11) = = = = III. = Nauplia, 13. April 1832 . 227
12) = = = = IV. = Nauplia, 20.—26. April 1832 238
13) = = seine Frau, Nauplia, 22. April bis 2. Mai 1832 . . 251
14) = = König Ludwig, V. Bericht, Nauplia, 2. Mai 1832 . . 256
15) = = seine Frau, Mistra, 9. Mai 1832 259
16) = = = = Nauplia, 25. Mai 1832 274
17) = = = = Nauplia, 3. Juni 1832 275
18) = = König Ludwig, VI. Bericht, Nauplia, 4. Juni 1832 278
19) = = seine Frau, Nauplia, 11. Juni 1832 281
20) = = König Ludwig, VII. Bericht, Nauplia, ... Juni 1832 283
21) = = = = VIII. = Nauplia, Mitte Juni 1832 285
22) = = seine Frau, Nauplia, 21. Juni bis 6. Juli 1832 . . 297
23) = = König Ludwig, X. Bericht, Nauplia, 16. Juli 1832 . 302
24) = = = = XI. = Nauplia, Ende Juli 1832 311
25) = = seine Frau, Nauplia, 2. August 1832 320
26) Die Regierung v. Griechenland an Thiersch, Nauplia, 7. August 1832 321
27) Die Nationalversammlung d. Griechen an Th., Nauplia, 10. Aug. 1832 322
28) Thiersch an seine Frau, Nauplia, 10. August 1832 325
29) = = = = Zante, 19. Aug. bis Corfu, 4. Sept. 1832 325
30) = = König Ludwig, XII. Bericht, Corfu, Ende August 1832 339
31) = = seine Frau, Triest, 14. September 1832 345
32) = = = = 22. = 1832 349

XIII. **Thiersch's Beziehungen zu der griechischen Regentschaft. Seine Wirksamkeit für das Unterrichtswesen unter dem Ministerium Wallerstein.** 1832—1837 354

Briefe:
1) Jacobs an Thiersch, Gotha, 15. November 1832 403
2) Thiersch an Baron Cotta, München, 18. November 1832 . . . 405
3) Kolettis an Thiersch, Nauplia, 9. April 1833 407
4) Anselm Feuerbach II. an Thiersch, Speyer, 16. April 1833 . . 409
5) Kolb an Thiersch, Augsburg, 26. Juni 1833 410
6) Ludwig Jahn an Thiersch, Kölleda, 6. November 1833 411
7) Jacobs an Thiersch, Gotha, 19. Januar 1834 412
8) Thiersch an Jacobs, München, 26. Januar 1834 413
9) Heeren an Thiersch, Göttingen, 9. Februar 1834 415
10) Schlosser an Thiersch, Heidelberg, 14. Februar 1834 417
11) W. v. Humboldt an Thiersch, Tegel, 18. Februar 1834 . . . 417
12) Fürst Polignac an Thiersch, Ham, 8. März 1834 419
13) Jacobs an Thiersch, Gotha, 3. April 1834 419
14) Herr von Abel an Thiersch, Nauplia, 20. Mai 1834 420
15) Leo v. Klenze an Thiersch, Nauplia, 4. August 1834 421
16) Thiersch an seine Frau, Zweibrücken, 30. August 1834 423
17) = = = = Cöln, 29. September 1834 424

Digitized by Google

Seite
18) Thiersch an seine Frau, Dürkheim, 14. August 1835 425
19) " " " " Utrecht, 30. September 1835 427
20) " " " " Leyden, 6. October 1835. 430
21) " " Gottfried Hermann, München, 16. December 1835 433
22) Jacobs an Thiersch, Gotha. 4. März 1836 434
23) Thiersch an seine Frau, Annweiler, 10. August 1836 436
24) " " " " Nancy, 21. August 1836. 437
25) " " " " Paris, 20. September 1836 439
26) " " " " Brügge, 9. October 1836 442
27) " " " " Gent, 11. October 1836. 444
28) " " Gottfried Hermann, München, 7. November 1836 . 447
29) Herr v. Rudhart an Thiersch, Athen, 18. Februar 1837 . . . 448
30) " " " " " " 16. März 1837 451
31) " " " " " " 3. Juni 1837. 455
32) " " " " " " 29. Juni 1837 458
33) " " " " " " 17. August 1837. . . . 461
34) Thiersch an seine Frau, Hannover, 24. September 1837 . . . 463
35) " " Gottfried Hermann, Weimar, 21. October 1837 . . 466
36) Herr v. Rudhart an Thiersch, Athen, 25. October 1837 . . . 468
37) " " " " " " 11. November 1837 . . 470
38) " " " " " " 24. November 1837 . . 473
39) Thiersch an Jacobs, München, 11. December 1837 475
40) Herr v. Rudhart an Thiersch, Athen, 25. December 1837. . . 476

XIV. **Die Zeiten des Ministeriums Abel,** Ende 1837 bis Anfang 1847. **Thiersch in der Opposition. Philologenversammlungen. Verkehr mit dem Kronprinzen Maximilian** 479

Briefe:

1) H. v. Rudhart an Thiersch, Piräeus, 12. März 1838 519
2) Kronprinz Friedrich Wilhelm an Thiersch, Berlin, 1. April 1838 520
3) Kronprinz Maximilian an Thiersch, Genua, 16. Juli 1839 . . 521
4) Kronprinz Friedrich Wilhelm an Thiersch, Sanssouci, 17. Aug. 1839 522
5) Thiersch an seine Frau, Hohenschwangau, 17. Aug. — 8. Sept. 1839 523
6) " " " " " 11. Juni 1840 . . . 530
7) " " " " Wien, 29. August — 6. September 1840 . 532
8) " " " " Prag, 12. September 1840 537
9) Kronprinz Maximilian an Thiersch, Triest, 21. December 1840 . 540
10) Thiersch an Kronprinz Maximilian, München, 23. Januar 1841 541
11) Kronprinz Maximilian an Thiersch, Athen, 14. Februar 1841 . 543
12) " " " " 21. April 1841 . . 545
13) " " " " Hohenschwangau, 8. Nov. 1842 545
14) Thiersch an Kronprinz Maximilian, München, 11. November 1842 546
15) König Friedrich Wilhelm IV. an Thiersch, Berlin, 12. Februar 1844 548
16) Thiersch an Kronprinz Maximilian, München, 6. März 1845 . . 548
17) " " seine Frau, Neapel, 2. September 1845 549
18) " " " " Rom, 28. September 1845. 552
19) " " Kronprinz Maximilian, Rom, 6. October 1845 . . 554
20) König Friedrich Wilhelm IV. an Thiersch, Potsdam, 16. Mai 1846 556

Seite

XV. **Die stürmischen Jahre 1847 und 1848. Thiersch als Rector der Universität München** 557

Briefe:

1) Thiersch an Kronprinz Maximilian, München, 6. October 1847 578
2) " " " " " 13. Decbr. 1847 581
3) " " " " " 19. Februar 1848 582
4) Kronprinz Maximilian an Thiersch, Würzburg, 26. Februar 1848 585
5) Thiersch an J. M. die Königin Elisabeth von Preußen, München, 8. März 1848 586

XVI. **Die Zeiten des Königs Maximilian II. Thiersch als Präsident der Akademie der Wissenschaften. Letzte Reisen. Lebensabend und Ende.** Herbst 1848 — 25. Februar 1860 589

Briefe:

1) Thiersch an seinen Bruder Ernst, München, 13. Mai 1849 . . 612
2) " " " " " " 5. Januar 1850 . 613
3) Schubert an Thiersch, Pähl, 16. Juli 1852 614
4) Schelling an Thiersch, Berlin, 22. Juli 1852 616
5) Thiersch an seine Frau, Innsbruck, 20. August 1852 617
6) " " " " Athen, 12.—21. September 1852 . . 619
7) " " " " " 10. October 1852 622
8) " " " " Höhe v. Kephalonia, 16. October 1852 . 625
9) " " Rudolf Wagner in Göttingen, München, 4. Jan. 1856 627
10) Bunsen an Thiersch, Heidelberg, 24. Juni 1858 628
11) Thiersch an seinen Bruder Ernst, München, 29. Juni 1858 . . 630
12) " " Döderlein, 16. Februar 1859 630

Schlußwort 632

XI.

Wirkung der Julirevolution auf Bayern.

1830. 1831.

Thiersch's Reise nach Griechenland,

erste Hälfte. August 1831 bis März 1832.

Durch seine Reise nach Griechenland wurde Thiersch wider Erwarten in eine politische Thätigkeit eingeführt; um diese und die Beurtheilung, die sie gefunden hat, richtig zu würdigen, sei es erlaubt, fürs erste an den Stand der Politik in Europa und besonders in Bayern zu erinnern.

Allenthalben machten sich die Folgen der Julirevolution fühlbar. Von dem Sturz des bourbonischen Königthums erzitterten alle Throne, und es gab Ursache, bange zu sein, da manche Fürsten nicht besser, sondern weniger gut als Karl X. regiert hatten. Das Werk des Wiener Congresses ging an den Stellen, wo es besonders naturwidrig war, aus den Fugen: die Erhebung Belgiens gegen das aufgedrungene holländische Königshaus gelang und die polnische Revolution vom 28. November 1830 leuchtete als ein Feuerzeichen in die weite Welt. Es ist zu verwundern, daß die Erschütterung in Deutschland im Verhältniß zu andern Ländern so gering war. Zwar in Braunschweig mußte der Herzog Karl flüchten, in Cassel der Churfürst abdanken; auch die Unruhen in Leipzig hatten einen ernsten Charakter; aber Oestreich, Preußen und Bayern blieben ruhig, wiewohl aus verschiedenen Gründen: die beiden großen Staaten, weil das politische Leben noch im Schlummer lag, Bayern, weil hier vergleichsweise gut regiert worden war.

München wenigstens beharrte bis zum Jahresschluß 1830 in idyllischer Ruhe. Aber die Stimmung in den höheren und militärischen Regionen war argwöhnisch, und ein kleiner Anlaß konnte bedeutende Erschütterungen hervorrufen. So geschah es in den unruhigen Decembernächten.

König Ludwig hatte den alterthümlichen Gebrauch der Christmette wieder hergestellt und alles Volk machte sich auf, um den mitternächtlichen Gottesdienst in den Hauptkirchen Münchens mitzufeiern oder mitanzusehen. Wurden, wie natürlich, die vorhergehenden und nachfolgenden Stunden von Vielen im Wirthshaus zugebracht, so war Gelegenheit genug zur Verübung von Muthwillen und Unfug. So geschah es, daß Studenten in der Michaelskirche den Damen im Gedränge die Kleider zusammennähten. Einem Commilitonen, der von den Masern eben genesen war, brachten sie in großer Anzahl ein Ständchen, nahe bei der Wache des Karlsthores. Hierin durch das Militär gestört, antworteten sie mit Neckereien; die Wache trat unter das Gewehr, bekam Befehl zu laden, und als die Ladstöcke in den leeren Gewehren klapperten, wurde sie mit Hohngelächter empfangen.

Diese kindischen Streiche wurden Anlaß zu ernsten Reibungen. In den hohen Kreisen war man durch Revolutionsfurcht erregt; man wußte, daß in den burschenschaftlichen Studentenverbindungen Arminia und Germania politische Ideen gährten. Sei es in ehrlicher Gespensterfurcht, sei es aus boshafter Dienstbeflissenheit wurde dem König vorgespiegelt, daß in der Studentenschaft Münchens eine Verschwörung gegen sein Leben bestehe. Für die folgenden Nächte wurde das Militär aufgeboten, mit scharfen Patronen versehen, durch erhöhten Lohn und dunkle Vorstellungen von grauenhaften Gefahren angefeuert. Es ist so leicht, das stehende Heer, wenn es einmal aus seiner gewöhnlichen Thatenlosigkeit aufgerüttelt wird, mit ingrimmigem Thatendrang zu erfüllen. Der Muthwillen der Studenten erlosch nicht so schnell. Einige sahen mit Perspectiven in die Kanonen der Hauptwache, ob sie geladen seien, Bilderbogen mit Carricaturen auf die Bürgerwehr und die Conflicte der Philister mit den Studenten circulirten. Die nächtlichen Patrouillen hatten jeden zu verhaften, der sich auf der Straße blicken ließ. Nun wurden Studenten und Nichtstudenten mit Säbelhieben und Kolbenstößen verwundet und unter Flüchen in die Gefängnisse geschleppt. So kam es bei den Studirenden zu einer

tiefen Erbitterung und die Gefahr eines wirklich ernsten Conflicts wurde herbeigeführt. Man fühlte, daß hier bessere Mittel angewendet werden müßten, um die Gemüther zu beschwichtigen.

Allioli, der Rector Magnificus, war nicht der geeignete Mann, um den Sturm zu beschwören. Schelling, Görres und Thiersch hielten Reden an die Studirenden (Schellings Rede, am 29. December 1830 in der Aula gehalten, ein Meisterstück der Beredtsamkeit, steht im 9. Bande der Werke 1861 S. 367) und Thiersch als Prorector bezog mitternächtlich die Hauptwache, um im Falle einer Zusammenrottung die Studenten anzureden. Es fiel nichts vor. Wohl erhob sich in der Neujahrsnacht ein Lärm, die Patrouille hatte unter den Bögen einen Gefangenen gemacht und brachte ihn ein, Thiersch ging entgegen und fragte ihn: „Sind Sie ein Student?" — „Nein," rief der Geängstigte, „ich bin ein Bürstenbinder!" Der König hatte die Universität geschlossen. Aber die Bürger nahmen sich der Sache an, und einer Deputation von Bürgern erklärte der Monarch, er wolle die Maßregel suspendiren in Erwartung, daß kein neuer Exceß vorkomme. Die verhafteten Studirenden wurden durch das Stadtgericht München am 12. März 1831 von der politischen Anklage freigesprochen und nur wegen des Unfugs in der Christnacht wurden einige kleine Strafen verfügt.

So geringfügig diese Begebenheiten waren, so zeigten sie doch eine eingetretene politische Wetterveränderung an. Anstatt das gegenseitige Vertrauen festzuhalten und von obenher durch streng gesetzliches und volksfreundliches Verfahren den Gefahren entgegenzutreten, meinte man auch in Bayern durch Ausnahmsmaßregeln die Aufregung dämpfen zu müssen. Das Censuredict vom 28. Januar 1831 sollte die Presse unschädlich machen. Freisinnige Männer wurden durch Verweigerung des königlichen Urlaubs von der Kammer ausgeschlossen. Hierauf wurde in der Session von 1831 (eröffnet am 1. Mai) Herr v. Schenk als der bayerische Polignac angegriffen, es begannen die Kämpfe um die Verwendung der außerordentlichen Einnahmen und der Erübrigungen, welche eine Reihe von Jahren die Stimmung in Bayern verbitterten. Die Opposition hatte ihren Hauptsitz in der Rheinpfalz. Von dort kamen die Abgeordneten Cullmann und Schüler, dort gaben Wirth und Siebenpfeiffer ihre Blätter heraus.

Die veränderte Stimmung des Königs spricht sich in seinen Gedichten vom Jahre 1831 aus (III. Band S. 16. 25. 26). Die Pandorabüchse sei — mit der Julirevolution — aufgegangen, jeder wolle mit Gewalt Gewährung für alles, was sein Wahn verlangt; Schwindel habe die Völker ergriffen und Sprachverwirrung sei überall entstanden. So einseitig wurde in hohen Regionen die Bewegung der Zeit aufgefaßt, und diese Auffassung führte zu dem Entschluß: „Güt' und Milde nur nicht mehr jetzt frommen, noch vermag allein es der Verstand, blos aus festem Muth kann Hilfe kommen, er nur ist der Rettung Unterpfand."

Hielt ein Monarch von solcher Charakterstärke es für seine Pflicht, seine Kraft gegen die Forderungen der Zeit ohne Unterschied anzuwenden, so begreift man die Besorgnisse gemäßigter Männer, wie sie sich in Thiersch's Briefen äußern.

Thiersch ging im Frühjahr 1831 nach Gastein. Er suchte Zurückgezogenheit von dem Treiben der politischen Leidenschaften. Er sah eine neue Nacht über Europa sich ausbreiten. Auch seine besondern Kämpfe für die bessern Institutionen im Schulwesen schienen erfolglos. Die Freunde in München wurden zaghaft, Thiersch nicht.

Um diese Zeit gelangte ein ehrenvoller Ruf nach Dresden an ihn. Er sollte Chef des Studienwesens werden und zugleich an den Prüfungen der Theologen Theil nehmen. Dort war eine den humanistischen Bestrebungen freundliche Regierung, welche Thiersch's Leistungen zu schätzen wußte, dort bestanden alte bewährte Institute, wie die Universität Leipzig und die Fürstenschulen, welche unter der rechten Pflege herrliche Früchte tragen konnten. Böttiger und andere Freunde drängten auf Annahme des Rufes.

Hätte Thiersch gewußt, welche Zeiten in Bayern bevorstanden, so hätte er wahrscheinlich nicht geschwankt, sondern diesen Ruf als eine Befreiung angenommen. Er wurde von seinen Zuhörern in einer sein Gemüth ergreifenden Weise gebeten zu bleiben. Er hielt das Vertrauen auf König Ludwig fest. Es fand eine Unterhandlung statt. Thiersch wünschte einige Vortheile; Schelling hatte sich für ihn zu verwenden. Aber es erfolgte keine Zusage. Herr von Hormayr spielte dabei eine schwer erklär-

liche Rolle. Dieser Mann, der bei der Erhebung Tyrols gegen Bayern eine bedeutende Rolle gespielt hatte, war von König Ludwig, der die deutsche Gesinnung und die historische Gelehrsamkeit in ihm ehrte, nach München berufen worden, — später kam er als bayerischer Gesandter nach Hannover. In München war die Erinnerung an die blutigen Thaten von 1809 noch nicht erloschen; Hormayr kannte die Gefahr, und ging nur mit einem bewaffneten Bedienten aus. Hormayr also, der des Königs besonderes Vertrauen genoß, gab Thiersch die mündliche Versicherung, alles würde bewilligt. Thiersch traute diesem Worte und lehnte den Ruf nach Dresden ab, dann erhielt er das Rescript, in welchem mit ungnädigen Worten seine Wünsche abgelehnt wurden. Diese unerwartete Abgunst kann wohl nur daraus erklärt werden, daß Thiersch als freisinnig bekannt und als solcher dem König verdächtigt worden war. Wirklich hatte man ihn schon bei seiner Reise nach Sachsen im Herbst 1830 insgeheim beschuldigt, daß er sie zu politischen Umtrieben unternommen habe.

Indessen war Thiersch ganz mit den Zurüstungen auf die Reise nach Griechenland beschäftigt, welche ihn mehr erfüllte, als alle Aussichten in München oder in Dresden. Er war wohl vorbereitet für dieses Unternehmen. Das alte Griechenland war ihm im Geiste gegenwärtig wie seine Heimath. Die neugriechische Sprache hatte er sich im Verkehr mit Griechen in dem Maße angeeignet, daß er in ihr eine ähnliche Beredtsamkeit entwickelte wie in seiner Muttersprache. Er unternahm die Reise, welche schon lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war, als Privatmann zu wissenschaftlichen Zwecken, doch nicht ausschließlich in solcher Absicht. Er wünschte selbst zu sehen, wie es stehe, und was für das Land, dem er schon so viel Hingebung gewidmet hatte, zu hoffen und zu fürchten sei. Schon vor dem Antritt der Reise beschäftigte ihn der Gedanke, den er in einem Briefe vom 31. Juli 1831 an seinen Bruder Ernst aussprach, dort zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Von seinem König empfing er nur Urlaub; keine Sendung, doch eine Mittheilung durch den Fürsten Wrede, welche für ihn in Griechenland von großer Bedeutung wurde: „S. M. der König sei weit entfernt, seinen Sohn den Griechen in irgend einer Weise aufnöthigen zu wollen, und das Angenehmste für

Ihn würde sein, wenn er von der Nation selbst, über die er herrschen sollte, begehrt würde" — Worte, in denen sich die alte, wahrhaft philhellenische Gesinnung aussprach. Die Mittel zur Reise mußte Thiersch sich selbst verschaffen, dieß gelang theils durch die Hülfe des edelmüthigen Freundes Cotta, theils durch Verkauf von Kostbarkeiten, wie jenes Brillantrings, den Thiersch für seine Mitwirkung zur Errichtung einer griechischen Kirche in München von Kaiser Nicolaus von Rußland bekommen hatte. Die ängstlichen alten Gelehrten Jacobs und Creutzer stellten ihm die Gefahren der Reise vor, aber Thiersch kannte bei solchen Unternehmungen keine Furcht. Am 21. August 1831 nahm er von den Seinigen Abschied. Thiersch, Fallmerayer, Dr. Lindner, Dr. Fischer und Eduard Metzger, der Architekt, schlossen sich an den Grafen Ostermann Tolstoi an, den russischen General, welcher 18 Jahre vorher in der Schlacht bei Kulm (30. August 1813) den Vandamme besiegt und einen Arm verloren hatte. Das Bündniß mit diesem alten Moskowiten konnte nicht bestehen, Thiersch war nicht der Mann, der an dem bei russischen Großen mitunter bemerklichen Gemisch von Luxus, religiösem Anstrich und Mangel an sittlicher Bildung Geschmack finden konnte. Die Gesellschaft hielt auf der Reise über Innsbruck, Botzen und Treviso bis Triest zusammen. Dort trennte man sich, indem Graf Ostermann mit Fallmerayer sich nach Aegypten einschiffte, um von dort aus das heilige Grab zu besuchen, Thiersch mit Professor Metzger nach kurzem und anmuthigem Verkehr mit den Triestiner Griechen am 4. September auf einer griechischen Brigg „Marcos Botzaris" nach Hellas absegelte.

Nach einer zum Theil stürmischen Fahrt, deren anschauliche Beschreibung seine Briefe enthalten, landete er am 22. September 1831 glücklich in Nauplia, der damaligen Hauptstadt Griechenlands. An demselben Tage stellte er sich dem Präsidenten von Griechenland, Grafen Capodistria, vor, an den er durch König Ludwig und Fürst Wrede empfohlen war.

Thiersch's Anwesenheit gewann in Bälde eine politische Bedeutung; er befand sich auf dem Schauplatz der noch nicht geschlossenen Revolution und umgeben von den Hauptpersonen jenes großen Trauerspiels. Es ist nothwendig, uns den Gang, den die griechischen Dinge genommen hatten, und die Bedeutung des Mannes, der damals an der Spitze stand, zu ver-

gegenwärtigen, mit Anknüpfung an das früher Gesagte (I. 154—157, 257, 314).

Canning und Kaiser Nikolaus hatten durch das Petersburger Protokoll vom 4. April 1826 den ersten und entscheidenden Schritt zur Rettung Griechenlands gethan. England und Rußland hatten sich verbunden, in Griechenland zu vermitteln und dem Kriege ein Ziel zu setzen. Aber ehe etwas in diesem Sinne geschehen konnte, fiel Missolunghi und die finsterste Zeit für Griechenland kam; noch 18 Monate mußten die Griechen den Kampf gegen Reschid Pascha und Ibrahim Pascha, gegen Türken, Aegyptier und Araber fortführen. Dieß war ihnen möglich durch die Hülfe der Philhellenen. Wie König Ludwig, so hatte, auf Chateaubriand's Anregung, die französische Regierung ihre Sympathieen den Griechen zugewendet. Tapfere Griechenfreunde wie Capitain Hastings, Colonel Fabvier, Lord Cochrane der Admiral, und General Sir Richard Church traten persönlich in den Kampf mit ein. Diese Männer gebrauchten ihren Einfluß zugleich gegen das Parteiwesen und den innern Hader der Griechen. Weil das Land vor allem ein anerkanntes, über dem Streite der Einheimischen stehendes Haupt bedurfte, gaben Cochrane und Church ihre Zustimmung dazu, daß man auf der Nationalversammlung von Trözene am 11. April 1827 den Grafen Capodistria zum Präsidenten von Griechenland auf 7 Jahre erwählte. Sie handelten damit gegen das Interesse Englands, aber Capodistria war der einzige Grieche von europäischer Stellung und Bedeutung; und selbst ein russischer Diplomat an der Spitze der Nation schien ein geringeres Uebel als die Fortdauer des innern Zwistes während der noch fortwährenden äußeren Bedrängniß von Seiten der Türken und Aegyptier. Ehe Capodistria ankam, fiel auch die Akropolis nach heroischem Widerstand in die Gewalt der Türken.

Einen zweiten entscheidenden Schritt thaten die großen Mächte, indem sie, dießmal zu dritt, England, Rußland und Frankreich den Londoner Vertrag vom 6. Juli 1827 schlossen. Waffenstillstand sollte geboten werden und Griechenland eine ähnliche Stellung bekommen, wie die Moldau und Wallachei sie haben, als ein Fürstenthum unter der Oberhoheit des Sultans. Ibrahim Pascha fügte sich dem Gebote des Waffenstillstands nicht und hieran knüpfte sich die Schlacht von Navarin am 20. Oktober

1827. Die Zerstörung der türkisch-ägyptischen Flotte, so sehr sie von türkenfreundlichen Diplomaten bedauert wurde, war die nothwendige Folge der Instruction, welche die Admirale empfangen hatten, die Einhaltung des Waffenstillstands nöthigenfalls zu erzwingen.

Das Meer war frei, aber noch stand Ibrahim im Peloponnes, die Türken hatten alle Festungen Rumeliens, noch waren durch keinen Beschluß der Mächte die Gränzen bestimmt. Die griechischen Seefahrer waren in Seeräuber ausgeartet. Im Peloponnes war nur der dreißigste Theil des Landes angebaut, in den Staatskassen war kein Geld, überall Trümmer, Bettler, Schaaren von Wittwen und Waisen, zahllose Flüchtlinge aus der Türkei im tiefsten Elend, in Nauplia selbst noch fortdauernder Hader der Parteien. So stand es in Griechenland, als der Präsident am 2. Februar 1828 landete. Wohl selten hatte ein Staatsmann eine so mühevolle, vielseitige und gefährliche Aufgabe zu lösen.

Graf Johann Capodistria war in Corfu 1776 geboren, zu der Zeit, da die jonischen Inseln noch unter venetianischer Herrschaft standen. Die Sprache des gewöhnlichen Lebens war griechisch, die Bildung italienisch. Der junge Graf studirte auf der venetianischen Universität Padua schöne Wissenschaften und Medicin. Seine diplomatische Laufbahn begann er 1801 in seiner Heimath.

General Bonaparte hatte 1796 den venetianischen Senat gestürzt und die jonischen Inseln wurden auf kurze Zeit der französischen Republik einverleibt. Bald darauf kamen sie unter russisches Protectorat, und der junge Capodistria wurde 1801 unter Mocenigo Staatssecretär seines Vaterlandes. Schon damals entwickelten sich in ihm die beiden einander widersprechenden Eigenschaften seines Charakters, die Eingenommenheit für den patriarchalen Despotismus und die Begeisterung für den nationalen Befreiungskrieg. Die eine dieser beiden Neigungen bethätigte er durch seinen Angriff auf die Verfassung der jonischen Inseln von 1803, die dort noch heute in gutem Andenken steht; sie war ihm nicht „väterlich" genug. Die andere Seite trat zum erstenmal hervor in seiner Theilnahme an dem Vorspiel des griechischen Befreiungskampfes im Jahre 1807. Napoleon, im Kriege gegen Preußen und Rußland begriffen, hatte den Ali Pascha von Jannina zu einem Angriffe auf die von den Russen besetzten jonischen

Inseln ermuthigt. Die Insel Santa Mavra war gefährdet. Capodistria vertheidigte sie als Militärgouverneur mit russischen und jonischen Truppen und mit den vom Festlande herübergekommenen albanesischen und griechischen Armatolen. Unter diesen waren Markos Botzaris, Karaiskakis und Kolokotronis. Capodistria bewunderte ihre wilde Tapferkeit und opferwillige Begeisterung; man träumte von der Befreiung Griechenlands mit Hülfe der nordischen Glaubensverwandten. Capodistria selbst fühlte sich als Grieche, er war von der panhellenischen Idee mit ergriffen und schrieb an den Senat der sieben Inseln: „Gottes Erbarmen kann diese Greuel nicht länger dulden; er wird bewirken, daß die tyrannische und ungerechte Dynastie der Türken eines Tages vernichtet werde."

Napoleon schloß mit Alexander den Frieden von Tilsit und bekam von seinem neuen Freunde die jonischen Inseln überlassen; sie wurden ein Theil des französischen Kaiserreichs. Capodistria wollte unter den Franzosen nicht dienen und ging 1809 nach St. Petersburg, wo er, wie sein Lobredner Alexander von Stourdza sagt, den russischen Charakter studirte und mit Bewunderung für denselben erfüllt wurde. Er fand Beschäftigung bei den russischen Diplomaten, bei Stackelberg in Wien, dann in Bukarest (während des Krieges der Russen gegen die Pforte im Jahre 1812) bei Tschitschagoff. Er kam mit der russischen Armee 1813 nach Deutschland. Damals schenkte ihm Kaiser Alexander sein Vertrauen, der in ihm einen Geistesverwandten erkannte; auch Alexander wollte ja zugleich Russe und Liberaler, treuer Sohn der orthodoxen Kirche und Humanitätsfreund sein. Capodistria erhielt eine Sendung nach der Schweiz, um sie zur Neutralität zu bestimmen. Er saß neben den großen Diplomaten auf dem Congreß in Wien, wo Thiersch ihn das erstemal sah (I. 102). Endlich spielte er seine glänzendste Rolle als Bevollmächtigter Rußlands bei der Abschließung des zweiten Pariser Friedens von 1815. Hier wirkte er für Ludwig XVIII gegen die deutschen Interessen; er rieth dem Bourbonen, dem Schützling Alexanders, jenen Brief zu schreiben, in dem er abzudanken drohte, wenn ihm nicht Frankreich mit den Gränzen von 1789 zu Theil würde. Capodistria ging so ganz auf Alexanders Ideen ein, daß er nach des Kaisers Angaben die Acte der heiligen Allianz vom 20. September 1815 zu entwerfen hatte. Vergeblich suchte er die Herstellung

eines englischen Protectorats über die sieben Inseln (statt der bisherigen französischen Herrschaft) zu verhindern.

Sieben Jahre blieb er neben Graf Nesselrode russischer Staatssecretär; in diese Periode fällt eine Reise zu seinem alten Vater nach Corfu, durch die ihm die Sache der griechischen Freiheit zum zweitenmal nahe gebracht wurde. Der Pariser Tractat vom 20. November 1815 enthielt die grausame Bestimmung, daß Parga, die letzte von den Türken unabhängige Christenstadt des Festlandes, von den Engländern dem Tyrannen Ali Pascha gegen eine Geldentschädigung überlassen werden sollte. Dieß kam eben damals 1819 zur Ausführung. „Ich sah," sagt Capodistria, „jene unaussprechlich unglückliche Bevölkerung an den Küsten Corfus landen, welche um weniger Goldstücke willen gezwungen war, zu Ali Paschas größtem Hohne, den heimathlichen Boden zu verlassen. Sie trugen die ausgegrabenen Gebeine ihrer Vorfahren mit sich. Nun kamen aus Akarnanien, Epirus und Morea Botzaris, Kolokotronis und andere Häuptlinge, wie sie sagten, mir zu Ehren und um der alten Bekanntschaft von S. Mavra willen, in der That aber bloß von der Hoffnung gelockt, aus meinem Munde zu hören, daß Alexander sie unter seinen großen Schutz genommen habe. Ich sagte ihnen, er sei jetzt um keinen Preis Willens, das Schwert gegen die Türken zu ziehen und in Streit mit England zu gerathen. Er halte sich für glücklich, Europa den Frieden gegeben zu haben. Sie sagten: von den Großen der Erde verlassen, werden wir eines Tages die Kreuzesfahne erheben, und gelingt es uns nicht, uns von den Türken zu befreien, so wollen wir wenigstens unserer Ahnen würdig sterben."

Capodistria ließ damals seine Observations sur les moyens d'améliorer le sort des Grecs erscheinen, und in einem Aufruf an die Griechen vom 6/18. April 1819 ging er so tief in die freisinnigen Bestrebungen des Zeitalters ein, daß er seinen Landsleuten zurief: „in der Schweiz, in England und Amerika können wir durch anziehende Beispiele (par les attraits de l'exemple) die Wissenschaft und Kunst der Freiheit erlernen" (Portfolio IV p. 253).

Die Dinge waren reif für den Ausbruch, der zwei Jahre später erfolgte. Schon waren alle griechischen Schiffscapitäne in den Geheimbund

der Hetäria aufgenommen. Man suchte ein Oberhaupt in Rußland. Xanthos kam in geheimer Mission nach St. Petersburg und suchte Capodistria zu werben. Dieser aber beobachtete die Zurückhaltung eines russischen Staatsministers und warnte vor Ueberstürzung. Alexander Ypsilantis ging auf die Sache ein; Niemand weiß mit Gewißheit, ob von Capodistria ermuthigt oder vielmehr gewarnt. Dieser kam durch Ypsilantis tollkühne Schilderhebung in dieselbe Klemme wie Alexander. Das nationale und religiöse Gefühl sprach für Unterstützung der Griechen, die von Metternich geleitete Politik der heiligen Allianz verlangte Preisgebung dieser neuen Rebellen. Es spricht sehr für Capodistria, daß bei ihm der edlere Impuls überwog. Nachdem Alexander von Laibach aus die Griechen desavouirt und der Congreß von Verona ihre Gesandten abgewiesen hatte, nahm Capodistria Urlaub auf unbestimmte Zeit. Er zog sich nach Genf in das Privatleben zurück; dort widmete er sich mit Eynard der philhellenischen Thätigkeit und betheiligte sich an humanen Bestrebungen; er war mit Emmanuel von Fellenberg befreundet, er bewunderte dessen Anstalt in Hofwyl und das Ideal des ouvrier laboureur, das man dort zu verwirklichen suchte. In der Schweiz kannte und ehrte man ihn als den religiösen, volksfreundlichen, für das Wohl der niederen Klassen begeisterten Mann.

Kaiser Alexander war gestorben und Capodistria befand sich auf dem Wege nach St. Petersburg, um dem neuen Herrscher Nikolaus seine Huldigung darzubringen, als er die Nachricht von seiner Erwählung zum Präsidenten von Griechenland erhielt. Sie kam ihm nicht ganz unerwartet, denn seine Freunde in Griechenland, die Genossen der aus der Hetäria hervorgegangenen Phönixgesellschaft, hatten die Sache mit ihm durch eine geheime Sendung eines aus ihrer Mitte, Perrhukas, verabredet. Das Vertrauen der Griechen und der Philhellenen zu ihm war noch ungetrübt. Thiersch widmete ihm ein Memoire über das, was für Griechenland zu thun sei, und hielt ihn noch Ende 1829 für den einzigen Mann, unter dessen Herrschaft Griechenland gedeihen könnte (I 353. 355).

Die Erhebung der Griechen war von Anfang an das Erzeugniß zweier geistiger Strömungen, die sich auf jenem Boden begegneten. Die eine ging von Norden, die andere von Westen aus. Rußland hatte eine

mittelalterliche an die Kreuzzüge erinnernde Aufregung gegen die Türken geschürt, den Geistlichen und den streng Kirchlichen war es um den Sieg des Kreuzes über den Halbmond und um ein byzantinisches Reich zu thun. Aus dem Abendland waren moderne Freiheitsgedanken eingedrungen, und europäisch gebildete Griechen wünschten ihrem Vaterlande die Güter der englischen Verfassung und die Sicherstellung jener Freiheiten, welche die westlichen Völker mit so großen Opfern errungen hatten. Diese Strömung wurde mächtiger und gewann einen Ausdruck in dem organischen Gesetz von Epidaurus vom 1/13. Januar 1822. Dieß war der Verfassungsentwurf, den die Nation nach den ersten glücklichen Erfolgen ihrer Waffen aufstellte. Die persönliche Freiheit wurde im Sinne der Habeas-Corpus-Acte festgestellt; alle Griechen sind gleich vor dem Gesetz, alle wählbar zu allen Aemtern; die Sclaverei gänzlich abgeschafft; Freiheit der Presse, aber keine Angriffe gegen Christenthum und Moral gestattet; die griechische Kirche Kirche der Nation, aber Duldung für andere Christenparteien; für Muhammedaner und Juden keine politischen, doch bürgerliche Rechte. Die gesetzgebende Gewalt gehörte der Nationalversammlung, die vollziehende wurde einer Regierung von fünf Mitgliedern übertragen. (Klüber, Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands, Frankfurt 1835, S. 76—83).

Dieses organische Gesetz von Epidaurus war die Kundgebung, daß Griechenland, von dem türkischen Joche befreit, nicht ein russisches Gouvernement, nicht eine altbyzantinische Provinz, sondern ein auf gesetzliche Freiheit gegründeter Staat im Sinne des Abendlandes werden wollte. Höchst bezeichnend für die Bedeutung des Augenblickes, wurde das Banner der russisch gesinnten Hetäristen, schwarz mit dem Phönix, abgeschafft, ein neues, hellblau und weiß, mit dem Vogel der Pallas Athene, eingeführt.

So war die freisinnige Richtung überwiegend geworden, die andere aber damit nicht ausgelöscht, und der Conflict jener beiden Strömungen zieht sich durch die Geschichte Griechenlands bis in die Gegenwart.

Es ist nicht schwer, einzusehen, wie sich in diesem Dilemma Capodistria verhielt. Er empfing in St. Petersburg die Zustimmung seines erhabenen Gönners zur Uebernahme der schweren Bürde, und vertrauliche Instructionen, welche der Leitstern für seine politische Haltung in Griechenland wurden;

die ihm gestellte Aufgabe war keine andere als: die von Westen gekommenen freisinnigen Elemente von der griechischen Sache allmälig abzulösen und außer Wirksamkeit zu setzen. Und in der That lag in diesen Elementen auch etwas bedenkliches, wenn mit ihnen Grundsätze der Impietät eindrangen; doch war die Gefahr von dieser Seite nicht groß, indem die Kirche noch tiefe Wurzeln im Volke hatte und das Festhalten an ihren heiligen Ueberlieferungen allen Griechen als patriotische Pflicht galt. Was aber nothwendig erscheinen mochte, um Excesse der Freiheitsbestrebungen zu verhüten, das sollte, das konnte auf rechtlichem Wege und mit gesetzlichen Mitteln geschehen. Jede ungesetzliche Reaction gegen den Zeitgeist pflegt ja nur dessen Andrang zu verstärken und den Gegnern eine größere moralische Kraft zu verschaffen.

Capodistrias landete am 2. Februar 1828 in Nauplia. Seine ersten Erfolge auf diesem Boden waren bewunderungswürdig. Aller Hader schien erloschen; wo keine Feinde standen, legte man die Waffen nieder und wandte sich dem Ackerbau und der Aufrichtung der Trümmer zu. Der Präsident richtete seine vornehmste Sorge auf das Wohl der Handwerker und der Bauern, die er mit den Mitteln zur Landwirthschaft versorgte. Weniger günstig war er dem Handelsstand, dessen Reichthum und Unabhängigkeit nicht innerhalb seiner Wünsche lag.

Das Landvolk schenkte ihm unbedingtes Vertrauen. Aber auch alle die kühnen Häupter der Nation und die städtischen Republiken in Hydra, in Syra und anderwärts beugten sich willig der neuen Autorität. Der Präsident gab bei jeder Gelegenheit seine Anhänglichkeit an die griechische Kirche zu erkennen und die Gemeinsamkeit des Cultus schien das neugeknüpfte Band noch zu befestigen. Seine Correspondenz, von seinem Secretär M. Bétan in vier Bänden herausgegeben (Genf und Paris 1839), gibt ein günstiges Bild von der mannigfaltigen Thätigkeit, der Gewandtheit und Ausdauer des Mannes.

Aeußere Ereignisse kamen während der ersten zwei Jahre seiner Verwaltung dem Lande und ihm selbst zu statten. In Morea war ein französisches Hülfscorps unter Marschall Maison gelandet, um Ibrahim Pascha in Schach zu halten und endlich zur Uebergabe der Festungen und zur Abfahrt zu bewegen. Ein größeres Ereigniß vollendete die Befreiung

Griechenlands: der Feldzug der Russen, die 115000 Mann stark am 7. Mai 1828 den Pruth, am 8. Juni die Donau überschritten. Im October wurde Varna von ihnen erobert, während Paskewitsch den siegreichen Feldzug in den armenischen Gebirgslanden gegen die Pforte führte. Im folgenden Jahre überschritt Diebitsch den Balkan. Zwar Konstantinopel fiel nicht, denn die russische Armee war viel zu sehr geschwächt, und die englische Flotte wartete in der Nähe, bereit zum Angriff auf die Russen, wenn sie Konstantinopel antasteten. Dennoch wurde die Pforte bewogen, im Frieden von Adrianopel am 14. September 1829 die Protokolle der Londoner Conferenz zu Gunsten Griechenlands anzunehmen. Der Sultan konnte, während er die Last des russischen Krieges zu tragen hatte, nichts Bedeutendes gegen die Griechen unternehmen. Demetrios Ypsilantis und Sir Richard Church lieferten mit siegreichem Erfolg den Türken die letzten Gefechte des Befreiungskrieges, in Rumelien im Jahre 1828. Missolunghi wurde wieder eingenommen und mit einer kirchlichen Feierlichkeit eingeweiht.

Als der Graf sein Amt antrat, versprach er Handhabung der bestehenden Verfassung, die das griechische Volk durch die erste Nationalversammlung verkündigt, durch die folgenden Versammlungen weiter ausgebildet hatte. Doch suspendirte er vorerst, mit Hinweisung auf den Kriegszustand, diese Verfassung. Er errichtete einen Staatsrath unter dem Namen Panhellenion. Er octroyirte ein neues Wahlgesetz. Durch dieses und durch die noch vertrauensvolle Stimmung gelang es ihm, von einer neuen Versammlung in Argos 1829 mit zwei Drittel der Stimmen eine fast unumschränkte Gewalt eingeräumt zu bekommen, und sogar das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Er verwandelte das Panhellenion in den ihm ganz und gar ergebenen Senat.

Bis dahin hatte er vorsichtig und, wie es schien, mit Erfolg an der ihm gestellten Aufgabe, Griechenland zu pacificiren und zugleich die freisinnigen Elemente zurückzudrängen, gearbeitet.

Unterdessen wurde das letzte und endgültige Protokoll der drei großen Mächte am 2. Februar 1830 festgestellt. War im Friedensschluß von Adrianopel die Oberhoheit der Pforte noch vorbehalten, so wurde nun ausgesprochen, daß Griechenland unabhängig sein sollte, unter einem eigenen Souverän aus einem der regierenden Häuser Europa's, mit Ausschluß der drei großen Mächte. Daneben standen höchst traurige Bestimmungen:

Kreta und Samos wurden dem Sultan wieder überwiesen, und die Gränze auf dem Festlande so ungünstig bestimmt, daß auch hier die schon befreite Heimath einiger der tapfersten Stämme wieder unter die Türken kommen sollte. Dagegen eröffnete sich eine vielversprechende Hoffnung für die Griechen, indem die Würde des Souverän's dem Prinzen Leopold von Coburg angetragen und von diesem angenommen wurde.

Für Capodistria war es eine schwere Zumuthung, einem andern seine Stelle einzuräumen, und die Begeisterung, mit der man in Griechenland die Wahl Leopolds aufnahm, erbitterte ihn. Er veranlaßte durch Hervorhebung der Schwierigkeiten der Lage den Prinzen zu seiner Abdankung, die in Griechenland als ein großes Unglück empfunden wurde. Schon durch diese Vorgänge war das Verhältniß des Grafen zu den Griechen gestört, noch mehr wurde es verschlimmert, als man die Wirkungen der Julirevolution auch in jenem äußersten Winkel des europäischen Staatensystems empfand. Die schlimmen Seiten der Verwaltung Capodistrias hatten sich bereits entwickelt und ihre letzten Ziele wurden klar; nun bekam die Opposition einen Aufschwung, seine Maßregeln dagegen nahmen mehr und mehr einen ungesetzlichen, moralisch verwerflichen Charakter an.

Man wußte in Europa von der Schattenseite der Regierung Capodistrias wenig oder nichts. Thiersch's Bericht an den Fürsten Wrede vom 24. October 1831, bestimmt für König Ludwig, ist wahrscheinlich das erste Aktenstück, in welchem der Gegenstand einem der europäischen Höfe enthüllt wurde.

Es ist unnöthig, die ganze Schilderung zu wiederholen. Nur an die Hauptzüge sei hier erinnert. Der Präsident hielt es mit Recht für seine Aufgabe, die gewaltthätigen Capitäne und Primaten zu bändigen, aber er that mehr als das: in seinem Eifer, die russische Strömung zur alleingeltenden zu machen, die freisinnige zu unterdrücken, warf er einen Haß auch auf die edelsten Charactere und verdientesten Patrioten. Der Geschmack am Despotismus hatte seine frühere Begeisterung für diese Freiheitskämpfer ausgelöscht. Er verachtete, was der Nation theuer war, er verkannte die Macht der Ideen, er haßte wie Napoleon die Ideologen. Wie dieser sich auf seine Verwandten zu stützen suchte, so gab Capodistria seinen Brüdern, Viaro und Augustin, welche ganz ohne Verdienst um Griechenland waren, die ersten Stellen und umgab sich mit verhaßten

corfiotischen Günstlingen, wie der Advocat Gennatas. Durch das alles entfremdete er sich nicht nur die besten unter den Griechen, auch die Philhellenen Fabvier und Sir Richard Church nahmen entrüstet ihren Abschied. Von den heroischen Männern des Befreiungskrieges blieben ihm nur zwei anhänglich: Kolokotronis und Kanaris. Jener, der nach eigener Aussage von Politik soviel verstand wie sein Degenknopf, fand Geschmack an einem gewaltthätigen Regiment, dieser fühlte sich durch seine Hingebung für die Kirche an den Präsidenten gefesselt. Im allgemeinen erging es ihm wie jedem Despoten: während gute Charactere sich zurückziehen, stellen sich schlechte zur Verfügung und diese erlauben sich Böses, das vielleicht nicht im Sinne des Despoten liegt, aber nichts destoweniger ihn und sein System compromittirt. Er hatte die Municipalverfassung und die Selbstverwaltung der Gemeinden zerstört, und Präfecten eingesetzt, um als Dictator alles in seine Gewalt zu bekommen. Er schuf von ihm selbst abhängige Gerichte, führte einen schwerfälligen Rechtsgang und die alten byzantinischen Strafgesetze gegen Majestätsbeleidigung ein. Durch die unter den Türken ungekannte geheime Polizei verbreitete Capodistrias Argwohn und Corruption. Er schritt zu gesetzwidrigen Verfolgungen und Einkerkerungen. Die Freiheit der Person wurde ebenso verletzt, wie die Freiheit der Presse und die Unabhängigkeit der Gerichte — die obersten Grundsätze der griechischen Verfassung und jeder Verfassung, die einen Werth haben soll.

Man hörte ihn sagen: die ganze Generation des Befreiungskrieges müsse erst vergehen, ehe etwas aus Griechenland werden könne; ein anderes Geschlecht müsse erzogen werden. Wie wünschte er sich dieses neue Geschlecht? Unwissend in höheren Dingen, ohne Patriotismus, ohne Gefühl für das Edle, ohne Sinn für die Freiheit und ihre gesetzliche Feststellung, ein Geschlecht, über das man herrschen kann, wie ein russischer Gutsbesitzer über seine Bauern. Wie ein größerer Despot unserer Zeit, so verhieß auch er, wenn erst die Gesellschaft befestigt sei, solle die Freiheit das Gebäude krönen. In Wirklichkeit war sein letztes Ziel, Griechenland in ein Kleinrußland umzuschaffen.

Dieses Unternehmen stand nicht isolirt, sondern es war ein Moment in dem großen Gewebe der russischen Politik im Orient. Griechenland sollte eine Position werden, auf die man sich bei der weitern Ausführung

der großen Idee stützen könnte; Capodistria war ein Pionier für die Ausbreitung der russischen Herrschaft über das Morgenland. Fassen wir die damaligen Vorgänge in jenem südlichen Lande in ihrem tieferen Zusammenhang, so entdecken wir eine merkwürdige Analogie mit einem Schauspiel, das sich in der Gegenwart (1865, 1866) im Norden vor unsern Augen vollzieht. Rußland benützte die Freiheitsbegeisterung des griechischen Volkes, es half den Griechen das Joch der Fremdherrschaft zerbrechen; die Griechen hofften dabei auf Sicherung ihrer politischen Rechte und Befestigung ihrer einheimischen freien Institutionen. Aber die Absicht der Großmacht war eine andere, der neue Staat sollte nicht die Zahl der freisinnig geordneten Gemeinwesen vermehren, der russische Bevollmächtigte sollte ihn vielmehr zu einem kleinen patriarchalen Musterstaat, zu einer Filiale des Despotismus umgestalten. Setzen wir statt der Türken die Dänen, statt Rußland Preußen, statt Griechenland Schleswig-Holstein, statt Capodistria Manteuffel — der Hergang ist im Wesentlichen heute derselbe, wie dazumal.

Capodistria redete die religiöse Sprache seines großen Gönners Alexander, und man ist nicht berechtigt, abzuleugnen, daß christlicher Glaube bis zu einem gewissen Grade Wahrheit in seiner Seele gewesen sein mag. Aber seine Thaten sind damit nicht gerechtfertigt, sie erregen vielmehr die Besorgniß, daß in den Versuchungen der Diplomaten- und Herrscherlaufbahn die besseren Regungen Schaden genommen haben. Hat doch selbst ein in seinen Anfängen so großer christlicher Character, wie Oliver Cromwell, als es sich um Eroberung und Erhaltung der höchsten Macht handelte, die Probe nicht bestanden. Capodistria hatte im Kreise der heiligen Allianz gelebt, wo die falsche Vorstellung heimisch war, als ob das Christenthum die unumschränkte Gewalt der Herrscher und die Unmündigerklärung der Völker begünstige. Dieser Irrthum, einmal eingelassen, vermischt sich mit den natürlichen Gelüsten der Herrscher. Dann erscheint ihnen Unterdrückung freier Institutionen als Erfüllung einer religiösen Pflicht und als eine Wohlthat für die Unterthanen. Die Moralität leidet Schaden, Wortbruch und widerrechtliche Mittel gelten für erlaubt und man richtet ein System auf, das sich nicht auf Ehrfurcht vor den Gesetzen, auf Vertrauen und auf Adel der Gesinnung gründet, ein System, dessen Stützen man, wenn die Stunde der Gefahr herannaht, nur noch in Gewaltthat, List und sclavischer

Furcht zu suchen weiß. Hatte Capodistria den Ruf eines wahren Christen verdient, so ist um so mehr der schlimme Gang, den seine Regierung in Folge jenes Irrthums nahm, und ihr tragisches Ende ein warnendes Beispiel für jeden Staatsmann, der sich durch vermeintlich religiöse Motive für dispensirt hält von der Achtung vor fremden Rechten und der Befolgung der bestehenden Gesetze. Angeblich conservative Staatsmänner, die einen solchen Weg betreten, mögen an Capodistria sehen, wie weit sie gehen und zu welchen Mitteln sie greifen müssen, um das Begonnene durchzuführen, und an welchem Abgrunde sie schließlich anlangen.

Griechenland, wo die Begeisterung des Freiheitskrieges noch glühte und soeben durch den Hauch der siegreichen Freiheitsregung im Abendlande zu neuen Flammen angefacht wurde, war nicht der Boden, auf dem ein solches Unternehmen gelingen konnte. Deutschland trug es mit Ausdauer und Langmuth, als es seit 1816 um die Erfolge seines Befreiungskrieges sich betrogen fand, anders ging es hier. Wie unter der griechischen Sonne die Früchte schnell reifen und schnell sich zersetzen, so entwickeln sich auch auf geistigem Gebiete die Dinge mit größerer Raschheit und Heftigkeit als in unserer kälteren Heimath.

Die Lage des Präsidenten war um so peinlicher, da von den drei Mächten, deren Agenten in Griechenland Einfluß übten, nur Rußland ihn stützte, Frankreich und England ihm ihre Sympathien vorenthielten. Die Opposition nahm einen leidenschaftlichen, ja verzweifelten Charakter an, und wuchs ihm von allen Seiten über den Kopf. Sie kam zuerst in den Blättern Courier de Smyrne, Eos und Apollon zum Worte, sie gewann Bestand durch die beiden mächtigsten Inseln, indem Syra die Einkünfte der Douane zurückbehielt, Hydra dem Präsidenten, dessen System man dort als ein teuflisches bezeichnete, den Gehorsam aufkündigte, die alte Gemeindeverfassung wieder herstellte und den verfolgten Oppositionsmännern ein Asyl eröffnete, indem endlich die Maniaten für ihr von Capodistria eingekerkertes Oberhaupt Petros Mavromichalis die Waffen ergriffen. Gegenüber dem offenen Aufstande war Capodistria zum äußersten entschlossen. Die griechische Flotte sollte aus dem Hafen von Poros auslaufen, um für Capodistria die Inseln zu bekämpfen. Miaulis der hydriotische Admiral kam zuvor und nahm mit seinen Seeleuten die Schiffe

der Regierung in Besitz. Der russische Admiral Ricord, anstatt, seinen Instructionen gemäß, nur im Einklang mit den Vertretern der beiden andern Schutzmächte zu handeln, trat für Capodistria in den Kampf und feuerte auf die Hydrioten. Da handelte Miaulis mit derselben wilden Entschlossenheit, mit der er so oft gegen die Türken und Aegyptier gekämpft hatte. Unfähig, sich gegen einen so mächtigen Feind wie die Russen zu behaupten, sprengte er (13. August 1831) die Fregatte Hellas in die Luft und zwanzig Schiffe verbrannten. Er vollzog den Befehl der Behörde seiner Vaterstadt, damit die Flotte nicht in der Hand des Tyrannen das Werkzeug zur Zerstörung von Hydra und zur Unterdrückung der Freiheit würde. Die Russen verfolgten die Schiffe der Hydrioten bis nach Kalamata an der Küste Messeniens.

Durch das alles war die Lage des Präsidenten verzweiflungsvoll geworden. Er entschloß sich endlich, die Nationalversammlung nach Argos wieder einzuberufen; er wollte ihr die Anklage des Hochverraths gegen Miaulis und andere Hydräer vorlegen.

So standen die Dinge, als Thiersch den Präsidenten sah, den Mann mit blassen Wangen und schneeweißem Haar, in seiner Lebensweise von antiker Einfachheit umgeben. Der Ernst der Lage riß ihn zu ungewöhnlicher Offenheit fort: „Sie sehen, wo wir sind,“ sagte Capodistria, „die Maniaten stehen gegen mich in den Waffen, die Inseln des ägeischen Meeres sind alle im Aufstand, die Hydrioten haben mir die Arme abgehauen. Ich kann weder die Beamten, noch die Armee bezahlen. Das Papiergeld hat mir einige hunderttausend Franken verschafft, aber auch diese Hilfsquelle, die allerletzte, ist versiegt. Ich bin am Ende mit meinen Maßregeln und mit meinen Mitteln. Ich habe der Londoner Conferenz einen Termin für die Erledigung der griechischen Frage gestellt. Wird er nicht eingehalten, so werde ich selbst die Initiative ergreifen. Ich werde den Congreß von Argos wieder versammeln und ihm den Prinzen Otto von Bayern als Souverain von Griechenland vorschlagen. Ist der Vorschlag angenommen, und wir werden dafür sorgen, daß dieß einstimmig geschieht, so werde ich mich an den König von Bayern wenden, im Namen Griechenlands werde ich seinen Sohn und im Namen seines Sohnes, unseres Souverains, werde ich seine Hülfe verlangen.“

Es war der letzte Rettungsanker, den der bereits untersinkende Staatsmann auszuwerfen suchte. Schon war von einer Ernennung des Prinzen Otto durch die großen Mächte die Rede. Capodistria, der früher wahrscheinlich gehofft hatte, sich selbst und seine Familie als die einzigen Beherrscher der Griechen festzusetzen, wollte nun in einer Lage, die ihn mit Verderben bedrohte, den neuen Souverain willkommen heißen, die Popularität desselben benützen, unter dem Schutze seines Namens sich noch einmal aus dem Bankerott herausreißen und sich als Vormund oder Regent im Besitze der Macht erhalten.

Thiersch durchschaute die Gefahr für König Ludwig und für den künftigen König von Griechenland, wenn dieser in Capodistria's Hände fiel und als Werkzeug zur Fortsetzung eines schädlichen Regierungssystems benützt würde. Er antwortete, gewiß ebenso klug als freimüthig: schwerlich würde der König von Bayern ihm seinen Sohn anvertrauen, während man die Nation gespalten, und das Oberhaupt zu willkürlichen Maßregeln sich genöthigt sehe, um seine Autorität zu behaupten. Da gab Capodistria, nicht ohne Mühe sich selbst beherrschend, zur Antwort: „Niemand wünsche mehr als er, daß alles das ende; er habe sich die Versöhnung mit den Hydrioten offen erhalten, und alle willkürlich scheinenden Maaßregeln würden mit dem provisorischen Zustand, der ihn dazu gezwungen habe, ein Ende nehmen. Schon in drei oder vier Wochen werde alles ganz anders aussehen."

Er wußte nicht, was er sagte. Ja, nach drei Wochen sah alles anders aus. Capodistria war durch Mörderhand gefallen (9. Oktober 1831) und der Versuch seiner Partei, das alte System zu erhalten, führte den Bürgerkrieg und die Anarchie herbei. Dieß ist die Catastrophe, über welche Thiersch's Briefe vollständiges Licht verbreiten.

Thiersch hat seine Ansicht über Capodistria's System schon von Griechenland aus in der Allgemeinen Zeitung, dann vollständiger nach seiner Heimkehr im ersten Bande seines Werkes de l'état actuel de la Grèce veröffentlicht. Sie stand mit dem günstigen Rufe des Mannes in einem so schroffen Widerspruch, daß die öffentliche Meinung nur zögernd sich von der Wahrheit der Schilderung überzeugen konnte. Eynard suchte das Andenken seines Freundes zu vertheidigen. Wilhelm von Humboldt,

der Capodistria in Wien und Paris gekannt hatte, legte in einem Briefe an Thiersch das entschiedenste Zeugniß für dessen edlen und tugendhaften Charakter ab, und der scharfsinnige alte Freund Jacobs in Gotha konnte die Vermuthung nicht unterdrücken, Thiersch sei durch lügenhafte Nachreden der Griechen getäuscht worden.

Von der Gegenseite sind zwei Verantwortungen für den so hart Angegriffenen erschienen. Zuerst ohne Namen das examen critique de l'ouvrage de M. Thiersch (L. 1835). Das Manuscript kam aus Venedig und Thiersch hielt Graf Viaro, Mustoxidis und Gennatas für die Verfasser. Wer auch der Autor sein mag, das Schriftchen ist in der Beweisführung sophistisch, für die Geschichte werthlos. Die andere Apologie ist Capodistrias Lebensbeschreibung von Alexander von Stourdza, welche der Correspondenz als Einleitung voransteht; sie feiert den Verstorbenen als einen Heiligen und Märtyrer.

Russisch gesinnte Männer haben Thiersch den Verleumder des großen Capodistria genannt. Aber wer Thiersch gekannt hat, weiß, daß eine wissentlich falsche Beschuldigung von seiner Seite undenkbar ist. Nur soviel könnte man als möglich einräumen, daß er hier und da durch falsche Nachreden der politischen Gegner getäuscht worden sei, denen daran lag, den Mann, den sie für einen Vertrauten ihres zukünftigen Königs hielten, mit Abscheu gegen die andere Partei zu erfüllen und dadurch um so fester an ihr eigenes Interesse zu knüpfen. Solche Täuschungen sind denkbar, wo es sich von einzelnen Aeußerungen des Präsidenten handelt, welche Thiersch wiedererzählt, oder von geheimen Absichten, die sich nicht beweisen sondern nur durch Schlußfolgerungen errathen lassen. Aber damit wird die Wahrheit des Gemäldes im Ganzen nicht erschüttert, welches auf weltkundigen Thatsachen beruht. Die hier erscheinenden Briefe aus Griechenland zeigen (und noch deutlicher würde sein Tagebuch es zeigen), wie umfassend und allseitig die Kenntniß der Personen und Thatsachen war, die sich Thiersch im Laufe von elf Monaten in Griechenland erwarb. Auf den Inseln, in Rumelien, in Morea hat er sich umgesehen und Leute der verschiedensten Stellungen über die große Frage der Zeit gehört. Die ersten hervorragenden Persönlichkeiten, die er in Nauplia besuchte, waren Graf Johann und Graf Augustin Capodistria selber. Nicht nur mit den

Gegnern der Regierung, auch mit ihren Anhängern und Bewunderern wurde Thiersch aufs genaueste bekannt.

Man hat Thiersch leichtgläubig genannt; aber Capodistria, der vollendete Diplomat und Menschenkenner urtheilte anders; er klagte: ce professeur est plus fin que je ne croyais. Man nimmt an, Leichtgläubigkeit sei seine Schwäche gewesen, aber wie kommt es, daß er sie nur der einen Seite zugewendet haben soll? Er hat auch die andere Partei gehört und man setzt bei ihm zugleich eine unbegreifliche Schwergläubigkeit gegen dieselbe voraus. Endlich noch mehr als dieß Alles wiegt die Thatsache: es sind nicht nur Griechen, auf deren Berichte er sich stützt, es sind auch die unverdächtigsten Zeugen, die europäischen Philhellenen, mit welchen er in Griechenland umging, unbetheiligte Männer, die Griechenland durch und durch kannten. Und schon 1834 trat einer der größten Kenner des Orients, Ritter Prokesch von Osten, als Zeuge für Thiersch auf. Er sagte in einer Anzeige der Schrift über den Zustand Griechenlands: (Würtemberger Zeitung 1834 Nr. 109. Thiersch, Apologie eines Philhellenen S. 73) „Man muß dem Verfasser für den Muth Dank wissen, mit starker Hand das Idol der falschen Philanthropie entschleiert zu haben." Er hält Thiersch's ganze Anklage gegen Capodistria aufrecht. Klüber wog 1835 Lob und Tadel des Präsidenten mit der Vorsicht und Gewissenhaftigkeit eines Richters ab (S. 445—451). Ein Endurtheil war damals noch nicht möglich. Meistens ist es für den Historiker leichter, zu ermitteln, was sich vor dreißig, ja vor dreihundert Jahren zugetragen hat, als was vor kurzem und in seiner Nähe geschehen ist. So ist es auch hier. Ein Menschenalter ist über dem Grabe des unglücklichen Präsidenten vergangen. Manches Verborgene ist seitdem ans Licht gekommen und es fehlt nicht mehr an Documenten, um Thiersch's Darstellung daran zu prüfen.

L. Roß hat das Treiben in Griechenland im Jahre 1832 unbefangen geschildert (Erinnerungen und Mittheilungen aus Griechenland, mit Vorwort von Otto Jahn, Berlin 1863). Christian August Brandis, wiewohl durch seine Stellung in Griechenland und seine persönliche Bekanntschaft mit den bedeutendsten Männern jener Zeit befähigt, Capodistria's System zu schildern und zu beurtheilen, hat sich nicht an das Problem gewagt, doch hat er „vorläufige Bemerkungen," freilich in der mildesten

Form gegeben (Mittheilungen über Griechenland, L. 1842, II 394—398). Die Gedichte von Alexander Sutzos — der Verbannte (ein historischer Roman) und die Elegieen — versetzen uns mitten in jene Zeit und geben der Erbitterung gegen die „Tyrannen" Johann und Augustin Ausdruck. (Auszüge bei Brandis a. a. O. III 155—165. 188). Inzwischen sind eigentliche Geschichtswerke ans Licht getreten: Henry Parish, damals, als Thiersch in Griechenland war, Secretär bei dessen Gegner Mr. Dawkins (the diplomatic history of the monarchy of Greece, London 1838) — General Pellion, ein ausgezeichneter Offizier der französischen Expedition nach Morea (la Grèce et les Capodistrias, Paris 1855) und George Finlay, der seit 1824 sich in Griechenland aufhielt (history of the Greek Revolution, 2. Band, Edinburg und London 1861) haben jeder in seiner Weise Selbsterlebtes aus jener Periode der neugriechischen Geschichte mitgetheilt. Endlich hat Karl Mendelssohn-Bartholdy mit deutscher Gründlichkeit nach mannigfaltigen zum Theil noch ungedruckten Documenten das Leben des Präsidenten beschrieben (Graf Johann Kapodistrias. Berlin 1864).

Diese Werke enthalten im Wesentlichen eine übereinstimmende großartige Bestätigung dessen, was Thiersch ans Licht gezogen hat. Die Gestalt des capodistrianischen Systems, welche er zuerst unerschrocken und mit feurigem Unwillen als kräftige Skizze hingezeichnet hat, sie ist in dem zusammenfassenden Werke von Mendelssohn-Bartholdy als ein reichhaltiges, bis ins Detail ausgeführtes Gemälde wieder zu erkennen.

Wir sprechen von den Thatsachen, die hier ihre Bestätigung finden, nicht von der Art, wie Mendelssohn sich über den fraglichen Charakter ausläßt. Er thut es in der Weise seines Meisters Gervinus mit einer scharfen, kalten, ätzenden Kritik, ohne Verständniß dafür, daß auch ein Mann von Wohlwollen und guten Absichten in dem reactionären Systeme befangen sein und durch dasselbe zu Schritten fortgerissen werden kann, die schlimmer sind, als er selbst.

Im Jahre 1839 schrieb Thiersch eine Erwiderung auf das examen critique, die er seinem Freunde dem Philhellenen Dr. Theodor Kind widmete. Sie ist nicht gedruckt worden, und, nachdem das Bild der capodistrianischen Regierung in der Geschichtschreibung des letzten Jahrzehnts aus der früheren Unbestimmtheit deutlich hervorgetreten ist, bedarf es einer

Veröffentlichung jener Antikritik nicht mehr. Immerhin hat sie den Werth, daß sie als Thiersch's letztes Wort über den räthselhaften Mann zu betrachten ist; und um zu zeigen, wie er sein Urtheil über ihn erläutert und gemildert hat, schließen wir mit Anführung zweier Stellen des Manuscripts.

„Die Briefe des Grafen geben neue und wichtige Beweise von dem, was auch ich als die gute Seite seines Charakters und seines Wirkens anerkannt und hervorgehoben habe: von seinem guten Herzen und von seiner Fürsorge für die in der Fremde zerstreuten jungen griechischen Schützlinge der europäischen Theilnahme und Mildthätigkeit; von der Emsigkeit und Klugheit, mit der er nach seiner Wahl in Petersburg, in Berlin, London und Paris günstige Meinungen für Griechenland zu erregen und einige nicht ganz unbedeutende Mittel für sein erstes Auftreten daselbst zusammen zu bringen suchte; von der unermüdeten Thätigkeit, mit der er, in Griechenland angekommen, sich mitten unter Gefahren und Entbehrungen der Geschäfte bemächtigte, die Parteien zu meistern, die Schwierigkeiten zu lösen, die dringendsten Bedürfnisse der Nothleidenden, der Verwaltung, des Heeres, der Flotte zu bestreiten, die Grundlage einer festen Ordnung zu gewinnen, oder zu stärken suchte; von der Entschiedenheit, mit der er ungebührliche Zumuthungen abwies; von der Strenge, mit der er unrühmliche Gesinnung züchtigte, und von der staatsmännischen Gewandtheit, mit der er zwischen den sich widerstrebenden Interessen der europäischen Mächte, oder wie er sagt, zwischen ihrer großen und kleinen Diplomatie sich zu bewegen weiß."

„Man beschuldigt mich, daß ich das Andenken des Präsidenten mit absichtlicher Gehässigkeit belästigt hätte. Ich wiederhole, daß ich als sein Freund nach Griechenland kam, daß ich nur mit innerem Widerstreben mich entschloß, meine gute Meinung von ihm aufzugeben, und daß ich auch, nachdem mir unmöglich war, der Evidenz die Augen zu verschließen, ihn doch tief beklagt habe und noch jetzo nicht ohne Wehmuth an ihn denken kann. Ich klage ihn gar nicht wegen der Absicht an, die Herrschaft über Griechenland für sich und die Seinigen für immer zu sichern, sondern wegen der Mittel, deren er sich bedient hat, um zu diesem Ziele zu kommen. Ich verkenne nicht sein Verhältniß zu seinem Werke und zu seinen

Vertrauten. Er war besser als diese und besser als sein Werk, sei es daß Unkunde des Belanges seiner Maßregeln, oder die Schlechtigkeit der Menschen, deren er sich bedienen mußte, weiter führten, als er zu gehen gemeint war, oder daß er über das Ziel durch die innere Nothwendigkeit fortgerissen ward, der ein Jeder verfällt, welcher sich entschließt, in großen Verhältnissen die Gränzen des Rechtes und das Maß des Zulässigen zu überschreiten. Was ich über ihn berichtet, ich habe es, wo meine eigene Beobachtung mich verließ, auf das Ansehen von Männern gethan, welche die Ersten des Landes sind oder waren, und bei keiner wichtigen Thatsache diese Gewähr derselben verschwiegen. Welche Namen stehen höher als die von Miaulis oder Demetrius Ypsilanti standen? Wer geht an Ehrenhaftigkeit vor Georg Conturiotis, vor Jakobaky Rhisos, der fast bis an dessen Tod beim Präsidenten aushielt? Sie und andere gleichen oder ähnlichen Werthes sind die Gewährsmänner für die Thatsachen, auf welchen meine Darstellung ruht, sofern ich sie nicht selbst verbürgen kann, und man hat gesehen, daß sie durch die Sachwalter auf keinem Punkt erschüttert ward."

So Thiersch. In Griechenland selbst ist gegenwärtig das Urtheil der öffentlichen Meinung über Capodistria weniger streng als dazumal. Die Zeit, die alles mildert, hat die Leidenschaften und den Unwillen über das Erlittene gemäßigt. Im Vergleich mit den schwachen Seiten der folgenden Regierung sind die großen Eigenschaften des Verstorbenen wieder mehr in die Erinnerung gekommen: seine Entschlossenheit, seine Gewandtheit, sein persönlicher Muth, seine Sparsamkeit, seine Kenntniß der Personen und der Verhältnisse. Man vergegenwärtigt sich, was ein solcher Mann hätte leisten können, und was man durch den vorzeitigen Sturz, den er sich durch verderbliche Maßregeln bereitete, verloren hat.

Das Jahr, welches Thiersch in Griechenland durchlebte, war eine Zeit des zunehmenden öffentlichen Unglücks. Thiersch's Reisen wurden mehrmals unterbrochen durch die Nothwendigkeit, nach Nauplia zurückzukehren und seinen Einfluß im Interesse des Friedens und des bayrischen Königshauses im Mittelpunkte der politischen Wirren geltend zu machen. Indessen ungeachtet der Kämpfe, der Gefahren und getäuschten Hoffnungen

fand er auf seinen sieben Ausflügen nach den verschiedenen Theilen von Griechenland reichen Genuß. Die Gegenden und die herrliche Natur entzückten ihn; die Ruinen, welche er mit Hülfe von Pausanias Beschreibung von Hellas aufsuchte und bestimmte, boten ihm Gelegenheit zu Entdeckungen; die Erinnerungen der Vorzeit blühten aus diesen Trümmern auf; endlich erfreute ihn auch der Verkehr mit dem Volke, das ihn wie einen alten Freund ehrte und liebte, und mit den hervorragenden Männern, so viele von ihnen den Gefahren der letzten zehn Jahre entgangen waren. Was kann fesselnder sein, als von so großen Ereignissen sich durch die, welche dabei betheiligt waren, an Ort und Stelle erzählen zu lassen!

Thiersch's Beschreibung seiner Reise hätte ein Hauptwerk seines Lebens werden sollen. Sie ist nicht erschienen. Sein Buch über den Zustand von Griechenland und seine Abhandlungen in den Denkschriften der bayerischen Akademie der Wissenschaften bilden kein Aequivalent für das Gesammtbild, das er auszuführen gedachte. Um so mehr ist man gerechtfertigt, als Ersatz für das nicht erschienene Reisewerk, hier die Briefe mitzutheilen. Die so zu sagen amtlichen Berichte an Fürst Wrede und König Ludwig I. sind aus den Concepten mit Sorgfalt hergestellt und ohne alle Abkürzung gegeben, weil sie nur in ihrer Vollständigkeit ihren ganzen Werth als geschichtliche Urkunden für die Beurtheilung jener Periode und der Wirksamkeit des Verfassers haben. Dagegen hat man in den Privatbriefen, um Wiederholung zu vermeiden, manches gestrichen. Nur einen von den Berichten an König Ludwig wird man vermissen, den neunten, am Anfang des Juli 1832 geschrieben; er ist durch eine räuberische That unterschlagen worden. Auch am Anfang des elften Berichts konnte eine Lücke nicht ausgefüllt werden.

Zu den ersten Freunden, die Thiersch in Nauplia gewann, gehörten der Prinz Demetrios Ypsilantis und der österreichische Generalconsul Gropius. Demetrios war am Anfang des Befreiungskrieges, während sein Bruder Alexander in den Donaufürstenthümern unglücklich kämpfte, nach Morea gekommen. Er opferte, wie auch seine Schwester Maria, sein ganzes Vermögen. Er war ein Mann von kleiner Gestalt, mager und durch Kränklichkeit von gebückter Haltung; er hatte ein schmales Gesicht, eine stark gekrümmte Nase, ein hervortretendes Profil; sein Kopf war kahl und sein

ganzes Aussehen, wiewohl er kaum vierzig Jahre alt war, das eines Sechzigers. Er sprach leise und mit schwacher Stimme. Aber er war ein neuer Agesilaus: in diesem unscheinbaren Körper wohnte eine große Seele. Als Dram Ali im Peloponnes eingebrochen war, vertheidigte Demetrios die verfallene Burg Larissa bei Argos mit einer Tapferkeit, die an die schönsten Thaten des Alterthums erinnerte, und hielt den Kampf aufrecht bis Kolokotronis aus dem Innern von Morea herankam und die Entscheidung herbeiführen konnte. Demetrios war es, der durch das Gefecht bei Petra (13. September 1829) den Krieg gegen die Türken beendigte. Und noch mehr wiegt, daß er fast allein unter den Griechen nie an sich und den eigenen Vortheil gedacht hat. Er bewies eine dort beinahe unerhörte Unterwerfung unter das Gesetz und die Beschlüsse der gesetzlichen Behörden. Capodistria hatte ihn als einen Phanarioten und Freisinnigen verfolgt und zurückgesetzt, und ihm seinen unfähigen Bruder Graf Augustin im Generalcommando vorgezogen.

Georg Gropius, aus einer norddeutschen Familie, hatte als junger Künstler Wilhelm von Humboldt nach Paris begleitet, dann war er im Anfang des Jahrhunderts im Auftrag Lord Aberdeens, um Zeichnungen auszuführen, von Italien nach Athen gegangen. Er hatte sich seitdem ununterbrochen in Griechenland aufgehalten und verschiedene Consulate verwaltet. Er hatte alle berühmten Reisenden dieser Zeit, wie Leake, Dodwell, Stakelberg, Chateaubriand gekannt und mit ihnen gearbeitet, dann den ganzen Krieg durchlebt, von Männern aller Parteien, von Griechen und Türken geschätzt. Er war mit seiner dreißigjährigen Erfahrung der Nestor aller Europäer in Griechenland. Die Griechen und die fremden Residenten suchten seinen Rath, nur der russische nicht, denn auch Gropius war als Gegner der Regierung Capodistria's in ihrer letzten Periode bekannt.

Als Thiersch am 1. Oktober 1831 die Festung Palamidia besuchte, wo die Staatsgefangenen saßen, traf er in einer offenen Kammer eine halb greisenhafte Riesengestalt mit ergrauendem Barte in grünem weiten Mantel. Es war der Fürst der Maina, Petros Mavromichalis. Am Anfang des Befreiungskrieges sah man auf ihn als auf das natürliche Haupt der Nation. Aus seiner mächtigen Familie waren 41 Männer für die Freiheit Griechenlands gefallen. Später schloß Thiersch mit ihm die

innigste Freundschaft. Ihn und sein Haus verfolgte Capodistria mehr noch als andere hervorragende Häupter. Brandis hat den alten Mann und die Söhne, die ihm noch geblieben, in den ruhigen Tagen des Königs Otto gekannt; „nirgends, sagt er, tritt einem das Bild der griechischen Familienverhältnisse schöner und ergreifender entgegen als im Hause Mavromichalis“ (III, 256).

Auch den entschlossenen Vertheidiger der capodistrianischen Sache lernte Thiersch bereits in jenen Tagen kennen: Theodor Kolokotronis. Er war der kühnste und trotzigste unter den Armatolen, eine riesige Gestalt mit schwarzem struppigem Haar, ein Mann, der ohne Kunde des Lesens und Schreibens, Feldzüge wie die großen Generale der Vorzeit gegen die Türken geführt hat, schrecklich in seinem Zorn, dann wieder voll Scherz und Mutterwitz, von einer unvergleichlichen natürlichen Beredtsamkeit. Er war, wie Brandis ihn richtig bezeichnet, an Thatkraft der Blücher des griechischen Befreiungskrieges. Sein Vater hatte 700 Türken erschlagen, er selbst hatte in seiner Jugend alles verloren, dann aber sein ganzes Leben im Kampfe zugebracht. Wie für jene rauhen Charaktere, die einst der dreißigjährige Krieg in Deutschland hervorgebracht hat, war für Kolokotronis die Gefahr ein Spiel, der Krieg Selbstzweck und Lebensgenuß.

Thiersch hatte die Ruinen von Argos, Mycenae und Korinth untersucht und war mit Forschungen über den Heratempel bei Nemea beschäftigt, als er die Nachricht von der Ermordung des Präsidenten erhielt und nach Nauplia zurückeilte. Mavromichalis war durch seinen Bruder und Sohn schrecklich gerächt. Capodistria fiel durch eine That der Blutrache, der Vendetta, wie sie in Corsica und in der Maina einheimisch ist Die politische Aufregung hatte auch auf die Mörder gewirkt, aber eine Verschwörung lag nicht zu Grunde, der Mord war nicht die That der großen Oppositionspartei.

Thiersch fand die Ruhe des Landes nicht gestört, und unternahm seinen zweiten wissenschaftlichen Ausflug, nach Arkadien. In Tripolitza war er Gast des schottischen Philhellenen Edward Masson. Dieser hatte Theologie in seiner Heimath studirt und war als Hauslehrer nach dem Orient gekommen. Er widmete sich in Griechenland der Rechtskunde, legte aber seine Richterstelle unter Capodistria nieder, als er sah, wie durch dessen

System die Pflege des Rechts verfälscht wurde. Er war ausgezeichnet durch seine vollkommene Kenntniß der griechischen Sprache wie durch seinen edlen Charakter; er bewahrte Thiersch ein treues Andenken auch in späteren Tagen, er lebt (1866) noch in Athen.

Aus Arcadien wurde Thiersch durch einen Brief seines Freundes Gropius zurückgerufen. Die Häupter der Opposition in Hydra hatten ihn um Besuch, Rath und Vermittlung gebeten. Nach der Ermordung des Präsidenten, die sie als ein Verbrechen verabscheuten und beklagten, hatten sie Aussöhnung mit dem Grafen Augustin begehrt, waren aber zurückgewiesen worden und Hydra befand sich noch auf dem Kriegsfuß gegenüber der Regierung. Thiersch erschien in der Versammlung der Patrioten im Saale bei Bulgaris, dem Schwiegersohne des Lazaros Conturiotis, doch konnten sie sich nicht entschließen, seinem Rathe zu folgen und in Masse nach Nauplia zu kommen. Sie bestanden auf Wiedereinberufung der durch Capodistria am 18. August 1829 vertagten, nie aufgelösten Nationalversammlung von Argos.

In Hydra befand sich Thiersch mitten unter den Häuptern der Freiheitsbewegung.

Da waren die Brüder Lazaros und Georg Conturiotis. Lazaros, der ältere, hatte gegen 200,000 spanische Thaler und sieben oder acht seiner besten Schiffe für Griechenland geopfert. Als Missolunghi gefallen war, als auch Nauplia und das „kleine England" Hydra in der größten Gefahr vor dem siegreichen Ibrahim Pascha schwebte und die Insel das Schicksal von Psara erwarten mußte, da wankten auch die Hydrioten. Vor ihrer Stadt hielten sie Volksversammlung und beriethen darüber, ihr Vaterland zu verlassen und nach Amerika zu schiffen. Da erhob sich Lazaros; in der Auflösung von Hydra sah er den Untergang der Sache Griechenlands. „Thut ihr Brüder, sagte er, was ihr wollt, ich aber und mein Bruder und die zu uns gehören, wir wollen sterben hier, wo wir geboren worden sind." Dieß entschied. Alle riefen: „auch wir, auch wir." (Trikupis *ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως*, London 1857, IV 288). Auch diesen Mann hatte Capodistria verfolgt. „Seine Miene," so beschreibt ihn Ludwig Roß (S. 9), „war ernst und milde, mit einem schmerzlichen Zuge, sein Gespräch einfach, schlicht, ruhig, voll natürlicher Würde; später bin

ich im Gefolge von Königen wiederholt in seinem Hause gewesen, seine Haltung war immer dieselbe, einfach, ernst, ungekünstelt, würdevoll. So mögen die besten unter den Senatoren Venedigs in der besten Zeit der Republik ausgesehen haben."

Da war Alexander Mavrocordatos, unter allen Führern der Erhebung der geistig bedeutendste. Er war von vornehmer byzantinischer Herkunft, europäisch gebildet, der französischen Sprache mächtig, mit den Gesetzen Englands vertraut, in seiner Erscheinung Occidentale. Sein Eintreten gleich beim Anfang des Kampfes war von Bedeutung für die Griechen, denn für die Gesetzgebung hatten sie Niemand, der ihm gleich kam. Aber auch im Kriege zur See und zu Lande stand er keinem an Unerschrockenheit nach. Er hatte es verdient, als der erste zum Oberhaupt des neuen Staates gewählt zu werden (1822). Er war Lord Byron's Freund und die Art, wie sein Waffengefährte General Thomas Gordon von ihm spricht, ist ein unwiderlegliches Zeugniß für seine großen Eigenschaften. Was man ihm vorwarf, war die bei den Phanarioten besonders eingewurzelte Neigung zur Intrigue. Indem er stets auf England als Vorbild und Stütze hinwies, entfremdete er sich die zu Frankreich neigende Partei; damals ging er mit ihr zusammen, denn Capodistria haßte auch ihn und hatte sogar seine alte Mutter verbannt.

Da war Trikupis, der Geschichtschreiber (Schwager von Mavrokordatos), ein vollkommen englisch gebildeter Mann, einst Schützling des guten Lord Guilford, dessen Andenken auf den jonischen Inseln in Ehren ist; er hatte als Secretär der auswärtigen Angelegenheiten bei Capodistria lange ausgehalten, doch zuletzt sein Amt niedergelegt.

Da war Andreas Miaulis, der alte Seemann, der mit Sachturis die ägyptische Flotte geschlagen hatte, einfach, herzlich, bieder und milde im Privatleben, für Thiersch ein wahrer Freund.

Da war der gewaltige Zaimis, der reiche Primat aus Morea, ein Mann voll Ernst und Würde, an Bildung ein vollkommener Gentleman, dem man zur Zeit der größten Gefahr die Leitung der Dinge gegen Ibrahim anvertraut hatte.

Thiersch hatte der Aufforderung, die an ihn ergangen war, genügt, und, was er vermochte, in Hydra zur Aussöhnung gethan; er zog sich

sofort von den politischen Angelegenheiten wieder zurück. Bald finden wir ihn auf seinem dritten archäologischen Ausflug, den er von Nauplia aus Anfang November, dießmal nach dem Norden unternahm. Er betrat Aegina, die Insel, die so vielen Unglücklichen ein Asyl geworden war, als Dram Ali Theben verbrannte, die eine Zeit lang unter Capodistria Sitz der Regierung gewesen. Hier fand er Jakobaky Rhisos, einen Mann von europäischer Bildung und untadeligem Charakter; er hatte als Secretär bei Capodistria aus Pietät so lange wie möglich ausgeharrt, doch zuletzt sich zur Lossagung genöthigt gesehen.

Da war auch Perrhaebos, der Freund des Marcos Botzaris, der Geschichtschreiber der Sulioten. Er war schon im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts für sein Volk thätig, er war in Triest an der Seite des Dichters Rhigas, als dieser im Jahre 1796 von der österreichischen Polizei ergriffen und den Türken ausgeliefert wurde, die ihn zersägten.

Von Aegina schiffte Thiersch nach dem Piräeus und begrüßte zum erstenmal Athen und die Akropolis. Wie es um jene Zeit im Hafen und in der Stadt aussah, mag mit den Worten von Ludwig Roß geschildert werden (S. 265. 268).

„Wer damals (1831, 1832) in den Piräeus einlief, fand dieß schöne und geräumige Bassin öde und leer, und sah nur in seinem innersten Winkel einige elende Kaike geankert. Nachdem er neben ihnen den Anker fallen gelassen, ritt er auf dem Rücken eines Schiffers ans Ufer, wo noch kein Hafendamm, keine Treppe die Landung erleichterte. Hier empfing ihn etwa ein Dutzend kläglicher, aus Erde und Brettern mehr zusammengeleimter, als aufgeführter Hüttten; vor einer derselben saßen in dumpfem Hinbrüten, ihre Pfeifen rauchend, etliche zerlumpte türkische Soldaten: der Douanier und seine Wache; die übrigen waren Kaffee- und Weinboutiken. Mit Mühe verschaffte sich der Reisende ein paar Pferde, um sich und sein Gepäck nach der Stadt der Pallas hinauftragen zu lassen, gewöhnlich nur mit Saumsätteln versehen; mitunter erlangte man auch ein Reitpferd mit türkischem Sattel. Im langsamen Schritte, auf einem holperigten, zur Winterszeit fast versumpften Wege zog der Reisende dann an mehreren Erdschanzen vorüber, die an die Begebnisse des Jahres 1827 erinnerten,

gen Athen hinauf und erblickte von der kleinen Anhöhe bei Hagia Triada zuerst den Schutthaufen, der die Stelle der Stadt einnahm."

„Das ist nicht „das glänzende, veilchenumkränzte Athen"; es ist ein einziger ungeheurer Trümmerhaufen, eine gestaltlose, einförmig graubraune Masse von Schutt und Staub und von einem Dutzend Palmen und Cypressen überragt, die der allgemeinen Verwüstung widerstanden haben. Wenn es der Theseustempel zur Rechten des Weges, wenn es die Burg mit ihren Resten nicht bestätigten, man würde Mühe haben, es zu glauben, daß man in Athen ist. Mühsam windet sich das Lastpferd vom Thore an durch die engen Gassen zwischen zertrümmerten Mauern durch, bis der Reisende nach und nach gewahr wird, daß zwischen den Trümmern schon wieder Erdhütten und selbst Häuser stehen, ja daß in der östlichen Hälfte der Ruinen schon eine kleine Stadt wieder erbaut ist, die er wegen des Bodens vom Thor aus nicht sehen konnte."

In diesen Zustand war die Stadt durch die Kriegsereignisse des Jahres 1827 gesunken. Lange hatten die Griechen in der Akropolis dem Belagerungsheer unter Reschid Pascha widerstanden. Fabvier hatte sich, um die Belagerten mit Pulver zu versehen und die Vertheidigung aufrecht zu halten, mit 200 Genossen in die Burg geschlichen. Vergeblich kämpften von der Küste her Lord Cochrane und Sir Richard Church um die Feste zu entsetzen. Hier fiel Karaiskakis, der tapferste der Griechen. Die Burg capitulirte endlich am 7. Juni 1827. Es war einer der größten Verluste, den die Griechen erlitten haben. Gordon hat als Augenzeuge diese Kämpfe um die Akropolis, an sich eine neue Ilias von Unheil, meisterhaft beschrieben. Inzwischen war 1831 Attika durch die Londoner Conferenz an Griechenland überwiesen worden, aber noch hauste, als Thiersch hinkam, in der Burg der Athene der türkische Muchtar.

Von hier ging unser Reisender nach dem Schlachtfeld von Marathon und schiffte hinüber nach Euböa, wo er mit seinen Begleitern, von dem Griechen Kallirrhois eingeführt, den Pascha besuchte, der die Insel mit Menschlichkeit und Klugheit verwaltete, jedem zugänglich, jeden nach Billigkeit bescheidend. In dem Vorsaal eines alten hölzernen Gebäudes war ein buntes Gemisch von Soldaten und von unbewaffneten Türken. Beim Eintritt in den Divan zogen die Begleiter die Schuhe aus. Der Pascha

sprach eben einigen Landleuten Recht. Er ließ die Fremden neben sich sitzen und führte die Unterredung griechisch. Warum sie, fragte er, von Athen vier Tage gebraucht und was sie in Marathon gesucht hätten? Thiersch erzählte ihm von der Perserschlacht und von dem wunderbaren Sieg des Miltiades mit 10,000 Griechen über 300,000 Perser. Der Türke sagte: „was ist da zu verwundern? es war die Hand Gottes." Allerdings, sagte Thiersch erläuternd, hatte Gott das Herz der Athener, die für Vaterland, Aeltern und Kinder kämpften, mit hohem Muth erfüllt. Der Pascha fragte nach Thiersch's Geschäften. Die Rede kam auf Feldherren der Vorzeit, Epaminondas, Friedrich den Großen; der Pascha wurde aufmerksam und fixirte den Fremden. Er wiederholte den Inhalt des Gesprächs auf türkisch seinem neben ihm sitzenden Schwager, der die vollkommene Ruhe des Moslemen bewahrte und kaum den Rauch seiner Pfeife einhielt. Hierauf kam die Sprache auf die Theilnahme Europas für die Griechen, und der Philhellene fand rathsam, die Unterredung abzubrechen. Auch der Bischof von Negroponte wurde besucht.

Thiersch betrat das ganz verödete Theben, er sah die Thermopylen; er traf am Parnaß nomadische Wlachen; er vernahm, wie die Bauern Capodistria's Tod beklagten. Er untersuchte die Lage von Delphi, bestimmte nach Pausanias die Heiligthümer und die Terrassen, auf denen einst, einer leuchtenden Heerschaar gleich, die goldenen Weihgeschenke standen. (Die Abhandlung über Delphi steht in den Denkschriften der K. bayer. Academie d. W. XVI. B. 1840. S. 1 ff.) Er schiffte auf dem Busen von Lepanto nach Kenchreä und kam über Eleusis am 24. Dec. wieder nach Athen. Aus der archäologischen Untersuchung der Akropolis ging die Abhandlung über das Erechtheum hervor (Denkschriften der K. b. Academie der Wissenschaften XXIV, 3. S. 79 und XXVII S. 99 ff.)

Hier beschloß er das Jahr 1831 und hörte von den blutigen Ereignissen in Argos.

Der Gang, den unterdessen die politischen Dinge genommen hatten, war dieser.

Einige Wochen nach dem Tode des Präsidenten herrschte in Griechenland tiefe Ruhe. Man ließ es geschehen, daß der Senat, jenes Geschöpf Capodistria's, eine neue Regierung wählte: Graf Augustin, Kolokotronis

und Kolettis; den Vorsitz hatte Graf Augustin. Wenn nur in etwas der neue Lenker des Staates von den Wegen seines Vorgängers hätte sich entfernen wollen, so war bei der damaligen Stimmung friedliche Ausgleichung zu hoffen. Aber nichts der Art geschah. Der Plan stand fest und trat deutlich hervor: das Haus Capodistria um jeden Preis im Besitze der Macht zu erhalten; Graf Augustin hatte zwar nicht die Erfahrung, aber die Zähigkeit seines Bruders.

Alles hing nun von der Nationalversammlung ab, die, von dem verstorbenen Präsidenten ausgeschrieben, sich in Argos einzufinden hatte. Augustins Absicht war, daß sie seine Gewalt befestigen sollte. Welche Mittel hiefür angewendet wurden, das übersteigt alles, was man von Verfälschung der Volksvertretung in anderen Staaten erlebt hat. Bewaffnete Schaaren gingen aus, um die Wahlen im Sinne der Regierung zu leiten. Wo dennoch Oppositionsmänner gewählt wurden, da hatte man einfache Mittel. Man verhaftete einen solchen und ließ den Candidaten der Minorität eintreten. Oder man ließ die Vollmacht des Gewählten bei der Prüfung der Legitimationen gar nicht zu. Man fingirte Wahlen und zuletzt, um die nöthigen zwei Drittel aller Stimmen fertig zu bekommen, ließ Augustin beliebige Beamte und Kaufleute aus der Nachbarschaft holen und ihnen Wahlzeugnisse ausstellen. Den Deputirten der Inseln wurde kein Zutritt gestattet, weil sie im Aufstand seien.

So kamen als die einzigen wirklichen Vertreter des Volkes die Abgeordneten aus Rumelien; unter dem Schutze der Capitäne zogen sie ein; diese hatten, wie die Ritter des Mittelalters, bewaffnetes Gefolge bei sich. Aber wie die Rumelioten das Verfahren Augustins inne wurden, erhoben sie lauten Protest gegen diese Versammlung und eröffneten eine Gegenversammlung, und als jene den Grafen Augustin zum Präsidenten von Griechenland erwählten, stellten sie den Kolettis als Gegenpräsidenten auf. So hatte das Land zwei Nationalversammlungen und zwei Staatsoberhäupter.

Schon neigten sich selbst die Truppen, welche Augustin mitgebracht hatte, zu Kolettis. Da machte Kolokotronis dem Grafen den Vorschlag, Gewalt zu brauchen und dadurch die Soldaten an sich zu fesseln. Artillerie und Cavallerie wurde von Nauplia geholt und die Rumelioten wurden in ihren

Häusern angegriffen, wo sie sich verschanzten und gegen die Uebermacht vertheidigten. Dieß war am 21. und 23. December 1831. Die fremden Residenten, wiewohl sie bis dahin den Grafen Augustin, mehr als weise und recht war, begünstigt hatten, konnten dieß Verfahren nicht ruhig mit ansehen; sie und der eben anwesende britische Gesandte bei der Pforte, Sir Stratford Canning, intervenirten und verlangten im Namen der Schutzmächte freien Abzug für die Rumelioten. So kehrten diese, nach Verlust von 50 Mann, nach dem Isthmus zurück; dort in Perachora eröffneten sie ihre Gegenversammlung wieder, während sich ihre Streitkräfte sammelten, um mit ganzer Macht gegen Nauplia zu ziehen.

Alles war in athemloser Spannung. Man erwartete die Schrecken des Bürgerkriegs, die Verwüstung des Peloponneses, den Verlust des Schutzes der drei Mächte. In den Seestädten stockte alle Thätigkeit und Griechenlands Zukunft war abermals in Nacht gehüllt.

Sir Stratford konnte zu den Dingen, die er gesehen hatte, nicht schweigen. Eine glückliche Fügung hatte ihn gerade um diese Zeit auf den Schauplatz der Begebenheiten geführt. Er entwarf am 29. December 1831 eine Denkschrift über die Nothwendigkeit, die Parteien unter sich zu versöhnen und eine aus ihnen gemischte Regierung für Griechenland herzustellen. Dieses Memoire, das den Mann von überlegenem Geist und Charakter erkennen läßt (man findet es bei Thiersch de l'état actuel de la Grèce I p. 357—360), machte bei der Conferenz in London Eindruck. Für uns ist es von hoher Wichtigkeit, weil es die Berichte Thiersch's über die Gefahren des Landes, den Charakter der Parteien und die zur Herstellung des Friedens nothwendigen Maßregeln bestätigt.

Am 11. Januar finden wir ihn wieder in Nauplia, bemüht, etwas zu Gunsten des Friedens und zum Wohl der Nation zu thun. Eine Lösung der Wirren war nur von der Wahl eines Souverains und von seiner Ankunft zu hoffen. Unter den verschiedenen Candidaten schien Prinz Otto von Bayern allen Freunden Griechenlands als der am meisten Heil versprechende. Thiersch entwarf am 12. Januar sein französisches Schreiben an den Fürsten Wrede, worin er so weit ging, wie er als Privatmann gehen konnte, um König Ludwig und die europäischen Diplomaten zu über-

zeugen, daß die Wahl des Prinzen Otto und die Erklärung des Königs von Bayern, daß er für seinen Sohn die Krone annehme, alle Schwierigkeiten beseitigen würde. Der französische und englische Resident erhielten Abschriften davon, und Mr. Dawkins, später Thiersch's erbitterter Gegner, erkannte die Schilderung der Lage des Landes für höchst genau und meisterhaft ausgeführt (drawn up by the hand of a master).

Mit noch mehr Freimuth und Beredtsamkeit als in diesem diplomatischen Aktenstücke konnte Thiersch sich aussprechen, als er es wagte, an König Ludwig unmittelbar sich zu wenden. Sein erster Bericht an den König vom 25. Januar 1832, lichtvoll und ergreifend, gehört zu dem bedeutendsten, was er je geschrieben, er hatte damit alles gesagt, und wäre ihm nicht vergönnt, noch etwas für Griechenland zu thun, so wollte er durch diesen Brief seine Pflicht gegen Griechenland und gegen seinen König erfüllt haben. Wohl hat man Ursache, mit Verwunderung zu fragen, warum hierauf keine Antwort erfolgte? Thiersch konnte sich dieß Schweigen nicht erklären, und auch wir könnten es nicht erklären, wenn S. M. der König den Brief gelesen hätte. Aber hier waltete ein eigenes Verhängniß; ein kleiner Umstand hatte zur Folge, daß Thiersch's Worte nicht an das Ohr des Königs gelangten. König Ludwig hatte damals den Philhellenen Heydecker von Heydeck in seiner Nähe. Er war Schweizer von Herkunft, er hatte seine Erziehung im Cadettencorps von München erhalten; er wurde bayerischer Offizier und erhielt bei der Thronbesteigung des Königs Ludwig Oberstenrang. Ein Mann von politischer Einsicht war er nicht, doch von lebhaftem Geist und ein angenehmer Sprecher. Der König schätzte ihn um so höher, da er zugleich Dichter und Künstler war, einer der ersten Genremaler Deutschlands; er sandte ihn mit zwölf anderen bayerischen Offizieren nach Griechenland, um den Griechen zu helfen und ein reguläres Corps zu errichten. Die Expedition gegen Oropus führte er mit so wenig Erfolg, daß mehrere von diesen Offizieren ihren Abschied nahmen. Graf Capodistria machte ihn zum Gouverneur von Argolis. Er kehrte 1830 nach Bayern zurück und ließ in Griechenland wegen seines Wandels und seiner Geringschätzung gegen die Griechen keine guten Erinnerungen zurück. Die Gunst seines Königs blieb ihm ungeschmälert.

Diesem Vertrauensmann gab der König Thiersch's Brief zur Durchlesung und Berichterstattung. Da fand der Oberst die Stelle, wo Thiersch von der Wahl eines Regenten und von ihm selbst, dem Oberst von Heydeck, spricht und die Aeußerung von Demetrius Ypsilantis anführt; als davon die Rede war, der König könnte jenen Mann senden, sagte Demetrios: ni lui ni personne qui lui ressemble!

H. von Heydeck neigte ohnedieß zur capodistrianischen Regierung, die er aber in ihrem letzten und schlimmsten Stadium nicht gesehen hatte, — in dem Verfasser des Briefes mochte er sowohl einen politischen, wie einen persönlichen Gegner sehen, und es läßt sich denken, in welcher Weise er über Thiersch, seine Auffassung und seine Thätigkeit in Griechenland dem König berichtet haben mag. Jedenfalls nicht so, daß König Ludwig veranlaßt wurde, Thiersch's Briefe selbst zu lesen oder seine Bemühungen unbefangen zu würdigen.

Thiersch erlaubte sich, abgesehen von der Absendung dieser Schriftstücke nach München, keine weiteren Eingriffe in die damaligen Wirren. Schon am 25. Januar unternahm er seinen vierten und umfassendsten Ausflug, nach den Inseln und nach der Küste von Asien. Er sah Syra, den aufblühenden Handelsplatz, er besuchte die Insel Tenos, die altheilige Delos, Mykonos, die rauhe Ikaria, Samos, das den Unabhängigkeitskampf siegreich durchgeführt hatte und nun wie Kreta durch die Diplomatie den Türken wieder überantwortet wurde; er landete bei Miletus, besuchte die Ruinen von Ephesus und bewunderte die Fruchtbarkeit und Erhabenheit der menschenleeren Landschaft. Unter gefahrvollem Sturme erreichte er Patmos und das Kloster Johannes des Theologen. Hier fand er sich heimisch bei den achtungswürdigen Mönchen, welche in ihrer Bibliothek und Schule griechische Bildung durch alle Zeiten erhalten haben; hier schloß er Freundschaft mit dem ehrwürdigen Patriarchen von Alexandria, der beim Ausbruch des Freiheitskampfes seinen Sitz hatte verlassen müssen. Auf der Rückreise landete er in Naxos; er besuchte Paros, sah die Marmorbrüche und entdeckte eine der bedeutendsten griechischen Inschriften — das Psephisma Parium (Denkschriften der K. B. Academie XIII B. 1835 S. 583 ff.). In Syra wieder angelangt, vernahm er am 19. März 1832 die neueste Kunde von der Ernennung des Prinzen Otto von Bayern

durch die drei großen Mächte zum Fürsten von Griechenland. Er war Zeuge davon, wie auf diese Nachricht hin Freude, Hoffnung, Vertrauen und Thätigkeit wiederkehrten.

Schließen wir für jetzt mit diesem vielversprechenden Moment, der in die düstere Lage Griechenlands hineinleuchtete wie ein Sonnenblick.

1.

Thiersch an Jacobs.

München, den 3. Mai 1831.

Bei uns geht es fortdauernd schlecht, den Stand unserer Schulen wird Ihnen mein neuestes Heft und die ihm beiliegende Geschichte derselben in den verhängnißvollen letzten Jahren zeigen. Die Geschichte macht hier, wie zu erwarten stand, Aufsehen; indeß besorge ich, daß es dabei bleiben wird.

Die Stände hatten den besten Willen, aber da man ihrem billigen Begehren nicht gleich anfangs entgegengekommen ist, hat sich eine Verbitterung der Gemüther bemächtigt, welche nichts Gutes voraussagt. Wohin soll das führen? Ein aufgeregtes, unzufriedenes Volk mit diesen höchst schwierigen und auf ihr Recht wie auf gerechte Beschwerden gestützten Kammern gegenüber einem Ministerium, das sich um den letzten Rest des Vertrauens gebracht hat, und einem Monarchen, der in nichts nachzugeben seiner Würde gemäß zu achten scheint. Dazu kommt, daß in diesem Augenblick sich die beiden von Oestreich und Preußen ausgehenden Systeme auf unserem Grund und Boden begegnen und jenes, nach welchem Zurückführung des in Deutschland gewaltsam Veränderten erfordert wird, durch den Einfluß unserer hohen Aristokratie gegen die unabhängige Gesinnung des Königs sich gestützt findet. Dieselbe Nacht, welche über Europa liegt, ist auch über uns gelagert, und ich wenigstens kann den lichten Schein, den eine kleine Stelle des gewittervollen Himmels im Westen zeigt, nicht als ein Zeichen ansehen, daß von dort aus die Wolken sich lösen und uns den Tag zurückführen werden. Auch ich vertraue wenig auf die Formen, die jetzt in die Staaten zum Schutze der Freiheit eingeführt werden; aber noch weniger auf Weisheit und guten Willen derjenigen, die ihnen entgegen sind; und so gewähren sie am Ende noch den einzigen Halt, um den sich, wenn auch vielleicht erst später, die festen Massen sammeln und haltbaren Grund und Boden bilden können. Mir hat es ordentlich wohl gethan, vier Wochen fern vom Gewühl

der Menschen, die so verbittert über und hintereinander gekommen sind, in der Einsamkeit der großartigen Alpennatur [in Gastein] zuzubringen und mit meinem H. in der Ruhe des Bades den Horatius, den Homer und Herodotus zu lesen.

2.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 29. Juni 1831.

Ich habe bei dieser Fortsetzung [der Schrift über gelehrte Schulen] von neuem die Leichtigkeit bewundert, mit der Sie Ihre Gedanken entwickeln, und bei der Schärfe Ihrer Polemik, das wohlwollendste Bestreben, keine Wunden zu schlagen, wo es nicht nöthig ist. Wer das Buch ohne vorgefaßte Meinung liest, wird sich leicht überzeugen können, daß es Ihnen nur um die Sache zu thun ist, und daß Sie mit den Personen der Gegner gern in Frieden und Freundschaft leben würden. Was nun diese Sache selbst betrifft, so bin ich allerdings überzeugt, daß eine durchgreifende und gründliche classische Gelehrsamkeit nur auf dem Wege gefunden werden könne, den Sie festhalten; was aber die von Ihnen daraus erwartete, allgemeine und allgemein ersprießliche Bildung betrifft, so kann ich mich einiger Zweifel dabei nicht erwehren, und ich habe oft gedacht, daß dabei eine unwillkürliche Täuschung obwaltete.

Der Unterricht, den Sie in der Pforte erhalten haben, hatte gewiß nicht die Vollkommenheit, die Sie fordern; doch mag meinetwegen das, was Sie als Gelehrter leisten, auf die Rechnung dieses Unterrichtes fallen; das was Sie als Mensch, als Staatsbürger, als Geschäftsmann sind, ist sicherlich aus ganz andern Wurzeln erwachsen.

In England, auf das Sie sich berufen, hat der Schulunterricht nur den, in diesem Maße bedenklichen, Vorzug der Beschränkung; in allem übrigen ist er, allen Zeugnissen nach, höchst mangelhaft. In Fox's, Burke's, Pitt's Vortrefflichkeit war das, was sie aus den Alten in sich aufgenommen hatten, ein Ingrediens, vielleicht ein Ferment; das Meiste aber war ihnen gewiß von anderwärts her gekommen. Bei weitem die Meisten, die recht gute Schulen gemacht haben, haben von classischer Bildung wenig aufzuweisen; ja, nicht einmal eine eigentliche Liebe für das classische Alterthum nehmen sie mit hinweg. Ich glaube, daß man dieses sogar von Vielen behaupten kann, die sich der Philologie widmen; sie lieben die alten Autoren, wie der Wolf das Lamm liebt. Wie gering ist in der großen Menge die Anzahl derer, von denen man mit Grund der Wahrheit sagen kann, sie

hätten den Geist des classischen Alterthums auch nur im Traume gesehen; wie viele hingegen, die, bei guten Schulkenntnissen, weder Geschmack noch alterthümlichen Sinn besitzen, in dem Leben aber eine Unbehülflichkeit und in der Denkungsart eine Gemeinheit zeigen, deren sich viele Ungelehrte schämen würden! Dieses soll gar nicht so viel heißen, daß der classische Unterricht nicht die Wirkung zur Bildung haben könne, die Sie davon erwarten, sondern nur, daß er bei dem Stande der Sache, die wir kennen, und bei der Beschaffenheit vieler Lehrer, die wohl classische Kenntnisse, aber keine classische Bildung haben, nicht in der Allgemeinheit wirken könne, daß man darum die Meinung derer gänzlich verwerfen müßte, welche menschliche Bildung auf einem andern Wege zu suchen rathen. —

Mein häuslicher Kummer, an dem Sie so freundschaftlichen Antheil nehmen, hat sich nicht vermindert, aber entfernt. Die Sinnesverwirrungen meines guten armen F. kehrten öfters zurück; Schrecknisse und anhaltende Spannung zehrten an den Kräften meiner Frau; ich mußte auf eine Veränderung denken, und so schickte ich den armen Kranken fürs Erste nach Jena, wo er unter Starks Aufsicht, mit einem Gesellschafter, den ich ihm halte, in dem Krankenhause wohnt. Dort ist er nun seit dem Ende April. Sein Zustand ist bis jetzt sich gleich geblieben. — Von Emil habe ich fortdauernd gute Nachricht; aber der unselige Krieg und die verheerende Krankheit in seinem Gefolge macht mich sehr ängstlich. Es kömmt mir vor, als lösten sich alle Fugen der bürgerlichen Gesellschaft auf, so daß es nur eines Stoßes von Außen bedarf, um Alles zum Einsturz zu bringen. Diesen Stoß kann ein Krieg geben, der an den Thoren von Deutschland steht, und wenn er seinen Fuß über den Rhein setzt, die Anarchie, als eine politische Cholera, mit sich bringen wird. Vielleicht erwächst dereinst aus diesem Samen der Baum einer schönen Freiheit — vielleicht auch ein wildes Dorngestrüpp langdauernder Gesetzlosigkeit. Auf keinen Fall werde ich die Früchte sehen, die sanguinischere Gemüther erwarten, sondern mein Leben wird untergehen, ehe der Strahl der neuen Sonne die Düsterheit zerstreut.

Gott gebe Ihnen und den Ihrigen Gesundheit und froheren Muth als ich habe.

3.

Thiersch an Jacobs.

München, den 8. Juli 1831.

Was Sie über die classischen Studien schreiben, ist alles vollkommen gegründet; wie Sie glaube auch ich, daß die Meinung derjenigen, welche

menschliche Bildung auf einem anderen Wege zu suchen rathen, nicht an sich zu verwerfen sei, und so kann ich auch alles unterzeichnen, was Sie über unzureichenden Unterricht und Erfolg desselben, über geringe Liebe zum Alterthum auch bei denjenigen, die das Studium desselben treiben, wenigstens bei vielen, und von den Einwirkungen anderer Art bei Männern, welche zur Auszeichnung in der Literatur und Politik gelangt sind, bemerkt haben, ohne deshalb aus meiner Ansicht herauszutreten. Nicht menschliche Bildung im Allgemeinen, die weiter verbreitet ist als Latein und Griechisch, sondern gelehrte Bildung und in ihr die höhere, auf Christenthum, Philosophie, Geschichte, Beredtsamkeit und Poesie gegründete Bildung habe ich, und sie allein, im Sinn, bin aber auch, und gewiß mit Ihnen, auf das Lebhafteste überzeugt, daß diese auf dem Alterthume ruht, von ihm bedingt und auch da durchgedrungen ist, wo der Erfolg der classischen Studien und die Liebe zu den Werken alter Literatur mannigfach beschränkt war. Blicke ich aber gar auf die trostlose Rathlosigkeit und Verworrenheit unserer Zeit, die auch Ihnen unter so beunruhigender Gestalt erscheint, so muß ich bekennen, daß ich allein in Festigung und Belebung jener Bildung die, die Geister einigende, hebende und stärkende Kraft finde, die uns noch davor bewahren kann, mit unserem Volke in einer vollkommenen Auflösung anarchischer Ansichten und Bestrebungen Schiffbruch zu leiden. Auch ist bei der Erziehung der schlechte Unterricht in diesen Dingen weniger nachtheilig als in allen, die man ihnen substituiren könnte. Wir beide sind noch in der Zeit des argen Pedantismus auf den Gymnasien erzogen worden, doch erinnere ich mich bestimmt, daß, nachdem mir nur einmal Cicero und Homer, Virgilius und Xenophon zugänglich waren, sie mich über den geistlosen Schulkram unverständiger und unwissender Lehrer emporhoben, und ich mache bei der noch fortdauernden Mittelmäßigkeit unserer Gymnasien nun dieselbe Erfahrung an meinem Sohne. Jene Alten sind es, deren Licht auch die Düsterheit beschränkter Schulen erleuchtet, deren Art zu denken, sich auszudrücken und zu handeln, auch denjenigen, wenn gleich in weniger deutlichen und entschiedenen Wirkungen, sich mittheilt, die nicht bis zu ihrem vertrauten Umgange vordringen oder sich später wieder von ihnen abwenden.

Was aber sagen Sie dazu, daß ich selbst im Begriffe stehe, nach Griechenland zu reisen?

Bleiben Sie meiner unbedingten Liebe gewiß, mit der ich auch auf den Ruinen von Athen Ihrer, des verehrten Herolds attischer Weisheit gedenken werde.

4.

Thiersch an Baron Cotta.

München, den 10. Juli 1831.

In unserem politischen Wesen bleibt die alte trostlose Verwickelung. Eine Kammer, welche durch ihre rücksichtslose Abstimmung über den Staatshaushalt bis 1828 das Ministerium in der entschiedensten Minorität gelassen hat, eine Regierung, welche weder die Majorität für sich gewinnen, noch die Kammern entlassen kann, aber Ministerium und System zu ändern nicht geneigt ist — was läßt sich da hoffen, was anderes als Schlimmes voraussehen?

Für die Universität ist eine höhere Dotation nicht mehr zu hoffen, höchstens wird für die Gymnasien etwas mehr bewilligt werden; doch ist noch von keinem Budget die Rede. Das vorgelegte ist ganz unbrauchbar für die Debatten, da ihm das Ausscheidungsgesetz, dessen nämlich was Kreislasten werden sollen, noch nicht beiliegt, und dieses, wie man sagt, im Cabinet auf neue Hemmungen stößt, H. v. Zentner aber ohne den Entwurf des Gesetzes über Verantwortlichkeit der Minister, das man vor dem Budget haben will, vorgelegt oder zurückgelassen zu haben, in das Bad nach Gastein abgereist ist. Der K. spricht, wie man sagt, die Minister gar nicht mehr, dagegen täglich den Fürsten Wrede, welcher die Verwickelungen und die Gründe derselben wohl durchschaut und richtig beurtheilt. Die auswärtigen Verhältnisse stagniren, und das System einer Einigung der rein deutschen Interessen durch den Beitritt Preußens zu dem deutsch-constitutionellen Systeme ist wegen der verderblichen Schwankungen des Berliner Cabinets fortdauernd bloßgestellt, während die Gefahren von Nord und Ost uns immer näher bedrohen.

Ueber die Politik der Mächte, Griechenland betreffend, noch nichts entschieden. Ob Prinz Otto noch zum Souverain desselben bestimmt wird, ob dieses bei unserer Lage und Rathlosigkeit für ihn, für uns und für Griechenland rathsam und heilsam ist, wie es noch vor einem Jahre erschien? Nichts, gar nichts läßt sich sagen und bestimmen, weil wir überall den Grund und Boden verloren haben, nicht einmal zur See, sondern in der Luft gehen und von ihrem Hauche hin und her getrieben werden.

5.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 15. Juli 1831.

Mein theuerster Freund!

Wenn ich ein Versprechen erfüllen wollte, das ich Ihrer guten Schwägerin Julchen Hey gegeben habe, so müßte dieser Brief eine Diatribe gegen Ihren Reiseplan sein. Ich unterlasse dieses aber, weil nach Ihrem letzten lieben Briefe Alles schon so fest steht, daß, aller Berechnung nach, ein Angriff ohne Erfolg sein würde. Gegen das Vorhaben selbst sind wohl nur Wenige. Jedermann findet, daß eine Reise nach Griechenland ein sehr natürlicher Wunsch ist bei einem Manne, der in hellenischen Ideen lebt, mit dem alten Hellas durch seinen Geist, mit dem neuen durch vielfältige Bande so eng befreundet ist, und man freut sich zum voraus auf die mannigfaltigen wissenschaftlichen Entdeckungen, die man auf dem classischen Boden von ihm erwarten darf; aber man vergißt dabei nicht, die vielfältigen Gefahren in Anschlag zu bringen, die unter dem verwilderten Volke, neben den andern, mit denen Clima und Lebensart droht, auch einen kühnen Mann umringen können; und vor allen Dingen bringt man den Umstand in Anschlag, daß Sie Familienvater sind, und daß sich in Westen und Osten von Deutschland so drohende Wolken aufthürmen, daß Bewegungen aller Art, und mit dem Ausbruche des Krieges der Ausbruch zurückgehaltener Gesinnungen und Absichten zu fürchten ist. Dieses und mehreres Aehnliche sagt man in Beziehung auf Ihren Plan; ich meine aber, daß dieses Alles zu spät kommt, und daß man Ihnen schwerlich einen Grund entgegenhalten kann, den Sie sich nicht selbst gemacht und beantwortet hätten. Wie aber, wenn der Krieg noch vor Ihrer Abreise ausbricht? wenn das wahnsinnige französische Ungethüm der Bewegung alle Berechnungen der Friedliebenden zerstört, und mit der Fluth seiner Heere über den Rhein vordringt? und dann die hochmüthige Partei in Deutschland, die keine bestehende Macht gelten lassen will, so wie die zügellose, die sich am Zerstören freut, dem Feinde die Hand bietet? und wer kann behaupten, daß, wie die Sache jetzt steht, bei dieser Verwirrung der Ideen unter den Völkern, bei diesem Mangel an Kraft und Weisheit in den Regierungen, solche Erscheinungen außer den Grenzen der Wahrscheinlichkeit liegen? Was haben wir nicht seit dem vorigen Julius gesehen! und was können nicht die nächsten Juliustage, der Zusammentritt der Kammern und das Anniversarium der Revolution bringen! Gott gebe, daß diese Besorgnisse vereitelt werden; aber an sich können sie wohl kaum eitel scheinen. Fern liegen sie auch nicht; denn wie unsere

Zeit sich gestaltet hat, ist Alles nah, und was eine Reise nach Griechenland erleichtert, erleichtert auch die Verbreitung politischen Brandstoffes.

Für Ihr freundliches Erbieten, ζητήματα und ἀπορίας [Fragen] über Griechenland von mir anzunehmen, danke ich Ihnen sehr. Leider habe ich von dieser Art nichts in Bereitschaft.

Kleinliches Variantentreiben hat mich nun seit einigen Jahren von besseren Studien abgezogen, und noch bin ich nicht soweit als Sie glauben. Noch sind 7 Bücher der Anmerkungen zu drucken, und bis dahin habe ich keine Ruhe, obgleich Alles, auch die Vorrede geschrieben ist. Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen, Passow und Rost das Buch zu widmen; wahrscheinlich aber werden Sie die Zueignungsblätter nun nicht vor Ihrer Rückkehr lesen können. —

Am Johannistage des vergangenen Jahres feierte ich die Hochzeit meines zweiten Sohnes, in der heutigen Nacht ist die junge, liebenswürdige, höchst verständige Frau zu Grabe getragen, und so schmerzlich eine kurze, höchst glückliche Ehe getrennt worden. Von Emil sind die erwarteten Briefe ausgeblieben und in Petersburg herrscht die Cholera!

Gott gebe Ihnen eine glückliche Reise und alle Befriedigung, die Sie nur wünschen mögen. Wie werden sich Ihre zahlreichen Zöglinge des unerwarteten Wiedersehens freuen! —

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und alle Freunde. Ich bin mit alter Liebe und herzlicher Ergebenheit der Ihrigste

F. Jacobs.

6.

Fr. Creuzer an Thiersch.

Heidelberg, den 24. Juli 1831.

Mein verehrter Herr und Freund!

Bei der ersten Muße, die mir zu Theil wurde, hatte ich mir vorgenommen, Ihnen zu schreiben, und Ihnen für die überaus freundliche Zuschrift zu danken, die mir seitdem im Schornischen Kunstblatt gedruckt zugekommen und die ich stets als ein öffentliches Zeugniß Ihres Wohlwollens gegen mich dankbar bewahren werde; — als mir Ihr Brief vom 16. Juli zukam und mich — erschreckte. Zwar sollte es, und würde es auch sehr erfreulich für mich sein, einen gelehrten deutschen Philologen und trefflich durchgebildeten Archäologen auf dem classischen Boden von Griechenland zu wissen. — Allein, wenn ich Alles bedenke, so überwiegen die Besorgnisse, die ich für

Sie habe, jene Freude über den für Kunst und Wissenschaft zu hoffenden Gewinn. Zuvörderst scheinen mir die Zeitumstände gar nicht aufmunternd für den Entschluß zu einer so weiten Reise. Von dem unruhigen Frankreich und dem von dorten her noch immer drohenden Kriege nicht zu sprechen, sind Pest, Cholera und Empörungen im Osten in der That Schrecknisse, die auch den Entschlossensten unschlüssig machen könnten. Sodann muß ich Ihnen doch im Allgemeinen eine ganz neue Erfahrung melden. — Ein junger geistreicher, obwohl philologisch nicht gerade im deutschen Sinn durchgebildeter Franzose, der mehrere Jahre hier bei uns und mir besonders freundlich zugethan war, Herr Edgar Quinet, ging vor einigen Jahren mit der Gesellschaft der Savans et Artistes, die man von Seiten der französischen Regierung sendete, als ein Mitglied nach Morea, durchritt und durchwanderte besonders Arkadien und Messenien, und kam auch bis Athen. — Nun können Sie kaum glauben, welche Mühseligkeiten und Entbehrungen dieser Reisende ausgestanden. Nach etwa 10 Monaten überfiel ihn das Fieber. Er kehrte über die Inseln des Archipelagus u. s. w. nach Frankreich zurück, und kam in größter Fieberhitze und fast bewußtlos im Hafen von Marseille an. Nachdem er sich in der Quarantaine, besonders aber bei seiner Mutter in der Bourgogne und sodann in Paris wieder erholt hatte, kam er wieder zu uns — und ich habe dies Alles aus seinem Munde. Und das ist ein junger, vorher kerngesunder Mann von 25 Jahren, der schon durch frühere Reisen in Italien, der Schweiz und England seinen Körper abgehärtet hatte. Dieser erzählte mir auch, daß ein großer Theil der französischen Soldaten durch das in vielen Gegenden Griechenlands herrschende Fieber zu Grunde gegangen sei. Obschon ich Sie, mein theurer Freund, nun nicht persönlich kenne, so stelle ich mir doch vor, daß Sie bereits in den vierziger Jahren stehen, und nach Ihren gelehrten Arbeiten, daß auch Sie mehr oder weniger die Wirkungen des Studirens und des vielen Sitzens auf Ihren Körper, verspüren werden: — Unter diesen Umständen werden Sie mir verzeihen, wenn ich um Ihrer, um der Ihrigen, um Ihrer Freunde, um der studirenden Jugend und um der Wissenschaft willen wünschen muß, daß Sie diesen Entschluß zurücknehmen, und in einem andern, günstigeren Jahre, wenn erst auch die Medicinalpolizei in Griechenland besser beschaffen ist, einen, oder einige Ihrer tüchtigsten Schüler mit Ihren Fragen und Instructionen — junge Männer, die solche Mühseligkeiten eher zu ertragen im Stande sind — nach den griechischen Landen und Eilanden absenden möchten. — Ich beschwöre Sie, überlegen Sie sich die ganze Lage der Dinge mit aller Ruhe und Kälte — und glauben Sie einem alten Freunde, der in jüngeren Jahren sich durch die Schätze der Leydner

Bibliothek im Enthusiasmus nach Holland locken ließ — dorten wenige gesunde Stunden hatte, — und nach einem halben Jahre mit einem holländischen Sumpffieber behaftet hierher wieder zurückzukehren froh war, und sich nur nach Monaten in unserer Bergluft durch ärztliche Hülfe davon befreien konnte.

Sollte aber Ihr Entschluß unwiderruflich feststehen — nun so möge Gott Sie in seinen Schutz nehmen und Ihr, auch mir so theures Leben erhalten!

Einem Manne von Ihrer Wissenschaft habe ich wenigstens keine Fragen mitzugeben. Ein anderes war es mit Herrn Quinet. Diesem habe ich viele Fragen mitgegeben und nachgesendet; wovon ich mir aber keine Abschriften genommen; sowie die Fragen, die ich damals auf Herrn Raoul-Rochettes, Namens der französischen Akademie, an mich ergangene Aufforderung an diesen Gelehrten eingesendet habe, einem Archäologen wie Sie sind, von selber einfallen müssen.

Mein College Prof. Bähr läßt sich Ihnen angelegentlichst empfehlen, desgleichen Herr Dr. [Karl Friedr.] Hermann und Herr Lauter. Der Letzte, welcher Sie persönlich zu kennen die Ehre hat, bestärkte mich sehr in meiner Meinung, Ihnen die griechische Reise abzurathen. Dr. Hermann's Beispiel bestätigt meine Ansichten, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe von der Richtung des Zeitgeistes und von der *ἀμουσία* [Musen-Entfremdung] unserer heutigen juristischen Minister und Scholarchen gemeldet habe. Dieser vielversprechende junge Philolog, der auch als Lehrer Beifall hat, hat seit 6 Jahren noch nicht die geringste Anerkennung von der badischen Regierung, keine extraordinäre Professur und keinen Heller Gehalt bekommen, und ist deswegen ganz entmuthigt. Ich habe ihn neulich dringend dem Herrn Minister von Reizenstein empfohlen, der seinen Werth anerkannte, aber bei unserm ökonomistischen Systeme schwerlich sobald für ihn etwas auswirken wird. Ich habe deswegen (unter uns gesagt) in Kurhessen, wo man meine vaterländische Universität Marburg heben will, Schritte für ihn gethan. — Allein auch dorten verschlingen die Landtagskämpfe alles andere, besonders höhere Interesse. — Wie sehr auch die Geistlichkeit, besonders die katholische in Süddeutschland, ungeneigt und unfähig war, die classische Literatur in Lyceen und Gymnasien zu beschirmen und zu beleben, davon haben wir in hiesigem Lande seit 10 Jahren ein greuliches Exempel an dem Geistl. Rath Enggesser gesehen, einem unwissenden herrischen Geistlichen, der, weil er Liebling des vorigen Großherzogs war, die weltlichen Gymnasiallehrer tyrannisch verfolgte und den Studiosis der Philologie ganz unverholen sagte, „man brauche kein Griechisch" und dergl.

Nun leben Sie wohl, mein verehrtester theurer Freund — wo Sie auch sein mögen, und behalten Sie mich stets in gutem Andenken
Ihren hochachtungsvollen und treuergebensten
Friedr. Creuzer.

7.

Thiersch an Baron Cotta.

München, den 11. August 1831.

Die Sachen stehen hier schlimmer als je. Der K. spricht mit keinem Minister mehr, ist seit fast zwei Monaten nicht mehr im Staatsrath gewesen und scheint sehr gebeugt. Die Geschäfte gehen durch Wrede, der als Chef betrachtet wird, durch Grandauer, der mehr als je um sich greift, zuweilen durch Seinsheim, die Adjutanten oder Rudhart. Natürlich ist zwischen diesen, die, wenn auch nicht der Form, doch der Sache nach die Regierung bilden, die Cabinetsregierung nämlich, die Harmonie noch weniger zu finden, als zwischen verantwortlichen Ministern, und namentlich die Zwietracht zwischen Wrede und Grandauer offen und erklärt. Dazu tritt die Mittelmäßigkeit des Feldmarschalls in Dingen der hohen Politik, der Gesetzgebung und Verwaltung schon jetzo deutlich hervor, und er hat dem gewandten Cabinetssecretär, dem verschlagensten und gefährlichsten aller Menschen, wenn er wie seiner Gefühle, so seiner Eitelkeit mächtig wäre, schon mehr als einmal sogar gegenüber dem Könige Blößen gegeben, z. B. daß er mit ihm, dem Grandauer in Berathung getreten sein soll, wie man das Cabinet stellen und seinen Einfluß, d. h. den Willen des Königs, reguliren und regularisiren könne.

Die hohe Politik, jetzt natürlich wichtiger als je, geht fortdauernd durch Wrede, und Graf v. Armansperg hat nicht einmal das Laufende mehr zu besorgen; die hohe Polizei, sagt man, verbunden mit einem Aufpasser- und Angebersystem, durch Herrn von Grandauer. Auch sagt man, daß darin der Mann, den Sie als einen der schlechtesten und gefährlichsten bezeichnen, eine wichtige Rolle spielt. Er und manche Andere suchen zu überreden, daß Sie im Geheimen die deutsche Tribüne schreiben ließen. Ich habe gesucht zu ergründen, woher dieses absurde Gerücht, und erfahren, daß Herr Sonntag sie, wahrscheinlich als Verlag, und ganz gewiß auf eigene Gefahr und Rechnung übernommen hat.

Professor Rauch aus Berlin ist wieder hier und hat gestern beim Besuch meine Frau, und als ich später kam, auch mich erschreckt durch die ab-

solutistischen und leidenschaftlichen Grundsätze, den Wiederhall des kronprinzlichen und ministeriellen Systems, die er darlegte: z. B. daß die Polen ein elendes Gesindel seien, und das Verdienst je größer sei, je schneller und vollständiger man sie vertilgen könne. Daß unsere Stände schlimmere Jakobiner seien als die französischen, daß jetzo an eine Verfassung in Preußen nicht zu denken sei. Die einzige Aufgabe sei, sich zu erhalten. Und das übrige Deutschland? Man wolle ja nicht, man lege Preußen Schwierigkeiten in den Weg. Man möge selber sehen und dergl. Das geht auf etwas Schlimmeres aus, als auf die Tage von Ulm und Jena. Gott bewahre und schütze uns, da die Mächtigen es nicht können. Vor allem aber nehme er Sie und die theuere Frau Gemahlin in seine Obhut und lasse uns ein heiteres Zusammentreffen in einer besseren Zeit feiern.

8.

Thiersch an seine Frau.

Triest, den 28. August 1831.

Wir sind diesen Nachmittag einige Stunden später, als wir 8 Tage vorher in München abgegangen waren, nach einer etwas langsamen aber glücklichen Reise hier angekommen, und ich schreibe Dir, vor meinem Fenster das Meer und die über ihm untergehende Sonne — die unermeßliche Fläche von leichtem Hauch gekräuselt und in wunderbarer Schönheit strahlend, als ob sie mich einladen und ermuthigen wollte, mich zur Fahrt nach dem gelobten Lande meiner Studien ihrem Schooße und ihren schirmenden Mächten zu vertrauen. Die Reise wurde in der Ordnung, welche Du kennst, gemacht, die drei jungen Leute in ihren artistischen Kitteln mit dem Postillon um einige Stunden voran, um als Couriere die Posten zu bezahlen, die Pferde zu bestellen, Quartier und Abendessen einzurichten; wir, in der schweren Karosse, der Verzweiflung sogar der italienischen Postknechte und Postpferde, in langsamer Fahrt ihnen nach, die erste Nacht nach Weilheim, die zweite nach Innsbruck, die dritte nach Brixen, dann nach Botzen, Borgo die Valsageno, Treviso, Udine und dann hierher. Die Wege bis Trient hast Du wenigstens in meinen Briefen [von 1822] mit mir gemacht, von da steigt eine neue Straße östlich die Berge empor und läuft in den Querthälern nach dem venetianischen Litorale heraus, um die Straße, welche aus Deutschland herabkommt, in gerader Richtung durch Mestre mit Venedig und durch eine östliche Seitenfahrt mit Triest zu verbinden. Die Thäler, besonders das Thal der Brenta, durch welches wir fuhren, waren ausnehmend schön, mit

Anbau, Heerden, Seen abwechselnd geschmückt, und die Ebene, in welche es bei Bassano ausläuft, zeigt sich in einer Fläche wie die Lombardei, eine vollkommene Fortsetzung derselben und die Nordgränzen des adriatischen Meeres umspannend, nur weniger fruchtbar als die gesegneten Fluren, welche der Po bewässert, und darum weder so gut bebaut, noch so reich an schönen Städten, wie jenes unerschöpfliche Land. Bassano, Treviso, Castelfranco, Udine und andere Orte dieser Richtung sind mehr oder weniger im Verfall und verödet, an der Straße kein einziger Landsitz, ehedem reicher Geschlechter, mehr bewohnt. Die schönen Gebirge, jetzo zur linken Hand liegend und nach Norden sich in weitem Bogen ausbreitend, folgten uns auf unserer Fahrt. Bis zu ihren Füßen ist diese Ebene, das venetianische Litoral, Friaul und Dalmatien ausgespannt. Gegen Udine verschwindet der Anbau mehr und mehr, und unermeßlich weite Flächen nähren die schönsten Rinderheerden. Den letzten Tag unserer Fahrt kamen wir über die Gränze von Italien, den Isonzo auf einer Fähre (die früheren Bergströme, oder vielmehr ihre unermeßlichen Kiesbetten, die Piave und der Tagliamento, waren mit langen Jochbrücken überspannt, von denen die letzte nicht viel weniger als 1800 Schritte lang war), und von da lenkte der Weg in ganz dürres und mit öden Kalkmassen bedecktes Gebirge ein, das nur hier und da spärlichen Anbau zeigt. Auf dem Wege von Montefalcone nach Santa Croce kamen wir über die Quellen der Timavus, deren Beschreibung Dir unser H. im Virgilius mit Hülfe des Registers aufsuchen mag [Aen. I, 244—246]. Er bricht zwar nicht mit Brausen aus 9 Mündungen des Gebirges hervor und überströmt weithin die Gefilde wie mit einem Meer, aber die drei Hauptquellen desselben, welche ganz nahe bei einander aus dem Fuße des öden Kalkgebirges hervorbrechen und sich gleich nachher vereinigen, rauschen recht angenehm und bilden einen Strom, der an Breite dem Inn bei Innsbruck nichts nachgiebt, die schwersten Schiffe bis zu seiner Quelle trägt und nach dem Laufe kaum einer halben Stunde sich in die äußerste Einbiegung des adriatischen Meeres ergießt. Ueber der Anhöhe von Santa Croce hatten wir es zum erstenmal erblickt, bald aber lag es vor dem Gebirge bei Ogrigo mit der Bai von Triest, mit dem Hafen und der Stadt und den sich in zahllosen Terrassen erhebenden grünen Hügeln in großem und bezaubernden Anblick vor Augen. Wir fanden in der Locanda Grande Quartier für uns vorbereitet in dem schönsten Theile der von Leben und Bewegung eines regen Handels erbrausenden Stadt, und ich wählte ein Zimmer im 3. Stock, welches die Aussicht auf den Hafen hat, dessen nie endendes Getöse zu mir heraufschallt. Die Witterung hat uns sehr begünstigt. Doch wurde, je näher wir Triest kamen, die Hitze lästiger, und im Schooße dieser Kalkgebirge glüht die Sonne in voller Kraft aus dem azurnen Himmel, doch

wird die Hitze durch einen nie ruhenden Wind von der See her gemildert, der eine wahre Wohlthat ist. Die Zeit der Fahrt ist ausnehmend günstig und bleibt so bis gegen die Mitte nächsten Monats, wo die Aequinoctial-Stürme eintreten. Die Einrichtung unserer Reise hatte durch den Vorsatz des Grafen, Mittag nicht zu halten, sondern in einem Zuge bis zur Nacht zu fahren, viel Unangenehmes. Wir hatten die Mittagshitze zu ertragen und kamen erst um 8 oder 9 Uhr zum Essen. Diese Einrichtung hatte ihn von Innsbruck nach Brixen so ermüdet, daß ich vorschlug, den folgenden Tag nur bis Botzen zu gehen, um ihm Zeit zu geben, sich wieder zu erholen. Auch war seine Laune über den Dr. Lindner, der als Courier ging, oder die andern, wenn sie, wie er glaubte, sich hatten übertheuern lassen, dann über Wirthe, Postillone und dergl. immer erregt, und ich habe ihn einigemal darüber förmlich ausgezankt, einmal auch, wo er die Avantgarde von Udine aus die Nacht vorausschicken wollte, ungeachtet erst denselben Abend zwei Wagen waren angefallen und ausgeplündert worden.

9.

Thiersch an seine Frau.

Triest, den 3. September 1831.

Gleich den Tag nach meiner Ankunft war mein Zimmer von Griechen voll, welche mir alle möglichen Artigkeiten bezeugten und so viel Dienste anboten, als ich in meinem Leben nicht zu brauchen hoffe. Es waren zum Theil die ersten und reichsten Männer der hier lebenden Orientalen. Ich entging den Aeußerungen ihrer Theilnahme und ihren Anerbietungen, Einladungen 2c. vorzüglich dadurch, daß ich erklärte, mich aus Rücksicht auf den General und sein Befinden nicht von diesem trennen zu können. Nur bei Herrn Carciotti, welcher hier in einem Pallaste wohnt, dessen sich kein König zu schämen brauchte (die von ihm nicht bewohnten Theile des Gebäudes tragen 20,000 fl. Miethe), nahm ich ein Mittagessen an, das durch die Gegenwart der sämmtlichen Vorsteher (πρόεδροι) der Nation, der Geistlichkeit und der Gelehrten unter den Griechen geschmückt, und mit orientalischem Luxus gegeben wurde. Alle feinen griechischen Gerichte waren beisammen, schmackhaft besonders die Fische und die Brühen, im übrigen das Gastmahl an zu großer Fülle des Verschiedenartigsten leidend.

Herr Buchler fährt fort, mir alle möglichen Gefälligkeiten zu erweisen. Gestern war ich schon um fünf Uhr des Morgens mit Herrn Metzger auf seiner schönen Villa am Meere, wo wir die übrige Familie trafen und frühstückten. Dann kam die Jugend eines unter seiner Obhut stehenden Erzie-

hungsinstituts, eine Schaar hübscher Knaben, alle in schwarzen Röcken mit Gewehr, Trommel und Fahne, um ihre Militärkunst vor uns zu zeigen, und dann an dem Frühstück Theil zu nehmen. Herr Metzger zeichnete indeß aus dem obersten Fenster des Hauses die Ansicht der Stadt und des Hafens zur großen Zufriedenheit. Die Stadt, von dem Morgen bestrahlt, lag mit dem Gurt ihrer Villen und Weingärten höchst anmuthig am gebogenen Rande des endlos wallenden Meeres.

Mit dem General konnte ich über die vereinte Fortsetzung unserer Reise nicht in das Reine kommen: Zögerungen, Schwierigkeiten wegen des Punkts der Trennung, da er durchaus nach Alexandria will und ich dahin ihm nicht folgen mag, dann auch, daß er in meiner Gegenwart mehr als einmal sich beklagte, er müsse in Triest für seinen Aufenthalt (den unsrigen einbegriffen) täglich 12—15 Thaler zahlen, bestimmte mich, der Sache ein Ende zu machen, und mir für mich und meinen Gefährten selbst eine Gelegenheit zu suchen. Wir fanden sie desselben Tages, vorgestern, in einem griechischen Schiffe, Marco Bozzaris genannt, das mit psariotischen Seeleuten bemannt ist und gerade nach Nauplia geht. Alle Griechen geriethen in aufrichtige Freude über meinen Entschluß, dieses Schiff zu wählen, und schon am folgenden Tage war der Contract durch ihre Vermittelung in meinen Händen, in Folge von welchem ich mit Herrn Metzger um 30 Thlr. (73 fl.) nach Nauplia geführt werde. Für das Essen werden wir mit einem, in unserer Gesellschaft gehenden Griechen selbst sorgen. Auch eine Ziege kommt an Bord, daß es nicht an Milch fehlt. Ebenso Eier, Hühner &c. Ich habe die Anerbietungen von mehreren Seiten, die Reise auf dem Schiff umsonst, d. h. auf Kosten der Griechen zu machen, zurückgewiesen und erklärt, daß ich nur gegen Zahlung es besteigen würde. Sie haben es dann auf diese mäßige Summe gesetzt und wetteifern mit Herrn Buchler, mich mit Proviant zu versehen. Dieses Volk kann doch nicht schlimm sein, da sein Gefühl der Dankbarkeit so aufrichtig, so lebhaft und allgemein ist.

Die Witterung ist die ganze Woche hell und heiß gewesen, das Thermometer auch während der Nacht nicht unter 20 Grad und wir in beständiger Transpiration, Ausgang von 10 bis 3 Uhr wegen der großen Hitze nicht rathsam. Erst gestern stellte sich anderes Wetter, Sirocco, Blitz und Regen ein, nachdem wir aus der Villa zurückgekommen, und hielt den ganzen Tag an. Heute stellte es sich um. Die Kundigen erwarteten für den Abend die Bora, welche uns mit reißender Schnelle im adriatischen Meere hinabführen würde, auch ist, wie der Wind sich allmälig gegen Norden stellte, die Luft kühler geworden.

Ich schreibe Dir nicht von den Besuchen bei Griechen und besonders von Griechen, nur des einen Besuchs erwähne ich, den ich gestern bei der

Schwester von Napoleon, der ehemaligen Königin von Neapel, gemacht habe. Sie bewohnt eine schöne Villa bei Triest und hält dort nach französischer Art ihre Salons des Abends. Herr Baron Eichthal, der mich dort angemeldet, fuhr mit mir hinaus, und es war mir sehr angenehm, mit dieser geistreichen und liebenswürdigen Frau, welche die Stärke ihres Charakters in allen Unfällen bewährt hat, über ihre Lage und Verhältnisse, über Griechenland, über ihre Kunstsammlungen, die Vasen ihres Bruders und dergl. zu sprechen. Sie schien an dem Inhalt des Gespräches so viel Gefallen zu finden, daß sie zuletzt in einem Corridor wenigstens eine halbe Stunde lang mit mir allein auf und abging. Ein eben angekommenes Vasenwerk ihres Bruders, mit zum Theil wunderlichen Erklärungen, gab besonders auch reichen Stoff. Die Gesellschaft bestand aus ihren Cavalieren und einigen Consuln. Halb 11 Uhr, wo man sich zum Abendessen rüstete, ging ich, um, nachdem ich bei Herrn Buchler ein sehr reiches Mittagessen eingenommen, mich nicht durch ein zweites Essen zu verderben. Die übrigen Gefährten des Generals beklagen sehr unsere, schon hier beginnende Trennung, und besonders der gute Prof. Fallmerayer ist sehr schwermüthig über die Aussicht, daß sie nun mit diesem alten Kriegsmann, welcher die Weihnachten zu Jerusalem feiern will, drei Monate lang in der Welt herum zigeunern sollen, wie er es nennt. Ich kann sie nur bedauern; aber, einmal ein Ziel im Auge, kann ich mich unmöglich durch untergeordnete Rücksichten davon trennen lassen.

Gebe der Himmel, wie alles andeutet, eine glückliche Fahrt auf einem Schiffe, das zu den besten griechischen gehört, und von den geübtesten Seeleuten geführt wird. Wir können dann in 8—10 Tagen in Nauplia ankommen. Also noch einmal, Lebewohl Dir, dem Vater, den Kindern, den Freunden! Meine nächste Meldung aus Griechenland! Wegen sicherer Besorgung der Briefe hin und zurück ist Sorge getragen.

Ewig Dein treuer

Fr. Thiersch.

10.

Thiersch an seine Frau.

Auf der Höhe von Corfu, den 14. September 1831.

Wir sind noch den 5. September, früher als nach dem ungünstigen Wetter der letzten Tage sich erwarten ließ, unter Segel gekommen. Ich hatte mich schon darein gefunden, nachdem alles Gepäck außer dem Nachtsacke zwei Tage vorher auf das Schiff war gebracht worden, noch länger in Triest zu bleiben, als ich früh um 6 Uhr mit der Nachricht geweckt wurde, daß der Capitän uns erwarte, da der Wind sich während der Nacht gewendet

habe und günstig sei. Wir waren bald zur Reise fertig und nahmen von den Gefährten Abschied, welche sehr ungern ohne uns mit dem Grafen bei seinen Vorsätzen mit Aegypten und Palästina zurückblieben, ich auch von ihm selber. Obwohl er mir noch den Tag vorher einige Kleinigkeiten von seinen Instrumenten, die er nicht brauchen kann, und die uns nöthig waren, verweigert hatte, war er doch sehr theilnehmend und entließ mich unter theilnehmenden Umarmungen und der Versicherung, daß ich schon früher sein volles Zutrauen gehabt hätte und es jetzo noch in vollerem Maße besäße. Indeß hatte sich mein Zimmer mit Griechen gefüllt, welche uns nach dem alten Lazareth begleiteten, in dem der „Markos Bozzaris" Quarantäne hielt, und aus dem er abzusegeln im Begriffe war. Es gab dieß noch mancherlei Aufenthalt, bis Alles in Ordnung und die Gesellschaft beisammen war. Endlich gegen 10 Uhr erschien die mit Psarioten bemannte Feluke im Quai des Lazareths, die uns nach dem Schiffe bringen sollte, das mit vollen Segeln und mit der griechischen Flagge geschmückt vor dem Hafen uns erwartete, ehe der Hafenbeamte mit den Anfertigungen zu Ende und die Feluke, welche ihn an das Land zurückbrachte, nach dem Schiffe umgekehrt war, und um 12 Uhr endlich ließen wir den Hafen und die in ihren malerischen Umgebungen zurückweichende Stadt hinter uns, um mit einem zwar guten, aber mäßigen Winde an diesem Nachmittag bis auf die Höhe von Rovigo das adriatische Meer hinabzusegeln. Auf dem Schiffe waren wir bald eingerichtet. Die Camera (Cajüte) war reinlich, auch geräumig genug, um hinter den Seitenwänden unsere Betten aufzuschlagen (das meinige war durch eine in Triest gemachte und zum Zusammenschlagen eingerichtete Matraze und durch eine wollene Decke vollständig geworden) und für einen Tisch mit vier Stühlen und das kleinere Geräthe Raum zu geben. Im Hintergrunde war eine tiefere Stelle für das Bild des heil. Nikolaus, vor dem eine Laterne hing, darunter ein offener Schrank, in dem ich meine Bücher, soviel ich während der Fahrt brauchen wollte, sammt den Schreibereien unterbrachte. Ringsum gingen Bänke, unter denen viele Behälter für das Geräthe angebracht waren, unter dem h. Nikolaus breit genug, auch als Ruhestätte zu dienen, auf die ein bunter Teppich gebreitet war. Außer uns selbst bestand die Reisegesellschaft aus einem armen Griechen aus Thessalien, der während 9 Monaten in Wien allerlei Kenntnisse eingesammelt hatte und nun vor der Cholera fliehend nach Nauplia ging, um sich dort durch Unterricht Mittel zur Fortsetzung seiner Studien in München zu erwerben, und aus Herrn Apostolopulo, einem jungen und gefälligen Manne, der im Namen der Eigener unserer Schiffsladung und als Theilnehmer an ihr seine Freunde in Triest verließ, um in seiner Heimath, Argos, mit dem Gute, welches wir führten, Handel zu treiben. Es ward gleich bestimmt,

daß der Capitän mit uns gemeinsam essen sollte. Die Mannschaft bestand großentheils aus Psarioten, meist noch jungen Leuten, welche bald eben so große Geschicklichkeit in ihrem Geschäfte, als Wißbegierde und Gelehrigkeit für andere Dinge entwickelten. Außer ihnen waren zur Ergänzung noch Einzelne aus Kephalonia, Zagora, Kasos und Chios, auch ein Alter aus Theaki (Ithaka) beigezogen worden, der schlachtete und den Koch machte, und dem ich deshalb mit Zustimmung der ganzen Gesellschaft den Namen Eumäus beilegte. Als er hörte, dieser wäre der Sauhirt des alten Königs seiner Heimath gewesen, war er mit dem Namen nicht sehr zufrieden, aber schon mehr bei der Nachricht, daß er für seinen König auch geschlachtet, ihn bewirthet, daß er sein Koch gewesen wäre. Als das Schiff in Bewegung und der Arbeit weniger war, versammelten sich die Leute (Palikaren) um mich und den Capitän, unser Gespräch mit Aufmerksamkeit zu hören, oder um Herrn Metzger, welcher diese Gruppe und das Schiff zu zeichnen angefangen hatte. Gegen Abend ward ihre Zither (Liburi) hervorgebracht, und begleitete in ungleichen Weisen die Lieder, in welchen sie den Ruhm ihrer Heimath und die Thaten seiner jüngsten Helden zu verherrlichen bemüht waren.

Der Capitän (πλοίαρχος) waltet mit vieler Ruhe und Humanität unter ihnen, und überhaupt tritt, ungeachtet des pünktlichen Gehorsams, den jedes seiner Worte findet, das Verhältniß der Unterordnung äußerlich beinah gar nicht hervor. Unser Mittagessen bestand aus Reis, der in Wasser gekocht und mit einer Brühe aus Eiern und Citronensaft angemacht, sehr wohlschmeckend war, dann aus einem Huhn, kaltem Braten, Käse und Früchten, und hat die folgenden Tage ungefähr denselben Charakter behalten, nur daß der Reis mit Makkaroni abwechselt, und nach meinem Wunsche noch Kartoffeln hinzugekommen sind.

Die Fahrt während der Nacht war ruhig, und mein Schlaf durch die schaukelnde Bewegung des Schiffes nicht gestört. Wir waren während desselben an Pola vorüber gekommen. Das Frühstück, aus Kaffee mit Milch von meiner Ziege und Zwieback bestehend, wurde auf dem Verdecke unter einem, von der Morgengluth strahlenden Himmel über der prachtvoll rauschenden Fläche des blauen Meeres eingenommen, während das Schiff von einem frischen Nordwest das Meer hinabgetrieben ward. Der Tag verging in der Ordnung des vorhergehenden. Am folgenden Morgen wurde der Wind schwächer und hatte zuletzt nicht mehr die Kraft, das Schiff vorwärts zu treiben. Die Schiffer nennen ihn Bonazza. Wir schaukelten in unsteter Bewegung umher und ergötzten uns an den Fischen, die von Delphinen verfolgt, aus der ruhigen Fläche der Gewässer emporsprangen. Ich war den größten Theil des Tages mit meinen Büchern auf dem Verdecke beschäftigt.

Die Nacht von Dienstag auf Mittwoch waren wir nur 14 Seemeilen vorwärts gekommen, der Wind am Morgen zwar stark, aber uns zu $^{2}/_{3}$ entgegen, so daß wir nur lavirend vorwärts kamen. Die Küste von Dalmatien begrenzte östlich mit ganz kahlen Gebirgen unsern Horizont. Am 9. September, Freitag, derselbe Wind, doch stärker. Das Schiff kämpft rüstig gegen die entgegenrauschenden Wellen, und der M. Bozzaris läßt eine österreichische Brigg, welche 5 Stunden vor uns absegelte und uns am Horizonte voraus war, ebenso weit hinter sich zurück. Die stärkere Bewegung des Fahrzeugs nöthigt uns, auf dem Verdecke von der Hand zu essen. Der Kaufmann und der Grieche aus Wien leiden an der Seekrankheit. Wir beide bleiben davon unberührt. Gegen Abend wächst der Aufruhr des Meeres und die am Horizont liegenden Wolken zeigen im Wetterleuchten ein nahendes Ungewitter.

Die Nacht des Freitags war unter schlimmen Zeichen begonnen. Der h. Nikolaus sei zweimal aus dem Ikonostasion herabgefallen und die Bewegung des dröhnenden und knarrenden Schiffes ging in ein förmliches Schleudern über. Doch wurde das laute Brausen des Orkans von der sicheren Stimme des vortrefflichen Capitäns übertönt. Die Laterne vor dem Heiligen fällt herab. Herr Metzger, welcher aus dem Bette steigt, das brennende Licht auf dem Teppich zu löschen, wird mit dem Tisch, an dem er vorüber will, über den Haufen geworfen, und Alles geht nun zu Oberst zu Unterst. Am gleichen Morgen will Herr Metzger auf das Verdeck, wird aber zurückgewiesen, um den Pallikaren nicht im Wege zu sein, auch machte der, unter Sturm und Donner herabbrechende Platzregen den Aufenthalt dort unmöglich. Eine halbe Stunde nachher war die Stärke des Ungewitters gebrochen, und einen erregenden Anblick gewährte das furchtbare aber großartige Schauspiel der vom Sturme gepeitschten See. Gegen 4 Uhr ward der Himmel wieder frei; die Pallikaren, wie gewöhnlich, guter Dinge, wechselten die Kleider und trockneten die durchnäßte Garderobe; und die Ordnung des Tages war nur in der Küche einigen Störungen unterworfen. Wir lassen die Insel Cythe zur Linken und kommen an der Insel Lagosta, einem kahlen Felsen, vorüber.

Den Abend war der nordwestliche Himmel wieder mit tiefem Gewölk bedeckt, aus welchem bald ein prachtvolles Gewitter hervorbrach. Nicht nur aus den dunklen Massen des fernen Gewölks stürzten die Blitze herab, sondern stiegen auch wie aus den Fluthen den Raketen gleich vom Gewölke empor, das unter dem Horizonte steht, während die mehr und mehr erbrausende Fluth den Sturm verkündigt, den das Gewitter vor sich hertreibt. Gegen 8 Uhr waren alle Segel gekappt, während wir ziemlich nahe an einer öden Felseninsel vorüber kamen. Hierauf wird unsere Gesellschaft in die Camera verwiesen, und hört nur von unten den Tumult des Donners und

des Sturmes, der mit noch größerer Gewalt wüthet, als in vergangener Nacht; doch war sein Zorn diesmal nur von kurzer Dauer, und von einem strömenden Platzregen gebrochen zogen die Gewitter uns zu beiden Seiten über die italische und dalmatische Küste nach Süden wetterleuchtend hinab. Gegen 10 Uhr war der Himmel von einem halben Nordwinde gereinigt, der frisch in die wieder entfalteten Segel blies und die schwere Maschine des belasteten Schiffes mit der Leichtigkeit und Schnelligkeit eines Vogels durch die ihm nachbrausenden Wogen vor sich her trieb.

Am Sonntag Morgen war der Himmel rein, und das Meer von dem West, in welchen sich der Nordwind umgedreht hatte, sanfter bewegt, einem Zephyrus von ausnehmender Sanftheit und erquicklicher Frische, dem vollen Gegensatze des in München verwünschten Westwindes, und der alles Lob rechtfertigt, was die Alten diesem anmuthigsten ihrer Winde gespendet haben.

Die Gesellschaft ist heiter und sonntäglich erregt, die Pallikaren voller Fragen zugleich nach dem Gewitter, nach Ursprung und Natur des Blitzes, des Donners, mit dem sie vergangene Nacht so lebhaft beschäftigt gewesen sind, nur unser Eumäus kann an den Gesprächen und der Ruhe keinen Theil nehmen, weil am Sonntage die ganze Mannschaft aus seiner engen Küche mit Fleisch muß versorgt werden. Bei Tische, der wieder auf dem Verdecke bereitet wird, gebe ich eine Bouteille vortrefflichen Johannisberger von 1783 zum Besten, den mir Freund Buchler als Rest von seinem Mittagessen unter andern Zeichen seiner Theilnahme eingepackt hatte. Gegen Abend kamen wir vor der Insel Palacossa vorüber, welche durch ihre schroffen und seltsam gestalteten Felsen auffällt und gleich den meisten an dieser Küste nicht bewohnt ist. Gegen Norden zogen sich auch heute Gewitter zusammen und der Wind ward so heftig, daß der Capitän, für die Segel fürchtend, sie kappen ließ; doch zog sich die Hauptstärke des Ungewitters über Italien hinab, und wir hatten für einige Stunden von ihm den Vortheil eines reicheren Windes, auf den aber wieder Bonazza eintrat. Der Abend war höchst anmuthig und lau und wir bis 10 Uhr auf dem Verdecke, bewundernd die Pracht dieses südlichen Sternenhimmels, dessen Anblick mir den Wunsch, unsern H. bei der Hand zu haben und mit ihm diese reinen Bilder seiner Pracht zu betrachten, noch lebhafter werden ließ. Auch war seltsam, daß der Mondschein den Glanz desselben nicht abstumpfte. Da das Licht des Mondes von dem dunkeln Meere nicht zurückgeworfen wird, so waltet über der ganzen Fläche dunkle Nacht, und auch die Luft ist trotz der leisen Dämmerung mit magischen Schatten angefüllt, über denen der Mond fast mit gleich hellem Silberlichte wie die andern Sterne schimmert.

Die Nacht auf den Montag war ruhig, aber die Fahrt nur schwach. So auch der Morgen. Gegen 10 Uhr neue Gewitter im Anzuge. Ein

österreichisches Schiff, von der neuen und vortrefflichen Triestiner Bauart, segelt an dem unsrigen vorüber. Gegen Mittag, wo beide Schiffe sich zur Seite sind, verstärken sich die Windstöße vor dem heranziehenden Gewitter in einer Art, daß beide alle Segel kappen, um sie dem Sturme zu entziehen, der auch unmittelbar darauf mit furchtbarer Heftigkeit der Donnerschläge über uns kommt. Mehrere Blitze fuhren in das Meer herab. Der Platzregen, in den es sich auflöst, ist mit Hagel vermischt. Nach 2 Uhr ist das Gewitter mit seinem Orkane gegen Süden hin über uns weggebraust. Ich selbst, nun schon an diese Stürme gewöhnt und über sie wegen ihrer Nützlichkeit zur Erzeugung stärkerer Fahrwinde beruhigt, war während der letzten Stunde dieses jüngsten auf meinem Bette in einen ruhigen und tiefen Nachmittagsschlaf gesunken, aus welchem mich Herr M. mit lauter Stimme weckte, um mir vom Verdecke das prächtige Schauspiel zu zeigen, das in diesem Augenblicke Himmel und Meer gewährte. Die Erhabenheit des noch laut brausenden Meeres, dessen tief erregte Massen von den Schlaglichtern der halbverschleierten Sonne zauberisch beleuchtet, sich in ungeheuern Dehnungen schäumend durcheinander wälzten, war so unbeschreiblich, wie die magische Beleuchtung des noch gewitterhaften Himmels. Der Sonne gegenüber tief auf dem Meere stand in den glühendsten Farben ein breiter Regenbogen. Der ganze Raum des dunkeln Himmels, den er umspannte, war mit dem bunten Widerscheine seiner Farben angefüllt und schien das offene Thor zu bilden, durch welches die schäumende Fluth sich majestätisch hereinwälzte, und die zwar kühlere aber noch milde Luft der wieder beruhigten Atmosphäre goß den Frieden der Uebereinstimmung über diesen Wechsel großer Lieblichkeit und furchtbarer Großartigkeit.

Ich habe viel von der Einförmigkeit und unerträglichen Langeweile einer Seereise gehört und war darauf gefaßt, sie standhaft zu ertragen; bis jetzo habe ich von ihr noch nichts empfunden, ja ich fange an, jene Klagen unbegreiflich zu finden. Mir eröffnet diese Fahrt eine ganz neue Seite des Lebens, und ich kann von meiner Bewunderung der einfachen Erhabenheit dieses immer wechselnden Schauspiels noch nicht zurückkommen. Alles trägt einen so reinen Charakter ruhiger Tiefe, der auch unter den Stürmen und Ungewittern besteht, und in den weniger bewegten Erscheinungen einer solchen Lieblichkeit, daß jedes nicht im Alltäglichen erstorbene Gefühl davon ergriffen werden muß. Dazu wirkt der balsamische Hauch dieser ätherischen Luft über der bläulichen Fläche und der milde Strahl der mittäglichen Sonne, deren Heftigkeit durch den Athem der Tiefe gemäßigt wird, so zauberisch auf mich, daß ich stundenlang auf dem Verdecke stehen kann, mich in ihr oder in dem Anblicke der Wogen zu berauschen, die sich im lieblichsten Hellblau um den Kiel spalten und von dem ziehenden Silber ihres perlenden

Schaumes, eine jede in anderem Schmucke, umblüht sind. Die Ordnung meines Tages hat sich indeß von selbst gestaltet. Um 7 Uhr erwartet mich auf dem Verdecke der Kaffee, an dem unsre Tischgesellschaft Theil nimmt. Zum Sitzen legen mir die zwei Knaben, denen nach griechischer Art alle kleinere Dienste obliegen, einen schlichten, hölzernen Klappsessel des Capitäns neben den Mast, legen in Ermangelung eines Polsters ein Kopfkissen darauf und breiten zum Schutze gegen die Morgensonne aus, was sie zur Hand haben. Nach dem Kaffee bringt einer die lange türkische Pfeife und der andere in einer Zange eine Kohle zum Anzünden. Der Capitän, und wer von seinen Leuten Zeit hat, setzen sich dabei oft um mich her auf die untergeschlagenen Beine, die jüngeren hocken auch in die Kniee zusammen, alle mit klugen aufmerksamen Gesichtern, während wir über Griechenland, seine alten und neuen Schicksale, über Bayern und Europa oder über Natur und Welt Gespräche führen, oder Herr M. mit seinen Zeichnungen beschäftigt ist. Hierauf wird unter freiem Himmel, im Hauche der erquicklichsten Luft, vor den Augen des Meeres Pausanias gelesen, mit den Büchern neuer Reisenden verglichen, oder an dem Tagebuche geschrieben. Indeß kommt der Mittag und bringt jenes frugale Mahl, dessen ich erwähnte. Nach diesem einige Ruhe, gegen 3 Uhr wieder Kaffee, nach ihm die Pfeife mit den Gesprächen und dieselbe Arbeit bis zum Abend, wo wir beim Schimmer des Mondes uns auf dem Verdecke lagern und die Lieder der Pallikaren und ihre zum Theil sehr phantasiereichen Märchen hören, oder unter uns beschäftigt sind. So spinnt sich einfach und mannigfach zugleich, ruhig und bewegt die Reihe der Tage ab, die wir an der über uns ihre Bogen beschreibenden Sonne kaum zählen und die unsre zwischen der Prora und Prymne eingeschlossene Welt zwischen Himmel und Wasser ihrer Bestimmung durch Sturm und Sonnenschein sicher entgegenführen. Während der Nacht auf den Dienstag hatte das ungewöhnlich starke Schaukeln des Schiffes bei ruhiger Atmosphäre einen rascheren Lauf angekündigt, und in der That waren wir durch einen halben Nord in großer Geschwindigkeit vorwärts getrieben worden, der sich in beinahe gleichmäßigen Schwingungen auf den Wogen lagerte und sie nach Süden hindrängte:

Et claro videas fluctus aquilone moveri.

Wir hatten während der Nacht 70 Seemeilen zurückgelegt. Das Schaukeln des Schiffes, welches bald hoch auf dem Rücken der Wogen ging, bald unter den auseinander weichenden Gewässern zurücksinkend, mit dem äußersten Rande die Fluth zu berühren schien, war so stark, daß wir Mühe hatten, obwohl auf dem Verdeck und stehend, unseres Mittagessens habhaft zu werden. Wir waren ganz eigentlich wie auf einer Schaukel, die noch dazu unordentlich gezogen wird. Um 5 Uhr sind wir an der Bocca di Cattaro

vorbei und den Gebirgen von Skodra gegenüber, während gegen Abend die flachen Küsten von Italien sich gleich einem Streifen am Horizont bis tief nach Süden hinab ausbreiten, wo sie wie in einer Stufe plötzlich abbrechen, um dem offenen Meere nach Sicilien hin Raum zu geben. Die Ufer des adriatischen Meeres treten hier am engsten zusammen und es scheint sich wie ein breiter Fluß, ein zweiter Amazonenstrom, durch sie hinab in das ionische Meer zu ergießen, das hinter jenem Vorgebirge von Italien anfängt. Auf jenem schmalen Streife liegen Brindisi und Otranto, und wir sind auf den Gewässern, welche gemeiniglich die römischen Flotten nach Griechenland trugen.

Heute sind wir nun in dem offenen ionischen Meere auf der Höhe von Corfu und der Akrokeraunien angekommen. Die nördlichen Thore von Griechenland, hinter ihnen die albanischen Gebirge, welche den Weg nach Thessalien öffnen, liegen vor uns, in den Inseln, deren Reihe mit dem Reiche der Phäaken beginnt, der Schauplatz der Odyssee, wie später der Schauplatz reicher und blühender griechischer Staaten, und die Luft, welche daher weht, scheint an Reinheit und Milde noch zu gewinnen. Vergeblich sah ich mich übrigens in den Akrokeraunien nach den Felsen, durch Schiffbrüche übel berufen, um, welche Horatius als infames scopulos Acroceraunia bezeichnet. Es ist ein Bergrücken wie die übrigen, welche wir an der Küste von Dalmatien und Scodra herab gesehen hatten; doch liegt ungefähr vor ihrer Mitte eine öde und steile Felseninsel, Phanos, deren Massen, wie wir uns südlich mehr von ihnen entfernten, in zwei sehr hohe und steile Klippen auseinandertraten, und den von Süden heraufsegelnden und sich mehr an der Küste haltenden Griechen bei plötzlichen Stürmen allerdings verderblich werden konnten. Wahrscheinlich sind diese Felsen es, welche der Dichter gemeint hat. Korfu selbst dehnte sich in einer Reihe von Hügeln und Gipfeln vor uns aus, die gegen Süden in einer Art von Schweif auslaufen, der wohl dem Eilande seinen alten Namen (*κερκύρα* der Schweif) gegeben hat.

Wir sind also auf den Gewässern von Griechenland, wie Du siehst, nach einer zwar nicht sehr schnellen, aber doch guten und glücklichen Fahrt angekommen, denn die Stürme auf offener See fürchtet bei gutem Schiffe, gutem Capitän und geübter Bemannung Niemand, im Gegentheil sind sie dem Schiffer als die Väter guten Fahrwindes willkommen.

Das Unangenehme, welches mit der Seereise verbunden zu sein pflegt, haben wir, wie z. B. die Seekrankheit, gar nicht empfunden, und ich habe mich nie wohler gefühlt, als auf diesem mir neuen Elemente, theils haben wir den Mangel an anderer, als der schaukelnden Bewegung, die eingeengte und bei großer Hitze übelriechende Luft der Cajüte, leicht ertragen. Der Capitän ist ein sehr braver und theilnehmender Mann von genauer Kenntniß der Lage seines Vaterlandes und gesundem Urtheile über sie, dabei Enthusiast,

der ein Bild des Prinzen Otto, das ich ihm zum Geschenke gemacht, mit zärtlicher Sorgfalt hegt und es zum Träger der ausschweifendsten Hoffnungen macht.

Die nächsten Tage werden uns an die ionischen Inseln und den Peloponnes hinabführen, und ich hoffe Dir bald aus Nauplia die Beendigung unserer Fahrt melden zu können.

11.

Thiersch an seine Frau.

Höhe von Hydra und Spezia, den 21. September 1831.

Es ist heute ein Monat, daß ich, meine geliebte Amalie, mich von Dir getrennt habe, und noch schwimme ich auf dem unstäten Meere dem Ziele der Reise erst noch entgegen, indeß zum Glück ihm schon so nahe, daß dieser Morgen bereits uns dahin geführt hätte, wäre die Nacht über nicht eine Windstille eingetreten, welche sich erst jetzt in einen frischern Hauch zu lösen anfängt, welcher das Schiff wieder in Bewegung setzt.

Den 15. wurde der Wind ziemlich stark, war aber Sirocco und uns entgegen, so daß wir auf der Höhe von Korfu und Paxos hin und her lavirten und erst am folgenden Tage Leucadien (S. Maura) und Kephalonia, zwischen beiden eine Anhöhe von Ithaka, gegenüber hatten. Dieselbe Fahrt ging auch den folgenden 17. Wäre mein Ziel Patras gewesen, so würden wir mit gutem Winde über Zante (Zakynthus) hinweg und nach den Gebirgen des Peloponneses gesegelt sein, welche im Hintergrunde lagen und Patras in ihrem Schooße haben. Die Nacht und der folgende Morgen hätten uns dahin gebracht; jedoch unser Weg ging am Peloponnes hinab. Indeß wurden wir für den folgenden Tag durch einen sehr frischen Nord entschädigt. Schon während der Nacht hatte er sich eingestellt und uns an den Strophaden (jetzt Stanphano, von einem Leuchtthurme, Fano genannt) niedrigen Inseln vorbeigesegelt, welche durch die Sage von den Harpyien bekannt sind, und gegen 10 Uhr lag die Kette der Gebirge von der Insel Prote bis nach Modon hinab, als ein großes Amphitheater, welches der Peloponnes bildet, vor uns ausgebreitet, die Lage von Navarin unter einem conischen Berge mit bloßem Auge zu unterscheiden, und an sie die Erinnerung einer fernen Vergangenheit geknüpft, von Homer an und der Reise des Telemachus nach Pylos in jenen Hafen bis zu der Schlacht der drei Mächte, durch welche die Befreiung von Griechenland möglich wurde. So rasch ging die Fahrt diesen Tag bei dem erquickendsten Wetter, daß wir in der Stunde

6 bis 7 Seemeilen zurücklegten und noch vor Abend am Vorgebirge S. Gallo vorüberkamen, welches den Eingang in den messenischen Busen öffnet, und im Hintergrunde über den Bergzügen desselben die himmelhohe Kette des Taygetus zeigt, durch welche Messenien von Lakedämon getrennt wird. Das stark bewegte Meer war mit Schaaren von Seevögeln bedeckt, welche ihrer Nahrung nachgingen, und neben dem Schiffe schossen wie goldschimmernde Pfeile Schaaren von Palamythien, vor denen eine Gattung der kleineren Bewohner der Wogen ihrem Fange zu entgehen sich gleich Zügen von Vögeln in die Luft hoben, so hoch, daß nicht selten einzelne auf dem Schiffe niederfielen.

Die Nacht über hatte der Wind uns durch den messenischen Busen und vor dem Wohnorte der Mainoten an seiner östlichen Seite, so wie an dem Vorgebirge Tänaron, in welches die Küste sich endet (jetzt C. Matapan) vorübergeführt und wir schwammen am folgenden Tage, den 19., bei weniger gutem Winde zwischen diesem Vorgebirge und dem entgegenstehenden Malea, den lakonischen Busen vor uns, nach Mittag dem daran sich schließenden kleinern Busen von Vatico so nahe kommend, daß wir die Stellen mit Anbau und durch das Perspectiv die Häuser und Ortschaften unterscheiden konnten.

Jenseits Malea war das offene Meer von Schiffen belebt, die unter verschiedenen Flaggen, österreichischer, ionischer, griechischer an uns vorübergingen. Eines der letzten schickte nach uns ein Boot, welches sich nach uns, dem Orte unsrer Abfahrt und Bestimmung erkundigen sollte. Es war ein Hydriot, ein Schiff des Apollo (der Opposition gegen die Regierung, welche sich nach ihrem Journale auf Hydra so nennt), die Nacht über der russischen Blokade entgangen und auf dem Wege nach Maina, um den Insurgenten, welche dort den Kolokotroni geschlagen haben, Hülfe zu bringen. Im Uebrigen sei Alles ruhig, der Handel unbelästigt, und wir könnten unsern Weg fortsetzen wohin wir wollten.

Gegen Abend waren wir in der Meerenge zwischen Kythera (Cerigo) und dem Vorgebirge Malea eingesegelt und von so ungünstigem Winde empfangen, daß wir nur durch Laviren langsam vorwärts gelangten und erst am 20. das durch Stürme berüchtigte Vorgebirge mit seinen schroffen Felsenmassen vor uns hatten. Wir durften uns trotz der langsamen Fahrt Glück wünschen, daß wir nicht statt der Meeresstille auf jene brausenden Insassen desselben gestoßen waren. Am Morgen dieses Tages wurden wir von einem zweiten hydriotischen stark bemannten Schiffe in gleicher Weise angesprochen, das während unserer Unterredung mit seinem Bootsmann auf unserm Verdecke ganz nahe neben uns anhielt und eine Reihe von blanken Kanonen, hinter ihnen aber die rothgeschmückten Köpfe einer gedrängten Schaar hydrio-

tischer Seeleute zeigte. Allein der Capitän stand frei auf dem Verdecke, die Meldung zu hören, welche sein Abgeschickter ihm in albanesischer Sprache zurief. An den Namen Bavaria, Monaco, Miaulis, sahen wir, daß er ihm auch berichtete, was ich mitzutheilen für gut befunden hatte; es sei ein Reisender am Borde, der Briefe der Söhne des Miaulis aus München zu ihrem Vater brächte. Diese Namen schienen auf einmal die Zweifel zu lösen, bei ihnen machte der Hydriot auf dem Schiffe des Apollo mit der Hand das Zeichen vor Brust und Stirne, daß er befriedigt sei, und wir zogen unseres Weges, jene dem ersten Schiffe zu den Mainoten nach. Auch sie bestätigten die Niederlage der Truppen der Regierung und der Bootsmann bemerkte, daß ohne Dazwischenkunft der Russen sie den „Barba Janni“ schon vor die Thüre gesetzt hätten; Barba nennen sie im familiären Ton jeden Alten und Janni ist der Vorname des Grafen Capodistria, der Johannes heißt.

Kaum hatten wir uns nach Tisch wieder auf dem Verdecke eingefunden, als eine österreichische Kriegsschaluppe unseres Weges kam, uns zu halten und ein Boot zu schicken befahl, und auf die Bemerkung, daß wir keines zur Hand hätten, uns selbst mit dem ihrigen besuchte. Dieselben Fragen und dieselbe Antwort, wie bei den Hydrioten, doch war der Seeoffizier nicht zufrieden gestellt, bis er die Papiere des Capitäns gesehen hatte. Doch damit sollten wir für diesen Tag von den Befragungen und dem Aufenthalte noch nicht frei sein, denn noch bei einbrechender Nacht ward am Horizont eine Fregatte bemerkt, welche gegen 9 Uhr auf uns zukam, dann uns zur Seite beilegte und durch einen Kanonenschuß das Signal gab, daß wir halten sollten. Auch von ihr ein Boot, dieselben Fragen nebst Untersuchung der Papiere des Capitäns, und dieser Aufenthalt vielleicht von einer Stunde. Es war die russische Fregatte, welche, wie es schien, die Station vor Hydra verlassen hatte und den hydriotischen Schiffen nachging, um mit ihnen in dem Meerbusen von Messenien ein wahrscheinlich nicht freundschaftliches Zusammentreffen zu feiern, zumal schon eine hydriotische Brigg sich gegen zwei russische zur Wehr gesetzt und dadurch Feindseligkeiten begonnen hatte.

Wir waren gestern bis auf die Höhe von Monembasia gekommen, und hofften diesen Morgen während der Nacht Nauplia näher gekommen zu sein, wurden aber durch die Windstille getäuscht, deren ich oben gedachte, doch weht jetzt der Wind günstiger und das Ziel ist nahe.

Die Verwirrungen in Griechenland werden in der Ferne wohl schlimmer erscheinen, als sie sind. Keine von beiden Parteien hat die Mittel zu einem ernstlichen Kriege und die Hydrioten haben dem Präsidenten die Schiffe in Poros verbrannt, die er gegen sie rüsten wollte. Wahrscheinlich legen

sich die Mächte bald in das Mittel und bringen die Sache hier zum Vergleich, das Loos von Griechenland aber im Ganzen in Ordnung.

Was uns jetzt von griechischer Natur umgiebt, Himmel und Meer sind unvergleichlich schön, und die Luft wie im höchsten Sommer bei uns, und doch nicht drückend, das Thermometer auch nach Sonnenuntergang nicht unter 19 Grad; die Gebirge alle zeigen ein dürres Ansehen in der Ferne, doch sind hinter jenem falben und braunen Grün der zahlreichen zum Anbau geeigneten Stellen der ganze Segen des Südens und seine goldene Erndte verborgen.

Nauplia, den 23. September.

Im Fall Dir, m. g. A., ein Billet, was ich gleich nach meiner Ankunft dahier, durch einen Griechen, der einen Sohn beim Herrn Archimandriten hat, an Dich abgehen ließ, Dir nicht schon früher die Nachricht gebracht hat, wirst Du aus der Ueberschrift sehen, daß ich in Griechenland gelandet bin. Die Reise hat gut geendet, ich bin vollkommen wohl, vom Präsidenten, von Allen, mit denen ich verkehrt, auf das Beste aufgenommen, aber in diesem Augenblick außer Stande, den Brief etwas ausführlich fortzusetzen, da mir die Besuche, die Zerstreuungen alle Zeit dieser beiden Tage nahmen, morgen der Capitän, welcher ihn nach Syra bringen soll, abgeht und ich mit Metzger und Herrn Rhiso, den ich hier gefunden, einen Ausflug nach Argos und Mykenä machen will.

12.

Thiersch an seine Frau.

Argos, den 26. September 1831.

Ich bin mit Herrn Metzger in Begleitung des Herrn Rhiso und des Herrn Schinas, eines von den jungen Griechen, die in Deutschland gebildet worden, [von Nauplia] hieher über Tiryns aufgebrochen. Unsere Absicht ist, diesen „Winkel des rossenährenden Argos“ (*μυχὸς Ἄργεος ἱπποβότοιο*) und seine uralten cyclopischen Städte zu sehen, von denen Tiryns und Mycenä noch in denselben Trümmern liegen, welche schon Pausanias beschrieben hat. Der Weg von Nauplia aus führt über die Ebene, welche sich oben am Schlusse des argolischen Busens zwischen dem Meere und den Gebirgen ausbreitet, durch einige neue Anlagen in der verödeten baumlosen Gegend nach den Ruinen von Tiryns, welche sich über einen langen Felsrücken mitten in der Ebene ausbreiten. Am Fuße dieser durch ihr Alter-

thum und ihre Bedeutsamkeit merkwürdigen Ueberreste der hellenischen Heroenzeit hat die Regierung eine Meierei zur Aufnahme des Ackerbaues angelegt, und wir fanden so die Bestrebungen des fernsten Alterthums und der neuesten Tage in dem seltsamsten Contraste beisammen. Die cyclopischen Mauern, der aus ungeheueren Felsenblöcken gebildete bedeckte Gang, der über einem colossalen Unterbaue sich erhebende Thurm sind von immer gleich großartigem Charakter einer Heldenzeit. Die Stadt, welche den niederen Theil des Berges einnimmt, zieht sich in der Gestalt eines Schiffes zusammen, und die Mauern, welche den Berg nach allen Seiten noch jetzt theils ganz, theils in Trümmern einfassen, zeigen ganz deutlich, daß es darauf abgesehen war, etwas der Art in dem Baue darzustellen, nicht unwahrscheinlich das Schiff, auf welchem Danaus aus Aegypten in diese äußerste Gegend des argolischen Busens gekommen war.

Wir kamen von Tiryns, das von Nauplia nur ³/₄ Stunden entfernt liegt, den Abend noch bei guter Zeit in Argos an, und fanden statt der durch den Glanz ihres Namens und den Wechsel ihrer Schicksale erinnerungsreichen Stadt eine Menge von niederen Hütten, aus Backsteinen gebaut und von zahllosen Ruinen unterbrochen: die ersten Anfänge der aus einer gänzlichen Zerstörung sich erhebenden Stadt, auch schon untermischt mit einzelnen schönen neuen Häusern, und hinter ihnen auf hohem steilem Gebirge die alte Burg Larissa, welche in ihren zerfallenden Mauern die Spuren venetianischer Herrschaft und in ihrem cyclopischen Grundbaue die unvergänglichen Ueberreste hellenischer Vorzeit trägt.

Nachdem wir vorgestern, mit einem Schreiben der Regierung an den Gouverneur ausgestattet, bei diesem freundliche Aufnahme gefunden und einen Theil der Alterthümer besehen hatten, beschlossen wir heute einen Ausflug zu den Quellen des alten Erasinos, des einzigen Flusses in der Argolis, der im Sommer sein Wasser behält. Schon die Alten bemerkten, daß er die Gewässer des Sees von Stymphalus unter der Erde hier abführe. Er entspringt unter dem Fuße eines öden Marmorgebirges aus fünf Quellen und zerstreut sich nach kurzem Laufe durch die Ebene in die Niederungen von Lerna, die er in Sumpf verwandelt. Dort ist er die lernäische Schlange, deren Häupter Herkules abzuschlagen bemüht war. Ein Theil seiner klaren und lieblichen Gewässer ward durch eine Wasserleitung nach Argos geführt. Auch diese ist zerstört. Ein neuer Herkules würde den ganzen Fluß durch einen starken Bau einfassen, ihn dadurch zu der gehörigen Höhe emporheben und durch einen Canal am Gebirge hin mit Abzügen zur Bewässerung der dürren Au zu einem Wohlthäter dieses vortrefflichen Bodens machen. Ueber ihm öffnet sich eine große und tiefe Höhle. Frühere Reisende schilderten sie als feucht oder gar mit Schlangen angefüllt. Wir fanden sie trocken und

sicher, in einem Seitenarm eine Capelle der Panagia (der Mutter des Heilandes), welche wahrscheinlich die Stelle eines dem Pan gewidmeten Altars einnimmt.

Die Ebene von Argos, ob sie wohl den ganzen Sommer über des Regens entbehrt, trägt doch zwei Ernten. Im Herbste, wenn der Regen eintritt, wird Getreide gesäet, dieses wächst den Winter hindurch, der hier ohne Frost und Schnee ist, und wird im Mai eingebracht. Dann kommt türkischer Waizen, Tabak, Baumwolle und dergl. in den Grund, und so eben ist man beschäftigt, die Reste dieser zweiten Ernte einzubringen. Von den trockenen Monaten her (noch jetzt ist die Wärme im Schatten um die Mittagszeit 22 Grad) ist die Ebene jetzt wie verdorrt; und eine Masse von duftenden Kräutern, vorzüglich Thymian erfüllen auch jetzt noch die Luft mit Wohlgerüchen, so wie sie über ihr saftloses falbes Gebüsch hinstreift; sogar die Disteln, eine Art von wachsgelbem Stängelgewächs, haben, wenn sie gerieben werden, einen gewürzhaften Geruch und einen der Vanille nicht unähnlichen Geschmack. Ehedem war sie mit dem lieblichen Grün der nun zerstörten Oelpflanzungen und Feigenwälder erfüllt. Wo jetzt noch Grün erscheint, ist es von den Kaktus- und Oleanderbäumen, die vorzüglich die trockenen Betten der Waldbäche anfüllen, und von dem noch frischen Laube der niedrigen Weinstöcke, welche noch zum Theile mit einer unbeschreiblichen Fülle der süßesten Trauben prangen und von grünen und gelben Melonen durchwirkt sind. Ich kann diese nicht sehen oder mich an ihrem Genuß erfreuen, ohne an die liebe Schaar unserer Kinder zu denken, und wie sie sich mit Griechenland in einer halben Stunde befreunden würden, wenn ich sie in eine dieser hesperischen Pflanzungen und in ihren reichen Segen mit dem guten Appetite, welchen sie haben, hineinlassen könnte.

Heute haben wir die Burg Larissa erstiegen unter Führung eines Geistlichen, den ich in München gesehen und den wir hier in einem Kloster fanden, das auf halbem Wege in die Felsen der Burg gleich einem Adlerneste hineingebauet ist. Sie ist höchst malerisch und in neueren Zeiten die Burg der hellenischen Freiheit dadurch geworden, daß Ypsilanti sich beim Einfalle des Dramali hineinwarf und dadurch sein Heer in Argos zurückhielt, bis aus dem Peloponnes sich Hülfe gesammelt hatte.

Der übrige Theil des Tages war mit Untersuchung der wenigen Alterthümer, welche sich finden, und der Kirchen angefüllt. Die Stufen des alten Theaters sind in neuerer Zeit aufgegraben worden, und die Nationalversammlung von Argos ward unten auf der freien Fläche gehalten, während das Volk die Terrassen umher anfüllte. Zur linken Seite glaube ich die Reste des alten Agon gefunden zu haben, rechts die Spuren des Stadion. Die Ruine einer alten Kirche des Apostels Petrus ist als Rest eines alten

Tempels und auch dadurch bedeutsam, daß nach altargolischer Sage hier der Apostel wirklich begraben liegt, auf dessen Grab in Rom die päpstliche Curie ihre Macht gegründet hat. Als wir dort mit Untersuchung der Ruinen und Abschrift einiger Inschriften beschäftigt waren, unterhielten uns mehrere Frauen mit Erzählungen von ihm: noch pflege er jährlich zu erscheinen in weißem Kleide, und jeder könne ihn sehen und hören, der nicht einen zu dicken Schatten habe.

Mycenä, den 28. September 1831.

Wir sind gestern von Argos in $1^1/_2$ Stunden hiehergeritten, nachdem der Gouverneur den Tag vorher einen Soldaten vorausgeschickt hatte, um uns Wohnung zu bereiten und Leute zum Ausgraben zu bestellen. Jene fanden wir in dem nahe bei Mycenä liegenden Dorfe Karbali, in der besten seiner zwölf aus ihren Trümmern wiedergebauten Hütten. Sie besteht aus vier Wänden, über denen ein Ziegeldach durch schwache Balken mit vielerlei Luftlöchern gelassen ist, und war, da die Hochzeit des Sohnes bevorstand, mit einem gelblichen Kalk neu angestrichen. Ein etwas höherer Absatz diente für die zweifüßigen, ein niederer für die vierfüßigen Bewohner, ein kleiner Anbau für das Heu und Stroh. Umher standen große aus Erde zusammengeknetete Gefäße, welche Korn und andere trockene Früchte, den Vorrath des Hauses, enthielten. Einige grobe irdene Näpfe, ein hölzerner Wasserkrug waren das Hausgeräthe der Küche, und als Luxus ein kupferner Kessel zum Kochen und ein Trinkglas. Fenster, Tische, Stühle, Messer und Gabeln sind unbekannte Geräthe beim Essen, ebenso Betten für die Nacht. Uns zu Ehren wurden die nicht menschlichen Hausgenossen genöthigt, das Feld zu räumen, die Hunde nicht ohne Widerspruch und fürchterliches Geheul über die Schläge, mit denen man ihnen zusprach; auch die Esel wären lieber dageblieben, nur die Hühner ließen sich es nicht nehmen, uns beim Essen Gesellschaft zu leisten, das wir am Boden, auf ausgebreiteten leinenen Matratzen sitzend, aus einem Napfe auf einem Küchenbrett mit zwei Zoll hohen Füßen, doch mit dem besten Appetite gleich den homerischen Helden verzehrten. Es bestand aus Pilav, indem wir Reis und Butter mit uns gebracht hatten, aus zwei Hühnern des Dorfes, einem gekochten und einem gebratenen, und aus vortrefflichen Weintrauben. Den Abend ward auf denselben Matratzen ausgebreitet, was wir an Betten bei uns führten, und ich habe in dem meinigen zu Hause nie besser geschlafen. Die Glieder des Hauses lagerten sich, wo sie Platz fanden, auf bloßer Erde, mit wollenen Kleidern bedeckt, und noch lange, während in der andern Ecke der Hütte das Feuer verglühte, an welchem das Abendessen war gekocht worden, lag ich in Betrachtung über die Leichtigkeit des von allen künstlichen Bedürfnissen entklei-

deten Lebens dieser einfachen Menschen, indem vor meiner Erinnerung die Schreckbilder vollends verschwanden, mit welchen besonders englische Reisende dem Leser den Aufenthalt in solchen Uranfängen menschlicher Einrichtungen und Gebäude geschildert haben, während über den lockeren Ziegeln ein Stern um den andern hinwegging und auf diese seltsame Scene nächtlicher Ruhe neugierig hereinblickte. Ich entschlief endlich ganz behaglich, doch nicht ohne Wehmuth über die Gedanken an Dich und die Kinder, und ward erst am andern Morgen durch das Knistern des Feuers erweckt, an dem die Hausfrau uns den Kaffee aus Argos sott. Neben ihr saß auf dem Boden eine uralte Frau in ihrer einfachen doch malerischen und faltigen Tracht, deren Schleier das Gesicht, auf dessen großartigen Zügen achtzig Jahre lagen, halb verhüllte, und wickelte von einer Spindel, welche sie zwischen den Zehen mit beiden Füßen hielt, das Baumwollengarn auf einen Knäuel, das sie den Tag vorher gesponnen hatte. Ich rief den älteren Sohn, welcher sich eben aus seinem Kapotrocke und dem Schlafe wickelte, neben mich an das Bett und ließ mir von ihrem Schicksale während des Krieges, von ihren Leiden und der neuen Lage erzählen. Sie hatten, wie die übrigen Einwohner des Peloponneses, Alles verloren, Häuser, Geräthe, Kleider, Vieh; nur der nackte Boden und einem Theile der Bevölkerung das nackte Leben war geblieben. Jetzt haben sie ihre Hütten wieder aufgebaut, sie haben Ackergeräthe, doch nicht sattsam, Hühner, einige Esel, wenig Pferde und Schafe, kein Rindvieh, und vermissen besonders die Ochsen, da, bis ihnen möglich wird, neue zu kaufen, sie mit der Hacke ihr Feld bauen. Der Regierung zahlen sie drei von zehn, außerdem noch Steuer für die Weide, für die wenigen Bäume, sind aber doch zufrieden, daß sie Ruhe haben und hoffen bessere Zeiten. Doch ich schreibe Dir ausführlich von diesen Landleuten, während die Paläste alter Könige in Trümmern und das Schatzhaus des Atreus in seiner ganzen Alterthümlichkeit vor uns liegt; indeß ich weiß, daß Dir die menschlichen Dinge der Gegenwart und mein Behagen in ihnen merkwürdiger sind und näher liegen, als Alles was ich Dir über die Trümmer dieser königlichen Stadt und ihre Burg sagen könnte, daß sie von den großen Erinnerungen der Pelopiden, des Atreus und Thyestes, des Agamemnon und der Klytämnestra, des Orestes und seiner Schwestern, der heroischen Elektra und der liebreichen Iphigenia erfüllt sind, die hier gewaltet und gelitten, und deren Gefühle und Schicksale vorzüglich die attische Dichtkunst für alle Ewigkeit menschlicher Bildung ausgeprägt hat; so haben die Trümmer sogar Anspruch auf die Theilnahme der Frauen. Mycenä ist noch in denselben Ruinen vorhanden, in welchen sie Pausanias gesehen, und in denen sie seit 500 Jahren vor unserer Zeit liegt, wo die Stadt von ihrer Nachbarin Argos zerstört ward. Die cyclopische Gasse mit dem Löwenthore, das

unterirdische Hohlgebäude, in welchem Atreus seine Waffen und Kostbarkeiten aufbewahrte, und die Trümmer von fünf andern zeigen gleich den Trümmern von Tiryns den Charakter und das Leben jener ältesten griechischen Zeit, das sich hier den Augen wie in den homerischen Gesängen dem Gemüthe ausdrückt. Wer das alte Griechenland kennen und verstehen will, muß nothwendig von diesem seinem ältesten Heiligthume anfangen und mit Athen endigen, was auch wohl im Ganzen mein Weg sein wird, und ich preise mich schon jetzt glücklich, durch die Umstände vor andern begünstigt und dieser Kenntnisse durch eigene Anschauung theilhaftig geworden zu sein. Im Schatzhause des Atreus habe ich zum Theil den Grund ausgraben lassen, der gegen die Mauer aus rothem Estrich, gegen den Eingang aus Marmorplatten besteht, und einige Trümmer seiner kostbaren Säulen gerettet. Heute sind wir umsonst die Gegend durchstreift, um das Heräum zu finden. Die Grundmauern und Terrassen von fünf Tempeln haben wir gefunden, einige in der Richtung und Entfernung, welche das Heräum haben mußte, keinen, der ganz mit des Pausanias Nachrichten stimmt; nur einer läßt sich nach einer Inschrift, welche wir aus ihm im Dorfe Phychti fanden, als ein Tempel einer bestimmten Gottheit, der Persephone, nachweisen.

Nauplia, den 30. September.

Wir sind gestern Abend über Tiryns nach Nauplia zurückgekommen. In Tiryns haben meine Nachgrabungen das Fundament des alten Königspalastes zu Tage gefördert, wenigstens zum Theil. Gegenüber der See zeigen die Terrassen und Züge der Mauern auf einen Eingang von großer Ausdehnung in die Burg. Oben auf der Spitze, wohin er führt, ragte eine viereckige Marmorbasis aus dem Grunde. Ich ließ dort einschlagen und wir kamen bald auf einen feinen Estrich aus Kalk mit kleinen Stücken von rothem Marmor und Serpentin vermischt, zum Zeichen, daß hier keine Straße, auch kein Tempel, sondern ein Wohnhaus war. Bald enthüllten sich zur Linken drei Basen von Säulen, an welche sich eine Seitenmauer anschließt. Dieser Seite mit ihrem Pilaster und drei Säulen mußte gegenüber eine andere gleiche entsprechen; doch war hier der Berg bis auf drei Schuh rückwärts verschwunden, nur ein Stück von der Pfoste des Thores aus grünem Granit lag in der Entfernung von 21 Fuß von dem Pilaster und erhob die Vermuthung, daß wir den Grund des Palastes hatten und hier den Plan seines Einganges, zur Gewißheit. Auch konnte er nicht passender als eben hier auf der Mitte der Burglinie, an ihrem Rande, hinter einem Hauptaufgange mit der Aussicht auf die See gelegen sein. Nachdem wir unsere Messungen und Untersuchungen geendet, auch in der Meierei des

Herrn Präsidenten ein gutes Mittagmahl eingenommen hatten, das ihr Vorsteher auf seinen besonderen Befehl uns bereitet hatte, kamen wir, mehr bestäubt und beschmutzt als ermüdet, hier wieder an und stiegen in zwei leeren Zimmern ab, welche Herr Babulas für uns gemiethet hatte. Sie waren noch vor der Nacht durch seine Beihülfe mit den nothwendigsten Geräthen angefüllt, und wir in unserer Einrichtung, um uns auf die größere Reise in den Peloponnes vorzubereiten.

Der Aufenthalt hier hat viel Merkwürdiges und Eigenthümliches. Die Stadt ist nur zum Theil zerstört gewesen und zeigt in den engen und schmutzigen Gassen, in dem mit Querbalken gestützten Ueberbau ihrer Häuser, in der Scheinlosigkeit der innern Einrichtung und in ihrem Schmutz, so daß man eintretend oft glaubt in einen Schweinestall, statt in die Wohnung eines angesehenen Mannes zu treten, bis man über alte hölzerne baufällige Treppen hinauf im Innern eines Zimmers in einem Divan und einigen besseren Geräthen die Spuren von Wohlstand findet, das deutliche Gepräge einer türkisch-griechischen Stadt, und zugleich eine Einrichtung, die sich aus dem hellenischen Alterthum erhalten hat. Alles stimmt so vollkommen mit den Nachrichten der Alten über ihr Häusliches und das Innere ihrer Städte, daß sich hier Jedem, der jenes weiß, die Vorstellung aufdringen muß, er sehe eine altgriechische Stadt aber ohne den Schmuck ihrer öffentlichen Hallen, Gymnasien, Stadien und Tempel. Die in Trümmer gefallenen Häuser werden zum Theil in gutem Style wieder gebaut, und es sind die neuen Wohnungen in allen Straßen zerstreut, so daß Nauplia bei seiner terrassenmäßigen Lage aus der Ferne den gefälligen Anblick einer neuen Stadt gewährt. Diese Engen sind von einer großen Menge seltsamen Volkes erfüllt, mit dessen bunten Trachten und bedeutsamen Physiognomien man sich ebenso angenehm unterhalten kann, wie mit ihrer Lebensweise und bürgerlichen Thätigkeit. Die unteren Stocke sind fast ohne Ausnahme der ganzen Breite nach gegen die Straße geöffnet, und zeigen dem Vorübergehenden eine ganze Gallerie von Werkstätten, in denen die Handwerker, welche nicht mit Schmutz umgehen, sogar die Schuster und Schneider, in ihrem Staate sitzen und mit einem Ernst und einer Ruhe arbeiten, als wären es Herren anderer Stände, die sich in Folge gewisser Rücksichten zu diesen bürgerlichen Geschäften herabgelassen hätten.

Die Aufnahme, die ich überall finde, ist für mich ebenso angenehm, wie für die Griechen ehrenhaft, denn der ehrt sich, der dem andern für Dienste, die am Ende doch untergeordnet sind, sich dankbar erweist. Heute hat der Präsident einen Befehl in der Regierungszeitung bekannt machen lassen, der allen Civil- und Militärbehörden des Landes auflegt, das ihrige zu thun, daß ich überall alle Hülfe zu gastlicher Aufnahme finde, und für

meine Bequemlichkeit und Sicherheit jede mögliche Fürsorge soll getroffen werden. Ich fühle mich wie beengt durch die Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit, noch mehr durch die unbequeme Neugierde, welche mich überall umgibt. Mitten in die Spannung der öffentlichen Verhältnisse hineingerathen, ohne einer Partei anzugehören, suche ich den Charakter eines Freundes von Griechenland, nicht von dem oder jenem, zu behaupten, und verkehre mit den verschiedensten Personen aller Meinungen. Morgen werden wir beim Fürsten Ypsilanti, übermorgen beim Präsidenten zu Mittag sein.

Die Unruhen, welche auf den Inseln und im südlichen Peloponnes ausgebrochen waren, sind größtentheils gestillt, und man sieht hier der Entwickelung der griechischen Angelegenheiten für nächsten Winter mit Ungeduld entgegen. Auch habe ich noch kein einziges Mal von der Cholera sprechen hören, obwohl sie in Alexandria und Constantinopel sich eingenistet haben soll. Die strenge Quarantäne und die Zurückweisung der Schiffe, die aus angesteckten Oertern kommen und Kranke haben, sichert ebenso wie das Klima von Griechenland gegen ihre Verbreitung. Herr Graf Ostermann, der jetzt mit seinem armen Geleite der verpesteten Hauptstadt von Aegypten, wo sogar der Pascha auf einem Schiffe wohnt, entgegenschwimmt, wird wahrscheinlich dem Grunde dieser Seuche mehr als meiner Beredtsamkeit nachgeben und eher in Nauplia ankommen, als er sich anfangs vorgenommen hatte.

An Herrn Gropius hab' ich einen sehr erfahrnen und gefälligen Mann gefunden und mich gefreut, daß unser Sutzo als Oberlieutenant und Lehrer an der Cadettenschule allgemeine Achtung sich erworben hat.

13.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 7. Oktober 1831.

Von Argos und Mycenä am 29. September hierher zurückgekommen, bin ich durch die Verhältnisse und um den Zustand der Dinge genauer kennen zu lernen, hier acht Tage zurückgeblieben. Nachdem ich diesen Zweck erreicht habe und glauben kann, den verwickelten Verhältnissen dieses Landes bis auf den Grund zu sehen, werd' ich morgen in guter Gesellschaft die Reise über Nemea und die arkadischen Seen nach Olympia antreten, und über Sparta, Tripolizza und Argos hierher zurückgehen. Der Brief ist bestimmt, in Navarin auf die Post gegeben zu werden, welche von den Fran=

zosen alle 14 Tage nach Marseille oder Toulon abgeht, und deshälb nicht in Gefahr, auf den treulosen Posten dieser argen Regierung erbrochen und nach Befund vernichtet zu werden. Ich werde Dir also freier über den Zustand schreiben, den ich hier vor Augen sehe und der einer schlimmen Katastrophe nothwendig entgegeneilt. Auch die mit Gelegenheit abgehenden Briefe sind vor den befleckten Händen der Polizei nicht sicher, weil sie die Capitäne und andere Reisende, bei denen sie Briefe vermuthet, nach denselben ausfragt und durch die Furcht vor willkürlicher Einsperrung zu ihrer Auslieferung zu bestimmen weiß.

Ein großer Theil der Zeit ist mir durch Besuche hinweggenommen worden, die ich gemacht oder empfangen habe. Als Probe des bunten Gemisches derselben zähle ich die vom Sonntage den 2. Oktober auf. Zuerst kam der Capitän Canello Delijani, einer der tapfersten im letzten Kriege, den der Präsident deshalb verfolgt, weil er, als Prinz Leopold zum Könige von Griechenland bestimmt war, und der Präsident Alles anwendete, um den getäuschten Fürsten von Griechenland abzuhalten, eine Adresse an ihn von Seite des Militärs veranlaßt hatte, um ihn zu bestimmen, die Krone anzunehmen. Fünf Monate hat er unverhört in einem dunklen Kerker gesessen, dann sieben Monate auf der Festung. Jetzt hat er Stadtarrest und sieht einem Urtheile eines ganz abhängigen Tribunals entgegen, vor das er endlich als Mitglied einer angeblichen Gesellschaft, welche die Veränderung des jetzigen Zustandes zum Zwecke habe und von welcher jene Adresse ausgegangen, gezogen ward. Während dieser noch bei mir, tritt Herr Chrysogelos, der Staatssecretär des öffentlichen Unterrichts (Minister) mit seinem Bruder ein, um mir von Seite des Präsidenten Verbindliches für mich und den König zu sagen, für den ich aus dem äginetischen Museum auszuwählen ermächtigt bin, was ich glaube, daß der Glyptothek in München zur Zierde gereichen wird. Noch sind wir in den Erörterungen dieser Dinge und eines Ankaufes von 3 Statuen, in welchen wieder einzutreten ich S. Maj. dem Könige vorschlagen will, nachdem die Sache von Heydeck angefangen und dann der Regierung überlassen war, begriffen, als sechs Capitäne von der hiesigen Besatzung, der alte Photomarra und ein anderer Suliote an der Spitze, bei mir eingeführt werden, welche kommen, um, wie sie sagen, den ältesten Philhellenen und den wahren Freund von Griechenland persönlich kennen zu lernen, und ihm ihre Achtung zu bezeugen. Der Besuch war mir ebenso überraschend als angenehm, aber die Verlegenheit nicht gering, weil ich für die ganze Gesellschaft nur 4 Stühle hatte. Obwohl ich für die Wohnung auf einen Monat 120 Piaster zahle, besteht sie doch nur aus zwei leeren Zimmern, und die Mobilien sind von den Freunden zusammengebracht, weil es keine zu miethen gibt. Die Conversation wurde deshalb

stehend geführt, und sie schieden endlich mit vieler Herzlichkeit. Den weiteren Besuchen, welche mir noch auf der Stiege begegneten, entging ich dadurch, daß ich selber die Rolle des Besuchers übernahm. Wir sahen erst den Kriegsminister, einen kleinen schwarzen jungen Mann, Rhodios, nicht viel länger als sein Schwert, der 6 Monate in Paris gewesen ist und vom Kriege und der Armee so wenig versteht, als der Staatssecretär des Auswärtigen Glarakis von seinem Geschäfte, in das er von der Ausübung der ärztlichen Kunst berufen worden ist. Von ihm zu Herrn Gropius. Der russische Admiral Ricord hatte gewünscht, mich kennen zu lernen und deshalb zu besuchen. Ihm zuvorzukommen, ging ich mit Herrn Gropius auf die russische Fregatte, die er commandirt, und sehe zum ersten Male die schöne und bequeme Einrichtung eines großen Schiffes und die bewunderungswürdige Ordnung und Bequemlichkeit in Allem, was hier geschieht und für die Mannschaft vorgekehrt ist. Der Präsident war eben beim Admiral, der von seinem Zuge gegen die Hydrioten nach der Bucht von Maina zurückgekommen war, und wir wurden indeß in dem Conversationssaale der Officiere, wo unter andern auch für europäische Zeitungen gesorgt war, von der Mannschaft, besonders einem jungen liefländischen Arzte, unterhalten. Der Admiral begrüßte uns, nachdem der Präsident ihn verlassen, mit vieler Freundlichkeit in seiner, einem geräumigen Zimmer gleichen und höchst geschmackvoll eingerichteten Cajüte. Seine Gemahlin, sein Secretär und obere Officiere waren gegenwärtig, das Gespräch über die Opposition, welche Ricord als Rebellion verfolgt, über Griechenland und Europa lang und lebhaft. Von dem russischen Schiffe ging ich, den Bruder des Präsidenten, den Grafen Augustin zu besuchen, einen jungen Mann von angenehmem Aeußeren und gefälligen Formen, in dem aber selbst die Freunde des Präsidenten umsonst irgend eine Eigenschaft suchen, die ihn zur Führung wichtiger Geschäfte z. B. des Kriegs, aus welchen er den Fürsten Ypsilanti verdrängt hat, geeignet machte. Den Tag vorher hatte ich mit Herrn Metzger, Gropius und einigen Gliedern der Opposition beim Fürsten Ypsilanti zu Mittag gegessen, für den Sonntag waren wir beim Präsidenten in Gesellschaft des Herrn Chrysogelos, Glarakis und einiger anderer Personen zu Tische. Herr Metzger hatte ihm eine Ansicht von Nauplia, die er von der Meierei desselben bei Tiryns genommen, copirt. Er empfing sie mit vielem Lobe und großer Freundlichkeit. Die Gespräche bei Tische, der beinahe ganz auf französische Art bedient war, waren über München, Bayern, S. Maj. den König, die Stände, Fürst Wrede und meine Reise, nach Tische ging er in die innere Lage des Landes, seine Mittel und Schwierigkeiten ein, und in die wohlthätigen Erfolge, welche sich mit dem von den Mächten verheißenen Anlehen, das aber noch nicht habe realisirt werden können, für Ackerbau,

Handel, Industrie erzielen ließen. Gegen Abend, wo wir ihn verließen, noch Gang auf der Straße nach Tiryns, auf welcher, der einzigen offenen, sich die Bevölkerung von Nauplia in den buntesten und heitersten Trachten spazierend hin und her bewegte.

Ich würde nicht Zeit finden, Dir die Geschichte der übrigen Tage in ähnlicher Weise zu schildern, auch gleicht einer so ziemlich dem andern, nur die Personen, nicht die Sachen wechseln, gleich bleibt sich auch das Wohlwollen und die Beweise von Liebe, die ich von allen Seiten und Parteien, zwischen denen ich stehe, empfange.

Am Montage fand ich, um 10 Uhr nach Hause kommend, ein Billet vom Präsidenten, der mich einlud, im Fall ich Zeit habe, ihn um 1 Uhr zu besuchen. Ich war um diese Stunde beim Vater des Herrn Rhiso zu Tische geladen. Das Mittagessen wurde nach meinem Wunsche auf eine spätere Stunde verschoben, und ich hatte mit diesem unerklärlichen Manne, der jetzo noch das Schicksal von Griechenland in seinen Händen hält, eine Unterredung von beinahe 2 Stunden über die inneren und äußeren Verhältnisse des Landes.

Nachdem er über meine Reise und seinen Wunsch, dem Könige Gefälliges zu erweisen, sich erklärt, kam er auf den Brief, den ich ihm vor zwei Jahren über den Prinzen Otto geschrieben, mit der Bemerkung, der Prinz Sutzo habe ihm aus Paris gemeldet, daß der König L. Philipp ihm gesagt: „Eh bien, vous avez votre Roi, c'est le Prince Otton de Bavière, si les Belges ne vous l'ôtent pas. Ich erklärte, daß ich über die Sache weder mit ihm noch mit Andern gesprochen, weil ich deshalb keine Mission habe. Da er aber selbst ihrer gedenke, trüge ich kein Bedenken, ihm den Stand derselben von unserer Seite genau und aufrichtig darzustellen. Ich gab ihm hierauf ausführlichen Bericht über den ganzen Hergang von meinem Briefe aus Kreuth an S. Maj. den König bis zu meinem Gespräche mit dem Fürsten Wrede, mich auf die Bemerkung beschränkend, daß bis zu meiner Abreise Gesinnung und Ansicht meines Monarchen über die Sache sich gleich geblieben sei, in Folge von welcher er zu ihrer Förderung persönlich nichts thun könne, um nicht die Meinung zu veranlassen, als habe er für die Griechen aus Interesse gehandelt; würde aber sein Sohn gewählt, so werde er seine bekannte Gesinnung für Griechenland auch in diesem Falle beweisen. Er zeigte hierauf seine Bereitwilligkeit, förderlich in ihren Gang einzugreifen. Den Mächten habe er einen Termin gesetzt, bis zu welchem er ihre Erklärung erwarte, und treffe sie nicht ein, so werde er selbst den Prinzen Otto der Nationalversammlung vorschlagen und den König zu bestimmen suchen, einige tausend Bewaffnete zu schicken und die Garantie eines Anlehens für die ersten Jahre zu bewirken. Einen längern Aufschub dulde die Schwierig-

keit der Lage nicht; und er selbst sei am Ende mit seinen Mitteln. Ich sprach ihm hierauf von der Nothwendigkeit, mit der Opposition, die nach seiner Meinung von England gehalten und gestützt werde, sich zu verständigen und in seinem Systeme jene Veränderungen vorzunehmen, welche durch die Meinung selbst seiner unbefangenen Freunde unumgänglich wären. Ich fand ihn zu dem einen wie zu dem andern ziemlich geneigt, und er glaubte, wenn einmal die Zukunft von Griechenland entschieden sei, würde man in der neuen Ordnung Jedem seinen Platz anweisen können. Auch habe er die Wege der Ausgleichung offen gelassen, indem er der Anklage gegen die Häuptlinge der in Hydra versammelten Partei keine Folge gegeben. Ich schied mit der Ueberzeugung, daß seine Stellung auch nach seiner eignen Ansicht nicht haltbar, aber auch zugleich, daß er die Sache des Prinzen nur als ein Mittel betrachten würde, sich selbst zu behaupten; und kann in diesem Falle man ihm den Prinzen mit einiger Sicherheit anvertrauen? Dazu steht zu besorgen, daß jeder von ihm ausgehende Vorschlag eben deshalb, weil er von ihm kommt, von der Opposition verworfen wird, und so steht mir die Unmöglichkeit einer friedsamen Ausgleichung der auf das Höchste gespannten Verhältnisse überall zur Seite.

An Miaulis und Sachturis habe ich nach Hydra geschrieben und ihnen wie auch an Sachini die Briefe ihrer Kinder geschickt. Von Miaulis habe ich Antwort. Man wünscht, daß ich vor Allem dorthin kommen möge. Aber unter diesen Umständen wäre eine Reise dahin ohne irgend eine Aussicht des Erfolges, da man in Hydra auf Entfernung des Präsidenten besteht.

Graf Kapodistria hat durch seine Erscheinung Griechenland beruhigt; das allgemeine Vertrauen aller Parteien flog ihm entgegen, und dieses trotz aller Verleumdung gute und leicht zu regierende Volk, wenn es mit Einsicht und Gerechtigkeit behandelt wird, schien einer ruhigen Zukunft entgegen zu gehen. Graf Kapodistria fing damit an, den gesetzlich bestehenden Rath aufzulösen, an seine Stelle ein Panhellenium einzusetzen, und als ihm auch dieses nicht zu Willen war, es gegen eine von ihm noch abhängigere Gerusia zu vertauschen. Die Wahl des Prinzen Leopold enthüllte seine Absicht, Griechenland für sich und seine Familie einzurichten und zu verwalten, noch deutlicher. Die Versammlung von Argos, die ihm große Vollmachten gegeben, ihn aber nicht über das Gesetz erhoben hatte, ging mit der Erklärung auseinander, daß sie sich vertage und wieder berufen sein wolle, wenn die Verfassung, an welcher zu arbeiten der Präsident verpflichtet wäre, ihr vorgelegt werden könne. Man erwartete ihre Wiedereinberufung nach wenigen Monaten, aber drei Jahre vergingen ohne sie und ohne Verfassung. In diese Periode fällt die Organisirung eines auf unbeschränkte Willkür gegründeten

Systemes. Die Gemeindeverfassung, auch unter den Türken geschont, wird umgestoßen und die Macht an Gouverneure (*διοικηταί*) und Astynomen (Polizeibeamte) übergeben, die Gerichte werden ihrer Unabhängigkeit entkleidet und der Sache nach in Commissionen der Regierung verwandelt, die Processe verwickelt und vervielfältigt, die Verfolgung unrechtthuender Beamten unmöglich gemacht, eine Unzahl von Verdächtigen ohne weiteren Grund gefänglich eingezogen, eine nicht geringere von Gegnern oder solchen, die nur in einzelnen Fällen widerstrebt, verwiesen. Sogar den Erzbischof von Nauplia trifft dieses Loos, weil er einem vom Präsidenten berufenen und in Function gesetzten Geistlichen untersagt hatte, den Dienst so lange zu leisten, bis er sich ihm über seinen geistlichen Charakter ausgewiesen habe. Zu gleicher Zeit wird eine alle Glieder der Gesellschaft durchdringende geheime Polizei eingesetzt, die geheime Anklage sogar des Vaters gegen den Sohn, der Frau gegen den Mann angenommen und belohnt, das Vertrauen bis in den Beichtstuhl vergiftet. Die Meuchelmorde, eine früher in Griechenland fast unerhörte Sache, vervielfältigen sich, werden gegen der Regierung verdächtige Personen verübt und schwach oder nicht verfolgt. Ein Gefühl der Unterdrückung bemächtigt sich auch der ruhigsten Bürger und nur diejenigen, welche sich dem Präsidenten ganz ergeben und von den Vortheilen seiner Verwaltung sich bereichern, bilden seine Partei und theilen nicht das tiefe allgemeine Gefühl einer Unterdrückung, schlimmer als die türkische, unter welche Griechenland gefallen ist. Dazu kommt der gänzliche Mangel an Gefühl für alles, wodurch Griechenland groß geworden ist, bei dem Präsidenten und seine Abneigung gegen diejenigen, welche sich für das Vaterland und seine Befreiung geopfert haben, weil sie ihm als die natürlichen Gegner seiner selbstsüchtigen Plane erscheinen. Die Noth, in welcher er demzufolge die Hinterlassenen der im Kampfe mit Ruhm gefallenen Häuptlinge der Revolution schmachten läßt, wie die Kinder von Karaiskaki, Marco Bozzaris, Hadschi Michali Mangel leiden, kümmert ihn nicht, und entschiedenen Widerwillen hat er gegen Mesolonghi wie gegen Athen gezeigt. Dagegen werden seine Kammerdiener, seine Schmeichler und Geschöpfe zu den ersten Aemtern gerufen, und an der Spitze der Polizeien und Commandantschaften erscheinen Männer, die ihre Hände in Blut getaucht haben und die man als die willfährigen Werkzeuge seiner Befehle mit Entsetzen in jenen Stellen wahrnimmt. Neben dem moralischen und politischen Mißbehagen, das dadurch erregt worden, steht die Verwirrung in den Geschäften, der Justiz, den Finanzen, von denen er nichts versteht, und in den Jahren der öffentlichen Noth die Vermehrung seines Vermögens auf 1½ Millionen [?], und in gleichem Maße des Vermögens seiner Brüder. In der Rechnung, die er der Versammlung von Argos übersichtlich vorgelegt, erscheinen 18 Millionen für das Militär,

für welches er nach Ypsilanti's genauem Ueberschlag höchstens 8 Millionen ausgegeben hatte. Selbst ohne höhere Bildung und praktische Kenntnisse, nur in den Künsten der Diplomatie überlegenen Geist zeigend, verschmäht er wie die Künste so die Gelehrsamkeit, und zum ersten Male auf griechischem Boden ist die Lesung des Plato untersagt worden, weil er die jungen Leute zu sehr aufrege und sie zu Enthusiasten und Phantasten bilde. Das Vorbild seiner Verwaltung steht in dem ἀγροκήπιον, seiner Meierei und Musterwirthschaft bei Tiryns: Griechenland in solch einen Pachthof für seine Zwecke zu verwandeln, ganz ihm gehörig, von ihm allein Leben und Bewegung empfangend, wäre das höchste Ziel seines Bestrebens; und noch dazu würde er bei seiner und seiner Agenten Unerfahrenheit die Wirthschaft als eine schlechte erscheinen lassen. Er selbst stellt sich und das Volk in diesem Sinne auf die eine Seite, was darüber hinausragt, als feindselig auf die andere: sein Streben ist, dieses ihm feindselige Element ganz zu verderben, und seine Ueberzeugung, daß in dem Maße sich das Volk erholen werde, in welchem er alles, was früher Einfluß gehabt hat, von ihm entferne. Durch die Maßregeln, welche den Erfolg eines in Griechenland noch schwerer als anderwärts auszuführenden Systemes sichern sollten, sind alle Männer von Auszeichnung theils offen von ihm und aus dem Dienste des Staates geschieden, theils in geheimer Opposition ihm gegenüber. Diese, in ihren Hauptheilen schon früher vorhanden, hat zuletzt sich in Hydra versammelt und ihm den Gehorsam verweigert. Demselben Beispiele folgte Syra mit fast allen Inseln des Archipelagos, auf denen seine Hand weniger lasten kann. Als er sich rüstete, gegen sie mit Gewalt zu verfahren, kamen sie ihm zuvor und besetzten in Poros die Schiffe und das Arsenal der Regierung. Von den Russen in diesem Besitze bedroht, zogen sie vor, ihn zu vernichten, als der Regierung zurückzustellen. Zugleich liefen sie aus, um in Maina die bewaffnete Bewegung zu unterstützen. Wir sahen auf unserer Reise zwei dieser Schiffe, hinter ihnen die russische Fregatte, und hörten bald nach unserer Ankunft, daß auch dort, von den Russen gedrängt, die Hydrioten vorgezogen hatten, die Schiffe zu vernichten, als zu übergeben. Eines hatten sie versenkt, eines in Brand gesteckt, nur zwei fielen den mit der russischen Fregatte erschienenen Schiffen der Regierung in die Hände und wurden, zum Theil von russischen Matrosen und Offizieren geführt, hier eingebracht. Zugleich besetzten die Franzosen Kalamata, wo sich Kolokotroni, der General der Regierung, und die Mainoten bekämpften. Den Hydrioten ward angekündigt, daß sie Ruhe halten müßten, und so die bewaffnete Bewegung zwar niedergeschlagen, aber die innere der Gemüther desto stärker gemacht. Wohin ich komme, finden sich die entschiedensten Gegensätze, nur gegen mich scheinen sie die gegenseitige Abneigung aufzugeben, zugleich eine solche Schwierigkeit der Lage, daß eine

friedliche Lösung kaum zu hoffen ist. Viele sorgen für das Leben des Präsidenten, nicht als ob von der Partei seiner Gegner ein Mordanschlag ausgehen könnte; aber dieser Mann hat so viele Einzelne in ihren theuersten Interessen gekränkt, daß selbst seine entschiedensten Gegner nicht ohne Sorge sind, es möchte von Individuen eine That gegen ihn unternommen werden, welche die öffentlichen Interessen noch mehr blosstellen und ein falsches Licht auf die Nation werfen könnte.

Nemea, den 8. Oktober.

Ich überschreibe diesen Abschnitt mit einem classischen Namen, obwohl der Ort, in dem ich schreibe, eine Stunde über Nemea hinausliegt, aber sein moderner Name, „der heilige Georg" will nicht in meinen Brief über Dinge des classischen Alterthums hineinpassen.

Wir brachen diesen Morgen in verschiedenen Abtheilungen auf, nachdem die Pferde, welche mir der Gouverneur bestellt, nicht gekommen waren, wir, d. h. ich, Herr Metzger, mein Bedienter und ein berittener Pallikare, dazu ein Packpferd um 8 Uhr aber immer noch die ersten. Auf der Straße nach Tiryns holte uns Hr. Gropius mit seinem Secretär ein, in Tiryns ein junger Engländer, der seit sechs Jahren die Welt durchzieht, später noch ein französischer Architekt, was alles mit den Führern der Pferde, die von ihren Thieren nicht lassen, eine sehr bunte und eigenthümliche Gesellschaft bildet. Der Weg ging zuerst nach dem von Mycenä sich gegen die Ebene links hervorziehenden Gebirge, wo nach der Angabe des Pausanias noch das Heräon gesucht werden konnte, wo nach Erklärung der Einwohner von Karbati ein Paläokastron (Altschloß) lag, und wo Herr Gordon, der längere Zeit in Argos gelebt hatte, auf einer Jagdpartie durch einen Dänen der Gesellschaft auf diese alten Mauern aufmerksam gemacht, das Heräum glaubt gefunden zu haben. Schon in dem Dorfe Chonia, welches unter dem Paläokastron liegt, 3 St. von Nauplia, 1 St. von Mycenä, kamen uns Säulentrümmer eines großen Tempelbaues entgegen, und als wir den Berg hinanritten, zeigten sich bald in einer Lage, welche mit Pausanias' Schilderung vollkommen übereinstimmt, die Ueberreste cyclopischer und hellenischer Substruction, letztere von großer Ausdehnung und Schönheit, eine Terrasse stützend, welche für die Aufnahme des Tempels vollkommen geeignet war. Die Blöcke von zwei Arten colossaler Säulen, die Basis einer dorischen Seitenpfoste, Reste von marmornen Dachziegeln, zuletzt der aus dicken Platten gebildete Fußboden des Tempels, den die Ausgrabung enthüllte, zeigten deutlich, daß wir uns auf dem Boden des vielberühmten argivischen Heiligthums befanden, nur beklagend, daß im Verlaufe der Jahrhunderte man den Ruin zur Steuer des Bedürfnisses benachbarter Orte fast alles seines Schmuckes beraubt hat.

Nachdem wir die Lage und Eigenthümlichkeit des Heräum, so weit es nach den Umständen möglich war, untersucht, ritten Hr. Gropius und sein Secretär nach der Stadt zurück, wir übrigen aber, nach kurzer Ruhe in Karbati, zogen auf der Straße von Korinth dem Thale von Nemea entgegen. Der Weg führt in einer engen und wilden Schlucht, dem durchbohrten Berge (τρητὸν ὄρος) des Pausanias empor; doch wird ihr Grund von dem immer fließenden Bache einiger Quellen bewässert, und diese Feuchtigkeit nährt in dem breiten Bette des Baches eine so frische und üppige Fülle der schönsten Gesträuche, daß hier erst mir ein Begriff hellenischer Vegetation aufging. So weit das Auge reichte, füllte den Grund ein Wald von blühendem Oleander mit der rothglühenden Fülle seiner Blumen, und eine unübersehbare Menge des feinsten Myrthengebüsches mit zarten Blüthen und sprossenden Früchten suchte ihm den Besitz an mehreren Orten mit Glück zu bestreiten, während andere seltenere Gesträuche des Südens sich in bescheidener Unterordnung zurückhielten. Nach einem Ritte von etwa einer Stunde durch diese Engen, welche in neuerer Zeit auch durch die Niederlage des Dram Ali berühmt geworden, kamen wir an die Stelle, wo von dem Wege nach Korinth der Weg nach Nemea sich links über die Anhöhe hinauf und bald nach einem von Süd nach Nord ausgebreiteten Thale wendet, in welchem uns bei der Umbiegung um einen Vorsprung bald der weiße Trümmerhaufen des nemeischen Zeus mit 3 aus den Ruinen noch emporragenden Säulen dorischer Ordnung in dem Lichte der Abendsonne entgegenschimmerte. Ein Erdbeben muß das herrliche Gebäude umgestürzt haben, die runden Blöcke seiner Säulen liegen noch, wie diese fielen, aufgeschichtet neben einander, und die Verödung des Thales, das von keinem Dorfe besetzt, und dessen fruchtbarer Grund großen Theils der Weide preisgegeben ist, hat die Verschleppung jener Trümmer verhindert, der ersten von bedeutendem Umfang, welche wir in Griechenland fanden. Unsere Architekten hatten bald einen großen Theil der zur Messung nöthigen Glieder zusammengefunden, andere wurden von dem Erfolge der Nachgrabungen erwartet, welche auf den folgenden Tag bestimmt waren, und wir schieden, sehr zufrieden über das, was wir getroffen, erst spät, um über eine andere Anhöhe in ein noch mehr westlich liegendes Thal hinüber zu reiten, in dem sich der h. Georgius angebaut hat. Wir kamen in der Nacht in dem hochliegenden Dorfe an, fanden aber, da mir ein Pallikare, Hrn. Roß seine Leute vorausgeritten waren, die Wohnungen vorbereitet, die meinige im Hause des Demogeronten, in einem Zimmer, das, wenn auch statt der Fenster nur Läden, doch einen Tisch und Stühle und einen bretternen Boden hatte. Nach einem recht guten Nachtessen, bestehend aus Suppe, Pilav, einem gebratenen Huhn und vortrefflichen Weintrauben, finde ich noch Zeit, den Brief an Dich bis hierher fortzusetzen.

Noch immer fehlt von Dir die Nachricht und von den Kindern; doch kennend die Schwierigkeit der Communicationen füge ich mich, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, in die Nothwendigkeit, länger zu warten. Gott möge nur Euch alle wohl erhalten. Die Witterung ist hier umwölkt, die vorletzte Nacht war Regen, der Thermometer in diesen hochliegenden Orten nur 14 Grade, und von hier aus werden wir in Arkadien noch höher hinaufsteigen, um über die Seen von Stymphalos und Phineä in das Thal des Ladon, aus diesem an den Alpheus vorzudringen.

An demselben Orte, den 9. Oktober.

Ich habe diesen Morgen die Architekten mit Arbeitern und dem Geräthe zu einer Leiter allein nach Nemea ziehen lassen und ihnen die Leitung der Ausgrabungen überlassen, weil ich für zweckmäßiger hielt, statt bei ihren mir fern liegenden Messungen gegenwärtig zu sein, die Alterthümer in diesem bedeutenden Thale zu untersuchen. Den Morgen ritt ich mit einem Führer einen steilen Berg empor, auf dem ein Paläokastron liegen sollte. Auch sein Name auf der Karte, Polyphengos, zog mich an; doch war oben nur der Ruin eines alten Klosters, das eigentlich diesen Namen trägt, der Berg selbst wird Gura genannt. An der östlichen Seite herab ist er von Höhlen ganz zerklüftet, und über Abgründen an eine starre Felswand angemauert, und die Oeffnung einer großen Höhle schließend, hängt ein anderes Kloster höchst malerisch. Diese fast unnahbare Stadt von Höhlen hat bei dem Ueberfall der Araber des Ibrahim den Einwohnern von H. Georgios zu Zuflucht und Schutz gedient. Am Berge hinab stehen noch zwei Kirchen auf Trümmern alter Tempel.

Den Nachmittag ritt ich, um die alte Stadt (παλοιόπολις) zu sehen, gegen Westen und fand mich auf den Feldern bald von ihren Trümmern umgeben. Sie ward von einem Gießbache getheilt, der, in die Erde einschneidend, nicht selten bedeutende Reste zu Tage fördert. Am meisten haben sich davon in Trümmer zerfallene Kirchen, die den Griechen heilig sind, erhalten. Diesseits des Gießbaches sind solcher Kirchen sechs in einer Gruppe auf Unterbauten alter Tempel; auf dem andern Ufer von einer 500 Schritt langen Terrasse eingeschlossen eben so viele; Substructionen von anderen öffentlichen Gebäuden, und auf der Burg, außer cyclopischer Substruction und altem Unterbau mehrere Tempel, noch die beinahe ganz erhaltene Kirche der Panagia, aus Werkstücken und anderen Resten eines dorischen Tempels gebaut, von denen unter andern im Innern noch ein Kapitäl von der ausnehmendsten Schönheit sich vorfindet. Nach Vergleichung der Nachrichten bei

den Alten ist kein Zweifel, daß hier Phlius gelegen, und so lassen sich auch die übrigen, dieses schöne und fruchtbare Thal betreffenden Nachrichten derselben an Ort und Stelle ordnen und berichtigen.

Spät um 10 Uhr.

Ich hatte bis dahin den Brief geschrieben, als ich durch die Zurückkunft der Architekten unterbrochen wurde. Sie haben alles gefunden, was zur Herstellung dieses schönen dorischen Tempels mit den schlanksten dorischen Säulen, die man kennt, nöthig ist. Am meisten Schwierigkeit hat die Leiter gemacht. In Hagios Georgios war so ein Instrument nicht zu haben, obwohl der Ort 250 Familien zählt und 500,000 Okaden Wein baut, und in Ermangelung von schmalen Bäumen mußten Dachbalken mühsam auf Saumthieren hingeschafft und zusammengenagelt werden. Noch fehlte die Höhe der vorderen Seite, und sie waren über die Möglichkeit, die schwerfällige Maschine dahin zu bringen, nicht ohne Sorgen. Wie wir noch in diesem friedsamen Gespräch begriffen waren, wurde mir gemeldet, mein Diener habe eben aus Nauplia die Nachricht gehört, der Präsident sei ermordet worden. Gleich die erste Nachforschung bestätigte die arge Nachricht. Leute aus h. Georgios, welche diesen Morgen um 7 Uhr, wo der Mord geschehen, von dort abgegangen, hätten sie gebracht. In der Kirche sei er überfallen und mit Stichen und Pistolenkugeln umgebracht worden. Bald kam einer von den Augenzeugen: der Präsident sei gegen halb sieben Uhr in die Kirche des h. Spiridion getreten. Zu beiden Seiten hätten Männer in weiten Mänteln gestanden. Wie er sich gebeugt, um das Kreuz zu machen, habe der eine auf ihn geschossen und ihn gefehlt, darauf aber der andere ihm eine Kugel in den Nacken und einen Stich in den Unterleib gegeben. Die Mörder seien Konstantin, Bruder des Mauromichali, und Georgios, sein Sohn. Jenen habe ein Kreter von dem Gefolge des Präsidenten anfangs verwundet, dann zu Boden geschlagen. Dann sei er von den Soldaten nach dem Platze geschleift und in gänzlicher Entblößung mit Wunden bedeckt liegen geblieben. Noch 2 Stunden nachher habe er sich bewegt, bis ihn Lastträger fortgezogen und in das Meer geworfen hätten. Andere Unfälle seien nicht vorgekommen. Es hat also den Unglücklichen sein Schicksal schneller noch als zu erwarten stand, und in einer Weise, die von Vielen vorausgesehen wurde, erreicht. Er fällt nicht unter den Schlägen einer Partei, sondern als ein Opfer der Rache einer Familie, die im Kriege Alles verloren, deren letzten Sprößling er ohne Gericht in dem Gefängnisse gehalten, die er zur Verzweiflung getrieben hat. Unsere Reise ist dadurch wenigstens vor der Hand gestört. Wir haben einmüthig beschlossen, vor Allem nach Nauplia zurückzukehren, um zu erfahren, was geschah, wie es jetzo und was zu erwarten steht.

Nauplia, den 10. Oktober.

Wir sind gestern auf unserer Rückkehr noch einen großen Theil des Tages in Nemea mit Messungen und Untersuchung der Oertlichkeiten aufgehalten worden, heute mit Nachgrabungen im Heräum. Auf der Straße überall tiefe Ruhe, hier in Nauplia das Volk in den Gassen, die Läden gesperrt, auf den Wällen die Trauerfahne; doch keine Symptome ernsthafter Bewegung, und die Griechen haben durch ihre Haltung in diesem schlimmen Falle gezeigt, daß sie Ordnung kennen und wollen. Auch der Peloponnes ist ruhig, in Hydra, dem Sitze der Opposition, ist allgemeine Trauer, nur Ein Gefühl des Schmerzes über die That, was auch sonst die Meinung über die schlechte Regierung des Präsidenten war, und nur Eine Besorgniß, daß nicht auf die Nation geworfen werde, was die That einiger Verzweifelten ist. Vor der Hand ist eine vormundschaftliche Regierung (ἐπιτροπή) aus Coletti, dem fähigsten Manne von Griechenland, aus Kolokotroni, der sich sehr gut benommen hat und zur Aufrechthaltung der Ruhe wesentlich beiträgt, und dem unbedeutenden Bruder des Präsidenten, Graf Augustin, zusammengesetzt, bei dem man die Rücksicht auf seinen Bruder vorwalten läßt. Eine Bürgerwache ist mit dem Militär in Thätigkeit, und trotz mehrerer Aufreizungen der Beamten gegen die Antikybernitischen die Ruhe doch behauptet worden.

14.

Thiersch an seine Frau.

Tripolizza, den 17. Oktober 1831.

Ich beginne heute den sechsten Brief, auf der ersten Station einer Reise, welche mich über Mantinea, Stymphalos, Pheneä in die Thäler des Ladon und Alpheos, in diesem aber nach Olympia, dann über Phigalea, Messenien nach Sparta und von dort über Tripolizza und Argos nach Nauplia wieder zurückführen soll. Die Witterung ist fortwährend für die Reise vortrefflich, die Luft etwas abgekühlt aber noch sommerlich warm, für den Landbau ungünstig, weil jetzo Regen nöthig und sonst gewöhnlich sind, ohne die das den Sommer über ganz ausgetrocknete Feld nicht besäet werden kann. Die Ruhe ist durch den Tod des Präsidenten nicht unterbrochen worden, bis jetzo wenigstens nicht, und dieser Umstand trug bei, unsre Abreise zu beschleunigen, um, im Falle es später zu feindlichen Bewegungen kommen sollte, wenigstens mit einem Theile der Reise sie übereilt zu haben. Ich hatte zu größerer Sicherheit mir vom alten Kolokotroni einige seiner berittenen Pallikaren ausgebeten. Dieser schickte mir am Morgen einen seiner

besten Kapitäne, Serro, einen jungen Mann, der seit seinem 15. Jahre und dem Anfange der Revolution in allen gefährlichen Kämpfen mit Ruhm gedient hat. Dieser hatte für meine Sicherheit zu stehen und den Auftrag, aus den übrigen Leuten mit sich zu nehmen, wen er wolle. In Argos kamen wir überein, daß er ein Paar unnütze Bursche (unnütz, weil sie uns überflüssig waren) zurückschicken und nur einen *πεντηκόνταρχος*, eine Art von Lieutenant nebst einem vom argivischen Aufgebote, der auf einem Maulesel ritt, zur Besorgung seiner Pferde bei sich behalten sollte. Der Pentekontarch war eine schlanke, aber wirklich heroische und stattliche Gestalt. Herr Metzger nannte ihn den Hagen der Nibelungen, vor dem er aber die heitere Laune voraus hatte. Unterwegs sang er meist wie eine Lerche und der *ἀγωγιάτης* (der Pferdetreiber) hielt ihm Widerpart. Mir versicherte er, ich sei unter solcher Hut so sicher, wie in der Mutter Schooß: „Dein Schatten ist auf unserem Haupte", setzte er hinzu. Wir selbst hatten 4 Pferde, drei zum Reiten für mich, Herrn Metzger und den Bedienten, eines für das Gepäck. Unser Zug wuchs zu einer Caravane an, weil sich ein junger Engländer, H. Roß, der Sohn des Generals Roß mit seinem Maler, seinem Pallikaren aus Constantinopel und seinem Bedienten aus dem Kaukasus an uns anschloß, die außer ihren Reitpferden noch zwei Packpferde mit sich führten. Nimm dazu, daß zu jedem Pferde noch ein Mann, der es treibt und besorgt, nebenher geht, daß, mich und Herrn Metzger ausgenommen, Alles bewaffnet war bis auf meinen jungen Thebaner, der über einem Theile des Gepäckes auf seinem Pferde sich mit der Flinte ganz stattlich ausnahm, und auf die Treiber herab; ferner daß sich auf der Straße gemeiniglich einzelne Reisende an uns anschlossen zu Fuß und zu Pferde, und Du wirst Dir ungefähr eine Vorstellung von dem langen und bunten Zuge, dem Gemisch europäischer und asiatischer Trachten, von Reitpferden, Packpferden, Fußgängern machen können, welcher sich besonders malerisch ausnahm, wie er sich eine Stunde südlich von Argos auf dem steilen Rücken des hohen Parthenion im Zickzack emporbewegte, oder in einer seiner Falten an einem beschatteten reichen Quell neben den Trümmern eines alten Tempels zwischen den Schafen, Ziegen und Hunden arkadischer Schäfer ausruhte, um den Reisevorräthen von Geflügel, Wein und Weintrauben zuzusprechen.

Wir waren den ersten Tag nur bis Argos gekommen. Ein Freund des Herrn Roß, Hr. Masson, der durch einen Aufenthalt von sieben Jahren in Griechenland sich allgemeine Achtung erworben hat und jetzo als Advokat in Tripolizza lebt, wollte uns dahin begleiten. Am andern Morgen kam er ganz betroffen zu mir, um mir zu sagen, daß Georg Mauromichali, der eine von des Präsidenten Mördern, ihn zu seinem Anwalt gewählt habe. Ich rieth ihm, wie auch nachher Hr. Roß, den Ruf nicht abzulehnen, sogar,

wenn Gefahr dabei sein sollte, ihm zu folgen. Habe Georg seine Theilnahme eingestanden, oder sei sie durch Zeugen erwiesen, so sei allerdings sein Geschäft auf Gründe der Milderung beschränkt; aber er habe dabei zugleich dem griechischen Volke einen wesentlichen Dienst zu leisten, nämlich zu zeigen, daß jener Mord nicht seine, des Volkes, oder einer politischen Partei, sondern die That einiger auf das Aeußerste getriebener Individuen gewesen sei.

Mir war nach den vielen traurigen Eindrücken und Erfahrungen der letzten Tage leichter zu Muthe, als wir endlich am folgenden Tage nach einem Ritte von einer Stunde von Argos aus, an dem klaren Erasinus vorbei neben einem höchst merkwürdigen alten polygonen Thurm mit pyramidalisch sich verjüngenden Mauern empor (in der Nähe waren die Ruinen eines zweiten) die steilen Gebirge erstiegen, und durch ein enges Thal vom Dorfe Agladokampo, das malerisch zwischen Bäumen am Berge hing, endlich zu dem arkadischen Hochgebirge, dessen Gipfel hier das Parthenion, zur Rechten hin das Artemisium bilden, emporgelangten und von seinem erhabenen Rücken in die Ebene von Tegea hinabblickten. Wir waren zuletzt gegen zwei Stunden gestiegen, die Ebene hinter diesem großen Rücken liegt aber so hoch, daß wir schon nach 16 Minuten in sie hinabkamen. Die auf der argivischen Seite so gewaltigen Gebirge umstehen diese Hochebenen nur als große Hügel, außer im Hintergrunde, wo sie wieder kühn emporstreben und die zackigen Häupter des Mänalon oder Trikorpho (*τρικόρυφον*) bilden, an dessen Fuße Tripolizza sich aus seinen Trümmern wieder erhebt. Die Ebene von Tegea, in welcher diese neue Hauptstadt des Peloponneses liegt, erstreckt sich in 2 Armen nach Süd und Ost und in einer zwischen 2 und 1 Stunde wechselnden Breite etwa 4 Stunden lang nach Norden, wo sie mit der Ebene von Mantinea durch eine Wendung nach Westen zusammentrifft. Ueberall von Gebirgen umgeben, hat sie für ihre Gewässer nur einen unterirdischen Abfluß in dem östlichen Winkel. Es ist ein klaffender, jetzo ganz trockener Felsenrachen, in den man gegen 40 Schritt weit hineingehen kann, wo er sich in kleinere Oeffnungen zusammenzieht. Diese sind zum Theil verschlemmt, das Wasser, welches den Winter über von allen Bergen zusammenläuft, verwandelt deshalb bei gehemmtem Abflusse einen großen Theil des Thales in einen See, welcher im Sommer zu spät abläuft, als daß die Aecker noch könnten bestellt werden. Bei der hohen Lage des Thales ist das südliche Klima mit seinen Erzeugnissen verschwunden. Es trägt weder den Oelbaum noch Baumwolle, sondern nur Getreide und Wein, beides von vorzüglicher Güte, und die Anhöhen sind, wie in alten Zeiten, mit Heerden bedeckt.

Wir kamen erst bei Nacht in Tripolizza an. Der Mondschein, welcher zwischen den öden Trümmern zerstörter Häuser und in den hohlen Fensteröffnungen lag, gab dem Ganzen einen gespensterhaften Anblick und das Grauen schien von den Geistern der 14,000 Türken angefüllt, die hier als Opfer der Rache des Siegers gefallen sind. Erst am andern Morgen bemerkten wir, daß die Stadt wieder gegen 200 neue Häuser zähle, die aber noch ziemlich dünn zwischen den Trümmern gesäet sind.

Wir waren kaum im Hause des Herrn Masson (er selbst war nach Nauplia zu seinem traurigen Geschäfte abgegangen) ein wenig eingerichtet, als der Astynom (Polizeidirektor) von Tripolizza kam, um mich in seinem und des Diöketen (Gouverneurs) Namen zu begrüßen. Der Gouverneur sei noch von Alteration über den Tod des Präsidenten krank und könne deshalb seine Pflicht gegen meine „ehrwürdige Person" (σεβάσμιον πρόσωπον) nicht erfüllen, die in ganz Europa berühmt und auch zu Tripolizza durch die Zeitung bekannt sei. Heute früh kamen gar die Behörden vom Militär (der Bruder von Kolokotroni, der Kapitän Johann, an ihrer Spitze) und vom Civil, darunter der ἔκκλητος τῆς Πελοποννήσου, der Präsident des Apellgerichts des Peloponneses, mir den Besuch zu machen; auch der Lehrer der hellenischen Schule hatte sich angeschlossen, und ich wußte in der Verlegenheit nicht, wie ich mit so vielen ausgezeichneten Personen in meiner beschränkten Wohnung in Ordnung kommen sollte. Da geht also die Noth schon an darüber, daß der Präsident durch die Bekanntmachung in seiner Zeitung mich herausgestellt hat. Kaum daß sich ein Antikybernitischer vor mir blicken läßt. Hier sah ich dieser Farbe nur einen jungen Telijanni, der über mich von den Seinigen Nachrichten aus Nauplia hatte. Wir haben einen Theil des Morgens mit Gegenbesuchen bei den vornehmsten der genannten Herren zugebracht, und sind darauf nach dem Dorfe Piali, zwei Stunden von hier, dem alten Tegea, geritten, wo aber, eben weil ein Dorf seinen Platz einnimmt, von Ruinen wenig zu finden ist. Einzelne kostbare architektonische Trümmer an und in der Kirche und Schäfte von gewaltigen Marmorsäulen, deren Trümmer an Brunnen und Häusern zerstreut sind, deuten allein auf die alte Pracht. Im Garten der Kirche gegenüber haben vor etwa 40 Jahren die Türken eine Menge Säulen ausgegraben und nach Tripolizza zum Schmucke einer neuen Moschee abgeführt. Daß der Boden noch nicht erschöpft, zeigt eine halbe weibliche Marmorstatue von guter Arbeit, die neulich dort bei Aufgrabung eines 10 Fuß tiefen Brunnens zu Tage gekommen ist.

Thal von Stymphalus, den 20. Oktober.

Wir sind vorgestern früh von Tripolizza ausgeritten, um die Ruinen von Mantinea zu besuchen. Der Capitän Kolokotroni, welcher sich unter diesen archäologischen Merkwürdigkeiten und den Dingen, die dabei vorkommen konnten, mehr denken mochte als er fand, hatte sich unserem Zuge angeschlossen, desgleichen ein junger Mann aus Tripolizza, Manettis, vor Kurzem durch die Gewalt der kolokotronischen Soldaten der Stadt zum Abgeordneten aufgedrungen (nicht weniger als 400 angesehene Bürger der Stadt und Umgegend sollen dabei in Arrest gekommen sein) haben sich angeschlossen. Wie wir nach einem Ritte von etwa 2 Stunden westlich in das Thal von Mantinea einbogen, fanden wir die Weinernte in vollem Gange, und jeden Weingarten, dazu die breite Straße zwischen ihnen mit Menschen und Eseln angefüllt. Denn auch hier geht kein Rad über die Straße, und die Ernte wird auf jenen Thieren nach Hause gebracht. Auch hatte die Ernte nicht den Charakter von Fröhlichkeit und Festlichkeit, den man besonders in dem ländlichen Arkadien erwarten sollte. Die Leute sind ernst und schweigsam, und gehen ohne viele Umstände an ihr Geschäft; doch wurden uns beim Durchreiten von mehreren Händen Trauben geboten und ein ernsthafter Gruß von manchem Munde. Tiefer hinein senkt sich das Thal von Mantinea in Niederungen, auf denen, wie in den vorderen, sich während eines großen Theiles des Jahres die Gewässer halten, weil auch hier der Schlund (καταβῶθρα) verschlemmt ist, welcher sie ehedem regelmäßig abgeführt hat.

Die Ruinen der Stadt Mantinea liegen im hinteren Theile des Thales dem Ankommenden zur Rechten vor einem beträchtlichen frei in der Ebene stehenden Berge (Gurzuli) auf dem flachen Grunde ausgebreitet. Schon von fern erscheint die weiße Linie der Ringmauer fast ohne Unterbrechung in einem Oval, das von N. nach S. die Ausdehnung einer halben Stunde, von Ost nach West zwei Drittheil der Länge hat. Von dem genannten Berge ist dieses Schema der Stadt sehr deutlich zu sehen. Die Mauer aus schönen Werkstücken, zum Theil aus Polygonen gebaut, steht nebst den vorspringenden Thürmen zu 4 bis 8 Fuß aus der Erde, von einem im Sommer trockenen Graben eingefaßt. Nur gegen Norden hat er von einigen Quellen wenig Wasser, den Winter über füllen ihn Gießbäche, der Ochus, welcher von der anderen Seite der Stadt seinen Lauf quer durch das Thal nach der Katabothra der südlichen Berge nimmt, die ihn verschluckt. Im Innern ist Lage und zum Theil Gestalt des Theaters, des Junotempels und einiger anderer Gebäude wohl zu unterscheiden, der ganze Raum mit Feld bedeckt, das von größerer Güte als das übrige des Thales ist, und von ihm sind jetzt die letzten Hütten verschwunden, welche noch vor Kurzem den Boden der alten Mantinea bezeichneten.

Wir ritten den Abend, nachdem wir den Tag mit Untersuchung, Messungen und Betrachtung der umliegenden Alterthümer zugebracht hatten, noch eine Stunde weit auf dem Wege von Orchomenos bis Kakuri, wo Herr Manettis zu unserer gastlichen Bewirthung alle Vorkehrungen getroffen hatte. Das Abendessen war ächt hellenisch an Gehalt und Art. Es bestand aus gebratenem Geflügel und Hammel. Wir „Europäer" hatten uns mit Tischzeug eingerichtet, mit dem wir, obwohl den übrigen gleich auf der Erde hockend, ziemlich ausreichten. Für die Uebrigen ward ein zweiter Tisch, gleich dem unsrigen einen halben Fuß hoch, auf den Boden gestellt, ohne Tischtuch, ohne Teller, Messer, Gabel. Sie hockten um ihn her, und als der δαιτρός (der Koch) das Fleisch auf dem hölzernen Tische zerlegt hatte, griff ein jeder mit seinen Fingern darnach und wußte ohne weitere Hülfe als die der Zähne mit den sehr großen und von Fette blühenden Stücken fertig zu werden. Eine Schüssel mit Hühnern und einer Brühe ward aufgetragen: in diese tunkten sie das Brod mit den Händen, und wischten diese am Ende an den Fetzen ab, die von dem flachen kuchenähnlichen ungesäuerten Brode übrig geblieben waren; und das waren Männer, an einen gewissen Wohlstand gewöhnt und zu der Klasse wohlhabender Landbesitzer, aber des inneren vom Verkehr mit Fremden abgeschnittenen Landes, gehörig. Während dieses geschah, standen ihre Diener der Aufträge wartend hinter ihnen, der eine mit einer silbernen Schale, in die er unaufhörlich Wein aus einer hölzernen Flasche goß, die von Zeit zu Zeit aus einem Schlauche, wie man sie bei den Bildern des Silenus sieht, wieder gefüllt wurde. Diese silberne Schale ging im Kreise herum und war das Einzige, an dem Pracht zu bemerken, ausgenommen die Waffen unserer Gefährten. Das Interesse der Scene mehrte sich noch, als in den gebräunten vier Wänden, die uns als Saal dienten, und in deren tiefem Hintergrunde das wirthliche Feuer des Herdes brannte, die Tische von uns zu der Dienerschaft wanderten, und nun diese sich, der Held Hagen, der bis dahin wie Meriones dem Idomeneus dienend zur Seite gestanden, an ihrer Spitze, zwischen jenem Feuer und uns in der Mitte, mit den Resten des Mahles einrichtete, während uns und den Gefährten die Pfeifen gebracht wurden und der alte Kriegsheld, von dem Wein wie von meiner Neugierde bewegt, sich über den Charakter und die Ereignisse des Kampfes verbreitete, an dem er unablässig Theil genommen. Ich bemerke auch hier, daß in diesen Erzählungen gar nichts Ruhmrediges liegt. Es wird wie eine ganz fremde Begebenheit, ich möchte sagen episch vorgetragen; auch hat sich keiner des andern zu überheben, jeder hat zugeholfen, und bis in die letzte Bauernhütte findet man Flinten, Säbel und andere Waffen, welche ehedem türkisches Eigenthum gewesen sind. Auch hat das Volk das Bewußtsein seiner Kraft, und ist deshalb, wie sich auch die

Oberfläche bewegt, ruhig. Ueberall, wohin die Kunde von des Präsidenten Tode drang, war gleich Alles bei der Hand, die Ruhe zu schützen. In Argos, wo die undisciplinirten Soldaten Miene zum Plündern machten, waren, ehe 2 Stunden vergingen, 2000 Mann bewaffnet und zur Verfügung des städtischen Generals Zokris, den ich früher mit seinem Generalstabe barfuß getroffen hatte, lauter bewährte alte Kriegsleute, die aber jetzt ein Eigenthum zu schützen hatten und entschlossen waren, es sich nicht nehmen zu lassen. Doch genug der Abschweifung!

Wir waren den andern Morgen um 8 Uhr auf dem Wege über einen flachen Bergrücken in ein weiter westlich liegendes Thal gekommen. Auf einem mitten hineintretenden Bergrücken, der sich zu einem hohen Gipfel erhebt, lag Orchomenos. Die cyclopischen Mauern der Burg, Reste eines schönen dorischen Tempels, darunter 5 Kapitäle und andere Spuren der alten Stadt sind noch zu sehen (bei dem Dorfe Kalpaki), die Aussicht von dem Gipfel unvergleichlich, auch in die hinteren Thäler mit einem jetzt beinahe ganz ausgetrockneten See, von dem die Burg umgeben ist. Auch hier Abgang des Wassers durch eine Katabothra, noch größere Verschlemmung derselben und dieselbe Sorglosigkeit der Regierung. Der Abend brachte uns über Kandyla an sehr malerischen Höhlen und Klostergebäuden vorüber und über rauhes Gebirg in das Thal von Stymphalos hinab, das sich dem von Orchomenos über Eck von S. nach N. etwa 4 Stunden lang ausbreitet, von gleicher Abgeschlossenheit durch die Gebirge, und an gleichen Uebeln leidend. Wir fanden spät im Dorfe Kauka das für uns schon bereitete Quartier, die Nacht über gab es Regen und auf den Bergen Schnee. Das Thermometer nur 4 Grad in diesem Hochlande. Wir ritten, um die Beschaffenheit des Thales, seine halbverschlemmte Katabothra und die Ruinen von Stymphalos zu sehen, die sich neben einem öden Bergrücken befinden, der die cyclopische Burg mit runden Thürmen trug und durch einen von einer gleichen Mauer gehaltenen Weg mit der Stadt verbunden ist, näher zu untersuchen. Auch hier liegt der schönste und fruchtbarste Theil des Landes dem Anbau entzogen, weil er zu spät im Jahre vom Wasser frei wird, doch war er wie regelmäßig mit dem Karst und der Hacke umgehackt. Wie ich nach den Arbeitern fragte, die das gethan und zu welchem Zwecke, zeigte man mir in der Ferne große Heerden schwarzer Schweine, die noch an der Arbeit waren, den Grund umzuwühlen. Mir fielen die Schweine der Aegyptier bei Herodot ein, welche nach Zurücktreten des Nil auf die Felder getrieben wurden statt des Pfluges. Dann wurden die Aecker besäet.

Was in diesem hochliegenden Lande mit seinen abgeschlossenen Thälern, schönen Gebirgen und ernsthaften redlichen Bewohnern mich besonders anspricht, ist etwas Heimathliches in der Natur, dem Klima, dem Leben sogar,

und doch wieder dieser durchgehende Charakter des Idealen und Classischen, der auch hier allen Erscheinungen aufgedrückt ist. Dieses wunderbare Licht neben tiefem Dunkel in dem klarsten Himmel und den ragenden Gebirgen, wenn die Sonne eben gesunken ist, der seltsame Reiz der wechselvollsten Farben, welche die Heitere des klarsten Tages über dem von Gebüsch und Gestein bunten Teppich dieser kühnen hochgipfligen und weitgezogenen Gebirge ausbreitet, und wieder dieses Geheimnißvolle der von ihren Gebirgen ganz eingeschlossenen, durch unterirdische Schlünde allein verbundenen und wie mit den Trümmern alter Städte, so mit großen Namen und der Erinnerung alter Thaten geschmückten Thäler — alles das verbreitet auch jetzt noch über Arkadien einen Zauber, von dem die kahle und verbrannte Meeresküste bei Argos und das unerquickliche Nauplia mit dem Gewirr seiner Leidenschaften entblößt sind.

Korinth, den 24. Oktober.

Meine Reise durch den Peloponnès wird zum zweiten Male durch die politischen Ereignisse unterbrochen. Wir waren am 21. früh über die westlichen Gebirge von Stymphalos nach Pheneä (Phonea) geritten, dessen schönes und fruchtbares Thal durch gänzliche Verstopfung des Abzuges sich in einen seit zehn Jahren stets höher steigenden See verwandelt hat. Neun Dörfer sind dadurch außer Nahrung und in die tiefste Armuth gebracht worden, und noch hat die Regierung nicht einmal über die Möglichkeit der Hülfe Nachsuchungen veranstaltet. Wir hatten die wenigen Ueberreste der alten Burg und Stadt auf einem Hügel, der jetzt als ein Vorgebirge in das offene Meer hineinreicht, untersucht, und waren am Morgen bereit, über Lycuria den Weg nach Olympia zu suchen, als mir ein Mann mit einem Briefe gemeldet wird. Er war von Herrn Gropius geschickt und hatte den Auftrag, meiner Spur zu folgen, bis er mich fände. Er brachte eine Einladung der Commission von Hydra, von Miaulis, Trikupi und Zaimi, so bald als möglich nach Hydra zu kommen. Ein Brief von Trikupi an Gropius bezeichnete die Sache als ganz friedlich, aber höchst wichtig, und Herr Gropius unterließ nicht, mich dringend aufzufordern, daß ich meine Reise abbrechen, oder auf das äußerste abkürzen und über Nauplia nach Hydra gehen solle. Es war offenbar, daß sie und ihre in Hydra versammelten Freunde, die Abgeordneten sämmtlicher Inseln, mich als einen, keiner Partei gehörigen, und durch meine Gesinnungen für Griechenland bekannten Philhellenen als Mittler zwischen sich und der provisorischen Regierungskommission hier suchten, und der Versuch, durch Näherung der gespaltenen Parteien neues Unheil von Griechenland abzuwenden, war wohl werth, daß, so empfindlich es auch war, die Aussicht nach Olympia sich zu verschließen, ich dieses unbe-

denklich that. Nach einigen Stunden war ich von meiner Reisegesellschaft mit den Meinigen getrennt, und während Herr Roß seinen Weg nach Westen fortsetzte, auf dem Rückwege nach Stymphalos. Nur dieses gestattete ich mir, durch einen Umweg über Sicyon und Corinth den Weg nach Nauplia zu suchen, da der Unterschied nur von 3 Tagen war. Die Eile der Reise gestattet jetzt keine weitere Schilderung; aber das Schauspiel, welches uns sich öffnete, als wir über Kesara durch das letzte Hochthal von Arkadien hinauf, dann gegen den Meerbusen von Corinth herabstiegen, die Pracht und Größe der Gebirge von Phokis, Böotien und Akarnanien, des Helikon und Parnassus und gegenüber der beschneite Gipfel der Kyllene, zu ihren Füßen das blaue Meer, gegen Westen endlos sich in dieser majestätischen Straße ausbreitend, gegen Osten durch den Isthmus beschränkt und von Akrokorinth bewacht, ist schwer zu schildern. Wir hatten gestern Zeit genug, bei Basiliko die Ruinen von Sicyon zu sehen und noch, obwohl spät, in Corinth anzukommen. Der Gouverneur gab uns gastfreundliche Aufnahme in seinem eigenen Hause. Wir haben diesen Morgen die Ruinen der Stadt, die alten und neuen (auch Corinth ersteht wieder aus seiner Asche, und 200 Häuser sind neu gebaut), und die Burg gesehen, auf ihr das erhabenste Theater der Natur, das vielleicht Europa darbietet, die beiden Meere mit ihren Inseln und Küsten, rechts bis gegen Sunium, links bis gegen Patras, verbunden durch den schmalen Strich des Isthmus, der nur einer verständigen Regierung wartet, um ihm durch leicht zu öffnende Gräben Durchgang zu gestatten, und Corinth durch Vereinigung aller das Mittelmeer hin und her befahrenden Schiffe in seinen Canälen über Constantinopel zu erheben. Den Nachmittag Ritt zu den Ruinen des Neptun in dem Thale des Isthmus, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Morgen früh nach Nauplia zurück.

Nauplia, den 26. Oktober.

Wir sind gestern Abend auf dem kürzesten Wege über die Gebirge von Hagion Oros aus Corinth in Nauplia angekommen. Ich habe über meine Einladung nach Hydra mit den Gliedern der Regierungscommission dahier und mit den Residenten von Frankreich und England Rücksprache genommen, und gehe diesen Abend mit einer Commission von Hydra, die ebenfalls in friedlicher Absicht hier war, dahin ab, um das Geschäft eines Friedenstifters, und um es in der hellenischen Politik zu versuchen. Nach meiner Rückkehr das Weitere.

15.

Thiersch an den Fürsten Wrede.

Erster Brief.

Nauplia, den 14. Oktober 1831.

Hochgeborner Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr!

Ich war vor [einigen] Tagen auf dem Wege nach Patras, wo ich hoffte, dem Herrn Sohn Ew. Durchlaucht den Brief von seiner Frau Mutter selbst zu überbringen, als ich durch die Ankunft der Nachricht von der Ermordung des Präsidenten bestimmt ward, hierher nach Nauplia zurückzukehren. Ich habe deshalb den Brief nach Patras auf die Post gegeben und beeile mich, Ew. Durchlaucht und durch Hochdieselbe Sr. Majestät dem Könige Nachricht über den Stand der Sachen zu geben, so weit diese mit der Frage wegen Besetzung des griechischen Thrones zusammenhängen.

Schon auf der Reise nach Griechenland hatte ich Gelegenheit, die weitverbreitete Mißstimmung gegen den Präsidenten wahrzunehmen, und nach allen Nachrichten selbst seiner besonnenen Freunde mußten seiner Regierung große und schwere Gebrechen zum Grunde liegen. Diese enthüllten sich sehr bald, als ich hier angekommen, und von ihm und seinen Anhängern, wie von seinen Gegnern mit gleicher Freundlichkeit aufgenommen, durch Vergleichung der Ansichten und Ausscheidung dessen, was der gegenseitigen Uebertreibung beizulegen, dem Stande der Dinge auf den Grund sehen konnte. Der Präsident fand sich offenbar ganz außer den gesetzlichen Wegen und zugleich in der Unmöglichkeit, in sie zurückzukommen. Seine Stellung war dadurch eine unhaltbare geworden und er selbst trug das Gefühl in sich und sprach es aus, daß ohne schnelle Entscheidung über das Schicksal von Griechenland eine Katastrophe unvermeidlich sei. Er hatte gegen seine Zusage die Versammlung von Argos seit drei Jahren nicht wieder einberufen und regierte ohne Gesetz über die Finanzen und ohne Controle. Er hatte gegen die Gesetze die innere Einrichtung der Gemeinden durch Aufhebung der freien Wahl ihrer Vorstände geändert und Gerichte eingesetzt, welche weder für ihre Unabhängigkeit noch für ihre Unpartheilichkeit irgend eine Gewähr hatten oder boten. Er hatte, auf diesem Wege weiter getrieben, Personen, die ihm zuwider oder verdächtig waren, theils verwiesen, theils willkürlich in das Gefängniß geworfen. Ich selbst habe Palamidia mit Staatsgefangenen angefüllt gesehen, die wegen Meinungen dort saßen. Ich beschränke mich auf die offenkundigsten Thatsachen, übergehend, was von der geheimen Polizei und

...enten, was von verborgenen Anklägern, was bei den letzten Adressen ... Präsidenten, welche sämmtlich hier gemacht und zur Unterschrift ... Provinzen geschickt wurden, was bei den letzten Wahlen Gewaltthätiges ...en, um nicht das Ansehen zu gewinnen, als ob ich das Andenken eines ... argen Meuchelmord gefallenen Staatsmannes über die Gebühr be... wollte.

In dem Maße, in welchem sich dieses System der Willkür entwickelte, ...gen sich die Männer von Einfluß und Einsicht von ihm zurück und er sah ...ch genöthigt, die wichtigsten Aemter mit den offenkundigsten Unfähigkeiten ...uzufüllen. Dadurch und durch schlechten Haushalt kam eine solche Verwirrung in die Geschäfte und das öffentliche Vermögen, daß am Ende der Präsident selbst kein Mittel, sich und dem Lande zu helfen, mehr zur Verfügung hatte und den Mächten erklärte, er sei am Ende seiner Anstrengungen.

Während dieses geschah, sammelte sich die Opposition auf der Insel Hydra und verstärkte sich durch alle diejenigen, welche aus Nauplia und anderen Städten verwiesen oder mit Militärgewalt entfernt wurden. Sogar der Erzbischof von Nauplia war darunter, ein ehrwürdiger Greis, der einem vom Präsidenten zu seinen Zwecken berufenen Geistlichen die Funktion nicht früher gestatten wollte, bis er sich über seinen Stand und sein früheres Betragen gesetzlich ausgewiesen habe. Als endlich die Opposition drohend zu werden und sogar bei Frankreich und England Vorschub zu finden schien, beschloß er, sie mit bewaffneter Hand anzugreifen. Die von Hydra kamen ihm zuvor, indem sie Poros, das Arsenal und die Schiffe der Regierung in Besitz nahmen. Ohne das thätige Einschreiten der russischen Seemacht in Poros und in dem Busen von Maina wäre die Regierung schon damals ihrem Sturze nicht entgangen; indeß die Unterdrückung des bewaffneten Aufruhrs oder vielmehr die Zurückweisung desselben in seine ursprünglichen Gränzen hatte zwar den Untergang von dem Präsidenten abgewendet, aber durch Erschöpfung seiner letzten Mittel seine Schwierigkeiten noch vermehrt.

In dieser Lage standen die Sachen, als ich hier ankam. Mehrere Gespräche mit ihm, vorzüglich eines von zwei Stunden, zu dem er mich besonders einlud, zeigten mir, daß er die höchste Spannung und Gefahr seiner Lage, besonders bei Begünstigung der Opposition von zwei Mächten, vollkommen einsah, und daß er die Wahl Seiner K. Hoheit des Prinzen Otto zum Könige von Griechenland und die dadurch herbeigeführte Nothwendigkeit für die Mächte, einen festen Zustand der Dinge in diesem Volke einzuführen und zu stützen, als ein Mittel seiner eignen Rettung und Befestigung in Griechenland ansah und geneigt war, im Fall die Entscheidung der Mächte auf sich warten ließ, ihnen zuvorzukommen und Seine Königliche Hoheit der Nationalversammlung zur Wahl vorzuschlagen. Ich glaubte nicht, daß ich

irgend etwas thun oder sagen dürfte, um ihn in diesem Vorsatze, in dem er sich übrigens wohlzugefallen schien, zu bestärken; denn offenbar mußte sein, daß ein solcher Vorschlag, eben weil er von ihm ausging, die Befestigung seiner eignen Macht bei der Minderjährigkeit des Prinzen im Hintergrunde hatte, und deshalb von der Opposition und allen, die sein Verbleiben mit der Ruhe von Griechenland für unverträglich hielten, auf das Nachdrücklichste würde bekämpft werden. Dazu kam noch eine andere Erwägung. Es war durch die Leidenschaftlichkeit, mit welcher der Graf Capodistria sich bei der Wahl des Prinzen Leopold zum Könige von Griechenland benommen hatte, und durch sein ganzes Verfahren nachher offenbar geworden, daß er Griechenland für sich und die Seinigen in Besitz haben und behalten wolle. Eure Hochfürstliche Durchlaucht waren über diese seine Absicht selbst unterrichtet, und die Annahme, daß er sie gehabt, erklärt allein sein sonst ganz räthselhaftes Benehmen: er mußte bei jenem Vorsatze alles, was durch Verdienst um die Nationalsache, durch Reichthum und Einfluß hervorragte, ohne sich dem Willen der Regierung und ihren Planen unbedingt fügen zu wollen, niederzudrücken und seinen unbedingten Willen zum Gesetz und zur Richtschnur von Griechenland zu machen bemüht sein. War er nun durch die Schwierigkeiten auch augenblicklich von der Unausführbarkeit seines Vorhabens überzeugt, wie war zu verbürgen, daß er, aus denselben herausgewunden, nicht auf seinen frühern Vorsatz zurückkam? und war dann die Gegenwart des Prinzen nicht ein Hinderniß seiner Plane? Ich schreibe nur nieder, was mir von Triest an, wo ich das Urtheil über den Präsidenten schon feststehend fand, auf meiner Reise von allen Seiten und selbst von parteilosen Beobachtern und Ausländern wiederholt wurde, daß weder das Verhängniß noch die Person des Königs von Griechenland ihm mit einiger Sicherheit anvertraut werden könnte. Das alles ließ mich das Eingreifen des Präsidenten in diese Angelegenheit als ein Hinderniß und als eine Gefahr betrachten, und ich begnügte mich deshalb, ihn von dem Stande der Sache und der Gesinnung Sr. Majestät des Königs, so weit sie mir bekannt sei, Bericht zu geben, von der Erklärung ausgehend, daß ich in Bezug darauf gar keine Mission habe, daß ich deshalb früher weder ihm, noch andern davon gesprochen, daß ich aber, da er selbst ihrer gedenke, kein Bedenken trüge, ihm darüber was ich wüßte mitzutheilen.

Wenige Tage nach dieser Unterredung verließ ich Nauplia, um von den Empfehlungen des Präsidenten an die Regierungen und von der Ermächtigung, für Seine Majestät die Antiken in Griechenland, welche eine Zierde der Glypthotek werden könnten, auszuwählen, begleitet, meine Reise in das Innere des Peloponneses anzutreten, von der ich durch die Nachricht über seine schreckliche Ermordung zurückgerufen ward.

Niemand hatte einen solchen Ausgang mehr gefürchtet als die Partei seiner politischen Gegner. Der Meuchelmord liegt nicht im griechischen Charakter: die ganze Revolution hat trotz ihrer anderen Gräuel kein Beispiel davon gehabt. Dazu haben die Leute hier Einsicht mehr als genug, um einzusehen, welchen Schaden dieses ihrer Sache und dem Lande selbst bringen müßte, und noch ehe die Unthat geschehen, hat man von vielen Seiten mich versichert, daß die Gegner des Präsidenten bemüht seien, jede Idee dieser Art von den Gemüthern entfernt zu halten; indeß hatte derselbe viele Einzelne und viele Familien tief gekränkt, und was von der politischen Partei nicht zu besorgen stand, konnte durch die Verzweiflung eines Einzelnen unternommen werden und leider ist es so geschehen. Unter den Familien, an deren Untergang er methodisch gearbeitet hat, steht die ehedem mächtige Familie des Mainotenbey Mauromichali oben an. Einundvierzig Glieder derselben sind in dem achtjährigen Kampfe für die griechische Unabhängigkeit gefallen, die meisten mit Heldenmuth. Das Haupt derselben, Petros Mauromichali, ward ohne Verhör seit sechs Monaten auf Itschkale im Gefängniß gehalten, ein Bruder desselben, Jannaky, in gleicher Weise auf Palamidia, wo ich den Mann von ehrwürdigem Aeußern mit anderen Gefangenen gesehen, ein dritter, Konstantin, einer der entschlossensten Kapitäne, lebte hier in halbem Gefängniß: er durfte die Stadt nicht verlassen und nur in Gesellschaft von zwei Soldaten, die ihn bewachten, ausgehen. Dasselbe Loos hatte Georgios, der Sohn des Petros Mauromichali, er litt zugleich mit seinem Oheim die bitterste Noth, ohne daß sie das Ende ihrer Lage absahen. Eine Hoffnung war in der letzten Zeit diesen Verfolgten aufgegangen. Als der Admiral Ricord in der Bai von Calamata lag und nach dem Hafen der Mainoten kam, sandte die neunzigjährige Mutter des Mauromichali ihm einige kleine Geschenke mit der Bitte, daß er ihr Gehör geben möge. Die ehrwürdige Matrone stellte ihm ihre Lage vor, wie sie im Kriege Alles verloren und nun in den letzten Gliedern ihres ehedem zahlreichen Geschlechts verfolgt und zur Verzweiflung gebracht würde. Sie bewegt den Admiral zu der Versicherung, daß er versuchen werde, den Präsidenten mit ihrem Hause zu versöhnen und den Ihrigen die Freiheit zu verschaffen. Hierher mit den Schiffen der Hydrioten, welche von diesen bei seiner Ankunft waren verlassen worden, zurückgekehrt, gedenkt er seiner Zusage. Der alte Bey wird auf das russische Schiff gebracht und nach einer langen Unterredung mit dem Admiral unter Begleitung des russischen Residenten, Baron Rückmann, zurück und nach dem Hause des Präsidenten geführt. Es ist Nacht, Baron Rückmann wagt nicht, den Greis die Stiege hinaufzuführen und im Vorzimmer des Präsidenten warten zu lassen, und so bleibt der alte Mann, der vor nicht vielen Jahren den Platz des Präsidenten einnahm, in dem engen Hofe unter

der Wache mehr als eine halbe Stunde stehen, während der Baron Rückmann sich umsonst bemüht, den Präsidenten zu bestimmen, daß er den Gegner vorlasse, der gekommen sei, seine Unterwerfung zu bezeugen, seine Freiheit als ein Geschenk annehmen und ihm jede mögliche Gewährschaft seiner Treue geben wolle. Nach mehrfachem Hin- und Hergehen erklärte endlich der russische Resident dem Bey, daß er in dieser Sache über den Präsidenten nichts vermöge, und bedaure, daß er genöthigt sei, ihn in sein Gefängniß zurückführen zu lassen. Da entblößt der Greis in höchster Entrüstung sein graues Haar, ruft Gott zum Zeugen an, was er, nachdem er seinem Vaterlande Alles geopfert habe, unschuldig leide, und endet mit Verwünschungen und dem Rufe nach Rache an dem „Tyrannen von Griechenland". Dieses geschah Mittwoch den 5. Oktober Abends um 9 Uhr. Sonntag darauf, den 9. Oktober, Morgens um halb sieben Uhr ward der Präsident vor der Kirche S. Spiridion von dem Bruder und dem Sohne des Bey ermordet.

Ich bin weit entfernt, in irgend einer Weise den Abscheu mildern zu wollen, den diese im Angesichte eines christlichen Altares an einem Wehrlosen, an dem Häuptlinge eines Volkes von zwei Mördern aus was immer für einem Grunde mit Vorbedacht verübte Unthat in jedem menschlichen Gemüthe nothwendig erzeugen muß, ja ich habe vielleicht gegen solche Verbrechen ein gereizteres Gefühl als Andere, weil ich vor zwanzig Jahren selbst das Messer eines Meuchelmörders in meinem Nacken getragen habe; indeß habe ich jene einzelnen Umstände und die Veranlassung der That geglaubt, genau und nach den genauesten Erkundigungen der strengsten Wahrheit gemäß verzeichnen zu müssen, weil es sich darum handelt, zu bestimmen, ob jener Mord Sache einer Partei oder Privatrache sei. Das Urtheil kann wohl bei Unbefangenen keinen Augenblick zweifelhaft sein und nur auf Individuen in einem ganz ungewöhnlichen Falle, nicht auf die Nation, fällt die Schuld dieses schweren Verbrechens. Auch hat das Volk wie die Glieder der gebildeten Stände ohne Unterschied den ungeheuchelten Schmerz an den Tag gelegt; in Hydra war die Nachricht als eine Trauerbotschaft mit allgemeinem Schmerze empfangen worden, und wie durch diese ungeheuchelte Betrübniß das Volk sein richtiges Gefühl, so hat es durch die in der größten Aufregung bewahrte Fassung seinen Entschluß, Ruhe zu halten und zu behaupten, an den Tag gelegt.

Das Einzelne der Mordthat wird übereinstimmend erzählt. Der Präsident hat die Gewohnheit, in der Kirche des H. Spiridion, des Corfioten, um 6 Uhr seine Andacht zu halten. Vor der Thür, durch die er eintreten will, stehen zwei Männer mit verschränkten Armen und die Hände unter den Mänteln verbergend. Es sind Konstantin und Georgios Mauromichali. Wie der Präsident einen Augenblick unter der Thür verweilt, sich dort zu

verneigen und zu bekreuzen, schießt Konstantin seine Pistole gegen ihn ab und sticht ihm, da diese fehlt, zugleich den Dolch in den Leib. In demselben Moment führt der andere einen Schuß nach ihm, der ihm eine doppelte Kugel in das Gehirn treibt. Der Präsident stürzt, ohne einen Laut von sich zu geben, rücklings zusammen und liegt, da Alles aus Entsetzen und Furcht auseinanderflieht, eine Zeit lang allein in seinem Blut auf dem Pflaster. Endlich wird er von Geistlichen und Frauen in die Kirche gebracht, wo er in den Armen eines herbeigeeilten deutschen Offiziers sein Leben aushaucht. Von den Mördern flüchtet sich Georg in das Haus des französischen Residenten und wird erst gegen Abend ausgeliefert, weil man ihn der Wuth des Volkes nicht preisgeben wollte. Der andere, Konstantin, ward von einem einarmigen Begleiter des Präsidenten, einem Kreter, in die Schulter verwundet, auf der Flucht eingeholt und durch einen Schuß zu Boden gestreckt. Der noch Lebende wird hierauf auf den Platz geschleift, von den Soldaten noch weiter gemißhandelt und dann dem Todeskampfe überlassen, der erst nach zwei Stunden geendet hat. Das ist der einzige Uebergriff in das Geschäft der Justiz, den sich das Volk und die Soldaten erlaubt haben.

Unmittelbar nach dem Morde war die ganze Besatzung unter den Waffen. Ein Herold rief aus, daß vor drei Stunden Niemand sein Haus verlassen dürfe. Noch ehe die Frist verging, hatte sich die Gerusia versammelt und gemäß der Vollmacht, die ihr der Congreß von Argos gegeben, eine Regentschaft gewählt. Sie besteht aus dem Bruder des Präsidenten, dem Grafen Augustin, aus Coletti, einem fähigen Manne, der auf die Rumelioten, und aus Kolokotroni, der in Morea großen Einfluß hat. In wiefern die Wahl eine glückliche, wird der Erfolg zeigen. Die öffentliche Ruhe ist keinen Augenblick unterbrochen worden, obwohl die Aufregung der Gemüther groß war, und auch aus den Provinzen lauten die Nachrichten sehr befriedigend; das griechische Volk durch eine dreijährige Ruhe trotz der Fehlgriffe und Gebrechen der letzten Regierung nach langen Leiden erquickt, ist, man darf sagen nach Ruhe, Ordnung und Festigkeit derselben durstig: aber in den oberen Regionen können sich die Elemente feindlich lösen, welche die geübte Hand des Präsidenten zusammenhielt. Die Partei desselben, bestehend aus Männern, die er großentheils aus der Dunkelheit gezogen und als Werkzeuge seiner Maßregeln gegen die andern bloßgestellt hatte, achtet sich für verloren, wenn eine andere Ordnung der Dinge sich geltend macht, und findet ihr Heil nur darin, daß das frühere System durch größere Strenge und durch Schrecken gehandhabt werde. Diese sammelt sich um den Grafen Augustin, ihr ist Bedürfniß, den Mord als den Erfolg einer weitverbreiteten politischen Bewegung darzustellen, und der Graf selbst hat kein Bedenken gehabt, wie gegen Andere, so gegen mich zu erklären: England und Frankreich hätten seinen

Bruder umgebracht. In diesem Sinne reden und drohen die ihm ergebenen Offiziere; der Astynom (Polizeidirektor) ein bekannter Uebelthäter, der in Kephallenia dem Gericht entlaufen ist, und der Agoranom (Marktvorsteher) theilen Geld unter das Volk aus, um es zu dem Rufe nach Rache zu bewegen, und man kennt Listen, auf welchen die Namen der Feinde des Präsidenten, als der Mitschuldigen der That und als der dem Untergange Geweihten verzeichnet sind. An dem festen und ganz vortrefflichen Sinne der Bürger, welche diesen Unfug ebenso sehr wie den Meuchelmord verabscheuen, sind bis jetzt diese Versuche gescheitert; doch besteht die große Schwierigkeit mit den Hydrioten und ihrer Partei, welche von den „Verzweifelten“, wie hier die Anhänger der frühern Regierung heißen, ebenfalls zu Mitschuldigen gestempelt werden. Nun ist gestern eine hydriotische Brigg mit Abgeordneten zum Behuf einer Vereinbarung hier angekommen und mit eignen Ohren habe ich gehört, wie einer von den Offizieren des Stadtcommandanten Almeida sagte: unverzeihlich sei, wie man Verbrechern, wie diesem Miaulis, erlaube, sich der Stadt zu nähern, ohne sich seiner zu bemächtigen. „Ma foi“, setzte er hinzu, „je pourrais me resoudre de faire aussi un assassinat“. Worauf ein Anderer erwiderte: „Tranquillisez Vous, mon capitaine, Vous les verrez encore pendre.“ Nun hatte die Commission aus Hydra einen Brief an die Gerusia gebracht, in welchem die dort versammelten Abgeordneten der von dieser eingesetzten Regentschaft keine Meldung thun, von der Gerusia die Erwartung aussprachen, daß sie, als eine blos administrative Behörde keine Befugnisse der Nationalversammlung ausüben werde, und daß man mit ihr über Vereinbarung der streitigen Punkte sich benehmen wolle und deshalb Miaulis, Zaimis und Trikupis als Abgeordnete bevollmächtigt habe. Der Brief war von den 30 Abgeordneten unterzeichnet, Conduriotti als Präsident, ein anderer als Secretair. Nun erschien zwar weder die Wahl von Miaulis in diese Commission nach den Vorgängen von Poros, noch die Fassung des Briefes sehr zweckmäßig; doch bei einiger Geneigtheit, sich den Hydrioten zu nähern, konnte man über diese Dinge hinweggehen, zumal die Abgeordneten erklärten, daß in dem Briefe der Regentschaft nicht gedacht sei, weil man sie noch nicht gekannt habe und daß sie auf der Theilnahme von Miaulis an den Unterhandlungen nicht bestehen würden; doch war es unmöglich, diese Annäherung bei den Verzweifelten hier zu bewirken. Diesen Abend wurde den Abgeordneten ihr Brief mit der Erklärung zurückgeschickt, daß man auf ihn nicht antworten könne. Zugleich ward ihnen angedeutet, ohne Weiteres nach Hydra zurückzukehren, und während Tricupis noch auf der englischen Fregatte mit den Residenten von England und Frankreich die Möglichkeit besprach, trotz dieser Behandlung zu einer Annäherung zu kommen, ward das Schiff der Commission von Kanonierbooten der Regierung umringt, die

es von Neuem aufforderten, ohne Weiteres unter Segel zu gehen. Das Schiff war unter Gewähr der drei Mächte gekommen, und ohne diese in Bezug auf eine Verlängerung ihres Aufenthalts in Anspruch zu nehmen, begehrte die Commission nur sicheres Geleite und wird diesen Abend von einer französischen Kriegsbrigg nach Hydra zurückgeführt. Der Bürgerkrieg steht deshalb vor der Thüre und es ist keine Frage, daß, wenn er ausbricht, die Partei ihn verschuldet hat, welche weder vor einer unabhängigen Nationalversammlung von ihrer Verwaltung Rechenschaft ablegen, noch überhaupt eine Rettung als in Erschütterungen und inneren Kämpfen finden kann. Die einzige feste Hoffnung von Griechenland liegt jetzt in einer schnellen, bestimmten und vortheilhaften Entscheidung ihrer Sache durch die Mächte. Die Parteien durch Vermehrung der Land- und Seemacht vom Kampfe abhalten, die Frage der Gränzen zum Vortheil des Landes entscheiden, den Fürsten bestimmen, der das Land beherrschen soll, seiner Regierung durch die Gewähr des Anlehens die Mittel sichern, sich aus den Schwierigkeiten der finanziellen Lage zu retten und das Land zu heben, und, ist er ein Minorenner, durch eine die Parteien vereinigende und unter einem Fremden, dem Stellvertreter des künftigen Königs, stehende Regentschaft es mit Beiziehung einer wirklichen Nationalversammlung ordnen, hierauf aber nach den Gesetzen verwalten zu lassen, das ist jetzt die Aufgabe, von deren Lösung das Schicksal des Landes abhängt. Daß es einer anerkannten, definitiven, von Mitteln nicht entblößten Regierung möglich, ja leicht sein wird, von den hervorragenden Individuen jedes an seinen Platz zu stellen, und dem Lande jene Ruhe und Sicherheit zu geben, nach der es verlangt, ist die allgemeine Ueberzeugung derjenigen, die es kennen, und der griechische Thron würde in wenigen Jahren weiser Verwaltung einer der schönsten und beneidetsten von Europa sein. Mögen die neueste Katastrophe und diejenigen, welche vielleicht bevorstehen, nicht dieses bewirken, daß das Urtheil unseres Monarchen umgestimmt, und im Fall Seine Königliche Hoheit zum griechischen Thron berufen würde, den Wünschen der Griechen abgeneigt werde. Die schlimme Seite der Sache erscheint allein öffentlich, wer aber sie hier in der Nähe sieht, kann weder dem Volke selbst seine Achtung und Zuneigung vorenthalten, noch der Ansicht Raum geben, daß es unmöglich, ja daß es bei Einsicht und Redlichkeit sehr schwer sei, ihm Ordnung und Ruhe und seinem Könige eine glückliche Regierung zu verschaffen.

Noch habe ich, einmal daran, Ew. Fürstl. Durchlaucht diesen Brief zu schreiben, nicht unterlassen wollen, einiger antiquarischen Dinge für Se. Maj. Erwähnung zu thun, und mir allerhöchste Weisung auszubitten.

In einem Schreiben an mich, dessen französische Uebersetzung dem griechischen Originale beilag, und hier beigeschlossen wird, ermächtigt mich der

Präsident, für Se. Maj. aus den Antiken des Museums diejenigen zu wählen, welche der Glyptothek zur Zierde gereichen könnten. Er begehrte gemäß seiner den idealen Dingen abholden und allein auf das unmittelbar Nöthige und Brauchbare gerichteten Gesinnung dafür von Sr. Maj. Ackergeräth und dergl. Diese Vollmacht, von der ich natürlich ohne besondere Genehmigung Seiner Majestät keinen und keinen andern als den vorgeschriebenen Gebrauch gemacht hätte, scheint mir mit dem Tode des Ausstellers, da sie keine Form eines Regierungsaktes hat, erloschen. Doch habe ich sie nicht wollen auf sich beruhen lassen, ohne zu wissen, ob dieses Sr. Maj. genehm ist, oder ob Sie gebieten, daß ich Schritte thun soll, sie bei der neuen Regierung erneuern zu lassen. Ein zweiter Fall betrifft einen von Herrn Oberst von Heydeck angefangenen, dann an die griechische Regierung abgetretenen Ankauf mehrerer in Megara gefundener griechischer Bildsäulen. Sie gehören der Wittwe Rendy, deren Sohn in München durch die Huld Sr. Maj. erzogen wird. Herr von Heydeck hatte ihr bereits 300 Thaler bezahlt. Bedungen ward, daß die Bildsäulen von einer Commission erfahrener Männer geschätzt und nach der Schätzung zum Ankauf in Antrag gebracht werden sollten. Indeß Herr v. Heydeck gab die Sache auf, die Regierung trat in den Contract dafür ein, zahlte ihm die 300 Thaler zurück und ließ die Sache dabei hängen, wie sie noch hängt. Eine Statue ist nach Aegina gebracht worden, eine liegt bei Megara noch an der Küste und erwartet den Transport, wenn sie nicht früher von einem vorbeisegelnden Schiffe in Beschlag genommen wird, eine ist in Megara noch unter der Erde. Weder kann die Wittwe ihre Bildsäulen, noch eine Schätzung, noch ihr Geld bekommen, obwohl sie, in Wohlstand erzogen, jetzo in bitterem Mangel schmachtet. Nun sind von den Statuen, wie ich durch Herrn Gropius, einem genauen Kenner solcher Dinge, höre, wenigstens zwei gut, eine sogar vortrefflich und ein wahres Kunstwerk. Auf meine Anfrage erfuhr ich, daß die griechische Regierung nicht abgeneigt ist, im Falle es Sr. Maj. genehm wäre, Allerhöchstdieselben wieder in den ursprünglichen Contract eintreten zu lassen. Die neue Regierung würde wohl zu demselben Zugeständnisse zu bestimmen sein, und ich frage deshalb vorläufig an, ob ich dieser Sache Folge geben, sie bis zur Abschätzung bringen und dann Sr. Majestät darüber Antrag stellen soll.

16.

Thiersch an seine Frau.

Hydra, den 31. Oktober 1831.

.... Wir kamen nach einer glücklichen Fahrt während der Nacht vom 27. auf 28. Oktober am Morgen des letzten Tages in das Angesicht der Insel, die auf einem öden Felsen im Hintergrund einer unbequemen Bucht kühn und hoch hinaufgebaut ist und dem Reisenden, der bis jetzt in Griechenland nur Hütten und Ruinen gesehen, zu seiner Verwunderung das Bild einer großen, saubern, mit Kirchen und Pallästen geschmückten Stadt darbietet. Der Hafen war fast verödet, eine russische Brigg, die ihn belagert hielt und unter ihrem Schutze zwei Briggs der Regierung hatte, trug dazu bei, das Vertrauen und die Thätigkeit noch mehr zu brechen. Im Grunde des Hafens stand vieles müßige Volk. Ob aber wohl die Geschäftlosigkeit und damit die Noth groß ist, bleibt die Ruhe doch unerschüttert. Keine Polizei, kein Militär bewacht sie: das Volk trägt und schweigt, hier wie überall, und sogar Diebstahl und Bettel sind unerhört. Gleichwohl sagt man, daß die Griechen unruhig und einer guten Regierung unfähig sind. Kein Volk ist leichter zu regieren, wenn es nur einigermaßen gut behandelt wird, und keines verdient mehr, gut regiert zu werden. Meine Ankunft war seit mehreren Tagen erwartet worden. Ich ward in das Haus des guten und verständigen Navarchen Miaulis von seinem Sohne Antonio geführt, und in diesem schönen pallastähnlichen Gebäude mit marmornen Vorsälen und schönen Divanen in den besten Zimmern untergebracht. Der Admiral war leider an einem Fieber krank, das ihn nur von Zeit zu Zeit verließ, doch nahm er an den Vorgängen und Gesprächen lebhaften Antheil. Die Einladung nach Hydra zu kommen, die ich im Namen der Hydrioten und der dort versammelten Abgeordneten von ihrer Commission Miaulis, Trikupi und Zaimis bekommen hatte, war allgemein. Hier erfuhr ich, daß man von mir bestimmte Nachrichten über die Verhältnisse von Griechenland zu Europa, über die Lage der Sache in Nauplia, die ich genauer zu kennen Gelegenheit gehabt hatte, über die Hoffnungen wegen eines bayerischen Prinzen, zugleich aber auch Rath über das begehrte, was von Seite der Abgeordneten nach Zurückweisung der Commission geschehen könnte, um einem Bruche zuvorzukommen. Ich theilte über die ersten Punkte mit, was ich wußte, und was von der Art war, daß es sie beruhigen konnte, fand aber viel Niedergeschlagenheit und Sorgen, daß man von Seiten der Residenten Frankreichs und Englands die Regierungscommission ohne Rücksicht auf ihren illegalen Ursprung und auf die Spaltung der Nation, ohne irgend

eine Stipulation für den Frieden, ohne weiteres anerkannt habe; daß man die Insel als eine Uebelthäterin von den Russen bewachen ließ, während eine bewaffnete Regierungscommission mit 6 Schiffen den Archipelagus durchstreifte, um den Bewohnern Wahlen im Sinne der gewaltthätigen Machthaber von Nauplia aufzunöthigen. Das Beste und für die Sache der Nation gegen ungesetzliche Gewalt Heilsamste schien mir zu sein, wenn die sämmtlichen hier versammelten Abgeordneten und ihre Freunde, die man hierher bescheiden konnte, einige hydräische Schiffe besteigen und statt einer Commission selbst in Masse nach dem Hafen von Nauplia unter Schutz der Residenten segeln wollten. Sie würden dadurch zusammengehalten, in Bewegung gebracht, mit den Residenten und den Freunden dort in Verkehr gekommen sein und Gelegenheit gefunden haben, sich von dem Zustande der Dinge selbst zu überzeugen, und die nöthige Sicherheit für den Fall zu stipuliren, wo sie sich mit den andern vereinigen und zur Nationalversammlung kommen wollten. Wahrscheinlich würde die Erscheinung von mehr als einem Drittheil der Abgeordneten des Volkes, von Männern, die das öffentliche Vertrauen hätten, den nöthigen Eindruck hervorbringen und die andern zum Zugeständnisse desjenigen bewegen, was dem Recht und der Billigkeit gemäß sei, wo nicht, so würden sie mit derselben Sicherheit nach Hydra zurückkehren und hätten wenigstens der Nation und den Mächten gezeigt, daß sie alle möglichen Schritte zur Vereinbarung zu thun bereit wären. Die ausgezeichnetsten Glieder der Versammlung, wie die Brüder Conduriotis, Maurocordatos, Trikupi, Zaimi theilten diese Ansicht. Es ward eine Versammlung auf den folgenden Tag sämmtlichen Abgeordneten angesagt. Auch die angesehensten Hydräer und Fremden in Hydra erschienen dabei. Ein großer Saal im Hause des Herrn Bulgaris diente zur Berathung, in welche der ältere Conduriotі, Lazaros, einer der ehrwürdigsten, einflußreichsten und unbescholtensten Männer von Griechenland, Präsident dieser Vereinigung, mich einführte. Er trat mir seinen Stuhl ab und saß zu meiner Rechten. Ich bat Trikupi, sich mir zur andern Seite zu setzen und mir, im Fall ich, der Sprache nicht vollkommen mächtig, mich über einzelnes nicht deutlich und bestimmt genug ausdrücke, als Gehülfe und Dolmetsch zu dienen. Ich trug hierauf im Zusammenhang vor, was ich zu berichten und zu rathen hatte. Es war Nacht. Draußen ging ein gewaltiger Sturm und hauste lärmend in den Fenstern des alterthümlichen Magnatensaales. Die Versammlung rückte deshalb, um mich besser zu verstehen, ganz nahe heran und saß am Ende theils in faltiger orientalischer, theils in europäischer Tracht am Boden auf untergeschlagenen Füßen und auf Stühlen dicht vor mir. Ueber ihnen schauten noch einige Reihen aufmerksamer Köpfe in den Kreis. Nachdem ich geendet, sprachen noch meine Nach-

barn und Zaimi. Es entspann sich ein Gespräch über die Schwierigkeiten, über die Lage der Dinge, über Mittel, Wege, Hoffnungen, und man beschloß am Ende, den Vorschlag für den nächsten Tag in noch weitere Berathung zu ziehen. An jenem zweiten Tage lehnten sie den Rath ab: auch wenn man in Nauplia ihnen Versprechungen und Zugeständnisse machte, würden sie in Argos, dem Ort der Versammlung, wo die Soldaten Kolokotroni's hausten, nicht sicher sein. Dazu würde man nach der Art, wie man der ersten Deputation begegnet habe, nicht einmal auf sie einige Rücksicht nehmen, sondern sie entweder nach Argos ohne weiteres, oder nach Hydra zurückweisen, eine Begegnung, welche ihrer Würde und ihrer Sache gleich nachtheilig sei, und sie bei ihren Committenten herabsetzen würde. Sie hielten deshalb für nothwendig, daß man auf die frühere Versammlung von Argos zurückkäme, welche Capodistria vor drei Jahren gehalten. Diese sei nicht aufgelöst, sondern nur vertagt worden, und solle an einem sicheren Orte, z. B. in Aegina vereinigt werden. Zwar seien auch gegen diese Versammlung gerechte Beschwerden gewesen: gegen den Präsidenten habe sie sich zu nachgiebig gezeigt, und ihm die Wege willkürlicher Gewalt geebnet, indeß seien in der letzten Zeit mehrere Abgeordnete zur Besinnung gekommen, und auf jeden Fall sei sie unter zwei Uebeln das kleinere. Ich ließ mir die zur Sache gehörigen Beschlüsse jener Versammlung vorlegen, und sah zu meiner Verwunderung, daß sie nicht nur noch rechtlich besteht, sondern auch gar nicht aufgelöst werden konnte, ohne zu einer neuen Sitzung wieder vereinigt zu sein. Denn sie hatte sich nur vertagt bis zu der Zeit, wo der Präsident ihr die Verfassung, oder die Entscheidung von Europa über Griechenland vorlegen würde. Sie hatte sich das Recht vorbehalten, über den einen und den andern Gegenstand zu berathen und zu entscheiden. Der Präsident hatte diesen, durch den Vorgang der Versammlung von Troezene gestützten Beschluß mit seiner Bestätigung bekleidet und dadurch zum Gesetze erhoben. Die Versammlung bestand also rechtlich noch, obwohl ihre Glieder zufällig zerstreut waren, sie hatte ihren Präsidenten (Sissini), ihren Sekretär (Jakobaky Rhiso), ja sie war die einzige politisch constituirte Macht beim Tode des Präsidenten und Sissini sofort das gesetzliche Oberhaupt der Nation. Zwar hatte jene Versammlung für den Todesfall des Präsidenten Vorsorge getroffen und diesen ermächtigt, testamentarisch eine Regierungskommission zu ernennen, welche nach seinem Tode sogleich die Versammlung berufen solle, und das Testament in der Gerusia niederzulegen; aber ein solches Testament wurde nicht gefunden: der leichtsinnige Mann hatte nicht daran gedacht, für diesen dringenden Fall die ihm durch das Gesetz auferlegte Vorsorge zu treffen, und statt den Präsidenten Sissini aufzufordern, ohne weiteres in seine Rechte einzutreten, übertrat die Gerusia (eine Art von Staatsrath) ihre Befugnisse und

ernannte ganz willkürlich, den Drang der Umstände vorschützend, eine Regierungskommission, welche bald ihrerseits über ihre Befugniß hinausging, die auf Berufung der Versammlung beschränkt war, und sich in der Machtvollkommenheit von Capodistria nur noch willkürlicher bewegte. Das alles war nun ganz offenbar und die neuen Wahlen, ohnehin das Werk der Gewalt, waren mit vollkommener Nichtigkeit geschlagen, zumal auch die Gerusia selbst gegen sie, als gegen ungesetzliche, sich verwahrt hatte.

Indeß waren unter den in Hydra versammelten Abgeordneten etwa zehn, welche nicht Mitglieder der Versammlung von Argos gewesen waren, und deshalb durch die Einberufung derselben wären aus dem Spiele gesetzt worden. Diese machten am dritten Tage geltend, daß man keine Befugniß habe, auf die Einberufung jener Versammlung zu bestehen, daß man dieses um so weniger dürfe, da gegen ihr Verfahren gerechte Beschwerden sich erhoben hätten, und man solle deshalb sich an die zwar allgemeinen aber gerechten und billigen zwei Forderungen halten, a. freie Wahl für Peloponnes und Rumelien, b. freier Ort der Versammlung, und die anderen, um eine Spaltung zu vermeiden, fanden sich veranlaßt, dieser Ansicht beizutreten. Ich kannte die Gesinnungen der Machthaber in Nauplia zu gut, um nicht zu wissen, daß sie auf keine der beiden Forderungen eingehen würden; doch schien es mir nicht gehörig, mein Urtheil über das, was ihrer Würde und dem Wohl ihrer Sache zuträglich wäre, dem ihrigen unterzuschieben, auch bedenklich, da sie selbst in Argos keine Sicherheit fanden, in sie zu dringen und sie dadurch vielleicht zu veranlassen, ihren Hals unter das Messer zu legen. Uebrigens habe ich nirgends mehr Männer von Bildung, Einsicht in die einheimischen Angelegenheiten, gutem Willen und Tüchtigkeit des Urtheils vereinigt gesehen, als hier in Hydra, freilich haben die Inseln bei allen Unbefangenen den Ruhm, daß sie dem Festlande wie an Wohlstand, so an Einsicht und Bildung weit vorangehen, und die Zahl ihrer Abgeordneten war durch die bedeutendsten Männer der andern Theile Griechenlands verstärkt worden, welche die Gewaltthätigkeit des Präsidenten aus ihren Sitzen vertrieben und in Hydra eine Zuflucht zu suchen genöthigt hatte. Mich persönlich erfreut noch das große Zutrauen und die Beweise von Zuneigung, mit welchen man von allen Seiten mir entgegenkam, und ich rechne die Tage meines Aufenthaltes in Hydra zu den wichtigsten meiner Reise, nicht nur, weil sie mich in engeren Verkehr mit so vielen ausgezeichneten Männern gebracht, sondern auch, weil sie mich in der Kenntniß der inneren Lage von Griechenland weiter gebracht haben. Ich glaube jetzt den Dingen hier auf den letzten Grund zu sehen, dort aber auch die Mittel zu entdecken, durch welche allein die Verwirrung gelöst, Ruhe und Glück über das tieferschütterte und gekränkte Land gebracht werden kann. Wehe jedem, der es

mit ihm versucht, ohne seine Natur, seine Leiden, seine Bedürfnisse und Wünsche zu kennen; wie leicht aber wäre die Wiedergeburt von Griechenland auch nach den tiefen Wunden der capodistrianischen Verwaltung einem Arzt, der es, um mit Pindar zu reden, mit weicher und kundiger Hand zu pflegen verstünde!

Auch hier begegnete ich dem Wunsche, daß das Loos von Griechenland einem Sohne unsers Königs anvertraut werden möchte, dieser Wunsch tritt jetzt nach dem Tode des Präsidenten überall lebhaft hervor, außer in dem kleinen Kreise der Gewaltthätigen, die in Graf Augustin einen Schild suchen, ihre Personen und ihr Verfahren zu decken. So lange der Präsident am Leben war, hätte die Gelangung eines minderjährigen Prinzen zum griechischen Thron alle Widersacher des Präsidenten, d. h. den ganzen gebildeten und wohlhabenden Theil der Nation, zu Gegnern gehabt, die in ihm für Capodistria nur ein Mittel, sein schwankendes Ansehen zu befestigen und eine ihnen verhaßte Macht zu verlängern, gesehen hätten. Nachdem er aus der Mitte getreten, besteht jene Besorgniß nicht mehr, ebenso die Abneigung von England und Frankreich gegen jene Wahl nicht mehr, die keinen andern Grund als ihre Ueberzeugung hatte, daß der Präsident seiner Aufgabe nicht gewachsen war.

Ich schreibe Dir nicht von dem Einzelnen meiner Aufnahme in Hydra, nur dieses noch, daß ich den Admiral Miaulis herzlich lieb gewonnen habe. Ich theile die Gefühle der Achtung und Zuneigung für ihn mit fast allen Menschen in Griechenland. Beim Abschied, der sehr herzlich war, schenkte er mir eine sehr große und schöne Pfeife, den Besitz irgend eines Pascha, die als ein Prachtstück meiner griechischen Geräthschaften mich auf der weiteren Reise begleiten wird.

Aegina, den 13. November.

Ich habe mich nach meiner Rückkehr von Hydra 6 Tage in Nauplia aufgehalten, um die Wendung der Angelegenheiten und die Gestaltung der Verhältnisse abzuwarten, und den Freunden in Hydra weitere Nachricht geben zu können. Der Wunsch, diese auf der Versammlung in Argos erscheinen zu sehen, ist unter allen Verständigen allgemein, und man beklagt, daß sie dem Rathe, in den Hafen von Nauplia zu kommen, nicht gefolgt sind. Die Machthaber, welche vor zwei Wochen nichts als Strafe, Rache und Krieg träumten, haben seitdem ihre Sprache bedeutend herabgestimmt. Die ruhige, aber entschiedene Haltung aller Eparchien, welche Eintracht und Ruhe wollen, die Stimmung vorzüglich der rumeliotischen Abgeordneten, welche nichts weniger als dem Schwerte von Kolokotroni und der Weisheit des Grafen Augustin folgen wollen, endlich ihre Mittellosigkeit, die Unmög=

lichkeit, den Forderungen der Soldaten zu genügen, haben ihr Zutrauen in ihre Sache stark erschüttert und leicht könnte die Erscheinung der Hydräer und ihrer Freunde in Verbindung mit den Rumelioten eine Majorität im Sinne der Nation, d. h. der Vereinigung und der gesetzlichen Ordnung hervorbringen; doch sind ihre Anschläge immer noch gewaltsam, ihr Verfahren außer dem gesetzlichen Gleise und fortdauernd steht Griechenland auf einem Vulkan. Kaum ist auf eine andere Art, als durch eine schnelle Entscheidung von Europa her, zu helfen: diese Ueberzeugung drängt sich jetzt mehr und mehr Allen auf, und mit ängstlicher Ungeduld blickt die Nation nach jedem Schiffe, das die ersehnte Kunde über die endliche Lösung ihres Ungemaches bringen soll.

Ich habe mir indeß vorgenommen, den Weg über Epidaurus und Aegina nach Athen zu suchen, dort den Aufenthalt von einigen Wochen zu machen und dann, im Fall es mit Sicherheit geschehen kann, einen Ausflug durch Böotien, Lokris nach den Thermopylen zu versuchen.

Der Weg von Nauplia nach Epidaurus führt durch meist verödete Gegenden. An der Straße sind die Trümmer von zwei verschwundenen Städten, die Burgen mit cyklopischen Mauern, im tiefen Grunde das stadtähnliche Heiligthum des Aesculapius mit weitläufigen Anlagen und im Gebüsch einem beinahe ganz erhaltenen Theater, einem Werke des Polykletus, das Pausanias mit Bewunderung nennt. Jetzt sind die ehedem fruchtbaren und bewaldeten Fluren großentheils der Weide preisgegeben, nur Ligurio, auf der Ruine einer alten Stadt, ist ein etwas bedeutenderes Dorf, Epidaurus, das den alten Namen einer vordem berühmten Stadt erhalten, besteht aus einigen Dutzend Hütten am Ufer des Meeres, das in der Bucht die Trümmer der alten Stadt bespült.

Wir waren den ersten Tag bis Ligurio gegangen und brachten den zweiten fast ganz im Heiligthum des Aesculap zu. Erst Abends gelangten wir durch enge und zum Theil sehr wilde Gründe nach dem offenen Meere, in dessen lieblichem Blau sich Methone, Aegina, im tiefern Grunde die Gebirge von Attika ausbreiteten und die Gewässer zu einem großen Landsee abzuschließen schienen. Wir warteten den folgenden Tag auf eine Gelegenheit nach Aegina und fanden den Abend ein Kaikion, auf dem wir uns die Nacht einschifften. Die Fahrt war wenig günstig, der Wind zwar nicht heftig, aber doch entgegen und erst nach 14 Stunden haben wir die Entfernung von 18 Seemeilen zurückgelegt.

Die Insel Aegina läuft gegen Nordwest in einen flachen Rücken aus. An seiner südwestlichen Seite auf dem Grunde der alten Stadt ist die neue

Stadt Aegina hinter dem Hafen der alten Aegineten gebaut worden. Sie nimmt sich vom Meere aus freundlich aus, im Innern aber ist sie schmutzig und unfreundlich: die Häuser, meist ohne Dächer, obwohl alle neu gebaut, sehen schon alle alt, zum Theil wie Ruinen aus. Der vorübergehende Wohlstand der Insel, die eine Zeit lang Sitz der Regierung war, hat einer ziemlichen Verödung Platz gemacht, doch sind im Hafen noch einzelne Schiffe und viele Kaikien, und der Kleinhandel ist nicht unbeträchtlich.

Auch hier ist ein beträchtlicher Theil der ausgezeichneten Männer durch die Regierung des Präsidenten verdrängt worden, unter den zurückgebliebenen zogen besonders Jakobaky Rhiso, der bis auf wenige Monate vor des Präsidenten Tod bei ihm ausgehalten, und Gennadios, der beste Lehrer der Schulen dahier, mich an.

Unter diesen ist das Waisenhaus (*ὀρφανοτροφεῖον*) eine gut gemeinte aber ganz verunglückte Anstalt des Präsidenten und seiner Brüder, die mehr als irgend etwas von ihrer Unfähigkeit zu verwalten zeugt. Das Gebäude steht zu niedrig und hat deshalb auf der gesundesten Insel eine ungesunde Lage. Man hat, statt es höher hinauf in freie Aussicht und reine Luft zu rücken, unten zum Theil die Felsen abarbeiten müssen, um ebenen Grund zu gewinnen und, als ob man des Geldes Fülle hätte, hat man, statt dem Bau drei Stock zu geben, ihn in Einem Stocke flach hingestreckt, das Dreifache für Grundlage und Dach aufwendend, und welches Ansehen hat nun dieses mißrathene Geschöpf! Wie unverzeihlich, einem armen Volke dafür einen Aufwand von 800,000 Piaster aufzubürden, wo man mit dem vierten Theil ausgereicht hätte. Dann ist die Idee, arme Kinder, die Beute der Noth, des Hungers, des Ungeziefers und schlechter Gewohnheiten in große Häuser einzusperren und dadurch ihr Verderben vollständig zu machen, in Europa, in Deutschland wenigstens, den besseren Anstalten für die verlassenen Waisen fremd, hier in ihrer ganzen Argheit zum Vorschein gekommen, und manche Krankheit, z. B. die ägyptische Augenentzündung von einigen unglücklichen aus Aegypten zurückgekehrten Knaben dahinein gebracht, zu einer schaudererregenden Größe ausgebildet worden. Während man aber mit so unbegreiflichem Aufwand diese verderbliche Anstalt gründet und mit einem Aufwand von monatlich nahe an 20,000 Piastern unterhält, schmachten alle übrigen Anstalten für den höhern Unterricht in einer kläglichen Mittellosigkeit und die Jugend der gebildeten Stände, die Hoffnung von Griechenland, findet nirgends Gelegenheit, ihren Durst nach Kenntnissen zu löschen.

In Aegina in der sogenannten Centralschule, der einzigen Anstalt, die mit unsern Gymnasien einige Aehnlichkeit hat, wird nichts als Griechisch und etwas Mathematik gelehrt, das Französische, welches wenigstens den Weg zu einer reichen Literatur geöffnet hätte, wird mit diesem Monate

geschlossen, weil die Regierung den Lehrer nicht länger bezahlen will, und es ist im Laufe des letzten Sommers vorgekommen, daß die Schüler sich in der Kirche durch einen Eid verbunden haben, die Schule nicht eher wieder zu betreten, bis man ihnen den im Plane versprochenen Unterricht ertheilen und Lehrer geben würde, die etwas gelernt hätten. Zwar haben sich die jungen Leute großen Theils wieder zerstreut, welche die Hoffnung, hier endlich einmal auf griechischem Boden Unterricht und Kenntnisse zu finden, aus allen Theilen von Griechenland und Macedonien, ja aus Asien, den Donauländern und Rußland hier versammelt hatte; aber auch die zurückgebliebenen sind noch zahlreich genug für eine vollständige Schule und es ließe sich mit dieser lernbegierigen, talentreichen und wohlgesitteten Jugend alles anfangen! wohlgesittet sag' ich, weil so lange die Schule besteht, hier noch kein einziger Exceß von einiger Bedeutung vorgekommen ist.

Für den Alterthumsforscher bietet die Stadt die Anfänge eines griechischen Museums. Eine Sammlung von Inschriften und Werken alter Plastik, meist Reliefe, darunter mehrere sehr schöne, und einige vortreffliche Bildsäulen. Auch die Vasensammlung, meist aus äginetischen Gräbern genommen, ist beträchtlich, doch an ausgezeichneten Stücken arm. Gegen 2000 Gräber sind geöffnet worden, aber von Speculanten, welche die besten Stücke an Engländer und andere Reisende verkauft haben. Die Umgegend der Stadt, ihre alten Häuser, die Spur ihrer Tempel und Gräber, bieten vieles Bemerkenswerthe dar, im Innern der Insel haben wir den Berg des Panhellenischen Zeus und die Ruinen des Tempels besucht, von denen die Bildsäulen nach München gekommen sind. Jener Berg, noch jetzt seinen alten Namen *ὄρος* tragend, während sonst die Berge *βουνά* heißen, erhebt sich konisch hoch über die andern. Daß er dem panhellenischen Zeus gewidmet war, ist aus Theophrast klar. Auf ihm also wird das Heiligthum jenes Gottes zu suchen sein, dessen Pausanias gedenkt. Nach Pindar war es ein Altar und die Spitze des Berges trägt noch seine Fundationen. Auch den Tempel der Aphäa, den Pausanias erörtert, fanden wir in den Falten des Gebirges wieder, in den Ruinen einer Kirche, neben ihm zwei durch Alterthum und Inhalt gleich bedeutsame Inschriften, von denen die eine das *X* durch *KΠ* ausdrückt.

Von diesem Berg und seinem Heiligthum des panhellenischen Zeus ist der Berg und der Tempel, der uns die Bildsäulen geliefert, ganz verschieden; es ist ungegründet, daß eine in ihm gefundene Inschrift jenen Gott nenne; doch läßt sich wenigstens vor der Hand nicht angeben, welchem der schöne Bau gewidmet war. Wir haben mit der nöthigen Anzahl von Nachgrabungen vorzüglich zum Behuf architektonischer Messungen einen Tag dort zugebracht und Herr Metzger wurde durch einen andern deutschen Architekten,

Herrn Semper, der längere Zeit in München gelebt und sich hier zu uns gesellt hatte, in seinen Arbeiten unterstützt.

Morgen werden wir Aegina verlassen, um auf einem guten und sichern Kaikion den Weg nach dem Piräeus, von da nach dem Ziel unserer Wünsche, nach Athen und seiner Akropolis, suchen.

Das Wetter ist fortdauernd günstig, der Himmel rein, das Wetterglas des Morgens 16, Mittags 19 bis 21 Réaumur, die Nächte wundersam; doch klagt der Landmann über Mangel an Regen: alle Fluren sind verdorrt, die Bestellung, ehe Regen kommt, unmöglich.

17.

Thiersch an Oberconsistorialrath v. Niethammer.

Athen, den 3. Januar 1832.

Mein vielverehrter Freund und Gevatter!

Ich bin zwar überzeugt, daß die Hausfrau ihre Schuldigkeit nicht versäumen und Ihnen von mir und über mein Thun und Treiben alle Nachrichten, welche sie erhält, mittheilen wird, doch kann ich nicht umhin, Ihnen selbst auch ein kleines Zeichen meines treuen Andenkens in diesen Zeilen gerade aus Athen zu schicken, wo der Geist sich aus großen Erinnerungen gern in der Gegenwart sammelt, um sie mit der Vergangenheit zu verknüpfen und die Erinnerung an die Freunde mit der Erinnerung an jene alten Unsterblichen, unsere Pfleger, zu vermischen und zu befreunden.

Ich habe noch keinen Augenblick bereut, nachdem einmal eine Reise nach Griechenland als das Ziel meiner Bestrebungen vor mir stand, sie trotz manchem abmahnenden Zeichen gerade in diesen Zeitläufen angetreten zu haben. Die politischen Vorgänge haben mich nicht gehindert, die verschiedenen Gegenden, nach welchen mein Wunsch gerichtet war, mit Sicherheit zu besuchen. Die Reisen selbst sind zu Wasser und zu Lande von dem vortrefflichsten Wetter begleitet gewesen und fast zwei Monate später als sonst tritt erst jetzo, wo wir nach den Anstrengungen der Reise durch Rumelien in Athen der literarischen Ruhe pflegen, die Regenzeit ein, untermischt mit heiteren Tagen, denen an Lieblichkeit ein Sommertag bei uns gleichkommt. Die Beschwerlichkeiten der Reise, durch die steilen und ungebahnten Wege und die Nothwendigkeit, sich Pferde zu nehmen und viele Bedürfnisse mit sich zu führen veranlaßt, sind in keinem Falle über meine Kräfte gewesen, im Gegentheil habe ich mich seit lange nicht so wohl wie bei den Bewegungen dieses Winters gefunden, und die Verödung des Landes ist so weit ge-

hoben, daß man an jedem Orte wenigstens trockene Hütten, eine Feuerstätte und zum Essen Hühner, Eier oder eine junge Ziege, oder Fische und Hülsenfrüchte findet. Hat man nun Reis, Kaffee und Zucker, Chocolade (die beim Kaffee die Milch ersetzt, die man in ganz Griechenland nicht haben kann) u. dgl. bei sich, dazu sein Bett, seine übrige Wirthschaft, so liegt, schmaust, trinkt, ißt und schläft es sich neben dem Feuer ganz bequem, behaglich und gut, wenn es auch am Boden ist und man die Hütte mit allen zwei- und vierfüßigen Gliedern der Familie theilen muß. Dazu hat die politische Aufregung des Landes, die Katastrophe, welche von ihr herbeigeführt wurde, der Umgang und Verkehr mit den ausgezeichnetsten Männern in den wichtigsten Verwicklungen und schwierigsten Lagen, mich in den Stand gesetzt, die höheren, politisch bewegten Classen der Nation, ihre Lagen, Pläne und Absichten bis auf den Grund kennen zu lernen, während die Reisen mich in die Bedürfnisse und Wünsche des Landmannes, des Bürgers und Kaufmanns eingeweiht haben, so daß Griechenland, dem Fremden, welcher seine Sprache und Art nicht kennt, so abstoßend und fremd, mir vollkommen klar und naheliegend geworden, und in meiner Neigung in dem Maße gestiegen ist, als ich mich überzeugt habe, daß es leicht und glücklich regiert werden kann, wenn es mit Einsicht und Wohlwollen regiert wird. Noch jetzo würde die Erscheinung eines von den Mächten anerkannten Beherrschers die Waffen aus den Händen der Widersacher fallen und die Ruhe in die Gemüther wiederkehren machen und er könnte, im Fall er Griechenland im Sinne des Volks, d. h. einfach, einsichtsvoll und gerecht beherrscht, über ein ruhiges, gehorsames, bald auch über ein glückliches und gebildetes Volk herrschen. Die Unart, zu intriguiren und Parteien zu machen, ist eine nothwendige Folge der Abwesenheit aller festen und stehenden Autorität; die meisten Convulsionen aber sind das Werk einer gewaltthätigen Partei, welche von ihren Hoffnungen, die Macht auf ihren Liebling, den Grafen Augustin Kapodistria, überzutragen, verlassen, sogleich in sich zusammensinken würde, da sie im Volke so wenig Halt hat, als das System absoluter Macht, auf schlechte Künste gestützt, welches der venetianisch-corfiotisch-russische Dynast dem Lande auferlegen wollte. —

Von allen wissenschaftlicheen Dingen paßte nur der wechselseitige Unterricht in sein System, daher dieser der einzige, den er begünstigte. Hellenische Schulen sah er mit üblem Auge einrichten, hemmte sie oder modelte sie nach seiner Ansicht um. An höhere Schulen, Gymnasien oder gar eine Universität wäre unter ihm nie zu denken gewesen. Das Schediasma zu diesem trostlosen Werke war ihm von dem in Deutschland übelbekannten Stourdza gemacht worden. Ich habe es in treuer Abschrift von Maurokordato, und mit dürren Worten wird gesagt, daß die πολυμάθεια [das viele Wissen]

von Europa für Griechenland so wenig tauge, als die Freiheit der Lehrer in ihrer Stellung und in ihrem Vortrage. Die sogenannte Centralschule auf Aegina hat zwei Lehrer des Griechischen und einen der Mathematik. Die beiden Griechen haben es mit ihren Leuten noch nicht bis zur Syntax gebracht, der Mathematiker nicht über die Arithmetik. Einen Lehrer der französischen Sprache hat man abgedankt, weil man sparen müsse, und so die jungen Leute mit ihrer Sehnsucht, etwas Ordentliches zu lernen, sogar des letzten Mittels beraubt, in den Werken einer fremden Literatur die Belehrung zu suchen, die ihnen die russische Diät ihres κεντρικὸν σχολεῖον [der Centralschule] versagt hatte.

Hier in Athen haben amerikanische und englische Missionarien die Schulen auf ihre Kosten eingerichtet. Ihr Zweck ist zunächst Verbreitung des evangelischen Christenthums und sie suchen sich mit der griechischen Kirche so zu stellen, daß die anglikanischen Missionare von ihren Bischöfen an die griechischen Missive bringen, worin man die griechische als eine apostolische anerkennt, und daß man in den Schulen nur diejenigen Theile der Religion vorträgt, welche die englische mit der griechischen Kirche gemein hat, alles Andere aber als Idololatrie abhält. Außer einer Schule für griechische Sprache haben sie zwei des gegenseitigen Unterrichts für Knaben und ebenso viele für Mädchen. Die Verlassenheit und Rathlosigkeit der griechischen Kirche kommt ihrem Bestreben zu Statten, doch glaube ich nicht, daß die Harmonie von Dauer sein wird.

Athen selbst ist noch großen Theils ein Schutthaufen, und die alten Ruinen, zum Glück großen Theils noch in dem frühern Zustande, ragen unter neuen Ruinen, aber in jener Vollendung und Großartigkeit hervor, welche nur die Perikleische Zeit ihnen geben konnte. — Am 30. December gingen wir bei lieblicher Wärme und klarer Luft wie im schönsten Frühling nach dem Kephissos, zur Akademie und den herrlichen Gärten und Oelwaldungen hinab, in denen sie gelegen war. Die Gärten prangten im üppigsten Grün, die Gebüsche trieben junges Laub, die großen Thymianstauden dufteten von neuen Blüthen und die Mandelbäume standen im vollsten Flor. — Die Ruhe von Athen ist jetzt doppelt erwünscht, da durch die gewaltsamen Versuche, das kapodistrianische System aufrecht zu halten, der Bürgerkrieg von Neuem ausgebrochen ist.

18.

Thiersch an den Fürsten Wrede.

Zweiter Brief.

Aus dem Französischen.

Nauplia, den 12. Januar 1832.

In meinem letzten Briefe habe ich Ew. Durchlaucht von dem unheilvollen Gange Nachricht gegeben, den die griechischen Angelegenheiten nach dem Tode des Präsidenten genommen haben, und von der blutigen Katastrophe, die man zu fürchten hatte. Diese Katastrophe ist in den betrübenden Ereignissen von Argos eingetreten, der Bürgerkrieg ist die traurige aber unausbleibliche Folge, und Griechenland, aufs Neue inneren Zuckungen anheim gefallen, wird vielleicht von den Schutzmächten aufgegeben und seinem Schicksal überlassen werden. Denn man kann in Constantinopel für ein Land, in welchem es keine anerkannte Regierung mehr gibt, nicht mit Erfolg unterhandeln, und ebensowenig kann man Griechenland einem Fürsten anbieten, ohne zuvor in Constantinopel unterhandelt zu haben. Bei diesem Stande der Dinge, der sogar das Dasein dieser unglücklichen Nation gefährdet, richten viele einflußreiche Männer aller Parteien ihre Blicke von Neuem auf den König, unseren Souverain, als auf einen der ersten und aufrichtigsten Wohlthäter Griechenlands, und geben mir ihre Hoffnung zu erkennen, das der zweite Sohn Sr. Maj., Prinz Otto, einst die edelmüthigen Wünsche verwirklichen könnte, die sein Vater für das Wohl ihres Vaterlandes alle Zeit gehegt hat.

Um den Nachtheilen des jugendlichen Alters des Prinzen abzuhelfen meinen sie, daß der König als Vormund zur Ernennung eines den Parteien fremden Regenten schreiten, und denselben mit seinen Vollmachten ausgerüstet alsbald nach Griechenland senden sollte.

Sie finden in einer solchen Einrichtung sogar wesentliche Vortheile, indem sie voraussetzen, daß der junge Souverain, bei Zeiten nach Griechenland versetzt, hier die Sprache des Landes, das er nach wenigen Jahren zu regieren berufen wäre, erlernen, den Charakter des Landes würdigen und sich mit dem moralischen und physischen Zustand desselben bekannt machen könnte. Es ist wahrscheinlich, daß die feindlichen Parteien sich über seine Person vereinigen werden, und daß man der Londoner Conferenz Wünsche in diesem Sinne ausdrücken wird. Dürfte man annehmen, daß die Schutzmächte Griechenlands diesen Wünschen entgegenkommen würden?

Der Name des Prinzen Otto ist den Conferenzen der Mächte über Griechenland nicht fremd, und in diesem Augenblick vergegenwärtigt er sich

unter den günstigsten Vorbedeutungen, weil er den streitenden Parteien als Vereinigungspunkt dienen und die griechische Frage von den diplomatischen Schwierigkeiten, in die sie verwickelt ist, befreien würde. Man befände sich nicht mehr in der Nothwendigkeit, in Constantinopel ein im jetzigen Augenblick vielleicht unerreichbares Ergebniß anzustreben, oder die Elemente des am Rande der Anarchie befindlichen Volks vor der Entscheidung über die Souverainität des Landes erst in Einklang bringen zu müssen.

Mit einem Worte: es würde sich nicht davon handeln ein Haus zu bauen, um einen König darin unterzubringen, sondern einfach, die von den Griechen ausgedrückten Wünsche zu bewilligen und dem Prinzen zu gewähren, was man andern gewährt oder angeboten hätte, das heißt das Anlehen und die Gränzen nach dem neuen Protokoll.

Die Sorge für die Beruhigung und Befreiung Griechenlands würde man dem von Sr. Maj. ernannten Regenten und der von diesem zu errichtenden Regierung überlassen. Auf diese Art könnte man den Mächten für ihre Unterhandlungen mit der Pforte über die Gränzen Griechenlands einen glücklichen Ausgang erleichtern und zugleich für die Thronbesteigung des Königs, auf die Zeit seiner Volljährigkeit, Vorbereitungen treffen. Ich weiß wohl, daß man sagen könnte, dies hieße mit dem Ende anfangen, aber es gibt eben in der Politik, wie in andern Verwickelungen, Fälle, wo man, um zum Anfang zu gelangen, mit dem Ende beginnen muß, und es scheint mir, ein solcher Fall liegt hier vor.

Die einzige wirkliche Schwierigkeit auf Seiten der Griechen liegt in ihrer Ungewißheit über den zu erwartenden Entschluß Sr. Maj. des Königs, wenn Allerhöchstdemselben der von der Zustimmung der Mächte unterstützte Wunsch der Nation unter den gegenwärtigen Umständen vorgelegt würde. „Kann man sich darauf verlassen," so werde ich von allen Seiten gefragt, „daß Se. Maj. für Allerhöchstderen Sohn annehmen werden? Welche Bürgschaft können Sie uns hierfür geben? Hat man nicht eine Ablehnung von Seiner Seite zu fürchten, die das Land in die gegenwärtige Krisis zurückwerfen und jedem künftigen Souverain gegenüber die Griechen, die sich für ein Mitglied des k. bayerischen Hauses ausgesprochen hätten, compromittiren würde?" Auf solche Fragen habe ich stets nur dieselbe Antwort zu geben, nämlich: „ich habe keine politische Mission in Griechenland zu erfüllen und kann keine Bürgschaft geben; ich bin auf eigene Hand (pour mon propre compte) hierher gekommen, um die Lage und die Bedürfnisse des Landes, dessen Schicksal mich seit fünfzehn Jahren beschäftigt, besser kennen zu lernen." Indessen wiederhole ich den Fragenden: „ich kenne die Gesinnungen des Königs, meines Souverains, in dieser Hinsicht; Se. Majestät haben vor zwei Jahren, da Ihnen diese Sache vorgelegt wurde, erklärt,

Sie könnten weder direct noch indirect dazu mitwirken, denn Sie wollten keine Veranlassung zu einer ungünstigen Auslegung dessen, was Sie für Griechenland gethan haben, geben; wenn aber das Land Allerhöchstdero Sohn begehrte oder die Mächte ihn erwählten, so würden Sie nicht ermangeln, dieselbe Theilnahme für Griechenland, von der Sie bisher beseelt waren, zu beweisen." Ich kann hinzufügen, daß zur Zeit meiner Abreise von München diese Gesinnungen noch dieselben waren, und daß ich sie für unveränderlich halte. Se. Maj. wird niemals das Verbrechen einiger Einzelnen auf die Nation, die darunter leidet, werfen; ihr gegenwärtiger unglücklicher Zustand würde, weit entfernt Allerhöchstdero Anschauungsweise zu verändern, vielmehr Ihre Fürsorge und Ihren Wunsch, zu einer baldigen Entscheidung des Schicksals von Griechenland beizutragen, erhöhen. Während ich diese Zusicherungen gebe, welche sich auf den Charakter und das tiefbegründete Wohlwollen Sr. Maj. für die heiligste Sache der Menschlichkeit und Gesittung gründen, verkenne ich nicht das Beunruhigende in dem jetzigen Zustand des Landes; aber ich theile auch mit allen verständigen Männern, die hier gelebt haben, die das Volk kennen und den Geist der Parteien durchschauen, die Ueberzeugung, daß man, trotz dem widersprechenden Anschein, nur die Hauptfrage über den künftigen Souverain Griechenlands zu lösen braucht, um die Leidenschaften zu beschwichtigen, und alle, die etwas zu verlieren oder etwas zu hoffen haben, das heißt die ganze Nation, unter der königlichen Fahne zu vereinigen. Das Volk ist im allgemeinen als eines der besten und als leicht zu leiten anerkannt; die Bauern, Handwerker, Kaufleute verlangen nur nach Ruhe und begehren nur ein väterliches Gouvernement, das ihnen dieselbe verbürgt. Dieselben Gesinnungen herrschen bei den Wohlhabenden, welche alle dieses Zustandes der Angst und Gewaltthätigkeit müde sind, bei welchem ihr eben anhebender Wohlstand zu Grunde geht. Die Häuptlinge, selbst die aufgeregtesten unter ihnen, haben doch eine gesellschaftliche Stellung zu pflegen und zu vertheidigen, und wenn in diesem Augenblick so viele einflußreiche Männer einander feindlich gegenüber stehen, so liegt der Grund hiervon darin, daß keiner sich seines Gleichen anvertrauen und unterwerfen will, und daß die höchste Gewalt, die sie heut zu Tage anzuerkennen bereit sind, wie sie dieselbe bei der Ankunft von Capodistria anerkannt haben, noch nicht unwiderruflich festgestellt ist. Mehr als alles andere hat der provisorische Zustand die Angelegenheiten Griechenlands verwirrt. Ist das Schicksal des Landes einmal entschieden, so wird jedermann suchen, seine rechte Stelle zu finden und einzunehmen. Es giebt wahrscheinlich keinen einzigen Menschen in Griechenland, der mit der königlichen und erblichen Regierung seines Landes schlecht stehen wollte. Ist die Ruhe einmal hergestellt, so wird sie dauerhaft sein, wenn die neue Regierung red-

lich, gerecht und vernünftig ist. Es gibt viel Schwierigkeiten zu besiegen und Interessen zufrieden zu stellen. Aber die Schwierigkeiten werden sich ebnen, sobald ein Zustand der Gerechtigkeit und des Gedeihens Wurzel zu schlagen anfängt, und wenn man den allgemeinen Interessen und den rechtmäßigen Ansprüchen genügt, wird man ganz gut die anderen bei Seite setzen können.

Indem ich mir die weitere Entwickelung dieser Ansichten für eine spätere Gelegenheit vorbehalte, habe ich die Ehre ꝛc.

19.

Thiersch an den Fürsten Wrede.

Dritter Brief.

Nauplia, den 17. Januar 1832.

Durchlauchtigster Fürst!

Ich bin vor zwei Tagen von meiner Reise durch die östlichen Theile von Griechenland über Athen hieher zurückgekommen, wo indeß jene Katastrophe eingetreten ist, welche nach meinem letzten Schreiben an Ew. Durchlaucht mit Bestimmtheit vorauszusehen war. Die von dem Senat zur Untersuchung der Vollmachten ernannte Commission und der Ausschuß, welchen sie zu demselben Zwecke aus den ihr ergebenen Abgeordneten gebildet hatte, trugen kein Bedenken, alle Wahlen im Sinne der Gewalthaber, auch die formlosesten und gewaltthätigsten anzuerkennen. Die Abgeordneten anderer Gesinnung, welche trotz der Anstrengung der Behörden an nicht wenigen Orten waren durchgesetzt worden, wurden auf der Reise aufgehalten, manche auch hier als Uebelthäter in das Gefängniß geworfen. Indeß hatte sich jener unlenksame Geist, der die rumeliotischen Capitäne erfüllt, bei einer nicht unbeträchtlichen Zahl derjenigen, die als Abgeordnete der bewaffneten Macht hier auftraten, in der alten störrigen, aber höchst selbstständigen Art gezeigt. Sie wollten weder den Conte Augustino zum Präsidenten von Griechenland, noch den Kolokotroni und sein Schwert zu ihrem Schiedsrichter. Diejenigen, welche für ihr Vaterland ein gesetzliches System gründen, ihm Ruhe und Gedeihen durch ein von der früheren Regierung verschiedenes Verfahren gewähren wollen, an ihrer Spitze Kolettis, wußten jenen Geist der Rumelioten zu benützen, um auf sie, ihren Arm und ihren Einfluß eine Opposition im Sinne des öffentlichen Rechtes gegen die Rücksichtslosigkeit der anderen zu bilden, die, es koste, was es wolle, ihr System, mit ihm

aber ihre Macht, aufrecht halten und dadurch zugleich aller Verantwortlichkeit entgehen wollten. Die Rumelioten begehrten Ausschluß der Senatoren von Untersuchung der Vollmachten, Beiziehung der in Hydra Versammelten, Gewährschaften der Sicherheit gegen Waffengewalt in der von Militär strotzenden Stadt des Congresses. Ungefähr 60 der ihnen zugehörigen oder früher schwankenden Abgeordneten gelang es, um Kolettis, um die Capitäne Nothos und Konstantin Botzaris, Zongos, Chrysiotis und Grivas zu vereinigen und diesen selbst begreiflich zu machen, daß es sich davon handle, durch Begründung eines festen, gesetzlichen Staatsgebäudes ihren Kampf für die Unabhängigkeit von Griechenland zu besiegeln, die Wiederkehr oder Fortsetzung einer corfiotisch-venetianischen Verwaltung unmöglich zu machen und ihnen selbst, wie ihren Kindern, den Genuß ihrer Vortheile und ihrer ganzen Lage bürgerlich und politisch zu sichern. Das Losungswort dieser Partei wurde „Verfassung" und ging bald in den Mund der zahlreichen Soldaten über, von welchen die rumeliotischen Capitäne gleich den mächtigen Vasallen auf unsern alten Reichstagen begleitet waren, und welche größtentheils zu ihnen in einem näheren Verhältniß, als Waffengefährten und Vertraute, ihnen auch sonst an Ansicht, Art des Benehmens und der Bildung nahe stehen. Die Regierungscommission, welche geglaubt hatte, durch Entfernung der etwas geizigen Hydrioten und der ziemlich muthlosen Insulaner in Argos freies Feld zu haben, sah auf einmal den muthigsten, geachtetsten und einflußreichsten Theil der Nation, der in allen früheren Fällen den Ausschlag gegeben hatte, durch jene seine Häuptlinge gegen sich gekehrt. Doch beharrte sie auf ihrem Wege, die Macht oder vielmehr die Bewahrung der Macht, selbst auf die Gefahr eines Bürgerkrieges zu suchen, und keine Mittel zu scheuen, die zum Ziele führten. Deshalb wurden die Reclamationen der Rumelioten, deren Annahme die Bildung einer Majorität für die Gewaltthätigen unmöglich gemacht und dadurch ihr ganzes System blosgestellt hätte, standhaft zurückgewiesen, und diese dadurch veranlaßt, jede Gemeinschaft abzubrechen, eine Versammlung in Argos für sich vorzubereiten und sich gegen alle Schritte der Anderen als gegen ungesetzliche und gewaltthätige zu verwahren. Ueber dem vielen Streit, Unfrieden und den eitlen Versuchen einer Ausgleichung ging mehr als ein Monat hin, während welchem ich in Athen, Theben, den Thermopylen und zu Delphi, auch auf den Fluren von Marathon und Platää und in Beachtung der Spuren alter Zeit und Größe den Zwist dieser traurigen Gegenwart und allen Unfrieden der Welt zu vergessen suchte.

Als ich über Salona und das Meer in Korinth ankam, fand ich in den Händen des Gouverneurs von seinem Bruder, einem Abgeordneten, und von Kolokotronis Briefe, des Inhalts: daß man endlich genug „Bevoll-

mächtigte der Macht" (πληρεξούσιοι τοῦ κράτους sind seine Worte) beisammen habe, um anfangen zu können. Man werde deshalb ungesäumt zu ihrer Vereidung schreiten, die Versammlung eröffnen und um die andern sich nicht bekümmern. Als ich über Megara und Eleusis nach Athen zurückkam, traf die Nachricht ein, daß dieses den 19. December geschehen, daß am 18. der Graf Augustin die Herrschaft niedergelegt hatte und gleich darauf von seiner Partei zum Präsidenten der Regierung ernannt worden, hierauf den 19. Argos mit Mord und Kampf erfüllt gewesen, das Gefecht noch am 21. gewüthet und mit dem Rückzug der Rumelioten nach Korinth und mit Plünderung der Stadt durch die Truppen des neuen Präsidenten geendigt hätte. Die Nachrichten in Athen, wo ich auch deshalb länger blieb, um die Entwicklung dieser trostlosen Dinge abzuwarten, und daselbst (was auch gelungen ist) zum Schutz der bloßgestellten, unbewachten und der Zerstörung preisgegebenen Denkmäler des alten Athens eine archäologische Gesellschaft zu gründen, folgten sich nun von Tage zu Tage: daß die Rumelioten, oder, wie sie sich nennen, die Syntagmatischen (Constitutionellen) Megara genommen, daß ihre Versammlung nach Perachora verlegt worden, eine Regierungscommission, bestehend aus Kolettis, Konduriotis und Zaimis ernannt habe, daß ganz Rumelien ihnen zufalle und sie hoffen, im Falle es zu keiner Ausgleichung komme, in wenig Wochen mit einem Heere von 10,000 Mann in Argos und vor den Mauern von Nauplia zu stehen. Um dieser Bewegung zuvorzukommen und hier an Ort und Stelle Hergang und Lage der Dinge kennen zu lernen, ging ich den 8. Januar von Athen ab und kam den 9. Abends in Nauplia an, mit dem Vorsatz, nach einem Aufenthalt von acht bis zehn Tagen und nach Beachtung, Berathung und Besorgung des Nöthigen meine Reise nach den Inseln anzutreten. Während der 4 — 5 Wochen derselben müssen die Dinge hier zu ihrer Entwicklung gekommen sein, und ich werde auf jeden Fall zur rechten Zeit mich wieder an Ort und Stelle befinden. Nach den verworrenen Erzählungen, die uns von hier aus zugekommen waren, schien es mir wahrscheinlich, daß die Rumelioten in Argos, nachdem ihre Gegner durch Trug und Gewalt zum Ziele gekommen und durch eine falsche Majorität die Scheinwahl des Grafen durchgesetzt hatten, zum Schwert gegriffen hätten, um den Künsten der andern offene Gewalt entgegen zu stellen. Eine solche Entwicklung schien ebenso in der Natur politischer Parteiungen eines noch ungeordneten Landes zu liegen, wie sie mit dem entschiedenen Wesen dieser an Krieg gewöhnten Partei übereingestimmt hätte; doch liegen hier so viel Beweise vom Gegentheil vor, daß an dem eigentlichen Hergange nicht zu zweifeln ist, nach welchem die Rumelioten die Angegriffenen gewesen sind, und die Gewaltthätigen, ihrem Systeme treu, in der Voraussetzung verfuhren, sich der lästigen Gegner mit einem Schlage ent-

8*

ledigen zu können. Gleich nach seiner Ernennung hielt Graf Augustin in Argos Kriegsrath, dem Kolokotronis, Zavellas, der Gegner der Familie Bozzaris, der Kriegsminister Rhodios und Andere beiwohnten. Fast alle Militärmacht von einiger Bedeutung war rumeliotisch, täglich vereinigten sich Schaaren des Zavellas, des Kolokotronis, sogar von des Conte Augustin Leibwache, mit den andern, und man sah ein, daß ohne schnelles Durchgreifen und Zuschlagen man am Ende entblößt den Gegnern preisgegeben sein würde. Nach Beendigung des Kriegsrathes erhielten die „Bevollmächtigten der Gewalt" Weisung, schleunigst nach Nauplia aufzubrechen; der Kriegsminister zog von dort die Artillerie und das reguläre Fußvolk herbei, die Häuser der Häuptlinge wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, die Einwohner bedeutet, sich gegen die „Räuber" in Sicherheit zu bringen. Hierauf fast allgemeine Flucht der Einwohner. Die Straßen nach Nauplia, nach Tripolizza, nach Korinth waren mit flüchtigen Weibern, Kindern, mit Hausrath erfüllt, und der Kampf ward dadurch eröffnet, daß die Leute von Zavellas mit einigen rumeliotischen Soldaten Händel suchten und einen von ihnen ohne Umstände niederschossen. Die Rumelioten vertheidigten ihre Häuser und schlugen die Angriffe der Kybernitischen (der Regierungstruppen) mit Verlust zurück. Den zweiten Tag strömender Regen, vergebliche Versuche der Beilegung, Einsetzung eines Kriegsgerichts unter dem Kapitän Rhankos, der den Türken früher gedient und erst unter Kapodistria übergegangen war, mit der Bestimmung, die Rumelioten, welche man zu fangen hoffte, zu richten und erschießen zu lassen, und während der Nacht Maßregeln, um die Gegner bei Tagesanbruch von allen Seiten mit Erfolg anzugreifen. Diesen, die einen solchen Kampf nicht vorhergesehen hatten, fehlte es an Munition; doch gewohnt, sich mit Wenigem zu behelfen und erfahren im Kriege solcher Belagerungen, änderten sie bei Nacht ihre Stellungen, besetzten das Stadtviertel am alten Inachus, in diesem nur eine beschränkte Anzahl im Kreis gelegener Häuser und wußten am folgenden Tage die ungestümsten Angriffe ihrer erhitzten Gegner mit solchem Erfolge abzuweisen, daß am Abend ihnen nur zwei Häuser, kein einziger Gefangener entrissen war; doch wären sie nothwendig der Uebermacht unterlegen, ohne Kriegsbedarf, ohne Lebensmittel, die Ausgänge von Cavallerie und von Artillerie besetzt. Es war ein Kampf, gerade so, wie er am Schlusse der Nibelungen beschrieben wird, und die heroischen Gestalten der im Kriege ergrauten Häuptlinge, lauter Helden von Missolunghi, des Notho Bozzaris, des Zongos, des Notaras, den in jenem Gedichte geschilderten nicht unähnlich. Daß sie vor dem letzten Schicksale der Nibelungen bewahrt wurden, in ihren angezündeten Häusern unter hartnäckigem Kampfe unterzugehen, haben sie vielleicht großen Theils dem Dazwischentritt der drei Residenten von England, Frankreich

und Rußland zu verdanken, so wie den mit ihnen vereinigten Bemühungen des Lord Stratford Canning. Graf Augustin fand durch den Ernst und die Natur der ihm am Abend des dritten Tags zugegangenen Mittheilungen sich bewogen, den Rumelioten freien Abzug und zur Sicherheit desselben Geiseln zu gewähren. 300 waren ihrer Anfangs gewesen und 1200 zogen von Argos nach Korinth ab, mit ihnen alle Abgeordneten der Partei, welche während des ganzen Kampfes bei ihnen ausgeharrt hatten. — Es ist auch von den Gegnern zugestandene Thatsache, daß die Rumelioten auch während des Kampfes sich in keinem Hause an irgend etwas vergriffen, die Einwohner geschützt, ihre Bedürfnisse bezahlt haben, und daß nach ihrem Abzuge auch der von ihnen besetzte Stadttheil von den Truppen ihrer Gegner wie früher Poros und Kalamata der ärgsten Plünderung ausgesetzt gewesen ist, nachdem sie früher schon in den übrigen Stadttheilen in gleicher Weise selbst in den Häusern der erklärtesten Anhänger ihrer Partei verfahren hatten.

Zu diesem Ziele also hat den verzweifelnden Anhang des unglücklichen Präsidenten der Weg der Gewalt und des Betruges geführt. Daß ich diesen Weg gleich Anfangs erkannt, daß ich seinen Ausgang in der Ferne gesehen und Ew. Durchlaucht in den frühern Mittheilungen gezeigt habe, muß meinen Mittheilungen, wie ich glaube, einiges Zutrauen erwerben und sie über den Verdacht der Einseitigkeit und Parteilichkeit erheben. Ich habe mir fortdauernd zum Gesetz gemacht, keiner Partei anzugehören oder zu dienen, bin über die Fehler keiner verblendet, aber, obwohl bereit, die guten Eigenschaften und das Verdienst des Grafen Kapodistria aufzusuchen und anzuerkennen, doch ebenso wenig in Täuschung über dasjenige, was der unglückliche, verblendete Mann mit seinem bedauernswürdigen System, als eine Erbschaft des Unheils, dem armen Griechenland zurückgelassen hat.

Nachdem der Schlag gegen die Rumelioten mißlungen, auf welchen als auf Einen Satz die Partei der Gewaltthätigen ihre Hoffnungen gestellt hatte, ist sie auch am Ende ihrer Maßregeln. Nicht anerkannt von den Mächten durch ihre Residenten, getroffen von dem öffentlichen Unwillen, und ebenso von der physischen wie von der moralischen Kraft gelähmt, mit welcher die Gegner auftreten, fühlt sie, daß der Streich, bestimmt den Gegner zu vernichten, sie selbst in das Herz getroffen hat. Schon erscheint ihr selbst der Graf Augustin, noch vor wenig Wochen ihr Idol, ihr Herr und ihr König von Griechenland, als ein aufgegebener Mann. Kolokotronis begehrt in seiner Nationalversammlung, die hier ihre Unfähigkeit und Charakterlosigkeit in öffentlichen Sitzungen zur Schau trägt, die Ernennung und die Ankunft eines fremden Fürsten als das einzige Heil für Griechenland, vorläufig aber Confiscation der Güter seiner Gegner, und drohte gestern, wenn das

nicht geschehe, so würde er sich zurückziehen und selbst „sengen, brennen, zerstören, vernichten." Graf Augustin erklärt die Stunde segnen zu wollen, wo ihm gestattet sei, Griechenland zu verlassen, um die Asche seines Bruders in die Gruft seiner Väter zu bringen. Vor Kurzem hatte Kolokotronis denjenigen, die ihm von einem fremden Prinzen sprachen, erklärt, er werde sich eher die Finger abhauen, als sich zur Unterschrift für einen fremden König in Griechenland nöthigen zu lassen, und Graf Augustin hatte gegen die zweite Commission von Hydra, mit der ich dahin abging, wie im Senat in gleicher Weise erklärt, er sei mit dem Vorsatze nach Griechenland gekommen, hier seine Gebeine zurückzulassen.

In dieser Verwirrung der öffentlichen Dinge erscheint der Name des Prinzen Otto K. H. wieder Vielen als ein Stern sicherer Hoffnung, und die in Megara und Perachora werden sich wahrscheinlich dahin vereinigen, ihn von den Mächten und von Seiner Majestät als ihren König zu erbitten. Die hier sind einem fremden Prinzen nicht mehr entgegen, träumen aber wenigstens theilweise zur Zeit noch von dem Prinzen Friedrich von Holland, von seinen Schätzen, dem Reichthum seines Vaters und andern Gütern, mit denen er sie und Griechenland überschütten soll. Er ist jetzo der Lieblingsgedanke des Kolokotroni und derjenigen, welche mit ihm an einer Anaphora (einer Petition) an die Conferenz in London arbeiten, die zwar keinen Prinzen bezeichnen, aber den genannten doch im Hintergrunde halten soll, da, wie man vorgibt, die Wahl nur zwischen ihm und einem von Neapel gelassen war, von dem hier so wenig Jemand, als von dem Prinzen Paul von Würtemberg etwas hören will. Nun ist aber, was man auch von den Vortheilen der Wahl des Prinzen Friedrich denken mag, dieselbe jetzo unmöglich und Aufschub leidet die Noth der Umstände nicht, so daß die Nothwendigkeit, sich in dem Wunsche für den Prinzen Otto zu vereinigen, der ohnehin in jedem griechischen Herzen liegt, sich Jedem aufdringt. Ich sehe allerdings große Schwierigkeiten, Zwietracht, Eifersucht, Parteiung, Spaltung voraus, sowie ein solcher Gegenstand in öffentliche Berathung genommen würde, und die Voraussetzung, daß man sich für einen fremden Prinzen bemühe, ohne seiner Annahme von Seiten der Mächte gewiß zu sein, würde allein schon die Sache in Verwirrung bringen. Ich halte mich deshalb ganz auf der Linie des Beobachters und beschränke die Mittheilung meiner Ansichten und Rathschläge auf die Fälle, wo sie begehrt werden, und diese treten nicht selten ein, glaube aber dann Jedem die Wahrheit schuldig zu sein, der sie im Sinne des öffentlichen Wohles sucht.

Dieser Gegenstand wurde letzthin zwischen mir und dem englischen Residenten Herrn Dawkins verhandelt und ich erfuhr zugleich bestimmter, daß meine Ankunft hier mit jener Sache in Verbindung gebracht worden und

Gegenstand eines gemeinsamen Berichts der drei Residenten von Rußland, Frankreich und England an die Conferenz in London und an ihre Höfe gewesen war. Die Sache mußte deshalb in irgend eine Form gebracht werden. Es lag daran, daß sie dort nicht in falschem Lichte erscheine, zugleich, daß nicht die Meinung veranlaßt würde, als seien von Bayern Schritte geschehen, um sie auf indirectem Wege und gleichsam hinter dem Rücken der Mächte zu betreiben. Ich hielt deshalb für zweckmäßig, über die ganze Lage einen französischen Brief an Ew. Durchl. zu richten, diesen aber abschriftlich Herrn Dawkins nebst dem Begleitungsschreiben mit der Bemerkung zu überschicken, er könne von ihm den Gebrauch machen, welchen er der griechischen Sache zuträglich achte. Ich hoffe, dadurch ganz im Sinne Sr. Maj. gehandelt und jeder falschen Voraussetzung, so weit es von meiner Seite möglich war, vorgebeugt zu haben. Ich lege sowohl das Schreiben an Ew. Durchl., als auch Abschrift des Briefes an Herrn Dawkins bei. Seine Antwort kommt eben an und hebt jene Schwierigkeiten, welche jede Theilnahme der Griechen an der Wahl ihres künftigen Oberherrn bietet, bestimmt hervor. Ich trage auf der einen Seite großes Bedenken, den Brief des Herrn Dawkins einzuschicken, wegen desjenigen, was er über mich persönlich enthält, und um nicht die Meinung zu veranlassen, als hätte ich, nachdem ich Griechenland kennen gelernt, trotz aller Theilnahme an ihm und seinen Schicksalen irgend einen andern Wunsch und ein anderes Verlangen, als in den Schooß meiner Familie und zu meinen gewohnten Studien zurückzukehren; auf der andern Seite aber scheint mir auch die Zurückhaltung desselben unstatthaft und ich halte deshalb für das Beste, ihn mit dem Ausdrucke jenes aufrichtigen Wunsches im Original diesem Schreiben beizufügen. Uebrigens weiß ich, daß mein Brief an Ew. Durchl. zum Vortrage bei der Conferenz in London kommen wird. Die Sache ist dadurch dahin gediehen, daß, wie mir scheint, sie von Seite Bayerns nicht mehr zu umgehen oder bei Seite zu lassen ist. Die Lauterkeit der Absichten Sr. Maj. des Königs und die unantastbare Reinheit Seiner Theilnahme für Griechenland und ihrer Beweggründe ist allgemein anerkannt und sicher gestellt, und ist mir gestattet, in diesen wichtigen Dingen meine Meinung zu äußern, so geht sie dahin, daß Abschrift meines Schreibens dem Gesandten Sr. Maj. des Königs in London zugestellt und dieser in den Stand gesetzt würde, im Falle die Sache an ihn kommt, erklären zu können, in wiefern in dem Schreiben die Meinung und Ansicht Sr. Maj. richtig aufgefaßt und dargestellt worden ist. Uebrigens war zu erwarten, daß Dawkins von meiner Ermächtigung Gebrauch machen und das Schreiben Andern mittheilen würde. Es ist hier bereits bekannt. Vorgestern, wo ich beim französischen Gesandten, Baron Rouen, zu Mittag war, begehrte auch er eine Abschrift davon, um sie seinem Hofe einzuschicken.

Er schien gerade von mir sie haben zu wollen, und ich trug kein Bedenken, sie ihm ebenfalls mit dem abschriftlich beiliegenden Begleitungsschreiben zuzustellen. Den russischen Residenten Baron Rückmann habe ich umsonst zu sprechen gesucht; nachdem ich zweimal dort gewesen, ohne ihn zu treffen, ließ ich meine Karte zurück. Er hat darauf nichts erwidert und ich bin darum außer Verkehr mit ihm geblieben.

Noch nehme ich mir die Freiheit, beizufügen, daß ich zweimal mit Ew. Durchlaucht Herrn Sohn dem Prinzen Gustav zusammengetroffen bin, in Corinth, wo er an einem heftigen Entzündungsfieber, der Folge einer Erkältung auf der Jagd und Seereise, krank lag, und hier, wo er von der Nachricht war getroffen und gebeugt worden, daß er seine Frau Gemahlin, nachdem sie von einem Sohne war entbunden worden, mit dem Kinde durch den Tod verloren hatte, und nun in dieser fremden Welt wieder ganz allein steht. Er hatte einen Rückfall in das Fieber gehabt, war aber wieder hergestellt und ist heute bei sehr guter Witterung (das Thermometer stand 16° R. im Schatten) nach Patras zurückgereist. Die schweren Schicksale, die ihn getroffen, haben ihn ernst, besonnen und erfahren gemacht. Das Bessere seines Wesens ist rein hervorgetreten, auch sein Physisches hat sich gut bewährt, und wie in seinem Benehmen als ein verständiger, so erscheint er durch seine Gestalt als ein schöner, stattlicher Mann. Er neigt etwas mehr in das System des Grafen Capodistria, als mir möglich ist; doch hat er in diesem einen zweiten Vater gefunden, und widmet ihm ein warmes dankbares Andenken, sieht übrigens die Lage der Dinge ungefähr in demselben Lichte, in welchem sie mir vorkommen.

Indem ich Ew. Durchlaucht ersuche, die Versicherung meiner vorzüglichsten Verehrung zu genehmigen, verharre ich rc.

20.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 17. Januar 1832.

Gerne löste ich mein Versprechen, Dir über die Reise [nach den Thermopylen und Delphi] und den Aufenthalt in Athen ausführlich zu schreiben, aber die öffentlichen Dinge haben die Zeit dazu weggenommen, und ich muß mich auf Skizzen und einige Notizen beschränken.

In Aegina ritt ich mit Herrn Semper, einem jungen Architekten aus Holstein, während Herr Metzger beim Tempel auf einer andern Seite der Insel beschäftigt war, auf den konischen Berg der Insel, um dort die Spuren

vom Altar des panhellenischen Zeus aufzusuchen. Wir kamen auf dem Wege dahin zu den Trümmern einer Kirche des Erzengels, deren Baureste und polygone Substruktion auf einen Tempel hinausliefen, dessen Stelle sie einnimmt. Pausanias, der den Berg ebenfalls erstiegen, nennt am Wege den Tempel der Aphäa, einer Gefährtin der Artemis (2. 30. 3), die Lage stimmt zu und einige Inschriften, an Alterthum wenigen in Griechenland nachstehend, welche sich hier fanden (die eine in einem Distichon), zeugen von dem Alterthume des Tempels dieser halbkretischen Göttin. Auf dem Gipfel des Berges steht eine Capelle des h. Elias mit altem Gemäuer, in dem sich der Unterbau eines Altares erhalten hat, der hier dem panhellenischen Zeus errichtet war. Denn daß das Heiligthum des Zeus auf dem Gebirge Panhellenium einen Altar enthielt, ist aus Pindar klar, welcher sagt, daß die Helden der Vorzeit, um Aeakus versammelt, am Altare des panhellenischen Zeus die Hände zum Himmel emporgestreckt haben. Aeakus bat mit ihnen um Regen. Griechenland war dieses Jahr in derselben Noth. Bis Mitte November war noch kein Tropfen gefallen, und auch jetzt stiegen an mehreren Orten die Menschen auf die Berge, wo der h. Elias Capellen hat, ihn um Regen zu bitten. Von einem Tempel des panhellenischen Zeus ist nirgend die Rede; doch ist in dem schönen Tempelruin nahe der Ostküste der Insel, von welchem die Bildsäulen in der Glyptothek sind, eine Inschrift *ΔΙΙ ΠΑΝΕΛΛΗΝΙΩΙ* [dem panhellenischen Zeus] zum Vorschein gekommen, wohl zu einem Weihgeschenke gehörig, welche das Heiligthum dem panhellenischen Zeus vindicirt; doch muß es von dem bei Pausanias auf dem Berge erwähnten Heiligthum getrennt werden, dort war, wie erinnert, nur ein Altar, und anzunehmen wäre, daß die Aegineten dem panhellenischen Zeus, dem Gründer der Aeaciden, außer dem weniger zugänglichen Heiligthume auf dem Berge, noch diesen Tempel in der Nähe jenes Berges errichtet haben.

Nachdem wir auf der Insel Aegina die Ruinen des Tempels gesehen und untersucht, die Gräber der alten Stadt, die Anlage ihres Hafens, die Reste ihrer Tempel mit den Nachrichten der Alten verglichen, auch über den Zustand der Insel, ihre Erzeugnisse, ihren Handel Erkundigungen eingezogen und mit ausgezeichneten Männern, die hier zurückgezogen leben, wie mit Perrhäbos, Jakobaky Riso u. a. verkehrt hatten, mietheten wir den 14. eine Barke und segelten gegen Mittag nach dem Piräeus hin. Die Burg von Athen, auf einer Anhöhe gelegen, welche die vorderen Hügel überragt, blieb immer wie ein Pharus vor uns aufgestellt und enthüllte deutlich und deutlicher ihre weißen Massen, während wir an Inseln vorüber, zuletzt Salamis zur Linken lassend, durch die Oeffnung des Piräeus, eine weite und lange Meerstraße mit vielen Resten alter Mauern und Thürme, in das

Becken dieses berühmten attischen Hafens hineinfuhren. Wir fanden noch vor Einbruch der Nacht in einer hölzernen Locanda Unterkommen, welche nebst 12 Hütten die alte Herrlichkeit des Ortes vertritt, und gingen am andern Morgen, die Lage des Hafens, seine Umgebungen, ihre Alterthümer und den daran grenzenden von Munychia zu besehen. Nach Mittag ritten wir neben den Ruinen der alten Mauer, welche den Hafen mit der Stadt verband, durch den Oelwald zur Stadt hinauf. Aus diesem heraustretend sahen wir die Burg wieder über die Hügelreihe vor ihr emporragen und jetzt so nah, daß der ehrwürdige Bau des Parthenon in der Sonnenklarheit eines unvergleichlichen Herbsttages in seiner ganzen Herrlichkeit sich zeigte. Die Stadt war hinter den Hügeln verborgen, an denen der Weg gegen Norden sich hinzieht, um sie zu umgehen und dann über ihren flachsten Abhang durch das alte Dipylon in die Stadt einzulenken. Uns zur Rechten ragte, fast noch unberührt, der Tempel des Theseus auf einer freien Terrasse, die Stadt seines Heros überblickend, die nun von neuem zu seinen Füßen in Trümmern lag. Nur einzelne Häuser, zwischen ihnen auch einige Palmen und Cypressen, erheben sich aus den gestaltlosen Schutthaufen, in die auch diese Stadt während des Krieges zerfallen ist; doch war in der Straße des Bazar viel Leben, Regsamkeit und in ihrer schmutzigen Enge ein ziemlich geordneter Verkehr. Wie ich seitwärts durch die Gassen ritt (Herr Metzger war gleich zum Theseum abgelenkt) begegnete mir eine Gesellschaft stattlicher Männer. Ich frug nach der Locanda der Madame Spiro, und sie mich: ob ich der Irenäos Thyrsios sei, den man seit 4 Wochen erwarte. Auf meine Antwort reichten sie mir mit vieler Herzlichkeit als einem alten Freunde die Hände und führten mich in den wohleingerichteten und guten Gasthof. Unter jenen war Psylas, den Herr Gropius für den „besten der Griechen" erklärt, der als Gouverneur von Messenien und Maina sogar unter den Mainoten ein gesegnetes Andenken zurückgelassen hat, und nachdem er bei der Entwickelung des capodistria'schen Gräuelsystems sich zurückgezogen, dort den schrecklichen G......., eine der Stützen des Hofes von Ali Pascha, zum Nachfolger gehabt hatte, den dieser Präsident brauchte, um die Familie der Mauromichaly zu plagen, zu zerrütten und zu Grunde zu richten. Er hat in den Trümmern ihres zerfallenden Hauses selbst seinen Tod gefunden, und jener Auswurf der menschlichen Gesellschaft sitzt jetzt im Senat, um die Decrete seines Bruders vollziehen zu helfen. Ich war durch ihn, durch Herrn Pulos, an den ich von Heydeck Briefe hatte, von Bassos und anderen ihrer Gesellschaft bald von Allem in und um Athen unterrichtet, und nach zwei Stunden durch sie und andere neue Freunde in dieser Hauptstadt ehemaliger literarischer, artistischer und politischer Größe und unvergänglicher großer Erinnerungen als einer der Ihrigen einheimisch und vertraut.

Am folgenden Tage Besuch beim Muchtar, dem Commandanten von Athen, einem ruhigen und billigen Manne, von dem wir leicht die Erlaubniß erhielten, die Akropolis zu besteigen, und sofort Untersuchung der Werke alter Architektur und Sculptur, mit der sie noch fortdauernd zwischen den Trümmern alter und neuer Zeit prangt. Sie allein sind eine Reise nach Griechenland werth, denn so etwas Vollendetes und Schönes wird in der ganzen Welt nicht gefunden. Die westliche Seite des Parthenon hat durch die Kugeln der Türken sehr gelitten, doch haben die gewaltigen Säulen widerstanden. Große Stücke sind aus ihnen durch das Anprallen derselben gesprengt worden, sie sehen ganz scheckig aus, aber keine ist gefallen. Die schönen Reliefe hinter der westlichen Halle sind unberührt, aber ein großer Theil der Mauer vor der Cella ist durch die Habgier der Türken zerstört, die nach Eisen und Blei suchten, mit dem die Marmorblöcke verbunden waren. Das Erechtheum liegt halb in neugefallenen Trümmern. Gura, der Mörder des Odysseus, hatte während der Belagerung seine Familie darin und beschwerte das Dach gegen die Bomben mit Schutt und Erde. Es brach zusammen und diente den Leichnamen von 14 Frauen und Kindern zum Grabe. Das herabgebrochene Mauergebälk, die Capitäle der Säulen und anderer sauberer ionischer Schmuck ist von den Reisenden, besonders den Engländern, arg zerstört, zerklopft, zerschlagen, welche darüber wie die Raben über ein gefallenes Wild sich verbreitet haben. Die Propyläen sind im alten Zustande, Nachgrabungen jetzt durch die Türken ganz versagt, dadurch mein Vorsatz vereitelt, unter dem östlichen Giebel des Parthenon aufräumen und aus dem Schutt der türkischen Häuser dort hervorziehen zu lassen, was in ihnen vom alten Bau und seinen Bildwerken wahrscheinlich verborgen liegt. Die folgenden Tage wurden die andern Denkmäler untersucht (keines ist zu Grunde gegangen, einige nur theilweise beschädigt) und das Studium der Topographie von Athen begonnen, dazwischen Ausflüge in die auch jetzt noch grünenden und von den Bächen des klaren Kephissus schön bewässerten Gärten und Oelwäldchen der Akademie, zum sophokleischen Kolonos, zu den Ufern des Ilyssus, den Weingärten an ihm, den jetzt öden Ruinen des Lykeion, zur Kallirrhoe und den übrigen Orten großer oder anmuthiger Erinnerungen, welche dieses wunderbare Land in seiner unzerstörbaren Herrlichkeit auch noch jetzt zum Hauptlande von Griechenland und Athen zu seinem Juwel machen. Der Burg gegenüber, nach Süden gewandt, vorn zu beiden Seiten Aussicht über den Piräeus und die Küsten des Peloponneses bis Kap Malea, näher in der Niederung die neue Stadt, zu beiden Seiten Ilyssus und Kephissus, mitten in einem Panorama classischer Erinnerungen und unvergänglicher Herrlichkeit der Natur; dort wäre ein Platz, auf welchem die königliche Burg des neuen Beherrschers dieses

wundersamen Landes und Volkes sich erheben müßte, dem hier vergangene Größe und unvertilgbare Spuren des über Griechenland waltenden Genius in erhabenen Zügen und Bildern vor Augen ständen.

Ich fand die folgenden Tage noch viele Freunde, Herrn Kleanthes, den Architekten, der uns in München besucht, und den Dienst der Regierung in Aegina verlassen hat, unter andern weil Herr Mustoxidi ihm zornig gesagt: „Fluch den Türken, daß sie die Alterthümer von Athen nicht ganz zu Boden geworfen und vertilgt, damit von ihnen nur keine Rede mehr wäre," und er in den Erklärungen dieses Vertrauten des seltsamen Mannes einen neuen Beweis von dessen Ansichten gefunden; Herrn Pittaky, einen guten Kenner der attischen Alterthümer, der sich zurückgezogen, weil man ihm angesonnen, den Kundschafter der Fremden, besonders der Engländer zu machen, Herrn Benthylos, der sein Lehramt in Aegina aufgegeben, weil man ihm untersagt hat, mit seinen Schülern den Gorgias des Plato zu lesen. Athen und Misolunghi waren dem corfiotischen Herrscher am meisten verhaßt, jenes wegen seines alten idealen Ruhmes, dieses wegen seines neuen Heroismus, beides Potenzen, die ihm seine Rechnung mit Griechenland gestört hatten, das er bemüht war in eine Art von Meierei für sich und seine Familie einzurichten. Auch Herrn Zacharizzas, den Bruder des jungen Z. in München, lernte ich kennen und seine Familie, und wurde von ihnen auf das freundlichste aufgenommen.

Am 23. verließen wir Athen, um in Gesellschaft des Herrn Zacharizzas, der in Marathon Besitzungen hat, die Reise dorthin und von da nach Euböa, Theben, Livadien, den Thermopylen und Delphi anzutreten. Die nächsten Gegenden wurden für unsicher gehalten; einige Tage zuvor waren zwei junge Engländer auf dem Wege nach Marathon von drei Räubern angefallen und geplündert worden. Wir hatten deshalb 3 Pallikaren und 1 Capitän zu unserer Bedeckung und waren selbst bewaffnet, ein Zug von 9 Männern außer den Pferdetreibern, mit denen es die Räuber so leicht nicht aufnehmen. Auch sahen wir in aller Sicherheit die Ebene von Marathon (nach so vielen Beschreibungen ist sie zur Aufklärung der Schlacht daselbst noch immer nicht hinlänglich bekannt) und kamen unbehelligt über Oropus und Aulis nach Negropont (Chalkis), nachdem sich unsere Gesellschaft kurz vorher getrennt hatte. Erst dort erfuhren wir, daß unsere Beschützer zu den Räubern gehört und nach Negropont gekommen wären, um vom Pascha gegen Zusage künftiger Ruhe Verzeihung zu erhalten. Herr Zacharizzas aber, der nahe bei Oropus auf einem seiner Dörfer eingekehrt war, war dort von kybernitischen Soldaten überfallen und nebst seinem Secretär festgenommen worden, weil er zu den Gegnern des Präsidenten gehört hatte. Er entkam die Nacht auf seinem Pferde in die Gebirge, den

Secretär ließ man später frei. Die Truppen waren von Athen aus über seine Reise benachrichtigt und von Theben zu dieser Expedition geschickt worden.

Nachdem wir so, ohne es zu wissen, den Händen der Räuber und der Kybernitischen entgangen waren, sind wir in guter Ruhe von Chalkis nach Eretria, dann nach Theben, Platää, Leuktra, dem copaischen See, Livadien, Chäronea, Elatea gegangen, haben überall halbverödete Fluren und Orte in Trümmern, aber überall auch Anfänge eines neuen Lebens durch die unverwüstbare Triebkraft des Bodens und der Bevölkerung, freundliche Aufnahme von vielen Menschen, denen mein Name lieb war, Gelegenheit zu archäologischen und geographischen Beobachtungen und Entdeckungen gefunden, und dann von dem besten Wetter begünstigt unsern Weg nach den prachtvollen herrlichen Thermopylen fortgesetzt. Am 7. December standen wir an dem erhabenen Amphitheater der thessalischen Gebirge neben den perpendikulären Felsenwänden des Oeta, vor den reichen Schwefelquellen, die dampfend in drei großen Bächen aus dem Fuße desselben strömen und dem Passe seinen Namen gegeben, auf dem Grabe des Leonidas, wie ein Hügel neben ihm genannt wird, in welchen man während des letzten Krieges tief hineingegraben, und in dessen Tiefe man altes menschliches Gebein ohne allen Schmuck gefunden hat. Die Schädel und andere Knochen wurden von den Griechen sorgfältig gesammelt und zur Seite gelegt, als sie genöthigt waren, sich zurückzuziehen. Zwei Tage darauf nahmen sie ihre Stellung wieder ein, und die Gebeine waren verschwunden. Mit Mühe gelang es noch eine Reliquie davon aufzufinden. Von den Thermopylen gingen wir zu den großen Ruinen von Tithorea am nordöstlichen Ende des Parnaß, von da über Parapotamia und Daulis in das Thal desselben, von welchem sein ganzes Gebirgslager der Länge nach von SO. nach NW. durchschnitten wird, von dem Triodos, in welchem Laios erschlagen ward, bis Delphi hinauf, das uns im Nachmittag des 10. Dec. auf einer östlichen Fläche des sich dort herumbeugenden nördlichen Gebirgrückens über den Abgründen der Kastalia und des Plistus mit großentheils neugebauten Häusern entgegenschimmerte. Wie überall fand ich auch dort Natur, Lage, Ruinen mehr oder weniger von den Berichten der Neueren verschieden, und ein Aufenthalt von mehreren Tagen hat mich in den Stand gesetzt, die Beschreibung von Pausanias mit dem Orte zu vergleichen, die Tempel, heiligen Bezirke und Quellen, Gymnasium, Theater und dergl. bestimmter nachzuweisen, und zu einer bessern und genauern Beschreibung und Vergleichung dieses merkwürdigen Ortes Materialien zu sammeln. Auch die Nachgrabungen sind nicht ganz vergeblich gewesen, und zu der Terrasse mit Inschriften, die man schon kannte, habe ich eine zweite cyclopische gefunden, jener parallel, tiefer, die

ebenfalls mit Inschriften, Ehrendenkmalen, Schenkungsurkunden und dergl. bedeckt ist. Vier Terrassen durchschneiden die nordöstliche Hälfte des theatralisch sich erhebenden Raumes, gegen Osten bis an die Felsenwände des Parnassus und die Klippen der Kastalia reichend, gegen Westen durch eine mitten in den Ort gerade aufsteigende Mauer geschlossen. Dieses war der *περίβολος* des Tempels, er selbst auf der dritten Terrasse, gegen sie schräg gestellt, am Orte wo jetzt die Kirche des h. Nikolaos. Westlich von ihm in der Höhlung der schrägen Fläche und neben der Mauer des Peribolus herabreichend das Theater, darüber das Stadium, in der Nähe noch deutlich zu entdecken der Fels der Herophile, die Quelle Kassiotis, vom Umfang dieser Gebäude durch eine tiefe Kluft, in welche die Quelle Kastalia fällt, getrennt, im vorderen Stadttheil (auch er mit schönen Terrassen) sowohl die Lage des Tempels der Athene Pronoia, als der Hain des Phylakos und das Gymnasium in diesem mit größter Bestimmtheit nachzuweisen. Vorzüglichen Erfolg versprachen die Nachgrabungen bei der Kirche des h. Elias, wo, wie ich glaube, ein alter Tempel des Zeus gestanden, wurden aber durch den Zusammenlauf der Bauern gehemmt, die mit großem Geschrei den Gräbern das Werkzeug aus den Händen rissen und mit meinem Diener, der in diesen Dingen erfahren die Aufsicht führte, haderten, daß er die Gräber ihrer Angehörigen aufwühle. Ich kam mitten in das Gezänke hinein und fand für rathsam, mich aus der Mitte dieser verwilderten Gemüther mit meinen Leuten zurückzuziehen.

Am Meere bei Salona angekommen, und ziemlich ermüdet von einem fast täglichen Reiten und Arbeiten während zwei Drittel eines Monates, nahm ich dort eine Barke, auf welcher wir die 66 Seemeilen bis Korinth bei dem anmuthigsten, lauesten und erquicklichsten Wetter glücklich zurücklegten, und von dort über Megara, Eleusis und Daphni wieder in Athen ankamen. Dort hörten wir die traurigen Vorgänge von Argos, die nothwendige Entwickelung eines gewaltthätigen Systems, den Ausbruch des Bürgerkriegs, die nahen Bewegungen der Konstitutionellen in Megara, und waren, während es um uns stürmte, friedlich mit der vergangenen Zeit und ihrer Herrlichkeit beschäftigt. Ich brachte am 1. Januar des neuen Jahres eine Versammlung der Athener zu Stande und schlug in einem ausführlichen Vortrage vor, daß sie zur Erhaltung ihrer durch Unwissenheit und Rohheit preisgegebenen Alterthümer eine Commission einsetzen und dieser durch Subscription die Mittel geben sollten, jenem heiligen, nützlichen und nothwendigen Geschäft sich zu unterziehen. Die Sache kam nach einigen Bedenklichkeiten zu Stande, und nachdem die Freunde mir unter den Säulen des olympischen Zeus noch ein Mittagessen gegeben, wo die Lämmer auf homerische Weise am Spieß gebraten wurden und viel rother Wein getrunken

ward, reiste ich am 10. Januar von dem gesangreichen, dem veilchenbekränzten Athen ab, um in dem finstern, kalten, abschreckenden Nauplia die Freunde zu begrüßen, über den Zustand der Dinge, die Absichten und Mittel der Parteien Erkundigung einzuziehen, und dagegen meine Maßregeln zu nehmen. Herrn Metzger habe ich mit den Denkmälern in Athen beschäftigt zurückgelassen, und werde nach meiner Reise durch die Inseln dahin zurückkehren, um ihn zur Heimreise über den Süden des Peloponneses abzurufen.

21.

Thiersch an S. Majestät König Ludwig.

Erster Bericht.

Nauplia, den 25. Januar 1832.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

In der Voraussetzung, daß mein drittes Schreiben vom 17. d. M. an Herrn Feldmarschall Fürsten von Wrede mit der französischen und englischen Beilage gleich den beiden früheren an ebendenselben zu Allerhöchstdero Handen gekommen sein wird, und nicht wissend, ob der Herr Feldmarschall sich noch in München befindet, bitte ich bei dem Drange der Umstände um Allergnädigste Ermächtigung, mich mit den weiteren Mittheilungen an Ew. Königl. Majestät unmittelbar wenden zu dürfen. Griechenland schwebt in der höchsten Gefahr. Nach dem Geständniß der wärmsten Anhänger der Regierung von Nauplia selbst kann es nur durch schleunige Erscheinung seines künftigen Beherrschers oder eines Stellvertreters desselben beruhigt und gerettet werden. Es waltet eine Art von dumpfer Verzweiflung und steigender Gährung in den Gemüthern, deren Bitterkeit durch die gewiß ungegründete Meinung geschärft wird, daß Rußland die Familie Capodistria in der Macht schützen wolle und daß sein Admiral bereit sei, für dieselbe die Scenen von Poros und Kalamata zu wiederholen. Die Rumelioten, die Hydrioten und welche zu ihnen halten, wollen lieber Alles, Krieg, Brand, Verödung ihrer Häuser und Fluren ertragen, als die Schmach dieser Regierung. Viele im Volke wenden sich mit ihren Hoffnungen sogar zu den Türken: nicht mehr so schlimm wie ehedem sei der Sultan, bemüht, ein gesetzliches System zu gründen, bereit, mit Griechenland die vortheilhaftesten Verträge zu schließen. So Vieles und so Arges habe man unter den Türken nie erduldet, als

unter dem venetianisch-corfiotischen System der letzten Jahre. Indeß hausen die Truppen der Regierung von Nauplia ohne Zaum in den Ländern, wo sie stehen; die Einwohner, von ihnen beraubt und geplagt, fliehen wieder trotz des Winters in Höhlen und Gebirge, und in Kähnen nach den Inseln. Täglich kommen Schaaren solcher Unglücklichen in Aegina an. Man erwartet noch den Frühling, man hofft bis dahin auf Lösung dieses jammervollen Zustandes. Schwindet auch diese Hoffnung, so wird sich das innere Land wieder mit Straßenräubern, das Meer mit Seeräubern bedecken, und die Auflösung von Griechenland steht vor der Thür. Es ist unglaublich und unsäglich, was die drei letzten Jahre geschehen ist und was noch geschieht, um das arme Land und ein wahrlich! gutes Volk zu diesem Aeußersten zu treiben.

Eben so allgemein und fest bleibt auch die Ueberzeugung, daß die Entscheidung über den König, seine Erscheinung oder die seines Statthalters die Spannung lösen, den Krieg niederschlagen, die Ruhe herstellen wird. Was mein letzter Brief darüber enthält, ist die reine, die ganze Wahrheit.

Welcher Fürst von Europa aber wird zu diesem großen und heilbringenden Werke berufen werden? Zu einer Vereinigung der Parteien und zum Ausdrucke eines gemeinsamen Wunsches derselben ist seit wenigen Tagen die letzte Hoffnung verschwunden: die Unterhandlungen sind abgebrochen, und die Versammlung von Nauplia hat gestern die Gegner in Perachora für Staatsverräther und Rebellen erklärt; doch geht ihr Gesuch, in welchem sie bei den Mächten um schnelle Entscheidung ihres Schicksales und um Erwählung eines Königs bittet, dieser Tage nach Europa ab. Es ist keiner genannt; doch hat man die Nachricht, daß der Prinz Friedrich von Holland bestimmt abgelehnt. Dieses theilte mir vor drei Tagen Mustoxidis mit, zugleich daß Rußland und England sich auf den Prinzen Otto K. H. vereinigt. Frankreich scheint den Prinzen Paul von Würtemberg zu wollen. Seine Wahl wäre ein neues Ungemach für das Land, das schon unter dem gegenwärtigen erliegt. Alle Gemüther sind deshalb wieder nach Bayern gerichtet, und oft wo von Ew. Majestät, von S. K. H. dem Prinzen Otto und von der Möglichkeit jener Entscheidung die Rede ist, höre ich die Worte: „Hätten wir doch ein solches Glück“ *ἂν εἴχαμεν τοιαύτην εὐτυχίαν.* Sie sind nicht selten von Thränen begleitet. Der Kummer nagt an den edelsten Herzen. Gestern hörte ich von einem in Hydra vertrauten, daß der ehrwürdige Miaulis mit Antonio Kriezis, dem größten Seehelden von Griechenland, sich öfter einschließt, um mit ihm das Schicksal seines Vaterlandes zu beweinen.

Sollte bei diesem äußersten Drange der Verhängnisse sich die Entscheidung der Mächte auf S. K. Hoheit den Prinzen Otto vereinigen, so werden

Ew. Königl. Majestät von Allem, was ein Herz für Griechenland hat, beschworen, mit der Allerhöchsten Entscheidung keinen Augenblick zu säumen, und bei der tiefen Liebe und Theilnahme, welche Ew. Majestät diesem Lande bewährt, durch Annahme seiner Herrschaft für Allerhöchstdero zweiten Sohn diesem unglücklichen Volke die größte der Wohlthaten nicht vorzuenthalten: eine Verweigerung wäre seine Verzweiflung, vielleicht das Urtheil seines Todes, eine Verzögerung steigerte die Noth, welche schon jetzt fast unerträglich ist: jeder Tag, ja jede Stunde früher ist Gewinn und Heil. Es scheint mir zu diesem Behufe, wenn nicht andere, mir unbekannte Verhältnisse anders rathen, unumgänglich, daß Ew. K. Maj. auf das schleunigste Allerhöchstdero Gesandten für den Fall eines solchen Antrages der drei Mächte schon im voraus die nöthige Weisung und Vollmacht ertheilen, und im Fall der Annahme als Vater und natürlicher Vormund des künftigen Königs zugleich den Statthalter oder Stellvertreter desselben bestimmen, welcher ungesäumt an Ort und Stelle erscheinen, die Regierung für ihn antreten und ordnen, die Gemüther beruhigen, die Verwirrung lösen und die Ankunft des Beherrschers vorbereiten muß. Eine wenn auch nur kurze Führung der obersten Gewalt des neuen Königs durch Einheimische, Einen oder eine Commission, würde sie unfehlbar in die Bestrebungen der Parteien herabziehen und gleich von vorne herein in Verwirrung bringen. In diesem Kreise von Vorschlägen, welche nicht die zufällige Meinung eines Einzelnen, sondern der aus langer Beobachtung an Ort und Stelle, aus Verkehr mit Männern aller Parteien und aus Vergleichung ihrer Ansichten gezogene Rath ist, den die Lage der Dinge gebietet, ist die Vorbedingung der Rettung von Griechenland wesentlich beschlossen. Und in der That, es verdient jede Hingebung und ist, was auch seine Gestalt jetzo, vorzüglich in der Ferne Abschreckendes zeigen mag, ein leicht zu sichernder und der schönste Besitz, der einem des Edlen begierigen Herrscher zufallen kann. Gestatten Ew. Königl. Majestät, daß nach den Bemerkungen meines letzten Schreibens über die Bereitwilligkeit der Parteien sich einer königlichen Macht zu unterwerfen, ich in diesem zunächst über seine Hülfsmittel das Erforderliche vortrage.

Griechenland ist auch in seiner Zerrüttung ein an Erzeugnissen und Anlagen ergiebiges Land, und wie das schönste, welches in Europa die Sonne bescheint, das glorreichste in der Geschichte, so an Boden- und Naturerzeugnissen reicher, an Fähigkeit seiner Bewohner versprechender als irgend eines. Wird die Unsicherheit und der Druck gehoben, welcher seine natürlichen und moralischen Anlagen gehemmt hat, so werden beide sich mit überraschender Kraft und Schnelle wie im Zauber entfalten. Von seinem Ackerland ist kaum der dreißigste Theil gebaut aus Mangel zum Theil an Menschen, noch mehr an Ackergeräthe, Ochsen und Credit. Ehedem reiche Fa-

milien, welche aus ihren Gründen jährlich 3000 Thaler und mehr ziehen würden, gewinnen kaum den sechsten Theil, oder diesen nicht, weil das meiste verödet ist und ihnen zum ersten Anbau die Mittel fehlen. Um für den Landmann, der es bearbeiten sollte, Hütten zu bauen, Ochsen, Geräthe und die Aussaat zu kaufen und dadurch in den vollen Ertrag ihres Eigenthums zu treten, wären einer solchen Familie 2000 Thaler nöthig: sie könnte fünffaches Unterpfand darbieten, aber bei Mangel aller Anstalten des Credites finden sie es nicht. Zwölf Procent jährlich ist ein Zins von unerhörter Mäßigkeit, zwei ja drei Procent monatlich nicht ungewöhnlich; im Handel werden sogar Capitalien zu 40, 50 Procent jährlich aufgenommen und noch mit Vortheil umgetrieben. Jedes andere Land wäre bei diesen Verhältnissen zu Grunde gegangen, Griechenland besteht durch die Betriebsamkeit und Genügsamkeit seines Volkes, aber als Schatten seiner selbst. Ich habe in den schönsten Thälern von Arkadien die Abzugscanäle der Gewässer aus Sorglosigkeit der Regierung (den Bauern fehlt es an Mitteln) verschlemmt, die fruchtbarsten Fluren, welche ehedem die Bevölkerung von Tegea, Mantinea, Orchomenos, Stymphalus, Phonea nährten, versumpft oder unter Wasser gefunden; aus gleichem Grunde die an Fruchtbarkeit überschwänglich reichen Auen um den See Kopais, die gleich herrlichen Ebenen von Theben, Platää, Oropus, Euböa mit ihrem tiefen breitschölligen Boden verödet, unter Disteln, nur hier und da einige Aecker mit wenigen Ochsen gepflügt, oder wo diese fehlen, mit der Hacke des armen Landmannes umgewendet, und bei weitem das meiste davon ist öffentliches Eigenthum des Staates! Angenommen, daß eine weise und väterliche Regierung, wie einst König Friedrich II. von Preußen nach der Zerstörung des siebenjährigen Krieges, die Mittel zum Anbau erleichtert, den Credit sichert, die Sümpfe trocknet, die inneren Lande durch Straßen öffnet und verbindet, so wird das Land in wenigen Jahren sich mit Anbau, mit Bevölkerung, mit Dörfern bedecken, die alten Städte werden sich aus ihren ehrwürdigen Trümmern erheben, die inneren Provinzen ihren Ueberfluß den Häfen als Stoffe eines reichen Handels zuführen, der Aufwand wird bald hereingebracht, der Ertrag für den öffentlichen Schatz in steigendem Fortgang vervielfältigt sein!

Die Berge von Griechenland, für Waldung, Oelbau und Weinbau vortrefflich, sind ganz verödet, was von Wäldern noch steht, der Verwüstung und dem Brande der Hirten preisgegeben, welche Feuer sogar in die herrlichen Eichwälder des Oeta gelegt haben, um durch die Asche des Brandes im Frühjahr besseren Wuchs des Grases und junge Sprossen für die Heerden zu gewinnen, während das Gras an den fetten Abhängen zwei Fuß hoch ungemäht verdorrt. Doch sind in Euböa, auf dem Parnaß, auf den ätolischen

Gebirgen noch unerschöpfliche Vorräthe an Holz, sogar zu Schiffbau, und alle Waldungen fast ohne Ausschluß öffentliches Eigenthum, und einer verständigen Verwaltung der Forsten wären sie eine der reichsten Quellen der Einnahmen für den öffentlichen Schatz. Das Innere der Berge ist reich an Eisen, Blei, Zink, Kupfer, Färbestoffen und noch ganz unberührt, auch die Gold- und Silberminen von Attika noch unerschöpft.

Bei Anfang des Kampfes von Griechenland zählte man 20 Millionen Oelbäume öffentliches Eigenthum, den Baum im Durchschnitt 3 Thaler gegerechnet. Sie sind schon auf die Hälfte herabgekommen, und bieten auch jetzt noch ein Kapital von 30 Millionen Thaler, das der Regierung bei besserer Benutzung 10 Procent Zinsen tragen kann. Außerdem besitzt sie mehr als 3000 Mühlen, die im Durchschnitte jede 100 Thaler Pacht geben, die Regierung zieht ferner von allem Ertrage der Felder, der Weinberge, der Mandeln, des Obstes den Zehnten, von dem Ertrage des öffentlichen Eigenthums 2½ bis 3 von zehn, und trotz der Verödungen des Landes, der Veruntreuungen, der Unordnung in der Verwaltung ist unter einer Regierung, welche diese Sachen alle in dem Zustande gelassen wie sie waren, nur durch die Ruhe des Friedens der Ertrag dieser Zehnten auf jährlich 10 Mill. türkischer Piaster gestiegen. Der Handel, durch die Triebkraft dieses auf das Meer hingewiesenen, kühnen und erfahrenen Volkes von Seeleuten, hat, obwohl gedrückt durch Beibehaltung und sogar Steigerung der inneren Zölle, durch vexatorische Maßregeln bei ihrer Erhebung, und gehemmt durch Mangel an Credit und Capitalien, sich doch in wenig Jahren aus seiner beinahe gänzlichen Verwüstung umgestaltet: die Ueberreste der Bevölkerung von Psara, Chios und Kasos, die Einwohner von Syra, Hydra, Spezia, Galaxidi u. a. haben gegen 600 größere Schiffe, an kleineren Fahrzeugen, Barken, Kaiken, welche den Küstenhandel treiben und den Verkehr zwischen den Inseln beleben, werden über 2000 gezählt, und der Zoll von Syra liefert trotz einer sehr fehlerhaften Verwaltung jetzt bereits monatlich 10,000 Thaler reinen Ertrag. Durch Entladung des Handels von dem Zwange, des Verkehres von den inneren Zöllen (jedes g r i e c h i s c h e Produkt muß so oft Zoll bezahlen, als es aus einem Hafen in den andern geführt wird), durch Gründung des Credites für den Handel, durch Errichtung von Seebanken in Hydra und Syra, welche auch bei Zinsen von 8 Procent den Handelsunternehmungen einen Ertrag von 15, ja 20 Procent gestatten würden, wäre möglich in wenig Jahren jene Zahl von Schiffen zu verdoppeln, den Handel in einen für andere Nationen beneidenswerthen Umschwung zu bringen, und dem öffentlichen Schatze einen jener Belebung entsprechenden Reichthum zu sichern. Die Durchstechung des Isthmus von Korinth, eines flachen Hügelrückens von kaum einer Meile, schon früher oft begonnen und aufgegeben, jetzt gegen

ähnliche Unternehmungen in Frankreich, England und Amerika eine Kleinigkeit, und durch Actien mit einem Capital von 3 Millionen Thaler in Zeit von 3 Jahren (mit Inbegriff aller dazu gehörigen Bauten) zu erzielen, würde den ganzen Zug der Seefahrer nach Constantinopel, Odessa, Smyrna und Alexandria und von da zurück, welche jetzt den Umweg von 600 Seemeilen um das stürmische Vorgebirge Malea zu nehmen gezwungen sind, in die Gewässer und Häfen des korinthischen Meerbusens und der attischen Küste bringen, das jetzt öde Korinth zu einem der ersten Handelsorte der Welt erheben und allein hinreichen, alle anliegenden griechischen Provinzen mit neuer Thätigkeit des Verkehres und Umsatzes zu beleben und zu bereichern. — Ich habe nur das Hauptsächlichste berührt. Fast ganz ohne Zuthun der früheren Regierung, welche den Geschäften kein Gesetz, keine Einrichtung, keine Anstalt des öffentlichen Wohles zurückgelassen (was der getäuschte Eynard dagegen angeführt, erscheint in der Nähe ohne Ausnahme als zufällig, geringfügig, verfehlt oder schädlich), dagegen aber eine große Schuld von Fehlgriffen und verderblichen Maßregeln zurückgelassen hat, ist allein durch die Triebkraft der Nation, durch die Fülle der natürlichen Schätze des Landes unter dem Schutze des Friedens das öffentliche Einkommen auf jährlich 25 Mill. türkische Piaster (ungefähr 3 Mill. Gulden) gestiegen, und Niemand zweifelt, daß eine zehnjährige Regierung im Sinne des öffentlichen Wohles es wenigstens verzehnfachen wird.

Diese Bemerkungen, deren Genauigkeit sich vollständig verbürgen läßt, zeigen, daß Griechenland schon da, wo nur die Grundlage des Staates, die materiellen Mittel der Regierung betrachtet werden, jeder Beachtung und Berücksichtigung würdig ist. Wird nun die Verwaltung auf die einfachen, dem Volke und seinen Sitten zusagenden Formen zurückgeführt (sogar ganze Staaten haben sich hier zu den Zeiten der Türken von selbst gebildet, und auch jetzt ist, was Gutes besteht, nicht durch die Regierung geschehen, vieles gegen ihre Maßregeln durchgesetzt worden), wird das Gerichtswesen, jetzt der Gräuel und das Verderben der Nation, zu einer einfachen Pflege der Gerechtigkeit erhoben, der öffentliche Unterricht der schönen und hoffnungsreichen, der nach ihm durstigen griechischen Jugend in reichlicherem Maße gewährt, neben den Wissenschaften der Flor der Künste in diese ihre ursprüngliche Heimath zurückgeführt, im Allgemeinen, wird dieser im Grunde guten, ihrer Fehler sich schämenden, für reinere Sitten empfänglichen, eines besseren Schicksales würdigen Nation eine hülfreiche, führende, sichernde Hand gereicht, daß sie aus diesem Ungemach des Truges, des Hasses, des Elendes, in welchem sie versinkt, sich zu einem Zustande des inneren Friedens, der gesetzlichen Ordnung, des öffentlichen Wohles erheben, daß das neue Griechenland seines alten Ruhmes würdig werden kann, welche Erscheinung in dieser

traurigen Zeit politischer Zerwürfnisse wäre erfreulicher, tröstender, welches Loos, verglichen mit dem des Beherrschers eines solchen, eines wiedergeborenen Griechenlandes glücklicher, welcher Ruhm glänzender, dauernder als der Ew. K. Majestät, durch Allerhöchstdero Entscheidung und Anordnung das Alles herbeigeführt, Griechenland sich selber wiedergegeben, und es mit Deutschland, mit dem Hause Bayern unauflöslich verknüpft zu haben?

Ueberall wird hierbei natürlich vorausgesetzt, daß die Mächte dem Könige von Griechenland (dieses ist der einzige Name, der hier anklingt, befriedigt, andere wie *δούξ*, *ἀρχιδούξ* oder *μέγας δούξ*, *πρίγκιψ* sind hier barbarisch, und *ἡγεμών*, die griechische Uebersetzung von *δούξ* ist die Benennung, unter der die Hospodaren und Woiwoden der Moldau und Wallachei bekannt sind; ist das überhaupt nur nöthig, so müßte königliche Würde des Beherrschers von Griechenland sogar zur Bedingung der Annahme gemacht werden), daß die Mächte ihm die durch das letzte Protocoll bestimmten Grenzen und die Anleihe von 60 Mill. Franken gewährleisten. Aber dringend wäre, für die ersten Bedürfnisse augenblickliche Hülfe zu schaffen; denn obwohl der Graf Capodistria in 44 Monaten 70 Mill. türk. Piaster aus Griechenland und Europa gezogen, hat er doch an dringenden Rückständen ungefähr 1 Mill. Gulden hinterlassen, deren Tilgung, weil es meist Sold der Truppen ist, keinen Aufschub leidet. Eben so viel wäre nöthig, um den laufenden Dienst in den ersten Monaten zu bestreiten und seine Rückstände zu decken. Das Anlehen ließe sich erst nach Herstellung der Ruhe und der Ordnung im Staatshaushalte ohne zu großen Verlust realisiren, und während des Jahres, in welchem dieses geschähe, müßte auf andere Weise dem augenblicklichen Abgang an Mitteln geholfen werden; das zweckmäßigste wie das leichteste, und wodurch zugleich die öffentliche Meinung für die neue Regierung könnte bestimmt werden, wäre wohl, wenn im Fall ein Sprößling des bayrischen Hauses den griechischen Thron bestiege, Bayern selbst zu der Anleihe für Griechenland beiträte, welche unter die Gewähr der Mächte gestellt wird, und dadurch ebenso wie durch die inneren Hülfsmittel des Landes jede Sicherheit gewährt. Die Schuldentilgungscasse besitzt, so viel ich weiß, wenigstens 6 Millionen Staatspapiere zu 4 und 5 Procent, diese mit Willigung der Stände an Griechenland geliehen, so daß sie als Theil des neuen Anlehens auf das griechische Nationaleigenthum hypothecirt würden und unter der Gewähr der Mächte ständen, die Regierung von Griechenland aber statt der Regierung von Bayern die Zahlung der Zinsen zu bestreiten hätte und ermächtigt wäre, jene Papiere zum Behufe seiner Bedürfnisse zu realisiren, würde den Verlegenheiten des ersten Jahres vollkommen abhelfen, und Bayern hätte, ohne irgend ein Opfer zu bringen, für die neue Regierung eines Sprößlings seines königl. Hauses den Weg gebahnt.

Sollte um die Willigung der Stände zu erholen, nöthig sein, ihnen einen greifbaren Vortheil zu zeigen, so wäre ein solcher durch Erhöhung des Zinses von Seite Griechenlands von 4 auf 5, von 5 auf 6 Procent zu erzielen. Doch wäre das wohl kaum nöthig, und würde hier als ein Vortheil, welchen man bei einer Sache der Theilnahme und einer Handlung zur Einführung des neuen Beherrschers von Seite seines Vaterlandes über Griechenland gesucht hätte, wie zu besorgen, keinen guten Eindruck machen. — Wäre auf diesem Wege nicht zu helfen, so bliebe nur übrig, durch Concurrenz der Mächte in ähnlicher Weise die bezeichnete Summe gleich für das erste Jahr zur Verfügung der neuen Regierung zu stellen. Denn ist irgend etwas wesentlich, so ist es der Umstand, daß die neue Regierung mit den Mitteln ausgestattet ist, den finanziellen Schwierigkeiten zu begegnen, da ohne Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, besonders ohne Bezahlung der Truppen an keine Befestigung derselben zu denken ist. Eben so wesentlich aber, wie von den Mitteln, welche der Regierung bei ihrem ersten Auftreten zu Gebote stehen, ist ihre Feststellung von den Maßregeln bedingt, welche sie gleich am Anfange ergreift und durchführt, und die auf Kenntniß der Lage und der Personen gebaut sein müssen. Weder mit der Regierung in Nauplia, noch mit der in Perachora ist anzubinden noch vorwärts zu kommen; eine Regierung, welche der einen oder andern sich zuwendet, würde sich einer Partei anschließen, ihre Grundsätze, ihre Leidenschaften, ihre Gebrechen erben, und, in den Kampf gezogen, die Schwierigkeiten des Landes vermehren, ja die größte Schwierigkeit desselben werden, weil hinter ihr alle Hoffnung auf Hülfe verschlossen, sie selbst die letzte Hoffnung des Volkes ist. Gerade darauf gründet sich die Hoffnung der Nation, daß die königliche, die erbliche Regierung, eben weil sie keine Vorgänger hat und neu eintritt, über den Parteien stehen und die Herrschaft der Leidenschaften durch die Macht der gleich vertheilten Gerechtigkeit, die Künste des Truges und Eigennutzes durch Maßregeln des öffentlichen Wohles ersetzen und dadurch in die Lage kommen wird, zugleich stark und väterlich, der gesetzlichen Freiheit hold und gegen die Anarchie ein Schild zu sein. Zum Glück steht hinter den Parteien in allen Exarchien ein verständiges, gutes, nach Ruhe begieriges, die Würdigeren unter seinen Mitbürgern kennendes, die Regierung mit allen Kräften zu schützen bereites Volk in Dörfern, Flecken und Städten, welches seit Jahrhunderten gewohnt ist, seine Geschäfte selbst und gut zu besorgen, soweit ihm es früher die Gewalt, zuletzt der Trug gestattet hat. Das eigentliche Volk, anderwärts das demokratische Element des Staates, ist hier, und das ist allgemein anerkannt, überall den Gesetzen und der Ordnung hold und die festeste Stütze einer monarchischen Regierung, die ihm beides zu gewähren weiß. Zwischen ihm und der Regierung steht weder eine Hierarchie noch

eine Aristokratie hemmend und störend, die Schwierigkeiten kommen überall nur von einzelnen Häuptlingen und Verbrüderungen, den nothwendigen Folgen schutz- oder gesetzloser Lagen, in der letzten Zeit von einem antinationalen Systeme, und kein anderer Weg des Heiles ist, als sich ohne weiteres frei und offen an das griechische Volk zu wenden und es im Sinne seines Wohles zu führen: die erste Handlung der Regierung müßte demnach sein, die Eparchien aufzufordern, ihre Abgeordneten frei zu wählen und an den Sitz der Regierung zur Nationalversammlung, zur Berathung des allgemeinen Gesetzes und der allgemeinen öffentlichen Einrichtungen zu senden; damit wäre nothwendig eine vollständige Amnestie aller wegen politischer Handlungen und Ansichten Angeklagten, Verbannten, Gefangenen zu verbinden. Zur Vorbereitung freier Wahlen müßten die Gemeinden aufgefordert werden, ihre Vorsteher (Demogeronten) nach alten, selbst von den Türken nicht angetasteten, aber von der letzten Regierung zerstörten Rechten zu wählen und eben so die Demogerontien der Eparchien (*ἐπαρχικαὶ δημογεροντίαι*, Räthe der Provinz) zu bilden, von denen die Wahlen der Abgeordneten eingeleitet und mit ihren Vollmachten bescheinigt werden. Um den Einfluß der Verwaltung des Conte Augustin und des Kolokotroni zu brechen, müßten, sowie die Provinzialräthe in Thätigkeit sind, die Gouverneure ihre Geschäfte und Rechnungen in die Hände ihres Vorstehers niederlegen und dieser mit seinen Räthen die Verwaltung bis zur Ankunft eines neuen Gouverneurs führen. Um in ähnlicher Weise jenen Einfluß der Parteihäupter bei den Wahlen zu brechen, dürfte man nicht damit anfangen, das Ministerium aus ihnen zu bilden, sondern der neue Beherrscher oder sein Stellvertreter müßte mit einigen unbescholtenen den Parteien fremden Männern sein Geschäft beginnen, und von den Wahlorten die bewaffnete Macht entfernt halten. Auf diese Weise darf er sicher sein, in Zeit von 6 Wochen in ganz Griechenland beinahe ohne Ausnahme vortreffliche Wahlen zu erlangen und die Blüthe der Nation um sich zu versammeln, aus welcher er sofort sein Ministerium und die höhere Verwaltung bilden kann. Seine Regierung wird dadurch, aber auch dadurch nur allein, zugleich stark und frei und der Ausdruck des öffentlichen Bedürfnisses wie des öffentlichen Willens sein.

Zu gleicher Zeit müßte eine Bekanntmachung an das Heer jedem seinen Grad und die Vortheile seiner Stellung, Allen die Zahlung der Rückstände bis auf den letzten Para sichern. Um den Stand und die Forderungen der einzelnen Corps zu erfahren, würden in die Quartiere derselben Männer von Unbescholtenheit und Ansehen (sie sind zu finden) abgeschickt, welche außer jenem Geschäfte zugleich für Vertheilung der einzelnen Corps in die Eparchien und für ihre Verpflegung zu sorgen hätten. In der inneren Verwaltung wäre die Gerusia (der Senat) wenigstens theilweise sogleich um-

zubilden, und müßten die ärgsten Mißbräuche bei den Gerichten, bei den Finanzen und im Zollwesen abgestellt werden. Wird in diesen Grundzügen der Charakter der neuen Regierung rasch entfaltet und mit Besonnenheit durchgeführt, so ist Griechenland gerettet, und wie durch einen Zauberschlag wird aus den gährenden Stoffen und Leidenschaften sich ein Zustand der Ordnung und des Friedens gebildet haben.

Allerdings wendet sich in diesem Systeme zunächst alles um den Monarchen oder seinen Statthalter, und ist großen Theils abhängig von dem Grade der Einsicht und der Erfahrung, die er entwickelt, von dem Zutrauen, das er sich erwirbt, da in Griechenland bei gänzlichem Mangel an Gliederung der Gesellschaft nach Rang und Stand, und in einer Ordnung der Dinge, wo die wichtigsten Angelegenheiten des Staates bis jetzt von Kaufleuten, Capitänen, Aerzten und Advocaten geführt worden sind, das Gewicht des Ansehens, welches anderwärts durch die höhere Stellung einer Person in den bürgerlichen Verhältnissen ihr zu Theil wird, gänzlich fehlt, und jedes Ansehen wesentlich ein persönliches ist. Nur um den königlichen Namen ist auch hier ein Zauber verbreitet, der Ehrfurcht und Gehorsam gebietet. Im Fall nun die Geschicke von Griechenland für die Zukunft in die Hände S. K. Hoheit des Prinzen Otto gelegt würden, so wäre bei der Minderjährigkeit S. K. Hoheit, welche für die erste Zeit einen Stellvertreter unumgänglich macht, die Wahl desselben durch Ew. Königl. Majestät die wichtigste, die entscheidendste Handlung, durch welche Allerhöchstdieselben in die Geschicke von Griechenland bestimmend eingreifen würden. Ich hatte mir vorgenommen, in dieser wichtigen Sache alles Persönliche von meiner Erwägung fern zu halten, fühle mich aber dabei durch die unermeßliche Wichtigkeit der Sache, wo es sich um Leben und Tod eines ganzen Volkes handelt, zu einigen Bemerkungen dieser Art genöthigt. Die Namen von Eynard und Heydeck sind in Griechenland verbreitet; aber Eynard, obwohl auch hier für einen ehrlichen Mann gehalten, hat über die reichen Mittel, die aus ganz Europa durch seine Hände nach Griechenland gegangen sind, nie allgemeine Rechnung geliefert, und mit dem unglücklichen Präsidenten lang und eng verbunden, würde er als Mann seiner Partei hier auftreten und ihren Grundsätzen und Bestrebungen nothwendig schnell verfallen sein. Der Obrist von Heydeck wird von vielen Seiten mit Anerkennung dessen, was er für Verwaltung des Militärs und der Zölle gethan hat, vorzüglich auch wegen seiner Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit mit Lobe genannt, aber leider fast nie mit jener moralischen, politischen und militärischen Achtung, von der ein öffentlicher Charakter seiner Verhältnisse, besonders in schwierigen Zeiten, umgeben sein muß. Noch vor wenig Tagen, als ich mit dem Prinzen Ypsilanti zu Argos über die griechischen Angelegenheiten in ihrem ganzen

Umfange langen und in das Einzelne eingehenden Verkehr hatte, kam mir die Frage: ob im Falle der Prinz Otto K. Hoh. kommen würde, es gut sei, wenn der Obrist von Heydeck ihn begleitete, oder ihm voranginge? „Weder er, noch einer, der ihm gleicht" war seine sehr bestimmte Antwort, begleitet von einem Commentar, den ich Ew. K. Maj. mir zu erlassen bitte. Demetrius Ypsilanti ist an Verdienst, Lauterkeit der Gesinnung und Einsicht der schönste Charakter des neueren Griechenlands. Sein Urtheil ist das Urtheil auch derjenigen, die ihm ähnlich sind, und unmöglich ist hier einem Jeden, die Meinung für sich zu gewinnen, die er einmal verloren hat.

Ebenso sehr wünschte ich von dem Gemüthe Ew. K. Maj. den Gedanken fern zu halten, als ob ich den Wunsch hegte, in irgend einem Theil oder in irgend einer Weise in die auf jenen Fall bevorstehende Gestaltung der Dinge handelnd einzutreten, und ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf die Darlegung meiner Wünsche in meinem letzten Schreiben. Ich glaube der Verpflichtung, welche ich mir in der griechischen Sache selbst aufgelegt habe, dadurch vollkommen genügt zu haben, daß ich, schon in den Jahren vorgerückt, in schwierigen Zeitläuften eine zahlreiche Familie zurückgelassen habe, um den Zustand von Griechenland, der sich durch deutliche Zeichen als höchst bedenklich ankündigte, zu erforschen, aufzuklären und die Wege seiner Wohlfahrt nach Möglichkeit zu zeigen, und sehne mich, in den Schooß meiner Familie und zu den mir werthen Geschäften meines Berufes heimzukehren, um die mir noch übrigen Jahre in Ruhe und jetzt vielleicht mit größerem Nutzen den griechischen Studien zu widmen, welche den Hauptheil meines Lebens erfüllt haben. Ich werde deshalb, wie das Ende der Reiseerlaubniß, die ich der Huld Ew. K. Majestät verdanke, näher kommt, um nicht gegen eine Pflicht zu fehlen, Griechenland verlassen, und über Neapel und Rom nach Bayern zurückkehren, um meinen ehrfurchtsvollen Dank zu den Füßen Ew. K. Majestät niederzulegen und jeden weiteren Aufschluß über die Lage von Griechenland zu geben, welchen Ew. K. Majestät von mir zu begehren sich bemüßigt finden würden.

Der ich in allertiefster Verehrung und Unterwürfigkeit verharre ꝛc.

22.

Thiersch an seine Frau.

Syra, den 31. Januar 1832.

Ich bin den 25. Januar mit einer Felouque von Mykenä nach Syra unter Segel gegangen. Am Morgen nach unserer Abfahrt waren wir auf

der Höhe von Spezia und kamen den Tag über bei wenig günstigem Winde nur in die Nähe von Hydra. In tiefer Dunkelheit und unter beginnendem Regen lief das Fahrzeug in einen kleinen aber guten Hafen der Insel Tholo südlich von Hydra ein, in welchem schon mehrere andere Barken ihr Nachtquartier vor uns bezogen hatten. Am Morgen wurde am Strande erst Kaffee gekocht, ein Vorrath von guten Fischen, Kartoffeln und Eiern geröstet, ehe die Fahrt weiter ging, welche etwas langwierig zu werden drohte. Der Tag brachte uns an Hydra vorüber, und die folgende Nacht auf die Höhe von Thermia. Die Witterung war wieder hell und ausnehmend mild, ein wahrer erquickender Sommertag, der Wind von Westen günstig, aber so schwach, daß der Steuermann und die Gesellschaft viele Seufzer und Gebete an die Panagia und den h. Nikolaos schickten, daß sie doch etwas stärker möchten blasen lassen. Mein Junge sammelte zugleich in seiner rothen Kappe von der nicht eben wohlhabenden Gesellschaft aus Kypros, Mitylene, Salona, Jannina (auch ein Türke war darunter) Beiträge zu einer Litanei, die man dem Heiligen in Syra wollte singen lassen. Wir hatten in einem schönen Amphitheater Aegina, Zia, Thermia, und weiter gegen Süden Milos und Seriphos um uns ausgebreitet, und kamen noch dem Canale von Zia und Thermia ziemlich nahe. Die Nacht über war fast ganz windstille, aber den folgenden Tag fing der West stärker an zu blasen, und wir gingen nun in rascherem Laufe durch den Canal zwischen beiden Inseln in einen Kreis anderer ein, die sich sofort um uns her ausbreiteten, die jetzt beschneiten Gipfel des Karystos zur Linken, an welchen Andros und Tinos sich in langem Zuge anschlossen, während weiter gegen Südost die Berge von Paros und Naxos verdufteten. Syra, das Ziel unserer Reise, lag mitten im Bogen jener schönen Eilande uns näher, und wir kamen den Abend um 10 Uhr glücklich im Hafen dieser blühendsten Stadt von Griechenland an.

Am Morgen, da auf dem Zollamt die Papiere untersucht waren, hatten wir Muße, den Hafen, der von den Schiffen fast angefüllt war, die ganz neue und meist saubere, zum Theil mit schönen aber leicht gebauten Häusern geschmückte Stadt und das rege Leben am Molo zu sehen, und gleichwohl ist Syra in Folge der Unruhen, welche den Handel lähmen, jetzt nur ein Schatten seiner früheren Thätigkeit, die Erträgnisse des Zolles von monatlich 20,000 Thaler auf 4000 herabgesunken. Mit einiger Mühe fand ich mit meinem Diener ein leeres Zimmer, das von einigen Freunden bald mit den nöthigen Bedürfnissen versorgt wurde; denselben Tag, als ich meine Briefe abgegeben, wurden mir vier in den Häusern angesehener Kaufleute und von Herrn Dr. Apostolides, dem Bruder des Herrn Archimandriten in München, angeboten. Doch zog ich vor, in dem gemietheten zu bleiben, der Ruhe und Unabhängigkeit wegen, zumal Theodoros (es ist der Name meines

jungen Thebaners) alles bald sehr gut in Ordnung gebracht hatte. Ich habe hier dieselbe Aufnahme wie überall gefunden, voll Herzlichkeit, wie ein alter und bewährter Freund des Hauses. Gleich den Nachmittag ging ich den Contreadmiral Kanaris auf seinem Schiffe zu besuchen, der hier in Station liegt, ein kleiner gutmüthiger, aber unbedeutender Mann mit eingedrücktem Gesichte und schlichter Kleidung eines Seemannes. Auch hier herzlicher Empfang und Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Wunsche, daß doch ein Sohn des Königs von Bayern zum Könige von Griechenland möchte bestimmt werden. Ich war den ersten Mittag beim Bruder des Herrn Sculudi zu Tische gewesen. Heute bei Herrn Rhallis, den wir von München kennen. Einladungen, mehr als mir lieb sind, schon für die folgenden Tage angenommen. Ich werde hier als an einem Hauptsitze des griechischen Verkehres etwas länger verweilen, auch um einen Engländer, Herrn Roß, aus Nauplia zu erwarten, mit dem ich dann einen hydriotischen Kaik miethen und die Inseln bis an die Küste von Asien bereisen werde. Syra zählt etwa 30,000 Einwohner, Ueberreste der Bevölkerung von Chios, Psara, auch viele Familien aus Kandia, Smyrna, und würde ohne den unvernünftigen Zoll von 12 Procent der Hauptstapelplatz der Levante werden, seinen Handel wie den Ertrag der Zölle bei ihrer Zurückführung auf 2 bis 3 Procent verdoppeln. Erst hier lerne ich die eigene Natur und Quelle des griechischen Handels kennen, der gehörig geleitet, sich bald über jeden andern in der Levante emporschwingen würde. Welch eine Aufgabe dieses Volk zu regieren! Wie leicht die Mittel, wie sicher der Erfolg! Alles — Handel, Kauffahrteiflotten, Quarantäneanstalten, Molo's entsteht hier wie von selbst unter einem ordnungsliebenden, klugen und sparsamen Volke, und trotz dieses Gemisches aus allen griechischen Stämmen ist eine solche Sicherheit, daß, obwohl die Magazine fast nicht verschlossen, doch nie auch nur ein einziger Diebstahl vorgekommen ist. Die capodistrianische Verwaltung hat auch hier ihr Siegel aufgedrückt. Zweimal ist das ruhige und sogar großentheils furchtsame Volk dieser Insulaner durch die thörichtsten Maßregeln des Unrechtes und der Gewalt in Harnisch und gegen ihn in Aufstand gerathen, und auch jetzt ist die Mißachtung und Abneigung gegen die Regierung wie billig fast allgemein, da ein längerer Bestand derselben wie Griechenland, so auch diese Stadt dem Untergange entgegenführen würde.

An Alterthümern habe ich außer einem Theile der sehr schönen alten Burgmauer, der sich zufällig, weil man ihn in die neuen Häuser eingeschlossen, von der allgemeinen Zerstörung alter Mauern in dieser jüngsten Zeit erhalten hat, nichts gefunden. Die Insel selbst ist beinahe nur Fels, doch trägt er auch in seinem sparsamen Kies und Schutte vortrefflichen Wein und Oel. Zunächst um die Stadt ist alles kahl und öde, nur in einem

Grunde hinter ihr einiges Grün. Die Berge bestehen aus Gemeng von Schiefer und Quarz. Auf einem der Hügel sind ganze Lager des schönsten und reichsten Eisensteins; auf einem konischen Berge erhebt sich die alte Stadt, von der neuen durch freies Feld und den unten leer gebliebenen Raum des Berges, noch mehr durch Sitten und Neigungen getrennt. Sie ist ganz von Griechen des lateinischen Ritus bewohnt, hat ihren eigenen Bischof, ihre abgesonderte Verwaltung, und die während der Revolution hier unten an ihrem Ufer und Hafen zusammenströmenden Ansiedler waren bei der Abneigung der Lateiner gegen sie genöthigt, sich zum Theil mit Gewalt in den Besitz des Bodens zu bringen, den sie mit der neuen Stadt bedeckten, und die Ansprüche der widerstrebenden Insassen, denen er übrigens zu nichts diente, mit Flintenschüssen in ihre Burg zurückzuweisen. Jetzt hat sich das ausgeglichen. Die Hauseigenthümer haben den Grundeigenthümern den Boden entweder abgekauft oder verzinsen ihn, und die Ländereien sind so im Werth gestiegen, daß auf einmal die ehedem ganz verarmten Lateiner durch die Industrie ihrer neuen Insassen fast ohne Ausnahme wohlhabend und reich, dadurch aber mit ganz andern Gesinnungen gegen sie erfüllt worden sind. Das Innere der Stadt ist auch hier gegen die Hitze des Sommers und um den Raum zu sparen so eng, daß in keiner Straße auch nur ein Karren fahren könnte. Die Waaren werden von dem Ufer in die nahen Magazine auf den Schultern getragen. Die Einwohner haben in ihren Manieren viel Europäisches, die meisten sind Kaufleute und in Europa gewesen, nicht ohne eine sogar umfassende Bildung, klug und unternehmend zugleich, und sehnen sich mit wahrem Verlangen nach einer Regierung, die Vertrauen verdient und Bestand hat. Daß sie noch keine hellenische Schule außer der mit wechselseitigem Unterrichte haben, ist Schuld der Regierung. Sie hatten 50,000 Piaster zu diesem Zwecke durch freiwillige Beiträge beisammen, wollten durch eine Handelssteuer jährlich die nöthige Summe in einem Maße aufbringen, daß sie die besten Lehrer rufen und würdig belohnen könnten, für Häuser, Apparate, Bibliotheken sorgen, fanden aber bei dem Präsidenten, der äußerlich sich zufrieden zeigte, im Grunde aber keine Schule außer der des wechselseitigen Unterrichtes wollte, so viele Schwierigkeiten, Förmlichkeiten und Klauseln, daß sie am Ende es ganz aufgaben. Auf gleiche Weise hat er die Schulen in Livadien und anderwärts hintertrieben, den Einwohnern von Argos die Gemeindecapitalien, welche sie dazu bestimmten, unter dem Vorwande sie verzinsen zu wollen, in den öffentlichen Schatz gezogen, in dem sie mit den Zinsen versiegt, oder vielmehr an seine Kundschafter und Werkzeuge verschleudert worden sind. Die Aeußerung, die ich neulich in einem europäischen Blatte von ihm in Beziehung auf Reichthum gelesen hatte, ist vollkommen beglaubigt: „Schon jetzt,

wo sie arm und unwissend sind, machen sie mir so viel zu schaffen, was soll es mit diesen Menschen erst werden, wenn sie reich und unterrichtet sind?" Armuth und Unwissenheit, „πτωχεία καὶ ἀμαθία" war das Erbtheil, das er Griechenland zugedacht hatte, nämlich ein solches bescheidenes Maß von Besitz und Kenntniß, daß an eine Selbstthätigkeit nicht zu denken war, und er hat sein Princip mit eiserner Stirn bekannt, und mit eiserner Beharrlichkeit durchgeführt. Ich las neulich die Artikel des guten Eynard über die vortrefflichen Anstalten für Ackerbau, Wohlthätigkeit, Verkehr und Unterricht, die er in Griechenland zurückgelassen. Eynard ist durch die guten Seiten des Mannes gleich mir getäuscht worden; in Griechenland angekommen und Augen- und Ohrenzeuge dieser heillosen Wirthschaft, würde auch er mit Schrecken aus seinem Traume erwacht sein. Doch ich kann in diesem Thema nicht fortfahren, ohne mit steigendem Unwillen erfüllt zu werden; ich will mir den schönen Frühlingstag nicht verderben, der eben mit einem goldstrahlenden Morgen über das schimmernde Meer in mein Fenster hereinleuchtet, und lieber zu Gott beten, daß er dieses gute, willige, mäßige, talentvolle Volk und dieses schönste aller Länder, welche seine Sonne bescheint, durch eine väterliche, verständige Regierung beglücken und einer besseren Zukunft entgegenführen möge!

23.

Thiersch an seine Frau.

Samos, den 16. Februar 1832.

Meine geliebte Amalie!

Von Syra ging ich mit einem Kaik beim schönsten Sommerwetter nach Tinos ab. Herr Dr. J. Buros, ein junger und gebildeter Arzt aus Syra, der erst vor 5 Monaten aus Europa zurückgekommen, hatte sich mir angeschlossen. In Tinos fanden wir, wie überall, gastfreundliche Aufnahme, verweilten aber nur zwei Tage dort, denn unser Plan war, wo möglich alle Inseln des Archipelagus, welche durch Alterthum, oder durch ihre Erzeugnisse merkwürdig sind, der Reihe nach zu besuchen. Tinos ist die am besten und sorgfältigsten angebaute von allen, ihre sehr steinigten Berge, vom Fuß bis zum Gipfel mit Terrassen für Getreide und Wein bedeckt, ihr Inneres mit Ortschaften angefüllt. Doch leidet sie an alter Feindschaft der Lateiner, welche eigene Dörfer, und von den venezianischen Zeiten her die besten Fluren besitzen, und der griechischen Christen, zu welcher in neuerer Zeit

die politische Spaltung durch das System der Regierung gekommen ist, mit einem Fanatismus, welcher dem religiösen fast gleichkommt. Eine neue Berühmtheit hat sie jetzt durch die Panagia erlangt. Auf die Weisung einer alten Nonne wird an einer, von ihr bezeichneten Stelle gegraben. Man findet die Grundmauern einer alten Kirche, zuletzt auch ein altes Bild der Panagia (der Allheiligen). Die Nonne hatte ausgesagt, daß eine schöne und edle Frau ihr im Traume geboten, ihr an jener Stelle ein großes Haus zu bauen, für die Unkosten werde sie sorgen. Kaum war das Bild gefunden, so strömten von den Gläubigen Beiträge aller Art herbei und nach 7 Jahren steht eine große und schöne Kirche, in ihrem Hofe ein Krankenhaus und eine hellenische Schule fertig, und von den fortwährenden Beiträgen werden noch immer neue Anstalten gegründet. Wir sahen die alte Klausnerin, deren Alter Niemand kennt, in ihrer Zelle, nicht unähnlich einer alten Sibylle oder Parze, am Boden sitzend, und ihre Spindel drehend. Die ältesten Klosterfrauen erinnern sich, sie schon in ihrer Jugend bei Jahren gekannt zu haben, und ihre trockene, aus der eingeschrumpften Kehle rauh hervorkommende Stimme hat etwas gespenstig geisterhaftes. Wir hatten vor, von Tinos nach Andros zu gehen; aber es war Nordwind eingetreten, welcher die Fahrt dahin unmöglich machte. Wir nahmen deshalb ein Schiff nach der hochgefeierten Delos und nach Mykonos. Delos fanden wir noch mit Trümmern bedeckt, voll merkwürdiger Spuren alter Herrlichkeit und zu archäologischen Bemerkungen reichen Stoff. Die Zerstörung und Verschleppung der alten Marmore hat in den letzten Zeiten durch das Einschreiten der Regierung aufgehört; aber für die merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums war es zu spät; sie waren schon früher nach anderen Inseln, oder in die Kalköfen gewandert, deren Trümmer wir noch an vielen Stellen vorfanden. Vom Theater stehen noch die bedeutendsten Reste, und am Kynthos, dem größeren Berge der Insel, eine cyclopische Gasse, die an Merkwürdigkeit und Großartigkeit denen von Tiryns vorangeht, wie sie ihnen an Alterthum gleichkommt. Der Wind war in Sturm übergegangen und unser Fahrzeug genöthigt, am Ufer der öden Insel zu übernachten. Am andern Morgen ward es durch den Muth und die Geschicklichkeit der Seeleute glücklich durch die brausenden Wogen nach Mykonos hinübergeführt. Diese Insel ist weniger gut angebaut als Tinos, hat aber auf den Anhöhen schöne Fluren. Im Innern fanden wir Reste cyclopischer Tempel und in einer Kirche ein großes, noch zum Theil lesbares altes Psephisma eingemauert. In Mykonos haben wir auf einen Monat eine Feluke mit 4 Mann um 600 türkische Piaster gemiethet, und sind auf ihr am 12. d. M. nach Ikaria hinübergefahren. Die Insel breitet sich lang und hoch, wie der Rücken eines Continentes durch das Meer von Westen nach Osten hin, würdig, ihm den

Namen des ikarischen zu geben, ist aber durchaus rauh, nur in einzelnen Höfen und Hütten bewohnt von Menschen, die im Zustande alter Armuth und Rauhheit mehr von althellenischer Sitte und Sprache erhalten haben, als vielleicht irgend ein Theil von Griechenland. Wir fanden an der Ostküste die Ruinen einer alten Stadt mit cyclopischer Burg, deren Schluß, ein gewaltiger Thurm aus großen Marmorblöcken, noch beinahe unversehrt erhalten ist, Salz- und Schwefelquellen von einer außerordentlichen Stärke und Hitze, neben ihnen eine schöne und große Höhle, so durchwärmt, daß ein Aufenthalt von 5 Minuten in ihr den Körper in vollen Schweiß versetzt, und nicht weit davon in einer Bucht, die den Namen Hieron erhalten hat, die Ruinen eines alten Tempels. Die Stärke des anhaltenden Nordwindes nöthigte uns, auch an dieser öden Küste zweimal zu übernachten, am 14. d. M. war der Sturm ermäßigt und wir segelten, oder vielmehr wir flogen in Zeit von 3½ Stunden von Ikaria nach Samos herüber, wo wir noch vor Mittag in dem großen und schönen Hafen von Bathy vor Anker gingen. Der österreichische Consul nahm uns gastfreundlich in sein Haus auf. Bathy ist ein erst in den neueren Zeiten gebauter Ort, den wir am folgenden Mittag verließen, um über die Berge nach den südlichen Gegenden und den Ruinen der Altstadt zu reiten, während unser Kaik zwischen der Insel und der Küste von Asien nach demselben Ort hinsegelte. Dort fanden wir den Gouverneur der Insel Herrn Logothetis beschäftigt, auf den Ruinen der alten Burg des Polykrates eine neue zu bauen und mit Kanonen zu besetzen. Zum Behufe des Baues war die Gegend umher aufgegraben und eine große Anzahl Alterthümer, Säulen, Architrave, Inschriften, auch Reliefe zu Tage gefördert: Tempel, Hallen, auch das Rath- oder Stadthaus (*βουλευτήριον*) sind dadurch zum Vorschein gekommen, freilich in Trümmern, aber auch diese großentheils von der schönsten Arbeit, und unter den Inschriften mehrere höchst merkwürdige. Auch Herr Logothetis nahm uns in seiner polykratischen Burg gastfreundlich auf, und wir benutzten die folgenden Tage, die Ruinen der alten Stadt, die merkwürdigen Mauern der Burg, deren erstaunlicher Bau sich an 6 Stellen noch ganz erhalten hat, und die Reste vom Tempel der Hera zu sehen, dessen einzige, noch emporragende Säule von hoher architektonischer Merkwürdigkeit und Schönheit ist. Das Capitäl, welches früher noch vorhanden war, fanden wir leider in Trümmern, deutliche Spuren auch von dem Molo des Polykrates, dem verborgenen Gang, der unterirdisch aus der Burg nach dem Meere führt (der Ausgang ist hinter vorliegenden und großen Felsen fast unsichtbar). Die Wasserleitung, die Polykrates durch den Berg getrieben, suchten wir an der großen Quelle, welche sie zu fassen bestimmt war, auf und entdeckten zwei brunnenähnliche Oeffnungen, durch welche sie mit der Oberfläche

in Verbindung stand. Sie war gleich den Emissaren von Albano und Fucino und am See Copais gebildet, ein Schacht, der durch jene Trichter sich nach oben öffnete. Eine ähnliche, wiewohl nach kleinerem Maße, hat man bei dem Bau der Panagia in Tinos entdeckt.

Die Insel ist nebst Patmos, Ikaria, Leros und Kalymnos leider! von Griechenland getrennt, und erwartet erst noch ihr Schicksal, dem sie sich zu unterwerfen wenig geneigt ist. Herr Logothetis scheint sie mit Mäßigung und Einsicht, aber zu seinem Vortheile zu beherrschen.

24.

Thiersch an seine Frau.

Küste von Milet, den 22. Februar 1832.

Wir sind am 18. d. M. von Samos mit einem starken und günstigen Nordwind abgefahren, und nach 6 Stunden glücklich an der Küste von Milet angekommen. Am Vorgebirge Mycale und seinem Schlachtfeld vorübergekommen, durchstrichen wir einen breiten Busen, dessen Hintergrund von den Anschlemmungen des Mäander erfüllt ist und reiche Fischereien bildet, während die Ferne des Festlandes sich in einem Kreise der schönsten Gebirge majestätisch ausbreitet. Mit erhebendem Gefühle betrat ich das Ufer von Asien, die Wiege der griechisch-ionischen Bildung. Wir waren südlich von Milet nach einem Hafen gefahren, über dem der Ort Gerontai (verdorben aus *ἱερὸν*) neben und über den Ruinen eines alten colossalen Tempelbaues gegründet ist. Schon aus der Ferne treten dieselben wie ein Bergrücken mit zwei Anhöhen, die eine mit einer Windmühle, aus der Ebene empor. Sie übertreffen an Größe und Umfang, was ich bis jetzt gesehen. Die Durchmesser der Säulen 7 Pariser Fuß, die Architraven 22 solche Fuß lang, mit Mühe steigt man zwischen den schönen Friesen, Capitälen, Reliefen wie zwischen den Klippen steiler Gebirge umher. Ebenso merkwürdig ist der Ort durch seine Inschriften, aus denen hervorgeht, daß wir uns in dem Heiligthum des didymeischen Apollon (*Ἀπόλλων Διδυμεύς*) und der pythischen Artemis (*Ἄρτεμις Πυθία*) befanden. Vor dem Orte ist in der letzten Zeit durch Nachgrabungen eine ganze Reihe sitzender Frauenbilder, beinahe ganz in ägyptischem Style zum Vorschein gekommen. Leider! haben englische Reisende ihnen die Köpfe abgehauen und fortgeschleppt. An Inschriften, meist Psephismata, haben wir 24 gesammelt.

Am folgenden Tage ritten wir nördlich, die Ruinen von Palatia, dem alten Milet zu erreichen. Wir kamen dort nach $3^1/_2$ Stunden mitten unter den Türken in einer Ebene an, die durch ihre Breite, Tiefe und gleichmäßige Ausdehnung in Erstaunen setzt. An den fernen Bergen beginnend und in einer Ausdehnung abwechselnd von 3, 4 Stunden bis an das Meer hervortretend, zeigt sie sich bald als das Geschenk eines Flusses, der ein tiefes, fettes und fruchtbares Erdreich aus dem inneren Gebirge herabgeführt und den Meerbusen, der hier war, allmälig ausgefüllt hat, wie er noch daran arbeitet, in dem vorliegenden Meer südlich der Küste hinab, wohin sein Gewässer von den Nordstürmen getrieben wird, alle Buchten und Häfen zu verschlemmen. Der Fluß selbst, von der Anhöhe gesehen, erscheint in einzelnen Silberblicken und Schlangenlinien bald da, bald dort: es ist der Mäander.

Die Stadt selbst auch in ihren Trümmern ein Wunder. Wenigstens 2000 Trümmer von Säulen ragen noch an ihren obern Stellen zwischen Haufen von Ruinen auf einer Fläche von mehreren Quadratmeilen empor, das Theater, hellenisch im inneren Bau, römisch in dem Vorbau der Scene, ist noch großen Theils übrig, an Inschriften sammelten wir zehn, doch keine von großer Bedeutung. Zwischen diesen Trümmern, an denen noch der Name Palatia haftet, ist ein türkisches Dorf eingeflickt. Wir fanden in der Stube, in welcher gegen Fremde die Gastfreundschaft ausgeübt wird, Kaffee, Abendessen und Nachtlager um ein Feuer mitten unter Christen und Türken, die der Abend hier zusammengebracht hat. Jeder wird, ohne daß man auch nur fragt, wer? woher? wohin? aufgenommen und verpflegt; doch liegt etwas barsches, herrisches und wegwerfendes in dem Benehmen dieser barbarischen Gastfreunde gegen die Christen, und wir waren froh, uns am andern Tage in Aktioi und Geronta in christlichen Dörfern zu befinden. Die Türken besetzen nur die fruchtbarsten Thäler und überlassen die weniger ergiebigen den Christen zum Anbau, welche, nachdem die alten Bewohner in den letzten zehn Jahren fast alle vertilgt worden, sich aus den griechischen Inseln und Thrazien sammeln, und gegen Zahlung der Zehnten so viel Aecker bauen, als sie wollen, denn Alles ist großherrliches Eigenthum; doch werden die Leute durch andere Abgaben stark niedergebeugt, und obwohl im Uebrigen jetzt Sicherheit genießend, sind sie doch bereit, mit guter Gelegenheit Asien wieder zu verlassen. Derselbe Zustand herrscht an der ganzen asiatischen Küste. Als wir, auf unser Schiff zurückgekommen, weiter gehen wollten, war der Boreas so stark geworden, daß er die Abfahrt unmöglich machte. Wir sind dadurch zwei Tage an dieser Küste über unseren Vorsatz aufgehalten worden und haben sie benutzt, unsere Bemerkungen und Abschriften zu vervielfältigen und zu berichtigen.

Patmos, den 28. Februar.

Wir sind am 23. d. M. von Geronta in Asien trotz eines heftigen Sturmes glücklich hier eingelaufen. Vom Hafen, in dem wir lagen, schien das Meer weniger unruhig, ich hatte überhaupt keine Vorstellung von einem Sturme bei vollkommen heiterem und klarem Himmel und gleichmäßigem Gange des Windes: in meiner Vorstellung war Sturm mit tiefbewölktem Himmel, mit Verwirrung in der Atmosphäre und Ungewitter verknüpft, und ich wollte den Seeleuten nicht glauben, wenn sie zum Zeichen, daß draußen großer Sturm sei, mich auf die weißen Schaumsäulen hinwiesen, die am fernen offenen Ufer hin aufstiegen und verschwanden, und es schien mir unleidlich, bei so guter Witterung und günstigem Winde, blos deshalb, weil dieser ein wenig stark sich hören lasse, trotz der nöthigen Eile unserer Reise im Hafen zu liegen. Auf offener See zeigte sich jedoch, daß die Leute recht hatten, wenn sie nur ungern die Fahrt unternahmen; doch sie waren geübt, das Schiff gut und sicher, der Wind zwar seitwärts, aber doch noch günstig genug, und so flogen wir durch das Ungestüm des Meeres, oft von den überschlagenden Spitzen der Wellen benetzt, rüstig vorwärts, „wo Gott uns hinführt" sagte der Capitän. Nach wenig Stunden lag der breite und sichere Hafen von Patmos vor uns, die Stadt im Hintergrunde auf dem Gipfel eines Berges, in ihrer Mitte, als eine Burg emporragend, das Kloster des h. Johannes, des Theologen. Nach Patmos hatten wir gewollt, und nachdem wir uns unten am Hafen in einem „Magasino" getrocknet und erholt, gingen wir, den Hegumenos des Klosters und den Patriarchen von Alexandria zu sehen, der sich jetzt in ihm, seinem alten Wohnort aufhält, nachdem er im Laufe des Kriegs seinen patriarchalischen Sitz mit der Theilnahme am Kampfe seines Vaterlands um die Freiheit vertauscht hat. Wir fanden auch hier die zuvorkommendste, beim ehrwürdigen Prälaten von Alexandria eine wirklich herzliche Aufnahme, in der ehedem berühmten und reichen Bibliothek des Klosters aber, die mich vorzüglich nach Patmos gezogen hatte, an Handschriften für alte Literatur nur wenig von Bedeutung. Ein Codex des Diodorus Siculus vom 11. bis 16. Buch enthält nur, was schon gedruckt ist, und die Lesarten, soweit ich verglichen habe, sind nicht von Bedeutung; wichtig ist ein Manuscript vom Arzte Paulus Aegineta aus dem 9. oder 10. Jahrhundert, auf dessen Vergleichung sich allein eine Kritik des Textes wird mit Sicherheit bauen lassen, auch die Ausbeute an grammatischen Dingen, als Glossaria, Lexika, Scholia, nicht unbedeutend, und ein junger Philologe würde hier 6 Monate lang nützliche Beschäftigung finden. Groß ist der Reichthum der Bibliothek an alten Membranen der Bibel, ein Manuscript des griechischen Hiob von hohem Alterthum, von den Evangelien eins mit reichem und gut geschriebenem Commentar, ein anderes mit den

musikalischen Zeichen der griechischen Kirche, ebenso von griechischen Kirchenvätern: an beiden Gattungen, als an heiligen Dingen, hat man sich nicht vergriffen, sie auch nicht gebraucht, und so ist der alte Schatz ziemlich unberührt geblieben, das Heidnische ist zerstreut, zerschnitten, die Handschriften auf Baumwollenpapier sind erst im letzten Jahrhundert, weil sie von Motten stark angefressen waren, von den Mönchen in den Ofen gesteckt worden, in dem sie ihr Brod backen: nur 3 oder 4 sind durch Zufall dem Untergange entschlüpft, und den letzten bedeutenden Schatz, die schönste und beste Handschrift des Plato, hat erst in neuerer Zeit der Engländer Clarke dem Kloster entwendet, indem er einen untergeordneten Diener durch Bestechung bewog, das Buch unter die Brode zu legen, welche das Kloster nach altem Gebrauche ihm als Gastgeschenk nach dem Schiffe in einem geflochtenen Korbe hinabschickte. Auch hier wurden wir vom Boreas belagert, doch vergingen die Tage unseres Aufenthaltes im Kloster, wo wir die erste Nacht blieben, in der Familie eines Verwandten von Herrn Dr. Buros und bei anderen neueren Freunden angenehm, belehrend in der Bibliothek und im Umgange mit dem erfahrenen und wohlwollenden Patriarchen, der am zweiten Morgen mit den Demogeronten kam, mir den Besuch, den ich ihm gemacht, zu erwidern. Auch an Inschriften und Alterthümern hat die Insel einiges geliefert, und gestern bin ich noch von S. Glückseligkeit (*μακαριώτης του*), wie die Patriarchen heißen, mit einer Sammlung schöner Alterthümer, Gefäßen aus Gräbern, feinen Reliefen aus Thon, ägyptischen und griechischen Bronzen zum Theil von großer Seltenheit und Schönheit, beschenkt worden. „Hier liegen die Dinge," sagte er, „ohne Nutzen, ich weiß, daß sie Ihnen Freude machen und nützlich sind," als ich Bedenken trug, sie anzunehmen, und fügte noch anderes Freundliche bei, um meine Bedenklichkeiten zu besiegen.

Die Witterung ist fortdauernd sich gleich, der Himmel hell, die Kraft des Boreas groß, das Meer schäumend unter seinen Streichen, soweit es von unserer Warte herab im Kreis offen liegt, und wie mit einem weißen, frostigen Duft bedeckt, das Thermometer allmälig auf 8, 6, 3 Grad herabgegangen. Gestern Nacht hat es Eis in den Straßen gegeben, ein hier seit Menschengedenken unerhörter Fall, der Winter ist also noch gekommen und wir sind mitten in seine Stürme hineingerathen und werden von ihm belagert, übrigens entschlossen und in der Lage, günstigere Tage zur Ueberfahrt nach den anderen Inseln abzuwarten.

Naxos, den 9. März.

Am 29. Februar war die Witterung ruhiger und wir segelten mit guter Hoffnung ab, noch diesen Tag Naxos zu erreichen; doch gegen Abend

kehrte der Sturm zurück und trieb uns südlich von Naxos nach der öden Insel Belussa, in deren guten Hafen wir während der Nacht einliefen, nicht ohne Furcht, auf die Klippen an der südlichen Einfahrt zu gerathen. Am folgenden Tage dieselbe Stärke des Windes, während wir nach Naxos hinübersegelten. Er zwang uns, in die erste Bucht an der südlichen Seite der Insel vor Anker zu gehen. Wir untersuchten die Gegend, sie war öde und menschenleer, hinter den Bergen ein weiter und schöner Hafen, der Panormos, in den wir das Schiff gegen Abend hinüberbrachten.

Den zweiten Morgen bei etwas mäßigem Winde kamen wir um das nächste Cap, nicht weiter, am dritten wieder um eines, im Westen der Insel, die Gegend überall gleich verlassen. An diesem Tage ging unser Vorrath aus, wir hatten weder Brod noch Wasser mehr, und der Nordsturm blieb in gleicher Stärke. Nachdem wir am folgenden Morgen mit unsern letzten Eiern und Kaffee gefrühstückt hatten, machten wir uns, vom Capitän gefolgt, auf die Beine und durchzogen den ganzen Tag über das westliche und einen Theil des nördlichen Ufers, um nach der Stadt zu gelangen. Nach Mittag kamen wir in eine schöne, fruchtbare, mit Dörfern und Landsitzen geschmückte Ebene. Die Stadt lag in ihrem nördlichen Hintergrund, um einen beträchtlichen Bergkegel hinangebaut, schimmernd in dem hellen Lichte des Tages. Wir kamen noch vor Abend dort ermüdet, nicht erschöpft, an, nachdem wir noch über wenigstens 50 Gräben gesprungen waren, von denen das fette Erdreich, welches vierzigfältigen Ertrag liefert, durchzogen war. Von Asien kommend unterlagen wir der Quarantäne. Der Gouverneur erließ sie uns aus Rücksicht auf mich und weil wir von Asien aus lange unterwegs gewesen, und wir fanden in dem Hause, an welches wir empfohlen waren, die freundlichste Aufnahme, und in seiner Pflege und Bequemlichkeit bald Erholung von den Mühseligkeiten unserer Fahrt, die uns mehr Unterhaltung als Verdruß gemacht hatten. Du kennst meine Art, die Beschwerden auf Reisen in den Wind zu schlagen.

Du siehst also, daß mein guter Stern mich in keiner Hinsicht verläßt. Gegen Wind und Wetter schützt mich vortrefflich ein großer, dicker, griechischer Capot, im Innern mit gedrehten Zotteln schwarzer Wolle ausgefüllt, und mit einer Kappe, die im Fall des Bedarfes über den Kopf gezogen wird. Stürmt oder regnet es, ziehe ich mich in ihn, wie die Schnecke in ihr Haus zurück, und bin dann so sicher, wie sie in dem ihrigen. Ich pflege ihn auch deshalb mein Schneckenhaus zu nennen. Dazu kommt für die Nacht mein vortreffliches Reisebett, und so ist es mir gleichgültig, ob es gilt, auf dem Kaik oder in einer Höhle zu übernachten. Die Küche haben wir bei uns. Kaffee, Chocolade, Limonade, Eier, Pilav, gekochte und gebratene Hühner fehlen uns auch in der Einöde aus unserem Vorrath so

wenig, als vortreffliche Weine, Arac, und im Fall der Noth Beute der Jagd durch die Flinte meines Gefährten, Wachteln, Rebhühner, Kaninchen, Hasen, auch des Meeres Fische aller Art, Meerigel, Seesterne und andere Schaalthiere, welche unsere Palikaren mit eisernen Haken an langen Stangen aus dem Grunde der Klippen holen, an denen wir vor Anker liegen. Seit wir hier sind, bläst der Boreos sein wildes Lied, und die gewaltigen Meereswogen, eine über die andere schlagend, brüllen ganz eigentlich an der Meeresküste unter dem Balkon unseres Hauses, von dem sich ganz behaglich in die bezaubernde Aussicht der, von nahen und fernen Inseln durchkreuzten Fluth, hinaussehen läßt. Die Bewegungen der Reise, weit entfernt, mich zu schwächen, haben mich mehr gestärkt, und abgerechnet, daß meine Haare weißer geworden sind, wirst Du, so Gott will, mich unverändert, ja dicker und fester, wieder sehen.

Die Theilnahme, ich darf sagen die Herzlichkeit der Griechen gegen mich bleibt sich gleich. Ueberall werde ich als einer der Ihrigen, als ein Gast der Nation aufgenommen, und meine Erscheinung gilt ihnen als eine gute Vorbedeutung einer günstigen Lösung ihres Schicksals, der dieses gute und ganz verkannte Volk, in dem die Keime und Mittel jeder Größe und Tugend liegen, mit wahrer Herzenssehnsucht entgegen sieht, um so herzlicher wünschend, um so inbrünstiger hoffend, je hoffnungsloser die Lage der öffentlichen Dinge durch die grundlose Schlechtigkeit dieser verabscheuungswürdigen Regierung geworden ist.

Naxos ist zu zwei Dritttheilen so öde, wie irgend eine Insel, ein Dritttheil ist durch fruchtbare Ebenen, wohl bewässerte Thäler und Gründe ein wahres Paradies hesperischer Gärten; aber auch hier die politischen Leidenschaften in gewaltiger Gährung, der Ausbruch, wie überall, nur mit Mühe und vielleicht nur auf kurze Zeit aufgehalten, im Fall die Lösung nicht schnell kommt. An Alterthümern haben wir in dem Innern der Insel mehreres sehr denkwürdige, an Inschriften wenig gefunden.

Der Sturm hat seit gestern etwas nachgelassen, mildert er sich die Nacht vollends, so wird unser Schiff das letzte Cap, hinter dem es fortdauernd liegt, überwinden, hier einlaufen und uns nach Paros führen.

Agrusa auf Paros, den 17. März.

Wie wir gehofft hatten, hat das Wetter sich gemildert; am frühen Morgen kam unsere Feluke um das Cap heraufgesegelt, und wir waren kurz darauf nach dem gegenüberliegenden Paros unter Segel. Der Wind war anfangs schwach, stärker den Nachmittag, und wir kamen vor Abend, ehe er wieder heftig ward, glücklich in den Hafen von Paroikia, der Stadt von Paros an, zu unserm Glück, denn die Nacht wüthete der Südwind mit

Donner und Blitz so stark, wie der Nord je bei heiterem Himmel gewüthet hatte. Auch hier gute Aufnahme in einem Hause, in welchem wir aber gleich anfangs uns Bezahlung unserer Bedürfnisse ausbedungen, eine reiche Ernte von Alterthümern (in die Burgmauern sind zwei alte Tempel, einer von colossalen Verhältnissen, ganz eigentlich ein und umgebaut worden) und von wichtigen Inschriften. Ein doppeltes, großes und schönes Psephisma war ich so glücklich, gleich bei dem ersten Besuche der Burg mit Hülfe eines Knaben zu entdecken, eines der merkwürdigsten über Markteinrichtungen, Kampf der Tragöden an den großen Dionysien, Feste der Dioskuren, Theoxenien und öffentliche Gastmähler dabei. Es war verkehrt in die Mauer eingefügt und ward auf meine Veranstaltung und Unkosten herausgebrochen. Zwar fehlten alle Anfänge der 62 Zeilen, aus denen es besteht; auch ist in der Mitte ein beträchtliches Loch, und der Stein ist bei dem Herausbrechen in drei Stücke gegangen; doch habe ich bis auf zwei Stellen alles, und wie ich glaube, mit voller Sicherheit ergänzt, zur großen Freude der Parier, die sich mit vieler Selbstzufriedenheit in dem Besitz dieser wichtigen Urkunde ihres frühen Alterthums sahen.

Wir ritten am Morgen nach unserer Ankunft in Paros, die Brüche des Marmor zu untersuchen, aus denen die Alten den Stoff zu so vielen ihrer Hallen, Tempel und plastischen Werke gezogen haben. Sie liegen nördlich von der Stadt und in dem Thale, die Löcher (λάκκοι), $^3/_4$ Stunden von der Stadt, und $^1/_4$ Stunde weiter in einem andern, auf dessen Höhe das Kloster H. Minas steht, diese die Höhlen genannt. Im ersteren, den Löchern, sind eine halbe Stunde lang die beiden Bergzüge des Thales ganz eigentlich das unterste zu oberst gewandt, und hinter den, bis zu den Spitzen empor aufgehäuften Massen von Trümmern des Abfalls klaffen in gewaltiger Ausdehnung die Bergöffnungen, aus denen aus noch unerschöpften Lagern die Marmorblöcke gebrochen wurden. An mehreren Stellen liegt noch unbenützter Vorrath derselben. Die Höhlen beginnen in großer, domähnlicher Ausdehnung und ziehen sich dann als Stollen in das Innere der Gebirge hinein. In der zweiten, wenn man vom Kloster herabsteigt, ist das große Marmorlager wie in Stufen abgearbeitet, und man könnte gerade da fortfahren, wo die Alten aufgehört. In die tieferen Theile drangen wir mit Lichtern vor. Dort ist der Stollen durch die in ihm liegenden Abfälle so verengt, daß man gegen 50 Schritte lang, um in die hinteren Stollen zu gelangen, auf den Händen und Knieen, zum Theil auf dem Bauche sich forthelfen muß. Dann öffnet sich der Schacht in größerer Weite, deren natürliche Decke von einem starken zurückgelassenen Pfeiler getragen wird. Strabo gedenkt dieser Höhlen, in denen der Marmor bei Licht gebrochen werde. Er heiße deshalb der Lichtmarmor: λυχνίτης. Diesen Namen aber hat er wohl

von seinem hellschimmernden Korn; die ganze Höhle, sauber ausgehauen, als ob es erst gestern geschehen, schimmert von Lichtern bestrahlt wie von lauter Diamanten, und der Anblick hat etwas zauberhaftes. Der Marmor ist von verschiedenen Arten, theils weiß, zum Theil blendend und gegen das Licht bei mäßiger Dicke durchschimmernd, theils bläulich, grau und gleichsam wasserfarbig. Zwischen beiden Gattungen mehrere Abstufungen der Farbe, auch Mischung des weißen und grauen, so daß er dem tinischen ähnlich wird. Der schöne weiße findet sich vorzüglich in der Höhle. Es steht zu hoffen, daß schon in der nächsten Zukunft diese vortrefflichen Brüche, ehedem eine Hauptquelle des Wohlstandes für Paros, wieder benutzt werden. Das einfachste wäre, wenn einige Künstler mit den nöthigen Arbeitern kommen, und sich im Kloster H. Minas niederlassen wollten. Sie fänden dort den schönsten Marmor zur Hand und könnten mit Arbeiten beginnen, deren Transport auf Maulthieren und Eseln möglich ist. Die Straße nach dem Hafen zum Transport auf Wagen, wäre leicht herzustellen, da sie kurz, der Vorrath von Steinen für sie unerschöpflich ist und sie immer bergab gehen würde; aber auch hier sind die Leute so stark in ihrem politischen Hasse beschäftigt, daß ihnen für die Gedanken an das öffentliche Wohl keine Zeit, zu ihrer Ausführung keine Mittel zur Verfügung stehen.

Die folgenden Tage wieder Nordstürme: kein Mensch erinnert sich hier, diese so anhaltend gesehen zu haben, und wir von neuem in der Insel belagert, so daß wir selbst verhindert waren, das nahe Antiparos mit seiner merkwürdigen Grotte zu besuchen.

Gestern schien die Witterung günstig. Wir liefen aus, um nach Syra hinüberzukommen, wurden aber unterwegs von einem neuen Nordsturm, der schlimmer als irgend ein früherer war, überfallen und genöthigt nach Paros umzukehren. Wir liefen, eine Stunde lang von Wind und Wetter gepeitscht, endlich sicher in den großen Hafen von Musa oder Agrusa an der Nordküste ein, und sitzen nun in dem schmutzigen kleinen Ort, bis jene Belagerung aufgehoben wird.

Syra, den 18. März.

Wir sind gestern bei günstigem Wetter nach Syra abgegangen und glücklich hier angekommen. Ich fand die alten Freunde und die frühere Theilnahme, aber was das Hauptsächlichste, und ich zu hoffen kaum gewagt hatte, ich fand Nachrichten von Dir und den Kindern, Deine Briefe vom 3. und 12. Januar. Gottlob, daß es nur gute sind. Auch der gute alte Vater wird sich wohl, besonders beim nahenden Frühling wieder erholt haben. — Die Träume der Kinder, besonders meines lieben Karl, haben etwas Eigenes, was mich, wenn ich phantastisch wäre, fast beunruhigen

könnte. Ein großer Vogel, den er in Griechenland fliegen gesehen, und der sechs kleine trägt, die sich auf seinen Schwanz geflüchtet! Auch mich wandelt manchmal die Besorgniß an, daß ich in Griechenland — nicht bleiben könne, denn darüber ist mein Beschluß bestimmt, aber doch länger als ich wollte, darin zurückgehalten werden könnte. Doch dieses ändert nichts an meinem Reiseplan, der über Athen und Nauplia nach Italien geht, und bin ich einmal dort, so bin ich auch in Deutschland. Die Nachrichten über München und die öffentlichen Dinge sind freilich beunruhigend, oder doch niederschlagend, indeß bleibt des Guten noch Vieles aufrecht. Ich habe mir vorgenommen, mich ganz auf mein Geschäft und mein Haus zu beschränken. Sage unserm Freunde und Nachbar Maurer, den ich herzlich grüße, er thue sehr unrecht, wenn er sich niederschlagen lasse. Menschliche Dinge muß man mit aller Energie und Hingebung treiben, aber die Sache, wenn sie anders geht, als man will, sich aus dem Sinn schlagen, wenn man sie auch im Herzen trägt. Resignation ist freilich eine schwere, aber sehr nöthige Tugend, zumal in unsern Zeiten.

Es sind hier während meiner Abwesenheit Unruhen vorgefallen. Es ist der Ausbruch des Uebels, das überall liegt, an einzelner Stelle. Gott gebe bald glückliche Lösung! Die Gemüther sind in der äußersten Spannung. Der Zwiespalt ist hier sogar unter den Behörden, der Verkehr zwischen den Schiffen der Regierung unter Kanaris dem Psarianer und der Stadt mit hydräischer Wache unter einem hydriotischen Gouverneur beinahe ganz aufgehoben, die feindlichen Parteien in Waffen, der Handel so gut wie vernichtet, viele Familien abgereist, andere im Einpacken, der Schmerz, die Verzweiflung in jedem Herzen. Ich gehe mit der ersten Gelegenheit nach dem Piräeus oder nach Aegina weiter.

Syra, den 19. März 1832.

Die Lösung der Schicksale von Griechenland ist schneller, glückverkündender und entscheidender gekommen, als ich je zu hoffen wagte. Diesen Morgen ging ich aus, einige Freunde zu besuchen und traf den Gouverneur im Gespräch mit einem eben angekommenen Seecapitän. Er nahm mich seitwärts, um mir zu sagen, eben sei die Nachricht eingelaufen, daß der Prinz Otto von Bayern zum Hegemon von Griechenland sei gewählt worden. In wenigstens sieben Briefen sei sie denselben Morgen, wo das Schiff aus Hydra abgegangen, von Nauplia dort angekommen. Der Admiral Ricord habe sie der „Nationalversammlung“ in Nauplia mitgetheilt, und diese sie mit Freudengeschrei aufgenommen. Bald kam ein zweiter und dritter, die auch Briefe aus Hydra erhalten hatten, mit derselben Freudenbotschaft herbei, dann Herr Xenos, der von einem Hause zum andern gelaufen war, wo er mich vermuthete, um mich aufzusuchen. Die Nachricht

ging wie ein Lauffeuer durch die Straßen, über die Schiffe, bald war sie allgemein bekannt. Niemand hatte einen anderen Gedanken, ein anderes Gespräch; erloschen alle Sorge, vergessen aller Unwille und wie ausgelöscht aller Haß. Den Abend ist die Stadt nicht mehr zu erkennen; alles athmet auf, äußert sich frei, und was dem guten, dem verkannten, dem verleumdeten Volke zur größten Ehre gereicht, ich habe keine Aeußerung der Rache, keinen Wunsch der Verfolgung gehört, dagegen überall Aeußerungen der Bereitwilligkeit, alles zu vergessen, was geschehen, und mit den neuen Hoffnungen ein neues Leben in Griechenland anzufangen. Ermüdet von den Glückwünschen, die ich in Ermangelung eines anderen alle auf mich nehmen muß, von den Erzählungen, Nachrichten, die man von mir begehrt, komme ich eben von einem Spaziergange am Meeresufer zurück, wo die heitere, die glückliche Menge sich ergeht, sich von der großen Begebenheit unterhält, und finde kaum Zeit, diese Worte niederzuschreiben, weil der Saal neben meinem Zimmer sich mit Besuchenden füllt, die mich sehen, von mir hören wollen, was ich schon oft gesagt und sie offenbar schon wissen.

Den 20. März.

Die freudige Bewegung dauert fort, sie ist ganz allgemein und von Allen, sie mochten kybernitisch [zur Partei des Präsidenten] oder syntagmatisch [zur Verfassungspartei gehörig] heißen, gleich getheilt. Die unglücklichen Verfolgten gehen mit freiem, aufrechtem Haupt und leichtem Herzen einher, ihre Gegner finden sich über den frohen Aussichten in Alles, und der Handel ist mit einemmale wie durch Zauber wieder erschienen. Kaike, Schiffe werden gemiethet, Contracte geschlossen, Bestellungen, Käufe gemacht, und während gestern die besten Häuser Schwierigkeiten hatten, hundert Thaler zu finden im Falle des plötzlichen Bedürfnisses über ihre verfügbaren Kräfte, sind heute die Tausende zu haben und in Bewegung. Niemand erinnert sich einer solchen allgemeinen plötzlichen Umgestaltung, sie ist so vollständig wie die der Stürme, von denen das Meer noch vor drei Tagen brauste, in den hellen, warmen, lebenglühenden griechischen Frühling, der seitdem angebrochen ist und mit jenem Frühling politischer Natur der Zeit wie der Art nach wundersam zusammentrifft.

Gerüchte, zum Theil sonderbarer Art, gehen aus Briefen von Hydra und von Nauplia. Das Wahrscheinlichste ist, was man mir aus Hydra schreibt, daß Herr Fürst Wrede als Vormund kommt und in 10 bis 14 Tagen erwartet wird. Ich werde deshalb nach Nauplia gehen mit der ersten Gelegenheit, die sich morgen oder übermorgen bietet, um wo möglich noch vor ihm dort einzutreffen. — Meine Ansicht über meine Abreise von Griechenland bleibt sich gleich, doch muß ich allerdings den Fürsten erwarten.

Syra, den 22. März 1832.

Was die Menschen hier ein wenig beunruhigt hat, ist die Ungewißheit über die Annahme S. Majestät des Königs und die Ankunft des Statthalters. Anfangs schien es, daß jene erfolgt, diese bevorstehend sei; man schrieb mir sogar aus Hydra: der Statthalter, Fürst von Wrede, werde zu Nauplia in 10 bis 14 Tagen erwartet, und gerade diese Vollständigkeit der Maßregel bewirkte die Stärke des guten Eindruckes bei einem Volke, das schon zu viel vom Unbestimmten und Unvollständigen gelitten hat, um nicht bei jedem Zweifel wieder in Besorgniß zu gerathen. Dann kam die Nachricht aus Nauplia, daß mit dem französischen Schiffe in Griechenland nur das Protokoll über die einmüthig vollzogene Wahl des Prinzen Otto gekommen sei, man aber der Annahme S. Maj. des Königs im Namen seines Sohnes, an der man nicht zweifele, erst noch entgegensehe. Es schien also, daß man von London das Protokoll zugleich nach Griechenland und nach München abgeschickt, um jede Verzögerung der Bekanntwerdung in Griechenland zu vermeiden. Diese Maßregel ist nun zwar in sofern gut berechnet, als allerdings die Entscheidung über den Hegemon die Hauptschwierigkeiten löst; aber die Entscheidung, welche die Sache beendigt und den Statthalter bestimmt, darf von München aus nicht säumen, im Fall nicht neue Schwiekeiten sich erheben sollen. Denn die Partei der Verzweifelten hat durch die, wenn auch nur augenblickliche Anerkennung ihrer auf Betrug und Schwert gegründeten Macht neuen Muth gefaßt, und kann, im Fall ihre Macht, da ihnen bis zur letzten Entscheidung die Regierung in den Händen bleibt, nicht bald gebrochen wird, auch der neuen Regierung gefährlich werden.

Ebenso kam gestern Abend die Nachricht aus Hydra hier an, daß zwei angesehene Hydräer, die nach Nauplia geschickt worden, um über die Amnestie dort bestimmte Aufklärung zu begehren, von dem Gouverneur dort zurückgewiesen worden sind. Hier ist trotz der sogenannten Amnestie noch vor wenig Tagen erst der Befehl angekommen, Proscriptionen von verdächtigen Einwohnern in Masse vorzunehmen, und der Gouverneur, welcher diesen Befehl nicht vollziehen will, hat seinen Abschied genommen. Daß eine förmliche Verbindung besteht, in diesem Sinne zu handeln, die den Namen einer großen Macht im Schilde führt, ist außer Zweifel, ebenso wie ihre Ohnmacht, sobald einmal die neue Gewalt in Bewegung kommt und sich auf die öffentlichen Interessen gestützt hat.

Ich halte mich hier in möglichster Entfernung, ohne, wozu ich ohnehin keinen Auftrag habe, irgend eine öffentliche Rolle spielen zu wollen, oder auch nur anzudeuten; doch konnte ich nicht umhin, wie ich auch früher gethan, die angesehensten Einwohner zu besuchen.

Gestern früh war der Erzbischof von Chios, dann der Gouverneur mit seinem Personal, dann Kanaris bei mir, der übrigens die Absicht hat, seinen Sohn von Paris nach München zu schicken, bald kam der französische Seecapitän Vaillant, den ich den Tag vorher besucht hatte. Wahrscheinlich gehe ich mit seiner Brigg nach Hydra, im Fall die hydräische, welche mich nun den dritten Tag aufhält, nicht früher abgeht. Er, Vaillant, ist beauftragt, dem Admiral Kanaris zu folgen, der nach Nauplia berufen ist, und seit 2 Tagen nicht absegeln kann, weil ihm bis jetzt das Geld fehlte, seine Mannschaft an Bord zu bezahlen.

Eben kommt mir die Nachricht, daß Kanaris unter Segel geht, Herr Vaillant wird nicht säumen. Auf weitere Nachrichten aus Nauplia

Dein treuer

F. Thiersch.

XII.

Thiersch's Reise nach Griechenland.

Zweite Hälfte. März bis Oktober 1832.

Der Horizont umwölkte sich bald wieder. Zwar hatte man Hoffnung auf eine Zukunft voll Friede, Ordnung und Gedeihen unter dem Schutze der königlichen Autorität geschöpft. Aber indem noch ein Zeitraum dazwischen lag, ehe die neue Regierung in Wirksamkeit treten konnte, machten sich die Parteien auf, ihn zu benützen. Jede wollte sich in Besitz setzen, um dann den ankommenden König in ihre Mitte nehmen zu können. Thiersch hatte es längst durchschaut, daß die entschiedenen Capodistrianer keinen fremden, keinen nicht griechisch-orthodoxen Fürsten wollten, Otto so wenig wie Leopold. Nun aber, da sie die Ankunft des von den Mächten ernannten Herrschers nicht mehr verhindern konnten, waren sie zum Aeußersten entschlossen, um sich zu befestigen, die andere Partei zu vernichten oder wenigstens als staatsgefährlich außer Credit zu setzen.

Nachdem in Argos im December 1831 die Spaltung ausgebrochen, und die constitutionelle Partei nach blutigem Kampfe zum Abzug genöthigt worden war, setzte die andere als Rumpfparlament ihre Sitzungen in Nauplia fort, gab Gesetze zu Gunsten des unrechtmäßig aufgestellten und von den Residenten übereilter Weise anerkannten Präsidenten Graf Augustin, und erklärte Kolettis und die andern Häupter der Opposition für vogelfrei.

Wie hätte sich bei alle dem die Gegenversammlung und Gegenregierung jenseits des Isthmus, Kolettis mit seinen Palikaren und mit den geflüchteten Abgeordneten, ruhig verhalten sollen! Sie hatten auf ihrer Seite die Tapferkeit erprobter Streiter, sie hatten eine gerechte Beschwerde; das

Schwert sollte entscheiden. In diesem Entschluß fühlten sie sich durch die Aussicht auf Otto's Kommen bestärkt und sie rechneten auf einen raschen Triumph. Ihre Rüstungen bedrohten den Peloponnes und Nauplia von Norden her, gleichzeitig waren im Süden die Maniaten gegen die Verfolger ihres noch immer in Palamidia gefangen gehaltenen Stammesfürsten kriegsbereit.

Es war nicht der erste Bürgerkrieg, dem damals Griechenland entgegensah. Schon 1823, nach den zwei ersten glücklichen Jahren des Befreiungskampfes, war innere Zwietracht ausgebrochen. Panos, der Sohn des alten Kolokotronis, sprengte am 10. December 1823 die Nationalversammlung in Argos und im folgenden Jahre wurde die Halbinsel, die schon aufzublühen begann, mit Räubereien heimgesucht. Kolokotronis stand mit den Primaten von Morea gegen die Regierung, an deren Spitze die Männer vom Festlande sich befanden. Diese, Kolettis und Guras, führten den Kampf mit Erfolg, Panos kam um's Leben, und der alte Kolokotronis wurde, um seinen Ränken Einhalt zu thun, nach Hydra in das Eliaskloster in Haft gesetzt, bis man ihn nach dem Einbruch des Ibrahim Pascha wieder in Freiheit setzte.

Es waren im Wesentlichen dieselben Parteien, wie 1823 und 1824, welche diesmal, 1832, aneinander geriethen, Moreoten und Rumelioten; nur daß jetzt neben dem Provinzialhaß der Gegensatz der politischen Principien schärfer hervortrat als zuvor. Es war nicht blos eine Sache der Rauflust; es galt den Besitz der Macht, die zukünftige Gestaltung Griechenlands und die ganze eigene Existenz.

Man hatte in Nauplia Ursache zur Angst, denn man war gegenüber den nördlichen und den südlichen Widersachern des Sieges keineswegs sicher und die Residenten insbesondere, welche sich mit den Napisten — den Anhängern des Grafen Augustin — zu tief eingelassen hatten, fühlten sich höchst unbehaglich.

In diesem Augenblick kam Thiersch von seiner Inselreise nach Nauplia zurück. Seine Neigung war, zu vermitteln; seine Stellung befähigte ihn dazu, er besaß in einem Grade wie wenig andre Philhellenen das Vertrauen und die Liebe der Griechen, und hiezu kam noch der Umstand, daß man ihn ungeachtet aller ablehnenden Erklärungen für einen Beauftragten

des Königs von Bayern ansah. So oft er das Gegentheil versicherte, glaubte man ihm doch nicht, man mochte denken, er sei eben Diplomat, und den Diplomaten sei die Sprache verliehen, um die Wirklichkeit zu verbergen. Ein Eingreifen zur Schlichtung des innern Zwistes war nicht ohne Vorgänge, die Philhellenen Lord Byron, Sir Richard Church, Lord Cochrane hatten in diesem Sinne gewirkt. Jetzt kam sogar die Aufforderung der drei Residenten und der drei Admirale der Schutzmächte hinzu. Thiersch war ihnen willkommen, er wurde als Vertrauensmann zu der Conferenz auf dem englischen Dreidecker zugezogen, seine Dienste wurden gewünscht, sein Rath wurde angenommen.

Die versöhnlichen Maßregeln, die er vorschlug, waren: die Befreiung des Mavromichalis gegen das Versprechen, die Maina zu beruhigen, und die Besetzung des Isthmus, nicht durch capodistrianische, sondern durch französische Truppen, in der Hoffnung, daß deren Erscheinen den Uebergang der Rumelioten verhindern und den gegenwärtigen Stand erhalten würde bis zur Ankunft des aus Bayern zu erwartenden Regenten. Es war schön von Graf Augustin, daß er in die Freilassung des gefangenen Fürsten der Maina willigte. Für Thiersch war es ein glücklicher Tag, als er am 25. März 1832 den Kerker des alten Mannes öffnen und ihn mit Hinweisung auf den kommenden König, der Griechenland den Frieden bringen wolle, die Freiheit ankündigen durfte. Petros Mavromichalis erfüllte sein Versprechen und hielt die Maniaten von dem Zuge gegen Nauplia zurück.

Aber schwieriger war es, die von Norden drohende Gefahr zu beschwören. Thiersch unterzog sich auch dieser Aufgabe. Er erschien im Heerlager der Rumelioten in Megara, und in der Versammlung der oppositionellen Deputirten in Perachora. Auf dieser Reise lernte er den Führer der Opposition Johannes Kolettis näher kennen, den er bei seinem ersten Aufenthalt in Nauplia nur flüchtig gesehen hatte. Von der frühern Geschichte dieses merkwürdigen Mannes ist wenig bekannt. Nach der Angabe eines Gegners war er von wallachischer Herkunft. Er hatte, wie Graf Johann Capodistria, in Italien Medicin studirt. Er besaß europäische Bildung und Kenntniß der französischen Sprache. Eine Zeit lang practicirte er am Hofe des Ali Pascha in Jannina. Dann finden wir ihn

unter den Freiheitskämpfern des nördlichen Griechenlands. Durch seine Anlagen war er zu einem Volksführer und Herrscher bestimmt. Seine Gestalt war nach Gordons Schilderung imposant, aber auch sein Charakter war es. Seine ganze Persönlichkeit war voll Anziehungskraft, sowohl für die wilden Kriegsleute Griechenlands, wie für Männer der höchsten Bildung. Die Capitäne und Palikaren Rumeliens folgten ihm mit Hingebung. Edward Masson bewunderte ihn als einen Staatsmann. Thiersch faßte großes Vertrauen zu ihm und hielt dieses fest, auch während Kolettis von politischen Gegnern schwer angeklagt wurde; er erkannte in Kolettis den zur Leitung Griechenlands fähigsten unter den Griechen und bewahrte ihm treue Freundschaft bis an den Tod.

Thiersch fand jenseits des Isthmus die Dinge anders, als man sie sich in Nauplia vorgestellt hatte. Die Rüstungen zum Einfall in den Peloponnes waren gereift, der Entschluß unwiderruflich, die Invasion unabwendbar, zugleich aber fand Thiersch die Beschwerden gegründeter, die Grundsätze und Absichten besser als die Residenten meinten. Unter diesen Umständen hielt er es für seine Aufgabe, der Invasion, die nicht mehr zu verhindern war, einen friedlichen Charakter zu geben. Er empfing von den Capitänen das Versprechen, daß sie ohne Gewaltthat nach Argos rücken würden. Man wünschte in Perachora, er solle selbst dem Zuge sich anschließen und Zeuge ihres Wohlverhaltens sein. Aber er that recht daran, dies abzulehnen; er wollte einer Partei, wenn sie auch seine Sympathieen verdiente, sich nicht unterwerfen, sondern seine freie Stellung, welche ihm den Eingang bei allen Griechen offen erhielt, und ihm eine vermittelnde Wirksamkeit möglich machte, bewahren. Die Gesinnung der Rumelioten gegen den neugewählten Fürsten war loyaler, als bei der capodistrianischen Partei. Sie sahen in dem König den Beschützer der Gesetze und der gefährdeten Rechte des Volkes, die von der Gewaltherrschaft niedergetreten waren. Sie hatten für die Verfassung die Waffen ergriffen. Das „Syntagma" war ihr Losungswort, nun verbanden sie damit den Namen des Herrschers: ἡγεμὼν καὶ σύνταγμα „Fürst und Verfassung" schrieben sie auf ihre Fahnen.

Ueberzeugt, daß der Strom in das Bett einer friedlichen Entwickelung geleitet werden könne, schrieb Thiersch, um Blutvergießen und schwere

Verwickelungen zu verhüten, jenen Brief an die französischen Commandanten, der ihm von den Residenten in Nauplia so sehr verargt wurde. Seine Correspondenz mit diesen Herren (sie ist im état actuel I p. 330—356 französisch gegeben, hier von uns übersetzt) schließt mit einer schroffen Dissonanz, und da diese Mißhelligkeit zwischen Thiersch und den Diplomaten fortdauerte, ist es am Ort, über die Männer und ihre Stellung etwas zu sagen.

Die Residenten von England, Frankreich und Rußland in Nauplia waren nicht Ambassadoren, sondern den Gesandten in Constantinopel untergeordnet. Ihre Lage war schwierig, denn sie sollten gemeinsam handeln, und doch hatten sie widerstreitende Interessen zu vertreten. Der Natur der Sache nach konnten sie, so oft die innere Politik in Frage kam, nicht übereinstimmen. Handelte es sich davon, ob in Griechenland eine absolute oder eine durch die Gesetze beschränkte Regierung bestehen sollte, so mußte der Conflikt losbrechen. Rußland hatte den letzten Schlag gegen die Türken geführt und die Annahme der Protokolle erzwungen; sollte es solche Opfer gebracht haben, um im Orient ein freisinniges Staatswesen zu begründen? Das Verfahren der Herren von Rückmann und Ricord — des russischen Diplomaten und des russischen Admirals — ging natürlicher Weise mit aller Macht auf Fortsetzung jenes Systems, das der gefeierte russische Staatsmann eingeführt hatte, also auf Unterstützung seines Bruders Augustin, des ihm anhänglichen Senates und der ganzen corfiotischen Partei.

Auf der andern Seite war Frankreich in jenen ersten Jahren des Bürgerkönigthums der Anwalt aller freisinnigen Bestrebungen, und wurde von der nach gesetzlicher Entwickelung verlangenden Partei als ihre besondere Schutzmacht angesehen. Frankreich mußte eine Regierung im Einklang mit dem Grundgesetze von Epidauros ebenso sehr wünschen, wie Rußland eine solche verwünschte. Baron Rouen, der französische Diplomat, war durch seine persönliche Gesinnung ebenso wie durch seine amtliche Stellung darauf angewiesen, das Wohl Griechenlands im Sinne der syntagmatischen Partei aufzufassen und zu fördern.

Da nun, wenn zwei Residenten über eine Maßregel einig waren, der dritte sich fügen mußte, kam alles darauf an, in welche Wagschale England

sein Gewicht durch seinen Vertreter Mr. Dawkins legen würde. Wir haben zwei und zwanzig Jahre später die beiden westlichen Mächte gemeinsam gegen die Uebergriffe Rußlands im Orient auftreten sehen. Damals war es anders; der englische Resident schloß sich dem russischen an und half, gegen die Wünsche Frankreichs, das zerfallende capodistrianische System stützen, ein Verfahren, das räthselhaft erscheint, da Capodistria in London ganz besonders unbeliebt, und um diese Zeit bereits Lord Palmerston Minister war, der zudringliche Gönner aller freiheitsdurstigen Parteien des Continents. Aber auf den meisten Mittelmeerstationen waren die diplomatischen Agenten Englands auch nach dem Abgang des Toryministeriums dieselben geblieben, und insbesondere für Nauplia hatte man versäumt, einen dem neuen System zugethanen und zugleich seiner Aufgabe gewachsenen Diplomaten anzustellen. Dawkins war noch ein Tory der alten Schule, und zwar ein verknöcherter Tory; die Männer dieser Art lebten in den Erinnerungen an das glorreiche Bündniß zwischen England und Rußland gegen Napoleon, und in den Anschauungen der Wellingtonischen Periode; Frankreich war ihnen der gefährliche Nebenbuhler und Erbfeind Englands, Rußland der natürliche Bundesgenosse. Mr. Dawkins war mit seinen Ansichten und mit der Sympathie für seinen russischen Collegen ein Anachronismus. Ueberdies waren diese Herren schwerlich vollkommen orientirt in dem griechischen Wirrwarr, es fehlte ihnen die zur Durchschauung des griechischen Parteiwesens erforderliche Kenntniß der Landessprache, und Mr. Dawkins insbesondere faßte mit der den Engländern eigenen „Insularität“ die nur halbverstandenen Angelegenheiten auf: er sah in der an sich gerechten und wahrhaft nationalen Sache, die Kolettis vertrat, nichts als eine französische Intrigue; in diesem Sinne berichtete er an sein Cabinet und ging unterdessen mit Herrn von Rückmann und Herrn Ricord durch dick und dünn. Seine Ansichten und Pläne wurden nun durch Thiersch auf unangenehme Weise durchkreuzt. Wechselseitige Abstoßung und Intriguen von Dawkins gegen den unwillkommenen freisinnigen Quasidiplomaten aus München waren die natürliche Folge. Mit Sir Stratford, dem Vorgesetzten des Mr. Dawkins in Constantinopel, hätte Thiersch sich verständigen können, mit Mr. Dawkins nie. Baron Rouen fand er zugänglich, aber der französische Diplomat war isolirt und

seinem Charakter nach ohnedieß nicht ein Mann der Initiative, er konnte gegen die beiden anderen nicht aufkommen. So kam es, daß die gemeinsamen Schritte der drei Residenten nicht wohlthätig, sondern meistens störend und schädlich für Griechenland ausfielen.

Thiersch eilte, ehe die Rumelioten ihren Feldzug antraten, von Megara nach Nauplia zurück. Auf dem Wege entging er einer Gefahr für sein Leben, die er damals in den Briefen an seine Gattin verschwiegen, später mitgetheilt hat (Apologie eines Philhellenen 1846. S. 34—37). Was er jenseits des Isthmus gethan hatte, war in Nauplia kein Geheimniß geblieben. Er hatte aus Perachora am 29. März an die Demogeronten von Argos geschrieben und ihnen im Interesse der Verständigung und des Friedens das von Kolettis gegebene Versprechen gemeldet, es solle keine Gewaltthätigkeit und keine Unordnung vorfallen, wenn man keinen bewaffneten Widerstand finde; die Hauptsache sei also, daß die Stadt Argos Ruhe halte und der Soldat den gehörigen Unterhalt finde (a. a. O. S. 34. 35). Diesen Brief hatten die Gemeindeältesten von Argos, von Graf Augustin ernannte Beamte, an diesen, an die capodistrianische Regierung, eingesendet. Man sagte in Nauplia: er ist zu Kolettis übergegangen und hat für die Rumelioten in Argos Quartier gemacht. „Man entschloß sich," sagt Thiersch, „zu einer Maaßnahme, auf die ich allerdings nicht vorbereitet war. Eine Schaar bewaffneter Albanesen, getreue Anhänger des corfiotischen Hauses, erhielt Befehl, auf dem Wege von Korinth nach Argos am Ausgange der großen Derbennien (Engpässe) mich in Empfang zu nehmen. Nur durch die Geistesgegenwart meines Dieners entging ich ihren Händen. Ich hatte diesen mit dem Gepäcke vorausgeschickt und ihm befohlen, den geraden Weg nach Nauplia einzuschlagen. Ich selbst, ermüdet von den Anstrengungen der letzten Tage und den auch nächtlichen Reisen, blieb allein mit meinem Pferde und seinem Führer, um unter dem Schutze eines Felsen einige Stunden zu ruhen, und dann nach Argos hineinzureiten, wo ich mit Demetrios Ypsilantis über das, was geschehen war und bevorstand, mich zu besprechen hatte. Als der Diener aus dem Passe kam, sah er sich plötzlich von jener Schaar umringt. Er kannte sie als Haustruppen der capodistrianischen Familie, da er bis zum Tode des Präsidenten im Dienste seines Secretärs Beniamis gewesen war. Sie frugen: „Wo

ist der Lehrer (ὁ διδάσκαλος)?" Der junge Mensch sah alsbald, worum es sich handelte, und antwortete mit scheinbarer Unbefangenheit: „Ei, da mußtet ihr früher auf sein, wenn ihr den treffen wolltet. Er ist lange vor mir aufgebrochen, hat den Weg oben über die Quelle genommen und ich vermuthe, er wird schon in Nauplia angekommen sein." Sie sprachen dann albanesisch unter sich, fluchend und schmähend, daß sie mich verfehlt hätten, und gingen nach Argos zurück. Eine Stunde nach ihnen kam ich dort bei Demetrios Ypsilantis an, der von der Sendung dieser Klephten Kunde gehabt und mich für verloren gehalten hatte."

Wir würden die Erzählung von jenem Hinterhalt nicht mittheilen, wenn sie auf der Aussage eines einzigen Zeugen beruhte. Aber man sieht, daß sich Thiersch zugleich auf den Prinzen Demetrios Ypsilantis und die Kunde, welche dieser von dem Attentat schon vor Thiersch's Ankunft hatte, beruft. In Nauplia hielt man die Gefahren, denen Thiersch's Leben ausgesetzt war, für Wirklichkeit. Er verschmähte es, sich, wie seine Freunde ihm riethen, auf ein französisches Schiff zu flüchten. General Rhankos stellte ihm zehn Palikaren als Schutzwache zur Verfügung und die jungen Männer, welche in München Thiersch's Schüler gewesen waren, boten ihm ihre Dienste an.

Er benützte die folgenden Tage, um die in Nauplia befindlichen Kriegsleute der versöhnlichen Gesinnungen von Kolettis zu versichern und auch hier an einer Annäherung der Parteien zu arbeiten. Indessen traf die Nachricht ein, daß die Rumelioten mit größerer Macht, als man ihnen zutraute, den Isthmus überschritten hatten; sie rückten wie ein drohendes Unwetter langsam heran. Sie hielten ihr Wort, sie begingen keine Gewaltthätigkeiten, sie zogen mit Oelzweigen auf ihren Flinten in Argos ein, sie wurden hier von der Bevölkerung als Befreier empfangen; sie waren nur noch eine Stunde von Nauplia entfernt.

In der Hauptstadt herrschte bei den Bürgern eine ähnliche Stimmung, wie in Argos; alles wendete sich der von den Rumelioten vertretenen Sache zu, und von der verhaßten Regierung des Grafen Augustin ab; selbst manche Offiziere des regulären Corps nahmen ihren Abschied. Sollten die Residenten die von ihnen bis dahin beschützte Sache aufgeben, oder sollten sie die Streitkräfte der Allianz dem Grafen und seinen Anhang

zur Verfügung stellen, mit wenig Aussicht auf Erfolg gegen die Uebermacht der Rumelioten und gegen die Stimmung des Volkes?

In dieser kritischen Lage kam ein neues Protokoll der Londoner Conferenz vom 7. März 1832 wie eine Hülfe vom Himmel an. Es stützte sich auf den im vorigen Abschnitt erwähnten Bericht des Sir Stratford Canning und verlangte, daß eine neue provisorische Regierung aus Mitgliedern beider Parteien gebildet werden sollte. Es war eine Mißbilligung des Verfahrens der Residenten, welche das im December 1831 auf Ränke und Gewaltthat gegründete Parteiregiment anerkannt hatten, es öffnete diesen Diplomaten eine Thüre zum Rückzug.

„Celà nous sauvera!" rief Mr. Dawkins aus, und wirklich hätte der bezeichnete Weg zum Frieden führen können, wenn man ihn von allen Seiten mit Redlichkeit und Gerechtigkeit eingehalten hätte. Graf Augustin fühlte, daß er, seit dem Einzug und dem enthusiastischen Empfang seines Gegners Kolettis in Argos, keinen Boden mehr unter den Füßen hatte, und auf die Aufforderung der Residenten dankte er ab. Nun aber forderten die Residenten den ganz jener Partei ergebenen Senat auf, eine Regierung von fünf Mitgliedern zu ernennen, und die Ernennung fiel so aus, daß die an der Schwelle des Sieges stehende Partei nur einen Vertreter (Kolettis) bekam gegen vier Vertreter der besiegten und durch das Protokoll desavouirten Partei. Durch dieses diplomatische Kunststück, welches die Hoffnungen der Rumelioten vereitelte, wurde unter diesen die äußerste Aufregung verbreitet und der Bürgerkrieg war näher gerückt als je. Kolettis konnte sich einer solcher Combination nicht fügen, und es mußte endlich alles auf die Entscheidung der Waffen ankommen. Die Residenten ließen, um ihr nichtiges und verderbliches Werk zu schützen, russische und englische Soldaten ausschiffen zur Vertheidigung von Nauplia gegen die Rumelioten. Auch der gute Baron Rouen war in der größten Aufregung. Er war in der Täuschung befangen, mit Augustins Abdankung sei alles aufs beste geordnet, und nun drohte der Angriff der Rumelioten. Si ces Messieurs là ne se contentent pas, rief er, on s'en ira; on les laissera s'égorger entre eux. S'ils viennent sous les murs de Nauplie, on tirera sur eux comme sur des chiens enragés. Zu Thiersch sagte er aufgebracht: Comment, Mr. Thiersch,

Vous Vous mettez à la place de l'alliance? Er bekam die Antwort: Pardonnez moi, M. le Baron, je m'y suis mis, puisque je n'y ai trouvé personne.

Am Abend des 9. April sandte Thiersch noch einen Brief an Kolettis ab, mit der Bitte um Aufschub des Marsches gegen die Hauptstadt. Der Verkehr war abgesperrt, ein hydriotischer Seemann sollte mit seinem Boote zwischen den Wachtschiffen, die den Hafen geschlossen hielten, in der Nacht durchschlüpfen und den Brief in Argos abgeben. So kam der Tag der Entscheidung — der 10. April 1832 — heran. Thiersch's Berichte an den König schildern die Vorgänge, doch sei es erlaubt, hier noch einige ergänzende Momente mitzutheilen. Wir verdanken sie zumeist Thiersch's Apologie eines Philhellenen (S. 41—64).

Es war eine ahnungsvolle Nacht, die diesem Tage voranging. Thiersch kannte den Ernst der Lage und die Verantwortung, die er auf sich genommen hatte. Er hat einst seinem Freunde Schubert erzählt, wie er sich in dieser Nacht im Aufblick zu dem Allwaltenden gestärkt fühlte. „Ich ging noch einmal," sagt er in der Apologie, „durch die nun schweigenden Straßen der Stadt und bestieg gegen das Meer hin die Cisterne, ein Werk der Venezianer, deren Höhe eine freie Aussicht über den Golf gewährt. Es war eine windstille helle Nacht, in deren Schooße das Meer, die Stadt und die Küsten umher ruhten. Gegen Westen ragten die dunkeln Massen der arkadischen Gebirge, das Parthenion, das Artemision hinter Larissa, der Burg von Argos, empor, an ihrem Fuße in der Gegend, wo die Stadt sich hinzog, schimmerte ein leichter Streif wechselnden Feuers. Waren es die Wachtfeuer der Rumelioten, die sich für den andern Morgen zum Zuge gerüstet hatten? und war diese Ruhe über dem altclassischen Golf der Vorbote des Friedens oder einer wüsten Scene des Mordes und der Zerrüttung auf den Fluren, welche seit 3000 Jahren schon so oft Zeugen des menschlichen Elends und des Unterganges gewesen waren? Ich kam erst gegen Mitternacht in meine Wohnung zurück. Sehr ermüdet von den Anstrengungen und Gemüthsbewegungen dieses Tages, warf ich mich auf einen schlichten Divan, und sank dort alsobald in einen tiefen und erquickenden Schlaf, um so ruhiger, da, was auch bevorstand, ich mich ihm mit dem Gefühle überlassen konnte, gegen Leiden-

schaften, Bosheit und geheime Künste für die Beruhigung eines guten und leidenden Volkes und für die Sache seiner Zukunft mit Aufrichtigkeit und Beharrlichkeit gewirkt zu haben. Ich lag noch an derselben Stelle, da am frühen Morgen des 10. April mein Diener eintrat und mich mit der Nachricht weckte, der Obergeneral (ὁ ἀρχιστράτηγος) der Regierungstruppen Rhankos mit seinen Capitänen sei angekommen und wünsche mich sehnlich in wichtigen Dingen zu sprechen. Ich ließ sie in das andere Zimmer führen und war bald in ihrer Mitte. Rhankos berichtete mir, in Argos herrsche große Bewegung und man wisse nicht, was es bedeute. Sie selbst, er nämlich mit den übrigen Häuptlingen seiner [der capodistrianischen] Partei, hätten ihre Mannschaft aus Eleusis und von Poros herbeigezogen. Kalergis [derselben Partei angehörig] sei mit der Kavallerie angekommen, ein Bataillon sei gestern Abend von Epidaurus in der Vorstadt eingerückt, ein anderes werde diesen Morgen erwartet."

Während der Unterredung erhielt Thiersch einen Brief von Kolettis, der jede Ungewißheit beseitigte; es war deutlich, Kolettis hatte den abmahnenden Brief nicht erhalten. „Nun," sagte Thiersch zu den Capitänen, „muß sich alles entscheiden. Kolettis kommt, sein Heer ist in diesem Augenblicke schon unterwegs nach den Thoren von Nauplia." Rhankos erhob sich rasch, in offenbarer Bestürzung; so die übrigen. Sie mißtrauten fortdauernd den versöhnlichen Versicherungen der Gegner; ihre Leute waren auf Nichts vorbereitet. Der Marsch Kolettis erschien ihnen fast wie ein Ueberfall. Während Thiersch bemüht war, sie zu beruhigen, stürzten nach einander mehrere Bürger in das Zimmer mit der Nachricht, daß die Rumelioten von Argos im Anzuge wären; die ganze Ebene sei mit ihnen bedeckt, man könne alles deutlich unterscheiden; Fußvolk, Reiterei, die Fahnen vor dem Heere entfaltet, seien schon über den Meierhof heraus. „Hier ist kein Augenblick zu verlieren," sagte Thiersch. „Folgt mir vor das Thor. Wir müssen sie auseinander halten und den Kampf hindern." „Ich eilte voran," so erzählt Thiersch, „sie folgten, ohne ein Wort zu sagen. Die Stadt war in höchster Aufregung, die männliche Bevölkerung füllte die Straßen nach dem Thore hin; die Frauen standen wehklagend in den Thüren und an allen Fenstern. Wo ich erschien, die Capitäne hinter mir, wichen die Massen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde, daß ich

gehe, die Sache beizulegen; ein wachsendes Brausen wogte durch die Menge, mit Ausdrücken der Hoffnung, der Furcht, des Beifalls und der Ermunterung. Wir gelangten zum Thore. Zu beiden Seiten auf den Wällen waren die Geschütze in die Batterien geführt, russische Kanoniere mit den griechischen gemischt, mit brennenden Lunten. Das Thor war verschlossen; auf mein Wort ward es geöffnet, hinter mir und meinem Diener wieder geschlossen, und ohne umzusehen, wer mir folgte und wer zurückblieb, war ich mitten unter den bewaffneten Haufen der Capodistrianer, die sich zur Schlacht ordneten. Die Reiterei von Kalergis war neben der Straße aufgestellt, und reichte fast bis zum Thore heran, ein Zeichen, daß sie nicht eben geneigt war, den Bulgaren im Felde zu begegnen. An sie schloß sich ein Bataillon rumeliotischer Regierungstruppen; ein anderes rückte die Straße von Epidaurus heran; die übrigen Truppen waren in der Vorstadt vertheilt. Ich bedeutete Kalergis mit wenigen Worten, was zu thun sei, nahm von ihm Pferde für mich und meinen Diener und ritt in rascher Eile den von Argos Heranrückenden entgegen. Herr Masson schloß sich uns an, der einzige Europäer, der Zeuge dessen war, was sich nun ereignete. Das Fußvolk der Rumelioten zog durch die hohe Saat in einer Fronte heran, welche sich über den größten Theil der Ebene erstreckte, getrennt nach den Capitänen. Vor den einzelnen Haufen gingen die Fahnenträger, deren Fahnen in einer langen Reihe im Winde flatterten, vor jedem Fahnenträger ein Capitän zu Pferd; denn es gehört zu den Obliegenheiten der Anführer, beim Zuge in die Schlacht dem „Bairaktar" voranzureiten. Das Ganze war mehr geordnet, als ich erwartet hatte, und besonders die Reihe der Capitäne, die zum Kampfe wie zum Feste geschmückt waren, in ihrer meist scharlachrothen und reichgestickten Kleidung mit schimmernden Waffen bedeckt und auf den schönsten Streitrossen, gewährte einen malerischen Anblick. Auf der linken Seite des heranziehenden Heerhaufens erschien, den Bergen näher, die bulgarische Reiterei unter ihrem Führer Hadschi-Christos. Sie war eben um die Felsen herumgeschwenkt, welche auf dieser Seite umher durch die Ebene verstreut sind, und dem Fußvolke voraus, als ich mit meinen Begleitern herankam. Ich wendete mich nach ihrer Seite und wurde von den Bulgaren mit Freudengeschrei begrüßt. Ich erklärte Hadschi-Christos und seinen Capitänen, sie

dürften nicht gegen die Stadt vorrücken. Nauplia sei während der Nacht von der Allianz, die Vorstadt von den Truppen aus Eleusis besetzt worden; doch diese seien bereit, sich mit ihnen zu verständigen. Ich hätte Vorschläge von ihnen an Kolettis; dessen Ankunft müsse hier erwartet, vor den Thoren von Nauplia der Friede geschlossen werden. Der Krieg habe keinen Zweck mehr, da Graf Augustin gestürzt, der König gewählt, seine Regentschaft nahe sei.“ —

Die Führer gehorchten der Aufforderung. Theodor Grivas ließ die Fahnen zur Seite auf einem Felsen aufpflanzen. Um diesen gruppirte sich das Fußvolk und die Reiterei, um zu hören, was Thiersch ihnen zu sagen hatte. Es sei kein Grund mehr den Kampf zu erneuern, der König würde die Versöhnung der Parteien vollenden, die Gegner selbst seien bereit, sie als Brüder zu empfangen, und die Residenten würden mit Kolettis unterhandeln. Auf diesen müsse man warten. Indessen fiel ein Regen und die Leute verlangten, in der Vorstadt einquartirt zu werden. Sie versprachen, nichts zu verletzen. Thiersch bestimmte die Capitäne, im Hause ihres bisherigen Feindes Kalergis das Hauptquartier zu nehmen und das Haus zu beschützen. Der Adjutant des Kalergis, Demetrios Sutzos, führte sie ein, die finsteren Mienen der capodistrianischen Krieger in dieser Wohnung erheiterten sich nach und nach. Bald saßen die früheren Gegner friedlich beim Mahle zusammen.

Indessen nicht nur die Truppen des Kalergis, auch die des Rhankos waren in der Vorstadt, und diese waren beim Anblick der heranziehenden Gegner nicht so leicht zur friedlichen Haltung zu bestimmen. Die Arbeit des Tages war für Thiersch noch nicht zu Ende. „Aus der Straße,“ so erzählt er weiter, „an deren Ausgang das Hauptquartier gelegen war, hörte man einige Flintenschüsse. Wir glaubten anfangs, es wären Freudenbezeugungen, aber bald kam die Nachricht, die Leute des Generals Rhankos wollten keine Ruhe geben. Sie erklärten, ihnen sei nichts bekannt von Frieden und Vergleich. Sie wären hierher geschickt, die Vorstadt zu vertheidigen, nicht sie mit ihren Feinden zu theilen. Noch hatten die Unsrigen nicht erwiedert; aber der Kampf konnte sich jeden Augenblick mitten in der Vorstadt entzünden, dessen Ende dann nicht abzusehen war, zumal das alles unter den russischen Kanonen über dem nahen Thore von Nauplia

vorging. Ich brach darum sogleich auf nach den bedrohlichen Stellen. Der Regen schauerte noch; die enge Gasse zunächst an unserm Hause war mit Wasser und Koth tief gefüllt; die weitere, in welche wir einbogen, bot den feindseligsten Anblick. Mir zur Rechten waren die Häuser von unsern Leuten besetzt, die linker Hand von den Bataillonen der Andern, welche früher gekommen waren; die ganze lange Straße war wie ausgestorben. Als die Unsrigen mich kommen sahen, riefen sie mir aus den nächsten Fenstern entgegen: „ich sollte zurückweichen; die Andern kennten mich nicht; ich wäre verloren, wenn ich weiter ginge.“ Aber mein Rückzug wäre das Signal des Kampfes gewesen, und solche Dinge muß man entweder nicht unternehmen, oder sie zu Ende führen. Ich ging deshalb, indem ich mit einem weißen Tuche winkte, nach dem ersten offenen Fenster linker Hand, das mit Bewaffneten angefüllt war und rief ihnen zu: „Wo ist euer Oberfeldherr? ich habe mit ihm zu reden.“ „Er ist in der Stadt,“ war die Antwort. „Aber Spiromilios?“ „Er ist mit ihm.“ Jetzt erst erfuhr ich, daß die Leute von ihren Oberoffizieren verlassen waren. Diese hatten sich beim Einrücken der Rumelioten in Pronoia nach der Stadt zurückgezogen, und ich war mit den beiden Parteien in dem Augenblicke allein, wo sie über meinem Kopfe hin in den Straßen von Pronoia den Kampf fortsetzen wollten, welchen sie in den Straßen von Argos vier Monate vorher begonnen hatten. „Nun denn,“ fuhr ich fort, „so ruft mir den Offizier, unter dem ihr steht, damit ich meinen Auftrag ausrichte.“ Dieser kam an das Fenster. Ich nannte ihm meinen Namen, meldete, was ich mit dem General Rhankos verabredet, und forderte ihn auf, seine Leute in Ruhe zu halten. „Wir kennen dich nicht,“ war seine Antwort, „wir wissen nicht, ob Du der bist, für den Du Dich ausgiebst, und können nur von unserm General Befehle annehmen.“ „Wohlan denn, holt diese Befehle ein. Die Stadt ist nahe. Auch ich werde ihm schreiben. Bis seine Antwort kommt, haltet Ruhe. Ich mache Euch verantwortlich bei euerer Regierung und euerem Könige für jeden Schuß, der bis dahin fällt, und für die Folgen, die daraus entstehen werden, wenn ihr euch hartnäckig dem Frieden widersetzt, den ich im Namen eures Herrn und Monarchen schließen will.“ Das wirkte. Der Mann erklärte sich bereit, das zu thun. Ich trat zu ihm in das Haus. Es war, wie jedes andere, mit

Bewaffneten angefüllt, die mich schweigend und mit noch offenbarem Mißtrauen empfingen. Der Offizier schrieb an Rhankos; ich ebenfalls, um ihn an seine Zusage zu erinnern, und die meinige zu erneuern." — Thiersch stellte den Leuten vor, welche Schmach es sei, wenn die Befreier des Vaterlandes einander die Hälse brechen wollten, in dem Augenblick, wo sie der Ankunft des Königs entgegen sehen, der in Griechenland nur Griechen kennen und alle mit gleicher Liebe umfassen wollte.

Der Adjutant von Rhankos kam mit der erwünschten Antwort aus der Stadt, diese ebnete die noch übrigen Schwierigkeiten. „Bald waren die seit vier Monaten durch blutige Zerwürfnisse und innere Gräuel getrennten Vertheidiger der griechischen Unabhängigkeit, die Ueberreste der Streiter in den Thermopylen, von Poros, in Akarnanien und Misolunghi bei einander waffenlos in den Zimmern und auf den Straßen, und ich verließ sie mitten unter ihren Ausrufen auf den König, die Verfassung, auf Kolettis, um zu den Capitänen in das Hauptquartier zurückzugehen. Dort war indeß Kolettis angekommen und gleich den Uebrigen vollkommen zufrieden mit dem, was ich, um den über Nacht neu entsprungenen Schwierigkeiten zu entgehen und den Zusammenstoß zu vermeiden, vorgekehrt und gethan hatte. Statt des Kampfes, der bei der unerwarteten Ankunft der Schaaren von Eleusis und der Cavallerie von Kalergis, und bei der feindseligen Gesinnung der das Thor besetzt haltenden Russen zu erwarten stand, war unter den Augen von diesen durch die Vereinigung der Rumelioten beider Parteien der Bürgerkrieg geendet, und der Friede so gut wie geschlossen. Noch aber galt es, „die Diplomatie von Nauplia" zur Anerkennung dessen, was sich ohne ihren Willen vollendet hatte, des fait accompli, zu bewegen. Kolettis mußte bestimmt werden, mit den Residenten und dem Senat über die Umgestaltung der Regierungscommission in persönlichen Verkehr zu treten." — Es war ein gefahrvolles Wagniß, Kolettis in die noch von seinen Todfeinden besetzte Stadt zu bringen. Thiersch entschied sich in der Berathung mit den Capitänen für das Durchgreifende. Eine glückliche Fügung kam ihm zu Hülfe, Baron Rouen, ganz umgestimmt seit gestern, sandte an Kolettis eine Einladung, zu kommen und über die Pacification des Landes zu berathen. Kolettis schrieb die Antwort und verlangte als Bedingung den Schutz der französischen Legation.

Noch während der Brief expedirt wurde, mahnten mehrere ab, die der beschlossenen Maßregel sich nur mit Widerstreben fügten. — „Bedenke was Du thust,“ rief der heldenmüthige Makrijannis, der aus dem langen Kampfe für die Freiheit von Hellas allein einen mit Narben bedeckten Leib und seine Waffen gerettet hatte, und Thiersch mit einer Freundschaft zugethan war, die alle Wechsel der Zeit und Verhältnisse überstanden hat. „Bedenke, was Du thust. Es ist nicht so sehr der Wunsch der Franzosen, als Dein Rath und Ansehen, denen wir uns fügen. Du übernimmst es, den Anführer der Nation (τὸν ἀρχηγὸν τοῦ ἔθνους) mitten in das Lager und die Gewalt der Feinde zu führen, die in Argos vor seinen Augen seine treuesten Freunde abgeschlachtet, und in ihrem Congreß einen Preis auf seinen Kopf gesetzt haben. Es ist auf Deine Gewähr und Gefahr, daß er geht.“ — Makrijannis hatte nicht Unrecht, wie die Folge zeigte, und Kolettis entzog noch denselben Abend sich ihrer Raserei nur dadurch, daß er mit seinen Freunden nach Einbruch der Nacht aus seinem mit Brand und Mord bedrohten Hause in das Hotel der französischen Gesandtschaft übersiedelte und den Schutz fand, den er bedungen hatte.

Thiersch nahm die Verantwortung auf sich und die Mannen schwiegen. Die Zusage des sicheren Geleites kam. Nun wünschten die Capitäne, der Thyrsios sollte an der Seite des Kolettis in Nauplia einziehen. Aber er, dem es nur um die gute Sache, nicht um einen Triumphzug zu thun war, wies dies als eine eitle Schaustellung zurück. Er wanderte zu Fuße und allein nach dem Thore von Nauplia, aus dem er vor sechs Stunden inmitten großer Gefahren gekommen war. Die Soldaten auf dem freien Platze vor dem Thore begrüßten ihn und knüpften gemüthliche Unterredungen an. „Während dieser Gespräche kam ein Palikar mit einer alten Geige herbei, von deren drei Saiten eine gesprungen und die beiden übrigen nicht eben sehr harmonisch gestimmt waren. Das hinderte ihn nicht, das alte Instrument herzhaft zu streichen, und dazu mit einer mehr drastischen als melodischen Stimme „das neueste Lied“ anzustimmen. Es handelte von Megara, vom Isthmus, von dem Einzuge in Argos, sogar von dem, was eben geschehen war; und soviel ich verstand, war mein Name auch darinnen. Dieser Homeride setzte sich, während er geigte und sang, auf einen Stein nieder, die Andern faßten sich an den Händen und

zogen tanzend um ihn im Kreise herum, indem sie bald einzeln, bald in gemeinsamen Bewegungen den Inhalt des improvisirten Liedes auszudrücken bemüht waren."

In der Stadt ging Thiersch durch Seitengassen nach seiner Wohnung, um sich der Menschenmenge zu entziehen, die, von großem Schrecken befreit, in freudiger Aufregung den Einzug des Kolettis erwartete.

Dieser kam, eine halbe Stunde nach Thiersch; er ritt, von 22 Capitänen und Abgeordneten begleitet, durch das Thor, das hinter ihm geschlossen wurde, und fand sich von dem Gewühl der Bevölkerung umgeben. „Man drängte sich, ihn zu sehen, ihm die Hand zu reichen, oder seine Kleider zu küssen; alle Fenster und die Dächer umher waren mit Menschen angefüllt und ein unermeßlicher Jubel erschallte aus der ihn einengenden und langsam mit ihm sich fortbewegenden Menge. Der Zug nach seiner Wohnung ging an dem Platze vorüber, dessen ihm entgegenstehende Seite von dem Hotel eingenommen wird, das Johann Capodistria bewohnt hatte, und das noch von seinem Bruder Augustin bewohnt war. Die Vorhänge waren an den Fenstern vorgezogen; aber — man erfuhr es nachher — hinter einem derselben stand der Graf Augustin und schob ihn ein wenig zurück, um zu sehen, was vorging. Er sah den Triumphzug seines Feindes herankommen und an seinen Fenstern vorüberziehen, aber er sah auch aus dem unermeßlichen Jubel, der ihn umgab, die Gewißheit, daß die Sache seiner Familie ohne Rettung verloren war. So tief war der Eindruck, den dieser Ausbruch eines lange verhaltenen Enthusiasmus der Nationalgesinnung auf ihn hervorbrachte, die Furcht vor der Nache derjenigen, die er stolz und, wie er glaubte, drohend vor seinem Fenster hatte vorüberziehen sehen, daß er alsobald den Entschluß faßte, Griechenland ungesäumt zu verlassen. Mit einbrechender Nacht wurden die Papiere, die Kasse und das übrige kostbare Eigenthum der Familie an Bord der Fregatte des Admiral Ricord gebracht, auch der Leichnam des ermordeten Präsidenten, und gegen 10 Uhr Abends ruderte Graf Augustin mit allen Gliedern seiner Familie, mit Herrn Mustoxydis und andern Männern seines engsten Vertrauens eben dahin. Um 11 Uhr, zur Zeit, wo der Landwind von den nahen Gebirgen herabbläst und die Wogen aus dem Golf hinaustreibt, lichtete die Fregatte die Anker und die Familie

Capodistrias verließ mit allem, was sie aus dem Schiffbruche ihrer Hoffnungen gerettet hatte, die Ufer von Griechenland und den Schauplatz ihrer zertrümmerten Macht, um auf immer nach Corfu in ihre Heimath zurückzukehren."

So endete dieser Tag, den Thiersch mit Recht für den merkwürdigsten Tag seines Lebens hielt; oft gedachte er mit Dankbarkeit des höheren Schutzes, der damals über ihm gewaltet und einem so gefahrvollen Unternehmen Gedeihen gegeben hatte.

In Nauplia begannen nun mühselige diplomatische Verhandlungen; die Berichte an König Ludwig enthalten alles, was darüber zu sagen ist. Thiersch hatte sich in die Stellung eines Beobachters zurückgezogen und den Residenten und dem Senat überlassen, sich mit Kolettis und seinem Anhang zu verständigen; nur so weit er aufgefordert wurde, wirkte er berathend und aufmunternd ein. So kam nicht ohne seine Mitwirkung die Regierung von sieben Mitgliedern (anstatt der früheren fünf) zu Stande, in welcher die Freunde der Verfassung eine Stimme Majorität hatten. Demetrios Ypsilantis verweigerte anfangs die Betheiligung, er hatte von diesen vielköpfigen Executivgewalten seit Anfang des griechischen Staatslebens unheilvolle Folgen gesehen. Nur Thiersch vermochte ihn zum Eintritt in die Regierung zu bewegen.

Mr. Finlay, ein Mann von demokratischen Grundsätzen, der bekannte Gegner der bayerischen Dynastie in Griechenland, sucht das, was Kolettis und Thiersch in diesen Tagen geleistet haben, herabzusetzen. In seiner Geschichte der griechischen Revolution bemüht er sich, alles strahlende zu schwärzen, so daß er selbst an Demetrios Ypsilantis wenig gutes läßt. Kolettis, meint er, sei in jenen Tagen Meister der Lage gewesen und hätte die Rolle eines Washington oder Cromwell durchführen sollen, habe sich aber unfähig gezeigt und die Dinge in Verwirrung gelassen. Dies heißt nichts anders als, Kolettis hätte sich selbst in Vollbesitz der Macht setzen, diesen nach allen Seiten behaupten, die bayerische Regentschaft und den König Otto von dem Boden Griechenlands fern halten sollen. Aber es gereicht Kolettis zur Ehre, daß er an so etwas nicht gedacht hat. Als wahrer Patriot mußte er das Glück Griechenlands von einem durch die Mächte anerkannten Souverän erwarten; als vernünftiger Mann mußte

er, nachdem Otto's Ernennung durch die großen Mächte schon vollzogen war, ein Auftreten hiergegen für ein verrücktes Unternehmen erkennen. Indem er es mit dem kommenden König redlich meinte, gab er den besten Beweis ächter Vaterlandsliebe. Soll aber der Vorwurf heißen, er hätte wenigstens die capodistrianische Partei völlig beseitigen und dadurch der provisorischen Regierung Einigkeit und Stärke sichern sollen, so wird gänzlich übersehen, daß eine aus beiden Parteien gemischte Executive von Seiten der Allianz gefordert wurde, und daß jedes Zuwiderhandeln die siegende Partei in den Krieg gegen die Schutzmächte Griechenlands geführt hätte, von deren Wohlwollen die ganze Existenz des Volkes und Staates bedingt war, denn noch schwebten die Unterhandlungen in Constantinopel über die Bestimmung der Gränzen des neuen Reiches. Es ist Kolettis schönster Ruhm, daß er seinen außerordentlichen Erfolg zu keiner Gewaltmaßregel gegen die politischen Widersacher benützt, daß er vielmehr der Blutrache, zu der seine Krieger aufgelegt waren, vorgebeugt hat. Daß aber die siegende Partei ein so ungewöhnliches Beispiel von Mäßigung gegeben hat, ist das Verdienst des deutschen Philhellenen, den Finlay mit vernunftlosem Spotte verfolgt. Finlay sollte die Verhältnisse besser kennen, denn er brachte die Goldrollen, als Thiersch in jenen Tagen das Anlehen für Kolettis und seine Palikaren machte, um diesen den nothwendigsten Sold zu verschaffen, die Disciplin aufrecht zu halten, die Bewohner von Nauplia vor Plünderung zu schützen und der Bewegung ihren reinen Charakter zu bewahren. Mr. Finlay ist derselbe, der mit dem Juden Pacifico durch seine Entschädigungsforderungen im Jahre 1850 die bekannte Bedrängniß für Griechenland veranlaßt hat, indem Lord Palmerston durch Admiral Parker drei Monate den Piräeus blockiren ließ. Thiersch hat in Griechenland sein Vermögen aufs Spiel gesetzt, Finlay hat sein Geschäft gemacht. Er ist ebenso wenig als der Verfasser des Semilasso der Mann, der einen Charakter wie Thiersch zu würdigen vermag.

Die Aufstellung jener gemischten Regierung war ein im eigentlichen Sinn provisorisches Werk, ein bloßer Nothbehelf für den Augenblick, und Thiersch täuschte sich hierüber keineswegs. Aber man konnte damals nichts anderes schaffen; das Londoner Protokoll gebot ein Compromiß und dieses sollte eben nur ein Interim sein bis zur Ankunft des Regenten

welche man von Woche zu Woche erwartete. Niemand in Griechenland konnte wissen, daß die Regentschaft noch zehn lange Monate auf sich warten lassen würde.

Man hat Thiersch zum Vorwurf gemacht, daß er sich ohne rechtmäßigen Beruf so tief eingelassen habe. Schlosser, der große Historiker, sprach in der Beurtheilung der Schrift über den Zustand Griechenlands sein Befremden aus, daß Thiersch ohne Mission von König Ludwig gehandelt habe. Es ist wahr, er hatte keine Mission, weder eine öffentliche noch eine geheime; in der Mittheilung von König Ludwig, daß er seinen Sohn den Griechen nicht aufdringen wolle, lag kein Auftrag, handelnd in Griechenland einzugreifen. Aber die Frage ist, was hat Thiersch gethan, und bedarf man, um dies zu thun, was er gethan hat, einer Sendung? Er hat für den Frieden unter den Griechen gewirkt, und die Griechen für den Sohn seines Königs zu gewinnen gesucht. Er wollte nicht, wie es selbstsüchtige und ängstliche Naturen thun, mit dem Einfluß, der ihm zu Gebote stand, sparsam sein. Er hielt es für unrecht, während des Brandes ein müßiger Zuschauer zu bleiben. Dieser Brand war in dem für seines Königs Sohn bestimmten Hause ausgebrochen, und während die berufene Löschmannschaft der Diplomaten das Feuer schürte, statt es zu bekämpfen, benützte Thiersch das Vertrauen der Griechen, das er verdient hatte, und das Prästigium, das an den Namen des neuernannten Königs geknüpft war, um blutige Thaten zu verhüten, streitende Brüder zu versöhnen, die Wuth der Leidenschaften zu mäßigen, die politischen Gegner selbst zu schützen und für König Otto, so weit es möglich wäre, ein beruhigtes und einiges, nicht ein zerrüttetes Griechenland zu bereiten. Er hat in jenen Tagen vielen Menschen das Leben gerettet, er hat alles gethan, um für die zu erwartende Regierung die günstige Meinung, daß sie gerecht und edel handeln werde, zu begründen. Wie im siebenjährigen Krieg, als Berlin von den Russen und Oesterreichern eingenommen wurde, ein einfacher Bürger, Goluchowski, ins Mittel trat, die Stadt beschützte und den Dank des Vaterlandes verdiente, so und nicht anders hat Thiersch in Nauplia gehandelt. Ein Freund sagte in München zu Thiersch's Gattin, als diese Nachrichten eintrafen: „Ihr Mann sollte aus Griechenland zurückkommen, dann müßte man ihn bitten, das alles für den neuen König zu thun, was er

jetzt von selber thut.“ Hätte Thiersch es so gemacht, so hätte er Weltklugheit bewiesen, aber keinen Edelmuth.

Das Vorurtheil gegen deutsche Professoren ist der Art, daß man sie, ohne die Probe abzuwarten, für unfähig zur Führung öffentlicher Angelegenheiten hält; hierzu seien nur die Diplomaten von Fach geeignet. Und in der That sind die Professoren an diesem Vorurtheil nicht ohne Schuld. Indem der Gelehrte fast sein ganzes Leben bei den Büchern zubringt, füllt er sich mit Theorieen, und wenn er dann diese in Anwendung bringen will, zeigt er im Sturm der Ereignisse keine Menschenkenntniß, keine Entschlossenheit, keine Geistesgegenwart, wenig persönlichen Muth, keine Benützung des Augenblicks. Würde ein Gelehrter des gewöhnlichen Schlags auf einmal mitten in einen Bürgerkrieg versetzt und unter ein Volk von heftigen Leidenschaften, sollte er auf der einen Seite mit Kriegsleuten, welche in Blutarbeit gealtert sind, auf der anderen Seite mit intriguensüchtigen Diplomaten unterhandeln, so wäre allerdings zu befürchten, daß er eine klägliche Figur vorstellen würde. Aber nun mag ein jeder der Ueberlegung fähige Leser sich überzeugen, daß Thiersch die entgegengesetzten Eigenschaften bewiesen hat. Wer aus dem vollständigen Berichte, wie er jetzt vorliegt, nicht erkennt, daß dieser Mann mehr als ein Gelehrter, daß er ein Mann der That und ein bedeutender Charakter war, muthig und besonnen, uneigennützig und weise, mit dem läßt sich nicht streiten. Mag die Philologie gewöhnlich zu einer Kleinkrämerei herabsinken, bei der die höchsten Geisteskräfte des Menschen verkümmern, hier trat ein Mann auf, bei dem die Philologie Verkehr mit den großen Geistern der Vorzeit war, und der in diesem Verkehr seinen Charakter geläutert, seinen Muth gestählt hatte. In den Briefen erscheint einiges als Selbstlob, aber man sollte dies dem Verfasser nicht als Eitelkeit anrechnen, sondern bedenken, an wen die Mittheilungen gerichtet sind: es sind die Briefe an Thiersch's Gattin, es war ihm darum zu thun, durch erfreuliche Mittheilungen die um die gefahrvolle Lage des Mannes in weiter Ferne bekümmerte zu trösten und aufzumuntern.

Unsere Erzählung hat uns bis zum Ende des Monats April 1832 geführt, da die neue Regierung mit Mühe zu Stande gebracht, und für eine kurze Zeit Friede und Ordnung hergestellt war. Am 1. Mai richtete

Thiersch ein Memoire über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten Griechenlands nach Einsetzung des Gouvernements von sieben Mitgliedern an Sir Stratford Canning nach Constantinopel (état de la Grèce I. 375—386). Sir Stratford ließ ihm Anerkennung für sein schönes Benehmen in Griechenland aussprechen.

Thiersch benützte die Ruhe zu einer Reise nach Sparta — sein fünfter archäologischer Ausflug; er sah das Thal der Eurotas, die Ruinen von Therapne und Amyklä, die Schneegipfel des Taygeton. Auf der Heimreise fand er Gelegenheit, in Brastos den zakonischen Dialekt zu beobachten und Aufzeichnungen darüber zu machen. Seine Abhandlung über diesen Gegenstand findet sich in den Denkschriften der k. b. Academie XIII B. 1835. S. 511 ff. Er hält die Sprache der Zakonen für den Ueberrest einer altgriechischen ohne Literatur gebliebenen Mundart. Als er nach Nauplia zurückkehrte, fand er den politischen Horizont aufs neue getrübt. Der Verkehr mit Europa war damals, ohne regelmäßige Dampfschifffahrt, ohne Eisenbahn und ohne Telegraphen, langsam und unzuverlässig. Man sieht, daß die wichtigsten Beschlüsse aus London erst nach vier Wochen in Nauplia eintrafen. Aus München hätte Ende Mai bereits Antwort auf die Berichte vom Anfang April da sein können, aber sie kam nicht. Man feierte am 1. Juni den Geburtstag des Königs Otto mit fröhlichen Festen, die Hoffnung ließ einen Augenblick die Leiden der Gegenwart vergessen. Aber die Lage war bereits so, daß Thiersch (am 4. Juni) einen neuen dringenden Hülferuf an König Ludwig erlassen mußte, der zu der Zeit in Neapel verweilte.

Die Anhänger der gestürzten Partei gewannen Muth und regten sich wieder. Sie wurden durch russische Agenten aufgemuntert und äußerten laut, Otto würde nie kommen. Die Regierung war durch Mangel an Geldmitteln und durch den Zwiespalt in sich selbst gelähmt. Sie that ihre Pflicht, indem sie den Senat zur Einberufung der Nationalversammlung und Ausschreibung neuer Wahlen bestimmte. Die Regierung sah sich genöthigt, zur Erhaltung ihrer Autorität Besetzung der Festungen durch Truppen der Allianz zu begehren. Dies gab den Anlaß zum Ausbruch des bewaffneten Aufstandes. In Patras, wo einst der Befreiungskampf gegen die Türken begonnen hatte, verweigerte Zavellas an der Spitze

der Garnison der Regierung den Gehorsam. In Salona rebellirte Mamuris, der Türkenfresser, in Messenien Nikitas.

Thiersch hielt die Monate Juni und Juli — abgerechnet eine kurze Tour nach Messenien Ende Juli (den sechsten Ausflug) — in Nauplia aus, Rath gebend, aufmunternd, hoffend auf die Hülfe aus München, während die Lage der Freunde des Königs immer drückender wurde und die provisorische Regierung hülfloser.

Der Widerstand gegen die neue Ordnung der Dinge, der von den Anhängern des russischen Systems erhoben wurde, gewann über Erwarten große Dimensionen, indem man zwei verschiedene Hebel gegen die Regierung anwendete. Die russische Partei gab vor, die allein conservative zu sein, alle anderen seien Demokraten und Revolutionäre. Nur bei ihnen werde der zukünftige Fürst die rechten Stützen finden, sie seien die Vertreter des monarchischen Princips, der König werde sich für sie und gegen das Syntagma erklären. Der andere Hebel war der Cantonsgeist, der in Griechenland so mächtig ist, daß der einsichtsvolle Thomas Gordon dafür hielt, ein Bund von gesonderten, beinahe selbstständigen Cantonen, wie in der Schweiz, würde die der Natur dieses Volkes angemessenste Staatsordnung sein. Die alte Eifersucht der Moreoten gegen die Rumelioten ward benützt und die Bevölkerung in der Halbinsel aufgehetzt gegen die Eindringlinge vom Festlande, deren Werk die Umwälzung des 10. April, deren Organ die neue Regierung sei. Bereits in dem früheren Bürgerkriege waren die Moreoten von den Rumelioten besiegt, Kolokotronis war Gefangener des Kolettis geworden, Zaimis vor ihm geflohen. Nun sagte sich Zaimis von denen, die er in der Auflehnung gegen Capodistria als seine politischen Freunde anerkannt hatte, los und erklärte sich offen für Zavellas. Kolokotronis, der alte Klephte, lud die Peloponnesier zum Aufstand gegen die Regierung ein.

Auch auf der Insel Spezia verweigerte die capodistrianische Partei den Gehorsam, doch waren dort Thiersch's persönliche Bemühungen zur Ausgleichung nicht ohne Erfolg. Die Regierung hatte noch einen Halt an Hydra und anderen Inseln und an Rumelien, aber im Peleponnes reichte ihre Macht nicht weit vor die Thore von Nauplia hinaus. Wir verweisen auf Thiersch's Bericht vom 16. und 30. Juli, die lichtvolle

Schilderung der Parteien und zugleich die Mäßigung in seinem Urtheil über die Nationalversammlung.

Thiersch hielt den Zusammentritt dieser Versammlung in so verworrener Zeit für ein Uebel, aber doch für eine Nothwendigkeit, denn nur sie konnte im Namen der Nation die Wahl des Königs Otto bestätigen, eine solche Bestätigung aber war zur Befestigung des neuen Thrones erforderlich. Thiersch war, wie seine Briefe zeigen, nicht ein constitutioneller Doctrinär, der alles Heil von den modernen Verfassungsformen und den Debatten constituirender Versammlungen erwartet. Er hielt jede Regierung für gut, wo gut regiert wird. Er hielt dafür, daß sich Griechenland mit einem bescheidenen Maß politischer Freiheiten zufrieden stellen würde. Er wünschte für Griechenland eine höchst einfache Administration und eine starke Monarchie. Aber ebenso entschieden trat er dafür ein, daß den Griechen weder ein König, noch eine Staatsordnung octroyirt werden dürfe, daß hier Vereinbarung nöthig sei, daß die Nation ein wohlerworbenes Recht habe, um ihre Zustimmung gefragt zu werden. Er bestärkte die Griechen in der Erwartung, daß die neue Regierung verfassungsgemäß verfahren würde. Er that dies in gutem Glauben, er sprach so in vollem Zutrauen zu den Absichten und Grundsätzen seines Königs, der noch 1831 nicht wünschte, unumschränkter Monarch zu sein.

Warum aber kam in diesen Monaten steigender Noth und Verwirrung Mai, Juni und Juli keine Regentschaft aus Bayern, kein Vertreter des Königs Otto, keine Antwort des Königs Ludwig auf die Zuschriften der Regierung und des Senats, keine Instruction für Thiersch?

H. v. Heydeck, welcher den König abgehalten hatte, Thiersch's ersten Bericht vom 25. Januar 1832 zu beachten, war auch im Sommer desselben Jahres in der Nähe des Königs und begleitete ihn nach Italien. Er stand mit den Anhängern Capodistria's in Correspondenz, er verachtete den Kolettis und die Palikaren, er glaubte allein die griechischen Dinge zu verstehen, und hielt Thiersch für unfähig und getäuscht. Mit diesem Rathgeber zur Seite mag es für König Ludwig schwer gewesen sein, eine richtige Anschauung der Dinge zu gewinnen, doch können ihm die Thatsachen nicht ganz unbekannt geblieben sein, und tiefere politische Gründe müssen hier mitgewirkt haben. Große Zurückhaltung mochte rathsam erscheinen,

um den Charakter der Uneigennützigkeit zu bewahren; es sollte nicht so aussehen, als ob der König die Krone für seinen Sohn suche; suchte er sie nicht, dann war er um so mehr in der Lage, von den Schutzmächten günstige Bedingungen und Garantieen für seinen Sohn zu verlangen. Hiezu kam die steigende Aufregung im südwestlichen Deutschland. In Bayern insbesondere war die Ruhe durch das Hambacher Fest am 26. Mai 1832 bedroht. Schmerzliche Empfindungen und Mißtrauen gegen die Völker mußten in den höchsten Schichten der Gesellschaft sich steigern. Um so leichter war es, dem Könige auch gegen die verfassungstreue Partei in Griechenland Abneigung beizubringen, und mit dieser, der wahrhaft nationalen Partei, hatte sich Thiersch aus voller Ueberzeugung, in reinster Absicht, in harmlosem Vertrauen auf die Gutheißung seines Königs zwar nicht identificirt, aber doch verbündet. Offen gegen die Verfassung Griechenlands sich zu erklären, wäre aber, da die Unterhandlungen mit England und Frankreich noch schwebten, gewiß sehr unklug gewesen.

Bei alle dem bleibt die Frage noch stehen, wenn man Thiersch's Verhalten mißbilligte, warum man ihn ohne alle Weisung ließ, warum man nicht wenigstens durch zeitige Zurückberufung der unnützen Aufopferung eines treuen Dieners Einhalt that? — Auf diese Frage wissen wir keine Antwort.

Während Thiersch in Griechenland alles that, um Menschenleben zu schützen, Jammer und Unglück zu verhüten, waren in König Ludwigs Nähe Menschen, welche den eines Mephistopheles würdigen Rath gaben, man sollte die Griechen noch eine Zeit lang sich untereinander befehden und ihre Wirthschaft sich auflösen und zerrütten lassen, sie würden dann für die neue Regierung um so leichter zu bändigen und im Zaume zu halten sein.

In jener vereinsamten Lage kam für Thiersch eine gefahrvolle Versuchung. Schon in den Tagen der größten Aufregung, als die Rumelioten gegen Nauplia zogen, war ihm der Vorschlag entgegen gebracht worden, er sollte, als der natürliche Vertreter des neuernannten Fürsten und als der einzige in Griechenland anwesende Diener des Königs Ludwig, selbst an die Spitze treten, die Regierung im Namen des Königs Otto in die Hand nehmen, und dann mit um so größeren Nachdruck an der Lösung

der inneren Streitfragen und an der Beruhigung Griechenlands arbeiten. Thiersch wies dies Ansinnen zurück. Noch einmal trat nun, als die Abgeordneten zur Nationalversammlung sich einfanden, der Gedanke hervor, und zwar mit größerer Entschiedenheit. Sechzig Deputirte waren Willens, der Versammlung gleich nach ihrer Constituirung den Thyrsios als Präsidenten der Regierung vorzuschlagen. Das Verfahren sei gesetzmäßig, denn Thiersch sei durch den Areopag im östlichen Griechenland und durch die Nationalversammlung von Trözene als griechischer Bürger mit allen politischen Rechten aufgenommen; so sei es möglich, was keinem Griechen gelingen würde, den Zwiespalt der Parteien auszugleichen. Aber Thiersch widerstand auch diesmal, und erklärte den Ueberbringern des Vorschlags, sowie auch dem Baron Rouen, der mit ihm darüber sprach, mit Entschiedenheit, daß er die Wahl in keinem Falle annehmen würde (Apologie S. 29 und 30). So wenig wurde er auf der Höhe, zu der ihn die Verhältnisse gehoben hatten, schwindlig. Seinem König berichtete er den Antrag und seine Ablehnung: „Ich würde," sagte er, „sonst als ein unbesonnener Ehrgeiziger erschienen sein."

Am 23. Juli 1832 hielt die Nationalversammlung eine vorbereitende Sitzung in Argos. Die russische Partei war inzwischen so erstarkt, daß sie die Sicherheit der Versammlung gefährdete, Kalergis war am 21. Juli gelandet und bedrohte Argos von den Mühlen aus, er wurde nur von den englischen und französischen Schiffen in Schach gehalten. Die Versammlung verlegte ihren Sitz nach der Vorstadt Pronoia; hier fand am 26. Juli die Eröffnung statt; in Nauplia, das von den Truppen der Allianz besetzt war, versagten ihr die abgeneigten Residenten den Eintritt. Sie befürchteten von dieser Versammlung, sie würde sich an eine Revision der Verfassung machen und dadurch die Gewalt des zu erwartenden Königs so viel wie möglich zu beschränken suchen. Gedanken dieser Art waren vorhanden, aber Thiersch trat ihnen entgegen; er war es, der mit der Vorstellung Eindruck machte, daß die Anerkennung des Königthums die erste Pflicht sei, und daß von nun an nur unter Mitwirkung der Krone an der Gesetzgebung gearbeitet werden dürfe. So wirkte der Mann, den man gleichzeitig in München beschuldigte, er habe sich von der revolutionären

Propaganda nach Griechenland senden lassen, um daselbst die Rolle eines Cola di Rienzi zu spielen. Er ahnte von diesen Vorgängen nichts; aber seine Frau mußte die Aeußerung hören, daß bei seiner Rückkehr ein ungnädiger Empfang und vielleicht Absetzung ihn erwarte.

In jenen Tagen, Ende Juli 1832, kam Ludwig Roß nach Griechenland. Auf der Fremdentribüne im Saale der Nationalversammlung sah er Thiersch zum erstenmal. Seine Erinnerungen mögen den Ernst unserer Erzählung als ein heiteres Zwischenspiel unterbrechen (S. 13—17; 126—130).

„Nauplia wimmelte damals wie ein Bienenschwarm. Hier waren die geringen Ueberreste der regelmäßigen griechischen Truppen, welche Capodistria geschaffen hatte, zusammengedrängt, schüchterne abgerissene Gestalten, die Offiziere seit vielen Monaten ohne Sold; dazu eine französische Besatzung, die sich mit jenen in die Wachen theilte; die Mannschaft der Kriegsschiffe auf der Rhede, die dann und wann in Abtheilungen ans Land kamen, ausgenommen die Russen; große Haufen irregulärer griechischer Krieger, die in ihren schmutzigen Fustanellen und Capotten, mit Waffen im Gürtel bespickt, sich überall herumdrängten. Die Mitglieder der provisorischen Regierung, besonders Kolettis und Metaxas, ließen sich nirgends sehen ohne von einer Leibwache von 20—30 solcher bewaffneter Gesellen begleitet zu sein; betraten sie ein Haus, so lagerte sich die Schaar unterdessen in malerischer Gruppirung vor der Thür und auf den Treppen. Hiezu kamen endlich die anwesenden Deputirten der Nationalversammlung mit ihrem Gefolge; und viele ämtersuchende oder sonst umherlungernde Herumtreiber, und man kann sich denken, wie die engen und winkligen Gäßchen der kleinen, nur für einige tausend Einwohner angelegten Stadt überfüllt waren."

„Die Nationalversammlung war damals der Mittelpunkt des Treibens und einer meiner ersten Besuche galt ihr. Vor dem einzigen Landthore von Nauplia, zwischen dem Fuße des steilen Palamidi, den die venetianische Citadelle krönt, und dem inneren Meerbusen erstreckt sich einige hundert Schritte breit und doppelt so lang ein schmaler ebener Vorstrand; jenseits desselben erhebt sich die kleine Vorstadt Pronoia, unter Capodistria entstanden. Hier tagte der Congreß; eine Handvoll schmutziger

rumeliotischer Palikaren unter Nikolaos Servas bildeten seine Ehrenwache. Auf einem freien Platze war aus ungehobelten föhrenen Brettern eine Bude aufgeschlagen, mit einem spitzen Dach, ganz wie die Buden auf unsern Jahrmärkten und Kirchweihen, in denen sich Seiltänzer, Bereiter, Riesen oder wilde Thiere für Geld sehen lassen; das war das Parlamentshaus von Griechenland. Im Innern bildete die bloße Erde den Boden, ringsum liefen drei Reihen Bänke übereinander; dem Eingange gegenüber war die Tribüne des Präsidenten, des Vicepräsidenten und ihrer Secretäre; zu beiden Seiten Tribünen für das diplomatische Corps und für Fremde von Auszeichnung. In der Mitte des unregelmäßigen Kreises stand ein Tisch, an welchem einer der Minister Platz nahm, wenn er etwas vorzutragen, oder Schriftstücke vorzulegen hatte. Die Zahl der Deputirten betrug 224, unter ihnen waren auch die Vertreter der Flüchtlinge aus Psara, Chios, Macedonien und Kreta, deren Heimath sich noch unter der Gewalt der Türken befand. Die Deputirten waren, wie alle Orientalen, große Raucher, und es war für sie ein harter Zwang, auf mehrere Stunden nach einander der Pfeife entsagen zu müssen. Doch durfte in der Sitzung nicht geraucht werden. Die Pfeifenträger (Tschimbuktschis) der Väter des Volkes lungerten um die Bude herum und steckten die Spitzen der angezündeten langen Pfeifen durch die klaffenden Fugen der Bretter; die Deputirten auf der oberen Bank brauchten nur den Kopf links oder rechts zu wenden, um einige Züge zu thun, so erschien bald hier, bald dort im Congreß eine Wolke von blauem Tabaksdampf."

„Dort sah ich denn viele namhafte Männer des damaligen griechischen Staatslebens beisammen. Mavrokordatos als Vicepräsident, Trikupis, Zographos, Rhizos als Minister, Zaimis, Polyzoides, Delijannis und andere. Der schöne alte Petro-Bei, der seinen Sohn und Bruder bei der Ermordung von Johann Capodistria verloren, saß auf einem vorragenden Platze in blendend weißen Kleidern mit einer goldgestickten, ärmellosen grünen Sammtweste über dem weißen Jäckchen, den gewaltigen schwarzgrauen Schnurrbart streichelnd. Die Waffen hatte er, wie alle kriegerischen Häuptlinge, am Eingange der Bretterbude abgelegt. Im Ganzen herrschte damals noch, wenigstens zu neun Zehntheilen, die griechische Kleidung vor, die Tracht der Rumelioten, die der Insulaner, oder der lange

türkische Kaftan der Primaten von Morea; der fränkische Rock erschien nur einzeln, gleichsam geduldet, in der Versammlung."

„Die Repräsentanten sprachen stehend, von ihren Plätzen aus, meistens mit großer natürlicher Rednergabe, den Rosenkranz in der Hand, der den Griechen und Türken nicht zum Beten sondern zum Spielen dient, zur Beschäftigung der Hände, wenn diese nichts anderes zu halten haben."

„Am 29. Juli Abends brannten die Franzosen zur Feier der Julitage auf einem freien Platze bei Pronoia ein Feuerwerk ab. Es war dies wohl das erste größere Schauspiel dieser Art auf agamemnonischer Erde, und ganz Nauplia war auf den Beinen, es zu sehen. Als die Raketen in Masse losgingen, lief ein freudiges Gemurmel durch die Reihen, besonders die Frauen und Mädchen riefen: eine schöne Sache! (ὡραῖον πρᾶγμα) und klatschten Beifall."

„Nauplia war auf engem Raume eine Musterkarte von allerlei Nationen; außer den Griechen und Albanesen, die natürlich die Grundlage bildeten, waren Franzosen, Engländer und Russen da, dann Philhellenen aus ganz Europa, Deutsche, Polen, Schweizer, Italiener und Portugiesen. Alle diese Sprachen schwirrten in den Speisehäusern und Cafes durcheinander."

So weit Ludwig Roß.

Die Versammlung in ihrer Bretterhütte umschloß alles, was Griechenland von ausgezeichneten Namen besaß; sie war eine Elite der Nation, wie das deutsche Parlament von 1848, doch auch in ihrer Erfolglosigkeit und ihrer raschen Auflösung diesem ähnlich.

Die Nationalversammlung faßte drei Beschlüsse von der größten Tragweite. Sie sprach vor allem die Amnestie aus, eine würdige Eröffnung ihrer Thätigkeit, eine ebenso großmüthige, wie wohlthätige Maßregel. Sie bestätigte sodann am 8. August 1832 einstimmig die Wahl des Prinzen Otto zum König von Griechenland. Der Argwohn hatte schon Wurzel geschlagen, und es war nicht mehr leicht, diese Einstimmigkeit zu erzielen; man wird aus den Briefen sehen, wessen Bemühungen es gelungen ist. Der dritte Beschluß betraf den Senat. Verhandlungen über ein Schreiben an König Ludwig und über eine Danksagung an die drei Schutzmächte

waren eben im Gange, als plötzlich der Deputirte Mostras, Secretär und Hausfreund des Generals Sir Richard Church, den Antrag stellte, die capodistrianische Gerusia, als überflüssig und durch ihre widerstrebenden Gesinnungen ein Hemmniß der Regierung, aufzulösen. Der Antrag war Tags zuvor von wenigen Deputirten verabredet worden, die überraschte Versammlung genehmigte ihn, und die Freude war groß.

An diesem Beschlusse hatte Thiersch keinen Antheil. Die Maßregel war sachlich wohl gerechtfertigt, wenn man den Ursprung dieses Körpers, aus einer Competenzüberschreitung Capodistrias und seine verderbliche Thätigkeit erwog. Aber klug war sie nicht, denn man reizte ohne Noth die Residenten, welche nun einmal diesen Senat unterstützen zu müssen glaubten; er war unbrauchbar und wäre in sich selbst zerfallen. Nun aber hatte diese unnöthige Herausforderung die Folge, daß die Gegenpartei um so rascher zum Aeußersten schritt.

Thiersch bekam den Auftrag, die Bestätigungsurkunde nach München zu überbringen. Er hielt mit Recht diese Bestätigung für wesentlich zur gesetzlichen Begründung des neuen Thrones. Die Volksvertretung bestand zu Recht, die großen Mächte hatten mit ihr unterhandelt, selbst Capodistria hatte sie anerkannt, und mit dem Congreß von Argos festgestellt, daß die Beschlüsse der Londoner Conferenz nur nach Bestätigung durch die Nationalversammlung für Griechenland bindend seien. König Ludwig hatte seinen Sohn den Griechen nicht aufdringen wollen, sondern ihre Zustimmung gewünscht; die Schutzmächte hatten nicht die Absicht, der Nation einen unumschränkten, an keine Mitwirkung der Nation gebundenen, Herrscher aufzuerlegen. Zwar Herr von Stourdza, der russische Diplomat, meinte, eine solche Bestätigung der Königswahl sei ganz unnöthig, aber ein Staatsrechtslehrer, dessen Urtheil von größerem Gewicht ist, Joh. Ludwig Klüber, spricht anders. (Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands S. 497): „Durch diesen feierlichen, öffentlichen Nationalakt erhielt sowohl die Form des Staates (die erbliche Monarchie), als auch die Person seines Oberhauptes wahre staatsrechtliche Begründung."

Am 10. August segelte Thiersch endlich von Nauplia ab. Schon im Frühjahr hätte er heimkehren sollen, sein Urlaub ging mit Ostern zu Ende, aber die Wirren seit Ende März, und die von allen Seiten an ihn er-

gangenen Aufforderungen zur Vermittlung ließen es ihn für seine Pflicht erkennen, an der Stelle, auf welche ihn die Vorsehung in dieser entscheidenden Zeit geführt hatte, auszuharren, indem er hier dem König von Bayern und dem künftigen König von Griechenland größere Dienste leisten zu können glaubte, als zu Hause. Mit der friedlichen Beseitigung der Reste der capodistrianischen Gewaltherrschaft am 10. April und mit der feierlichen Anerkennung des Königs Otto am 8. August war alles erreicht, was möglicher Weise zu erreichen stand. Thiersch verließ Griechenland nach mühsam vollbrachtem Tagewerk und nicht ohne bange Ahnungen.

Sechzehn Tage nach seiner Abreise stürzte das Gebäude, an dessen Aufrichtung er mitgewirkt hatte, hinter ihm zusammen. Die Residenten hatten gegen die Aufhebung des Senats protestirt und die Achtung vor der Nationalversammlung, so viel an ihnen lag, untergraben. Eine Rotte hungriger Palikaren vom Senate und von Mr. Dawkins (Finlay II, 276 Note) aufgehetzt, brach am 26. August in die Nationalversammlung ein, sprengte sie auseinander und nahm den Präsidenten Notaras und einige Deputirte als Geiseln für die Auszahlung ihres rückständigen Soldes gefangen. Dieser Tag war der Anfang neuen Unheils für Griechenland, das Volk war ohne rechtmäßige Vertretung — und verblieb ohne solche elf Jahre, bis zu der Katastrophe des 18. September 1843. Zunächst kamen für Griechenland noch sechs Monate der Anarchie und Verwirrung (August 1832 bis Februar 1833), ohne Sicherheit der Person und des Eigenthums. Der Senat enthüllte seinen wahren Charakter, indem er, nach Spezia geflüchtet, im December 1832 den verhaßten russischen Admiral Ricord zum Präsidenten von Griechenland ernannte (v. Maurer, das griechische Volk I. 1835 S. 458. 460. 461). Die Regierung der sieben Mitglieder befand sich in voller Auflösung: Ypsilantis war gestorben, Metaxas abgesetzt, Conturiotis hatte sich zurückgezogen, Botzaris und Koliopulos gingen nach Bayern — nur die Minister Mavrokordatos, Trikupis und so weiter führten die Geschäfte noch einigermaßen fort. Am 8/20. Oktober 1832 wurden die von Capodistria eingesetzten Gerichte wegen völliger Unbrauchbarkeit und Corruption aller Orten aufgehoben und keine neuen eingesetzt. Die Militärhäuptlinge und Palikaren, welche eine Zeit lang bei Nauplia zusammengedrängt waren, vertheilten sich in

die Provinzen; von keiner Regierung bezahlt, brandschatzten sie die Landleute. Im Inneren des Peloponnes herrschte Kolokotronis mit seinen bewaffneten Schaaren. Die Rumelioten, die für die Verfassung das Schwert gezogen hatten, wurden nun zur Landplage und zum Schrecken der Einwohner. Man nannte sie die Syntagmatischen oder kurzweg das Syntagma; von wüste liegenden Dörfern sagten die Leute: „das Syntagma hat sie zerstört,“ und ein Hirtenknabe klagte dem Reisenden Ludwig Roß: „das Syntagma (die Constitution) hat mir meine fünf Schweine aufgefressen.“ (Roß S. 234. 235). Mütter schreckten ihre Kinder mit dem Wort: „das Syntagma kömmt“ (Brandis I. 365). Die irregulären Truppen „hausten übel,“ wie es von den Soldaten im dreißigjährigen Kriege gesagt wird. So jammervoll waren diese Zeiten; dies war das Elend, das Thiersch hatte verhüten wollen.

Nachdem er in Nauplia sich eingeschifft, umsegelte er den Peloponnes, landete in Pyrgos, besuchte den jungen Primaten Sissinis und suchte auch hier noch Frieden zu stiften; er machte seine letzte wissenschaftliche Excursion, er sah die Ebene von Olympia, er besuchte Zante und Ithaka, sah den Schauplatz der Odyssee und erkannte in der Tropfsteinhöhle die Grotte der Nymphen, wie sie Homer im dreizehnten Gesang der Odyssee beschrieben hat. Er verweilte einige Tage in Corfu, wo er die in nationalökonomischer Hinsicht ausgezeichnete Verwaltung der jonischen Inseln durch die Engländer kennen lernte. Von hier aus sandte er seinen letzten Bericht an König Ludwig. Die Stimmung auf dieser Insel war für das Haus Capodistria. Die Menge wurde gegen Thiersch bearbeitet, und als er mit seinen Begleitern sich einschiffen wollte, bedrohte ihn ein Haufe Corfioten; man rief den Fremden nach, sie seien Rebellen und Mörder des Capodistria, man fluchte ihnen und wünschte ihnen den Untergang im Meere. Die englische Garde mußte die Abreisenden beschützen.

Am 14. September erreichte Thiersch Triest und bezog auf zehn Tage die Quarantäne. Hier erhielt er Kunde von einem amtlichen Schreiben vom 29. Juli 1832, worin sein König ihm den weiteren Urlaub verweigerte und gebot, Griechenland ungesäumt zu verlassen. Hauptmann Trentini, der erste Abgesandte des bayerischen Hofes, hatte diese Botschaft nach Griechenland gebracht, wo er aber Thiersch bereits nicht mehr antraf; die

beiden hatten sich unterwegs gekreuzt. Trentini hatte in Corfu bei Graf Viaro Capodistria zugesprochen und machte in Nauplia die Aussage: Thiersch würde mit Verbannung aus Bayern bestraft werden. Indessen mußte sich die Stimmung in München gegen ihn etwas verbessert haben, denn die Heimberufung, wie er sie in Triest empfing, war in einer wohlwollenden Weise gefaßt.

Von Triest wurden die Schreiben der Nationalversammlung an die beiden Majestäten nach München vorausgesandt. Die Heimreise ging über Venedig und Innsbruck. Am 5. Oktober kam Thiersch nach einer Abwesenheit von dreizehn Monaten und einem halben in München wieder an. Die Reise hatte ihn 7000 Gulden gekostet, ungerechnet das in Nauplia erhobene Anlehen. Seine Heimkehr war ein Freudentag für die Seinigen; seine Frau hatte während der langen Trennung viel erlitten; nun war er nicht allein allen Gefahren glücklich entgangen, in seiner Gesundheit fühlte er sich, wenn gleich sein Haar bedeutend weiß geworden war, gestärkt. Griechenland, sagte er, habe ihn zehn Jahre jünger gemacht. Noch im Alter von fünfzig Jahren war sein Gang so rüstig wie mit zwanzig Jahren, und sein Auge so scharf, daß er vom chinesischen Thurme aus die Uhr der Frauenkirche zu erkennen vermochte.

Im rothen Hause fand er den alten Vater nicht mehr am Leben, aber die Kinder waren gediehen und bedeutend gewachsen; er sah sich wieder von seinem häuslichen Glück umgeben.

Unmittelbar nach der Heimkehr kündigte er seine Vorlesungen über Philologie für das Wintersemester an und kehrte in seine gewohnte Thätigkeit als Gelehrter zurück.

1.

Alexander Mavrokordatos an Thiersch.

Aus dem Griechischen.

Lepanto, den 13/25. März 1832.

Mein Herr!

Nach den Unterredungen, die wir hatten, als ich so glücklich war, Sie in Hydra persönlich kennen zu lernen, können Sie nicht im Ungewissen darüber sein, mit wie viel Vergnügen ich die Wahl ihres Prinzen vernommen habe. Ich befand mich in dem Augenblick, wo die drei Capitäne der Schiffe der hohen Allianz kamen, um diese Wahl dem Festungscommandanten sowie den von unserer Regierung abgesandten außerordentlichen Commissären anzukündigen, nicht hier. Sie gaben augenblicklich durch 21 Kanonenschüsse die Freude zu erkennen über eine für das unglückliche Griechenland so heilbringende Nachricht, und theilten dieselbe den Armeecorps in der Umgegend mit, welche sie mit unbeschreiblichem Jubel aufnahmen. Der General Botzaris hat mich in diese Stadt begleitet, wo ich vor vier Tagen ankam, aber die Capitäne waren schon wieder fort. Hierauf erfuhren wir erst die Mittheilungen, die sie uns im Namen der Residenten und der Admirale zu machen hatten. Jedoch konnten weder die Commissäre, nach der Festungscommandant über die darauf zu ertheilende Antwort verschiedener Meinung sein. Sie schickten die an sie gelangten Mittheilungen unverzüglich an die Regierungscommission, unter der sie stehen, ganz in Einklang mit den von jener Seite empfangenen Weisungen. Indessen machten sie als Individuen diesen Herren einige Bemerkungen, welche ohne Zweifel zur Kenntniß der Herren Residenten gelangt sein werden und ihrer Beachtung würdig sein dürften.

Ich glaube, daß die geeignetste Art, Griechenland den Frieden zu geben, nicht die war, das Protokoll an die in Nauplia errichtete Gewalt zu referiren; und ich muß wünschen, daß der Statthalter des Souveräns so bald als möglich ankomme, weil ich in jedem andern Falle große Unglücksfälle voraussehe. Ich will nicht auf die Prüfung der Gewaltthätigkeiten, die man bei den Wahlen begangen hat, eingehen, noch mich mit dem Nachweis beschäftigen, daß man bei der Aufrichtung der Gewalt in Nauplia keine gesetzliche Form beobachtet hat. Sie sind selbst im Lande zugegen gewesen und sind im Besitz vollständiger Kenntniß dessen, was vorgefallen ist, und es wäre deshalb überflüssig, mit Ihnen über diesen Punkt zu sprechen; doch handelt es sich hier davon, einen Umstand, der die größte Beachtung verdient, hervorzuheben, und der, ich weiß nicht durch welchen Zufall, den

Blicken der Herren Residenten entgangen ist: in Argos ist Blut vergossen worden. Die Zahl derer, welche von dort nach Korinth entkommen sind, belief sich auf 1200 Bewaffnete. Mit ihren Landsleuten und anderen Verbündeten des griechischen Festlandes bilden sie gegenwärtig ein Corps von 5500 Mann. Der größte Theil ist von Rachegelüsten erfüllt. Sie betrachten alle den Grafen Augustin als den Urheber des Blutvergießens in Argos und an anderen Orten. Ist es demnach so leicht, sie zu überreden, daß sie diese Persönlichkeit auch nur einen Augenblick als Oberhaupt der Nation anerkennen und sich dieser Autorität unterwerfen sollen? Die Herren Residenten sagen uns in ihren Mittheilungen von der Verantwortlichkeit, die auf jedem ruhen wird, der sich ihrer Auslegung des Protokolls nicht anschließt. Dies kann auf einige der Militärhäuptlinge Eindruck machen; aber gesetzt, diese wollten sich zurückziehen und 5—6000 Mann blieben ohne Zügel und ohne andere Leitung als das Verlangen nach Rache, wer wird dann die Verantwortlichkeit für die Erfolge, die eine solche Situation herbeiführen muß, auf sich nehmen?

Meinen Sie nicht, daß ich durch eine besondere Stellung veranlaßt werde, mich so auszusprechen. Glücklicher Weise trage ich keinen öffentlichen Charakter. Ich bin vor 14 Tagen, mit Andreas Lontos, D. Meletopulos und N. Deliannis hierher gekommen, um Ruphos zu treffen, mit der Absicht, falls die Bataillone des westlichen Griechenlands in den Peloponnes übergingen, uns gleichzeitig dahin zu begeben und die innern Angelegenheiten zu ordnen. Die Truppen waren noch nicht aufgebrochen und wir sind hier geblieben, jedoch ohne an den Geschäften Theil zu nehmen. Nachdem wir den Zweck der Mittheilungen erfahren, haben wir nach Perachora geschrieben, und wir würden uns selbst alsbald dorthin begeben, wenn nicht die Seefahrt wegen der Ankunft zweier Schiffe der Regierung von Nauplia gefährlich wäre. Wir werden deshalb in Kurzem die Reise zu Lande machen, um uns mit den andern Mitgliedern der Nationalversammlung zu vereinigen. Treten sie dem Vorschlag, sich zu trennen, bei, so werden auch wir ein jeder in seine Heimath zurückkehren. Aber was sollen wir dem General Botzaris und den andern für ein Verfahren anempfehlen? Welche Verantwortlichkeit gegenüber der Nation, dem Prinzen und ihren Verbündeten wird auf sie fallen? Die in den Mittheilungen der Herren Residenten ihnen aufgebürdete, oder jene andere in Folge der Räubereien, Mordthaten und anderen Unfälle, die man zu erwarten hat, wenn diese Capitäne sich von ihren Mannschaften entfernen? Ich fühle das Gewicht dieser Frage um so mehr, da ich in der Lage bin, den Einfluß zu würdigen, den die Gegenwart solcher Anführer zur Milderung der von dem Bürgerkriege unzertrennlichen Uebel auf die Soldaten ausübt.

Bei meiner Ankunft dahier erfuhr ich, daß alle Truppen [der Regierung von Nauplia] sich in Bewegung gesetzt haben, um Missolunghi einzuschließen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welchen Eindruck schon der Name dieser Stadt auf mich gemacht hat. Ich kenne die Gesinnung ihrer Einwohner, und ich weiß, wie viel sie bereits durch die Truppen erlitten haben, welche die Regierung von Nauplia hingeschickt hat, nicht um für die Stadt Sorge zu tragen, sondern um die Kundgebungen des Geistes, von dem sie beseelt ist, zu unterdrücken. Es war leicht vorauszusehen, was im Falle einer Blokade das Schicksal dieser Unglücklichen sein würde. Ich eilte demnach den Generalen entgegen, um sie zu veranlassen, ihre Corps entfernt zu halten, und ich erfuhr zu meiner großen Befriedigung, daß sie dieselben Besorgnisse hegten und bereits für die Maßregel, die ich ihnen rathen wollte, gestimmt waren, wie groß auch die Aufregung ihrer Soldaten, die sich auf die Stadt stürzen wollten, sein mochte.

Ich wiederhole, es ist zu wünschen, daß der Statthalter des Prinzen so bald wie möglich ankomme. Alle sind bereit, ihn anzuerkennen und ihm zu gehorchen. Aber sollte sich unglücklicher Weise seine Ankunft verzögern, so sehe ich kein anderes Mittel als, an irgend einem Orte, wäre es auch in Argos, ohne Waffen alle Deputirten zusammenzubringen, sowohl die ächten, als die aus Holz geschnitzten [ξυλοποίητοι, die Deputirten von Capodistrias Partei — Anspielung auf die Prügel, welche bei den Wahlen angewendet wurden, um die Candidaten der Regierung durchzusetzen]. Sie würden sich ausschließlich damit beschäftigen, eine Regierungscommission von drei oder fünf Mitgliedern zu ernennen, und dann auseinander gehen. Diese Commission, bestimmt, bis zur Ankunft des Statthalters zu regieren, müßte eine [aus den Parteien] gemischte sein, und dadurch allen die nothwendigen Bürgschaften gewähren. Sie könnte alsbald die Wahl neuer Deputirten anordnen, welche alsdann bei der Ankunft des Regenten zur Nationalversammlung zusammentreten würden.

Ich weiß, wie sehr Ihnen schon seit langer Zeit das Glück Griechenlands am Herzen liegt. Die Erwählung des Prinzen bringt Sie in noch innigere Verbindung mit den Griechen, und Ihre Reisen im Lande haben Ihnen gezeigt, wie die öffentliche Meinung über diese Wahl urtheilt. In Folge davon wissen Sie, wie leicht es ist, das Glück des Fürsten und seines Volkes festzustellen. Alles ist zu erreichen, wenn man nur die geeigneten Schritte thut, um den Uebeln ein Ende zu machen, von denen die wahren Patrioten gebeugt sind u. s. w.

2.

Thiersch an die drei Residenten in Nauplia: Mr. Dawkins, Baron Rouen und Baron Rückmann.

Erster Brief.

Aus dem Französischen.

Korinth, den 26. März 1832.

Meine Herren!

Ich halte es für Pflicht, Ihnen von Tag zu Tag Nachricht über die Ereignisse zu geben, die unter meinen Augen vor sich gehen, und über die Maßregeln, die ich etwa ergreifen kann, um die unsererseits befürchteten Unfälle zu verhüten.

Ich kam gestern Abend halb 11 Uhr in Argos an und hatte bis um 1 Uhr Nachts Unterredungen mit dem Prinzen Ypsilanti über den Stand der Dinge, die in seiner Nähe und die jenseits des Isthmus vorgehen. Ich habe in seinem Gespräche jene tiefe Einsicht in die griechischen Angelegenheiten und jenes gerechte und unparteiische Urtheil, das ihn auszeichnet, aufs Neue wahrgenommen, und ich hoffe, daß seine Rathschläge, die ich nach meiner Rückkehr Ihnen vorzulegen die Ehre haben werde, sich als nützlich bewähren.

Die Rumelioten haben in allen Städten des Peloponnes Verbindungen und starke Parteien, die man schwerlich entwaffnen kann, ohne in der Regierung einige Veränderungen im Einklang mit den Ansichten der Opposition eintreten zu lassen.

Die Stadt Argos war in großer Bestürzung. Leute, die denselben Tag von Korinth angekommen waren, hatten erklärt, daß die Rumelioten im Begriff seien, den Isthmus zu überschreiten und daß sie, in Erinnerung an das Beispiel von Salona, drohten, über der Asche der Städte, die ihnen bewaffneten Widerstand leisten würden, den Pflug gehen zu lassen.

Am Morgen vor meiner Abreise empfing ich eine Deputation der Bürgerschaft, und ein großer Theil der Bevölkerung drängte sich auf meinem Wege. Während der Reise erreichte mich ein Courier von den Demogeronten der Eparchie, die mich baten, ihnen an Ort und Stelle Auskunft darüber zu verschaffen, was man zu fürchten oder zu hoffen hätte, damit die Stadt nach den Umständen ihre Maßregeln ergreifen könnte. Ich werde diesen Mann mit mir nach Perachora nehmen, von wo er mir zugleich als Courier dienen wird, für die Mittheilungen, die ich Ihnen von dort, ehe ich nach Megara gehe, werde zukommen lassen.

Alle Dörfer auf dem Wege nach Korinth sind verlassen. Wie in den Zeiten der Türken hat sich die ganze Bevölkerung auf die Berge und in die Höhlen geflüchtet.

Die Nachrichten, die wir unterwegs erhielten, waren ebenso widersprechend, wie einige in Argos und Nauplia höchst beunruhigend. Ein wohlgekleideter Mann, der von Korinth kam, sagte aus, er hätte mit eigenen Augen, als er von Megara kam, denselben Morgen gesehen, wie die Stadt von Hadschi Christo angegriffen wurde, die Truppen der Regierung hätten sich in ihren Verschanzungen vertheidigt, und die Rumelioten hätten Detachements abgeschickt, um die Stellung von Korinth zu umgehen und abzuschneiden. Glücklicher Weise war diese Neuigkeit gänzlich erfunden, und ich erzähle sie nur als ein Beispiel der beunruhigenden Gerüchte, die man verbreitet, vielleicht mit der Absicht, die Bevölkerung in Schrecken und Entmuthigung zu halten. Um 3 Uhr kam ich in Korinth an. Die Stadt ist gänzlich verlassen, man findet nur militärische Posten, die aus bewaffneten Bauern bestehen. Ich hatte Unterredungen mit dem Gouverneur, einem verständigen, gemäßigten und ganz vertrauenswürdigen Mann. Er hält die beiden Maßregeln, die ich vor meiner Abreise von Nauplia ergriffen habe, für heilsam, nämlich erstens die beiden Brüder Mauromichalis aus ihrem Gefängniß zu entlassen und in ihre Heimath zu schicken, damit sie dieselbe in Schranken halten, und im Interesse der guten Ordnung und ihres neuen Souveräns leiten; zweitens: Zaimis zu bewegen, daß er sich nach Patras begebe und daselbst mit seinen Freunden in demselben Sinne unterhandle. Jedenfalls ist es wesentlich, den Süden und den Norden des Peloponnes zu sichern, und die Bewegung der Rumelioten, falls sie stattfindet, auf den möglichst kleinen Raum zu beschränken. Der Gouverneur hält es ebenfalls für nothwendig, um den Peloponnes vor der Invasion zu schützen, daß man sobald wie möglich einige französische Bataillone nach dem Isthmus bringe, die sich in Hexamilia aufstellen müßten, weil er überzeugt ist, die Rumelioten werden nicht vorrücken, wenn sie wissen, daß der Isthmus von den Franzosen besetzt ist. Um die Maßregel vollständig zu machen hinsichtlich der Schiffe, die sich in Kalamaki aufzustellen haben, hält er für nothwendig, wenigstens eines von den drei Schiffen der Station von Patras kommen zu lassen und bei Lutraki auf der anderen Seite des Isthmus aufzustellen.

Die Truppen der Regierung concentriren sich hier. Zwei Bataillone aus dem Peloponnes stehen in der Stadt, eines in Hexamilia, aber ihre Zahl übersteigt wahrscheinlich nicht 600 Mann. Nahe der Stadt liegt die Cavallerie von Kalergis, 300 Mann stark, und die leichte Cavallerie des Koliopulos mit 350. Man läßt die Carabiniere aus Eleusis, 500 Mann stark, kommen, aber die Truppen sind nicht bezahlt und es scheint, daß,

abgerechnet die Truppen des Kalergis, die Regierung auf ihre Treue nicht rechnen kann. Das Beispiel von Hadschi Christo macht zuviel Eindruck.

Morgen will Kalergis mit seiner Cavallerie sich in Lutraki aufstellen, um den Rumelioten zu zeigen, daß man bereit ist, sie zu empfangen. Da dies nur eine Demonstration ist, oder vielmehr eine unnütze Herausforderung, weil er sich in einer von Bergen umgebenen Stellung mit der Reiterei doch nicht halten könnte, gebe ich ihm den Rath, die beabsichtigte Bewegung wenigstens einige Tage aufzuschieben, damit die Rumelioten nicht meinen, ich bringe ihnen die Cavallerie in den Weg.

Von der anderen Seite sind alle Rumelioten in Bewegung, um sich in Megara zu concentriren. Chrysiotis hat mit seinen Truppen die Stellung von Lepanto vor vier Tagen verlassen, um sich an den Sammelplatz zu begeben. Heute oder morgen wird er in Salona sein und von dort nach vier oder fünf Tagen in Megara. Es ist nicht wahrscheinlich, daß vor seiner Ankunft etwas unternommen wird. Dadurch ist Zeit zur Verständigung gewonnen, wenn sie überhaupt noch möglich ist, woran man hier wie in Argos zweifelt. Die Aufregung der Soldaten gegen die bestehende Regierung, vor allem gegen ihren Chef, verbunden mit den an eine Invasion geknüpften Hoffnungen scheint so mächtig zu sein, daß selbst ihre Capitäne sich nicht getrauen dürften, sie jenseits des Isthmus zurückzuhalten. Dies soll mich jedoch nicht zurückschrecken; aber im günstigsten Fall sind Mittel nöthig, um ihnen außerhalb des Peloponnes Lebensunterhalt zu gewähren. Darum bitte ich Sie, meine Herren Residenten, ja ich beschwöre Sie, Geldmittel unter der Form eines momentanen Anlehens aufzubringen, und mir wenigstens die Summe von 10,000 Thalern zu verschaffen, in der Voraussetzung und für den Fall, daß es noch möglich ist, den Streit auszugleichen, und daß es sich nur davon handelt, den augenblicklichen Mangel der Truppen zu stillen.

Die Berichte über die Stärke der Rumelioten sind sehr abweichend, doch scheint es, daß sie 3000 Mann in Megara vereinigen können, und ich halte diese Zahl von entschlossenen und kriegerischen Truppen für mehr als genügend, um den Uebergang über den Isthmus zu erzwingen. Darum würde die von der Regierung getroffene Anordnung, ihre Truppen zurückzuziehen, falls sich überlegene Streitkräfte zeigen, entschieden die geeignetste sein, um unnützes Blutvergießen zu verhüten und um die Erbitterung nicht aufs äußerste zu steigern, wodurch man nur zur Vollendung des Verderbens des Peloponnes beitragen würde. Ich bitte Sie, meine Herren, so lange es noch Zeit ist, sich hierüber mit der Regierung zu verständigen. Man muß alles thun, um den Aufbruch von Megara zu verhindern, ist er aber einmal eingetreten und sind überlegene Truppenmassen vorgerückt, so muß man der Nothwendig-

keit weichen, um nicht durch zwecklose Hartnäckigkeit die Uebel, von denen Griechenland betroffen ist, zu erschweren. Ich werde die Ehre haben, Ihnen morgen Abend aus Perachora zu schreiben. Bis dahin kann ich meine Vorschläge nur auf Voraussetzungen gründen.

3.

Thiersch an die drei Residenten.

Zweiter Brief.

Aus dem Französischen.

Perachora, den 27. März 1832.

Meine Herren!

Ich habe die Ehre gehabt, meinen ersten Brief von gestern an Sie durch die Post von Korinth zu adressiren. Ich setze meine Mittheilungen fort, indem ich einfach erzähle, was ich gesehen und gehört habe. Denselben Morgen erregten die Soldaten in Korinth große Unordnung vor dem Hause des Gouverneurs, sie brachten Brod, welches man ihnen vertheilt hatte und schrieen, daß Kalk und sogar Mist hineingemischt sei. In ihrem Zorn sprachen sie von Rache und Abfall, ihr Officier war selbst an der Spitze der Bewegung, blaß vor Wuth und Unwillen. Hier habe ich erfahren, daß vor Kurzem ein Detachement von Rumelioten sich eines Transportes von Mehl bemächtigt hat, welches die Commissäre aus Korinth zum Verkauf nach Aegina abgeschickt hatten. Man hat, wie es scheint, um dieses Deficit zu decken, schlechte Stoffe eingemischt, und dies, um mißvergnügte Truppen im Angesicht des Feindes zu nähren.

Ich hatte gewünscht, mit Kalergis zu sprechen, um mich über seine Hülfsmittel und über seine Meinung vom Stande der Dinge zu unterrichten. Er schrieb uns dieselbe Nacht, er würde mit seiner ganzen Cavallerie kommen und mich nach Lutraki geleiten. Er ließ bis 9 Uhr auf sich warten, wo diese Cavallerie, aus ungefähr 200 Mann bestehend, in ziemlich schlechtem Zustande durch die Ruinen der verlassenen Stadt defilirte. Einige zerstreute Gruppen von Soldaten hatten sich eingefunden, um sie von den Mauern und Anhöhen aus zu betrachten. Ich sah Kalergis, und als ich ihm bemerkte, wie nachtheilig eine solche Expedition unter diesen Umständen werden könnte, antwortete er, es sei nur einer seiner gewöhnlichen Spazierritte auf dem Isthmus, und er dächte nicht daran, sich in Lutraki festzusetzen. Hierüber hatte ich nichts zu sagen und ich begann meine Reise mit ihm an der

Spitze der Reiterei der Regierung. Auf dem Wege drückte er die Hoffnung aus, seine Leute bis zur bevorstehenden Beilegung der Sache unter seinen Fahnen festzuhalten, wiewohl sie schlecht bezahlt, schlecht gekleidet und schlecht genährt seien. Bald darauf meldete man ihm, daß in der Nacht 8 Mann von seiner Schwadron zu den Rumelioten übergegangen seien, er fragte nur, ob sie sammt ihren Pferden desertirt wären, man verneinte dies und er ging über die Sache weg.

Nachdem man die Vorposten der Rumelioten erreicht hatte, fand ich einige Schwierigkeit, durchgelassen zu werden. Da auf Befehl der Regierung ein von Kolettis abgesandter Courier mit Depeschen und Briefen an Sie, meine Herren, festgehalten und von Argos zurückgeschickt worden war, glaubte man sich in der Nothwendigkeit, ähnliche Maßregeln zu ergreifen. Indessen genügte mein Name und die Absicht, die ich hatte, mit Kolettis über die Beilegung der Sache zu sprechen, um mir den Weg zu öffnen. Als ich der Höhe jener unfruchtbaren und schroffen Berge, die den Isthmus nach der Seite von Megaris abschließen, nahe gekommen war und mich von diesen Felsen gegen Norden gewendet hatte, war ich erstaunt, fruchtbare und wohlangebaute Thäler zu finden, die Bauern auf ihren Aeckern friedlich beschäftigt, die Dörfer unbeschädigt, die Hügel mit Herden bedeckt, und alles dies inmitten zahlreicher Krieger, welche die größten Entbehrungen erdulden. Es war ein auffallender Contrast zwischen der Sicherheit und Ordnung auf dieser Seite und jener Verödung auf der andern, welche den wieder auflebenden Anbau der schönen Eparchie von Korinth beinahe gänzlich zerstört hat.

Die Erscheinung der Cavallerie von Kalergis in der Ebene hatte die Milizen in Bewegung gebracht; in der Meinung, daß man sie belästigen wolle, liefen sie von allen Seiten herbei, um ihre Stellungen einzunehmen und sich zu vertheidigen. Mit Mühe überzeugte ich sie, daß die Cavallerie nur, um mich zu begleiten, so nahe gekommen war. Um 1/23 Uhr kam ich gegenüber von Perachora an. Das Dorf liegt auf dem Abhang eines kleinen Hügels am Rande einer kleinen Ebene, welche von den Schönheiten des hellenischen Frühlings erglänzte. Das Dorf ist von Soldaten, Capitainen, Deputirten und Andern, die von allen Theilen Griechenlands herbeigekommen sind, angefüllt. Alles empfing mich mit Zeichen von Freude und freundschaftlichem Vertrauen. Ich konnte mich leicht überzeugen, daß die Zufriedenheit mit der Wahl des künftigen Souverains von Griechenland ebenso allgemein wie aufrichtig war. Ich wurde zu Kolettis geführt. Er wohnt in einem Bauernhause ein wenig besser als die andern. Das Zimmer war schon mit Soldaten und Andern, die mich zu sehen und zu hören wünschten, überfüllt. Sie beharrten in dem ehrerbietigsten Schweigen während unserer

Unterredung über die Wahl des Prinzen Otto, über die Annahme von Seiten des Königs von Bayern im Namen seines Sohnes und über die an dies wichtige Ereigniß geknüpften Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft für Griechenland und auf das Ende der Leiden dieses ebenso guten als unglücklichen Volks. Nach dieser allgemeinen Unterredung sagte ihnen Kolettis ganz leise, man solle uns allein lassen, und sie zogen sich augenblicklich ebenso ruhig zurück, als sie uns angehört hatten. Ich setzte ihm hierauf den Zweck meiner Sendung auseinander: ich sprach von der allgemeinen Befürchtung im Peloponnes, von der Nothwendigkeit, in der er sich befände, gegenüber der Allianz, dem Vaterland und dem neuen Fürsten, wenigstens bis zur nahen Ankunft des Regenten in seiner jetzigen Stellung zu bleiben; von der Gefahr einer Bewegung gegen den Peloponnes, der sich mit Ruinen bedecken würde, wodurch die Aufrichtung einer festen und mit den Absichten der Allianz übereinstimmenden Ordnung der Dinge unmöglich würde u. s. w. Kolettis ging freimüthig auf den Gegenstand ein, er verhehlte sich nicht die großen Schwierigkeiten, die für ihn daraus entstehen, daß die in Argos errichtete Regierung zur Anerkennung gelangt ist, noch die Gefahren, wenn man gegen die einmal festgestellten diplomatischen Entscheidungen ankämpfen wollte. Aber zugleich erklärte er mir, daß keiner von denen, die seine Autorität anerkennen, in der Regierung des Grafen Augustin den durch das Protokoll der Schutzmächte geforderten Charakter fände; Jedermann bis zum letzten Soldaten sei aufs tiefste überzeugt, daß diese Regierung weder national, noch in den von den Mächten verlangten gesetzlichen Formen errichtet sei; es sei im Gegentheil die Regierung einer Partei, die sich durch Betrug aufgeschwungen und deren erste Handlung die vorbedachte Ermordung der Abgeordneten der Nation gewesen sei. Er fügte hinzu, daß nach dem Tode des Präsidenten die einzige anerkannte Autorität jene Verwaltungs-Commission war, deren Mitglied er sei, und da Graf Augustin und Kolokotronis ihre Gewalt als Mitglieder dieser Commission niedergelegt hätten, sei die griechische Regierung in seiner Person concentrirt, denn er habe seine Autorität gegenüber einem Haufen von Deputirten, gegen deren handgreifliche Ungesetzlichkeit er feierlich protestirt hätte, nicht niederlegen können noch dürfen. Folglich hätte man nach Ankunft des Protokolls, da die Voraussetzung desselben, nämlich ein nach allen gesetzlichen Formen errichtetes Gouvernement nicht existirte, vor allem daran arbeiten müssen, ein solches zu begründen, um es anerkennen zu können, und zwar durch Vereinigung aller zur Versammlung von Argos gewählten Deputirten an einem freien Orte, durch Entfernthaltung jeder bewaffneten Macht und Herbeiführung einer gesetzlichen und ruhigen Entwicklung. Nach Gewinnung eines solchen sichern und leicht erreichbaren Resultates hätte man damit endigen können, womit man jetzt angefangen,

dann hätte man eine gesetzlich aufgestellte und mit den durch die Schutzmächte einstimmig geforderten Grundlagen übereinstimmende Regierung verkündigen können. Kolettis schloß, daß bei diesem Stande der Frage man sich genau an die Bestimmungen des Protokolls halte, indem man sie gesetzmäßig zu lösen suche. Man verlange folglich nichts anderes, als die Vereinigung aller Deputirten von Argos und die Aufstellung einer Regierung, die geeignet sei, von den Mächten anerkannt zu werden und aus ihren Händen den Fürsten in Empfang zu nehmen als Unterpfand für das künftige Glück Griechenlands.

„Vergeblich haben wir“, sagte er, „alle friedlichen Mittel erschöpft, um dies Ergebniß zu erreichen. Es bleibt nur noch übrig, in den Kampf gegen die antinationale Partei, die sich in Nauplia festgesetzt hat, einzutreten und die Streitfrage zwischen Griechenland und seinen hartnäckigsten Feinden für immer zu entscheiden. Der Kampf wird weder lang noch blutig sein, und auf diesem Erfolg wird das zukünftige Glück Griechenlands beruhen.“ —

Ich bitte Sie, meine Herren Residenten, zu bemerken, daß ich, wie auch meine eignen Ansichten sein mögen, mich einfach auf die Rolle des Berichterstatters beschränke, indem ich überzeugt bin, man muß vor allem wissen, was die Andern wollen, um sich mit ihnen verständigen zu können.

Ich komme auf den Einfall in den Peloponnes, zu dem man sich rüstet, um das politische Problem zu entscheiden und ich suche die Erklärungen von Kolettis, die er im Laufe unserer Unterredungen vorbrachte, zusammenzufassen.

„So gewichtvoll die Gründe sein mögen,“ sagte er, „die Sie vorbringen, um uns zum Bleiben in unseren Stellungen zu bestimmen, so ist es doch unmöglich, darauf einzugehen, oder auch nur die Entwicklung der Sache zu verzögern. Das Land, wo wir uns befinden, ist ganz erschöpft. Wir haben bisher vermocht, die Plünderung zu verhindern und die gute Ordnung zu erhalten, ich berufe mich auf Ihr Zeugniß, nach dem, was Sie um uns her sehen und noch sehen werden. Aber Bauern und Soldaten finden kaum mehr den nothwendigsten Unterhalt, die Hemmnisse, die man unsern Verbindungen zur See bereitet, vermehren noch diese Noth und zwingen uns, der Sache ein Ende zu machen.“

„Abgesehen von dieser physischen Unmöglichkeit ist es auch moralisch und politisch unmöglich, zu bleiben, wo wir sind. In meiner öffentlichen Stellung, nicht als Privatperson, werde ich durch die Macht der Ereignisse vorwärts getrieben, an der Spitze der Bewegung, die ich nicht hervorgerufen habe, und gegen die ich nichts vermag, als sie zu einem wohlthätigen Ziele zu leiten. Gesetzt, ich wollte warten, und es dem Chef der Regierung in Nauplia überlassen, die Angelegenheiten Griechenlands mit dem Regenten, der

kommen soll, zu ordnen, meinen Sie, daß die militärischen Häuptlinge, die er in Argos vernichten wollte, auch nur einen Augenblick auf meine Stimme hören würden? Die meisten von ihnen sind in den Kämpfen gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes alt geworden und sie haben geschworen, lieber auf den Bergen mit den wilden Thieren zu leben, als die Schande einer solchen Regierung zu ertragen. Will man etwa, daß sie ruhig bleiben unter einem Oberhaupte, welches mit den treulosen Plänen, die wir kennen, versuchen würde, sich des Prinzen zu bemächtigen, den alle diese Krieger zu lieben und zu vertheidigen entschlossen sind, als das kostbarste Gut, welches die Vorsehung Griechenland anvertraut hat? Doch, nehmen wir an, wir könnten die von Lepanto bis Megara zerstreuten Kapitäne gewinnen, und sie wollten, durch eine Art Zauber bewogen, einige Wochen, vielleicht einige Monate, ruhig und mit gekreuzten Armen warten, glauben Sie, daß die Soldaten ihrem Beispiele folgen werden? Alle sind von derselben Gesinnung erfüllt, von derselben Leidenschaft gegen den Chef der Regierung von Nauplia und gegen seine Partei getrieben. Es lebt in ihnen ein Enthusiasmus für die Sache Griechenlands, der reiner und stärker ist als alles, was ich in den schönsten Tagen unserer Revolution gesehen habe. Ich habe kein Geld, um sie zu bezahlen, sie verlangen keines; ich habe keine Lebensmittel für sie, sie ertragen den Mangel mit Geduld; der Kleidung ermangelnd üben sie Entsagung; — alles dieses in der Hoffnung, den Boden Griechenlands von seinen letzten Feinden zu reinigen, um endlich das Schicksal ihres Vaterlandes und ihre eigene Existenz sicher gestellt zu sehen. Sollen sie nun, nachdem sie sich drei Monate allein mit dieser Hoffnung genährt und aufrecht erhalten haben, das Unternehmen in dem Augenblick, wo es sich seinem Ziele nähert, fahren lassen? Es ist eine Unmöglichkeit. Eine solche Frage aufs Tapet zu bringen, oder sie eine solche Absicht ahnen zu lassen, wäre genug, um jedes Band der Subordination zu zerreißen und selbst das Leben ihrer Häuptlinge in Gefahr zu bringen. Und was würden die Folgen sein? Gegenwärtig können wir die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Achtung für Personen und Eigenthum garantiren; zweimal wöchentlich versammeln sich die Soldaten, um mit volksthümlichen Gebräuchen einen feierlichen Fluch gegen diejenigen, die Unordnung im Lande begehen würden, auszusprechen. Sie werden nach Argos marschiren mit dem Oelzweig als Friedenszeichen auf ihren Flinten und ihren Mützen. Jede Abtheilung wird von einigen Deputirten als Zeugen und Bürgen ihres Wohlverhaltens begleitet sein. Aber in ihrem Plane gestört und der Auflösung preisgegeben, würden sie sich wie Räuber auf den Peloponnes stürzen. Die Herren Residenten haben mich aufgefordert, ihnen die Niederlegung der Waffen zu befehlen, aber man kennt die Griechen nicht. Ich weiß, was die Herren wollen, aber sie wissen

nicht, was sie damit anrichten würden; sie wünschten Ruhestörungen zu verhüten, aber sie hätten eben dadurch das Land mit Räubern und das Meer mit Piraten bedeckt. Eben dieselben Folgen würden auch heute noch eintreten, wenn wir nach den Rathschlägen, die Sie uns vortragen, handeln wollten. Das Einzige, was wir von den Herren Residenten und den Herren Admiralen verlangen, ist, daß sie uns unsre Sache auf hellenische Weise ausmachen lassen, und daß sie uns keine Hindernisse bereiten, welche die ohnehin schon so traurige Lage Griechenlands nur noch verschlimmern. Ich hoffe, die Sache wird vor der Ankunft des Regenten zu Ende sein; der Boden unseres Vaterlandes wird von seinen grausamen Unterdrückern gereinigt sein und der Mann, den unser erster Wohlthäter, der König von Bayern, als Vormund seines Sohnes uns zuschickt, wird die Nation geeinigt finden, bereit, seine Autorität mit unbegränztem Vertrauen anzuerkennen, und sich mit ihm über die Regierungsform, die das Land und der Volkscharakter fordert, zu verständigen. Was den Prinzen Otto betrifft, so kennen Sie meine Meinung seit 6 Monaten. Es ist die aller meiner Freunde, es ist die allgemeine und ausgesprochene Meinung der ganzen Nation. Der Prinz Otto ist der, welchen wir gewünscht haben, den wir einstimmig gewählt hätten, wenn die Wahlhandlung nicht unmöglich gewesen wäre. Bei uns, auf der Seite, wo die Nation sich findet, wo alles, was sie an Tugend und Vaterlandsliebe besitzt, heimisch ist, wird er wahre und innige Anhänglichkeit finden, wird er die Geschicke Griechenlands sich friedlich entwickeln sehen, und er wird mit vollkommener Sicherheit in den Armen des geringsten Palikaren schlafen können."

Dies, meine Herren Residenten, ist der Inhalt meiner ersten Conferenz mit Kolettis. Als treuer Berichterstatter habe ich mich derselben Ausdrücke bedient, die man hier gebraucht, um die Dinge in ihrem rechten Lichte zu zeigen. Da der Stand der Ereignisse so ist, wie ich ihn auseinandergesetzt habe, bitte ich Sie, den Vorschlag, womit ich meinen ersten Brief schloß, in reifliche Ueberlegung zu ziehen und zu entscheiden, ob es nicht, im Falle überlegene Streitkräfte auf dem Isthmus sich zeigen, besser wäre, die Dinge ohne Hinderniß sich entwickeln zu lassen und ohne durch einen unnützen Widerstand die Uebel zu verschlimmern, die ungeachtet der besten Absichten der Häuptlinge und Soldaten von einem bewaffneten Einfall unzertrennlich sind.

Als unsere Conferenz beendigt war, wurde die Thüre wieder geöffnet und Soldaten, Deputirte, Kapitäne kamen, mich zu sehen und zu sprechen. Ich habe diese Unterhaltungen bis in die Nacht fortgesetzt und eine große Uebereinstimmung in der Anschauungsweise und in der Beurtheilung der Vorgänge und der bevorstehenden Ereignisse gefunden. Indeß bleiben mir

noch viele Punkte dunkel und es sind noch manche einflußreiche Personen zu hören, ehe man sich ein Urtheil über die Verhältnisse, die man fast auf eine unerhörte Weise sich hat verwickeln lassen, bilden kann. Kolettis macht mir den Vorschlag, ihn morgen nach Megara zu begleiten, und da mir daran liegt, im Interesse meiner Mission die Dinge, die man dort vorbereitet, in der Nähe zu sehen, habe ich mich entschieden, seine Einladung anzunehmen und ich werde die Ehre haben, meinen dritten Brief von dort an Sie zu richten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

4.

Thiersch an die drei Residenten.

Dritter Brief.

Aus dem Französischen.

Megara, den 29. März 1832.

Meine Herren!

In meinem zweiten Briefe, Perachora den 27., habe ich Ihnen die Gründe auseinandergesetzt, mit denen mir Kolettis die Nothwendigkeit, die Bewegung gegen Argos zu machen, zu beweisen suchte. Indem ich mich nicht auf diese Antwort allein verlassen wollte, die er mir als Chef der Regierung von Perachora ertheilte, ersuchte ich ihn, mir Gelegenheit zu verschaffen, um meine Vorstellungen unmittelbar an die in Perachora versammelten Abgeordneten und an die in Megara vereinigten rumeliotischen Militärhäuptlinge zu richten. Meinem Vorschlag zu entsprechen, berief er die Deputirten auf den folgenden Tag zusammen. Die Sitzung fand in in einer geräumigen Halle statt, die von den Mitgliedern der Rathsversammlung ganz angefüllt war. Das Publikum drängte sich in Menge heran, um durch die Thüre und die Fenster zu sehen. Der Präsident der Versammlung saß auf der Erde bei einem Feuer, um ihn her ein Kreis von Deputirten in derselben Stellung, sie trugen noch dieselben Kleider, in denen sie sich aus der Katastrophe von Argos gerettet hatten. Die anderen, die jüngeren, hörten hinter ihnen stehend zu. Man lud mich ein, zur Rechten des Präsidenten Platz zu nehmen. Hierauf knüpfte ich, wie in einer Versammlung von Freunden, eine Unterhaltung über die Lage Griechenlands, über den Prinzen Otto und über die Hoffnungen der an seine Wahl geknüpften Zukunft an, und ich hatte Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß

alle mit seiner Wahl vollkommen befriedigt und bereit sind, seine Regierung mit den Wünschen und Kräften der Nation zu umgeben. Endlich setzte ich den Zweck meiner Sendung mitten im Schweigen dieser traurigen und aufmerksamen Versammlung auseinander. Nachdem man mich gehört hatte, erhob sich ein alter Mann, der Deputirte von Missolunghi, der zu diesem Kreise gehörte, ließ sich auf die Kniee nieder und sprach zu mir ohngefähr Folgendes:

„Wir haben mit Wohlgefallen die versöhnlichen und wohlwollenden Worte gehört, die einer der aufrichtigsten Freunde unseres Vaterlandes zu uns gesprochen hat. Aber wir können Euren Rathschlägen nicht folgen. Wir suchen unsere Rechte, die man in unserm Blute ersticken und unter der Asche von Argos begraben wollte; wir erfüllen eine Pflicht, indem wir uns dorthin begeben; und wir selbst werden an der Spitze der Kolonnen unserer Krieger marschiren. Ihr sprecht uns von französischen Truppen, die wir auf dem Wege antreffen könnten. Unsere Soldaten werden, falls man sie angreift, auf eine Nation, die eine Wohlthäterin Griechenlands ist, nicht schießen, aber sie werden ihren Marsch fortsetzen. Wir selbst werden, stark allein durch die Reinheit unseres Gewissens, mit auf der Brust gekreuzten Armen das Loos, das man uns bereitet, erwarten und, wenn wir durch die Waffen, die wir lieben, sterben, so werden wir wenigstens der Nachwelt beweisen, daß wir eines bessern Schicksals würdig waren."

Ich weiß, daß man keine Sentimentalität in so ernste Verhandlungen mischen darf, aber es war etwas so ergreifendes in der Stimme und in der ruhigen und bescheidenen Haltung des Sprechenden, daß ich gerührt wurde, und mir unwillkürlich einige Thränen entfielen; die Bewegung verbreitete sich augenblicklich in der ganzen Versammlung. Um nicht meinem traurigen Charakter als unparteiischer Beobachter etwas zu vergeben, stand ich auf und richtete noch einige wohlwollende Worte über meine Theilnahme mit ihrer Lage an sie.

Freitag, den 30. März 1832.

Tags darauf waren wir auf dem Wege nach Megara. Eine Stunde vor dieser Stadt traf Kolettis die Militärhäuptlinge unter einem Baume, wo sie zusammengekommen waren, uns zu empfangen. Wiewohl ich protestirte, daß ich nur eine Mission, die ihnen vielleicht nicht gefallen würde, zu erfüllen hätte, nahmen sie mich doch mit Zeichen des Interesses und Wohlwollens auf, bezeugten eine lebhafte Freude über die Wahl ihres Fürsten und erklärten sich entschlossen, ihn zu lieben und zu vertheidigen. Als wir uns Megara näherten, bedeckte die sogenannte erste Colonne der Expedition einen der beiden Hügel, unterhalb deren die Stadt liegt. Sie hatten ihre

Fahnen entfaltet und empfingen uns mit Musketensalven und lebhaften Freudenbezeugungen. Die Demogeronten und die Geistlichkeit hatten sich am Eingange der Stadt aufgestellt, umgeben von den Männern, die Frauen sahen nach griechischer Sitte von ferne zu, sie standen an der westlichen Ecke der Stadt.

Man hatte mir das beste Haus in Megara eingeräumt, doch gab es da weder Stühle noch Tische, nur einige alte Teppiche, die man auf dem Boden ausgebreitet hatte. Die Soldaten selbst hatten das Haus mit Myrthenzweigen verziert, sie drängten sich auf der Treppe, im Hofe und auf der Straße. Sie waren nicht besser gekleidet, als die andern irregulären griechischen Truppen, aber sie schienen mir noch mehr auf das Nothwendigste beschränkt, als die Truppen der Regierung; und in der That bekommen sie weiter nichts, als täglich ein halbes Oka Mehl. Doch herrschte dieselbe Ordnung wie in Perachora und die Einwohner versicherten mich, daß man durch die Forderungen der Soldaten keineswegs belästigt würde. Nur die muhammedanischen Albanesen des Grivas begingen ungeachtet der strengen Disciplin von Zeit zu Zeit Excesse. An demselben Tage sollte einer von diesen hingerichtet werden, weil er einen unglücklichen Bauern, der ihm Brod verweigert hatte, mit einem Stock geschlagen hatte.

Damit ich die Gesinnungen und Absichten der Soldatenhäuptlinge kennen lernte, lud sie Kolettis zu mir ein, um meine Vorschläge zu hören und mich zum Zeugen bei dem zu haltenden Kriegsrathe zu machen. Die Scene war ungefähr dieselbe wie in Perachora. Nur gab es hier prächtige Pfeifen und Kaffee, dazu die von Kühnheit und Freimüthigkeit strahlenden Gestalten in dem reichen und malerischen Costüm der rumeliotischen Kapitäne, welches ihrer kriegerischen Haltung so sehr zu statten kommt. Nachdem man meinen Vorschlag gehört, antwortete mir der General Vassos, dessen riesige Gestalt zugleich eine der schönsten ist, die ich je gesehen, dies seien Sachen, die man der Regierung vorlegen sollte, die sie als die einzig rechtmäßige in Griechenland anerkennen und deren Befehle sie ausführen. Wenn diese bei dem Entschluß, in den Peloponnes einzudringen, auf ihre Beistimmung gerechnet hätte, so hätte sie sich nicht getäuscht. „Es herrscht," sagte er, „eine allgemeine Entrüstung gegen den Chef der Autorität in Nauplia und gegen die Menschen, die sich mit ihm verbündet haben, zur Veranstaltung und Ausführung des Mordes der Deputirten in Argos. Zwischen ihnen und uns gibt es keinen Waffenstillstand, keine Unterwerfung. Ihr sagt uns, wir sollen unsre Beschwerden an den Regenten richten, der kommen soll, aber wir wollen in der Lage sein, dies thun zu können. Wir nehmen unser Gewissen zum Zeugen, daß wir fern davon sind, seine Entscheidung erzwingen zu wollen. Er mag kommen und wir werden zu seinen Füßen diese Waffen

niederlegen, die uns in den Kämpfen von Missolunghi und den Thermopylen gedient haben. Er mag uns befehlen hier= oder dorthin zu gehen, bei Tag oder bei Nacht, wir werden seine Befehle ausführen, aber wir wollen erst einen solchen Stand der Dinge herbeiführen, daß er uns Befehle geben kann, und daß er nicht nach verderblichen Einflüsterungen seine Ansichten bilde. Wir wollen nicht, daß er das Werkzeug einer gegen uns wüthenden Partei werde."

Darüber war viel zu sagen. Wenigstens konnte man hoffen, Zeit zu gewinnen. Aber an demselben Tage kam die Neuigkeit aus Korinth, daß die Nationalversammlung [in Nauplia] den Grafen Augustin Kapodistria als beinahe unumschränktes Staatsoberhaupt aufgestellt habe und daß er bis zur Ankunft des Prinzen im Besitze der Gewalt bleiben solle. Man behauptete sogar zu wissen, daß man durch einen Aufwand von 40,000 Thalern seine Deputirten zur Unterzeichnung einer Adresse an die Conferenz in London bewogen hätte, um den Grafen Augustin als Vormund des Prinzen zu verlangen. Man meldete, daß seine Regierung in mehreren Eparchieen des Peloponnes aus Nauplia hingeschickte Petitionen in demselben Sinne colportiren ließ, und man schickte Exemplare davon. Hiermit war jede Hoffnung, den Strom in seinen Dämmen halten zu können, verloren. „Sie sehen wohl", sagte man mir, „was das alles bedeutet; im Grunde will man den Prinzen nicht. Sie kennen das letzte Wort der Partei; wenn diese Regierung Bestand gewinnt, wird der Graf Augustin Staatsoberhaupt bleiben und kein Fremder wird in Griechenland regieren. Im Falle jedoch es unvermeidlich ist, sich den Prinzen gefallen zu lassen, will ihn die Partei lediglich zu ihrem Werkzeug haben, um die ganze Schande und Verrufenheit dieser abscheulichen Regierung auf ihn zu wälzen. Bis jetzt haben wir für unser Vaterland gekämpft, in Zukunft werden wir auch für unsern Fürsten kämpfen. Fürst und Verfassung — dies ist unser Losungswort und wir werden eher sterben, als zusehen, wie sich auf jene Art das Schicksal von Griechenland vollendet."

Man erhitzte sich, man suchte sogar, mich zum Anschluß an ihre Sache zu bewegen, damit ich Zeuge ihres Wohlverhaltens wäre. Man sprach mir von dem wohlthätigen Einfluß, den meine Gegenwart auf die Truppen ausüben könnte. Ich antwortete ihnen, welche auch meine persönlichen Gefühle, die ich ihnen nicht verhehlte, sein möchten, dürfte ich doch die Rolle des Vermittlers, von der ich mich in Griechenland bisher nie entfernt hätte, nicht aufgeben. Ich fügte hinzu, daß ich mit ihnen gehend nichts mehr nützen könnte, wenn ich aber meinen Standpunkt außerhalb der Verwicklungen festhielte, würde ich auch ihrer Sache dienen können; zuletzt müsse man sich doch mit dem Prinzen oder dem Statthalter auseinandersetzen, und ich würde

mich gern jedem Auftrage unterziehen, den man mir in dieser Beziehung geben wolle. Ich ließ sie sogar die Möglichkeit in Betrachtung nehmen, daß ich bei meiner Rückkehr nach Nauplia die Regierung in einem Stande völliger Ohnmacht fände und ihren Chef auf dem Wege der Ueberredung zur Niederlegung seiner Autorität bestimmen könnte. In diesem Falle könnte man, mit Zustimmung der Residenten, denselben Tag die Regierung des Fürsten beginnen, um den Leiden des Landes ein Ende zu machen. Solchen Erwägungen fügten sie sich und bewilligten mindestens einen Aufschub von etlichen Tagen.

Um meine Berichte mit den nothwendigen Urkunden begründen zu können, verlangte ich die Antworten der Regierung, der Versammlung und der Militärhäuptlinge schriftlich, und ich habe die Ehre, sie diesem Briefe beizufügen [État de la Grèce I. p. 345—348].

Dies ist es, meine Herren Residenten, was ich gethan habe. Aus meinen Berichten können Sie sich überzeugen, daß ich mich meines Auftrags mit derselben Aufrichtigkeit entledigt habe, mit der ich mich auch auf die Seite der Zwangsmaßregeln gestellt hatte, die man zur Unterstützung der durch mich gemachten Vorschläge für nöthig gehalten hatte. Meine Sendung ist fehlgeschlagen. Die Invasion des Peloponneses wird, ich zweifle nicht daran, stattfinden.

Dies ist im letzten Grunde die Schuld jener, die, während ich Tag und Nacht reiste und arbeitete, um diese traurige Sache beizulegen, jeder friedlichen Ausgleichung die größten Hindernisse bereitet haben, indem sie, Angesichts des kommenden Fürsten den Grafen Augustin Kapodistrias hingestellt und mit willkürlicher Gewalt bekleidet, und indem sie Intriguen angezettelt haben, um die Erwählung des Prinzen zu ihrem eignen Vortheil auszubeuten.

So sind es denn die Leute der Gewalt in Nauplia, welche sich die Rumelioten selbst auf den Hals geladen haben; sie werden für alles Unheil, das aus dieser neuen Verwickelung der griechischen Dinge erfolgt, verantwortlich sein.

Es galt noch einen Punkt zu ordnen, der mir von großer Bedeutung schien. Ich hatte an der Berathung Theil genommen, bei der man beschloß, die Franzosen auf dem Isthmus aufzustellen. Ich hatte in der besten Absicht von der Welt zugestimmt, um die Plünderung des Peloponnes, die Verwüstung seiner Dörfer und Gefilde zu verhüten, und für den Prinzen wenigstens einen Ort frei zu lassen, wo er ungehindert landen könnte. Indessen hatte ich damit seinen Namen in den Kampf der Parteien, dem er fremd bleiben sollte, verwickelt. Dies war eine Stellung, die verderblich werden konnte, und ich mußte aus ihr herauszukommen suchen. Aber es

waren zugleich andere noch wichtigere Erwägungen anzustellen, welche Sie selbst, meine Herren Residenten, angehen. Wir hatten jenen Beschluß in der Voraussetzung gefaßt, daß die Erscheinung der Franzosen genügen würde, um die Bewegung zum Stillstand zu bringen. Dies war die vorwaltende Ansicht, die in der Sitzung zum Ausdruck kam. Nun aber beharrt man gegen alle Erwartung auf dem Entschluß, die Bewegung auszuführen. Man will sich nicht gegen die Franzosen schlagen, aber man wird nicht zurückweichen, und, was das Ernsteste bei der Sache ist, Abgeordnete der Nation wollen sich an die Spitze der Colonnen stellen und sich in das Schicksal, das sie dort erwartet, ergeben. In diesem Falle müßte man sich auf ein Ereigniß gefaßt machen, das die öffentliche Meinung nicht allein Griechenlands, sondern der ganzen civilisirten Welt gegen uns wenden würde. Aus dieser Lage, die nicht schlimmer sein konnte, mußte man herauskommen. Darum habe ich in den Händen von Kolettis einen offenen Brief an den französischen Befehlshaber zurückgelassen, der diesem übergeben werden sollte, falls die Truppen nach dem Uebergang über den Isthmus sich ihm gegenüber fänden. Ich ersuche ihn, seine Bewegung bis zur Ankunft neuer Instructionen von Seiten der Herren Residenten zu suspendiren, indem ich ihm melde, daß ich Ihnen in einer Depesche vom 27. März Kenntniß von der seit Erlassung jenes Marschbefehls gänzlich veränderten Lage der Dinge gegeben habe. Durch diesen Brief, den ich Ihnen in Abschrift sende, stelle ich meine Person und die Sache des Prinzen ganz außerhalb des Kreises der politischen Wirren und bringe sie wieder in ihre natürliche Stellung, indem ich dem französischen Commandanten eine hülfreiche Hand reiche, um ihn aus dem traurigen Zwiespalt zu befreien, in den ein Mann von Ehre kommen kann, indem er zwischen seiner Pflicht und seinen Gefühlen schwankt. U. s. f.

5.

Thiersch an die Commandanten der französischen Bataillone,

die sich etwa auf dem Marsch zu Besetzung des Isthmus von Korinth befinden.

Aus dem Französischen.

Megara, den 30. März 1832.

Meine Herren!

Im Falle dieser Brief Ihnen überreicht wird, befinden Sie sich gegenüber den Deputirten und den griechischen Truppen, welche den Isthmus

überschreiten oder schon überschritten haben, um sich in Argos zu etabliren. Selbst in der Voraussetzung, daß Sie die Feindseligkeiten eröffnen würden, werden die Soldaten ihren Marsch fortsetzen ohne einen Schuß zu thun gegen eine Nation, die eine Wohlthäterin Griechenlands ist, und, die Volksvertreter an ihrer Spitze, werden sie sich mit auf der Brust gekreuzten Armen in das Schicksal ergeben, das Sie ihnen bereiten werden. Werden Sie auf sie schießen? Selbst das Eisen der französischen Waffen würde sich dessen weigern. Da ich der Rathsversammlung der Herren Admirale und Residenten der drei Mächte, in der diese Intervention beschlossen wurde, beigewohnt und an der Berathung Theil genommen habe, sowie in meiner Eigenschaft als Rath Sr. Maj. des Königs von Bayern, des Vaters des Souveräns von Griechenland, ersuche ich Sie, mit jeder weiteren Bewegung innezuhalten, bis zur Ankunft neuer Instructionen von Seiten der Herren Residenten, denen ich in meiner Depesche aus Perachora vom 27. März von der eingetretenen völligen Veränderung der Lage, die zu Ihrem Aufbruch Veranlassung gab, Kenntniß gegeben habe. Nur jenen Herren steht das Recht der Entscheidung zu, ob man auch jetzt noch auf der Ausführung einer Maßregel bestehen soll, welche im gegenwärtigen Falle die gänzliche Verwüstung des Peloponneses herbeiführen könnte.

Empfangen Sie u. s. w. Fr. Thiersch.

6.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 4. April 1832.

Ich reiste von Syra mit dem französischen Schiffe Aktäon, Capitän Baillant, nach Nauplia. Meine Absicht, in Hydra vorzusprechen und dort die Sachen und Leute zu sehen, wurde durch einen fast wüthenden Sturm vereitelt, der das vortreffliche Schiff nöthigte, unter Spezia zu gehen. Erst am folgenden Tag war es ruhiger, und am dritten wir hier vor Anker im Hafen. „Welch ein Glück, daß Sie ihn haben," rief der französische Admiral [Hugon] aus, da mein Capitän an seinen Bord kam und in seinem Rapport anführte, daß er mich gebracht habe. „Wir suchen ihn überall und haben nach ihm nach Milos geschickt." — Was war es? Das abscheuliche Regiment Capodistria, längst erloschen, wäre es nicht durch die unbegreifliche Anerkennung der drei Mächte bei unnatürlichem Leben geblieben, ist trotz dieses für Griechenland grundverderblichen Schutzes in schlimmen Umständen

und nicht im Stande, den Einfall der Rumelioten vom Peloponnes abzuwehren. Mich wünscht man dort, um sie zu bewegen, Ruhe zu halten. — „Ganz recht, ich wünsche selber nichts mehr, als sie zu sehen und ihre Sache kennen zu lernen, und diesen Unfall, wenn es möglich ist, zu verhindern.“ Hierauf Besuche bei den drei Residenten, beim Grafen Augustin, und mit den Residenten Conferenz auf dem englischen Dreidecker in Gegenwart der drei Admirale, über die Mittel, durch welche meinen Vorstellungen Nachdruck verschafft sollte werden. Es ward beschlossen, sie durch drei Schiffe, welche am Isthmus bei Kalamaki vor Anker gehen sollten, ernsthaft bedeuten zu lassen, und auf Requisition der Regierung französische Bataillons herbeizuziehen und den Isthmus besetzen zu lassen. Die Sachen in ihrem Stande zu halten, damit der Fürst ein Griechenland und nicht nur Ruinen fände, war der Zweck dieser Sendung, und ich nach einem Aufenthalt von neun Stunden in Nauplia, während welchem noch andere Besuche gemacht und an Konduriotì geschrieben wurde, auf dem Wege nach Argos, um noch Abends spät mit Ypsilanti zu verkehren. Erst um 1 Uhr des Morgens kam ich dort bei ihm zur Ruhe. Noch fand ich Zeit und Gelegenheit vor meiner Abreise aus Nauplia, den Kerker der Mauromichali's zu öffnen und die beiden unglücklichen Mainotten-Häuptlinge aus ihrer Haft in die Heimath zurückzusenden. Die Scene mit ihnen war für viele Mühen in dieser Sache reicher Lohn.

Wie aber sind die Dinge in diesen Zustand gerathen? wie war es möglich, daß die Ernennung des Prinzen die politischen Stürme nicht beschwichtiget, sondern noch erhöht? Die Diplomatie hat den enormen Fehler gemacht, das tieferschütterte Regiment der Gewaltthätigen anzuerkennen, dadurch zu stärken und die anderen zu hemmen. Es lebt nur von ihrem Hauche, ohne ihn wäre es verschwunden, und die Nation einig und bereit, den Fürsten zu empfangen. Die nationale Partei erkannte sogleich die Gefahr, in welche jene Anerkennung sie gestürzt hat: der Fürst wird kommen, von den Verzweifelten umgeben sein, in ihr System gezogen werden und die Convulsionen, durch diesen unnatürlichen Kampf zwischen dem Volk, das seine Freiheit sucht, und dem unnatürlichsten Gewühle der Politik und der grundlosesten Schlechtigkeit hervorgebracht, werden fortgehen; die neue Regierung wird unmöglich oder antinational, in beiden Fällen ist Griechenland verloren. Daher der Entschluß der anderen, das verhaßte System, nachdem es in Europa trotz der Greuel seiner Einsetzung Anerkennung gefunden, mit doppelter Kraft zu bekämpfen, damit der Prinz nicht in die Hände einer solchen Partei, sondern in die Arme der Nation falle; denn darüber ist unter allen Verständigen kein Zweifel, daß die Sache, welcher die Rumelioten ihr Schwert geliehen, die Sache der Nation ist und eben darin die Garantie,

daß im Fall ihres Sieges und im Fall verständiger Anordnung der Verhältnisse eine Gründung militärischen Uebergewichts nicht zu besorgen steht. So wird die Ernennung des Prinzen das Signal neuer Kämpfe, und je mehr die Diplomatie bemüht ist, dem ganz kraft- und haltlosen Werke korfiotischen Unfugs das Leben zu fristen, desto entschlossener treten die anderen auf. „Verfassung“ führten sie in ihren Fahnen, „Fürst und Verfassung“ (ἡγεμὼν καὶ σύνταγμα) führen sie jetzt darin. Die Sachen verschlimmern sich noch dadurch, daß die Verzweifelten den Hegemon (um das Wort beizubehalten) nicht wollen; was sie auch sagen: sie befolgen das System wie bei der Wahl von Leopold, nur in anderer Form. Nach ihren Beschlüssen bleibt Graf Augustin, als „unverletzlicher Regent“, Herr von Griechenland bis zur Ankunft des Hegemon, und in die Eparchieen, welche noch seiner Autorität folgen, werden Formulare von Bittschriften aus den Staatskanzleien geschickt und umgetrieben, in denen „das Volk“ den „vielgeliebten Präsidenten, den Erben der Weisheit und väterlichen Gesinnung seines Bruders“ zum Vormunde des jungen Hegemon begehrt. Es geht also darauf hinaus, die Macht in den Händen dieses gefährlichen Mannes zu concentriren und — ich erschrecke es zu denken — den Sohn von Bayern gleichsam zu seiner Verfügung zu stellen. Das alles wissen die anderen, daher die Steigerung ihres Zornes und ihr Entschluß, „Griechenland nicht nur der Verfassung, sondern auch dem Fürsten zu erobern.“

14. April.

Wir haben seitdem peinliche Tage in den Versuchen gehabt, die widerstrebenden Elemente des Alten mit der neuen Ordnung zu einem einigermaßen haltbaren Ganzen zu verbinden. Wäre möglich gewesen, das Alte ganz aufzuräumen, ohne die Allianz zu brechen, an der das Schicksal von Griechenland hängt, so war das Geschäft bald vollendet. Noch schwankt die Wage und jede Stunde kann Verderben bringen. Ich beziehe mich auf das Concept der Briefe an den König.

7.

Thiersch an die drei Residenten.

Vierter Brief.

Aus dem Französischen.

Nauplia, den 6. April 1832.

Meine Herren!

Die Bewegung der Rumelioten gegen den Peloponnes hat begonnen und Herr Admiral Ricord veranstaltet Ausschiffungen bei den Mühlen, um jene von Argos zurückzutreiben; hiedurch ist der Stand der Dinge seit jener Conferenz, an der ich Theil genommen habe, ein völlig anderer geworden. Damals handelte es sich davon, dieser Bewegung vorzubeugen, und ich schloß mich jeder Maßregel an, welche dazu beitragen konnte; jetzt, da es sich davon handelt, die schon zur That gewordene Invasion mit Gewalt zurückzuweisen, kann ich mich zu keiner Maßregel mehr verstehen. Wir haben den mit der Invasion des Peloponnes verknüpften Uebeln zuvorkommen wollen, und es ist uns nicht gelungen. Eine Einmischung in den bereits begonnenen Kampf würde jene Uebel nur verschlimmern. Die Streitkräfte, welche man in dieser Krisis der Regierung zur Verfügung stellen könnte, würden zur Vernichtung ihrer Feinde nicht ausreichen; auch im Falle einer Niederlage [der Rumelioten] würden die Gegner sich in Rotten über den Peloponnes zerstreuen; damit würde der Zerstörungskrieg beginnen. Gegenwärtig haben die Häuptlinge dieser Schaaren noch eine Möglichkeit, Ordnung und Disciplin wenigstens im Allgemeinen zu erhalten; hat aber die Auflösung einmal ihren Anfang genommen, so werden sie nichts mehr ausrichten können. Schon die Anerkennung der in Nauplia errichteten Regierung hat die Lage Griechenlands erschwert, die Anwendung der bewaffneten Macht, um diese Regierung aufrecht zu halten, würde die Lage wahrscheinlich verzweifelt machen.

Ich habe kein Recht, gegen Ihre Handlungen, meine Herren, zu protestiren, nicht einmal ein Recht, Ihnen Rathschläge zu ertheilen. Dennoch veranlaßt mich meine Stellung, Ihnen wenigstens meine Ansicht auszusprechen, und ich werde dies mit der ganzen Freimüthigkeit thun, welche die Umstände erfordern.

Man hat gegen Sie, meine Herren, daß Sie diese Regierung anerkannt haben; man behauptet, Sie waren durch den Inhalt des Protokolls nicht dazu berechtigt; ich enthalte mich, darüber abzusprechen, aber die Sache

ist noch nicht an letzter Stelle entschieden. Ueberdies existirt jene Regierung von Argos, welche Sie anerkannt haben, in diesem Augenblick nicht mehr. An die Stelle einer rein demokratischen Republik ist eine beinahe unumschränkte Monarchie getreten, die ihre Errichtung einem ungesetzlichen Acte verdankt, indem nur 80 Deputirte ihre Unterschrift dazu gegeben haben. Und diese improvisirte Interimsmonarchie, gestatten Sie mir, es zu sagen, scheint mir gar nicht in den Wegen der Allianz zu wandeln. Diese räumt meinem Souverän das Recht ein, einen Regenten zur Verwaltung Griechenlands zu ernennen. Halten Sie nun dafür, daß der Act, durch welchen die gegenwärtige Regierung eingesetzt und dem Grafen Augustin Freiheit gelassen wird, bis zur Ankunft nicht des Statthalters, sondern des Prinzen selber an der Spitze der Geschäfte zu bleiben, jene Prärogative ihm [dem König von Bayern] bewahrt? Mit nichten. Der Prinz ist noch jung, vielleicht findet sein erhabener Vater für gut, ihn seine Erziehung in München erst vollenden zu lassen; jedermann ist überzeugt, es ist ihm unmöglich, jetzt gleich zu kommen, vielleicht will man ihn nicht mitten in die Wirren eines Bürgerkriegs stürzen; dagegen muß der Regent demnächst eintreffen; und wenn dies nun geschieht, so kann Graf Augustin, der Präsident von Griechenland, kraft der Gesetze seiner Versammlung, jenem seine Stelle nicht einräumen; trotz dem Statthalter wird er im Besitze der Macht bleiben, trotz der Allianz und dem König von Bayern wird er bis zur Ankunft des Prinzen regieren. Das ist es eben, was er will, wenn die Worte seines Decretes den gewöhnlichen Sinn haben, und wenn er dem Gesetze, kraft dessen er regiert, irgend welche Gültigkeit zuerkennt. Erwägen Sie nun, meine Herren, welcher Art Ihre Stellung sein wird. Sie schließen sich der Sache einer Regierung an, die sich selbst willkürlich eingesetzt hat, . . . und während diese Regierung gegen die Entscheidungen der Allianz voranschreitet, wollen Sie ihr noch zur Erreichung ihrer Absichten Streitkräfte leihen.

Doch es ist hier noch eine Ueberlegung anzustellen. Man spricht von einer Petition, die am Schlusse der Versammlung von zweiundvierzig der Regierung ergebenen Deputirten unterzeichnet worden sein soll, um von den Cabinetten den Grafen Augustin als Vormund des Prinzen zu verlangen. Man meint zu wissen, daß eine Adresse in demselben Sinne an S. Maj. den Kaiser von Rußland dem Herrn Admiral von Ricord übergeben worden sei, der so eben nach Constantinopel abgereist sei, um sich von dort nach St. Petersburg zu begeben. Man veranstaltet andere Petitionen in demselben Sinne an verschiedenen Orten des Peloponnes, man sagt mir, es existire sogar eine von den Waisenkindern in Aegina unterzeichnete. So zeigt sich der Plan, den man ausführen will, in seinem ersten und seinem zweiten

Theile: Graf Augustin wird Griechenland bis zur Ankunft des Prinzen regieren, Graf Augustin wird auch dann noch als Vormund des Prinzen seine Stelle behalten. Ist es deutlich, was man will? Die Verfassung von Nauplia schreibt vor, daß der Fürst zweiundzwanzig Jahre alt sein müsse, um selbst zu regieren; der Prinz ist erst siebzehn; sein Vormund wird also noch fünf Jahre im Besitze der Macht bleiben. Gehoben durch die königliche Autorität seines Mündels, unterstützt durch das Anlehen von sechzig Millionen Franken, und im Besitze aller Hülfsquellen des Reiches, was wird er thun? Er wird die Mittel zu finden wissen, um das von seinem Bruder gegründete Regierungssystem zu befestigen; dies hat er bei seinem Antritt selbst erklärt. Die Bürde seiner Handlungen und seiner Gesetze, das ist das Erbgut, das man dem künftigen Souverän Griechenlands zugedacht hat. Braucht man um eines solchen Resultates willen die Streitkräfte von England, Frankreich und Rußland in Bewegung zu setzen? Ist dieses Endergebniß so kostbar, daß man, um dies zu erreichen, Griechenland mit Blut, Asche und Ruinen bedecken soll? Ich enthalte mich jeder weiteren Reflexion. Ich betrachte die Sache als entschieden, durch Griechenland selbst entschieden, denn es ist seit lange bekannt, daß diese Regierung ohne die Unterstützung durch die Hülfsmittel der Allianz bereits erloschen wäre.

Doch ich kann nicht zum Schlusse kommen, ohne Ihnen noch eine andere Erwägung zu unterbreiten. Seitdem ich hieher zurückgekehrt bin, berichtet man mir höchst ungeeignete Aeußerungen, die sich Leute einer gewissen Farbe jeden Augenblick gegen den Prinzen selbst erlauben sollen. Nun sind diese Aeußerungen so ungehörig, daß ich sie nicht zu wiederholen wage, und ich würde der Sache keinen Glauben schenken, aber es findet sich eine beunruhigende Uebereinstimmung in diesen Berichten, und unter den Zeugen sind Fremde von ganz unverdächtigem Charakter. Kurze Zeit ehe die Ernennung des Prinzen bekannt wurde, sagte zu mir einer von den entschiedensten Leuten der gegenwärtigen Regierung, indem er mich für einen Genossen seiner Partei ansah: „Sie, mein Herr, sehen der Sache auf den Grund; gewinnt die gegenwärtige Regierung Bestand, so wird kein fremder Fürst bei uns aufkommen; der Graf Augustin und seine Familie wird Griechenland regieren.“ Diesen Mann könnte ich nennen, wenn man es verlangte. Seine zahlreiche und mächtige Familie befindet sich an der Spitze der Regierung auf einer bekannten Insel, er selbst ist seit der Zeit Gouverneur einer anderen Insel geworden. In Nauplia selbst fängt man an, die, welche sich aufrichtig zur Sache des Prinzen bekennen, Royalisten (*βασιλικοί*) zu nennen, jene dagegen, welche die jetzt im Besitze der Macht befindliche Partei vertheidigen, Kybernitische (*κυβερνητικοί*). Dies alles zusammengenommen ist sehr ernster Natur [illegible] was man ins Künftige zu

Unterstützung dieser Partei thun wird, das wird nothwendiger Weise zur Verwirklichung ihrer eben bezeichneten letzten Entwürfe beitragen, und schließlich wird man den wohlthätigen Plan der Schutzmächte Griechenlands umgestürzt haben.

Ich komme zum Schlusse. Da jede fernere Einmischung die Zerrüttungen und Leiden des Landes nur vermehren kann, da eine der jetzigen Regierung geleistete Unterstützung nur dazu beitragen würde, ein den Absichten der Allianz und den Interessen des souveränen Fürsten widerstreitendes System zu befestigen, so scheint mir, Sie sollten sich von nun an jeder bewaffneten Intervention zu Land oder zur See enthalten, und den Dingen im Peloponnes gestatten, sich nach ihren inwohnenden Kräften zu entwickeln, indem Sie sich darauf beschränken, die Stadt und die Festungen von Nauplia zu besetzen und im gegenwärtigen Stande zu erhalten.

Sind die Rumelioten, wie man hier sagt, nur eine dem Peloponnes feindliche Partei, so wird sie das Land zurückstoßen; bilden sie aber, wie sie selbst behaupten, die nationale Partei, so wird sich auch diese Provinz unter ihre Fahnen schaaren, und dann wäre es unnütz, vielleicht sogar unmöglich, gewiß aber dem Willen der Mächte widerstreitend, geradezu gegen das Land und seinen auf solche Weise ausgesprochenen Willen vorzuschreiten. U. s. f.

8.

Die drei Residenten an Thiersch

Aus dem Französischen.

Nauplia, den 7. April 1832.

Monsieur!

Wir haben die vier Briefe, die Sie für gut gefunden, an uns zu richten, erhalten.

Es ist wesentlich, heute die Thatsachen, so wie sie stattgefunden haben, wieder festzustellen, damit jeder von uns von dem Bewußtsein seiner Stellung und seiner Pflichten durchdrungen sein möge. Erlauben Sie uns also, Monsieur, Sie zu erinnern, daß wir dachten, als Sie uns Ihre Absicht, sich zu den Insurgenten zu begeben, ankündigten, Ihre Meinung und Ihre Vorstellungen könnten einigen Einfluß auf jene ausüben, in Folge der Beziehungen, die Sie früher zu einigen von diesen Häuptlingen gehabt haben, und Ihrer Eigenschaft als bayerischer Beamter. Wir haben Sie deswegen

eingeladen, Ihre Rathschläge der Erklärung, die wir jenen zu machen beschlossen hatten, beizufügen, um der Invasion des Peloponnes vorzubeugen. Dies war der Zweck, den wir uns vorgesetzt hatten, und dies die Mission, die Sie zu erfüllen sich angeboten hatten. Die Absichten, die Sie uns damals in Gegenwart der drei Herren Admirale ankündigten, waren ganz in Uebereinstimmung mit unserer Anschauungsweise hinsichtlich der bevorstehenden Krisis. Wenn seitdem Beweggründe, die wir nicht kennen, Sie zu einer Veränderung Ihrer Gesinnung veranlaßt haben, wenn insbesondere Sie glaubten, es auf sich nehmen zu können, an den General Guéhéneuc in einem Sinne zu schreiben, welcher ganz dem entgegengesetzt ist, was zwischen der griechischen Regierung, den Admiralen und den Residenten übereinstimmend festgestellt worden war, und was Sie selbst als unerläßlich und heilsam betrachtet hatten, — so ist dies ein Betragen, welches wir nicht zu qualificiren versuchen, welches aber allerdings die traurigen Folgen herbeiführen kann, die Sie in einem Ihrer Briefe mit Grund in Aussicht stellen.

Wir bedauern, Monsieur, daß Sie uns in die Nothwendigkeit versetzt haben, Ihnen zu bemerken, daß wir Instructionen von unsern Höfen besitzen, daß wir nach denselben handeln, und daß Niemand hier das Recht oder die Macht hat, uns wegen unsers Verfahrens zur Rechenschaft zu ziehen und uns mit einem Urtheil zu bedrohen, welches wir übrigens nicht scheuen.

Indem wir hiermit die Beziehungen abbrechen, welche die Umstände für einen Augenblick zwischen uns herbeigeführt hatten, glauben wir zwei Thatsachen hervorheben zu müssen, die Sie in Ihrem letzten Briefe erwähnen, und die wir für ungenau erklären müssen. Herr Admiral Ricord hat keine Truppen bei den Mühlen ausgeschifft, wie Sie behaupten, wovon Sie sich leicht selbst überzeugen können; und der Oberst Rhaikos hat bei seiner Abreise nach Konstantinopel keinerlei Adressen mitgenommen. Uebrigens, Monsieur, glauben wir, Sie beruhigen und die Sorgen und Befürchtungen, von denen Sie belagert zu sein scheinen, zerstreuen zu können, indem wir Sie versichern, daß der Regent bei seiner Ankunft von Seiten derer, welche die Zügel der Regierung gegenwärtig in den Händen haben, keine Schwierigkeit finden wird, dieselben zu ergreifen. Die Entscheidungen der Allianz, sowie die Wünsche des griechischen Volkes, müssen Ihnen als Bürgschaft hiefür genügen.

Empfangen Sie die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung.

E. Dawkins. Baron A. de Rouen.

A. Rückmann.

9.

Thiersch an die drei Residenten.

Fünfter Brief.

Aus dem Französischen.

Nauplia, den 8. April 1832.

Meine Herren!

Die Antwort, mit welcher Sie mich heute beehrt haben, scheint sich auf die zweifache Voraussetzung zu gründen, daß ich meine Gesinnung hinsichtlich der Invasion des Peloponnes geändert hätte, und daß der eventuelle Brief, den ich an die französischen Commandanten geschrieben, die traurigen Folgen hätte herbeiführen können, die sich vielleicht an jenes Ereigniß knüpfen werden.

Erlauben Sie, meine Herren, daß ich die eine von diesen Annahmen berichtige und gegen die andere protestire.

Ich habe meine Gesinnung hinsichtlich des Ueberfalls des Peloponnes, den ich immer als ein Unglück betrachte, nicht verändert, und ich würde noch heute zu allen Maßregeln mitwirken, die denselben verhüten könnten, wenn er nicht bereits eine vollbrachte Thatsache wäre. Aber als ich, in Perachora angekommen, die Dinge in der Nähe gesehen hatte, habe ich mich überzeugt, daß es unmöglich war, die Bewegung, nachdem sie einmal begonnen hatte, rückgängig zu machen. Heißt dies eine Veränderung der Gesinnung, so besteht sie darin, daß ich eine Sache, aus der Ferne betrachtet, für ausführbar gehalten, aber, als ich sie in der Nähe sah, ihre Durchführung unmöglich gefunden habe. Ich muß bedauern, meine Herren, daß Sie, ohne Zweifel, indem Sie meiner geringen Erfahrung in diesen Geschäften mißtrauten, nicht vielmehr selbst Ihre Ansicht mit mir geändert haben; vielleicht war es noch Zeit, auf eine andere Weise das Blutvergießen und die Invasion, die sich, mit meiner Voraussetzung übereinstimmend, so eben vollzogen hat, zu verhüten.

Was den Brief an die französischen Commandanten betrifft, so wurde er mir von der eben erwähnten Ueberzeugung dictirt, und ist eine nothwendige Folge derselben. Indem ich für den Fall des Zusammentreffens eine Schreckensscene, wie der Brief sie bezeichnet, voraussah, hätte ich nichts thun sollen, um ihr vorzubeugen, und sowohl Ihnen, meine Herren, als mir, die Reue wegen ihrer Herbeiführung zu ersparen? Weit entfernt zu bedauern, was ich gethan habe, muß ich vielmehr erklären, daß ich auch heute nicht anders handeln könnte. Liegt darin ein Fehler, so kömmt derselbe vielleicht daher, daß ich zu viel Gewissen habe, und ich nehme die

ganze Verantwortung hiefür auf mich. Sie sagen mir, daß ich mich allein von einer gemeinschaftlich beschlossenen Maßregel losgemacht habe, aber indem ich als der Einzige von der Conferenz im Stande war, jenes Unglück vorauszusehen, hatte ich auch für mich allein das Recht, einen Schritt zur Verhütung desselben zu thun. Diese Pflicht habe ich erfüllt, und Sie haben nichts gethan. Dies beweist, daß Sie meinen Schritt nicht verurtheilen können.

Es bleibt mir noch übrig, mich über die Verbindung zu erklären, die nach Ihrer Voraussetzung zwischen meinem Briefe und dem Vollzuge der Invasion stattfinden soll. Die Invasion war schon vor meiner Ankunft in Perachora organisirt. Ich schrieb Ihnen am 26. März aus Korinth, daß die Bewegung bereits begonnen habe. Am 27. bezeichnete ich Ihnen die Streitkräfte und Hülfsmittel der Rumelioten. Ich sah sie hierauf vor meinen Augen sich entwickeln und unvermeidlich werden, ehe mein Brief unterschrieben und in die Hände von Kolettis gelegt wurde, unmittelbar vor meiner Abreise nach Nauplia. Es besteht also zwischen dem Briefe und jener Bewegung nur ein Zusammentreffen der Zeit nach, und das Ereigniß selbst vollzog sich unabhängig von jedem Schritte der Art. Aber man wird mir sagen, daß die Rumelioten eine Ermuthigung darin gefunden haben. Meine Herren, man muß an Ort und Stelle gewesen sein, um zu wissen, daß sie eine solche gar nicht nöthig hatten. Keine Furcht, kein Zaudern war vorhanden. Jedermann war von einer schwer zu beschreibenden Begeisterung für die ergriffene Sache erfüllt, und fühlte sich gegen den Feind nach Nauplia fortgerissen. Mein Brief hat nichts dazu beigetragen; er ist ein zufälliges Ereigniß, welches außerhalb der innern Kraft der Dinge steht. Er berührt nicht einmal die Antriebe, von denen die Maschine in Bewegung gesetzt wird. Soll ich Ihnen diese Antriebe bezeichnen? Nun gut, es war der aufs höchste gestiegene nationale Unwille gegen das verabscheuungswürdige System der Regierung, die von Ihnen, meine Herren, anerkannt wurde. Sie haben den durch Ihre Instructionen vorgezeichneten Weg befolgt. Ich bestreite nicht, daß Sie Ihre Pflicht gethan haben, und ich bedaure aufrichtig, daß Männer, die ich so überaus hoch schätze, bei mir eine ihres Charakters unwürdige Meinung vorausgesetzt haben. Jedoch meinerseits hatte ich einiges Recht zu verlangen, daß man mir bei dem, was ich über die Thatsachen und ihre Ursachen sagte, ein wenig Vertrauen geschenkt hätte. „Die Rumelioten haben 4000 Mann zur Verfügung, um den Isthmus zu passiren." Sie haben sich von ihnen täuschen lassen, sie haben nur 1000. — „Sie werden den dritten April nach Lutraki kommen." Sie werden nicht hinkommen, das sind alte Fabeln aus Perachora. — „Die Truppen der Regierung werden auf dem Isthmus geschlagen werden." Das

bilden Sie sich ein. — „Ihre Gegner werden sich in Argos festsetzen.“ Sie werden nicht dahin kommen. — „Sie sind entschlossen, die musterhafteste Ordnung zu führen.“ Sie werden plündern wie die andern. — „Der Peloponnes wird sich wahrscheinlich auf ihre Seite stellen.“ Er würde sie zurückstoßen, wenn sie es wagen sollten, vorzurücken. — „Nun gut, die Rumelioten sind in Lutraki.“ Es ist nur eine Recognoscirung, eine Demonstration, sie werden auf demselben Wege zurückgehen. — „Sie haben die Truppen der Regierung auf dem Isthmus zerstreut.“ Alles dies verdient keinen Glauben, es sind Alarmgerüchte. — „Sie rücken gegen Argos.“ Unmöglich. — „Sie sind nur noch drei Stunden davon entfernt, hier sind die Demogeronten der Stadt, alle zur Regierungspartei gehörig, die von Ihnen Schutz gegen sie verlangen.“

Sehen Sie hier, meine Herren, in kurzer Zusammenfassung unsere Gespräche über diesen Gegenstand nach meiner Rückkehr von Megara. Gegenwärtig, da die Thatsachen vollbracht sind, da die Rumelioten am bestimmten Tage angekommen, die Truppen der Regierung vertrieben und ihren Einzug in Argos gehalten haben, da sie als Befreier aufgenommen worden sind, da sie niemand belästigen und sogar den Meubles des Grafen Augustin freien Abzug gestatten, werden Sie anerkennen, meine Herren, daß ich über die bevorstehenden Dinge gut unterrichtet war, und die Entwickelung der Katastrophe richtig beurtheilt habe.

Darum werden Sie nicht mehr umhin können, sich meinem Urtheil über die Ursachen derselben anzuschließen. Lassen wir also meinen Brief bei Seite; er thut nichts zur Sache. Sollte man in die Entwickelung der wahren Gründe eingehen, so müßte man eine ziemlich lange Reihe von Fehlern und Mißgriffen enthüllen, die seit dem Tode des verewigten Präsidenten von allen Seiten hinsichtlich der öffentlichen Angelegenheiten Griechenlands begangen worden sind. Doch wozu dienen diese gegenseitigen Beschuldigungen in diesem Augenblick, wo sich jeder auf die Seite stellen sollte, wo sich die griechische Nation findet, um ihrer Revolution auf immer ein Ende zu machen? Sie werden mich immer bereit finden, so viel ich vermag, zur Erreichung dieses glücklichen Ergebnisses beizutragen, geleitet durch Ihre Einsicht und durch die Befähigung, die eine lange Erfahrung in den Angelegenheiten dieses Landes Ihnen gegeben haben muß.

Ich kann nicht schließen, ohne Ihnen dafür zu danken, daß Sie so gütig waren, einige Thatsachen zu berichtigen, auf die ich mich in meinem letzten Brief stützte. Indessen werden Sie mir einräumen, daß dieselben am Wesentlichen der darin behandelten Angelegenheiten nichts ändern.

Ich habe die Ehre 2c.

10.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Zweiter Bericht.

Nauplia, den 4. April 1832

Ew. Majestät habe ich in meinem letzten Schreiben die Hoffnung ausgedrückt, daß schon die Ernennung des künftigen Beherrschers von Griechenland und die Ankündigung desselben die Gemüther beruhigen und den Frieden herstellen würde. Die Ernennung ist erfolgt, sie ist unter allgemeinen Freudenbezeugungen in allen Theilen von Griechenland verkündigt worden; doch entspinnt sich, während noch die Herzen von solchen Empfindungen schlagen, ein Kampf in dem unglücklichen Lande, verwickelter als irgend ein früherer, und blutig ist der Morgen der neuen Regierung über Griechenland aufgegangen. Wie dieses möglich war und geschehen, und wie auch jetzo noch schnell und gründlich zu helfen, dies Ew. Majestät vorzutragen, ist die Pflicht, welche meine Stellung in Griechenland mir auflegt. Ich werde meinem Bericht eine Reihe von Urkunden, Aufsätzen und Briefen beilegen, in denen eine treue Darstellung der Lage der Dinge und dessen, was geschehen, enthalten ist. Gleich die beiden ersten A und B werden der besondern Aufmerksamkeit Ew. Maj. empfohlen: A eine Darstellung dessen enthaltend, was der Graf Johann Kapodistria gethan und unterlassen, verfaßt von einem aufrichtigen, zuverlässigen Manne, Rhangabi Rhiso, dessen Sohn Ew. Maj. im Cadettencorps erzogen haben. Sie ist zur Zeit dem Lord Stratford Canning vorgelegt und von diesem nach London geschickt worden. Die andere B enthält eine genaue Darstellung der Vorgänge von Argos, deren Wahrhaftigkeit und Treue von mir verbürgt wird.

Die Partei der Gewaltthätigen hatte gesucht, durch jene Gräuel sich in dem Besitz der ihnen entschlüpfenden Macht zu befestigen, aber der Streich war auf sie selbst zurückgefallen. Ihr Feind entging dem Verderben und stand ihr bald gerüstet und unbezwinglich entgegen, während die gewalthabende Macht von dem besten Theil der Nation verlassen ward, welcher sich mit seinen Wünschen und Hoffnungen nach Perachora und Megara wendete, wo die Nationalpartei von Argos ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Die innere Kraft der Sache, welche von ihr beschützt wurde, ward bald dadurch deutlich, daß jene Männer ohne Flotte, ohne Vermögen und in ihren Bewegungen zur See gehemmt, der Regierung von Nauplia eine Eparchie, eine Festung nach der [illegible]dern entrissen und im Ganzen die Ordnung unter den Soldaten aufrec[illegible]en konnten, die ohne [illegible], ohne Kleidung, oft

ohne Nahrung und zuletzt auf ein halbes Pfund Mehl beschränkt, geduldig den Tag erwarten, wo man nach Argos zurückgehen könnte und die mit Füßen getretene Sache der Nation wieder aufrichten. Ich trage kein Bedenken, ihre Sache mit diesem Namen zu bezeichnen. Zwar erscheinen in erster Linie Soldatenhäuptlinge, aber es sind dieselben, welche in Missolunghi, auf Larissa, in den Thermopylen, auf der Akropolis von Athen den Kampf für die Befreiung von Griechenland bestanden haben, und weit entfernt, der Unordnung zu huldigen, folgen sie vielmehr dem Haupt ihrer Regierung, dem an inneren Mitteln und Patriotismus reichen Kolettis, mit wunderbarer Hingebung und vollziehen pünktlich seine Befehle. Sie haben der Sache der Gesetzlichkeit und dem wahren Wohl Griechenlands ihr Schwert geliehen und die öffentliche Gesinnung an ihr Unternehmen auf eine Art geknüpft, daß auch kein einziger Mann von Liebe zum Vaterlande, Tugend und Bildung gefunden wird, der ihnen nicht gefolgt, oder doch mit seinen Wünschen ihnen nicht zugethan wäre. Während auf diese Weise der gesunde Theil des Volks sich ordnete und stellte, fiel die Macht der Gewalthaber in Nauplia immer tiefer in der Achtung: durch Gewaltthat, durch schlechte Verwaltung und Veruntreuung des öffentlichen Gutes und dadurch, daß sie durch ihr blindes Werkzeug, die Deputirten=Versammlung von Nauplia, Griechenland mit verderblichen und barbarischen Gesetzen anfüllen, die ärgste Veruntreuung anerkennen und das öffentliche Vermögen auf die schamloseste Art verschleudern ließen. Als ich im Januar meine Reise nach den Inseln antrat, bedrohte diese Regierung die Rumelioten mit Dekreten und verkaufte die Kanonen von Itschkale. Blieb Griechenland in diesem Zustande sich selbst überlassen, so war der Kampf in wenig Wochen entschieden; aber durch fremdes Einschreiten wurden die Rumelioten und Hydräer zur See gehemmt, durch Unterstützung an Geld wurde dem Mangel der Kapodistrianischen Haushalter von Zeit zu Zeit abgeholfen. Als ich in Naxos mich aufhielt, kam das Protokoll an, welches Anerkennung der Regierung gebietet, die in Argos nach allen gesetzlichen Formen eingerichtet sein würde. Statt dies zu benützen und die in Perachora und Nauplia zerstreuten Abgeordneten zum Behuf der Gründung einer solchen Regierung zu vereinigen, wurde das durch Trug und Gewalt gegründete Regiment des Grafen (Augustin) anerkannt und den Rumelioten und Hydräern sofort angekündigt, ihre Waffen sofort niederzulegen und sich Personen zu unterwerfen, die ihre Vernichtung gewollt und ihren Sinn keineswegs geändert hatten. Was vorauszusehen war, geschah. Die Hydräer verwahrten sich gegen die Anerkennung der gesetzlosen Regierung und die Rumelioten blieben trotzig unter den Waffen; das Ansehen der Londoner Beschlüsse ward dadurch auf eine unnöthige Weise bloßgestellt. Kurz darauf erfolgte die Kunde, daß Griechen=

land in dem zweiten Sohne seines ersten Wohlthäters unter den Königen einen Beherrscher erhalten habe. Von Allen ward sie mit der aufrichtigsten Freude aufgenommen, außer von den Dienern der Gewalt. In Syra war die Stadt augenblicklich aus der tiefsten Hoffnungslosigkeit zum Vertrauen gehoben und der ganz erstorbene Handel plötzlich wieder bei Kraft und Leben. Die Wahl wurde von dem Präsidenten (Kolettis) in Hydra und in Rumelien verkündigt. Ueberall dieselbe Freude, dieselbe Bereitwilligkeit, in dem neuen Beherrscher das Unterpfand künftigen Glückes zu empfangen. Aber auch dieselbe Unerschütterlichkeit des Hasses gegen das Haupt der Regierung in Nauplia und dieselbe Unmöglichkeit einer Vereinigung der Parteien wie früher. Indeß hatten die Rumelioten Salona und Naupaktus genommen; mit Ausnahme von Missolunghi folgte ganz Ost- und Westgriechenland ihren Fahnen und sie waren gerüstet, in den Peloponnes einzurücken, als die Wahl verkündigt wurde.

Nach Syra kam die vorläufige Kunde, daß sie auch jetzo auf ihrem Vorhaben beständen, ihren Todfeinden unmittelbar auf den Leib zu gehen und zu verhindern, daß sie nicht zum Verderben des Vaterlandes sich des Vertrauens der neuen Regierung bemächtigen könnten. Ich eilte nach Nauplia, hielt Rath mit den Residenten und in ihrer Gesellschaft mit den Admiralen, was zu thun war, den Peloponnes vor der Katastrophe zu schützen. Die Besetzung des Isthmus durch Truppen der Allianz ward beschlossen; ich eilte nach Perachora, dieses zu verkündigen und die Maßregeln mit meinen Vorstellungen zu unterstützen. Vorher hatte ich noch Zeit gewonnen, den Kerker der beiden Mauromichalis zu öffnen. Sie sind in ihre Heimath zurückgekehrt, entschlossen die Ordnung dort aufrecht zu erhalten, Leib und Leben und alles das Ihrige dem Dienste ihres neuen Beherrschers zu widmen. Ich war am 26. März in Korinth, den 27. in Perachora bei Kolettis und in der Nationalversammlung, den 30. in Megara unter den Häuptlingen des Heeres. Ich fand überall die Unmöglichkeit, den Strom zu hemmen. In den drei Briefen an die Residenten und in der Beilage zu dem dritten werden Ew. Maj. vollständigen Bericht über diese Sendung, über den Stand der Dinge und namentlich in dem zweiten ausführliche Darlegung der Gründe finden, welche die Regierung von Perachora und ihr Chef zur Rechtfertigung des Unternehmens mir vortragen ließ. Ich begehrte schriftliche Erklärungen von der Regierung, der Nationalversammlung und den militärischen Chefs. Sie sind in der Beilage zum dritten Briefe abschriftlich enthalten. Meine Sendung war dadurch geendigt und eine neue Aufgabe stellte sich mir zur Lösung dar, wie die Bewegung im Sinne des öffentlichen Wohles und zum Besten der neuen Regierung am besten zu lenken sei. Nur eins fand ich klar und fest bei den Rumelioten: den Be-

schluß, nach Argos zu gehen. Ihren Hoffnungen war vieles unstatthafte beigemischt. Ich benutzte die neue Kraft, welche die Wahl des Beherrschers in die Sache der Nation gelegt hat, um diese selbst zu beleben und dem Strom, den ich zu hemmen nicht im Stande war, einen ruhigen Lauf nach dem Meere zu sichern. Den Colonnen voraus eilte ich nach Nauplia zurück, fand aber mich bald in der Hoffnung getäuscht, daß es möglich sein werde, den Grafen Augustin zum Rücktritt zu bewegen und die neue Regierung unter dem Schutz der drei Mächte augenblicklich verkünden zu lassen. Hierin liegt noch jetzo das Wohl von Griechenland und die Möglichkeit, seine Leiden an einem Tage zu beendigen.

Den 9. April.

Gestatten Ew. Maj. allergnädigst, daß ich, in meinem Schreiben unterbrochen, es heute mit dem Bericht dessen, was seitdem geschehen, beschließe. Gleich nach meiner Rückkehr war mir klar geworden, daß die Künste der Machthaber in Bewegung gesetzt wurden, um die Ankunft Seiner K. H. des Prinzen Otto, wie früher die des Prinzen Leopold zu vereiteln, oder, im Fall das unmöglich, ihn zu ihrem Werkzeug herabzuwürdigen. Hinter mir erschien am bestimmten Tage der Zug der Rumelioten, den Namen des neuen Beherrschers neben dem der Verfassung als Losung in seinen Fahnen führend. Ich schrieb meinen vierten Brief an die Residenten, um die Gefahr der Lage von Seiten der Machthaber darzulegen und weitere Einschreitungen gegen die nationale Sache, wo möglich, abzuwehren. Hierauf ihre Antwort, worin sie an einem Briefe haften, der durch den Erfolg seine Rechtfertigung gefunden hat, und sich über die Gefahr täuschen, welche von Seiten der Kapodistrianischen Partei fortdauernd dem neuen Beherrscher droht. Ich lege mit ihrem Briefe Ew. Maj. meine Rechtfertigung vor und unterwerfe, was ich gethan, Allerhöchst Dero eignem Urtheil. Indessen war nach leichtem Widerstand die Streitmacht der Regierung von Nauplia auf dem Isthmus zersprengt oder übergegangen. Die nationalen Schaaren mit der Fahne des Prinzen wurden in Argos mit offenen Armen als Befreier unter dem Läuten der Glocken und mit dem Ruf der Bevölkerung empfangen, die zum ersten Male das neue Panier sich zum Schutz des Eigenthums und der Sicherheit entfalten sah. Der Brief von Kolettis, in der Uebersetzung abschriftlich beiliegend, gibt darüber weiteren Aufschluß. Nichts wurde verletzt, sogar dem Mobiliar des Grafen Augustin freier Abzug gestattet. Den Tag darauf kehrte, was von den Einwohnern aus Argos geflüchtet war, in langem Zuge mit Hab und Gut auf der Straße von Nauplia nach Argos zurück.

Die Krisis der griechischen Verhältnisse war dadurch zur Reife gediehen, und eine glückliche Lösung durch das Protokoll vom 8. März vorbereitet,

welches wie eine Hülfe Gottes denselben Tag in Nauplia über Konstantinopel ankam, wo in Argos in der Kirche der Lobgesang für die Rettung aus großer Gefahr angestimmt wurde. Dieses Protokoll begehrt Einsetzung einer nationalen und gerechten Regierung, die bis zur Ankunft des Statthalters Ruhe zu schaffen im Stande sei. Der Kapodistrianischen Regierung, welche das nicht vermocht, ist dadurch der Stab gebrochen. Doch haftet die Partei noch mit allen Klammern an der Macht, die sie nicht will fahren lassen. Man träumt von Fortsetzung des Kampfes unter den Thoren von Nauplia selbst. Kolettis wird mit Tausenden erwartet. Spiromilios zieht 700 Rumelioten über Epidaurus heran. Mamuris ist wieder in Salona erschienen und das heroische Missolunghi folgt [nur] noch gezwungen der antinationalen Macht. Als Aufgabe stellt sich dar, den Widerstand zu generalisiren und alles, was der Kapodistrianischen Verwaltung an Kraft und Mitteln geblieben ist, mit der nationalen Regierung zu vereinigen, auf deren Grund allein die Regierung des neuen Beherrschers mit Sicherheit kann gebaut werden.

Indem wir in diesem Sinne verfahren, stehen wir auf der Seite von Griechenland gegen Gewaltthat und Unterjochung, handeln wir für das Wohl und die Wünsche des neuen Herrschers, in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Mächte, welchen der Bestand einer ungesetzlichen und gewaltthätigen Macht als das ärgste und letzte der Uebel des armen Griechenlands gerade entgegensteht.

Seitdem die Entscheidung der Mächte bekannt ist, habe ich freiere Hand zu verfahren. Beinahe sämmtliche Officiere der Besatzung reichen heute ihren Abschied ein und gehen mit Briefen von hier zu Kolettis nach Argos. General Rhankos und der junge Stornaris, Bruder desjenigen, den E. M. im Cadettencorps erziehen, sind der Sache des Prinzen beigetreten. Ihnen folgten Spiromilios, Mamuris und Missolunghi. Ich habe an Kolokotronis den Sohn und an Zavellas die Weisung geschickt, derselben Richtung für den Herrscher und die Verfassung sich anzuschließen, und bin gewiß, Gehör zu finden. Sie entscheiden über die Bewegung des Peloponnes. Zu gleicher Zeit gehen Weisungen nach Hydra und Syra. Ich hoffe, daß in wenig Tagen der alte Admiral (Mianlis) mit seinen Schiffen erscheinen und die der Kapodistrianischen Verwaltung mit sich vereinigen wird. Die Bewegung auf Argos, diese Nacht eingeleitet, beginnt heute, morgen wahrscheinlich ist sie vollendet und die antinationale Partei ohne Gewaltthätigkeit, ohne Störung der Ruhe, vollkommen entblößt und abgethan. Das einzige, was uns fehlt, sind Geldmittel für den Augenblick. Ich hoffe durch einige Residenten [?] für den ersten Bedarf das Nöthigste zu bekommen und bin gesonnen, andere Summen durch Wechsel der nationalen Regierung an den Hofbanquier Ew.

Maj. in München zu beziehen. Ich ersuche E. M., dieser Maßregel, an welcher der Erfolg dieser großen Sache hängt, Allerhöchst Dero Genehmigung nicht zu versagen und überzeugt zu sein, daß die Wechsel auf den dringendsten Bedarf beschränkt sein werden und daß über die Gelder die strengste Comptabilität wird gehalten werden.

Den 10. April.

Gestern war die Stadt fast in Auflösung, keine Autorität mehr geachtet, aber doch die öffentliche Ruhe durch Dazwischenkunft der bewaffneten Bürger aufrecht erhalten. Alles drängte sich nach Argos, vorzüglich vom Militär, und es war offenbar, daß die Regierung des Grafen Augustin auf keinen Menschen mehr rechnen konnte. Sie war in ihrer Auflösung begriffen. In Folge der Aufforderung von Seiten der Residenten, Maßregeln zu treffen, daß der öffentliche Frieden hergestellt und die Parteien zur Ruhe gebracht werden, versammelte sich der Senat. Graf Augustin, von allen Seiten gedrängt, gibt seine Entlassung und eine provisorische Regierungs-Commission, bestehend aus fünf Mitgliedern, Kolettis, Kolokotronis, Metaxas, Buduris, Zaimis wird vorgeschlagen. Zum Unglück für Griechenland erscheinen hier zwei Namen, welche mit dem öffentlichen Hasse beladen sind und ich sehe keine Möglichkeit, wie bei dieser Mischung Ruhe gegründet oder erhalten werden kann. Noch ist mir nicht klar, ob man von Seiten der Residenten gewillt ist, diese Commission der Regierung von Argos aufzunöthigen oder Vorstellungen über die Zusammensetzung anzuhören. Ist dieses der Fall, so läßt sich noch Aushülfe finden. Aber vor allem dringend ist die Anforderung, für die in Argos versammelten Truppen Mittel der Existenz zu verschaffen. Ein Brief von Kolettis berührt mit einigen Worten die Nothwendigkeit. Die Schilderungen Anderer sind ausführlicher. Alles, man darf sagen, das Wohl [des Landes] hängt von dieser Sache ab. Ich habe deshalb kein Bedenken getragen, vom Bauquier Feraldi für die Regierung von Argos, die einzige, welche jetzt in Griechenland besteht, 20,000 Franken gegen Wechsel über Triest nach München an den Hofbanquier E. M. zu nehmen und denselben Banquier aufzufordern, auf Rechnung derselben Regierung die Lieferungen von München zu besorgen. Indem ich auf den frühern Abschnitt meines Briefes mich beziehe, ersuche ich Ew. Maj., diese Maßregel allergnädigst zu genehmigen und zu verfügen, daß die Wechsel, welche auf meinen Namen gehen, in München angenommen und die Summen aus den Mitteln, welche der Statthalter S. K. Hoheit des Prinzen Otto nach Griechenland bringen wird, gegen den Empfangschein der griechischen Regierung ersetzt werden.

Um 10 Uhr.

Als ich beschäftigt war, Vorstehendes zu schreiben, kam die Nachricht, daß das rumeliotische Heer, Reiterei und Fußvolk gegen die Vorstadt von Nauplia in Bewegung sei. Es war die Antwort auf die Ernennung einer Commission von zum Theil antinationalen Mitgliedern. Die Vorstadt war von der Reiterei des Kalergis besetzt, und die Streithaufen von Rhankos, Spiromilios, Stornaris zogen ebenfalls zu ihrem Schutze heran. Es war kein Augenblick zu verlieren. Der Kampf mußte sich in den Häusern entspinnen und hartnäckig werden. Er konnte die Zerstörung der Vorstadt, die Plünderung der Hauptstadt zur Folge haben, denn bei der Stimmung der Bürger war an ernsthaften Widerstand hier nicht zu denken. Ich eilte vor das Thor, nahm mit einigen Freunden Pferde von Kalergis und ritt dem anrückenden Corps von Hadschi Christos entgegen. Auf mein Wort hielten die Colonnen, die Officiere versammelten sich um mich, bald auch die Soldaten. Ich bemerkte, daß jede Bewegung als feindselig gegen die Allianz erscheinen würde, welche Nauplia besetzt halte. Der Regent sei unterwegs. Man solle den Präsidenten (Kolettis) herbeirufen, mit diesem würde ich in die Stadt gehen, er würde dort mit den Stellvertretern der drei Mächte die Sache beilegen. Ich ermahnte sie bei ihrem Vaterland, bei ihrem Fürsten, bei den Hoffnungen von Griechenland, meinen Vorstellungen Gehör zu geben. Die Officiere thaten ihr möglichstes, den Drang zu hemmen und nach einer halben Stunde hatte das Heer sich auf den Felshöhen neben der Vorstadt ruhig gelagert, um die Ankunft von Kolettis und seine Entscheidung zu erwarten. Ehe dieser erschien, trat ein großer Platzregen ein. „Aber“, rief man mir entgegen, „wir können uns hier nicht vom Regen verderben lassen, wir wollen wenigstens Schutz in den Häusern suchen.“ — Nur keine Unordnung, keine Gewaltthätigkeit. — „Keine Flinte soll abgefeuert, keine Nadel genommen werden.“ Hierauf verbreiteten sich die Haufen ohne Verwirrung in die Vorstadt; die Leute von Rhankos und Spiromilios hielten eine Reihe Häuser besetzt und zeigten feindselige Gesinnungen. Ihr General hatte sich mit Kalergis in die Stadt zurückgezogen und mich mit ihnen allein gelassen. Mit dem jungen Stornaris eilte ich in der Straße aufwärts, aus allen Fenstern sahen uns Flinten entgegen. — Wir suchten sie zu beschwichtigen. Ich schrieb an ihren General und erhielt bald darauf Antwort, daß er seinen Leuten geschrieben habe, sich mit den Andern freundlich und brüderlich zu vertragen. So wurde in Zeit von einer Stunde eine große Bewegung beschwichtigt und eine ruhige Entwicklung der Verhältnisse wenigstens vorbereitet. Kolettis erschien kurz darauf. Von mir über den Stand der Dinge unterrichtet, war er entschlossen, selbst in die Stadt zu gehen und mit den Residenten über die Beilegung zu verkehren. Unmöglich sei Herstellung

der Ruhe, wo Namen wie die von Metaxas und Kolokotronis an der Spitze der Regierung erschienen, welche das ganze System von Kapodistria getragen hatten. Auch sei eine solche Entrüstung im Heere, der Nationalversammlung und im Volke bei der Bekanntwerdung dieser Namen entstanden, daß, welches auch seine Meinung sei, ihm unmöglich werde, etwas dagegen zu thun. Was er sagte, wurde von allen Umstehenden und Nachkommenden bestätigt. Der Unwille in Nauplia selbst über dieses neueste Werk der Diplomatie ist nicht gering. Nachdem mein Geschäft, die Beruhigung zu wirken, vollendet, bin ich in die Stadt zurückgekehrt. Kolettis ist nach mir mit 25 Mann unter dem Schutz der französischen Gesandtschaft eingerückt und eben in Verhandlung mit den drei Residenten begriffen. Er will suchen, die Entfernung der beiden verhaßten Namen zu bewirken, oder, im Fall dieses unmöglich, vorschlagen, daß man die nationale Regierung in Argos ruhig ihren Weg gehen lassen und nur bis zur Ankunft des Regenten in den Stand setzen solle, ihre Truppen zu verpflegen und dadurch Plünderung und Unordnung vom Peloponnes abzuhalten. Graf Metaxa, der mir Vertrauen schenkt, war diesen Morgen bei mir und schien nicht abgeneigt, dem öffentlichen Wohl ein Opfer zu bringen und freiwillig abzutreten. Ich habe deshalb so eben Freunde, die Einfluß auf ihn ausüben, zu ihm geschickt, um ihn zu bewegen, deshalb mit Kolettis in Verkehr zu treten, und Kolokotronis, der sich in eine Festung geflüchtet, zu einem ähnlichen Schritt zu bestimmen. Dieses ist der Stand der Dinge gegen Mittag. Gestatten E. M., daß ich bei der Wichtigkeit und dem Drang der Sache stundenweise fortfahre, ehrerbietigst Bericht zu erstatten. Kolettis gestand mir, daß er diesen Morgen nur noch 250 Franken gehabt habe, dennoch hat er von Niemand Geld begehrt, weil er weiß, welchen schlimmen Eindruck auf den öffentlichen Geist dieses wegen des Mißbrauchs macht, den andere Chefs in Bezug auf Geldforderungen verschuldet haben.

Den 11. April.

Während ich gestern in meinem Zimmer beschäftigt war, hatte Kolettis mit seinem Gefolge unter dem größten Jubel des Volks seinen Einzug gehalten und war am Hotel des englischen Residenten abgestiegen, wo ihn die Stellvertreter der drei Mächte zur Conferenz erwarteten. In der Stadt dieselbe Bewegung wie früher. Alles drängt sich, Adressen an die Residenten zu unterzeichnen, in denen um Ausstreichung der verhaßten Namen aus der provisorischen Regierung gebeten wird. Gegen Abend ging ich, Kolettis aufzusuchen. Ich fand ihn in großer Bewegung. Es war ihm die Alternative gestellt worden, entweder in die Commission einzutreten, oder seine Weigerung zu erklären. In diesem Falle werde man ihm einen Nachfolger

ernennen und die in Ordnung gebildete Regierung mit allen Mitteln der Allianz unterstützen. Zugleich bewegte sich der Rest der Kapodistrianischen Partei, in deren Händen noch die Polizei, das Stadtcommando, die Kreisregierung und der Inbegriff der Ministerien ist, mit Heftigkeit gegen diesen Mann und sein Gefolge. Die Bittschriften der Bürger werden von der Polizei mit Gewalt zurückgehalten, die Leute auseinandergetrieben. Nikitas mit dem Reste seiner Truppen, Rhodios der Kriegsminister und ein Dutzend corfiotischer Officiere sind in großer Thätigkeit.

In dem Hause von Kolettis, bei dem auch Baron Rouen, der französische Resident sich eingefunden, häuften sich die Anzeichen, daß man Gewalt drohe, daß man das Haus stürmen werde. Französische Wachen werden davor aufgestellt. Kurz darauf die Meldung, daß man es in Brand stecken würde. Sicherheit für die unter dem Schutz der Mächte Gekommenen schien hier nicht mehr möglich und Baron Rouen führte sie selbst in seine eigne Wohnung unter dem Schirm der französischen Flagge ab. Die Partei bleibt sich bis zum letzten Athemzuge treu. Wie mit ihr eine Vereinbarung möglich, wie auf sie der Schutz der Mächte gewendet werden könne, ist schwer zu begreifen. Dies ist der Stand der Dinge heute um 8 Uhr, wo ich Kolettis erwarte, um mit ihm die Möglichkeit einer Ausgleichung zu bedenken. Von beiden Seiten begehrt man meinen Eintritt in die Commission. Willigen die Residenten darein, so ist mir vielleicht die schönste Rolle, die des Vermittlers dieser blutigen Zwiste, zugefallen. Welches Vertrauen zwischen den beiden fechtenden Parteien ich genieße, hat der gestrige Tag offenbart.

Gestatten E. M., daß ich Briefe von Konduriotis, Maurokordatos und Miaulis beilege, welche den Stand der Dinge von verschiedenen Seiten beleuchten.

Den 12. April.

Ew. K. Maj. halte ich mich verpflichtet, in Bezug auf mein letztes Schreiben, welches mit dem 11. d. M. schloß, heute, da das Schiff erst Mittag abgeht, noch über den Stand der Dinge Nachricht zu geben. Die Zusammensetzung der provisorischen Regierung unterliegt fortdauernd großen Schwierigkeiten. Alle Welt hat sich dahin vereinigt, daß die erste mit den Namen von Kolokotronis und Metaxas unhaltbar sei. Es handelte sich sofort darum, die beiden Namen zu entfernen oder durch Beifügung anderer unschädlich zu machen, d. h. ihren Einfluß zu brechen. Man war gestern Abend daran, eine Regierung von sieben Mitgliedern zu wählen, in welcher nur noch der Name Metaxas anstößig und durch die beiden hinzu gekommenen aufgehoben war. Sie hätte bestanden aus Kolettis, Metaxas, Ypsilantis, Zographos, Koliopulos und Konduriotis. Aber eine Schwierigkeit von

Seiten der Rumelioten, welche der gestürzten Regierung gefolgt waren, und die neben Kolettis noch einen andern Rumelioten begehren. Andere Schwierigkeit von einer beträchtlichen Partei des Peloponnes, welche Kolokotronis nicht aufgeben will. Der Senat, ohne persönliche Macht, schwankt zwischen den Einflüssen, zwischen Furcht und Hoffnungen hin und her, und welchen Entschluß er auch fassen mag, es steht zu besorgen, daß er nicht der beste ist. Dazu die letzten Zuckungen der in Nauplia besiegten Faktion, die fortdauernd große Unruhe der Stadt, die gegen die Vorstadt gesperrt bleibt. Doch alles dieses sind Schwierigkeiten untergeordneter Bedeutung. Es besteht nur noch die Regierung, welche in Perachora und Megara gesessen. Sie ist durch die öffentliche Zustimmung und ihre Erfolge auf dem Isthmus, in Argos und unter den Mauern von Nauplia zur Nationalregierung erhoben worden und, was ein unermeßlicher Vortheil ist, Kolettis schreitet in diesem Augenblick in Uebereinstimmung mit den Residenten der drei Mächte vorwärts. Darin liegt die Rettung von Griechenland. Alles Uebrige wird sich lösen und ich lebe des festen Vertrauens, daß der Statthalter E. K. M. den Zustand der öffentlichen Dinge im Allgemeinen befriedigend finden wird.

11.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Dritter Bericht.

Nauplia, den 13. April 1832.

Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Als ich gestern meinen ehrfurchtsvollen Brief über den Stand der Verhandlungen schloß, war die Aussicht heiter und die Uebereinkunft der streitenden Parteien beinahe Gewißheit, aber eine neue Streitfrage, in die Mitte geworfen, entzündete neuen Zwist, und zugleich war die besiegte Faktion in voller Thätigkeit, Itschkale zu besetzen und mit Kriegsmaterial zu versehen; ihre Streitkräfte im Innern der Stadt zu ordnen und alles auf den letzten Schlag zu stellen. Die Kapitäne im Gefolge von Kolettis, die Katastrophe von Argos bedenkend und sich, wiewohl im Schutz der französischen Flagge, aber doch in der Stadt von den Ihrigen getrennt findend, waren bestürzt und für ihr Leben besorgt. Sie beschworen ihn, um ihn zu bestimmen, daß er mit ihnen die Stadt verlasse und draußen vor seinem Lager die Unterhandlungen vollenden möge. Er sei ihnen vom Heer als Unterpfand vertraut,

dieses müßten sie unverletzt wieder zurückstellen. Der Aufbruch von Kolettis wäre das Zeichen der Verwirrung und höchst wahrscheinlich der Anfang einer furchtbaren Katastrophe der Hauptstadt von Griechenland gewesen. Mit Mühe bewog ich sie, ihm und mir zu vertrauen und die Entwicklung zu erwarten, die kaum einige Stunden noch ausbleiben könnte.

Um die Krisen der Unterhandlung deutlich zu machen, bin ich genöthigt, etwas tiefer in die Sache einzugehen. Die erste in Vorschlag gekommene provisorische Regierung, bestehend aus Kolokotroni, Koletti, Metaxas, Zaimi und Buduri war unhaltbar, ihre Annahme wäre das Signal unmittelbaren Ausbruchs eines neuen Bürgerkriegs gewesen. Kolokotroni und Metaxas waren die Hauptstützen des Kapodistrianischen Systems gewesen. Mit ihnen bestand es auch nach Entfernung des unbedeutenden Grafen in seiner ganzen Kraft. Buduri, wiewohl gemäßigter, war ihrer Richtung gefolgt. Zaimi hatte sich am Ende dem Grafen Augustin unterworfen und war dadurch in hartem Zwist mit Kondurioti von Hydra nach Nauplia abgegangen. Koletti wäre deshalb in jener Regierung allein gewesen, in gleicher Lage, wie nach dem Tode des Präsidenten, wo er, mit Kolokotroni und Graf Augustin Mitglied der dreigliedrigen Regierungscommission, jene beiden ebenso zur Seite hatte, wie jetzo denselben Kolokotroni und Metaxas, die Stütze des Grafen Augustin, dem dieser seine Erhebung vorzüglich verdankt hat. Dazu begehrte das neue Protokoll eine Regierung auf breiter Basis, geeignet die streitenden Parteien zu befriedigen und zu vereinigen. Die Ueberzeugung, daß dieses unmöglich, schien auch den Residenten lebendig geworden zu sein, welche deshalb die Hand zu einem neuen Vergleich boten. Metaxas war vom Senat bevollmächtigt, ebenso von den Rumeliotenchefs, welche die Kapodistrianische Regierung geschützt hatten und die vorzüglich auf ihm, als der Stütze ihrer Partei, bestanden. In Gegenwart der Residenten kam deshalb eine Vereinbarung auf folgenden Grundlagen zu Stande:

1) Kolokotroni wird durch Koliopulo, einen Moreotenchef von der mäßigeren Gesinnung und großem Einfluß ersetzt; Buduri durch Kondurioti, welcher Mitglied der Regierung von Perachora gewesen war;
2) Metaxas bleibt und wird von den anderen angenommen, trotz seiner Theilnahme an den blutigen Vorfällen von Argos. Ebenso Zaimis.
3) Koletti erhält das Recht, zwei neue Mitglieder vorzuschlagen. Er nennt Ypsilanti, der allen Parteien genehm ist, und Zographos, einen ruhigen Mann von großer Festigkeit und vieler Einsicht.

Dieser Zusammensetzung gaben die Residenten ihre vorläufige Zustimmung. Koletti geht in einem Boote nach seinem Heer, sie den Chefs und den dort befindlichen Abgeordneten vorzulegen. Er kommt mit ihrer Annahme zurück. Metaxas bringt den Vorschlag an den Senat, um ihn

genehmigen und vollziehen zu lassen und die Residenten machen zur Beruhigung der Stadt die Liste durch ihre Freunde bekannt. Dieses war der Stand der Dinge, da ich gestern schrieb und darauf gründete sich meine Hoffnung und mein Vertrauen.

Die provisorische Regierung in dieser Form trug an ihrer Spitze die Namen der Häuptlinge der beiden streitenden Parteien, Koletti und Metaxas. In ihrer Verbindung lag die Kraft derselben und die Gewähr der Ruhe. Die übrigen Namen waren von untergeordneter Bedeutung und konnten jeder Partei annehmbar erscheinen, weil Ehrenmänner sie tragen, von deren keinem Gewalt, Unterdrückung, Rache zu besorgen steht. Aber kaum war die Hoffnung der Ausgleichung gefaßt, als aus dem Senat selbst die Kunde neuer Schwierigkeiten sich verbreitete. Einzelne Häuptlinge der Gewaltthätigen waren eingedrungen und hatten Furcht unter den scheuen Mitgliedern verbreitet und hatten Drohungen ausgestoßen für den Fall, daß auf dieser Basis Vereinbarung gegründet würde. Mehrere Senatoren waren aus Angst gar nicht erschienen, denn Furcht und Schrecken sind leider in vollem Maße unter den Leuten hier zu finden. Endlich kommt Metaxas, um bei Herrn Rhodios anzukündigen, er habe den Senat endlich für die Zusammensetzung der Regierung gewonnen, aber sie begehrten Trikupi statt Zographo. Dieses Opfer müsse man den andern noch bringen, denn die Rumelioten ihrer Partei würden eine Regierung nicht anerkennen, in welcher 4 Moreoten (Koliopulo, Zaimi, Zographos, Metaxas, der, aus Cephalonia gebürtig, in Morea Bürgerrecht erlangt hat) und nur ein Rumeliote (Koletti) zu finden.

An sich betrachtet konnte die Sache von untergeordneter Bedeutung sein, denn Trikupi und Zographos stehen sich an Werth ungefähr gleich. Aber Trikupi war denen von Perachora durch seinen Zurücktritt von den in Hydra Versammelten verdächtig geworden. Er war von dort nach Nauplia zurückgekehrt und, wie man sagt, Urheber eines Vorschlags gewesen, nach welchem Graf Augustin in den Geschäften bleiben und eine gemischte Commission zur Seite haben sollte. Jener Schritt und dieser Vorschlag hatte den in allem Uebrigen ehrenwerthen Mann in der Meinung seiner früheren Freunde zu Grunde gerichtet, und seinen Namen in die Regierung einzuschieben, erschien ihnen als ein feindseliges Signal. Seine Stimme mit der von Metaxas, Koliopulos und Zaimis verbunden, der ebenfalls als Ueberläufer betrachtet wird, würde die Majorität für eine Meinung entscheiden, welche Metaxas zu leiten und durch welche er die Geschäfte und Angelegenheiten nach seinem Sinne zu ordnen hofft. Daher schien offenbar, daß dieser falsche Mann die rumeliotischen Häuptlinge in seinen Plan gezogen und sie durch die Vorspiegelung, zwei Rumelioten seien nöthig in der Regierung für die Ehre von

Rumelien, bestimmt hatte, durch Annahme des Trikupi Absichten zu fördern, die er den schlichten Capitänen leicht verbergen konnte. Dazu wäre ihm gelungen, aus der Regierung den Zographos, einen Gegner, zu entfernen, der schon im Panhellenium durch die Ueberlegenheit seiner Einsicht und die Festigkeit seines Charakters dem schlauen und nur in kleinen Künsten gewandten Grafen Metaxa furchtbar gewesen war. Die andern durchschauten sehr bald dieses Herrn unlautere Absichten und Intriguen. Die von Koletti bestanden deshalb mit größtem Nachdruck auf Zographo, während die andern von Trikupi nicht lassen wollten. Um beide Namen wendete sich sofort das Schicksal der Unterhandlungen und das Schicksal von Griechenland, und offenbar ist, daß die neue Krisis durch den Bruch des mündlichen Vertrags herbeigeführt wurde, den Koletti mit Metaxa in Gegenwart der drei Residenten auf den Namen von Zographos geschlossen hatte. Dieser Bruch ging vom Senat aus, da außer Zweifel, daß Metaxa sich mit Koletti in Gegenwart der Abgeordneten der drei Mächte bei einer so wichtigen Sache nicht ohne Vollmacht in den Vergleich einlassen konnte, und es scheint, Furcht vor den Drohungen habe die großentheils schüchternen und unbedeutenden Senatoren bestimmt, den Metaxas durch die Erklärung zu verleugnen, daß er seine Vollmacht überschritten habe. Gegen Abend schien Vereinbarung unmöglich und der Ausbruch neuen Kampfes unvermeidlich. Ich beschloß, beim Abzug von Koletti vorläufig im Hause des österreichischen Consuls zu bleiben und von den Umständen Rath zu nehmen.

Gestatten E. K. M. hiebei einige Bemerkungen über meine Stellung und über die Art meiner Thätigkeit. Ich habe seit meinem Auftritt in Griechenland mich bemüht, welches auch meine Gesinnungen waren, außer den Parteien zu stehen, und nur da einzugreifen, wo sich Gelegenheit bot, Gesinnungen der sich Widerstrebenden einander zu nähern und Vereinbarung herbeizuführen. Nur einmal glaubte ich entschieden mich aussprechen und danach verfahren zu können, als die Gesinnung der durch die öffentliche Meinung gerichteten Faction der capodistrianischen Familie sich gegen die Wahl S. K. H. des Prinzen Otto wendete und ihre Absicht klar wurde, ihn entweder wie den Prinzen Leopold von Griechenland entfernt zu halten, oder ihn zu ihrem Werkzeuge herabzuwürdigen. Seitdem die Familie von Capodistria in Griechenland nicht mehr besteht, bin ich in meine frühere Stellung zurückgetreten. Ich achte dieser gemäß, jeden Griechen, der sich an mich wendet, politisch gleich den andern zu betrachten und zu behandeln und die Meinung schon jetzt zu begründen, daß der neuen Regierung Jeder, der sich ihr zeigt, ohne Rücksicht auf die Farbe, die er früher trug, angenehm sein und nach seinem [illegible] und seinen früheren Verdiensten für die Sache Griechenlands allein [illegible] werden wird. Nur wo die Reste der gestürzten

Google

Partei sich noch in trostlosem Zorne weisen und einen Zwist erregen möchten, scheint mir nöthig, mit Entschiedenheit aufzutreten, und diejenigen mit meinem Rathe und mit meiner Kraft zu unterstützen, die ich als die wahren Freunde des Prinzen und des Vaterlandes früher schon erkannt habe. Diese Stellung ist schwierig und verwickelt. Was ich thue, wird deshalb und muß nothwendig von verschiedenen Seiten verschieden beurtheilt werden. Oft in kritischen Augenblicken schwankt auch das Urtheil, was zu thun besser sei, in solchen Augenblicken denke ich mir lebhaft die Gefühle und Theilnahme E. M. für Griechenland, das Wohl der zu begründenden Dynastie und die Gefahren und die Noth des armen Volkes, und nach den Eingebungen, die diese Vorstellungen in mir erregen, richtet sich mein Verfahren. Bisher habe ich die Freiheit dieser Stellung zu behaupten gewußt, und der Vortheil, den sie mir gewährt, ist unermeßlich. Vertrauen auf der einen, wie auf der andern Seite, und die Hoffnung, die ich in die Gemüther pflanze, daß dieses der Geist der neuen Regierung und ihre Absicht sein wird, Griechenland zu vereinigen und auf den innern Frieden der Gemüther das Glück des Landes zu gründen. Indeß können die Verhältnisse noch schwieriger und die Zerrüttungen noch größer werden, wenn auf dem Punkte, wo wir stehen, Vereinbarung nicht möglich ist. Die Anfänge der Cultur in Rumelien sind großentheils wieder verschwunden, den Einfall in den Peloponnes abzuwenden, ist mir unmöglich gewesen, wie es Jedem andern unmöglich gewesen sein würde, und beginnt der Bürgerkrieg von neuem, so ist die größte Gefahr, daß auch der Peloponnes verloren gehe. Unter diesen und ähnlichen Erwägungen, während der ängstlichsten Bewegung der Stadt, schrieb ich an Koletti, mir melden zu lassen, wenn er die Stadt verließe, da ich vorher ihn noch sprechen wolle. Er antwortete, daß er an diesem Tage nicht abreisen würde; das war Zeichen besserer Hoffnung. Gegen Abend sandte Metaxas mir den Secretär des Senates mit der Meldung, die Regierung von sieben Mitgliedern sei vom Senat angenommen, aber mit dem Namen von Trikupi statt Zographo. Ich erschrack über den Erfolg der Intrigue und bemerkte, das sei gegen die Uebereinkunft, die auf den Namen Zographo sich gründete, gewesen. Auf diesem ruhe der letzte Grund des Gebäudes, das zusammenstürze, wenn man ihn wegnähme. Mir sei Trikupi so werth wie Zographos, aber er würde von den andern nicht angenommen. Hierauf seine Erwiderung: Trikupi werde, im Falle er nicht beiden Parteien angenehm sei, seine Entlassung einreichen und in diesem Falle Zographos seinen Platz einnehmen. Damit schien also die Hauptschwierigkeit gelöst, um so mehr, da am Morgen General Rhankos und Spiromilios, die Häuptlinge der andern Rumeliotenpartei, mir erklärten, ihnen liege nur wegen der Ehre und dem Recht von Rumelien daran, zwei Mitglieder in der Com=

mission zu haben. Noch mehr schien die Sache sich zu erleichtern durch die Erklärung der Capitäne von Koletti, daß, wenn Trikupi zurücktrete, wie er versprochen, sie dem Eintritt eines rumeliotischen Mitgliedes statt des Zographos nicht entgegen wären. Sie schlugen eine Reihe von Namen vor, unter ihnen Tatzi Mangina und Maurokordatos, und ließen Koletti freie Hand, sich über einen derselben mit den Andern zu verständigen. So war die Möglichkeit, das Persönliche auszugleichen, nahe gelegt und eine Regierung, welche wenigstens einige Gewähr ihrer Dauer gehabt hätte, wäre zu erzielen gewesen, wiewohl die Mischung heterogener Elemente, wie Konduriotti und Zaimi, Metaxa und Koletti, auch keinen Halt auf längere Zeit gehabt hätte. Es wäre eine Nothhülfe für den Augenblick, vielleicht für einige Wochen nur, da man der nahen Ankunft des Statthalters fortdauernd mit einer Art von Zuversicht entgegen sieht. Diesen Nachmittag 4 Uhr erscheint nun die Proklamation des Senates mit dem Namen von Trikupi, der auf bezeichnete Weise zu ersetzen wäre. Aber hinter dem Namen verbirgt sich von weiterem Ansehen die Sache, welche die gestürzte Partei beschützen, die nationale vernichten will. Es ist das capodistrianische System, wie es in den Beschlüssen und Gesetzen der Deputirtenversammlung von Nauplia, einem Werke der größten Barbarei, Gewissenlosigkeit und Verkehrtheit niedergelegt ist. Diese Beschlüsse, in denen sogar einer einen Preis auf Kolettis Haupt setzt, ein anderer die Nachkommen der Familie Mauromichali, welche nach 50 Jahren geboren werden, noch mit Ehrlosigkeit belegt, sollen nach der Forderung von Koletti fallen, die Ausscheidung dessen, was brauchbar ist, dem künftigen Regenten und seiner Nationalversammlung vorbehalten werden. Die Forderung Kolettis ist hier ganz eigentlich die Forderung der Nation; aber ihr entgegen steht der Senat, das Werkzeug capodistrianischer Verwaltung, durch welches die meisten jener Gesetze und B[illegible]lüsse vorbereitet wurden. Gestern war eine Commission des Senats, [illegible] aus Aenian und Metaxas, übereingekommen, daß der Senat [illegible]e aufgeben müsse, wogegen Koletti die von Perachora preiszugeb[illegible]r. Heute in der Bekanntmachung des Senats geschieht diese[illegible]es gar keiner Erwähnung. Darin vorzüglich liegt [illegible] Unmöglichk[illegible]barung, welche jetzt erst, nachdem die unglaub[illegible]erung [illegible]rmeidbaren hervortritt, in ihrer ganzen A[illegible]int. [illegible] geglaubt, daß der Senat dieses verweig[illegible]ung vorliegt, waltet allgemeine Bestürzung [illegible]erstehen. Wahrscheinlich ist demnach, daß [illegible] zurückgehen und diese neue Regierung, welche [illegible] Erklärung nicht auf zehn Soldaten rechnen kann, [illegible]podistrianischer Schuld und Ungebühr ihrem eigenen [illegible]. Es tritt

sodann der frühere Zustand wieder ein, nach welchem eine Nationalregierung aus drei Gliedern und ihm an der Spitze besteht. Diese, der beinahe ganz Rumelien und ein Theil des Peloponneses folgen, wird ihren Sitz in Argos aufschlagen und bemüht sein, der siebengliederigen Regierung von Nauplia, dem kraftlosen Werke der Herren Rückmann und Dawkins, welche den Namen von England und Rußland durch dieses Erzeugniß bloßgestellt haben, den Krieg zu erklären. Dafür werden beide Männer nicht unterlassen, die Sache der Regierung von Argos als revolutionär und gegen das Bestehende gerichtet, zu schildern. Sie können nicht anders, denn durch ihre Schuld ist die auf die Gräuel von Argos begründete Regierung des Grafen Augustin gegen den Willen der Mächte anerkannt worden. Denn daß sie gegen den Willen der Conferenz von London verfahren, ist durch das Protokoll vom 8. März außer Zweifel gesetzt, welches statt der anerkannten Regierung die Gründung einer neuen gebietet und jener dadurch den Stab bricht. Welches, im Fall diese Spaltung eintritt, die Stellung sein würde, die mir einzunehmen gebührt, darüber bin ich noch nicht im Klaren; auf jeden Fall scheint mir nothwendig, diesen Posten nicht zu verlassen, bis ich von Ew. Maj. abgerufen werde; sei es, daß ich für die Sache Griechenlands, welche die Sache des königlichen Hauses Ew. Maj. geworden ist, thätig und vermittelnd einzugreifen mich bestimmt fühle, sei es, daß ich für nöthig achte, mich auf die Rolle des Beobachters und des treuen Berichterstatters zu beschränken.

Abends 10 Uhr.

Eben komme ich von Koletti, leider mit der Ueberzeugung, daß Vergleich unmöglich wird, nicht nur, wie gesagt, wegen der Person, sondern auch wegen der Sache. Metaxas und Aenian, nach denen er geschickt, um mit ihnen über den Austritt von Trikupis und seinen Ersatz durch einen Rumelioten zu berathen, sind nicht einmal gekommen, das Decret des Senates, welches gestern spät schon erscheinen sollte, ist heute noch nicht erschienen, sondern erst eine vorläufige Ankündigung desselben. Alles deutet darauf hin, daß man sucht, Zeit zu gewinnen und Kräfte gegen die Rumelioten zu sammeln. Gennäos, der Sohn des Kolokotroni, ist bei den Mühlen mit einigen hundert Mann angekommen. Sie werden wahrscheinlich diese Nacht noch nach Nauplia auf Schiffen herübergebracht. Die Rumelioten fangen an, ihre Lage deutlicher zu sehen, und würde Koletti länger säumen, sie würden ihm den Gehorsam aufkündigen. Er wird deshalb morgen aufbrechen, überzeugt, daß er es mit dem ganzen alten System, soweit es in Gesetzen und Einrichtungen noch besteht, und mit den Resten der alten Partei hier zu thun hat. Ohnmächtig an sich, bekommen sie Bedeutung durch das unbegreifliche Verfahren der Residenten, welche, beauftragt etwas haltbares zu gründen,

gerade demjenigen, was als unhaltbar erschienen ist, ihre Hülfe zuwenden. Was dann geschehen wird, ob Koletti mit den Seinigen zurücktritt und dadurch Verwüstung und Untergang über den Peloponnes verbreitet, oder ob er den Kampf gegen die unter dem Schutz der Mächte wieder auflebende Partei von Neuem beginnt, ist schwer zu sagen. In einem und dem andern Falle steht großes Unglück bevor, größeres vielleicht, wenn die Schaaren, die ihm jetzt folgen, des Gehorsams entbunden, unter kühnen Führern über den Peloponnes stürzen und nun, weil sie kein Vaterland, keine Hoffnungen mehr zu schirmen haben, ihn mit Krieg und Mord überziehen. Werdet ihr, hat man ihm von Seite der Residenten gesagt, die Commission nicht anerkennen, so wird man euch in ihr ersetzen, wird euch und die Eurigen mit allen Kräften der Allianz zu Wasser und zu Land verfolgen, bekriegen, vernichten. Mehr brauchte es nicht, um in den wilden Gemüthern derer, die ihm folgen, die Gefühle des Zornes und der Vergeltung zu entzünden. Indeß ist, als ob alle Stürme der Leidenschaft plötzlich über dem armen Land zusammenbrausen, um es von Grund aus zu vernichten. Hätten wenigstens die Residenten die Barmherzigkeit, sich nicht mehr in eine Sache zu mischen, die sie von Grund aus verdorben haben, und den Dingen ihren natürlichen Lauf zu lassen! Aber so geschieht das Gegentheil und das Schwert, welches in den Händen wohlwollender Mächte Griechenland geschirmt, wird in den ungeschickten Händen zu einem Dolche, der ihm das Herz durchbohrt. Doch muß ich dem Baron Rouen, dem französischen Residenten, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat allein sich der Anerkennung der Graf-Augustinischen Gräuelherrschaft widersetzt. Er hat die Bekämpfung der Rumelioten bei Argos durch die Schiffe einer verbündeten Macht durch seine Entschlossenheit abgewendet und zuletzt, nachdem er den enormen Fehler in der ersten Bildung der fünfgliederigen Regierung eingesehen, hat er mit großer Entschiedenheit und Aufrichtigkeit am Vergleiche gearbeitet. Heute ließ er mich dringend zu sich rufen. Ich fand ihn an Nervenzufällen leidend, ganz erschöpft, mehr einer Leiche ähnlich auf dem Sopha liegend. Nur leise konnte er die Worte sagen: „Helfen Sie, vergleichen Sie die Sache, wie es möglich ist, ich kann nicht mehr." Ich that hierauf, nach Rücksprache mit Koletti, die nöthigen Schritte, um nach Austritt des Trikupi den Zographos durch einen Rumelioten ersetzen zu lassen, aber alles vergeblich. Einmal habe ich die zornigen Gemüther der Rumeliotenchefs durch Vorstellungen und Bitten bewogen, alle Gefühle der Rache gegen die in Argos Betheiligten zu ersticken, und sie haben mir gelobt, sie als Brüder zu empfangen. Jetzt wäre keine Macht im Stande, ihren Entschluß zu ändern, im Fall die Gegner ihnen in die Hände geriethen. Einmal habe ich Eroberung und Plünderung von Nauplia durch mein Dazwischentreten aufgehalten. Es bei

dieser Stimmung der Gemüther zum zweitenmale zu unternehmen, wäre etwas Unmögliches. Doch bleibe ich bis zur Entscheidung, dazwischentretend und besänftigend, so weit es geht, und habe wenigstens diesen Trost, daß Menschen der verschiedensten Ansichten mir mit gleichem Vertrauen entgegen kommen, von mir Rath und Hülfe suchen und mich, nachdem alles andere Vertrauen erloschen ist, als den einzigen Stützpunkt betrachten, an den sie ihre Hoffnungen anknüpfen. Aber was kann ich thun, allein, ohne Mittel, selbst ohne Weisung von Ew. Maj., nach der ich in dieser letzten Zeit der Noth in jeder Stunde mit wahrem Verlangen mich gesehnt habe. Noch lege ich Uebersetzung eines Briefes von Ypsilanti an seinen Freund Schinas bei. Ew. Maj. wissen aus meinen früheren Berichten, welchen Werth ich auf das Urtheil dieses Mannes lege, und die Art, wie er über die siebengliederige Regierung sich ausspricht, zeigt deutlicher und bestimmter, als ich es gekonnt habe, die innere Haltlosigkeit und Schädlichkeit einer solchen Vermischung.

Nauplia, den 14. April.

Als ich gestern Abend bei Koletti war, fand ich ihn mit dem Entschlusse, sich von den Geschäften auf eine Fregatte zurückzuziehen. Er habe sein und der Seinigen Leben durch die Vorsehung Gottes aus dem Verderben von Argos gerettet, die Reste der Zerstreuten gesammelt, die Sache des öffentlichen Rechts ohne Geld, ohne Unterstützung von außen, nur durch ihre innere Kraft gestärkt, siegreich über den Isthmus nach Argos und an die Thore von Nauplia geführt. Vor ihr sei das von allen materiellen Mitteln gestützte tyrannische Regiment gefallen, und jetzt, wo es sich darum handle, ihm in Gründung einer dauerhaften Ordnung beizustehen, vereinige sich alles gegen ihn, Residenten, Consuln, Admirale, alte und junge Intriganten vom Schweif des capodistrianischen Hauses seien daran, zu rathen, zu bauen, einzureißen, und ihn, der die Unmöglichkeit sehe, sich dem allen zu fügen und damit etwas anzufangen, bedrohe man mit Feuer und Schwert, mit Zorn und Vernichtung, wenn er nicht dem sich füge, was ihm absurd und verderblich scheine. Nichts bleibe ihm übrig, als eine Erklärung an die Nation und als eine feierliche Protestation gegen das, was geschehen. Möchten dann die Residenten die Anordnung übernehmen, sie würden unmöglich Griechenland wieder ordnen. Sie trügen dann allein die Schuld, und er trete zurück mit dem Bewußtsein, eine gute Sache mit Mäßigkeit und Gerechtigkeit bis nahe an das Ziel geführt zu haben, welches zu erreichen er durch fremde Schuld sei gehindert worden. Als ich diesen Morgen mit Baron Rouen sprach, wurde mir wahrscheinlich, daß von ihm der Rath an Kolettis ausgegangen sei, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Ich suchte

ihm, wie gestern Koletti, begreiflich zu machen, daß sein Rücktritt die größte Calamität sein würde, weil er die Auflösung aller Stoffe, die er für eine gute Sache vereinigt hatte, augenblicklich zur Folge haben, die Dinge zur Verzweiflung führen und Griechenland auf immer verderben würde.

12 Uhr.

Ich komme vom österreichischen Consul Gropius, wo ich mit mehreren Rumeliotenhäuptlingen zusammentraf. Aus ihrem Munde hörte ich dieselben Drohungen, die gestern in der Vorstadt von ihren Waffengefährten ausgestoßen waren. Diese Menschen sind auf das Aeußerste gefaßt, und der Rücktritt von Koletti, wie vorauszusehen, bringt sie zur Verzweiflung. „Wir haben das Aeußerste gethan, um Ordnung zu halten, um ein Griechenland mit Gesetzen, und in ihm Sicherheit und Ruhe zu finden. Man hat uns mit allen Waffen der Gewalt und des Truges bekämpft, jetzt sind wir am Ende unserer Mittel und unserer Geduld, und Griechenland wird zu Grunde gehen. Wir werden selbst zerstören und vernichten, was man uns entrissen, wo man für uns nichts als Schmach und Elend gelassen hat. Mag dann hereinkommen, was da will, Pest oder Türke, uns gilt es gleich. Wir haben keine Hoffnung, kein Vaterland mehr! Wir werden selbst zu Grunde gehen oder, wie früher, in Klüften mit den wilden Thieren leben. Zwölf Jahre lang Kampf, Blut, Schweiß, alle Hoffnung verloren und dann diese Gräuel unserer abscheulichen Regierung über uns geführt, geschützt und gepflegt, und wo wir mit dem Schwert dazwischen getreten, wo man mit uns daran gearbeitet hat, die unrechtmäßige Gewalt zu vernichten, hindert man uns, die Fahne des Vaterlandes auf den Mauern von Nauplia aufzupflanzen, zeigt uns die Kanonen der Allianz und hinter ihnen den Trug unserer Feinde; was sollen wir thun? Schmach der Unterwerfung auf der einen, Hoffnungslosigkeit auf der andern Seite. Man setzt uns in die Lage, zu verzweifeln, und wir werden uns als Verzweifelte betragen. Mögen die es verantworten, welche Griechenland gegen die Anstrengung aller rechtschaffenen und wohlwollenden Leute, gegen alle Aufopferung und alle Selbstverleugnung derer, die seine Sache geleitet haben, hartnäckig, unversöhnlich in den Abgrund des Verderbens gestürzt haben."

Gegen diese Gesinnungen und die Ausbrüche ihres Zornes ist nicht aufzukommen, und muß ich in den nächsten Tagen die letzten Hoffnungen des armen Landes sich verdunkeln sehen, so werde ich mit dem nächsten Schiffe abreisen, um nach der Heimath zurückzukehren, und Ew. Maj. weiteren Bericht von dem Untergang des geliebten Landes vorzutragen, dessen Zeuge zu sein, ich das Unglück hatte.

2 Uhr.

Die Abdankung Kolettis, obwohl unterzeichnet, ist noch in seinen Händen. Trikupis hat seine Entlassung, wie er versprochen, wirklich eingereicht, die Häuptlinge der Rumelioten vor der Stadt haben sich auf Kosta Botzaris vereinigt, um ihn dem Senat als Stellvertreter des Abgehenden vorzuschlagen. Ist dieser dem Senat nicht genehm, so schlagen sie weiter vor, daß er aus einer Liste von Namen, unter denen Tatzi Mangina und Maurokordatos sind, einen durch das Loos bestimmen soll. Diese Form der Ausgleichung ist auffallend, aber doch durch die Umstände bestimmt, da es sich darum handelt, wieder eine Regierung zu finden, welche die verschiedenen Parteien anerkennen. Der Senat erscheint hiebei nur als dazwischentretend, da im Grunde jede Vereinbarung willkommen sein muß. Geht er auf den letzten Vorschlag ein, so soll, da man ihm zu trauen keinen Grund hat, das Loos in Gegenwart einer Commission der Betheiligten gezogen werden.

Dieses ist der Stand der Dinge. In der Stadt keine Regierung mehr. Zwiespalt in den einzelnen Abtheilungen des Heeres, schlechte Künste des Kriegsministers Rhodios, die Verwirrung zu unterhalten und Bestürzung zu verbreiten. Vor einer Stunde war das Wasser abgeschnitten. Man glaubte die Rumelioten hätten damit die Feindseligkeiten gegen Nauplia begonnen. Die noch offenen Läden wurden vollends geschlossen und das Einschiffen der Waaren begonnen. Kurz darauf ward bekannt, daß Rhodios selbst im Innern der Stadt in einem Garten das Wasser hat abschneiden lassen. Der Senat, blindes Werkzeug capodistrianischer Verwaltung, ein Gegenstand allgemeiner Verachtung, die Residenten, mit Ausnahme von Rouen, wegen der Verwerflichkeit und Wandelbarkeit ihrer Maßregeln gering geschätzt und als Feinde betrachtet, Haß und Leidenschaft bis in die Militärschule, wo die Knaben mit Dolchen gegen einander bewaffnet sind, und wo ich gestern zu Hülfe gerufen wurde, um durch meine Zusprache sie zu beruhigen. Ich stellte ihnen vor, wie Jeder, auch der junge Mensch, seine Gesinnungen frei habe, aber nur die Erfahrenen und Erwachsenen es über sich nehmen können, in kritischen Augenblicken ihnen, jeder auf dem Wege zu folgen, den seine Lage ihm vorschreibt. Sie würden dem Vaterland mehr nützen, wenn sie ruhig ihre Studien fortsetzten, als Theil an einer Verwirrung nähmen, deren Ziel noch nicht bekannt, und wo Theilnahme ihr Verderben nach sich ziehen könne, ohne daß dem Vaterlande dadurch Nutzen zukäme. Heute sind sie ruhig und versprechen, wie gestern, meinem Rathe zu folgen. Außer der Stadt stehen die Rumeliotenhaufen von beiden Parteien, die sich in Eleusis, in Salona und anderwärts bekämpft haben, und der Zug der einen Partei über den Isthmus und von Argos nach der Vorstadt von Nauplia, hat die Truppen der andern Partei bewogen, ihre Stellung in Eleusis und Salona zu ver-

lassen und ihre Streitkräfte zur See nach Epidaurus und von da hierher zu führen. Das gute Vernehmen, das ich vor vier Tagen zwischen diesen Schaaren, welche seit drei Monaten sich hartnäckig bekämpfen, herzustellen so glücklich war, hat sich bis jetzt erhalten, und die Häuptlinge sind über das, was sie in der vorliegenden Krisis wollen, in ziemlichem Einverständniß. Jetzt ist der Senat versammelt, um die Vorschläge in Erwägung zu nehmen, in ihnen erwägt er ganz eigentlich das Schicksal von ganz Griechenland. Schade, daß die Macht in so unsaubern Händen ruht.

12.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Vierter Bericht.

Nauplia, den 20—23. April 1832.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Ew. K. M. konnte ich noch in einer Nachschrift zu den Briefen, welche am 14. d. M. über Frankreich abgingen, die Nachricht beifügen, daß durch die Ernennung eines siebenten Mitgliedes die Regierung vervollständigt, der Widerstreit der Parteien auf diesem Punkte ausgeglichen, und Griechenland einer großen Krisis entgangen war. Eine andere stand ihm bevor. Der Kampf war in erster Linie um die Personen gewesen. Es hatte sich davon gehandelt, in der neuen Regierung einer oder der andern Meinung die Mehrheit der Stimmen zu gewinnen, aber im Hintergrunde stand noch der Streit der Systeme und zu besorgen war, daß der Senat, als Beschützer des Alten, alles was ihm von Einfluß geblieben war, aufbieten würde, um jenes System wenigstens in den Hauptheilen und in den meisten Personen zu halten. Dieses konnte nur geschehen, wenn er sich entscheidenden Einfluß auf die Regierung und Unabhängigkeit seiner Stellung sicherte. Das Mittel dazu fand er in der Befugniß, ein Decret zu erlassen, nach dessen Bestimmung die Regierung den öffentlichen Geschäften obliegen [sich auf das Gebiet der Verwaltung beschränken] sollte. Es war dadurch ihm die Macht in die Hand gegeben, die Regierung zu binden und sich selber freieren Grund zu lassen. Diesem Verfahren und dem Uebel, was daraus nothwendig entspringen mußte, zu begegnen, war vor allem nöthig, die zuverlässigen Mitglieder der neuen Regierung zu vereinigen und sie dann bei ihrem Auftreten gegen den Senat mit möglichstem Nachdruck zu unterstützen.

Ich bewog deshalb den Prinzen Ypsilanti trotz jenes Widerstrebens, das sein Brief an Schinas in der Beilage meines letzten Schreibens ausdrückt, die Ernennung in die Regierung aus Rücksichten auf das Vaterland anzunehmen, und dem öffentlichen Wohle dieses große Opfer zu bringen, und ging am folgenden Tage selbst nach Hydra mit dem Dampfboote, welches dahin geschickt wurde, um Georg Konduriotis nach Nauplia zu bringen. Meine Besorgniß, daß dieser, wenn auch nicht abschlage, doch seine Ankunft bis nach dem Feste zu verschieben suchen würde, war nicht ungegründet gewesen, doch bewog ihn meine Gegenwart und meine Vorstellung, gleich am folgenden Tage nach Nauplia mit mir abzureisen. Miaulis, Antonios Kriesis, Bulgaris und andere Primaten von Hydra, nebst anderen bedeutenden Personen, die bisher in Hydra in der Verbannung gelebt hatten, schlossen sich dem Zuge an, und ich war so glücklich, am 17. Nachmittags diese Notabilitäten von Hydra zur großen Freude der Bewohner von Nauplia hier auszuschiffen.

Von Zaimis fand ich Briefe, welche seine nahe Ankunft erwarten ließen. Ich schrieb ihm noch denselben Abend, sie zu beschleunigen, und er hielt am folgenden Tage gegen Mittag nebst Koliopulos hier seinen Einzug. Indessen hatte der Senat sein System der Versagung unter Erhebung von Schwierigkeiten vollständig entfaltet und es schien unmöglich, nach den Verweigerungen, die er der Regierung auferlegte, und nach den Befugnissen, die er für sich begehrte, irgend etwas brauchbares zu Stande zu bringen. Die öffentliche Meinung des Volkes wie des Heeres begehrte Fortsetzung der Nationalversammlung von Argos, der Senat wollte der Regierung das Recht versagen, die Nationalversammlung einzuberufen. Es waren im Senat fünf Stellen zu besetzen. Das Recht der Besetzung stand unbezweifelt der Regierung zu, welche die Stelle des Präsidenten einnahm. Der Senat nahm es für sich in Anspruch, um durch einen Zuwachs von fünf Mitgliedern eine feste Majorität im Sinne der capodistrianischen Grundsätze gegen die neue Verwaltung in seinem Schooße zu bilden und dadurch die Regierung zum Werkzeuge seiner Plane herabzuwürdigen. Umsonst waren die Vorstellungen der sechs vereinigten Mitglieder der Regierung, umsonst, daß man ihm die Unmöglichkeit, auf diesem Wege vorwärts zu kommen, vorlegte, ihn an die Noth des Landes, an die wachsende Gährung der Stadt, an die Gefahren der Weigerung gegenüber einem Heer erinnerte, das vor den Thoren von Nauplia lag, dessen Sold man zu bezahlen keine Mittel hat, und das nur durch den Enthusiasmus für die Sache der Nationalversammlung von Argos in einem Gehorsam gehalten wurde, der augenblicklich aufhören konnte, sobald es sich in seinen Erwartungen getäuscht und die Absicht vereitelt sah, in welcher man nach Argos gekommen war.

Gegen die Verhärtung und Engherzigkeit dieser schlimmsten Werkzeuge einer gefallenen Tyrannei waren alle Worte vergeblich und es schien offenbar, daß sie auf geheimen Beistand, daß sie auf die Ankunft von Kolokotronis, daß sie auf andere Wechselfälle rechneten und indessen gemeint waren, die Gegner durch Verzögerung zur Verzweiflung zu bringen. Ich war am Abend des 18. bei Konduriotis, in dessen Zimmer sich die übrigen Mitglieder der Regierung versammelt und eben Conferenz mit einer Abordnung des Senats gehabt hatten. Er war in der größten Niedergeschlagenheit und machte mir beinahe Vorwürfe, daß ich ihn zur Reise bestimmt hatte. „Nie, sagte er, wäre ich gekommen, wenn ich diesen Widerstand vermuthet hätte! Gegen diese Menschen ist nicht aufzukommen. Sie sind voll Leidenschaften, voll Furcht und voll verbrecherischer Hoffnungen. Ich werde nicht hier bleiben und meinen Namen auf das Spiel setzen. Kommt es morgen nicht zur Ausgleichung, so gebe ich am Abend meine Entlassung und gehe nach Hydra zurück."

Ich sprach ihm zu, so viel ich konnte. Auf Schwierigkeiten, die noch zu besiegen, hätte ich selbst ihn hingewiesen, obgleich die Hartnäckigkeit dieser Menschen größer sei, als ich selbst nach den frühern Vorgängen noch besorgt hätte, doch gebe es noch ein Mittel sie zu brechen, noch hätte ich meine Reserve nicht gebraucht, und würde morgen eine Deputation von 150 Mann in den Senat schicken, die mehr Beredtsamkeit haben sollten, als Demosthenes. Seit längerer Zeit schon haben die angeseheneren unter den Bewohnern von Nauplia mich in ihren öffentlichen Angelegenheiten um Rath gefragt. Ihm zu Folge haben sie sich bewaffnet und vier Anführer gewählt, um gegen die Versuche einer verzweifelten Horde zur Aufrechthaltung der Ruhe und zum Schutz ihres Eigenthums bereit zu sein. Die angesehensten Handelsleute und Hausbesitzer sind darunter, selbst die Demogeronten, obwohl früher capodistrianisch gesinnt, haben sich, durch die Noth der Zeiten gedrängt, der allgemeinen Bewegung angeschlossen. Gestern Morgen ließ ich zwei der Anführer zu mir kommen, legte ihnen die Noth der Regierung und die neue Gefahr des Vaterlandes vor. Eine Krisis, so sichtbar wie diejenige, welcher wir vor kurzem entgangen, trete an diesem Tage ein. Wohl und Wehe von Griechenland, die Sicherheit, vielleicht das Bestehen der Stadt hänge an der Entscheidung. Sie möchten deshalb ihre Anstalten treffen, und im Falle der Senat auf seinen Weigerungen gegen die Regierung beharre, in großer Anzahl vor ihm erscheinen und mit allem Nachdruck, den der Ernst der Sache nothwendig mache, von ihm fordern, daß er den Wünschen der Regierung nachgeben und dadurch eine Katastrophe abwenden solle, deren erste Opfer unausbleiblich die Senatoren selbst sein würden. Sie versprachen ihre Schuldigkeit zu thun. Kurz darauf ging ich nach dem Wunsche der

Regierung ihrer Sitzung beizuwohnen, in welcher über die neuen Anträge des Senats, über das Abdingen und die halben Zugeständnisse, die zu nichts führen, berathschlagt ward. Eine Deputation von den Bürgern ward gemeldet. Ihr Wortführer sprach: „Wir sind gekommen um zu erfahren, wie es zugeht, daß wir seit fünf Tagen eine Regierung haben und sie noch nicht in Thätigkeit sehen? Der Zustand der Stadt und des Landes verträgt keinen längeren Aufschub! Heute noch muß es zur Entscheidung kommen, oder das Aergste steht zu besorgen." Zaimis bemerkte: mit dieser Frage hätten sie sich an den Senat wenden sollen, dessen Werk die Regierung sei. „Allerdings werden wir das, aber erst wollten wir von der Regierung selbst hören, wie es steht, was wir zu besorgen und zu hoffen haben." Man entfernt sie, um über die Antwort zu rathschlagen, die ihnen zu geben sei. Nachdem sie wieder eingetreten, sagte ihnen Kolettis im Namen der Regierung Folgendes: „Die Regierung kann nicht anfangen zu handeln, bevor sie den Kreis ihrer Befugnisse kennt, sie erwartet darüber das Decret des Senats. Sie hat an diesen, übereinstimmend mit dem Wunsche des Volkes, mehrere Forderungen gestellt. Der Senat ist darüber in Berathschlagung, eine Stunde wartet noch, dann werden wir den Bürgern von Nauplia den Erfolg derselben vielleicht anzeigen können." „Wir haben nicht mehr zu wissen begehrt," sagte der Wortführer, „und wissen nun was wir zu thun haben." Die Stunde verging und noch eine, ohne daß Entscheidung erfolgte, vom Heere, von der Stadt kamen Abordnungen; die Ungeduld, ja die Gährung stieg mit jedem Augenblicke. Ich hatte mich auf mein Zimmer zurückgezogen. Um 3 Uhr Nachmittag wurde mir gemeldet, daß der Senat alles zugestanden, die Sache beigelegt und Stadt und Heer beruhigt sei. Es war auf folgende Art geschehen: die Bürger waren versammelt geblieben, alles was einigen Einfluß und etwas zu verlieren hat, hatte sich ihnen angeschlossen, und als zur bestimmten Stunde und später noch keine Entscheidung erfolgte, waren nicht 150, sondern wenigstens 500 aufgebrochen und hatten sich vor dem Hause des Senats unter den Kanonen des nahen Stadtwalles aufgestellt. Eine Menge anderen Volkes, von den Bürgern im Zaume gehalten, war hinzugekommen. Almeida, der am allermeisten verhaßte Militärcommandant, richtete in der Batterie über dem Thor die Kanonen auf die Straßen, die vom Volke dicht angefüllt waren. Dadurch stieg der Unwille der ganz unbewaffneten Menge, und schon ging man zu Drohungen über. Eine Abordnung von den Bürgern, unter ihnen einer der Demogeronten, begehrt Eintritt in den Senat. Kolettis und Metaxas waren von Seiten der Regierung gegenwärtig und hatten sich wieder in nutzlosen Vorstellungen erschöpft. Die Bürger erklärten, das alles sei vergeblich, ganz Nauplia sei entschlossen, daß niemand diesen Saal verlassen dürfe, bis Senat und Re-

gierung sich ausgeglichen, und man brauche nur zu hören, um sich zu überzeugen, daß es hiermit ernstlich gemeint sei. Unmöglich könne das Wohl des Ganzen einigen Hartnäckigen preisgegeben werden. Nur Wahnsinnige könnten sich selbst und ihr Vaterland einem Schicksal preisgeben, das unvermeidlich sei, wenn sie nicht den billigen Forderungen der Regierung und in ihnen dem Wunsche des Volkes nachgeben. Diese Sprache und die ganze Haltung der Stadt, welche durch Boten, die einander folgten, zur Kenntniß des Senates kam, thaten endlich ihre Wirkung. Nach kaum einer Viertelstunde erschien Kolettis auf dem Balcon, um zu erklären, daß alles beigelegt sei, und die Regierung noch diesen Abend durch eine Proklamation den Anfang ihrer Thätigkeit verkünden werde.

An diesem Tage sind die Reste der capodistrianischen Partei in ihrer letzten Befestigung besiegt worden. Der Senat, auf verständige Weise ergänzt, wird statt des Feindes ein Werkzeug der Regierung sein, und die Entschiedenheit der öffentlichen Meinung hat jenen Hartnäckigen wohl endlich selbst die Augen geöffnet, und ihnen die Unmöglichkeit gezeigt, mitten in einem Volke, wo sie keine Wurzel haben und von dem öffentlichen Haß verfolgt werden, dem, was das Wohl aller begehrt, öffentlich zu widerstehen. Heute hat nun die Regierung begonnen, und wahrlich ihre Lage ist nicht beneidenswerth. Diese capodistrianische Gewaltherrschaft hat nichts geschont, nichts gegründet, alles ist in Verfall und Auflösung. Nicht nur das laufende Einkommen ganz aufgezehrt, sondern auch das der nächsten Zukunft erschöpft. In dem leeren öffentlichen Schatze sind unter anderem Unfug Rechnungen über 80,000 Thaler, welche man in den letzten Monaten der äußersten Noth angewendet hatte, um Deputirte zu kaufen und die Beschlüsse zur Begründung der Macht des Grafen Augustin durchzusetzen. Gegenüber dieser gänzlichen Mittellosigkeit ein Heer, das seit zwei, seit sechs, ja sieben Monaten keinen Sold hat, das an allem Mangel leidet und kaum seine Blöße bedecken kann. Nicht einmal einen Abschlag zur Feier des Osterfestes wird man ihm zahlen können! Ich selbst habe das erste Geld in ihre Kasse geliefert. Es waren 2000 Thaler als Rest der Summe von 20,000 Franken, die ich auf meinen Namen genommen und deren Ersatz aus den Mitteln des künftigen Statthalters ich in meinem letzten ehrerbietigen Schreiben an Ew. Maj. erbeten habe. Einige tausend Thaler liefern als Anlehen die Bürger. Eben so viel sind aus dem Zollamt zu nehmen. Dieses und die Beiträge der Regierungsmitglieder reichen kaum hin, der Garnison abschlägige Zahlung zu machen, und dadurch ihren Gehorsam zu sichern. Die Heere vor der Stadt hat man ohne Unterstützung in die Dörfer vertheilt, und mit der Feier des Osterfestes auf die Bauern verweisen müssen. Diesen wird für Wein und Osterlämmer, ein unerläßlicher Theil des griechischen Pascha,

künftiger Ersatz verheißen. Nach einigen Wochen kann Hülfe von Syra, aus dem Zoll daselbst, eintreffen. Nach einem und einem halben Monate gehen Pachtgelder aus den Eparchien ein, deren Betrag etwa 120,000 Thlr. Auch diese Summe steht noch nicht im Verhältniß mit den dringendsten Bedürfnissen und durchgreifende Hülfe ist unerläßlich, wenn die Regierung aus den schlimmsten Verhältnissen und Schwierigkeiten zu einer freieren und heilsameren Thätigkeit soll erhoben werden.

In der Regierung selbst stellen sich die Parteien schon deutlich hervor, aus denen sie leider nach dem Willen des letzten Protokols hat müssen gebildet werden. Im Sinne der öffentlichen Meinung, d. h. Entfernung aller Mißbräuche, Bethätigung rechtschaffener Menschen für das öffentliche Wohl und Begründung des öffentlichen Rechtes fordernd, stehen und handeln Ypsilantis, Konduriotis, Kolettis; als Vertreter des alten Systems, obwohl mit gemilderten Ansichten stehen Metaxas, Koliopulos, denen sich Zaimis angeschlossen. Die Stimmen sind dadurch, wie man es vorausgesehen, getheilt. Zwar ist zu erwarten, daß der Eintritt von Lidorikis aus Rumelien die Meinung der drei Erstgenannten verstärken und dadurch die Regierung in den Stand setzen wird, nach den Erfordernissen des allgemeinen Wohls vorzuschreiten, aber noch besser wird immer sein, Zaimis mit Kolettis zu vereinigen und dadurch eine Trennung in der Regierung selbst zu vermeiden, welche leicht die schlimmsten Folgen haben könnte. Ich werde das Mögliche thun, um diese Ausgleichung zu bewirken, und hoffe um so mehr auf guten Erfolg, da mit der Kapodistrianischen Familie der Hauptgrund des Streites weggefallen und statt des Widerstreites der Systeme jetzo nur noch gegenseitiger Argwohn und abweichende Ansichten über Maßregeln und Personen obwalten.

Nauplia, den 24. April 1832.

Ich kam diesen Nachmittag von Argos zurück, wohin ich Kolettis auf die Nachricht begleitete, daß Mißvergnügen unter den Truppen sich zeige und bereits Unordnungen angefangen hätten; auch wünschten wir die dort versammelten Bevollmächtigten und Kapitäne über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen. Wir fanden die meisten Kapitäne, auch Notho Botzaris und Kosta Botzaris beisammen, Abgeordnete von Perachora und anderen Orten in beträchtlicher Zahl, auch Maurokordatos unter ihnen, Truppen mehr als 2000 in der Stadt und während des Osterfestes von Allem entblößt. Ein Argiver General Zokris hatte die Lieferung von Lämmern übernommen. Statt 600 waren nur 200 und in schlechtem Zustande geliefert worden; dazu kein Brod, kein Wein. Dieser Mann, ein General der Kapodistrianischen Partei, war aus Furcht hier sitzen geblieben

und wurde deshalb beschuldigt, diese Versäumniß mit Absicht veranlaßt zu haben, um Unruhe unter den rumeliotischen Kriegern und dadurch Mißvergnügen gegen dieselben zu erregen. Wie dem auch sei, die Leute waren in großer Aufregung; einige Weinkeller, darunter der des verhaßten Peruka, waren in Anspruch genommen worden. Größere Unordnungen, ja Gewaltthätigkeiten wurden besorgt. Unsere Gegenwart stellte die Ruhe bald her. Eine neue Stadtwache ward eingesetzt. Ihr geachteter Kapitän sprach zu ihnen auf einem großen Platze, um sie zu bewegen, daß sie durch Aufrechthaltung der Ordnung ihren guten Ruf und den Ruhm ihrer Sache bewahren sollten. Sie hörten ihn ruhig an und gingen mit dem Rufe: es lebe die gute Ordnung (εὐταξία) auseinander. Noch wurden einige Ruhestörer an den bedrohten Plätzen festgenommen, dazu Anstalt getroffen, daß dem Mann eine Maß Wein und die übrige Verpflegung gesichert ward und der Friede war hergestellt. Beschlossen ward, die Stadt durch Verlegung der Truppen in die inneren Eparchieen des Peloponnes zu erleichtern und dadurch Verpflegung sowohl als Disciplin zu sichern. Aber nicht so leicht, ja unmöglich war es, die Unzufriedenheit über das zu stillen, was in Nauplia geschehen und geschieht. Die Militärchefs sowohl als die sämmtlichen Deputirten erhoben laute Klagen über die Zusammensetzung der Regierung, daß sie durch gleiche Vertheilung der Stimmen außer Stande sich zu bewegen, und würde auch Lidorikis hinzukommen, so wäre eine Majorität für das System von Kapodistria und gegen die Grundsätze entschieden, welche den Sieg davon getragen hätten.

Man behauptet nämlich, die Gewißheit zu haben, daß jener Mann ohne Charakter und ohne Fähigkeit sich auf die Seite seines Freundes Metaxas stellen werde, den man als den Vertreter des gestürzten Systemes in der Regierung ansieht. Deshalb kommen die Militärchefs und die Deputirten von Argos auf ihren frühern Vorschlag zurück und begehren im Senat, daß Kosta Botzaris statt Lidorikis in die Commission aufgenommen werde, obgleich von letzterem Niemand weiß, wo er zu finden ist, und ob er annimmt, und bei dem Drang der Umstände die Feststellung der Regierung keinen Augenblick Aufschub duldet. Man ist fortdauernd geneigt, den Gegnern drei Stimmen in der Commission zu gestatten und mit der Majorität Einer Stimme zufrieden zu sein. Nachdem man gesiegt und das System Kapodistria umgestürzt, will man vom Senat, dem Werkzeug desselben, sich nicht das Loos des Besiegten bereiten lassen. Umsonst habe ich, mit mir Koletti, Zographos und Andere gesucht, eine Meinung geltend zu machen, die in einem Briefe ausgeführt ist, den ich zum Behuf weiteren Gebrauchs an einen Residenten hier geschrieben und den ich E. M. in Abschrift beilege. Wir waren nämlich geneigt, die Majorität in der Commission selbst nach

Digitized by Google

ihrer vorliegenden Zusammensetzung durch Zaimi zu gewinnen, die endliche Feststellung aber der Nationalversammlung zu überlassen, deren ungesäumte Einberufung zu einer politischen Nothwendigkeit geworden ist. Wir haben in diesem Sinne gestern in einer Versammlung der Militärchefs und Abgeordneten beim Präsidenten Notaras und heute früh in einer gleichen bei Koletti umsonst gesprochen. Man betrachtet Zaimi als Feind und aus Briefen von ihm, die man theils im Original, theils in Abschriften zu haben behauptet, nimmt man wahr, daß er die kleineren Kapitäne des Peloponneses in Bewegung setzt und die Trümmer des Systemes Kolokotroni-Kapodistria sammelt, um einen bewaffneten Widerstand vorzubereiten. Diese Ueberzeugung hatte in Argos die Besorgniß veranlaßt, daß, wenn man eine feindliche Majorität in der Commission sich befestigen lasse, ihr Gang nothwendig neue Verwickelungen herbeiführen müsse und daß alsdann ein Bürgerkrieg zerstörender als der frühere unvermeidlich sei. Jetzt sei an keinen Widerstand der Gegner zu denken; Mamuris sei aus Ostgriechenland nach den Thermopylen vertrieben. Was von Truppen der Rumelioten aus Salamis und Eleusis nach der Vorstadt von Nauplia gekommen, sei großentheils [zu Koletti] übergegangen, Kolokotroni vor Hadschi Christos nach Karytena entflohen. Petro Bey mit 3000 Mainotten in Bewegung und der Senat, im Fall er demjenigen widerstände, was die Natur der Sache, sein eignes Wohl und die Rettung von Griechenland begehre, würde keinen Mann aufbringen, sie zu bekriegen. Auf meine Erinnerung, daß sie gegen eine Commission verfahren würden, welche von den Residenten anerkannt sei, daß dadurch neue Verwicklungen entstehen zu einer Zeit, wo in Konstantinopel von der Zusammenwirkung der drei Mächte die Bestimmung der Grenzen und damit die Möglichkeit eines Anlehens und die Ankunft des Fürsten abhinge, fragte man, ob die Residenten befohlen hätten, gerade eine Commission von 7 Mitgliedern und namentlich von diesen Mitgliedern anzuerkennen? Wäre ein solcher Befehl der drei Mächte vorhanden, so möchte man ihn zeigen, den Mächten werde man gehorchen, aber nicht der Willkür von Personen, die den Namen der Mächte voranstellten, um gegen den Willen der Wohlthäter von Griechenland eine Regierung herbeizuführen, die sich nicht bewegen könne und einen Zustand der Dinge zu beschützen, gegen den die ganze Nation in die Waffen getreten sei. Es wurde sofort beschlossen, eine Commission von Abgeordneten und Militärchefs mit einem Schreiben an den Senat hieher zu schicken, in welchem unter Anführung der Gründe die Aufnahme von Kosta Botzaris statt Lidorikis in die Regierung begehrt wird. Diese Commission ist heute Nachmittag mit uns nach Nauplia herübergekommen; morgen früh wird der Senat ihr Begehren in Berathung ziehen und weist er es zurück, so gehen wir einer neuen Krisis entgegen.

Nauplia, den 25. April 1832.

Die Sachen sind heute zu einer schnelleren und glücklicheren Entwicklung gekommen, als zu erwarten stand; die treue Schilderung der Lage der Dinge, die Unmöglichkeit mit einer Regierung ohne Stimmenmehrheit vorwärts zu kommen, die mit jeder Stunde wachsende Gefahr und am meisten die Furcht haben auf den Senat großen Eindruck gemacht. „Sie begehren von mir Rath," sagte diesen Morgen der Baron Ronen zum Senator Aenianos, der gekommen war, ihm die neue Noth des Senates vorzutragen. „Sie selbst wissen nicht, was zu thun ist, es ist zu spät, Niemand kann Ihnen mehr rathen. Mit einem Wort sage ich Ihnen, Sie gehen einen Weg, der zum Abgrund führt, Sie folgen einem System, das Sie und Griechenland verderben wird. Jetzt sind Sie an dem Abgrund angekommen. Sie blicken hinein und erklären, daß Umkehr unmöglich sei. Was wird geschehen? Heute sind Sie noch in dem Fall, nein sagen zu können, morgen löst die Regierung sich auf und wahrscheinlich schon übermorgen werden Ihre Köpfe in den Straßen von Nauplia umherziehen. Kennen Sie den Unwillen, der gegen Sie und Ihres Gleichen das Volk bis auf den letzten Mann bewegt? Es ist Zeit, daß Sie von Ihrer Verblendung zurückkommen; durch Künste der Schlechtigkeit und des Betruges, die ich nicht näher bezeichnen mag, hat man gesucht, den Siegern die Bedingungen der Besiegten aufzulegen, jetzt kommen die Folgen davon an den Tag. Sie haben nur noch eine Stunde Zeit, sich zu besinnen, und zweifeln an dem Entschluß, den Sie zu nehmen haben? Gehen Sie und bedenken Sie Ihre Lage, wenn Ihnen die von Griechenland nicht zu Herzen geht." In ähnlichem Sinne sprach ich zu Anderen und sprachen Andere mit einzelnen Senatoren. Dieselbe Furcht, nur zu gegründet, welche vor wenigen Tagen den Senat bewogen, gegenüber der Regierung nachzugeben, wirkte jetzo mit derselben Entschiedenheit. Er trat mit der Regierung in einer Plenarsitzung zusammen und Nachmittag um 2 Uhr war beschlossen, statt Lidorikis Costa Botzaris in die Commission aufzunehmen und die Nationalversammlung auf den ersten Mai einzuberufen. Noch bleibt der große Punkt der Finanznoth zu heben. Es ist, um nur den Peloponnes zu retten, durchaus nöthig, in kürzester Frist den Truppen einen dreimonatlichen Sold zu zahlen. Dazu braucht man 300,000 Thaler. Diese durch Verkauf der Zehnten, durch Vorwegnahme der Zölle und durch Beihilfe der Residenten aufzubringen, wird Arbeit und Geschäft der nächsten Woche sein. Die Nationalversammlung, obwohl auf den 1. Mai einberufen, wird bis dahin nicht vollzählig sein. Weitere Zeit wird über ihre Constituirung hingehen, und wir werden bis zum Anfang ihrer Arbeiten in den Juni kommen. Ihr Geschäft wird sein, die Verwaltung zu reinigen, Rechnung von der frühern Verwaltung zu fordern und zu prüfen und die Ver-

fassung vorzubereiten. Dafür hat man gekämpft. Der Drang der Noth und die Gewalt der Meinung gestattet keinen Aufschub und auch hier gilt es, der Bewegung zu folgen und ihrer Meister zu werden. Die Verfassung kann und darf nicht zu Stande kommen, bis der Regent E. M. erschienen, Allerhöchstdero Ansichten vorgelegt und die Regierung S. K. Hoheit begonnen hat. Sie kann und darf dem Fürsten nicht aufgelegt werden, wie es der Absicht E. M. widerstreiten würde, sie dem Volke aufzulegen. Sie kann nur das Ergebniß gegenseitiger Vereinbarung sein: ein Ehepakt, der zwischen Hellas und seinem Fürsten geschlossen wird. In diesem Sinne werde ich handeln und eingreifen, mit mir Alle, die es mit der Sache und der neuen Dynastie ehrlich meinen, und wir hoffen sogar, ohne großen Widerstand an das Ziel zu kommen.

Gestatten E. K. M. allergnädigst, daß ich diesen Bericht mit allgemeinen Bemerkungen über die Lage der Dinge und die Erfordernisse der Gegenwart und Zukunft beschließe. Ein Bau der neuen Regierung auf die Kapodistrianische ist, wie er widernatürlich wäre, so jetzo unmöglich. Jene Regierung besteht nicht mehr und der öffentliche Unwille gegen Alles, was noch als ein Rest derselben sich zeigt, ist zugleich das Endurtheil über eine Verwaltung, die Griechenland in ein mehr als türkisches Joch spannen wollte und es dadurch an den Abgrund des Verderbens gebracht hat. Nur die Hand Gottes hat es an demselben festgehalten. Er hat auch in den letzten Zeiten sich wunderbar bewiesen. Es bleibt also nichts übrig, als ein offenes und freies Anschließen an die Sache der Nation, welche die Sache des Fürsten zu der ihrigen machte. Hierin ist Sicherheit und Stärke der künftigen Regierung und das Geheimniß der Größe, zu welcher Griechenland und mit ihm seine Dynastie für die Zukunft berufen scheint. Noch vor wenig Wochen war große Gefahr von Seiten Derer, die jenen Unfug hier und anderwärts aufrecht hielten und darauf ausgingen, die Pfade der neuen Regierung in denselben zu verwickeln. Jetzo erst kommen uns Nachrichten aus der Schweiz und Frankreich zu, daß Herr Eynard in Verbindung mit einem fremden Gesandten zu Paris sich viel bemüht hat, um das Urtheil E. M. für die Verwaltung des Grafen Augustin zu gewinnen, in gleicher Weise ist ein Herr Rhaikos voller Leidenschaft für denselben nach Petersburg abgegangen. Ein anderer Mann dieser Farbe, Kalergis, wird ihm demnächst mit Berichten und Briefen dahin folgen. Ihnen erscheint, was die Corfioten gethan, als legal und für Griechenland heilsam, als Empörung und verderblich das Bestreben der Gegner. Beides sind Helden von Argos. Rhaikos hat die Artillerie, Kalergis die Cavallerie dort gegen die Rumelioten geführt. Auf letzterem haften auch die Plünderung von Poros und zum Theil die Verödung der reichen Eparchie Korinth

in den letzten vier Monaten. Man sagt, daß sie von Petersburg nach München kommen werden. E. M. werden in dem Falle sein, ihre Mittheilungen mit dem zu vergleichen, was bis dahin über die Lage der Dinge zu Allerhöchst Dero Kenntniß gekommen ist. Ungern spreche ich noch von Eynard, den ich fortwährend für einen Getäuschten zu halten geneigt war. Die Griechen, gute Rechner, bemerken, er habe von Europa und Amerika Millionen für Griechenland empfangen, Niemand wisse, wie viel. Er habe nach Griechenland an den Präsidenten gesandt, Niemand wisse wie viel, Niemand wisse, was; dieser habe das verwendet, Niemand wisse wofür, und Griechenland sei gegenüber der Familie Kapodistria und dem Herrn Eynard fortwährend in Gefahr, fragen zu müssen, was seine Wohlthäter ihm bestimmt und was daraus geworden sei. Nach meiner Voraussetzung wird Herr Eynard sich darüber ausweisen können, aber bis dieses geschehen, ist er in den großen Prozeß der Nation gegen die Familie Kapodistria verwickelt und seine Erscheinung in den Verhältnissen der neuen Regierung würde bis dahin vom schlimmsten Eindrucke begleitet sein.

Eine andere Erwägung betrifft die Wünsche und die Noth von Griechenland gegenüber der neuen Dynastie. Ich weiß, daß E. M. vor Allem über die Meinung der Griechen in Gewißheit sein, die Ueberzeugung zu haben wünschen, daß Allerhöchst Dero Sohn von der Nation begehrt werde. Nichts war bis jetzo geschehen, um E. M. darüber nothwendigen Aufschluß zu liefern. Weder die Regierung des Grafen Augustin, noch ihr Senat, noch ihre Versammlung, noch die bei ihr angestellten fremden Residenten haben ihre Schuldigkeit gethan. Die Regierung von Perachora hatte die Absicht, einen Abgeordneten an E. M. in der Person des achtungswerthen Jakobaky Rhiso zu schicken. Die Briefe der Regierung an ihn wurden von der Kapodistrianischen Regierung aufgefangen und die Sache unterblieb später, bei dem Herannahen der Katastrophe des alten Systems. Dagegen war die Kapodistrianische Regierung trotz der süßen Worte in der Schlußrede des neuen Präsidenten an seine Stände in geschäftiger Bewegung gegen die Wahl Seiner Königlichen Hoheit. Bei Beschlagnahme ihrer Presse fanden sich mehrere von ihr eingetriebene Adressen der Eparchieen gegen diese Wahl und für den Grafen Augustin. Es waren die ersten Fäden desselben Gewebes, mit welchem man früher den Prinzen Leopold umsponnen, und das jetzt vom rumeliotischen Schwert durchhauen wurde. Dazu kamen fremde und einheimische Intriganten, welche bald für den Prinzen Paul von Würtemberg, bald für eine bourbonische Linie sich in eine fruchtlose Bewegung setzten. Aus der Feder eines solchen floß der Artikel im National vom 25. März gegen die Wahl des Prinzen Otto, der mir gestern mit der Nachricht aus sicherer Quelle zukam, daß er von einem Herrn Jochmus aus Hamburg,

einem Abgesandten des Prinzen Paul von Würtemberg, geschrieben sei. E. M. werden, im Fall Sie demselben einige Aufmerksamkeit geschenkt, aus den Beilagen meines letzten Schreibens sich überzeugt halten, welches die wahren rumeliotischen Gesinnungen sind. Gegen sie erscheint der ganze Artikel als ein arger Lug. Eben so nichtig sind kleine Umtriebe, am entschiedensten vom Baron Rouen selber zurückgewiesen, für einen Prinzen von Salerno. Man sprach mir sogar von Listen mit erdichteten Namen. Die Anzeigen kamen von mehreren Seiten, ließen sich aber bald auf einen Punkt verfolgen. Es war eine Intrigue, um den Baron Rouen und um Kolettis zu verdächtigen, der in den letzten Zeiten von jenem Diplomaten die kräftigste Unterstützung gefunden hatte. Gegenüber diesen unbedeutenden und unlautern Bewegungen werden E. M. in der nächsten Zukunft die wahren Wünsche und die Stimme der Nation vernehmen. Den Anfang wird eine Adresse des Senates an E. M. machen, die nach dem Beschlusse desselben in zwei Exemplaren durch mich und durch die Regierung an Allerhöchst Dieselben gelangen sollte. Ich wünschte, daß nicht der Senat in erster Linie erscheinen möchte, doch das ist zufällig, und der Vorschlag, von dem würdigen Rhiga Palamidis ausgegangen, der keine einzige Stimme des Widerspruchs gefunden. In gleicher Weise wird die nun festgestellte Regierung sich in dieser großen Angelegenheit an E. M. selber wenden und zu diesem Behufe eines ihrer Fahrzeuge, vielleicht ein Dampfboot, nach Triest absenden. Ebenso bereiten die Städte und Eparchieen Adressen an E. M. seit dem Augenblicke vor, wo sie von dem korfiotischen Drucke befreit und in dem Falle sind, ihre wahren Wünsche darlegen zu können, und die Nationalversammlung, welche demnächst zusammentritt, wird in einer ihrer ersten Sitzungen in gleichem Sinne ihre Wünsche und Hoffnungen vor E. M. niederlegen. Zwar ist sie noch nicht constituirt, aber alle Griechen, welche die Sache des Volkes in Argos vertheidigten, werden auf ihr wieder erscheinen. Unter ihnen herrscht Einstimmigkeit, ebenso wie im Heere und Volk. Sie wird auch auf die neu zu wählenden Deputirten übergehen. Die Idee des Hegemon erscheint jetzo schon, wo er noch nicht in der Mitte seines Volkes steht, als die einzige bewahrende, welche Griechenland in dieser Zerrüttung vor dem gänzlichen Verfall retten kann. So viel ich weiß und sicher kenne, wird der Grund aller dieser Mittheilungen einer und derselbe sein, die Ueberzeugung, daß nur die Erscheinung des Fürsten oder seines Stellvertreters die Ruhe befestigen kann, und die Bitte, daß E. M. geruhen mögen, eine Stunde früher, wie man hier sagt, diese Hülfe dem armen Lande in seiner Bedrängniß zu senden. Es thut in der That noth, daß dieser Zustand der Ungewißheit, ja die Angst, von welcher er begleitet ward, ein Ende, daß diese schreckhafte Spannnung aller Verhältnisse eine Lösung nehme, und bei der tiefen Theil-

nahme E. M., bei dem Wohle des Landes und der neuen Dynastie werden E. K. M. beschworen, keine andere Rücksicht, sei es der Grenzbestimmung oder des Anlehens, hier walten zu lassen (die Noth des Landes erträgt keinen Aufschub), sondern das große Werk der Rettung und Gründung von Griechenland durch Absendung zum Wenigsten des Regenten augenblicklich zu bewilligen. Die dringendsten Bedürfnisse des Tages würden einen Aufwand von etwa einer halben Million Gulden fordern und mit jedem Monat für die ersten Zeiten einen Zuschuß einer Viertelmillion an baarem Gelde, welche Summe auf das Anlehen vorgenommen oder durch Mitwirkung der Mächte könnte gewonnen und gesichert werden. Ließe sich für den ersten Augenblick eine größere Summe auswirken, so wäre es zum Vortheil des Ganzen; doch auch die bezeichnete für die dringendste Noth hinreichend.

Es ist, wahrscheinlich auf unverbürgte Nachrichten hin, von einem Regentschaftsrath die Rede gewesen, der die neue Regierung oder den Regenten umgeben sollte. Besteht er aus Einheimischen, so verwirrt er die Geschäfte durch Intrigue, besteht er aus Fremden, so verwirrt er sie aus Unkunde. Es gibt nur einen Weg, sicher und fest vorzuschreiten, daß E. M. einen Mann Allerhöchstdero Vertrauens als Regenten bestimmen, und dieser mit allen Befugnissen des künftigen Beherrschers im Namen desselben die Regierung sogleich beginnt, sich mit einem Ministerium und einem Staatsrath aus einheimischen Notabilitäten umgibt, mit ihnen die Verwaltung ordnet und durch sie mit der Nationalversammlung nach den Weisungen, die er von E. M. empfangen haben wird, über die Verfassung von Griechenland sich vereinbart.

Den 26. April 12 Uhr.

Eben ist Kosta Botzaris als Mitglied der Regierung und Maurokordatos, der für die Finanzen bestimmt ist, mit ihm von Argos angekommen. Der neue Gouverneur ist in Thätigkeit getreten. Heute werden die übrigen Autoritäten der Stadt gewechselt. Die Dinge gehen dadurch einen regelmäßigen Lauf und ich werde wahrscheinlich Zeit gewinnen, einen Ausflug nach Sparta und Mistra zu machen, und dort zugleich die Mainotten aufzuhalten, welche mit Petro Bey über die Grenze gegangen sind. Die Adresse des Senates an E. M. ist an die Regierung abgegeben, die der Regierung ermangelt noch einiger Beilagen. Beide werden in wenig Tagen mit dem nächsten Courier nach München abgehen. Ich kann nicht umhin, auf die Nothwendigkeit schneller Hülfe von Seiten E. M. zurückzukommen. Ohne ungesäumte Erscheinung des Regenten und der nöthigen Mittel ist weder die Ruhe noch der regelmäßige Gang der Nationalversammlung zu gewährleisten, ohne diese Gewährleistung keine Aussicht auf Entscheidung der

Grenzfrage, ohne diese kein Anlehen, ohne beides kein Feststellen der griechischen Angelegenheit. Schon mein Schreiben an den Fürsten Wrede vom 13. Januar, wo die Wahl Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Otto noch nicht entschieden war, ruht auf der Ansicht, daß nur unmittelbare und ungesäumte Ankunft des Regenten Griechenland retten könne. Gewiß haben Gründe von hoher Wichtigkeit E. M. bestimmt, anders zu verfügen. Aber sie alle weichen vor der Nothwendigkeit der bezeichneten Maßregel, welche (das ist übereinstimmende Meinung der Regierung, der Abgeordneten, des Heeres und des Volkes) allein Griechenland beruhigen und die Gründung der neuen Dynastie gewährleisten kann.

13.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 22. April 1832, Ostersonntag.

Diese Nacht ward ich durch den Lärm der griechischen Osterfeier aufgeweckt. Die Straßen waren voll Menschen mit Lichtern, die Kirchen beleuchtet; Freude und Jubel überall; die Nacht selber mondhell und von wunderbarer Klarheit. Am Berge von Palamidia hin bewegte sich eine lange Procession mit Lichtern, wie ein wandelndes Feuer, nach einer benachbarten Kirche und eine Menge Schüsse hallten durch den Freudenruf und durch die Lieder, mit denen der Morgen der Auferstehung begrüßt wurde. Mich rührte das alles mehr, als daß es mich erheiterte: dieses Volk, am Rande des Abgrundes hinwankend, braucht nur einen Anlaß, um sein Leid in lauter Lust und Fröhlichkeit auszulöschen. Auch war das weiche Gefühl wohl mehr über mich selbst und über Euch. Ohne diese Verwickelungen, welche der Zustand von Griechenland in meine Reise gebracht hat, wäre ich auf der Heimkehr nach München, feierte vielleicht mit Dir und den Kindern ein Fest, das mir hier, ungeachtet aller Ausdrücke der Dankbarkeit, wegen vieler und meist trübseliger Geschäfte ohne Heiterkeit vorübergehen wird.

In meinem letzten Briefe habe ich angegeben, wie ich, mitten in den Gang der neuesten Revolution und in den Beginn des Sturmes hineingerissen, genöthigt war, selbst das Steuer zu ergreifen und mitten durch die widerstrebenden Elemente mit dem erschütterten Fahrzeug auf eigne Hand den Hafen den Rettung zu suchen. Ich habe der gegen [Augustin] Kapodistria ausbrechenden Entscheidung einen friedlichen Charakter zu geben gesucht.

Mit dem Oelzweig in der Hand ist das Rumeliotenheer auf dem Isthmus erschienen und nach leichtem Widerstand und unblutigem Siege nach Argos vordringend, dort mit dem Oelzweig empfangen worden. Nach der Vorstadt von Nauplia aufgebrochen, um nach dem Sturze von Kapodistria eine dem öffentlichen Willen gemäße Zusammensetzung der neuen Regierung zu erlangen, ist es auf meine Ermahnung gestanden, und mir gelang, was mir selber noch unbegreiflich ist, unter den Mauern von Nauplia zwischen erbitterten Massen, die sich seit 4 Monaten bekämpften, den Kampf zu hindern, das Oberhaupt der nationalen Regierung [Kolettis] seinen widerstrebenden Kapitänen zu entführen, mitten in die Hauptstadt der Feinde zu bringen und eine Uebereinkunft einzuleiten, durch welche der Bürgerkrieg an Einem Tage beendigt und mit Zustimmung der Mächte eine Regierung durchgesetzt wurde, welche den nationalen Wünschen eine durch eine sichere Majorität bedingte Gewährschaft zu leisten im Stande war. — Es kam nun darauf an, die Glieder der Commission, auf die man zählen konnte, schnell zu vereinigen. Nur Koletti war von ihnen gegenwärtig. Ich bewog den Prinzen Ypsilanti trotz seines Widerstrebens zur Annahme und ging selbst mit dem Dampfboot nach Hydra, um von dort G. Conduriotti nach Nauplia zu bringen. Es gelang mir, ihn zur Reise zu bestimmen. Miaulis, Antonios Kriesis, einer der ersten Seehelden und edelsten Charaktere von Griechenland, Bulgaris und andere Primaten von Hydra und mehreren Inseln, die dort versammelt waren, schlossen sich dem Zuge an, und schon am 18. April war alles, was Griechenland an hervorragenden Charakteren bietet, in Nauplia vereinigt; aber an demselben Tage war auch Zaimi mit Koliopulo gekommen, mit frischer Abneigung gegen die Hydräer, deren Sache er zuletzt mit Trikupi verlassen hatte, und es wurde bald klar, daß er unsre Hoffnungen täuschen und sich mit Koliopulo an den mit Schmutz und dem Blut von Argos befleckten Metaxa anschließen würde. Da das siebente Glied der Regierung, Lidorikis, noch nicht erschienen, waren die Stimmen beider Meinungen gleich getheilt. Dadurch kommt Lähmung gleich in den Beginn der Verwaltung und es kommt nun darauf an, Zaimi seinen alten Freunden wieder näher zu bringen und dadurch die Majorität für die Sache des Volks zu entscheiden. Meine Thätigkeit hat seit zwei Tagen nur diese Richtung und bei dem großen Zutrauen, das ich von allen Seiten finde, darf ich auf gute Erfolge rechnen. Die nationale Partei weiß es mir Dank, daß ich mit Entschiedenheit und Offenheit ihre Sache geführt, und die besiegte, daß ich den leidenschaftlichen Haß der Gegner von ihnen abgelenkt habe: auch die am meisten [illegible]ngestellten und Beschuldigten gehen unbehelligt umher und die rumelioti[illegible]aren, welche sich [illegible]ietzo nicht in einen Feldzug mit [illegible]lzweigen [illegible] Blutvergie[illegible]hre erbittertsten

Feinde finden können, sagen, ihr Großväterchen, wie sie mich nennen, habe Wunder gethan (ὁ παπαδοῦλά μας ἔκαμε θαύματα). Der Besuche von den angesehensten Leuten und der Deputationen ist heute zum Ostertage kein Ende gewesen, und da Du so gerne hörst, was die Leute Gutes von mir sagen, um Dich über das zu trösten, was Du Schlimmes von mir hörst, wünschte ich Dir wohl, daß Du hier oder in Hydra gewesen wärest und griechisch verstanden hättest. Freilich sehen die meisten nicht, auf wie schwache Füße das Werk durch den Trug alter Bösewichter gestellt ist.

Nauplia, den 25. April 1832.

Ich war noch am 22. Abends bei Koletti, der mich einlud, ihn am andern Morgen nach Argos zu begleiten, wo seine Gegenwart wegen Lage und Stimmung der Armee und der Deputirten von Perachora, welche dort nach und nach eintreffen, nöthig geworden. Am 23. früh um 10 ließ er mir sagen, daß er mich am Thore erwarte. Das Stadtthor wird noch verschlossen gehalten und von den Russen bewacht. Ich fand ihn dort, umgeben von mehreren Kapitänen, Abgeordneten, Senatoren und Primaten des Peloponneses haltend. Meine Pferde waren vor dem Festungsthor, das sogleich geöffnet worden, und unser Zug, eröffnet von einer Abtheilung Reiterei, regulärer und irregulärer Formation, mit europäischen Trompeten und türkischen Trommeln, war bald auf der langen und ebenen Straße nach Argos in seiner orientalischen Buntheit ausgebreitet. Argos fanden wir durch unruhige Bewegung der Soldaten, die dort 2—3000 beisammen sind, in Schrecken. Durch die Schlechtigkeit eines Commissärs war den Truppen zum Osterfeste weder Fleisch noch Wein, durch andere Nachlässigkeit nicht einmal Brot zugekommen und die Kapitäne vermutheten von Nauplia und der Hefe des alten Systems die Absicht, durch Entbehrungen die Truppen zu Unordnungen und dadurch um ihren Ruf zu bringen. Unsere Gegenwart stellte die Ordnung in einer halben Stunde her: ein neuer Stadtcommandant mit verstärkter Schutzwache ward aufgestellt. Kolettis redete die Schaaren, welche hungerten und dursteten, auf dem großen Platze an, erklärte kurz den Trug und die Schuld und forderte sie auf, durch Wahrung der guten Ordnung ihren Ruhm zu behaupten. Unter dem Rufe: „Es lebe die Eutaxia" (gute Ordnung)! gingen sie auseinander. Das sind die undisciplinirten und verschrieenen Truppen. Noch wurden einige Ruhestörer an den bedrohten Orten festgenommen, für Verpflegung durch sichere Hände gesorgt und die Ruhe war hergestellt und gesichert.

Die neu angekommenen Kapitäne erschienen, uns zu besuchen, unter ihnen der ehrwürdige Notho Bozaris, ein noch frischer und kräftiger Greis mit offenem und heiterem Gesichte, und der gute, von allen Parteien gleich

geachtete Kosta Botzaris, mit beiden war natürlich über Bayern und unsern Demetrios in München [den Sohn des Markos Botzaris] viel zu verkehren. Auch Deputirte, frühere Bekannte von Perachora begrüßten uns, der Präsident Notaras, ein Greis von 75 Jahren, Maurokordatos, der mit den letzten Truppen von Naupaktos angekommen war, Klonaros, Londos und andere Männer von Auszeichnung. Wir waren im Hotel des Grafen Augustin abgestiegen. Es liegt an einem großen Platze gegen Westen, der Burg Larissa gegenüber, vom Altane mit der Aussicht in einen großen und schönen Garten. Beim Einzug der Rumelioten war man mit Wegschaffung des kostbaren Mobiliars beschäftigt gewesen. Alles war in dem Zustande geblieben, wie man es gefunden, die Spiegel herabgenommen, mehrere Mobilien halb eingepackt, einige Sophas entblößt, andere noch mit den Polstern von blau und weißer Seide, auch die orientalischen Teppiche noch am Fußboden, und unsere Gesellschaft sammelte sich in demselben Saale, in dem er [Graf Augustin] vor 4 Monaten Kriegsrath gehalten und die Vernichtung der Rumelioten durch meuchelmörderischen Kampf beschlossen hatte. Für die Güte des griechischen Charakters zeugt, daß ich bei keinem einzigen der Gegenwärtigen, nicht einmal der gemeinen Pallikaren, die sich nach Landesart oder Unart in die Zirkel der Herren mischen, einen dauernden Haß, oder eine Aeußerung des Unmuthes gegen den Mann hörte, den zu stürzen sie vier Monate lang alles Unheil ertragen und gegen den ich noch vor wenig Wochen ihren Unwillen so lebendig gefunden hatte. Sie besahen sich ruhig die goldenen Ornamente der Spiegel und fragten nach der Bedeutung der Flügelknaben auf Wagen mit beflügelten Pferden, am meisten aber zog ihre Aufmerksamkeit eine große Nürnberger Puppe eines griechischen Pallikaren auf sich, die auf dem runden Tische mitten im Saale aufgestellt wurde und die sie zu betrachten und zu bewundern nicht müde wurden. Mich umgaben diese martialischen, an Entbehrung und Kampf gewöhnten braunen Männer mit wahrer Zuneigung und ich wurde fast erstickt von den vielen Küssen, mit denen zum Osterfeste Jeder von seinen Freunden begrüßt wird und die Nachfragen, wie es dem Alten, dem Großväterchen ergangen, nahmen kein Ende. Und was habe ich diesen guten Menschen erwiesen, daß sie an mir hängen? Ich habe ihnen Theilnahme gezeigt, ich habe ihnen aufmunternde Worte gesagt, um sie beim Guten und in der Ordnung zu halten, ich habe ihnen Liebe gezeigt und Liebe gefunden; vor allem aber, sie sehen in mir den Mann ihres Hegemon (Fürsten), den sie in ihren Herzen und in rohen Bildern, die sie selber gemacht, auf mehr als einer Fahne tragen, von dem sie die Sicherstellung ihres Vaterlandes, für welches sie seit 12 Jahren Schweiß und Blut vergossen, von dem sie Theilnahme und Sorge für ihr Schicksal erwarten, den sie lieben, ohne ihn gesehen zu haben, dem sie ver-

trauen, ohne ihn zu kennen, weil er der Sohn ihres ersten Wohlthäters unter den Königen ist. Wahrlich er kann in der Hütte wie in den Armen dieser rauhen und doch gutherzigen Männer ruhig wie in dem Schooß der Seinigen schlafen, und jeder Arm, jedes Schwert wäre im Falle des Bedürfnisses zu seiner Vertheidigung gehoben.

Gott gebe, daß der Schluß, zu welchem wir jetzo die Revolution gebracht haben, ein wahrer sei, und daß der Statthalter bald erscheinen möge, dem Werke das Siegel aufzudrücken.

Nauplia, den 2. Mai 1832.

Die Verhältnisse nöthigen mich, jetzo öfter an den König zu schreiben und seine Befehle hier zu erwarten. Gefesselt, wie ich bin, an die Dinge dahier, kann ich ohne seine Weisung nichts, was sich auf meine Rückkunft bezieht, unternehmen und warte sehnlich auf seine Befehle, denn mein Verlangen steht fortdauernd nach Euch.

Uebrigens wird das Fragen der Leute nach Nachrichten aus Bayern mit jedem Tage dringender, je allgemeiner und natürlicher die Ueberzeugung ist, daß nur von dort aus Hülfe und für Griechenland die Rettung kommen kann. Was man hier zu leisten fähig, ist nur, daß die Dinge bis zur Ankunft jener Hülfe in leidlichem Stande bleiben.

Der Minister des Auswärtigen schlug gestern vor, mich nach Bayern zu schicken, um durch mündliche Mittheilung die Ankunft des Regenten, im Falle sie noch nicht entschieden wäre, zu beschleunigen. Doch die Regierung besorgt, daß während ich nach Bayern reise, der Regent hier ankommt, und hält meine Gegenwart in Griechenland für zu nöthig, als daß sie auf die Gefahr, einen vergeblichen Schritt zu thun, mich will gehen lassen. Sogar die wenigen Wochen meiner Abwesenheit im südlichen Peloponnes sieht sie ungern, und nur die Ueberzeugung, daß ich in der dringendsten Angelegenheit, das Geld betreffend, das Mögliche hier und in Konstantinopel vorgekehrt habe und an der Anordnung des Innern keinen Theil nehmen kann und will, weil ich die daran haftende Verantwortlichkeit nicht theilen mag, ebenso die Ueberzeugung, daß meine Gegenwart an jenen Orten zur Beruhigung der Gemüther und zur Befestigung des öffentlichen Friedens wesentlich beitragen wird, hat sie bestimmt, meinem Vorsatz keine weiteren Vorstellungen entgegenzusetzen.

In jedem Briefe bitte ich den König um Weisung und Befehle; gebe der Himmel, daß sie nicht lange mehr ausbleiben! Wüßte man, wie dringend das Land Rath und Hülfe von dort bedarf, man würde so lange sich nicht besinnen.

14.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Fünfter Bericht.

Nauplia, den 2. Mai 1832.

Allerdurchlauchtigster 2c.

Seit meinem letzten ehrerbietigen Schreiben vom 26. April haben die Sachen dahier im Ganzen eine befriedigendere Gestalt angenommen. In der Regierung ist durch den Eintritt von Kosta Botzaris die Stimmenmehrheit für das neue System gesichert. Durch die Wiederzusammenberufung der Nationalversammlung von Argos hat die öffentliche Meinung und Thätigkeit wieder ihre bestimmte Richtung gewonnen. Die Ministerien sind größtentheils besetzt. Trikupis hat das Auswärtige, Zographos das Kriegswesen, Maurokordato die Finanzen übernommen. Durch den Eintritt dieses überlegenen Mannes in die Verwaltung erhält dieselbe bestimmteren Charakter und größere Festigkeit, und das öffentliche Vertrauen fängt an, sich ihr trotz der noch bestehenden großen Mittellosigkeit zuzuwenden. Zwar lähmt diese fortdauernd jeden raschen Gang und entschiedenes Durchgreifen. Indeß ist mehr Hoffnung als früher, daß die Residenten im Namen der drei Mächte dieser Noth durch eine bedeutende Unterstützung an Geld bis dahin zu Hülfe kommen werden, wo die Einsicht und Thätigkeit Maurokordatos innere Hülfsquellen eröffnen und von dem Lande selbst weitere Hülfe finden wird. Alles jedoch hängt an der Idee, daß das Schicksal von Griechenland entschieden, daß Hülfe von Bayern nahe, daß die Ankunft des Beherrschers oder seines Stellvertreters zu erwarten sei. Diese Idee zeigt sich in der Auflösung früherer Verhältnisse und in den ernsten Schwierigkeiten der neuen Lage als die erleichternde, tröstende, erhaltende, und Ew. Maj. werden von Neuem auf das Dringendste gebeten, diesen Hoffnungen, an denen das Schicksal von Griechenland hängt, allergnädigste Gewähr zu leisten. Die Adresse des Senates und der Regierung an Ew. Maj. in diesem Sinne abgefaßt, und jenen heißen Wunsch von Griechenland vor dem Throne von Bayern niederlegend, ist dieser Tage an Allerhöchstdieselben abgegangen. Möge dieser Ruf um baldige Hülfe nicht vergeblich sein! Es wird allgemein anerkannt, daß Bedenklichkeiten ernster Art Ew. Maj. hindern können, vor Entscheidung der Sachen in Konstantinopel den Regenten mit der nöthigen Hülfe nach Griechenland zu schicken; aber Erwägungen ernsterer Art, die Ueberzeugung, daß an Allerhöchstdero Entschluß das Wohl von Griechenland geknüpft ist, lassen die Zuversicht nicht sinken, daß Ew. Maj. über jene Bedenklichkeiten hinweg-

schreiten, und durch einen Allerhöchsten Entschluß gewiß die Sehnsucht des Volkes, die Rettung desselben entscheiden werden. Gewiß ist die Ansicht, welche in der Adresse der Regierung ausgedrückt ist, den Verhältnissen der Politik ebenso wie der Noth des Landes gemäß, daß nur die Ankunft des Regenten die Ordnung von Griechenland befestigen, und daß nur durch diese Befestigung die Unterhandlung in Konstantinopel dem Ziele entgegen geführt werden könne.

Erlauben Ew. K. Maj. allergnädigst, daß ich in der Beilage eine Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse, an Sir Stratford Canning in Konstantinopel gerichtet, diesem alleruntertänigsten Schreiben beilege. Sie hat zur Absicht, falsche Vorstellungen über den Gang der Begebenheiten und eitle Furcht vor der Zukunft niederzuschlagen, dadurch aber von jener Seite den Entschluß, augenblicklich durch Unterstützung zu helfen und in der Unterhandlung nicht nachzulassen, so viel als möglich zu bestärken. Sie geht in dem Bericht der drei Residenten an die Gesandten der drei Mächte morgen nach Konstantinopel ab. Jenem Bericht ist die Anfrage derselben beigefügt, ob von Seite der Mächte unter den obschwebenden Verhältnissen die griechische Regierung mit Geldmitteln zu unterstützen sei. Man ist hier solche Unterstützung zu gewähren nicht abgeneigt, will aber durch die Erklärung der Gesandten seine Verantwortlichkeit sicher stellen und zugleich Zeit gewinnen, um den Gang der Dinge hier bestimmter zu sehen und beurtheilen zu können. Ew. Maj. werden aus diesen Umständen allergnädigst zu entnehmen geruhen, daß beiliegende Darstellung den Umständen gemäß und im Interesse der Sache geschrieben sei, für die ich beim noch fortdauernden Mangel allerhöchster Weisung immer noch nur nach eigener Eingebung zu dienen genöthigt bin. Die Schwierigkeit von Seiten Rußlands, welche darin behandelt wird, ist nicht die einzige, auf welche hier die Unterhandlungen stoßen, aber die wesentlichste. Indeß werden Ew. K. Maj. in Allerhöchstdero Weisheit und Einsicht vielleicht auf anderem Wege Mittel finden, ihr zu begegnen. Griechenland, schon lange gewohnt, Allerhöchstdieselben als seinen königlichen Wohlthäter zu betrachten, hat durch die neueste Wendung seines Schicksals in Ew. Maj. seinen Beschützer und gegenüber den Mächten seinen Vertreter gefunden. Was von hier aus nicht möglich war, wird von E. M. Allerhöchstdero erhabenen Standpunkte möglich sein, des Kaisers von Rußland Majestät nämlich durch Allerhöchstdero Verwendung zu bestimmen, daß er bei den neuesten Verwickelungen über das Einzelne der Begebenheiten hinwegsehen und nur das Wohl von Griechenland im Auge haben möge, welches mit dem Interesse von E. M. Königlichem Hause auf das Innigste verwebt ist. Auch der in Konstantinopel einflußreiche österreichische Kaiser kann bei der neuen Gestaltung der Verhältnisse des Orients und Griechenlands kein

von dem Wohle der neuen griechischen Dynastie verschiedenes Interesse haben, im Gegentheil hat die letzte Zeit Oesterreich gegenüber von Griechenland eine Politik entfaltet, die der Unabhängigkeit, der Sicherheit und der Stärke von Griechenland vollkommen entsprechend ist, und möglich würde Ew. Maj. bei solcher Lage der Verhältnisse sein, das kaiserlich österreichische Cabinet zu vermögen, daß es zu Konstantinopel förderlich in die Grenzverhandlungen eintreten und zur Herbeiführung einer schnellen und günstigen Entscheidung behülflich sein, dadurch aber den Grund zu einer Politik legen möge, welche den wohlverstandenen Interessen sowohl auf der einen Seite des Kaiserstaates, auf der andern der beiden Dynastieen des k. bayerischen Hauses vollkommen gemäß und förderlich sein würde.

Während die Sachen hier sich beruhigen und meine Gegenwart weniger nöthig ist, bin ich gesonnen, den Süden des Peloponneses zu bereisen. Die Absicht dieser Reise, die nur einige Wochen dauern wird, ist nicht nur die Landschaften kennen zu lernen, sondern auch sie durch meine Gegenwart zu beruhigen. So urtheilen wenigstens die Glieder der Regierung. Noch fortdauernd verbreiten die Anhänger der gestürzten Macht Sorge, ja Schrecken über die Landschaft. Sie sprechen von Feldzügen der Mainoten, von Bewegungen Kolokotronis, von Einfällen der Rumelioten in das Innere des Peloponneses. Die Einwohner erklärten, dadurch bestimmt, aus den Dörfern sich mit ihrer Habe nach den Gebirgen zu flüchten. Als der Mann des Hegemon, für den ich gelte, umgeben von dem Vertrauen, welches dieses Verhältniß und meine Theilnahme an den Dingen mir erworben haben, hoffe ich mehr als ein Anderer im Stande zu sein, zur Wiederkehr des Vertrauens durch meine Gegenwart und durch meine Zusprache beizutragen. Auch werde ich nicht unterlassen, auf dieser Reise die Mainotenhäuptlinge zu besuchen und das Versprechen, welches sie mir gegeben, als ich ihren Kerker öffnete, erneuen zu lassen. Auf der Rückkehr denke ich zu Karytena beim alten Kolokotroni einzukehren, der mir hier durch seinen Sohn Gennäos seine Ehrerbietung für Ew. Maj. und seinen künftigen Herrn in den entschiedensten Ausdrücken bezeugte und zugleich erklärte, daß er jede Weisung von mir, als ob sie von Ew. Maj. käme, annehmen und befolgen werde. Ich werde suchen, diese Stimmung zum Besten des öffentlichen Friedens zu benützen, und über die Standquartiere der Rumelioten, meiner alten Freunde von Perachora und Megara, in der zweiten Hälfte des Mai hieher wahrscheinlich zum Anfang der Nationalversammlung zurückkommen. Möge ich so glücklich sein, bei meiner Rückkunft Nachri[illegible] aus Bayern und von Ew. K. Maj. Allerhöchste W[illegible]n und Bef[illegible]nden.

15.

Thiersch an seine Frau.

Mistra bei Sparta, den 9. Mai 1832.

Seitdem [seit dem 10. April] bin ich in die Stellung des Beobachters zurückgetreten. Ich habe der neuen und nationalen Regierung erklärt, daß ich mich in das Innere ihrer Angelegenheiten nicht mischen würde, theils um ihren Gang nicht zu stören, theils weil ich von dem, was sie thut oder unterläßt, keinen Theil unter meine Verantwortlichkeit nehmen kann oder will. Dagegen sei ich bereit, mit meinem Rathe oder meinem Beistande, so oft er begehrt werde, bei der Hand zu sein. Da nun jetzo die Dinge einen ruhigern Gang nehmen, hab' ich den Entschluß gefaßt, die dem Reisen noch günstige Jahreszeit zu benutzen, um den Süden des Peloponneses kennen zu lernen, den ich zu bereisen zweimal gehindert wurde. Das Hauptziel meiner Reise ist dieses Mal Sparta gewesen. Wie weit ich sie fortsetze, wird großentheils von den Nachrichten aus Nauplia über den Gang der Angelegenheiten dort abhängen. Auf jeden Fall werd' ich um die Zeit, wo Antwort vom Könige eintreffen kann, wieder in Nauplia zurück sein.

Ich ging in Begleitung von Herrn Metzger und Theodor den 2. Mai Abends um 10 Uhr vom Baron Rouen mit dem Herrn Admiral Hugon auf seine Fregatte, von welcher aus wir den andern Morgen um 3 Uhr in einem guten und stark bemannten Canot nach Astros abruderten und absegelten. Wir kamen mit Sonnenaufgang dort an. Astros liegt in einer schönen Ebene neben dem Meere, die sich südlich ungefähr 2 Stunden bis nach H. Andreas erstreckt und gegen die Mitte durch ein dem Meere näher tretetendes Gebirg in zwei Theile geschieden ist. Die dem Meere näher liegenden Fluren sind ausnehmend fruchtbar, und prangten in der Blüthenfrische und Blumenpracht des griechischen Mai's; auch gewährte der friedliche Anblick über die in ihren Geschäften, besonders in ihren Weingärten zerstreuten Einwohner, zwischen den hochwallenden Saatfeldern und unter den Blüthenbäumen, mit seinen Bildern eines tiefen und gesegneten Friedens einen höchst erfreulichen Gegensatz gegen das Getümmel, die Unruhe und Noth des noch fortdauernd erschütterten Nauplia. Vor der Ebene und östlich von dem Meeresufer bespült ragt ein felsiges Vorgebirg mit Resten einer cyklopischen Burg, von welcher sich eine herrliche Aussicht auf Nauplia und Spezia und rückwärts über die Ebene mit ihrer Fülle und ihren zahlreichen Ortschaften am Fuße der Gebirge ausbreitet. Oben hat eine wohlhabende Familie, die der Saphiropulo, sich angebaut, und ich kenne, da die Felder und Thäler umher auch reich an Jagd sind, keinen angenehmeren

Landsitz für den künftigen Beherrscher von Griechenland in der Nähe seiner vorläufigen Residenz als diesen Ort voll hellenischen Reizes, stiller Zurückgezogenheit und gesegneten Ueberflusses. Wird die an mehreren Stellen versumpfte Ebene durch Gräben geöffnet und die den Südstürmen offene Rhede durch einen Molo geschirmt, so wird man in wenig Jahren den jetzt geringfügigen Ort sich zu einer Stadt ausbreiten sehen, nicht nur wegen der Fruchtbarkeit der Flur, sondern auch weil er die Pässe nach dem innern Peloponnes, besonders nach Arkadien an dieser Stelle öffnet, und der Handel mit den Erzeugnissen des inneren Landes und seinen Bedürfnissen von der See hier und in H. Andreas getrieben wird. Die Gegend wird für die des alten Thyrea, um welche Argos und Sparta in einem hartnäckigen Kampfe begriffen gewesen sind, und welche beide Völker oft mit ihrem besten Blute begossen haben, gehalten. Die Trümmer einer Stadt liegen tiefer gegen das Gebirge, doch unter dem Ackergrunde fast ganz verborgen.

Wir schickten das Gepäcke auf geradem Wege nach H. Petros im lakonischen Gebirge, wo wir übernachten wollten, und nahmen unsern Weg durch ein Seitenthal rechter Hand nach dem Kloster Luku, welches auf den Trümmern eines alten Tempels gebaut ist. Tiefer unten zwischen den Oelbäumen, die von einem reichlichen Quell bewässert werden, liegen auch die Trümmer eines Ortes, der hier gestanden, unter ihnen Reste kolossaler Säulen aus sehr hartem Granit. Eine kleine Sammlung von Alterthümern, welche der Hegumenos hier umher ausgegraben und, wie er sagte, sorgfältiger als seine Kleider bewacht hatte, ist von dem Präsidenten mit Gewalt dem Kloster entrissen und nach Aegina geführt worden.

Wir kamen aus den schön bewässerten Wein- und Oelpflanzungen des Klosters über rauhes und zum Theil gigantisches Gebirg südlich gegen Mittag nach H. Johannes, dessen Häuser von Blüthenbäumen umgeben, zwischen Quellen und lieblichem Grün sich sehr einladend vor uns ausbreiteten. Die Nachricht, daß der Didaskalos (so heiße ich nun überall) unterwegs sei, war mir vorausgegangen, und die Leute wetteiferten überall, mir Beweise ihrer Gastfreundschaft und einer rührenden Dankbarkeit zu geben. Sie waren überzeugt, daß ich durch Ablenkung der Rumelioten nach der Vorstadt von Nauplia und durch den Vergleich daselbst den inneren Peloponnes vor ihrem Einfall und ihre Häuser vor der Zerstörung gerettet habe. Gegen 3 Uhr, wo die schon sehr lästige Hitze nachließ, setzten wir über gleich ödes aber des Anbaues nicht unfähiges Gebirg unsern Weg fort und kamen, die Gebirgrücken des bewaldeten Malevos mit Schnee auf den höchsten Gipfeln zur linken Hand, bald abwärts durch wiesenreiche Gründe mit Quellen und Nachtigallen, bald aufwärts über Gestein und durch kurzes Gestrüpp gegen Abend in die Gebirge und Klippen, welche die Betriebsamkeit der Einwohner

von H. Petros mit allem Reiz der Natur umgeben hat. Die Berge sind terrassenmäßig eingerichtet und mit Weinpflanzungen und Saatfeldern bedeckt, im Grunde rauschen zwischen Gebüsch und Gärten lautere Quellen, welche sich zwischen den Felsabhängen und Fruchthainen über ihnen herabstürzen. Zwischen den Bäumen versteckt und von ihrer Blüthenfülle fast wie mit Schnee überzogen, blickten an den steilen Abhängen die Häuser von H. Petros uns entgegen, und wie wir zwischen ihnen und dem üppig blühenden Gebüsche emporritten, wurden wir von einer ganzen Heerschaar von Nachtigallen begrüßt und besungen, welche durch die liebliche Kühle des Abends, durch die milde Klarheit der ätherisch-balsamischen Luft und den Strom der Düfte zur vollen Begeisterung ihres himmlischen Gesanges erhoben wurde. Das Gepäck mit Theodor war uns zwei Stunden vorausgekommen und meine Ankunft war deshalb erwartet. Auf einem freien Platze empfingen mich die Vorsteher und die Geistlichkeit von einem großen Theile der Einwohner umgeben mit herzlicher Begrüßung, und wie ich von ihnen begleitet langsam nach dem Hause des Capitän Andreas ritt, wo man Quartier gemacht hatte, lief zwischen den Häusern und aus den Gärten alles, was H. Petros aufbieten konnte, alt und jung herbei, um den Zug unserer Begleitung zu vergrößern. H. Petros ist der Hauptort einer kleinen Eparchie, die von ihm den Namen hat. Es hat etwa 2000 Einwohner in 300 Häusern, die sehr vielen und guten Wein, Getreide nur auf drei Monate bauen. Die hohe Lage des Ortes und der vom Malevos auslaufenden Berge macht sie ausnehmend gesund, und ein Menschenalter von 100 Jahren ist dort keine Seltenheit. Vor Kurzem ist ein Mann in seinem 132. Jahre gestorben. Am Morgen nach meiner Ankunft erhielt ich unter andern Besuch von dem Großvater meines Wirthes. Er ist 112 Jahre alt, hat in seiner Jugend die Türken unter Orloff bekämpft, in seinem 101. Jahre an der Spitze von 150 rüstigen Hagiopetriden das südliche Thor von Tripolizza erstürmt und die Eroberung der Stadt entschieden, und ist jetzt noch vollkommen Herr seiner Sinne und Bewegungen. Sein Sohn war abwesend, sein ältester Enkel, mein Wirth, einer der schönsten Männer die ich gesehen, 32 Jahre alt und Vater einer zahlreichen Familie, seine jüngeren Brüder ihm alle ähnlich, der jüngste, ein Bursche von 15 Jahren und groß und stattlich wie ein Mann gewachsen, kam am Abend mit reichlicher Beute aus dem Malevos von der Jagd zurück, die ganze Familie von einer Rüstigkeit und Männerschönheit, wie ich sie noch wenig selbst in Griechenland gesehen hatte. Auch andere der angeseheneren Einwohner hatten etwas sehr stattliches, und ich fand später, daß auch die andern Orte des lakonischen Gebirgslandes sich ähnlicher Vorzüge in dem Grade erfreuen, als sie hoch und gesund gelegen sind.

Am folgenden Tage ritten wir über einen fast gleich schön gelegenen Ort Arachova in das meist enge Thal von Sellasia, durch welches die Kelestina (Oenus), ein beträchtlicher Bach, sich unter schönen Platanus- und Kastanienbäumen und Waldungen durchschlingt, um, nachdem er tiefer unten einen ostsüdlichen Bogen beschrieben, sich Sparta gegenüber in den Eurotas zu ergießen. Gegen Mittag verließen wir sein schattiges und nachtigallenreiches Ufer, da wo der Weg von Tegea mit dem von Sellasia zusammenfällt, und nachdem wir über den Rücken einer Anhöhe geritten waren, hatten wir die ganze majestätische Kette des Taygetos vor uns, dessen schneeweiße Gipfel uns früher vor dem Ausgange des Thales zu liegen und ihn zu sperren geschienen hatten. Jetzt lag er von NW. nach SO. in majestätischer Größe hingelagert, seine südöstlichen Gipfel höher und höher übereinandersteigend, bis sie sich in dem südlichsten mit einer in der Bläue des Aethers schimmernden weißen Schneewand schlossen. Gegen die Hälfte der Anhöhe nach bewaldeten und schrägen Abhängen lagert sich eine Reihe von dreizehn steilabfallenden und durch Klüfte getrennten Bergkegeln, an deren Fuße die lange, breite, von Oelwaldungen und Maulbeerbäumen, von Saat und Wiesen erfüllte Ebene des Eurotas so weit das Auge reicht sich ausbreitet. Ueber die Hügel hin, mit denen sie gegen den Fluß abläuft, war Sparta gebaut. Nie habe ich eine größere, mannigfaltigere und ergreifendere Scene der Natur gesehen, als diese Ebene mit dem Taygetus, und wenn ihr etwas abgeht, um sie über die Aussicht von Korinth, die umfassender und verbreiteter ist, zu erheben, so ist es das Meer.

Wir blieben, da unmöglich war, diesen Abend noch Mistra zu erreichen, das uns aus der Ferne am Fuße des nordwestlichen Vorberges des Taygetus mit dem Schloß auf seinem Gipfel entgegenschimmerte, die Nacht in einem Dorfe Broulia, das rechts ab vom Wege in den Falten des Gebirges liegt, welche sich gegen den Eurotas hinabsenken, nachdem wir linker Hand auf einer steilen Anhöhe noch Einsicht von den cyclopischen Resten einer Burg mit der Grundlage eines großen Baues genommen hatten. Die Anhöhe ist offenbar der Thorax und der Bau hat zu dem berühmten Apollotempel auf demselben gehört. Das Dorf war fast von allem Vorrath entblößt: eine Schaar kybernitischer Rumelioten, welche den Tag vorher auf ihrem Abzuge durchgekommen waren, hatten es wie Heuschrecken aufgezehrt, und die Leute liefen anfangs wie gescheuchtes Wild davon, als sie (ich war den andern voraus) einen Mann zu Pferd ankommen sahen. Der Zuruf meines Treibers, daß ich ein Milordo sei, brachte endlich eine alte Frau zum Stehen, die ohnehin nicht laufen konnte [illegible] frug halb beruhigt, ob ich allein sei. „Es kommen noch andere M[illegible] viele? „Einhundert und fünfzig," sagte der [illegible] üblem [illegible] Alte rief er[illegible]eckt ihr Kyrie

eleison! aus, schlug das Kreuz und suchte sich, so schnell als ihr möglich war, in einer nahen Hütte vor den hundert und fünfzig Mylords in Sicherheit zu bringen, die sie als eben so viele Rumelioten sich denken mochte. Nach langem Suchen wurden uns noch sechs Eier gebracht und zuletzt, da die Leute hörten, daß ich der Didaskalos sei, von dem Demogeronten Brot, Honig und geronnene Milch.

Der Weg am folgenden Morgen führte uns durch schattige Gründe voll Quellen und Nachtigallen in ein enges und friedliches Thal hinab, aus dem, noch ehe wir ihn sahen, zwischen Gebüschen beinahe ganz versteckt, der Eurotas durch lautes Rauschen seiner Gewässer sich uns ankündigte. Er strömt hin klar wie ein Quell, rasch, etwa 18 Fuß breit und 2 Fuß tief durch fruchtbares Ackerfeld, das er durch seinen Niederschlag gebildet hat. Denn der Charakter des Gebirges auf unserem ganzen Wege war vorherrschend Thonschiefer, dessen an Luft und Sonne zerbröckelte Massen vermischt mit der verwesenden Vegetation jedes Jahres den guten Ackergrund bilden, den die Bäche von den Anhöhen in die Niederungen führen, und um den sich überall in den Falten dieses im Uebrigen verödeten Gebirges friedliche Dörfer unter Gebüschen zwischen Saatfluren an den Quellen und Bächen angesiedelt haben. Ueber eine Brücke am Wege aus Tripolizza und hinauf den Eurotas im breiten Thale entlang, zuletzt durch die Falten und über die Hügel des hier in einem sich verflachenden Rücken auslaufenden Taygetos kamen wir gegen 4 Uhr in dem oberen Theile der Ebene und bald darauf in Mistra an. In der Wohnung, welche der Gouverneur meinem vorausgeschickten Diener angewiesen, ward ich, ohne noch ausgeruht zu haben, von diesem und seinem Personal, dann von der Demogerontie und den Angesehenen des Ortes besucht; auch der Bischof, der hoch oben wohnt, war mit seiner Geistlichkeit gekommen, als ich nach Mittag schon nach den Ruinen von Sparta ausgeritten war. Es ist unglaublich, welches Gemälde von Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Plünderungen diese armen Menschen vor mir ausbreiteten, welche sie während der letzten zwei Jahre von diesem Gouverneur, der Polizei, den Gerichten, den Soldaten erduldet hatten, ohne daß auch nur Klage oder Gehör zu finden möglich gewesen wäre; und was sie sagten, ward die folgenden Tage von Allen, die ich sprach, in der Stadt und auf dem Lande mit Anführung so vieler Thatsachen und Personen bestätigt, daß jeder Zweifel unmöglich war. Ich führe nur Eine an. Eine Waise von besonderer Schönheit und Sittsamkeit ward von einem jungen Menschen und seinen Genossen gewaltsam geraubt, gemißbraucht, und von der wilden Rotte nach einigen Wochen entehrt zurückgeschickt. Ihm geschah nichts, weil er ein Anhänger der Regierung, ein Kybernitikos war. Wie nun die Einwohner ihn ungestraft und übermüthig

in dem Bazar mit seinen Pistolen im Gürtel umhersteigen sahen, traten 40 der Angesehensten, veranlaßt durch die Verwandten der Unglücklichen, zusammen und begehrten von dem Gouverneur, daß er den Uebelthäter festnehmen und dem Gerichte übergeben solle. Statt ihrem Begehren, welches sie unter dem schlimmsten Pascha nicht ohne Erfolg gestellt hätten, zu entsprechen, behandelt er die Sache als einen Versuch das Volk gegen ihn aufzubringen, läßt vier der Deputation, die als Gegner der Regierung oder Antikybernitiki bekannt waren, festnehmen, und leitet gegen sie den Proceß des Hochverrathes oder „Majestätsverbrechens" (καθοσιώσεως) ein, den Capodistria aus den byzantinischen Gesetzen auf eigene Hand in die griechischen verpflanzt hat. Fünfzehn Monate werden sie in den Gefängnissen und vor den Gerichten umhergezogen, ohne daß gegen sie im geringsten etwas aufgebracht werden kann. Dadurch aber war vor feilen Richtern und dienstbaren Werkzeugen einer diabolischen Gewalt weder ihre Freiheit noch ihr Leben gesichert. Endlich legt sich ein Capitän Jatrakos in die Mitte. Sein in der Gegend mächtiges Haus war bis jetzt dem gewaltthätigen System der Regierung entgegen, d. h. antikybernitisch gewesen. Um zwei seiner Verwandten, die in die Anklage verwickelt sind, zu retten, erklärt er sich gegen die Autoritäten bereit, in Allem der Regierung willfährig sein, d. h. kybernitisch werden zu wollen. Die Erklärung wird mit Freuden angenommen, bekräftigt, und die vier Gefangenen werden alsbald auf freien Fuß gesetzt, nachdem sie eine Erklärung unterschrieben, in der man sie sagen läßt, daß sie ihre Schuld eingestehen, das Mitleid (ἔλεος) der Regierung und des ehrwürdigen Kybernitis (τοῦ σεβαστοῦ κυβερνήτου) anflehen, Besserung versprechen und zugleich bezeugen, daß sie in Zukunft der Regierung in jeder Weise ehrerbietig zu Dienst und Willen sein werden. Der Capitän hat sein Wort gehalten und ist seitdem kybernitisch, d. h. hart, ungerecht und bedrückend trotz seiner neuen Genossenschaft geworden, während sein Bruder, den früheren Grundsätzen treu geblieben, deshalb von der Regierung hart verfolgt und mit seinen Verwandten in bittere Feindschaft gerathen ist. Auch der Bischof war in den Kreis der Anklage als ein „Uebeldenkender und Schlechtberathener" (κακόφρων und κοκόβουλος) in die Netze der Verfolgung gezogen worden, und die Partei hatte kurz vor dem Sturze der Regierung der Familie Capodistria ohne weitere Form seine Papiere in Beschlag genommen, ihn selbst verhört und ihm weiteres Verfahren angekündigt. Es war darauf abgesehen, ihn von seinem Platze zu vertreiben und an denselben einen Verwandten des Gouverneurs zu bringen. Dieser Mann, Bugaras genannt, der auch in seinem Aeußern die Härte und Formlosigkeit eines Tyrannen aus den Zeiten des Mittelalters trägt, hat mit diesen auch das gemein, daß er kaum seinen Namen schreiben kann. In früheren Jahren

ist er Holzhacker gewesen, jetzt zählt er unter den reichen Besitzern, und sein Sohn ist mit der Tochter jenes Koliopulos versprochen, den man statt des Kolokotroni in die Regierungscommission als den weniger schlimmen zu nehmen sich veranlaßt gesehen hat. Dadurch hofft er auch unter der neuen Ordnung der Dinge geschützt zu sein; indeß so stark ist bereits die öffentliche Meinung, daß auch diese mächtige Verwandtschaft gegen den Unwillen der Nomarchie ihn nicht stützen wird. Den alten Kriegsmann hab' ich angenommen, da er über sich und seine Lage zur Besinnung gekommen ist, und werde ihn mit seinem Bruder aussöhnen, welcher sich dieser Tage mit der Tochter meiner Freunde, der Mauromichalis, verloben wird. Als der angesehenste und geachtetste Mann der Stadt wurde mir Anagnostis Kopanitzas bezeichnet, der Vorsteher der Demogerontie, ein Greis von 80 Jahren. Er erzählte unter andern, wie viel leider! er unter den Türken ausgehalten, in Verfolgungen, in Krieg, in Gefängnissen, in Eisen an den Füßen, an den Armen, um den Hals; aber alles sei geringer, als was er die beiden letzten Jahre gelitten, nicht durch Einkerkerung, sondern durch Bedrückung und wegen Bedrückung, in der er die Andern gesehen. Bei den Türken habe es immer noch eine Hülfe gegeben, beim Aga, oder Mollah, oder Pascha, oder doch in Konstantinopel; bei der capodistrianischen Unterjochung aber gar keine, auch hätten die Türken nur den Leib geplagt, diese aber auch die Gesinnung, jene hätten den Frieden der Familie nicht gestört, diese aber planmäßig Haß und Zwietracht in die Familie gepflanzt und das Land mit einem Uebel geplagt, was den Türken ganz unbekannt gewesen, mit den Kundschaftern. Auch in Mistra habe man Beispiele gesehen, daß Söhne bezahlt worden, ihre Väter, Weiber ihre Männer, Schüler ihre Lehrer zu belauschen und anzugeben. Nur Eines habe man nicht erfahren, daß eine Mutter ihren Sohn angegeben, obgleich der verabscheuungswürdige Astynom es sich Ueberredung genug hätte kosten lassen und viel Geld darum würde gegeben haben, um eine Mutter zu bewegen, sich gegen ihr einziges, antikybernitischer Gesinnung beschuldigtes Kind, einen mehr leichtsinnigen als gefährlichen jungen Menschen, als Spionin brauchen zu lassen. Auch dieses ist ein Zeichen des gefallenen Systems, daß jetzt der ganze Peloponnes alle unter Capodistria geschehenen Wahlen zur Nationalversammlung ohne Ausnahme umstößt, obwohl die Gouverneure bei der Langsamkeit der Regierungscommission nur erst zum Theil gewechselt sind; alle Wahlen waren von den Behörden mit Gewalt, mit Stock, Fesseln und Schwert durchgesetzt worden. Wie ich selber bei diesen armen Leuten, die nach einer solchen Unterdrückung wieder frei aufathmeten, aufgenommen und aufgehoben war, kannst Du Dir leicht vorstellen. Die Griechen haben auch das noch mit ihren Vorfahren gemein, daß sie alles, was in einer Sache oder Zeit von vielen geschehen

ist, auf Einen übertragen, der eben ihre Neigung und ihr Zutrauen gewonnen hat, und jetzt ist es der Didaskalos, der alles ausgerichtet, der ihnen, wie sie auch hier sagen, Wunder gethan hat.

Den Nachmittag ritten wir durch die Ebene zurück nach den Hügeln am Eurotas jenseits des Dorfes Magula, auf und neben dem die alte Sparta sich ausbreitete. Nach etwa $^1/_2$ Stunde waren wir auf den Aeckern, wo die Trümmer der untergegangenen Stadt anfangen, eine Viertelstunde nachher auf der Anhöhe, auf welcher die späteren Einwohner in byzantinischer Zeit sich zusammengezogen und befestigt haben. Sie ist wie die Gegend noch mit vielem Mauerwerk bedeckt, das aber fast alles spätrömisch, zum Theil aus alten Tempeln gebaut ist. Die hellenischen Werke sind mit wenig Ausnahme nur noch in den Grundmauern, oder von ihnen nur Säulenschafte und Gesimsüberreste vorhanden; doch die Hügel der in Trümmer gestürzten Gebäude und die wallähnlichen lang hin gestreckten Erhöhungen, welche sie erzeugt, sehr zahlreich, zwischen ihnen in der Fruchtbarkeit der Ebene und der Höhen hochwallende Saat, üppig wucherndes Gestrüpp. Wir haben auch die folgenden Nachmittage mit antiquarisch-topographischen Untersuchungen über dem alten Sparta zugebracht, und selbst den neuesten Plan von Leake fast ganz unbrauchbar gefunden. Die Lage des Theaters ist allein nicht zu verkennen, die des Marktes, des Tempels der Artemis Orthria und mehrerer anderer Tempel, des Grabmales des Leonidas und der Agiden theils durch Inschriften, theils durch Pausanias und die Ruinen zu erkennen. Das Grabmal des Leonidas gehört zu den schönsten Bauresten von Griechenland: die gegen Norden gewandte Mauer hat in einer Ausdehnung von 32 Fuß nur 3 Quader, den einen von 16 Fuß. Noch ist hier vieles zu thun und aufzudecken; doch auch mit dem, was wir beobachtet und gefunden, können wir einen Plan liefern, der topographisch genauer und antiquarisch reicher ist, als die früheren, von denen z. B. O. Müller den seinigen aus Bergen und Höhen, die nicht bestehen, ebenso aus imaginärem Laufe der Flüsse mit ebenen Plätzen, da wo Berge, und mit Bergen, da wo Ebenen sind, und dazu das oberste zu unterst stellend, zusammengesetzt hat. Es thut mir jedes Mal leid, über diesen Mann, den ich nur loben möchte, Unerfreuliches zu sagen, aber seine Pläne griechischer Städte, Landschaften und seine Karten, so weit sie ihm gehören, sind nicht besser als seine Hypothesen, willkürlich und in die Luft gebaut. Bei den Plänen hat man den Vortheil, den Irrthum durch den Augenschein berichtigen zu können, bei den Hypothesen aber fehlt derselbe, und den innern Augenschein der Gründe zu sehen, sind nicht alle Leute gemacht.

Den Tag nach unserer Ankunft ritt ich am Morgen aus, die südliche Gegend des Thales mit der Lage von Therapne, Amyklä und ein altes

Schatzhaus zu sehen, was bei Leukä aufgegraben sein sollte. Der Weg am Fuße des Taygetus und seinem mächtigen Vorgebirge hin zeigte zugleich den Quellenreichthum der Gegend. Aus fast allen Klüften des Gebirges rinnen, und an mehreren Stellen der Ebene quellen Bäche frischen, klaren, lieblichen Wassers hervor, welche die Oelwaldungen und die Orangengärten bewässern. Wir hielten in H. Johannes an, wo die berühmtesten sind, der Ort liefert allein jährlich über eine Million der größten und schönsten Portogallen. Es war Sonntag, und die Stube unsers Wirthes war bald mit Menschen angefüllt, die sich drängten, den Didaskalos des Hegemon zu sehen, und von ihm einige Nachricht über seine Ankunft zu erhalten, die alle mit unbeschreiblicher Sehnsucht als die Zeit der Befreiung und der Ruhe erwarten. Für den Lehrer Sr. Königl. Hoheit werd' ich aber nun einmal gehalten. Man hat gehört, daß ich in der Königl. Familie von Bayern viele Jahre Unterricht gegeben und begreift nun, wenig um den Unterschied der Zeiten und Geschlechter bekümmert, auch den Fürsten von Griechenland in jenem Unterricht, trotz meiner Erklärung vom Gegentheil, die ich endlich, weil sie nichts fruchtet, zu geben müde geworden bin. Neulich fiel mir ein, daß der Prinz das Griechische, wenn ich nicht irre, nach meiner Grammatik gelernt hat, und daß ich wenigstens indirect etwas zu seinen griechischen Studien beigetragen. Die Orangengärten des Hauses, in dem ich bewirthet wurde, sind ein Wunder an Größe und an Schönheit der wohlgepflanzten und bewässerten Bäume, die ihre zugleich von Blüthen und Früchten strotzenden Aeste zu einem dichten Laubdach verschlingen. An einem einzigen Büschel zählte ich 21 dichtgedrängte große goldene Früchte in einem Knäuel. Derselbe Baum hatte dieses Jahr allein 5000 geliefert. Die zwei Söhne unseres Wirthes, zwei rüstige und der Gegend wohl kundige Jungen, begleiteten uns zu Pferde zuerst nach den Kalybien von Zocha, die 1½ Stunde am Fuß eines der Vorgebirge gelegen sind. Trümmer von Säulen und andern Stücken marmorner Gebäude, Grundmauern und Ziegeln auf dem Felde umher zeigen, daß der Ort in alter Zeit bewohnt war, und auf dem Gipfel des Gebirges, von wo eine Aussicht in die Hochthäler dieser Alpenwelt sich öffnet, sind noch die zum Theil sehr wohl erhaltenen Mauern einer mächtigen cyclopischen Burg, die auch in neuerer Zeit den Einwohnern gegen Ibrahim als Zuflucht gedient hat. Hier also wird Therapne, der „hochlandige Sitz der Tyndariden" nach Pindar (Isthm. 1, 43) gewesen sein. Wir ritten von hier in südöstlicher Richtung gegen den Eurotas nach Leukä, einem großen aber ganz in Ruinen liegenden Dorfe, dessen türkische Einwohner wie die gleichen Stammes in der ganzen Ebene mit dem Schwerte vertilgt worden. Kein lebendiges Wesen war in dieser Oede, dafür ganz zerfallene Mauern, doch die Flur mit hohen Saaten bedeckt, die Maulbeer-

bäume wohl unterhalten. Hinter dem Orte erhebt sich gegen den Eurotas gewandt eine beträchtliche Hügelreihe, auf einer ihrer westlichen Spitzen der cyclopische Eingang in einen Rundbau, der hinter ihm zusammengefallen ist. Die Meinung, daß dieses ein Schatzhaus gewesen, hat auch auf das nicht archäologische Gemüth des Gouverneurs Eindruck gemacht, und in der Hoffnung, den Schatz aus dem Hause zu heben, hat er darin eifrig nachgraben lassen; doch ist das ohne Ordnung und Verstand geschehen, man hat mitten hinein ein Loch gemacht, die Steine nur zurückgeworfen, und ist abgestanden, ehe man auf den Grund gekommen, wo noch erhaltene Theile des Baues sein müssen, nach deren Aufdeckung allein man über denselben urtheilen kann.

Wir kehrten von da gegen Norden um und kamen nach $^1/_2$ Stunde in den fruchtbarsten und üppigsten Theil der Gegend, wo die Ortschaften Godma und Slavochori mit Trümmern zahlreicher Kirchen zwischen fetten Saatfeldern zerstreut liegen. Die Erde giebt hier ungedüngt zwanzigfältige Frucht, doch ist ihr Anbau zur Zeit der Türken versäumt gewesen und auch jetzt noch nicht in Ordnung: weder Oelbäume, noch Orangen, noch Wein sind noch gepflanzt worden, und die Noth der letzten Jahre, wo die Dörfer von zahlreichen Soldaten, welche gegen die Mainoten zu Felde lagen, heimgesucht wurden, hat vollends allen Eifer erstickt. „Wir wissen", sagte der Demogeront von Slavochori, der mir seinen kahlen Garten mit einigen jungen Wein- und Orangenpflanzungen in üppigem Wuchse zeigte, „wir wissen, daß unsere Flur ehedem die baumreichste und schönste von Lakonien war. Wir haben noch jetzt den mächtigen Boden. Sehen Sie den gewaltigen Wuchs dieser jungen Sprossen, die erst im zweiten Jahre stehen; wir haben auch den Willen und die Beharrlichkeit ihn zu benützen, aber man giebt uns keine Ruhe, man gewährt uns keinen Schutz. Fünf Ortsvorsteher, die nach Mistra kamen, um beim Gouverneur Klage über Mißbräuche und Gewalt der Soldaten zu erheben, hat er als Unruhestifter in das Gefängniß werfen lassen. Es komme der Fürst, Gott führe ihn eine Stunde früher in das Haus. Er bewohne es als Hausvater und verwalte es mit Gerechtigkeit. Griechenland wird sich in einen Garten verwandeln, er wird der gesegnetste der Könige sein."

Die ganze Gegend ist reich an Alterthümern, besonders die versumpften Büsche zwischen Godma und Slavochori; die zahlreichen Kirchen von Slavochori sind fast alle aus Trümmern alter Tempel gebaut, ebenso andere von Godma, wie die der Panagia seitwärts dem Orte an einer reichen Quelle, und der H. Kyriaki hinter dem Dorfe auf einer Anhöhe gegen den Eurotas. Man wandelt über dem Grabe einer untergegangenen Stadt, und diese muß nach Lage und Entfernung von Sparta Amyklä gewesen sein. Man hat Amyklä in Slavochori, Leake hat es auf dem Hügel der H. Kyriaki gesucht.

Es breitete sich offenbar an der Stelle und über die Fluren beider genannten Dörfer aus, die nur 20 Minuten von einander entfernt liegen. Auf der Höhe der H. Kyriaki war die Burg, und in der Kirche und in der gewaltigen Substruction umher haben sich wahrscheinlich Spuren des berühmten Apollotempels von Amyklä erhalten. Auf uralte Festesfeier deutet auch ihr Name hin, indem er, den eine Märtyrerin und der Sonntag gemein haben, öfter in Griechenland den Kirchen gegeben ward, die an den Stellen alter Volksfeste gebaut wurden. Eine Burg von Amyklä wird zwar nicht erwähnt; aber wie könnte eine Stadt jenes Alterthums ohne Burg gewesen sein, zumal in diesem Thal voll natürlicher Burgen in den Anhöhen gegen den Eurotas? Auch deutet der lange Widerstand, den sie den Doriern geleistet, auf starke Befestigungen hin, die in Griechenland sich überall an Berge lehnen oder Berge umspannen und krönen. Vergeblich war unser Bemühen, hier, wo vor hundert Jahren Fourmont merkwürdige Inschriften fand und noch mehrere erdichtete, wenigstens einige derselben wieder zu finden. Eine mit dem Namen von Amyklä in H. Kyriaki, eine andere ebenfalls mit diesem Namen in einer Kirche von Slavochori, und einiges Römische war Alles, was sich erhalten hatte. Erst vor zwei Jahren waren aus einer Kirche von Slavochori die letzten durch „Milordi" abgeführt worden. In der Panagia von Godma auf einem Marmorpfeiler, der dem Gewölbe zur Stütze dient, ist der Name Eugenidas in uralten Zügen [von der Rechten zur Linken] geschrieben, die einzige Erinnerung an das fernere hellenische Alterthum.

Wir gingen über das Dorf Kalogonia zurück, hinter dem der Fluß von Magula weggeht, um das Thal des Eurotas zu erreichen. An seinen Ufern ist die untere Hälfte eines großen und schönen Sarkophages aufgedeckt worden, dessen halb abgebrochene Figuren einerseits eine Opferscene, auf der andern einen Kampf bei einer Einschiffung andeuten, und wohl auf die Scene der Iphigenia in Tauris Bezug haben. In derselben Richtung an einem Hügel, an welchem der kleine Ort Psychiko liegt, sind andere Gräber gefunden worden. Gleich neben diesem Orte gehen dann die Trümmer von Sparta an.

Wir kamen auf dem letzten Theil unserer Heimkehr in ein arges Gewitter, was südlich unter den Schneeregionen des Taygetus an dem Berg herabzog und die Flur mit einem ausnehmend reichen und erfrischenden Regen erquickte. Gleich darauf war es heiter und die Luft von einer ausnehmenden Lieblichkeit. Wie schön und unaussprechlich ist doch dieses Klima, dieser Himmel, und in den erlesenen Theilen dieses Land! Korinth, der Parnaß, die Thermopylen und dieses Thal des Eurotas, welche Gegenden! Diesen Abend kamen wir nach Untergang der Sonne gegen Mistra zurück und hatten

das riesenhafte Gebirg in ernster Stille vor uns. Eine zauberhafte Klarheit schimmerte um die weißen und bewaldeten Gipfel desselben und der milde Strom der Alpenluft aus seinen Höhen war mit den Düften der Orangengärten, über welche er zu uns kam, balsamisch erfüllt, während Schaaren von Nachtigallen wetteiferten, diese Verklärung und Herrlichkeit der südlichen Natur mit Melodieen zu erfüllen, würdig des irdischen Paradieses, das von ihnen wiederklang. Mistra, so weit es jetzo unter alten und neuen Ruinen aufgebaut ist, hat etwa 300 Häuser und nur 2000 Einwohner, deren Wohlstand in den Kriegen gegen die Türken und dann gegen die Bedrückung erschöpft worden ist. Die Stadt leidet durch die Nähe des Gebirgs, besonders durch den Luftzug einer bis in die oberste Höhe hinaufreichenden Bergschlucht, durch welche, so bald die Atmosphäre sich erwärmt, ein heftiger kalter Luftstrom herabbraust. Es war im Plan, die Hügel der alten Sparta mitten in den schönen Fluren am Eurotas aufzubauen und den Namen der glorreichen Stadt zu erneuern. Der Präsident hat auch dieses gehindert.

Nauplia, den 12. Mai 1832.

Ich war geneigt gewesen, meine Reise weiter über den Süden des Peloponneses auszudehnen und nach Nauplia ungefähr zu der Zeit umzukehren, wo Antwort auf meine Berichte und Briefe an den König über die Katastrophe der Familie Capodistria eingetroffen sein könnten; frühere Umkehr sollte von den Nachrichten aus Nauplia, und in dringendem Falle von Boten, die man mir schicken würde, abhangen. Politischer Zweck der Reise war zugleich, die Lage der Dinge im innern Peloponnes kennen zu lernen, durch meine Gegenwart und durch meine Worte zur Beruhigung der durch die Allarmisten geängstigten Gemüther beizutragen und mit den Chefs, besonders den nicht ganz verlässigen Capitänen des Peloponneses, dann mit Petro Bey in Limeni, mit Kolokotroni in Karitena Rücksprache zu nehmen. Indeß wurde die Hitze, besonders gegen die Mittagszeit, schon sehr drückend, auch verbreiteten sich beunruhigende Meldungen über Argos und Nauplia, wo die Freunde, auch zwei der Residenten meine Entfernung sehr ungern gesehen hatten. Ich beschloß also, nicht weiter zu gehen, und über Spezia, wo die Dinge noch unklar und verworren waren, und die östliche Argolis umzukehren. Unser Weg führte uns vergangenen Donnerstag über den Eurotas in die hohen und öden östlichen Gebirge von Lakonien, durch ihre Niederungen mit Anbau, Grün, Quellen und anmuthigen Dörfern, immer höher in die Bergreihen des Malevos empor. Wir kamen über Brasara gegen 5 Uhr in Veria an, in dessen hochgelegenem, quellenreichen Thal wir in einer Hütte unter Blüthenbäumen und dem Gesange der Nachtigallen die Nacht zu-

brachten. Am folgenden Morgen ging es durch höhere Gebirgszüge und die von der Zerstörung der Hirten noch nicht erreichten Waldungen der Hochthäler nahmen ihren Anfang, die Föhren und Fichten, zum Theil in dichtem Bestand, trotz der Verwüstungen im Einzelnen, da Jeder ungestört nimmt, was er braucht, und in ihrem Schatten üppiges Gras, Quellen, eine reiche Fülle von Veilchen, Narcissen und prachtvollen Tacetten; auch die Singvögel unserer Waldungen fehlen nicht. Gegen Mittag zogen wir abwärts durch ein Thal von Nuß- und Kastanienpflanzungen in Kastanizza ein, eine Ortschaft, die von den eigentlichen Zakonen (Lakonen) bewohnt wird, welche unter andern einen ganz eigenthümlichen, dem altlakonischen sehr nahen Dialekt reden, in dem zugleich vieles andere altgriechische sich erhalten hat. Ihr Hauptort, Brastos, einige Stunden von Kastanizza, gegen 1000 Familien stark, ist nach der Zerstörung durch Ibrahim wenig aufgebaut worden und die Einwohner haben sich in ihren Besitzungen am Meere nach Limeni und H. Andreas zerstreut. Außer Brasto und Kastanizza, das 130 Häuser hat, ist der Dialect nur noch in Aigithyra, einem nordwestlich von Kastanizza gelegenen Dorfe von 100 Häusern ursprünglich; wo er sonst vorkommt, ist er durch Einwohner der drei Orte hingebracht. Ich habe mir die Mühe gegeben, von ihm so viel als möglich zu erfahren. Den Nachmittag ritten wir durch sich mehr und mehr senkende Gebirge nach dem Meere und kamen um 7 durch eine mit Astros zusammenhängende Ebene am Fuße einer Anhöhe am Meere an, die auf der Spitze die Kirche des h. Andreas hat, von der die Gegend den Namen trägt; desgleichen bedeutende cyklopische Reste einer Burg und über die Bergfläche verbreiteten Stadt, in welcher wohl mit mehr Sicherheit die Ruinen der alten Thyrea als hinter Astros zu suchen sind; am Fuße eine durch den Handel mit Nauplia, Syra und dem Innern des Landes belebte Rhede, und die geringen Reste eines ursprünglich großen, aber fast ganz verschlemmten Hafens, bis zu dem sich die alten und starken Substructionen hinab erstrecken. Am Ufer sind nur einzelne Magazine gebaut. Wir hörten hier, die Rumelioten seien desselben Tages von Argos gewaltsam in Nauplia eingebrochen, man habe sich darin heftiger als je geschlagen, von Mittag bis gegen Abend sei das Feuer der Batterien gehört worden. Ich beschloß gegen die Vorstellungen des Herrn Metzger, der den Rückzug nach Spezia für sicherer hielt, am andern Morgen mit einem Kaik gerade nach Nauplia zu segeln, um, wenn Ausgleichung noch möglich, dazu beizutragen. Am andern Morgen waren Kaike gekommen mit beruhigenderen Nachrichten: die Rumelioten aus Argos hatten allerdings ihren Einzug in Nauplia gehalten, aber ohne Jemanden zu behelligen, und waren, nachdem die Chefs der Regierung und den Residenten ihren Besuch gemacht und mit der Regierung ihre Angelegenheiten geordnet hatten, in derselben Weise,

wie sie gekommen, nach Argos zurückgekehrt. Absicht war gewesen, ein Rest von Intriganten der gestürzten Partei, die Unruhen und Verschwörungen sinnen, nicht durch Gewalt, aber doch durch den Schrecken ihrer Erscheinung zu vertreiben, und diese waren allerdings nach allen Seiten flüchtig geworden, und unter Nikolaos Servas eine sichere Stadtwache dort zurückzulassen. Indeß war offenbar, daß die Dinge hier wieder in Bewegung kamen und ich führte meinen Entschluß aus und kam gestern Mittag unerwartet aber sehr gern gesehen, ja von vielen Seiten ersehnt hier nach 8 Tagen wieder an.

Nauplia, den 22. Mai.

Die Sachen nehmen hier keine gute Wendung, und das Ausbleiben aller Nachrichten aus Bayern trägt dazu wesentlich bei. Die Hoffnung auf baldige Ankunft des Statthalters oder des Fürsten, oder doch bestimmter Weisungen und irgend einer Person vom Vertrauen des Königs trug wesentlich bei, den Vergleich der Parteien zu Stande zu bringen und die Gemüther zu beruhigen; aber ich sah voraus und schrieb, daß die Hoffnung, im Fall unerfüllt, mit jeder Woche schwinden und dem natürlichen Gange der Dinge weichen müsse, und ich besorge, dieses geschieht nun und wir stehen am Vorabende neuer blutiger Ereignisse. Warum aber auch uns und Griechenland so ganz vergessen, oder glauben, daß die Dinge sich hier von selber machen würden, deren Lage und Gefahr ich nicht verhüllt habe? Kein Abgesandter, Adjutant oder Secretär oder wer es sein mochte, um zu sehen, was hier vorgeht, noch weniger ein Stellvertreter, nicht einmal ein Brief, eine Meldung, eine Weisung, eine Willensmeinung — gar nichts, und die Wahl eines Prinzen vom Hause Wittelsbach zum griechischen Throne mit der Bestimmung, seinen Glanz und sein Glück vielleicht neben den ersten Thronen von Europa zu erheben — vermag 4 Monate lang (denn so lange kennt man sie) in München kein Lebenszeichen, keine Aeußerung der Theilnahme, keine Nachfrage zu entlocken. Was soll ich nun noch den Leuten antworten, die mich deshalb mit Fragen bestürmen, die zweifeln, verzweifeln und in dieser ganz unbegreiflichen Säumniß ihre letzte Hoffnung untergehen sehen? Die Partei Capodistria, aus einer Masse verzweifelter, bloßgestellter, schuldiger, herrschsüchtiger Leute und Chefs zusammengesetzt, war durch die kühne Bewegung nach Argos und Nauplia und ihre Folgen mehr zersprengt als vertilgt worden: ihre Reste in der Flotte, in den Capitänen von Mamuris, von Missolunghi, von Vostizza, im Peloponnes und in Nauplia noch vorhanden. Sie konnten bei gleicher Energie aufgelöst werden; aber diese gebrach einer aus sich widerstrebenden Gliedern gebildeten Regierung. Sie konnten durch Befriedigung ihre[illegible]derungen in Ruhe gehalten werden; aber man hatte kein Geld, und die [illegible] beauftragt, die von ihnen anerkannte

Regierung mit allen Kräften der Allianz zu unterstützen, stellten diese Regierung gegenüber unbezahlten und schwierigen Heeren, gegenüber sich neu und kühn bewegenden Feinden auf eine harte Probe, indem sie Unterstützung an Geld verweigerten: die Summe von 100,000 Thalern hätte vor der Hand die Ausgleichung möglich gemacht. Die Unordnungen begannen zuerst in den taktischen Truppen der alten Regierung, die man übernommen und so wenig als die anderen bezahlen konnte. Die Regierung sah sich, um Nauplia und Patras zu sichern, genöthigt, die Besetzung beider Festungen durch Truppen der Allianz, d. h. durch die französischen, nachzusuchen. Hier kam ihr rasches Eintreffen zur See dem durch die Angehörigen der alten Regierung eingeleiteten Aufstande um wenige Stunden zuvor; in Patras brach der Aufstand des Zavellas mit der Erklärung aus, daß man die Franzosen nicht einlassen wolle und — der Sohn des Fürsten Wrede stellte sich an die Spitze der Besatzung, um dort vielleicht durch den Anfang eines neuen Bürgerkrieges den Untergang von Griechenland einzuleiten, nachdem ich durch plötzliche Lösung des ersten die langen Zuckungen und Leiden des Landes geendigt und die Hoffnung begründet hatte, daß die Ruhe bis zur Ankunft der Hülfe aus Bayern erhalten werden könnte. Welches der Eindruck dieser Begebenheit auf Missolunghi, auf die Capitäne von Ostgriechenland sein werde, steht zu erwarten, ein allgemeiner Brand ist zu besorgen, wenn er nicht an jenem Orte erstickt wird; denn an den Orten, von wo er angeblasen wird, kann kaum ein Zweifel sein — daß die Verzweigungen sich in den Sitz von Kolokotroni und in den Sitz der Allianz, ja in das Innere der Regierung selbst erstrecken, daß sie von einer Seite als Begünstigung des russischen, von der andern als Schwäche der französischen Partei angesehen und gern gesehen werden, während die durch Diplomatie verhärteten Gemüther der Fremden und die durch Leidenschaft verblendeten Gemüther der Einheimischen nicht wahrnehmen oder nicht wahrnehmen wollen, daß über ihrer nichtigen Freude und nichtigen Hoffnung das arme Griechenland zu Grunde geht. Daß ich dabei wieder die Hände voll zu thun, Mühe und Kosten habe, ist in der Ordnung, ich höre, spreche, rathe, schreibe und treibe im Sinne der Versöhnung und der Ausgleichung, was ich kann, und — „mit zwei Zeilen vom König in der Hand“ wäre ich im Stande, Griechenland vor neuem Unheil zu bewahren. Noch ist die letzte Hoffnung nicht untergegangen, aber stündlich wird der Himmel trüber, und brünstiger die Sehnsucht der geängstigten Menschen, daß doch die Hülfe, die alle als die einzige erkennen, keinen Augenblick länger ausbleiben möge!

16.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 25. Mai 1832.

Dein ersehnter Brief mit der Antwort auf meine Mittheilungen aus Syra ist um die Zeit, wo ich ihn erwartete, ja noch vor dem Schlusse des zweiten Monats angekommen. Er enthält zwei Trauerbotschaften, die Nachricht vom Tode des guten und alten theuern Vaters, und einer treuen, bewährten Freundin [Frau von Niethammer]. Daß der Vater am äußersten Ziele des menschlichen Lebens nach treuer Pflege in unserem Hause, von Dir und seinen Enkeln umgeben, gestorben ist, muß mich darüber trösten, daß ich bei seinem Tode fern gewesen bin, ihm die Augen nicht zugedrückt habe, und ihm so weit von seinem Grabe den Zoll der Thränen bezahle. Er war ein geistig ebenso wie körperlich rüstiger, vielerfahrener und durchaus rechtschaffener Mann, der durch kluge Thätigkeit seine zahlreiche Familie ehrenhaft ernährt, erzogen und es sich hat sauer werden lassen, und es sich selbst abgebrochen hat, um es seinen Kindern nicht fehlen zu lassen. Er ruht in Gott, dessen Friedens wir alle gewärtig sind, bei der seligen Mutter, auf unsere Pfade blickend, auf denen wir der Vereinigung mit ihm früh und spät entgegenwandeln.

In unserer Niethammer, von der ich nicht ohne schlimme Ahnung geschieden bin, haben wir unsere treueste, redlichste Freundin in München verloren, und meine Thränen um sie mischen sich mit denen um den Vater.

Alle übrigen Nachrichten sind gut und mir ein wahrer Trost in unserer Bedrängniß. Wie sehne ich mich, bald wieder bei Euch, mit Euch vereinigt zu sein! Euch zu sehen, um Euch zu sorgen, Euch zu hören und Euch zu berathen, und meine Sehnsucht steigert sich natürlich durch das, was mich umgiebt und was uns vielleicht bevorsteht. Von dort zieht mich das Gefühl der Liebe, von hier hält mich die Liebe der Bedrängten, die in mir fast noch den einzigen Anker der Hoffnung und des Vertrauens sehen. Von allen Seiten nur Ein Ruf nach mir an die Spitze der Geschäfte. Aber was kann ich ohne Ermächtigung, ohne Mittel? Glaube nicht, daß irgend ein ehrgeiziger Wunsch mich beschleiche. Ich begehre, ich ersehne nichts, als die Ankunft, sei es des Maurer, des Armansperg, sei es wer es sei, um ihm zu sagen, was ich weiß, und nachdem ich meine Schulden Griechenland in voller Zahlung berichtigt, mich nach der Heimath einzuschiffen. Die Nachrichten über S. K. Hoheit und den Statthalter habe ich in gehöriger Form zu einem Briefe an den Präsidenten der Regierung Konduriotis vereinigt, der heute in [illegible] Zeitungen zur Beruhigung der Gemüther

erscheinen wird. Wäre doch ein Wort Sr. K. Hoheit selbst dabei gewesen, an den ich seit acht Monaten oft geschrieben hätte, wie ich Tag und Nacht mit ihm beschäftigt bin, wenn es den leidigen socialen Verhältnissen und den Umständen gemäß wäre. An S. Maj. den König haben wir, Regierung und ich, nach Neapel Couriere über Corfu geschickt und sehnen uns nach seinen Befehlen von dort aus. Kommen diese in Zeit von zehn Tagen an, so kann Griechenland noch vor der drohenden Katastrophe geschützt werden, in der es mit den Grundlagen des Thrones erschüttert werden muß, den wir über seinen Fluren und den Gräbern seines alten und neuen Ruhmes gründen wollten.

17.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 3. Juni 1832.

Mein letzter Brief vom 25. Mai war in trüber Stimmung über die politischen Katastrophen geschlossen worden, von denen Griechenland von Neuem plötzlich bedroht war. Seitdem hat sich der von Gewittern schwere Himmel wieder aufgeheitert, wenigstens zum Theil, und wir athmen freier. Der Plan, die Partei Capodistria in Tinos, Spezia, Nauplia, Koron, Patras, Missolunghi, Salona auf einmal wieder zu erwecken und die neue Regierung dadurch zu stürzen, ist an den meisten Orten gescheitert. Nur in Patras besteht noch offener Widerstand; doch erklärt der Sohn des Herrn Fürsten Wrede in einem Brief an mich, daß er nur gezwungen in die Festung zurückgegangen und schon nach 24 Stunden wieder aus ihr entlassen worden sei, und Zavellas, mit seinem Unternehmen allein gelassen, wird ebenfalls genöthigt sein, sich zu unterwerfen, wenigstens scheint die Gefahr eines allgemeinen Krieges vorübergegangen. In Spezia bin ich die letzten Tage selbst gewesen und am 1. Juni von dort zurückgekommen. Der Aufruhr war dort noch nicht zum vollen Ausbruche gelangt, aber doch nahe daran, und die Widersetzlichkeit gegen die Regierung, welche man anzuerkennen vorgab, offenbar. Die sehr hartköpfigen Capodistrianer jener Insel haben indeß wenigstens zum Theil nachgegeben, und der Condreadmiral Kalandruzzi ist desselben Tages von dort mit mir abgegangen und bemüht, hier die Sachen zur Ausgleichung zu bringen. Den ersten des Monats wurde hier das Fest der Geburt S. K. H. des Prinzen Otto gefeiert. Den Morgen war die Stadt, durch einen bewaffneten Besuch des General Grivas erschreckt, noch

in Unruhe; doch nach seinem Abgange der Nachmittag voll Vorbereitungen zu den Festlichkeiten des Abends. Die Stadt war allgemein und bis in die kleinsten Häuser beleuchtet. Niemand erinnert sich, etwas solches in diesem Umfange, auch nicht zu den Zeiten, wo der Präsident noch als Wohlthäter begrüßt wurde, gesehen zu haben. Auf dem Platze des Regierungsgebäudes waren Ehrenpforten, Guirlanden, griechische und militärische Musik. Gegen 9 Uhr begannen nach der griechischen Musik Tänze um den Stamm, an welchem die griechische Fahne flatterte. Den Pallikaren gesellten sich bald ihre Häuptlinge bei und führten die Reigen; die Fröhlichkeit war allgemein und herzlich.

Als ich gegen 10 Uhr in meine Wohnung zurückkam, ließ mein Hausherr Ponirepulos, Gouverneur von Tripolizza, welcher auf einige Tage hierhergekommen, bei mir anfragen, ob einige Damen mit ihren Familien noch bei mir vorsprechen könnten, um mir ihre Freude über das Fest und den Fürsten zu bezeugen. Sie wurden natürlich angenommen. Es war die Familie von ihm, die von Papalexepulo, dem Gouverneur von Nauplia, vom Senator Rhiga Palamidis und einige ihrer Verwandten, welche so zu sagen mit Kind und Kegel gleich darauf einzogen. Von den Frauen und Mädchen waren mehrere von großer Schönheit und Anmuth, auch mehrere Wittwen, deren Männer im Kriege gefallen waren, darunter und ein Schwarm von hübschen Buben von 8 bis 14 Jahren, die meisten Waisen und ihrer Väter durch den Krieg beraubt, und wenn ich die Männer, ihre Oheime oder Vettern, einzeln unter ihnen stehen sah, erschien mir in ihnen Griechenland wie ein Wald, dessen große Bäume der Sturm gelichtet, und wie zwischen den übrig gebliebenen die jungen Schößlinge dicht und üppig emporwachsen. Ich ließ griechische, dann auch militärische Musik kommen, die Reigentänze wechselten mit dem deutschen Walzer, und während ich nach vielen Jahren mich in diesem wieder versuchte, führte Koletti, welcher mit einigen Freunden dazu gekommen war, die Romaika, den rumeliotischen Reigentanz an, und es war erstaunlich, mit wie viel Grazie und Gewandtheit dieser stattliche Mann alle diese Stellungen, Wendungen und Künste, welche jener schöne Tanz umschließt, darzustellen im Stande war. Du siehst daraus, daß, wenn uns auch manchmal die Verzweiflung an die Kehle steigt, wir es mit ihr nicht weiter kommen lassen und nach Landesart die erste Gelegenheit ergreifen, um unter Gesang und Tanz das Leidwesen zu vergessen.

Ich lebe hier fortdauernd in großer Zerstreuung und kann den Tag über nur Ruhe finden, wenn ich mich einschließe. Generale und andere Militärhäuptlinge, Glieder der Regierung, Minister, abgehende oder kommende Gouverneure der Provinzen, ankommende Bevollmächtigte füllen in

der Regel den beträchtlichen Saal in meiner Wohnung, in dem ich einen großen türkischen Divan habe aufschlagen lassen, und die Pallikaren ihres Gefolges das Vorzimmer und die Stiege. Ich lerne dabei mit jedem Tage in dem Gewirr und den Bestrebungen der Menschen deutlicher sehen, so wie mir mehr und mehr klar wird, was in Griechenland vorzukehren und zu thun ist, um Ordnung und Ruhe ohne Gewaltthätigkeit auf festen Grund zu bauen und zu halten. Wenn irgend etwas noch gefehlt hätte, um mich zu überzeugen, daß es von der äußersten Nothwendigkeit und Dringlichkeit war, die capodistrianische Herrschaft so schnell als möglich zu brechen, so sind es die mit den Deputirten ankommenden Nachrichten aus den Provinzen und Inseln. Hier sind es die Leiden eines zerstörenden Bürgerkrieges, die man, ohne den Sturz ihres Urhebers, endigen zu sehen, keine Aussicht hatte, welche man mir schildert, dort eine Expedition, die von Syra nach Naxos abzugehen im Begriff stand, um die Insel bei Nacht an drei Punkten zu überfallen, und an alle Gegner der Capodistrianer bewaffnete Hand und Feuer an ihre Wohnungen zu legen; in Mykonos fand man unter den Papieren des Gouverneurs einen Plan und Antrag, auf die frivole Anzeige eines noch dazu als Spion verdächtigen Knaben von fünfzehn Jahren sechzig der angesehensten Einwohner in einen Proceß des Hochverrathes zu verwickeln und in die Gefängnisse von Nauplia abführen zu lassen. In keiner einzigen Eparchie ist jetzt, wo die Wahlen ohne alle Dazwischenkunft der Regierung geschehen, ein Deputirter der Partei Capodistria durchgesetzt worden.

Welch ein Klima ist doch das dieses Landes! Der Mai, abwechselnd zwischen Wärme, die von 14 auf 20 Grad stieg und auf 16 fiel, und Regen, hat das Getreide gereift, und die starrenden Büschel von Gersten- und Waizenähren zeigen in der Ebene von Argos fünfzigfältige Frucht. In diesem Monate wird die Baumwolle bestellt, welche in der Mitte des Oktobers zur Reife kommt. Dabei diese Ueppigkeit, dieser Duft auch der niedrigsten Gewächse, und Zuckerstoff bis in die gelben Stengel der Distel. Die Ernte steht besser als seit elf Jahren, ihr Segen wird die Wunden des Bürgerkrieges heilen, von dem das Land die letzten sechs Monate zerrissen wurde. Möge nur bald erwünschte Kunde und die entscheidende Hülfe aus München kommen!

18.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Sechster Bericht.

Nauplia, den 4. Juni 1832

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Als ich bei meiner Rückkehr von der Reise nach den Inseln im Begriffe stand, gemäß meinem früheren Vorsatz nach der Heimath abzureisen, langte die Kunde an, daß S. K. H. der Prinz Otto zum Beherrscher von Griechenland berufen sei. Sofort sah ich die Nothwendigkeit ein, bei dem Drang und der Wichtigkeit der Begebenheiten, wie bei meinen Verhältnissen zu den Griechen und zu Ew. Majestät, vor der Hand und bis zur Ankunft allerhöchster Weisung Ew. Maj. auf der Stelle zu bleiben, als Beobachter dessen, was geschah E. K. Maj. treuen Bericht zu erstatten, und wo möglich förderND in die Begebenheiten einzugreifen. Der Erfolg hat, wie ich glaube, meinen Entschluß gerechtfertigt. In einer Reihe ehrerbietiger Schreiben aus Nauplia vom 11., 14., 26. April, dann vom 2. Mai, habe ich E. K. M. den Zustand von Griechenland und den Gang der Begebenheiten ausführlich dargelegt. Ew. Maj. werden aus jenen Papieren zu entnehmen allergnädigst geruht haben, wie ich in den Sturm der Begebenheiten hineingerissen und genöthigt war, selbst das Steuerruder zu ergreifen, aber auch wie ich so glücklich gewesen bin, den Zusammenstoß der feindlichen Heere vor den Thoren von Nauplia zu hemmen, die Hauptstadt vor einer Katastrophe zu bewahren, den Bürgerkrieg zu endigen und über dem Sturz der Familie Capodistrias eine Vereinbarung der Parteien herbeizuführen. Seitdem habe ich die Stelle eines Beobachters der Begebenheiten wieder eingenommen, nur da eingreifend, wo meine Hülfe gesucht wird, oder wo es Schwierigkeiten zu lösen, Leidenschaften zu beschwichtigen und die Versöhnung dauernd zu machen gilt. Ich habe Ew. Maj. zu gleicher Zeit die Noth des Landes, die große Mittellosigkeit der Regierung, die daraus hervorgehende Unmöglichkeit der Anordnungen, und die eben deshalb sich steigernde Rathlosigkeit und Verwirrung der öffentlichen Dinge vorgetragen. Allgemein ist die Ueberzeugung und wird überall von allen Parteien auf das Nachdrücklichste ausgesprochen, daß nur unmittelbares hülfreiches Eingreifen Ew. Maj. Griechenland vor neuen Katastrophen bewahren kann, aber um so inniger ist auch der Wunsch, den künftigen Fürsten und Herrn eine Stunde früher hier ankommen und durch ihn oder seinen Stellvertreter das Schicksal von Griechenland festgestellt zu sehen. Von neuem werden Ew. Maj. bei der langen, tiefen und heiligen

Theilnahme, welche Allerhöchstdieselben der griechischen Sache gewidmet, bei der Dringlichkeit der Noth und der Wichtigkeit des Gegenstandes beschworen, Allerhöchstdero Entschluß, an welchen Rettung oder Verderben von Griechenland gebunden ist, keinen Augenblick zu verschieben. Das Wünschenswertheste, Entscheidenste wäre allerdings, wenn Ew. K. Maj. den Entschluß fassen könnten, von Neapel selbst nach Nauplia zu kommen, selbst zu sehen, zu urtheilen und zu entscheiden. Ist dieses unmöglich, so wäre demnächst wünschenswerth, daß S. K. H. der Prinz Otto selbst, oder doch sein Statthalter mit den nöthigen Vollmachten und Mitteln hier einträfe, um die neue Regierung augenblicklich zu beginnen, die Truppen zu bezahlen, den übrigen dringendsten Bedürfnissen zu begegnen, dadurch Griechenland zum Leben und die öffentlichen Dinge in Bewegung zu bringen. Ist bei der Entfernung der Personen und der Schwierigkeit der Verhältnisse und der Vorbereitung auch diese Hülfe nicht mit jener Schnelligkeit zu leisten, welche durch den Drang der Noth geboten wird, so würde als Mittel zur Auskunft auch dieses hinreichen, daß E. K. Maj. eine Person Allerhöchstdero Vertrauens bei der Regierung dahier aufzustellen geruhten. Diese wäre zu bevollmächtigen, sich mit derselben in das durch die Lage der Dinge gebotene Verhältniß zu setzen, auf Allerhöchstdero oder des Prinzen Otto K. H. Namen die nöthigen Summen hier aufzunehmen und der Regierung unter gehöriger Controlle wegen Verwendung zur Verfügung zu stellen. Dadurch wäre die Möglichkeit gegeben, Griechenland bis zur Ankunft weiterer Allerhöchster Beschlußnahme in Ruhe zu erhalten und dadurch das kostbarste Erbe zu sichern, welches die Vorsehung dem königlichen Hause Ew. Maj. bestimmt hat. Die Mittel, welche augenblicklich erfordert würden, wären, gegen die Wichtigkeit der Sache gehalten, nicht übermäßig. Hunderttausend Thaler in den ersten Wochen würden hinreichen, die dringendsten Forderungen der Land- und Seemacht zu befriedigen, eine gleiche Summe in den beiden nächsten Wochen würde diese Befriedigung vollständiger machen und die übrigen dringendsten Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes decken. Eine gleiche Summe von hunderttausend Thalern für jeden der folgenden Monate, bis zur Ankunft Sr. K. Hoheit oder des Statthalters, würde hinreichen, den regelmäßigen Gang der Regierung unter Controlle des Bevollmächtigten Ew. Maj. zu sichern. Die ersten hunderttausend Thaler könnten hier in Spezia und in Hydra durch Wechsel auf den Banquier Ew. Maj. in München, die nächstfolgenden in Smyrna und Konstantinopel auf gleiche Weise erhoben werden — im Fall Ew. Maj. in Neapel oder von Ancona aus nicht andere Wege zu eröffnen geruhen, auf denen jene Hülfe an Geldmitteln unmittelbar und ohne Verzug nach Griechenland gelangen könnte, denn so groß ist der Drang der öffentlichen Noth, daß jeder Tag des Aufschubs die Gefahr vermehrt und

eine neue Krisis herbeiführen kann. Ich setze voraus, daß bei Ankunft dieses allerunterthänigsten Schreibens wenigstens meine Mittheilung vom 11—14. April zu Allerhöchstdero Handen über Frankreich und München gekommen sein wird. In ihr werden Ew. Maj. die Belege zu demjenigen finden, was ich so eben vorgetragen habe.

Seit meinem letzten allerunterthänigsten Berichte hat sich im Wesentlichen nichts geändert. Von dem Ausflug nach Sparta, den ich damals auch im öffentlichen Interesse zu unternehmen im Begriff war, bin ich schon nach acht Tagen zurückgekehrt, und sehe seitdem mit allen Griechen jeden Tag, ja jede Stunde mit steigender Sehnsucht den Nachrichten aus Bayern, und den Allerhöchsten Entschließungen Ew. Maj. entgegen. Die Adressen des Senats und der Regierung an Ew. K. Maj. mit den Beilagen dazu, sowie die späteren Mittheilungen dieser letzteren entheben mich der Nothwendigkeit, die öffentliche Stimmung für die bevorstehende Regierung S. K. Hoheit und die Wärme des allgemeinen Gefühls, mit dem die neue Regierung ersehnt wird, ausführlich zu schildern. Wahrscheinlich schon in der nächsten Woche wird die Nationalversammlung wieder eröffnet werden, die erste Handlung nach ihrer Eröffnung wird eine ehrfurchtsvolle Adresse an Ew. Maj. sein, und niemand zweifelt, daß sie einstimmig und unter allgemeinem Zuruf beschlossen wird. Der Wunsch und die Stimme der Nation in Bezug auf die Wahl Sr. K. Hoheit wird in ihr laut und unverdächtig zu dem Throne Ew. Maj. gelangen.

Da ich nicht annehmen darf, daß mein letztes ehrerbietiges Schreiben vom 2. Mai bis zur Ankunft dieses neuesten zu Allerhöchstdero Handen gelangt sein wird, lege ich hier von neuem die Beilage des letzteren vor, eine Darstellung der innern Lage von Griechenland und seiner Parteien, die ich aus Gründen, welche das Schreiben selbst enthält, an den englischen Gesandten in Konstantinopel zu richten mich bestimmt fühlte.

Seitdem hat sich in der Gestaltung der öffentlichen Dinge nichts wesentliches geändert, nur die früher bezeichnete Noth ist mit jedem Tage deutlicher hervorgetreten. Ich kann deshalb diesen allerunterthänigsten Bericht hiermit abschließen, den ausführlicher zu entwerfen ich durch die Schnelligkeit der Gelegenheit gehindert werde. Erst gestern Nacht zeigte mir der Minister des Auswärtigen an, daß die Regierung diesen Morgen einen außerordentlichen Courier über Corfu und Ancona an Ew. K. Maj. nach Neapel zu schicken, den Entschluß gefaßt habe. Indem ich Ew. Maj. mich zu Allerhöchstdero Huld und Gnade empfehle, verharre ich in allertiefster Verehrung u. s. w.

19.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 11. Juni 1832.

Die Angelegenheiten gehen hier im Ganzen noch besser, als man bei dieser gänzlichen Verlassenheit von Seiten derer, auf deren Theilnahme man gehofft hatte, glauben sollte, daß sie gehen könnten. Ja! ließe man das arme Volk von außenher in Ruhe, es würde jetzt schon seinen Zwist vergessen haben und das gegenwärtige Uebel in Erwartung einer nahen und besseren Zukunft geduldig ertragen; aber die Frechheit und Schonungslosigkeit, mit welcher täglich offener, vorzüglich von Seite der russischen Agenten, gearbeitet wird, um die neugegründete Ordnung zu stören, den Bürgerkrieg von neuem zu entzünden, und das alte System, unter dessen Trümmern er erstickt war, wieder aufzubauen, und die Bereitwilligkeit, mit welcher man ihnen von Seiten der Mißvergnügten entgegenkommt, begünstigt von der Schwäche, an welcher die Regierung durch die Mischung disparater Theile in ihrer Mitte leidet, erschüttern das noch gar nicht befestigte Gebäude der neuen Einrichtung, und so sehr auch die sinkenden Hoffnungen durch den guten Geist des Volkes, das allen Bürgerkriegen entschieden widerstrebt, täglich wieder aufgerichtet werden, so ist doch an dem Ausbruche neuer Erschütterungen nicht zu zweifeln, im Fall Nachrichten und Hülfe aus Bayern länger ausbleiben. Seit fünf Monaten schreibe ich an den König unmittelbar, früher an Wrede, und weder von Wrede noch vom König eine Zeile Antwort! Was bedeutet dieses Stillschweigen? Ich glaube es zu verstehen. Mir kann es gleichgültig sein; aber wehe dem armen Lande und seinem neuen Könige, wenn sie seinen Feinden mehr glauben als mir und daran denken, sich, statt in Griechenland ein freies und glückliches Reich zu stiften, in den Höhlen und Klippen einer dunkeln, hassenswürdigen und verödeten Gewaltherrschaft einzurichten! Ich hoffe nicht, daß die Nachricht aus Oesterreich, die Beruhigung von Griechenland sei jetzt unter einem deutschen Prinzen unmöglich, irgendwo Eindruck gemacht hat. Sie ist die Ausgeburt des bösen Willens und wieder auflebender, frevelhafter Hoffnungen. Er komme und komme mit guten Absichten, und die ganze Nation wird unter ihm in tiefe Ruhe versinken, und in ihr in Kurzem von allem Leid und Ungemach genesen, was sie getroffen und zerrissen hat. An Adressen sowohl von der Ständeversammlung als aus den Eparchieen wird es nicht fehlen, auch im Fall es nöthig gefunden wird, nicht an Deputationen; aber ich hoffe, daß diese zu spät kommen würden, und daß der König jetzt schon seinen Entschluß gefaßt haben wird.

Der griechische Sommer ist jetzt angegangen. Die Wärme die Nacht nicht unter 18 Grad, am Tage selten unter 27, in der Sonne sogar 32; doch wird sie gegen Mittag durch den Embates, einen Seewind gemildert, der neben Itschkale hereinweht, und gegen Abend durch Meereskühle. Auch ist die Hitze wegen Reinheit und Elasticität der Luft weniger lästig als in Deutschland, und weder bei Nacht noch bei Tage kommt man, im Fall man nicht starke Bewegung hat, in Schweiß. Ich sehe, daß das Klima in allen Jahreszeiten hier eigenthümlich und unvergleichlich ist. Ende nächsten Monats gehen die Weintrauben an.

Vergangene Woche bin ich bei einer Kindtaufe gewesen, die der General Makrianni, einer der edelsten und besten Krieger, hier halten ließ (das Kind wurde Otto genannt); ebenso bei einer Hochzeit. Die Trauung wurde im Hause von dem Bischof von Nauplia verrichtet; die Heiterkeit aber und die Laune war so groß, daß man auf die religiöse Ceremonie, die recitativen Gebete und dergl. wenig achtete. Ich machte die Bemerkung, daß man bei der Trauung in Deutschland weine, in Griechenland lache. Am Ende wurden dem Brautpaar Kronen von künstlichen Blumen und Flittergold aufgesetzt, und sie nebst den Kindern der ersten Ehe (er war ein Wittwer) von den Priestern um den Tisch herumgeführt oder geschleift. Weil die Braut nach dem neuesten französischen Geschmack frisirt war, hing ihr der enorme Hochzeitskranz oben wie an einer Gabel, und wurde zuletzt von einem der Nahestehenden frei über dem Kopf in der Schwebe gehalten. Die Gesellschaft war zahlreich, unter den Frauen waren mehrere getaufte Türkinnen, die an Griechen verheirathet sind und gleich den übrigen sich in dem europäischen Putz ganz wohl behagten. Ueberhaupt trägt die Verlegenheit der Regierung und die öffentliche Noth in vielen Zweigen der Verwaltung und des Landes nicht bei, die Festlichkeiten, die Heiterkeit zu stören, und jetzt, wo die Bevölkerung von Nauplia durch das bunte Gewühl rumeliotischer Waffen und eine französische Besatzung von 1200 Mann vermehrt wird, bietet Nauplia das Schauspiel einer volkreichen, wohlhabenden, geordneten Stadt voll Thätigkeit und Fröhlichkeit. Diesen Abend wird von den Franzosen in einem ehemaligen Rathsaal, den auch Herr v. Heideck zu ähnlichen Zwecken benutzt hat, ein großer Ball gegeben, wo es an Schweiß nicht fehlen wird. Ich werde ihn als Zuschauer wenigstens auf eine halbe Stunde besuchen.

Unter den Unruhstiftern nimmt jetzt der Admiral Ricord die erste Stelle ein, der fast öffentlich zum Aufruhr und Bürgerkrieg aufruft. Den Herrn Kalergis, einen unwissenden Fant, der die Cavallerie allmälig herabgebracht hat, und die letzte Zeit hier beinahe öffentlich Truppen warb, hat er auf einer russischen Brigg nach Zante geführt, von wo er nach Patras übersetzen wird. Ein Theil seiner Truppen ist im Peloponnes aufgehalten, gefangen

genommen und entwaffnet worden. Trotz dieser steten und täglich unverschämteren Reizungen bleibt die Ruhe im Ganzen unerschüttert. Gott wird weiter helfen!

20.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Siebenter Bericht.

Nauplia, den ... Juni 1832.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Seit meinem letzten alleruntertháhnigsten Schreiben vom 4. Juni sind die öffentlichen Dinge sich im Ganzen gleich geblieben. Es tritt immer deutlicher hervor, daß trotz aller Gegenwirkungen und Aufreizungen Griechenland vor den Gräueln eines neuen Bürgerkriegs bewahrt bleiben wird. Ohne jene geheimen und öffentlichen Künste würde bei allen Schwierigkeiten und Mängeln Regierung und Volk schon jetzo eine vollkommene Ruhe genießen.

Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet sich jetzo auf die Nationalversammlung, deren Eröffnung in der nächsten Woche bevorsteht. Ich habe schon früher meine Meinung über dieselbe dahin geäußert, daß sie unter den jetzigen Umständen als ein Uebel, aber als eine Nothwendigkeit zu betrachten ist. Sie kann weder Geld herbeischaffen, noch kann sie die Leidenschaften stillen, noch gegenseitiges Vertrauen erregen. Im Gegentheil ist, sowohl wegen noch fortdauernder Leidenschaftlichkeit in den Gemüthern, als auch wegen der dann unvermeidlichen Untersuchung der Handlungen der früheren Regierung, neue Aufregung zu besorgen und man sieht nicht recht, wie ihre Unabhängigkeit gegenüber einer unbezahlten und an Allem Mangel leidenden Armee und bei der Gegenwart so vieler Militärchefs unter den Deputirten gesichert werden kann. Gleichwohl ist die ganze politische Bewegung, zuletzt die Spaltung der Nation und die Katastrophe der alten Regierung durch den allgemeinen Willen und das Verlangen nach einer Nationalversammlung und nach endlicher Begründung des öffentlichen Rechts herbeigeführt worden, und kein Einfluß scheint stark genug, um diese Bewegung jetzo, wo sie ihrem Ziele nahe ist, hemmen zu können. Das Fehlerhafte der jetzt bestehenden Regierung, die täglich wachsenden Schwierigkeiten der Lage von Griechenland, die Meinung, daß beim Ausbleiben der Nachrichten aus Europa und bei Verzögerung der letzten Entscheidung über das Land nur eine Nationalversammlung Hülfe bringen könne, und die Nothwendigkeit, in der Regierung selbst

eine Umgestaltung herbeizuführen, wirken zusammen, um unter den Griechen die Ueberzeugung von der unabwendbaren Nothwendigkeit der Versammlung noch allgemeiner zu machen. Ich habe mich deshalb der unnützen Mühe enthalten, hier in irgend einer Weise hindernd eingreifen zu wollen, und werde nach meinen Grundsätzen das Vorhandene möglichst wohl zu ordnen bemüht sein, um auch hier den Gang der öffentlichen Dinge so viel ich kann zum Bessern zu leiten. Das einzige, aber auch für die neue Dynastie und für ihre politische Sicherheit wesentlich Nothwendige ist eine Adresse an E. M., in welcher erklärt wird, daß die Nation auch ihrerseits Allerhöchst Dero durchlauchtigsten Sohn zu ihrem Herrn und Fürsten wünsche und ihn in ihre Mitte einlade. Diese Adresse wird gleich in einer der ersten Sitzungen einmüthig beschlossen werden, und die Gelegenheit, welche auf solche Weise sich dieser Versammlung darbietet, den Willen des Volks in dieser seiner wichtigsten Angelegenheit auf eine feierliche und auf die allein mögliche Weise kund zu thun, läßt mich um so leichter über das Schwierige und Bedenkliche hinwegsehen, was außerdem jener Congreß haben und bringen kann.

Von mehreren Seiten, sogar von Smyrna und Konstantinopel kam hierher das Gerücht, daß in den neuen Grenzverhandlungen für den griechischen Staat auch Kreta begriffen sei, und daß man vorgeschlagen, diese für die Sicherheit und das Wohl von Griechenland unentbehrliche Insel mit dem neuen Staate gegen Entschädigung des Großherrn zu vereinigen, sei es, daß diese Entschädigung in einem jährlichen Tribut oder in einer bestimmten, auf einmal zahlbaren Summe bestände. Nun haben die aus Kreta nach Griechenland eingewanderten zahlreichen Bewohner der Insel fortdauernd das Recht, ihre Abgeordneten zum Nationalcongreß zu wählen und diese haben theils durch jenes Gerücht, theils durch die jetzigen politischen Verhältnisse und die Lage von Kreta sich bestimmt gefühlt, über jenen Gegenstand eine allerunterthänigste Adresse an E. K. M. aufzusetzen und zu unterzeichnen. Ich habe nicht geglaubt, ihrem Wunsche, dieselbe an Allerhöchst Dieselben zu befördern, ausweichen zu dürfen. Ein Aufsatz an Sir Stratford Canning über denselben Gegenstand ist ihr beigelegt.

Indem ich mir vorbehalte, E. K. M. bei der nächsten Gelegenheit über die politisch-diplomatischen Verhältnisse und Personen von Nauplia, über die in diesem Kreise bestehenden Wirkungen und Gegenwirkungen und über die dadurch für das Wohl von Griechenland nothwendig werdenden Maßregeln ausführlichen allerunterthänigsten Bericht zu erstatten, verharre ich in allertiefster Verehrung u. s. w.

21.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Achter Bericht.

[Nauplia, Mitte Juni 1832.]

Allerdurchlauchtigster u. s. w.

E. K. M. habe ich in meinem ehrfurchtsvollen Schreiben aus Nauplia nach Neapel die Noth von Griechenland und den gefährlichen Zustand der öffentlichen Angelegenheiten im Allgemeinen bezeichnet, da die Schreiben der Regierung das Weitere enthielten, und die Kürze der Gelegenheit ausführlichere Darstellung unmöglich machte. Indeß sind auch jene Schreiben der Regierung nicht bezeichnend genug, da die Zusammensetzung des obersten Conseils aus einander widerstrebenden Theilen ein bestimmteres Eingehen und so zu sagen eine deutlichere Farbe nicht zuläßt, und der Minister des Aeußern, um auf keiner Seite anzustoßen, genöthigt ist, sich in der Mitte zu halten. Ich achte deshalb für meine Pflicht, sowohl den Charakter der Regierung als die Begebenheiten und die Bewegung der Widersacher E. K. M. vorzulegen.

Als die obsiegende Partei durch die Residenten und durch die Schwierigkeiten der Umstände bewogen ward, sich die Zusammensetzung einer Regierung gefallen zu lassen, in der das alte System neben dem neuen sich vertreten fand, geschah es von ihrer Seite mit der Hoffnung, daß, nachdem über die Familie Capodistria und über die Frage wegen des Prinzen und und der Verfassung der Streit durch die neueste Katastrophe geschlichtet war, sich die Anhänger des alten Systems in der Regierung um so leichter an die anderen anschließen würden, da ein jeder Gedanke an Rückwirkung, Vergeltung und Rache sorgfältig entfernt gehalten wurde und auch die am meisten bloßgestellten Theilnehmer an den Maßregeln der gestürzten Regierung in Nauplia und anderwärts ungestört bei und mit ihren früheren Gegnern wohnten und lebten. Man hoffte wenigstens, daß Zaimis zu seinen alten Freunden umkehren und, im Falle von Metaxas noch Widerstand zu besorgen sein sollte, daß dieser durch seine Vereinzelung unschädlich werden würde. Doch ward diese Hoffnung bald als eitel erkannt. Es war leider deutlich, daß Zaimis mit Metaxas und Koliopulos noch verbunden und im Begriff war, die Reste der alten Partei zu vereinigen, sie mit seinem Ansehen zu umgeben und durch ihre Vereinigung mit der mittleren Partei, welche sich von Hydra abgelöst und zwischen Nauplia und Perachora bewegt hatte, weniger antinational zu machen, sich selbst aber zu ihrem Haupte zu erheben. Diese der Mehrheit widerstrebende Stellung der Partei Zaimi's in der Re-

gierung selbst wurde bald in den wesentlichsten Maßregeln der Verwaltung sichtbar. Während die andern Glieder der Regierung sich von der Nothwendigkeit überzeugt hatten, das ganz verhaßte Personal der Verwaltung, welches mit den Interessen Capodistria's eng verbunden war, nach den dringendsten Forderungen der Eparchieen zu wechseln, vertheidigten die drei hartnäckig jede Individualität, die nur einigermaßen haltbar schien, und die Langsamkeit, so wie die Mischung der Wahlen vermehrte mit jedem Tage die Ungeduld der unter dem Druck der alten Verwaltung noch seufzenden Eparchieen. Eben so wichtig war es, die in Argos und von da nach Korinth aufgehäuften rumeliotischen Truppen in die Provinzen zu vertheilen, dadurch ihre Verpflegung und durch die Verpflegung ihren Gehorsam zu sichern, da man nicht im Stande war, sie durch Zahlung ihres rückständigen Soldes zu beschwichtigen. Die drei andern widersetzten sich dieser Maßregel mit dem Vorwand, daß das Innere des Peloponneses geschont und gesichert bleiben müsse. Die Anhäufung blieb mit wenig Erleichterung der überbürdeten Ortschaften und die Unordnungen begannen besonders zu Argos. Umsonst bemerkten die vier andern, daß dadurch das Unglück, welches man vermeiden wollte, herbeigeführt, daß zugleich die Regierung gegenüber dem Lande und der Armee bloßgestellt und der Mißachtung preisgegeben würde, wenn sie nicht im Stande sei, in ihrer Nähe Unordnungen zu verhüten. Diese Gründe konnten um so weniger auf Männer Eindruck machen, in deren Plane die Schwächung und Erniedrigung der eben eingesetzten Regierung nothwendig begriffen war. Wurden die andern aufgefordert, sich an den Widerspruch der Minderzahl nicht zu halten und im Sinne des öffentlichen Bedürfnisses vorzuschreiten, so wurde von ihrer Seite die Nothwendigkeit, mit Schonung des Gegners zu verfahren, jede Aufreizung zu vermeiden und dadurch die Gefahr vor dem Ausbruch neuer Unruhen entfernt zu halten, als Grund ihrer rücksichtsvollen Nachgiebigkeit geltend gemacht.

Indeß war Mangel an Entschluß und Kraft nicht das Einzige, was dem öffentlichen Urtheil an dieser Regierung auffiel. Man hatte gehofft, in den Aemtern Männer von Erfahrung und Rechtlichkeit erscheinen zu sehen, und allerdings entsprachen viele Wahlen, besonders für die obersten Stellen, diesen Hoffnungen. In allen andern aber erschienen durch eine Art von gegenseitiger Nachgiebigkeit der Glieder der Regierung Anhänger und Freunde derselben den Würdigeren vorgezogen. Das in Griechenland eingewurzelte Uebel, nach solchen Rücksichten zu verfahren, welches die letzte Regierung recht zum System ausgebildet hatte, erschien auch hier in seinen Haupttheilen, nur daß bei der Gemischtheit der siebengliedrigen Regierung ihm ein gewisser Charakter der Buntheit angehängt war. Es war ferner als Grundsatz aufgestellt worden, die unter der letzten Regierung mit Uebervortheilung des

öffentlichen Schatzes geschehenen Verkäufe der Zehnten der Eparchieen gegen Entschädigung der Käufer aufzuheben und neuen Verkauf anzuordnen. Bei Ausführung dieser Maßregel zeigten sich ebenfalls alte Uebel, nur unter neuer Farbe, auch hier wurde durch geheime Vereinigung von Gliedern der Regierung und Militärchefs mit einflußreichen Individuen der Eparchieen der Verkauf in mehreren Fällen von dem öffentlichen Vortheil auf den Vortheil der dabei betheiligten Personen übergeleitet. Jenes kraftlose Zurückweichen vor den durch das Bedürfniß gebotenen Maßregeln, und diese Rücksicht auf Personen und besondern Vortheil, wo es gegolten hätte, der öffentlichen Noth durch raschen Entschluß, durch Weisheit und Selbstverleugnung zu Hülfe zu kommen, wirkten zusammen, die öffentliche Meinung, von welcher Anfangs diese Regierung umgeben war, von ihr abzuwenden.

Dazu kam die noch in ungeschwächter Stärke bestehende, alle Maßregeln, welche Geld erfordern, hemmende, den Gehorsam der Truppen und die Regulirung ihrer Verpflegung unmöglich machende Erschöpfung des öffentlichen Schatzes. Diese Streithaufen kriegerischer Männer waren fortwährend ohne Sold, ohne Geld und ohne Wäsche und im strengsten Sinne auf das tägliche Brot beschränkt, die Chefs aber, fast alle verarmt und ohne Bezahlung, suchten sich durch Steigerung der Forderung der täglichen Rationen zu entschädigen, ein Mißbrauch, dem nur durch Musterung, Registrirung und Bezahlung dieser unregelmäßigen Truppen begegnet werden kann. Wie aber die Hoffnung auf wenigstens theilweisen Sold immer weiter zurückwich, ward auch die Stimmung schwieriger, die Abhängigkeit der Soldaten von ihren Chefs und der Chefs von der Regierung geringer. Wenn bei einem solchen Zustande der Dinge, bei jener Schwäche, bei jener Unlauterkeit und Mittellosigkeit der Regierung gegenüber einer nothleidenden, ungeordneten, unbezahlten Armee unter fast unabhängigen Häuptlingen sich nur einige Spuren von Selbstwilligkeit und Unordnung zeigten und nicht alle Bande des Gehorsams gelöst wurden, so ist auf der einen Seite die große Geduld, welche dem Charakter der Rumelioten, trotz ihrer Energie, beigemischt ist, und ihr Entschluß, das angefangene Werk der Erneuerung von Griechenland nicht mit eigner Hand zu zerstören, in Anschlag zu bringen, auf der andern Seite aber die Hoffnung, daß die Entscheidung über das Schicksal von Griechenland und dadurch das Ziel ihrer Entbehrungen nahe sei. Indeß ist nicht zu verkennen, daß diese Regierung durch ihre Zusammensetzung und Richtung zwischen Herrschaft und Anarchie sich hin und her bewegt und nicht auf lange Zeit bestehen kann.

Von diesem Urtheil über die Regierung werden die Glieder derselben nicht im Einzelnen getroffen. Die Zusammensetzung der obersten Behörde und die Verhältnisse tragen die meiste Schuld. Von den 14 Personen

welche die Regierung und das Ministerium bilden, sind wenigstens die Hälfte fähig und achtbar und würden unter andern Umständen, besonders unter einer höhern Leitung und einem festen gemeinsamen Willen unterworfen, die nützlichsten Dienste leisten.

Einer solchen Regierung gegenüber mußte die Partei Capodistria wieder Hoffnung fassen und Kraft gewinnen. Obwohl nicht in der Nation wurzelnd, vielmehr mit Entschiedenheit von ihr zurückgestoßen, war sie doch stark durch Vereinigung aller, welche an dem Vortheil theilgenommen, durch übereinstimmende Gesinnung, selbst durch ihre Verzweiflung. Durch die kühne Bewegung der Rumelioten auf Argos und nach der Vorstadt von Nauplia war sie in ihrem Mittelpunkte zersprengt, aber nicht aufgelöst worden, sie war in ihren Theilen in den verschiedenen Provinzen von Griechenland, im Heer, in der Flotte, im Senat, selbst im Schooße der Regierung noch gegenwärtig, und von dem ersten Schrecken zurückgekommen gewahrte sie bei der Langsamkeit und Schwäche der neuen Regierung bald die Möglichkeit, sich zu sammeln und zu einer mächtigen Opposition zu vereinigen. Ihre Bewegungen waren kein Geheimniß gewesen, man kannte die Personen in Nauplia, bei denen Versammlungen gehalten, durch welche der Briefwechsel mit den Generalen und Admiralen der alten Regierung auf den Festungen und den Inseln geführt wurde. Briefe von Kolokotronis, von Zavellas, von Mamuris zeigten Absicht und Zusammenhang der Bewegung und die Furcht vor der Regierung selbst war so gering, daß die Partei sogar hier in Nauplia mit ihren Absichten, Hoffnungen und Schmähungen offen herausging. Was aber ihre Stärke und Uebereinstimmung noch gefährlicher machte, war der angebliche Schutz einer großen Macht. Wenn ich hier von Rußland spreche, bin ich weit entfernt, S. M. den Kaiser von Rußland oder die unmittelbare Umgebung desselben, die eigentliche russische Regierung zu bezeichnen oder feindseliger Absichten gegen Griechenland für fähig zu halten, dagegen zählt diese Macht unter ihren Agenten nicht wenige, welche parteisüchtig und leidenschaftlich den politischen Zwiespalt zwischen den Schutzmächten von Griechenland, so weit er dahier zum Vorschein kommt, vermehren und durch unvorsichtiges Aufreizen der Leidenschaften den Zustand des Landes verschlimmern. Offenbar auf unbeglaubigte Mittheilungen solcher Personen sich stützend, behaupten die Anhänger des gestürzten Systems, daß diejenigen, welche mit ihnen sich vereinigen, nicht nur auf Schutz, sondern auch auf Ehre und Belohnung von Seite Rußlands rechnen können. Rußland allein wolle das Wohl von Griechenland, und finde es bei der Verwirrung der Leidenschaften und der Parteien nur unter der Herrschaft eines Systems möglich, wie es Capodistrias aufgestellt habe. Frankreich und England arbeiteten an der Zerstörung von Griechenland. Jenes wolle den Peloponnes, dieses die

Inseln, beiden sei ein unabhängiges Griechenland ein Hinderniß ihrer Pläne. Die jetzige Regierung sei mit ihnen einverstanden, Kolettis den Franzosen verkauft, sogar meine Aufrichtigkeit und meine Anhänglichkeit an die Sache des Landes und seines Fürsten sei mehr als verdächtig. Darum werde das regelmäßige Militär aufgelöst, darum würden die bewährtesten Patrioten aus den Aemtern geworfen, bedroht und verfolgt, Mißvergnügen und Verzweiflung in alle Herzen gepflanzt und Hülfe sei nur möglich, wenn man sich zu bewaffnetem Widerstande vereinigte und dieses schwache Gebäude über den Haufen würfe, noch ehe es befestigt werden könnte.

Diese Absichten waren auch den Militärhäuptlingen der Rumelioten nicht verborgen geblieben, und wissend, daß in Nauplia der Mittelpunkt der geheimen Bewegung sei, beschlossen sie durch einen raschen Besuch in der Hauptstadt die Urheber derselben, wie Rhodios, Kalergis, Nikitas, Axelos und Axiotis zu verscheuchen. Plötzlich und unerwartet rückten Grivas, Servas, Chrysiotis mit fliegenden Fahnen und mit Trommeln und mit großem Getümmel in Nauplia ein. Allgemeiner Schrecken verbreitete sich; die bezeichneten Personen und andere ihnen gleichgesinnte flohen nach allen Richtungen. Die Militärhäuptlinge erklärten hierauf, sie seien nur gekommen, um der Regierung und den Residenten persönlich ihre Hochachtung zu bezeugen, und zogen, nachdem sie dieses gethan, am andern Tage friedlich in ihre Quartiere zurück. Indeß war der Schrecken, den ihre Erscheinung und ihre Waffen hervorbrachten, nur vorübergehend, und nach Kurzem war die Partei zum Theil wieder vereinigt und in Thätigkeit; eine Maßregel der Regierung gab Gelegenheit zum Ausbruch. Nicht von der Regierung, sondern von ihr war die Auflösung des regulären Fußvolks eingeleitet und betrieben worden. Schaarenweise verließen die sogenannten Taktiker, zu Nauplia, zu Patras, zu Korinth ihre Fahnen, die Bewegung wurde begünstigt durch die Abneigung der Griechen vor regulärem Dienst, durch ihre Geneigtheit, sich an die leichten Truppen anzuschließen und durch die Bereitwilligkeit der Militärhäuptlinge, durch Aufnahme jener Flüchtlinge ihre Schaaren zu vergrößern. Es galt, sowohl diese Desertion zu hemmen, als auch die Besetzung der Festungen durch jene Militärhäuptlinge zu hindern. Darum glaubte sich die Regierung in der Nothwendigkeit, von Seiten der drei Mächte die Besetzung von Nauplia und seinen Festungen, ferner von Patras und von Korinth durch Truppen der Allianz nachsuchen zu müssen. Da nur französische in Griechenland gegenwärtig waren, so wurden diese nach gemeinsamem Beschluß der drei Residenten aus ihren Standquartieren in Messenien nach Patras und Nauplia in Bewegung gesetzt. Diese Maßregel ward während meiner Abwesenheit in Mistra genommen. Kurz vor Ankunft der Franzosen in Nauplia wurde bekannt, daß die Offiziere der

Besatzung von Itschkale, großentheils Kephalonier und Korfioten, sich verbunden hatten, den Franzosen den Eingang in die Festung zu verwehren. Die rasche Ankunft derselben auf französischen Schiffen ließ die Verschwörung nicht zur Reife kommen. Zwar fanden sie die Thore geschlossen, aber die Offiziere, noch nicht einig oder feig, hatten sich zurückgezogen, nur ein Schwarm gemeiner Soldaten war in Thätigkeit. Diese wurden durch Zuspruch der treugebliebenen Offiziere und durch das Einschreiten des Kriegsministers zur Ruhe gebracht. Auf seine Versicherung, daß die Franzosen als Freunde der taktischen Truppen kämen, mit der Absicht, zu ihrer Reorganisirung und Verbesserung beizutragen, öffneten sie die Pforte. Nach einer Stunde waren die Franzosen neben ihnen einquartirt und der Versuch, Nauplia in Aufstand gegen die Regierung zu bringen, scheiterte. Wenige Tage darauf kam die Nachricht, daß die Besatzung von Koron unter einigen entschiedenen Anhängern Capodistria's nach Ankunft eines Offiziers aus Nauplia, der in Karitena bei Kolokotronis übernachtet, sich gegen die Regierung empört hat. Sie hatten eine Schaar Mainotten von den Gegnern des Petro Bey zu Hülfe gerufen; indeß die Einwohner, zahlreich und kriegerisch, hatten zu den Waffen gegriffen, die Mainotten aus der Stadt geworfen, die Besatzung entwaffnet und die Ruhe der Stadt aufrecht gehalten. Dagegen gelang es der Partei, in Patras den Aufstand durchzusetzen. Schon früher hatte die schwierige Stimmung der Besatzung und die Furcht vor Zavellas, der in der Nähe stand, die Einwohner von Patras bewogen, von den Schiffen der verbündeten Mächte eine Schutzwache zu begehren. Sie war ihnen gewährt worden, aber die Maßregel blieb eine halbe, weil man die Festung in den Händen der unzuverlässigen Besatzung ließ. Der Sohn des Herrn Fürsten Wrede, welcher sie commandirte, hatte seinen Abschied begehrt und erhalten. Den Tag nach seinem Rücktritt brach die Bewegung aus. Es sei Sache der griechischen Ehre, den Franzosen nicht die Festungen des Vaterlandes zu übergeben, und, da man von der ungesetzlichen Regierung verrathen würde, müsse man zum Wohl Griechenlands von dem eignen Muth Rath nehmen, jener Behörde den Gehorsam aufkündigen und den Franzosen die Festung verschließen.

Die Empörer nöthigten ihren frühern Commandanten, seine Stelle wieder einzunehmen und riefen, da er, nach seinen beiliegenden Briefen, auf seinem Rücktritt beharrte, Zavellas zu Hülfe, der keinen Augenblick Bedenken trug, das Commando anzunehmen, die Franzosen zurückwies, der Regierung durch eine Proclamation als einer gesetzlosen und verderblichen den Gehorsam aufkündete, die al[illegible] Behörden wieder einsetzte und die andern Provinzen zu gleichem Ver[illegible]r Verbindung mit ihm einlud. Ich beeile mich, in den Bei[illegible]ne Reihe von Briefen und andern

Documenten vorzulegen, aus denen die Natur dieses wichtigen Vorganges, so wie die Aussichten und Absichten seiner Urheber deutlich hervorgehen. Es ist das alte capodistrianische System, die Gesetzmäßigkeit der unter den Kanonen in Argos eingesetzten Regierung, die Nationalität der hierauf in Nauplia gefaßten Beschlüsse und die Heilsamkeit der daraus abgeleiteten Maßregeln, welche hier unumwunden und fast mit denselben Worten verkündigt werden, die wir hier in Nauplia und anderwärts zu hören gewohnt sind, wo sich die Reste der gestürzten Partei bewegen und vernehmen lassen. Die Ankunft der Nachrichten aus Patras, der Rückzug der Franzosen von dort, die Bewegungen von Mamuris, der von neuem die östlichen Eparchieen besetzt hatte und Steuern eintrieb, die Nachrichten von der schwierigen Stimmung der Besatzung von Missolunghi, die Widersetzlichkeit der Contreadmirale Kanaris und Kalandruzzi, welche fortdauernd trotz wiederholter Weisung der Regierung säumten, ihre Schiffe nach Nauplia zu bringen — alles dieses und die Anzeichen des wachsenden Mißvergnügens auf anderen Punkten verbreiteten hier allgemeine Bestürzung.

Die Aengstlichen glaubten, die ganze Partei Capodistria's wieder aufleben und Griechenland in einen allgemeinen Bürgerkrieg von Neuem verwickelt zu sehen und hielten seine Rettung für unmöglich, weil sie besorgten, daß in der allgemeinen Auflösung es von den Mächten verlassen werden und seines Fürsten, von dem allein Rettung zu hoffen, verlustig gehen würde. Die Gefahr war allerdings groß, weniger wegen wirklicher Schwäche der herrschenden Partei (denn im Peloponnes allein standen ihr 6000 kriegerische Rumelioten zur Verfügung), als weil zu besorgen war, daß die Regierung auch hier halbe Maßregeln nehmen und dadurch das Uebel unheilbar machen würde. Ich habe mir zum Grundsatz gemacht, mich in die inneren Angelegenheiten der Regierung nicht zu mischen, da ich dazu keinen Auftrag habe und die Verantwortlichkeit ihrer Maßregeln nicht theilen mag. Doch steht mir, ohne daß ich es gesucht, oder auch nur gewünscht, der Eintritt zu ihren Berathungen zu jeder Stunde offen und mein Rath, oder doch meine Meinung, wird öfter gesucht, als ich sie zu äußern geneigt bin. In diesem Falle jedoch, wo es sich zugleich vom Wohl von Griechenland und von wesentlichen Interessen des neuen Thrones handelte, schien mir ein Zeitpunkt gekommen zu sein, wo ich die Rolle des Beobachters verlassen und in den Gang der Begebenheiten eingreifen mußte.

Schon früher hatte ich an Mamuris, an die Besatzung von Missolunghi, an Kolokotronis, an Zavellas geschrieben, um sie zu bewegen, durch Aufrechthaltung der Ruhe und durch Vereinigung mit der aus den verschiedenen Parteien gebildeten und von den Mächten anerkannten Regierung zum Wohle von Griechenland mitzuwirken, und ich achte für nöthig, E. K. M. einige

ihrer Briefe und die Antworten darauf allerunterthänigst vorzulegen. Jetzt nahm ich Rücksprache mit einigen Männern, auf die ich vorzügliches Vertrauen setze, wie Jakobaky Rhiso und Maurokordatos; an ihnen, den Ministern, sei es jetzt, die Regierung auf das Fehlerhafte ihres Verfahrens und auf die Gefahr ihrer Lage aufmerksam zu machen. Sie seien zunächst verantwortlich für das Uebel, was geschehen und was bevorstünde, als Männer von politischem Charakter und persönlicher Ehre entweder einen Gang der Regierung, wie er zu Abwendung der Uebel nöthig sei, zu erwirken oder ihren Rücktritt zu erklären. Ich fand sie ganz mit diesen Ansichten übereinstimmend und entschlossen, da auch ihre Meinung über die Lage der Dinge mit der meinigen ganz zusammentraf, gemäß derselben mit ihren Amtsgenossen zu verfahren. Den Abend darauf, da ich hörte, daß die Regierung im Begriff sei, über die gegen Zavellas zu ergreifenden Maßregeln sich zu berathen, ging ich, ihrer Sitzung beizuwohnen und meine persönliche Ansicht über das nun Nothwendige mit möglichster Bestimmtheit vorzutragen. Ich fand in den Erklärungen von Zaimis das verderbliche System der Partei, welche die herrschende Macht durch Schwächung und Unthätigkeit verderben will, unumwunden dargelegt. Man sei, sagte derselbe, nicht in dem Fall, Gewaltmaßregeln gegen Zavellas nehmen zu dürfen oder zu können, der gesetzliche Ursprung der Regierung und ihr Recht sei selbst bedenklichen Zweifeln unterworfen. Sie könne ferner nicht auf die Truppen rechnen, die man gegen Zavellas in Bewegung setzen wolle. Eine Krähe hacke der andern die Augen nicht aus und als Resultat würde man nur die Verwüstung der Eparchie von Patras ziehen. Zavellas würde so wenig besiegt werden, wie Mamuris in Salona. Käme es aber zu ernstlichen Feindseligkeiten mit Zavellas, so stände die Stadt Patras in Gefahr, mit ihrem Reichthum und blühenden Handel durch Plünderung, Mord und Brand von beiden Seiten zu Grunde zu gehen. Besser sei demnach, an Zavellas Abgeordnete zu schicken mit einigen Fonds, etwa 40= oder 50,000 Piastern, um seinen Truppen abschlägige Zahlungen zu machen und sie dadurch zu bestimmen, zum Gehorsam zurückzukehren. Hierauf vom Präsidenten gefragt, was meine Meinung in diesem Falle sei, bemerkte ich von Neuem, daß ich eine Meinung hierüber zu äußern kein Recht habe, außer wo mir Aufforderung gegeben werde, und daß ich in Griechenland nicht mit einem öffentlichen Charakter, sondern nur als Philhellene aufgetreten sei und als solcher gehandelt habe. Auch müßte ich jetzo Bedenken tragen, mich zu äußern, weil ich bisher überall vermittelnd aufgetreten sei und dadurch die Unabhängigkeit meiner Stellung gegenüber den Parteien behauptet hätte, hier aber nach dem Geist der wieder auflebenden gewaltthätigen Partei, nach den Schritten, die geschähen, nach den Absichten, die laut verkündigt würden, an eine Vermittlung nicht zu denken sei.

Der Regierung sei die Alternative gelassen, entweder abzudanken und dadurch zu erklären, daß sie dem ausbrechenden Sturm zu widerstehen nicht im Stande sei, oder die kräftigsten Maßregeln gegen offenbare Empörung zu ergreifen und einen Krieg und Brand im Keime zu ersticken, der, sich selber überlassen, ganz Griechenland in seine Zerstörung verwickeln würde. Was bisher in dem Benehmen der Regierung als Mäßigung gegolten, das würde jetzt nach Ausbruch der Empörung Schwachheit, ja Verrath an der öffentlichen Sache sein. Allerdings sei nöthig, noch die Wege der Ueberredung und der Güte zu versuchen, zugleich aber auch die Streithaufen der Regierung gegen Patras in Bewegung zu bringen, damit dieselben, im Fall die sanften Mittel erschöpft wären, bereit stünden, den bewaffneten Widerstand mit Gewalt zu brechen. Denselben Abend legten die sämmtlichen Minister übereinstimmend eine Erklärung in ähnlichem Sinne der Regierung vor, und die Meinung der vier in den meisten Fällen Zustimmenden, bei wichtigen Gelegenheiten und auch in diesem Falle mit möglichster Energie zu verfahren, trotz des Widerstandes der drei andern auf geradem Wege vorwärts zu gehen, gewann mehr Festigkeit und Klarheit. Zavellas wurde als Rebell erklärt und Notho Botzaris, beauftragt, die gegen ihn bestimmten Truppen anzuführen, erhielt den Befehl, jene Erklärung alsobald bekannt zu machen, wenn Zavellas in seinem bewaffneten Widerstande auch nach den letzten Vorstellungen beharren sollte.

Nächst Patras schien die Insel Spezia der gefährlichste Punkt des bewaffneten Widerstandes, nicht nur wegen des Reichthums und der Seemacht ihrer Einwohner, die über 60 größere Kauffahrteischiffe auf der See haben, sondern auch wegen ihrer Nähe an Nauplia und wegen ihrer Lage vor dem Golf dieser Hauptstadt. Ich beschloß deshalb, selbst nach Spezia zu gehen, und da mir die Verbindung der Insel mit Rußland, den russischen Agenten, besonders mit Admiral Rikord, bekannt war, von diesem zum Behuf meiner Reise ein Schiff zu begehren. Es war vorauszusehen, da es unter russischer Flagge erscheint, daß ich um so leichter in Spezia mit meinen Vorstellungen gehört würde. Ich kam am 30. Mai an, und fand die Sachen zwar noch nicht zum Aeußersten gereift oder doch dem gänzlichen Bruche nahe. Man hatte den Gouverneur, der von Nauplia geschickt wurde, mit bewaffneter Hand gehindert, an das Land zu kommen, weil er kein Geld bei sich habe, um den rückständigen Sold der Seeleute zu bezahlen. Anastasios Kalandruzzi, Bruder des Contreadmirals, stand an der Spitze der hier noch herrschenden capodistrianischen Partei, als deren geheimes Oberhaupt der 84jährige Mezis bezeichnet wurde. Die Gegner, durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten erschreckt, hielten sich in den Häusern und das Haupt derselben, Bottasis, ließ sich durch 20 Bewaffnete Tag und Nacht bewachen.

Die Kanonen der hier zurückgehaltenen Schiffe der Regierung waren vom nahen Hafen aus gegen sein Haus gerichtet, die Schiffe, sechs an der Zahl, mit brennbaren Stoffen gefüllt. Man war entschlossen, sie in Brand zu stecken, im Fall von der Regierung in Nauplia Gewalt versucht werden sollte. Indeß war die Meinung der Ueberzahl doch für den Frieden und Vergleich mit der Regierung. Der Handel von Spezia ist so lebhaft und fruchtbringend, daß er alle Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch nimmt, und ihnen im Grunde gleichgültig ist, wer in Nauplia an der Spitze der Regierung steht, von welcher sie weder Aemter noch Belohnung und überhaupt nichts als die ihren Schiffen nöthigen Papiere begehren und erwarten. In den letzten drei Monaten hat ihr Handel mit Getreide, den sie von Odessa nach Lissabon und den canarischen Inseln führen, nicht weniger als 100,000 Thaler reinen Gewinn gebracht. Leidenschaftliche Stimmung war nur in den Gliedern der Familien Kalandruzzi und Mezis, denen unerträglich schien, einer Herrschaft zu entsagen, die sie bisher ausschließend in der Insel besessen hatten. Denn als treue Anhänger der Partei Capodistrias hatten sie freie Hand, mit ihren Gegnern zu verfahren. Als ich in der Versammlung ihrer Häuptlinge ihnen über die Nothwendigkeit, sich an die Regierung in Nauplia anzuschließen und durch Zusammenwirken mit ihr einen neuen Bürgerkrieg zu vermeiden, mich erklärte, kamen sie mit einer Reihe zum Theil gegründeter Beschwerden gegen diese Regierung zum Vorschein, behauptend, daß dieselbe durch ihr Verfahren das Vertrauen der Insel ganz verloren habe. Es sei demnach nothwendig, die Schiffe derselben so lange als Pfand zu behalten, bis der Sold der Seeleute berichtigt sei, dann erst werde man Gouverneur und andere Beamte von Nauplia annehmen. Es war leicht wahrzunehmen, daß hier nur Vorwände erschienen, um bewaffneten Widerstand zu beschönigen, denn man wußte wohl, daß die Regierung ohne Mittel sei, diese Forderung zu befriedigen und die Hitzigeren dieser Versammlung sprachen unumwunden wie Mamuris und Zavellas. Es war offenbar, daß sie mit ihnen in Geist und Absicht vereinigt waren. Am ersten Tage kamen wir deshalb zu keiner Entscheidung. Am zweiten jedoch wurden sie nachgiebiger in mehreren Punkten. Sie erklärten, mit einer abschlägigen Zahlung zufrieden sein zu wollen; die Schiffe seien dann bereit, gegen die Piraten auszulaufen, die an mehreren Punkten des ägeischen Meeres wieder erschienen seien. Die Insel selbst könne bis zur gänzlichen Ausgleichung der Schwierigkeiten von einer Commission verwaltet werden. Da ich weder Auftrag noch Vollmacht hatte, ich auch eine solche Vollmacht weder suchen noch annehmen konnte, da mein Verfahren überall nur ein versöhnliches und vermittelndes ist, so rieth ich, daß man den Contreadmiral Kalandruzzi, den alten Waffenfreund von Miaulis und Kon[illegible]riotis, hierher schicken und diesen

beauftragen sollte, mit der Regierung sich über die streitigen Punkte zu vergleichen. Kalandruzzi ist vorgestern hier unmittelbar nach mir angekommen und mit Konduriotis im Verkehr. Es handelt sich davon, die Insel zu bestimmen, daß sie auf abschlägige Zahlung die Schiffe hierher schickt und einen Gouverneur von der Regiernng annimmt.

Von Zavellas fand ich den in der Beilage eingeschlossenen Brief als Antwort auf meine Ermahnungen. Es ist nach seinen Erklärungen keine Aussicht, ihn durch Zureden zu bestimmen. Dagegen aber ist seine Lage nach den neuesten Meldungen von jenen Gegenden isolirt. Mamuris ist durch die gegen ihn anrückenden Truppen und Capitäne bestimmt worden, sich in Salona ruhig zu halten und hat an Kolettis einen rechtfertigenden Brief geschrieben. In Missolunghi hat die Besatzung, von Zavellas zur Vereinigung mit ihm aufgefordert, sich großentheils zerstreut. Die Bürger haben hierauf die Waffen ergriffen, sich mit den übrigen Chefs und Soldaten vereinigt, einen Stadthauptmann ernannt und dem alten General Rhankos die Thore verschlossen, da er mitten aus den Berathungen seiner Bundesgenossen nach Korinth und von da, den Bürgerkrieg verkündigend, nach Missolunghi gekommen war, um sich dort selbst an die Spitze der Empörung zu stellen. Zavellas, in der Burg von Patras eingeschlossen, wird daselbst sich nicht behaupten können, da man der Festung das Wasser abschneiden kann. Er hat aufgehört, gefährlich zu sein und Griechenland ist hauptsächlich durch die Entschlossenheit seiner Bewohner, durch ihren festen Willen, überall den Ausbruch neuen Bürgerkriegs zu verhindern, aus dieser letzten und großen Gefahr glücklich hervorgegangen; denn welche auch noch im Einzelnen die Schwierigkeiten sein werden, so ist, nachdem der Streich in Nauplia, Koron, Missolunghi fehlgeschlagen, nachdem Spezia und Mamuris ruhen, eine allgemeine Katastrophe nicht mehr zu besorgen, und was jetzo sich noch bewegt, sind die Zuckungen einer antinationalen Partei, die sich in ihrem Herzen getroffen fühlt.

Die größte Schwierigkeit bleibt fortdauernd das Geld, nachdem das vor drei Tagen aus Konstantinopel angekommene englische Schiff von Seite der drei Gesandten selbst die Erklärung bringt, daß sie nicht ermächtigt sind, die griechische Regierung mit Subsidien zu unterstützen. Um die Truppen zu beruhigen, hatte man sich genöthigt gesehen, einen Termin zu bestimmen, wo ihnen ihr Sold gezahlt werden sollte, dieser naht in wenig Tagen und der Schatz ist nicht im Stande, die Zusage zu halten. Die schweren Kosten der täglichen Verpflegung, die unabweisbaren laufenden Ausgaben des öffentlichen Dienstes, die Nothwendigkeit, gegen die Seeräuber eine Flotille auszurüsten und den Seeleuten abschlägige Zahlung zu machen, hat die schwachen Mittel des Schatzes fortdauernd erschöpft und die Unsicherheit, in Folge des

Bürgerkriegs, sowie der Räuber, welche man von Kolokotronis über den Peloponnes ausgebreitet glaubt, hindert großen Theils den Eingang der ersten Zahlung, welche die Pächter des Zehnten der Eparchieen zu leisten haben. Diese Krisis ist vielleicht die letzte, aber auch eine der härtesten, die das arme Griechenland vor der Ankunft seines Fürsten noch zu bestehen hat.

Erfreulich dagegen war die mit derselben Gelegenheit aus Konstantinopel eingetroffene Nachricht vom glücklichen Fortgang der Grenzunterhandlungen. Sir Stratford Canning schreibt an Herrn Parish, daß er hoffe, die Sache in acht Tagen zu beendigen und hierauf mit dem Protokoll nach Nauplia abzusegeln. Wie man hört, hat der Sultan die Grenzen genehmigt und die Unterhandlung betrifft nur noch die Art und den Betrag der Entschädigung. Diese Nachricht trug viel bei, die Festlichkeit des 1. Juni zu erheitern. An diesem Tage ward, nach dem Beschlusse der Regierung, die Geburt S. K. H. des Prinzen Otto gefeiert und zum ersten Male hatte Griechenland Gelegenheit, seine wahren Gesinnungen und Gefühle über jene heilverkündende Wahl auszusprechen. Nie war, nach allgemeinem Urtheil, eine Beleuchtung in Nauplia so glänzend und die Bewegung so groß und so ruhig zugleich, und die Freude so allgemein und so innig, wie an diesem Abend. Auf dem Platz vor der Regierung bildeten sich um die Nationalfahne nach der griechischen Musik Reigentänze, an denen ohne Unterschied Capitäne und Palikaren herzlich Theil nahmen. Gegen zehn Uhr ließ durch die Herren Poneropulo und Papalexopulo, die Gouverneure Nauplia's und Tripolizza's, eine Gesellschaft von Frauen bei mir anfragen, ob ihnen vergönnt sei, in meiner Wohnung ihre Freude über das heutige Fest mir zu bezeugen. Die Einladung ward natürlich mit Freuden angenommen, und kurz darauf erschien ein wahrer Flor griechischer Frauen und Jungfrauen. Musik wurde bestellt und die Reigentänze dauerten bis früh am Morgen mit größter Heiterkeit fort. Auch Koletti war dazu gekommen; dieser stattliche und große Mann nahm an dem Tanze Theil und führte mit der größten Zierlichkeit und Gewandtheit die Romaika, den alten Reigentanz der Ariadne, unter allgemeinen Freudenbezeugungen an. Ich hatte vor einem meiner Fenster folgende Inschrift, die ich aus Aristophanes zusammengesetzt, beleuchtet, welche bald von Mund zu Mund in der Menge ging, die sie zu betrachten und zu lesen nicht müde wurde:

Ὦ ταῖς ἱεραῖς ἐπίκουρε φανεὶς νήσοις Ἑλλάδι τε πάσῃ
Χαῖρ' ὦ βασιλεῦ τῶν Ἑλλήνων, καί σοι συγχαίρομεν ἡμεῖς.

[Der als Retter erscheint für das griechische Land, ein Helfer den heiligen Inseln,
Sei, König, gegrüßt, des hellenischen Volks, denn Dir jauchzt alles entgegen.]

Die Nationalversammlung wird dieser Tage eröffnet werden. Ihr Geschäft wird sein, die Regierung besser zu constituiren (wahrscheinlich wird

dieselbe aus Kolettis, Konturioti und Petro Bey zusammengesetzt), eine Adresse an E. K. M. zu beschließen und die Berathung über die Verfassung zu eröffnen. Bereits in meinem letzten ehrerbietigen Schreiben habe ich hierüber meine Ansicht E. K. M. vorgelegt, und, kann diese Berathung nicht überhaupt bis zur Ankunft des Regenten verschoben werden, so wird wenigstens dieses zu erreichen stehen, daß vor jener Ankunft nichts zum Abschluß kommt, und Alles dem Urtheil und der Genehmigung E. M. unterworfen wird.

Der ich in allertiefster Verehrung verharre &c.

22.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 21. Juni 1832.

— Jetzo gehen unsre Hoffnungen auf Neapel und auf Nachrichten vom Könige von dort. Er ist in voller Kenntniß unserer Lage und unserer Noth und kann nicht umhin, sich wenigstens zu erklären. Ein Schweizer, der vor einigen Tagen nach einer Fahrt von neun Tagen aus Neapel hier angekommen war, hat den König dort noch guter Dinge verlassen, von uns war keine Rede gewesen; doch habe man eine Fregatte ausgerüstet, um ihn und den Kronprinzen, der in Sicilien gereist, nach der Levante zu bringen. Er würde hier als ein Retter erscheinen.

Unter den Beweisen von Theilnahme, welche ich fortdauernd erhalte, sind die von den Maniaten nicht die unbedeutendsten. Ich glaube Dir geschrieben zu haben, daß ich vor einiger Zeit in Argos war, dort den alten Bey zu besuchen. Er nahm mich mit wahrer Zärtlichkeit auf und die Freude, mich zu sehen, leuchtete aus den kriegerischen und zum Theil verwilderten Gesichtern der Capitäne, die das Zimmer erfüllten und die er mir der Reihe nach vorstellte. Er versichert mich, daß er in dem Gefängnisse das Ende des Monats nicht würde erlebt haben, und leidet noch fortdauernd an den Folgen davon, besonders an den Füßen, so daß er ohne fremde Hülfe nur mit Mühe gehen kann. Als er mit seinem Bruder auf dem russischen Kutter in Limeni ankam, war die ganze Bevölkerung der östlichen Maina versammelt, ihn zu empfangen. Man fiel ihm zu Füßen, küßte ihm wie einem Heiligen die Kleider und die Hände und zerfloß in Freudenthränen. Seine alte Mutter ertrug kaum die Freude dieses Tages. Auch in Argos genießt der ehrwürdige Greis der allgemeinsten Verehrung und er verdient sie durch seine Rechtschaffenheit und Aufopferung für Griechenland, ebenso

wie durch die Leiden, die er unter Capodistria ertragen hat. Nie ist Jemand schuldloser verfolgt worden, aber auch kein deutlicheres und charakteristischeres Zeichen besteht von der Herzlosigkeit und so zu sagen Versteinerung der letzten Tyrannei, als diese Verfolgung mit allen den Umständen, Gräueln, Bosheiten, Teufelskünsten, von denen sie begleitet gewesen ist. Ich aß den Mittag mit ihm, weil es Mittwoch war, Fastenspeisen, die sehr frugal, aber wohlschmeckend waren, besonders war ein gesalzener Fisch, Palamidi, zart und gut. Keiner der Gegenwärtigen, auch sein Sohn Anastasios nicht, aß mit uns, das wäre gegen die Sitte und die Achtung, außer allein der Abgeordnete von Kalamata, der gleich dem Bey in der Revolution alles aufgeopfert hatte, und dafür von Capodistria mit Verfolgung und Gefängniß war belohnt worden. Der Bey ist einer der treuesten und wärmsten Anhänger des Prinzen, will aber nur von einem König von Griechenland hören; als solchen wird ihn auch die Versammlung anerkennen.

Der Ball, den die Franzosen gegeben haben, war sehr besucht und für Nauplia sehr glänzend. Der runde Saal, der bald als Moschee, bald als Schule, bald zur Ständeversammlung, bald zum Gericht gedient hat, war mit Waffen und griechischen und französischen Fahnen schön ausgeziert, die Trachten in der Buntheit eines deutschen Carneval, da außer den Griechen auch Russen, Engländer, Franzosen, Deutsche in allen Farben sich durcheinander drängten; von den Tänzen die schönsten, welche von den Rumelioten aufgeführt wurden.

Nauplia, den 6. Juli.

Aus dem Concept meines Briefes an den König wirst Du die ganze innere Lage der Dinge abnehmen. Ich habe für nöthig gehalten, ihm auch die vorläufigen Fragen und Verhandlungen über die Präsidentschaft vorzulegen, da ich nicht zweifelte, daß die Sache ihm auch auf anderem Wege zukommen wird, und er, im Fall ich darüber geschwiegen, glauben könnte, daß ich ihm etwas verborgen hätte, während ich es mir zur Pflicht gemacht, ihm nichts vorzuenthalten, was zur Kenntniß der hier vorgehenden oder bevorstehenden Dinge nöthig ist. Die Sache hat allerdings eine rasche und ernste Wendung genommen; aber je mehr ich darüber nachdenke, desto bestimmter neigt sich mein Entschluß, im Fall ein Antrag deshalb an mich geschähe, ihn abzulehnen, oder vielmehr zu bewirken, daß keiner geschieht, und den Leitern dieser Dinge dasjenige vorzuschlagen, was ohne die Regierung, wie sie einmal besteht, zu erschüttern, hinreichen wird, sie in Thätigkeit zu setzen. Lassen sich, wie ich glaube, daß es geschehen kann, ohne Gewaltsamkeit die Fesseln brechen, von denen sie in ihrer Bewegung gehemmt wird, so kann sie noch bis zur Ankunft des Prinzen aushalten, und vielleicht

sind ihre drei widerstrebenden Glieder dann zu bestimmen, sich zur Aufrechthaltung der Ruhe mit den übrigen zu vereinigen. Ich werde dann rücksichtlich meiner Stellung freier und kann, ohne die Sache, welche ich bis jetzt geschützt und festgehalten habe, d. h. ohne die Ruhe von Griechenland bloßzustellen, im Ernste daran denken, im Fall von München keine andere Weisung kommt, mich nach der Heimath auf den Weg zu machen. Ich komme dann allein, oder mit der Commission, welche die Adresse der Nationalversammlung an den König bringen wird, im Fall eine solche Commission zu Stande kommt. Auch werde ich höchst wahrscheinlich selbst eine Adresse derselben Versammlung erhalten, welche den Dank von Griechenland für das, was ich gethan ausspricht, und welche mich bei denjenigen, welche sehen wollen, vor der Mitwelt und der Nachwelt rechtfertigen wird, wenn es bei der Offenkundigkeit dessen, was ich gethan, noch einer Rechtfertigung überhaupt bedarf.

Ich sehe mit jedem Tage deutlicher, daß zur Haltung des Landes, bis der Fürst kommt, Jemand nöthig ist, der außer den Parteien stehend den Gang der Krisis, in welcher Griechenland fortdauernd liegt, beobachtet und zur rechten Stunde das rechte Mittel findet und vorschlägt. Von den drei Residenten ist das nicht zu erwarten. Keiner kennt die Sachen genug, und kennt sie auch einer, so handeln sie mit andern Absichten und nach andern Eingebungen als denjenigen, welche von dem Wohle von Griechenland geboten werden.

Der König mag seine guten Gründe haben, sich mit der griechischen Sache nicht früher befassen zu wollen, bis sie geordnet ist; daß er aber gar kein Zeichen weder seiner Theilnahme noch seines Willens von sich gegeben, bringt für Griechenland und seinen Sohn unermeßlichen Schaden. Eine einzige Person, von ihm hierhergeschickt, wäre es auch nur um Erkundigungen einzuziehen, und mit einem Creditiv an die Regierung, wäre durch ihr Ansehen und die Achtung vor dem König im Stande gewesen, alle feindlichen Bewegungen niederzuschlagen, aus denen nun höchst wahrscheinlich ein neuer Bürgerkrieg erwächst, den ich nicht werde hemmen können, eben weil ich nie vorgegeben habe, in königlichem Auftrage zu handeln, dazu nicht ermächtigt und auf meinen persönlichen Einfluß beschränkt bin. Dieser aber hat seine natürlichen Grenzen. Den Einfall der Spartiaten oder Mainoten in den Peloponnes hab' ich einmal abgehalten, jetzt zieht Katzakos gegen Kolokotroni; dem ersten Einfall der Rumelioten habe ich einen friedlichen Charakter gegeben, den zweiten durch meinen Brief an Koletti, der ihn in die Vorstadt von Nauplia rief, abgewendet, jetzt zieht Grivas, ohne Befehl zu erwarten, gegen Kolokotroni, der ihn in seinen Proklamationen schmäht und förmlich herausfordert; Kolokotroni aber, der auf meine Zusprache und auf meinen Brief sich zwei

Monate ruhig gehalten, bricht jetzt offen mit der Regierung, weil er sieht, daß sie von zwei der Residenten im Geheimen bekämpft wird, und von Bayern aus kein Zeichen der Theilnahme und Anerkennung erhalten hat. Er **wagt** es deshalb zu brechen, um seine eigenen Absichten durchzusetzen, und zieht sich dadurch die Rumelioten und Mainoten auf den Hals, deren Zusammenstoß mit ihm höchst wahrscheinlich ihm, aber auch mehreren Eparchieen des Peloponneses verderblich werden wird. — Dieses muß dem armen Lande, das bestimmt ist, alle Becher möglichen Unglückes auszuleeren, von dem Könige begegnen, der unter den Mächtigen der Erde zuerst seine Sache so warm umfaßt, so beständig geführt hat.

Während die Leiden, die Verwirrungen und die Gebrechen, welche mich umgeben, machen, daß ich den Tag meiner Abreise herbei sehne, halten mich, oder scheinen mich Volk und Land zurückzuhalten. Könnt' ich nur einmal mit Dir einen Spaziergang auf der breiten Straße von Nauplia nach Argos gegen Abend um die Zeit machen, wo sie von Schaaren in dem buntesten Gemisch belebt ist, während andere sich zur Seite oder auf den Felsen neben ihr gruppiren, um Dich auf das Geistreiche, Kluge, Verständige, Charaktervolle in diesen meist schönen und fast durchaus bedeutungsvollen Köpfen, auf den freien Stolz der rumeliotischen Capitäne und Palikaren, auf den Adel des Ganges, die Anmuth der Jugend, die schüchterne Grazie der Frauen und Jungfrauen aufmerksam zu machen. Was zwischen ihnen an zahlreichen Franzosen, Italienern, Engländern oder gar Russen sich bewegt, scheint ein versäumtes und wildgewachsenes Gesprötz gegen den Adel und die männliche Schönheit des griechischen Geblütes, und eben weil es in seinen Hauptzügen so eigenthümlich, von Italienern so gut wie von Asiaten entfernt ist, dem Juden so wenig gleicht wie dem Türken, ist offenbar, daß weit mehr aus der althellenischen Ader geflossen, als man gewöhnlich annimmt. Hier ist Stoff zu bilden, besonders in der Jugend, und wenn die älteren durch angeerbte und durch die Knechtschaft und die zwölfjährige Revolution verhärteten Unarten nicht zu bessern sind, so ist mit dem jungen Alter anzufangen und Alles zu leisten.

Und in welchem Klima lebt dieses Volk! Ich habe mich vor dem griechischen Sommer gefürchtet und finde bis jetzt, daß er nur wohlthätig auf mich wirkt. Die Hitze um die Mittagsstunden vermeidet man leicht, die Kühle des Abends, die ätherische Klarheit der Luft sind bezaubernd, und ein Tag wie der andere, eine Woche wie die andere von gleicher Schönheit. Ich höre zwar, daß in anderen Jahren die Hitze drückender, der Sirocco besonders, den wir noch gar nicht gehabt, belästigend sei; aber auch diese Uebel sollen nicht dauern, und auch die größte Hitze von dem kühlen Seewind gemildert werden, der gerade wo sie am größten ist, von den Ge-

wässern her mit ziemlicher Stärke über die angrenzenden Landschaften hinströmt.

Doch weder meine ungeschwächte Neigung zu den Griechen, noch meine stets wachsende Zuneigung zu dem Lande und seiner classischen Schönheit kann in mir den Wunsch nach baldiger Heimkehr überwiegen, und kommen, was nach Deinem Briefe nicht zu erwarten ist, keine Weisungen, daß ich bleiben soll, so hoffe ich im nächsten Monate ungefähr um die Zeit, wo ich abgereist bin, wieder bei Dir und den Kindern einzutreffen. Höre indeß nicht auf an mich zu schreiben, Deine Briefe sind mein größter Trost. Also bis zum Wiedersehen Gott befohlen. —

N. S. Ich hatte den vorstehenden Brief an Herrn Babulas abgegeben, als ich von dem Bankier der französischen Gesandtschaft in Nauplia erfuhr, daß der Courier, welcher mit den Depeschen des Baron Rouen, des General Corbet und mit meinem Paket an Kreuzer für den König und für Dich von hier durch den Peloponnes nach Navarin abgegangen war, unterwegs von einer Bande, wahrscheinlich Leuten des Kolokotroni oder Kalergis, angehalten und seiner sämmtlichen Briefe und Depeschen beraubt worden ist. Wahrscheinlich befinden sich sämmtliche Papiere schon hier in den Händen der Vertrauten, nach deren Anleitungen und Eingebungen sich jene Nichtswürdigen in Bewegung setzen. Der Brief an Dich enthielt vorzüglich meine Ansicht über die Furcht und Besorgnisse, welche Du in dem Deinigen vom 13. Juni über die Art äußerst, wie von dem Könige meine Thätigkeit würde beurtheilt werden. Ich bemerkte Dir, daß ich nicht begreife, wie davon, daß ich desavouirt oder der Besorgniß irgend einer Art zum Opfer gebracht werden könnte, auch nur die Rede sein könne. Was ich gethan habe, ist zum Heil der Dynastie und des ganzen Landes ausgeschlagen, und nur nicht von den Feinden von Griechenland dafür anerkannt. Dafür wird mein Name von dem Volke gesegnet, und darum begehrt man mich jetzt von allen Seiten an die Spitze der Nation bis zur Ankunft des Fürsten. Wird dagegen mein Betragen in München verkannt, so hat man dieses dort mit den Feinden von Griechenland hier gemein, und dieses würde nicht für mich, wohl aber für die neue Dynastie bedenklich sein, weil es auf einen Weg außer dem öffentlichen Willen und Wohl hindeutete, der schon dem obwohl verschlagenen und klugen Grafen Joh. Capodistria verderblich gewesen ist. Ich selbst habe auf keinen Dank gerechnet, denn ich habe ohne Rücksichten und allein für Griechenland gehandelt, und will man mich gar deshalb ernstlich in Anspruch nehmen, so wird dieser Handel vor einem höheren Tribunal als dem gegenüber dem goldenen Hahn in München entschieden werden. Was auch geschieht, ich werde Frau und Kinder zu ernähren wissen, und in Bezug auf Dich reicht mir hin, daß Du sagst, Alles was zu meiner Rechtfertigung

gehöre, sei Dir vollkommen klar. Du wirst, was auch bevorsteht, mit mir und darum mit festem, wenn auch nicht mit leichtem Muthe tragen. Gott hat Dir nicht umsonst einen Theil von der Charakterstärke und dem Edelmuth Deines seligen Vaters gegeben, weil Dir nicht bestimmt war, an einen Stubenhocker verheirathet zu werden. Das einzige Unangenehme wäre, wenn die Wechsel über 20,000 Fr. protestirt zurückkämen, nicht meinetwegen, sondern weil es eine Erklärung gegen die bestehende Regierung, die das Geld dringend gesucht und dringend gebraucht hat, sein und für die schlimmste Vorbedeutung gelten würde. Jenen Protest mir als möglich denkend, weil ich meine Leute kenne, habe ich hier Anstalt getroffen, daß mir das Geld aus den Einkünften der hiesigen Douane zurückbezahlt wird.

23.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Zehnter Bericht.

(Der neunte Bericht ist verloren gegangen; siehe den Schluß des Briefes 22 S. 301.)

Nauplia, den 16. Juli 1832.

Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Indem ich daran gehe, Ew. K. Maj. einen allerunterthänigsten Schlußbericht über die Angelegenheiten von Griechenland vorzutragen, scheint mir nöthig, zunächst die Stellung zu bezeichnen, welche schon jetzt von beiden Parteien gegenüber der künftigen Regierung eingenommen wird. Kommt dabei von fremden Agenten die Rede, so ist, wie ich wiederholt glaube bemerken zu müssen, nicht die Meinung, irgend eine der Schutzmächte von Griechenland anzuklagen, sondern nur das Eingreifen einzelner ihrer Agenten in die innern Angelegenheiten nachzuweisen, da ohne diese Nachweisung sowohl die Natur der Begebenheiten als auch die Gefahr der Zukunft verborgen bliebe.

Noch vor Kurzem war der eigentliche Kern der früheren Capodistrianer und was von fremden Agenten zu ihnen unmittelbar gehört, der Ueberzeugung voll, daß S. K. H. der Prinz Otto nach Griechenland nicht kommen würde. Weder die Gränzen noch das Anlehen würde bewilligt werden, und das Schweigen Ew. K. Maj. gegenüber von Griechenland, obwohl es von den wichtigsten Rücksichten der Politik geboten sein wird, wurde gleichwohl

von ihnen als ein Hauptgrund geltend gemacht, daß von Bayern aus nichts zu erwarten stehe. In Athen hat diese Partei sich mit den Türken eng verbunden, und genießt die Vortheile ihrer dadurch gesicherten Macht in Vereinigung mit ihnen. Die Wahl von Abgeordneten zur Nationalversammlung wurde von ihnen gehindert, dagegen aber dem türkischen Bey und seinen Angehörigen ein Fest gegeben. Bei diesem brachte ein Eingeweihter der Partei, Blachos, der eine von mir zur Erhaltung der attischen Alterthümer gestiftete archäologische Gesellschaft nach meiner Abreise durch die Krämer und Lastträger auseinander getrieben hat, die Gesundheit des Bey mit dem Zusatze aus: „möge er noch viele Jahre als Gouverneur von Athen unter uns leben!“ — Der Bey dankte mit der Erklärung: „viele Jahre wüßte er nicht voraus, versichern aber könne er, daß er noch das nächste Jahr bei ihnen sein würde. Der russische Consul Paläogeropulos, welcher dort den Mittelpunkt der Partei bildet, war bei diesen unhellenischen Erklärungen als theilnehmender Zeuge gegenwärtig. Jener Gruß hat etwas so abschreckendes, und der Wunsch, daß Athen noch viele Jahre unter den Türken bleiben möge, hat, auch alle Verderbtheit des Herzens vorausgesetzt, in dem Munde eines Griechen etwas so unbegreifliches, daß ich dieser Erzählung nicht eher Glauben beigemessen, bis sie mir von den verschiedensten Seiten und von glaubwürdigen Fremden, die dabei gegenwärtig gewesen, unter andern von Herrn Röck, einem der Redacteure des neuen Moniteur Grec, und dem französischen Architekten Goury übereinstimmend berichtet wurde.

Seitdem aber die Entscheidung über das Anlehen aus London und über die Gränzen aus Constantinopel gemeldet wird, und es kaum noch einem Zweifel unterliegt, daß die sämmtlichen zum Vortheil von Griechenland durch Ew. Maj. gestellten Bedingungen angenommen worden, sind jene Männer theils enttäuscht, theils in ihren Ansichten erschüttert worden und haben seitdem angefangen, ihr Benehmen und ihre Sprache zu ändern. Allerdings würde S. K. H. der Prinz nach Griechenland kommen, aber gewiß nur diejenigen seines Vertrauens würdig achten und finden, welche den früheren Regierungen bei allem Wechsel treu geblieben wären. Ihnen zunächst würden diejenigen stehen, welche sich mit der alten Opposition am wenigsten eingelassen, oder doch noch bei Zeiten von ihr zurückgezogen hätten, wie Männer der Farbe von Zaimi und allenfalls noch Trikupi. Das übrige seien Revolutionäre und Demokraten, Gegner des Prinzen, die ihm unter dem Vorgeben einer Constitution die Hände binden und in seinem Namen herrschen wollten.

Weiter noch geht Zaimi, der hier, wie schon früher, mit Herrn Dawkins in Verkehr und Gegenwirkung steht. Er habe sich von der Opposition in Hydra und Perachora getrennt, weil er sich überzeugt, daß ihre Führer,

Kondurioti und Koletti, so wenig wie die übrigen Häuptlinge den Prinzen wollten, und sich an den Grafen Augustin und die Seinigen gewendet, weil er bei ihnen Aufrichtigkeit in ihren Gesinnungen für S. K. H. gefunden habe. Er habe diesen Schritt in der Ueberzeugung gethan, daß Griechenland ohne die Regierung eines fremden Fürsten verloren sei, und beharre in seiner Gegenwirkung, weil er die Gegner in ihren Gesinnungen gegen den Prinzen und in ihren Machinationen gegen seine Ankunft fortdauernd begriffen sehe. Von vielen Seiten sei der Plan vorbereitet, durch die Nationalversammlung die Protection von Frankreich und einen französischen König zu begehren: Kondurriotti, Koletti, Maurokordato seien im Einverständnisse. Darum müsse man dieser Versammlung mit allen Kräften entgegen wirken und alles aufbieten, um jene antinationale Partei zu schwächen oder zu brechen. Nur wenn es gelänge, den Prinzen von ihrem Einfluß entfernt zu halten, sei für Griechenland Ordnung und Ruhe zu erwarten.

Hier schmelzen die Ansichten von Herrn Dawkins und Zaimis zusammen. Jener verschlagene Diplomat hat seit einem Jahre den Mittelpunkt seiner politischen Thätigkeit auf Zaimi, Trikupi gestellt, da man durch sie und ihre Freunde Griechenland regieren könne, ohne einer der beiden Parteien zu verfallen. Nachdem nun Zaimi sich mit den Capodistrianern eng vereinigt, sind in den Kreis der Zuneigung des Herrn Dawkins auch die einflußreichen Glieder der alten Partei, wie Kolokotroni und sogar die fluchbeladenen Namen der Metaxa, eingeschlossen worden. Kolokotroni, meint er, werde unter dem Prinzen gute Dienste leisten, und vorzüglich den rumeliotischen Capitänen mit Vortheil entgegen gestellt werden. Die Metaxa besäßen eine außerordentliche Kenntniß des Landes und der Geschäfte. Kondurioti sei wegen der Charakterlosigkeit und als Feind des Fürsten nicht zu gebrauchen; gefährlicher noch sei Koletti, ein mit Leib und Seele verkaufter Söldling von Frankreich, Maurokordato sei ein Abenteurer, von den rumeliotischen Häuptlingen sei einer schlimmer als der andere, und nur diejenigen verläßig, welche gegen alle Versuchung unter der letzten Regierung ihrem Eide treu geblieben seien.

Diese Partei, in welche Herr Dawkins seine Begünstigten mit Allem was ihnen nachgeht, eingeschmolzen, und die er unter Zaimi's bürgerlicher, Kolokotroni's militärischer Fahne vereinigt hat, wird sich dem Fürsten mit dem Rathe anbieten, daß er bei der Regierung keine Schranken gestatten und über alles nach eigenem Willen verfügen soll. Die Griechen seien für keine Art von Verfassung reif und jedes Zugeständniß der Art werde zur Schwäche der Regierung und zum Unheil des Landes ausschlagen. Ginge der Fürst in diese Schlinge, so würden sich allerdings alle, welche den Thron von Griechenland durch die Formen des öffentlichen Rechtes stützen

wollten, früher oder später zurückziehen und den Gegnern freien Spielraum lassen. Sofort aber würde bald klar werden, daß die Partei ihren Willen der Verfassung unterzuschieben gemeint sei, und ihr letzter Gedanke, das Land unter dem königlichen Schild nach ihrem Sinne und in ihrem Interesse zu verwalten, würde sich mit jeder Maßregel deutlicher enthüllen. Sie begehren die Regierung ohne den Schutz des öffentlichen Rechtes, um sie schwach zu haben, und wollen sie schwach, damit sie ihrer Dienste bedürfe und dafür ihrem Willen dienstbar werde. Andreas Zaimi, dem Niemand Gewandtheit und Geschäftskunde absprechen kann, ist voll Ehrgeiz und Herrschsucht, welche bei ihm mit dem Stolze und der Ränkesucht der alten Kudscha-Baschiden des Peloponneses verbunden ist, die ihr Ansehen neben dem der türkischen Paschas zu behaupten wußten, und durch Intriguen und Bestrebungen in Konstantinopel es dahin gebracht hatten, daß kein Pascha in Morea zwei volle Jahre sich behauptet hat. Je mehr er ihren Erpressungen widerstand, desto kürzer war die Dauer seiner Herrschaft, und dieses Talent, zu untergraben, welches Zaimi mit Herrn Dawkins gemein hat, hat er in allen seinen Geschäftsführungen während der Revolution bewährt. Jede ist mit öffentlichem Unglück, mit Zwist und Bürgerkrieg verknüpft gewesen. Nützlich unter jeder Regierung, wenn er als ein dienendes Glied in ein ihm nicht unterworfenes Ganze eintritt, würde er, zu überwiegendem Einflusse gelangt, unbedingt nach seinem eigenen Willen verfahren, und wollte der Fürst einen andern haben, so würden in wenig Wochen Adressen aus allen Eparchieen, die er durch ihre Häuptlinge und seine Clienten nach Gefallen lenkt, den getäuschten Fürsten belehren, daß der öffentliche Wille für den Rath und den Anschlag seines Dieners sei. Dieser Plan ist mir seit einigen Wochen mehr und mehr deutlich geworden. Man hat angefangen, ihn auch außer dem Kreise der Vertrauten mitzutheilen, um Anhänger unter denjenigen zu gewinnen, die es mit ihrem Gewissen und Grundsätzen nicht zu genau nehmen, um in den Kreis der viel Vermögenden und noch mehr Hoffenden bei Zeiten aufgenommen zu werden. Um die Bereitwilligen desto leichter zu gewinnen, hat man Nachrichten von einem Briefwechsel durchscheinen lassen, welchen Herr Dawkins mit einflußreichen Personen in London, auch mit dem Gesandten Ew. Maj. daselbst seit längerer Zeit in diesem Sinne geführt. In eben derselben Weise werde nach Petersburg, nach Paris und München gewirkt, und kein Zweifel sei, daß man die Höfe und die Conferenz von London für jene Ansichten gewonnen habe, daß Sir Stratford Canning, der Beschützer der Partei Zaimi-Trikupi, sie mit seinem Ansehen umgeben und man sich auch der Allerhöchsten Zustimmung Ew. K. Maj. erfreuen werde. Nach Einer Meldung scheint es, daß man sogar schon Rollen und Plätze ausgetheilt hat. Als der Capitän Antonaki Mauromichaly, der jüngste Bruder

des Petro Bey, gegen Herrn Baron Rückmann die Abneigung seiner Familie, sich von der Sache ihrer Freunde und ihres Landes zu trennen, von neuem bezeugte, erklärte dieser ihm: sie verliere dadurch den Platz im Rathe des Fürsten, der dem Petro Bey bestimmt gewesen sei, und Zaimi werde ihn einnehmen.

Was mir zur Kenntniß dieses ganzen Gewebes noch abging, wurde mir vor Kurzem durch ein Gespräch mit dem Gouverneur von Argos klar, der jetzt in Geschäften der Eparchie sich seit mehreren Tagen hier aufgehalten und mit Zaimi, Dawkins und ihren Angehörigen ausführlich darüber verkehrt hat. Ich war hierauf bei Dawkins und bei Zaimi, in der Hoffnung, aus ihren Reden das Wahre nicht zu erfahren, sondern zu erschließen. Denn besonders Zaimi ist nicht fein genug, um sich dem Aufmerksamen lange zu verbergen, und in solchen Fällen darf man beinahe überall getrost das Gegentheil annehmen von dem, was er sagt.

Dieses ganze Gebäu politischer Aussichten ruht auf der doppelten Unwahrheit, daß der Graf Augustin und sein Anhang der Sache des Prinzen zugethan gewesen, und die andere Partei ihr feindselig gesinnt sei, und auf der Hoffnung, daß die Nationalversammlung nicht zu Stande kommen werde, in welcher sie Sitz und Stimme und Gelegenheit haben würde, ihre wahren Gesinnungen auszusprechen. Nun ist aber bei dem zwar ungeordneten, aber man darf sagen, unbeugsamen Gange der von dem öffentlichen Willen geforderten Dinge in diesem Lande an der Durchführung der Nationalversammlung, damit aber an der allgemeinen Zustimmung zu jener Wahl im geringsten nicht zu zweifeln; und so entbehrt jenes System des Truges sogar der Mittel, sich für den Augenblick glaublich und haltbar zu machen.

Der aus den capodistrianischen Ueberresten und zaimischen Kräften gebildeten Partei gegenüber steht Alles, was Griechenland außer ihr Gutes und Schlechtes enthält, steht die Nation selbst. Sie ist nicht mehr hinter den Fahnen der Rumelioten vereinigt, denn diese sind über den Peloponnes und im Festlande zerstreut, erkennt nicht diesen oder jenen politischen oder militärischen Chef an, denn im Gegentheile ist der persönliche Einfluß der Einzelnen gesunken, und die Massen wie die Interessen stehen ziemlich chaotisch durcheinander, nachdem die in sich zwieträchtige Regierung in Lethargie gefallen. Doch hat sich das Zerstreute in der Nationalversammlung vereinigt, in welcher die sämmtlichen Eparchieen ihre Vertreter und beinahe alle Notabilitäten von Griechenland ihren Platz haben. Der Regent wird diese Versammlung organisirt und in Thätigkeit finden. Er wird in ihr bald eine allgemeine Bereitwilligkeit wahrnehmen, ihm in jeder Weise entgegen zu kommen, er wird in ihr au[illegible] überwiegende Mehrzahl billig denkender Männer stoßen, und von i[illegible]ht und Erfahrung vielfältigen Nutzen

ziehen, im Fall seine Weisung nicht ist, den Congreß aufzulösen und, sei es allein oder mit einem andern, eine Bahn zu betreten, die alsdann verwickelter wird und leicht wechselvoll werden kann.

Gegenüber den Parteien und einander widerstrebenden Interessen hat, wie es scheint, die neue Regierung keine dringendere Obliegenheit, als zu verhindern, daß sie nicht selbst der einen oder der andern zur Beute und dadurch unfähig wird, ganz Griechenland zu umfassen, zu beruhigen und zu ordnen. Jenes Unglück aber wird unfehlbar eintreten, wenn statt des Regenten oder durch ihn einer oder einige Männer irgend einer jener Parteien einen überwiegenden und das Ganze der Geschäfte bestimmenden Einfluß erhielten. Zaimi so gut wie Koletti, Kolokotroni so gut wie Kondurioti würden bei überwiegendem Ansehen auf die anderen drücken, die Parteien fortpflanzen, die Regierung schwächen. Es ist kein Mann in Griechenland, der die nationale Sache in sich gleichsam darstellte, und manche, von denen man es früher glauben konnte, haben während der letzten Monate viel von dem öffentlichen Zutrauen verloren.

Eben so wenig wie in Individuen liegt auch in einer einzelnen Partei das Heil der künftigen Regierung. Die Anhänger der Familie Capodistria werden, um als die allein brauchbaren zu erscheinen, ihre Treue gegen die frühere Regierung geltend machen, aber sie werden verschweigen, daß sie an jene in Griechenland neue und ihm fremde Familie allein durch die Bande des Eigennutzes gebunden waren, und ihren Antheil an der Macht, der Ehre und vor allem an den Geldmitteln, welche sie reichlich mit dem Machthaber getheilt, beharrlich und bis zur Entflammung der Leidenschaften und des Krieges vertheidigt haben. Die andern werden ebenso auf ihre Anhänglichkeit an die öffentliche Sache, auf die Uneigennützigkeit, mit welcher sie Ehre und Belohnung von sich gewiesen, um nicht in einem Systeme der Unterdrückung ihres Vaterlandes zu dienen, auf ihre Opfer für Griechenland hinweisen.

Die Einen und die Andern können nützliche Dienste leisten; doch wird die neue Regierung nicht sowohl auf ihre früheren Zeiten, nicht darauf, ob sie für oder gegen Capodistria gewesen sind, sondern allein darauf zu sehen haben, daß sie für die Geschäfte fähig und ehrenhaft sind. Eine Vereinigung der widerstrebenden Parteien im Schooße der Regierung mußte mißglücken, weil keine höhere Macht über ihnen stand, welche die Einzelnen nöthigte, eine bestimmte Richtung zu verfolgen, und so ein jeder seines Weges ging. In der Vereinigung der widerstrebenden Parteien, dadurch daß aus allen die fähigen Männer an ihren Platz gestellt werden, liegt die Stärke der neuen Regierung; aber es wird dabei vorausgesetzt, einmal daß der Regent die würdigen Männer der Farben bald erkennt, und zweitens,

daß er durch überwiegendes Ansehen sie vereinigt und in der gebotenen Richtung nach einem gemeinsamen Ziele führt. Bedeutenden Zuwachs wird er an einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von unbescholtenen Männern finden, welche während der letzten Zeit von den Parteihäuptern übergangen und der Stellen würdig sind, die man den Begünstigten oft gegen das Verdienst gegeben hat. Nicht auf den Mitteln der Gewalt allein, sondern auch und noch mehr auf dem Ansehen, welches durch Handlungen erworben wird, wird die Macht der neuen Regierung beruhen, und sich in dem Maße befestigen, in welchem sie von dem Zutrauen eines Volkes umgeben sein wird, das, wie viel auch gegen dasselbe gesagt werden mag, darum nichts desto weniger ein gutes, sehr fähiges, einer guten Regierung würdiges und durch eine solche sehr lenksames Volk ist. Es bedarf allerdings eines erfahrenen Lehrmeisters, der nach der Natur der meist verzogenen, zum Theil auch verdorbenen Individuen, die er zu behandeln hat, mit dem einen streng, mit dem andern nachsichtig verfährt, den Ernst durch das Wohlwollen mildert und vor allem sich jedem gerecht erweiset. Das ist es, was Griechenland will und erwartet; Geringschätzung oder gar Verachtung verdient es nicht, und diese als Princip der Behandlung vorangestellt, wie es von manchem Fremden begehrt wird, würde die Gefühle für die neue Regierung gleich von vorn herein abkühlen und allmälig in Unwillen umsetzen, bei dessen Ausbreitung und Einwurzelung an einem frohen Gedeihen der neuen Saaten und Ernten der Zukunft zu verzweifeln wäre.

Der Stand der öffentlichen Begebenheiten außer Nauplia ist zuletzt folgender gewesen.

Auf allen Inseln herrschte tiefe Ruhe, auch in Tinos, wo die Capodistrianer einen Mittelpunkt gefunden und die Gemüther in Spannung gehalten hatten, war die neue Ordnung anerkannt worden, nachdem der Contreadmiral Kriesis vor der Insel erschienen und sie in Belagerung erklärt hatte. In Spezia blieb die Opposition gegen die Regierung fortdauernd im Besitze der Macht, weil die Regierung Bedenken trug, die reiche Insel wegen des Uebermuthes Einzelner den Folgen einer militärischen Besitznahme zu unterwerfen, und die Gewaltthätigen dort anhaltend von hier aus ermahnt und angetrieben wurden, in ihrem Widerstand zu beharren, und käme die Zeit, sich der Bewegung von Kolokotroni anzuschließen. Auch im westlichen Griechenand ist der Frieden befestigt worden, nachdem Vonitza, wo sich der Obrist Pisa gegen die Regierung und in Verbindung mit Zavellas hielt, dem außerordentlichen Commissär der Regierung Varnikiotis nach langem Widerstande in die Hände gefallen. Im östlichen Griechenland hat Mamuris trotz seiner drohenden Proklamation sich in den Eparchieen Salona und Petroschik ruhig gehalten und sich der Regierung wenigstens äußerlich unterworfen. Dagegen

ist der Peloponnes durch die Unternehmung von Kolokotroni in mehreren Theilen erschüttert. In Messenien ist Nikitas aufgetreten und hat die Bauern in Bewegung gebracht. Diese sind ohne Eigenthum, weil das reiche Land türkisch war und seitdem Staatsgut geworden ist. Sie bauen es gegen Abgabe von 2½ vom Zehent oder 25 vom Hundert und gewinnen dabei noch bedeutend. Nikitas verkündigt ihnen Erlaß dieser Abgabe, wenn sie die Waffen ergreifen würden. Nur einen Zehenten brauchten sie zu bezahlen, und auch den nur zum Unterhalt des Krieges. Wegen des Uebrigen würde der Fürst entscheiden. Durch diese verderbliche Beredung hat er die Bevölkerung unter die Waffen gebracht, und Kazakos, der mit geringer Mannschaft gegen ihn zog, sah sich plötzlich in Mikromena durch 2000 Bauern unter Nikitas eingeschlossen. Die Dazwischenkunft der Franzosen, und ein nächtlicher Angriff von 300 Mainoten, welche Germanos seinem Bruder zu Hülfe führte, rettete jenen vom Untergange. Die Bauern zerstreuten sich ebenso schnell, wie sie gekommen waren, und Nikitas zog sich in die Gebirge des oberen Messeniens zurück; doch ist das Land durch sein Unternehmen so in Gährung, daß mir letzthin, als ich mit dem Dampfschiffe dahin gegangen war, um die Ruinen von Messene zu sehen, unmöglich war, in das Innere vorzudringen. Die Unfähigkeit der neuen dorthin geschickten Präfecten und Unterpräfecten, so wie die Treulosigkeit anderer haben das Ihrige beigetragen, diesen Zustand der Anarchie außer den französischen Stadtquartieren allgemein zu machen, und während meiner Anwesenheit in Koron ward der Unterpräfect Chiropulos, ein Mann des Grafen Metaxa, in Arrest gebracht, weil ein aufgefangener Brief des Capitän Pierakos an ihn, ihn in Verschwörung mit den Insurgenten zeigte.

Kolokotroni, Vater und Sohn, haben ihre Stellungen behauptet, ohne viel beunruhigt zu werden, weil Grivas, von einem Theil seiner Truppen verlassen, gegen ihn zu schwach ist, und die übrigen Capitäne, deren Truppen nicht bezahlt sind, sich nicht beeilen, in Tripolizza gegen ihn einzutreffen.

Dagegen hat Kalergis ein Unternehmen auf die Mühlen gegenüber von Nauplia gemacht, dessen Zweck war, den opponirenden Theil der Regierung und des Senates dort zu vereinigen, die Einsetzung einer neuen Regierung zu bewirken, und die Auflösung der Nationalversammlung durchzusetzen. Er rechnete darauf, in Nauplia selbst und unter den Truppen in Argos durch seine Geldmittel Anhang zu finden. Von Spezia sollten unter Schutz einer fremden Macht die der Regierung vorenthaltenen Schiffe auslaufen und den Angriff von der See aus unterstützen. Die Regierung setzte gegen diese sie ganz in der Nähe bedrohende Gefahr die Truppen von Chrysiotis und das Artilleriebataillon in Bewegung, vom Hafen aus eine Goelette, welche die Stellungen von Kalergis von der See aus beschoß, wäh-

rend sie zugleich zu Lande angegriffen wurden. Vor Spezia waren zwei Schiffe unter Sachturis und Kalandruzzis erschienen und ankerten unter dem Schutze einer fremden Fregatte. Gegen dieselben rief die Regierung den Schutz der Admirale an; da beide Schiffe ohne Papiere von ihr gekommen, mußten sie als Seeräuber betrachtet werden. Umsonst wurden Vorstellungen versucht, und da gegen gegebenes Wort die beiden Schiffe sich gegen die Mühlen richten, um an dem Kampfe für Kalergis Theil zu nehmen, kommt ihnen eine englische und eine französische Brigg in den Weg, enthüllen ihre Batterien und nöthigen sie, unter den Batterien der französischen Fregatte und des englischen Dreideckers sich vor Anker zu legen. Nachdem Kalergis in einer festen Stellung zwei Tage lang gekämpft, ist er die Nacht vom 20. auf den 21. mit wenigen Leuten flüchtig entkommen. Kanonen, Munition (diese nach dem amtlichen Bericht mit russischen Zeichen), Mundvorrath ist zurückgeblieben, auch sein Gepäck und in diesem selbst seine Brieftasche. Man hat in dieser unter andern eröffnete Briefe des Baron Rouen und französische Wechsel aus unterschlagenen Briefen gefunden, Reste des Raubes, der an den Briefschaften des französischen Residenten an dem Courier auf seinem Wege nach Modon war verübt worden. Von meinem an den Herrn G.-R. Kreutzer überschickten Packet fand sich keine Spur, sei es, daß es mit den Depeschen des Baron Rouen, die weggenommen worden, gleichen Weg gegangen, oder daß es unter den verschont gebliebenen Papieren nach Marseille abgegangen und an seine Adresse gekommen ist. Daß Kalergis auf einer fremden Brigg nach Koron und Petalidi gebracht wurde und sich von dort nach Karitena auf den Weg gemacht, habe ich früher Ew. Majestät allerunterthänigst berichtet. Bei meinem Aufenthalte sind mir die amtlichen Berichte der Behörden von Koron über den eigenthümlichen Vorgang zugekommen. Daß dieselbe Theilnahme dem Unternehmen bis zuletzt, wo es gescheitert, zu Gute gekommen, ist hier Jedermann bekannt. Uebrigens sind die zwei Schiffe hier zurückgeblieben. Admiral Kriesis, der gestern ihnen Befehle zuschickte, bekam die Antwort: man erkenne weder ihn noch die Regierung an, werde nur von Admiral Ricord einen Befehl annehmen. Heute sind sie hierauf genöthigt worden, die Befehle der Regierung anzunehmen und ihre Mannschaft zu wechseln. Kalergis aber ist fast ausgeplündert über Tripolizza nach Karitena gegangen. Er ist in Tripolizza bei Grivas eingekehrt (denn trotz der Befehdung geben die Capitäne ihre gegenseitigen Verhältnisse nie ganz auf) und hat sich bitter über Soldaten, Admirale und Diplomaten beklagt, die ihn in das Unternehmen gezogen, ihn seines Vermögens beraubt und dann verlassen hätten.

In Patras war Zavellas durch Desertion seiner Leute auf das äußerste gebracht, als ihm und seinen Verbündeten gelang, die zu ihm geschickten

Capitäne fast alle durch Geschenke und Aussicht auf Gewinn in sein Interesse zu bringen. Die Ernte der Korinthen rückt näher, und mit ihr die Hoffnung auf einen Theil von der reichlichen Beute. Auch die in Vostizza stehenden Capitäne wurden in das Complot gezogen. Man wendete sich nicht an die Regierung, sondern an den Senat und begehrt von diesem, daß er die Macht und Regierung demjenigen zurückgeben solle, dem sie gebühre, und daß die Nationalversammlung sich trennen müsse. Kaum ist eine Commission mit diesem Document und mit der Erklärung hier angekommen, daß die Capitäne mit ihrer sämmtlichen Mannschaft nach Argos rücken würden, um ihrem Willen Nachdruck zu geben, als unter den Soldaten verlautbarte, diese wollten sich unter Kolokotroni vereinigen und den Grafen Augustin zurückrufen. Sofort kündigten sie ihren Capitänen den Gehorsam auf: sogar ihre Pflegesöhne liefern ihnen ihre Pfeifen aus. Einem Geistlichen von Kolokotroni, der sich am thätigsten bewiesen, wird der Bart geschoren und statt der Kutte ein Bauernrock angezogen. Man habe sich für den Fürsten und die Verfassung geschlagen, und wolle von Kolokotroni und Graf Augustin nichts wissen. Von dem Präfecten wird begehrt, daß er der Regierung die Treue der Soldaten melden und andere und bessere Officiere begehren solle. Seitdem schicken die Capitäne Adressen an die Regierung, an die Nationalversammlung, betheuern, sie seien getäuscht worden, und suchen Vergebung. Das Unternehmen, in welchem der trugvolle Rhankos, Spiromilios und Rubis unter den capodistrianischen Capitänen, der Sohn des alten Photomaras, Diamantis Servas, Hadschi Petros von der andern Seite figuriren, ist durch die Gesinnung der Soldaten in sich selbst zerfallen, welche sehr gut zwischen den Intriguen unterscheiden und wissen was sie wollen: gesetzliche Ordnung und den Fürsten.

24.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Elfter Bericht.

[Nauplia, Ende Juli 1832.]

Allerdurchlauchtigster rc.

.... Daß ein Moreotenhäuptling [Kolokotronis] es wagt, inmitten der rumeliotischen Schaaren ihr [der Regierung] den Krieg anzukündigen [22. Juni], und ein Rumeliotenhäuptling [Grivas] ohne Befehl aus-

zieht, ihn zu bekämpfen, ist ein trauriges Symptom jenes Zustandes, den ich in einem frühern allerunterthänigsten Berichte als Schwanken zwischen Herrschaft und Anarchie bezeichnet habe. Auch hat sich Kolokotroni die Mainoten auf den Hals gezogen. Kazakos, der Neffe von Petro Mauromichaly, ging mit Aufträgen der Regierung nach Messenien, um dort die von Kolokotroni und seinen Anhängern organisirten Räuberhaufen zu zerstreuen. Kolokotroni, von seiner Ankunft in Tripolizza unterrichtet, legt ihm an drei Stellen des Weges Hinterhalt, dem Kazakos durch die Warnungen seiner Freunde nicht ohne Gefahr entgeht. Sein alter Oheim erklärte hierauf, umsonst habe er diesem argen Feinde, von dem seine Familie am meisten gelitten, Versöhnung und Frieden geboten, er sehe, daß er von dem Blute der Mauromichaly noch nicht gesättigt sei und habe an Kazakos geschrieben, ihm von Messenien aus mit aller Macht zu Leibe zu gehen.

Bei diesem Zustande der Dinge schien Argos den meisten Abgeordneten ein ungeeigneter Ort für die Sicherheit und Unabhängigkeit einer Nationalversammlung, und die Meinungen haben sich beinah sämmtlich für Nauplia vereinigt, das durch die Gegenwart der Truppen der Allianz geschützt ist und einem jeden Abgeordneten, von welcher Meinung er auch sei, die nöthige Sicherheit gewährt, im Fall es derselben bei der großen Milde und Langmuth der Regierung gegen ihre politischen Gegner irgend noch bedürfte.

Da diese Versammlung, deren Eröffnung mit den nächsten Tagen zu erwarten steht, jetzo den Hauptgegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit bildet, vor welchem die fast vergessenen Bewegungen von Mamuri und Zavellas und der neue Unfug von Kolokotroni und Grivas sehr in den Hintergrund tritt, so erlauben Ew. Königl. Maj., daß ich über die den Congreß betreffenden Fragen allerunterthänigsten Vortrag erstatte.

Diejenigen, denen eigner Vortheil oder Furcht oder Besorgniß vor den Folgen [der Nationalversammlung] anrathet, ihr entgegenzutreten, sie als gefährlich, als den Absichten der Mächte, als dem künftigen Throne von Griechenland entgegen zu bezeichnen, haben seit einiger Zeit, nachdem die öffentliche Meinung sie für den Augenblick fortdauernd als die einzig mögliche Hülfe in der gegenwärtigen Noth betrachtet und der allgemeine Wille unaufhaltsam nach ihr hinstrebt, angefangen, sie als ungesetzlich, als das Werk nicht der Nation, sondern einer Partei und als in ungesetzlichem Verfahren begriffen, darzustellen.

Gegen die Gesetzlichkeit ihrer Einberufung ist nichts von einiger Bedeutung aufzubringen. Es ist dieselbe Versammlung von Argos, welche der sel. Präsident kurz vor seiner Ermordung berufen und nicht zu Stande gebracht hat, welche hierauf nach seinem Tode durch die Regierungscommission

von drei Gliedern wiederholt ausgeschrieben, durch die Kanonen von Argos im December 1831 nach Perachora und Nauplia zersprengt und durch die neue Regierungscommission von sieben Gliedern wieder einberufen worden. Auch daß diese letztere den Eparchieen Vollmacht ertheilt hat, ihre Wahlen, im Falle dabei Zwang gewesen, zu erneuern, ist nach dem Beispiel und Vorgange der ersten Einberufung durch den Grafen Joh. Capodistria geschehen, und war bei den anerkannten Gewaltthätigkeiten der früheren Wahlen eine unvermeidliche Maßregel.

Diejenigen, welche in ihr Werk und Versammlung nicht der Nation, sondern einer Partei finden, führen an, daß beinahe alle Wahlen im Sinne der sogenannten Constitutionellen oder der Opposition gegen Capodistria ausgefallen sind. Nur dann trage die Versammlung den Charakter einer Nationalversammlung, wenn in ihr die verschiedenen Ansichten und Parteien durch Abgeordnete vertreten würden. Selbst die wenigen von der alten Partei Gewählten würden nicht erscheinen, weil ihnen für ihre Sicherheit keine Bürgschaft gegeben werden könne.

Dagegen wird von den Andern erinnert: nicht nach der Farbe, die eine Versammlung der Abgeordneten trage, sondern allein nach der Beschaffenheit der Wahlen dürfe sie rücksichtlich ihres nationalen Charakters beurtheilt werden. Seien die Wahlen allgemein und frei gewesen, so sei auch die aus ihnen hervorgegangene Versammlung als der Ausdruck des öffentlichen Willens und darum als national anzusehen. Die Farbe wechsele nach der politischen Lage und in einer Reihe französischer Kammern habe man bald die altroyalistische vorherrschend, bald die constitutionelle mit ihr im Gleichgewicht, bald diese letztere überwiegend oder alleinherrschend gesehen, ohne daß man deshalb eine einzige rücksichtlich ihrer nationalen Rechtmäßigkeit in Anspruch genommen. Ebenso sei es bei der ersten Versammlung in Argos gehalten worden, welche zu mehr als zwei Dritttheilen die Farbe von Joh. Capodistria getragen, dessen Ansehen und Einfluß in Griechenland damals überwiegend gewesen. Nun sei aber bei den neuen Wahlen nirgend von der Regierung Zwang ausgeübt worden, die meisten seien von den Eparchieen noch in Gegenwart der alten Administration und ihrer Beamten vollzogen worden, bei keiner früheren Versammlung habe dieser Grad von Unabhängigkeit geherrscht, und während man früher auch bei den strengen Formen einer gewaltsamen Herrschaft durch Reclamationen der Eparchieen bestürmt worden sei, fänden sich dieses Mal nur aus drei Eparchieen Adressen gegen die Wahlen, und das aus Salona, Karitena und Spezia, welche von Mamuri, Kolokotroni und Kalandruzzi, den erklärten Gegnern des Bestehenden, beherrscht würden. Die Entscheidung über solche Einsprachen aber stehe allein der Versammlung selbst zu, und daß die Commission der jetzt Einberufenen

hier mit Gewissenhaftigkeit verfahre, zeige sich daraus, daß sie 25 Wahlen großentheils wegen kleiner Mängel beanstande und auch über die der drei genannten Eparchieen nicht entschieden habe. Nichts sei also geschehen, um sei es die Wahlen selbst oder die Controle zu verdächtigen, und wenn demungeachtet eine so große Ueberwiegenheit und fast Einstimmigkeit gegen das frühere System erscheine, so müsse man sich eben das Endurtheil der Nation über dasselbe gefallen lassen und anerkennen, daß es von den Wählern mit derselben Entschiedenheit wie früher von den Waffen sei zurückgestoßen worden. Nie habe Griechenland deutlicher über das, was es wolle und verwerfe, sich ausgesprochen, und um so beklagenswürdiger sei, daß durch die ränkevolle Lähmung der obersten Macht von neuem der Erfolg von einer Seite sei bloßgestellt worden, in der kein Unbefangener die Sache der Nation verkennen werde. Bedeutend würde dagegen die Behauptung sein, wenn sie gegründet wäre, daß auch die wenigen Mitglieder des alten Systems, welche gewählt worden, in der Versammlung keine Sicherheit fänden. Aber kein einziger Anhänger desselben, auch die am meisten verhaßten und verabscheuten, sei verfolgt oder bedroht worden, Kalergis sei so gut wie Rhankos, Konstantin Metaxa wie Rhodios seien unbehelligt hier gewesen, jene zwei bis sie ausgezogen, neuen Bürgerkrieg zu entzünden; und wie die rumeliotischen, so seien auch die mainotischen Häuptlinge mit dem Entschluß zu vergessen und sich über der Gegenwart für die Zukunft zu vereinigen hinangekommen. Wenn übrigens Verdacht wegen Grivas in Argos bestanden, so sei der Grund jetzt gehoben, nachdem man übereingekommen, die Versammlung in Nauplia zu eröffnen. Vielfach und auf Veranlassung der zur ersten Sitzung vereinigten Abgeordneten selbst seien die Widersacher eingeladen worden, sich den übrigen anzuschließen, es beständen zu diesem Zwecke sogar Commissionen mit dem Auftrage, die der Vereinbarung entgegenstehenden Schwierigkeiten zu lösen, und wenn jene Männer jetzt, wo alle Sicherheit gegeben sei, dennoch ausblieben, so sei dieses zwar zu beklagen, weil in diesem Falle die Minorität so gut wie nicht repräsentirt sein würde, aber nicht der Nationalversammlung, sondern jenen Individuen allein zur Last zu legen.

Die Anklage ungesetzlichen Verfahrens, welche zuletzt erhoben wird, bezieht sich auf die Ernennung einer Commission zur Prüfung der Vollmachten aus Mitgliedern der Versammlung. Im vergangenen Herbste hatte man zu Argos die Prüfung der Vollmachten den Abgeordneten einer Commission des Senates von Seite der Regierung zugewendet, und hauptsächlich an dem Widerspruche des unabhängigen Theiles der Versammlung gegen diese Gesetzwidrigkeit ist damals die Versammlung gescheitert. Jetzt nimmt der Senat dasselbe Privilegium wieder in Anspruch, ist aber selbst in seiner Illegalität so offen bloßgestellt, daß sein Widerspruch einer ernsten Begegnung

kaum würdig ist. Nach dem vierten Beschluß der Nationalversammlung von Argos soll er aus 27 Mitgliedern bestehen, und zwei Dritttheile dieser Zahl d. h. 18 sind nöthig, um einen Beschluß zu fassen. Nun sind aber schon unter der letzten Regierung die Mitglieder bis auf 14 zerstreut und herabgekommen gewesen, und so tief ist diese entwürdigte Behörde in der öffentlichen Achtung gesunken, daß die gegenwärtige Regierung, welcher das Recht der Ergänzung zusteht, nach dreimaliger Ernennung der fehlenden Glieder noch keinen Mann gefunden hat, welcher den angebotenen Platz angenommen hätte. Gegenüber einer solchen in sich zerfallenen Corporation steht demnach die Nationalversammlung in ihrem vollen Rechte, wenn sie ihre alte Befugniß, über die Wahlen ihrer Mitglieder ohne fremden Einfluß frei und unabhängig zu entscheiden, in Anspruch und dadurch ihre Würde wahrnimmt.

Die diplomatischen Personen von Nauplia waren bis jetzt in der Ansicht einig, daß die Nationalversammlung zu verhindern sei, theils weil sie die Leidenschaften entflammen und die Zwietracht nähren, theils weil sie mit Dingen sich befassen würde, welche den Beschlüssen der Conferenz von London und den Absichten Eurer Majestät entgegen sein würden. Indeß hat sich ihr Widerwille dagegen wenigstens von zwei Seiten bedeutend gelegt, und sogar Hr. Dawkins hat letzthin gegen mich erklärt, daß auch er sie für nothwendig halten würde, wenn der jetzige Zustand noch vier bis sechs Monate dauern müßte, und daß er jetzt sogar sie für nützlich halten würde, wenn es gelänge, von der andern Partei wenigstens die Häuptlinge mit ihr zu vereinigen. Diesen abweichenden und wechselnden Ansichten gegenüber habe ich, obwohl die Versammlung in den gegenwärtigen Umständen für ein Uebel haltend, doch gleich am Anfange mich wegen des allgemeinen und starken öffentlichen Willens, welcher sie begehrt, von ihrer Unvermeidlichkeit und zugleich von ihrer Nothwendigkeit für die Ordnung der Regierung und, was hier die Hauptsache ist, für die Sicherheit der künftigen Dynastie erkannt. Ihre Unvermeidlichkeit ist jetzt allgemein eingesehen, wo trotz aller Gegenwirkungen sie zwar später, aber doch zu Stande gekommen. Auch ihre Nothwendigkeit für die Ordnung der Regierung fängt man an zu begreifen, wo die Commission der sieben Mitglieder theils durch innern Widerspruch, theils durch fehlerhafte Geschäftsordnung alle öffentlichen Dinge in Stockung und das Land der Anarchie nahe gebracht hat. Nur die Nationalversammlung kann ihr durch die nöthigen Aenderungen Hülfe und dem Lande Rettung bringen. Ueber ihre Nothwendigkeit für die Sicherheit des künftigen Thrones von Griechenland gestatten Ew. Königl. Maj. zunächst Allergnädigst weiteren Vortrag.

Die vierte Nationalversammlung von Argos vom Jahre 1829 hat, als es sich von der Feststellung des Looses von Griechenland durch die Wahl

eines Prinzen zum griechischen Throne von Seite der Conferenz von London handelte, durch ihr erstes Decret, Artikel drei, sich die Bestätigung der Beschlüsse vorbehalten:

„Die Verträge, über welche man sich vereinigen wird, sollen die Nation nicht verpflichten, außer wenn sie von den bevollmächtigten Stellvertretern derselben gekannt und bestätigt sein werden.“

Dieser Beschluß, vom Grafen Joh. Capodistrias zu dem Zwecke begehrt, daß er auch nach der Wahl des Prinzen Leopold die Sache gegenüber dem Gewählten und hinter einer ihm dienstbaren Versammlung in der Hand behielte, besteht gleichwohl als Grundsatz, ja als der erste Grundsatz des griechischen Staatsrechts: Die Wahl des Beherrschers von Griechenland ist der Conferenz von London überlassen, die Bestätigung ist der Nationalversammlung vorbehalten.

Nun sagen zwar die Diplomaten hier, dieses sei in der Strenge nicht zu nehmen und der Hauptsache nach sei es geschehen. Die Versammlungen von Nauplia und Perachora hätten die Wahl anerkannt, der Senat, die Regierung hätten Adressen geschickt, aus den Eparchieen kämen täglich Adressen in demselben Sinne an, dazu käme ihr, der Diplomaten Zeugniß, daß die Wahl des Prinzen sich der allgemeinsten Zustimmung erfreue, und er von der ganzen Nation mit offenen Armen würde empfangen werden.

Dagegen kommt zu bemerken, daß weder die Versammlung von Nauplia noch die von Perachora einen gesetzlich anerkannten Charakter trägt, und da man von allen Seiten darüber einig ist, daß ihre Beschlüsse fallen müssen, so können auch einzelne, ohne besondere Bestätigung, nicht Kraft haben. Dazu ist von der Versammlung in Nauplia nicht ein bestimmter Act der Bestätigung, von der in Perachora gar kein auf die Wahl bezüglicher Act ausgegangen. Es ist zwar der öffentlich in den Adressen des Senates, der Regierung, der Eparchieen ausgesprochene Wunsch allgemein anerkannte Thatsache; aber das Gesetz begehrt Bestätigung der Wahl durch die bevollmächtigten Stellvertreter des Volkes, und diese fehlt noch. Allerdings würde der Prinz oder sein Statthalter, wenn er jetzt käme, wie ein Retter mit allgemeinem Jubel empfangen werden, Freudenbezeugungen, Myrthen und Rosen würden jeden seiner Schritte umgeben, in dem allgemeinen freudigen Gefühle der Rettung würde vielleicht keine Seele daran denken, daß ein kalter Rechtspunkt unerledigt geblieben; aber diese Feste würden vergehen, und die neue Regierung würde im Verlauf der Jahre gleich jeder andern ihre Gegner haben, unter den Capitänen, Primaten, unbefriedigten Ehrgeizigen, bestraften Schuldigen und vorzüglich den Demokraten, die, obwohl in geringer Zahl, doch schon jetzt gefunden und aus Europa, besonders aus Paris, manchen Zuschuß erhalten würden. Alle diese würden oder

õnnten doch später die Frage erheben, mit welchem Rechte der Prinz nach Griechenland gekommen, wer ihn berufen, wer seine Wahl bestätigt hätte?

Indeß könnte vielleicht die Versammlung verschoben und zum Behuf der Bestätigung nach Ankunft des Statthalters einberufen werden. Die Verschiebung wäre nur möglich, wenn darüber ein bestimmter Schluß der Conferenz von London oder eine bestimmt ausgesprochene Willensmeinung Ew. Königl. Majestät bekannt wäre; räthlich aber für den bezeichneten Zweck auf keinen Fall. Denn der Congreß, nach Ankunft des Statthalters einberufen, würde Wochen brauchen, sich zu versammeln, Monate, wenn neue Wahlen eintreten sollten. Indeß müßte die Regierung beginnen und die Versammlung fände sich gegenüber einer schon in Besitz getretenen und mit allen Mitteln einer durchgreifenden Thätigkeit ausgerüsteten Macht. Was bliebe dann noch übrig, als beizutreten? Jede Freiheit der Selbstbestimmung wäre hier ausgeschlossen: die Bestätigung als eine nachträgliche würde zur Formalität, und den Gegnern, die ich bezeichnete, bliebe die Erklärung offen, daß Prinz und Regierung der Nation auferlegt seien. Mancher würde vielleicht diese Vorsicht für zu weit getrieben, diese Sorge für zu ängstlich halten, indeß Vorsicht und Sorglichkeit wird am füglichsten nach der Wichtigkeit des Gegenstandes abgemessen. Nicht von einer Sache von kurzer Dauer, sondern von einem welthistorischen Ereignisse für Jahrhunderte und von unberechenbaren Folgen handelt es sich, und die größte Aufmerksamkeit ist nöthig, daß bei der Grundlage eines neuen Thrones keine Stelle versäumt und schwach bleibe. Es gibt in Griechenland wie in Europa nur ein Mittel gegen politische Schwierigkeiten und Stürme, daß man auf sicheres Recht baut und in diesem sich zu schirmen weiß.

Diese in das Staatsrecht und in das Innere der Dinge eingehenden Erörterungen sind natürlich nicht geeignet, öffentlich ausgestellt und preisgegeben zu werden. Ich begnüge mich deshalb, denjenigen, die mich befragen, zu erklären, daß Ew. Königl. Majestät die Berufung des Prinzen von Seite der Nation wünscht, daß die Beschleunigung seiner Ankunft, ja die Ankunft selbst davon abhängig und die Beschleunigung der Nationalversammlung nöthig sei. Auch schien es mir, um daneben auf die Nothwendigkeit der Vereinbarung der Parteien und der Vermeidung alles weiteren Bürgerkriegs nachdrücklich hinzuweisen, zweckmäßig, eine diesen Gegenstand behandelnde Stelle aus einem Briefe bekannt zu machen, den ein junger in München studirender Grieche an seine Verwandten hier geschrieben hat. Die Lection ist von guter Wirkung gewesen.

Nächst der Bestätigung der Wahl Sr. Königl. Hoheit wird die Umgestaltung der Regierung in Antrag kommen. Diese versammelt sich schon seit ... Wochen nicht mehr, kein allgemeines Geschäft kann bei dem Ausbleiben

der drei dissentirenden Mitglieder zum Schluß gebracht werden, nur die laufenden Arbeiten werden durch einzelne Mitglieder und die Ministerien besorgt, und das Land bleibt in dieser Krisis sich selbst und den Bewegungen der Parteien preisgegeben. Hier ist die schleunigste Hülfe nöthig, wenn nicht Alles zerfallen soll, und diese kann bis zum Eintreffen der Entscheidung aus London nur von der Nationalversammlung kommen. Man ist endlich auch von Seite der Diplomatie überzeugt, daß eine Regierung, welche die Zwietracht in sich trägt, die Eintracht im Lande nicht herstellen kann: das neueste Werk dieser Staatskunst, die über Griechenland schon so viel Verderben gebracht, hat sich durch sich selbst gerichtet.

Die Abgeordneten wünschen fast allgemein, die Macht bis zur Ankunft des Regenten in der Hand eines Einzigen zu vereinigen, die Vielherrschaft ist von Jedermann für das, was sie ist, für ein großes Uebel anerkannt. Unter den Namen, welche man zu diesem Zwecke in den Vorberathungen genannt hat, ist auch der meinige zum Vorschein gekommen, und da man jeden Einheimischen als in den Parteien mehr oder weniger verwickelt glaubt, mit Zustimmung aufgenommen worden. Ich bin genöthigt, der Sache, die ich schon in meinem aufgefangenen allerunterthänigsten Berichte ausführlich beleuchtete, auch hier wieder zu erwähnen, weil man zuletzt mit ihr auch im diplomatischen Personale als mit einer von vielen Seiten in Anregung gebrachten sich beschäftigt hat. Ich habe ihr, und das nach reiflicher Erwägung, durch die Erklärung ein Ende gemacht, daß ich in keinem Falle darauf eingehen könnte und jeden deshalb an mich kommenden Antrag bestimmt zurückweisen würde. Was mich zu diesem Schritt bestimmt hat, ist hauptsächlich Folgendes. Bis jetzt habe ich in Griechenland nur auf eigene Hand als Philhellene für die griechische Sache gehandelt und gethan, was ich für zuträglich hielt. Ich habe nie und in keinem Falle erklärt oder vorgegeben, daß ich in irgend einem Auftrage, am allerwenigsten in einem Auftrage Ew. K. Maj. handelte, und mich von dieser Linie des Betragens nie einen Augenblick entfernt; aber ein Amt in Griechenland übernehmen, besonders eines von solcher Wichtigkeit und Verantwortlichkeit, konnte ich, als im Dienste Ew. Majestät stehend, nicht ohne Allerhöchst Dero Ermächtigung, und wäre ich dennoch auf einen solchen Vorschlag eingegangen, so würde ich als ein unbesonnener Ehrgeiziger erschienen sein, oder zu der Annahme Veranlassung gegeben haben, daß ich nach Allerhöchstem Auftrage verführe. In dem einen wie in dem andern Fall konnte ich sehr ernster Verantwortlichkeit nicht entgehen, und mein endlicher Entschluß, auch bei der Aussicht einiges Gute zu bewirken und vielleicht großes Unglück zu verhüten, die Sache bestimmt und unbedingt abzulehnen, konnte demnach nicht zweifelhaft bleiben.

Ich selbst werde, da der mir zu meiner Reise Allergnädigst bewilligte Urlaub mit dem letzten Monate zu Ende gegangen, und eine Allerhöchste Willensmeinung Ew. Majestät über mein längeres Verbleiben in Griechenland nicht kund geworden, noch im Laufe dieses Monats unmittelbar über Triest nach München zurückkehren. Die Reise über Neapel muß auch dieses Mal der griechischen Sache zum Opfer gebracht werden.

Da übrigens dahier die Aussicht, sich über Einen Chef der Regierung zu vereinigen, abgeschnitten ist, wird die Bildung einer neuen Regierungscommission, wahrscheinlich von drei Mitgliedern zum Vorschein kommen. Nach der in allen wichtigen Fällen beobachteten Eintheilung wird in dieselbe ein Rumeliot, ein Peloponnesier und ein Aegeopelagit (Insulaner) gewählt werden; doch läßt sich noch in keiner Weise bestimmen, auf welche Personen die Wahl sich vereinigen wird.

Die dritte Hauptverhandlung wird über die Verfassung des Landes sein, und in Bezug auf diesen Gegenstand acht' ich die Versammlung vor Ankunft des Regenten für ein Uebel, nicht nur weil ich die Ansicht E. K. Majestät über das hierher Gehörige kenne, sondern auch weil diese wichtige Sache zum Abschluß nicht reif ist. Ich habe vom Anfange herein erklärt, daß es das Zuträglichste sein würde, alle darauf bezüglichen Fragen bis zur Ankunft des Regenten zu vertagen, und eine große Anzahl einflußreicher Abgeordneter, wie Maurokordato, Tatzi=Manghina, Koletti, die meisten Primaten des Peloponneses sind dieser Ansicht beigetreten; doch besteht eine beträchtliche Anzahl auf dem Vorhaben, nicht eine Verfassung zu machen und abzuschließen, aber doch zu entwerfen und dem Regenten zur Recognition und Modification vorzulegen. Es ist vorauszusehen, daß dieselbe sich im Fortgange der Verhandlung, wenn man in die Schwierigkeiten hineinkommt, vermindern und daß vor der Ankunft des Regenten nichts zur Entscheidung kommen wird. Was aber auch geschieht, darüber ist man fast allgemein einig, daß man die Monarchie stark und nur die wesentlichen Rechte der Nation gesichert und gewährleistet haben will.

Ich hoffe, daß noch vor meiner Abreise die Versammlung in Gang kommen wird und werde nicht ermangeln, Ew. Majestät dann über dieselbe und über die übrigen Gegenstände des öffentlichen Interesses allerunterthänigst schließlichen Vortrag zu erstatten, der ich in allertiefster Verehrung verharre u. s. w.

25.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 2. August 1832.

Die Ueberschrift wird Dir, meine geliebte Amalie zeigen, daß **leider**! der Anfang des August mich noch in Nauplia gefunden hat, doch **zähle** ich die Zeit meiner Abreise nicht mehr nach Wochen, sondern nach Tagen. Die Nothwendigkeit, eine gute und sichere Gelegenheit nach Triest oder **Ancona** in einer Jahreszeit abzuwarten, wo durch die Nordwinde die Fahrt **aufwärts** im adriatischen Meere erschwert wird, hat vorzüglich meine Abreise verzögert. Kann sie aber nicht früher stattfinden, so geschieht sie nun wenigstens mit den Schiffen, die zur Ueberfahrt der Regentschaft abgehen werden und der Admiral Ricord, welcher dieser Tage den Courier und den Befehl zur Abfahrt nach Triest erwartet, hat mir seine Fregatte und alle Bequemlichkeit zur Ueberfahrt angeboten. Kommt in diesen Tagen die Adresse an den König von Seiten der Nationalversammlung noch zu Stande, so werde ich sie zu überbringen von derselben beauftragt.

Ich habe in den letzten Tagen einen Ausflug nach Messenien auf einem Dampfschiffe der Regierung gemacht und Kalamata, Koron, Modon und Navarin besucht. In das Innere des Landes vorzudringen schien bei der Bewegung der Parteien und der Aufregung des Landvolks unrathsam. Hauptsächlich durch die Unfähigkeit der neuen dorthin gesandten Präfecten und anderer Beamten ist Alles in Verwirrung gerathen, und Nikitas hat Gelegenheit gefunden, die Bauern durch Verkündigung von Freiheit von Abgaben unter die Waffen zu bringen. Es ist die alte capodistrianische Aufgährung: diese Leute wollen Kolokotroni und die Russen; jenen, weil er die Rumelioten bekämpft, diese weil sie Geld bringen; wollen aber nichts von Verfassung und vom Fürsten wissen. Die Verfassung sei eine spitze Gabel, an welcher man sie, wie zur Zeit der Türken, aufspießen wolle und der Fürst sei ... doch ich mag auch hier ihre Schmähungen nicht wiederholen, und er verlange den einfachen und den dreifachen Zehnten, weil er nichts habe und vom Lande leben wolle.

Jetzt sind hier die guten Nachrichten über die Beendigung der griechischen Sache eingetroffen, zuerst in Deinem Briefe vom 23. Juni aus dem Munde des Herrn Baron v. Schmitz-Grollenburg, dann durch Briefe über Marseille an Herrn Baron Rouen. Dadurch gewinnen die Sachen eine andere Gestalt. Die hartnäckigsten Capodistrianer haben zwar noch nicht alle Hoffnung, die Ankunft des Fürsten verhindert zu sehen, aufgegeben, und treiben ein Project nach dem andern um; aber auf diesem Punkte kommt

ihre Ohnmacht mehr und mehr zum Vorschein, und jetzt, wo das Volk seinen König, wie die Juden den Messias, erwartet, hat er weder von den Capodistrianern noch von den Demokraten etwas zu besorgen; doch wird die Regentschaft noch Schwierigkeiten und Noth genug finden, zumal da sie wie vom Himmel mitten unter unbekannte Menschen und Geschäfte und unter dieser tiefen Verwicklung der Verhältnisse hineinfallen wird. Es erscheint jedem, der diese Schwierigkeiten kennt und vor ihnen erschrickt, unbegreiflich und räthselhaft, daß ich nach den Erfahrungen eines Jahres, und welches Jahres! gehe, während sie kommt. Sie betrachten es als das böse Geschick (κακὴ τύχη) von Griechenland, können aber, wenn ich in die Sache eingehe, meinen Entschluß nicht mißbilligen.

Der Brief der Kinder hat mir viel Freude gemacht und meine Sehnsucht nach den lieben Herzen sehr vermehrt. Es wird zwar, wenn ich in München eintreffe, der falbe, schmutzige, kalte Herbst sich über die Fluren ausbreiten und hinter sich den Winter führen, während über die Fluren, aus denen ich schreibe, ein ewiger Frühling ausgebreitet sein wird; aber ich werde den Herbst, den Winter bei Euch, in dem wohnlichen Hause, unter den werthen Geschäften, mit den lieben Freunden sein und von dieser Unruhe, dieser Trübsal eines ganzen Volkes im Schooße der Meinigen ausruhen.

Ich habe dieser Tage allen Kindern Rothkäppchen gekauft, den Mädchen schön mit Gold gestickte Tücher dazu. Die Eßwaaren aus Syra und der Wein sind wohl angekommen. Hier sind wir seit acht Tagen bei den Weintrauben, die mit jedem Tage schöner und reifer zu Markte gebracht werden. Die Hitze ist fortdauernd sehr erträglich und durch die starken Seewinde ausnehmend gemildert.

26.

Die Regierungscommission von Griechenland an Thiersch.

Aus dem Griechischen.

Elf Monate sind verflossen, seit Hellas Sie in seinen Armen hielt und in diesem entscheidungsvollen Zeitraum hatte es Veranlassung, Ihre edeln Gesinnungen für das ihm Zuträgliche deutlich zu erkennen.

Sein wahres Wohl sich zum Ziele stellend, haben Sie den Einfluß, den Ihnen Ihr in Deutschland wie in Hellas bewährter Eifer für Griechenland, jene so warme und so thätige Liebe und die Ihnen ganz vorzüglich eigenthümliche Aufrichtigkeit Ihnen sichern mußten, zur Einigung des Getrennten angewendet. Zu eben diesem Zwecke haben Sie zur Zeit des Winters

mühsame Reisen unternommen, indem Sie mit Hellenen jedes Standes und jeder Gesinnung zusammentrafen, sie alle als Brüder und Freunde achteten und sie zur Löschung der obwaltenden Leidenschaften anleiteten. Während Sie nun in Ihr Vaterland zurückgehen, lassen Sie Sehnsucht nach Ihnen in den Gemüthern aller Hellenen und unauslöschliches Andenken an Ihre friedenbringenden Kämpfe für sie zurück.

Die Regierung, indem sie erwägt, wie viel Sie gethan und wie viel das Vaterland für Sie empfindet, vollzieht eine heilige und angenehme Pflicht, indem sie Ihnen durch gegenwärtiges Schreiben die aufrichtige Dankbarkeit des Volkes und die besondere Hochachtung der sie bildenden Glieder ausdrückt.

Nauplia, den 26. Juli/7. August 1832.

Der Präsident: Georgios Konturiotis.
D. Ypsilantis.
Andreas Zaimis.
(L. S.) Joh. Kolettis.
K. Botzaris.
A. Metaxas.
D. Plaputas.
Der Staatssecretär des Auswärtigen und der Handelsmarine
S. Trikupis.

27.

Die vierte Nationalversammlung der Griechen an Thiersch.

Aus dem Griechischen.

Die Bevollmächtigten der Nation, welche in ihren Adressen an Se. Majestät den König von Bayern die lautern Gesinnungen einer tiefen Dankbarkeit und an Se. Majestät den König von Griechenland Otto das Verlangen des Volkes, welches sie vertreten, ausdrücken, so schnell wie möglich ihr Vaterland durch eine väterliche Regierung zum Glücke geleitet zu sehen, haben für nöthig geachtet, Sie zu ersuchen, dieselben vor den Füßen der hohen Throne niederzulegen, und der Dolmetscher ihrer herzlichen Wünsche zu werden. Durch Bande edler Handlungen und Gesinnungen mit den Hellenen verknüpft, genießen Sie das Vertrauen derselben und waren im Stande, in ihrem Herzen tief eingegraben zu lesen sowohl das unvertilgbare Andenken an die menschenfreundliche Theilnahme und edelmüthige Sorgfalt des Königs Ludwig für das duldende und kämpfende Hellas, als auch die

lebenbringende Hoffnung, daß es glücklich sein werde unter dem Schatten des Thrones seines durchlauchtigsten Sprößlings. Sie sahen jedes Getrennte in Einem Punkte vereinigt, jede Gesinnung in eine einzige Gesinnung zusammengeflossen, jeden Willen in einen und denselben Willen verschmolzen: die schnelle Ankunft unsers Königs.

Die Nationalversammlung, welche Sie ersucht, bei Ihrer Heimkehr nach Bayern die Schreiben Ihren Majestäten einzuhändigen, ist der Ueberzeugung, daß Sie nicht unterlassen werden, in gleicher Weise auch mündlich diese allgemeinen Gefühle auszudrücken.

Aber in dem Augenblicke, wo Sie den hellenischen Boden verlassen, halten es die Bevollmächtigten für geziemend, gegen Sie, edler Freund der Griechen, die Dankbarkeit der ganzen Nation auszusprechen für dasjenige, was Sie im Laufe der Zeiten für die Freiheit von Griechenland mitgewirkt haben und bis diesen Augenblick für dessen Wohlfahrt mitzuwirken nicht aufhören. Ihren ganzen Einfluß haben Sie angewendet, überall und unter allen Umständen zur Uebereinstimmung, Eintracht und zur Widmung für das dem Vaterlande wahrhaft Zuträgliche zu rathen.

Hellas ist nicht unempfindlich für dasjenige, was Sie für dasselbe gefühlt und gethan haben. Voll Begierde, wieder für die Mutter der Weisen geachtet zu werden, hat es durch Beschluß Sie unter die Zahl seiner Söhne aufgenommen. Es hat seit der Zeit Sie als mehr ihm selber als dem Ort Ihrer Geburt angehörig betrachtet. Ihre Tage haben Sie von Jugend auf dem Studium seiner Vergangenheit gewidmet und der Fürsorge für seine Gegenwart und Zukunft. Es gründet sich also auf seine eigene Gerechtsame, wenn es hofft, daß Sie nicht verweigern werden, sich von einer Mutter als Sohn betrachtet zu sehen, welche, unglücklich und duldend, eben deshalb Ihrer Sorgfalt mehr bedarf als Ihre frühere Mutter, und deren Bedürfnisse und Wunden, eben deshalb, weil sie Ihnen bekannt sind, Sie geeignet sind, mit Anderen, denen es obliegen wird, zu heilen. Auch ist Hellas überzeugt, daß unser durchlauchtigster König, Sorge tragend für die Wohlfahrt seines neuen Volkes, seinen Wohlthaten diese beifügen wird, daß er Sie bestimme, unter die Hellenen sich zu versetzen, damit Sie wirken für Bildung der Nation, diese feste Grundlage ihres politischen Daseins und die einzige haltbare Gewähr ihres künftigen Glückes.

Pronoia, den 29. Juli / 10. August 1832.

Der Präsident
(L. S.) Panutzos Notaras.
Die Secretäre
A. Polyzoides. Christides.

28.

Thiersch an seine Frau.

Nauplia, den 10. August 1832.

Meine Abreise war zuletzt noch durch die Schwierigkeiten verzögert worden, die man der Wahl des Königs und der Adresse der Nationalversammlung an ihn und seinen Vater in den Weg gelegt hatte. Die Versammlung hatte sich mit dem Vorsatz constitutirt, ihre Arbeiten mit der Amnestie zu beginnen, um die Vereinbarung der Parteien dadurch einzuleiten, und hierauf gleich jene Bestätigungsacte folgen zu lassen. Da kamen aber die Gegner dazwischen und verlangten einen Aufschub von fünfzehn Tagen. Diese Maßregel zeigte sich als ein Kunstgriff, die ganze Verhandlung zu vereiteln und dadurch die auf tausend Wegen verbreitete Verläumdung aufrecht zu halten, daß die Versammlung, und mit ihr alles, was sie vertrete, den König nicht wolle, und dieser seine Freunde und treuen Anhänger allein unter den Fahnen von Zavellas und Kolokotronis suchen müsse. Es galt demnach, diesen Anschlag zu vereiteln und mit jenem Actenstücke zugleich den Schluß und die staatsrechtliche Gewähr der Verhandlungen über den neuen Thron zu gewinnen, und ich nahm mir vor, damit meine Thätigkeit auf dem Schauplatz dieser verworrenen Begebenheiten für das Wohl von Griechenland zu beschließen. Es gelang nicht ohne einige Anstrengung, die sehr gemischte und zahlreiche Versammlung von der Nothwendigkeit, ohne den geringsten Verzug mit der Sache zu Ende zu kommen, zu überzeugen, und am 8. August wurde das Decret der Anerkennung und Bestätigung mit den Adressen an die verbündeten Monarchen, an die Könige von Bayern und von Griechenland, über welche man schon in den vorbereitenden Sitzungen sich vereinigt hatte, einstimmig und unter allgemeinem Freudenruf des Congresses und des versammelten Volkes angenommen, und der Prinz Otto auch von der Nationalversammlung als König von Griechenland verkündigt.

In der letzten Zeit hatte sich die der neuen Ordnung der Dinge sehr nachtheilige Besorgniß verbreitet, daß der König von Bayern die Nationalversammlung nicht wolle, ihr und der Sache, welche sie vertrete, entgegen sei, und Ansichten und Grundsätze jener Macht theile, welche für die Beschützerin der Capodistria'schen Familie und Regierung gegolten hat. Ich habe gethan, was ich mit meinem Gewissen vereinigen konnte, um gegen jene Besorgnisse, deren Realität die Begründung des neuen Thrones gleich von vorn herein gefährden würde, Bayern und die von ihm ausgehende neue Ordnung der Dinge zu verwahren und die Gemüther zu beruhigen. Doch hat leider! der Argwohn Wurzel geschlagen, und von vielen Seiten wurde

mir erklärt, daß im Fall man eine Deputation schicken würde, Niemand ihr guten Empfang verbürgen könne.

Ich verlasse die Dinge in einer steigenden Verwirrung. Zu besorgen steht, daß die Leidenschaften ihren Lauf haben und neue Gewaltthätigkeiten herbeiführen werden. Ich rühme mich nicht, ein Aeolus zu sein, der die widerstrebenden Stürme in seiner Gewalt hat. — Ich scheide aus der Mitte dieser Bewegungen, in denen ich allein, nur auf mich und die Sache vertrauend, gestanden und mit Gottes Hülfe gewirkt habe; die Dinge aber nehmen ihren natürlichen Lauf. Es war im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß dieses arme Volk den Becher der Leiden bis auf die Hefen austrinken sollte, ehe es des Glückes einer festen und gesetzlichen Regierung theilhaftig würde. Möge diese ihm nur am Ende noch wirklich zu Gute kommen!

29.

Thiersch an seine Frau.

Zante, den 19. August 1832.

Wir sind am 10. Abends in Nauplia, von Freunden und vielen Wünschen begleitet, unter Segel gegangen, ich, Herr Metzger und Theodor. Weil man Besorgniß wegen eines Piraten im Golfe von Maina hatte, gab die Regierung mir eine Kriegsbrigg bis über jenen Golf zur Begleitung. Erst auf offener See kam ich dazu, das Paket mit den Adressen und dem Decret zu eröffnen, was ich, an mich überschrieben, eine Stunde vor der Einschiffung aus den Händen des Präsidenten der Nationalversammlung, des alten Notaras, erhalten hatte. Zu meiner Verwunderung enthielt es außer dem Original des Schreibens an mich von den zwei Adressen und dem Decret, die ich nach dem Auftrag den Majestäten überbringen soll, nur die legalisirten, und offenbar zu meinem Gebrauch bestimmten Copieen. Ich vermuthe, daß der alte Mann die Originale vergessen hat und habe ihm von der nächsten Station in Katakolo aus geschrieben, mir dieselben mit erster Gelegenheit durch den Minister des Auswärtigen nachzusenden. Es kommt darauf nicht viel an, da ich für mich kein Gewicht auf die persönliche Ueberreichung lege und überhaupt nichts Förmliches und Ceremonielles in diese Sache gemischt will.

Den beiden Majestäten habe ich die Uebersetzungen aus meinen Copieen

gemacht und werde sie von Triest aus mit der nöthigen Begleitung einsenden. Dadurch ist von meiner Seite die Sache abgethan.

Die Fahrt um den Peloponnes ist im Ganzen sehr günstig gewesen, vorzüglich führte uns ein starker Ostwind schnell an der ganzen Südseite am 13. August vorüber. Am folgenden Tage segelten wir mit mäßigem Winde die Westküste des Peloponneses hinan und gingen die Nacht bei Katakolo, dem Hafen und der Skala von Pyrgos vor Anker. Noch spät kam der Zolleinnehmer, den ich zu sprechen gewünscht, an Bord und brachte Nachricht über den Stand der Dinge in jenen Gegenden. Hadschi Petros, der mit seinem Corps gegen Zavellas gestanden, und statt sich mit ihm zu schlagen, einen unbegreiflichen Vergleich geschlossen und die Belagerung aufgehoben hatte, war mit allen seinen Leuten in die Eparchie von Gastuni gezogen, um dort Zehentgelder, die ihm bewilligt waren, zu erheben. Findend übrigens, daß Sissini, welcher durch persönliches Ansehen an der Spitze jener Eparchie steht, zu stark sei, als daß er sich Erpressungen erlauben könne, war er ab und tiefer nach der kleineren Eparchie Pyrgos gezogen, um von ihr 30,000 Piaster zur Bezahlung der Truppen zu erheben, die von Zavellas zu ihm übergegangen. Seine Leute hatten sich viele Unordnungen und selbst Gewaltthätigkeiten erlaubt. Die Summe sollte von den Zehentgeldern entrichtet werden. Da aber Hadschi Petros darauf keine Anweisung von der Regierung hatte, die er anerkennt, verweigert der Zehentpächter, Lalis, einer der angesehensten Männer von Pyrgos, die Zahlung und sucht Hülfe bei Sissini. Dieser gebietet über ein beträchtliches Corps von Reiterei, das er bis auf 1500 durch berittene Landleute vermehren kann, und hatte außerdem noch das Corps von Diamantis Servas in der Nähe, welcher ebenfalls zu jenem Vertrage mit Zavellas verlockt worden, aber später zur Besinnung gekommen war. Sissini zieht ihn an sich, und rückt mit ihm und 150 Reitern nach Pyrgos, um Hadschi Petros zu bestimmen, von seiner Forderung und von der Eparchie abzulassen. Noch war es nicht zu Feindseligkeiten gekommen; aber die Eparchie litt durch eine Anhäufung von nahe an 2800 Mann ungeregelter Truppen, und der Ausbruch konnte jede Stunde eintreten. „Sie kommen, sagte der Zöllner, „wie vom Himmel geschickt. Niemandem außer Ihnen würde möglich sein, die Sache zum Vergleich zu bringen und die Eparchie von dem harten Druck zu befreien.“ Ich trug ihm auf, noch die Nacht an den Präfecten, den ich kenne (es ist der Schwager von Karpuni[illegible] schreiben, und für mich und meinen Begleiter aus dem zwei Stund[illegible]t liegenden Pyrgos für den frühen Morgen Pfe[illegible]stellen. [illegible]em es Tag geworden, hielt eine Abtheilung v[illegible]rn de[illegible] Sissini, einen Trompeter voran, in Katakol[illegible] S[illegible] den Pferden abgeschickt,

uns nach Pyrgos zu begleiten. Wir ritten durch eine schöne und fruchtbare, aber meist verödete Ebene gegen SO., zuerst nach H. Johannes, wo wir unter mächtigen Platanusbäumen die süßesten Wassermelonen, die ich je gegessen, und andere herrliche Früchte des gesegneten Landes verzehrten, während die geängstigten Bewohner und die Geistlichen uns mit bekümmerten Blicken umstanden und versicherten, daß das ganze Volk in den Kirchen und in seinen Hütten Gott täglich mit Thränen in den Augen um die Ankunft seines Königs bitte und ihm mit ausgebreiteten Armen entgegensehen. Die Gegenden von Katakolo und von S. Johann zeigen die Spuren alter Städte, die sich mit Hülfe von Strabo und Pausanias ausmitteln lassen. Nach einer Stunde weiteren Rittes nahten wir einer Reihe schöner und begrünter Anhöhen, welche sich von Norden her mitten in die Ebene hereinzieht. In dem Schoße der einen schimmerte uns aus Platanen und Cypressen der wohlhabende Ort Pyrgos entgegen. Erst vor sechzig Jahren ist er mit zwölf Dörfern, die man von ihm aus übersieht, von der Eparchie Gastuni getrennt und zu einer eigenen Eparchie erhoben worden. Dadurch ward ein ursprünglich einfacher Landsitz (πύργος) des Aga der Grund des Hauptortes der neuen Eparchie, welche der Sultanin als Eigenthum zufiel und darum mit mehr Schonung behandelt wurde. Die Einwohner hatten vor der Revolution die ganze fruchtbare Gegend wie einen Garten angebaut, durch die Versumpfungen Canäle gezogen und ihren Wohlstand noch durch den Handel nach der nahen Skala vermehrt. Jetzt ist noch alles in derselben Versäumniß, in welche es die Kämpfe der Revolution gebracht haben, und das neue Unglück kommt dazu, auch die Anfänge der Cultur zu hemmen. Vor dem Orte empfingen mich die angesehenen Einwohner mit der Geistlichkeit, bald darauf Hadschi Christos mit seinen Officieren. Ich ward in das Haus geführt, in welchem Chrysanthos Sissini sein Hauptquartier genommen, und von diesem ausgezeichneten und wohlwollenden jungen Manne mit aller Aufmerksamkeit und Auszeichnung aufgenommen. Kurz darauf kam Diamantis Servas mit seinen Officieren, nach ihm die Demogeronten.

Ich hatte mich mit Sissini bald über die Lage der Sache und über dasjenige verständigt, was zu thun sei. Mit den übrigen Häuptlingen wurde zunächst verkehrt und noch vor Mittag die Sache zum Vergleich vorbereitet. Nach Tische brachen wir auf, um nach Olympia zu reiten, das man von Pyrgos aus in drei Stunden erreichen kann. Sissini selbst schloß sich an, und da man wegen der Nähe der Eparchie Karitena, wo Kolokotronis haust, nicht ganz sicher war, wurden 25 Reiter zu unserer Begleitung beordert. Der Ort selbst, durch den wir ritten, bot einen traurigen Anblick. Fast alle Läden waren geschlossen, die meisten Menschen hatten sich zerstreut, fast nur Soldatengruppen waren überall zu sehen.

Nach einer und einer halben Stunde Ritt, theils an Anhöhen, theils über die Fruchtebene von Pyrgos kamen wir östlich auf den Vorsprung eines Berges, von welchem aus sich eine herrliche Aussicht über die weite Landschaft eröffnete. In der größten Ferne gegen Süden hin ziehen die Kolobuniagebirge, östlich stehen die arkadischen in gleicher Weite, und im Norden erheben sich die steilen Gipfel des Olenos, wo die Eparchieen von Patras, Kalavrita und Gastuni zusammenstoßen. Innerhalb dieses weiten und erhabenen Amphitheaters ist der ganze Raum von Bergen zweiter Ordnung erfüllt und durchstrichen, und während jene, aus Felsmassen aufgethürmt, dem Auge nur öde Flächen bieten, sind diese, aus Thon, Sand, Lehm und Dammerde gebildet, bis auf ihre nicht sehr erhabenen Gipfel begrünt und bewaldet, und bilden in ihren weniger erhabenen als schönen Thälern eine Abwechselung von Grün und eine Ueppigkeit der Farben und des Gebüsches, die mit den schönsten Gegenden des Nordens wetteifern. In einem jener Thäler liegt Olympia. Da alles, was durch den Regen von jenen Bergen abgeschlemmt wird, dem Anbau günstig ist, sind diese Thäler alle von einer ausnehmenden Fruchtbarkeit und wetteifern an Fülle der Erzeugnisse mit der reichen Ebene, in welche sich die fernere Landschaft ausbreitet. Eine solche lag zu unseren Füßen, von der Kostizza durchschnitten und südlich vom Alpheos begrenzt, der aus den Thälern von Olympia durch einen engen Paß hervorbricht, um am Fuß eines jener Höhenzüge in geradem Laufe nach Westen, nach dem Meere zu gehen. Die Ebene mit ihrer Fortsetzung am Alpheos hinab heißt jetzt Gouba (*κάμπος τῆς Γοῦβας*): 34 Ortschaften liegen umher an den Anhöhen, und reichen noch nicht hin, ihren achten Theil anzubauen. Es ist die hohle Elis (*κοιλὴ Ἦλις*) der Alten. Die übrige Elis (die Eparchie Gastuni) erstreckt sich von hier aus gegen Norden. Ihr Haupttheil ist eine mehr als 9 Stunden lange und gegen 4—6 Stunden breite Ebene, in gleicher Fruchtbarkeit und mit ähnlichen Höhen begrenzt, aus denen eine Fülle von Quellen und Bächen und der Peneios sie bewässern. Nicht ihr zehnter Theil ist angebaut, und auch der Ertrag des Angebauten könnte durch Herstellung der Bewässerung verdoppelt werden. Sie enthält jetzt 80,000 Einwohner. Sie kann eine Million in Wohlstand ernähren, 200,000 mehr als jetzt das in Ruinen gefallene Königreich Griechenland enthält, und dieses ganze Feld ist öffentliches Eigenthum. Nicht anders ist Beschaffenheit, Lage und Verhältniß von Messenien, von Böotien. Das ist Griechenland, was es ist, was es werden kann, das der Reichthum seiner Regierung, wenn die Schätze nutzbar gemacht werden. Kommt das Grundeigenthum nur etwa zur Hälfte seines inneren Werthes, so besitzt die Regierung daran für 500 Millionen spanische Thaler. Sie besitzt ebenso 12,000 Millionen Oelbäume, die 50 Millionen Thaler werth

sind, alle Gebirge und Waldungen ohne Ausnahme, und ein genügsames, arbeitsames, folgsames Volk, aller Dinge fähig, wenn es mit Wohlwollen, Einsicht und Gerechtigkeit regiert wird.

Nachdem wir in einer Stunde die Ebene vor uns durchritten hatten, folgten wir dem Alpheos, dem größten und schönsten Flusse, dessen Gewässer hier gegen 125 Schritte breit ist bei 2—5 Schuh Tiefe, und kamen an den Abhang der Berge an seinem rechten Ufer nach einer halben Stunde in eine Gegend, wo zwei breite, ebene, fruchtreiche, gut bewässerte, von grünen Höhen umgebene Thäler, das eine von Norden, das andere von Osten kommend, vor einem konischen Hügel zusammentreffen. Da lag Olympia und der Hügel ist der von Pindarus gefeierte Berg des Kronos. Der Abend war im Anbruch. Wir begnügten uns deshalb für heute mit dem ersten Anblick und die Untersuchung des einzelnen auf den folgenden Tag verschiebend, eilten wir noch vor der Nacht das arme auf der hintern Anhöhe liegende Dorf Miraka zu erreichen, wo wir, um in den Hütten dem Ungeziefer zu entgehen, auf der Area einer Tenne unser Nachtlager aufschlugen, über uns der klare Mond, dessen Licht zauberisch die vielfachen und verschlungenen Gründe erfüllte, in welchen gegen Nordost hin die Gegend weit vor uns offen lag.

Am andern Morgen waren wir bei guter Zeit in der durch alte Herrlichkeit berühmten und jetzt noch durch große Erinnerungen geweihten Ebene, welche tausend Jahre lang die Bevölkerung des blühenden, dann des gesunkenen Hellas zu den bedeutsamsten und schönsten Spielen und Festlichkeiten vereinigte. Jetzt ist ein fruchtbarer Ackergrund über die Reste des Alterthums, die hier noch verborgen liegen, hinweggezogen, welcher den alten Boden 6, 10, an mehreren Stellen sogar 12 Fuß erhöht hat. Mein aufmerksamer Begleiter, der hier in seiner Eparchie war, hatte eine ganze Schaar von Arbeitern zu meiner Verfügung gestellt; aber was war an einem Tage bei dieser Tiefe zu thun, in welcher das Verborgene ruht. Die Anschlemmung kommt nicht vom Alpheos. Dieser zieht am südlichen Bergrücken hin, und anwachsend überschwemmt er nur den niederen Theil der Ebene, ohne je den höheren zu erreichen, welcher da, wo der Tempel lag und was zu ihm gehörte, um 15 Fuß über jenem erhaben liegt, und nach ihm in einer geschlungenen aber steilen Terasse abfällt. Auch nicht der Bach, welcher aus dem nördlichen Thale kommt, der Keladäos, hat die Erhöhung allein gebracht, sondern sie ist gleichmäßig von der fruchtbaren Erde der umgebenden Berge durch die Regen so vieler Jahrhunderte herabgeschlemmt worden. Alle Theile waren jetzt mit den üppigsten Maispflanzungen überzogen, auch sind in den Thälern Gruppen von Feigenbäumen und von mächtigen Platanen sehr malerisch vertheilt, und an den Anhöhen

gewährt das Gebüsche der Waldungen und geben die Tannen, der hier auf allen Höhen vorherrschende Baum, reichlichen Schatten. Die Luft war, obwohl in der noch ungebrochenen Sommerhitze, hier milder als in der Ebene und durch den Einfluß der Berge, durch die Temperatur des Stromes und der Bäche in einem angenehmen und kühlen Wehen.

Von den alten Gebäuden, deren Schönheit und Menge diesen Ort verherrlichte, ist nur der Tempel des Zeus mit Bestimmtheit nachzuweisen, nachdem die Franzosen seinen ganzen Grund durch eine umfassende Nachgrabung aufgedeckt und dadurch die Wahrnehmung begründet haben, daß sich an diesem schon früher sichtbaren, aber noch wenig untersuchten Gebäude, so weit es übrig, Alles der Beschreibung des Pausanias gemäß findet. Auch das schwarze Pflaster im Innern nahe der colossalen Statue des Gottes und die Rinne, in welcher das Oel abgeleitet wurde, welches von der Statue abfloß, sind noch zu sehen. Alles übrige über dem Grunde ist römischer Zeit gehörig und besteht aus Resten von Mauern, aus Backsteinen, deren Bestimmung nicht zu enträthseln; doch nachdem die Lage des Hauptgebäudes, südlich von Kronios und nahe der Stelle, wo die beiden Thäler zusammentreffen, bestimmt ist, läßt sich mit Pausanias Hülfe an Ort und Stelle die Lage des Uebrigen, wenigstens des Meisten, nach der Oertlichkeit bestimmen. Die vorzüglichsten Gebäude und Anlagen, der eigentliche Naos, das Heräum, das Metroon, die Schatzhäuser, das Stadium umgaben den konischen Berg, und dieser hatte die vorzüglichste Herrlichkeit von Olympia um sich her ausgebreitet. Er ist durch einen niedrigen Rücken mit den nördlicher liegenden Höhen verbunden, und steht, jene flache Verbindung abgerechnet, ganz frei. Ueber, oder vielmehr durch diesen Rücken ging der verborgene Weg von den Schatzhäusern in das Stadium. Die Schatzhäuser sind nördlich und westlich am Fuße der Kronios auf einer doppelten Terrasse, deren Spuren ich aufgedeckt, zu setzen, und das Stadium in das Thal, welches zwischen dem Kronios und einer östlicher liegenden Anhöhe sich ausbreitet. Doch ich will hier in keine Topographie eingehen, die ich füglich unsern Philologen und Antiquaren aufhebe, sondern hier von Olympia mit dem Wunsche scheiden, daß seine anmuthige Flur, daß seine schattenreichen Höhen und Gründe bald wieder mit einer glücklichen Bevölkerung sich bedecken und die Stellen, wo Schätze alter Kunst zu vermuthen sind, bei sorgfältiger und mit Einsicht geführter Nachgrabung bald sich öffnen mögen. Man hat häufig von dem Project gesprochen, dem Alpheos ein anderes Bett zu graben, um aus dem, was er jetzt füllt, hervorzuholen, was in ihm an Werken alter Kunst verschlemmt ist. Der Vorschlag wäre nur für den östlichen Theil seines Laufes in diesem Thal auszuführen, wo er an dem niedrigeren Theile desselben vorübergeht, und dort gerade [illegible] mir das wenigste zu erwarten, weil in

dem niederen Thale die wenigsten Sachen aufgestellt waren. Rathsamer bliebe, dem eigentlichen Schauplatze der olympischen Herrlichkeiten nahe in dem Flußbett einzelne Stellen abzudämmen, wie da, wo man den Rost zu Steindämmen und Brücken legt, und dort nachzugraben. Im Sommer, der hier ganz ohne Regen ist, bietet der Fluß in seinem ziemlich breiten Bette dazu alle Leichtigkeit. Pausanias erwähnt da, wo die meisten Gebäude und Hallen zusammengedrängt waren, in der Nähe des Naos, ein vielfältiges Echo. Dieses ist jetzt mit den Gebäuden, die es offenbar bildeten, verschwunden, aber der Name haftet noch an dem Orte. Er heißt Antilalos, der Wiederhallende (eigentlich ὁ ἀντίλαλος κάμπος).

Nachdem wir unter den Baumgruppen am Kronios gegessen, brachen wir nach Pyrgos auf und kamen dort mit Sonnenuntergang an. In Pyrgos war indeß zwischen den Parteien der Vergleich auf der angenommenen Grundlage zu Stande gekommen, nämlich:

1) Hadschi Petros begnügt sich mit einer Zahlung von 1200 Thalern und leistet Bürgschaft, daß er sie zurückerstattet, im Fall die Bewilligung der Regierung zu derselben nicht nachträglich geliefert werden kann.

2) Beide Generale, Hadschi Petros und Diamanti Servas schreiben an Zavellas, der sie betrogen, um ihn von jeder feindlichen Bewegung abzumahnen, und im Fall er widerstrebt, mit den nöthigen Maßregeln dagegen zu drohen.

3) Beide in Verbindung mit Sissini brechen den Montag nach Karytena auf, um Kolokotronis aufzufordern, die Amnestie anzunehmen und der Regierung zu gehorchen und, im Fall er sich weigert, ihren Vorstellungen durch Zwangsmaßregeln Nachdruck zu geben.

Nachdem diese Sache auf diese Art, in Folge von welcher die Eparchieen von ihrer Last befreit werden und die Beruhigung von Griechenland herbeigeführt werden kann, im Fall nichts anderes dazwischen tritt, vollendet war, verließ ich um 11 Uhr des Nachts Pyrgos und zwei Stunden darauf den Boden von Griechenland, auch hier bedauernd, daß ich zwar Rath geben, augenblicklich vergleichen und zum Bessern bestimmen, aber für den Erfolg nicht stehen kann, weil mir die Mittel fehlen, ihn zu sichern. Mir ist mehr als einmal dabei eingefallen, was der römische Feldherr Titus Flamininus zu dem achäischen Philopömen sagte: „O Philopömen, du hast einen breiten Kopf, einen schmalen Bauch und kurze Füße." Nun es werden andere kommen, die einen dicken Bauch und lange Füße haben. Gebe Gott, daß es diesen besser gelingt.

Der Wind, mit dem wir nach Zante hinauffuhren, war schwach, und wir kamen erst die folgende Nacht in dem Hafen der schönen Insel an. Am folgenden Tag, an dessen Abend ich dieses schreibe, gingen wir die

geräumige Stadt, einige Freunde und die Gegend zu sehen, diese indem wir den Berg der Festung bestiegen. Bisher hatten wir die Insel zwar besser angebaut aber nichts gesehen, was ihren Namen fior di Levante rechtfertigt, aber von dort oben blickt man in eine ausnehmend schöne, reiche, von malerischen Hügeln und Bergen umgebene große Ebene hinab, von welcher die Festung an drei Seiten umgeben ist, die mit ihren Weingärten, Oelwaldungen, Villen und Ortschaften eines der reichsten und anmuthigsten Gemälde bildet, was die Natur in diesen an ihren Schönheiten reichen Ländern aufgestellt hat. Morgen früh werden wir nach Ithaka unter Segel gehen.

Höhe von Ithaka, den 23. August.

Wir sind nach einer mäßigen Fahrt von Zante am 20. Abends in dem Hafen von Bathy, den Hauptort auf Ithaka, angekommen und den andern Morgen bald aufgewesen, um den Ort, vorzüglich aber die Gegend zu sehen, welche man als die in der Odyssee bezeichnete betrachten kann. Die Insel zeigt überall fleißigen Anbau, und alle Früchte gedeihen auf ihr in vorzüglicher Güte. Die beiden Theile derselben sind durch einen schmalen Isthmus verbunden, auf dessen höchstem Gipfel die Ruinen der alten Burg und Stadt sind. Dahinein geht eine tiefe Bucht mit einer ganzen Reihe guter Häfen an der Südseite, die Nordseite ist durch das schroff ablaufende Gebirge hinter der Küste unwirthbar, die südliche aber gegen das Meer in schönen Niederungen geöffnet, welche mit Oel- und Weinbau angefüllt sind. Der rothe Wein gehört zu den vortrefflichsten, die wir getrunken haben, und kommt an Ort und Stelle wohlfeiler wie in München das Bier. Der meist steinigte Boden liefert nur spärliches Getreide, und was nicht durch den andern Ertrag der Insel gedeckt wird, gewinnen die sehr thätigen Einwohner durch einen beträchtlichen Seehandel, der durch ihre schönen Häfen begünstigt wird. An Korinthen werden jährlich 400,000 Pfund, an Oel 2500 Fässer ausgeführt. Die letzte Zählung hat 9319 Einwohner gegeben, von denen 4500 auf den Hauptort Bathy kommen, welcher hinter einem großen und vortrefflichen Hafen sich schön und malerisch ausbreitet. Früher war die Stadt höher am Berge hinauf, aus Furcht vor den Seeräubern, jetzt sind dort noch in weiter Ausdehnung die alten Ruinen der venezianischen Zeit.

Wir brachen Nachmittag auf, um in dem schönen Thale hinter Bathy südlich hinauf nach der Bucht von Parapigadi zu reiten. Sie hat den Namen von einer Insel vor ihr, und diese von einer schönen Quelle, die in einem höchst malerischen Felsengrund gegen die Mitte der Berghöhe zu Tage tritt, und in einer Grotte gefaßt und zurückgehalten wird. Man hält diese für die Arethusa des Dichters, in welcher Eumäus seine Schweine-

heerde getränkt. Wir fanden eine Rinderheerde dort und die Hirten beschäftigt, das schöne und dunkle Wasser zu schöpfen und ihr denselben Dienst zu leisten. Der göttliche Sauhirt würde dann seine Stallungen und Gehöfte über diesen Felsen gehabt haben, wo eine beträchtliche Ebene sehr steinigt, aber doch für Oel und Wein benutzt sich ausbreitet. Hier hatte er seinen Herrn bewirthet, welcher aus dem Hafen zu ihm heraufgekommen. Alte Cisternen an mehreren Stellen und an einem Reste einer polygonen Mauer zeigen auf hellenische Bewohnung. Den Abend blieben wir in Perachorion, das über Bathy, neben dem alten Orte gebaut ist, und brachen am andern Morgen auf, den rauhen Weg am Gebirge hin nach der alten Burg auf dem Isthmus zu verfolgen. Ist dort die Stadt des Odysseus gewesen, so war auch auf ihm die Verbindung zwischen ihr und dem Gehöfte des Eumäus, weil am Berge hin kein anderer Weg nach ihr leitet.

Nach einer halben Stunde Rittes kamen wir über den Hafen von Dexia neben Bathy und lenkten in einen Seitenpfad abwärts ein, um eine Grotte zu besuchen, die dort tiefer hinab in den Berg sich öffnet und uns als merkwürdig war geschildert worden. Hier waren wir in der That auf homerischem Grund und Boden. Die Grotte besteht aus zwei Theilen, einem vorderen, der durch das in den schmalen Eingang dringende Tageslicht mäßig erhellt wird, und einem hinteren, in den man linker Hand jäh hinab steigt voll dunkler Nacht. Als wir ihn mit Kerzen erleuchtet hatten, enthüllte sich ein großes herrliches Gewölbe voll der prächtigsten Stalaktiten, die sich theils als Säulen gebildet hatten, theils wie colossale Draperien in den schönsten Faltungen zwischen diesen herabhingen und in der Beleuchtung magisch schimmerten. Der vordere Theil ist trocken, der hintere träufelt noch und bei Regenzeit sammelt sich das Wasser in den Gründen. Gegen das Ende hin steigt der Boden und zieht sich die Grotte eng zusammen, nicht ohne Mühe klimmte ich zwischen den Zacken nach dem engen Schlusse empor, welcher dem Eingang gegenüber liegt. Das ist jene Grotte, die Homer schildert, und welche Ueberraschung, seine Schilderung, die ganz phantastisch und märchenhaft klingt, ganz nach der Natur zu finden! Die Stelle ist Odyssee N, 10 ff.:

Aber am Haupte des Hafens ist ein weitlaubiger Oelbaum,
Diesem nahe die Grotte, die liebliche, dunkelerfüllte,
Heiligthum der Nymphen, die man Naiaden benennet.
Drinnen sind Mischbecher und Henkelkrüge gereihet,
Steinerne, und auch bauen daselbst sich Waben die Bienen,
Drinn auch sind Webstühle von mächtigem Stein, wo die Nymphen
Meerpurpurne Gewand' ausweben, ein Wunder zu sehen,
Drinn auch träufelnd Gewässer, und zwei sind die Thüren der Grotte,
Eine vom Boreas her, hinabzusteigen den Menschen,
Eine nach Süden gewandt, die steilere; aber die Männer
Gehen zu dieser nicht ein, sie ist der Unsterblichen Eingang.

Hier ist die Grotte selbst, wie wir sie gesehen, die liebliche, die nachterfüllte, und noch jetzt walten die Nymphen in ihr, welche von dem träufelnden Gewässer genannt sind. Die Mischbecher und Henkelkrüge von Stein, wohl Weihgeschenke der Verehrer und im vorderen Raum aufgestellt, sind verschwunden, aber die Nachkommenschaft jener Bienen, die hier schwärmten, hat die Grotte und die Gegend noch jetzt im Besitz. Sie sind so zahlreich, daß die Grundstücke in der Nähe nach ihnen ('ς τὰ μελίσσια) genannt werden. Im tieferen Grunde aber enthüllt die Beleuchtung jene Wunder, die auch den Dichter überrascht und erfreut haben: jene mächtigen Strebepfeiler und Säulen von Tropfstein, was sind sie anders, als die übergroßen Webstühle der Nymphen, und die Gewänder, welche sie gebildet, hängen noch jetzt in vollem Glanze schimmernd zwischen ihnen herab. Ja das Weben und Wirken der Göttinnen hat noch jetzt nicht aufgehört; denn noch jetzt träufelt das Wasser, der Geist und das Leben ihrer Natur in den hinteren Gründen und erzeugt neues Gebild. Man sieht zugleich neben der Kunst der Nymphen die Kunst des Sängers, wie er eine Erscheinung der Natur auffaßt und durch leichte Allegorie zur Poesie verklärt. So fehlen auch die immerträufelnden Gewässer nicht, noch der doppelte Eingang, der eine nach Norden noch jetzt offen, der andere nach Süden ist zwar verschlossen, aber vorhanden gewesen: denn jener enge und steile Aufgang im Hintergrunde führt der Oberfläche der Berge ganz nahe. Steine und Erdreich, die dort liegen, zeigen, daß er nach ihr geöffnet und durch hereingefallenes Geröll verstopft ist. Er wird sich ohne große Mühe wieder öffnen lassen. Auch dieses ist klar, warum die Menschen ihn nicht betreten: er ist schroff, beschwerlich, eng, darum aber den Göttern nicht unzugänglich, welche beim Dichter durch solche Oeffnungen leicht herabschweben und verschwinden. Nie ist eine Beschreibung eines Naturgebildes treuer, vollständiger, und zugleich poetischer, wahrer und schöner gebildet worden, als die der Stalaktitenhöhle auf Ithaka durch den unsterblichen Sänger der Odyssee, und das Gefühl ist erhebend, ja begeisternd, sich in jenem Wunderbaue der Natur auf derselben Stelle zu finden, die er vor beinahe 3000 Jahren betreten, sich an der Bildung der stillwirkenden Natur zu erfreuen, die auch ihn ergötzt, und jene Bewunderung zu theilen, die ihn zu jener Schilderung voll Anmuth und Sinnigkeit begeistert hat.

Die Höhle ist übrigens leicht zu finden, den Einwohnern wohl bekannt, die einen Theil der Aecker dort nach ihr benennen ('ς τοῦ τρύπου τὰ χωράφια); um so mehr ist zu verwundern, daß sie den Werken der Reisenden fremd und unbekannt geblieben, vorzüglich dem des Engländers William Gell, der ein Buch voll unstatthafter Dinge über Ithaka geschrieben und die Grotte unten am Wasser in den Ueberresten einer aus gewöhnlichem Fels

gefügten gesucht hat, die er aus angeblichen Mittheilungen über ihre frühere Gestalt der Schilderung des Dichters, so gut es gehen will, nahe zu bringen sucht. Die Lage dieser Grotte entscheidet über den ganzen Schauplatz der Odyssee. Der Hafen unter ihr, jetzt der Hafen von Dexia genannt, jene Ortschaft, die der Stadt Bathy zur Rechten liegt, ist der des Phorkys bei dem Dichter, und das Neritongebirg, welches er zugleich bezeichnet, wird der Berg Katharon sein, welcher am nördlichen Theile der Bucht dem Hafen gegenüber steil emporsteigt und jetzt seinen Namen von einem Kloster (*τῶν καθαρῶν*) hat. Das Neïongebirg in der südlichen Hälfte rückwärts dem Hafen soll nach den Reisebeschreibern jetzt Hagios Stephanos genannt werden; aber diesen Namen kennt kein Mensch und er beruht auf einer Verwechselung. Es endigt sich in einen Kranz steiler Felsen, und dieser heißt von einem früheren Besitzer der auf seiner obersten Fläche über denselben liegenden Gründe der Kranz des Makry (*τοῦ μακρῦ τὸ στεφάνι*). Auf ähnliche Weise ist der heil. Andreas in die Karten gekommen, indem man eine Gegend am Ufer, über welcher sich eine Höhle und neben ihr mehrere kleinere finden, von ihr genannt hat: *τοῦ ἀντροῦ τὸ χωρίον*. Wahrscheinlich ist dorthin der Fels des Raben (*κόρακος πέτρα*) zu setzen, in dessen Kluft Eumäus mit seinen Schweinen übernachtet, weil bei der Quelle der Arethusa und in ihrem Felsen nach übereinstimmender Aussage der Einwohner keine Höhlen zu finden sind.

Wir brachen von der Grotte der Nymphen auf, um nach Westen zu auf den verlassenen Bergpfad wieder emporzukommen und gelangten auf ihm nach einer Viertelstunde Rittes zu einer Kirche des heil. Spiridion mit zwei Brunnen in ihrer Nähe, die von ihm und dem heil. Stephanus den Namen haben. Das ist der einzige Gegenstand, von welchem der Name dieses Heiligen mit Recht an dieser Gegend haftet. Denn die Kirche, der man ihn auch beilegt, ward mir von Allen, die ich darnach frug, übereinstimmend als die des heil. Spiridion bezeichnet. Ist aber die Grotte der Nymphen und die Quelle Arethusa mit den Höfen des Eumäus bestimmt, so bleibt kein Zweifel, daß wir auf dem Wege waren, auf welchem er, Odysseus und Telemachus nach der Stadt gingen, indem diese dann mit Bestimmtheit auf dem Isthmus, wohin er führt, in den großen cyklopischen Steinen zu suchen ist. Wir kamen am Fuße des Berges, auf dem sie stand, nach einer Stunde Rittes an und ruhten bei einem Brunnen aus, offenbar demselben, bei welchem Eumäus und Odysseus mit dem Melanthius zusammentrafen. Auch jetzt ist die Gegend schattig und in der Nähe eine in den Felsen gehauene Grotte, wohl die der Quellnymphe, deren der Dichter gedenkt. Man ist dort auf dem niedern Rücken des Isthmus und der Grund senkt sich steil und klippig nach dem Canal des Meeres hinab, der Ithaka von Kepha=

lonia trennt. Der Berg selbst hat den Namen vom Adler, er heißt Aito (wahrscheinlich Abkürzung von τοῦ ἀετοῦ τὸ βουνό) Adlersberg, wie im südlichen Theil der Insel ein anderer Adlernest, Ἀετοφωλεά, genannt wird, und Cicero bemerkt schon, daß des Ulysses Burg wie ein Adlernest auf dem Felsen liege. Die Mauern der Stadt senken sich gegen O. und S. an dem steilen Berg als zwei Schenkel herab, der nach Osten gehende ist an mehreren Stellen in großen Bruchstücken erhalten und eine der gewaltigsten cyklopischen Mauern. Von ihm aus gehen unter rechten Winkeln vier Mauern in ungefähr gleicher Entfernung von einander, welche den Berg parallel umgürteten und die inneren Räume der Stadt zugleich trennten und schützten. Der oberste Rücken ist ein nach Norden schräg aufsteigendes Felsenriff, ebenfalls mit Mauern umgeben, und von diesem der höchste Theil, die eigentliche obere Burg, abgeplattet mit Mauern umgeben, mit einem Vorbau zum Eingange, mit Spuren von vier Rundthürmen an den vier Ecken, mit zwei Cisternen innerhalb der Mauern versehen und mit den Resten einer ebenfalls nach Norden streichenden Mauer, in welcher ein Stein, der zu einem Thürpfosten gedient, zu unterscheiden ist. Das ist Alles, was sich auf diesem Gipfel erhalten hat, nach welchem William Gell in seinem Plane so viel Mauern und Abtheilungen angibt, als er nöthig hatte, um aus ihnen das Haus des Odysseus nach der Schilderung des Homer zusammenzusetzen. Das ist eine vollkommene und eine absichtliche Täuschung, durch die er uns arme und leichtgläubige Philologen und Antiquare 20 Jahre lang in der Irre geführt hat. Er selber soll sich über dieses leichtfertige, wo nicht gewissenlose Verfahren als über einen Scherz erklären, den er sich in der Voraussetzung erlaubt, daß man ihm nicht auf das Wort glauben würde. Welch Verfahren und welche Entschuldigung! Wird der Raum innerhalb der vier Thürme und der Cisternen als zu einem Bau gehörig betrachtet, so ist er nur groß genug für einen mäßigen Männersaal; und hat der Dichter nach demjenigen dargestellt, was sich von einem so weitläufigen Burggebäude, wie er schildert, zu seiner Zeit gefunden, so muß der ganze vor diesem Bau liegende schräg aufsteigende Raum zu Hülfe genommen werden, der zwischen den Felsenriffen, die wohl erst später ausgewaschen wurden, und der Ringmauer einen beträchtlich langen und etwa 30 Schritte breiten Raum übrig läßt.

Nordwestlich von dieser Burg hinab zeigen sich Spuren eines alten Weges, an einem Felsen daneben die Buchstaben Ο Δ, von denen die Gegend 'ς τὸ γράμμα genannt wird. Sie führen an die Küste hinab und den westlichen Fuß des Neriton, nach Hagios Johannes. Der Ort trägt jetzt Wein, Oel und Feigen. Daß er ehedem durch Gärten ausgezeichnet gewesen, beweist der Name, welcher der Kirche geblieben, indem sie der Hagios Jo-

Digitized by Google

hannes in den Gärten (*Α. Ἰωάννης εἰς τὰ περιβόλια*) genannt wird. Alles demnach — die Lage etwa im Süden der Stadt, jene Straße und dieser Name gebieten, dahin die Gärten des Laertes zu legen, welche W. Gell weiter hinweg nach dem Orte Leuko gebracht hat. Das Thal am Fuße der Burg, welches nach der Bucht von Bathy hinüber sich erstreckt, ist voll von vortrefflichem Wein und Feigen, durch die von den Bergen herabgeschwemmte Erde sehr fruchtbar, auch reich an Resten alter Baue, welche zeigen, daß die Anlage der alten Stadt sich in dasselbe herab erstreckt habe. Wahrscheinlich verließ man, als die Zeiten sicherer wurden, wie es im letzten Jahrhundert an vielen Orten wieder geschehen ist, die steilen Felsrücken, um sich dem Ufer näher anzusiedeln und behandelte die alten Sitze nur als Zuflucht bei Krieg und Ueberfall, ein Gebrauch, der sich ebenfalls jetzt noch an vielen Orten erhalten hat, und Homer fand schon die Stadt tiefer herabgerückt, weil er sie unter dem Neïon liegend bezeichnet, der sich östlich vom Isthmus steil erhebt.

Am Abend hatte ich ein ausführliches Gespräch mit einem gelehrten Arzte Marotto über Ithaka und wir machten hierauf uns fertig, am folgenden Morgen nach Corfu unter Segel zu gehen.

Corfu, den 4. September.

Wir sind nach einer etwas langsamen aber glücklichen Fahrt schon vor neun Tagen hier angekommen, haben sechs Tage die Ankunft des österreichischen Packetbootes aus Triest, die durch Windstille und Gegenwinde verzögert war, abgewartet und werden erst morgen Nacht mit ihm nach Triest unter Segel gehen. Der Aufenthalt in Corfu wurde mir angenehm verkürzt durch Bekanntschaft und Unterhaltung mit den griechischen Professoren dahier und mit wohlunterrichteten und gebildeten Engländern, sowohl Offizieren der Garnison, als solchen, die im Civil angestellt sind, wie der Oberst Charles Moore und der Oberrichter Kirk Patrik. Auch in der Familie des General-Gouverneurs, an den ich eine Adresse hatte, war ich gut aufgehoben, desto übler aber angesehen von denjenigen, welche ihr Glück und ihre Hoffnung auf die Herrschaft der Familie Capodistria über Griechenland gesetzt hatten. Diese lassen es sich nicht nehmen, daß ich allein jene Familie gestürzt habe, um einen bayerischen Prinzen an ihre Stelle zu bringen, ja sie sind überzeugt, daß ich allein deshalb die Reise gemacht habe. Daß ihre Partei und die wohlbekannten Freunde derselben in Griechenland wieder den Bürgerkrieg angefacht haben, finden sie ganz natürlich, da es gälte, wenigstens die Decrete ihrer Nationalversammlung von Nauplia aufrecht zu halten, die dem Grafen Augustin eine Entschädigung von 150,000 Thalern zuerkannt, dazu Ländereien, Weinberge, Oelwaldungen einer ganzen Provinz.

Auch wollen sie gar nicht glauben, daß die Nationalversammlung die Wahl des Königs, am allerwenigsten, daß sie dieselbe einstimmig anerkannt hat, denn man hat ihnen alle Tage wiederholt, daß die braven Leute Zavellas und Kolokotronis, Kalergis und Mamuris nicht nur für den Grafen Augustin und ihre an ihn geknüpften Vortheile, sondern, und zwar vorzüglich für den Prinzen Otto die Waffen erhoben hätten, welchen alle Gegner des Capodistria eben so wenig wollten wie das Haus Capodistria, welches ihren Unordnungen ein Ziel gesetzt habe.

Eine russische Fregatte, die während unseres Aufenthaltes ankam, wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen: man führte, man trug fast die Mannschaft durch die Stadt, ganze Schwärme der Bevölkerung zogen glückselig dem Popen und den ihn begleitenden Offizieren durch die Kirchen, die er besuchte, und durch die Spaziergänge nach. Hier also besteht die russische Partei noch in ihrer ganzen Stärke, die in Griechenland durch Capodistria vollkommen aufgelöst ist.

Die Insel selbst ist eine der schönsten und fruchtbarsten, die ich je gesehen, aber fast allein dem Oelbau gewidmet. Die Festung von erstaunlichem Umfang und großer Stärke, und, obgleich sie jetzt ihre Bestimmung, ein Bollwerk von Italien gegen die Türken zu sein, verloren hat, doch gut unterhalten und ihre Werke auf die Insel Vido im Hafen ausgedehnt.

Auch in ihr ist ein Schauplatz der Odyssee, die Lage der Stadt der Phäaken, der Strom, in den Odysseus sich rettete und in dem Nausikaa ihre Wäsche besorgte, der doppelte Hafen, alles findet sich wieder, sogar vor dem einen jetzt versumpften ein schiffähnlicher Fels, der zu der bekannten Sage beim Dichter veranlassen konnte.

Nicht ohne Interesse und für die künftige Einrichtung von Griechenland als Beispiel von Wichtigkeit ist die Art, wie die Inseln von den Engländern verwaltet werden. Alle directe Steuern von Aeckern, Weinbergen, Oelpflanzungen ꝛc. sind aufgehoben, und durch indirecte, durch Besteuerung der Einfuhr und besonders der Ausfuhr ersetzt worden, was um so leichter geschehen konnte, da Europa die beiden Haupterzeugnisse derselben, Oel und Korinthen, nicht entbehren kann. Es werden auf diese Art von einem Staate, der nicht viel über 160,000 Einwohner und großentheils Arme hat, der nur vier Monate des Jahres von eigenem Getreide sich nährt, jährlich an 200,000 Pfund Sterling Einnahmen aufgebracht, von denen nicht nur die Kosten der ganzen Verwaltung bestritten, sondern auch Schulen gegründet, vortreffliche Straßen gebaut, die Städte durch Wasserleitungen mit Wasser versehen, die Häfen verbessert und die Gerichte auf einen Fuß gebracht worden, der Jedem sein Recht sichert, eine Wohlthat, die früher den venezianischen Unterthanen versagt blieb. Auch hat man die Mittel gefunden,

eine Anstalt zur Bildung künftiger Priester zu gründen, die als Knaben aufgenommen, verpflegt, unterrichtet und nach ihrer Entlassung mit einer monatlichen Pension von 30 Thalern bis zu ihrer Anstellung bedacht werden, eine Anstalt, die dem griechischen Klerus ganz gefehlt hat und geeignet ist, die Wege zu seiner Verbesserung zu ebnen.

30.

Thiersch an S. M. König Ludwig I.

Zwölfter Bericht.

[Corfu, Ende August 1832.]

Allerdurchlauchtigster u. s. w.

Am 8. dieses Monats hat die Nationalversammlung die Wahl Seiner K. Hoheit des Prinzen Otto zum Könige von Griechenland einstimmig und unter allgemeinem Freudenruf des versammelten Volkes in einer feierlichen Sitzung anerkannt und bestätigt, nachdem die Gegner dieser Versammlung noch zuletzt gesucht hatten, durch Verschiebung dieses Actes ihn zu vereiteln. Ich bin hierauf am 10. Abends, eine Stunde nachdem mir von dem Präsidenten derselben die darauf bezüglichen Papiere waren eingehändigt worden, auf einer Goelette, die ich zu diesem Zwecke gemiethet hatte, von Griechenland abgereist und nachdem ich mich noch zwei Tage in Pyrgos, um Olympia, und zwei Tage in Ithaka aufgehalten hatte, um den Schauplatz der Odyssee zu sehen und zu untersuchen, am 28. August hier in Corfu angekommen. Von hier aus säume ich nicht, Ew. Majestät vorläufig eine Uebersetzung des Schreibens der Nationalversammlung an Allerhöchst dieselben und des Bestätigungs-Decretes allerunterthänigst zu übersenden.

Da gegen die Legalität der Nationalversammlung selbst nach dem Urtheile der Diplomaten ebenso wenig, wie gegen ihre Befugniß zu jenem großen Acte und gegen dessen Rechtmäßigkeit etwas einzuwenden ist, so scheinen die auf jenes hochwichtige Ereigniß bezüglichen Verhandlungen hiermit geschlossen, und die Pforten von Griechenland seinem künftigen Beherrscher auch von der Nation selbst aufgethan.

Ich halte es für meine Pflicht, meine allerunterthänigsten Berichte aus Griechenland an Ew. K. Majestät mit einer Darstellung der Lage der Dinge bei meiner Abreise hiermit ehrerbietigst zu schließen.

Von wem hauptsächlich und durch die Agenten welcher Macht die theilweisen Kämpfe, an denen Griechenland wieder leidet, herbeigeführt worden sind und

unterhalten werden, habe ich Ew. Majestät bereits früher nicht verborgen, und eine Reihe von Documenten, die ich bei mir habe, werden zum Beleg meiner Angabe dienen, im Falle es derselben bei der Offenkundigkeit dieser Dinge in Griechenland selbst noch bedürfen sollte. Doch fühle ich mich gedrungen, von Neuem zu bemerken, daß ich nicht Se. Majestät den Kaiser von Rußland, nicht die russische Regierung, nicht einmal den russischen Residenten in Nauplia unmittelbar, wohl aber die russischen Agenten außer diesem Kreise bezeichne, die selbst wissen werden, auf wessen Antrieb und Veranlassung sie die Bewegungen von Zavellas, den Widerstand der Spezioten und die Rüstungen von Kolokotroni und Kalergi unterstützen und warum sie diesem bei seiner Erscheinung an den Mühlen Proviant und Munition zugeführt haben. Nur durch Dazwischenkunft der englischen und französischen Schiffe wurden zwei aus Spezia, dem Mittelpunkt jener Intrigue herbeigekommene Goeletten gehindert, gegen die Seestation der Regierung feindselig aufzutreten und an dem Kampfe Antheil zu nehmen. Diese Begebenheit, welche mit dem Rückzuge von Kalergi und mit der Auflösung seines Corps endete, war der Eröffnung der Nationalversammlung unmittelbar vorhergegangen und hatte nicht wenig beigetragen, die Leidenschaften zu steigern, und alle Berechnungen der Mäßigen zu stören. Bei Erwägung der Absicht jener kriegerischen Züge und der geheimen Hülfe, durch welche sie geleitet wurden, war vorauszusehen, daß jener Versuch die Nationalversammlung durch die Waffen zu zersprengen, nicht der letzte bleiben und daß es für diese und die Sache, welche sie vertritt, sich um einen Kampf auf Leben und Tod handeln wird; vorzüglich war der Argwohn und der Unwille gegen den Senat gerichtet. Man beschuldigte ihn, daß er nur auf das Gelingen jener Unternehmung von Kalergi gerechnet, um die Regierung in seinem Sinne zu ändern, und die Nationalversammlung aufzulösen. Es wurde gleich von vornherein klar, daß beide, Senat und Versammlung neben einander nicht würden bestehen können.

Indeß hatte die Besorgniß vor Schwierigkeiten, in welche man durch die Nationalversammlung verwickelt werden konnte, die drei Residenten bestimmt, sich allem zu versagen, was auf eine Begünstigung oder Billigung derselben hier deuten könnte. Sie hatten deshalb erklärt, daß die Verlegung der Versammlung nach Nauplia, wo auch die des Grafen Augustin war gehalten worden, nicht könne zugestanden werden, weil Nauplia von den Truppen der Allianz besetzt sei, und da man beschloß, die Sitzungen in Pronoia, der Vorstadt von Nauplia zu halten, wurden aus dieser die Truppen der Allianz zurückgezogen. Durch diese Beweise entschiedener Abgeneigtheit wurden viele der sonst sehr ruhigen und sehr gemäßigten Abgeordneten verletzt und die Reihen der Mißvergnügten ohne Noth verstärkt. So geschah es bei dieser

innern und äußern Aufregung, daß gleich in ihrer Proclamation die Versammlung einen Lauf ankündete, der nicht in allen Punkten mit dem übereinstimmend war, was von Seite der Residenten als Absicht und Wille der Allianz zwar nicht amtlich mitgetheilt, aber doch unter der Hand bekannt gemacht wurde. Zwei Punkte besonders, welche auf Entwerfung der Verfassung und auf Vertheilung der Nationalgüter Bezug haben, erregten gerechte Besorgniß. Nur dieses gereichte zur Beruhigung, daß nach übereinstimmender Erklärung von allen Seiten man rücksichtlich der Verfassung nicht gemeint ist, irgend etwas zum Abschluß zu bringen oder der Beurtheilung oder der Genehmigung der neuen Regierung zu entziehen, und daß beim öffentlichen Land es sich nur darum handle, die künftige Regierung zur Vertheilung eines Theiles desselben an diejenigen, welche darauf gegründete Ansprüche haben, und in einer Weise zu ermächtigen, daß dadurch der öffentliche Credit nicht beeinträchtigt werde. Indeß war der üble Eindruck, den jene Proclamation auf den gemäßigten Theil der Versammlung machte, nicht zu verkennen und ihre Feinde hatten nun freieres Spiel, sie als den Absichten der Allianz und der künftigen Regierung widerstrebend darzustellen.

Ein Hauptgrund, weshalb von Seiten der gestürzten Partei der Versammlung war entgegengewirkt, lag in der Furcht vor Reactionen gegen die frühere Regierung und der an ihren Anschlägen und ihren Rechnungen Betheiligten. Um diese Furcht zu lösen, hatte die Versammlung beschlossen, ihre Arbeiten mit dem Decret einer vollständigen Amnestie zu beginnen, zugleich wurden Commissionen aus den drei Abtheilungen der Versammlung, Rumelioten, Moreoten und Archipelagioten ernannt, um mit der Regierung und dem Ministerium an der Basis einer Vereinbarung aller streitenden Parteien zu arbeiten. Diese Arbeit war schon weit vorgerückt, als durch die Nachricht, daß Kalergis sich mit fremden Mitteln zu einem neuen Zuge rüste, daß unter die nach Aria bei Nauplia gekommenen und von der Regierung ihren Sold fordernden Truppen des Chrysiotis Geld vertheilt werde, um sie zu tumultuarischer Störung der Versammlung zu bestimmen, und daß der Senat schon in den nächsten Tagen die Regierung ändern und unter fremdem Schutze die Versammlung für unrechtmäßig erklären würde, der Unwille derselben zum Ausbruche gebracht wurde. In derselben Sitzung, in welcher die Wahl Sr. Königl. Hoheit bestätigt wurde und noch vor diesem Act war der Antrag, daß der Senat seine Thätigkeit endigen sollte, gemacht und durchgesetzt worden. Als Grund der Aufhebung wird vorausgestellt, daß er nach dem Decret seiner Einsetzung nur bestimmt gewesen, bis zur Eröffnung der Nationalversammlung zu bestehen, und rechtmäßig schon bei Eröffnung derselben hätte aufhören sollen. Als Grund der Beschleunigung wurden die Gefahren genannt, die man glaubte von ihm

besorgen zu müssen. Selbst vom Standpunkte der Eintracht, die man wünsche und des Monarchen, den man suche, sei er gefährlich, da er von jeher allen Vorschlägen der Vereinbarung entgegen gewesen, durch seine Einwirkung in die letzte Versammlung von Argos den Bürgerkrieg entzündet und früher ganz allein die Resignation des Prinzen Leopold herbeigeführt habe. Durch diesen Schritt gegen den Senat wurde vorläufig die Aussicht auf eine nahe Ausgleichung der Parteien, wenn sie überhaupt bestand und nicht rein illusorisch war, wieder vereitelt. Auch wurde durch ihn eine Erklärung der drei Residenten veranlaßt, durch welche die Verwickelung auf den höchsten Grad gesteigert wird. Diese begnügen sich nicht, ihre Mißbilligung über Anfang und Gang der Nationalversammlung auszudrücken, sondern sie betrachten den Senat als noch bestehend und erkennen ihm sogar das Recht zu, auch jetzt noch in Gegenwart der Nationalversammlung Veränderungen in der Regierung vorzunehmen. Welches die Folgen dieses Schrittes sein werden, ist im Voraus nicht zu bestimmen; ich bin denselben Tag abgereist, als er geschah. Doch bringt in diesem leidenschaftlichen Lande Alles Schaden, was sich von dem Wege der Vermittlung und Ausgleichung auch nur einen Schritt entfernt, und alle Maßregeln der Residenten haben seit der Ermordung des Grafen Johann Capodistria das Unglück gehabt, gerade das Gegentheil von dem zu bewirken, was sie bewirken sollten. Es war die Absicht der sehr starken gemäßigten Partei der Nationalversammlung, dieser begreiflich zu machen, daß mit der Anerkennung ihres Königs sie ihre gesetzgebende Thätigkeit beschlossen habe und die Ankunft der Regentschaft erwarten müsse, ehe sie in irgend einer Weise weiter vorschreite. Auch die Regierung von sieben Mitgliedern solle sie bestehen lassen und nur durch einige Aenderung in ihrem Geschäftsgange sie in den Stand setzen, ihre gehemmte Wirksamkeit von Neuem zu beginnen. Jetzt ist zu besorgen, daß sie sich noch zu anderen Handlungen aufgefordert fühlen wird, da man ihr den Senat entgegenstellt und da Kalergis in der That zum zweiten Male ausgezogen war, für ihn das Glück der Waffen zu versuchen. Zwar ist er in den Defileen des Parthenion von den Truppen der Regierung geschlagen, man hat ihm sein ganzes Gepäck, darunter 140,000 Piaster in Gold und viele Munition, sämmtlich von russischem Kaliber, abgenommen; aber Spannung und Gegenwirkung bestehen ungeschwächt und die andere Partei, in der Nationalversammlung, in der Regierung und im Felde bedroht, wird wahrscheinlich ihre zerstreuten Kräfte nach Argos herbeiziehen und eine Regierung ganz in in ihrem Sinne einsetzen, so daß Griechenland bis zur Ankunft der Regentschaft noch vielen Wechselfällen ausgesetzt ist.

Zwar kann in Folge davon noch vieles Unglück geschehen, doch darf dieses in die Abreise der Regentschaft kein Zaudern bringen, im Gegentheil,

was auch erfolge, ihre Erscheinung wird nach dem einstimmigen Urtheil aller Parteien, selbst aller Diplomaten, die Verwicklung lösen und den Streit zu schlichten im Stande sein.

Wie übrigens dieselbe bei ihrem Auftreten zu verfahren habe, ist nach meiner Meinung keinem Zweifel unterworfen. Allerdings könnte sie damit beginnen, die Nationalversammlung nicht anzuerkennen. Bei der allgemeinen Noth und bei dem allgemeinen Wunsche nach Ruhe wird sie, welches auch ihr Verfahren sei, keinen Widerstand finden. Aber ihr System würde dann nicht auf allgemeine Zustimmung, sondern auf die Gewalt gegründet sein und sie würde deshalb nothwendig einer Partei anheim fallen, die bereit ist, ihr unter jeder Bedingung zu dienen, um durch sie und mit ihren Mitteln ihre Absichten zu erreichen. Eine Dauer dieser Herrschaft für die Länge und ein Gedeihen von Griechenland wäre dann in keiner Weise zu verbürgen. Auch ist ein solches gewaltsames Verfahren deshalb unrathsam, weil es unnöthig ist. Die Regentschaft kann ohne Bedenken damit anfangen, die Versammlung, deren Rechtmäßigkeit kein Unbefangener bezweifelt, anzuerkennen und dann auflösen. Sie übernimmt von ihr sodann nur die zwei Acte, welche sie bis zur Bestätigung der Wahl Seiner Majestät des Königs vollzogen hat, nämlich das Decret der Amnestie und die Aufhebung des Senates. Das Decret der Amnestie wird durch seine Nothwendigkeit empfohlen. Jede Regierung müßte mit einem ähnlichen beginnen, und die Klausel darin, nach welcher die Entschädigung der Einzelnen von dem öffentlichen Schatz getragen werden soll, wird durch den Zusatz unkräftig gemacht, nach welchem diese Entschädigung in die Masse der allgemeinen Entschädigung geworfen wird, die niemals zu einer vollen Ausführung kommen kann und in welcher die neue sich als ein untergeordneter Theil beinahe verliert. Der Senat aber war wegen des öffentlichen Hasses, mit dem er beladen, und wegen der Schlechtigkeit eines bedeutenden Theiles seiner Glieder in seiner frühern Gestalt ohnehin ganz unhaltbar und es war für die neue Regierung eine politische Nothwendigkeit, ihn entweder zu reorganisiren, oder durch einen Staatsrath zu ersetzen. Das eine wie das andere steht nach seiner Auflösung der Regentschaft vollkommen frei. Auf die Auflösung des Senats folgte die Bestätigung des Königs, unmittelbar mit ihr aber die Anerkennung seiner Rechte. Was demnach auch die Versammlung nach jenem Akte noch beschlossen oder vorbereitet, unterliegt unbedingt der Annahme oder der Modification oder der Verwerfung der Regentschaft. Stellt man sich auf diesen Standpunkt, so wird die Auflösung als ein der Regentschaft durch die Versammlung selbst zuerkanntes Recht vollzogen und läßt sich durch die wichtigsten Motive begründen, vorzüglich dadurch, daß nach den neuen Grenzbestimmungen ein großer Theil der Bevollmächtigten das Recht verloren habe, in

dem Congreß zu sitzen, eine neue Wahl demnach nothwendig wird, welche nur die bei Griechenland gebliebenen Provinzen zu umfassen hat. Diese Wahl kann ohne Bedenken so lange hinausgeschoben werden, bis die Ruhe hergestellt und die neue Ordnung der Dinge befestigt ist.

Nach einer über Neapel gekommenen Nachricht soll die neue Monarchie keine verfassungsmäßige sein; wäre diese Nachricht gegründet, so ginge Griechenland neuen Wechselfällen entgegen, die Gefahren würden nicht nur von innen kommen, sondern durch die auswärtige Politik vermehrt werden, besonders wenn es zu einem Bruche zwischen den Mächten käme, die bis jetzt zum Schutze für Griechenland verbunden waren, ein Hauptpunkt, den auch der Präsident Johann Capodistrias auf den Wegen, in denen er sich verirrt hatte, mit richtigem politischen Urtheil als solchen anerkannte. Ich kann nur wiederholen, was ich früher bemerkte, daß Griechenland, d. h. der bei weitem größte und besonnene Theil des Volkes sich mit einem sehr bescheidenen Maße von Freiheit begnügen und bei Gewährleistung nur der wesentlichen politischen Rechte vollkommen beruhigen wird. Bei gehöriger Kunde der Lage, der Bedürfnisse und der Wünsche von Griechenland wird es nicht schwer sein, die neue verfassungsmäßige Monarchie so einzurichten, daß sie stark, in ihrer Thätigkeit ungehemmt und vom öffentlichen Zutrauen umgeben ist, daß die Dynastie Wittelsbach die Gewähr ihrer Dauer und des glänzenden Looses, zu dem sie berufen scheint, in sich selber trägt.

Nächst jener großen Frage ist nichts so wichtig, als daß die Regentschaft suchen muß, sich außer den Parteien zu stellen und zu halten. Fällt sie der einen anheim, so hat sie über lang oder kurz nicht nur die andere gegen sich, sondern auch den Theil der europäischen Politik, der mit ihr sympathisirt. Weder kann die Frage sein, ob Jemand der Familie Capodistrias, noch ob er der Sache ihrer Gegner gedient hat, sondern allein, wozu er in der neuen Ordnung der Dinge gut und brauchbar ist. Sobald man sich überzeugt, daß die neue Regierung sich allein durch diese Rücksicht bestimmen läßt, werden die Männer der verschiedenen Parteien sich ihr mit Aufrichtigkeit anschließen, sie wird die Mittel haben, ihre eigne Partei zu bilden, d. h. durch Vereinigung der widerstrebenden Elemente unter dem Schirm des Königs ein Material zu werden. Das Verfahren dabei unterliegt allerdings noch Schwierigkeiten und ich werde mich darüber erklären, im Fall Ew. Königl. Majestät geruhen, darüber meine Meinung allergnädigst vernehmen zu wollen, die auf ziemlich genaue Kenntniß der Sachen und Personen und auf ein unbefangenes Urtheil über dieselben gegründet ist.

31.

Thiersch an seine Frau.

Triest, den 14. September 1832.

Wir sind nach einer langsamen, durch Windstille öfter gehemmten Fahrt von neun Tagen von Corfu diese Nacht im Hafen von Triest angekommen. Die Quarantäne wird etwa zehn Tage dauern, dann Vorkehrungen zur Reise und die Reise selbst etwa acht Tage, so daß ich, so Gott will, die ersten Tage des October oder die letzten des September in Deinen und der Kinder Armen sein werde. Ich schließe den Brief mit herzlichem Danke gegen Gott, daß Er mich durch alle Gefahren und Anstrengungen der langen und schwierigen Reise bis hierher glücklich und auf das feste Land zurückgeführt hat, und mit dem herzlichen Wunsche, daß ich Euch alle wohl finden und die Freude des Wiedersehens durch nichts gestört sein möge.

Den 15. September.

Kurz nachdem ich den frühern Brief geschlossen, brachte mir Hr. Baron Eichthal das Schreiben der Universität mit dem Ministerialrescript, welches in Folge königlichen Signats mir gebietet, ungesäumt aus Griechenland abzureisen, um Sr. M. Aufschlüsse über die griechischen Angelegenheiten zu geben. Die Wendung ist noch ganz gnädig, denn daß es mehr als Wendung ist, habe ich nicht Ursache zu glauben, da ich alle Aufschlüsse, die ich geben kann, in meinen ausführlichen Berichten an den König niedergelegt habe — und wer meinen Werken nicht glaubt, wie kann der meinen Worten glauben?

Wir befinden uns in der Quarantäne alle drei sehr wohl und sind noch zur rechten Zeit in den Hafen eingelaufen, um einem furchtbaren Sturme zu entgehen, der diese ganze Nacht unter Platzregen und argem Blitz und Donner gewüthet und auf dem Meer gewiß großen Schaden angerichtet hat.

Die Nachrichten über die Verzögerungen und die Kleinkrämereien, welche mit der griechischen Sache getrieben werden, haben etwas Verzweifelndes, wenn es überhaupt gestattet wäre, an der griechischen Sache zu verzweifeln. Wie? während Griechenland jeden Tag mehr in Ruinen und Anarchie verfällt, läßt der König dreimal sich von der Conferenz an sein Wort mahnen, zu eilen? schickt den Prinzen Otto, statt ihn durch Unterricht auf seine Bestimmung vorbereiten zu lassen, nach Berlin auf Reisen, und jenen Heideck, welcher das Armeecorps ausrüsten soll, in das Bad nach Gastein? Die Griechen sagen, man erwarte in München die griechische Deputation, vor ihrer Ankunft werde die Regentschaft nicht aufbrechen. Ist das wahr? Du schreibst nichts davon und fast halte ich es für griechische Erfindung oder

von jener Seite für Vorwand der Zögerung, im Fall es Grund haben sollte. Ist es aber wahr, so gleicht nichts der treulosen Falschheit, mit welcher sammt den Russen auch Herr Dawkins, englischer Resident, der Nationalversammlung alle Hindernisse in den Weg gelegt hat mit dem Vorgeben, daß sie weder von der Conferenz, noch vom König von Bayern gewollt, sondern im Gegentheil gemißbilligt werde. Dadurch ist die Deputation mit der Versammlung verzögert worden, bis es zu spät war. Mit Mühe gelang es mir, die durch das unbegreifliche Schweigen und Zögern und durch die, Gott gebe falschen, Verbreitungen über capodistrianische Gesinnung und Plane des Königs und der Regentschaft vorbereitete und durch den leidenschaftlichen und bösartigen Widerstand gegen die Versammlung, die alle Notabilitäten der Nation vereinigt, mit jedem Tag steigende Mißstimmung zu zügeln und die Anerkennung und Bestätigung der Königswahl, die ich fortdauernd für die Basis des neuen Thrones halte, gegen die diabolischen Künste der Gegner, welche hier mit dem Unmuthe der Abgeordneten zusammentrafen, noch durchzusetzen.

Vorstellungen, Beschwörungen, Zorn und Drohungen wechselten und am Ende hat vielleicht mehr noch als meine Bemühungen die allgemeine Landesnoth gewirkt, zu vollbringen, was mir gelungen war als die Bedingung der neuen Ordnung der Dinge und der Ankunft geltend und der Versammlung glaublich zu machen. Ich habe weder an den König noch an Kreuzer über das Ausbleiben der Deputation schreiben wollen, dem Könige auch keine Abschrift der Briefe der Regierung und der Nationalversammlung mitzutheilen für nöthig gehalten aus dem Grunde, weil ich mich nicht antragen und auch nichts thun will, was auf einen Antrag hindeuten könnte. Soll ich nach Griechenland zurückgehen, so muß ich gesucht werden, wie ich auch dort auf die vielen und dringenden Vorstellungen und Bitten Allen erklärt habe, und ich werde nur zurückgehen, wenn ich über das System im Ganzen, das man befolgen will, Gewißheit und die Möglichkeit sehe, nach meinem Sinne und meiner Stellung gegen Griechenland gemäß dort zu handeln und Gutes schaffen zu können.

Die bayrischen Schul- und Universitäts-Angelegenheiten sind, wie die Sachen nun stehen, nicht zu halten, das heißt, nicht zu bessern, und man muß sich darein finden, sie laufen zu lassen. „Einst wird kommen der Tag." Ich werde mir alles das, was ich dafür gehofft, gethan und geschrieben habe, wie einen Traum aus dem Sinne schlagen, und eben fortfahren, ihnen Lehrer zu erziehen, was am Ende doch die Hauptsache ist, so lange diese noch einen Platz in einem Systeme finden, das zum Schlimmen geht. Meine herzlichen Grüße vorzüglich an Niethammer, an den ich nicht ohne Wehmuth denke. Okens Ansicht und Meinung ist, so wie er selbst von

der Erde weg, Korn und Gras durcheinander, und davon immer doch etwas zu gebrauchen. Schade, wenn er München verlassen muß, wo er zwar öfter ein stachelndes als belehrendes Princip war, aber gegen die Verdumpfung, welche dort droht, ein schätzbares Acidum.

Den 17. September 1832.

Die Zeit vergeht ganz ruhig und gut, und was nicht mit Spazieren in dem weiten Gehöft und auf den Quais des Hafens und vor dem Sprechgitter zugebracht wird, wird dem Lesen, Schreiben, Essen und Trinken gewidmet. Die Zimmer, welche bei unserm Eintritt nichts boten, als garstige Wände und zerrissenen Fußboden mit Backsteinen belegt, sind jetzt ganz angefüllt mit Sachen, Geräthen und Gepäck, was man hereingeschleppt und gestellt hat. Herr Metzger ist daran, die Tempel von Athen mit dem Farbenschmuck auszumalen, dessen Spuren er daran gefunden hat. Sie nehmen sich in dieser blauen, rothen und grünen Verschlingung der architektonischen Ornamente sehr schön und sauber aus.

Was aber hemmt den Abgang der Regentschaft? Ich begreife es nicht und bekomme von den vielen Leuten, die ich darüber frage, verschiedene Antworten, unter anderen, daß sie nicht abgehen werde, bis die Deputation aus Griechenland kommt. Ist das wahr? Warum hat man alsdann nicht geschrieben, daß eine solche erwartet werde? Dadurch ist den Russen und ihrer Rotte Raum geblieben, glauben zu machen, daß der König von Bayern keine Nationalversammlung, also auch keine Deputation wolle, die allein von ihr kommen konnte.

Ich höre, daß Heidegger durch den Hauptmann Trentini, der als Courier gegangen ist, die Wahl von Zaimis, Kosta Botzaris und Miaulis für dieselbe vorgeschlagen und Trikupis als Dolmetscher. — Kosta Botzaris ist ein braver, aber politisch schwacher und unbedeutender Mann, und ebenso der als Admiral große Miaulis. Beide wären nur als Figuranten gekommen und Zaimis, der allein gezählt hätte, ist jetzt das Haupt der gestürzten und im neuen Bürgerkrieg wieder erstandenen Partei des Kolokotroni, Zavellas ꝛc. in der Regierung. Jene Weisung wird demnach als eine indirecte Anerkennung derselben betrachtet werden, und sind dadurch die Besorgnisse, die man schon gehabt, zu einer größeren Wahrscheinlichkeit für die Griechen geworden, so weiß ich nicht, was die Folgen von diesem Schritte des unbesonnenen und eiteln Mannes sein werden, der von München aus glaubt bestimmen zu können, wen man jetzt schicken soll, wo von dem Griechenland, das er gekannt hat, von dem Gebäude des capodistrianischen Systems und der Stellung, Richtung und Stärke der Parteien nichts mehr besteht. Alles ist neu und anders.

Mir scheint die Angabe, daß man die Deputation erwarte, nur Vorwand, und ein sehr schlimmer Anschlag der russisch-capodistrianischen Partei im Hintergrunde. Sie wollen nicht, daß die Regentschaft komme, oder wenigstens, daß sie nicht eher komme, bis sie mit den Gegnern fertig sind, und der Phönix seine blutigen Schwingen wieder über Griechenland ausgebreitet hat. Sie werden also dem König gerathen haben, sich nicht zu beeilen, abzuwarten, bis Griechenland beruhigt, d. h. ganz und gar wieder in ihren Klauen sei. Dann sind sie ihrer Sache gewiß, daß die Regentschaft und nach ihr der König, wenn sie kommen, die ihrigen sein werden, daß Griechenland ihnen nicht mehr entschlüpfen kann.

Unsern lieben Freund und Nachbar Maurer veranlasse ich, doch jetzt die Verhandlungen zu lesen, wie der Präsident Joh. Capodistria den Prinzen Leopold bestimmt hat, zu resigniren und ihm Griechenland noch auf Weiteres zu überlassen. Sie sind ein Meisterstück der Täuschung, die hinter dem Schleier der Aufrichtigkeit, der Theilnahme, der Sorge für das Wohl von Griechenland so versteckt ist, daß man anfangs Mühe hat, den Fuchs zu entdecken. Am meisten guckt er bei der Zumuthung durch, daß der Prinz das griechische Dogma annehmen soll, die er durch den Senat ihm machen läßt, und die er als eine Sache, die sich bei ihm von selbst versteht, voraussetzt. Er bittet, nur gleich mit der Erklärung herauszugehen, weil er, der Präsident, sonst nicht für den Empfang stehen könne, den er in Griechenland finden würde. Der Prinz weiß sich darein nicht zu finden, erklärt den Ministern der drei Mächte, daß er zu einer solchen Voraussetzung keine Veranlassung gegeben habe und dankt ab. Mit eben so großer Schlauheit sind die politischen Schwierigkeiten, die aus der Grenzbeengung entstehen, gegen ihn gewendet, und eine Schwierigkeit, die ihn hätte bestimmen sollen, vor Allem an Ort und Stelle zu eilen, um zu sehen, was zu thun, wird hier seiner Ehre und seinem Gewissen, seiner Liebe für Griechenland selbst als eine unübersteigliche hingestellt. Und wie rührend schreibt er an Herrn Eynard darüber! Briefe, welche ganz und gar den „großen Bürger“ schildern, ein wahrer Charakterroman! Wie seufzt er über sein Joch und nach der Stunde, in welcher er aus ihm gespannt werden soll!

Maurer wird die ganze Bescheerung in französischen Blättern, z. B. im Moniteur 1830, etwa in den Monaten Februar bis Mai finden.

Aus Griechenland sind, wie zu erwarten, die Nachrichten immer trauriger. Missolunghi, in welchem man dem Commandanten der Regierung den Eingang versagte (man fürchtete die Gegenwart der Soldaten und wollte die Festung ohne ihre Hülfe beschützen), ist von diesem bei Nacht nach kurzem Widerstande genommen und von seinen Leuten zwölf Stunden lang geplündert worden. In Tripolizza soll Grivas von Kolokotroni geschlagen und

zum Rückzug nach Argos genöthigt worden sein. In der Vorstadt von Nauplia, wo die Nationalversammlung sitzt, soll man Soldaten gegen sie zusammengebracht, sie gesprengt, sogar einen Theil der Abgeordneten gefangen fortgeschleppt haben. Ypsilanti, der tugendhafteste Mann in Griechenland, ist gestorben, dadurch die Stimmenzahl in der Regierung für beide Parteien gleich, und ernennt der Senat ein neues Mitglied, so weiß man, in welchem Sinn. Das sind die Früchte eures Zögerns, ihr Herren! Wie soll das enden, und wo werdet ihr ein Griechenland finden, wenn ihr länger säumt?

32.

Thiersch an seine Frau.

Triest, den 22. September 1832.

.... Die Griechen thun das Mögliche, um mir durch das Gitterwerk [der Quarantäne] die Zeit zu vertreiben. Menschen werden zwar nicht hereingelassen, aber Essen und Trinken, und sie schleppen alles mögliche zu: Fische, Seekrebse, Zuckerwerk, Torten, Pfirsiche, Birnen, Feigen, Pomeranzen, Weintrauben, Weine aller Art, auch Champagner und Rheinwein, und ich bedauere nur, daß ich unsere sechs Mäuler nicht um den großen Waschkorb voll des schönsten Obstes her habe, die ihn wohl mit gutem Appetit und in wenig Tagen bezwingen würden. Das Lokal ist häßlich und feucht, die Witterung abwechselnd, heute wieder ein arger Nordwind.

Vorgestern Abend kam eine englische schöne Fregatte, stolz um den Molo hereinsegelnd, bald nach ihr eine französische Brigg. Es verbreitete sich die Nachricht, daß an Bord der Fregatte die griechische Deputation sich befinde, daß noch eine russische Fregatte erwartet werde, und die Schiffe gekommen seien, um die Regentschaft hier zu erwarten. Das sind lauter gute Nachrichten, und sie haben die griechische Welt hier, wie billig, mit hoher Freude erfüllt. Niemand zweifelt nun mehr, daß die Sorgen und die Angst ein Ende nehmen. Gestern meldete man mir die Grüße der Deputation, die ihre Quarantäne auf dem Schiffe macht, und ihre Namen. Es sind Miaulis, K. Botzaris und Koliopulos (auch Plaputas genannt). Die mit dem Courier gekommene Einladung hat also ihre Bedenklichkeiten, wie zu erwarten stand, schnell überwunden und nur zu bedauern bleibt, daß sie ihnen nicht früher zugekommen ist. Miaulis war das von Anfang her und von allen bestimmte Glied derselben, K. Botzaris hat seine Wahl

wohl dem Briefe von Heideck zu danken, aber statt des Zaimis, der allein politische Bedeutung, wiewohl eine schlimme gehabt hätte, haben die klugen Leute den in dieser Hinsicht noch unter den beiden anderen stehenden Koliopulos geschickt, so daß, unter uns gesagt, die Deputation aus drei politischen Nullen besteht, zu denen der Einser fehlt. Diese Eigenthümlichkeit wird noch dadurch erhöht, daß keiner von ihnen weder französisch noch italienisch spricht, und daß sie auch keinen Dolmetscher bei sich haben. Sie sind dagegen rücksichtlich ihres Charakters sehr achtbare Leute, sogar Koliopulos nicht ausgenommen, ein Freund von Kolokotroni und einer der reichsten Häuptlinge im Peloponnes, der, obwohl Anhänger des capodistrianischen Systems und dasselbe in der Deputation repräsentirend, doch nie in das leidenschaftliche, verfolgungssüchtige Wesen desselben eingegangen ist, und deshalb auch bei den Gegnern in Ansehen und Achtung steht. Weil er übrigens die politischen Dinge wenig versteht, langweilt er sich in der Regel bei denselben, wie bei allem, was ein wenig lange dauert, und wird das Geschäft des Gähnens für die Anderen mit übernehmen und mit dem besten Erfolg ausüben, im Falle man sie nicht schnell abfertigt. Dem guten, alten, in der letzten Zeit sehr gebeugten Miaulis gönne ich von Herzen diese Erholung. Ich bin überzeugt, daß die Reise seinem Leben eine Elle zusetzen wird, er ist ein durchaus rechtschaffener und biederer Mann, und der aus der Revolution den unvergänglichen Schatz eines unbefleckten Heldenruhmes zur See herausgerettet hat. Auch K. Botzaris gehört zu den schönsten militärischen Charakteren derselben. Er und Koliopulos sind Mitglieder der Regierung, Miaulis nur der Ständeversammlung, die übrigens verständig genug [gewesen] ist, ihre Sitzungen nach Ankunft des Couriers bis zum Eintreffen der Regentschaft zu vertagen. Jeder hat zwei Begleiter bei sich, deren Namen ich noch nicht kenne, es sollen jüngere Leute, unter ihnen mehrere der französischen Sprache kundig sein, was mir auch deshalb lieb ist, weil ich dann um so sicherer mit dem Ansinnen, den Dragoman zu machen, verschont bleibe.

Was nun ihren Aufenthalt in München betrifft, so scheint mir durchaus nöthig, daß sie mit ihrem Gefolge in der Residenz untergebracht werden. Es muß alles geschehen, um die schlimme Meinung, die nur zu verbreitet ist, zu vertilgen, daß der König die Griechen gering achte und sich aus ihnen und ihrer Sache im Grunde wenig mache, weil er seit dem Januar, wo sein Sohn gewählt wurde, in Griechenland kein Wort von sich hat hören lassen, auf die dringendsten Einladungen keine Hülfe geschickt, ja weder dem Senat auf seine Adresse, noch der Regierung auf ihre wiederholten Schreiben auch nur ein Wort erwiedert hat. Müssen nun die Herren in einem Wirthshaus ihr Unterkommen suchen, so wird die Nachricht davon

in Griechenland den schlimmen Eindruck, den des Königs Verfahren gemacht, nur vermehren, statt daß ihre Aufnahme in der Residenz und eine dieser entsprechende auszeichnende Behandlung ihn verlöschen und die Sache so ziemlich herstellen kann.

Den 26. September 1832.

Ich werde schon morgen Nacht mit dem Dampfschiff nach Venedig gehen, da von hier aus keine gerade Gelegenheit nach München ist und Herr Metzger sehr wünscht, die prächtige Stadt in den Lagunen zu sehen. Von da suchen wir nach Verona zu kommen und mit dem Eilwagen nach Innsbruck zusammen zutreffen. — Du darfst nicht bestimmt auf einen Tag rechnen, und dadurch wird auch das Entgegenkommen nicht rathsam, so überaus erfreulich es mir auch wie natürlich sein würde, Dich mit den Kindern z. B. schon in Weilheim beim Wastelbräu zu treffen. Auf jeden Fall hoffe ich Euch gesund und heiter in München in dem lieben und wohlbekannten Hause zu treffen, das uns dann alle seine Reize und Behaglichkeiten wieder entfalten soll. Daß ich bei meiner Ankunft ganz und gar aus der Rolle eines Diplomaten herauskomme, daran darfst Du nicht zweifeln. Ich werde mich von denen, die etwas von mir erfahren wollen, suchen lassen, mich in meinen Mittheilungen auf das Allgemeine und auf das Drängen zur Abreise beschränken, und meine Vorlesungen in der Universität gleich den Tag nach meiner Ankunft anschlagen, wenn das schwarze Brett schon offen ist. Ich habe gestern die Depeschen, die ich von der griechischen Regierung an beide Majestäten von Bayern und von Griechenland hatte, räuchern und durch das bayerische Consulat dahier nach München an Herrn Hofrath Kreutzer abschicken lassen, dem ich auch den Hergang mit den Adressen der Ständeversammlung geschrieben. Ich habe also mit den hohen Herrschaften durchaus nichts zu thun.

Die Deputation ist eine bestellte und vorgeschriebene oder, wie man in München sagt, eine beschriebene, wie ich von dem Commandanten der englischen Fregatte gehört, der sie gebracht hat, geschickt nämlich auf einen Brief des Baron v. Gise an den Minister des Auswärtigen, in dem sogar ihre Glieder bezeichnet gewesen. In diesem Briefe war, wie der Engländer sagte, neben Miaulis und K. Botzaris auch Nikitas genannt, ein ganz unbedeutendes Subject, der unter Capodistria, ohne daß er es gewußt hat, zum Chef der geheimen Polizei geworden war, und jetzt an der Spitze eines verunglückten Bauernaufstandes in Messenien steht. Den von seinen Spießgesellen zu trennen und nach München zu schicken, nachdem er zumal den Bauern im Namen ihres künftigen Herrn Freiheit von Abgaben versprochen, wenn sie sich empören würden, ist doch selbst den diplomatischen Personen in

Nauplia ein wenig zu stark gewesen, und man hat den Sohn von Kolokotroni, Gennäos, in Vorschlag gebracht. Mit diesem kommt sein Vater nach Astros und wird von da durch eine russische Barke an Bord des Admiral Ricord gebracht. Nachdem er mit diesem eine halbe Stunde Rath geschlagen, erklärt er dem englischen Admiral, er könne seinen Sohn nicht mit einer Deputation gehen lassen, die von einer Regierung und einer Versammlung geschickt werde, die er, Kolokotroni, nicht anerkenne; auch bliebe die Sache nicht wie jetzt, und in einer Woche würden in der Ebene von Argos 8000 Mann gegen diese Regierung unter den Waffen versammelt sein. Der englische Admiral Hotham, ein trockner aber fester Tory, hat darauf geantwortet: Ist das eine Meinung, ein Plan oder eine Drohung? Eine Meinung ist es nicht, denn ich habe Ihnen keine Veranlassung gegeben, zu glauben, daß ich Ihre Meinungen kennen wolle. Ein Plan ist es auch nicht, denn ich weiß, daß Sie in der Ebene von Argos nicht 800 Mann ernähren können. Es ist also eine Drohung, und Sie haben vergessen, wen und was ich hier vorstelle; nichts bleibt übrig, als daß wir unsere Unterhaltung abbrechen. Darauf ist der alte Klephtis, der natürlich nicht seine Weisheit, sondern die von dem russischen Bord ausgelegt hat, ganz verblüfft abgezogen, hat sich nach einer Stunde, während deren er mit seinem Sohn auf dem Verdecke des englischen Dreideckers auf und abgegangen ist, wieder beim Admiral melden lassen und diesem erklärt: er habe sich eines andern besonnen und werde die Bewegung unterlassen. „Sie werden wissen, war der schließliche Bescheid, wie Sie sich zu bewegen, und ich, was ich in jedem Fall zu thun habe.“ — Auch daraus ist klar, wie es in der griechischen Sache zwischen Rußland und England steht, und wie mißlich die Lage der Regentschaft sein würde, wenn sie sich auf jene Seite neigen sollte, wo ihr nur die Mittel einer zerrütteten Coterie und der zweideutige Schutz ihres Schirmherrn gegenüber von Griechenland, Frankreich und England zu gewärtigen stehen. Uebrigens haben die Russen seit vier Monaten an einer Verbindung zwischen Th. Griva und Th. Kolokotroni, den schlimmsten Häuptlingen beider Parteien, gearbeitet und jenem, wie ich von ihm selbst weiß, schon damals 10,000 Thaler geboten. Jetzt ist diese Verbindung, nachdem Kolokotroni seinen bösen Feind noch in seiner Proklamation auf das äußerste gemißhandelt, glücklich zu Stande gekommen, und nachdem der würdige Bruder von Theodor Griva durch nächtlichen Ueberfall in Missolunghi eingedrungen und die Stadt geplündert hat, wie der Schwager von Theodor Kolokotroni, Zavellas, früher mit Patras gethan, sind nun die beiden Theodore selbst Freunde geworden und gegen die Regierung von Nauplia vereint. Die erste Expedition, welche hierauf Griva hat machen lassen, ist gegen die Ständeversammlung in der Vorstadt von Nauplia gewesen. Es

waren seine Soldaten, nicht die von Chrystotis, welche, ohne daß Jemand sich dessen versehen, die Versammlung umringt und außer dem alten Präsidenten neun Abgeordnete fortgeschleppt haben. Als der achtzigjährige Präsident auf dem Wege erklärte, er könne nicht weiter gehen, hat Griva den ziemlich breitschulterigen Deputirten von Tinos genöthigt, ihn auf den Schultern fortzutragen. So sind sie auf einen Felsen zwei Stunden von Nauplia gekommen und dort mehrere Tage lang zurückgehalten worden. Anfangs hat er ein sehr hohes Lösegeld für sie begehrt und ist später heruntergegangen. Da ist der bayerische Courier in Nauplia angekommen, und nun haben sich die Residenten in das Mittel gelegt und die Gefangenen sind gegen ein Stück Geld freigelassen worden. Gut ist es auf der andern Seite, daß sich diese unsaubern Stoffe von der nationalen Sache abgeschieden. Uebrigens hat Herr Trentini keine Nachricht an die Admirale gebracht, die Schiffe nach einem bestimmten Hafen zur Aufnahme der Regentschaft zu schicken. Dieser Umstand hat Residenten und Admirale (nämlich von zwei Mächten) bestürzt und sie haben Rath gehalten, in welchem beschlossen ward, die Schiffe abzuschicken, ohne daß man Auftrag erwartete, und von Triest aus durch Staffete ihre Ankunft in München zu melden. Träten dann noch Verzögerungen ein, so hätte man wenigstens das Mögliche gethan und die Verantwortung möge tragen, wen es träfe. Wer hat nun wieder recht, ich, der immer und immer getrieben zu eilen, oder die Russen, welche immer und immer gerathen zu warten, so lange nämlich, bis sie in Griechenland ihre Wirthschaft wieder eingerichtet haben werden, dann gute Nacht! Doch was Nacht oder Tag! Ich glaube bestimmt, daß es auch in der Politik mehr als eine Gattung von Staar giebt, den schlimmsten von allen, wo man die Augen nicht öffnen will und lieber im Dunkeln wandelt.

Den 27. September 1832.

– .... Die Zerstreuung durch Besuche und der bevorstehende Abgang der Post hinderte mich den Brief fortzusetzen. Also herzliches Lebewohl bis auf baldiges Wiedersehen und tausend Küsse und Grüße den Kindern von

Deinem treuen

Fr. Thiersch.

XIII.

Thiersch's Beziehungen zu der griechischen Regentschaft. Seine Wirksamkeit für das Unterrichtswesen unter dem Ministerium Wallerstein.

1832—1837.

Am Tage nach seiner Heimkehr aus Griechenland erhielt Thiersch, der, in Folge der Anstrengungen, an den Füßen leidend war und nicht ausgehen konnte, Besuch von Herrn von Heydeck. Thiersch fand ihn in einer argen Täuschung über die Dinge in Griechenland befangen; diese Wirren, meinte er, seien dort etwas gewöhnliches und es ließe sich alles leicht ordnen. Als ihm Thiersch den Ernst der Lage vorstellte und die Verantwortlichkeit bei einem längeren Aufschub der Hülfe, machte dies einigen Eindruck und Herr von Heydeck wünschte, Thiersch sollte doch dem Könige nichts davon sagen. Thiersch aber erwiderte, er halte es im Gegentheil für seine Pflicht, dem König die ihm zu lange vorenthaltene Wahrheit mitzutheilen. Wenige Tage darnach hatte er Audienz bei König Ludwig und unterließ nicht, ihm das Unglück Griechenlands und die Ursachen dieses Unglücks zu schildern. Der König war bewegt, er habe das nicht gewußt, er habe von einer solchen Auflösung nichts geahnt, er werde alsbald auf Abhülfe bedacht sein. Hiermit brach er das Gespräch ab und behielt sich vor, Thiersch wiederum rufen zu lassen; was indessen nicht geschah.

Die Regentschaft war am 1. Oktober 1832 eingesetzt worden. Ihre Mitglieder waren schon seit längerer Zeit bezeichnet, aber sie hatten sich über ihre Ansprüche und Vorrechte noch nicht einigen können; es waren Graf Armansperg, H. v. Heydeck, der Generalsrang erhielt, und Staatsrath von Maurer.

Die Ernennung von Heydeck schien selbstverständlich, da er das Vertrauen des Königs besaß und für einen großen Kenner der Griechen galt. Graf Armansperg war vor Kurzem seiner Stelle als Minister des Aeußern und der Finanzen enthoben worden, da er zu freisinnig war, um mit dem König gegenüber der Ständeversammlung von 1831 und 1832 einen andern Gang einschlagen zu können. Er genoß Achtung von Seiten der französischen und englischen Diplomaten und die Londoner Conferenz schlug ihn zum Präsidenten der Regentschaft vor. Er war es, der sich Herrn v. Maurer als drittes Mitglied der Regentschaft und den geheimen Legationsrath v. Abel als Ersatzmann wählte, tüchtige Arbeiter in der Verwaltung, die er aber nicht so lenksam fand als er dachte.

Herr v. Maurer war zuerst Staatsanwalt in seiner Heimath, der Pfalz, er wurde Mitglied der Akademie und Professor an der Universität München für französisches Recht und Staatsrecht; später Mitglied des Staatsrathes und der ersten Kammer. Er huldigte den liberalen Theorieen, wie sie in Frankreich und der Pfalz herrschten, verbunden mit bureaukratischen Verwaltungsformen und mit Abneigung gegen Adel und Geistlichkeit.

Herr v. Abel war an Geist und Verstand der Bedeutendste, doch reichten auch seine Ansichten von Verwaltung nicht über die in Bayern übliche Weise hinaus.

König Ludwig hatte versprochen, Männer von gemäßigt constitutionellen Grundsätzen zu Regenten für Griechenland zu ernennen, und in Beziehung auf Graf Armansperg und Herrn v. Maurer hatte er sein Wort wahr gemacht. Von Herrn v. Heydeck kann man, bei seinem Geschmack für die russische Partei, nicht dasselbe sagen, und die Regentschaft, welche die Griechen einig machen sollte, trug von Anfang an die Uneinigkeit in ihrem eigenen Schooße.

Aber noch bedenklicher war die Thatsache, daß diese Männer Griechenland, seine Einrichtungen und Gesetze, seine Sitten und seine Nothstände, die Parteien und die hervorragenden Persönlichkeiten nicht kannten und bei ihrer Unkenntniß der neugriechischen Sprache auch nicht leicht kennen lernen konnten; der einzige unter ihnen, der in Griechenland gewesen, war dort ein Gegenstand des Mißtrauens und der Abneigung. Im Vertrauen auf ihre Erfahrungen in Bayern und auf ihre Kenntniß europäischer Einrichtungen, gestützt auf die Macht des königlichen Ansehens, auf das in Aussicht stehende Anlehen von 60 Millionen Franken und auf ein reguläres Armeecorps, nahmen sie in gefahrvoller Selbsttäuschung ihre Aufgabe ziemlich leicht. Sie verkannten die hohen Fähigkeiten, die Verdienste und die edlen Eigenschaften der Griechen, sie sahen in den Griechen Kinder, Unwissende und Barbaren, denen man die europäische Civilisation aufnöthigen müsse. Herr v. Heydeck gab den Ton an, indem er sagte, die Griechen seien nur halbe Menschen, so lange sie ihre Fustanella und ihre bisherige Weise zu wohnen und zu leben nicht ablegen. Thiersch wurde durch solche Wahrnehmungen mit steigender Besorgniß erfüllt, die ihn Tag und Nacht nicht verließ. Der alte Graf Montgelas und der Exminister Herr von Zentner meinten, Graf Armansperg sollte nicht nach Griechenland gehen ohne Thiersch als Rathgeber mitzunehmen, und Graf Armansperg selbst soll einen solchen Wunsch gehegt haben. Aber Thiersch war ferne davon, sich aufzudrängen oder auch nur seine Dienste anzubieten. Der König verlangte sie nicht. Zwar sah Se. Maj. die Dinge nicht mehr so ganz mit Heydecks Augen an, aber hier hatte eine andere nachhaltigere Einwirkung stattgefunden, durch welche Thiersch von aller amtlichen Theilnahme an den griechischen Angelegenheiten ausgeschlossen blieb. Um diese zu enthüllen, muß einige Monate in der Erzählung zurückgegriffen werden.

Am 5. Juli 1832 ging ein Courier von Nauplia durch das Innere des Peloponneses nach Navarin, der unter andern Briefe von Thiersch an König Ludwig mitbekommen hatte. Es war die Zeit der heftigsten Spannung, indem die capodistrianische Partei, von den russischen Agenten und von Mr. Dawkins aufgestachelt, neue Kräfte sammelte und zum bewaffneten Widerstand gegen die Regierung überging. Kolokotronis Banden machten bereits das Binnenland unsicher. Der Courier wurde aufgefangen,

mißhandelt und seiner Depeschen beraubt. Diese kamen in die Hände des Mr. Dawkins und er fand in Thiersch's Bericht, der ihm ins Französische übersetzt wurde, sich als Haupturheber des Unheils charakterisirt und seine Zurückberufung durch seine eigene Regierung als nothwendig für die Ruhe Griechenlands dargestellt. Mr. Dawkins kam dieser ihm drohenden Gefahr zuvor, er machte seinen Bericht an die Conferenz nach London, worin er Thiersch's Wirksamkeit als die Quelle der Verwirrung bezeichnete und erklärte, man würde mit den Griechen nicht zur Ruhe kommen, so lange dieser Mann im Lande bliebe, oder in irgend einer Weise an der griechischen Sache betheiligt wäre. In Folge dieser Einwirkung geschah es, daß von London aus, sei es durch die Londoner Conferenz oder durch Lord Palmerston im Herbste 1832 dem Könige von Bayern der Wunsch ausgesprochen wurde, Thiersch möchte nicht mit nach Griechenland gesendet werden.

Thiersch kannte damals diese geheimen Vorgänge noch nicht, nur die Wirkung empfand er deutlich genug in der streng durchgeführten Zurückhaltung des Königs Ludwig und der Regentschaft. Herr v. Maurer kam um jene Zeit viel in das Haus seines Collegen und unterhielt sich mit ihm über Griechenland, jedoch ohne auf die Hauptfragen einzugehen.

Es war damals in München die Rede davon, daß es besser sei, die Regentschaft ohne den jungen König nach Nauplia zu schicken, und diesen erst seine Erziehung in Deutschland vollenden zu lassen. Thiersch wußte, daß Kolokotronis nur auf so etwas wartete, um der neuen Autorität die Anerkennung zu verweigern und den Krieg zu erklären, unter dem Vorwand, daß man nur dem König zu gehorchen brauche, keiner „Antibasilia." Am 13. Oktober sprach Thiersch mit dem jungen König selbst, dem natürlich der Entschluß nicht leicht wurde, und stellte ihm sein persönliches Erscheinen in Griechenland als eine politische Nothwendigkeit vor. Um diese Zeit fand sich in München Graf Pozzo di Borgo ein, der berühmte Corse, der von Napoleons Diensten in die Dienste Alexanders übergegangen war, und nun eine hohe Stellung in Petersburg bei Kaiser Nikolaus inne hatte. Thiersch fand bei ihm eine viel bessere Gesinnung als bei den russischen Agenten in Griechenland, diese suchten die Ankunft des Königs hinauszuschieben, um ihr finsteres Werk erst fertig zu bringen;

Pozzo di Borgo drang wie Thiersch auf schleunige Abreise, und da Heydeck's Unternehmen, 3500 Freiwillige zu werben, schlechten Fortgang hatte, rieth der russische Diplomat, für den Anfang eine bayerische Division mitzunehmen. Dies geschah, und hiedurch gelang die Aufrichtung einer Autorität und die Rettung des Landes aus der Anarchie.

Am 14. Oktober kam in München die griechische Deputation an, bestehend aus Miaulis, dem Admiral, Kosta Botzaris, dem Suliotencapitän (Bruder des Marcos Botzaris) und Koliopulos (Plaputas), einem Primaten aus Morea, Vertreter der drei Theile des neuen Reiches: Inseln, Festland und Peloponnes. Den Ursprung und Charakter dieser Gesandtschaft enthüllen die Briefe. König Ludwig hatte, durch seine Rathgeber irre gemacht, keine Deputation von der zu Recht bestehenden Volksvertretung, der Nationalversammlung in Pronoia, gewünscht. Heydeck ließ diese drei Männer kommen, die ohne Mandat von der Nation, „im Namen der Nation“ dem neuen Könige huldigten. Sie leisteten in der königlichen Residenz zu München den Eid, ohne daß der König oder die Regentschaft irgend eine Verpflichtung ihrerseits übernahmen.

Auch diese Deputirten drangen auf baldige Abreise und erklärten, sie würden München nicht verlassen ohne den König Otto. Zwei von ihnen hegten für Thiersch Freundschaft und völliges Vertrauen und wünschten nichts sehnlicher, als daß er mitkäme. Aber Koliopulos, der Schwager des Kolokotronis, war Capodistrianer, somit Gegner von Thiersch; er hätte sich dieser Bitte nicht angeschlossen, und Miaulis unterließ sie mit Recht, da sie dem König unter diesen Umständen als eine Parteisache hätte erscheinen müssen.

Es entging diesen Griechen nicht, wie wenig geeignet die Maßregeln waren, welche die Regenten in Absicht hatten. Miaulis sagte: „Sie schneiden für unser Vaterland den Rock zu, ohne das Maß genommen zu haben.“ So war es wirklich. Man wollte das Land, in dem höchst primitive, theils mittelalterliche, theils orientalische Verhältnisse vorwalteten, in eine bayerische Uniform zwängen und einer Organisation unterwerfen, welche aus den bayerischen Regierungsblättern der letzten dreißig Jahre geschöpft war. So groß war das Vertrauen auf die allein civilisirende Kraft der modernen Vielschreiberei. Hatte Capodistria Griechenland in ein kleines

Rußland umschaffen wollen, so gedachten seine neuen Regenten es wie einen neunten Kreis des Königreichs Bayern einzurichten. Man war entschlossen, den Mechanismus der Bureaukratie aus Montgelas' Zeit auf ein dem allen ganz fremdes Volk überzutragen. Jedes Widerstreben gegen die neue Ordnung sollte mit eiserner Hand niedergehalten werden.

Einige Tage vor der Abreise wünschte die besorgte Mutter des jungen Königs, Königin Therese (geborne Prinzessin von Altenburg), Thiersch zu sehen. Es war des Abends nach dem Diner; er traf sie allein in ihrem Cabinet.

Er entschuldigte sich, daß er nach der Heimkehr sich nicht von selbst ihr vorgestellt hatte, er habe zu spät erfahren, daß die gegen ihn erhobenen Verdächtigungen in ihrem Herzen keinen Eingang gefunden hätten. Die Königin weinte, sie kannte Thiersch durch ihre Schwiegermutter, die verwittwete Königin Karoline, und durch deren Töchter die Prinzessinnen, die er unterrichtet hatte; sie wußte wohl, daß er kein Revolutionär und Intrigant sei, sondern dem Königshause seit 22 Jahren treu ergeben, und daß er nur in diesem Sinne in Griechenland gewirkt hatte. Sie sprach ihr Vertrauen zu ihm aus und verlangte offene Mittheilung. In einem Gespräch von zwei Stunden schilderte ihr Thiersch die Lage des Landes und der Parteien, die wahren Anliegen und Wünsche des Volkes, die Bedingungen für einen glücklichen Erfolg der neuen Regierung und die Gesinnung der verschiedenen Parteien gegen den König. Dies alles machte tiefen Eindruck. „Haben Sie es dem König, haben Sie es meinem Sohne gesagt? Weiß es Graf Armansperg?“ fragte sie. Thiersch konnte nur antworten, daß man ihm keine Gelegenheit hiezu geboten habe. Die Königin hatte den anderweitigen Berichten über Griechenland nie getraut, sie hatte große Befürchtungen gehegt, sie war nun durch Thiersch's Mittheilungen im Grunde mehr beruhigt als erschreckt, weil er einen Weg zeigte, auf dem alles gelingen könne. Sie beklagte, daß ihr Sohn schon übermorgen abreise, aber wenigstens einmal müsse Thiersch ihn noch sehen, und mit ihm über die Punkte, welche sie bezeichnete, sprechen. Sie ersuchte Thiersch, auch den griechischen Deputirten zu sagen, was sie ihnen durch die Dolmetscher nicht gut sagen konnte: wenn sie Zeugen ihres Schmerzes seien, sollten sie es nicht für einen Beweis des Mißtrauens

gegen die Griechen ansehen; sie nehme etwas wahr in den Blicken dieser Männer, das ihr Vertrauen einflöße; „wenn ich weinen muß, so ist es nur wegen der Trennung von einem Sohne, der mir nie Ursache zu andern als zu Freudenthränen gegeben hat.“

Am Abend des folgenden Tages wurde Thiersch zu König Otto beschieden. Er fand das Vorzimmer von den Hofleuten verlassen; nur einige Diener machten noch das Gepäck zur Abreise zurecht. Ueber die Koffer, welche im Corridor standen, gelangte Thiersch mit einiger Mühe in das Cabinet. Er fand den jungen König an einem Tische stehend, der mit Briefen und Denkschriften — Stoff genug zur Arbeit eines ganzen Jahres — bedeckt war. Er fand ihn ruhig, gesammelt und wißbegierig, die Unterredung bewegte sich um die von der Königin bezeichneten Gegenstände, noch vieles ebenso wichtige hatte Thiersch auf dem Herzen, aber es war der letzte Abend vor der Abreise des Königssohnes aus dem Vaterhause; Thiersch brach ab und entfernte sich, bewegt von tiefem Mitgefühl für den königlichen Jüngling, der ohne Führer, ohne kundigen Steuermann auf jenes unbekannte und stürmische Meer geschleudert wurde. — Ein bekanntes Bild stellt den Abschied des jungen Königs von den Seinigen dar.

Man hatte, als wären der Zögerungen noch nicht genug, für den jungen König und für die Regentschaft nicht den kürzesten Weg, sondern den über Rom und Neapel gewählt. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung, die Truppen, der König, die Hofleute, die Regentschaft mit Frauen, Kindern, Geistlichen, Aerzten und Secretären (5—11. December 1832). Der verkannte Freund Griechenlands und des Königshauses sah die Abfahrt der Regenten, die in heiterer Stimmung dahingingen, nicht als Bringer des wahren Friedens für Griechenland, sondern um einen Kampf gegen seine Rechte, seine Wünsche, seine Sitten und seinen Charakter zu führen. Als der letzte Wagen verschwunden war, kehrte Thiersch mit düsteren Ahnungen in seine Wohnung zurück, er öffnete seinen Pindar und schlug den neunten nemeischen Hymnus auf, in dem der unbesonnene Zug der sieben Heroen unter Amphiaraos gegen Theben besungen wird; dort heißt es: „sie führten das Heer der Männer gegen die Stadt mit sieben Thoren, nicht auf dem Pfade glückbedeutender Vögel, nicht hatte Kronion die von Uebermuth Bethörten mit geschleudertem Blitzstrahl auf-

gemuntert von Hause zu ziehen, sondern sie gemahnt, des Weges sich zu enthalten; so nun eilte die Schaar dahin mit den ehernen Waffen, den Rossen und Wagen, in das Unheil, das deutlich erscheinende, sich zu stürzen."

Es war hart für Thiersch, nichts mehr für sein geliebtes Griechenland thun zu können, und sein Schicksal den Händen derer anvertraut zu sehen, welche bei dem besten Willen nicht wissen konnten, was am besten zur Heilung der Uebel und zur Stillung der Leiden dienen könnte. Es mußte ihn schmerzen, nicht anerkannt zu sein; doch nach Geld, Titeln und Gepränge hatte er nie gehascht, Vortheile für sich hatte er nicht gesucht, diese konnte er leichter verschmerzen. Was er sich wünschte, war ein Lohn anderer Art, nämlich Gutes stiften, Böses verhüten zu können, und dieses, das höchste Glück für einen edlen Menschen, wurde ihm wider Erwarten versagt. Wer ihn in jenen Zeiten gekannt hat, weiß, daß er dies alles mit Seelengröße trug. Seine Entsagung war voll Würde, er war nicht erbittert, er rieth und half noch wo er konnte. Er achtete seine wissenschaftliche Berufsarbeit, auf die er nun beschränkt war, nicht gering, er pflegte sie mit gleicher Liebe, wie sonst, er erhielt sich die Ruhe des Gemüths und die häusliche Zufriedenheit. Er bewies in der That die Kraft der Ergebung in ein höheres Walten.

Für Griechenland war Thiersch's Fernbleiben ein Verlust, für ihn selbst, wie nun die Dinge einmal lagen, ein Gewinn. Wenn ein Kriegsmann mitten in seiner Laufbahn, unmittelbar nach seinen schönsten Erfolgen, fällt, so nennt man sein Loos ein glückliches; ähnlich verhielt es sich mit Thiersch, als seine Thätigkeit für Griechenland so plötzlich abgeschnitten wurde. Er war der Mann, der den Griechen in gutem Glauben Hoffnung gemacht hatte, man würde nach den bestehenden Gesetzen und mit Achtung vor den wohlerworbenen Rechten des Volkes regieren. Wollte man das Gegentheil, so war es allerdings unumgänglich, den Mann, der jene Hoffnungen genährt hatte, zu verleugnen. Daran war nichts mehr zu ändern. Hätte man ihn dennoch mitgesandt, so wäre seine Anwesenheit in Griechenland eine Anomalie, für ihn selbst eine Quelle neuer Betrübnisse und eine Verlegenheit für die leitenden Männer geworden, welche die Führung der Geschäfte hatten und dabei die Weisungen des Königs

von Bayern befolgen zu müssen glaubten. Aber auch angenommen, man hätte in der Hauptsache regiert, wie es die staatsrechtliche Ordnung in Griechenland und wie der Charakter des Volkes es erforderte, so wären doch für Thiersch bei einer amtlichen Thätigkeit in Griechenland bittere Erfahrungen nicht ausgeblieben. Neid und Mißdeutung, denen jeder Staatsmann in hoher Stellung ausgesetzt ist, hätten auch ihn nicht verschont, und für das Gute, welches er in amtlicher Eigenschaft gethan hätte, würde er weniger Dank geerntet haben, als damals, wo er es aus freier Liebe that. Bei solchen und ähnlichen Erwägungen erkannte Thiersch in seiner Fernhaltung von Griechenland eine, wenn auch schwer zu ertragende, doch zugleich wohlthätige Fügung.

Wurden daheim seine Bemühungen mit Kälte aufgenommen und seine Absichten unrichtig gedeutet, so mochten ihm die Zeugnisse der Anerkennung und Dankbarkeit dies vergüten, welche von den Griechen ihm zukamen. Es sind die Schreiben der Regierung und der Nationalversammlung vom 7. u. 10. Aug. 1832, welche Thiersch bei seiner Abreise von Nauplia empfing. Und noch größeres Gewicht hat die Adresse an König Ludwig v. 18. Febr. 1833. (Apol. eines Philh. S. 99). Thiersch war nicht mit der Regentschaft angekommen. Man erfuhr nun, daß sein Wirken in Griechenland verdächtigt worden und daß er dadurch in Ungnade gefallen sei. Lobsprüche, so lange Jemand für begünstigt von den Königen gilt, haben wenig Gewicht; diesmal aber wurde von den Griechen Zeugniß abgegeben für einen, von dem sie wußten, daß er diese Gunst verloren hatte. Diese Adresse sagt dem König Ludwig, daß niemals die Einwirkung eines Mannes in die Angelegenheiten von Hellas sich heilsamer bewiesen hat, als die des Thyrsios. Sie hat 93 Unterschriften von Notabeln und Abgeordneten, welche in jenen Tagen zur Huldigung für König Otto nach Nauplia gekommen waren; unter ihnen sind die sämmtlichen damals anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe, sieben an Zahl, deren Zeugniß um so bedeutsamer ist, da sie in ihrer kirchlichen Stellung als Hüter der Rechtgläubigkeit eher geneigt sein mochten, die capodistrianische und russische Partei zu begünstigen.

Eines blieb noch übrig, wodurch Thiersch der griechischen Sache dienen konnte, die schriftstellerische Thätigkeit. Auf diesem Wege wollte er den Schatz seiner Erfahrungen und Beobachtungen nützlich machen, und weil

das Schicksal Griechenlands in letzter Instanz von den Cabinetten der drei großen Mächte, ihren Ministern und Gesandten abhing, wählte Thiersch für sein Werk „über den gegenwärtigen Zustand und die Mittel zur Wiederherstellung Griechenlands" die französische Sprache, durch die es den Diplomaten aller Orten und den gebildeten Griechen sowohl als den Lesern in der Heimath zugänglich sein sollte. Er fing diese Arbeit bereits in der Quarantäne zu Triest an und vollendete sie in München mit Hülfe des Herrn Laharpe aus Lausanne. Das Werk erschien im Laufe des Jahres 1833 in Leipzig bei Brockhaus und es wurden Exemplare an die Majestäten und Staatsminister in London, Paris und St. Petersburg gesandt. Besonders anerkennend war die Antwort, welche Louis Philipp durch den Herzog von Broglie gab. Auch den im Staatsgefängniß zu Ham befindlichen Exminister von Frankreich, Fürst Polignac, hatte Thiersch nicht vergessen. Die Regierung Karls X. hatte sich gegen Griechenland höchst edelmüthig benommen, und was unter Louis Philipp ähnliches geschah, war nur die Fortsetzung der unter dem letzten Bourbon begonnenen Politik. Thiersch hatte die Ehre, sein Werk dem König Ludwig persönlich überreichen zu dürfen, am 21. December 1833. Der König war so freundlich wie je, versprach, es mit Aufmerksamkeit zu lesen, ohne jedoch auf den Inhalt und die Lage von Griechenland einzugehen, und sprach seine Zufriedenheit über Thiersch's vortreffliches Aussehen aus, er sei der einzige, der mit rothen Backen aus Griechenland zurückgekommen, die anderen hätten alle schmal und wie Gespenster ausgesehen, und man höre von nichts als von Krankheiten und Unfällen. Thiersch antwortete scherzhaft, das käme wohl daher, weil bei ihm Griechenland in Fleisch und Blut liege, den anderen aber nur in den Magen gefahren sei, worüber der König mit einem: ja so! laut lachte.

Das französische Werk enthält in seiner ersten Hälfte die politische Geschichte der letzten vier stürmischen Jahre, von Capodistrias Regierungsantritt bis zur Anerkennung des Königs Otto durch die Nationalversammlung, mit Urkunden ausgestattet; in der zweiten Hälfte wird Land und Volk von allen Seiten beleuchtet und die Vorschläge zur Hülfe gehen bis ins Einzelne. Die äußere und die innere Politik des neuen Reiches, wie sie durch seine Lage geboten wird; die verschiedenen Klassen der Bevölke-

rung mit ihren Sitten, Ansichten und Wünschen, die zur Herstellung der Ruhe nöthigen Maßregeln; die Statistik und natürliche Beschaffenheit des Landes, der Zustand des Ackerbaues, die geeignetsten Mittel zu seiner Verbesserung und zum Schutze der Bauern gegen die großen Grundbesitzer; die Gewerbe, die Seefahrt, der Handel und die Wege zu ihrer Beförderung; der Zustand der Schulen, die Errichtung von Elementarschulen, Gymnasien, einer Universität und Academie; die Lage der Kirche und ihre Erhebung aus dem Verfall, die Gemeindeverfassung, die Einrichtung der Provinzen und die Centralgewalt, die vorhandenen Gesetze und Gerichte, die Armee und die Flotte, endlich die Finanzen des Landes und die Bilanz der Einnahmen und Ausgaben — dies sind die Gegenstände der zweiten Hälfte; auf alles dieses hatte Thiersch seine Aufmerksamkeit gerichtet, mit rastloser Beobachtung an Ort und Stelle die Thatsachen und Erfahrungen gesammelt, und auf sie seine Verbesserungsvorschläge gegründet. Es ist ein Werk, dessen hohen praktischen Werth selbst die politischen Gegner des Verfassers in Griechenland, Kalergis und der Präsident des capodistrianischen Senates Tzamados, anerkannten. Mr. Parish sagt darüber (Introduction S. 4—6): „Es ist eines der merkwürdigsten Werke der Zeit. Es bewahrt eine Erinnerung, die sonst verloren gegangen wäre, an jene bedeutungsvolle und ereignißreiche Zeit von Capodistria's Ende bis zu Otto's Ankunft, die man durch alle diplomatischen und amtlichen Mittel zu entstellen und zu verfälschen gesucht hat. Seine kurzen aber treffenden Charakterschilderungen, seine Angaben im Einzelnen über die Gebräuche der griechischen Verwaltung, die Ausdehnung seiner Kenntnisse, die Genauigkeit seiner Beobachtungen stellen alles, was außerdem über jenes Land erschienen ist, in Schatten, so daß man sagen kann, sein Buch sei das einzige Buch über Griechenland. Ein Mann, der die Liebe des griechischen Volkes in diesem Maße gewonnen, der die Entstellungen der fremden Diplomatie aufgedeckt hat, wurde ein Gegenstand heftiger Abneigung (animosity) für einige der fremden Agenten, und Vorstellungen von England an den König von Bayern veranlaßten seine Ausschließung von jedem Antheil an der königlichen Regierung. Hierauf ließ er sein Buch erscheinen als eine Protestation gegen die Hinopferung Griechenlands durch europäische Diplomatie oder deutsche Gesetzgebung.“

Thiersch selbst nannte dies Buch sein Vermächtniß für Griechenland.

Zur Zeit, da die Regentschaft mit dem König die Reise antrat, war nach den Mittheilungen, welche Thiersch aus Griechenland erhielt, zu befürchten, daß sie bei Nauplia keine sichere Stelle zur Landung finden würde. Kolokotronis, der für die Capodistrianer das Schwert führte, bedrohte die Hauptstadt und das benachbarte Argos. Thiersch machte Herrn v. Reynier in München darauf aufmerksam, daß es nöthig sei, Argos mit französischen Truppen zu besetzen. Die Regentschaft eignete sich diesen Wunsch an. Die Aufforderung kam zur rechten Zeit, die Franzosen rückten unter General Corbet ein, zwei Stunden später kam Chrysiotis mit seinen Palikaren und war tollkühn genug, die Franzosen anzugreifen. Corbet schlug am 16. Januar 1833 durch eine ausgezeichnete militärische Operation die Palikaren aus der Stadt hinaus (Pellion S. 355—365); hätten sie diese scharfe Lection nicht zur rechten Zeit empfangen, so wäre die Regentschaft, als ihr Geschwader von 45 Segeln am 30. Januar in Sicht kam, wirklich, wie einst Capodistria's Freund Almeida gedroht hatte, mit Flintenschüssen empfangen worden. Kolokotronis brachte sich auf einem russischen Schiffe in Sicherheit und wartete das Kommende ab.

Am 6. Februar 1833 betrat Otto unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes die Küste Griechenlands. Eine von englischen Seecadetten geruderte Schaluppe brachte ihn an's Land; die letzten Männer der provisorischen Regierung empfingen ihn und legten ihre Gewalt nieder. Auf der Straße von Argos waren die bayerischen Truppen aufgestellt. Am Thore von Nauplia überreichte der französische Commandant de Royant die Schlüssel, welche der König ihn einstweilen noch zu behalten bat. In der Kirche des heil. Georgios war Hochamt und Huldigung von Seiten der Behörden. Im Palast, wenn man von einem solchen sprechen darf, fand die Vorstellung der Residenten, der Admirale und der hervorragendsten Griechen statt; der ganze Tag war ungeheuchelter Freude geweiht und diese wurde durch keinen Laut der Zwietracht gestört.

Thiersch war nicht Zeuge dieses Tages. Man hatte erwartet, ihn mit ankommen zu sehen, und die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich um so mehr auf ihn, da man ihn nicht sah. Damals verrieth sein Gegner, was im Geheimen vorgegangen war.

Prinz Caradja, mit dem Thiersch in Nauplia befreundet war, traf am Ufer die drei Residenten, welche das Boot erwarteten, das sie auf das Schiff des Königs Otto (Madagascar, Capitän Sir Edmund Lyons) bringen sollte. „Wissen Sie," sagte er, „wen Sie dort nicht finden werden? Herrn Thiersch; er kommt nicht, und Sie, meine Herren, sind die Ursache, Sie haben gegen ihn berichtet." Baron Rouen antwortete mit Lebhaftigkeit: „ich beklage, was Sie melden, aber ich versichere Sie, daß ich nie eine Zeile gegen Herrn Thiersch unterzeichnet habe." Baron Rückmann schwieg, aber Mr. Dawkins rief aus: „C'est moi qui ai fait le rapport, M. Thiersch m'a voulu casser le cou, et je l'ai prévenu."

Prinz Caradja kam im Sommer 1833 als Gesandter der Regentschaft nach München und durch ihn bekam Thiersch diese längst geahnte Lösung des Räthsels.

Aus dem Enthusiasmus der Bevölkerung für den neuen König erkannte der alte Kolokotronis wohl, daß dies nicht der geeignete Augenblick für eine Empörung sei. Er machte sich in aller Stille aus seinem Versteck an's Land und schloß sich dem Jubel der 40,000 um Nauplia versammelten Griechen an. Er verlangte Audienz beim Könige, erhielt sie aber nicht.

Acht Monate später standen Kolokotronis und Koliopulos als Verschwörer vor Gericht; auf das Todesurtheil folgte Begnadigung; indessen war der Prozeß ein Beweis dafür, daß Thiersch diese Partei und ihre Gesinnung richtiger beurtheilt hatte als Heydeck, der sie dem König Ludwig als die besten Stützen des Thrones empfahl.

Die Regentschaft war in vielen Hinsichten günstig gestellt, ohne Vergleich vortheilhafter und sicherer, als vor fünf Jahren Capodistria beim Antritt seines Amtes. Das Anlehen der drei Mächte wurde im Laufe des Jahres 1833 stipulirt. Der Friede nach außen war gesichert. Die Nordgränze war im Laufe des Jahres 1832 endgültig bestimmt worden, so daß sie, vom Meerbusen von Arta nach dem von Volo gehend, auch Euböa einschließt. Die Türken räumten Athen und die andern bis dahin noch von ihnen besetzten Punkte im Norden. Athen wurde als Hauptstadt erklärt, und am 25. December 1834 nahmen der König und die Regentschaft daselbst ihren Sitz.

Bis zum 1. Juni 1835, da er sein zwanzigstes Jahr vollendete, dauerte die Minderjährigkeit des Königs und die Thätigkeit der Regentschaft.

Thiersch beobachtete aus der Ferne diese Thätigkeit, er stand mit den leitenden Männern selbst so wie mit hervorragenden Griechen in Briefwechsel. Er schrieb die Erlebnisse und Beobachtungen des ersten Jahres seit Ernennung der Regentschaft (October 1832 — October 1833) nieder; die Aufzeichnung sollte einen Anhang seines Werkes über den Zustand Griechenlands bilden; aber diese Histoire de l'établissement de la Régence Royale en Grèce ist nie im Druck erschienen. Gleichzeitig berichtete Thiersch über die griechischen Dinge in der allgemeinen Zeitung und sprach dort seine Urtheile aus, so weit die damals besonders geschärfte Censur es erlaubte. Die Briefe von Dr. Kolb geben eine Vorstellung von der peinlichen Lage der Redaction. Jahre lang führte Thiersch diese Fehde gegen das in Griechenland eingeführte System.

Den wichtigsten Beitrag zur Kenntniß dieses Systems hat Herr v. Maurer selbst im zweiten Band seines Werkes: „Das griechische Volk" (Heidelberg 1835) gegeben. Seine Schrift reicht bis zum 31. Juli 1834, wo er mit Herrn v. Abel seine Abberufung erhielt; sie ist eine Anklage gegen Graf Armansperg und eine Verantwortung gegen die Angriffe in der allgemeinen Zeitung und in englischen Blättern.

An ihn schließt sich Parish an, auch er ein feuriger Gegner des Grafen und seiner diplomatischen und finanziellen Maßregeln; sein Buch reicht (S. 248—421) bis zum Ende der Armanspergischen Periode; der Graf war bekanntlich Regent bis zum 1. Juni 1835, von da an Staatskanzler bis zum Februar 1837.

General Pellion, der mit dem französischen Armeecorps im August 1833 Griechenland verließ, sah nur die ersten Anfänge der Regentschaft und zollt ihr Anerkennung. Ludwig Roß hat das Leben in jenen Jahren höchst anmuthig geschildert (S. 48—113; 203—262), aber in die Politik sich nicht tief eingelassen; er findet das System der Regentschaft weise und den Umständen angemessen (S. 223). Brandis hat (am Schlusse seiner Mittheilungen III. 262—304) dies Gebiet mit vorsichtigen und leisen Schritten durchmessen und als ein sanfter Apologet für die Regentschaft sich ausgesprochen.

In grellem Gegensatz hiezu steht Finlay's rücksichtslose und ätzende Kritik; sein letztes Kapitel (II. 290—384) hat die Ueberschrift: Bavarian despotism and constitutional revolution (Februar 1833 — September 1843) und das beleidigende Motto:

What! shall reviving thraldom again be
The patched-up idol of enlightened days?
Shall we, who struck the lion down, shall we
Pay the wolf homage?

Mit diesem neuesten Werke sind die Acten noch nicht geschlossen und, nachdem Finlay als Ankläger geredet, wäre zu wünschen, daß nun ein Vertheidiger der bayerischen Regentschaft das letzte Wort hätte. Dann erst könnte man zu einem einigermaßen abschließenden Urtheile gelangen. Die Geschichte Griechenlands unter der Regentschaft ist noch nicht, wie es sein sollte, geschrieben worden; wir vermögen es nicht, sie zu schreiben, und wenn wir es vermöchten, würde sie nicht hierher gehören, da sich Thiersch damals als Privatmann in München, fern vom Schauplatze der Begebenheiten befand. Doch darf seine Controverse mit den Staatsmännern, welche Griechenland leiteten, in seiner Lebensgeschichte nicht ganz übergangen werden. Wir bezeichnen die Hauptpunkte des Streites; kann Jemand nachweisen, daß Thiersch die Dinge zu schwarz gesehen, so soll der Nachweis auf unserer Seite gewissenhafte Berücksichtigung finden.

Der eigentliche Grund, weshalb Thiersch nicht nach Griechenland mitgenommen und nicht zu Rathe gezogen wurde, liegt darin, daß man ein ganz anderes System als das von ihm empfohlene durchzuführen entschlossen war. Diese Thatsache wird von Herrn v. Maurer, wo er über das Verhältniß der Regentschaft zu Thiersch spricht, mit Schweigen übergangen. Er sagt (II. S. 17) mit anerkennenswerther Offenheit: „Die größte Schwierigkeit der Regentschaft entsprang aus der gänzlichen Unkenntniß der griechischen Verhältnisse und Bedürfnisse, so wie der wahren Lage des Landes. Die königlich bayerische Regierung hatte versäumt, ehe sie die Krone annahm, an Ort und Stelle selbst Erkundigungen einzuziehen." Jedermann denkt hier unwillkürlich an einen gewissen Thiersch. Herr v. Maurer fährt fort: „General von Heydeck hatte zwar in früheren Zeiten das Land genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und Hofrath

Thiersch kehrte im Laufe des November [October] 1832 aus jenem Lande zurück. Allein Heydeck hatte das Land mit militärischen, Thiersch mit philologischen Augen betrachtet. Keiner von beiden hatte officielle Aufträge, befand sich also nicht [?] in der Lage, officielle Erkundigungen einzuziehen, nach officiellen Berichten und Documenten sich umzusehen. Dazu waren sie noch sehr häufig unter sich in offenem Widerspruch hinsichtlich des von ihnen Wahrgenommenen, und noch weit mehr hinsichtlich dessen, was künftig zu geschehen habe." Nach jenen Documenten, welche Hr. v. Maurer verlangt, hat Thiersch allerdings sich umgesehen und in vielen Fällen, so weit sie überhaupt existirten, sie benützt; seine Information über die wichtigsten Gegenstände gewann er von den Männern, die selbst an der Spitze der Geschäfte standen, und sein Werk darf sich, was Richtigkeit und Reichhaltigkeit der Beobachtungen über Land und Leute betrifft, wohl mit dem des Hrn. v. Maurer messen. Ist es aber ein Fehler „mit philologischen Augen zu sehen", so ist es doch immer noch besser, als mit fremden Augen sehen zu müssen, wie es dem geht, der ohne Kenntniß der Landessprache in Griechenland verweilt und auf Dolmetscher angewiesen ist.

Allerdings hatte Hr. v. Maurer, diesen einen Uebelstand abgerechnet, die allergünstigste Stellung, um Griechenland kennen zu lernen und Niemand verkennt die Bedeutung des Materials von Thatsachen, Wahrnehmungen und Urkunden, das in seinem Werke niedergelegt ist. Fragt man nun, zu welchem Urtheil über die Parteien und die hervorragenden Persönlichkeiten er gelangt ist, so bemerken Thiersch's Freunde mit Befriedigung, daß Thiersch's Auffassung in allen wichtigen Punkten durch Herrn v. Maurer's Erfahrung und Urtheil bestätigt wird.

Was die Griechen im Allgemeinen betrifft, so spricht Hr. v. Maurer nachdem er sie kennen gelernt hat, von ihren Talenten und Leistungen mit einer Achtung, ja Begeisterung — ähnlich wie Thiersch — in einer Weise, die man früher nicht von ihm gewohnt war. Man weiß, daß auch Herr v. Abel nach seiner Rückkehr sich mit hoher Anerkennung über die Griechen geäußert hat. Hr. v. Maurer sagt sogar den Palikaren rühmliches nach: „Wie unsere mittelalterlichen Ritter sind auch sie tapfer, treu und edel in jeder Beziehung. Sie waren und sind ihrem Häuptling treu bis in den Tod. Vergeblich bemüht man sich, ihnen irgend ein Geständniß gegen

ihre Herren zu entlocken.“ Er fügt hinzu: „Der Palikare hielt sich für besser als andere unbewaffnete Leute, und wer einmal die Waffen als Gewerbe geführt hat, hält jede andere Beschäftigung für unwürdig.“ S. 28.

Thiersch's Anschuldigungen gegen Capodistria schienen unglaublich. Aber auch Hr. v. Maurer getraut sich nicht, Capodistria's System zu loben. Thiersch bezeichnete jene Partei als die gefährlichste Feindin der neuen Gewalt. Hr. v. Maurer machte diese Erfahrung schon im ersten Jahr seines Verweilens in Griechenland durch die kolokotronische Verschwörung. Thiersch warnte vor Allem vor Mr. Dawkins. Anfangs zwar achtete man diese Warnung nicht, man benützte vielmehr Mr. Dawkins als Auskunftsmann und bildete das Ministerium Trikupis großentheils nach seinen Angaben. Aber eine seltsame Nemesis brachte es dahin, daß Mr. Dawkins dasselbe, was er 1832 gegen Thiersch gethan hatte, zwei Jahre später gegen Hrn. v. Maurer und Hrn. v. Abel verübte. Er berichtete gegen sie und bestimmte durch Lord Palmerston König Ludwig zu ihrer Abberufung aus Griechenland — ein Verfahren des englischen Diplomaten, dessen verderbliche Folgen für Griechenland Parish im 5. und 6. Abschnitt seiner Geschichte nachweist (II. 521—539). Mr. Dawkins wird nun von Herrn v. Maurer, ganz wie von Thiersch, „der böse Dämon“ Griechenlands genannt (S. 64). In diesen Punkten besteht Einigkeit zwischen beiden Gewährsmännern; die Differenzen liegen auf anderen Gebieten, sie betreffen das Verfahren der Regentschaft hinsichtlich der irregulären Truppen und der griechischen Kirche, ihr Verhalten gegen das griechische Staatsrecht und die Art und Weise ihrer Verwaltung überhaupt.

Der Friede war gesichert, die Reduction der Kriegsmacht war eine der ersten Pflichten, um so mehr, da die Palikaren in den Zeiten der Anarchie zur Last für das Land geworden waren. An der Bildung eines regulären Corps hatten schon französische, englische und deutsche Philhellenen gearbeitet, jetzt war es Zeit, auf diesem Wege weiter zu gehen, doch galt es, zugleich die Eigenthümlichkeit der griechischen Streiter und damit die militärische Stärke des neuen Staates zu erhalten. Die Regentschaft aber löste alle irregulären Truppen mit einem Male auf und befahl denen, die nicht in das Linienmilitär oder in die Jägerbataillone eintreten würden,

Niederlegung der Waffen. Diese Jägerbataillone behielten eine ähnliche Kleidung wie die Palikaren, als Waffe bekamen sie eine Flinte mit dem Bayonnet. Wer die Palikaren kannte, sagt Roß, konnte voraussehen, daß sie sich diesen Bestimmungen nicht fügen würden, und mußte Besorgnisse über die Folgen derselben hegen. Zu den Jägerbataillonen meldeten sich nur wenige. Die Palikaren erklärten auf mehreren Sammelplätzen, es bleibe ihnen nichts übrig, als entweder den Türken zu dienen oder sich wieder mit ihnen zu schlagen, da Griechenland sie verstoße. Sie riefen: es lebe der König! und zogen mit schwarzen Fahnen der türkischen Grenze zu (Roß S. 225—226). Ihre gewohnten Waffen wollten sie nicht abgeben, denn sie waren meist Trophäen, die sie von den Türken erbeutet hatten, und das Bayonnet hielten sie für eine Waffe der Feiglinge. Die Armuth drängte sie und die Aussichten auf Versorgung waren unsicher und weitläufig. Auf Räubereien war die Todesstrafe gesetzt und — unmenschlicher Weise — sogar denen, die einem Briganten Lebensmittel gaben, der Tod gedroht. Sir Richard Church hatte ein Herz für seine alten Waffengefährten. Er beschwor die Regentschaft, jene Maßregeln zu unterlassen, er bot sich an, das Commando zu übernehmen, er versprach die Palikaren in halbreguläre Truppen umzugestalten. Herr v. Maurer und Herr v. Heydeck waren unbeugsam; Graf Armansperg suchte später einzulenken.

Wenn Thiersch's Nachrichten richtig sind, gingen 8000 dieser wilden Streiter, welche das Beste im Unabhängigkeitskampfe gethan hatten, über die türkische Grenze. Viele küßten noch einmal den Boden der Heimath und nahmen Abschied mit Thränen. So erging es den Schaaren, die Thiersch vor den Thoren von Nauplia beschwichtigt und für ihren König gestimmt hatte, in denen er damals jene Treue und ritterliche Gesinnung erkannte, die Herr v. Manrer leider erst später an ihnen bemerkt hat. Auch General Pellion beklagt das Loos dieser Männer: das Land, das sie mit ihrem Blute befeuchtet hatten, weigerte sich, sie zu ernähren, während ihre Familien sich im tiefsten Elend befanden (S. 385). In ihrer Verzweiflung wurden diese Palikaren nun erst recht zu Räubern. Eine solche Horde überfiel und plünderte die Stadt Arta. Ein Theil der bayerischen Truppen mußte nun zum Schutze gegen diese Briganten an die Nordgränze gesandt werden. So hatte Griechenland den Kern seiner kriegerischen Stärke ver-

loren. Doch nicht dies allein war die Folge jener Maßregel, sie hatte eine noch größere Tragweite für die Zukunft.

Die europäischen Mächte hatten die Gränzen des freien Griechenlands so eng gezogen, daß es kaum lebensfähig war. England wollte so wenig als Rußland, daß ein bedeutender Seestaat im Mittelmeer aufkomme. Selbst Sir Stratford Canning, sonst ein Freund der Griechen, wollte, daß Griechenland ja nicht zu mächtig werde. Um so mehr war es darauf angewiesen, die Sympathieen der griechischen Bevölkerung in den angränzenden, bis jetzt noch unter den Türken gebliebenen Provinzen zu gewinnen oder vielmehr zu bewahren. Aber diese Sympathieen wendeten sich ab, sobald die Armatolen in Epirus, Thessalien und Kreta erfuhren, wie ihre Waffenbrüder von der Regentschaft anerkannt und belohnt worden waren. So schwand alle Aussicht auf Vergrößerung dieses Griechenlands, und die Regentschaft hatte in übertriebenem Eifer, augenblicklich und mit eiserner Strenge dieselbe Ruhe und Ordnung wie in einem europäischen Staat zu erzwingen, gegen das erste und wichtigste Interesse aller Griechen gehandelt.

Die Trennung der Kirche des Königreichs von dem Patriarchen zu Konstantinopel und die Einsetzung einer permanenten Synode wurde, nachdem sich die um Rath gefragten Prälaten einstimmig dafür erklärt hatten, am 4. August 1833 von der Regentschaft im Namen des Königs ausgesprochen (v. Maurer III. S. 249 ff.). Thiersch hatte Herrn v. Maurer vor einem solchen Schritte gewarnt. Wohl war es bedenklich, einen Prälaten als Oberhaupt der Kirche zu haben, welchen der Sultan nach Belieben absetzen kann. Aber die Beseitigung dieses Uebelstandes hätte auf gesetzlichem Wege angestrebt werden sollen. Thiersch's Meinung war, man solle warten, bis das Königreich einen Gesandten in Konstantinopel habe, dann durch diesen mit dem Patriarchen unterhandeln und ihn bestimmen, daß er für das Königreich Griechenland einen von dem Sultan unabhängigen Vicar ernenne und bevollmächtige. Indem man dies alles unterließ, die Kirche des Königreichs eigenmächtig von dem Patriarchen losriß und dem König unterwarf, der die fünf Mitglieder der Synode jährlich ernennt, schuf man ein Schisma, das man um so mehr hätte verhüten sollen, da der König und die Regentschaft der griechischen Kirche nicht an-

gehörten, da die Anhänglichkeit der Griechen an die orthodoxe Kirche so fest und ihr Vorurtheil besonders gegen die römische Kirche so lebhaft ist. Bald zeigte sich das Gefährliche dieses Schrittes, indem die Besorgniß für die Religion als Haupthebel bei der von der russischen Partei angestifteten Verschwörung angewendet wurde. Thiersch sah in diesem Schritte nicht nur einen Eingriff in den altehrwürdigen historischen Bestand, sondern er beklagte ihn auch aus einem ähnlichen Grunde wie die Auflösung der nationalen Kriegsmacht. Die griechische Kirche ist es, durch welche das griechische Volk unter der Türkenherrschaft erhalten worden ist, sie ist das Band, das alle Griechen umschließt, sie erhält, indem sie eine Einheit auf dem höchsten Gebiete bildet, die Hoffnung auch auf eine Herstellung der nationalen Einheit. So lange diese Glaubenseinheit besteht, lebt in den Griechen auch die Aussicht auf ein selbstständiges panhellenisches Reich. Mit der Einführung eines Schisma wurde diese Idee verleugnet. Mit dem kirchlichen Separatismus schien man den politischen zu fördern; hatte man eine winzige Staatskirche, isolirt von der großen griechischen Gemeinschaft, so mochte man sich auch mit einem Winkelkönigreich begnügen.

Herr v. Maurer hebt selbst hervor, daß die neue Einrichtung nach dem russischen Muster getroffen worden sei (S. 161). Eine traurige Empfehlung, wenn man weiß, wie erniedrigend und lähmend in Rußland die Stellung des Kaisers auf die Kirche wirkt. Aber in diesem Punkte stimmen russische und liberale Staatsmänner überein: die Kirche soll sich bequem administriren lassen, wie die anderen Verwaltungszweige; die Kirche, die sie wünschen, ist eine solche, die der Cultusminister in die Tasche stecken kann.

Die Verdienste des Herrn v. Maurer um Griechenland durch Herstellung von Gesetzbüchern nach dem französischen Muster sind allgemein anerkannt. In Griechenland selbst ist nur Eine Stimme hierüber. Geschwornengerichte, öffentliches und mündliches Verfahren und Freiheit der Presse wurden festgestellt. Man muß die Arbeitskraft anerkennen, mit der es ihm gelang, in anderthalb Jahren vier Codices zu Stande zu bringen. (Sie stehen in seinem III. Bande, Seite 304—832). Er hat dabei, wie der erste Band seines Werkes zeigt, nicht unterlassen, die bestehenden Gesetze und Gewohnheitsrechte Griechenlands zu erforschen und

zu berücksichtigen. Auch glauben wir ihm, daß es mit der Unabhängigkeit der Justiz Ernst war. Allein daneben besteht Thiersch's Klage zu Recht über den folgenschweren Fehler auf dem staatsrechtlichen Gebiet, die Verkennung der bestehenden Verfassung des griechischen Volkes, die Usurpation einer unumschränkten Gewalt.

Der k. bayerische Minister des Auswärtigen Freiherr v. Gise hatte am 31. Juli 1832 in einem amtlichen Schreiben an Trikupis den Griechen versprochen, es werde eine der ersten Sorgen der Regierung sein, eine Nationalversammlung zu berufen, zum Empfang des Monarchen. Diese würde den Auftrag haben, mit der Regentschaft an Herstellung der endgültigen Staatsverfassung zu arbeiten, welche auf diese Weise, „durch das freie Zusammenwirken der Nation und des Königs festgestellt (réglée avec le libre concours de la nation et de son roi) ohne Zweifel den Wünschen und Interessen Griechenlands entsprechen werde“ (v. Maurer II. S. 87 Anm.). Dasselbe Versprechen enthielt die Proclamation der Großmächte an die Griechen vom 30. Aug. 1832 (Klüber S. 487. 521). Allein die Proclamation, mit der die Regentschaft in Griechenland auftrat, sagte davon kein Wort. Die Nationalversammlung, welche sich bis zur Ankunft der Regentschaft vertagt hatte, wurde nicht einberufen; kein Antheil an der Gesetzgebung wurde der Nation eingeräumt, ohne Anfrage wurde ihr die Last des Anlehens und der Verzinsung auferlegt, und die Verwendung der 60 Millionen Franken so wie der sonstigen Staatseinnahmen geschah ohne Controle der Volksvertretung. Der Staatsrath, aus griechischen Notabeln bestehend, dem später eine berathende Stimme über das Budget eingeräumt wurde (wie die Briefe des Herrn von Rudhart vom Jahre 1837 zeigen) war anfangs nur eine Versorgungsanstalt für Männer, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, eine Art Prytaneum. Das griechische Volk ist von Natur hochbegabt wie das italienische; in diesem Volke hatte sich auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume eine Fülle von Energie und Verstand entwickelt, so daß es keinem Volke der Welt nachstand. Parish spricht nach genauem Studium mit Bewunderung von den Acten der Nationalversammlungen von Epidaurus, Astros, Trözene und Pronoia und stellt sie den englischen Parlamentsverhandlungen vollkommen gleich (S. 10. 11). Dieses Volk behandelte die Regierung als unmündig.

Klar festgestellte Schranken der Macht und Garantieen für die Rechte der Unterthanen sind überall erforderlich, aber besonders im Orient, wo der Despotismus so leicht in völlige Barbarei übergeht. Die Rumelioten wollten ein Syntagma, sonst, meinten sie, kann der Herrscher wie ein türkischer Pascha jedem von uns den Kopf abhauen, wenn es ihm so gefällt. Klüber spricht seine Verwunderung über das Verfahren der Regentschaft aus (S. 520—525), und nennt es eine historisch-politische Merkwürdigkeit, daß der neue griechische Staat unter dem Einfluß dreier erbmonarchisch-constitutioneller Regierungen (England, Frankreich und Bayern) die erbmonarchische Form bekam ohne geschriebene Verfassung, ohne urkundlichen Staatsgrundvertrag, ohne Volksvertretung bei dem Einherrscher, während fast mit Gewißheit vorauszusehen war, daß der Nationalanspruch auf die eine und die andere nicht werde abzuweisen sein. „Die Nachkommen", setzt Klüber hinzu, „gleich den Zeitgenossen uneingeweiht in die Cabinetsgeheimnisse, wird dieses Ereigniß erinnern an das altrömische: non omnium, quae a majoribus constituta sunt, ratio reddi potest."

Die Verantwortung des Herrn v. Maurer I. S. 70—73. S. 87. 88. läßt dieses Räthsel ungelöst.

„Das Chaos", sagt Hr. v. Maurer, „hatte einen so hohen Grad erreicht, daß kein ruhiger Beobachter von einer damals zu berufenden Nationalversammlung etwas Gutes hätte erwarten können. Darüber waren alle, auch die hellsehenden Griechen von der constitutionellen Partei einig." (S. 71.) General Pellion erinnert in demselben Sinne zu Gunsten der Regentschaft, in solchen Uebergangszeiten sei eine dictatorische Gewalt nöthig; es wäre gefährlich gewesen, eine Nationalversammlung zu berufen, und eine Constitution zu decretiren (S. 392). — Vollkommen wahr, wenn es sich von einer constituirenden Versammlung gehandelt hätte. Thiersch war nicht der Mann, der zu einer solchen rieth. Aber eine solche war nicht nöthig, es handelte sich nicht um einen Neubau, die Fundamente existirten und brauchten nicht erst geschaffen zu werden.

Weiter sagt die Verantwortung: „Um dereinst jenes Ziel, welches sich die griechische Nation während des Kampfes gegen türkische Willkür gesetzt hatte, zu erreichen, mußte zuvor das Land zur Ruhe gebracht, Ordnung hergestellt werden. Die Zeit, wann jener Moment eintreten könnte,

hing von dem Benehmen und der Haltung der Griechen selbst ab." S. 73. Im gleichen Sinne spricht Brandis III. 292. Man ermahnte die Freunde der Verfassung zur Geduld. Wenn erst die Gemeindeordnung in's Leben getreten, wenn das Volk zu größerer Mündigkeit erzogen und zur Unabhängigkeit von den Primaten und Capitänen erhoben sei, dann würde es Zeit sein, eine Volksvertretung für das ganze Königreich ins Leben zu rufen.

Diese Rede erinnert zwar auf eine bedenkliche Weise an jene Freiheit, die das Gebäude krönen soll, die immer kommen soll und nicht kommt, bis das unausgebaute Gebäude wegen der mangelnden Krönung zusammenstürzt. Dennoch ist einige Wahrheit und Vernunft in dem Gesagten. Aber man hätte dies eben nicht bloß den Privatpersonen, man hätte es der zu Recht bestehenden Volksvertretung sagen und unter deren Zustimmung die für die Lage erforderlichen ausgedehnten Befugnisse der Regierung feststellen sollen. Hr. v. Maurer erhielt diesen Rath: „man solle die Versammlung berufen und sich, wie es auch Capodistria gethan, zur Vornahme der Regierungsmaßregeln autorisiren lassen." S. 71. 72. In den Männern, die diesen Rath gaben, erkennen wir Thiersch's Freunde, denn er ist es, der in seinem letzten Bericht an König Ludwig einen solchen Gang empfohlen und diesen Rath begründet hat. Herrn v. Maurer's Gegenrede lautet: „Griechenland hatte jetzt einen König; das monarchische Princip galt nun auch in jenem Lande." „In jedem Falle wäre eine solche Farce zu spielen einer königlichen Regierung unwürdig gewesen." S. 72. Herr v. Maurer weiß es als Staatsrechtslehrer besser als wir, daß das monarchische Princip bestehende ständische Gerechtsame nicht auslöscht. Von solchen handelte es sich, und sie in Ehren zu halten, wäre wahrlich keine unwürdige Farce gewesen. Die Nationalversammlung von Pronoia war nicht aufgelöst, sie war durch ihren Präsidenten bis zur Ankunft der Regentschaft vertagt. Indem die Regentschaft die Nationalversammlung ignorirte und sich die gesetzgebende Gewalt und die Verfügung über das Vermögen der Nation ohne Rath und Mitwirkung der Nation anmaßte, hat sie den Faden der staatsrechtlichen Entwicklung abgerissen, den gesetzlichen Boden verlassen, und sich selbst und den Thron auf eine ungesetzliche Grundlage gestellt. In dem Verfahren, das Herr v. Maurer als eine Farce von sich weist, erkannte Thiersch die unerläßliche Erhaltung der Continuität des Rechts,

die Befestigung des öffentlichen Vertrauens und die Verhütung einer Katastrophe, welche zehn Jahre später wirklich ausgebrochen ist. Also: wo blieb die auseinandergesprengte Versammlung von Pronoia? Diese Frage von Thiersch an die Regenten harrt noch auf Antwort. Hr. v. Maurer war um so weniger im Stande eine befriedigende Antwort zu geben, da er im Eingange seines Werkes die Rechtmäßigkeit jener Volksvertretung anerkennt. Oder was bedeutet es, wenn er in Einklang mit Thiersch und Klüber ausspricht: „Die griechische Nation vollendete den Act der Constituirung (des Königthums) durch die im Nationalcongreß zu Pronoia unterm 27. Juli (8. August) 1832 einmüthig beschlossene Bestätigung, welche sie sich im Nationalcongreß zu Argos ausdrücklich vorbehalten hatte. Das Königreich selbst war demnach nun rechtlich begründet und es handelte sich jetzt nur noch darum, den jungen Thron auch ins Leben einzuführen." (S. 6. 7). Hier spricht Herr v. Maurer auf eine des Staatsrechtslehrers würdige Weise und die Tragweite des hiermit aufgestellten Satzes konnte ihm sicher nicht entgehen. Die Versammlung bestand also selbst zu Recht, wie hätte sie sonst das Königthum rechtlich constituiren können? Warum wurde sie aber von da an als rechtlos behandelt und bei der Gesetzgebung und der Verfügung über die Einkünfte der Nation gänzlich bei Seite gesetzt? Die Antwort des Herrn v. Maurer im Verlauf seines Werkes, wo er dieser Einrede nicht mehr ausweichen kann, ist gar zu arm. Eine Deputation des trümmerhaften Senates wurde nicht angenommen, weil er bloß die russische Partei vertrat; aber auch die Deputation der Nationalversammlung wurde nicht angenommen, denn „die Nationalversammlung anerkennen, hätte geheißen, Partei nehmen zu Gunsten der englischen und französischen Partei gegen die russische." S. 71. Also, indem sie die Wahl des Königs Otto bestätigte, da war sie die Nation; indem sie anklopft, um ihren Antheil an der Gesetzgebung zu fordern, ist sie nur eine Partei. Es ist unmöglich, den Widerspruch zu übersehen, in den sich Herr v. Maurer mit sich selbst verwickelt hat: es ist der Widerspruch zwischen seiner Ueberzeugung als Lehrer des Rechts und zwischen der Handlungsweise der Regentschaft. Entweder auch das Decret vom 8. August 1832 war null und nichtig und der Erwähnung nicht werth, oder diese Handlungsweise der Regentschaft war Zerstörung des Rechtsbodens.

Wir haben nicht die Mittel, um die Cabinetsgeheimnisse, von denen Klüber spricht, zu enthüllen. Aber Hr. v. Maurer selbst gibt uns einen Wink. „In jedem Falle" — mit diesen Worten bricht er seine nicht erschöpfende Erörterung S. 73 ab — „konnte eine so wichtige Frage nur der König selbst, nicht eine Regentschaft für ihn entscheiden." Gewiß, wenn es eine noch offene Frage war. Aber das öffentliche Recht Griechenlands war eine Thatsache, und nun hören wir, es sollte dem König vorbehalten bleiben, nachdem er zur Majorennität gelangt war, diese Thatsache anzuerkennen oder nicht. Die Bahn zur Aufrichtung einer unumschränkten Monarchie wurde also offen gehalten, und man wird nicht weit von der Wahrheit abirren, wenn man voraussetzt: wie Capodistria seine Instructionen vor Antritt seines Amtes in St. Petersburg empfing, so hat die Regentschaft vor ihrer Abreise ihre Instructionen in München und zwar in ähnlichem Sinne erhalten.

Es ist traurig zu sehen, wie mitunter auch constitutionelle Staatsmänner, wenn sie selbst im Besitze der Macht stehen, in eine andere Theorie sich unvermerkt hineinleben. Dies scheint Herrn von Maurer begegnet zu sein, als er (II. 160) den Satz aufstellte, daß der König, also auch die Regentschaft, in Beziehung auf die Kirche, wie in jeder andern Beziehung in die Rechte des Sultans eingetreten war!

Solche Anschauungen waren es, gegen welche Thiersch unaufhörlich protestirte, ein lästiger Mahner für die Gewalthaber! Endlich aber richteten sich, und nicht am wenigsten, seine Einwürfe gegen die ganze Verwaltung des neuen Reiches. Die Regentschaft überlud Griechenland mit ausführlichen und detaillirten Verordnungen über alle Zweige des öffentlichen Lebens; Herr v. Maurer schildert diese Thätigkeit mit Wohlgefallen, während aus seinem eignen Bericht an manchen Stellen hervorblickt, wie wenig die Verordnungen dem wirklichen Bestand und der Eigenthümlichkeit der Griechen entsprachen. Für diese vielerlei Vorschriften, die ein ganz anderes Volk und eine ganz andere Stufe der Landescultur voraussetzen, war es also Zeit; für eine Anerkennung und Wahrung des theuer erkämpften Rechtes der Nation auf Mitwirkung zu den Gesetzen, war es nicht Zeit. Noch weiter ging in dieser Richtung der Nachfolger des Herrn v. Abel, Herr Frey, dessen Forstgei[illegible] forstpolizeiliche Anordnungen für Gegen-

den, wo keine Wälder existiren, berühmt geworden sind. Man schrieb mit der Sorgfalt, welche im europäischen Bureauleben geübt wird, Uniform, Cocarde, Cravatte und Federhut aufs Genaueste vor, während die großen dringenden materiellen Anliegen des Volkes, Hebung des Ackerbaues, Anlegung von Straßen und Belebung des Handels liegen blieben. Hydra konnte unter dem neuen System so wenig gedeihen, daß ein Theil der Einwohner nach Konstantinopel und Alexandria auswanderte.

Im Jahre 1833 wurde die erste und ein Theil der zweiten von den drei Serien des Anlehens bereits aufgezehrt. Ueber die Finanzen unter Graf Armansperg gibt Parish (p. 296—416) erschreckende Aufschlüsse. Aehnliches hatte bereits Herr v. Maurer gegen den Grafen ausgesagt, der in Griechenland wenigstens kein Sparmannsberg war.

Doch nicht allein das Anlehen von 60 Millionen Franken wurde allzu schnell verbraucht, zugleich ein anderes noch köstlicheres Capital: das Vertrauen der Griechen zu den Deutschen und ihrer Fähigkeit zum Regieren. Jeder auf Unkenntniß beruhende Schritt, jeder fehlgeschlagene Organisationsversuch mußte an diesem Vertrauen zehren. So hinterließ die Regentschaft, als am 1. Juni 1835 ihre Zeit zu Ende ging, ein schlimmes Erbtheil für den jungen König. Sie hatte Schwierigkeiten des Augenblicks — die Verständigung mit der Nation — umgangen, aber damit eine weit größere Schwierigkeit für die Zukunft geschaffen. Auch wohlthätiges war in diesen Jahren geschehen und Griechenland genoß im Ganzen die langentbehrten Segnungen des Friedens, die manches mißliche übersehen ließen. Die neue Regierung war, mit der capodistrianischen verglichen, milde und redlich. Doch war dies nicht die Freiheit, für die man gekämpft, nicht die Blüthe, die man gehofft hatte.

Dieser Entwicklungsgang war für die Griechen und für die Griechenfreunde eine überaus schmerzliche Täuschung. Thiersch konnte sich persönlich über die Regentschaft nicht beklagen; sie erstattete ihm aus Staatsmitteln das Anlehen, das er 1832 in Nauplia gemacht hatte, „als eine heilige Schuld" (der Banquier Eichthal nahm, selbst ein Griechenfreund, keine Zinsen dafür an). Mit Herrn v. Heydeck und Herrn v. Maurer hat sich Thiersch später in München versöhnt. In seinen Angriffen auf das System der Regentschaft hatte er die Sache im Auge und das Wohl der Griechen,

nicht seine eigenen Interessen. Er beklagte sein Loos, daß ihm bei diesem Trauerspiel die Rolle der Cassandra zugefallen war. Er sah stürmische Zeiten kommen, er konnte daran nichts ändern, man glaubte seiner Voraussage nicht. Die Ereignisse haben sie bestätigt. Das System, wodurch ein unumschränkter Thron hergestellt werden sollte, hat diesen Thron untergraben. Die Rechte, welche man den Griechen vorenthalten hatte, wurden am 15. September 1843 durch eine Revolution dem König abgenöthigt und dadurch das königliche Ansehen erniedrigt. Was am 23. October 1862 noch traurigeres geschah, hat Thiersch nicht erlebt. Verschiedene Ursachen haben zur Katastrophe der bayerischen Dynastie mitgewirkt. Doch schon damals, als die neue Gewalt mit ihren ersten Schritten eine nicht gesetzliche und nicht volksthümliche Bahn einschlug, ahnte Thiersch einen solchen Ausgang, und die Augen des von Diplomaten und Verwaltungsmännern nicht beachteten Philologen haben nicht allein die Gegenwart, die ihn umgab, sondern sogar die kommenden Dinge richtig gesehen.

Nachdem König Otto die Regierung angetreten hatte, blieb ihm eine Zeit lang Graf Armansperg als Staatskanzler noch zur Seite; unter ihm standen die griechischen Minister; der König verkehrte nicht mit diesen unmittelbar, sondern mit dem Staatskanzler, der thatsächlich als Regent dastand. Es war eine Stellung, wie sie einst Wolsey oder Strafford in England, Richelieu oder Mazarin in Frankreich neben dem Monarchen eingenommen haben. Diese Einrichtung nahm ein Ende, als König Otto von seiner Brautfahrt mit der jugendlichen Königin Amalie, Prinzessin von Oldenburg, am 14. Februar 1837 nach Athen heimkehrte. Mit ihm kam aus München ein anderer bayerischer Staatsmann, Ignaz von Rudhart (aus Würzburg stammend, bis dahin Präsident der Regierung von Niederbayern), um als Ministerpräsident einzutreten, und zwar so, daß der König nicht auf ihn allein, sondern auf ihn und seine griechischen Collegen angewiesen war. — Herr v. Rudhart blieb an dieser Stelle kein volles Jahr, bis zum 20. December 1837. Die Begebenheiten dieses Jahres hat Thiersch in dem Taschenbuche der neuesten Geschichte (VII. Jahrgang, II. Abthlg. Stuttg. u. Tüb. 1839. S. 270—315) erzählt. Er äußert sich über die vorangegangene Thätigkeit der Regentschaft mit Mäßigung. Er schildert Rudharts Verwaltung, gestützt auf die besten Quellen, auf die

Briefe, Zeitschriften und Urkunden, welche der Ministerpräsident ihm regelmäßig alle vierzehn Tage zukommen ließ. Von diesen Briefen des Herrn v. Rudhart werden hier einige als Proben mitgetheilt. Sie gewähren eine klare Anschauung von dem damaligen Stande der Entwicklung Griechenlands und von den Gefahren, die auch Herr v. Rudhart nicht beseitigen konnte. Er ganz besonders erfuhr den feindseligen Einfluß der englischen Diplomatie, der das Meiste zum Sturze der Dynastie gethan hat. Dieser Einfluß benutzte das Mißvergnügen über die den Griechen vorenthaltene Verfassung. Hatte Mr. Dawkins gegen die Nationalversammlung und gegen die constitutionelle Nationalpartei intriguirt, so schlug nun sein Nachfolger Sir Edmund Lyons (später Lord Lyons) den entgegengesetzten Ton an und beunruhigte die Regierung durch ungestümes Drängen auf die Constitution. Hr. v. Rudhart war nicht ermächtigt, in dieser Hinsicht auf den richtigen Weg einzulenken, aber man wird leicht wahrnehmen, wie weise er in anderen Hinsichten gehandelt hat. Unter den bayerischen Staatsmännern, welche in Griechenland gewirkt haben, war er der trefflichste, und wenn irgend einer, so war er geeignet, die bereits hoch gestiegene Abneigung der Griechen gegen die Bayern zu besiegen. Die Geschäfte wurden von Rudhart besser geordnet und der König in sie eingeführt; er setzte nach Rudharts Abgang die Regierung mit lauter griechischen Ministern fort, in deren Mitte er nun selbst den Vorsitz führte. Rudhart verlangte seine Entlassung, weil er nicht mehr das volle Vertrauen seines Königs zu besitzen glaubte. Er empfing viele Beweise der Achtung von den Griechen und sein persönliches Ansehen war noch durch das Bild häuslichen Glückes und musterhafter Sitten befestigt worden, welches seine Familie der für solche Beispiele sehr empfänglichen Nation darstellte. Auf der Heimreise über Aegypten, Kleinasien und Konstantinopel zog er sich eine Krankheit zu und starb in Triest, tief betrauert von Thiersch, der an ihm einen wahren Freund verlor.

Wie Thiersch mit dem Ende des Jahres 1832 von dem Schauplatz großer Begebenheiten zurücktrat, so muß nun auch unsere Erzählung wieder auf das friedliche Gebiet seines Privatlebens, seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Arbeiten einlenken.

Sein häusliches Glück wurde in jenen Jahren durch nichts getrübt. Aber tief empfand er den Verlust von zwei theuren Freunden: Lange (erst seit September 1830 Director von Pforta) schied allzu früh dahin, den 9. Juli 1831, unmittelbar vor Thiersch's Abreise nach Griechenland; bald nach Thiersch's Heimkehr starb am 29. December 1832 Baron Cotta.

Um diese Zeit erreichte die Gastfreiheit und Geselligkeit in Thiersch's Hause ihre schönste Entfaltung. Jeden Abend stand es den Gästen, die sich einstellen wollten, Einheimischen und Fremden, offen, und wohl die Mehrzahl von den geistig bedeutenden Reisenden, die München besuchten, fand sich auch in diesem Hause ein. Nicht selten begegneten sich an diesen Abenden die vier Nationen: Deutsche, Franzosen, Engländer und Griechen, welche letzteren damals in München zahlreich vertreten waren. Es war die Zeit, wo mehrere hervorragende Legitimisten aus Frankreich, Fürst Polignac und Graf Haussonville, die Exminister, auch der junge Graf Montalembert, sich in der Hauptstadt Bayerns aufhielten. Thiersch's Unterredungen über die mannigfaltigsten Gegenstände der Literatur, Kunst und Politik, und seine außerordentliche Gabe der Erzählung fesselten die Hörer. Ein besonderer Abend war für die an ihn empfohlenen Studierenden bestimmt.

Die Beschreibung seiner griechischen Reise und ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse sollte erscheinen, mit artistischen Beilagen von Professor Metzger, der in Athen mit den Architekten Semper und Gury die ersten Beobachtungen über die Bemalung der griechischen Tempel gemacht und in Griechenland mannigfache Zeichnungen aufgenommen hatte. Thiersch's französisches Werk sollte die umfassende deutsche Bearbeitung des Gegenstandes nicht überflüssig machen, sondern ihr nur als Vorläufer dienen. Leider ist das größere Werk nie zu Stande gekommen. Ein Hauptgrund lag in dem frühen Tode des alten Freundes Cotta, welcher für die Sache die lebhafteste Theilnahme gehegt und bedeutende Vorschüsse gemacht hatte. Seinem Nachfolger lag das Unternehmen nicht in gleichem Maße am Herzen, und es kam zu keiner Verständigung darüber. Das handschriftliche Reisetagebuch in vier Quartbänden ist unglücklicher Weise in vielen Partieen vollkommen unleserlich. Indessen sind die wichtigsten archäologischen Resultate in den Denkschriften der Academie niedergelegt.

In seinen Vorlesungen behandelte er neben den alten Autoren bis dahin bereits drei umfassende Gegenstände: die Geschichte der griechischen, die Geschichte der römischen Literatur und die Encyclopädie der philologischen Wissenschaften. Im Winter 1835/36 trug er zum erstenmal die gesammte Archäologie vor. Leider hat er kein umfassendes Werk hierüber herausgegeben; in den Vorlesungen hielt er sich an Ottfried Müller's Handbuch. Im Herbste 1835 ließ er zur Feier der silbernen Hochzeit des Königs eine seiner schönsten archäologischen Abhandlungen erscheinen: über die Erklärung der Werke der alten Künstler aus denen der Dichter (lateinische Gratulationsschrift der Universität München. Fol.)

So theilte er in den dreißiger und vierziger Jahren des Jahrhunderts mit noch ungeschwächter Kraft die reifsten Früchte seiner Forschungen mit; seine Erklärung der Alten gewann durch den Reichthum seiner Erinnerungen aus Griechenland noch höheren Reiz. Herodot und Plato, Homer, Pindar und die Tragiker, Cicero's philosophische Schriften, Tacitus, Virgil, Horatius und Catullus wurden in den öffentlichen Vorlesungen behandelt; andere Autoren in den Uebungen des philologischen Seminars.

Doch es mag geziemender sein, statt eigener Erinnerungen den Eindruck mitzutheilen, den ein anderer Schüler von Thiersch, Professor Georg Martin Thomas, aus den Vorträgen über Archäologie bewahrt hat. (Gedächtnißrede auf Fr. von Thiersch. München 1860. 4. S. 28. 29.) „Die frühe Morgenstunde des Sommers führte uns ins Colleg, in den Saal seiner Bibliothek, ein wahres Museum. Noch stand damals das Haus gleichsam vor der Stadt, ringsum frei und geschieden vom hastigen Geschäft des sorglichen Alltagslebens, umfriedet von Gärten und Wiesen. In feierlicher Stille harrten die Jünger, noch gespannt und erfüllt vom vorigen Tage, bis Thiersch eintrat, auf der hohen gebieterischen Stirn die Würde, auf den starken Brauen den Ernst, im lichtvollen Auge die Milde und Heiterkeit. Bald floß die Rede in stetem und vollem Strom, mochte sie sichtend und prüfend die Zeiten der Entwickelung scheiden und ihre Merkmale bestimmen, oder eine Tafel oder ein Kunstwerk erklären, oder in die Hallen eines Tempels, in die Prachträume einstiger Größe und Herrlichkeit zurückführen. Wie hing da die Schaar an dem beredten Munde des Lehrers, an dem strahlenden Auge des Meisters! Zu früh

stets war die Stunde vergangen. Der Heimweg der Jünger war wie nach einem reichen Mahle; Bewunderung und reines Ergötzen füllte die Brust, aber auch der ernste Trieb, noch heute das vorgesetzte Gut gewissenhaften Fleißes sich wirklich eigen zu machen. Und welcher Genuß, wenn der Meister uns einlud, ihm zu folgen in die unvergleichlich schönen Säle der Glyptothek, und uns dort mit dem alten Künstler und gleichsam aus dessen schaffendem Sinne heraus die Gestalten nachbildete, welche daselbst als Muster der reinsten und erhabensten Kunst, durch König Ludwig königlich erlesen, in einziger Weise bewahrt werden."

Am letzten Tage des Jahres 1831 war Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein Minister des Innern und des Cultus geworden. Dieser außerordentlich talentvolle Staatsmann hatte 1807 bis 1810, zu den Zeiten Sailer's und Savigny's, in Landshut studirt. Im Jahre 1813 organisirte er, als Bayern in den Krieg gegen Napoleon eintrat, die Landesbewaffnung. Erfüllt von vielseitigem Interesse für Kunst und Wissenschaft sammelte er Gemälde und Alterthümer. Auf dem würtembergischen Landtag von 1815 trat er als freisinniges Mitglied auf. Bei Fürst Wrede und Montgelas war er nicht gerne gesehen, durch das Vertrauen des Königs Ludwig wurde er 1828 Regierungspräsident in Augsburg. In dem bayrischen Landtag von 1831 äußerte er sich in constitutionellem Sinne. Die Schrift: „Abel und Wallerstein; Beiträge zur neuesten Geschichte bayrischer Zustände" (Stuttgart 1846) so wie der Artikel „Oettingen-Wallerstein" im Conversationslexikon der Gegenwart (III, L. 1840, S. 1096 ff.), — beides nicht ohne Mitwirkung des Fürsten selbst verfaßt — enthält die Grundzüge seiner Biographie, doch ist eine eingehende Geschichte seines Ministeriums noch nicht erschienen. Es war eine verbreitete Anklage, daß er die geheime Polizei organisirt habe; er verwahrt sich hiergegen und bezeichnet (Abel und Wallerstein S. 26) einen andern als den Alba Bayerns, der jedoch zum Glück keinen Philipp II. gefunden habe, von jenem gingen die Verfolgungen gegen die Studierenden, gegen Behr und Closen aus; er selbst, der Fürst, habe manchen gegen die politische Inquisition geschützt. Wahrscheinlich ist er nicht ohne Antheil an dem gerechten Widerstreben Bayerns gegen die geheimen Wiener Beschlüsse von 1834. Seine eigene

Gewandtheit veranlaßte ihn, in der Verwaltung ein Uebermaß von schriftlichen Arbeiten zu verlangen. Von seiner schönsten Seite zeigte er sich, als München im Winter 1836 auf 37 von der Cholera heimgesucht wurde. Nicht nur durch großartige Vorkehrungen und Hülfeleistungen, wie sie König Ludwig forderte, sondern auch mit persönlicher Hingebung, mit Besuchen im Krankenhause und in den Hütten der Armen, suchte er das Unglück zu mildern.

Was das Unterrichtswesen betrifft, so konnte der Eintritt des Fürsten in die Stelle des am 25. Mai 1831 entlassenen Herrn von Schenk zwar nicht die Hoffnungen von 1829 für die Schulen verwirklichen, es blieb im Ganzen bei den rückgängigen Anordnungen von 1830, auch waren der Schulpläne und Entwürfe mehr als genug. Doch sah Fürst Wallerstein, was unter diesen Umständen noch geschehen konnte. Er erkannte Thiersch's Bedeutung für das Unterrichtswesen, er behandelte ihn mit Vertrauen und wie einen Freund, er gab ihm Aufträge zu persönlichem Wirken für die Hebung der Unterrichtsanstalten. Es war die Bestimmung getroffen worden, daß bei den Absolutorialprüfungen ein Professor der Universität den Vorsitz führen sollte, und hiemit konnte eine Visitation der Gymnasien verbunden werden. Eine solche Sendung erhielt Thiersch im Jahre 1833 für die Gymnasien von Schwaben und Neuburg, in den Jahren 1834, 1835 und 1836 mit umfassenden Vollmachten für die Schulen in der Rheinpfalz. Es ist an der Zeit, einige Worte über die Lage dieser Provinz und den Wirkungskreis, der ihm dort angewiesen wurde, zu sagen.

Man weiß, wie viel Churpfalz in den früheren Jahrhunderten durch die Confessionswechsel, dann durch schlimme Regierungen gelitten hat, und welche Erschütterungen die französische Revolution und das Kaiserreich mit sich brachte. Es ist genug, an Häußer's Geschichte der Pfalz und Riehl's Schrift über die Pfälzer zu erinnern. Bei der Neugestaltung Deutschlands auf dem Wiener Congreß wurde die Zertrümmerung des alten Reichslandes, des ersten unter den weltlichen Churfürstenthümern, besiegelt mit Ueberweisung der Stücke an fünf verschiedene Herrscher. So endete die Existenz eines der edelsten Glieder am Körper des deutschen Reiches. Die Pfalz jenseits des Rheins, welche dem angestammten wittelsbachischen

Hause wiedergegeben wurde, hatte als Theil der französischen Republik und des Kaiserreichs am meisten durchgemacht. War hier die alte kirchliche Ueberlieferung besonders erschüttert und die Anhänglichkeit an den nun in die Ferne gerückten Thron zu München abgeschwächt, so ist dies nicht zu verwundern. Ehe das Volk sich in das neue Verhältniß recht eingelebt hatte, kam die Julirevolution und mit ihr der erhöhte Einfluß des französischen Geistes, für den die Pfälzer sich stets erregbar zeigten. War doch ganz Deutschland von dem politischen Krankheitszustand durchdrungen, und dieser trat mit besonders heftigen Erscheinungen in jener westlichen Provinz zu Tage. Auch anderwärts empfand man den politischen Jammer und die Erniedrigung des zerstückelten und unglücklich constituirten Gesammtvaterlandes; in der Pfalz äußerte sich die alte Klage am lautesten und heftigsten, weil die hier noch vorhandenen freien französischen Institutionen, und besonders das Geschwornengericht, den meisten Schutz für die Freisinnigen versprachen. Hier gaben die kühnen Oppositionsmänner Siebenpfeiffer und Wirth ihre Zeitschriften, die deutsche Tribüne und den Westboten, heraus, und als diese von Bundes wegen am 2. März 1832 verboten wurden, wählte man die Pfalz zum Hauptsitz des Preßvereins, welcher den Versuchen der Regierungen zur Beschränkung der Freiheit der Presse entgegenwirken sollte.

Mit den Einflüssen vom Westen her verband sich jene Aufregung, die von den Ereignissen im Osten Deutschlands ausging. Warschau war am 6. September 1831 gefallen, die tapferen polnischen Flüchtlinge durchwanderten Deutschland, überall mit Mitgefühl und Begeisterung aufgenommen. Man hatte ein Herz für die Polen und man ahnte, an wen die Reihe kommt, wenn das Rachewerk an jenem Volke vollendet und die Gränze Rußlands bis auf weniger als fünfzig Meilen von Berlin und Wien vorgeschoben ist. Die öffentliche Meinung war nicht, wie in der Gegenwart, von verhängnißvoller Gleichgültigkeit gegen die Bedeutung, welche Polens Schicksal für das deutsche Vaterland hat, befangen — und man hielt Polen noch nicht für verloren.

Durch den schrecklichen Mißbrauch monarchischer und aristokratischer Gewalt im achtzehnten Jahrhunderte war als verzweifelte Gegenwehr die Idee der Volkssouveränität hervorgerufen worden. Diese falsche Lehre,

daß alle Gewalt ein Ausfluß des Volkswillens sei, hatte nun bei den Oppositionsmännern in Deutschland Eingang gefunden und wirkte in den Bewegungen der dreißiger Jahre als heftiger Gährungsstoff. Solche, die das höhere Walten in der Geschichte verkannten, die alles von der Selbsthülfe des Menschen erwarteten, zugleich von der Einsicht in die naturgemäße ständische Gliederung der menschlichen Gesellschaft verlassen waren, sahen in der Berufung an das souveräne Volk das Radicalmittel gegen alle Leiden und Beschwerden mißhandelter Völker. Man erwartete Heil von der allgemeinen Betheiligung der Menge am Staatsleben.

Alle diese Tendenzen vereinigten sich wie in einem Brennpunkte in der großen Volksversammlung auf der Ruine des Hambacher Schlosses bei Neustadt an der Hardt den 26. Mai 1832. Dreißigtausend Menschen waren zum Freiheitsfeste gekommen. Deutsche, Polen und Franzosen traten als Redner auf. Es sei gestattet, aus Siebenpfeiffer's Rede einiges anzuführen. Diese Rede, die noch jetzt den Leser erschüttern kann, streift an das Verbrecherische, aber sie gehört der Geschichte an und sie zeigt, welche Kräfte damals in Bewegung waren. Siebenpfeiffer verkündigte, es gebe Maitage im Leben der Völker, und der Deutschen Mai sei gekommen, „der Tag des edelsten Siegesstolzes, wo der Deutsche vom Alpengebirge und der Nordsee den Bruder umarmt, wo die Zollstöcke und Schlagbäume, wo alle Hoheitszeichen der Trennung, Hemmung und Bedrückung verschwinden, sammt den Constitutiönchen, die man einigen mürrischen Kindern der großen Familie als Spielzeug hinwarf. Seit das Joch des fremden Eroberers abgeschüttelt ist, erwartete das deutsche Volk lammfromm von seinen Fürsten die verheißene Wiedergeburt; es sieht sich getäuscht, darum schüttelt es zürnend die Locken und drohet dem Meineid. Das deutsche Volk wird das Werk vollbringen durch einen jener allmächtigen Entschlüsse, wodurch die Völker, nachdem die Fürsten sie an den Abgrund geführt, sich einzig zu retten vermögen. Nimmermehr wollen wir unsern Söhnen das Werk überlassen, wir selbst wollen, wir müssen es vollenden und bald muß es geschehen, soll die deutsche, soll die europäische Freiheit nicht erdrosselt werden von den Mörderhänden der Aristokratie." Wirth rief den Fluch über die Volksverräther. Bewußt und klar ausgesprochen war als Ziel der Bestrebungen die Republik, als Mittel die

Volkserhebung und die Revolution, wie sie in Paris und in Warschau stattgefunden hatte. Nur darüber war Uneinigkeit, daß während andere die Verbrüderung der Nationen verlangten, Wirth in deutscher Gesinnung vor den Franzosen, welche stets nach dem Rheinufer gelüstet, warnte und Elsaß und Lothringen zurückverlangte. Der deutsche Bund antwortete mit den Beschlüssen vom 28. Juni und 5. Juli 1832 (W. Menzel, Taschenbuch der neuesten Geschichte, d. Jahr 1832 II. S. 193–222). Der Bund trat durch das, was er auf den Antrag von Oestreich und Preußen gegen die Rechte der Volksvertretungen, gegen die Presse, die politischen Vereine und die Volksversammlungen feststellte, in offenen Kampf gegen die Verfassungen und Gesetze der einzelnen Staaten, und jene aufreibende Spannung in Deutschland, welche bis 1848 gedauert hat, wurde besonders durch diese Maßregeln herbeigeführt. Für so groß hielten die Cabinete die Gefahr, wie wohl die Ständeversammlungen sich mit ihrer Opposition an die gesetzlichen Wege gehalten und das Volk im Großen sich keiner revolutionären Erhebung schuldig gemacht hatte.

Denn das Volk, und vor allem das deutsche Volk, ist nicht so rasch zur That, wie verwegene Sprecher hoffen und ängstliche Minister befürchten; von dem Jubel eines Volksfestes bis zum bewaffneten Aufstand ist noch ein weiter Weg, und der an Arbeit gewohnte, um seinen Besitz ängstliche Bürger und Bauersmann greift nicht rasch für chimärische Zwecke zum Schwert. Dies zeigte sich auch in der Pfalz. Fürst Wrede ward am 22. Juni als außerordentlicher Hofcommissär mit unumschränkter Vollmacht und mit mehreren Regimentern nach der Pfalz gesandt. Das Land blieb ruhig und nicht ein Tropfen Blut wurde damals vergossen. Aber die Verstimmung war tief gewurzelt, und was praktische Männer von sich wiesen, das unternahmen feurige Jünglinge, die Studierenden der Verbindungen Germania und Arminia. Ehe ein Jahr nach dem Hambacher Fest vergangen war, erfolgte das Frankfurter Attentat, 3. April 1833, der an Geisteskrankheit gränzende Versuch, durch Ermordung von Schildwachen und im günstigsten Fall Verhaftung einiger Bundestagsgesandten Revolution in ganz Deutschland hervorzurufen und die Republik herzustellen. Das Ergebniß war, daß der Bundestag am 20. Juni eine neue Centralbehörde für die politischen Untersuchungen einsetzte, und viele junge Männer

bei dem heimlichen Verfahren in langwieriges Gefängniß geriethen oder in die Verbannung gingen. Es war nicht die republikanische Partei allein, welche blutige Thaten verübte. Am Jahrestag des Hambacher Festes sollte eine Volksversammlung auf derselben Stelle stattfinden; sie wurde aufgelöst und am Abend des 27. Mai wurde in Neustadt an der Hardt das aufgeregte Volk von dem aufgeregten Militär ohne Warnung überfallen; es gab Todte und Verwundete, nur auf Seiten des Volkes, nicht auf Seiten der Soldaten (Wolfg. Menzel, Taschenbuch der neuesten Geschichte, das Jahr 1833, II. S. 162—171). Die Volksstimmung der Pfalz gegen die Regierung suchte sich Genugthuung zu verschaffen: Siebenpfeiffer und Wirth, wegen ihrer Reden auf dem Hambacher Feste vor Gericht gestellt, wurden durch die Geschwornen in Landau am 16. August 1833 freigesprochen.

Auf kirchlichem Gebiete suchte die Staatsregierung den extremen Rationalism zu bekämpfen, indem sie 1833 in Speyer den Consistorialrath Rust anstellte, einen wissenschaftlich bedeutenden Vertreter der protestantischen Orthodoxie und ausgezeichneten Prediger. Doch erreichte seine Wirksamkeit nicht, was man erwartete. Zwar hatte er das Verdienst, mit heilsamer Strenge arge Ausschreitungen unwürdiger Geistlichen zu beseitigen, aber statt die Gemüther für das Bessere zu gewinnen, verletzte er durch schroffes und gebieterisches Auftreten und verleitete durch Aufnöthigung der Orthodoxie schwächere Charaktere zur Heuchelei. Es ist besonders traurig, wenn orthodoxe Männer eine hohe Stellung im Staat oder in der Kirche auf eine solche Weise ausfüllen, daß sie der Opposition des Unglaubens eine gewisse moralische Berechtigung verschaffen und die Vorstellung erwecken, als sei die Rechtgläubigkeit als eine bequeme Stütze für wankende Throne erfunden, ein Vorurtheil, wodurch dem christlichen Glauben in der öffentlichen Meinung der Gebildeten vielleicht mehr Schaden zugefügt wird, als durch alle sonstigen Einwendungen seiner Gegner. Auch die Anhänglichkeit und das Vertrauen für König Ludwig wurde durch Rust's Auftreten in der Pfalz wenigstens nicht gefördert.

Es war ein glücklicher Gedanke von Fürst Wallerstein, das Schulwesen in Rheinbayern zu verbessern und für die Bereicherung des Volkes mit sicheren geistigen Gütern etwas zu thun. Giebt es noch ein Heil-

mittel gegen die revolutionäre Stimmung in unseren Tagen, so kann es wohl nur darin bestehen, daß man einem Volke mit der That zeigt, was eine Regierung sein soll, nämlich eine Pflegerin des öffentlichen Wohls und Vermittlerin von mannigfachen göttlichen Wohlthaten.

Thiersch also ward als Commissär in die Pfalz gesandt, um eine Visitation aller Unterrichtsanstalten auszuführen, Vorschläge zur Gründung neuer Schulen und zur Verbesserung der alten zu machen. Was er in der Pfalz vorgefunden und was er gethan, hat er selbst beschrieben in seinem Werke über den Zustand des öffentlichen Unterrichts (I. 1838 S. 13—203). Seine Aufgabe schien nicht leicht, denn alles, was von der Regierung kam, wurde mit Mißtrauen aufgenommen und ihm selbst ging der Ruf außerordentlicher Strenge voraus; man mochte einen zweiten Rust für das Schulwesen erwarten. Der Landrath und die Magistrate sollten zu Beiträgen für die Gründung neuer Lateinschulen u. s. w. aufgefordert werden, doch die seit vierzig Jahren vorwaltende materielle Richtung machte sie besonders unempfänglich für solche Zumuthungen. Thiersch hatte Humanität genug, um das Wohlwollen zuerst hervorzukehren, seine Liebe zur Jugend befähigte ihn, an die edelsten Gefühle zu appelliren, und doch verband er hiermit Strenge und Entschlossenheit genug, um ungeeignete Lehrer entweder zurecht zu bringen, oder ihre Entfernung durchzusetzen. — Neben den ernsten Arbeiten in den Prüfungen und Lehrerconferenzen, den Rügen und Aufmunterungen an die Schüler unterließ er nicht, Jugendfeste im Freien zu veranstalten und bei solchen Gelegenheiten, wie bei den Preisevertheilungen, ansprechende Reden an die Groß- und Kleinbürger, an die Väter und Mütter zu halten. Er war schon auf der ersten Rundreise so glücklich, Vertrauen einzuflößen und manche harten Gemüther umzustimmen. Er erhielt die Mitwirkung der Gemeindebehörden zur Stiftung von lateinischen Schulen in Kusel, Pirmasenz, Blieskastel und Bergzabern. Turnplätze wurden für die Jugend errichtet und in einem Jahre vermehrte sich die Gesammtzahl der Lateinschüler von 691 auf 1004.

Zwar einige mit Recht in andere Stellungen versetzte unfähige Lehrer waren ihm gram, und einige arg rationalistische Geistliche, deren Unfug er entgegentrat, suchten ihn als einen Mystiker zu verschreien, aber im

Allgemeinen lohnte ihn der schönste Erfolg. Bei dem zweiten und dritten Besuch wurde er bereits als Freund willkommen geheißen. Er gewann eine Popularität beinahe wie in Griechenland, und er benützte sie, um in seinen Reden, die anders lauteten, als jene auf dem Hambacher Schlosse, auf die guten Absichten der Staatsregierung hinzuweisen und Vertrauen für dieselbe zu fordern. Die Kälte und Entfremdung gegen die königlichen Behörden wich besseren Gefühlen; es war ein Punkt gefunden, wo sich die Wünsche zu gemeinsamen Bestrebungen vereinigten, und man hoffte auf dauernde Einigung. Es kam zur Verwunderung und Befriedigung der hohen Beamten dahin, daß wieder Hochrufe auf den Monarchen gehört wurden und das Lied „Heil unserm König, Heil." Ein Beamter aus Neustadt an der Hardt sagte, in dieser Wendung der öffentlichen Meinung auf die Bildung und auf das Zusammenwirken mit der Regierung für solche Zwecke sei das rechte Mittel gefunden, um einem zweiten Hambacher Feste vorzubeugen.

Thiersch's Anträge für die Schulen wurden bestätigt und im Namen Sr. Maj. des Königs sprach Fürst Wallerstein in einem Rescript vom 9. Februar 1836 Anerkennung für die hervorgetretenen besseren Gesinnungen des pfälzischen Volkes aus (a. a. O. I. 180).

In Speyer und Zweibrücken hatten sich die Gymnasien erhalten; eine dem entsprechende Anstalt bestand früher auch in Grünstadt, und es lag Thiersch besonders am Herzen, diese wiederherzustellen und so für die Jugend des nördlichen Theiles der Pfalz eine Gelegenheit zur Vorbereitung auf die Universitätsstudien zu schaffen. Auch war in dem Rector Heinrich Dittmar schon der würdige Vorsteher für das Gymnasium gefunden. Die Vorarbeiten und städtischen Bewilligungen waren gemacht, die Einwohner von Grünstadt sahen mit Freude der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen, aber diese Erfüllung kam nicht, denn mit dem Jahre 1837 endigte das Ministerium Wallerstein und ein ganz anders gesinntes trat an die Stelle.

Mit den Besuchen in der Pfalz verband Thiersch Ausflüge nach den angränzenden deutschen Staaten, dann nach Holland, Frankreich und Belgien, um im Auftrag des Ministeriums auch hier den Stand des öffentlichen Unterrichts zu beobachten und darüber zu berichten.

Die erste Reise 1834 führte ihn nach Würtemberg. Er freute sich, in den lateinischen Schulen und bei dem Landexamen — zum Uebergang von der Lateinschule in die sogenannten Klosterschulen — noch die alte Tüchtigkeit zu finden. Er lernte damals seinen Gegner Prof. Klumpp kennen und besuchte, von seinem Freunde Gustav Schwab begleitet, das Privatinstitut in Stetten, in welchem man (ähnlich wie einst in Schnepfenthal, wiewohl mit besseren Grundsätzen der religiösen Erziehung) Anschauungsunterricht und Realien zur Hauptsache machte, die alten Sprachen in den Hintergrund schob. Thiersch erkannte dies Unternehmen als mißrathen; so hat es sich herausgestellt; aber diese Erfahrung hat nicht verhindert, daß man dennoch zur Abschwächung des altwürtembergischen Schulwesens fortschritt, und gegenwärtig machen dort die jungen Leute beim Abgang zur Universität — wie ja auch anderwärts in deutschen Landen — Fehler, deren sich früher die vierzehnjährigen Knaben im Landexamen geschämt hätten, und dies, ohne daß man etwas von den erwarteten außerordentlichen Leistungen in den Realien bemerken könnte.

Auch Baden wurde besucht und der Verfall der Schulen wahrgenommen. Ein Brief Creutzer's zeigt, daß dieser Veteran der classischen Studien alle Hoffnung hatte sinken lassen, so sehr nahm der „Americanismus“ überhand. Thiersch erkannte die Leistungen der polytechnischen Schule in Karlsruhe an, meinte aber mit Recht, sie sollte mit der Universität verbunden sein, damit eine Einwirkung der idealen Wissenschaften angebahnt und durch vereinigte Kräfte und Lehrmittel in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern noch größeres erreicht würde.

In Darmstadt, wo der treffliche Grollmann, Chef des Studienwesens, gestorben und kein ihm ähnlicher Nachfolger eingetreten war, und in Nassau wurde manche Versäumniß wahrgenommen. In Nassau ging der Indifferentismus so weit, daß man natürliche Religion für Schüler aller Confessionen zugleich vortrug und auf einer Schulconferenz 1834 der Vorschlag gemacht wurde, die Bibel aus den Schulen wegzulassen, weil das neue Testament den Judenkindern Anstoß geben könnte.

Was Thiersch in Rheinpreußen sah, gab ihm Veranlassung, während er mannigfaltige tüchtige Leistungen anerkannte (a. a. O. S. 527), noch einmal seine Stimme gegen die zu weit greifenden und zu viel verlangen-

den Schulvorschriften, gegen die Menge der Fächer und Lehrstunden und gegen die Ueberspannung des Maturitätsexamens zu erheben. Er fand bestätigt, was er 1830 vorausgesagt und was man ihm über die Maßen verargt hatte: die Folge dieser Ueberspannung ist Ueberdruß, Erlöschen der Theilnahme, geistiger Tod. „Ich möchte nicht alles schlimme sagen, was ich gehört habe, kann aber doch das schlimme nicht verbergen, was zur Beleuchtung der Sache gehört. In Bonn wurde mir von erfahrenen Männern einstimmig versichert, daß die von Gymnasien kommende Jugend gemeiniglich damit anfängt, alles literarische Geräthe, das sie mit sich bringt, Bücher und Karten, die griechischen und lateinischen Classiker an die Antiquare und Trödler zu verkaufen, oft zu verschleudern, und was sie auf den Gymnasien gelernt und geübt hat, wie eine widerwärtige Last von sich zu werfen, und ihm für immer den Rücken zu kehren." Noch einmal zeigt Thiersch die Wege, auf denen Gründlichkeit und Liebe zur Sache gepflegt werden kann und schließt mit den Worten: „μέτρον ἄριστον, Maß ist das Beste — möchte man über den Eingang zu jedem Gymnasium der preußischen Monarchie schreiben, und den Wunsch dazu [den jetzt, nach dreißig Jahren noch nicht erfüllten Wunsch] daß es ihren würdigen Pflegern allen gegeben werde, dasselbe zu erkennen." (a. a. O. S. 537. 538.)

Im Jahre 1835 dehnte Thiersch seine Reise den Rhein hinab bis nach Holland aus. Er besuchte Leyden und Utrecht und die Lehranstalten in Amsterdam, im Haag und in Rotterdam. Auf den beiden Universitäten fühlte er sich heimisch; hier fand er die alten Einrichtungen aus der Reformationszeit im Wesentlichen noch bewahrt und die Ueberlieferungen classischer Bildung, für deren Erhaltung in Deutschland er einen so harten und wenig erfolgreichen Kampf zu bestehen hatte, noch nicht zerstört.

Im folgenden Jahre 1836 durchreiste er Frankreich und Belgien. Er besichtigte die Schulen in Nancy, Metz, Saarbrücken und Straßburg, wo er sich mit dem trefflichen Abbé Bautain befreundete, und verweilte längere Zeit in Paris. Frankreich hatte nach dem bonapartischen Despotismus keinen Trajanus zum Herrscher bekommen, der die Verwaltung im Sinne der Freiheit umgestaltet hätte. Für das Unterrichtswesen bestanden die Einrichtungen des Kaiserreichs fort, insbesondere die neue Pariser Universität, diese große centralisirte Anstalt, welche ohne Corporationsrechte

und ohne die andern Garantieen für die Würde und Freiheit der Wissenschaft lediglich als ein Stück des Staatsmechanismus dasteht. In einem inhaltreichen Gespräche mit M. Guizot (a. a. O. II. S. 252—254) fand Thiersch bei diesem ausgezeichneten Staatsmann die rechte Einsicht, aber unter den Hochgestellten nur bei ihm. Die Einförmigkeit, die Pedanterie, die Geistlosigkeit der Abrichtung, der Mangel an erziehender Einwirkung, die Oberflächlichkeit und der Schein neben der Ueberladung mit vielerlei Anforderungen ähnlich wie in Preußen, nur mit weniger wissenschaftlichem Geist in den Lehrern, sind in die Augen fallende Uebel des französischen Schulwesens und insbesondere der Normalschule in Paris. Die Einsicht in diese Mängel war so wenig durchgedrungen, daß M. Cousin in seinem Mémoire sur l'instruction secondaire dans le royaume de Prusse (2. Aufl. 1837) das in Frankreich bestehende pries; charakteristisch genug bezeichnete er die Schule nach seinem Sinne, das Ideal, für das er schwärmte, als eine „Fabrik großer Männer" (a. a. O. II. S. 341).

Um jene Zeit fand in der Deputirtenkammer ein merkwürdiger Kampf statt. M. de Tracy und Arago bekämpften die classischen Studien, die noch als nothwendiges Element der Jugendbildung galten. Lamartine und Guizot führten die Vertheidigung; die Freunde der alten Sprachen wurden als Pedanten, die Gegner als Vandalen angegriffen. Thiersch giebt einen Ueberblick dieses mit großer Beredtsamkeit geführten Streites (II. 254—363), dessen Ergebniß leider ein Sieg der Realisten war. In 200 Gemeindeschulen hörte der Unterricht in den alten Sprachen auf verpflichtend zu sein, und wo er dessen ungeachtet noch fortdauerte, durfte er nicht über die grammatischen Classen hinausgehen (II. S. 323).

In Belgien sah Thiersch die trefflichen Früchte der von König Leopold redlich und gewissenhaft aufrecht erhaltenen Freiheit in dem Gedeihen des Staatslebens. Zwar die freie Universität fand er weniger blühend, mehr die katholische Universität in Löwen.

In den bischöflichen Collegien bemerkte er viel gutes, bei den Jesuiten in Gent machte er sich ein Vergnügen daraus, als Gast — wie er auch im Erasmianum in Rotterdam gethan hatte — den Homer zu erklären. Er machte Bekanntschaft mit Willems, dem Haupte der flämischen Schule,

dem Jakob Grimm der Flämingen, und überzeugte sich, daß Belgien, was die Bildung betrifft, auf Deutschland angewiesen sei.

Die Gespräche mit Kolettis in Paris und mit König Leopold in Laeken wird man in den Briefen mit Interesse bemerken. Der König der Belgier bezeugte ihm sein Vertrauen bei manchen Gelegenheiten. In Laeken sah er auch die beiden hoffnungsvollen Prinzen, welche unter der Aufsicht ihres Onkels erzogen wurden, Ernst und Albert von Koburg.

Thiersch stellte die Ergebnisse dieser drei Reisen ans Licht in dem Werke „über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland, in Holland, Frankreich und Belgien.“ (Drei Theile. Stuttg. u. Tübingen, 1838, der dritte enthält Actenstücke, Verordnungen u. s. w.). Eine so freimüthige Darlegung mannigfacher Uebelstände mußte lebhaftes Mißvergnügen und Widerspruch an manchen Orten erregen. Von einigen Seiten hat man sich eifrig bemüht, thatsächliche Irrthümer und Ungenauigkeiten im Einzelnen nachzuweisen. Allein gesetzt, es finden sich solche, so ändern sie an der Bedeutung des Werkes im Ganzen nichts, es ist eine Schutzschrift für die ideale Bildung überhaupt im Gegensatz zur materiellen Richtung, die sich nur an das Aeußerliche, das Greifbare und Nützliche hält und welche sich der Religion ebenso entfremdet zeigt, wie dem Studium des Alterthums. Thiersch schildert die beiden Unterrichtssysteme, zwischen denen der Kampf entbrannt ist, und bezeichnet die weitreichende Bedeutung dieses Gegensatzes mit folgenden Worten (I. S. 6—11.).

„Die ideale Richtung betrachtet die gegenwärtige Bildung als einen von der vergangenen Zeit und ihren edelsten Geistern in That und Wort überlieferten Schatz, dessen Gebrauch an die Kunde der Sprachen, der Schicksale, der Zustände jener Zeiten, aus welchen sie kommt, geknüpft ist: nicht nur die beiden alten classischen Sprachen und ihre Literatur, auch die orientalischen mit den Urkunden der heiligen Schrift und die frühere Sprache und Literatur unserer Vorfahren liegen in diesem Kreise, und Alles, wodurch wir geworden sind, was wir sind, das Christenthum in seinen verschiedensten Formen, die Poesie, die tiefere Kunde der Geschichte, die Philosophie, dazu unser eigenes Alterthum und die Vorstellungen, Ueberzeugungen und Gewohnheiten, auf welchen die socialen und politischen

Ordnungen der Gegenwart beruhen, also Alles, was Religion, höhere Bildung und Staat begreift, steht auf jenem Grunde, zieht mit seinen Wurzeln, welche durch die Jahrhunderte sich hinabstrecken, aus ihm Nahrung und Gedeihen, und verdirbt, so wie jene durchgehauen werden und die Gegenwart von der Vergangenheit gelöst wird."

„Alles aber auf diesem traditionellen Gebiete nimmt an der Natur des Idealen Theil; keine der hier geltenden Größen, weder Glaube noch Gefühl für das Schöne, weder Erhebung des Gemüths noch Begeisterung, weder Anerkennung socialer Unterschiede noch Achtung vor ihrem Bestande, sind zählbar oder meßbar, noch wurzeln sie irgendwo, außer in dem Gemüthe, am wenigsten in äußerer Erwägung; denn diejenigen sind im großen Irrthum, welche glauben, daß z. B. die Religion sich halte, weil sie zur äußern Zucht nöthig ist, oder die Achtung vor den bestehenden Staatsformen, weil diese zur allgemeinen Sicherheit erfordert werden. Kommt es dahin, daß Halt und Bedeutung dieser Größen in dem Gemüthe der Völker verloren geht, so reicht auch ein leichter äußerer Stoß hin, sie als abgestorbene und verrottete Stämme niederzuwerfen. Wir haben es erlebt."

„Dieser idealen Richtung, Ordnung und Bildung, dem Leben und der Seele des früheren europäischen Wachsthums und Bestandes, ist jene materielle gegenübergestellt, die auf Erwerb, Vermehrung und Gebrauch der äußeren Güter, auf die davon bedingte sociale Geltung und Ehre gerichtet ist. Ihrer Natur gemäß erkennt sie nur an und kann nur gelten lassen, was für jene Zwecke nützt, d. h. die Summe der äußeren Güter mehrt oder edler gestaltet, und was um so mehr sich als groß, wichtig und wünschenswerth darstellt, weil davon, wie in der Familie, so auch im Staate, Reichthum und Geltung, damit aber Macht und Glückseligkeit abhängig ist. Dieser Richtung und der Ansicht, welcher sie folgt, ist eben darum, weil sie auf das Aeußere und Gegenwärtige geht, Alles gleichgültig, oder gar eine Thorheit und ein Aergerniß, was sich weder zählen, noch messen, noch in irgend einer Beziehung als ihren Wünschen und Bestrebungen unmittelbar förderlich ansehen und begreifen läßt. Auf dieser Basis scheint für sie die Gegenwart gegründet und der Bau der Zukunft begonnen, und während sie bisher die andere Ansicht noch ruhig im Besitz

ihrer Stellung und ihrer Geltung ließ, ist sie in den am meisten vorgerückten Individuen gegen die ideale Richtung jetzt ausschließend oder feindselig aufgetreten. Beschäftigung mit dem orientalischen Alterthum und seinen Sprachen ist ihr eine unnütze Thätigkeit, da man, was dadurch zu Tage gefördert wird, schon längst in den einfachen und verständlichen Lehren des Christenthums besitzt. Die höhere Bildung, sei es, daß sie durch das Studium der Werke der Poesie oder Philosophie vorwärts schreitet, ist ihr ein Spiel oder eine Thorheit, der Verkehr mit dem Alterthum überhaupt ein Verkennen der Zeit, ihrer Bedürfnisse, ihrer Anforderungen ja eine Verderbniß des jungen Geistes, der dadurch in imaginäre Zustände und gefährliche Träume versetzt und für die Gegenwart unbrauchbar gemacht wird; in der neuen Ordnung aber gilt nur, was die Gegenwart als cursirenden Werth mit ihrem Gepräge bezeichnet hat, insofern man dadurch zu den Mitteln des Erwerbs, als da sind Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Hochöfen, Zuckerfabriken und dergl., gelangt oder zu ihnen führende Erfindungen mit Hülfe der angewandten Physik, Chemie, Mechanik vorbereitet."

„Die gegenwärtige Bildung von Europa wird noch allein durch jenen Ueberrest von alten Gütern der Vergangenheit, durch welche sie gegründet worden, und durch den Ueberrest der von ihr genährten Neigungen, Ueberzeugungen und Bestrebungen gehalten und geschirmt; wird aber dieser in dem mit überwiegender Gewalt herandringenden Strome des Neuen vollends aufgelöst, so zweifle Niemand, daß auch der übrige Bau vollends in Trümmer geht, und als Ziel des Anstrebens gegen alle ideale Geltung auf dem Gebiete der Bildung Barbarei, auf dem der Politik Anarchie hervortritt, von welchen jene sich mit dem Namen und Flitter neuer Einsicht und Civilisation, diese mit den Ehren der allgemeinen Freiheit schmücken wird: es ist der rückwärtsgehende Prozeß der europäischen Weltordnung, und während der frühere darauf ausging, aus dem Ueberlieferten zu bauen, aus ihm die Gliederung der Gesellschaft zu gestalten und ihm Haltung und Schönheit abzuleiten, geht der gegenwärtige daran, diese Gliederung mit ihrem Princip aufzuheben und gleichsam den Leib der Gesellschaft mit allem was ihn bindet und nährt, in seine Atome d. i. in Triebsand aufzulösen, der von allen Winden hin und her geweht wird." —

„Für die Schirmung der höchsten durch die ideale und traditionelle Bildung bedingten Güter und die Festigkeit der auf ihnen ruhenden Ordnung steht und arbeitet derjenige, welcher die Grundlage der alten Erziehung stärkt und den Bau über ihr fest und unerschütterlich zu führen sucht, welcher in Allem, was die edelsten Geister der vergangenen Zeit uns in That und Wort Großes hinterlassen, die lautersten Quellen der Bildung für den Geist und der Erhebung des Gemüths findet, der die Jugend für das Edle, das Erhabene, das Schöne begeistert, während er ihren Verstand schärft und ihre Einsicht erleuchtet und sie dadurch über Trachten nach dem Gemeinen und Handgreiflichen zur Bewunderung und zum Schirm jener Güter erhebt, auf welche wir gegründet sind."

„Diesem entgegen aber, gleichviel nach welcher Ansicht und in welcher Absicht, und für die Schwächung der erhaltenden Ideen und im Interesse der auflösenden Macht handelt nicht nur, wer jene Basis, auf welcher die Bildung und Ordnung von Europa ruht, ausgräbt, oder für die Bildung eine andere neue legt, der das traditionelle Erbe großer Vorfahren verachtet, verschmäht oder befeindet, sondern auch Jeder, mehr oder weniger, welcher auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts, bei Bildung des Standes, der zuletzt das Ruder der Staaten und der Zukunft in den Händen hat, die Studien, denen das Ueberlieferte seinen Einfluß verdankt, durch Verkürzung oder Schwächung beschränkt, oder sie dadurch zurückdrängt, daß er die Jugend mit einer Ueberzahl von andern Lehrstoffen überladet und die Theilnahme für sie tödtet, endlich wer in ihnen nur ein Mittel für gewisse formelle Zwecke, oder in ein wenig Latein die Hülfe für gewisse, Bürgern nützliche, den materiellen Verrichtungen dienende Künste wahrnimmt."

„Aber auf der andern Seite wird auch derjenige dem Feinde in die Hände arbeiten, der den Blick nicht auf die vielfachen Bedürfnisse und die gesteigerten Anforderungen der Gegenwart gerichtet hält, noch bemüht ist, ihnen zu genügen; welcher versäumt vorzukehren oder zu fördern, was, sei es dem Elementarunterricht in seinen vielfachen Gestalten und seiner großen Ausbreitung, sei es dem technischen, praktischen Unterricht für Industrie, Handel und Gewerbe heilsam werden kann. Für dieses Alles ziemt mit besonderer Sorgfalt zu wachen und zu handeln, während man

zugleich bemüht sein soll, jene Burg der Civilisation zu schirmen, welche durch die traditionellen Studien gegründet ist. Wer dieses Beides wohl beachtet und sich in gleicher Weise bemüht, für die Studien der höheren Wissenschaften und für die höheren Gewerbe in rechter Weise vorzukehren, was beiden zuträglich ist, und dadurch den Widerspruch in Wahrheit vermittelt, in dessen Bemühen wird man die wohlthätige, die gesegnete Hand erkennen, die allein den Garten der Bildung anzubauen und seine verschiedenartigen Früchte zu pflegen geeignet ist."

Um dieselbe Zeit (1837) arbeitete Thiersch eine Streitschrift aus zur Vertheidigung der deutschen Hochschulen gegen drei Anfeindungen, die von verschiedenen Seiten zugleich ausgegangen waren — von Diesterweg, Seminardirector in Berlin, von Jarcke in Wien und in einer Denkschrift von ungenannten Staatsministern, wahrscheinlich in Dresden — „Ueber die neuesten Angriffe auf die deutschen Universitäten." (Stuttg. u. Tüb. 1837.)

Diesterweg hatte in einem Schriftchen „über das Verderben auf den deutschen Universitäten" (Essen 1836) die Professoren für die politischen und sittlichen Verirrungen der Studirenden verantwortlich gemacht. Er verlangte nichts geringeres, als eine völlige Auflösung der alten Ordnung und Verwandlung der Hochschulen in eine Art Schullehrer-Seminare mit gehöriger Ueberwachung der Jünglinge und mit dialogischem Vortrag der Wissenschaften. Einen gewissen Eifer für das sittliche Wohl der Jugend und eine Mahnung für die Universitäts- und Staatsbehörden an ihre unermeßlich große Verantwortlichkeit muß man in Diesterweg's Schrift, so verfehlt sie im Uebrigen ist, anerkennen. Einzelne Gebrechen, die sich bei den Gelehrten finden, verwandelte er in eine maßlose Anklage gegen den ganzen Stand. Er verkannte völlig, daß man stets gewärtig sein muß, die Verderbnisse der Welt auch in den Schulen wiederzufinden, da die Jugend eben selbst ein Theil der sie umgebenden Gesellschaft und die Schule eine Welt im Kleinen ist. Die Versuche der Absperrung werden das Einströmen des Zeitgeistes in die Kreise der Jugend nicht verhüten. Ein Seminarleben würde die moralischen und politischen Gefahren nicht beseitigen, wohl aber die gesunde Entwicklung der Charaktere und allen Aufschwung der Wissenschaft hemmen. Diesterweg erhielt für seine Ueber-

treibungen und den Dünkel, mit dem er Dinge beurtheilte, für die das Maß seiner Bildung und Erfahrung nicht ausreichte, eine furchtbare, aber nicht unverdiente Züchtigung (S. 1—51).

Jarcke, der katholische Publizist, nahm in den Wiener Jahrbüchern (1836 Nr. 6) Diesterwegs abschreckende Schilderung des akademischen Lehrens und Lebens mit Zustimmung auf. Auch er sah „Verderben der Lehren, Verderben der Sitten, Verderben in den Gesinnungen, Verderben endlich im öffentlichen und im Privatleben." Nur findet er die Quelle des Unheils in der kirchlichen Spaltung und die Abhülfe in der kirchlichen Einheit. Er bedenkt nicht, daß die Völker und die Schulen, welche noch innerhalb der Einheit der römisch-katholischen Kirche stehen, sich durch ihren politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Charakter vor den protestantischen nicht auszeichnen. Und zugestanden, man besitze auf jener Seite in dem kirchlichen Organismus mächtige Mittel der Bewahrung und Förderung für die Jugend, so fehlt doch auf der andern Seite der wohlthätige Einfluß der evangelischen Heilslehre nicht; „sie ist", wie Thiersch sagt, „heute noch geeignet, die Gemüther der Jugend, wenn sie ihr von frommen und treuen Lehrern vorgetragen wird, zu beleben und gegen die Kämpfe des Lebens zu waffnen." (S. 57.)

Die ungenannten Minister, welche ihren Bericht an einen deutschen Fürsten in die Oeffentlichkeit gelangen ließen, waren, wie es scheint, über die politischen Umtriebe auf den Universitäten besonders erschrocken. Mit mehr Einsicht als Diesterweg urtheilten sie über die Aufgabe der Hochschulen und ihre Gebrechen, aber mit beinahe ebenso wenig Verständniß über die Wege zum Bessern. Das Radicalmittel, das sie vorschlugen, war Ablösung der philosophischen Facultät von den Hochschulen und Verbindung derselben mit dem Gymnasium als Abschluß desselben, so daß die anderen Facultäten als vereinigte, oder auch nicht vereinigte, Specialschulen zur Vorbereitung für den praktischen Beruf der Geistlichen, Richter, Aerzte u. s. w. stehen bleiben. Dieses Zerstückelungsproject der ungenannten Staatsmänner ist verschollen, und doch ist es von größerer Bedeutung, als man auf den ersten Anblick meinen sollte; denn der Grundsatz, den sie laut aussprachen und scharf formulirten, ist kein anderer als der, wornach die preußische Staatskunst ganz im Stillen zu Werke ging, als sie die

Aufgaben der philosophischen Facultät in das Gymnasium herabzog, die Jugend so lange wie möglich unter der Schulzucht festhielt und das Universitätsleben auf das Brotstudium zu reduciren suchte.

Es war nicht schwer, das Verderbliche jenes Entwurfes nachzuweisen, die Verkennung des Zusammenhanges aller Wissenschaften und der Nothwendigkeit ihrer Wechselwirkung. Die also abgelöste philosophische Facultät würde sofort zur Jammergestalt eines Lyceums verkümmern, die anderen Facultäten würden in ihrer Absonderung der Entgeistung verfallen und dem Baum der ächten deutschen Bildung und Wissenschaft wäre hiermit die Axt an die Wurzel gelegt.

Thiersch erinnert die Gegner, daß innerhalb der alten Ordnung die vorhandenen Schäden mit Erfolg bekämpft werden können, wenn nur das Curatorium seiner Aufgabe gewachsen ist, wenn es ausgezeichnete Lehrer zu finden und zu heben weiß, wenn es ungeeignete auf andere Gebiete versetzt, wo sie mehr nützen und weniger schaden können. Die philosophische Facultät muß nicht von der Hochschule vollends abgelöst, sondern mit ihr in Verbindung erhalten und auf jede Weise gehoben werden.

„Wer wollte gegenüber dem Sonnenlicht der Erfahrung es läugnen, daß die Universitäten den Quell des Lebens noch in sich tragen, aus welchem unsere Bildung fließt, ja daß dieser Quell eben darum so frisch und erquickend fließt, weil über ihm der alte sichere Bau mit seinen Gewölben geführt ist und seine Fluth gegen Staub und Hitze des Tages und gegen das Vieh des Feldes schirmt, das ihn aufwühlen und verschlammen würde?"

„Was ist gegenüber diesen Institutionen, welche die Gegner selbst ehrwürdige nennen, zu thun? Offenbar nichts heiligeres, nichts heilsameres als sie zu erhalten, ihre Principien, ihren Charakter, ihren Geist gegen die Frivolität und den modernen Geschmack der Umkehrer zu schirmen und dann rein zu erhalten, und sie, wo es nöthig, aus ihrem Innern heraus zu verbessern. Kein Fehler, an welchem die Universitäten leiden, ist dem öffentlichen Urtheil verborgen, bei vielen ist die Abstellung leicht, und dahin ist zu trachten, daß diejenigen, welche den Willen haben, auch die Macht erhalten, oder daß diejenigen, welche die Macht haben, auch des Willens theilhaftig werden und die Abstellung mit kluger und schonender Hand geschehe." (S. 67.) —

Diese Streitschrift bildete den Schluß des vieljährigen Kampfes, den Thiersch für die classische Bildung und die wahren Grundsätze des Unterrichts geführt hat. Sie erschien als letzte Beilage des Werkes über die gelehrten Schulen. Er widmete sie „den Manen Gerlach Adolphs Freiherrn von Münchhausen, des Stifters und Pflegers der Universität Göttingen" zur Säcularfeier der Georgia Augusta am 17. September 1837.

Bei dieser Jubelfeier fand sich Thiersch in Göttingen ein, nachdem er im August die Gymnasien in Mittelfranken inspicirt hatte. Er sah die alte geliebte Hochschule noch in ihrer schönsten Blüthe, damals die erste wissenschaftliche Anstalt Deutschlands. Schon ahnte man, wenn auch nicht in ihrer ganzen Größe, die Gewaltthat, von der sie nach wenig Wochen getroffen werden sollte. Er erfreute sich der Erinnerungen an seine schöne Jugendzeit und des Verkehrs mit den geistig bedeutendsten Männern Deutschlands, die zum Feste gekommen waren. Thiersch selbst hat diese Feier im „Taschenbuch der neuesten Geschichte (d. Jahr 1837. S. 206—210) beschrieben. Während des Festes starb ihm nach einem wehmüthigen Wiedersehen der alte treue Freund Ludolf Dissen.

Thiersch war im Jahr 1835 bei der Naturforscherversammlung in Bonn zugegen gewesen (wo er als Gast in der geologischen Section einen Vortrag über die neue Ausgabe des Plinius hielt); er entwarf in Göttingen den Plan zu einem ähnlichen Unternehmen, einer großen jährlichen Versammlung der Philologen und Schulmänner. Er verständigte sich mit den anwesenden Notabeln seiner Wissenschaft, er hoffte von solchen Zusammenkünften Annäherung der verschiedenen Schulen, der grammatischen, welche Hermann, der antiquarischen, welche Böckh zum Führer hatte. Er erwartete nicht nur Anregung und Förderung für die Theilnehmer, sondern auch erhöhte Achtung vor der Alterthumswissenschaft und Werthschätzung der classischen Studien bei den andern Gästen und Zuhörern, den Gebildeten überhaupt und besonders den Staatsmännern.

Von Göttingen aus machte er einen Abstecher nach Hamburg und Kiel. Hier wurde er von den Philologen aufs Beste aufgenommen und schloß Freundschaft mit dem ehrwürdigen alten Theologen Claus Harms.

Als er im Spätherbst nach München zurückkehrte, traten fast gleichzeitig die Ereignisse ein, welche den politischen und kirchlichen Zustand

Digitized by Google

Deutschlands und insbesondere Bayerns veränderten und bald auch der Thätigkeit Thiersch's eine andere Richtung gaben: in Hannover König Ernst Augusts Staatsstreich am 1. November; in Preußen die Verhaftung des Erzbischofs von Cölln am 20. November; in Bayern am 4. desselben Monats der Antritt des Ministeriums Abel.

1.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 15. November 1832.

Mein theuerster innig geliebter Freund!

Als ich aus den öffentlichen Blättern und bald nachher auch durch Ihre hiesigen Verwandten Ihre lang verzögerte Rückkehr nach Deutschland erfuhr, begrüßte ich Sie mit beruhigtem Herzen, und mit der vollen Freude, die auf lang genährte Besorgnisse zu folgen pflegt, wenn die Gefahr überstanden ist. Ich war voll Verlangens, Ihnen und den Ihrigen, die Sie so lange vermissen mußten, Glück zu wünschen; aber während ich nach gewohnter Weise mit der Ausführung zögerte, sind Sie mir mit einem freundlichen Briefe zuvorgekommen, den ich nicht erwartet hatte, und für den ich Ihnen um desto dankbarer bin. Sie können leicht glauben, daß ich Sie auf Ihrer ganzen Reise mit Theilnahme begleitet habe; aber nicht blos mit Theilnahme, die dem Freunde nicht fehlen konnte, auch mit Bewunderung Ihrer rastlosen vielseitigen Thätigkeit auf einem Gebiete von so fremder Art, auf einem Boden, wenn irgend einer, vulkanischer Natur und unter Verhältnissen, die auch einen beherzten Sinn erschüttern und verwirren konnten. Hätten Ihre Freunde vorhersehen können, was sich gerade in diesem Jahre in Griechenland ereignen mußte, sie hätten Ihrer Reise noch größeren Widerstand entgegengesetzt; ja Sie selbst hätten sich, trotz aller Entschlossenheit, doch vielleicht um der Ihrigen willen zu einem Aufschube der Reise verpflichtet geglaubt. Jetzt aber, da Alles auf diese Weise so glücklich vollbracht worden, müssen wir uns freuen, daß die Sache so gekommen ist; daß Sie nicht blos, wie Ihre Absicht war, das Grab des alten Hellas, sondern seine Auferstehung und die Flammen gesehen haben, die ihm von neuem den Untergang drohten; daß Sie durch Rath und That an der Beruhigung des Kampfes haben Theil nehmen können; daß Ihnen endlich vergönnt gewesen

ist, in diesen Wirren der heftigsten Parteikämpfe tiefere Blicke in das Innere der menschlichen Natur, und der griechischen besonders zu thun. Höchst erfreulich ist es auch, nach meinem Gefühle, daß Sie auf eine ganz andere Weise als andere Philhellenen an dem Kampfe Theil genommen, und statt Blut zu vergießen, es sparen gelehrt, und als ein besonnener und heiterer Friedensbote die Stürme der Zwietracht beschworen haben. Welches nun auch immer der weitere Erfolg sein mag — denn noch liegen viele der weißen und der schwarzen Loose in dem Schooße der Götter — die Erinnerung an diese merkwürdigen und verhängnißvollen Tage wird Ihnen ungetrübt bleiben, und Sie haben nicht zu fürchten, daß das Volk, dem Ihre Gegenwart heilbringend gewesen ist, die Gunst und das Vertrauen bereuen wird, das es Ihnen geschenkt hat. In dieser Rücksicht sehe ich es fast gern, daß das, wovon ich immer glaubte, daß es geschehen müßte, nicht geschehen ist, nämlich, daß Ihnen eine Stelle bei der neuen Regierung in Griechenland angeboten würde. Wäre ein solches Anerbieten geschehen, so würde der einmal an der Sache genommene Antheil Sie wahrscheinlich bewogen haben, es nicht auszuschlagen; Sie wären von neuem in das Meer geworfen worden, dem Sie jetzt zur Freude aller, mit Ruhm und Dank gekrönt, entgangen sind; Sie hätten, was Sie jetzt aus freier Liebe gethan haben, aus Pflicht thun müssen, und dann schwerlich gegen die Angriffe des Undanks, der Mißgunst und der Kabale geschützt bleiben können, denen noch kein Staatsmann, wie einsichtsvoll, eifrig und redlich er immer sein mochte, je hat entgehen können. Darum aber lob' ich das Benehmen des Königs von Bayern, so viel ich davon gehört habe, ganz und gar nicht, ja es empört mich, daß er, der sich mit seinem Griechenthum so viel dünkt, einem Manne, der sich um das Land, in welchem sein Sohn regieren soll, so sehr verdient gemacht, nicht die Aufmerksamkeit schenkt, die er ihm, wenn auch nur aus Eitelkeit widmen sollte. Was ist es, das ihn hierbei zurückhält?

Von mir und meinem Thun binnen dieser Zeit weiß ich Ihnen wenig zu sagen. Ich genieße jetzt, in meinem 69. Jahre, einer guten Gesundheit, und würde auch frohen Gemüthes sein, wenn nicht die unheilbare Krankheit meines ältesten Sohnes mich immer wie mit einem scharfen Dorne verletzte. Mein zweiter Sohn ist im Begriff sich wieder zu verheirathen, nachdem er seine erste Frau so früh verloren hat; dem Emil, der sich in St. Petersburg ziemlich wohl befindet, habe ich im August seine Braut nach Hamburg gebracht und in Moorburg seiner Trauung beigewohnt. Ich sah bei dieser Gelegenheit nach 32 Jahren die Georgia Augusta wieder, und besuchte hier einige Freunde der früheren Zeit, von denen der jüngste (Heeren) 72 Jahre alt war. Auch meinen Pathe Agathon Wunderlich, sah ich jetzt zum erstenmale; einen jungen Ma[illegible] angenehmer Bildung und feinem Be-

nehmen. Er hat als Dr. juris promovirt und erwartet nun sein ferneres Geschick.

Sie haben in M. zwei meiner Freundinnen nicht mehr gefunden. Die eine war eben im Begriffe, von Berneck aus einen Besuch hieher zu machen, als sie dort nach einem kurzen Krankenlager starb; die andere, obgleich schon lange kränkelnd, ist doch ihren Freunden und den ihrigen viel zu bald entrissen worden. Beide sind mir theure Erinnerungen.

Mögen Sie sich mit den Ihrigen immer der guten Gesundheit erfreuen, die jetzt eine so große Probe bestanden hat. Alle die Meinigen, meine Frau insbesondere, grüßen herzlich. Ihrer lieben herzhaften Frau noch von mir besonders tausend Grüße

Mit alter Liebe der Ihrige

F. Jacobs.

2.

Thiersch an Baron Cotta.

München, den 18. November 1832.

Mein verehrter Freund!

Zunächst meinen herzlichen Dank für die neuen Beweise von Theilnahme, die auch Ihr letzter Brief enthält, zugleich aber auch mein Bedauern, daß Sie selbst leidend waren, und ihre Frau Gemahlin, meine vielverehrte Gönnerin, darniederliegt. Herr von Klenze hat mir indeß die Beruhigung gebracht, daß es mit ihr besser ginge und auch Sie sich wieder wohl befänden. Gott gebe, daß es Bestand hat!

Hier sind die Dinge in alter Lage, doch die Truppen in Bewegung, die Regentschaft im Einkaufen und Einpacken. Das ist das einzige Tröstliche, und ungeachtet des vielen Verkehrten, was geschieht, will ich doch herzlich froh sein, wenn der Zug zu Schiffe und Wagen aufgebrochen und die Sache unwiderruflich ist, weil ich fortdauernd überzeugt bin, daß das Schicksal von Griechenland größer ist, als die Thorheit der Menschen, und man viel Ungehöriges und Betrübendes thun kann, ohne daß darum das Ganze umschlägt. Freilich hat auch dieses sein Maß, und im Gefühle, daß man nicht sicher geht und nicht das Gehörige thut, hat man in und außer der Residenz das Schicksal von Don Pedro wie ein Gespenst vor Augen, das sich oft ganz ernsthaft und schreckend zwischen den Leichtsinn und die Ver-

blendung der Hohen und ihrer Gehülfen stellt. Vorzüglich soll die Königin in steigender Unruhe sein, und der König Otto sich mehr und mehr als ein Opfer betrachten, doch seiner Lage mit aller Resignation entgegensehen. Er hat sich die Vorstellung gebildet, seine Gegenwart sei vorzüglich nöthig, um am Tage der Gefahr und des Kampfes zu ermuthigen, während man ihn hineinführt, um Neigung und Vertrauen zu gewinnen; und statt daß er Tag und Nacht griechisch triebe, um zu jenem Zwecke Worte des Zutrauens, der Beruhigung und des Trostes zu seinem Volke sprechen zu können, läßt er sich malen, zeichnen, modelliren, graviren, in Festen und Schaustellungen herumziehen, und Herr von Heideck zeigt ihm in der Zukunft eine königliche Burg in Griechenland, die von Gräben, Wällen und Kanonen geschützt sein soll. Dazu kommt der Luxus, der auf die königliche Ausstattung gewandt wird, und das von dem Gelde, das man erst zu borgen im Begriffe steht. Käme der König, den die über seine Wahl erzürnten Capodistrianer vor meinen Ohren den πτωχόπουλος genannt haben, als reicher Prinz hinein, dennoch würden die Griechen, die troß allem, was man gegen sie sagt, ein überlegendes, kluges und richtig urtheilendes Volk sind, eine solche Verschwendung des Reichthums in einem ganz zu Grunde gerichteten Lande unter den Ruinen der Städte und Dörfer, zwischen einer vor Noth und vor Hunger ersterbenden Bevölkerung nicht billigen, und auf das hinweisen, was mit diesen Schätzen zu thun gewesen wäre, und was sollen sie jetzt sagen, da es keinem verborgen sein wird, daß das Alles vom Gelde geht, das man auf ihren Namen geborgt hat oder borgen will, und was sie mit schweren Zinsen von ihrem Fleiß und Schweiß wieder bezahlen müssen? Und damit hofft man Achtung und Vertrauen zu gründen, auf dem allein jener Thron feststehen kann? — Was hilft es, daß ich in dieser Wendung zum Schlimmen sage, der König von Griechenland müsse anfangen ungefähr wie ein König der Iliade und Odyssee, darauf eingerichtet sein, anfangs von seiner Heerde und seinem Hauswesen zu leben und sich an einem gebratenen Schöps genügen lassen, wenn er anderes auf seiner Tafel nicht habe. Auf diesem Wege würde er in fünf Jahren dahin kommen, ein König zu sein, wie die andern, während ein umgekehrter Weg ihn einem schlimmeren Schicksal entgegenführen könne. Das Alles verhallt gegen den lauten Drang der allgemeinen Richtung; man wandelt mit der Tarnkappe über die Augen einem unbekannten Schicksale entgegen. Und wen kümmert das? Die ersten Militärs sagen: was kümmert es uns? wir gehen auf ein, zwei Jahre hinein, und haben wenigstens eine gute Reise gemacht, und interessante Länder gesehen; und die dem Quelle der Administration näher stehen, meinen, daß sie, auch wenn es nach einigen Jahren umschlüge, doch nicht umsonst würden gearbeitet haben. Dabei drängen die neuesten Ver-

Digitized by Google

hältnisse des Landes ernster als je. Die ganze, alte capodistrianisch=kolokotronisch=russische Partei ist im Besitze der vollen Macht. Ohne die Gegenwart der Franzosen in Nauplia fände die Regentschaft keinen Fuß breit Land, wo sie ohne die Gnade jener Partei in dem Peloponnes aus den Schiffen steigen könnte. Gegenüber dieser Noth steht die Spaltung in der Regentschaft selbst. Heideck gilt allgemein als der Vertreter jenes nun in den Waffen erstarkten Interesses, als der Verehrer von Capodistria, als der Freund und Vertraute der Russen, als der, welcher in den Geheimnissen ihrer Politik ist. Als solcher wird er den Freunden in Griechenland bezeichnet und angekündigt, und diese bekommen die Weisung, nach seinem Wink und Befehl zu thun. Alles demnach, was von der alten Partei übrig ist oder zu ihr sich geschlagen hat, wird sich an ihn halten, ihn umgeben, ihn stützen, und die übrigen werden sich dadurch schon zu den andern Gliedern der Regentschaft gedrängt fühlen. Die Möglichkeit, die Parteien aufzulösen, die Hoffnung, eine königliche Partei auf die Nation dadurch zu gründen, daß man nach jener Auflösung mit jedem Griechen nur als mit einem Individuum sich einläßt, und ihm den ihm gebührenden Platz anweist, ist verschwunden, die Spaltung der Nation in zwei feindselige Theile ist für die Zukunft verbürgt, und was wird die Folge sein? Man wird umsonst die Zwietracht nach Griechenland geschickt haben, um die Anarchie zu bekämpfen, und Klima, Land und Volk sind so heftig und gewaltig, daß in ihnen alle nicht innerlich gesunden Dinge in einem Monate faul werden. Das sind die Aussichten, unter denen sich dieser seltsame, abenteuerliche Zug dem unbefangenen Auge darstellt. Ich wiederhole, daß trotz alledem es doch gelingen kann, denn die Wahrheit ist dort auf der Gasse zu finden, und die Noth eine gute Lehrmeisterin; aber würde man bezahlt, die Sache zu verderben, an der die Rettung von Griechenland, das Wohl des Königs Otto und die Ehre seines Vaters liegt, man könnte nicht anders verfahren, als man bis jetzt verfahren hat.

3.

Kolettis an Thiersch.

Aus dem Griechischen.

Nauplia, den 28. März (9. April) 1833.

Bester Freund!

Gebührte es sich wohl, daß, seitdem Du von hier weggegangen bist, Du durch keinen Brief mir Kunde von Dir giebst? Ist nicht durch ein

so langes Schweigen meiner aufrichtigen Freundschaft ein Unrecht geschehen? Welche Ursachen mochten Dir entgegenstehen, mir Stoff zum Leben durch Mittheilungen zu geben, von denen Du weißt, wie nöthig sie für mich zu dem Gefühle und dem Bewußtsein sind, daß ich lebe? Unmöglich kannst Du läugnen, daß Du dadurch Unrecht an mir begangen hast. Du hast mich in eine Lage gesetzt, in der ich doppelt leide, nicht nur, weil ich ohne Deine Briefe bin, sondern auch, weil ich vergeblich bemüht bin, die wahre Ursache davon zu entdecken. So viel ist wohl klar, daß dichte Wolken eines politischen Einflusses sich zwischen uns gelagert haben. Wollte Gott, daß wir uns begegnen könnten! Ich würde dann wohl auch begreifen, was mir jetzt zu begreifen unmöglich scheint.

Wenn Dein Schweigen mich betrübt hat und noch betrübt, so bin ich nicht in Zweifel, daß auch mein eigenes Schweigen, das nicht so schwer zu rechtfertigen ist, Dich betrübt hat, und Dich, mein Lieber, noch beunruhigt. Um diese peinliche Stimmung zu endigen, schreibe ich Dir, und gebe Dir Nachricht von mir ......

Als Du zum erstenmale nach Nauplia kamst, erinnerst Du Dich noch, was Du als Freund der Hellenen mir dort sagtest? Erinnerst Du Dich, was ich zu Dir sprach? Unsere Ansichten, unsere Bestrebungen, unsere Wünsche stimmten überein. In Perachora, in Megara hörten wir Beide zuerst aus dem Munde hellenischer Schaaren den Ruf für ihren König, und nahmen zuerst wahr den freien Willen der Nation. Erinnerst Du Dich, mein Geliebter, mit welchem Enthusiasmus damals auch wir erfüllt waren? Erinnerst Du Dich, wie wir durch die schönen Fluren der Megaris zogen? Wie glücklich wir uns achteten, da wir unsere Wünsche in Erfüllung gehen sahen? Und als wir am Schlusse in der Nationalversammlung von Pronoia aus dem Enthusiasmus der Vertreter des Volks den freien, den endlich über alle Hindernisse siegreichen Willen aller Hellenen erschallen hörten, erinnerst Du Dich, welche Freude damals uns erfüllt hat? .... Den Augenblick, in welchem unser König triumphirend in Nauplia einzog, inmitten des Segensrufes und der Begeisterung des ganzen Volkes, suchten die Hellenen mit ihren Blicken Dich unter denjenigen zu entdecken, die den Monarchen umgaben; sie suchten Dich, weil sie nach Dir Verlangen trugen, weil sie sich sehnten, Dich in Hellas zu sehen. Aber wie groß war ihr Schmerz, als sie erfuhren, daß Du nicht gekommen warst! Um wie viel größer ward er, als sie erfuhren, daß Du von einigen der Intriguanten (ῥᾳδιούργων) dahier warst verleumdet worden, und daß Dir darum die Rückkehr versagt war! „Wie?“ sagten sie und sagen sie noch, „derselbe Mann, welcher mehr als irgend Einer Ursache eines so großen Glücks gewesen ist, der während seines ganzen Aufenthalts in Hellas auf Verständigung, Einigung

und Beschwichtigung der Leidenschaften gesonnen und dafür gewirkt hat, konnte dieser als Ruhestörer verunglimpft werden, und war es möglich, daß eine solche Verleumdung zulässig erschien? Unmöglich!"

Gleichwohl kamen sie überein, eine Adresse an Se. Maj. den erhabenen König von Bayern zu entwerfen, die ich hier in Abschrift beilege. Ich habe nicht mehr Unterschriften zugelassen, als Du findest (es sind ihrer 93); ich hielt es für überflüssig. Wäre ich nicht entgegen gewesen, sei versichert, alle wahren Hellenen würden unterzeichnet haben u. s. w.

Ich umarme Dich und bleibe für alle Zeiten meines Lebens

Dein aufrichtiger

Joh. Kolettis.

4.

Anselm Feuerbach II. an Thiersch.

Speyer, den 16. April 1833.

Mein treuer vielgeliebter Lehrer und Freund!

Du erhältst hier den vielbesprochenen Apoll. Den Erwartungen, welche Du einst von ihm zu hegen schienest, wird er nicht entsprechen. Die zusammengelesenen Trümmer eines gescheiterten Lebens, disjecti membra poëtae! Seine Mängel sehe ich erst jetzt und ihr Name ist Legion. Ich habe mich daher auch wohl gehütet, damit zu prahlen, daß ich einst Dein Schüler war. Die Ehre, welche ich dadurch mir beigemessen hätte, würde Dir zur Schmach gereichen. Zause mich daher immer an den Ohren, aber ein wenig mögest Du das zarte ephemere Leben schonen. Wie lange wird er zappeln, so hat der Todte selbst seinen Todten begraben?

„Hier ruht der vielehrenwest' Apoll,
Deß Seele Gott genaden woll."

Ach! was ich für Dich fühle, das wird nicht mit begraben werden! Ich bin sehr krank. — Gedenke in Liebe Deines ewig dankbaren Schülers

Anselm Feuerbach.

5.

Kolb an Thiersch.

Augsburg, den 26. Juni 1833.

Verehrtester Herr Hofrath!

Der wieder hier beigeschlossene Artikel über die Lage von Griechenland setzt uns in einige Verlegenheit. Wir befinden uns gerade in diesem Augenblick in sehr kitzlicher Lage. Die Regierung hat uns bekanntlich alle früher genossenen Vergünstigungen von Portofreiheit ꝛc. genommen und den Postaufschlag so erhöht, daß die Post einen jährlichen Mehrertrag von etwa 9—10,000 Gulden bezieht, was einen fast eben so großen Verlust für uns bildet. Dennoch wurde Herrn von Cotta einige unsichere Hoffnung gemacht, daß der König vielleicht doch noch Erlaubniß gebe, einen neuen Vertrag mit uns abzuschließen. Dies ist gerade jetzt im Werk, und natürlich möchte daher Herr von Cotta in diesem Augenblick vorzugsweise Alles vermeiden, was die mühsam angeknüpfte Unterhandlung scheitern machen könnte. Irritiren würde nun der vorliegende Aufsatz gewiß, und ihn bedeutend zu mildern, wage ich nicht ohne Ihre Erlaubniß. Stegmann ist im Bade und natürlich muß ich da doppelt vorsichtig zu Werke gehen, um eine bessere Wiedergeburt der Allgemeinen Zeitung nicht in solchen Momenten der Krise, wie die gegenwärtige, bloß zu stellen. Ich weiß nun nichts Besseres zu thun, als den Aufsatz in Ihre Hände zurückzugeben, mit der Bitte, ihn mit Rücksicht auf die obigen Umstände zu mildern, oder das mehr Thatsächliche daraus auszuheben, und es in einen größeren Artikel, zu dem vielleicht neuere Nachrichten Stoff und Gelegenheit geben, zu verweben. Ohnedies ist es etwas mißlich, die Palikaren, die doch selbst den glaubwürdigsten Privatbriefen nach, noch bis in die letzte Zeit schauderhaft gehaust haben müssen, so durch die Verhältnisse in Schutz zu nehmen, daß daraus eine directe Anklage gegen die Regierung sich zu ergeben scheint. Zwar erkenne ich den Standpunkt Ihres Artikels als den billigsten und wahrsten, aber dennoch würde er, da so viele Scheingründe, durch die Berichte aus Griechenland genährt, dagegen sprechen, uns den gehässigsten Mißdeutungen aussetzen, um so mehr, als man in München begierig nach jedem Vorwand zu Verdächtigungen gegen uns greift.

Ich spreche offen und unmaßgeblich meine Ansicht gegen Sie aus, die von Ihnen gewiß nicht mißkannt wird. Um Alles in der Welt möchten wir nicht, daß die Thatsachen, so wie sie sind, verschwiegen blieben, aber wir bitten Sie, dieselben mit einem Raisonnement zu umkleiden, das nicht Mißwollenden Veranlassung zu der Anklage gebe, als wollten wir in dem

Augenblick, wo die Werbungen im Gang sind, die Entwickelung des jungen Staates mit zu düsteren Farben malen. — Ich sprach erst vorgestern Herrn von Höslin (Eichthals' Schwiegersohn), der Briefe von seinem Bruder aus Griechenland hat, die voll Hoffnung sind. Ist aber das Gegentheil wahr, so wird es sich nur zu bald ans Licht drängen. Darüber sind alle Verständigen einig, daß je länger, je mehr dort erkannt werden wird, daß Sie für die Gründung der dortigen Verhältnisse der Unentbehrlichste waren, und Sie läßt man fern!

Ihrer gütigen Entscheidung entgegensehend

voll Verehrung

ergebenst Ihr

G. Kolb.

6.

Ludwig Jahn an Thiersch.

Kölleda, den 6. November 1833.

Einhändiger dieser Zeilen, Gustav Adolf Seyfert, gebürtig aus Spremberg, dessen Vater aber seit 1820 in Heldrungen lebt, hat früher die Gymnasien von Sorau und Erfurt, bis zur ersten Ordnung hinauf besucht, und beim 31. Regiment zu Fuß, und nachher beim 24. Linien-Inf.-Regiment zu Fuß, in allem sechs Jahre gedient — wünscht mit den bayerischen Kriegern nach Griechenland.

Seine Geschwister und Verwandte sind mir als wackere kräftige Menschen bekannt. Er selbst hat ein gutes Lob von beiden Regimentern, wo er gedient. Mir sind diese Kriegsschaaren zufällig sehr genau bekannt, die 31er als alte Waffengefährten (früher R. D. Legion), die 24er als Leute meiner Heimath.

Ich bin zwar sonst den Auswanderungen nicht hold; aber die Griechen sind seit 1796 meine Schützlinge. Auch betrachte ich Griechenlands Einreihung unter die unabhängigen Mächte als eine Ehrensache der ganzen gebildeten Welt.

Mein einziger Sohn ist jetzt in Erfurt beim Geschütz eingetreten.

Ich selbst sage mit Harald Harfagars altem Bannerträger: „Immer habe ich gefürchtet, während eines langen Friedens auf dem Lager vor Altersschwäche zu sterben, und wollte doch lieber im Feld fallen; auch mag es nun wohl zu solch' einem Ende gerathen."

Lange ist jetzt von Coblenz nach Berlin versetzt.

Ich möchte gerne alte Handschriften (Pappenheim's Briefwechsel) an Euren König verkaufen. Wie habe ich das anzufangen?

Aelter aber nicht kälter bleibt mein Wahlspruch, der auch in den Werken zum D. Volksthum steht.

F. L. Jahn.

7.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 19. Januar 1834.

Verehrter Freund!

Ich war eben im Begriff, nach so langem Zwischenraume mein Andenken bei Ihnen durch einige Zeilen aufzufrischen, als ich von Ukert erfuhr, daß Ihr lang erwartetes Buch über Griechenland endlich angekommen sei. Jetzt schob ich meinen Brief noch einige Tage auf, bis ich mein Verlangen darnach hätte befriedigen können. Dieses ist nun durch die Gefälligkeit Ihrer lieben Schwägerin Hey seit gestern geschehen; ich habe einen großen Theil des Buches gelesen, und mit immer steigender Freude und Bewunderung gelesen; und es ist mir bei dem, was Sie von Ihrem Antheile an den politischen Ereignissen jener Zeit summarisch anführen, nur der Wunsch geblieben, daß Sie dieses Alles dereinst historisch und umständlich erzählen möchten. Jetzt bleibt dem, der nicht ganz und gar in und mit jener Zeit und in den Wirren der Partei gelebt hat, vieles dunkel; und die früheren historischen Nachrichten der öffentlichen Blätter, aus denen die Aufklärung geschöpft werden müssen, sind wohl bei den meisten Lesern Ihres Buches durch die Fluth gleichzeitiger und nachfolgender Begebenheiten ziemlich verschwemmt worden. Ich denke, daß dieses alles der Geschichte Ihrer Reise und des Aufenthaltes in Griechenland aufgespart ist, und daß Ihr Gedächtniß und Ihre Feder noch oft auf diese Dinge zurückkommen wird, deren Reichhaltigkeit die Erinnerung eines ganzen Lebens auszufüllen vermag. Ich würde Sie um Ihre Erfahrungen in Griechenland und um das Gefühl einer so schönen Wirksamkeit beneiden, wenn ich Ihnen nicht noch weit mehr die unermüdliche Thätigkeit und die Entschlossenheit beneidete, durch die Sie allein so Vieles zu Stande bringen konnten, was kein Anderer übernommen hätte. Bei mehr als einer Scene habe ich an Xenophon gedacht, und mich gefreut, daß der Geist der Wissenschaft, der Beredtsamkeit und politischen Klugheit sich auch in einer hyperboreischen Brust mit ehernem Muthe und Ausdauer zusammenfinden kann. Noch aber ist Griechenland nicht geordnet;

Digitized by Google

seine Verwirrung ist noch nicht gelöst, und es können Zeiten kommen, wo man Ihrer Hülfe von neuem bedarf. Was wird der König von Bayern thun, wenn er Ihr Buch gelesen hat? Wird er nicht jetzt endlich dieses räthselhafte frostige Schweigen brechen, das seit Ihrer Rückkehr Allen, die sich um die griechische Sache bekümmern, durchaus unerklärlich ist? Eine öffentliche Anerkennung würde, wenn schon allzu spät, doch noch immer recht, und allen Freunden jener Angelegenheit erfreulich kommen; denn daß die Ihnen übertragene Aufsicht über die griechische Pflanzschule in München dazu hinreichen könnte, wird sich doch Niemand bereden.

Was mich betrifft, so befinde ich mich in meinem 70. Jahre körperlich wohl, und lebe nach gewohnter Weise, immer noch ziemlich arbeitsam, aber weniger auf schriftstellerischen Verdienst bedacht, als so lange das hülflose Leben meines armen Sohnes es mir zur Pflicht machte, sein Loos, so viel in meinen Kräften stand, auch nach meinem Tode zu erleichtern. Jetzt beschäftigt mich der 5. Band meiner verm. Schriften, den ich schon vor länger als einem Jahre zu ordnen angefangen hatte. Nebenbei ordne ich meine Papiere und Bücher, immer bereit, die große Reise anzutreten, die nicht mehr lange aufgeschoben sein kann. Ich bin indeß, wie mir Blumenbach vor einiger Zeit sagte, nicht eben pressirt.

Grüßen Sie vor allen Dingen Ihre treffliche Frau, auch Schellings und den alten verwittweten Niethammer, dem ich diesen Herbst durch Emil Braun einen Brief geschickt habe. Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen wie bisher, und seien Sie überzeugt, daß ich mit alter Liebe und Achtung bin

Ihr ergebenster

Fr. Jacobs.

8.

Thiersch an Jacobs.

München, den 26. Januar 1834.

Mein verehrtester Freund!

Ihr Brief vom 19. Januar d. J. hat mir große Freude gemacht, als Beweis Ihres unveränderlichen Wohlwollens und das erste Zeugniß über mein französisches Buch über Griechenland. Hoffentlich ist das Ihnen bestimmte Exemplar, welches zugleich mit dem für Böttiger, Humboldt, Heeren ꝛc. nebst Briefen abgehen sollte, indeß von dem saumseligen Brockhaus an Sie abgegangen, und Sie haben nicht mehr Ursache, den Rest in einem geborgten zu lesen. Die Dunkelheiten, deren Sie erwähnen, liegen allerdings in

dem Summarischen der Darstellung, aber auch in der Unmöglichkeit, in der ich war, die ganze Wahrheit zu sagen. Es war nichts kleines allerdings, die russische Partei dort zu sprengen durch den Angriff auf ihren Mittelpunkt. Ich habe dabei allerdings gewagt, aber auch berechnet, bin vor keiner Folge zurückgewichen, und zuletzt nur durch Betrug der Diplomaten gelähmt worden. — Jedes Wagniß stößt auf ein Hinderniß, und in jedem Hinderniß zeigt sich ein Mittel es zu besiegen, und noch jetzt begreifen die Factionisten nicht, wie ihnen alles zu oberst zu unterst gegangen ist. Ohne diesen Prozeß war kein fremder Thron in Griechenland möglich. Daß nun in mir der einzige Mann, den sie hatten, der wußte, wo Alles stand und lag, was zum Bau gehört hätte, der Ordnung und Ruhe allein mit den Mitteln im Stande war zu gründen, welche die Translocation der Regentschaft und ihres Anhanges gekostet (700,000 spanische Thaler), weder gebraucht, noch gefragt worden ist, ist freilich ein Räthsel denen, die draußen stehen, keines für diejenigen, welche die Besorgnisse, Vorurtheile und Verblendung hier und den Leichtsinn kennen, mit dem man ans Werk gegangen von Seite derer, die es nicht verstanden und jetzt den Folgen erliegen, denn was auch die Zeitungen sagen, es steht und geht in Griechenland schlimm und ihre ganze Sache hat keine Zukunft. Eine Geschichte der Regentschaft bis zum Oktober habe ich fertig. Erlebt mein Buch eine zweite Auflage, so wird das Historische ausführlicher behandelt, und bekommt dieses von mir als Beilage. Was sagen Sie zur französischen Darstellung? Ich habe aus der Noth eine Tugend gemacht, und mich am Ende so ziemlich hineingefunden. Daß man meine Hülfe in Griechenland brauchen könne, zweifle ich nicht, daß man sie leicht finden werde, ist mir nicht wahrscheinlich. Es läßt sich in Griechenland alles machen, wenn man freie Hand hat und nur der Sache unterworfen ist, nicht fremdem Willen; aber schon ist dort Alles so verzwickt und verdorben, daß einem durchgreifenden, umgestaltenden und belebenden Willen kein Raum, für ihn in den Menschen kein Herz, in der politischen Lage keine Möglichkeit ist, und da mein Name ein System bezeichnet, kann ich ihn nicht daran setzen, ohne dessen Annahme und Durchführung, die mit jedem Monate unwahrscheinlicher wird. Daß mir alles dies schlimme Empfindungen macht, ist natürlich; indeß bin ich in jenen Jahren und auch früher sattsam gehämmert und lasse, was sich nicht ändern läßt, vorübergehen mit dem übrigen. Der König von Bayern hat mein Buch freundlich angenommen, mein gutes Aussehen belobt und dabei ist es geblieben.

Haben Sie die pièces explicatives über die Wahl des Königs Otto gesehen? Ich hatte in der That auf keinen Dank gerechnet, weil ich nicht für ihn, sondern für die Sache so gehandelt habe. Ich habe mich in der Sache verrechnet, oder vielmehr, sie ist mir durch Thorheit und Bosheit

verdorben worden, das allein betrübt mich .... Non hoc timueram. Die junge Griechenschaar steht nicht unter meiner Leitung oder Aufsicht. Ich war allerdings eine solche zu führen von Graf Armansperg eingeladen worden; indeß der König dahier hat den General Tausch damit beauftragt. Dr. Franz sitzt noch in Triest und wird von den Griechen, welche die Regentschaft verabscheuen, als ein Märtyrer ihrer Sache gut gehalten.

"Ich bin jetzt durch den Fürsten Wallerstein, der außerordentlichen Eifer hat, wieder in die Schulreformen gezogen worden, und habe wenigstens Gelegenheit, Einzelnes zu bessern und von der Reaction zu entfernen, die 1830 durch N. und seine Genossen über die Schulen hereinbrach. Auch die Gehalte haben sich gehoben, und so ist auch die Commission für Abiturientenprüfungen, die ich an drei Gymnasien zu Neuburg, Dillingen, Kempten hatte, von Nutzen gewesen. Wir gehen nicht mehr abwärts! Die Theilnahme, welche Sie meiner französischen Schrift beweisen, erinnert mich an die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meinem Wunsche einer Anzeige der Schulschrift entsprachen. Würden Sie nicht geneigt sein, mir denselben Dienst bei dieser zu erweisen? Es ist hier so wenig wie dort die Rede von mir, sondern von einer großen, wichtigen Sache, und ich wünsche vor Allem, daß darüber die Meinung aufgeklärt wird. Ich habe schon Schwager Ukert deshalb geschrieben, der mit Historicis vielen Verkehr hat, durch Sie ginge es wenigstens für Jena sicherer und directer. Meine herzlichen Glückwünsche zu der frischen Kraft des Septuagenarius, dessen Geist und Geisteskräfte die Rüstigkeit vieler Jünglinge zu Schanden machten. Nirgend ein Abnehmen, das verheißt den Octogenarius, und ich glaube Blumenbach gerne, daß er sich nicht pressirt findet. Gott fördere das und erhalte Sie noch lange den Ihren, Ihren Freunden und dem Vaterlande.

Ihr treuergebener

Fr. Thiersch.

9.

Heeren an Thiersch.

Göttingen, den 9. Februar 1834.

Nehmen Sie [für die Zusendung des Werkes über Griechenland] meinen wärmsten Dank in diesem Schreiben, bis ich Ihnen denselben in einer Anzeige in unserer gelehrten Zeitung werde abstatten können. Es bedarf gewiß nicht erst meiner Versicherung, welchen Antheil ich an Ihrer Reise, und Allem, was damit in Verbindung steht, genommen habe. Wenn eine Re=

generation von Griechenland stattfinden soll, so muß sie von dem Bestehenden ausgehen; und daher ist es von erster Wichtigkeit, dies Bestehende kennen zu lernen, wenn auf dieses Fundament ein Gebäude errichtet werden soll. Ihre Verhältnisse und Ihre Kenntniß der Sprache setzten Sie in den Stand, sich von dem jetzigen Zustand genau zu unterrichten, und diesen der Wahrheit gemäß zu schildern. Sie waren durch keine diplomatische Bande gefesselt, und bedurften keines Dolmetschers sich verständlich zu machen. Wie sehr Sie das Vertrauen der Nation zu gewinnen wußten, hat das Anliegen derselben, Sie ihr zurückzugeben, gezeigt; und wenn es Ihnen während Ihres dortigen Aufenthaltes gelungen ist, als Vermittler zwischen den Parteien mit Erfolg aufzutreten, so ist dies unstreitig die schönste Belohnung, die Sie sich selber wünschen konnten. Es ist ein großes Verdienst, das Sie sich erworben haben, richtigere Begriffe von der Nation zu verbreiten, und sie in einem besseren Lichte darzustellen, als in dem man sie ansah, seitdem nach der Beendigung des Kampfes nach Außen der im Innern unter den Parteien begann. Wenige konnten es einsehen, daß dieser Kampf unvermeidlich war bei einem, durch langen Despotismus unterdrückten, und dann auf einmal sich selbst überlassenen Volke, bis die Cabinetspolitik es für gut fand, demselben vorschreiben zu wollen, was werden sollte, ohne auch nur dasselbe dabei zu Rathe zu ziehen. Allerdings giebt das, was Sie mir schreiben, noch keine sehr heitere Aussicht für die Zukunft; indeß wollen wir doch die Hoffnung nicht aufgeben. Das künftige Schicksal Griechenlands steht in engster Verbindung mit dem Schicksal des Orients überhaupt; und wenn nicht alle Wahrscheinlichkeit trügt, stehen hier große Veränderungen bevor, die ihm auf jeden Fall eine größere Wichtigkeit in den Augen der Politik geben müssen, woran auch Griechenland alsdann seinen Antheil, und vielleicht einen großen Antheil, haben wird.

Von Ihrer Reise habe ich zwar einige vorläufige Nachrichten in den bekannt gemachten Briefen von Ihrer Hand gelesen, sie haben mich aber nur um desto begieriger auf die vollständige Erzählung gemacht.

Unsere Universität hat zwar mehrere bedeutende Verluste durch Todesfälle erlitten, doch sind die Lücken glücklich wieder ausgefüllt. Noch drei Jahre, und sie wird ihr erstes Jahrhundert zurückgelegt haben. Was in Wien beschlossen werden wird, müssen wir erwarten. Doch glaube ich nicht, daß unsere Regierung sich große Veränderungen werde gefallen lassen. In dem ersten Stück unserer gelehrten Anzeigen dieses Jahres habe ich ein Wort zur Vertheidigung der deutschen Universitäten gesagt, das Ihnen wohl wird zu Händen gekommen sein.

Müller und Dissen grüßen bestens. Letzterer kränkelt leider noch immer. Von Ihnen hoffe [illegible] daß die Reisen Ihre Gesundheit nicht geschwächt,

Digitized by Google

sondern gestärkt haben. Mit den besten Wünschen für die Fortdauer derselben, und der Versicherung der innigsten Hochachtung

Ihr ergebenster

Heeren.

10.

F. L. Schlosser an Thiersch.

Heidelberg, den 14. Februar 1834.

Erst vorgestern, hochzuverehrender Herr Hofrath, habe ich Ihr wichtiges Buch erhalten und mich gestern den ganzen Tag durch damit beschäftigt. Ihre edeln Absichten und Ihre, in unseren Tagen seltene und mitunter gefährliche Freimüthigkeit wird gewiß Jeder bewundern und ich halte es für meine Pflicht, Ihrem gütigen Zutrauen zu entsprechen. Ich werde schnell eine so ausführliche Anzeige des Buchs, als nur immer der Raum unserer Jahrbücher erlaubt, ausarbeiten und Sie werden diese Anzeige im März-Hefte der Heidelberger Jahrbücher finden. Uebrigens gestehe ich Ihnen ganz offen, daß ich nicht glaube, daß man das, was Noth thut, will oder unter den vorwaltenden diplomatischen und politischen Verhältnissen wollen kann. Darüber werde ich mich öffentlich nicht erklären, unter uns beiden aber kann ich Ihnen meine Meinung mit zwei Worten eröffnen.

Soll Griechenland geholfen werden, so muß man zu den natürlichen Verhältnissen und zu einer moralischen Organisation zurückgehen. — Das ist unmöglich, weil unser Staatenverhältniß ein künstliches ist, das nur künstlich, oft nur durch unnatürliche Mittel, erhalten werden kann, ein Naturstaat, wie Griechenland werden müßte, hat da keinen Platz. Sie werden überzeugt sein, daß ich mit der aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung Sie unter die wenigen Männer zähle, auf welche unser Vaterland stolz sein kann und muß.

Ihr ganz ergebener

F. L. Schlosser.

11.

Wilhelm von Humboldt an Thiersch.

Tegel, den 18. Februar 1834.

Ew. Wohlgeboren haben mir durch das Geschenk Ihres wichtigen Werkes über Griechenland einen unendlich schätzbaren Beweis Ihres fort-

dauernden freundschaftlichen Andenkens gegeben. Ich habe in der That bewundert, wie es Ew. Wohlgeboren gelungen ist, Sich durch eine verhältnißmäßig immer nicht lange Reise einen so vollständigen und zusammenhängenden Begriff von einem, in so viele kleine Partieen, die alle einzeln erwogen werden wollen, getheilten Lande zu machen. Es ist Ihnen aber nicht bloß dies, sondern auch die glückliche Darstellung eines so verwickelten Ganzen in einem, dem Verstande übersehbaren und für die Phantasie anschaulichen Gemälde gelungen. An das Bild der Gegenwart knüpft sich in Ihrer Vorstellungsweise überall das der Möglichkeit einer schönern Zukunft an, und in dieser Rücksicht hat mich der Inhalt Ihres Schreibens zwar sehr geschmerzt, aber auch sehr interessirt. Mit großem Interesse haben mich die Kapitel über Capodistria erfüllt. Ich habe ihn bedauert, als er nach Griechenland ging, denn es schien mir immer, daß das Unternehmen seine Kräfte weit überstieg. Er besaß weder die innere Größe noch die äußere Lebensgewandtheit, die es hätten gelingen machen können. Er hatte alle aufopfernden Tugenden, aber keine der Eigenschaften, durch die man andere mit sich fortreißt! Mit großem Schmerz habe ich gesehen, daß man ihm jetzt in Griechenland Beschuldigungen macht, deren Ungrund offenbar ist. Ich habe viel mit ihm in schwierigen Geschäften zu verhandeln gehabt, habe ihn oft heftige Leidenschaften in Augenblicken bekämpfen sehen, wo er wohl die Macht hatte, sie frei ausbrechen zu lassen; immer aber habe ich die innere Reinheit seiner Gesinnung und seine wirklich große Gerechtigkeit bewundert. Ich habe daher wenige Menschen so sehr geachtet als ihn, obgleich unsre beiderseitige Handlungsweise und in den meisten Punkten auch unsere Ansichten entschieden auseinandergingen.

Nachdem Ew. Wohlgeboren in dem jetzigen französischen Werke die politischen Resultate Ihrer Reise mitgetheilt haben, dürfen wir wohl noch auf die Früchte derselben im antiquarischen und künstlerischen Gebiete hoffen. Es ist nur sehr wenigen Schriftstellern so wie Ihnen gelungen, so viele Gesichtspunkte vereinigen zu können, und wer das alte Griechenland und die Volksthümlichkeit seiner verschiedenen Stämme so genau kennt als Sie, muß auf eine anziehende Weise zu zeigen im Stande sein, welche Fäden den Charakter der jetzigen Nation noch mit der alten verbinden. Denn im Ganzen stellt man sich die Griechen bei uns immer mehr überhaupt als Orientalen, als auf eine ihnen eigenthümliche Art vor. U. s. w.

12.

Fürst Polignac an Thiersch.

Ham ce 8 Mars 1834.

Monsieur! je n'ai reçu que le 18 Février dernier la lettre que vous avez eu la bonté de m'écrire le 2 Janvier de cette année, et qui accompagnait l'ouvrage intitulé: De l'Etat actuel de la Grèce que vous m'avez adressé. Je l'ai lu avec un véritable intérêt. La partie historique est traitée avec une louable impartialité et les observations judicieuses sur les moeurs et le caractère de ce peuple, qui renaît en quelque sorte de ses cendres, sur ses besoins, ses ressources, sur les élémens futurs de sa prospérité, attestent les recherches profondes auxquelles vous vous êtes livré.

Je vous remercie, Monsieur, d'avoir songé à m'envoyer un exemplaire de votre ouvrage sur la Grèce; je le dois à la part active que j'ai prise à l'émancipation de ce beau pays. Il ne m'a pas été donné, dans ce monde, de partager avec les autres le bonheur dont j'ai été l'instrument à leur égard: cette réflexion s'applique également aux résultats obtenus il y a quatre ans environ sur des plages jusqu' alors inhospitalières (l'Afrique), ou j'ai été assez heureux que d'y briser le dernier anneau de l'esclavage qui y retenait les Chrétiens.

Ceux-ci jouissent maintenant d'un bienfait dont je ne puis goûter les douceurs: je ne m'en réjouis pas moins d'avoir pu travailler à le leur procurer.

En vous réitérant tous mes remercimens, Monsieur, je vous prie de vouloir bien agréer l'expression de ma haute considération.

Le Pce de Polignac.

13.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 3. April 1834.

Das mir zugedachte Exemplar Ihres Buches ist kurz nach Ihrem Briefe bei mir eingetroffen. Ich danke Ihnen für beides. Daß ich sogleich davon Gebrauch gemacht habe, werden Sie aus der Jenaer L. Z. gesehen haben, wo meine Anzeige schnelle Aufnahme gefunden hat. Meine Bedenklichkeiten über die Verwaltung der Corfioten werden Sie mir zu gute halten, ich meine Ihre Beurtheilung dieser Verwaltung. Ich kann mich nicht entschließen,

Alles, worauf sich diese Beurtheilung gründet, für unverfälscht und von dem Geiste der Partei ungefärbt zu halten. Quand on veut pendre un homme, la hart se trouve aisément. Und das alte Graecia mendax mag seine Wahrheit auch im 19. Jahrhundert noch nicht ganz verloren haben.

Ich bin nun neugierig, ob die griechische Regentschaft von Ihrem guten Rathe Gebrauch machen wird. Bedenklich ist es mir, daß man so vielerlei Volk aus Bayern nach Griechenland schickt. Diese Leute glauben natürlich in ein Land zu kommen, wo Milch und Honig fließt, und wenn sie es dann anders finden, werden sie darauf lästern und sich die Griechen auf den Hals ziehen.

14.

Herr von Abel an Thiersch.

Nauplia, den 20. Mai 1834.

Verehrter Herr und Freund!

Ihre freundliche, mir sehr werthe Zuschrift vom 30. December v. J. sammt dem beigefügten Exemplare Ihres mit Sehnsucht erwarteten Werkes über Griechenland habe ich am 10. laufenden Monats erhalten. Ich muß mich daher für heute auf meine herzliche Danksagung und auf den Ausdruck meiner innigen Freude über Ihre freundschaftliche Erinnerung um so mehr beschränken, als des Grafen Saporta achttägige Anwesenheit meine Zeit leider! für höchst unangenehme Arbeiten ausschließlich in Anspruch genommen hat. Ich behalte mir vor, Ihnen, theurer Freund, sowohl über dasjenige, was Sie mir geschrieben, als über Ihr höchst interessantes Werk dasjenige ausführlich mitzutheilen, was ich während eines sechzehnmonatigen Aufenthaltes in Griechenland wahrgenommen zu haben glaube: auch die gewünschten statistischen Notizen sollen Sie so genau und vollständig als möglich erhalten.

Schon jetzt aber bitte ich Sie, gegen die ungeheuren Erdichtungen und Unwahrheiten auf der Hut zu sein, welche von hier aus den Weg nach Bayern und anderen Staaten nehmen und die theils das Erzeugniß des noch immer nicht erstorbenen Parteigeistes, theils aber auch die Frucht der Beschränktheit und der damit überall verschwisterten Leichtgläubigkeit sind.

Die hier unter der Regentschaft ausgebrochenen Mißhelligkeiten werden aufgehört haben, für Sie ein Geheimniß zu sein. Hochmuth und Eitelkeit, Ränke und Prunksucht haben sich in die Lösung einer Aufgabe gemischt, die so ganz geeignet war, alle edleren Kräfte und Empfindungen ausschließlich in Anspruch zu nehmen und d[illegible] zu wahrer Ehre offen darzulegen.

Daß dabei ungeachtet des engen, festen Zusammenhaltens der Majorität die griechische Sache nicht gewinnen kann, darf ich Ihnen nicht erst sagen, der Griechenland so genau kennt.

Der Kolokotroni'sche Prozeß nähert sich seinem Ende: das Publicum hat auf dem Grunde der Zeugenaussagen bereits das Verdammungsurtheil ausgesprochen — ich zweifle auch nicht an dem Gerichte. Groß werden die Resultate der Verurtheilung sein — sie ist der Todesstoß für eine durchaus schlechte Partei.

Der Ihnen wohlbekannte Hr. Dawkins treibt aufs Neue sein altes arges Spiel: er ist nun der Busenfreund des Präsidenten, Grafen von Armansperg.

Kolettis bewährt sich als Mann von Charakter und Verlässigkeit: dagegen enthüllt jeder Tag mehr und mehr die Duplicität seines verschmitzten Gegners Maurokordatos, der wohl dem verdienten Lohne nicht entgehen dürfte. Nächstens ein Mehreres! Heydeck und Maurer grüßen Sie herzlich. Ich aber bin unveränderlich mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft der Ihrige

Abel.

15.

Leo v. Klenze an Thiersch.

Nauplia, den 4. August 1834.

Werther Herr und Freund!

Am 30. Juli betrat ich nach äußerst glücklicher Fahrt zu Lande und zu Meer den klassischen Boden von Hellas bei Korinth und kam am folgenden Morgen hier an. In Patras sah ich Zaimi, Duca rc. rc., in Korinth Notaras und D. Orphano, bei welchem ich wohnte. Hier angelangt vollführte ich sogleich meine politische Mission und schon ist die neue Regentschaft installirt. Der wahrhaft an fixe Idee grenzende Palikarenhaß Heideggers, die falsche Basis höherer Politik, worauf sich die andern Herren, anstatt sich mit den positiven und materiellen Einrichtungen von Hellas zu beschäftigen, stellten, haben hier unendlich viel geschadet, gehindert und verdorben und obwohl die meisten den außerordentlichen Talenten Abels und auch Herrn von Maurer Gerechtigkeit widerfahren lassen, so ist doch, ich kann es sagen, eine aufrichtige und allgemeine Freude der Griechen über die Beendigung dieser Streitigkeiten und über die Entscheidung S. M. des Königs, welche

den Grafen Armansperg factisch zum Alleinregenten macht. Ich lege nun zwar hierauf nicht mehr Werth, als einige Kenntniß griechischer Zustände und griechischen Charakters es gestatten, aber wenn Graf Armansperg nicht ein vollkommener Lügner und Heuchler ist, so wird es klar und unläugbar, daß er wirklich gesonnen ist und immer war, Griechenland auch griechisch zu regieren und daß, während alle Andern sich in stetes Schimpfen über alles, was griechisch ist, ergießen, Armansperg wahre Anhänglichkeit an Land und Leute hat und seinen Aufenthalt hier nicht bloß als eine vorübergehende Buß= oder Erwerbszeit ansieht. Kurz, ich hoffe, daß, was in zehn Monaten geschehen kann, auch geschehen wird. Ich selbst kann über meine Aufnahme in Griechenland als königlicher Commissär, als Griechenfreund und als Architect nur äußerst erfreut sein. Als ersterer empfange ich alle Auszeichnung eines Boten willkommener Nachrichten, als zweiter finde ich meine Gesinnungen für und über Griechenland überall bekannt und anerkannt, und als Architect erwartet Jedermann von mir die Beendigung vieler Intriguen, Privatspeculationen und Zögerungen, welche Nauplia, Korinth und besonders Athen beunruhigen.

In Corfu übergab mir der Fürst Maurokordato ein Schreiben der Regentschaft, welches mich auf die ehrenwertheste Art einladet, nach Griechenland zu kommen und endlich den Plan von Athen, woselbst man alle Bauten und Arbeiten bis zu meiner Ankunft sistirt hat, festzustellen.

Ich werde in drei bis vier Tagen dahin abgehen und sehen was zu machen ist — ich nehme die Sache sehr ernst und werde nur eingreifen, wenn ich sehe, daß es die Regierung auch ernst nimmt. Es fällt mir dabei die herrliche Anrede Napoleons an seine Armee vor der Schlacht bei den Pyramiden ein, und sie periphrasirend sage ich mir selbst vor der Akropolis: Erinnere dich, daß an diesen Ruinen dritthalb Jahrtausende auf das, was du thun wirst, herabsehen!

Nachträglich noch, daß Graf Armansperg am Tage nach unserer Ankunft Mühe hatte, eine allgemeine Illumination zu verhindern. Mit den Finanzen steht es nicht schlecht. Theils baar in Kasse, theils noch von der zweiten Serie übrig und disponibel sind noch 12—13 Millionen und es wird durchaus nicht nöthig sein, die dritte Serie vor der Thronbesteigung anzugreifen. Gestern hatte das ganze Ministerium in corpore die Zuvorkommenheit mich zu besuchen und ich lernte dabei den tüchtigen Koletti, den ehrlichen Rhiso, Schinas &c. &c. kennen. Sollten Sie es für gut halten, etwas des oben Gesagten für die Oeffentlichkeit zu benutzen — jedoch ohne die Quelle zu nennen, so habe ich nichts dagegen und werde Ihnen, sobald etwas Interessantes vorgeht, wieder Nachricht geben.

Ihr Name ist hier im Andenken aller Griechen und ehrenvoll genannt.

Viele Grüße an Ihre Frau Gemahlin, an den trefflichen Schelling und wer sich sonst noch für mich interessirt.

Mit bekannten Gesinnungen Ihr ergebener

Leo v. Klenze.

16.

Thiersch an seine Frau.

Zweibrücken, den 30. August 1834.

Diesen Morgen wurde mit der Abiturienten=Prüfung geschlossen, Anreden, Tadel, Lob und Ermahnungen nicht gespart und diesen Nachmittag vor einem großen Auditorium bei der Preisvertheilung eine Anrede angefangen, die am Ende in eine Rede umschlug, welche wenigstens eine halbe Stunde dauerte und die aufmerksame Versammlung (viel Mütter und Schwestern waren darunter) mit Bewegung, Erhebung und selbst Rührung erfüllte. Auch Thränen fehlten nicht, wie ich von der Pflege der Jugend, ihren Gefahren und der schützenden Macht der älterlichen Liebe sprach, welche die Schule in Anspruch nehme, um zu bewahren, was jedem mütterlichen Herzen das Theuerste sei, ein Besitz, reicher als irdisch Gut. Ich war von der Bewegung der letzten Tage ziemlich ermattet. Erholung war, daß ich um 6 Uhr noch den Turnplatz besuchte, der mir zu Ehren noch einmal bevölkert war. Um 7 Uhr aber kamen wieder Conferenzen über die lateinische Schule, die $2^1/_2$ Stunde dauerten. In diesen Conferenzen werden alte Schäden, nöthige Maßregeln und Vorkehrungen durchgesprochen und in ihnen lege ich den Grund einer bessern Ordnung, indem ich durch Zusprache zu bessern oder zu beleben und durch liebreiche Theilnahme Schüler wie Lehrer zu stärken suche. Ich habe deshalb schon den halben Rheinkreis, Alt und Jung, hinter mir und finde beide voll Leichtigkeit aufzufassen und zu lernen, voll Bereitwilligkeit für alles Gute, lenksam dem bessern Rath und dankbar für Wohlwollen.

Allerdings ist der moralische Zustand der Lehrer durch Zwietracht, Zurücksetzung, ungerechte Anklagen und Stellungen sehr verschlimmert, andere Uebel kommen dazu, doch bin ich mit ihnen schon so weit, daß, wenn auch keine Versetzungen und Entfernungen eintreten, doch die äußere Ruhe hergestellt ist, und ich dem Publicum, dessen Hülfe und Unterstützung für die Anstalt ich begehrte, mich als Bürge bieten konnte, daß mit ihm die Lehrer einträchtig zusammenwirken und das Wohl der Schüler vor Augen haben würden; indessen ist partielle Aenderung nöthig, wenn es bleiben soll.

17.

Thiersch an seine Frau.

Cöln, den 29. September 1834.

Den Donnerstag fuhr ich früh nach Neuwied, um dort das Schullehrerseminar kennen zu lernen, und kam noch vor Abend mit dem Dampfschiffe von dort in Bonn an. Der Weg hatte am Apollinarisberge, dem schönen, weinumgebenen Landsitze der Boisseree vorüber, nach dem Siebengebirg geführt, das als die letzte größere Scenerie an dem Rheinufer, würdig der Gegenden bei Bingen und Coblenz, sich ausbreitet. In Bonn sah ich am andern Morgen Näke und Nitzsch, alte Schulfreunde von mir; Näke schon den Abend vorher, wo er mich mit in eine Gesellschaft zu Augusti nahm.

Dort fand ich [A. W.] Schlegel, Lassen u. a. Der alte Augusti spricht noch vollkommen, wie er als Visitationscandidat in Gotha wird gesprochen haben, und erinnert sich aller Dinge Deines väterlichen Hauses, auch des kleinen Malchens, das so gut verstanden, die Heftigkeit des Vaters zu besänftigen, mit vieler Deutlichkeit, und, was ihm Ehre macht, mit vieler Dankbarkeit für den wohlthätigen Einfluß des Vaters auf seine Bildung und sein Schicksal. Fräulein Lene Jakobi oder die Tante Lene besuchte ich am Morgen. Sie war heiter und scheinbar noch rüstig, nur im Gespräch merkte man die Abnahme ihrer Kräfte an der Zerstreutheit und den vagen Uebergängen von Einem in das Andere. An diesem Morgen besuchte ich noch Schlegel, der mich länger zu sprechen wünschte. Allerdings ist er selbst gemeiniglich der Mittelpunkt seiner Gespräche, die durch das häufige Abspringen von den Sachen noch peinlicher werden, aber doch auch so noch unterhaltend und selbst nicht ohne Belehrung. Manche finden ihn unausstehlich, mir sind solche Ruinen ehemaliger geistiger Größe eher rührend, und er mit Schelling sind doch noch die einzigen Vertreter der großen Zeit unserer Literatur. Auch scheinen seine indischen Studien und ihre Erfolge sehr umfassend. Er nahm mich in seinem Wagen mit sich nach dem Antiquarium, das er zu hüten hat und gerade einer Gesellschaft gräflicher Personen (Minister Beust aus Altenburg, nebst Bruder, Frauen, die alle aus Palermo kamen) persönlich zeigte oder vielmehr nicht zeigte, denn er trieb nur meist alberne Scherze mit den Antiquitäten, und nachdem er sich eine Stunde damit geplagt hatte, sagte er seitwärts zu mir: „Ich wollte, das Zeug stäke alles noch zehnmal tiefer in der Erde, als es jemals drin gesteckt hat!" Nach Tisch hatte Näke eine Kaffeegesellschaft in einem öffentlichen Garten, der auch Heinrich, der Professor, und Nitzsch beiwohnten, an einer Stelle

veranstaltet, wo wir, umgeben von Weingärten, vor uns die Pracht des Rheinstromes und gegenüber das herrliche Siebengebirge ausgebreitet hatten. Gegen Abend dampfte am Horizont die Säule des Dampfschiffs; man unterscheidet es an grauen Wölkchen, die es gegen den Himmel treibt, und kurz darauf glitt die große Maschine, wie gewöhnlich mit Menschen, Wagen und Pferden bedeckt, an uns vorüber und zog leicht geschwungen einen weiten Kreis, um am Ufer der Stadt zu landen. An diesem und dem folgenden Tage war die Hitze noch unmäßig und drückend. Abends war wieder Gesellschaft bei Augusti, Neander zu Ehren, aus dessen dicken Backen aber wenig herauszubringen war. Sonnabend wieder Besuche, auch bei Sack, der sich Deiner freundlich erinnert (seine Frau, die Jacobi, bis zum Unkenntlichen verändert) und Bischoff, dem Schwiegervater jenes Rigler, den Du in München als Griechenlehrer in meiner Wirthschaft fandest.

18.

Thiersch an seine Frau.

Dürkheim, den 14. August 1835.

Ich bin in Grünstadt mit Freude und Theilnahme empfangen worden. Die Hoffnung, ihr altes Gymnasium wieder hergestellt zu sehen, hatte die ganze Stadt in Bewegung gesetzt, und von allen Seiten ward ich als Freund, ja als Wohlthäter begrüßt. Der Magistrat lud zu einem Mittagessen in einem schönen Garten der Jakobsluft. Ich hatte von Freund Jäger [Rector in Frankenthal] die Zusage, daß er mit seinen Collegen und allen Schülern uns und die lateinische Schule von Grünstadt besuchen wolle, und sagte darum den Herren, daß ich nicht allein sei, sondern 40 Knaben und 6—8 Männer bei oder hinter mir hätte, denen sich in Grünstadt noch eben so viele beigesellen würden. Desto besser! hieß es und man beschloß, beide Schulen zugleich in der Bewirthung zu begreifen. Die Bewegung wurde dadurch um so größer, und während von der Wirthin eine Suppe und 100 Pfund Rindfleisch begehrt wurden, übernahmen die Bürgerfrauen das Uebrige zu kochen, zu braten und zu backen. Ich begehrte ganz Einfaches, außer Suppe, Gemüs und Fleisch nur am Spieß gebratenes Hammelfleisch und etwas Gebackenes und Obst für die Knaben. Da kam es zur eigentlichen Schwierigkeit: in ganz Grünstadt war kein Bratspieß zu finden. Magistratus trat in Berathung, was da zu thun, da einmal der Commissär Hammelbraten am Spieß begehrt habe. Es wurde

beschlossen, einen eisernen Stab, der zum Halten der Vorhänge gedient hat, und einen Ladestock zur Würde und Function von Bratspießen zu erheben und zum Glück fanden sich auch einige Bürgerinnen, welche in früheren Jahren die Kunst am Spieß zu braten in Mannheim gesehen und selbst auch ein wenig geübt hatten. Am 13., als meine Inspection der lateinischen Schule und der Volksschulen vorüber war (auch die jüdische wurde nicht übergangen) war große Versammlung im Saale der Jakobsluft. Der Bürgermeister, mit den Bürgermeistern der Umgegend, die Notabeln, die sämmtlichen Lehrer, Geistlichen u. A. waren zugegen, auch Frauen fehlten nicht; es strömte wie bei einer Preisvertheilung Alles zusammen, und ich sprach etwa eine Stunde lang vor einer, mit der größten Theilnahme zuhörenden bunten Versammlung von der Nothwendigkeit und der Absicht der Staatsregierung, eine umfassendere Jugendbildung über den Rheinkreis zu verbreiten, über das, was in Grünstadt schon geschehen und noch vorzukehren sei, und nach Allem, was ich sah und hörte, war der Eindruck groß, allgemein, und die Bereitwilligkeit der Stadt- und Landbehörden, mitzuwirken, d. h. den Beutel zu öffnen, vorbereitet. Indeß waren die Frankenthaler angekommen, und ich fand im Garten das Gewühl munterer Knaben und fröhlicher Männer schon groß. Unter Bäumen zog sich die Tafel für die junge Welt mit mehr als 100 Couverts, in einer Tanzrotunde die für den erwachsenen Theil der Geladenen und Theilnehmenden; und wenigstens 20 Frauen mit ihren Töchtern waren bemüht, Alles vorzubereiten und uns dann bei Tische zu bedienen. Als die Toaste angingen, steigerte sich die Freude in jeder Weise. Nachdem ich selbst begrüßt war und wieder gesprochen hatte, schien es den Nachbarn, besonders Herrn v. Annetsberger, der in Abwesenheit des Landcommissärs als sein Stellvertreter neben mir saß, zweckmäßig, die Gesundheit des Königs auszubringen. Ich knüpfte sie einleitend an das Vorhaben, zu welchem jetzt Gemeinden und Regierung sich vereinigten, an und wies darauf hin, daß in solchen Fällen, sich mehr noch als sonst, Dank und Gesinnung zu der Quelle erheben müßten, aus welcher in monarchischen Staaten alles Gute kommend mit Recht erachtet werde, worauf dann der Toast mit dem lautesten Zuruf ausgebracht wurde. Mein Nachbar war ganz überrascht von dem Erfolg, und meinte, nur ein Sonnenstrahl könne diesen Coloß von Granit so erklingen machen. Wenigstens fünfmal wurde ich veranlaßt, zu sprechen, denn alles, was mich betraf, auch Frau und Kinder kamen an die Reihe und ich versprach meinen neuen und zahlreichen Freunden, daß ich es ihnen melden und ihnen auch in Zukunft in lebendiger Erinnerung halten wolle, wieviel Theilnahme und Liebe mit ihrem Vater auch sie in Grünstadt gefunden hätten. Dittmar trug ein schönes Gedicht vor, das gedruckt werden soll. Die Fröhlichkeit der Knaben

war nicht geringer, und bei jedem Toast sprangen sie auf und hingen an der Einfassung unseres Tanz- und Eßsaales, um zu sehen und zu hören, was vorging. Vor und nach Tische wechselte dabei von ihrer Seite Gesang in Chören mit Turnspielen, in welchen die Frankenthaler durch ihre Lehrer, Fischer und Jäger, schon gut geübt sind, und bald als Lehrer der neuen Kameraden erschienen, mit denen sie Arm in Arm durch die schattigen Gänge und die Weingärten umherzogen. Nach 6 Uhr schlich ich mich davon, um kein Aufsehen zu machen, und um dieselbe Zeit ungefähr waren die Frankenthaler in ihren Zeiselwagen, die sie mit Laub und Gebüsch bekränzt hatten, und fuhren unter Jubel ihres Weges aus der freudig aufgeregten Stadt davon. Ich kam des Abends spät hier an und bin eben im Begriff, an mein Geschäft zu gehen.

19.

Thiersch an seine Frau.

Utrecht, den 30. September 1835.

Sonntag ging ich gegen Abend mit dem Eilwagen nach Wesel ab; die Nacht war meist hell, die Gegend überall flach, jedes Dorf mit tanzenden und Branntwein trinkenden Bauern angefüllt. Den Morgen waren wir in Wesel. Hr. Gymnasialdirector Bischof war auf meine Einladung in den Gasthof gekommen und begleitete mich denselben Morgen nach Xanten. Ich hatte dahin Fuhre genommen, um auf dem linken Rheinufer den Höhenzug zu sehen, welcher bei Xanten die Ebene durchschneidet und bis gegen den Rhein reicht, weil er der Sitz der Castra Vetera der Römer gewesen ist, die bei Tacitus öfter vorkommen, auch um in Xanten selbst die merkwürdige Domkirche und eine Sammlung römischer Alterthümer zu sehen, die der Notar des Ortes, Herr Guben, mit großer Sorgfalt zusammengebracht hat.

Er nahm uns sehr freundlich auf und war sehr dankbar für die antiquarischen Belehrungen, die ich ihm geben konnte. Sein Museum ist nicht nur an römischen Töpfen das reichste, das ich kenne, sondern auch durch andere Sachen, Gemmen, Bronzearbeiten und dergl. ausgezeichnet. Er schenkte mir beim Abschied zwei schöne Wachsabdrücke von zwei ausgezeichneten Cameen, die in der Gegend gefunden worden sind.

Herrn Bischof ließ ich am Rhein zurück, wo ich das Dampfschiff nach Nymwegen erwartete. Dieses brachte uns gegen Abend an die niederländische Grenze, um 8 Uhr nach Nymwegen. Von hier fuhren wir am

andern Morgen ab und durchschnitten mit großer Schnelligkeit des Eilwagens die keineswegs ganz flachen Fluren von Geldern. Das Land ist fast überall mit Landsitzen von der größten Zierlichkeit und Sauberkeit bedeckt und wie ein Garten angebaut. Es bildet in jeder Hinsicht den Uebergang nach England. Wir kamen um 3 Uhr in Utrecht an, einer schönen, wohlgebauten und höchst saubern Stadt von 45,000 Einwohnern. Noch den Abend besuchte ich den Rector der lateinischen Schule, Herrn Dorn-Seiffen, der mich sehr freundlich aufnahm und mir seine griechische Grammatik schenkte, in der er die meinige, wie er sagte, benutzt habe. Ich habe davon wenig Spuren gefunden. Am andern Morgen besuchte ich die lateinische Schule. Sie hat nur 5 Classen, empfängt die Knaben selten vor dem 12., manchmal erst mit dem 14. Jahre, um mit ihnen Lateinisch, Griechisch, etwas Mathematik und Geschichte zu treiben. Das Uebrige, selbst Unterricht in der Religion, ist ausgeschlossen, dieser der Kirche überlassen, die ihn mit Gewissenhaftigkeit besorgt. Die Methoden des Unterrichts sind noch etwas alterthümlich, die griechische veraltet, die lateinische durch Beharrlichkeit und Zweckmäßigkeit der Uebungen fruchtbar. Schon nach drei Jahren geht das Lateinischsprechen an und im vierten Jahre ist der lateinische Styl ziemlich rein, die Frucht der Beschränkung auf Weniges und Hauptsächliches. Die Universität hat durch die Verbindung des Landes mit Belgien und während derselben mehrere katholische Formen bekommen. Man hat dadurch mehr Regelmäßigkeit der Studien zu erzielen sich bemüht, aber die eigentlich ausgezeichneten Geister gebrochen, durch Nöthigung zu Dingen, die sie nicht mögen. Deswegen finden die verständigsten Lehrer, daß unter der Herrschaft dieses Zwanges die Universität sich zu ihrem alten Gedeihen nicht wird erheben können. Die Jugend — gegen 500 Studirende, da Jeder 5 Jahre bleibt und 2 Jahre den allgemeinen Wissenschaften widmen muß — ist ausgezeichnet wohlgesittet und vom besten Geiste. Weil die Noth der Zeit die Regierung gezwungen, den Etat der Bibliothek um 1500 Fl. zu beschneiden, haben die Studenten den Ausfall durch freiwillige Beiträge für die ganze Zeit seiner Dauer gedeckt.

Sie haben freien Zutritt in der Bibliothek, suchen sich in den Sälen die Bücher, die ihnen anstehen, und bekommen sie gegen Schein in ihre Wohnungen. Sie werden als Männer behandelt und zeigen sich der Behandlung würdig. Um so weniger begreift man, wozu mit einer solchen Jugend Zwang zu den Collegien nöthig geachtet wird. Ich fand überall zuvorkommende Aufnahme, vorzüglich von Seiten der Männer meines Faches. Van Heusde, der erste Philologe der Holländer dieser Zeit, schenkte mir sein neues Werk: die sokratische Schule, ich ihm einige meiner Dissertationen.

Donnerstag stieg ich noch auf den Thurm des Doms (von der schönen Domkirche, die nach dem Muster der Kölner gebaut war, steht nur noch ein Rest, das Uebrige ist im 17. Jahrhundert durch einen furchtbaren Sturm umgestürzt worden) und erfreute mich der ganz offenen Aussicht, welche einen großen Theil des flachen Königreichs im Kreise unter den Augen des Beschauers aufrollt, am nordwestlichen Rande, die Thürme von Amsterdam und Rotterdam mit dem Fernrohr wohl zu unterscheiden. Die ganze Fläche ist mehr mit Busch und Wiesen angefüllt, der Anbau weniger sichtbar als in der Lombardei, mit deren Ebene die Aussicht viel Aehnliches hat, nur daß die Berge fehlen und die Ränder dieser unermeßlichen Rundsicht sich nach allen Seiten hin in den tiefsten Horizont verlieren.

Amsterdam, den 3. Otober 1835.

Ich bin gestern früh um 7 Uhr von Utrecht mit dem Eilwagen hierher abgegangen. Der Weg ging anfangs durch schön bebaute Fluren an dem Kanal und der Vecht hin, welche zu beiden Seiten mit den schönsten Landsitzen geschmückt ist, deren Gartenanlagen noch mit dem schönsten Grün der Wiesen, der Gebüsche und in dem Schmuck der herbstlichen Blumenbeete prangten. Die andere Hälfte des Weges zeigte statt dieses friedlichen Anbaues Moor-, Torf- und Wiesengründe, von zahllosen Abzugsgräben durchschnitten, auf den weidehaltigen Stellen noch schöne Rinderheerden. Gegen 10 Uhr wurde Amsterdam sichtbar, vor uns unermeßlich weit über die Fläche ausgebreitet, und gegen 10½ rollten wir in die prächtige Stadt hinein, die, von Kanälen nach allen Seiten durchschnitten und für den Handel eingerichtet, viel Aehnlichkeit mit Venedig zeigt, nur sind die zum Theil prächtigen Häuser in anderem Styl und zeigen statt der italienischen Großartigkeit, die, mit den bemalten Backsteinen den glänzenden Spiegelfenstern, den dunkelgrün angestrichenen Thüren und Fensterladen, mit schimmernden Messinghaltern, verbundene Sauberkeit. Dagegen ist hier das Leben regsamer als dort, und die Stadt zählt fortdauernd mehr als 200,000 Einwohner. Ich war auch hier bemüht, vor Allem die Anstalten des öffentlichen Unterrichts zu untersuchen, und noch ehe es Abend wurde, hatte ich die lateinische Schule und in Begleitung ihres Rectors eine vortrefflich eingerichtete Armenschule (die Stadt unterhält ihrer 12) und eine sogenannte französische Schule zu sehen. Das sind Privatunternehmungen, in denen außer dem Unterricht in den Elementen auch Sprachen gelehrt werden.

Den Abend besuchte ich eine der größten Merkwürdigkeiten der Stadt, die portugiesische Judensynagoge und eine andere daneben, wo man das Volk Israel und Jakob in seiner ganzen orientalischen Eigenthümlichkeit sieht und

und hört. Dann war Gesellschaft bei einem der lateinischen Lehrer, der mir seine Herren Collegen eingeladen hatte, und mit diesen Gespräch über die uns gemeinsame Angelegenheit bis 10 Uhr. Diesen Morgen erwarte ich einen Herrn Dr. Kruse, Professor aus Elberfeld, der mich zu einigen Mitgliedern der Gesellschaft für den öffentlichen Nutzen führen wird.

20.

Thiersch an seine Frau.

Leyden, den 6. Oktober 1835.

Mein Aufenthalt in Amsterdam wurde noch sehr interessant durch die Bekanntschaft mehrerer würdiger Männer, die ich zuletzt machte, darunter zwei Mennoniten, Müller, der eine Buchhändler, der andere Professor am Athenäum, die Beide in Ansehen nicht nur die Angelegenheiten ihrer Religionsgesellschaft, welche 100 christliche Gemeinden zählt, sondern auch viele öffentliche Angelegenheiten leiten. Es war mir wichtig, das Seminar zu sehen, welches sie zur Bildung ihrer Theologen eingerichtet und mit einer vorzüglichen Bibliothek, die auch in der classischen Literatur reich ist, ausgestattet haben. Eine Armenschule besuchte ich noch, und war erfreut, wie gut hier in Einem Lokal gegen 600 Kinder unterrichtet wurden, wie heiter sie waren, und wie groß die Kunst und Erfahrung ihres Hauptlehrers, eines Herrn Rademaker. — Um die Stadt zu übersehen, bestieg ich den Thurm des Rathhauses, das jetzt königliches Schloß ist. Von da aus ist dieses prächtige Emporion mit seinen Canälen, Flotten, Werften ganz zu übersehen, gegen Osten der mit der Zuider-See zusammenhängende Meeresarm des Y, gegen Süden das Harlemer Meer. Wir fuhren den 4. Okt. früh von Amsterdam weg. Als Zeichen der veränderten Zeit dient zu bemerken, daß ein wohlbeleibter und ehrenfester Mann, der im Fond der Diligence Platz nahm, der erste Bürgermeister, Poll, von Amsterdam war. Früher waren diese Magistratspersonen wenigstens Fürsten gleich geachtet, und bewirtheten Könige fast als ihres Gleichen. Die französische Revolution hat ihre stolze Aristokratie gebrochen, die neue sparsamere Zeit ihre Gehalte geregelt, ohne daß darum das Amt an seiner Würde verloren hat. In Harlem hielt ich nur einige Stunden, um die Stadt, die Kirche mit der berühmten Orgel, und die Lage der Landhäuser am Meer hin mit den berühmten Blumengärten zu sehen. In der Kirche wurde gerade gepredigt,

als ich eintrat, und da ich sah, daß die Gemeinde die Hüte aufbehielt, wie die Juden in ihrer Synagoge, folgte ich ihrem Beispiel. Erst beim Gebet entblößten sie die Häupter. Die Predigt war eine Art von discurrirendem Monolog und wenig erbaulich; der Gesang, zumal unter Begleitung der vortrefflichen Orgel, sehr harmonisch. Zwei Stunden später war ich schon in Leyden. Es ist auffallend, wie hier fast alle Meilen große Städte liegen, eine so wohlaussehend, so geordnet, bevölkert wie die andere, durch einen schönen Kranz von Landhäusern verbunden, aber ohne Dörfer; doch wo die Landschaft sich öffnet, zeigt sie die schönsten Wiesen, noch in frischem Grün prangend, und zahllose fette Heerden darüber ausgesäet. Die Kühe tragen zum Theil Decken auf dem Rücken, viele lagen gesättigt im Grase, und da sie über Nacht auf der Weide bleiben, kommen des Abends die Mägde, um sie dort zu melken, die Milchkrüge, alle von golden schimmerndem Blech, strahlen dabei sehr freundlich aus dem Grün der Wiesen, und das ganze Landleben hat einen sehr idyllischen Charakter, ohne daß er mit dem geordneten und ebenfalls schlichten Wohlstande der zierlichen und geputzten Städte im Widerspruch stünde.

In Leyden besuchte ich vor Allen Herrn Dr. Thorbeke, dessen Du Dich noch von seinem Besuche vor 12 Jahren erinnern wirst. Er ist Professor der Geschichte und Stifter einer gründlichen historischen Schule. Mit ihm ging ich, mehrere seiner Collegen, zunächst die Männer meines Faches, zu sehen. Den folgenden Tag brachte ich damit zu, einige Collegien zu hören und die lateinische Schule zu besuchen, bei deren Rector ich zu Mittag aß. Auch das Museum der Alterthümer wurde besucht und setzte mich durch seine unermeßlichen ägyptischen Schätze in die größte Verwunderung, besonders da aus den Gräbern und Mumien hier auch ein sehr reicher Schmuckvorrath von Hals- und Armbändern, schweren goldnen Ringen und den zierlichsten Stücken aller Art, ein Theil der Schätze der alten Pharaonen, zu sehen war. Nicht minder wichtig sind die Manuscripte auf Papyrus, die Bronzen, die Geräthe, die Stelen und Sarkophage. Diese Sammlung wurde vor etwa acht Jahren uns zum Kaufe angeboten. Sie gehörte dem Consul Anastasios in Alexandria und war damals in Livorno. Auf unsern Antrag wurde uns keine Antwort zu Theil. Sie sollte 300,000 Franken kosten und wurde für 150,000 fl. an den König der Niederlande gegeben, der einen eigenen Commissär schickte, sie zu untersuchen und den Handel zu schließen. Die Schmucksachen allein sind diesen Preis werth, das Uebrige ist geschenkt. Den Abend nach diesem Tage hatte mir Herr Thorbeke eine Gesellschaft interessanter Männer gebeten.

Haag, den 8. Oktober 1835.

Nachdem ich den 6. Oktober früh noch einige Besuche gemacht, und noch einmal die lateinische Schule besucht hatte, bin ich, mit Zeichen vieler Theilnahme und vielen Geschenken an Büchern entlassen, des Nachmittags in dieser schönen Residenzstadt angekommen. Haag war wie Karlsruhe ursprünglich ein Schloß der Grafen von Holland, in einem schönen Buchwalde, dem Haag, gelegen, von welchem noch ein beträchtlicher Theil sich gegen Leyden hin ausbreitet. Auch das Schloß selbst, 's Gravenhage, wie es die Holländer nennen, ist noch in alterthümlich holländischer Bauart, von Canälen umgeben zu sehen. Die Stadt gleicht den übrigen holländischen, doch sind die Straßen breiter, der Canäle und Baumpflanzungen an ihnen wenigere. Mit Professor Kruse fuhr ich den Nachmittag, um das am Meer liegende Scheveningen, die Dünen und das Seebad zu sehen. Die Dünen, colossale Sanddämme, welche das Meer aufgeschoben, die Kunst der Menschen geordnet hat, umgeben in mehreren bergähnlichen Gurten das hinter ihnen liegende Land und schützen seine Fläche gegen den Einbruch der Fluthen beim Sturm. Auf ihrem Gebiete ist von Vegetation wenig zu sehen, doch ist der Anblick groß und überraschend. Das Seebad war noch im Gange. Wenn die Fluth eintritt, werden die Badegäste in ihren Badekammern, die gleich Wagen eingerichtet sind, in die See gefahren und steigen dort auf kleinen Treppen in das Meer, um sich dem Spiel und Stoß der in beständigen Andrang übereinanderstürzenden Wellen hinzugeben. Die Wirkung ist so, daß auch bei kälterer Witterung eine große Wärme im Körper erzeugt wird. Auf den Dünen sind mehrere prächtige Badehäuser mit Säulenhallen und glänzenden Sälen gebaut.

Im Haag untersuchte ich die lateinische Schule, eine Mittelschule mit einem Herrn Pastor Chaufpié. Ebenso sah ich die Gemäldeausstellung, mit wenig Befriedigung, mit desto größerer die vortreffliche japanesische Sammlung, desgleichen das Cabinet der geschnittenen Steine. Die Hauptstadt mit ihrem politischen Charakter kündigte sich auch dadurch an, daß der Verfasser des Etat actuel de la Grèce hier in Anspruch genommen wurde. Ich sah den Sekretär des Königs, einen auch als Philologen geachteten Mann, van Prinsterer und mehrere Notabeln der Regierung, die mich kennen zu lernen gewünscht hatten. Die Sache weiter zu verfolgen, hatte ich weder Zeit noch Lust. Die griechische Sache wird hier genau beobachtet und richtig beurtheilt. Man giebt dem bayerischen Throne dort keine Zukunft und hat noch nicht vergessen, daß der griechische Thron früher einem niederländischen Prinzen angeboten wurde.

21.

Thiersch an Gottfried Herrmann.

München, den 16. December 1835.

Verehrter Freund und Lehrer!

Schon oft habe ich Ihnen während der letzten Jahre schreiben wollen; auch der Dank verpflichtete mich dazu für mehrere Beweise eines gütigen Andenkens, die ich Ihnen schulde. Endlich bringt die Erscheinung des neuen Theils unserer akademischen Denkschriften meinen Entschluß wirklich in Bewegung, und ich lege Ihnen, als einem der verehrtesten Mitglieder unserer Classe denselben mit dem Wunsche, Ihnen Einiges nicht ganz Unbedeutende zu bieten, im Namen derselben vor. Ihre Nachsicht haben wir freilich nöthig, ich besonders, da ich, durch so viele und verschiedene Berufsgeschäfte in Anspruch genommen, eigentlich für den Schriftsteller verloren und doch genöthigt bin, mich von Zeit zu Zeit wenigstens vernehmen zu lassen. Die Sprache der Zakonen, die ich in einer meiner fünf Abhandlungen in Erwägung nehme, scheint mir wichtig genug, um auch Ihre Aufmerksamkeit anzusprechen, in Bezug auf die Aristophanea werd' ich zufrieden sein, wenn nur ein Theil der Emendationen und Explicationen Ihre Zustimmung erwerben kann. Ein archäologisches Programm, für unsere Universität geschrieben, was ich ebenfalls beilege, ist mir während meiner Abwesenheit in Holland mit seltsamen Fehlern gedruckt worden. Ferenda, quae mutari non possunt.

Sie haben die Güte gehabt, mir auf verschiedene Art die Theilnahme zu bezeugen und bezeugen zu lassen, mit welcher Sie meiner Reise nach Griechenland und meinem Bestreben um die griechische Sache gefolgt sind. Das ist eine traurige Sache geworden. Ich hatte sie nach dem Sturze der mächtigen capodistrianischen Partei, der nöthig und unvermeidlich war, eine Zeit lang in den Händen. Zwei Zeilen auf meine vielen Berichte nach München hätten hingereicht, mich in meiner Stellung zu befestigen, einige Geldmittel hätten hingereicht, die gewonnene Ruhe zu schirmen. Geld und Brief blieben aus, ich war desavouirt. Die Folge? Man fand Griechenland in Ruinen, und die Baumeister, die man hingesandt, sind noch nicht einmal mit sich über den Plan einig, nach dem sie aufgeräumt und aufgebaut werden sollen. Nie ward eine schönere und größere Sache (denn die des ganzen Orients war daran geknüpft) schlechter gefaßt, als diese griechische unter den Händen der mit Land und Leuten ganz unbekannten Personen, die man dorthin geschickt, und von neuem bewährt sich die Erklärung der bayerischen Geschichte, die wir dem Grafen Montgelas verdanken: L'histoire

de Bavière? c'est l'histoire des occasions manquées. Doch das ist ein weites Kapitel und ich hoffe immer noch, daß ich in nicht gar zu ferner Zeit es mündlich mit Ihnen werde besprechen können.

22.

Jacobs an Thiersch.

Gotha, den 4. März 1836.

Mein theuerster Freund!

Ihr Brief vom 22. November v. J. ist nebst seinen reichlichen Beilagen vor einigen Tagen bei mir eingetroffen. Ich danke Ihnen für Beides. Von den Abhandlungen, mit denen Sie den neuesten Band der Denkschriften so reichlich ausgestattet haben, hatte ich Einiges schon in dem Exemplar der hiesigen Bibliothek, welches früher angekommen war, mit großem Vergnügen gelesen.

In vergangenem Herbste hatte ich mit meiner Frau in Begleitung der lieben Hey's eine durch alle Umstände begünstigte Reise nach Leipzig, Dresden und Prag gemacht, zunächst um meinem Amtsjubiläum zu entgehen, das in die letzten Tage des August fiel. Ich lernte hier endlich das gegenwärtige Haupt der deutschen Philologie von Person kennen, nachdem ich weit über 30 Jahre mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte; und erneuerte mit seinem Gegner, dem tiefgekränkten Schäfer, die alte Freundschaft. Jenen fand ich noch jugendlich rüstig, obgleich kurz vorher durch den unglücklichen Tod seines ältesten Sohnes verwundet; diesen von Alter und vielleicht noch mehr von Gram gebrochen. Böttigern fand ich an Körper gealtert, an Geist munter und lebensfroh; daß er nach zwei Monaten zu Grabe getragen würde, ahnte ich nicht. In Weimar endlich besuchte ich den 89jährigen Schwabe, nur ein Rest des vormals kräftigen Mannes, aber auch jetzt noch seiner Jugendliebe, des Phädrus eingedenk. Zwei Tage nach meinem Besuche legte er sein vom Leben müdes Haupt zur Ruhe. Bei der Rückkehr nach Hause fand ich vieles Erfreuliche von Freunden und Freundinnen; das Erfreulichste von Allem aber war das bessere Befinden meiner Frau, die durch die Reise neue Kraft und frisches Leben gewonnen zu haben schien. Wie unsicher diese Freude war, werden Sie gehört haben. Nach einer Krankheit von neun Tagen wurde sie von mir genommen. In ihr habe ich meine älteste und bewährteste Freundin, die liebevollste Theilnehmerin an allen meinen Schicksalen, meine Hülfe in Allem verloren. Mit

ihr ist der frohe Muth, den ich sonst hegte, und die Freude am Leben von mir gewichen. Auch in der Liebe und dem Bestreben meiner Kinder, mich zu erheitern, ist für solchen Verlust kein Ersatz. Das ist das Loos des Alters, daß statt der Lebenden nur Leichensteine umherstehen, und die, welche dazwischen wandeln, unbekannte oder gleichgültige Gestalten sind. So hat es die Natur eingerichtet, um uns den Tod lieb zu machen.

Was mir die Einsamkeit erleichtert, ist zum Theil die Gewöhnung, zum Theil auch die Arbeit, wenn ich das, was eigentlich nur eine Beschäftigung ist, so nennen darf; wenigstens hilft es mir, die Last der Zeit zu überwinden, und die trüben Gedanken zu zerstreuen. Was ich noch thun kann, ist eben nur ein Zusammenlesen in den Stoppeln, oder ein Ausputzen des alten bestaubten Krams. Beiläufig spiele ich auch noch den Schulmeister bei zweien von meinen Enkeln, die Latein bei mir lernen — ein Knabe und ein Mädchen, beide von anmuthigem Wesen und meine große Freude. Außerdem treibe ich fast nur bibliothekarische Dinge, theils aus Pflicht, theils weil ich nichts Besseres vorzunehmen weiß.

Bei dem, was ich in der Allgemeinen Zeitung über Bayern lese — andere Quellen sind mir versiegt — vorzüglich bei dem, was die Studieneinrichtung betrifft, denke ich immer an Sie, an Niethammer und Montgelas, an die früheren Hoffnungen, an das Bestreben, das Studienwesen in Bayern mit dem übrigen Europa in Harmonie zu setzen, an die damalige Verachtung des Mönchthums, und an tausend andere Dinge, die mit jenen zusammenhingen. Wie ist das Alles so anders geworden! Wie hat eine neue Weisheit die vorige zur Thorheit gemacht! Und wie lange kann es wohl dauern, bis wieder von Allem das Gegentheil geschieht! Die Erfahrungen, die Sie in Rheinbayern machen, sind erfreulicher. Ich fürchte aber, daß die veränderten Gesinnungen, die Sie in Ihrem Briefe erwähnen, nur an Ihre persönliche Erscheinung und an Ihre Beredtsamkeit geknüpft sind, und mit einem anderen Winde von der Seine her leicht umschlagen könnten. Gott gebe das Bessere!

Wie es uns hier in unserm kleinen Abdera geht, werden Sie von Ihren hiesigen Correspondenten wissen; auch der Ueberbringer dieses Briefes kann darüber berichten. Wir leben so ziemlich au jour la journée, und ergötzen uns an dem Wirrwarr der Welt, weil er interessante Zeitungen bringt.

Meinem Emil geht es in Hannover wohl. Er hat reichlich zu thun. Grüßen Sie Ihre liebe Frau herzlich von mir.

Ich bin mit alter Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster

Fr. Jacobs.

23.

Thiersch an seine Frau.

Annweiler, den 10. August 1836.

Ich bin gestern von 7 bis 1 Uhr mit Untersuchung der lateinischen Schule beschäftigt gewesen, und habe sie in gutem Zustand gefunden. Auch hier hatte ich die Freude, daß mehrere Knaben, die vergangenes Jahr schwerer Tadel getroffen, auf meine Ermahnung und ihr Versprechen sich ganz umgeändert hatten und zu den Besten gehörten. Unter ihnen war besonders der Sohn eines verdorbenen Schulmeisters aus der Umgegend, der im vergangenen Jahre zum Ausstoßen aus der Schule reif schien, und dieses Jahr mir als das Muster der Uebrigen vorgestellt wurde. Er hatte mir gleich Hoffnung erregt wegen seines angenehmen Aeußeren und seiner großen und schönen Augen, so daß ich schon damals, als ich ihn mit der Härte des Wortes behandelte, daraus und aus seinem Schmerz die Hoffnung faßte, das Verderben sei hier nicht eingetreten, sondern die Unart habe nur überhand genommen, ohne ein reichbegabtes und schönes Gemüth zu versehren, und so fand es sich auch. Ich ließ ihn noch zu mir auf das Zimmer kommen, und schenkte ihm einen Thaler, da er sehr arm ist, damit er sich Bücher kaufen könne. Ehe ich weiter fuhr, kam seine Mutter, eine sehr brave Frau, die vom Lande hereingekommen war, mich zu sehen. Sie frug mich, ob es wahr wäre, daß ihr Sohn auch in der Schule besser geworden sei, und nahm mich dann seitwärts, um mich noch zu fragen, ob er Geld von mir bekommen? Er sei mit einem Thaler nach Hause gekommen, und habe gesagt, daß ich ihm diesen geschenkt hätte. Da er früher ihr durch sein Betragen Kummer gemacht, habe sie es ihm nicht glauben wollen. Ich will gleich, habe sie ihm gesagt, meinen Weg unter meine Füße nehmen und hineingehen. Der Mann wird mich wohl anhören und mir sagen, was ich von Dir und Deinem Gelde zu halten habe. Nun war sie ganz gerührt, als ich ihr Alles wiederholte, was ich von dem Knaben Gutes gehört, und daß ich ihm den Thaler zum Ankauf von Schulbüchern gegeben habe. Sie vergoß viel Thränen, er sei ihr Einziges, was sie noch hätte, und sie hätte ihn fast für verloren gegeben. Der Landcommissär Petersen, der herbeikam, bemerkte, allerdings hätte man ihn müssen für verloren achten, jetzt aber sei er gerettet. Ich trug ihr dann auf, sie sollte nach Hause gehen und, da der Knabe noch nicht gegessen (er hatte sich über Mittag nur für 1 Kreuzer Obst und 1 Kreuzer Brot gekauft, und hatte, als ich ihn im Gasthof wollte zu Mittag essen lassen, es nicht angenommen, vorgebend, daß er ganz satt sei, und nicht mehr essen könne) solle sie ihm eine Henne braten, einen

Kuchen backen und ein Glas Wein dazu geben, damit der Tag sich in ein Fest endige, und wenn er, was ich nicht glaubte, wieder in seine alten Wege zurückkäme, solle sie ihm drohen, daß sie es mir schreiben würde. Das ist eine der mancherlei Geschichten, die ich hier erlebe, und die nicht in das Protokoll oder in den Commissionsbericht kommen, aber auch machen, daß ich im Lande gern gesehen bin und einer an den Hofrath Wagner in Augsburg geschrieben hat, daß im Rheinkreise jeder meiner Schritte von Segen begleitet sei. Was ich davon habe? — wird Freund Neumann sagen. Bei gewissen Leuten allerdings wenig oder nichts, z. B. bei dem Landrath, dem Repräsentanten der rein materialistischen und realistischen Meinung, dem die lateinischen Schulen trotz der Präceptorate, die er in einem Augenblicke der Bekehrung bewilligte, ein Aergerniß sind. Indeß darauf kommt gar nichts an, die Sache geht ihren Gang, und die Gesinnung, die hier hervorblickt, ein Abschößling der kirchlichen und politischen Verflachung, ist, im Falle unser Werk Fortgang hat, eben bestimmt, von einer besseren ersetzt zu werden, und wehrt sich noch ihres Leibes so gut sie kann.

24.

Thiersch an seine Frau.

Nancy, den 21. August 1836.

In Zweibrücken habe ich meine Geschäfte den Donnerstag mit einem Schulfeste geendigt, das den Knaben auf dem Rosenberge gegeben wurde und bin dann am folgenden Morgen nach Blieskastel zur Inspection der neuerrichteten lateinischen Schule gefahren. Die Einwohner sind über sie so erfreut und für sie so dankbar, wie die in Pirmasenz und Bergzabern und drückten mir diese Freude auf das lebhafteste aus. Ein Mittagessen, vom Stadtrath nach der Inspection gegeben, gab zu sehr viel Heiterkeit Veranlassung. Auf den Toast, der mir ausgebracht wurde, erklärte ich, ich hätte einen andern, der eigentlich auch mir selbst gelte und mir sehr am Herzen liege, auszubringen. Das Thal von Blieskastel sei so lieblich, ein wahrer Garten, die Anhöhen umher so schön, alles so malerisch und die Einwohner so gut, daß die Musen, welche wir dahereinführen wollten, wenn sie einmal es gesehen hätten, nicht mehr heraus wollen würden. Ich tränke also darauf, daß sie für alle Zeiten darinnen bleiben und wohnen möchten. Das veranlaßte einen wahren Jubel, um so mehr, da man statt des Spaßes etwas Sentimentales oder Pathetisches erwartet hatte. Zum Dessert kam die

lateinische Schuljugend, die ich bestellt hatte, und wurde, da wir bald aufstanden, um den Tisch gesetzt, um mit dem vielen Kuchen, der übrig war, dem Confect, auch mit Wein und Obst regalirt zu werden. Nachher gingen wir auf einen hübsch gelegenen Ort auf der Anhöhe, Tivoli genannt, wo die Kinder sich mit Spielen, die Alten mit der Flasche und Pfeife oder dem Zusehen und Gesprächen unterhielten, und um 5 Uhr stieg ich in den Wagen, um während der Nacht hieher nach Nancy zu fahren. Ich habe hier gestern die Schulen untersucht, und meinen Tag auch hier mit dem Mittagessen beim Professeur du Collège Royal geschlossen, dem die meisten Lehrer beiwohnten. Die Unterhaltung ging bis Abends halb neun Uhr. Nancy hat seit den 22 Jahren, wo ich es nicht gesehen, sich ganz verwandelt. Damals, zur Zeit des glorreichen Kaiserreichs, war es verfallen, öde, jetzt nach dem langen Frieden ist es blühend, bevölkert, voll Leben. Nur die Studien, mit Erlaubniß meiner neuen Freunde, der Professeurs et Régents du Collège sei es gesagt, tragen noch den alten pedantischen Rock, und ich sehe nicht, wer ihn den braven Männern ausziehen, wer ihnen einen neuen machen soll. Bliebe ich acht Tage hier, ich brächte ihnen ihre ganze Wirthschaft durcheinander. Schon gestern Abend fingen ihre convictions, persuasions sehr an zu wackeln, und am Ende sagte der gescheute Professeur: Eh bien, Messieurs, où en sommes-nous avec notre prééminence imaginée vis-à-vis de Monsieur? In ihrer „Rhetorik", die ich mit dem Professeur und Censeur wie die andern Classen besuchte, entspann sich in Gegenwart der jungen Leute ein Gespräch zwischen uns über die Leistungen unserer Schulen, und daß man das mit jungen Franzosen nicht durchsetzen könnte. Es war dabei viel von esprit vif, inquiet, opinions contraires die Rede und ich war in dem seltsamen Falle, die Geneigtheit der französischen Jugend für ernste und tiefer gehende Thätigkeit, ihre Fähigkeit für eigene Arbeiten, ihren Enthusiasmus, wenn sie einmal tiefer hineingekommen, aus den Beispielen, die mir bekannt sind, also die ganze Sache der jungen Leute gegen ihre Lehrer zu führen und, wie deutlich war, zur satisfaction générale et complète von jenen.

Gestern sah ich auch das neuerrichtete Schullehrer-Seminar, das sich gut anläßt, bewunderte die Schönheit und den architektonischen Zusammenhang der von König Stanislaus gebauten öffentlichen Plätze und Palläste, die schöne grüne Anlage und die Kirche, in welcher die Herzöge von Lothringen begraben liegen, die freilich aus den Trümmern ihrer Monumente ziemlich modern restaurirt worden ist.

Neustadt an der Hardt, den 23. August 1836.

Mittwoch den 24. fuhr ich von Homburg nach K., um am folgenden Tage den Geburtstag des Königs durch Prüfung der neu errichteten latei-

nischen Schule und ihre Einweihung zu feiern. Erst ward ich in die Kirche begleitet, wo vor den Beamten und vor den Schulkindern (sonst war keine Seele darin) der Herr N. N. eine ziemlich unchristliche Predigt hielt, in welcher unter anderm vorkam, daß das Christenthum nur im Neuen Testamente enthalten sei, und dieses von Menschensatzungen und Aberglauben müsse gereinigt werden und dergl., alles bei Gelegenheit des Thema, daß unter einem gerechten König Glück und Aufklärung herrschen müsse, und wo zu meinem Schrecken unter den Wohlthaten seiner Regierung zuletzt noch meine Gegenwart in K. auf die Kanzel kam. Indeß war sein Eifer groß, seine Worte flogen wie Schneeflocken rasch und ungeordnet durcheinander, und seine grelle Stimme, hart und abgebrochen und zuweilen von Husten unterbrochen, ging an manchen Stellen in ein förmliches Bellen über. Nach Tische klagte er mir, daß er in der schlimmsten Lage sei. Seine Söhne seien nicht gerathen, seine Töchter unversorgt; und nachdem er in München seinen großen Beschützer und Vetter H. verloren, drohe man, ihm das Decanat zu entreißen, ohne dessen Erträgnisse er nicht leben könne, weil er die Wahrheit predige und kein Mystiker sei und dergl. Er suchte also meinen Schutz nach, wenn er wirklich in jenen Fall kommen sollte. Ich suchte vergeblich, ihm begreiflich zu machen, daß er sich hier allein schützen könne und wie. Die Schule selbst war in dem besten Gange und hatte die volle Zufriedenheit und Theilnahme der Gemeinde. Die Knaben wurden im Gasthof bewirthet. Sie sangen uns unter anderm ein „Heil unserm König", das ich ihnen auf dem Wege von Homburg gemacht hatte, und begleiteten mit der Tischgesellschaft mich bis auf die Höhe des Weges (indem ich den Wagen vorausfahren und oben am Walde mich erwarten ließ) auch hier recht schön singend, und oben noch sich durch Spiele unterhaltend. Ich schied unter Bezeugung herzlicher Theilnahme von Jung und Alt und kam noch denselben Abend um 10 Uhr in Kaiserslautern an u. s. w.

25.

Thiersch an seine Frau.

Paris, den 20. September 1836.

Ich habe Paris nicht mit jenen großen Umwandlungen wiedergefunden, die man mir ankündigte. Anfangs schien mir sogar, bis auf untergeordnetes, alles beim Alten. Der Charakter der Stadt ist so stereotyp, daß neue Gestaltung nicht wohl möglich ist, und sie ist so kolossal, daß Verän-

derungen im Einzelnen gar nicht zum Vorschein kommen. Geht man aber in dieses selbst ein, so zeigt es sich zuletzt allerdings als von großem Umfang: neue Brücken, neue Straßen durch die alten gebrochen, die schönen Veränderungen im Palais Royal, das zusammenhängender, reinlicher und, durch eine große Glasgallerie im Durchschnitte des Hofs, glänzender geworden ist, die Vermehrung der sogenannten Passages, d. i. enge Straßen, nur für Fußgänger, oben mit Glas bedeckt, und ganz mit Kaufläden angefüllt, und welche jetzt nicht mehr einzeln stehen, sondern an manchen Orten wie Labyrinthe durch einander laufen, und sogar durch kleine Plätze, mit Glaskuppeln überzogen, in Verbindung stehen, der Glanz mehrerer Boulevards, erhöht durch die Gasbeleuchtung und das Gewühl des Abends, die Pracht mehrerer neuen Bauwerke, als der Börse, der Madeleinekirche — das alles und anderes würde anderwärts hinreichen, ein neues Ganzes zu bilden, groß, prächtig; hier verschwindet es in der ungeheuern Stadt auf eine Weise, daß man erst durch öfteres Sehen und allmäliges Entdecken dahinterkommt. — Graf Jenison und Kolettis besuchte ich, fand jenen, wie sonst, verbindlich, Kolettis als den alten, in einem kleinen Hause, doch entre cours et jardins, ganz behaglich eingerichtet. Den Diplomaten, die sich wundern, durch das Höflein in das Häuslein tretend, zu einem confrère zu kommen, während sie in großen Hotels thronen und darinnen die früheren ambassadeurs grecs, les princes Caradja et les princes Soutzo zu Genossen hatten, pflegt er zu sagen: er sei eben arm und vertrete ein kleines und armes Land, das keinen großen Aufwand gestatte, werde es größer und reicher werden, so wolle er mit seinem Hotel auch nicht zurückbleiben. Auch ist seine Einrichtung, seine Bedienung noch ganz griechisch. Ueber die griechischen Dinge denkt er wie ich, und hat mir übrigens eine Folge von Intriguen, Verleumdungen, Verfolgungen gegen ihn enthüllt, die an das Unglaubliche gränzen, und doch in dem Wiederhall der Blätter, besonders der englischen, ihre Bestätigung finden. Es gilt dieser Partei, die ihn verfolgt, ihn in Griechenland und Europa zu Grunde zu richten, damit er auf keine Weise der Befestigung der Armanspergischen Macht und Partei mehr im Wege stehen könne; jedes Mittel dazu sei gut, hat, wie mir Jenison bekannte, Herr Lyons auch an ihn geschrieben, und unter diesen ist auch die Beschuldigung, daß er den akarnanischen Aufstand herbeigeführt habe, um seine Zurückberufung als eine Nothwendigkeit erscheinen zu lassen, während es bekannt sei, daß die Gegner ihn, als er selbst noch in Griechenland war, gegen ihn organisirten, und ihn dann selbst auf den Hals bekamen, als das Feuer zündete, das sie gelegt hatten, und er schon auf dem Wege nach Frankreich war. Da ich den innern, diabolischen Gang dieser griechischen [illegible]enheit kenne, die sich durch den Koth der europäischen Diplomatie

und die byzantinische Verwesung durchschleppt, ist mir die Sache vollkommen klar, und ich sehe auch an Kolettis, wie aus solcher Saumsal sich ein großer Charakter nur um so größer und reiner darstellt. Er ruht hier, waffenlos, hülflos, den giftigen Pfeilen der Gegner bloßgestellt, und doch schwebt der Schatten seines Namens, die Feinde schreckend, über Griechenland. Er sagt: „Ich kann ihnen nicht zeigen, daß ich noch lebe. Ich würde zugleich treffen, was ich schonen will, und ertrage darum.“ Er sieht in nicht ferner Zukunft die jetzt bestehende Ordnung der Dinge dort aufgelöst, die Rath- und Hülflosigkeit als Folge davon. Rufen sie ihn dann — er würde kommen, um zu helfen, wo noch zu helfen ist, und zu retten, was noch zu retten ist, ohne zu fragen, was man gegen ihn gethan hat.

Unter den übrigen Freunden habe ich Hase, Letronne und mehrere andere wiedergesehen, gestern in der Sitzung des Instituts Herrn Dr. Pistor, der sich hier eine sichere Existenz und einen sehr guten Namen erworben hat, und Freund Joseph Müller, der durch viele Arbeit über Pehlvi und Parsi und durch Krankheiten, die er bestanden hat, sehr angegriffen ist. Er steht bei den Gelehrten, die ihn kennen, in der größten Achtung.

Herrn Guizot habe ich noch nicht gesehen. So ein französischer Minister, besonders einer, auf welchem das System zu ruhen scheint, ist ein geplagtes Geschöpf! Meine Zeit, soweit sie nicht von Besuchen und Schulen in Anspruch genommen wird, ist den Antiken aller Art und Form gewidmet. Meine Gesundheit fortdauernd gut.

Paris, den 27. September 1836.

...... Kolettis habe ich oft gesehen und besonders des Abends gesprochen. Er ist ganz der Alte, trotz den Verfolgungen und Verleumdungen, die er erträgt, ruhig und bemüht, dem Könige und dem Lande zu helfen, wo und wie er kann. Vom Könige Otto urtheilt er ganz anders, als die, welche ihn umgeben und ausbeuten, oder vielmehr ihm nur den Namen lassen wollen, um die Macht selbst auszuüben. Dieser junge Mann habe an einem Tage mehr Charakter und edle Gesinnung gezeigt, als die ganze Regentschaft in drei Jahren, und er, Kolettis, habe bei vielen Gelegenheiten gefunden, daß er sehr wohl verstehe und beurtheile, was ihm gesagt werde, und augenblicklich zu thun bereit sei, was er als recht und gut anerkannt habe. Die Artikel in den griechischen Zeitungen gegen mich schreibt auch er Herrn Maurokordato und seinen Genossen zu, die nach Kolettis Niemanden mehr fürchten, als mich. Die Sache ist übrigens so tief verdorben, daß für mich z. B. darin gar nichts mehr zu thun wäre. Du kannst also, was meine Absichten und früheren Wünsche belangt, vollkommen ruhig sein.

26.

Thiersch an seine Frau.

Brügge, den 9. Oktober 1836.

Den Sonnabend um 10 Uhr holte mich der Geh. Sekretär des Königs Leopold nach Laeken ab, einer kleinen Stadt eine Stunde von Brüssel, wo der König den Sommer über in einem schönen Schlosse wohnt. Es waren weder Hatschiere noch Adjutanten da, sondern in dem prachtvollen Vorsaale ein Kammerdiener, der mich meldete. Der König kam kurz darauf in einem schlichten Offiziersrock, höchst freundlich und verbindlich, daß ich Brüssel nicht verlassen, ohne ihn zu besuchen. Es war erst von Gotha, von Deinem Vater, dem Grafen Ostermann, unter dem er gedient und den Rückzug nach Culm mit Auszeichnung commandirt hatte, dem Präsidenten Jacobi die Rede, dann von Griechenland. Er kannte mein Buch nicht nur, sondern hatte es mit einer Genauigkeit gelesen, die sich auf sehr untergeordnete Dinge erstreckte und sagte, er sei im Ganzen und Einzelnen vollkommen mit ihm einverstanden. Es trage den Charakter der Genauigkeit und Wahrhaftigkeit an sich, empfehle sich eben so durch Ermäßigung des Schlimmen, was zu sagen gewesen, wie durch Schonung höherer Rücksichten. Er sei, ohne Griechenland noch zu kennen, wie er es in diesem Spiegel gesehen, entschlossen gewesen, es aus sich und nach den Grundsätzen zu regieren, die hier aus seiner Lage und seinen Bedürfnissen entwickelt wären, und kenne vollkommen die Schwierigkeiten, in welche man sich auf dem anderen Wege verwickelt hätte. Das ungefähr war das Hauptsächliche seiner griechischen Aeußerungen, so weit sie zugleich mich betrafen, eben so, daß er vollkommen von der Richtigkeit der Ansichten und Urtheile in dem Kapitel, welches sein Verhältniß zum Grafen Capodistria und Griechenland betreffe, überzeugt sei. Das ist mir immer der schwierigste Punkt gewesen, und über den mich die Capodistrianer fast am meisten angefeindet. Der König war übrigens über die gegenwärtige Lage bis in das Einzelne unterrichtet. Deutlich war, daß ihm die englischen Quellen so gut wie die französischen von den Cabinetten aus zuflossen, und ich erfuhr mehreres über die Verhältnisse, über die Innerlichkeiten des englischen Cabinets jener Zeit, die ich so wenig wie sonst Jemand gewußt habe. Wie er von der Zukunft des Landes denkt, kannst Du aus seiner genauen Kunde der Dinge entnehmen. Dann kam das Gespräch auf seine eigene Lage. Ich konnte ihm aufrichtig Glück wünschen zu der Ruhe, die ich unter seinem Volke nicht nur im Aeußeren, sondern auch in den Gemüthern gefunden, zu dem wiederkehrenden Vertrauen und der Auflösung der Heftigkeit der Parteien, welche sogar die Frechheit der Presse

weniger schädlich mache, und er ging eben so umständlich in eine Erläuterung dessen, was er gefunden, und wie er sich dagegen gestellt und benommen, ein. Es war deutlich, daß er seine Lage mit Klarheit und Ruhe beurtheilte, und besonders verstand, einmal nicht mehr thun zu wollen, als er konnte, sodann, allem, was er thut, den Charakter der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit aufzudrücken, um vor allem wieder einiges Vertrauen zur Regierung zu erwecken, das ganz verschwunden gewesen. Nach etwa zwei Stunden brach er mit der Entschuldigung ab, daß ihn die Königin erwarte. Ich äußerte noch den Wunsch, die Coburgischen Prinzen zu begrüßen, die mit ihren Gouverneuren und Hofmeistern ein Privathaus in Brüssel bewohnen, und über deren Erziehung er eine sehr heilsame Aufsicht führt. Er befahl seinem Sekretär, mich zu ihnen zu begleiten und mich von seiner Seite bei ihnen einzuführen, und entließ mich mit der Einladung, seiner freundlich eingedenk zu bleiben und ihm Nachrichten von mir zu geben. Ich fand die jungen Herren aus Coburg im Garten mit ihren beiden Mentoren, zwei guten und beschränkten Leuten. Sie selbst geweckter und verständiger, als ich glaubte, doch nicht ohne ein Theil der sächsischen Zerflossenheit, Güte und Billigkeit der Ansicht, ohne bestimmte Schärfe und Entschiedenheit, die der Anlage nach auch in den Jünglingen sein muß; der ältere von einem gewöhnlichen aber nicht unklugen Aeußeren, der jüngere sehr vollbackig, freundlich und angenehm. Sie wünschten mich den folgenden Tag zu Tische zu haben, da sie an diesem bei dem König eingeladen wären, doch ich konnte meinen Aufenthalt nicht noch mehr verlängern, zumal ich noch einen Ausflug hieher nach Brügge und Gent beschlossen hatte. Sie waren übrigens, wie es scheint, in der That recht erfreut, mich zu sehen und zu sprechen, und der Landsmann wurde von ihnen mehr hervorgehoben, als von mir. Der jüngere, der Amadis, ist, wie ich höre, der Königin von England bestimmt, die Sache soll schon so gut wie abgemacht sein. — Nachdem ich den Abend noch mit den Grafen Schönborn gegessen, ging ich die Nacht nach Brügge ab. Die Reise hieher wurde nöthig, weil man nicht sagen kann, diese Lande gesehen zu haben, wenn man nicht Flandern und zwar seine Hauptpunkte Brügge und Gent gesehen hat, die alten Sitze seiner Civilisation, der Literatur und Kunst, die Heimath von van Eyk und Hemling, die Städte, welche noch jetzt den Charakter des Mittelalters am reinsten erhalten haben. Dazu sind sie durch ihre Erziehungsanstalten, Gent auch als Sitz einer Universität wichtig. Ich habe gestern noch das Hospital mit den schönen Bildern von Hemling, dann die Akademie mit einem trefflichen van Eyk und andere durch Alter und Schönheit merkwürdige Kirchen und Gebäude, gegen Abend das Collège épiscopal gesehen. Ich wurde sehr gut aufgenommen, fand es in vorzüglicher Ordnung, die zum Spiel versammelte Schuljugend sehr heiter

und lärmend, so daß man in ihrer Nähe sein eignes Wort nicht hören konnte. Die Leistungen, wie überall in solchen Anstalten, beschränkt, aber der Wille gut. Wie ich in dem Empfangzimmer mit den geistlichen Herren bei sehr gutem Weine saß, trat ein anderer sehr wohlgenährter schwarzer Herr ein. Es war ein Jesuit aus Antwerpen, der hier eingekehrt war und heute den Religionsunterricht gegeben hatte, übrigens so freundlich wie die andern. Sie wollten viel von Bayern wissen und ich erzählte ihnen, was ihnen zuträglich und vielleicht angenehm war, so viel ich eben für gut hielt. Der Jesuit beklagte sich, daß man ihnen so vieles Schlimme nachsagte und zutraute. Ich bemerkte ihm, sie sollten sich nur in Belgien recht gut aufführen und die Stimmung würde sich wenigstens mildern, si l'on voit, que les Jésuites ne sont pas des hommes qui mangent les autres. Er lachte mit den andern laut auf und sagte: Anthropophagi! Ich wurde sehr dringend eingeladen, den andern Tag in Brügge zu bleiben und dann in die Collegia anderer Bischöfe zu gehen; doch es hätte zu weit geführt, dem Wege und der Sache nach und ich erklärte, daß ich meinen Platz schon genommen hätte, um nach Gent zurückzugehen.

27.

Thiersch an seine Frau.

Gent, den 11. October 1836.

Die Stadt ist groß, alterthümlich, durch den Geist ihrer Bewohner ebenso wie durch ihren Reichthum und unabhängige Gesinnung ausgezeichnet, die Kirchen, zu den schönsten des Mittelalters gehörend, in der Kathedrale das große Werk von van Eyk, Christus zwischen Maria und Johannes, und unten die Anbetung des Lammes, bewundernswürdig durch Großartigkeit, Anmuth und Farbenpracht. Erst unter den Holländern hat die Stadt der Universität einen Palast gebaut, der ihr anderthalb Millionen Franken kostet. Die Vorhalle und der Saal zu den Feierlichkeiten übertreffen Alles, was Italien und Frankreich der Art besitzen. Ich fand an Professor Haus, aus Würzburg gebürtig, einen Landsmann, und in seiner Familie die freundlichste Aufnahme, auch bei dem Grafen de Ham, dem Administrator (Regierungscommissär) der Universität, aus einem der ersten Häuser, mit einem Einkommen von 200,000 Franken. Er wendet einen beträchtlichen Theil davon auf die Universität und die Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt. Ich besuchte das Athénée und das College de Sainte Barbe, d. i. das

Jesuitencollegium. Ich fand auch hier die beste Aufnahme und der Vorsteher führte mich selbst in jede Classe und ließ mich fragen und mir aufsagen und vortragen, was ich hören wollte. Die Ordnung ist einfach und zweckmäßig Du wirst Dich wundern, daß gerade die Gegenstände, und zwar allein, behandelt werden, die ich in meinem Buch über die gelehrten Schulen vertheidigt habe; doch thun sie natürlich weniger, als ich begehrt, und die Methoden sind alterthümlich und schlecht. Als ich in der Rhetorik den Homer ungefähr so behandeln hörte, wie den Phädrus in der untersten Classe, ohne daß Verständniß der Formen, der Syntax oder Eingehen in den Sinn eintrat, frug ich, ob der Director und Professor erlauben wollten, daß ich zeigte, wie wir die Stelle behandeln würden. Ich erhielt die Erlaubniß und trug lateinisch vor, was zur Erläuterung in jener Hinsicht nöthig schien, zur großen Zufriedenheit und Freude nicht nur der jungen Leute, sondern der Lehrer selbst, die von mir weitere Nachweisung der nöthigen Bücher begehrten, zum Zeichen, daß sie nicht durch bösen Willen auf der niederen Stelle gehalten werden, sondern weil sie es nicht besser wissen. Ueberall entziehen die Collegia der Jesuiten und Bischöfe den Stadtschulen und Gymnasien die Schüler und mir scheint kein Zweifel, daß diesen am Ende nur der Realunterricht bleiben wird, d. h. die Erziehung der Industriellen und Kaufleute. Auch lernte ich hier eine Elite von Männern kennen, die sich mit besonderem Studium der flämischen Sprache und Literatur beschäftigen, an ihrer Spitze Herrn Willems. Hierin kann Großes geleistet und Schönes vorbereitet werden; vielleicht ruht die ganze Zukunft in dem Geiste, der hier entwickelt wird, oder der sich entwickeln kann. Die Zeit eilt, und ich werde aus dem großartigen, gastfreundlichen Gent, wo ich in so kurzer Zeit so viel gesehen, so viele Freunde gefunden, in einer Stunde abgehen, um morgen früh in Löwen zu sein.

Lüttich, den 13. October.

Ich habe den gestrigen Tag in Löwen damit zugebracht, die katholische Universität, die dort von den Bischöfen in einem großen Styl errichtet ist, zu sehen. Der Clerus hat für sie einen Stiftungsfond von 2 Millionen Franken geliefert, die jährlichen Beiträge steigen auf 90,000 Franken und die außerordentliche Sammlung hat das letzte Mal als Kosten zur ersten Einrichtung 700,000 Franken ergeben. Von den vielen und großen Collegiis, die in Löwen gestiftet waren, sind der Universität fünf zum Gebrauche angewiesen, mit der Bibliothek und allen Sammlungen. Die Einrichtung ist mit den älteren katholischen Universitäten übereinstimmend, der Rector de Ram und mehrere andere Professoren ausgezeichnet, und die ganze Anstalt in einer

großen Entwicklung begriffen. Sie ist bestimmt und geeignet, alles andere der Art im Lande gegen sich zurückzustellen.

Ich fand hier auch Herrn Gelauts, der sich Deiner freundlich erinnert. Das Stadthaus ist im schönsten altdeutschen Style ausgeführt und wird auf Kosten der Stadt, die jährlich dazu 40,000 Franken gibt, wieder hergestellt, ganz im alten Styl, besonders die Sculpturarbeiten sind vortrefflich. Die Nacht fuhr ich nach Lüttich herüber, eine im Thal der Maas schön gelegene Stadt mit altertümlich engen Straßen und in den Vorstädten besonders mit Fabriken angefüllt, deren zahllose und hochgebaute Schlote fast immer rauchen und gegen Abend die Stadt in eine Art von Dampf der Industrie einhüllen. Die Universität ist, in der fast nur französisch redenden Provinz der Wallonen, mehr noch französisch als die andern, doch in leidlichem Gange, das Clericalseminar vortrefflich eingerichtet. Leider war der Bischof, an den ich adressirt war, nicht gegenwärtig. Er gilt als der gebildetste und für den Unterricht eifrigste Prälat des Reiches und hat unter Andern meine Schrift über den öffentlichen Unterricht, sogar die Streitschriften, sorgfältig gelesen. Ich werde überall, auch wo man weiß, daß ich Protestant bin, auf das Beste aufgenommen. Auch ist eigen, daß die verschiedensten Ansichten sich ganz offen gegen mich aussprechen. Ich werde natürlich suchen und wissen, kein Vertrauen zu mißbrauchen. Ich verlasse diesen Abend Belgien und werde morgen in Aachen sein.

Ich habe das Land katholisch und innerlich ruhig, den katholischen Unterricht im Fortgang, den übrigen in Verwirrung und Rathlosigkeit gefunden, die Regierung ohne eigentliche Macht und Einwirkung auf die öffentliche Meinung und den Unterricht. Alles in einem Uebergange — wozu? Die Antwort hierauf hängt von den großen Weltbegebenheiten ab, die sich im Westen auf eine eigne Art entwickeln, und wohl nicht ausbleiben werden.

Das Gefühl, daß die gegenwärtigen Zustände keine Zukunft haben, ist ungewohnt der Ruhe in den meisten Gemüthern; was aber überhaupt die Zukunft sei, schwimmt untereinander vor den Augen bisher in die Weltgeschichte so frei und lebenslos hinausgeschrittenen Bilder, deren schöne Länder ich seit sechs Wochen durchziehe, und in denen ich überall wie ein Gastfreund, ohne Unterschied der politischen Farbe und der kirchlichen Meinungen, aufgenommen werde.

28.

Thiersch an Gottfried Hermann.

München, den 7. November 1836.

Verehrtester Herr und Freund!

Bei meiner Rückkehr von einer Reise nach Frankreich und Belgien fand ich mit großer Freude einige theure Zeilen von Ihrer Hand nebst dem Programm zur Eröffnung des Augustei in Leipzig, welche Hr. Dr. Köchly abgegeben hatte. Meinen herzlichen Dank für Beides, in dem Programm ist die Schilderung unserer Zeit eben so wahr als ergötzlich durch Geist und Ironie. Es ist ein wahrer Dämon, der in ihr mehr und mehr grassirt, und von dessen Geschlecht, wenn nicht noch von ihm selber, alle freien und menschlichen Studien bedroht, vielleicht aufgelöst werden, um den unmenschlichen und barbarischen Platz zu machen. Wehe unsern Kindern und dem Vaterlande, wenn einmal nichts mehr gilt, als was sich zählen und messen läßt! Ich habe diesen finstern Geist seit drei Jahren in seinen Werkstätten überall, wohin ich gekommen bin, verfolgt und werde in einem ziemlich ausführlichen Buch über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in den südwestlichen Staaten von Deutschland, dann in Holland, Frankreich und Belgien, das diesen Winter gedruckt wird, suchen, ihn aus jenen Schlupfwinkeln und Burgen, die ihm nun auch Könige und Minister bauen, hervorzuziehen und vor der Welt Augen zu stellen. Gott gebe, daß es etwas hilft, denn es ist hohe Zeit, daß besonders die Mächtigen zur Besinnung kommen über ihre Unfähigkeit, in die Erziehung einzugreifen und über die Verkehrtheit, ja Verderblichkeit ihrer Bestrebungen. Diese Lues dringt jetzt auch in Sachsen ein; es ist derselbe Wahn, daß man von oben herab nicht durch Weisheit und Ansehen, wie Münchhausen in Göttingen, sondern durch Verordnungen, Gesetze und Anweisungen die Sachen besser machen könne, Dinge, mit denen man keinen Hund aus dem Ofen lockt. In einem früheren Briefe, der zu meiner großen Freude Ihre Zufriedenheit mit meinen akademischen Abhandlungen, operibus levi filo portextis, bezeugt, gedenken Sie auch der griechischen Angelegenheiten und meines Verhältnisses zu ihnen. Man hat dort durch dieselbe Thorheit, deren ich eben Erwähnung that, Alles verdorben und dem unglücklichen Lande statt alles Trostes und Gewinnes einen Haufen von Organisationen, Instructionen und Gesetzen gebracht, die es in seinem Innern vollends verderben würden, wenn sie nicht zum Glück unausführbar wären und das vortreffliche griechische Volk sich gegen die bayrische Herrschaft nicht ebenso benehmen würde, wie früher gegen die

türkische. *Κἄν με φάγῃς ἐπὶ ῥίζαν κ. τ. λ.* [Wenn du auch bis zur Wurzel mich auffrissest, werde ich doch wieder erblühen — sagt in einem Epigramm der griechischen Anthologie der Weinstock zum Ziegenbock, Worte, die Th. öfter auf Griechenland anwendet.]

Mit gar nicht solonischer Weisheit, sondern gehörigem Verstand und gehöriger Kunde der Verhältnisse hätte sich in diesen vier Jahren Griechenland beruhigen und auf den Weg eines großen Gedeihens und einer glänzenden Zukunft bringen lassen. Bevölkerung und Einkommen müßten jetzt verdoppelt sein, während man jetzt am letzten zu sein, *τὰ λοίσθια πνεῖν* [die letzten Athemzüge zu thun] scheint. Es hat mir leid gethan, daß ich Hrn. Dr. Köchly nur kurze Zeit habe sehen können; doch hat diese hingereicht, mich den jungen Mann hochschätzen zu lehren. Möge mir öfter der Vortheil werden, wenigstens Einzelne der jungen Zucht Ihrer Gesellschaft *Κάδμου τοῦ πάλαι νέα τροφή* [des alten Kadmos junge Nachkommenschaft] in München zu begrüßen und dadurch mit ihr und unserm gemeinsamen Kadmus auch in einem unmittelbaren und lebendigen Verkehr zu bleiben.

Mit unwandelbarer und herzlicher Verehrung Ihr treu ergebener

Friedrich Thiersch.

29.

Hr. v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 18. Februar 1827.

Hochverehrter Freund!

Nach einer fünfzehntägigen Seefahrt hier angekommen, benutze ich, von der Masse der Geschäfte gedrängt, einige Augenblicke der Nacht, Ihnen über den Stand der Angelegenheiten in Griechenland einige Mittheilungen zu machen, die Sie, Ihrer gütigen Zusicherung gemäß, in passender Weise für die Allgemeine Zeitung zu benutzen gebeten werden.

Die Königl. Majestäten wurden schon vor ihrer Ankunft im Piräeus von dem Staatskanzler, Grafen von Armansperg, und den königl. Ministern ehrfurchtsvoll begrüßt und noch vor ihnen war auch der englische Gesandte, Herr Lyons, an Bord der Fregatte Portland gekommen. Der Staatskanzler erhielt vom Könige selbst sogleich die erbetene Entlassung in gnädigen Ausdrücken, so wie sie auch in dem Regierungsblatte Nr. 4 enthalten ist. Bei der Landung des Königs mit seiner k. Gemahlin im Piräeus wurden dieselben von dem Jubel einer unermeßlichen in die buntesten Farben nach orientalischer Weise gekleidete Menge empfangen, während der Donner der

Kanonen von den gezierten Schiffen aller Nationen erdröhnte. Der gleiche Jubel begleitete die Majestäten zum Burgfrieden von Athen, wo die Bevölkerung der Stadt und eine große Menge von Landleuten aus allen Gegenden des Reichs, darunter viele Hirten in ihrer, der antiken gleichen Tracht mit dem gekrümmten Hirtenstabe, dichtgedrängt ihrer wartete und der Gemeinderath sie mit einer Rede empfing. In den Gassen der Stadt, durch welche der Zug zum königl. Palais ging, waren alle Häuser mit Blumen des wiedergekehrten Frühlings und mit Myrthen und Oelzweigen, die auch in Vieler Händen waren, geziert und mit Zuschauern reich besetzt. Das Zito ertönte aus allen Kehlen mit dem Ausdruck des größten Enthusiasmus, laut rühmte man die Lieblichkeit des königlichen Paares und in vielen Augen glänzten Thränen der Rührung. Nach der Ankunft im königlichen Palast wurden die Aufwartungen der Behörden und des Officiercorps der regulirten und leichten Truppen angenommen, welche der König vor dem Palast vorbei defiliren ließ. Die Feste, Beleuchtungen, Reiterspiele und dergl. dauern noch und werden am Sonntage mit einem feierlichen Gottesdienst beschlossen. Bei dem Einzuge und den feierlichen Aufwartungen erschienen der König, später auch die Königin, in prächtiger griechischer Nationaltracht, was von den Griechen mit Beifall aufgenommen wurde.

Die Physiognomie des Landes und der Stadt deutet offenbar auf Fortschreitung, die Cultur des Bodens zwischen Athen und Piräeus hat in der neuesten Zeit, besonders seit der größtentheils vollzogenen Austrocknung sehr zugenommen und Athen zeigt zwar des Schuttes noch genug, aber ersteht doch wieder aus seinen Trümmern; über fünfzig neue Häuser werden abermals binnen vier Monaten vollendet sein. Die Disciplinirung des Heeres hat durch die Bemühungen der bayerischen Officiere, namentlich der Herren Rosner, Heß, Gößmann, Schnitzlein, Feder u. A. sehr gewonnen. Diese Herren haben gezeigt, daß die Aufgabe nicht schwer zu lösen ist, ohne daß man nöthig hat, die Griechen durch unnütze und verkehrte Maßregeln zu verletzen. Viele Griechen haben selbst die ihnen sonst verhaßte und in der That nicht passende Kleidung angenommen und sind im Gensdarmencorps, in der Linie und in der Artillerie brave Soldaten. Selbst die leichten Bataillone, welche die Fustanelle beibehielten, sind an Disciplin und Taktik gewöhnt worden; aber es gibt auch noch derlei Bataillone, die noch in allen Untugenden des Palikarismus versunken sind und, soll die gewonnene Disciplin nicht wieder verloren werden, so müssen die vorhandenen erprobten Instructionsofficiere gehalten und die Berufungen technischer Arbeiter, die dem Lande in socialer Hinsicht eine Wohlthat sind, fortgesetzt werden.

Die Gesinnung des Volkes ist vortrefflich, aber die Intriguanten aus allen Weltgegenden haben sich auf dasselbe gesetzt und die Presse ist in

Griechenland darum zügellos, weil auch die Richter nicht Lust zu haben scheinen, die offensten Preßvergehen zu bestrafen und die Journalisten wohl wissen, daß sie jeder Regierungsmaßregel in Smyrna oder Corfu leicht entgehen könnten. Die Regierung hat bisher immer Gesetze gegeben, welche nach Modellen von Ländern copirt sind, wo Repräsentativ-Verfassungen sind; nur ist sonderbar, daß die wenigsten ausgeführt sind. Das Uebel besteht jedoch in Erregung von Erwartungen, welche zu befriedigen die frühere Administration vermuthlich der nachfolgenden überlassen hat. Dieses macht die Stellung des neuen Ministerpräsidenten höchst schwierig. Er muß und wird die Capacitäten des Landes um den König vereinigen, aber er kann es nur dann, wenn er gewiß ist, daß sie sich zum Besten des Thrones und Landes, die alten Parteiungen vergessend, wirklich vereinigen. Die Aufhebung des Staatscanzleramtes ist unzweifelhaft gut aufgenommen worden, sowie daß der Ministerpräsident der griechischen Sprache nicht ganz fremd ist. Die Kondurioti, Kolokotroni u. a. nahmen dieses besonders gut auf. Die Entschließungen an die Behörden werden von nun an nur in griechischer Sprache abgefaßt. In Bezug auf den größeren Verkehr des Landes steht die Herstellung einer Verbindung mit Triest über den Korinthischen Isthmus mittels Dampfbooten auf beiden Seiten desselben (ein griechisches Dampfboot ist bereits seit längerer Zeit im Bau) und vielleicht eine Eisenbahn von Piräeus nach Athen, die sich gewiß rentiren würde, in naher Aussicht — leider daß ich in den ersten Wochen wegen des Verfalls der Bureauordnung fast nicht über Patissia hinaus gehen kann, aber so viel Zeit finde ich doch, um mit dem Könige in Athen und in der nächsten Umgebung in alten und neuen Ruinen und in Krankenhäusern, Schulen und Kasernen mich umzusehen. — Der Himmel gebe mir Licht und Kraft zu meinem guten Willen! — Von den Freunden Griechenlands bedarf ich aller Unterstützung mit Rath und That! An Eynard schreibe ich, ehe acht Tage vergehen. Ich kann das Bedauern nicht unterdrücken, daß aller Philhellenismus vertilgt worden ist. Sollte darin keine Wiederbelebung möglich sein? — Halten Sie einen Aufruf an die Buchhandlungen zu einem Vereine, Griechenland mit Uebersendung solider Bücher zu unterstützen für ganz wirkungslos, da doch der den Einzelnen treffende Aufwand so gering ist? — Ich halte Ihre Einsicht und Ihre Wirksamkeit für Griechenland so hoch, daß ich es für ein großes Glück halte, wenn Sie mir Ihre Beihülfe durch Rath und That nicht versagen. Ihre Briefe sind mir daher höchst willkommen. Ich grüße Sie auf das Herzlichste.

Rudhart.

30.

Herr v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 4./16. März 1837.

Verehrtester Freund!

Es wird bereits heller um mich und ich bin einig über den Weg, den die neue Administration einschlagen muß. Die vorige Verwaltung hat eine Unzahl von Verordnungen und Gesetzen gegeben, davon die meisten unvollzogen, viele sogar unverständlich sind. Es ist nicht unsere Aufgabe, dieselben zu vermehren, sondern vielmehr zu administriren, d. h. zu handeln, um den materiellen und geistigen Interessen der Griechen zu genügen. Die Mittel finden sich im Volke selbst, dessen moralische Reichthümer ich wohl erkenne. Die Capacitäten sind die gegenwärtigen Minister des Innern, der Jüstiz und des Cultus nicht; jener der Finanzen ist ein durchaus gewandter, klarer Mann, aber (hoffentlich ohne Grund) nicht in unbescholtenem Rufe. Ich theile daher die Ueberzeugung, daß Personaländerungen vorgenommen werden müssen; aber sie auf einmal vorzunehmen und ehe man gewiß ist, daß die an die Stelle tretenden Männer ganz genügen, ist äußerst mißlich, da es mehr die Aufgabe ist, die Griechen der häufigen Veränderungen zu entwöhnen und ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß nicht Willkür, noch Begünstigung und Verfolgung das Motiv der Veränderungen sei. Die vorhandenen Talente aus den Parteiungen herauszuheben, ist nicht ohne Schwierigkeit. Unter den jüngeren Geschäftsleuten, den Ministerialräthen, welche in einigen Ministerien eigentlich die Geschäfte dirigiren, wie anderwärts die Directoren oder Unterstaatssecretäre, Generalsecretäre, sind ohne Zweifel einige ganz ausgezeichnete und, was den Staatsrath betrifft, so erfüllt seine Gesinnung und Geschäftsbehandlung jeden Griechenfreund mit Freude und Achtung. Seine Composition ist solcher Art, daß er die Notabilitäten des Landes in sich schließt und eine hohe Autorität, ein wahrer Senat ist. Nach meiner Meinung wird er nach und nach die Stelle der Behörden einnehmen, welche in Deutschland Ständeversammlungen, in England Parlament und in Frankreich Kammern heißen. Er hat zur Zeit keine entscheidende, sondern nur (mit Ausnahme des Administrativ-contentiosen) berathende Stimme; aber seine Autorität ist so groß, daß die Regierung wohl thut, sich ohne dringende Gründe von der Ansicht des Staatsraths nicht zu entfernen, und wenn man, wie man soll, alle Verordnungs- und Gesetzesentwürfe an ihn bringt, so schafft man dadurch dem griechischen Volke ein vortreffliches Schutzmittel gegen Irrthümer und Willkür. Die Form der

Geschäftsbehandlung ist im Staatsrathe ganz dieselbe wie in repräsentativen und deliberirenden Körperschaften. Das Reglement ist jenem des J. Bentham nachgebildet. Die Gegenstände werden vorerst in den Sectionen vorläufig bearbeitet und dann erst an das Plenum gebracht. Ein Staatsrathsreferendar ist der Berichterstatter. Ich habe einen solchen mit Vergnügen angehört. Kürze und Klarheit zeichneten seinen Vortrag aus. Nach Anhörung des Berichts wird (wenn nicht anders begehrt wird) sogleich zur Debatte geschritten und ich habe nicht gesehen, daß die Herren Staatsräthe, wie in den deutschen Staatsräthen und Kammern lithographirte Exemplare vor sich hätten. Der Berichterstatter liest nur Abschnitte aus seinem Vortrag wieder vor, nach der Ordnung der einzelnen zur Debatte aufgeworfenen Gegenstände, oder vielmehr er wiederholt mündlich, was er früher vorlas, mit kurzen Commentaren. Ich fand, daß man des Stoffes g a n z Meister war. Die Debatte wird sodann sogleich eröffnet. Jeder, der das Wort will, erbittet es sich vom Präsidenten, der dasselbe dem zuerst Verlangenden gibt. Man kann es dreimal, auf besondere Gestattung noch öfter nehmen. Niemand liest oder hat auch nur Noten vor sich liegen, alle sprechen frei, von ihren Sitzen sich erhebend. Nicht einen hörte ich, der schlecht sprach. Beredtsamkeit ist den Griechen eine angeborne Fertigkeit. Mimik und Wort harmoniren auf das Innigste und daß es nicht bloß Floskeln sind, was man vorbringt, kann ich wohl beurtheilen. Ich nenne Worte ohne Inhalt nicht Beredtsamkeit. Man gibt Wahrheit im besten kürzesten Ausdruck. Den Sitzen der Staatsräthe gegenüber sind jene der Minister; sie haben das Recht, so oft sie wollen, Erinnerungen abzugeben. Am gewandtesten und durch unbezwingliche Ruhe ausgezeichnet ist der Finanzdirector Herr Cassanis. Schade, daß sein Ruf sehr getrübt ist. Ich selbst habe zwar in der griechischen Sprache so viele Fortschritte gemacht, daß ich das Wesentliche der Discussion verstehe, aber an der Debatte kann ich activen Antheil noch nicht nehmen. Gestern las ich eine kurze griechische Rede ab und erfreute mich des Beifalls des Staatsrathes, weil ich auf strenge Sparsamkeit drang und erklärte, die mir ausgesetzten 6000 Drachmen Repräsentationsgelder nicht beziehen zu wollen. Der Präsident und Mitglieder erhoben sich, mir ihren Beifall auszudrücken. Man discutirt nämlich gegenwärtig in einer Reihe von Sitzungen das Budget für 1837. Hierbei wird mit der größten Strenge und Freimüthigkeit verfahren und Gelegenheit genommen, die ganze Verwaltung zu revidiren. Man begnügt sich nicht mit Generalien, sondern geht alle Specialbudgets, selbst alle einzelnen Besoldungen prüfend durch. Gedächtniß, Gewandtheit und praktischer Sinn sind bewundernswerth und ich halte es für einen wahren Hochmuth, wenn man glaubte, Fremde müssen kommen, um den Griechen hierin etwas zu lehren. Beruhigung der Parteien und

Einführung des Königs in die Geschäfte, Angewöhnung desselben, mit den Ministern und dem Staatsrathe unmittelbar zu arbeiten, die Anstalten persönlich zu besuchen, ist die nächste Aufgabe. Und sieh da, er, der sonst eine Scheu gegen alles dies zu haben schien, oder von allem diesem abgehalten wurde, arbeitet tagtäglich lebhaft selbst, mit der größten Umsicht und Aufmerksamkeit. Nach meinem Rathe läßt er täglich einen oder mehrere Minister kommen, um mit denselben unmittelbar zu arbeiten, und hat er nun sämmtlichen Sitzungen des Staatsrathes beigewohnt, welche seit seiner Wiederkunft stattfanden. In der ersten Sitzung, welcher er beiwohnte, hat er den Staatsrath und die Minister zur nöthigen Sparsamkeit im Staatshaushalte in einer griechisch gesprochenen Rede ermahnt und sein Erscheinen und seine Aufmerksamkeit erregen im Volke und im Staatsrathe großen Beifall.

Da man weiß, daß ich auf dieses sein Benehmen vorzüglich einwirke, und daß ich meine Collegen selbst aufmuntere, sich in fortgesetzte unmittelbare Berührung, schriftlich und mündlich, mit dem Könige zu setzen, daß ich die Competenz der Ministerien nicht schmälere (wie denn morgen eine Verordnung zur Erweiterung derselben in einem vom Könige präsidirten Ministerrathe beschlossen werden wird), von Eifersucht und Buhlerei um Einfluß weit entfernt bin, so habe ich mich des Beifalls von mehrern Seiten und der zuversichtlichen Aeußerung zu erfreuen, daß ich den rechten Weg gehe, indem ich den König auf alle Capacitäten und auf alle löblichen Verhältnisse aufmerksam mache und ihm angewöhnen will, national mit Griechen zu regieren und die Fremden, ja mich selbst, je eher je besser zu entbehren. Besonders kann die gegenwärtige Administration auf den Staatsrath und vorzüglich auf die eigentlichen Griechen rechnen. Kondurioti, Kolokotroni, Mauromichalis, Valtinos, Botasis und andere Autoritäten Griechenlands behandeln mich mit einer väterlichen Freundschaft, und als ich jüngst einem Gastmahle mit mehreren Griechen und Bayern beiwohnte und einen griechischen Toast, griechisch in Wort und Gesinnung ausbrachte, gerieth die Gesellschaft in wahren Enthusiasmus. Der alte Kolokotroni, mir zur Seite sitzend, umarmte mich mit Rührung, goß von seinem Glase Wein in das meinige und von dem meinen in das seinige und brach in lauten Gesang aus. Sonst — so sang er — im Kriege für die Freiheit, hatten wir keine Journale. Durch den Gesang gaben wir uns die Neuigkeiten von Berg zu Berg. — Der Unfug der Journale ist nicht klein und wird von außen her unterstützt. Doch sind bereits Journale erloschen und das Blatt der Regierung (Courier) wird an Inhalt und Redaction gewinnen. Unter den Intriguanten von außen darf man des ehemaligen Staatskanzlers Freunde nennen und, mein Gott! wie wäre denn mit dem Kanzleramte eine unmittelbare Berührung des Königs

und seines Volkes möglich! Die Aufhebung dieser Stelle allein ist das Wesen einer Reform, die die besten Folgen haben muß. Aber so wie man sich alle Intriguen erlaubt hat, den König zur Beibehaltung des Grafen zu bestimmen, selbst Aufregungen, Adressen, Verlangen nach Constitution, die der Graf einem Nachfolger aufgelegt, aber selbst einzuführen keine Lust gehabt zu haben scheint, und Gott weiß was zu veranlassen, so setzt man heute noch Alles in Bewegung, was mir Schwierigkeiten machen kann. Lyons wird durch seine persönliche Freundschaft zu dem Grafen bewogen, über mich bei seinem Gouvernement das Ungünstigste zu sagen, obgleich man glauben sollte, das englische Ministerium sehe vor Allen die Aufhebung des Staatskanzleramtes für nothwendig an, und daß ich der Mann bin, der dem griechischen Volke eine menschenfreundliche, die Freiheit verbürgende Regierungsweise wünscht, dafür sollte meine bisherige öffentliche Wirksamkeit doch einige Sicherheit geben. — Unter den letzten Verordnungen des Grafen ist auch jene über die Errichtung einer Universität, lächerliche, unsinnige Dinge über Duell, Landsmannschaften u. dergl. und eine elende Personalernennung enthaltend. Ich dringe darauf, daß die Vorlesungen beginnen, aber eine Revision der Verordnung und des Personals tritt ohne Verzug ein; ebenso der Gesetze über die Patentsteuer und die Dotation. Das Dotationsgesetz kann so keine Freunde finden, die Bedingungen sind allzu lästig. Die Nachricht, daß 60,000 Familien sich zur Annahme gemeldet (auch in die Allg. Zeitung aufgenommen) beruht auf dem Irrthum, daß diese Liste die Familienväter enthielt, welche dotationsberechtigt sind, und der Irrthum wurde vom Staatskanzleramte amtlich angezeigt, nichtsdestoweniger verkündigte man das Verzeichniß amtlich als ein Verzeichniß von Familien, welche die Dotation nach dem Gesetze begehrt hätten. Als ein Ministerialrath den Thebanern sagte, wenn sie die Bedingungen des Gesetzes nicht annehmen, würden sie die Wohlthaten desselben nicht erhalten, sondern ihr Verhältniß das alte bleiben, erwiderten sie: desto besser! — In diesen Dingen sieht man das tollste Zeug, das man machte. In diesem Punkt ist ein reiches Feld wohlthätiger Verbesserungen offen.

Grüßen Sie unsere Freunde und erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit.

Ihr ergebener Ruthard.

Die so eben verfügte Sendung zweier Staatsräthe (Botasis und Monarchidis) als außerordentliche königl. Commissarien in die Gouvernements zur Visitation wird gut aufgenommen. Von Veränderung der Ministerien werden Sie demnächst hören, ebenso von Revision des Universitätspersonals. Von Kalamaki nach Lutraki wird demnächst die Straße begonnen und in wenigen Wochen vollendet sein, zur Erleichterung der aus Triest kommenden

Dampfschiffe, mit denen wir in Kalamaki anbinden. An der Grenze waren Räuber unter Gogos, sie sind aber verjagt worden. Die bessere Besoldung der Gensdarmerie und das Hinüberziehen der irregulären Corps in dieselbe, nun vom König genehmigt, ist das sicherste Mittel, dauernd ein nationales Heer zu bilden, — das unpraktische Dotationsgesetz wird revidirt. Aber Frey, von den Griechen gehaßt, ist leider noch hier.

31.

Herr v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 3. Juni 1837.

Verehrtester Freund!

Die Art und Weise, wie die englischen Journale über mich herfallen, würde mich entrüsten, wäre die Leidenschaftlichkeit nicht offenbar durch das Datum selbst, das in eine Zeit fällt, wo meine Administration noch nicht, oder kaum erst begonnen hatte und würde ich nicht von anderer höchst gewandter Hand freundschaftlich vertheidigt. So will ich denn diesem Treiben nur Ruhe entgegensetzen und meine Schuldigkeit thun. Höher schlage ich an die Ungeneigtheit des englischen Gouvernements selbst gegen meine Person, gegen die es nicht durch mein früheres politisches und literarisches Leben, nicht durch Handlungen, welche seinem oder Griechenlands Interesse entgegengesetzt sind, gestimmt worden sein kann; und ist es die Abneigung dieser Regierung gegen eine fremde Administration in Griechenland überhaupt, so ist es auffallend, daß sich dieselbe nicht gegen den Erzkanzler wendete, dessen Stelle wahrhaft antinational war, sondern gegen seinen Nachfolger, der mit der Aufhebung der Erzkanzlerstelle begann und der dadurch die Möglichkeit einer unmittelbaren Berührung des Königs mit den Ministern herbeiführte, die seitdem häufig und innig geworden ist, gerichtet ist. Wenn noch die Theilnahme von Fremden an der Administration nöthig ist, so liegt die Ursache in früheren Vorgängen; Niemand erkennt aber mehr an als ich, daß die Administration sobald möglich ausschließend in die Hände von Griechen gelegt werden müsse; ich habe dieses nicht nur gegen den König Otto, sondern gegen Griechen und gegen die Minister, besonders offen mehrmals geäußert. Ich kenne die Verhältnisse der Art, daß ich verzichten muß auf das Glück, alle Dinge hier zu ordnen und sie gedeihen zu sehen, und zunächst bemüht bin, das Administrativpersonal zu reinigen, den König mit tüchtigen Männern ohne Rücksicht auf politische Farbe zu umgeben, und wenn die Geschäfte gehen, so halte ich es dann für meine Pflicht nicht nur gegen den

König, sondern auch gegen das griechische Volk, mich meiner Stelle zu begeben. Kein Ehrgeiz darf und wird mich an der Erfüllung dieser Pflicht hindern, deren Verabsäumung nur dem Könige selbst nachtheilig sein würde. Ich erkenne gern das Nationalgefühl der Griechen an und freue mich, daß es in ihnen lebt. Die sämmtlichen Minister arbeiten in Thätigkeit und Einigkeit mit einander. Die in Folge der Zurückberufung von Seite S. M. des Königs Ludwig eingetretene Entlassung des Cabinetsraths Frey hat allgemeine Freude im Lande verursacht. Dieser Mann, der ohne alle Vorbildung sich in unerklärlichem Hochmuthe als Gesetzgeber von Griechenland ansehen wollte, und dem der Graf Armansperg unglücklicher Weise zu freie Hand ließ, ist als Veranlasser mehrerer ganz unanwendbarer, höchst unverständlicher Verordnungen und wegen seiner ganzen Manier im Lande höchst verhaßt; dem Chef der Verwaltung gegenüber betrachtete er sich nicht als einen untergeordneten Gehülfen, sondern als einen selbstständigen Rath, allenfalls im Verhältniß wie die Regentschaftsmitglieder zum Regentschaftspräsidenten. In Griechenland galt er als Hinderniß der neuen Administration, die sich von ihm nun befreit hat.

An den Grenzen wirken die griechischen Truppen gemeinsam mit der türkischen Regierung, mit welcher sich die griechische ins Benehmen gesetzt hat, gegen die Räuberhaufen und nur hierdurch ist es möglich, sie zu zähmen; Vassos und Mamuris haben auf zweimal ungefähr 160 flüchtige Räuber gefangen, die nun vor Gericht gestellt werden. In Poros dauert der Schrecken der Pest noch fort. Bis zum 19. Mai alten Styls waren 110 von der Krankheit befallen, 90 gestorben, 5 genesen, 15 in der Behandlung; doch hat sie sich noch nicht über die Insel hinaus verbreitet und durch die strengen Maßregeln wird es gelingen, sie zu unterdrücken. In der Administration vergeht kein Tag sine linea zu Gunsten der geistigen und materiellen Interessen des Landes, durch Anstellung von Schullehrern, Anordnung von Bauten der Straßen und Brücken, Abtretung von Grundstücken &c. Ich theile Ihnen die neuesten Regierungsblätter und Zeitungen mit, welche hiervon Kenntniß geben. Meine Vorschläge zur Erleichterung des Dotationsgesetzes sind nun den Ministern des Innern und der Finanzen mitgetheilt, die demnächst hiernach einen Gesetzesentwurf zur Vorlage bringen sollen. Ueber eine Nationalbank sind die Unterhandlungen mit griechischen Häusern eröffnet. Das Geburtsfest des Königs (1. Juni) ist nebst den gewöhnlichen Feierlichkeiten durch eine Amnestie der Räuber und durch zahlreiche Begnadigungen gefeiert worden und in den letzten Tagen machte der Courier bekannt, daß König Ludwig dem Ministerrathspräsidenten 20,000 Drachmen zur Loskaufung griechischer Sklaven in Aegypten aus seiner Privatkasse zur Verfügung gestellt habe. Eine der merkwürdigsten Regierungsmaßregeln ist die

Digitized by Google

Regelung der Staatsschuld. Der Graf Armansperg hatte noch in der letzten Zeit seiner Wirksamkeit zwei Gesetzesentwürfe an den Staatsrath bringen lassen, worin zwar erst die Liquidation der älteren Staatsschuld angeordnet, zugleich aber ganze Schuldgattungen, kategorienweise, vorzugsweise jetzt schon anerkannt und ein Amortisationsfond ausgesprochen wurde, dessen Unnachhaltigkeit jedoch offen am Tage lag. Für die neue Administration war hieraus die Verlegenheit unvermeidlich, weil sie entweder die Gesetzesentwürfe sich eigen machte, und dadurch den gerechten Vorwurf auf sich zieht, die Nation mit einer ungeheuren Schuldenlast ohne vorgängige Untersuchung überbürdet zu haben, oder sie zurückzog, und dadurch alle Gläubiger, bei denen man eitle Hoffnungen erregt hatte, gegen sich aufbringen muß. Die Regierung faßte darum, wie es scheint, den Plan, die Gesetze nicht ohne vorläufige Discussion des Staatsrathes, dessen Meinung sie hören wollte, zurückzuziehen. In zweien Sitzungen, zu welchen auch die Staatsräthe in außerordentlichem Dienst eingeladen wurden, wurden die Gesetzesentwürfe unter dem Vorsitze des Königs discutirt und so wie verlautet beschlossen, den König zu bitten, die Gesetzesentwürfe zur neuen Bearbeitung an das Ministerium zurückgehen zu lassen. Die Vorlesungen an der Universität sind im Gange; Herr Roß hat besonders ein zahlreiches Auditorium.

So viel man weiß, ist es die Absicht, keinen andern Cabinetsrath aufzustellen, indem das Cabinet als eigene, über dem Ministerium bestehende Stelle ganz und gar verschwinden und dadurch die unmittelbare Geschäftsführung des Königs mit seinen Ministern völlig hergestellt werden soll. Dieses ist auch das einzig wahre nationale Verhältniß und dient als Beweis, wie sehr der Ministerpräsident von falschem Ehrgeize entfernt sei. Von den bayerischen Soldaten, deren Dienst zu Ende läuft, haben bereits mehrere ihre Bereitwilligkeit, ihn auf zwei Jahre zu verlängern, erklärt und wenn auswärts gegen das Unpassende dieser Wiederanwerbung geeifert wird, die sich jedoch auf Griechen wie auf Fremde bezieht, so ist zu bemerken, daß für Griechenland die Stimmen aller Vorsichtigen diese Maßregel billigen. Man muß sie jedoch nicht preisen, sondern nur als eine unabweisbare Nothwendigkeit erkennen, weil ungeachtet vieler Leistungen doch ein Nationalheer noch nicht gebildet ist. Ein Heerergänzungsgesetz liegt zur Discussion bereit, es soll aber mehr ein transitorisches Gesetz sein, welches die Aufbringung der nöthigen Mannschaft nach bestimmten Vorschriften von den Gemeinden bewirken läßt.

Vom lieben deutschen Vaterlande höre ich doch manchmal etwas. Das Gemüth hat dort reichere Nahrung. Grüßen Sie die Freunde und seien Sie innigst gegrüßt. Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Rudhart.

32.

Herr von Rudhart an Thiersch.

Athen, den 17/29. Juni 1837.

Ich verdanke Ihnen, verehrtester Freund, seit meiner Abreise von München drei Briefe, davon der erste mich in Triest eingeholt und mich gegen die hiesigen Umtriebe gewarnt hatte, der zweite mir durch Herrn Herzog, und der dritte durch Herrn Buros zugestellt wurde. Der letzte war mir durch seinen reichen Inhalt, obwohl er oft Stoff zur Melancholie gab, besonders willkommen. Meiner Seits habe ich fast keine Gelegenheit versäumt, Ihnen die Blätter mitzutheilen und zu schreiben, wie es mir eben vor die Gedanken und vor die Feder kam, damit Sie desto ungetrübter das Bild erhalten, wie es sich mir über die hiesigen Verhältnisse eindrückte. Daher fiel mir auf, daß seit mehr als einem Monat die allgemeine Zeitung keine Nachrichten mehr über Griechenland gab, welche von seinem und meinem Freunde herrührten, und welche die Wärme jener Farbe auszeichnet, welche aber nicht Farbenwärme, sondern Herzenswärme ist. Und doch wie nothwendig ist eine getreue Schilderung der hiesigen Verhältnisse, welche die Welt nicht genug kennt, ja bei der unerläßlichen Zurückhaltung über manchen Punkt nicht genug kennen kann, um die schwierige Stellung des ersten Geschäftsmannes zu begreifen! Daß ich mit ungekannten Hindernissen zu kämpfen und Mühe habe, nicht entmuthigt zu werden, haben Sie durch meine Briefe richtig durchgefühlt; was aber auch die Welt wissen darf, besteht darin, daß der erste Geschäftsführer, der den König Otto hierher begleitet hat, sehr bald einsehen mußte, die Ideale, die er sich von Schöpfungen, die von ihm ausgehen sollten, gemacht haben mochte, die Pflanzungen, die er legen, hegen und großziehen wollte, müsse er aufgeben und mit einer, dem thätigen Manne schweren Resignation, müsse er seine Aufgabe nur dahin stellen, jede Zwischenwand zwischen König und Griechen, wie sie das Erzkanzleramt gestellt, abzuthun, um den König die tüchtigsten Griechen, Autoritäten und rüstige Arbeiter ersten, aber auch zweiten und dritten Ranges aus allen Farben zu versammeln, ihn und seine Minister anzugewöhnen, unmittelbar mit einander die Geschäfte zu behandeln, eine feste, mit dem Vertrauen der Dauer ausgerüstete Verwaltung, bestehend aus Griechen zu bilden und sich, wenn die Sachen gehen, resignirend auf den Glanz der Stelle und jedem, auch besserm Egoismus entsagend, das Recht der griechischen Nation und das Interesse des Königs achtend, freiwillig zurückzuziehen. Es war der anfänglich sogleich auftauchenden und bisher unermüdeten In-

trigue der englischen Diplomatie nicht nöthig, dies ohnehin lebhafte Nationalgefühl der Griechen gegen die Fremden aufzuregen. Ich meines Orts habe meine Aufgabe gleich anfangs erkannt, und nun auch in einer Note an Trikupis und in einer an Kolettis offen entwickelt. Beide Noten sind zwar vertraulich, aber sämmtlichen Höfen mitgetheilt worden. In Erfüllung jener Aufgabe bin ich bekanntlich raschen Schrittes vorangekommen; an Votasis, Paikos und Polyzoides hat der König tüchtige Minister, an den beiden letzteren zugleich ein paar positive Juristen, brave Travailleurs, was hier eine Seltenheit ist und alle, obwohl nach verschiedenen Farben genannt, haben in der That nur eine, jene der strengsten Legalität, wie sie den eifrigsten Constitutionellen zu wünschen ist. Seit Frey's Entfernung arbeitet der König viel schneller, und er hat an Selbstständigkeit und Gründlichkeit sehr gewonnen. Eine Ordonnanz von gestern, nach welcher jeder Minister die Ordonanzentwürfe selbst unterzeichnet vorzulegen, nach der Unterzeichnung Sr. Maj. in seiner Canzlei in Reinschrift zu bringen, zu contrasigniren, dem Könige zur Unterfertigung vorzulegen und dann zu expediren hat, ist endlich die förmliche Auflösung des Cabinets als einer eigenen Stelle, und nirgends so sehr wie in Athen kann man sagen, der Ministerrath ist das Cabinet des Königs. Mit voller gebührender Resignation stelle ich mich in die Reihe meiner Collegen und gebe ein gutes, ihnen sehr angenehmes Beispiel für alle künftigen Präsidenten. Bedauerlich ist, daß Griechenland von den Diplomaten immer als der Schauplatz ihrer diplomatischen Bemühungen betrachtet wird, ganz frei von Proselytenmacherei ist fast keiner. Die unglückliche dritte Serie, von der uns nur eine Million zugesagt ist, ist der Vorwand zu argen Zumuthungen und leider ist die gegenwärtige Geldkrisis nicht geeignet, unsern Unterhandlungen über die Bank Vorschub zu geben. Unsere über sieben Millionen betragenden Arreragen, wenn sie flüssig wären, gäben sogleich ein herrliches Bankkapital; der größte Theil derselben muß auch flüssig werden, da sie in Rückständen der Pächter bestehen, die Cautionen gemacht haben müssen. Desto unerklärbarer ist ein solcher Zustand der Perzeption, den nun von Grund aus zu heben, die Regierung bereits die Maßregeln eingeleitet hat. Seit einigen Tagen sind die ersten Militärcolonisten aufgezogen; auf Capodistrias Conscriptionsgesetz hoffen wir doch Modificationen zu bauen, welche uns allmälig eine Nationalarmee geben, und die Ministerien der Finanzen und des Innern gedenken auf so günstigen Modificationen des Dotationsgesetzes zu bestehen als ich selbst vorgeschlagen habe. Das Patentsteuergesetz ist nun vom Finanzministerium vorgelegt. Ein Gesetz über Verfolgung der Schuldner des Aerars ist genehmigt. Der einzelnen Verbesserungen geschehen täglich, so wiederholte Verbesserungen an den Quarantäneanstalten (die Pest zu Poros ist hoffentlich demnächst am

Ende und die deutschen Aerzte Rothlauf, Seyffert und Apotheker Landerer haben sich durch ihre Hingebung große Verdienste erworben), Herstellung der Wasserleitungen zu Chalkis, Herstellung von Gefängnissen für Weiber daselbst. Modificationen in Ansehung der Einführung der neuen Maße und Gewichte, um nicht durch die Neuerung Alles zu verwirren. Ueberlassung des Terrains Mamako an die dortigen Einwohner, Anordnung der Herausgabe einer periodischen Schrift der archäologischen Commission u. s. w. Diese Dinge sind Zeichen wenigstens des guten Willens der Regierung. Sie genießt Vertrauen und gewährt Sicherheit. Mit Vergnügen äußerte sich der von der Rundreise heimgekehrte Chef der Gensdarmerie, Herr Rosner, über die allenthalben merkbaren Fortschritte der Cultur und der Bauten, sowie die Seltenheit der Sicherheitsstörungen im ganzen Lande. Die Hinzufügung von Abtheilungen, welche aus den irregulären Bataillons gezogen wurden, zur Gensdarmerie, war sehr wirksam; diese Truppen sind eine vortreffliche Verstärkung der Gensdarmerie. Die Räuber in der Türkei verletzen unsere wohlbewachten Gränzen nicht, und so wie das Volk Frieden hat, geht es wunderbar vorwärts. Desto niederschlagender ist die Bemerkung, daß der Philhellenismus, wenigstens die Poesie desselben, erstorben ist. Ihre Vorschläge zur Wiederbelebung achte ich zwar sehr hoch, aber ich *merke* nur zu wohl, daß jenes Verhältniß von Griechenland zu Europa, wo jenes wie eine Geliebte idealisirt war, verschwand von dem Augenblick an, *als* man eine europäische Monarchie daraus machte. Warum? — habe ich nicht untersucht, aber die Thatsache, vielleicht blos das chronologische Zusammentreffen ist also. Nicht alle Umgebungen des Königs sind von mir gekommen; überhaupt meine Verhältnisse nicht so gewaltig, als könnte ich handeln nach Belieben; und Personen, die gar nicht zur Regierung gehören, ja nach ihrem Geschlecht davon ganz entfernt sein sollten, bekommen doch nicht selten die Lust dazu. Gegen Männer, welche den größten Einfluß auf die Nation haben würden, wie Kolettis, bestehen Abneigungen, die zur Zeit unbesiegbar sind, weil seit langem festgewurzelt. Ich schreibe an Kolettis, ob vielleicht der Posten München mit Berlin und Wien ihm nicht angenehm; er würde dadurch mit der königlichen Familie näher bekannt. Dieses sei für Sie, nicht für andere. Sie wissen, daß Eichthal und Maurokordato dessen heftigste Gegner sind. Daß ich deren auch in München habe, ist mir erklärlich, aber ganz gleichgiltig. Ich gehe den Gang, den ich mir vorzeichne, ruhig fort. Mein Aufenthalt ist hier nothwendig im Interesse des Königs selbst kürzer, als ich anfangs glaubte; es ist aber auch möglich, daß ich noch früher, als es mein Vorsatz ist, der Intrigue weichen muß. Auch dann gehe ich ruhig; ich werde jedenfalls sagen können, meine Pflicht gethan zu haben. Benutzen Sie von diesen meinen Bemerkungen für die Zeitungen,

was Ihnen gut däucht. Ihrer Klugheit und Freundschaft vertraut mit innigster Hochachtung ꝛc.

33.

Herr von Rudhart an Thiersch.

Athen, den 5/17. August 1837.

Verehrtester Freund!

Die Correspondenz, welche sich über die Fortschaffung des Usiglio zwischen dem englischen Gesandten und dem griechischen Gouvernement entsponnen hat, hat in der diplomatischen Welt großes Aufsehen erregt, da Herr Lyons diese spezielle Gelegenheit zu Vorwürfen gegen das griechische Gouvernement über dessen Verwaltungsweise überhaupt benützt, dagegen dieses auf der andern Seite die größte Mäßigung und Ruhe behauptet. Es ist wahrscheinlich, daß diese Correspondenz noch der Publizität übergeben werde. Die Thätigkeit von jener Seite gegen den Ministerpräsidenten scheint unermüdlich und nicht ohne Folgen, wenigstens behauptet man, daß der englische Gesandte einen großen Einfluß am Hofe durch die Damen habe. Die Zurückberufung des Herrn Trikupis von London in den Staatsrath wird diese Partei verstärken, und man spricht von ihr als einem gelungenen Werke der Partei. In der That ist jedoch die Abberufung des griechischen Gesandten am englischen Hofe, der der gegenwärtigen Administration daselbst ganz und gar nicht nützlich gewesen zu sein scheint, sowie die Sendung des Herrn Soutzo von Petersburg nach London und die Lediglassung des Petersburger Postens nichts anderes als eine Maßregel der höchst nöthigen Oekonomie, aber die gleichzeitige Ernennung des Herrn Rhiga Palamides zum ordentlichen und der Herren G. Maurojeni von Tinos und Lycurgos von Samos zu außerordentlichen Staatsräthen dient vielleicht dazu, einiges Gleichgewicht unter den Parteien herzustellen und ist jedenfalls ein Beweis, daß die Regierung die ausgezeichnetsten Männer aller Farben sucht und findet. Die Erneuerung der Synode hat durch die k. Ernennung stattgefunden (s. Courrier 27. Juli / 8. Aug.). Es war darauf abgesehen, die sogenannte orthodoxe Partei zu verdrängen und den rationalen Neuerern Platz zu machen, die sowie in jeder Kirche, so auch in der griechischen auftauchen, und welche in der Trennung von dem Patriarchen von Konstantinopel, in der Aufhebung der Klöster, in der Centralverwaltung der Kirchengüter, in der Verminderung der Bischöfe und in ihrer Umwandlung in besoldete Staatsdiener, sowie in der Suprematie der Regierung in der Kirche das Meisterstück

finden, welche Dinge dagegen den Orthodoxen ein Skandal sind. Sie dürfen annehmen, daß die letztere Meinung die Ansicht des Volkes und der Mehrheit des Clerus ist. Bei der neuen Ernennung hat der König die zwei vorzüglichsten Mitglieder der Synode, den bisherigen Präsidenten als solchen, nämlich den Bischof von Kynuria, und den Bischof von Attika bestätigt. Ueber die Kirchenorganisation verlautet nichts. Der Minister Rhizo hatte schon ein Project vorgelegt, das jedoch im Cabinete Anstand fand, und jetzt scheint man der Ansicht zu sein, daß diese Dinge nicht von der weltlichen Behörde ausgehen, und daß man so sehr als möglich das Bestehende erhalten oder auf das Bestandene fortbauen sollte. Herr Brandis, der in öffentlichen Blättern angegriffen wird, hat auf diese Sachen so wenig als auf das Studienwesen Einfluß. Blos zweimal hat ihn der König über das letztere um seinen Rath gebeten; er arbeitet aber durchaus nicht im Cabinete. Ueberhaupt ist die Behauptung, daß jedem Minister ein Cabinetsreferent zugegeben sei, ganz falsch; nur in Militärsachen ist dem Kriegsminister von Schmalz ein sachverständiger tüchtiger Arbeiter in der Person des königlichen Adjutanten Purkard beigegeben, welchem jener mehr Folge zu geben Ursache haben dürfte, und der Minister des Auswärtigen hat sich Herrn Solomé selbst zur Aushülfe in der diplomatischen Correspondenz erwählt. Nirgends gibt es aber ein Ministerium, welches mehr in unmittelbarer Berührung mit dem Monarchen steht, als jenes in Athen. Man bemerkt, daß seit längerer Zeit täglich Sitzungen des Ministerraths unter dem Vorsitze des Königs sind, deren Gegenstand die Modification des Dotationsgesetzes sein soll. Die Gründung von Militärcolonien hat an einigen Orten Eifersucht erregt, bei Verständigen aber Dankbarkeit. Man hat nämlich ausgestreut, daß ausschließend bayerischen Soldaten Landeigenthum gegeben worden, dies ist aber falsch, es ist eben so gleichzeitig und unter der günstigsten Bedingung eine Colonie griechischer Soldaten gegründet worden. Die Eifersucht, die sich hier kund gab, ist in allen Dingen von Seiten der Griechen gegen die Fremden bemerkbar, und wird durch die Athene und Elpis, zwei Blätter unter englischem Einflusse, genährt, die förmlich Haß, Gewaltthätigkeiten gegen die Bayern provociren, und zwar ungestraft unter den Augen der Behörden. Sie wissen, daß hier zwei Societäten bestehen, eine naturhistorische, und jene zur Beförderung des Volksunterrichtes. Beiden bin ich beigetreten. Erstere hat auch Herrn Generaladministrator v. Wagner zu ihrem Mitglied aufgenommen. Letztere greift praktisch durch Darbietung von Mitteln zur Gründung von Schulen in das Erziehungswesen ein. Auffallend ist der Fortschritt in den Schulen und die frühzeitige Entwickelung der Kinder durch den klimatischen Einfluß. Diesen empfinden auch die Erwachsenen, aber nicht auf eine wohlthätige Weise. Meine, Gottlob vorüber-

gegangene Unpäßlichkeit war blos Folge der übergroßen Hitze. Der zunehmende Verkehr durch die Dampfschiffe bringt uns viele interessante Fremde, so jüngst Schubert und Hase [aus Paris], Ritter, nun auch den Schweden Hedenborg. Im Laufe des Septembers wird Erzherzog Johann von Oesterreich erwartet, der das Lager bei Odessa besucht.

In meiner Familie hat sich eine Vermehrung durch einen Sohn ergeben (das 16. meiner Kinder). Ihrer Frau Gemahlin und unseren Freunden meine Grüße. Ganz der Ihrige

Rudhart.

34.

Thiersch an seine Frau

Hannover, den 24. September 1837.

.... Ich war Mittwoch bei Herrn Hofrath O. Müller in einer zahlreichen und heitern Gesellschaft zu Mittag gewesen, nachdem wir den Morgen unter uns Philologen die allgemeine philologische Gesellschaft in Gegenwart des Herrn von Humboldt constituirt hatten. Dieser zeigt eine große Aufmerksamkeit und Theilnahme. Er kennt meine Verhältnisse in das Einzelne, auch meine Bücher und Grundsätze, und war vom Kronprinzen und der Kronprinzessin beauftragt, mir Grüße und viel Schönes zu sagen. Herr Kanzler Müller hält sich dagegen in formeller Entfernung. Ich wußte Anfangs nicht, weshalb, ließ ihn indeß seine Wege gehen. Hier erfuhr ich es. Er war dort mit dem russischen Staatsrathe Gourgenieff, den wir auch in München gesehen, mit diesem auch der französische Gesandte M. de Martin, ein Mann von großer Auszeichnung, der die ganze Welt kennt und die halbe, auch den Orient und Griechenland durchreist hat in verschiedenen Missionen. Als dieser hörte, ich sei in Göttingen und Herrn Gourgenieff bekannt, bat er ihn, ihn bei mir einzuführen und erhielt zur Antwort: Comment vous voulez voir le calomniateur de Capodistria? Es ist also der capodistrianische Wind, der in Weimar bläst und die Freundschaft des Herrn Kanzlers ganz natürlich erkaltet hat, nicht weil er für Capodistria erwärmt war, sondern weil ich natürlich auch der großfürstlichen Hoheit als Calomniateur des Capodistria vorkomme, nach deren Sonnenstrahlen er sich zu wenden gewohnt ist. Hier erzählte mir dies Hormayer, dessen erstes Geschäft war, mich hier zu Herrn Martin zu führen, welcher, wie er sagte, hungrig sei, mich kennen zu lernen; dies ist jetzt eine Moderedensart. Denn auch Herr von Humboldt, als ich ihn erst am dritten Tage meiner An-

wesenheit in Göttingen sah, sagte, er sei hungrig gewesen, mich zu sehen. Doch ich gehe in meine Erzählung zurück. Nach dem Mittagessen bei Müller ging ich den Abend, den armen Dissen zu sehen. Ich fand ihn leidender als die frühern Tage. Er war durch die Aufregung der letzten Woche, durch die Besuche und Gespräche in einen heftigen Anfall von Nervenleiden gerathen und konnte nur mit Mühe einzelne Worte sagen. Ich verließ den armen, leidenden, bis zum Unkenntlichen zusammengeschrumpften, obgleich noch geistig unerschütterten Freund mit traurigen Gedanken.

Den andern Morgen, als ich bei Ranke im Gymnasium beschäftigt war, kam die Nachricht, daß er am Morgen gestorben sei. Ich ging und fand die Söhne von Wunderlich an seinem Bette, und drückte dem Freunde meiner Jugend in großem Schmerze die Augen zu. Um 6 Uhr hatte er von der Magd noch das Frühstück bekommen. Sie hatte ihn schreibend, auf seinem Armsessel in Kleider eingewickelt, gefunden. Er hatte auf ihm die Nacht, wie gewöhnlich die letzte Zeit zugebracht, da das Liegen im Bette ihm die Brust zu sehr beengte. Eine halbe Stunde später bringt sie ihm die Arznei. Er sitzt im Lehnstuhl mit offenen Augen, antwortet ihr aber nicht auf ihre Fragen. Er war verschieden. Offenbar hatte ein Nervenschlag seinem leidenreichen Leben ein sanftes und schnelles Ende bereitet. Ich verliere an ihm den mir theuersten Freund meiner Jugend nächst Krehl, die Wissenschaft an ihm eine ihrer größten Zierden; die Trauer um ihn ist allgemein. Ich ging mit dem jungen Wunderlich, den Gottesacker zu besuchen, die Gräber von Heyne, von Cäcilia Tychsen, die seit 25 Jahren unter der Erde liegt, von Wunderlich, dem Vater des Jünglings neben mir, dem Dissen ein zweiter Vater gewesen, nachdem er den ersten kurz nach seiner Geburt verloren, und der nun die Thränen über diesen neuen Verlust mit den Thränen der wehmüthigen Erinnerung vermischte. Den Nachmittag brachte mir der Staatsrath von der Recke aus Mietau, Verwandter der Frau von der Recke und der älteste Studiosus von Göttingen, wo er vor 59 Jahren war immatrikulirt worden, ein Stammbuchblatt. Ich schrieb ihm darauf aus Pindar: „Des Tages Kinder — was sind wir und was nicht? Des Schattens Träume sind Menschen!“ — Herr von der Recke bewies mir viele Freundlichkeit und selbst Zärtlichkeit. Er versicherte mich, wie hoch mein Name in seinem Vaterlande stehe, und daß unter den in Göttingen Vereinigten ich mit Humboldt immer als der erste genannt sei. Das schreibe ich Dir, obwohl es Uebertreibung und zu große Freundlichkeit von Seite des guten alten Herrn ist, damit Du durch den Calomniateur de Capodistria nicht zu schmerzlich berührt, oder durch die auf immer verscherzte Gunst des großen Kanzlers (denn offenbar wird sich seine Kälte auf alles erstrecken, was mit mir zusammenhängt) nicht zu sehr betrübt wirst. Den

Nachmittag war ich bei der Wittwe Wunderlich und ihren Söhnen, fast nur im Gespräche und der Erinnerung an Dissen, und bei der Frau Hofräthin Tychsen. Ihre Tochter, die Frau von Berlepsch, war mit ihren Töchtern bei ihr und die treffliche Frau, mit einem vom Alter nicht geschwächten Gefühl eines edlen und mütterlichen Herzens, war offenbar tief ergriffen von meiner Gegenwart. Sie hielt sich in der Gegenwart ihrer Tochter, die noch jetzt eine schöne und liebenswürdige Frau ist, brach aber in Thränen aus, als sie mich zur Stiege begleitete. Sie kennt Dich, da sie Dich in dem Hause Deines Vaters gesehen, und hatte mich schon das erstemal, wo sie mich bei der Wunderlich sah, durch die Bemerkung erfreut und gerührt, es sei ihr, als sie von meiner Verheirathung gehört, ein Trost gewesen, daß sie Dich doch wenigstens auch gesehen habe. Das alles liegt nun wie eine ferne Vergangenheit ein ganzes Menschenalter hinter mir und Dir. Ueberhaupt hat mich vieles in Göttingen mit tiefer Wehmuth ergriffen. Alle Reste des jugendlichen und männlichen Lebens, das ich in Göttingen vor 28 Jahren verlassen, sind veraltet, entwurzelt und blätterlose Aeste des Baumes, unter dessen Schatten ich geruht. Auf der andern Seite so viel Zeichen der Theilnahme und unter dem jungen Geschlechte der Achtung, und ich darf sagen der Verehrung, von denen ich auf jedem Schritte umgeben war, zeigten mir, daß auch das herannahende Alter seine Reize und Vorzüge habe, und nicht am wenigsten war mir erfreulich, überall zu bemerken, daß diese Gesinnung fast mehr durch die Art, wie ich gehandelt, als durch das, was ich geschrieben, sich entwickelt hatte. Mein Leben ist in dieser großen Familie der literarischen Personen fast so bekannt, wie in meinem eigenen Hause. Diese Mischung von Gefühlen machte mir den Aufenthalt in Göttingen zugleich angenehm und ergreifend. Ich bin sehr zufrieden, daß ich diese Reise als den Schluß für vieles, was ich im früheren Leben hatte und war, gemacht habe.

Nachdem ich Freitag Mittag noch mit Kokkinos und dem jungen Wening, welcher sich hier mit vielem Eifer den Studien widmet, zu Mittag gegessen und Besuche zum Abschied gemacht hatte (bei Herrn Hofrath Reuß fand ich den uns bekannten Herrn Legationsrath Reuß), war ich Abends noch in einer mir zu Ehren veranstalteten Gesellschaft vorzüglich von Philologen, aus der ich erst nach Mitternacht heimkehrte, begleitet von den sämmtlichen Gliedern derselben.

Ich hatte bei der Frau Dr. Eggeling gewohnt, der Frau von einem der als Demagogen seit 1831 im Kerker gehaltenen Theilnehmer des Göttinger Aufstandes, einer Mutter von acht Kindern, darunter fünf Söhnen, deren ältester auf der Universität unter den phantastisch aufgeputzten Offizieren der Studenten seinen Platz hatte, die übrigen kleinere und frischblühende

Knaben, alle heiter und wohl kaum daran denkend, daß ihr unglücklicher Vater ein freudeloses Leben ferne von ihnen hinter den Mauern des Gefängnisses vertrauert; doch das ist das Leben der Menschen, gleich dem Leben der Natur, die über jeden Riß und Schaden sogleich ihr grünes, heiteres Netz spinnt.

Den Sonnabend früh war ich mit einer Gesellschaft von etwa fünfzig Reisenden auf dem Wege nach Hannover. Wir kamen über Nordheim, Eimbeck durch angenehme Niederungen, endlich in die große Ebene, in welcher die Hauptstadt des Königreichs liegt, mit dem Rücken des Gebirges gegen Süden, etwa ebenso wie München mit den nur höheren Alpen. Die Stadt ist in einigen Straßen schön und großartig, die Residenz zum Theil prachtvoll. Der neue Kasernenplatz mit der Waterloosäule groß und durch die Aussicht auf die Berge schön. Jacobs' Bilder in der Residenz, besonders die im Tanzsaal, machen ihm alle Ehre. Ich war den Abend bei Hormayr zum Thee u. s. w.

35.

Thiersch an Gottfried Hermann.

Weimar, den 21. Oktober 1837,
geschlossen zu Gotha, den 25. Oktober 1837.

Verehrter Lehrer und Freund!

Es thut mir sehr leid, nicht persönlich mit Ihnen mich benehmen zu können, weil ich gewünscht, Ihre Ansicht über einen philologischen Verein zu hören, der ganz Deutschland umfassen soll und den wir in Göttingen entworfen haben. Er soll die Philologie im Allgemeinen, also auch die Zweige der orientalischen umfassen, und in unserer ersten Conferenz waren deshalb auch Ewald, H. von der Gabelenz, Pott u. A. gegenwärtig. Auch Jakob Grimm ist unter den Unterschriebenen. Die vorzüglichste Absicht ist, die Philologen der verschiedenen Sparten und Schulen in möglichster Zahl zu einander zu bringen und die Hoffnung, welche daran sich knüpft, ist, daß der mündliche und persönliche Verkehr vieles ausgleichen werde, was sich widerstrebt, vieles fördern, was durch gemeinsamen Rath besser gedeihen wird, vorausgesetzt, daß überall das Tüchtige im Auge behalten und die kraftlosen oder unklaren Bestrebungen beseitigt werden. Es that mir leid, daß aus Ihrer Schule außer mir keiner gegenwärtig war; doch folgt auch Schneidewin der Richtung derer, welche in genauen und umfassenden Stu-

dien der Grammatik die Τροίης Πέργαμα [die feste Burg von Troja] suchen, und sie zu schirmen gewohnt sind, ebenso Lachmann und viele andere. Daß aber für die erste Versammlung Nürnberg und als Zeitpunkt der Michaelistag 1838 festgestellt wurde, hatte seinen Grund in der Absicht des Vereins. Weil er Philologen aus den verschiedensten Gegenden von Deutschland zu vereinigen wünscht, mußte eine namhafte Stadt des mittlern Deutschland gewählt werden, die Zeit aber sich nach den Ferien vorzüglich der Schulmänner richten. Ob viele oder wenige kommen werden, darauf kommt es zunächst nicht an, wohl aber, daß die viri principes der Sache geneigt sich zeigen und sie fördern, ich spreche natürlich vom Principat unserer Wissenschaft, denn vom weltlichen begehren wir nur, daß es gewähren läßt, und es war der allgemeine Wunsch der bei der ersten Conferenz Gegenwärtigen, daß Sie vorzüglich, verehrter Mann, unser Vorhaben der Billigung nicht unwürdig achten möchten. Ihres Namens wurde, wie natürlich, überall, wo Philologen sich zusammen fanden, und, wie eben so natürlich, mit Dank und Verehrung gedacht, selbst von der Seite derjenigen, welche durch die Richtung ihrer Studien von Ihnen sich entfernt oder gegen Sie Fehde bestanden hatten. Die schwache Seite der auf das Sächliche vorzüglich gerichteten Philologie wird allgemein gefühlt; ebenso fehlt es nicht an Bereitwilligkeit diese zu stärken, und es ist vorzüglich dadurch, daß unser Verein dazu Gelegenheit geben könnte, daß er sich der Theilnahme von Ihnen und Ihrer Schüler Seite empfiehlt, denn am Ende streben wir doch nach demselben Ziel, und Verständigung über die rechten Wege ist, wie mir scheint, so leicht, wie Einigung unserer Wissenschaft und Einigung der in ihr Arbeitenden gegenüber den uns allen gleich gefährlichen Feinden des stets wachsenden Industrialismus und Materialismus nöthiger thut als je. Ich behalte mir vor, Ihnen wieder zu schreiben, sobald ich die wenigen Sätze, welche wir bei der ersten Conferenz als Basis unserer Gesellschaft angenommen haben, gedruckt erhalten werde. Ich werde dann Gelegenheit nehmen, einige neue gedruckte Sachen von mir beizulegen. Der Tod von Ludolph Dissen hat mich sehr betrübt. Ich habe an ihm meinen frühesten Jugendfreund aus der Zeit von Schulpforta verloren, Göttingen ist nach seinem Tod des besten Philologen beraubt, denn an Ernst und an beharrlicher Hinweisung auf Sprache und Spracheigenthümlichkeiten hat er es in keiner Weise fehlen lassen.

Im Hannöverschen ist das Studienwesen durch eine Abiturientenordnung, welche den Wahnsinn der preußischen noch überbietet und schon die schlimmsten Folgen hat, ganz eigentlich zur Verzweiflung getrieben worden. Sie soll zugleich als Abschreckungsmittel und gegen den Andrang zum Studium dienen. Welch' ein Wahnsinn, wenn, um die Unbefugten abzu-

halten, die Befugten sammt und sonders zu Grunde gerichtet werden! Es ist berechnet worden, daß, wer den Forderungen in der Geschichte genügen will, 4000 Jahrzahlen im Gedächtniß haben muß, und nun denke bei dieser Galeerenarbeit des Gedächtnisses noch einer an studia humanitatis, an studia liberalia. Es ist als ob Feind und Freund sich verschworen hätten, den noch kraftvollen Leib der alten Schule zu Grunde zu richten. In Schulpforta sieht es, wiewohl nicht allein aus diesem Grunde, nicht viel besser aus, was um so mehr zu beklagen, weil auch dort die Jugend willig, fleißig und nach dem Besseren begierig ist. Dieser und vieler andere Unfug in dem deutschen Unterrichtswesen macht eine Verständigung zunächst unter den Schulmännern, dann unter allen in ihren Fächern Lehrenden, sowie zwischen diesen und den Behörden jetzt mehr als je zu einem dringenden Bedürfnisse, und kann unser philologischer Verein auch nur Einiges beitragen, ein solches einzuleiten, so wird er nicht vergeblich unternommen worden sein.

36.

Herr v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 13./25. October 1837.

Verehrter Freund!

Endlich bricht die allgemeine Zeitung, mit würdiger Männlichkeit ihre Fesseln zerschlagend, ihr Stillschweigen und tritt gegen die Lüge in die Schranken. Ich sende die ganze Correspondenz und bitte, darauf zu bestehen, daß auch meine, gewiß mit Mäßigung abgefaßten Worte bekannt gemacht werden. Man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß die englischen Blätter nicht nur die Thatsachen, sondern auch den Inhalt meiner Noten, so wenig sie auch davon angeben, falsch darstellten; eben so unwahr ist, daß durch diese Differenz je einmal die diplomatischen Unterhandlungen mit Sir E. Lyons oder gar mit einem andern Diplomaten unterbrochen worden. Wenn schon ohnedies das Urtheil nicht zu Gunsten des Sir Edmund ausfiel, so werde ich nachher ganz gerechtfertigt erscheinen. Man sagt, selbst seine Regierung habe das Recht der griechischen Regierung anerkannt, den Usiglio auszuweisen, und den Ton des Gesandten nicht gut geheißen. Eine Differenz mit Sir E. Lyons hat sich inzwischen ergeben durch den Fehler des Ceremonienmeisters B. v. Weichs, der versäumte, dem Gesandten bei dem zur Namenstagfeier der Königin gegebenen Theater eine Dame zu bestimmen, wodurch

sich derselbe als von der Diplomatie ausgeschlossen betrachtete und sich veranlaßt sah, nicht Platz zu nehmen. Die Verspätung der Entschuldigung des Ceremonienmeisters und seine darauf gefolgte Correspondenz goß der Art Oel ins Feuer, daß eine diplomatische Verhandlung aus der Sache gemacht wurde, welche endlich durch den versöhnlichen Ton der griechischen Regierung beigelegt ist. Sir E. Lyons hat sich gegen den Präsidenten mit Mäßigung in dieser Sache benommen, aber B. v. Weichs soll von ihm eine so harte Behandlung ertragen haben, daß man nicht wußte, wie der üblichen Art, einen Ehrenhandel auszumachen, ausgewichen würde, wenn es nicht durch die seltene Nachgiebigkeit des Ceremonienmeisters geschehen wäre. Man sagt, daß Herr v. Weichs, sonst als Mittelsmann zu Gunsten der Engländer angesehen, umgeschlagen habe. Auf jene theatralische Vorstellung folgte einige Tage später bei Hof griechisches Theater, Nikeratos, ein Trauerspiel, Scene aus der Belagerung von Missolunghi. Die Vorlesungen an der Universität sind wieder eröffnet worden. Herr Roß hat dazu ein Programm geschrieben, das Ihnen zukommen wird. Diese Nachahmung einer löblichen deutschen Sitte wird Beifall finden. Unter den Journalen sind zwei Anthologieen vielleicht die nützlichsten Blätter durch ihre einfachen und klaren belehrenden Aufsätze. — Der Verkehr ist im gegenwärtigen Augenblicke sehr lebhaft, es liegen zu gleicher Zeit sechs Dampfschiffe im Hafen am Piräeus und über hundert Personen der höchsten Stände in der Quarantäne, unter ihnen der Erzherzog Johann von Oesterreich, die Prinzen Adalbert und August von Preußen, der Herzog Maximilian von Leuchtenberg mit ihrem Gefolge, der Fürst von Windischgräz. Unser Quarantänegebäude ist zum Glück so eben in seiner Einrichtung so weit gediehen, daß es den größten Theil der Gäste aufnehmen und die Fürsten in anständig und bequem meublirten Zimmern aufnehmen konnte. Die Majestäten ritten mehrmals an die Quarantäne, die hohen Gäste zu besuchen. Die Anstalten werden als Mittel dienen, Griechenland mit den civilisirten Staaten, von denen es fast ausgeschlossen war, zu verbinden und es ist zu hoffen, daß die italienischen Regierungen ihre Quarantänen aufgeben, wenn die griechische Regierung den Beweis geben wird, daß sie die Vorhut gegen den Orient machen könne; dann erst ist das Reisen in den Orient leicht. Die thätige Gesellschaft des Lloyd Austriaco zu Triest hat einen Agenten hierher gesendet, welcher mit der Regierung bereits in Unterhandlung steht wegen des Baues einer Eisenbahn von Piräeus nach Athen und selbst den Plan aufgefaßt hat, auf den Kanal durch den korinthischen Isthmus zurückzukommen. Die Gegend ist bereits in Plan gelegt und man wird nun mit den Terrainuntersuchungen beginnen. Nach dem Nivellement scheinen sich für einen großen Canal ohne Schleußen unüberwindliche Schwierigkeiten darzustellen. Am Kopais und Phoneo sind

die Austrocknungsarbeiten so viel als vollendet. Die gegenwärtige Lage der Dinge in Griechenland ist beruhigend. Männer der verschiedenen Parteien, die aus den Provinzen kommen, versichern, daß Griechenland noch niemals einer solchen Ruhe wie jetzt genossen, obwohl man durch Intriguen versucht zu beunruhigen. Man sagt, es werde vorzüglich dahin gestrebt, die Schuldner des Staates zur Verzögerung ihrer Zahlungen zu veranlassen. Allein der schlichte Unterthan ist solchen Versuchen unzugänglich, aber die Hauptschuldner sind die Pächter, die zwar Cautionen machen müssen, aber durch die gegenwärtige Handelskrisis häufig gehindert sind, ihre Schuldigkeiten zu erfüllen; daher und weil wohl mancher Kassier und Gouverneur nicht die gehörige Energie, wohl auch mancher nicht den guten Willen haben mag, kommt es, daß die griechische Regierung einige Wochen in großer Geldverlegenheit war, um so mehr, als widrige Winde alle Geldsendungen hinderten. Die Ankunft eines französischen Schiffes mit der von England auf Rechnung der dritten Serie bewilligten Million hat dieser augenblicklichen Verlegenheit abgeholfen; aber immer bleibt der üble Zustand der Perception ein Hauptgebrechen in der Finanzverwaltung, besonders da es sich nicht so schnell als man glauben möchte [ändern läßt].

Die Gegenwart der fremden Prinzen wird uns eine Reihe von Festen bei Hofe und in der Stadt bereiten.

Die Post eilt, die Geschäfte drängen. Ich schließe mit der Versicherung der treuesten Ergebenheit Ihr Freund Rudhart.

37.

Herr von Rudhart an Thiersch.

Athen, den 30. Okt./11. Nov. 1837.

Hochverehrter Freund!

Ich finde, nachdem uns die hohen Gäste verlassen haben, einige Muße, Ihnen Nachricht über uns und über die hiesigen Verhältnisse zukommen zu lassen. Die Anwesenheit des Erzherzogs Johann von Oesterreich, der Prinzen Adalbert und August von Preußen, des Herzogs Max von Leuchtenberg und eines zahlreichen Gefolges, welches mit ihnen von Odessa gekommen war, hatte frisches Leben in unsere Hauptstadt und uns eine Reihe von Festen, darunter einige Bälle bei Hof und bei dem Ministerpräsidenten, gebracht, bei denen die Majestäten und Prinzen sich gefielen, in der bunten Menge der Uniformen und der Costüme sich zu bewegen. Man hatte die

Obersten der Phalanx und die Seecapitäne eingeladen, und es war allerdings ein schönes Schauspiel, die schönen Gestalten jener Kriegsmänner, ihre malerischen, glänzenden Costüme, besonders aber die meisten Männer, welche während des Freiheitskampfes die ersten Rollen gespielt, in einigen Sälen vereinigt zu sehen. Mehrere, wie Canaris, der etwas später ankam, Sachturis, Calandruzzi, Bozzaris, Zavellas u. a. zeigten sich in europäischer Uniform, deren Annahme von der gegenwärtigen Regierung Niemand aufgedrungen wird. Auf einem der Hofbälle führten die ernsten Kriegsmänner einen griechischen Nationaltanz auf und auf den zwei Bällen im Hause des Ministerpräsidenten gaben dasselbe Schauspiel zum ersten Male die griechischen Frauen. Den ersten Reigen führte ein Fräulein Maurocordato, deren Bewegungen anfangs mäßig, allmälig die höchste Exaltation ausdrückten. Den zweiten Tanz führten die hydriotischen Frauen mit weniger Heftigkeit, aber ungemeiner Zierlichkeit, die zu ihrer schönen, züchtigen Nationaltracht vortrefflich stand. Die hohen Gäste machten theils mit dem Hofe und der eingeladenen Gesellschaft, theils ohne denselben Ausflüge in die Umgegend und bestiegen (am 3. November) die Spitze des Pentelikon, von der sie Abends 8 Uhr in die Ebene zurückkamen und im Mondlicht im Freien zur Tafel saßen. Einige Ausgrabungen während ihrer Anwesenheit in Athen gewährten zwar keine Ausbeute großer Antiquitäten, doch aber einiges Interesse, das freilich durch die großartigen Denkmale, welche besonders die Akropolis bildet, mehr erregt wurde. Die Fortschritte der Ausgrabungen auf der Akropolis erhielten allgemeinen Beifall. Hoffentlich haben sich die hohen Gäste überzeugt, daß Griechenland im Fortschreiten begriffen ist. Der Erzherzog und die Prinzen von Preußen, Prinz August zuerst unter Benutzung des griechischen Dampfschiffes, das den Dienst vollkommen gut macht, sind von hier aus nach Kalamaki und Korinth. Prinz August hat in Lutraki, die übrigen höchsten Herrschaften, welche über Mycenä und Argos zu Land gingen, in Nauplia ihre Dampfschiffe wiedergefunden, auf welchen sie die Rückreise nach Triest angetreten haben. Der männliche Ernst des Prinzen August von Preußen, die offene Gemüthlichkeit des Erzherzogs Johann, die eindringende Wißbegierde des Prinzen Adalbert von Preußen und die schöne Männlichkeit des Herzogs von Leuchtenberg haben hier allgemein den schönsten Eindruck zurückgelassen. Der letztere verläßt Athen morgen mit dem österreichischen Dampfschiffe. Bei Hofe ist es nun freilich stiller geworden; doch geben die Angelegenheiten desselben viel zu reden. Der Obersthofmeister B. v. Weichs, der als der Günstling der Königin galt, ist entlassen und kehrt ohne Verzug nach Bayern zurück. Ueber Veranlassung und Hergang der Sache ist man nicht ganz im Klaren. Man sagt, daß jener Herr früher als Organ der englischen Partei gegolten, aber in der letzten Zeit plötzlich

umgeschlagen habe, und bezeichnet die Entlassung der Mme. Willy, die seinem Einfluß zugeschrieben wird, als den Wendepunkt. Wirklich kam er auch durch einen Ceremonialfehler in Zerwürfniß mit dem englischen Gesandten, das, in sofern es zur Regierungssache gemacht wurde, zwischen diesem Gesandten und dem Ministerpräsidenten zwar bald beigelegt wurde, aber gegen Hrn. v. Weichs durch die ihm gemachten Beschuldigungen eine Art Ehrensache wurde, über deren Ausgang nichts verlautet. Plötzlich kam über Oldenburg die Abberufung des Hrn. v. Weichs durch den König von Bayern, der er auch, nachdem er seine finanziellen Verhältnisse mit dem Könige Otto gut geordnet, ohne Verzug Folge leistete. Man weiß wohl, daß der Ministerpräsident mit dem Benehmen des Herrn v. Weichs sehr unzufrieden war, aber auch, daß er nicht auf dessen Abberufung angetragen habe, in der Voraussicht, derselbe werde sich ohnehin nicht halten und gleicher Ansicht soll der Hofmarschall Graf v. Saporta gewesen sein, der ein vertrauter Freund des Ministerpräsidenten ist. Sowie aber die Abreise des Bar. v. Weichs von wenigen Personen beklagt wird, so sehr bedauert man, daß der Graf Saporta selbst seine Entlassung zu wiederholten Malen und so beharrlich verlangt hat, daß der König sie ihm auf den Januar k. J. ertheilen zu wollen erklärt hat. Man kennt die Beweggründe des Grafen, der als ein Biedermann allgemein verehrt wird, nicht, vermuthet aber, daß die Beendigung der von ihm eingegangenen Zeit, vielleicht auch veränderte Verhältnisse, die seine ehemalige nützliche Wirksamkeit beschränken, vielleicht auch die Absicht, selbst dem Verdachte auszuweichen, als wolle er von der Entfernung des Obersthofmeisters Vortheil ziehen, — die vorzüglichsten Beweggründe gewesen seien. Es ist immer ein Unglück für einen Fürsten, wenn er einen Ehrenmann aus seiner Umgebung scheiden lassen muß.

Von den Regierungsgeschäften kann ich Ihnen so viel schreiben, daß das Heeresergänzungsgesetz, vom Staatsrathe mit Modificationen versehen, der königlichen Genehmigung harrt. Das Gesetz über die Phalanx ist gleichfalls durch den Staatsrath gegangen, jenes über die allgemeine hellenische Dotation endlich an den Staatsrath gebracht. In Ansehung der dritten Serie des Anlehens vernimmt man, daß ungeachtet der trübsten Wolken der Ministerpräsident die Hoffnung nicht aufgebe. Zwischen ihm und S. E. Lyons besteht die alte Spannung. (Ich wünsche, daß, wenn die Noten in der Sache Usiglio gedruckt werden, jeder Schein der Mittheilung von hier vermieden werde. Vielleicht ist es besser, für jetzt über diesen Gegenstand ganz zu schweigen, wenn es auch die Gegner thun, eben weil Sir E. Lyons au fond Unrecht erhielt von seiner eignen Regierung.)

Mich persönlich betreffend, so bin ich aufs Aeußerste ermüdet und sehnsuchterfüllt nach Deutschland, wo ich Ihnen Dinge mündlich mittheilen

werde, die dem Papier nicht anvertraut werden können. — Die Zeitungen des Courier, den nun ein talentvoller Redacteur übernommen, erhalten Sie durch Herrn von Hirsch.

Leben Sie wohl. 2c. Rudhart.

P. S. Eben zeigt mir der Demarch von Athen einen goldenen Pokal mit der Umschrift: „Dem König Ludwig von Bayern das Volk der Athener, als Zeichen der Dankbarkeit". Er ist dem König von Bayern gewidmet für seine großmüthige Schenkung an das hiesige Spital.

38.

Herr von Rudhart an Thiersch.

Athen, den 12./24. November 1837.

Verehrter Freund!

Ihrer langen Abwesenheit von München schreibe ich's zu, daß die allgemeine Zeitung seit lange keine Mittheilung enthält, die von Ihnen herrührt; ich hoffe aber, daß die mit dem nächsten diesmal durch die übelsten Winde zurückgehaltenen Triestiner Dampfboote zu uns kommenden Blätter Berichte und Ansichten über Griechenland enthalten werden, die, nachdem sie durch Ihre Erfahrung geläutert sind, eine treue Darstellung geben werden. Seit meiner letzten Mittheilung hat die Presse fast ausschließend die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Man wußte, daß sich der König mit seinem Ministerconseil mit einem Gesetzentwurfe beschäftige, der das Prinzip der Preßfreiheit erhalten, keine Censur zulassen, aber auch die Preßfrechheit unterdrücken sollte. Die Oppositionsblätter unter dem Einflusse der seltsamsten Art und besonders „die Hoffnung", theils um die noch freie Zeit zu benützen, theils um die Regierung zu provociren, überschritten nun alle Schranken der Ordnung und besonders ergoß sich die „Hoffnung" in ihren Nr. 85—86 mit der größten Bitterkeit und Beleidigung gegen die Bayern. Ein griechischer Stabsoffizier aus Bayern, Herr F. mit mehreren anderen Offizieren, namentlich Herrn Obristen Mauromichalis, das Kaffeehaus la bella Grecia besuchend, traf daselbst den Redacteur der „Hoffnung", Herrn Levidis, und von tiefer Kränkung erfüllt, ging er auf diesen zu, warf ihm seine Schmähungen gegen die Bayern vor, und gab ihm einige starke Ohrfeigen. Levidis schien sie ruhig hinzunehmen und sich mit einem Zeugniß der Anwesenden über den Empfang zu begnügen, aber des andern Tages

erschien ein Extrabeiblatt der Hoffnung mit griechischem und deutschem, jedoch nicht übereinstimmendem, jene Thatsachen entstellendem Text, in welchem die Bayern als Vergifter des Sohnes des Herrn Mauromichalis, des königlichen Adjutanten Kazako, der in München im königlichen Schlosse kindlich gepflegt an der Cholera starb, verdächtigt, die bayrischen Offiziere als Feiglinge dargestellt, und die Griechen mit Erinnerungen an die Bartholomäusnacht und an die sicilianische Vesper zu den Waffen provocirt wurden. Die Behörde legte Beschlag auf das Blatt. Des Tags darauf wurde ein Adjutant des Königs, ein bayrischer Offizier, vom Gasthause nach Hause gehend, von vier mit Stöcken bewaffneten Unbekannten in einem engen Gäßchen bei dunkler Nacht überfallen, und entging ihren mörderischen Streichen nur durch seine Besonnenheit. Gleichzeitig war ein gewisser Paraskevas, angeblich aus Triest, ein Mensch üblen Rufes, thätig, Unterschriften zu Adressen zur Zurücksendung der Bayern zusammenzubringen, und andere Versuche der Aufregung waren bemerkbar. Die Regierung ließ, um dem Skandale ein Ende zu machen, den Paraskevas als einen Fremden aus der Stadt und dem Lande schaffen, soll aber, diesmal die bei einer frühern Gelegenheit gemachte Bemerkung beachtend, dem österreichischen Gesandten hiervon Kenntniß gegeben, dieser aber von Paraskevas keine Notiz genommen haben. Diesen nahm auf seine Bitten der österreichische Admiral Herr Graf Dandolo auf sein Schiff. Auch Herr Levidis wurde eingezogen und unter seinen Papieren vom Procureur Nachsuchung gehalten. Die Einziehung wurde als Präventivmaßregel für die öffentliche Sicherheit sowohl als wegen des Beiblattes zu Nr. 85 der „Hoffnung" vom Procureur verfügt und Herr Levidis sofort dem Untersuchungsrichter übergeben. Man sagt, die Untersuchung werde kein Resultat ergeben. Der Entwurf der Modification zum Preßgesetze ist bereits im Staatsrathe. Diese Behörde, welche in sich die größten Notabilitäten des Landes, die Konduriotti, Mauromichalis, Zaimi, Kolokotroni, Bozzaris u. a. vereinigt, hat sich bei dieser Gelegenheit sehr loyal benommen. Der König begehrte vom Staatsrathe seine Meinung über die Frage, ob die Anwesenheit deutscher Truppen zur Zeit noch nothwendig wäre; der Staatsrath sprach sich nicht nur einstimmig bejahend aus, sondern die einzelnen Mitglieder sollen bei dieser Gelegenheit das Wort mit größter Wärme für die bayerischen Militärs und gegen den Unfug der Journalisten genommen haben. Für die Regierung zieht man daraus das Resultat, daß sie nicht nur in Ansehung der Maßregeln gegen die Presse, wenn sie den Weg der Gesetzlichkeit nicht verläßt, sondern auch im Allgemeinen auf den Staatsrath und auf das griechische Volk zählen könne, wie denn auch ungeachtet aller Bemühungen die Ruhe nicht gestört wurde, und daß man wohl daran denken könne, einen Schritt zur Bildung einer rein griechischen Verwaltung weiter

zu thun. Auch geht das Gerücht von einer Ministerialveränderung, das vielleicht bald in Erfüllung gehen wird. Die Redaction des ministeriellen Blattes Courrier grec ist an den Herrn Bertrand, einen in der Journalistik gewandten jungen Franzosen übergegangen, hat aber das Ungemach erfahren, daß eine Nummer desselben wegen einer gegen den Herrn Livides enthaltenen Erklärung auf dessen Antrag und auf Ordre des Justizministers Herrn Paikos, der nicht gewußt haben soll, daß das Blatt unter der Aufsicht des Ministeriums redigirt werde, mit Beschlag belegt wurde, der jedoch, als man den Irrthum entdeckte, nach einigen Stunden wieder aufgehoben wurde. Viele sahen die Maßregel des Herrn Paikos als Intrigue gegen seinen Collegen Herrn Polyzoides, den Minister des Cultus, der die spezielle Aufsicht über die Redaction hat, oder gegen den Ministerpräsidenten an, dessen Platz die Partei Maurokordato ihrem Führer einräumen möchte. — Der Jahrestag der Vermählung unserer königlichen Majestäten ist im Stillen von Allerhöchst denselben durch eine Landpartie nach dem Kloster Chelidonia gefeiert worden. — Der Triestiner Gesellschaft Lloyd ist die vorläufige Zusicherung eines Privilegiums für die Erbauung einer Eisenbahn zwischen Piräeus und Athen ertheilt worden. Ein Vorfall, welcher sich zwischen dem englischen Gesandten Sir E. Lyons und dem Ministerpräsidenten am Namensfeste der Königin bei Hofe zugetragen haben soll, ist in der allgemeinen Zeitung unrichtig erzählt und insbesondere hat Herr Lyons nicht gegen die Frau v. Rudhart die Unart begangen, welche ihm daselbst zur Last gelegt wird. — Das Dampfschiff bringt die deutschen Zeitungen; in der allgemeinen keine Berichte von Ihnen, andere wahrscheinlich von Anselm, zu gütig gegen mich, zu viel besorgt über die Dauer meiner Stellung.

Mit wahrer Freundschaft Ihr ergebenster

Rudhart.

39.

Thiersch an Jacobs.

München, den 18. December 1837.

Mein geliebter und verehrter Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen beiliegend mein dreileibiges Buch über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts zu schicken, mit der Bitte, es in Ihrer gewohnten Weise, d. i. mit Nachsicht aufzunehmen. Da so viele Arbeiter in dem Weinberge der Grammatik und Kritik thätig

sind, darf sich wohl einer und der andere aus ihren Cohorten stehlen, um mit dem Volke, was seine Mauern feindselig umschwärmt, anzubinden. Der Berliner Schulfreund hat mir nachgesagt, ich hätte in meinem Buch über die gelehrten Schulen einen siebenjährigen Krieg auf eigene Rechnung und mit eigenen Mitteln gegen die überall hereinbrechenden Feinde geführt. Da hat er nicht ganz recht, denn die Unterstützungen, die ich dabei von vielen Seiten gefunden habe, auch von Ihnen durch Ihre theilnehmende Anzeige in der Jenaer allgemeinen Literatur=Zeitung, haben allein bewirken können, daß meine Angriffe an manchen Orten die Schlachtreihen der Gegner durchbrochen haben. Ich weiß nicht, ob ich in dem neuen Buche nun gar einen dreißigjährigen oder einen siebenundzwanzigjährigen peloponnesischen Krieg gegen die Hegemonie, nicht mehr des Volkes der Athener, sondern gegen die *ἡγεμονία τῶν βαναύσων* [Herrschaft der Philister] anfange, aber dieses weiß ich, daß ich der früheren Theilnahme wieder und vielleicht in höherem Grade bedürftig bin, und ich möchte darum diese wieder auch von Ihrer Seite in Anspruch nehmen, im Fall es Ihnen nicht entgegen ist, Ihr Otium auf einige Stunden für eine Anzeige der drei Bände zu verwenden. An unsern gemeinsamen Freund Rost habe ich auch ein Exemplar geschickt, der vielleicht für Kundbarmachung an einer andern Stelle sorgt, damit in dieser unserer gemeinsamen Sache das Heilsame nicht verschwiegen bleibe. Das schreckliche Ende, was die Göttinger Sachen zu nehmen angefangen haben, ist tief ergreifend. Welcher Stoff, wenn eine Cassandra während des Geräusches der Säcularfeier über die alten Wälle der Stadt gegangen und ihr Geschick verkündigt hätte! Auch Köln und unsere Repristinirung erregen und werfen wunderbar durcheinander, was eben erst beruhigt schien. Wird hier das dabit deus his quoque finem ebenfalls Anwendung finden? Es ist leicht, die Dämme durchstechen, in welchen der Völkerstrom über die Länder rollt; aber sie schließen, wo jede Stunde den Riß erweitert?

40.

Herr v. Rudhart an Thiersch.

Athen, den 13./25. December 1837.

Verehrtester Freund!

Das Regierungsblatt vom 8./20. December — am Vorabende des Geburtsfestes der Königin vertheilt — enthält die Ordonnanzen über meine Entlassung und die Formation des künftigen Ministeriums. Ich wünsche, daß

ich vor Mißdeutung geschützt und das Publicum, so viel in so delicater Sache möglich, unterrichtet werde. Aus den Ordonnanzen selbst kann manches abgeleitet werden. Ich habe meine Entlassung selbst wiederholt und beharrlich erbeten! — Was ist die Ursache? wird man fragen. Es ist nicht die Verzweiflung an Griechenlands Zukunft; nein, ich sehe vielmehr so klar durch, daß die Elemente des Volkes und Landes so vortrefflich sind, daß Griechenland ein Baum werden kann, der seine Aeste über den schönsten Theil der Welt ausdehnt. Es sind nicht Hofintriguen: ich habe zum Voraus dieselben als unvermeidlich und als verbunden mit jedem Hofe angenommen und mich fast gleichgiltig darüber hinweggesetzt. Es ist nicht eine Abneigung des Königs selbst; er hat zu Niemandem größeres Vertrauen als zu mir und hat mir meine Entlassung ungern und unter den gnädigsten Ausdrücken, mit Verleihung des Großkreuzes des Erlöserordens gegeben. Es sind nicht diplomatische Intriguen. Ich stand mit allen Diplomaten gut, mit Ausnahme des Herrn Lyons, dessen Anfeindungen gleichfalls mich nicht im mindesten bestimmten; da er und sein Gouvernement dadurch nichts gewannen, sondern alles Terrain bei der Regierung, bei Hofe und selbst in der öffentlichen Meinung verloren und die Correspondenz und derlei Händel mir außer einigem Zeitverlust nichts kosteten. Was also, fragt man, ist es denn? — Die Ordonnanzen unterdrücken die eigentliche Ministerpräsidentenstelle, indem nur für die seltenen Fälle, in welchen der König dem Ministerrath nicht beiwohnt, der Vorsitz dem Hrn. Conduriotti und in dessen Abwesenheit dem Hrn. Zaimi übertragen wird, aber auch nur der Vorsitz. Einen obersten verantwortlichen Chef der Verwaltung, einen obersten leitenden über die verschiedenen Zweige der Verwaltung gebietenden Minister gibt es in Zukunft nicht mehr. Der König will selbst in der Verwaltung und im Cabinete der einzige leitende Mittelpunkt der Geschäfte sein, und da er de facto diese seine Ansicht schon länger beharrlich ausgesprochen hat und mir die Mittel und Stellung, in Voraussetzung deren ich ihm hierher folgte und welche mir unerläßlich scheinen, um die Geschäftsführung mit Erfolg und Verantwortlichkeit zu behalten, fortwährend verweigerte, so blieb mir nichts übrig, als mich zurückzuziehen. Ich stand dem König bei der Formation des Ministerums allerdings bei, allein ich kann dieselbe dennoch als mein Werk nicht betrachten. Sie können wohl denken, daß und warum er die Ernennung eines eigentlichen Präsidenten des Conseils ablehnte und die Berufung irgend eines Chefs einer Partei vermied. Koletti und Maurokordato und jeder andere ist im Lande unschädlich, wenn ein entschiedener königlicher Wille über ihnen steht. Zur Zeit hat der König beide vermieden. Maurocordato hatte sich Hoffnung gemacht oder man ihm in München dieselbe erregt. Ich bin aber überzeugt, daß sein Eintritt in die Geschäfte dem König die ganze Nation

entfremden würde. Koletti wird dem Lande und Könige der unvermeidliche Mann werden. — Ich behalte mir vor, mündlich und vertraulich Ihnen nähere, die Individualitäten betreffende Aufschlüsse zu geben, welche der Schrift nicht anvertraut werden können, mir aber noch mehr die Nothwendigkeit auflegten, mich zu entfernen. Ich bin zwar getröstet durch die allseitige Anerkennung, die ich hier erfahre. Außer einigen Anhängern des Hrn. Lyons sieht meinen Austritt kein Grieche gern. Viele angesehene Männer haben direct und indirect ihre Betrübniß ausgedrückt und besonders der brave Kondurioti, der selbe als eine δυστυχία [Unglück] des Landes und des Königs nicht blos mit Worten, sondern durch wahre Trauer bezeichnet. — Ich bin selbst mit Herzeleid erfüllt. Wer giebt einen solchen Posten solchen Ehrgeizes auf, ohne die äußerste Noth und ohne langen Kampf? — Ich sehe so klar durch die Verhältnisse durch und fühlte in mir die Kraft, dieselben zu ordnen, wenn — ich freie Hand dazu hätte. Aber man thut es nicht mit einigen liberalen Formeln, man thut es mit kräftigem, gesetzmäßigem, Person und Eigenthum schirmenden Thun. Ich ziehe mich daher tiefbekümmert von meinem Posten zurück, selbst mit der Gefahr, öffentlich verkannt zu werden. Ich gehe in den nächsten Tagen nach Morea, dann nach Alexandria und Konstantinopel, da ich persönlicher Rücksichten halber nicht hier bleiben und meiner und meiner Kinder Gesundheit halber vor dem April nicht nach Deutschland zurückreisen kann. — Von dem Budget sende ich Ihnen hier einen Abdruck mit sämmtlichen Beilagen. Die Bemerkungen hiezu auch deutsch für die allgemeine Zeitung. Von einer weiteren Correspondenz mit Sir E. Lyons, wo er aber so offenbar unrecht hat, als in der Sache Usiglio, sende ich Ihnen gleichfalls baldige Abschrift. Ich bitte Sie, so gut es möglich und schicklich ist, die Rechtfertigung meines Schrittes in den öffentlichen Blättern zu machen, ohne die Persönlichkeit des Königs zu berühren. Er hat das Recht zu entscheiden, ob ihm noch ein Ministerpräsident nöthig sei, mir steht aber das Recht zu, jede andere untergeordnete Stellung auszuschlagen. Den deutschen Freunden meine deutschen Grüße. Ich sehne mich — müde gemacht — in meine Berge.

Von ganzem Herzen Ihr ergebenster Freund Rudhart.

XIV.

Die Zeiten des Ministeriums Abel.

Ende 1837 bis Anfang 1847.

Thiersch in der Opposition. Philologenversammlungen. Verkehr mit dem Kronprinzen Maximilian.

Ein Blick auf die Weltbegebenheiten in Deutschland, wie sie sich seit dem Ende des Jahres 1837 entwickelten, läßt auf verschiedenen Gebieten eine im Wesentlichen gleichartige Bewegung erkennen. Auf staatlichem und auf kirchlichem Boden suchte man die Autorität zu kräftigen und die ihr entgegenstrebenden Regungen in Fesseln zu legen. Die im Jahre 1830 übermächtig angeschwollene Freiheitsströmung war abgelaufen und in ihre früheren Ufer zurückgetreten. Die Fürsten hatten von Frankreich nichts mehr zu fürchten, Louis Philipp selbst war zu einem Hort für die conservative Politik geworden, und eine für Durchführung des monarchischen Princips sehr günstige Zeit schien eingetreten zu sein.

Was die Kirche betrifft, so hatten sich die verschiedenen Confessionen aus ihrer Ermattung neu aufgerichtet, das religiöse Leben, welches in den Kreisen der Gebildeten verbreiteter war als früher, suchte eine bestimmte kirchliche Gestalt zu gewinnen, worin ein wirklicher Fortschritt nicht zu verkennen ist; man gedachte die Religion durch Geltendmachung strenger Orthodoxie und Kirchenordnung für die Zukunft zu befestigen und sicher zu stellen; aber in diesem Bestreben ging man weiter als heilsam war.

Die Pendelschwingung des politischen und kirchlichen Lebens bewegte sich nun ebensoweit nach der äußersten Rechten, wie sie früher nach links gegangen war. Die Bewegung als Ganzes hatte einen sehr gemischten Charakter, und sie kann nicht in allen ihren Erscheinungen auf gleiche Weise beurtheilt werden. Während man naturgemäßes und berechtigtes wahrnimmt, zeigen sich doch auch sogleich schlimme Seiten: Härte, Herrschsucht und Unterdrückung edler Geistesthätigkeiten.

Der Kampf auf dem politischen Gebiete wurde durch den Staatsstreich des Königs Ernst August von Hannover angekündigt, welcher nicht ohne (wenigstens nachträgliche) Gutheißung Preußens die zu Recht bestehende Verfassung beseitigte. Die kirchliche Entwickelung hatte einen geräuschlosen Gang genommen, sie war insbesondere in der katholischen Kirche auf Schärfung der Disciplin und Abschließung gegen den Protestantismus gerichtet.

Die beiden Factoren: königliche Autorität und kirchliche Hierarchie, traten nun gegeneinander in ein sehr verschiedenes Verhältniß; es gestaltete sich anders im Norden, anders im Süden des Vaterlandes, dort als Conflict, hier als Bündniß der beiden Gewalten: der Conflict kam in Preußen durch die Verhaftung des Erzbischofs von Cöln zum Ausbruch, das Bündniß kam in Bayern unter König Ludwig zu Stande. Indem sich hier die weltliche und die geistliche Gewalt die Hand reichten, war es natürlich, daß man bei uns den Druck der neuen Reactionsperiode besonders schwer empfand.

Thiersch war einer der Männer, welche in den nothwendigen Kampf gegen die Uebergriffe der Inhaber der Autorität eintraten; er that es zwar nicht als Mitglied einer Volksvertretung, aber als Schriftsteller. Er arbeitete unermüdlich an der allgemeinen Zeitung mit; Artikel so freimüthig, wie es bei der damaligen Censur irgend möglich war, erschienen unter dem bekannten Zeichen *†*. Keines von den bedeutenden politischen Ereignissen jener Jahre ließ Thiersch unerörtert. Die Krisis im Orient, als Mehemed Ali sich gegen die Pforte auflehnte und von Frankreich unterstützt wurde; die Drohungen des Ministeriums Thiers gegen Deutschland; die Lage Italiens nach dem Tode Gregor XVI.; die Ueberantwortung Krakaus an Oesterreich; der offene Brief des Königs von Dänemark,

die gute Sache Schleswig-Holsteins und ihre Vertheidigung gegen die Angriffe der Times; der vereinigte Landtag in Preußen und die daran sich knüpfenden Hoffnungen — alles dies waren Gegenstände, welche Thiersch behandelte. Die größeren Arbeiten erschienen in den Beilagen der allgemeinen Zeitung; eine Unzahl von kleineren Beiträgen, meist ohne Zeichen, im Hauptblatt.

Manches kühne Wort, manche unwillkommene Thatsache wurde freilich von der Censur unterdrückt. Die Redaction lag beständig auf der Lauer, um minder ungünstige Zeitpunkte für Thiersch's Artikel zu erhaschen, und gebrauchte mitunter die kleine List, seine Beiträge mit einem andern Zeichen und unter einem möglichst unbedeutenden Ortsnamen zu bringen, damit sie den Scharfblick der Censoren weniger auf sich lenken möchten. Die allgemeine Zeitung war nicht allein von Abel, auch von Preußen und Oesterreich bedroht. Dr. Kolb wurde als Verschwörer beschuldigt und Baron Cotta's Schwager, Graf Reischach, mußte im November 1839 selbst nach Wien reisen, um bei Fürst Metternich der Ausschließung des Blattes aus dem Kaiserstaate zuvorzukommen. Die Angriffe der historisch-politischen Blätter veranlaßten Thiersch zu einer eingehenden Vertheidigung im Jahre 1842: „die allgemeine Zeitung und ihre Ankläger." Endlich wurden (1844) Versuche gemacht, in Rom ein kirchliches Verbot der Zeitung zu erwirken.

Daneben trat Thiersch mit selbstständigen Schriften publicistischen Inhalts auf, zuerst mit seiner „Geschichte des Jahres 1837" (in zwei Abtheilungen, Stuttgart und Tübingen 1839). Sie bildet den siebenten Jahrgang des bis dahin von Wolfgang Menzel geschriebenen Taschenbuchs der neuesten Geschichte. Die Erzählung verbreitet sich, lichtvoll und beredt, über alle europäischen Staaten, auch über die anderen Welttheile bis nach China, Japan und Paraguay. Thiersch hatte sich umfassende Collectaneen angelegt, offenbar in der Hoffnung, die Darstellung von Jahr zu Jahr fortzusetzen. Leider blieb es bei dem einzigen Jahrgang. Das Unternehmen erfreute sich der Zufriedenheit des Verlegers nicht und wurde von Niemand weiter geführt.

Der Abschnitt über Hannover bildet den Glanzpunkt dieses Geschichtswerkes. Der Staatsstreich, die Absetzung der sieben verfassungstreuen

Professoren (Dahlmann, Jakob und Wilhelm Grimm, Ewald, Gervinus, Weber und Albrecht), die Verbannung von Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus, der Eindruck, den dies Verfahren gegen die erste Hochschule Deutschlands unmittelbar nach den schönen Tagen ihrer Jubelfeier machte, alles dies ist auf ergreifende Weise geschildert (I. S. 194—235). — Schon vorher hatte Thiersch die Rechtsfrage in einem „staatsrechtlichen Bedenken über das Patent des Königs Ernst August von Hannover" behandelt (Stuttgart 1837, ursprünglich in der allgemeinen Zeitung erschienen).

Auch der Abschnitt über Rußland hat politische Bedeutsamkeit. Das System des Kaisers Nicolai, das Reich als ein slavisches und streng orthodoxes zu festigen, die Eingriffe in die Rechte der deutschen Ostseeprovinzen, die Bedeutung des Freiheitskampfes der Tscherkessen, die Gefahren, die dem westlichen Europa von Rußland her drohen, werden ohne Rückhalt enthüllt (II. S. 212—269). Doch ist die Geschichte nirgends durch Leidenschaft und Uebertreibung entstellt; im Gegentheil, Thiersch legt in der Einleitung ein politisches Bekenntniß voll Mäßigung ab, indem er dem monarchischen und dem republikanischen Princip gerechte Würdigung widerfahren läßt und der Uebertreibung beider Seiten entgegentritt (I. S. 11—19).

Bereits im historischen Taschenbuch berichtete er (I. S. 171—194) über die Ursachen und den Ausbruch des Cölner Streites.

Die Frage, um welche sich dieser Streit hauptsächlich bewegte, wie die gemischten Ehen von Seiten der Kirche und des Staates zu behandeln seien, war an sich schon schwierig genug, und wurde seit der neuen politischen Gestaltung Deutschlands (1815) und der inzwischen eingetretenen kirchlichen Bewegung im höchsten Maße verworren. Im alten Reiche standen die katholischen Bevölkerungen unter katholischen Fürsten. Die erste bedeutende Ausnahme trat ein, als Friedrich II. Schlesien eroberte. Als nun der Wiener Congreß das neue Deutschland ohne alle Rücksicht auf die Kirchenparteien zurecht machte, geriethen zwölf Millionen Katholiken, das heißt, die Mehrzahl des katholischen Volkes deutscher Zunge, unter protestantische Regierungen, und ganz Deutschland ist nun, wenn man die Verbreitung der Confessionen ansieht, so zu sagen, eine gemischte Ehe.

Vor allen in Preußen mußte sich zeigen, wohin diese Einrichtung führen würde. In den Rheinprovinzen waren die Verbindungen protestantischer Männer mit katholischen Frauen besonders häufig. In den ersten zwanzig Jahren blieb alles so ziemlich ruhig. Das Zeitalter einer theils gleichgültigen, theils friedlich religiösen Stimmung war noch nicht abgelaufen. Es mochte der kirchlichen Autorität nicht zeitgemäß erscheinen, die preußische Regierung herauszufordern. Hatte doch diese durch Wilhelm von Humboldt auf dem Wiener Congreß zur Herstellung des Kirchenstaates mitgewirkt, und Signor Umboldo wurde als preußischer Gesandter in Rom stets mit Auszeichnung behandelt. Auch so lange Niebuhr Gesandter war, dauerte das gute Einvernehmen fort. Cardinal Consalvi hatte sich 1815 in vertraulicher Weise über das nachgiebige Verfahren mancher Geistlichen in Beziehung auf gemischte Ehen geäußert: „wir wissen es wohl, und sind froh, wenn wir es nicht erfahren; wir drücken ein Auge zu, wenn die Bischöfe und andere Behörden für sich handeln, aber förmlich billigen werden wir es niemals.“ So bildete sich unter Connivenz des päpstlichen Stuhles in der Erzdiöcese Cöln und den Nachbardiöcesen jene laxe Observanz, wornach die Einsegnung auch in solchen Fällen ertheilt wurde, wo die katholische Erziehung der Kinder nicht sicher gestellt ist. Ja es scheint, man schwieg zu der Cabinetsordre des Königs von Preußen von 1825, welche bestimmte, daß die Kinder der Confession des Vaters folgen und alle entgegenstehenden Verträge ungültig sein sollten.

Papst Benedikt XIV. hatte die Einsegnung gestattet, aber nur unter jener Voraussetzung. Graf Spiegel als Erzbischof von Cöln ging weiter. Nun erwartete man dieselbe Milde von dem neuen Erzbischof Freiherrn von Droste-Vischering; man meinte seine Zusage zu haben. Er aber stellte das strenge Verfahren her: Verweigerung des Segens, wenn nicht alle Kinder katholisch werden. Er that es mit dem festen Entschluß, den alten Grundsatz gegen die Staatsgewalt durchzusetzen, es koste, was es wolle. Er konnte sich auf die nie abgeänderten Gesetze der Kirche, die Staatsregierung konnte sich auf die Uebung der letzten Jahrzehnte und auf das Verständniß mit dem Amtsvorgänger berufen. Es war ihr gelungen, in den Kirchensachen der Protestanten nach Belieben zu schalten und die Wünsche des Königs in der evangelischen Union zur Geltung zu

bringen. Um so zuversichtlicher glaubte nun das Ministerium Altenstein, seine Anforderungen auch gegen die katholische Geistlichkeit durchsetzen zu können, und als es hier einen ungeahnten Widerstand erfuhr, wagte es, den Kirchenfürsten mit Gewalt aus seiner Diöcese entfernen zu lassen.

Görres, der alte Kämpfer gegen die Mißgestaltung und üble Regierungsweise im modernen Deutschland, ließ, Ende Januar 1838, gegen die preußische Regierung seinen „Athanasius" ausgehen, ein Werk, das durch Kühnheit und Kraft der Sprache seinen früheren historisch-politischen Schriften ebenbürtig, aber als Symptom und zugleich Förderung der Abneigung zwischen den Confessionen eine betrübende Erscheinung ist.

Görres sah in den Zumuthungen des preußischen Ministeriums und in der gegen den Erzbischof verübten Gewaltthat jenen „starren Knochenmann auftreten, dem man zu viel Ehre erweist, wenn man einen Geist ihn nennt", der zu der Urgroßväter Zeiten in Preußens Armee den langen Stock geführt, sechs Rücken zugleich bestreichend, der nun in der hoffärtigen, vielgeschäftigen Beamten- und Schreiberherrschaft spuke — den Despotismus der Bureaumenschen, der alles niedertrete, keine Rechte, keine Ueberzeugung und kein Gewissen achte.

Gleichzeitig mit dem Athanasius und unabhängig von demselben erschienen Thiersch's Artikel „über die europäisch-staatsrechtliche Seite der Cölner Frage" (Allgemeine Zeitung, Beil. 8—11. Februar 1838), auf welche Döllinger antwortete (Ebendas. 21—22. Februar; Thiersch's Erwiederung 9—15. März).

Thiersch sprach in dieser Sache für die preußische Regierung, aber er that es in der Erwartung, daß sie ein regelmäßiges und öffentliches richterliches Verfahren gegen den Erzbischof einleiten würde, wie es auch der verhaftete Kirchenfürst selbst mit Recht verlangte. Diese Erwartung wurde leider getäuscht.

Thiersch hielt dafür, die Regierung sei in ihrem Rechte, wenn sie die protestantische Kirchenpartei gegen Entziehung der Nachkommen solcher Ehen zu schützen suche. Sie könne auf Beibehaltung der milden Praxis und auf Beobachtung der Cabinetsordre dringen, denn nachdem einmal durch Benedikt XIV. die kirchliche Segnung gemischter Ehen für zulässig

erklärt worden, habe man das Recht aufgegeben, den Segen zu verweigern, wo keine katholische Kindererziehung verbürgt ist. Die Staatsgewalt könne dieses Zugeständniß von der Geistlichkeit verlangen, weil die Trauung in das Gebiet nicht des Dogma, sondern der Disciplin falle. Es sei dies ein Punkt nicht des göttlichen, sondern des menschlichen Kirchenrechtes, und in solchem Falle hätte die weltliche Gesetzgebung allen Anspruch auf Beobachtung. Er konnte sich darauf berufen, daß in Oesterreich, wo nach Josephs II. Bestimmung einem protestantischen Vater die Söhne in der protestantischen Confession folgen, die Trauung nicht verweigert werde, auch nicht in Rußland, wo alle Kinder einer gemischten Ehe für die russische Kirche erzogen werden müssen. Wollten die protestantischen Regierungen ein Verfahren wie das des Erzbischofs von Cöln billigen, so würden sie dadurch zur Mißachtung ihrer eigenen, auf Parität berechneten Gesetze die Hand bieten und einer schroffen, den Frieden zwischen den Unterthanen gefährdenden Auffassung des Confessionsunterschiedes die Thüre öffnen.

In diesen Erwägungen sind wahre Momente; doch war die Hoffnung, daß man sich mit der katholischen Geistlichkeit auf einem solchen Fuß gegenseitiger Anerkennung und Rechtsgleichheit einrichten könne, thatsächlich nicht begründet. Es wäre schön, wenn die Bischöfe auch in den Protestanten den christlichen Charakter anerkennen und auf sie die alten, ursprünglich gegen Gnostiker und Manichäer gerichteten, Kirchengesetze nicht mehr anwenden würden. Auf dem Wege der Ueberzeugung müßte man zur Geltung bringen, daß Lutheraner und Reformirte als solche nicht Häretiker im alten Sinne des Wortes seien. Einige Zeit sah es aus, als ob diese Anschauung Raum gewinne. Dennoch hätte man eine kirchenrechtliche Bestätigung derselben, zumal bei dem jetzigen Zustande des Protestantismus, nicht erwarten sollen. Indem der kirchliche Sinn bei den Katholiken erstarkte, besannen sie sich wieder auf die strenge Observanz. Beobachtung der alten Kirchengesetze wurde für die Bischöfe, Gehorsam gegen die Bischöfe wurde für die Pfarrer Gewissenspflicht. Den Segen einer gemischten Ehe ohne sichere Aussicht auf katholische Kindererziehung zu ertheilen, widerstritt ihrer Ueberzeugung; diese Ueberzeugung konnte die Staatsgewalt nicht ändern, und wenn sie den Pfarrer zur Ertheilung des Segens gegen seine religiöse Ueberzeugung zu nöthigen versuchte, so war dies Gewissenszwang.

Thiersch hatte so weit Recht, daß die preußische Regierung sich über getäuschte Hoffnungen und über einen Widerstand, den die österreichische und die russische nicht in demselben Maße erfuhr, beklagen konnte. Döllinger hatte Recht, daß es der weltlichen Macht nicht zusteht, eine geistliche und sacramentale Handlung im Widerspruch mit alten kirchlichen Grundsätzen zu erzwingen. Eine andere Lösung ist hier nöthig; soll sie befriedigend sein, so muß sie auf Gewissensfreiheit beruhen. Bekanntlich hat König Friedrich Wilhelm IV. eingelenkt; unter Vermittlung des Königs Ludwig und des Erzbischofs Grafen von Reisach wurde der Streit zwischen der königlichen und päpstlichen Gewalt geschlichtet.

Ganz anders als in Preußen sah es in Bayern aus, wo die streng monarchische und die streng kirchliche Strömung zusammenflossen. König Ludwig fand den geeigneten Vorkämpfer für beide in Herrn von Abel.

Als Leitfaden für die unerquickliche Geschichte der Abel'schen Verwaltung dient uns ein wenig beachtetes Werk: „Kirche und Staat unter dem Minister Abel und seinen Nachfolgern" (Schaffhausen 1849). In dem Verfasser, Herrn Dr. Strodl, erkennt man einen katholischen Theologen und Philosophen von der gediegensten Bildung, einen Mann, der nicht vergebens Schelling, Baader und Görres gehört hat, der bei aller Treue gegen die Sache der katholischen Kirche Einsicht genug hat, um die Gebrechen des Abel'schen Systems zu durchschauen, und Muth genug, um sie zu bezeichnen. Acten und geheime Memoiren standen zwar Herrn Dr. Strodl, wie es scheint, nicht zu Gebote, aber persönliche Kenntniß der Verhältnisse, in deren Mitte er sich befand. An einem größeren auf Urkunden gestützten Geschichtswerk über diese Periode fehlt es noch ganz und gar. Ueber die in der Oeffentlichkeit geführten Kämpfe des Ministeriums mit den Ständen giebt Wilhelm Zimmermann (Geschichte der deutschen Staaten u. s. w. III. Karlsruhe 1850 S. 455 ff.) einen, wenn man die parteiischen Declamationen abrechnet, brauchbaren Bericht.

Karl Ludwig von Abel wurde in Wetzlar 1788 geboren. Er studierte in Gießen 1806—1808 die Rechte. Im Jahre 1814 zog er als freiwilliger bayerischer Lieutenant in den Krieg; dann kehrte er in die juristische Laufbahn zurück, wurde in München 1815 Stadtgerichtsassessor,

1819 Regierungsrath, 1827 Ministerialrath. Er war als ein Beamter von ungewöhnlicher Energie, Geschäftsgewandtheit und Rednergabe bekannt. Zur Zeit, da er durch das Vertrauen des Königs Ludwig die Sendung nach Griechenland erhielt, galt er noch als ziemlich freisinnig in der Politik. Bis dahin hatte er keinen religiösen Anflug, und er ließ es in seinem Wandel erkennen, daß er ein Mann der Welt war. Nach seiner Rückkehr aus Athen (1834) geschah es, daß das lange Leiden und der Tod seiner Gemahlin (1835) ihn erschütterte. Er hatte an ihr die tröstende Kraft des Glaubens gesehen, und nun trat bei ihm die Umwandlung ein, aus der er als rechtgläubiger Christ und Katholik hervorging. Oft verweilte er in der Dunkelheit der Winternächte früh vor sechs Uhr, wenn Niemand es gewahr wurde, im Gebet vor einem Seitenaltar der Cajetanskirche. Man ist nicht berechtigt, an dem Ernst seiner Sinnesänderung und an der Aufrichtigkeit seiner neuen Ueberzeugung zu zweifeln.

Doch folgt daraus nicht, daß er als Staatsmann und als öffentlicher Charakter von dem christlichen Princip durchdrungen und geläutert wurde. Er hat den Beweis des Gegentheils durch seine Art zu regieren gegeben. Wie weit dies seinem schroffen und heftigen Naturell (welches er unter anderem durch das Duell mit Fürst Wallerstein am 11. April 1840 an den Tag legte), wie weit es seiner Umgebung und der in ihr herrschenden Auffassung des Christenthums zur Last fällt, läßt sich nicht bestimmen. Er steht mit der unächten Färbung, welche das Glaubensleben in ihm annahm, keineswegs allein, er erscheint vielmehr als Vertreter einer ganzen Classe von Juristen und Staatsmännern unserer Zeit. Haben sie eine Neigung für das Geschichtliche und für die überlieferte Autorität auf dem politischen Gebiete, so wird ihnen die Anerkennung für das Positive auf dem religiösen Gebiete nicht schwer. Da geschieht es, daß ein Mann der strengen politischen Disciplin mit einem Male auch Vertreter der strengsten Orthodoxie wird. Ohne tiefgehende innere Erfahrung, ohne den mühevollen Entwicklungsgang der Forschung und philosophischen Vermittlung nimmt er die kirchlichen Satzungen — seien es nun katholische oder protestantische — in Bausch und Bogen an; es genügt ihm, daß sie das Positive und geschichtlich Gegebene sind; sie gehören eben zu dem Wiederaufbau der alten Lebensordnung. Dann werden diese Satzungen mit Anwendung der

Mittel weltlicher Gewalt den Untergebenen aufgenöthigt, und ohne Zartgefühl für das innere Heiligthum des Gewissens, ohne Schonung für den langsameren Entwickelungsgang der Ueberzeugung die Leute zur Unterwerfung unter die Rechtgläubigkeit angehalten. Christus zwar will keine erzwungenen Huldigungen, und nichts verabscheut Er so sehr als die Heuchelei; aber ein solcher conservativer Verwaltungsmann macht sich in der Regel nichts daraus, wenn sein Verfahren ein ganzes Geschlecht von Pharisäern großzieht und unterdessen Mißtrauen und Abneigung gegen den Glauben gerade bei edleren Charakteren hervorruft. Die Härte und Rücksichtslosigkeit, womit unsere angeblich conservativen Rechtsgelehrten die Rückkehr zum Glauben und zur Kirche durchzusetzen gesucht haben, macht ein altes Sprüchwort in einer neuen Bedeutung zur Wahrheit: „Juristen böse Christen."

Herr v. Abel war nach seinem frühern Bildungsgange Bureaukrat, und hatte seinen Theil an der Einführung des unheilvollen Bureaukratenwesens in Griechenland. Auch nach seiner Umwandlung blieben die Anschauungen und Neigungen eines an despotische Maßregeln gewöhnten Beamten in ihm haften, ja er wurde nun erst recht Absolutist. Hohe Stellung verleiht gesteigertes Selbstgefühl; die Lust des Herrschens, eine der mächtigsten Leidenschaften, macht sich in Maßregeln der Härte und Willkür geltend. Aecht christliche Einsicht würde hier mäßigend wirken; aber falsche religiöse Vorstellungen kommen jenen Neigungen zu Hülfe und verleihen ihnen eine trügliche Weihe. Endlich bethört den hochgestellten Mann der bezaubernde Wahn, als hätte er eine besondere Mission vom Himmel zur Wiederherstellung der rein monarchischen Gewalt oder des kirchlichen Gehorsams empfangen, und durch diese Mission habe Gott selbst ihn von der Beobachtung der Gesetze und Rechte, die hier im Wege stehen, dispensirt. Während wahre Gottesfurcht die Scheu vor Recht und Gesetz befestigt, führt der verfälschte Glaube so weit, daß man meint, Gott einen Dienst zu thun, wenn man gesetzmäßige Schranken der Gewalt mißachtet, über Rechtsgefühl und Sittengesetz sich hinwegsetzt. Irren wir nicht, so ist dies der Schlüssel für Hassenpflug's räthselhaften Charakter, und Abel war Bayerns Hassenpflug.

Bei ihm nahm diese Stimmung natürlicher Weise ein streng katholisches Gepräge an. Er haßte, wie sein Gesinnungsgenosse Jarcke, nicht allein den Liberalismus, sondern auch den Protestantismus.

Stand ein solcher Mann an der Spitze eines Staates, dessen Wohl durch die Verfassung und durch die Gleichberechtigung der Katholiken und Protestanten bedingt ist, so war zu erwarten, daß er sich bald auf jedem Gebiete der Verwaltung im Kampf mit dem bisher Gültigen finden würde.

Herr von Abel wurde am 4. November 1837 provisorisch, im April 1839 definitiv Minister des Innern; mit diesem Ministerium war in seiner Hand das des Cultus vereinigt. Er war einziger vortragender Minister, thatsächlich also Ministerpräsident. Der politische Kampf entspann sich auf dem Landtage von 1840, und wurde 1842/43 und 1846 fortgesetzt. Das Ministerium bezeichnete die Staatsbeamten als königliche Diener, es behandelte auch die Advocaten als solche und schloß diese durch Verweigerung des Urlaubs von der zweiten Kammer aus. Es nahm für die Krone das Recht in Anspruch, über jene 20 und mehr als 20 Millionen Gulden frei und ohne Rechenschaft zu verfügen, die von den bewilligten Geldern durch Vernachlässigung und Verkümmerung der wichtigsten Verwaltungszweige abgespart und theils für Kunstunternehmungen, theils zur Aushülfe für die Regierung von Griechenland verwendet worden waren. Herr von Abel selbst führte den Conflict mit der zweiten Kammer auf die Principienfrage zurück, indem er behauptete: Bayern habe keine repräsentative, sondern nur eine altständische Verfassung; die Fülle aller Gewalt stehe der Krone zu, und nur in einzelnen Fällen, die besonders und ausdrücklich formulirt sein müßten, sei sie an die Mitwirkung der Stände gebunden. Er wendete die bekannte, auch anderwärts geübte Auslegungskunst an, welche zufällige Lücken und Unbestimmtheiten des Grundgesetzes ausbeutet, um das Wesentliche, was durch die Verfassung festgestellt werden sollte, zu untergraben. Wie wohl berechtigt die Opposition der zweiten Kammer war, dafür mögen die Namen ihrer Führer bürgen: Baron Thon-Dittmer, Baron Rotenhan, Harleß und — Julius Stahl.

Was das kirchliche Gebiet betrifft, so darf nicht mit Schweigen übergangen werden, daß noch fortwährend viel Gutes gepflegt wurde. Noch galt das Princip, mit dem König Ludwig seine Regierung begonnen hatte,

daß der Katholik ächter Katholik und der Lutheraner Lutheraner im alten und geschichtlichen Sinne sein sollte. Die Förderung eines gediegenen theologischen Studiums in Erlangen dauerte fort, und das Oberconsistorium in München genoß in seinem Kampfe gegen die Aufklärer in der Pfalz den Beistand des Cultusministeriums. Herr von Abel handelte edler als Herr von Linde, der Minister in Hessen-Darmstadt, der zu der Annahme Veranlassung gab, daß er den Rationalismus in Gießen absichtlich hege und pflege, um die Auflösung des Protestantismus und dadurch den künftigen Sieg des Katholicismus zu fördern.

Aber unterdessen traten kirchliche Bestrebungen bedenklicher Art zu Tage. Der Minister hatte sich die Aufgabe gestellt, Bayern wieder zu katholisiren. Nun aber ist das neue Königreich ein paritätischer Staat, und es ist unmöglich, die Protestanten, welche mehr als ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen, in Katholiken zu verwandeln. Doch so konnte man sich die Aufgabe stellen, daß in den vorwiegend katholischen Landestheilen der Protestantismus, so viel wie möglich, niedergehalten und eliminirt, der Katholicismus in jeder Weise gestärkt werden sollte. Kurfürst Maximilian I. wurde als Ideal für den König aufgestellt, der heroische Fürst, der für die Kirche und das katholische Kaiserhaus alles gewagt und die größten Opfer gebracht, der durch seine Ausdauer und Entschiedenheit den katholischen Charakter von Altbayern bewahrt und festgestellt hat. Herr v. Abel feierte die Enthüllung der trefflich gelungenen Reiterstatue Maximilians am 13. October 1839 mit einer festlichen Rede.

Gehässige Widersacher des Ministeriums haben ausgebreitet, daß damals weit reichende Pläne gehegt worden seien. Unter dem katholischen Volk in Rheinpreußen herrschte Aufregung gegen die preußische Herrschaft. In Westphalen sprachen die Leute von Anschluß an Belgien. Hatte doch Görres in der Vorrede zum Athanasius gesagt: an den Ausgang des Kampfes (zwischen dem bewußten Knochenmann in Preußen und dem Rechte der katholischen Kirche) sei das Schicksal der (preußischen) Monarchie geknüpft. In den fabelhaften Prophezeihungen des Mönchs Hermann von Lehnin meinten einige unklare Köpfe den bevorstehenden Fall Preußens zu finden. Da schien es, Bayern und sein König sei berufen, an die Spitze einer neuen katholischen Liga in Deutschland zu treten. Die Wittelsbacher

seien in Cöln und Trier, in Düsseldorf und Coblenz noch nicht vergessen. Ein neuer Ludwig der Bayer sollte sich als Reichsoberhaupt aufschwingen, diesmal nicht im Conflict mit dem Pabstthum, sondern als Schirmvogt der Kirche. Indessen es fehlt an Beweis, und es ist schwer zu glauben, daß solche Träume bei hochgestellten Personen auch nur einen Augenblick Eingang gefunden hätten.

Eine Verlegenheit entsprang für die Häupter der katholischen Partei aus dem preußenfeindlichen Buch eines Herrn Casales (De la Prusse, par un inconnu. Paris 1842), das zur Erreichung des großen Zieles ein Bündniß des Katholicismus mit der Demokratie empfahl.

Was das Innere von Bayern betrifft, so traten die Entwürfe des Ministeriums in seinen Thaten deutlich hervor. Im Concordat hatte König Max Joseph der katholischen Kirche alle ihr nach göttlicher Ordnung und nach den canonischen Satzungen zukommenden Rechte eingeräumt; durch die zweite Beilage zur Verfassungsurkunde, das Religionsedict, wurde dieser Grundsatz, bei dessen buchstäblicher Durchführung ein paritätisches Zusammenbestehen der Confessionen nicht möglich wäre, durch einzelne klar ausgedrückte Bestimmungen beschränkt. Nun war das von oben begünstigte Streben der katholischen Geistlichkeit, das Concordat auszubeuten und die Vorschriften des Religionsedictes außer Wirksamkeit zu setzen. Der Gottesdienst zerstreut wohnender Protestanten wurde beschränkt, die Errichtung protestantischer Gemeinden in katholischen Städten wie Landshut und Neuburg an der Donau verhindert oder doch erschwert; Herr v. Abel soll im Jahre 1849 selbst anerkannt haben, daß hierin gefehlt worden sei. Die Uebertritte Unmündiger zur katholischen Kirche wurden begünstigt und gegen die von den protestantischen Kirchenbehörden erhobenen Beschwerden in Schutz genommen. Der Gustav-Adolf-Verein zur Unterstützung protestantischer Gemeinden in katholischen Ländern wurde verboten (31. August 1842). Die undeutsche Benennung dieses Vereins nach einem fremden König, der als Eroberer in das Reich und in Bayern eingedrungen, gab gegründeten Anstoß, doch war das Ministerium damit nicht gerechtfertigt, als es (im Februar 1844) den Protestanten sogar die Annahme der Unterstützungen von diesem Verein untersagte, die doch selbst in Oesterreich erlaubt war.

Ein bedeutendes Symptom der Stimmung, in der sich König Ludwig befand, war die Ausschließung der Büste Luthers aus der Walhalla. Der König war von der Vorstellung befangen, des Papstes Feinde seien auch seine Feinde, und dieses Vorurtheil verkümmerte die Ausführung des großen Gedankens, den der deutsch gesinnte Fürst als Freund der Geschichte und Verehrer der Vorzeit gefaßt hatte. Seine „Walhallagenossen“ zeigen noch die nicht immer unglückliche Nachahmung unseres größten Historikers Joh. v. Müller. Ueber Luthers Ausschließung von der Walhalla äußerte sich Thiersch mit gewohntem Freimuth: kein Protestant, sagte er, würde sich an der feierlichen Eröffnung betheiligen; der König hörte von dieser Aeußerung und verlangte Auskunft; Thiersch gab diese in einem Briefe an den König vom 22. Februar 1842. Luther, sagte er, sei bei dieser Frage nicht betheiligt, denn sein Ruhm und seine Größe stehe fest gegründet, wohl aber die Sache und der König, denn was dieser ursprünglich mit edler Gesinnung als ein Denkmal nationaler Einheit im Sinne gehabt, würde in das Gegentheil umschlagen. Wie auf die öffentliche Meinung die Ausschließung Luthers wirken würde, erläuterte Thiersch sehr schön durch ein Citat aus Tacitus (Annal. III. 76). Die hochbetagte Junia, Schwester des Brutus, Wittwe des Cassius, war unter des Tiberius Herrschaft gestorben; bei ihrem Leichenbegängniß wurden die Bilder ihrer berühmten Ahnen und Verwandten aus den höchsten Familien vorangetragen, „aber vor allen leuchteten Cassius und Brutus, eben darum, weil ihre Bilder nicht gesehen wurden“, sed praefulgebant Cassius atque Brutus, eo ipso quod effigies eorum non visebantur.

Im Anfang des Jahres 1841 hielt in der Michaeliskirche Pfarrer Eberhard einige Controverspredigten gegen die Reformatoren und gegen die gemischten Ehen. Die Ausdrucksweise war nicht edel und die geistige Bedeutung der Reden so gering, daß die Protestanten die Sache wohl hätten auf sich beruhen lassen können; sie brauchten ja nicht in die katholische Kirche zu gehen. Aber die Störung des Friedens in gemischten Familien war eine nicht zu leugnende Thatsache, und da man von dem Cultusminister keine Abhülfe erwarten konnte, schien eine Bitte an den König gerechtfertigt. Eine solche wurde (am 24. Februar 1841) von einer Anzahl protestantischer Einwohner Münchens eingereicht, und wiewohl sie höchst

unglücklich stylisirt war, achtete es Thiersch doch für Ehrensache, sich von der Unterzeichnung nicht auszuschließen.

Im Jahre 1844 versammelten sich die beiden protestantischen Generalsynoden, die eine in Ansbach, die andere in Baireuth; ihr Zusammentreten zu Einer Versammlung wurde nicht gestattet. Sie formulirten die Beschwerden der Protestanten in einer Eingabe an den König. Ihre Verhandlungen und Beschlüsse durften nicht veröffentlicht werden, sie wurden nur als Manuscript gedruckt und erschienen später in der Schweiz, verbunden mit den ablehnenden königlichen Entschließungen („die Beschwerdevorstellungen der protestantischen Generalsynoden in Bayern von 1844", St. Gallen und Bern 1846).

Ein königlicher Erlaß vom 14. August 1838 gebot die Kniebeugung des Militärs vor dem Sanctissimum ohne Rücksicht auf die Confession. Der König hatte gelesen, wie feierlich es war, als die französische Armee bei der Einweihung der Kirche in Bona, der Heimath des heiligen Augustinus, im Augenblicke der Consecration auf die Knie sank. Um den Glauben und die Andacht zu fördern, traf er durch den Kriegsminister Baron von Gumppenberg dieselbe Anordnung für die bayerische Armee: in der Kirche bei der Wandlung, ebenso auf der Wache beim Vorübertragen des h. Sacramentes und wenn das Militär der Frohnleichnamsprocession assistirt, lautet das Commando: Aufs Knie! Diese Maßregel, welche unter anderen Verhältnissen vielleicht wenig Aufsehen gemacht hätte, wurde in Zusammenhang mit den gleichzeitigen Beeinträchtigungen des Protestantismus und mit dem ganzen System der Regierung bald als der Hauptgegenstand für die Klagen der Protestanten hervorgehoben. Es schien, als sollte damit die katholische Kirche als die herrschende, die protestantische als die untergeordnete dargestellt werden, die sich fügen muß, wenn jene sie zu einer Huldigung für den katholischen Cultus auffordert. Die Anwendung militärischer Autorität, gegen die keine Einwendung erlaubt noch möglich ist, in einer solchen Glaubens- und Gewissenssache wurde natürlich besonders peinlich empfunden. Döllinger unternahm es, die Einwendungen der Protestanten zurückzuweisen. Er trat den Beweis dafür an, daß keine Anbetung oder religiöse Huldigung, sondern nur eine militärische Salutation gefordert sei, und eine solche mit Beugung des Knies zu vollziehen,

dürften die Protestanten sich nicht weigern, da sie ihnen selbst Kniebeugung [illegible] als eine militärische Ehrenbezeugung vorkomme, wie wenn der Sprecher des Parlaments die Thronrede der Königin von Britannien kniend überreicht. Die von Döllinger angeführten Thatsachen waren richtig, aber doch nicht entscheidend. Die Bedeutung einer solchen Handlung ist nach dem Sinne, auf welches sie sich bezieht, zu beurtheilen. Die Protestanten konnten sich nicht überzeugen, daß die Kniebeugung, die der katholische Soldat zum Zeichen der Anbetung verrichtet, bei einem protestantischen Kriegsmann nur eine militärische Ehrenbezeugung sein solle. In einer Zeit, wo überhaupt das ganze Trachten des Ultramontanismus auf Erhebung des Katholicismus zur Erniedrigung des Protestantismus ging, mußten die Protestanten dafür halten, sich im Stande des Bekenntnis, *status confessionis*, zu befinden, d. h. in einer Lage, wo es nachweisbare Pflicht ist, ihre religiöse Ueberzeugung mit der That kund zu geben und nichts mitzumachen, was als eine Verläugnung derselben angesehen werden kann.

Konnte man die Protestanten nicht überzeugen, daß die Kniebeugung ohne religiöse Bedeutung sei, so ließ sich die Zumuthung einer solchen Handlung mit nichts rechtfertigen, sie konnte nur als Gewissenszwang und Nöthigung zur Heuchelei aufgefaßt werden. Dekan Redenbacher von [illegible], einer der gelehrtesten lutherischen Geistlichen, ließ eine Synodalrede drucken, worin er es den Pfarrern zur Pflicht machte, die protestantischen Soldaten über das Unzulässige der Kniebeugung zu belehren. Er wurde angeklagt und von dem Stadtgericht Nürnberg zu einem Jahr Festung verurtheilt. Es erfolgte Begnadigung durch S. M. den König, doch war damit die Aufregung nicht beseitigt, welche der Widerstreit zwischen einer königlichen Verordnung und der religiösen Ueberzeugung der Protestanten hervorrief.

Unter diesen Umständen war Thierich der rechte Mann, um für die bedrängte Sache seiner Glaubensgenossen das Wort zu nehmen. Er verfaßte seine drei Sendschreiben an Döllinger „über Protestantismus und Kniebeugung in Bayern" (Marburg 1844). Im ersten Sendschreiben (datirt Kissingen, 12. Se[ptem]ber 1843) [illegible] die Klage von der rechtlichen Seite erwogen, auf [illegible] welche §. 9 und §. 103

jedem Einwohner des Reichs vollkommene Gewissensfreiheit zusichert, und §. 82 so deutlich wie möglich bestimmt: „Keine Kirchengesellschaft kann verbindlich gemacht werden, an dem äußern Gottesdienste der andern Theil zu nehmen.“ Im zweiten Sendschreiben (Marburg, 16. October 1843) wird der tiefgehende Unterschied der katholischen und protestantischen Auffassung des Altarsacraments aus der Kirchengeschichte nachgewiesen, es wird erinnert, wie seit dem Reichstag zu Augsburg von 1530 die Protestanten aus Gewissensgründen sich gegen die Betheiligung an der Anbetung Christi in der Hostie gesträubt haben. In der erzwungenen Betheiligung sieht Thiersch mit Recht eine (nicht beabsichtigte) Entwürdigung des katholischen Cultus (S. 73). Im dritten Sendschreiben (datirt München, den 3. Mai 1844) verbreitet sich Thiersch über den Protestantismus im Allgemeinen und über seine Stellung in Bayern. Was Döllinger über die innere Auflösung der protestantischen Kirche, über die Union und die aus ihr in der Pfalz entstandenen Schwierigkeiten gesagt hatte, wird auf das richtige Maß zurückgeführt; die Bezeichnung der heiligen Schrift als einziger Richtschnur des Glaubens gerechtfertigt, das Wesen des Christenthums, das unter verschiedenen Formen und auch bei unvollkommenen kirchlichen Einrichtungen bestehen kann, hervorgehoben. Er bezeichnet am Schlusse den Frieden als den Zweck des Streites. Er erwartet, daß die Aufrichtigen in jeder von beiden Confessionen immer mehr zur unbefangenen Würdigung des Guten, das der andern Confession eigenthümlich ist, gelangen werden; auf dem Grunde gegenseitiger Achtung sei Eintracht möglich in dem Wirken für jene höheren Zwecke, die auch nach der kirchlichen Trennung uns noch gemeinsam geblieben sind. Er spricht am Schlusse den großen und ächt christlichen Gedanken aus: „daß beide Kirchenparteien, jede an ihr Princip gewiesen und ihm im Geiste des Urhebers unsers Glaubens dienstbar, einander heilsam werden können, und daß sie als die beiden Glieder eines großen Gegensatzes im Christenthum (wie er bereits in den Charakteren des Petrus und Paulus keimt) zu einem größern sich gegenseitig erregenden und bedingenden Ganzen vermittelt, in der Haushaltung Gottes nöthig und unentbehrlich sind, um im Allgemeinen und zumal in unserm deutschen Vaterlande das Reich seines Sohnes zu mehren und uns in ihm die Regsamkeit und Gedeihlichkeit christlicher Bestrebungen, damit aber die wär-

mende Sonne höherer Gesinnung und Gesittung in voller Klarheit und Kraft zu erhalten und über uns leuchten zu lassen" (S. 72, 73).

Diesmal war es Thiersch, der für die heilige Sache der Gewissensfreiheit kämpfte. Eine wohlthätige Wirkung auch auf die Katholiken konnte nicht ausbleiben, denn er führte den Kampf mit den besten Waffen, mit überzeugenden Gründen, mit tiefem Gefühl für die Würde der Religion und mit Adel der Gesinnung.

Doch nicht alsbald zeigte sich der gewünschte Erfolg. Anfangs wurden die Sendschreiben höheren Ortes unrichtig aufgefaßt. Als am Neujahrstage 1844 der König Orden austheilte, nahm er die schon beschlossene Zuerkennung des Civilverdienstordens an Thiersch zurück, und ließ ihm durch Herrn von Abel sagen, es geschehe, weil er, Thiersch, gegen ihn, den König, geschrieben habe. Diese Vorstellung war wohl nur möglich, so lange der König die Sendschreiben nicht selbst gelesen hatte. — Döllinger antwortete nicht und zwar aus einem sehr ehrenwerthen Grunde: König Ludwig wünschte die Fortsetzung des Streites nicht. Er war betroffen über die Tragweite der Maßregel; eine Aufregung von solcher Tiefe und Allgemeinheit hatte er nicht erwartet; er verfügte schon am 28. März 1844, dann am 3. November 1844 und am 4. Mai 1845, daß protestantische Militärpersonen zu den Gottesdiensten in katholischen Kirchen und zu Spalieren bei Processionen nicht mehr beigezogen werden sollten, und ordnete endlich am 12. December 1845 für alle Fälle die frühere, den Protestanten unverfänglich erscheinende Salutationsform wieder an.

Wenn man von dem System, das in jenen Jahren in Bayern herrschte, spricht, sollte man nicht übersehen, daß das gewöhnliche Urtheil über dasselbe zwei bedeutenden Einschränkungen unterworfen werden muß. Es ist wahr, Herr von Abel erlaubte sich Unberechtigtes gegen die Protestanten und zu Gunsten des Katholicismus, jedoch nicht in der einseitigen Weise, wie man voraussetzt. Auch die Katholiken hatten mitunter über rücksichtslose Behandlung zu klagen, wenn es galt, die Hülfsquellen für den Fiscus zu vermehren. Auch sie litten durch die Belastung der Kirchen, der Cultusstiftungen und Bruderschaften mit Concurrenzbeiträgen, und gegen Rechtsverletzungen dieser Art sprachen sich in der Ständeversammlung mit

den Katholiken zugleich die Führer der protestantischen Opposition, Harleß und Thon-Dittmer, aus. Katholische Gemeinden wurden zu Kirchenbauten angehalten, deren Kosten von Rechts wegen der Staat zu tragen hatte. Es war ein Lieblingsgedanke des Königs, ein glänzendes Hotel auf dem Promenadeplatze, den „bayerischen Hof" errichten zu lassen. Für diesen Bau nahm Herr v. Abel die Meßgelder von Alt-Oetting in Anspruch, mit geringen Zinsen und ohne Aussicht auf Wiedererstattung. Nicht würdig war auch die Art, wie man die Predigten der katholischen Geistlichen der Aufsicht der weltlichen Beamten unterwarf.

Diese Dinge wurden damals wenig bekannt, denn die scharfe Censur hemmte die Veröffentlichung der Beschwerden der Katholiken sowohl, wie der Protestanten. Nur so ist es zu erklären, daß die historisch-politischen Blätter in jenem Jahrzehend neben den kühnsten Angriffen auf die preußische Regierung fast nichts über Bayern und das Ministerium Abel vorbrachten. Eine Quelle für die damalige Geschichte sucht man in jener wichtigen Zeitschrift umsonst; Abel's kirchliche Maßregeln werden so wenig berührt, wie die Controverse, ob Bayern eine Repräsentativ-Verfassung habe und die Frage nach den Erübrigungen. Dies Schweigen mochte einen achtungswerthen Grund haben; die Herausgeber hielten es nicht für würdig, Herrn v. Abel zu loben, da sie ihn nicht tadeln durften. Indessen wäre es für die Sache der Katholiken gut gewesen, wenn ihre Opposition einigermaßen laut geworden wäre.

Abel erhielt sich im Besitze der Macht, indem er dem König Mittel für die Ausführung seiner Wünsche verschaffte, und die Rechte der Krone nach allen Richtungen hin zu wahren und zu erweitern wußte. Auf der andern Seite ging er in den kirchlichen Maßregeln weiter, als es in den Absichten des Königs liegen mochte, und die Geistlichkeit fand sich durch die Wirksamkeit des Ministers zu einem Auftreten ermuthigt, das der Gesinnung des Königs nicht entsprach. Er fühlte sich verletzt, als im November 1841 bei der Gedächtnißfeier für die Königin Caroline die Behandlung der Verstorbenen als einer Akatholikin in auffallender Weise zur Schau gestellt wurde. Er sprach sich von da an bei mehreren Gelegenheiten dahin aus, daß er eine Wirksamkeit der Geistlichen im Sinne der seligen Bischöfe Sailer und Wittmann wünsche.

Im ungünstigsten Lichte erscheint Abel's System, wenn man seine Wirkung auf dem Gebiete des Unterrichts und der Wissenschaft in Betrachtung zieht.

Die erste Maßregel in dieser Richtung war die Einführung des philosophischen Bienniums für die Universität in München und die Errichtung des Ephorats der philosophischen Facultät durch das Decret vom 2. November 1838. Die Verordnung galt für die Universitäten München und Würzburg; in Erlangen blieb es bei der unter dem Ministerium Wallerstein für alle drei Universitäten gegebenen Vorschrift, daß man sechs philosophische Fächer hören und am Ende des ersten oder zweiten Studienjahres ein Examen darüber bestehen mußte. Es wurden den Studierenden während dieses zweijährigen Cursus 17, später 19 Vorlesungen zu hören vorgeschrieben; Collegien, die auf das besondere Fachstudium vorbereiten, wurden für diese Zeit nicht gestattet. Betheiligung an einer Studentenverbindung war bei Strafe der Dimission untersagt. Die Auswahl der philosophischen Fächer bewies, daß der Plan nicht von einem wissenschaftlichen Manne herrührte, und besonders auffallen mußten die drei Semester für Archäologie, Aesthetik und Kunstgeschichte, während die Physik anfangs ganz übersehen und erst nach einer Erinnerung von Seiten der philosophischen Facultät aufgenommen wurde, und die Geschichte der Philosophie, das am meisten bildende und fördernde unter allen philosophischen Fächern, gänzlich wegblieb. Jedem Semester waren bestimmte Collegien angewiesen und an das Ende desselben ein Examen gestellt. Der Besuch der Vorlesungen sollte überwacht und die Studierenden sollten der besondern Fürsorge des Ephorus untergeben sein. Jeder hatte im Hörsaal seinen bestimmten Platz einzunehmen und sollte sich entschuldigen, wenn er eine Stunde versäume. Jeden Monat sollen die Professoren Sitzung halten, um die Noten des Fleißes für ihre Zuhörer festzustellen. Die Absicht bei dem allen, Arbeitsamkeit und gutes Betragen der jungen Männer zu sichern, war gut, aber die Mittel für diesen Zweck waren gänzlich verfehlt.

Am Anfang der Regierung des Königs Ludwig hatten Schelling und Thiersch mit ihren Bemühungen für die Studienfreiheit gesiegt. Damals sprach der König die Worte: „auch wir wollen der Jugend vertrauen“. Inzwischen war eine andere Zeit gekommen, der Einfluß einer ganz ent-

gegengesetzten Richtung überwog, das Zeichen hiervon war diese wahrhaft extreme Maßregel, der Studienzwang von 1838, und die Einrichtung der philosophischen Facultät auf beinahe gleichem Fuße mit einer elementaren Kinderschule.

Thiersch, der als Decan der Facultät diese königliche Verordnung publiciren mußte, hatte sich längst über das unausbleibliche Mißlingen solcher Versuche der Bevormundung ausgesprochen. Der Unglückliche, welchem zuerst die Last des Ephorats und seiner unerfüllbaren Pflichten auferlegt wurde, war Görres. Er stand vermöge seiner wissenschaftlichen Größe hoch über der Anschauung, aus welcher die neue Anordnung entsprungen war. Indessen unterzog er sich der Aufgabe, um zu sehen, was sich machen ließe. Er ließ die Einzelnen auf sein Amtszimmer kommen, um sich in wohlwollender Weise nach ihren Privatstudien zu erkundigen. Ein Schalk gab ihm zur Antwort: „ich übersetze den Athanasius ins Lateinische.“ In den Hörsälen verlasen die Professoren ihre Zuhörerlisten, um zu controliren, wer etwa schwänze, bekamen aber bei jedem verlesenen Namen ein vielstimmiges Hier! zu hören. Oder man reichte einen Bogen Papier vom Katheder herunter mit der Aufforderung, die anwesenden Herren sollten ihre Namen aufschreiben, worauf dann jeder nicht nur sich, sondern gleich eine Anzahl von abwesenden Bekannten mit einzeichnete. Endlich stellte sich der Ephorus nach dem Schlusse einer Vorlesung an die Thüre, um den Heraustretenden ihre Namen abzufragen. Görres fühlte die verkehrte Stellung, in die er gerathen war, und äußerte sich darüber in gewohntem Humor: man habe ihn vor eine offene Schachtel voll Flöhe gesetzt mit dem Befehl, dafür zu sorgen, daß keiner heraushüpfe.

Thiersch hatte erinnert, daß der Collegienzwang zum Vortheil für unfähige Lehrer ausschlägt und auch in dieser Weise der Wissenschaft und der Jugend zum Schaden gereicht. Dies bewährte sich, denn unter dem Schutze dieser Anordnungen brachte es ein literarischer Schwindler dahin, einträgliche Collegien über ein vorgeschriebenes Fach, die mathematisch-physikalische Geographie, zu lesen, von der er nicht die ersten Anfangsgründe begriffen hatte. Am 1. Januar 1840 reichte Görres einen umfassenden Bericht „über die Wirkungen des neuen Studienplanes“ an das Ministerium ein, worin er sich mit möglichster Schonung für die Urheber

des Planes aussprach. Er habe mäßige Erwartungen gehegt und sich in diesen nicht getäuscht gefunden. Doch konnte er nicht unterlassen, festzustellen, daß die Bau- und Forstcandidaten mehrere der auch ihnen auferlegten Vorlesungen nicht verstehen. Die Controle des Fleißes sei höchst ungenügend, denn bei einer Anzahl von 456 Studierenden der Philosophie würden die Professoren am Schlusse des nächsten Semesters in der Lage sein, in Vollzug der vorgeschriebenen Prüfungen 2280 Urtheile fällen zu müssen. Die Aufsicht über das Betragen einer solchen Menge von Untergebenen sei eine für die Kräfte des einzelnen Mannes unlösbare Aufgabe. Görres schloß mit dem nicht praktischen Vorschlage, man möge in diese Masse eine Gliederung bringen, indem man dem Ephorus eine Anzahl der besten Studierenden zu Gehülfen in der Beaufsichtigung gebe.

Bis zum Jahre 1838 hatte die Wissenschaft in München wirklich geblüht. Nun aber wurden Schelling und Baader durch eine Bestimmung in dem Decret vom 2. November 1838 getroffen, daß die Religionsphilosophie nur von Theologen vorgetragen werden solle. Baader starb am 23. Mai 1841, Schelling ging 1842 nach Berlin und keiner von beiden wurde ersetzt. Der tiefste Verfall der eigentlichen Philosophie trat ein; sie war nur durch Erhard's dürftige Logik und Metaphysik noch vertreten. Ja selbst die katholische Theologie gerieth in Versäumniß. Windischmann wurde versetzt, und als Möhler und sein Nachfolger Klee durch frühen Tod ihrer gesegneten Wirksamkeit entrissen waren, wurde nicht für eine geeignete Nachfolge gesorgt; doch hielt Döllinger die Facultät noch aufrecht. Die Universität München sollte wieder, wie vor Zeiten Ingolstadt, eine ausschließlich katholische Anstalt werden, wiewohl sie jetzt einem gemischten Königreich angehört und aus den Staatseinkünften dieses Reichs eine dreimal größere Dotation hat, als einst Ingolstadt. Schon früher hatte man das zum Gedeihen der Wissenschaft nothwendige Institut der Privatdocenten nicht begünstigt. Jetzt geschah es, daß der protestantische Privatdocent des Staatsrechts Dr. von der Pfordten von München entfernt wurde. Einer der bedeutendsten Schüler von Thiersch, Dr. Georg Thomas, habilitierte sich mit ausgezeichneten Leistungen am 31. März 1841. Herr v. Abel legte dem König die Frage vor, ob Thomas „als Protestant" die Erlaubniß zu lesen bekommen solle? und die so gestellte Frage wurde verneint.

Thomas wendete sich an den Präsidenten des Oberconsistoriums und bekam zur Antwort: dagegen ließe sich nichts thun. Außerordentliche Professoren wurden angestellt, aber öfter mit dem kläglichen Gehalt von nur 400 Gulden. Stahl in Erlangen erhielt, weil er in der Kammer gegen Abel und für die Sache der Protestanten aufgetreten war, das Verbot, nicht mehr über Staatsrecht zu lesen. Er ging im Herbst 1840 nach Berlin, wo König Friedrich Wilhelm IV. die besten Geisteskräfte Deutschlands zu sammeln suchte. Als Stahl in Preußen seine in's Große gehende Wirksamkeit für das monarchische Princip und zur Bekämpfung des Liberalismus entfaltete, da erkannte König Ludwig zu spät, was er an Stahl verloren hatte, und klagte, man habe ihn über den Mann getäuscht. Harleß, damals der einflußreichste theologische Lehrer in Erlangen, wurde 1846, damit er nicht mehr als Vertreter der Universität in der zweiten Kammer erscheinen könnte, in das Consistorium nach Baireuth versetzt und dadurch veranlaßt, einem Rufe nach Sachsen zu folgen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man Abel's Verfahren gegen die Wissenschaft als Vandalismus bezeichnet. Wo blieben die Hoffnungen, welche Thiersch einst für die Universität München gehegt hatte! Man sah nun bei den Professoren vor allem auf die Confession und auf die politische Gesinnung, nur in untergeordneter Weise auf die wissenschaftliche Tüchtigkeit. Thiersch erläuterte diesen Grundsatz durch ein bekanntes Scherzwort: „schlechte Musikanten, aber kreuzbrave Leute!“

Was die Gymnasien betrifft, so lag im Plane des Ministeriums Ueberweisung derselben an Geistliche und Ordensmänner, und Aussterben der Philologen. Wie die Missionen der Redemptoristen und die Errichtung von Klöstern in jeder Weise gefördert wurden, so lagen die Benedictiner Gymnasien dem Minister besonders am Herzen. Schon zur Zeit des Ministeriums Wallerstein waren solche in Metten und Scheyern errichtet worden. Nun ging man auf diesem Wege weiter. Man erwartete von protestantischen Beamten, daß sie, um sich dem Ministerium zu empfehlen, ihre Söhne in die Benedictiner-Gymnasien schicken sollten. Es waren würdige Männer, die man aus Oesterreich kommen ließ, aber ihrer Aufgabe anfangs wenigstens nicht gewachsen. Einige von ihnen klagten selbst, daß man ihnen die Studienanstalten zu früh aufgebürdet habe. Das

Griechische mußten mehrere erst anfangen zu lernen, und ein solcher Lehrer stand mit einer Uebersetzung des griechischen Autors in der Hand Schülern gegenüber, die bereits mehr Griechisch wußten, als er selbst. Döllinger war als Prüfungscommissär mit den Leistungen des Benedictiner-Gymnasiums in Augsburg nicht zufrieden; früher war es besser. Die Trennung des Unterrichts in der Geschichte nach Confessionen war verbunden mit Uebertragung desselben an Geistliche. Philologen, die nicht zugleich Geistliche waren, wurden nicht mehr angestellt, und diesen Grundsatz dehnte man auch auf die protestantischen Gymnasien aus. Döderlein, der Vertreter der Philologie in Erlangen, fühlte sich mit Bedauern gedrungen, jeden jungen Mann, der sich ganz der Philologie und nicht zugleich der Theologie widmen wollte, zu warnen und ihm vorzustellen, daß er unter diesem System keine Aussicht auf Anstellung habe. Dr. Pleitner, ein Zögling des philologischen Seminars, ausgezeichnet als Erklärer des Theokrit, wurde an eine Realschule in der Pfalz, wo er die Anfangsgründe der französischen Sprache lehren mußte, gesetzt. Es konnte geschehen, daß ein katholischer Theologe, der im philologischen Examen in München wegen arger Unwissenheit durchgefallen war, als Gymnasialprofessor angestellt wurde, mit Uebergehung der in der Prüfung bewährten nicht theologischen Candidaten. Thiersch's philologisches Seminar verödete unter diesen Verhältnissen, und der Rückgang der Schulen war der Art, daß Thiersch in einem Briefe an Döderlein vom 31. December 1841 klagte: wir stehen bald wieder da, wo wir vor dreißig Jahren gewesen sind.

Doch harrte er aus und die Hoffnung auf bessere Zeiten hielt ihn aufrecht. Einen Ruf nach Preußen suchte er nicht, und es kam kein solcher Ruf an ihn, denn man mochte dort wohl wissen, daß er für das preußische Gouvernement eine viel zu freie und unabhängige Gesinnung hatte. Uebrigens blieb ihm in Bayern auch unter diesen mißlichen Verhältnissen eine erfreuliche Wirksamkeit auf eine zahlreiche und empfängliche Zuhörerschaft. Die Vorschriften über das philosophische Studium von 1838 gaben ihm Veranlassung, neben seinen eigentlich philologischen Collegien mehrere neue Gegenstände zu behandeln. Er las 1841 über Geschichte des Alterthums, 1843/44 über allgemeine Encyclopädie. Vom Jahre 1838 bis zum Jahre 1847 hielt er jeden Sommer Vorträge über Aesthetik und

neuere Kunstgeschichte. Aus diesen ging sein Werk über „allgemeine Aesthetik“ hervor (Berlin 1846). Es verbreitet sich über das ganze Gebiet der Künste und sucht diese in ihrer Einheit aufzufassen. Tonkunst, Poesie, Mimik, Architektur, bildende Kunst und die zeichnenden Künste, besonders die Malerei, werden behandelt und am Schlusse eine Grundlage der Kunstgeschichte aufgestellt (S. 457—513), welche dadurch eigenthümlich und bedeutend ist, daß in jeder Periode der gleichzeitige Bestand der verschiedenen Künste nachgewiesen und beurtheilt wird. Fast alle Abschnitte dieses Werkes zeichnen sich durch lehrreiche historische Nachweisungen und Bemerkungen aus. Die Kunstgeschichte in ihrer Fortsetzung bis auf die neueste Zeit war überhaupt der Lieblingsgegenstand für Thiersch's Forschergeist auf der späteren Lebensstufe, und es bleibt zu beklagen, daß kein vollständiges Werk hierüber von ihm erschienen ist. Wie für seine Alterthümersammlung scheute er zur Anschaffung werthvoller Gemälde außergewöhnliche Ausgaben nicht.

Einen Wirkungskreis im weiteren deutschen Vaterlande fand er in den jährlichen Herbstversammlungen der deutschen Philologen und Schulmänner. Sein Brief an Gottfried Hermann vom 21. October 1837 enthält den Entwurf für diese großen Zusammenkünfte, wie er von Thiersch ausgegangen und in Göttingen bei dem Jubiläum von einer Anzahl berühmter Fachgenossen, wie Lachmann, Jakob und Wilhelm Grimm, Dahlmann, Ewald, Schneidewin, Welcker, Ritschl, Grotefend u. a. angenommen worden war.

Die erste Philologenversammlung wurde in Nürnberg am 1. October 1838 eröffnet; Thiersch war Präsident, Böckh war zugegen, Thiersch's Vortrag war über die Ebene von Marathon. Herr von Abel hatte große Schwierigkeiten erhoben, ehe er die Erlaubniß zu dieser Versammlung gab; er machte Thiersch persönlich dafür verantwortlich, daß kein Wort über Politik vorkomme. Der König selbst meinte, die Politik schleiche überall ein und verderbe alles in der Wissenschaft. Als in Nürnberg eines Abends der gesellige Verkehr der Philologen etwas lebhaft wurde, löschte der Präsident in eigner Person die Lichter aus, damit die Gesellschaft zur rechten Zeit und ohne Abirrung auf das politische Gebiet nach Hause ginge.

Auf der zweiten Versammlung, in Mannheim 1839, vertrat Thiersch den Präsidenten Ministerialrath Zell, hier fand Creuzer sich ein und der alte Jacobs wurde mit Rührung begrüßt; der Greis empfahl den Fachgenossen als sein Vermächtniß: friedlichen Sinn. Das folgende Jahr war die Versammlung zu Gotha; hier war Gottfried Hermann unter den Gästen; Jacobs, so schwach von Alter, daß er sich fahren lassen mußte, hielt eine Rede über den ethischen Gehalt der classischen Studien, gegen Neuerungssucht und Materialismus. Damals wurde ein theologischer Zankapfel in die Versammlung geworfen. Ein Superintendent Bach empfahl in einem Vortrag über den Religionsunterricht, bei demselben Stellen aus den Classikern Plato, Pindar u. s. w. zu benützen, und die Aeußerung fiel: „wir Philologen sind geborne Rationalisten." Thiersch hatte die Geistesgegenwart, die Bombe zu entfernen, ehe sie platzte, indem er ausrief: „ja, alle Philologen sind geborne Rationalisten, aber im guten Sinne, wie Reuchlin und Melanchthon"; — die Versammlung wurde bewogen, die Discussion fallen zu lassen.

Besonders glänzend war 1841 die Versammlung in Bonn. Die Freigebigkeit des Königs Friedrich Wilhelm IV. bereitete den Philologen ein Festmahl in Königswinter. Der alte August Wilhelm Schlegel wurde begrüßt. Thiersch traf seinen Bruder Bernhard, dazumal Gymnasialdirector in Dortmund.

Die Versammlung von 1842 in Ulm hat er nicht besucht. Im Herbste 1843 auf der Reise nach Cassel sah er Schulpforte, den alten Freund Jahn in Freiburg an der Unstrut und die Verwandten in Kirchscheidungen wieder. An die Landesschule Pforte richtete er zu ihrem Jubiläum eine lateinische Epode, in der er seiner schönen Jugendzeit und seiner Erlebnisse in Griechenland gedachte. Während der Anwesenheit der Philologen in Cassel wurden unter Spohr's Leitung die Chöre der Antigone nach Mendelssohn aufgeführt und von den Philologen ein Schreiben der Anerkennung an den großen Componisten abgesandt. Die nächste Versammlung 1844 war in Dresden unter Gottfried Hermanns Präsidium; er empfing als Ehrengeschenk von der Versammlung einen kunstreich gearbeiteten silbernen Becher. Damals traten auch die Orientalisten bei, welche die Zeitschrift der deutschen morgenländischen Ge[illegible]ft gründeten. Die

Antigone wurde im Hoftheater gegeben. Thiersch hielt einen Vortrag über die Aufführung von dramatischen Werken der Griechen und Römer auf der neuen Schaubühne. Er zeigte die Einwirkung der griechischen Tragödie auf die Dramen von Schiller, er entfaltete die Bedeutung der Antigone des Sophokles und wies nach, in wie fern die neue Inscenirung der alten attischen entspreche. In dieser Sitzung war die königliche Familie von Sachsen zugegen, an der Spitze König Karl Anton und Prinz Johann mit ihren Gemahlinnen, welche Thiersch einst unterrichtet hatte; Prinz Johann, der wissenschaftlich gebildetste unter den deutschen Fürsten, hat stets Achtung und Wohlwollen für Thiersch zu erkennen gegeben. Der König ließ für die Philologen ein Festmahl veranstalten. In Dresden ereignete sich ein kleiner Vorfall, der leicht für das ganze Unternehmen gefährlich hätte werden können. Director Weber aus Bremen hielt in der Sitzung vom 3. October einen humoristischen Vortrag über die Satire des Horatius II. 4. „mit besonderer Rücksicht auf die Kochkunst der Alten und einem Excurs über die Krebse bei den Römern". Der Präsident bewog den Redner, seinen Vortrag nicht zu Ende zu führen, indessen hatte er nicht verhüten können, daß darin Ausfälle auf die Diplomaten und auf die Juden vorkamen. Der ganze Scherz war unter der Würde der Versammlung, und der Angriff gegen die Diplomaten mußte den Verein gegenüber dem anwesenden Prinzen Johann compromittiren. Thiersch trat auf, er erinnerte, daß in dieser Versammlung nichts verletzendes vorkommen dürfe, und rügte, was gegen einen Stand und eine Nation gesagt worden war. Die Versammlung billigte diese Verwahrung durch Acclamation, und den andern Tag erklärte Director Weber durch eine Zuschrift an den Präsidenten, daß er Niemand habe beleidigen wollen; doch hiermit beruhte die Sache noch nicht. In der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, herausgegeben von Prof. Theodor Bergk, erschien ein Angriff auf Thiersch, worin dieser wegen seines Auftretens gegen Weber und wegen seines Verhaltens in den Philologenversammlungen als ein lästiger und aufdringlicher Gast, als ein unbefugter und anmaßender Censor bezeichnet und ihm so zu sagen die Thür gewiesen wurde. Weder von der Redaction noch von irgend einer andern Seite wurde für Thiersch das Wort genommen, um diese Beleidigung gut zu machen. Im Jahre 1845 war er ohnehin durch seine Reise

nach Italien abgehalten, auf der Versammlung in Darmstadt zu erscheinen, aber auch von den Zusammenkünften in Jena und Basel, 1846 und 1847, hielt er sich wegen dieser von ihm tief empfundenen Ehrenkränkung fern. Es ist wahr, indem er bei den meisten Debatten das große Wort führte, mochte er diesem oder jenem nicht angenehm sein, aber wenn man es für passend hielt, ihn dies merken zu lassen, so wäre es doch in der Ordnung gewesen, daß man auch seine Verdienste um die ganze Sache und den Werth seiner Betheiligung hervorgehoben hätte.

Im Ganzen waren die Philologenversammlungen über Erwarten gelungen. Die Absicht, eine Annäherung und gegenseitige Achtung der verschiedenen Schulen zu fördern, wurde erreicht. Noch waren die meisten der berühmten Häupter am Leben, die am Anfang des Jahrhunderts für die Alterthumswissenschaft neue Bahnen eröffnet hatten, und die jüngeren Männer fühlten sich durch persönliche Bekanntschaft mit den Altmeistern gehoben. Die Verhandlungen waren so reich an schönen Gegenständen und an Austausch guter Gedanken, daß ihr Studium noch jetzt Befriedigung gewährt.

Während die öffentliche Pflege der Wissenschaft und des Unterrichts in Bayern unter einem traurigen Systeme litt, fand Thiersch im Stillen einen Genuß für die Gegenwart und Grund zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft im Verkehr mit dem Kronprinzen Maximilian. Ende August 1838 finden wir diese geistige Verbindung schon angeknüpft. Der Kronprinz war eben aus England zurückgekommen und behielt Thiersch bei der ersten Aufwartung dritthalb Stunden bei sich. Seine Reise und das Incognito derselben, seine Abenteuer, seine Audienz bei Königin Victoria, der Eindruck, den das Land und die Königin auf ihn gemacht, seine Bewunderung, seine Fragen nach Verhältnissen, Verfassung und Lage dieses wunderbaren Reiches waren der unerschöpfliche Stoff der Unterredung, die er lebhaft auf- und abgehend führte und bei der er in eine Vertraulichkeit überging, welche Thiersch erfreute und rührte. Im September 1838 kamen der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen nach München. Sie waren erfreut über die geistige Entwickelung ihres Neffen, sie bemerkten, er wolle von Niemanden etwas hören, als von Schelling und Thiersch.

Er hatte in Göttingen 1829—30 und in Berlin 1830—31 studirt. In der königlichen Privatbibliothek befinden sich die Hefte, welche er bei Friedr. von Raumer, Karl Ritter und Savigny, bei Heinrich Ritter, Heeren, Dahlmann und dem Nationalökonomen Salfeld nachgeschrieben hat. Diese Männer und insbesondere Leopold Ranke waren damals schon nicht ohne Einwirkung auf seinen Geist. Während er in das reifere männliche Alter trat, wuchs in ihm das Gefühl von der Größe seines künftigen Berufs und das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit. Er suchte, was an seiner Bildung noch mangelte, nachzuholen. Gewissenhaftigkeit zeigte sich als ein Grundzug seines Wesens. Er wollte nicht anders als wohl vorbereitet den Thron besteigen. Zugleich beschäftigten ihn die höchsten philosophischen und religiösen Probleme. Auf diesem Gebiete wählte er Schelling als Führer und ließ sich von ihm Privatvorträge halten. Er scheute den Ernst des Studiums nicht. Um einen festen Grund religiöser Ueberzeugung zu gewinnen, studierte er Kleuker's „Ausführliche Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums" (5 Bände. Leipzig 1793).

Er stellte den Gelehrten, welchen er Vertrauen schenkte, Aufgaben und Fragen zu schriftlicher Beantwortung und lud sie von Zeit zu Zeit nach Hohenschwangau ein. Im August 1839 finden wir Thiersch zum erstenmal als Gast auf dem Alpenschlosse; seine Briefe von dort (1839 und 1840) gestatten einen Blick in das ideale und geistvolle Leben, das jene schönen Räume erfüllte. Wie umfassend die Verhandlungen des Kronprinzen mit Thiersch gewesen sind, bezeugen die vorhandenen Concepte, dann die Briefe und größeren Ausarbeitungen, welche theils in dem Cabinets-Secretariate, theils in der Privatbibliothek des Königs aufbewahrt sind.

In Hohenschwangau wurde Pindar und Thucydides gelesen, und Thiersch bemühte sich, den Kronprinzen in die großen Schriftsteller des Alterthums überhaupt einzuführen. Vor einer Reise nach Italien gab er ihm Anleitung, welche römische Autoren er dort an Ort und Stelle lesen sollte, um ein tieferes Verständniß ihrer Werke und zugleich des Landes, in dem sie entstanden sind, zu gewinnen. Ebenso nahm der Kronprinz auf die Reise nach Griechenland altgriechische Schriftwerke mit, um sie in ihrer ursprünglichen Heimath zu lesen.

Die Gespräche bewegten sich auch um politische Gegenstände und praktische Aufgaben der Gegenwart. Den Inhalt solcher Unterredungen zeichnete Thiersch für den Kronprinzen als „politische Aphorismen“ auf. Sie beziehen sich auf die Pflichten des Herrschers. Er soll die Verhältnisse seines Landes allseitig kennen lernen. Hiezu ist praktische Vorbereitung nöthig, durch zeitweilige Function in den Gerichten, der Provinzialregierung, dem Ministerium, und Aufenthalt in den Provinzen; aber zu gleicher Zeit soll durch classische Studien die ideale Bildung gepflegt und der Geist frisch erhalten werden. Der Regent darf sich nicht einem Lieblingsgegenstande mit Vernachlässigung anderer Zweige widmen, nicht einen Kampf der politischen und religiösen Gegensätze herausfordern, nicht alles einzelne selbst anordnen wollen, sondern die rechten Männer zu finden wissen; in der Förderung kirchlicher Dinge soll er auf das Bildende und Bleibende und dem Volke Zuträgliche in der Religion Bedacht nehmen. Dem künftigen Oberhaupte Bayerns empfiehlt Thiersch Vereinigung der constitutionellen Mächte Deutschlands in ein politisches System, Beseitigung des Unbestimmten und Bedenklichen in der bayerischen Verfassung auf gesetzlichem Wege, Pflege des Unterrichts und zwar Zurückführung des Volksunterrichts, der auch hier an der modernen Vielwisserei gelitten hat, auf seine religiöse Grundlage, Beschränkung und zugleich gründlichere Behandlung seiner Gegenstände; bessere Stellung der Lehrer; Beschützung der classischen Studien auf den Gymnasien; Zurückführung der Lyceen auf ihre Bestimmung für den geistlichen Stand als bischöfliche Collegien; tüchtigere Dotirung der Universitäten; Gewährung der Studienfreiheit; Hebung der Academie; Sorge für eine gediegene Bildung der Künstler; endlich Reform der Verwaltung und Justiz in der Art, daß das Ganze vereinfacht und schärfer bestimmt wird, mit Annäherung an die Institutionen der Rheinpfalz.

Ohne Zweifel sind auch die Mängel der Abel'schen Verwaltung Gegenstand der Erörterung gewesen. In einem Manuscripte aus jener Zeit wird mit großer Umsicht entwickelt, wie ein aus verschiedenen Confessionen gemischtes Reich zu behandeln sei, damit der Kirchenfriede erhalten und die nationale Einheit befestigt werde. Die Lösung dieser Aufgabe wird als möglich nachgewiesen; ... mit vermeidender Einsicht, daß

jene Mischung ein Unglück sei, und die Idee, daß ein Beherrscher Bayerns sich den Kurfürsten Maximilian I. zum Vorbilde wählen müsse, wird widerlegt.

Nächst den bayerischen und deutschen Angelegenheiten beschäftigte den Kronprinzen besonders die orientalische Frage. Thiersch legte seine Ansichten darüber bereits am Anfang des Jahres 1838 dar, und stets kam er darauf zurück, daß ein selbstständiges, nach guten Gesetzen regiertes, die Provinzen der europäischen Türkei umfassendes, christlich-griechisches Reich die wohlthätigste, die einzig richtige Lösung sein würde, im Gegensatz zu den Absichten der Großmächte, welche selbstsüchtiger Weise den Orient entweder für ihre Eroberungspläne ausbeuten, oder ihn in der hoffnungslosen Zerrüttung unter türkischer Herrschaft erhalten wollen. Der Kronprinz selbst stellte die Fragen zur Beantwortung auf: ob W. Menzel Recht habe in dem, was er von den russischen Vergrößerungsplanen sagt? ob, wie von englischer Seite behauptet wird, die Türkei einer Regeneration fähig sei? Was geschehen könne, um die öffentliche Meinung Europas für die Bestimmung Griechenlands, das Erbe der Türkei anzutreten, günstig zu stimmen?

Bei einem späteren Aufenthalt in Hohenschwangau schrieb Thiersch (3. November 1844) auf Verlangen seines Gönners seine Ideen über Reform der Schulen und über wissenschaftliche Militärerziehung nieder; er empfahl die Wehrbarmachung der ganzen männlichen Bevölkerung des Landes; im Hinblick auf die Confessionswirren behandelte er den Unterschied des Christlichen und Kirchlichen, im Sinne des Friedens, nicht des Indifferentismus; er antwortete auf die Frage des Prinzen: welche Regenten und Staatsmänner standen über ihrer Zeit, in ihrer Zeit und unter ihrer Zeit?

Es war ein besonderes Anliegen des Kronprinzen, einen Ueberblick über den gesammten Stand der Wissenschaften zu gewinnen. Diesem Verlangen entgegen zu kommen, arbeitete Thiersch zwei gehaltvolle Manuscripte aus. Einmal eine „übersichtliche Darstellung der höheren Bildung, besonders in Deutschland, England und Frankreich und der in ihr hervorragenden Männer“ (1840), dann eine „Encyclopädie der Wissenschaften“ in 69 Blättern — wahrscheinlich die Aufzeichnung von Privatvorträgen, die

in Hohenschwangau gehalten worden sind — worin alle Gebiete, auch die Naturwissenschaften behandelt werden, und hiezu scheint eine systematisch ausgeführte Tabelle: „die Wissenschaft als Ganzes“ zu gehören.

Andere Vorträge hatten die Beredtsamkeit nach den Grundsätzen der Alten, und insbesondere die ächte und unächte (sophistische) Rhetorik zum Gegenstand. Schon in jenen Jahren wurde mit Thiersch der Plan des Prinzen besprochen, mit großartigen Mitteln eine wissenschaftliche Bildungsanstalt, Athenäum oder Maximilianeum, zu errichten, welche ausgezeichnet befähigten Jünglingen den Weg zu den höchsten Stellen im Staate bahnen sollte.

Nach der Vermählung des Kronprinzen mit der jugendlichen Prinzessin Marie von Preußen (12. Oktober 1842) hatte Thiersch die Ehre, auch der Kronprinzessin vorgestellt zu werden, und nachdem er über ihren früheren Bildungsgang orientirt worden, erhielt er den Auftrag, seine Gedanken über die weitere literarische Ausbildung Ihrer K. Hoheit niederzuschreiben. In dem Entwurf, den er (am 17. März 1843) vorlegte, ist die Methode wieder zu erkennen, durch die er einst als Lehrer der königlichen Prinzessinnen von Bayern so erfreuliche Resultate erreicht hatte. Insbesondere wurde der Kunstgeschichte Aufmerksamkeit gewidmet; Thiersch's Aufzeichnungen aus diesem Gebiete, seine „kurze Geschichte der Malerei in Italien“, die „synchronistische Uebersicht der Malerschulen“, die „Tabellen über Kunstsachen“ mögen wohl ebenso sehr für die Kronprinzessin, wie für den Kronprinzen bestimmt gewesen sein.

Indem der Prinz seine hohe Aufgabe als Thronfolger immer ernster ins Auge faßte, bemühte er sich, mit den ersten Autoritäten der Geschichts- und Staatswissenschaft in Verbindung zu treten, und von ihnen zu lernen. Die große Frage über den Geist der Zeit, seine berechtigten und unberechtigten Anforderungen, legte er drei hervorragenden Männern vor: Wolfgang Menzel, Dahlmann und Schlosser. Thiersch führte die Correspondenz mit ihnen und reichte ihre Manuscripte ein.

Das also Begonnene erweiterte sich nach der Absicht des Prinzen zu einem umfassenden Unternehmen: ein großes „politisches Handbuch für den Gebrauch eines Fürsten“ suchte er herzustellen. Der erste Entwurf scheint

von dem Marquis von Vaublanc zu stammen. Professor Dönniges hatte Antheil an der Vertheilung der Arbeit und der Ausführung. Das Ganze besteht aus mehr als zwanzig Manuscriptbänden. Es beginnt mit einer Vorhalle der Politik, mit Arbeiten über die innere Politik Frankreichs, die Verfassung Großbritanniens, die deutsche Reichs- und Landesverfassung; es folgen die Aufzeichnungen von Schlosser „über die politischen Verhältnisse Deutschlands, besonders über das Parteiwesen im 19. Jahrhundert", und von W. Menzel „über den Geist der Zeit." Hieran reihen sich die Arbeiten, welche besondere Beziehung auf Bayern haben: Bayerns Staatsrecht und Verfassungsrecht (von Prof. von der Pfordten); die katholische Kirche in Bayern (von Reindl), die protestantische (von Harleß); staatswirthschaftliche Gesetzgebung und Verwaltung (von Hofrath Herrmann); Strafproceß und Privatrecht (von Prof. von der Pfordten); Wehrsystem (von Major Hartmann); über den Adel (von Baron Rotenhan). Es kommen noch historische Arbeiten über die Türkei und Griechenland (von Fallmerayer), über österreichische Geschichte (von Hormayr) u. a. hinzu. Thiersch hat keine Beiträge geliefert, aber anregend, fördernd und vermittelnd nahm auch er Theil an diesem eines edeln und pflichttreuen Fürsten würdigen Unternehmen. Er lenkte die Aufmerksamkeit und das Vertrauen des Prinzen auf Männer von gediegener historischer Bildung und von unabhängiger Gesinnung, er suchte in ihm die Achtung für die Rechte und die begründeten Wünsche der Völker und den Sinn für gesetzliche Schirmung der Freiheit zu wecken und zu erhalten, ihm das Gefahrvolle und Verwerfliche eines entgegengesetzten Strebens zum Bewußtsein zu bringen.

Der Prinz war überzeugt, daß ein Regent durch Pflege der Wissenschaft noch wohlthätiger wirkt und dauernderen Ruhm sich erwirbt, als durch Pflege der Kunst; als König hat er nach diesem Grundsatz gehandelt; man wird nicht verkennen, daß besonders Schelling und Thiersch ihn in dieser Gesinnung bestärkt haben. Wiewohl Thiersch schon dem Greisenalter nahe gerückt war, trug er doch noch das Feuer eines Jünglings in sich und war freudiger Erwartung und inniger Hingebung fähig. Wundern wir uns nicht, daß er dem Kronprinzen mit begeisterter Hoffnung anhing. Die Briefe des unvergeßlichen Fürsten zeigen, daß auch er ein Herz für Thiersch hatte.

Die griechischen Angelegenheiten waren ihm in diesem Zeitraum nicht ganz in die Ferne gerückt.

Auch hierüber hörte ihn der Kronprinz, und als er Ende 1840 nach Griechenland reiste, wünschte er Thiersch als Begleiter mitzunehmen, was aber König Ludwig nicht genehmigte. Der Kronprinz war mit Thiersch darüber zu Rathe gegangen, was zur Erweckung der fast ganz erloschenen europäischen Theilnahme an dem neuen Reiche geschehen könne. Thiersch empfahl ihm, dahin zu wirken, daß unter den Auspicien und mit Hülfe der griechischen Regierung eine Beschreibung von Griechenland erschiene, wenn auch nicht von der Pracht und dem Umfange, doch nach dem Plane der Déscription de l'Egypte, welche Napoleon anfangen, Ludwig XVIII. vollenden ließ. Sie sollte die Geographie von Griechenland und die Topographie der historisch wichtigsten Punkte, die Geologie und die Beschreibung der drei Naturreiche, alles mit Vergleichung der Nachrichten der Alten; die gegenwärtige Bevölkerung, ihre Sitten und Gebräuche, die Gewerbe, den Zustand der Volksbildung und der Kirche mit historischer Begründung, endlich die Alterthümer, die Ruinen, noch unbekannte Inschriften und Kunstwerke umfassen; der Text sollte in griechischer, französischer und deutscher Sprache erscheinen. Die Arbeit müßte an Männer der Wissenschaft und der Kunst vertheilt und vorerst wenigstens in einigen Sectionen in Angriff genommen werden. Das Ganze wäre eine würdige Aufgabe für eine Academie der Wissenschaften in Athen. Vorläufig empfahl Thiersch Professor Ludwig Roß für den antiquarischen, Dr. Joh. Buros für den naturwissenschaftlichen Theil. Exemplare dieses Werkes müßten allen Höfen, Academieen und Hochschulen Europas zum Geschenk gemacht werden.

In seinen Briefen an den Kronprinzen nach Athen legte er ihm vor allem das Unterrichtswesen ans Herz, und nannte ihm die Männer, welche verdienten, über die politischen Dinge um Auskunft gefragt zu werden. Ohne in die Parteifragen der Zeit einzugehen, empfahl er, die beiden fähigsten Männer Griechenlands, Kolettis und Mavrokordatos, welche man bis dahin hatte brach liegen lassen, im Staatsministerium zu vereinigen und, so weit wie möglich, zu versöhnen.

Gleichzeitig führte Thiersch einen Kampf für die griechische Sache gegen Fallmerayer, den Mann, der als Gelehrter und geistreicher Schriftsteller groß, aber als Charakter unerklärlich war, so seltsame und wechselnde Satyrusmasken setzte er auf. Fallmerayer hatte seine zu weit getriebenen Behauptungen von der slavischen Herkunft der heutigen Griechen und seine fatalistische Ansicht von der Zukunft des großen russischen Slavenreichs, welches die Türkei und die Griechen verschlingen werde, schon früher vorgetragen, und alles, was die Freunde der Humanität für Griechenland hofften, verlacht. Mit einer neuen Wendung stimmte er dann das Lied der Philotürken an, von der Lebensfähigkeit des türkischen Reichs, dem Seelenadel, den hoffnungsreichen Anlagen der Osmanen und ihrer bevorstehenden Reform. Er verkannte den geistigen Zusammenhang der neueren Griechen mit den alten und die Aehnlichkeit ihrer Talente; er übersah die von den Neugriechen mit der That bewiesene Fähigkeit zur Organisation und Staatenbildung. Ihr Verlangen nach Bildung, ihr Ringen nach einer durch Gesetze geschirmten Freiheit, endlich die sittliche Kraft, die sich in der Kirche und der christlichen Familie erhalten hat, achtete er für nichts, und mit Hohn gegen die Philhellenen erklärte er in der allgemeinen Zeitung die Sache der Griechen für verwittert und verblichen. So trug Fallmerayer das Seinige, und wahrlich nicht wenig bei zu der letalen Geringschätzung gegen Griechenland, die sich in Europa verbreitete. Thiersch war der rechte Mann, um ihm entgegenzutreten. Mit der Umsicht eines Weisen, mit dem Feuer eines Jünglings, erfüllt von Vertrauen zur guten Sache der Humanität und der christlichen Gesittung, schrieb er jene der Aufbewahrung für immer würdigen Artikel „Griechenland und der Orient“ (Allgemeine Zeitung, 12—14. Februar 1841 Beilage), welche selbst dem Gegner eine anerkennende Aeußerung abnöthigten.

Im Herbste 1842 wachten die unangenehmen Erinnerungen an Thiersch's Controverse mit der Regentschaft noch einmal auf. Herr von Maurer richtete eine Beschwerde an König Ludwig wegen Angriffen in der Allgemeinen Zeitung, denen die Regentschaft von Thiersch's Seite noch fortwährend ausgesetzt sei. Es kam eine Rüge; Thiersch bat, wie billig, um Nachweis der incriminirten Artikel. Ein Artikel in Nr. 91 wurde von der Gegenseite bezeichnet, und Thiersch legte die Erklärung der

Redaction vor, daß dieser Artikel nicht von ihm sei, wiewohl er nicht verschwieg, daß er den Inhalt desselben für wahr erkenne. Es braucht jetzt nicht mehr geheim gehalten zu werden, daß unser als Kenner Griechenlands ausgezeichneter Dr. Steub der Verfasser war.

Thiersch befand sich im Herbst 1843 auf der Philologenversammlung in Cassel, als die Nachrichten von der Revolution eintrafen, welche am 15. September in Athen ausgebrochen war und den König Otto genöthigt hatte, endlich die seit 1832 ignorirte Nationalversammlung zu berufen und auf den constitutionellen Pfad einzulenken. Das Ereigniß war eine traurige Bestätigung der warnenden Voraussagen unseres Philhellenen. Seit Rudhart's Abgang war der Fremdenhaß auf's neue im Wachsen. Endlich trat die Katastrophe ein, indem sich die der bayerischen Dynastie abholde russische Partei mit der liberalen vereinigte. An der Spitze der Revolte erschien der aus Thiersch's Berichten als Capodistrianer wohlbekannte Cavalleriegeneral Kalergis aus Kreta. Hinter ihm stand der russische Gesandte Katakasi. Die Capodistrianer hatten gehofft, König Otto würde sich zur Abdankung bestimmt fühlen und einem Fürsten nach ihrem Geschmacke Platz machen. Aber der französische Gesandte Piscatory stand dem König zur Seite und bewog ihn, zu bleiben und in die Berufung der Nationalversammlung zu willigen. König Otto zeigte in diesen Tagen persönlichen Muth. Er behauptete sich auf dem Throne, während die in Griechenland angestellten Bayern mit wenigen Ausnahmen, auch die verdientesten Männer, weichen mußten. Thiersch legte den Hergang, wie er ihn nach den eingehenden griechischen Briefen und nach seiner Kenntniß der Personen auffaßte, in einem großen Artikel für die Allgemeine Zeitung dar. Die Censur unterdrückte diesen Bericht; er ist, in Streifen abgedruckt, noch vorhanden. Es folgte in Athen die Nationalversammlung von 1843 und 1844. Am Schlusse der Session wurde die umgearbeitete Verfassungsurkunde angenommen und beschworen. Die Arbeiten dieser Versammlung beleuchtete Thiersch in sieben Artikeln „über die gegenwärtige Lage von Griechenland" (Allgem. Zeitung, Beilage, 15. Nov. 1843 bis 27. April 1844). Er zeigte die Fehlgriffe der Versammlung und die großen Gebrechen der Constitution, besonders in den Bestimmungen über die Kirche und die Thronfolge, und in der Ausschließung der Heterochthonen (der

nicht im Königreich einheimischen Griechen); er bezeichnete die Schwierigkeiten der Lage.

Endlich kam Kolettis als Premierminister in Athen an die Spitze. Zwar fanden sich auch in seiner Partei verderbte Elemente, doch war sie vergleichungsweise die beste und Kolettis ohne Zweifel der fähigste und würdigste unter den Griechen zur Leitung der Geschäfte. Aber nun schritt die Politik Lord Palmerstons zu wahrhaft grausamen Anfeindungen gegen Griechenland. Thiersch kämpfte mannhaft und schleuderte Donnerkeile in seinen Sendschreiben gegen den englischen Premierminister, den er als Verderber Griechenlands mit Dram Ali und Ibrahim Pascha verglich. Kolettis erlag dem aufreibenden Kampfe. Thiersch war eben auf der Heimreise von Gastein (September 1847) und übernachtete in Salzburg, als er die Nachricht von dem Tode dieses großen Mannes, seines geliebten Freundes erhielt. Er sank in Trauer um ihn und um Griechenland, und sprach die Worte vor sich hin: Ecce quomodo moritur justus!

Thiersch's interessanteste Reisen in dieser Zeit waren die nach Wien und Prag im Herbste 1840, und die zweite Reise nach Italien 1845. Diese unternahm er mit seinem Schwiegersohne Emil August von Schaden, mit seinem alten Freunde Dr. Ernst Förster und seinem Schüler Dr. Prantl. Er suchte die Gegenden auf, wo man ihm 1822 und 1823 den Zutritt verweigert hatte: Sicilien und Neapel. In Sicilien freute er sich ein zweites Griechenland zu sehen, so übereinstimmend fand er Klima, Natur und Sitten. Er fühlte den schweren Druck, den die bourbonische Regierung und Verwaltung ausübte, und ahnte die gewaltsame Erhebung, die nicht lange nachher (im Januar 1848) zum Ausbruch kam. Mit Wehmuth beobachtete er die Verkümmerung der talentvollsten Jugend unter einer mönchischen Erziehung. Er sprach diese Gefühle in seinen sicilianischen Sonnetten aus.

Wir kamen auf des Meeres hohlen Wogen,
Das Well' auf Well' uns wild entgegenbäumte,
Indeß der Dampfer brausend sie durchschäumte,
Zu dir, Sicilia, rasch herangeflogen.

In deiner Berge kühn verschlung'nen Bogen,
Die Luft und Aether duftig übersäumte
Und der Erwartung süßer Wahn umträumte,
Warst du am Horizont emporgezogen.

Sei uns gegrüßt! so riefen wir, du hehres
Eiland, du lichter Stern des dunkeln Meeres,
Umfunkelt von des Ruhmes Strahlenkerzen;

O du der Palmen und Orangen Au
Mit deines Aetna ernstem Riesenbau
Und ach! mit deiner Todeswund' im Herzen.

Die Hölle hat ihr Inn'res, ihre Schrecken
Auf dein Gefild, Catania, ausgeleert,
Der Menschen Werk entflammet und zerstört
Und ruht verglüht in schwarzen Lavablöcken.

Doch siegreich brach aus starren Todesdecken
Des mächt'gen Lebens Urkraft unversehrt,
Und strebt zum Licht und Aether hingekehrt
Aus Nacht und Oede sich empor zu strecken,

Indeß die Sonn' am klaren Himmel glüht,
Ihr Flammenstrom durch Thal und Eb'ne sprüht
Und neue Schöpfung ihr entgegen blüht.

Der Kaktus trotzt, fruchtschwanger, aus den Klüften,
Die Palme wiegt ihr Haar in weichen Lüften
Und um dich wogt ein Meer von Blumendüften.

Wann aber wird die stärkre Rinde brechen,
Die um des Volkes Busen sich gelegt?
Wann wird der Geist, der es zu Zorn erregt,
Zu ihm das Wort der Auferstehung sprechen?

Es gilt die Schuld, die schreckliche, zu rächen,
Die hier ein ganzes Land in Trümmer schlägt,
Verzweiflung bis zur fernsten Hütte trägt
Und Paradiese kehrt zu Jammerflächen.

Der Kummer hat den edelsten Gestalten
Sein Siegel aufgedrückt und scheut, die Klagen
Selbst im geheimsten Herzen zu entfalten,

Und nicht an Stämme nur, die hochgeschossen,
Auch an der Bäumlein jugendliche Sprossen,
In ihre Wurzeln ward die Axt geschlagen.

Seht ihr die dunkeln Züge holder Knaben
In langen Kutten stumm des Weges schreiten
Und finstern Blicks Unholde sie begleiten,
So wie den Zug der Lämmer schwarze Raben?

Weh! weh! die Jugend geht Ihr zu begraben,
Um Sünd' und Wahn auf ihre Gruft zu breiten;
Nicht fühlen soll sie, streben nicht und streiten,
Nicht in der Freiheit Hauche sich erlaben.

Noch schwebt ihr Genius um die bleichen Wangen,
Hebt ihre Brust in Wehmuth und Verlangen
Nach edler Pflege, die sie stärk' und tröste.

Schwermüthig glüht er seine tiefe Qual
In ihres Auges wunderbaren Strahl
Und seufzt: o wer von i h n e n mich erlöste!

Nicht laß von Scheu und Grau'n dich überwinden
Und dring in diese Klosterhöhlen ein,
Dort wirst du aufgestellt bei Grabesschein
Ein Volk von Todten und Gerippen finden.

Aus Kutten starren dich und Leichenbinden
Die Schädel an in langen Schreckensreih'n,
Der Lufthauch regt gespenstisch ihr Gebein
Und die Verwesung wähnst du zu empfinden.

Furchtbares Bild von eurem Thun und Walten:
Dem Licht' und Leben strebt ihr zu erhalten,
Was längst dem Tod und seiner Macht verfallen.

Gebt ihm, was ihm gebührt, und kehrt den Blick
In eures Eilands Sonnenreich zurück,
Zu seinem Lenze, seinen Nachtigallen.

Laß dir, Palermo, meinen Schmerz vertrauen
Und wieg' ihn ein in deinem Blüthenschooße,
O führe mich durch liebliches Gekose
Der Balsamhauch in deine Palmenauen.

Und wo die Berge kühn und hoch sich bauen
Und unter Felsen schläft die heil'ge Rose,
Laß dein Gefild, dein Meer, das grenzenlose,
Und deines Himmels Herrlichkeit mich schauen.

Und naht die Nacht und zieht in dunkler Feier
Um deinen Golf den lichten Sternenschleier,
So weck' am Strande mir die süßen Lieder.

Sehnsüchtig zieh'n sie hin und kehren wieder,
Still lauscht die Fluth, mit der des Mondes Licht
In goldnen Zungen leise Liebe spricht.

In Neapel traf Thiersch zum Congreß der italienischen Gelehrten ein; er hielt einen Vortrag über den älteren Plinius. Auf der Heimreise sah er Rom und Florenz aufs neue. Seine Briefe von dieser Reise sind voll schöner Naturschilderungen, sein Auge und sein Sinn für Natur und Kunst war noch jugendlich frisch, seine Gesundheit ungeschwächt. Dennoch versagen wir uns, mehr als nur drei Fragmente mitzutheilen. Möge man als Ersatz die geistvolle Schilderung dieser Reise betrachten, die in Schaden's Briefen enthalten ist. („Erinnerungen an E. A. von Schaden" von H. W. J. Thiersch. Frankf. 1853. S. 69—168).

Zum Schlusse seien noch einige Worte über Thiersch's Familienverhältnisse in diesem Decennium gestattet. Seine älteste Tochter wurde am 9. April 1839 mit dem hochbegabten jungen Philosophen, dessen wir eben gedachten, vermählt. Die Trauung fand in der protestantischen Kirche zu München statt, das Hochzeitmahl im Aelternhause der Braut. Die Bibliothek und die anstoßenden Räume waren festlich geschmückt, die alten Freunde der Familie Thiersch, Niethammer und Schubert waren unter den Gästen.

Schaden war Docent der Philosophie in Erlangen. Thiersch fühlte sich beglückt durch diese Verbindung. Während Schaden durch die Kühnheit seiner Speculation und seiner Ausdrucksweise bei Manchen Mißdeutung veranlaßte, wußte Thiersch sein Streben zu würdigen und die Vermittelung seiner Ideen mit der herkömmlichen Lehrweise zu finden. Er sah, welchen veredelnden Einfluß Schaden auf seine Zuhörer hatte. Er fand mit Freude in den Vorlesungen seines Eidams „über academisches Leben und Studium" (Marburg 1845) die Grundsätze der freien Entwickelung und der wahren Bildung, für die er selbst gekämpft hatte, wieder, wenngleich in anderer Form verkündigt.

Von seinen Söhnen wurde der älteste, der in München und Erlangen Philologie und Theologie studirt hatte, 1843 Professor in Marburg. Der zweite setzte seine in München begonnenen medicinischen Studien in Wien, Berlin und Paris fort, und wurde 1847 an der Universität München angestellt; den dritten, der sich nach Beendigung des Gymnasialstudiums erst der Bildhauerei, dann der Malerei widmete, sandte Thiersch zur Voll-

endung in seiner Kunst, der Historienmalerei, nach Rom. Für die Ausbildung seiner Söhne war ihm kein Opfer zu groß. Da er aber, bei seiner Gastfreiheit und großartigen Freigebigkeit für höhere und gemeinnützige Zwecke und besonders zur Unterstützung hoffnungsvoller Jünglinge, nie etwas zurückgelegt hatte, schaffte er die Mittel für jenen Zweck von Jahr zu Jahr durch rastlose schriftstellerische Thätigkeit herbei. Diese seine Mühe, seine Liebe und Treue sah er theilweise belohnt: seine Familie blühte um ihn her in ungetrübtem Glücke.

1.

Hr. v. Rudhart an Thiersch.

Piräeus, in der Quarantäne, den 12. März 1838.

Verehrtester Freund!

Wiedergekehrt von einer schönen Reise nach Candia, Alexandrien, Cairo und den Pyramiden, Heliopolis, Smyrna und Constantinopel finde ich Ihre freundschaftliche Zuschrift vom 25. December und 8. Januar und die allgemeine Zeitung bis zum 23. Februar. In der letzteren ist von der hiesigen Mittheilung ein so umsichtiger Gebrauch gemacht, als nur immer denkbar ist, und ich bin Ihnen für die Kundmachung der wahren Verhältnisse, die mich vor Besudelung parteiischer Correspondenten schützt, sowie für Ihre freundschaftliche Unterstützung während meines ganzen einjährigen Wirkens in Griechenland für immer dankbar. Seit meinem Austritte habe ich einerseits die Nothwendigkeit noch mehr bestätigt gefunden, und jeder Wohlunterrichtete billigt meinen Schritt, selbst wenn er ihn beklagt, und ich habe die Genugthuung, sowohl auf der Reise als auch hier nach meiner Zurückkunft, von Griechen aller Parteien mit der größten Aufmerksamkeit und Achtung behandelt worden zu sein und behandelt zu werden. So vorsichtig die Griechen sind, so kommen sie doch, Männer aller Farben zu mir, mich zu begrüßen, und die gleiche Ehre widerfährt mir von allen Diplomaten, mit Ausnahme der Sir E. Lyons, dessen Artigkeit während meiner Abwesenheit jedoch meine Frau rühmte. Von den Maßregeln, die ich eingeleitet, fängt man nun an, die Früchte theils zu ärnten, theils zu hoffen. Das Conscriptionsgesetz, dessen Ausführung ich absichtlich in die Hände der Gemeinden legte, wird ohne Widersetzlichkeit und ist zum Theil schon vollzogen. Der

Vollzug ist um so leichter, als es mild ist, besonders eine kurze Dienstes-zeit, viele Befreiungen festsetzt, und weil anfänglich sehr wenige Mannschaft begehrt wird. Meine Anträge wegen der dritten Serie haben bei Frankreich Beifall gefunden und Negri hat zugesagt im Finanzministerium die Stelle eines Directors anzunehmen, zwar ehe er noch meine Entlassung kannte, die jedoch hoffentlich auf ihn nicht nachtheilig wirken wird. Aber auf eine Einberufung Koletti's, selbst nur urlaubsweise, will der König nicht eingehen. Auch dieser Mann scheint ihm zu imponirend, ernst und rasch. Die Einberufung der besten Männer setzt voraus, daß Jemand kräftig sie niederhalte. Der König ist im Peloponnes mit der Königin und wird übermorgen zurückerwartet. Man rühmt seine äußerste Thätigkeit und vorzüglich, daß er selbst und ohne Fremde herrsche. Ich war voraus überzeugt, daß mein Austritt ihn zu größerer Schnellkraft augenblicklich antreiben werde. Für die Zukunft finde ich zum Theil Beruhigung in der Betrachtung, daß die meisten Staaten weniger durch die Weisheit der Regierenden, als durch den Instinct zum Frieden und der Ordnung erhalten werden. Im Lande ist Niemand, der das Bestehende umzuwerfen Lust und Macht zugleich hätte, noch eine Partei gegen den König, er müßte sie denn erst durch Parteilichkeit machen und etwa durch Begünstigung der Phanarioten die Griechen aufreizen, jene auszustoßen. Doch seit meinem Eintritte ist das Beispiel von Unparteilichkeit gegeben worden, was nun das Journalistengeschrei hinterher Fusion nennt, und der König weiß zu wohl, daß man die Phanarioten haßt. — Ende März reise ich mit den Meinigen nach Triest ab und hoffe Ende April in München zu sein, um des Königs Befehl zu entnehmen, der mir hoffentlich meinen vorigen schönen und ruhigen Wirkungskreis wiedergiebt. Ich freue mich Sie bald wieder zu sehen, und Ihnen meinen Dank und die Versicherung der innigsten Hochachtung auszudrücken, mit welcher ich stets bin Ihr ergebenster

J. v. Rudhart.

2.

Kronprinz Friedrich Wilhelm an Thiersch.

Berlin, den 1. April 1838.

Da ich Ihnen gern selbst antworten und danken wollte, mein lieber Herr Hofrath, so kommen Antwort und Dank etwas spät. Meine Zeit war aber in den letzten zwei Wochen sehr in Anspruch genommen, und daher

kommt es auch, daß ich in den gütig übersandten Büchern kaum habe blättern, geschweige denn eigentlich lesen können. Von dem Geist, der sie durchweht, bin ich durch Sie selbst unterrichtet, und es wird Ihnen zu Biederstein mein freudiges (ich möchte sagen: stolzes) Erstaunen nicht entgangen sein, Sie klar und überlegt Grundsätze aussprechen zu hören, die die meinigen sind, obgleich sie bei mir eher aus Neigung, als aus Nachdenken entsprungen sind. — Es würde mir eine ungemeine Befriedigung gewähren, wenn ich mit Ihnen in rechter Muße so Manches fortbesprechen, so Manches Neuerlebte beschwätzen könnte. Möchten doch schöne Träume, die mir zuweilen über diesen Sommer (der aber gar nicht kommen zu wollen scheint) aufsteigen, nicht zu Wasser werden! Ich empfehle mich Ihrem Andenken von ganzem Herzen.

Meine gute Elise grüßt freundlichst.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preußen.

3.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Genua, den 16. Juli 1839.

Herr Hofrath, obgleich ich selbst sehr bald in München einzutreffen denke, so kann ich doch nicht Italien verlassen, ohne für Ihre mir so interessanten Briefe zu danken. Den nach Griechenland gerichteten erhielt ich erst vor sehr kurzer Zeit, das darin Mitgetheilte hoffe ich bei meiner wohl bald zu bewerkstelligenden Reise nach jenem classischen Lande zu nützen. Mein letzter Aufenthalt in Neapel und Rom erweckte mächtiger wie jemals die Liebe zum genauen Studium der alten Welt. In der Hoffnung, daß Sie mir dazu mit Rath und That behülflich sein mögen, verbleibe ich, Herr Hofrath,

Ihr

Ihnen wohlgewogener

Maximilian, Kronprinz.

4.

Kronprinz Friedrich Wilhelm an Thiersch.

Sanssouci, den 17. August 1839.

Empfangen Sie meinen schönsten Dank, bester Thiersch, für die gütige Sendung Ihres ungemein interessanten Taschenbuchs der neueren Geschichte. Sie haben da eine zeitgemäße und willkommene Unternehmung gemacht, für die Sie sich mein Lob schon müssen gefallen lassen, da Sie mir dieselbe mittheilen. Gar zu gerne spräche ich selbst mit Ihnen darüber und über so vieles, was Teutschland und die Herzen der Besseren bewegt. Voriges Jahr hab' ich Sie viel zu wenig gesehen, und in diesem Jahr ist gar nicht daran zu denken, wenn Sie nicht die erfreuliche Eingebung bekommen sollten, sich einmal wieder in unserem Sand=Meer und Palmyra umzusehen. Ich begreife, daß es nach der Reise durch Hellas schwer sein muß, die Marken auch nur von ferne anzusehen. — Doch, glaub' ich, schwätzt es sich besser mit den Professoren unserer Hochschule, als mit denen der atheniensischen.

Ich wage im Vertrauen auf Ihre Freundschaft einige Unrichtigkeiten zu erwähnen, die sich in Ihr Taschenbuch geschlichen. So bemerke ich bescheidentlich zu S. 240, daß der Kurfürst von Hessen nicht in unebenbürtiger Ehe, sondern im Ehebruch lebt, sintemalen seine Ehe mit meiner Tante Auguste nie aufgelöst worden ist, er auch zu denen gehört, die sich nicht nach priesterlichem Segen sehnen. Ferner zu S. 153, daß der Vater des Großherzogs von Schwerin lange todt war, daß aber sein Großvater, der in der Zeit starb, so wie beide Linien des Mecklenburgischen Hauses ohne Ausnahme (folglich auch ohne die des Großherzogs von Strelitz) entschieden gegen die Orleans'sche Heirath, als gegen die Theilnahme an fremdem Raube waren; daß das Mémoire en question nicht vom seligen Herzog Carl, sondern von dem Strelitzschen Staatsminister v. Oertzen, einem durchaus edeln und gewiegten Staatsmann war, der kurz darauf einer Krankheit erlag, daß aber von den Leuten, die im Herzoge eine Intelligenz haßten, die Lüge: er habe es verfaßt oder sei dabei betheiligt (wahrscheinlich wissentlich) verbreitet wurde. Zur Ehre dieser Leute muß ich aber hinzusetzen, daß sie es mit Entsetzen gesehen, als das, was ihm nur den Credit rauben sollte, ihm das Leben nahm. — Was das sogenannte Gegenmemoire, diese erhabene Apologie, jeder Usurpation inclusive der von Catharina II. betrifft, so ist dasselbe meines Wissens nie bestellt gewesen, sondern aus der Krankheit des H. v. Kamptz hervorgegangen, die man billig nennt: das Nichthaltenkönnen der Dinte! —

Ihre Darstellung der Cölner Wirren ist ungemein befriedigend und klar. Daß die Posener schon vor Bekanntmachung der Allocution begonnen, ist mir nicht gegenwärtig. Gewiß aber ist die gemäßigte Praxis in gemischten Ehen dort nicht von unserer Regierung eingeführt, sondern vorgefunden, denn sie beruhte auf einem Reichstagsgesetze der Republik, und ist deswegen noch heute eigentlich populär, bei der katholischen Partei, weil sie zugleich die polnische und bei der teutschen, weil sie zugleich die protestantische ist. Vom April bis November vorigen Jahres waren schon etwa 200 gemischte Ehen einseitig evangelisch eingesegnet worden, weil die katholischen Pfarrer Schwierigkeiten gemacht hatten.

Auf das Taschenbuch für 38, welches Sie mir als bald erscheinend ankündigen, bin ich außerordentlich gespannt. — In Ihrem Briefe sprechen Sie von meiner diesjährigen Inspectionsreise am Rhein und in Westfalen so, daß mir's scheint, als schrieben Sie ihr eine besonders erfreuliche Einwirkung auf die Stimmung in dortigen Landen zu. Ich bestreite diese Einwirkung, finde aber das Resultat der Reise höchst glücklich für die, die noch (was sehr selten wird) Augen zum Sehen und nicht blos zum Gaffen haben. Der Empfang, der mir, namentlich auf dem platten Lande, zu Theil geworden, zeigt denen, die daran gezweifelt, daß die Stimmung nicht so verderbt ist, wie sie glauben oder sich haben weiß machen lassen, sondern daß eine 25jährige von Gott gesegnete Regierung, unter welcher das Land zu nie erhörter Blüthe sich entwickelt, in teutschen Herzen Dankbarkeit erzeugt.

Vielfach unterbrochen habe ich diese Zeilen, die ich zu Pillnitz begonnen, erst heute hier in Sanssouci zum Schluß bringen können, sie bilden daher in jeder Hinsicht ein décousu. Meine gute Elise grüßt Sie vielmals. Es geht ihr im Ganzen Gottlob! gut. Heute ist ein guter Tag für uns, denn die theure Königin Caroline ist hier eingetroffen, um einige Wochen im schönen Sanssouci zu weilen. Leben Sie wohl, bester Thiersch. Ich empfehle mich aufs wärmste Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preußen.

5.

Thiersch an seine Frau.

Hohenschwangau, den 17. August 1839.

— Als wir an den Bergen zur linken Hand hinfuhren, in deren Schooße, da wo sie gegen Norden vorbiegen, Füßen am Ausgange des Lech

aus den julischen Schluchten recht schön gelegen ist, trat uns zur Linken auf einem der waldigen Vorberge das Schloß Hohenschwangau, aus grünem Gehölz sauber emporragend, entgegen, zu fern und gegen die Gebirge zu klein, als daß es von dieser Seite einen andern, als einen gefälligen und fast gewöhnlichen Eindruck machen konnte. Zu Füssen hörte ich gegen 8 Uhr, wo ich nach Hohenschwangau gehen wollte, vom Postmeister, der Prinz sei eben durch und nach Freyberg mit Gesellschaft gefahren, um dort den Tag zuzubringen. Ich beschloß also seine Rückkehr nach Hohenschwangau in Füssen zu erwarten. Später erfuhr ich, es seien nur die Fourgons und die Dienerschaft gewesen, der Kronprinz werde erst um 1 Uhr abfahren und ging, ihn (es war nach 12 Uhr) noch wenigstens unterwegs zu sehen. Halbwegs traf ich auf seinen Zug von drei Wagen. Er hielt, bezeugte mir seine Freude, mich zu sehen, und hoffte mich den Abend im Schlosse auf meinem Zimmer zu finden. Dorthin setzte ich nun meinen Weg fort. Neben ihm, dem Schlosse nahe, liegen zu beiden Seiten Häuser, die das Dorf Hohenschwangau bilden, im Gegensatz von Unterschwangau, was in der Ebene etwa 1/2 Stunde entfernt liegt. Ich nahm dem Schlosse gegenüber vor den Bauernhäusern unter einer hölzernen Hütte, unter Landleuten und Wanderern Platz, die sich hier zum Theil zum Mittagessen sammelten, zu dem ich mich ebenfalls mit ihnen einrichtete. Es kamen nacheinander preußische Fußgänger, die sich überzeugt hatten, daß es in der Welt hohe Berge giebt, Botaniker und Mineralogen mit Hammer und Büchse aus Würtemberg, sentimentale Reisende, Künstler, nur die Pilger fehlten aus der hohlen Gasse von Tell, um die Analogie voll zu machen. Die Aussicht ist hier zur Linken auf den Alpsee, der von grünen Hügeln eingefaßt wird, denen höhere und kahle Bergrücken den Hintergrund bilden. Zahlreiche Schwäne zogen in den stillen und sonnigen Gewässern umher, ohne die tiefe Stille zu stören, die außer der hölzernen Hütte über der Einsamkeit dieser Wald- und Berggegend verbreitet ist. Auf der Terrasse, über welcher das Schloß kühn und ritterlich, sauber und bedeutsam sich erhebt, stieg der Strahl eines Springbrunnens über die Gebüsche, und ich ging endlich, die gegen das Thal herabreichenden Vorbauten desselben zu erreichen. Alles ist daran mit viel Verstand, Uebereinstimmung und ohne alterthümliche Affectation doch alterthümlich geordnet, zweckmäßig verziert und zum Theil gemalt, der untere Stock eine Waffenhalle, die beiden folgenden mit größeren und kleineren Sälen und Zimmern, die sämmtlich im Schmuck recht schöner, zum Theil trefflicher Gemälde aus der Sage und Geschichte prangen, und sehr zweckmäßig decorirt sind. Im dritten Stock über der Wohnung des Kronprinzen wurde mir mein Zimmer angewiesen, das sich in einen Erker mit drei Fenstern fortsetzt, der durch den südwestlichen Eckthurm gebildet

wird, und die Aussicht nach dem See, den Bergen und der Ebene sehr schön eröffnet. Es ist wie alle Localitäten dem Style gemäß niedrig, die Fenster klein, aber hell, geräumig und die Wände mit Gemälden auf Goldgrund geschmückt, auf denen Scenen aus dem altdeutschen Frauenleben vorgestellt sind: Spinnen, Unterricht der Kinder, Harfner, Jagdscenen und Ritterfrauen auf edeln Pferden u. dergl.

Ich stellte den Arbeitstisch in den Erker hinter ein im altdeutschen Styl ausgeführtes schrankartiges Geräthe, das dessen Mitte einnimmt, zwischen dieses und das westliche Fenster, wo das Plätzchen zum Schreiben sehr heimlich und bequem ist.

Gegen halb neun Uhr kam die Gesellschaft zurück und der Prinz kam auf mein Zimmer, um zu sehen, wie ich eingerichtet sei, mich in seinem Eigenthum willkommen zu heißen und zu fragen, ob etwas, und was abginge. Bald darauf wurde soupirt. Ich kam neben eine ältere englische Dame, ich glaube Lady Staniford zu sitzen, der und deren drei Töchtern zu Ehren die Excursion war veranstaltet worden. Sie waren auf einige Tage unten im Dorfe abgestiegen und wurden nach der Tafel wieder dahin abgeführt. Die älteste Tochter hat viel Feinheit im Wesen, ohne eigentlich schön zu sein.

Der Freitag begann mit Regen, hellte sich aber gegen 10 Uhr auf. Der Kronprinz schickte nach mir, und nachdem wir uns über Anordnung und Führung seiner griechischen Studien besprochen, gingen wir, den Pindar in der Tasche, durch den Wald nach einem Felsenvorsprung über dem See, den er hat ebnen und sichern lassen. Der neue Sitz auf der vordersten Kante, auf dem man hoch über der Fläche des Sees und wie mitten darüber schwebt, mit der Aussicht darüber hin und in die Gebirge, wurde sofort mit dem Pindar eingeweiht, und in einer Conversation und Erörterung, die gegen drei Stunden dauerte, wurden die beiden ersten olympischen Oden zu Ende gebracht. Alles, was wir lasen und ihm deutlich wurde, machte auf ihn, den Prinzen, den größten Eindruck und mir selbst schien darum Pindar an dieser Stelle und in dieser Umgebung wie neu und verjüngt zu sein. Der Flügelschlag seines mächtigen Genius schwebte offenbar über uns und seinen Gesängen. Nach der Tafel fuhr der Prinz mit mir in die hinteren Thäler und in dem schönsten Wetter spazieren; erst nach 6 Uhr kamen wir zurück, und ich verließ den Prinzen in seinem Garten in einer Laube mit englischer Lectüre beschäftigt. — Beim Abendessen, dem ich, leider, nicht ausweichen kann, waren wir allein; über Mittag waren zwei österreichische Beamte aus Reutti zur Tafel, die den Bau der Straße geführt, welchen Oesterreich aus Rücksicht auf Hohenschwangau übernommen, um das Schloß mit den hinteren

Thälern in directen Verkehr zu setzen. Nächsten Sonntag soll sie festlich eröffnet werden.

Den 19. August.

Unsere Tagesordnung hat sich seitdem genauer herausgestellt. Um 6 Uhr stehe ich auf und frühstücke allein um 7 Uhr, dann arbeite ich, bis der Prinz mich rufen läßt, was gewöhnlich um 10 Uhr geschieht, nachdem er selbst von 5 Uhr an gearbeitet hat. Es sind Gegenstände vorzüglich der alten Literatur und Geschichte, die ihn vorherrschend beschäftigen. Ich suche dann seine Kenntniß des Griechischen ein wenig besser zu begründen und zu erweitern, dann gehen wir, den Pindar in der Tasche, in den Wald. Gegen 1 Uhr kommen wir zurück, er zieht sich in eine der Lauben seines Gartens zurück, in dessen Mitte eine schöne Fontäne ihren Wasserstrahl in ein granitnes Becken gießt, das von vier ausschreitenden Löwen getragen wird; rings herum noch Blumen im mannigfaltigsten Glanze und grünes Gebüsch. Hier ist es meist englische Lectüre, die ihn beschäftigt. Um zwei Uhr wird zu Mittag gegessen. Außer mir sind die Herren in seinem Dienste Baron von Zoller, ein sehr achtungswürdiger junger Mann, unser Hofmarschall Vicomte Vaublanc, den er für französische Literatur zu sich genommen, und der mit einem Werke über Sitten und Bildung von Frankreich zur Zeit der Kreuzzüge beschäftigt ist, ein feiner und gebildeter junger Franzose von gemäßigter legitimistischer Gesinnung; Herr Banfield, der für England functionirt und die Gravität des Engländers gern herausstellt, Herr Leibmedicus Distelbronner und Dr. Darenberger. Manchmal sind Fremde beigezogen. Die Unterhaltung ist nicht am wenigsten durch die Lebendigkeit und den Geist des Prinzen mannigfaltig; die Tafel dauert nicht viel über eine Stunde. Dann fährt der Prinz spazieren, abwechselnd mit mir, Zoller oder einem der Uebrigen, und Jeder hat daneben freien Paß bis 8 Uhr, wo man sich zum Souper versammelt, das kurz und zu meiner Freude einfach und sehr heiter ist; der Speisesaal, mit silberverziertem Schnitzwerk in der Bogendecke und schönen Bildern aus der Geschichte des Schwanenritters an den Wänden geschmückt, zeigt in der Beleuchtung einen fast magischen Glanz seines Schmuckes und seiner farbigen Gestalten. Nach Tische ist noch Gespräch bis neun Uhr, wo sich der Prinz in sein Zimmer zurückzieht. Es ist die Stunde, wo er zu Bette geht. Gestern früh fuhr er nach Füssen um 9 Uhr zur Messe bei den Franziskanern, denen er eine Reliquie des heiligen Franziskus aus Rom mitgebracht hat, da ihr Kloster noch ohne eine solche war. Nach Tische hatten die benachbarten österreichischen Behörden eine Feierlichkeit zur Eröffnung der neuen Straße veranstaltet. Wir fuhren nach der Tafel dorthin, der Prinz lud mich in seinen Wagen, Baron Zoller und V. Vaublanc waren

in dem zweiten. Leider kam Regen, doch störte er die Feierlichkeit wenig. Der österreichischen Gränze uns nähernd, wurden wir mit Böllern begrüßt. Am Anfang des Weges war ein Triumphbogen, die Beamten zum Empfang des Prinzen daneben aufgestellt, ebenso eine Abtheilung von Schützen mit ihrer Musik und auf den Höhen zu beiden Seiten des Weges viel Volk, meist unter Regenschirmen, ohne Ausnahme gut gekleidet und von gutem Aussehen. Der Prinz wurde mit einer Anrede von dem Pfleger begrüßt und dankte sehr freundlich, indem er zugleich die Hoffnung aussprach, daß die neue Straße bei der engen Verbindung beider Länder als ein neues Band zwischen ihnen und uns nur zu friedlichem Verkehr dienen werde. Dann stieg er aus, da die Beamten zu Fuß waren, und ging in ihrer Mitte die neue Straße hinab, von dem Volke begleitet, das an den Abhängen des Berges die kleineren Wege suchte, um ihm parallel zu bleiben, bis zu dem Punkt, wo die neue Straße in die alte mündet. Auch hier war ein Triumphbogen, bei welchem wir wieder in den Wagen stiegen, um über Füssen zurückzufahren. Die neue Straße zieht sich, sehr gut angelegt, den Bergrücken hinauf und wird an vielen Stellen durch Stützmauern gehalten. Die, welche wir jetzt nach Füssen fuhren, hat am Ausgange des Gebirgs eine enge, offenbar künstlich erweiterte Kluft, durch welche der Lech in die Ebene bei Füssen hervorbricht. Es sind die Fauces Juliae und die Sage ist, daß Augustus, als er das Heer gegen die Vindelicier führte, den Weg geöffnet und die Schlucht nach seinem Geschlecht, der gens Julia, genannt habe. Das Heer ging dann den Lech hinab zu seinem Zusammenfluß mit der Wertach, wo er auf dem Hügelrücken zwischen beiden Flüssen und zur Sicherung von beiden Augusta Vindelicorum anlegte.

Den 26. August.

Die Natur lacht seit vorgestern in ihrer ganzen herbstlichen Gebirgsherrlichkeit um und über uns und führt uns nun vor der Hand über den See und in die Wälder, oder zu Wagen in den Thälern umher. Wie schön doch ist Reutti im Schooße eines erhabenen Amphitheaters von Gebirgen gelegen! Ich fuhr vorgestern mit dem Prinzen bis nahe hinan und er denkt nächstens dort das Mittagsessen zu veranstalten (es ist vier Stunden von hier), um mir dann nach Tische die tiefer hinein liegenden Herrlichkeiten, Seen und Ruinen zu zeigen. Unsere Tagesordnung ist dieselbe. Vorgestern ließ er mich um 9 Uhr rufen. Wir fuhren, die Bücher in der Tasche, über den See nach dem südlichen Ufer, wo er vor Kurzem neue Wege und Bänke hat anlegen lassen, welche für Gespräche und Lesung z. B. des Pindar erfreuliche Schatten und Umgebungen boten. Wir setzten dann den Weg über die neugebahnten Stellen um den See fort und kamen erst halb drei Uhr in

das Schloß zurück. Gestern wurde in Füssen und hier das Namensfest des Königs gefeiert. Um neun Uhr ging die Fahrt dahin ab. Ich war, wie gewöhnlich, im Wagen des Prinzen zu seiner Seite und hatte, um mich herauszuputzen, den Leisten mit den Ordenskreuzen in das Knopfloch befestigen lassen, bemerkte aber dem Prinzen, daß diese Dinge sich für uns Stubengelehrte gar nicht recht schicken wollten, er lehnte das aber ab, Sache und Bezeichnung in Bezug auf mich gelten zu lassen.

In Füssen ward er von der Nationalmiliz, der Bevölkerung, den Beamten mit lautem Ruf empfangen und in die Kirche geführt, wir neben und nach ihm auf den Chor, und wir hatten mit dem Hochamt eine Kirchenmusik zu hören, die sehr an die Kirchscheidungische erinnerte, und für das Concert, das den Abend bevorstand, von übler Vorbedeutung war. Mittag waren die oberen Beamten und die Pfarrer zur Tafel in Hohenschwangau, der Herr Landrichter, als die Oberbehörde, zur Rechten des Prinzen, zwischen ihm und mir, ein Original von gutmüthiger und etwas lächerlicher Beschränktheit und Eitelkeit, der darum les frais de la conversation machen mußte. Er bemerkte bald, daß er, wie er sagte, zwischen zwei Feuer gekommen sei. Da der Prinz ihn frug, ob er auch auf die Jagd ginge, antwortete er: er jage nur in den Acten, darauf ich: was das für Wildpret wäre, das er darinnen in dem Dickicht schösse? Auf allen Lippen war die Antwort, er schösse nichts als Böcke, doch er sagte herzhaft: gar vielerlei, unter anderm Wildschweine, was ein großes Gelächter erregte. Ein Spaßvogel am andern Ende frug: ob diese Wildschweine auch Hörner hätten? Uebrigens stellte ich ihn durch das unbedingte Lob zufrieden, das ich seinem Schwager, dem jungen Herrn von W. geben konnte, der in München studirt hat, jetzt seinen Concurs macht und auf das Landgericht hierher in seine Praxis kommt. Er gehört zu den Zierden unserer akademischen Jugend und sein Herr Schwager war ganz gerührt, als ich das öffentlich erklärte.

Nach der Tafel, die den Wünschen des Prinzen gemäß voll guten Humors und Heiterkeit gewesen war, fuhr ich mit ihm nach den hinteren Thälern bis 7 Uhr. Gewöhnlich begleitet uns ein großer, schöner und schlanker Hirtenhund, Argos aus Argos in Griechenland, des Prinzen Liebling, der aber, wie es scheint, von Griechenland her die Gewohnheit hat, in alle Mistpfützen hineinzulaufen, wenn er Durst hat, und diesen darin zu löschen, worauf dann hie und da ein Satz auf den Wagen kommt. Ist er sauber, so darf er auf dem Bock sitzen zwischen dem Jäger und dem Kutscher. Den Abend war zu Ehren des Tages Concert auf der Post in Füssen, und wir fuhren dort durch die beleuchteten Straßen unter dem Jubel der Bevölkerung ein. Ueberhaupt ist es rührend, die herzliche und gefühlte Anhänglichkeit dieser guten Bevölkerung für den Prinzen zu sehen, der wie

einer der alten wohlthätigen Heroen oder Dämonen die ehedem verlassene und versäumte Gegend durch seine Gegenwart und das Denkmal seines gebildeten Kunstsinnes und seiner rühmlichen Gesinnung belebt und zum Lichte geführt hätte. Das Concert, die Ouvertüre wenigstens, war der Kirchenmusik würdig, doch hielt der Prinz gute Fassung; besser gingen die gesungenen Stücke, auch das Violoncell und das Clavier, das Herr Baron Sainte-Marie, Assessor beim Landgerichte, sehr gut zu behandeln wußte, während die Frau Baronin mehrere Stücke sang. Im Ganzen ging es über Erwarten gut. Ich sehe auch hier, daß ich zu der großen bayerischen Familie gehöre und ihr verwachsen bin: überall ehemalige Schüler unter den Geistlichen und besonders unter den Beamten, die mir freundliches Andenken bewahrt haben.

Den 8. September.

Unser Leben ist in der frühern Ordnung geblieben und wird durch die Witterung, welche seit mehreren Tagen sommerlich geworden ist, verschönt. Gestern habe ich mit dem Prinzen und Baron Zoller im Alpsee geschwommen. Zu unseren Unterhaltungen gehörte vorgestern eine vortreffliche Tafelmusik; eine Bande böhmischer Musiker, die von Kreuth kamen und mit einer Gewandtheit, zugleich mit einem harmonischen Zusammenklang ihre schönen Tonstücke vortrugen, der auch dem geübtesten Ohr nichts zu wünschen übrig ließ. Der Kronprinz hatte die Fahrt nach dem Wasserfall des Stubenbaches und dem Plansee auf diesen Nachmittag bestimmt, damit ich noch daran Theil nehmen konnte. In Reutti, wo wir um 4 Uhr waren, warteten Postchaisen, um uns aufzunehmen und bis an den Fuß der Berge zu führen, von denen der Stubenbach herabkommt. Der Wasserfall hängt höher oben in einer Kluft, in großer Pracht, dem von Tivoli nicht unähnlich; höher hinauf liegt der See im Schooße kühn aufsteigender Felsgebirge. Zwei aneinander gebundene Kähne nahmen die Gesellschaft, die aus sechs Personen, dem Prinzen, Hrn. Major Laroche, der aus Berchtesgaden zurück war, Baron Zoller, Dr. Gietl, Daxenberger und mir bestand, auf, und die Unterhaltung ging am Ende in Gesang über, den die jüngeren anstimmten, zum Theil die älteren auch, und an dem der Prinz herzhaften Theil nahm. Es war schon dunkel, als wir am See in Heiterwang ankamen, einem Dorfe, das majestätisch zwischen drei prachtvollen Thälern liegt, an dem Punkte, wo diese sich treffen. Der Weg führt von da nach Lermos und Innsbruck. Wir gingen zurück durch die Ehrenberger Klause, einen aus der Geschichte des Moritz von Sachsen berühmten Paß, der durch ihn nach Innsbruck vordrang, um dort Kaiser Karl V. in seine Gewalt zu bekommen.

Erst 8½ kamen wir zum Souper, das in Reutti vorbereitet war, und die Heiterkeit der Gesellschaft stieg, bis wir nach 10 Uhr in die Wagen kamen, um gegen Mitternacht wieder hier einzutreffen.

Montag, den 9. September.

Der gestrige Tag wurde mit einer Partie nach dem Falkenstein geschlossen, der Ruine eines Raubnestes, auf der enormen Felsenspitze eines vorspringenden Berges fast unter die Wolken gebaut. Wir kamen erst um 6 Uhr hinauf, fanden zufällig einen Sängerchor aus Franken, einen vortrefflichen Sonnenuntergang und viel Heiterkeit, die durch Improvisirung gereimter Gesundheiten auf die alten Ritter, ihre Frauen, den Erneuerer ihrer Herrlichkeit, von meiner Seite genährt wurde. Nach einem abscheulichen Herabweg kamen wir erst 10½ Uhr in Vilz an, wo der Prinz mit Fackeln und Trommeln von der österreichischen Bevölkerung begrüßt wurde, und um 12 Uhr zu Bette. Heute treffliches Wetter und Antritt der Reise. Von Zürich das Weitere.

6.

Thiersch an seine Frau.

Hohenschwangau, den 11. Juni 1840.

Ich traf den Prinzen mit seiner hohen Gesellschaft nicht dahier, sondern auf dem Spaziergang nach der „Jugend" und dem Wasserfall abwesend, und unterhielt mich indeß in dem schönen Schloßgarten, nahe der Fontaine in einer Laube mit Lesen deutscher und französischer Zeitungen, welche mir die Leute herbeibrachten. Gegen zwei Uhr fing es an zu tröpfeln und ich machte mich auf den Weg nach dem Schlosse zurück, wo ich ganz zufällig auf dem Hofe selbst mit dem Prinzen zusammentraf, der seine Tante [die Herzogin von Leuchtenberg] am Arme führte, die übrigen hinter ihm. Die Gesellschaft kam eben von der Jugend zurück und war den hintern Weg herauf durch die Pforte gezogen. Der Prinz begrüßte mich mit gewohnter Freundlichkeit, ließ mich durch Baron Zoller zur Tafel einladen und durch ihn Vorkehrungen treffen, daß meine Sachen aus Füssen herbeigeschafft würden. Mein schönes Zimmer im dritten Stock war zwar von der Hofdame der Herzogin, der leider fast ganz tauben Gräfin von Sandizell eingenommen, aber neben der Wohnung des Leibarztes, die auch besetzt war, ein Zimmer mit guter Aussicht reservirt, in dem ich Unterkommen finden konnte. Nach einer halben Stunde saßen wir bei Tafel, ich auf den Wunsch der Herzogin von Leuchtenberg neben ihr, der Kronprinz zwischen ihr und der Prinzessin Theodolinde, welche ohne schön zu sein, sehr angenehm und sinnig zu sein scheint, neben dieser der „functionirende Hofmarschall" Baron Zoller, gegenüber die Hofdame mit Graf Méjean, Graf Bodmer und Vicomte Vau-

blanc. Das Gespräch war meist von Oberammergau, den Fortschritten und Leistungen des Volks, dann auch von dem Zusammenhange dieser Art von Darstellungen [des Passionsspiels] mit der frühern Zeit und der alten dramatischen Kunst. Der Regen hatte sich indeß verdichtet, doch hinderte es nicht an der Spazierfahrt, die unter allerlei Vorsicht in das Lechthal und an dem Lechfall vorüber nach Füssen zum Besuche der Kirche gemacht wurde, welche den Curiosen einen modernen innern Kuppelbau mit den gewöhnlichen Ornamenten, in einer Kapelle den Becher und den Wunderstab des heiligen Magnus zeigt, der (der Stab nämlich) noch jetzt nach der Ueberzeugung des Landvolks die Kraft besitzt, das Ungeziefer zu vertilgen. Während das alles besehen wurde, ward ich des Meßners habhaft und frug ihn nach den Resten des alten Baues. Es sei alles verschwunden, die gegenwärtige Kirche 1706 gebaut, die alte, damals 800 Jahre alt, als baufällig abgebrochen worden; aber der Thurm? der sei noch alt. Ich ließ ihn öffnen. Es ist ein Römerwerk, in den unteren Stocken, wie gewöhnlich bei den römischen Wartthürmen, 12 Fuß dick, darüber sind zwei schwächere Stocke gesetzt, um ihn für den Kirchthurm vorzubereiten, mit byzantinischen Fenstern. Ich frug dann nach den unterirdischen Theilen, den Gräbern, und ward in diese, die Gewölbe hinabgeführt. Sie gehörten dem neueren Bau, aber vom alten zeigte sich eine compacte Mauermasse mit einer schmalen hölzernen Thür in halber Höhe. Auf mein Begehren wurde sie mit einer Axt geöffnet und ich ging hinter dem Meßner eine schmale Stiege hinab unter Beleuchtung eines Lichtes. Wir befanden uns bald in einem kleinen aber merkwürdigen unterirdischen Bau, es war die Krypta oder die Todtenkapelle des alten Baues, rein und im Ganzen wohl erhalten, die Rundgewölbe auf zwei Reihen byzantinischer Säulen, drei in jeder Reihe, gestützt, einfach, aber kunstreich in der Ausführung der Gewölbe, das älteste Werk der Architektur in diesen Gegenden und offenbar aus dem Zeitalter der Karolinger. Während ich noch damit beschäftigt war, diesen Fund oder die Entdeckung näher zu untersuchen, kamen Leute gelaufen, mich zu rufen, die Wagen seien eingespannt, der erste mit den höchsten Herrschaften fort, der andere (mit Graf Méjean und der Hofdame) warte auf mich. Ich kam mit der Entschuldigung, daß ich auf einem voyage de découverte begriffen gewesen. Wir haben das vermuthet, scherzte der heitere und angenehme Graf Méjean, und erwarten zur Entschädigung wenigstens eine dissertation hellénique sur ce que Vous y avez trouvé. Ich sagte, wenn es auch keine hellenische würde, könnte es doch eine byzantinische werden und erzählte von der Sache, die er très curieuse fand. Abends, nachdem auf dem See noch eine Fahrt gemacht, auf der viel gescherzt und gesungen wurde, war Soiree in den Zimmern der Herzogin, dann Souper, wo ich neben der Prinzeß Theodolinde ebenfalls auf ihren

Wunsch zu sitzen kam. Ich trank wieder einige Gläser Champagner und hatte zur Strafe eine unruhige Nacht, aber doch ohne weitere Beschwerden. Um 6 Uhr kam Michel, der mir einige in Füssen gebliebene Sachen brachte und der wieder ganz in seine Dienstfunction eingetreten ist. Der Mittag war zur Abreise der hohen Herrschaften aus München bestimmt und statt des Mittagessens war diesmal nur ein déjeuner dinatoire, das, da die Witterung sich aufgeklärt hatte, auf dem Balkon mit der herrlichen Aussicht nach allen Seiten hin gehalten werden konnte. Nach der Abfahrt der Herzogin ging der Prinz mit mir die gewohnten Wege und Gänge und erinnerte sich mit Vergnügen des vergangenen Herbstes und sogar der Gegenstände, über welche wir an den einzelnen Stellen gesprochen hatten. Dann zog er sich in sein Zimmer zurück, später mit einem Buch auf einen Kahn, mit dem er sich lesend und umgeben von den Schwänen, die dem Nachen folgten, allein auf den Gewässern umherruderte. Ich grüßte indessen eine Gesellschaft Studiosi und brachte diese dann auf den Weg nach Reutti, schob darauf mit Baron Zoller und Graf Bodmer auf ihren Wunsch Kegel und ging dann bei sehr schön gewordenem Abend mit ihnen am See. Als wir den Prinzen zurückrudern sahen, war dieses das Signal auch zu unserer Heimkehr. Ich hatte mir es eben in meinem Zimmer bequem gemacht und saß in dem „Jankerl" am Schreibtisch, als er zu Besuch bei mir eintrat. Ich hatte kaum Zeit, den Ueberrock anzuziehen. Er blieb in lebhaftem und bedeutsamem Gespräch lange und es war am Ende ganz dunkel geworden, als er aufbrach zum Soupiren. Beim Souper nach lebhafter Unterhaltung über Architectur und über Zusammenhang derselben bei den Völkern, mit Graf N., der mit ziemlich flachem und wohlfeilem Wissen sich etwas breit machte und dem ich zur Freude des Kronprinzen bemerkte, er bewege sich noch in Irrthümern, die ich vor dreißig Jahren gehegt, seitdem aber bei reiferem Studium abgelegt hätte. Ich wünschte, daß es ihm nach dreißig Jahren auch so gut werden möge.

7.

Thiersch an seine Frau.

Wien, Samstag den 29. August 1840.

Nach Schönbrunn kam ich Mittwoch gegen 1 Uhr. Die Erzherzogin [Sophie] war ausgefahren und ich ging durch den Park nach dem daran stoßenden Hitzing, um dort Mittag zu essen. Ich traf sie nach der Tafel um 4 Uhr. Sie war sehr bewegt, führte mich in ihr Kabinet und war bald

in ihr Unglück, den Verlust ihrer einzigen Tochter, vertieft, die ich vor zwei Jahren noch als liebliches Kind in Tegernsee gesehen hatte. Sie erinnerte sich jedes einzelnen Umstandes jenes Zusammentreffens und was ich über die Kleine gesagt hatte. Ihre Thränen flossen in reichem Maße und es ist in der That eine thränenreiche Geschichte. Sie hat 14 Tage weder Tag noch Nacht das Bett der Kranken verlassen und die, wie es scheint, aus einer Gehirnerschütterung in Folge eines Falles entsprungenen Leiden des armen Kindes sind am Ende so heftig gewesen, daß es sich gekrümmt hat wie ein Wurm. Sie war lange nicht von diesen Bildern eines tiefen Schmerzes zu trennen, bis es mir gelang, das Gespräch auf die Söhne, die drei kleinen Erzherzoge, zu lenken, die in voller Frische, zwar mit österreichisch kaiserlicher Zartheit, aber doch gesund und schön heranblühen. Ueber unsere Kinder mußte ich ihr ausführliche Nachricht geben und sie nahm alles mit wahrer Freude und Theilnahme auf.

Nach einer langen Unterredung ließ die Frau Erzherzogin Hrn. Prof. Hofer, den Lehrer ihrer Kinder kommen, den ich beim ersten Philologenverein in Nürnberg kennen gelernt hatte, und mich durch ihn in den kleinen Garten führen, der im Parke für die kleinen Erzherzoge in ähnlicher Weise ausgeschieden ist, wie der in Nymphenburg für die Prinzessinnen war. Sie haben dort vielen Lärm und mannigfache Unterhaltung. Ich blieb dort, bis es zum Ausfluge kam; der älteste ritt auf einem kleinen Klepper, begleitet von seinem Hofmeister dem Grafen Bombelles und dessen kleinen Sohne, die andern fuhren und ich durchzog mit Hrn. Hofer noch den Park bis gegen Abend, wo ich im Schloßhofe in einen der Wagen stieg, die in ununterbrochener Reihe die Wiener nach Hitzing und zurück fahren und die Communication hin und her sehr gut und wohlfeil unterhalten.

Donnerstag hatte ich mit Friesens verabredet, das Arsenal, die Schatzkammer u. s. w. zu sehen und ging, sie im goldenen Lamm in der Leopoldvorstadt abzuholen, vorher aber in demselben Gasthofe Herrn Pf. Spring und seiner jungen Frau den Besuch zu machen. Diese sind seit etwa acht Tagen hier. Ich fand sie in der Ambrasischen Sammlung und freute mich des Zusammentreffens. Beiden geht es, wie sich von selbst versteht, vortrefflich. Sie sind gestern zu den Schwiegerältern bei Ischl abgereist.

Das Zeughaus ist, wie ich es vor 27 Jahren gesehen, doch waren mir einige mit schönen Reliefen geschmückte Rüstungen merkwürdig und anderes von den alten Waffen, was mit der Kunst verkehrte. Der Veteran, der die Herrlichkeiten, die Fahnen, die Orden, die Schlüssel eroberter Städte, die aus Leder ausgestopften und gewappneten oder geputzten Kaiser und Kaiserinnen, Feldherren und Feldmarschälle erläutert, knüpft daran für die Wogen von Zuhörern und Zuschauern, die an offenen Tagen einander drängen, eine

Art von Cursus der vaterländischen Geschichte, der curios genug zu hören ist und einer Aufzeichnung würdig wäre wegen seiner Seltsamkeit und naiven Gutherzigkeit. Der Schatz enthält treffliche Sachen mittlerer Kunst in Elfenbein, Krystall, Gold, Silber und Edelstein, die Krone Karls des Großen, Evangeliarien von großer Schönheit, eines mit einem vergoldeten Silberdeckel von so schöner Arbeit, daß ihm wenige zu vergleichen sind; doch nahm der Aufseher fast übel, daß ich die Reliefe, Christus in der Mitte, die Ankündigungen zu beiden Seiten, als Werke des sechzehnten Jahrhunderts bezeichnete. Da die Evangelien aus der Zeit Karl des Großen seien, so meinte er, müßten die Deckel derselben auch so alt sein. Was mich aber besonders überrascht hatte, waren prachtvolle und mit den schönsten Gemälden ausgeschmückte Meßgewänder, welche Philipp der Gute, Herzog von Burgund zur Feier des Hochamtes beim Ordensfest des goldenen Vließes hat weben lassen. Die Chronologie geht nicht recht zusammen, aber die in den Geweben ausgeführten Gemälde gehören zu den schönsten Werken der niederländischen Schule und zeigen die van Eyck'sche Art in den schönsten Beispielen.

Den Freitag habe ich fast ganz in den Kabinetten der Bronzen und geschnittenen Steine zugebracht und dann mit dem Custos Bergmann (Steinbüchel ist nicht hier) und einem Staatsrath und Numismatiker aus Kopenhagen zu Mittag gegessen. Abends ging ich, im Theater an der Wien die Parodie von Robert dem Teufel zu sehen, die Wienerisches Zeug genug enthält, und kam hinter Herrn v. K., seiner Frau und seinem Sohn zu sitzen, zu unserer gegenseitigen Ueberraschung. Sie sind vorgestern hier angekommen, haben heute bei Baron Sina gespeist, bei dem von mir die Rede gewesen ist (ich habe ihn aber nicht besucht) und waren im Begriff, einen Ausflug nach Baden zu machen. Ich hatte Mühe, mich den Anerbietungen und „Protectionen" des gutmüthigen Mannes zu entziehen, der nicht zu begreifen scheint, daß ich sie nicht brauche und nicht brauchen kann. „Ich biete Ihnen meinen Wagen an, zur Begleitung nach Baden. Ihre Gesellschaft wird uns sehr angenehm sein. Ich will Sie bei Hrn. Baron Sina einführen" u. s. w. Diesen Morgen, als ich ausgewesen, war er gekommen, um mich zu besuchen.

Ich war heute früh lange bei Hrn. v. Wendland, dem ich viel von S. K. Hoheit dem Kronprinzen erzählt habe, nachdem ich vorher mit Hrn. Hofrath Jenull, einer Gasteiner Bekanntschaft, den ich gestern besuchte, lange Unterredung gehabt hatte. Ein vortrefflicher Mann und der österreichischen Zustände wohl kundig.

Den 6. September 1840.

Ottfried Müller ist einen beklagenswerthen Tod gestorben. Sein Eifer für das, was er sah und wahrnahm, hat ihn übersehen lassen, was er sich,

dem Klima und den Seinen schuldig war. Er ist der Gewalt des griechischen Himmels über alle diejenigen verfallen, die seinen Gesetzen widerstreben und mit ihm ist der Wissenschaft großer Verlust geworden. Eine Reise nach Griechenland von meiner Seite rückt immer mehr in das Reich der Unwahrscheinlichkeiten. Auch habe ich selbst hier mich von den Griechen so weit entfernt gehalten, als es des Anstandes wegen möglich war, und das griechische Kaffeehaus, obwohl es in meiner Nachbarschaft und Straße ist, nur einmal am zweiten Tage meiner Gegenwart hier besucht. Du weißt, daß ich diese Sache für mich als eine abgeschlossene ansehe und alle Hoffnungen auf sie in das große Grab gelegt habe, wo sie über vielen andern ruhen und verkommen, die mir auch mit Tode abgegangen sind.

Heute vor acht Tagen besuchte ich die protestantisch=lutherische Kirche und nach ihr den Prediger, um meine Confession nicht in Zweifel zu stellen. Vorher war ich die katholischen Kirchen der Architektur wegen durchstrichen. In einer derselben redete mich ein Fremder aus Grätz, ein Professor von dort, an. Er habe mich nach der Schilderung des Hofraths Jenull erkannt und nicht umhin gekonnt u. s. w. Ich sah aus seinen Aeußerungen, daß mein Aufenthalt hier vielfach bemerkt und besprochen wird, zumal meine früheren Verhältnisse und mein Verhältniß zur Frau Erzherzogin bekannt sind.

Der Montag war der Lichtenstein'schen Gemäldegallerie gewidmet, die nicht weniger als 41 Säle zählt, reich auch an altdeutschen Bildern. Ein besonders schöner und ganz gewiß ächter van Eyck, Anbetung der Könige, hat vor dem Münchener den großen Vorzug einer durch keine Restauration gestörten Harmonie der Farben. Ich war dann im Kabinete der geschnittenen Steine und aß mit dem Dänen und Hrn. Custos Bergmann aus jenem Kabinete zusammen. Mit diesem ging es dann in die ambrasischen Sammlungen und am Abend in den botanischen Garten zu Endlicher, der Montag seine Soireen hat. Unter andern Fremden kam der alte Baron v. Buch aus Berlin. Die Frauen des Hauses sehr angenehm und voll dankbarer Erinnerung auch an uns, Töchter des übel berufenen Adam Müller, in dessen Wittwe ich eine gute und verständige Berlinerin kennen lernte. Ich ward zu ihr auf das Sopha gesetzt und kam erst gegen Mitternacht mit dem alten Buch nach der Stadt zurück, der übrigens auf Schimper sehr übel zu sprechen ist.

Den Dienstag begann ich mit einem Besuch bei dem Piaristenpräfect, der ihr Gymnasium unter sich hat, Walch, einem derben Bayern, der die Schäden und Gebrechen des Gymnasialunterrichts kennt und fühlt, aber keine Abhülfe erwartet, bis andere Verhältnisse eintreten. Von da ging ich in das Palais des Erzherzogs Karl, der vom Herzog Albert von Sachsen=Teschen eine kostbare Sammlung von Handzeichnungen geerbt hat. Um 2 Uhr

holte mich Prof. Hofer nach Hitzing bei Schönbrunn zum Mittagessen ab, zu dem er mich schon früher eingeladen hatte. Es ist in jenem Landsitze vieler Wiener eine Restauration Dobmayer, so gut wie die besten Pariser, und Strauß spielte an diesem Tage mit seiner Bande. Mir fiel der Eifer, mit dem er dirigirte, so sehr auf, wie die Trefflichkeit des Spiels dieser Leute. Abends sah ich im Theater an der Wien die Kunststücke der Beduinen, welche durch ihre Sprünge mich interessirten; sie drehen sich nach dem Aufsprung in der Luft über zwei Reihen emporgestreckter Dolche hinweg und marschiren ganz eigentlich drei Mann hoch, wie es im Münchhausen von den Russen abgebildet ist. Einer klettert an dem andern, dann an beiden ein dritter empor, um sich dem zweiten auf die Schultern zu stellen. Man begreift, wie die Franzosen mit so gewandten und elastischen Gegnern alle Hände voll zu thun haben. — Auch Herrn Saphir sah ich an diesem Tage auf der Straße, der mir seine Freude ausdrückte und mir sagte, er habe von meiner Gegenwart in seinem Humoristen gesprochen. Ich habe es nicht gelesen. Es scheint ihm übrigens sehr wohl zu gehen.

Am Mittwoch gerieth ich in einen Tändlerladen, in dem viel bestaubte Bilder lagen. Ich suchte 5 heraus und kaufte sie zusammen für 10 Fl. (12 Fl. unseres Geldes). Es ist ein kleiner aber sehr schöner Wouvermann und zwei kleine Portraits von Wernix darunter, besonders jenes ein Kapitalstück. Ich war dann wieder bei den Handzeichnungen des Erzherzogs Karl und hierauf mit Kopitar, der mich mit alter Herzlichkeit empfing, zu Tisch. Später kam auch Grillparzer dahin, den man bei den Archiven angestellt hat. „Ein Literat ohne Amt", hatte ihm sein gegenwärtiger Chef bemerkt, das ginge in Wien nicht. Es wäre ein Hund ohne Halsband.

Den Donnerstag hatte mich die Frau Erzherzogin Sophie wieder nach Schönbrunn beschieden, um mich in den Unterricht ihrer Kinder nähere Einsicht nehmen zu lassen. Ich war vorher in der Sammlung des Erzherzog Karl und des Fürsten Esterhazy, dessen Palais auf halbem Weg nach Schönbrunn liegt, und eine besonders an spanischen Bildern reiche Gemäldesammlung und schätzbare Handzeichnungen enthält. Ich fand in Schönbrunn die Gouverneure, Erzieher und Lehrer mit den kleinen Erzherzogen und nahm Einsicht in das, was sie an Latein, Deutsch, Geschichte und Mathematik gelernt haben. Die Erzherzogin war gegenwärtig und von großer Vertrautheit und als Mutter sehr liebenswürdig. Als die Kinder der Prüfung entsprungen waren, kam es in Gegenwart der Mutter zwischen mir und diesen Herren zu einer ausführlichen Erörterung über die Art, wie ein Herr dieses Standes müsse erzogen und für seine künftige Bestimmung vorbereitet werden, und die Excellenzen und Cavaliere traten dabei gegen den Erzschulmeister in das gehörige Verhältniß zurück. Die Erzherzogin sprach mir wiederholt ihre

lebhafte Freude und Dankbarkeit über das aus, was und wie ich es sagte, und es ward alles mit möglichster Bestimmtheit ausgedrückt. Der Graf Bombelles bemerkte, nichts werde verloren gehen, was ich in Erwägung gebracht oder gerathen hätte; doch damit ist noch wenig geholfen. Wir wollen weiter sehen. Die Frau Erzherzogin hat mich schon früher zu Bemerkungen über die Erziehung ihrer Kinder aufgefordert. Ich werde sie ihr von München schicken, sie aber auf ihren Wunsch übermorgen noch einmal sehen und sprechen. Graf Bombelles hat mich zu Tisch eingeladen. Er besuchte mich gestern. Heute Morgen war der Domherr Ulrich (glaube ich) bei mir, ein Ungar, der den lateinischen Unterricht gibt und den ich dort nicht traf, um mir seinen Respect zu bezeugen, und empfing eine Ladung von guten Lehren über das, was ihm obliegt. Ich zweifle, ob sie tief eingedrungen sind. Morgen wird der Geschichtslehrer, Professor Fick, kommen, den ich um 8 Uhr bestellt. Ihm möchte man gern das Griechische zuwenden und ich soll sehen, was er davon versteht.

Im Ganzen hat mich mein Aufenthalt hier sehr gut gefördert in allem, was ich für meine Zwecke gesucht habe, in Bibliotheken, Kunstsammlungen und Kirchen. Auch macht der Umgang mit diesen Leuten einen angenehmen Eindruck. Fast alle, die ich treffe, zeigen Verstand, Kenntnisse, Wohlwollen und Einsicht in ihre und des Landes Lage und Bedürfnisse. Die Jugend ist durchaus intelligenter als man es erwarten sollte, wenigstens die Individuen, mit denen ich zusammengetroffen bin, freilich gehörten sie zur Elite derselben, und überall waltet und bethätigt sich viel Gutmüthigkeit.

8.

Thiersch an seine Frau.

Prag, den 12. September 1840.

Mittwoch, den 9. Abends um 7 Uhr bin ich mit dem Brief-Courier von Wien abgereist und nach einer glücklichen Fahrt von 36 Stunden wohlbehalten hier angekommen. Die letzten Tage hatte ich mich noch zusammenzunehmen, um mit den Hauptsachen zum Ziele zu kommen; Sonntag besuchte ich die Esterhazy'sche Sammlung von Handzeichnungen, die seit 9 Jahren Niemand gesehen hatte und welche besonders durch die Rafaelischen von großer Wichtigkeit ist. Außer den Originalzeichnungen zum Kindermord und vielen andern zu den Stanzen findet sich auch in großer Vollendung die Hand-

zeichnung zu der Düsseldorfer Madonna unserer Gallerie darin und zwar in ursprünglicher Gestalt des Kunstwerkes mit der Glorie von Engeln über der Gruppe, welche unter der Hand schlechter Restauratoren im Bilde verschwunden ist. Montag früh, die Handzeichnungen des Erzherzogs Karl vollendet, so weit sie mir paßten, die von Albrecht Dürer reich und bewunderungswürdig, auch eine Reihe colorirter Pflanzen, Blumen, Vögel und vierfüßiger Thiere von solcher Schönheit, daß sie in den besten naturhistorischen Werken unserer Tage Platz haben könnten, dann die schöne und erlesene Gallerie des Grafen Z . . . Für den Abend hatte mich Baron Lerchenfeld zu einer Sitzung des niederösterreichischen Gewerbevereins eingeladen, in der von einigen hundert Bürgern und Adeligen unter Präsidio des Erzherzogs Stephan und des Grafen Colloredo=Mansfeld unter andern verhandelt wurde, ob die Wolle auf den Schafen oder nach der Schur solle gewaschen werden, wie beim Aushäuten der Thiere von den Fleischern Schnitte in das Fell, durch die es verdorben würde, könnten vermieden werden und anderes ähnliches, was jetzt der besonderen Achtung und Pflege auch der hochgestelltesten Personen sich erfreut, statt der großen wissenschaftlichen und moralischen Interessen, durch welche die Völker stark und glücklich werden und deren Pflege man uns Schulmeistern überlassen hat, gütig genug, daß unseren Versammlungen und Sitzungen kein Hinderniß entgegengestellt wird.

Den Dienstag hatte ich mich bei Zeiten nach Schönbrunn zu begeben, um 2½ wollte die Kaiserin Wittwe mich sehen, um 3 Uhr sollte ich bei Graf Bombelles speisen, um 4½ noch mit der Frau Erzherzogin sprechen. Die Kaiserin Wittwe war sehr huldvoll. Sie habe mich rufen lassen, um meine persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich bemerkte, daß ich das Glück gehabt, ihr vor vielen Jahren als Lehrer ihrer Schwestern vorgestellt zu werden, als sie einmal zum Unterricht in das Zimmer kam. Ich führte dann das Gespräch auf jene Erziehung der Frau Erzherzogin, von dieser auf die Erziehung der Erzherzoge, ihrer Söhne, und von diesen auf Erziehung und Unterricht in Oesterreich. Es lag mir daran, daß sie die Wahrheit höre und sich ausspräche. Sie war jener zugänglicher, als ich dachte und drückte sich über vieles milder und zustimmender aus, als ich erwartet hatte, und entließ mich mit Ausdrücken ihrer Zufriedenheit, erst als sie zur Tafel ging. Bei Bombelles, der sehr vertraulich geworden war, fand ich Professor Hofer und die Familie. Die Frau ist eine katholische Engländerin von viel Verstand und Güte. Nach dem Essen ging es zur Frau Erzherzogin, die mich erwartete. Wir knüpften an die letzten Gespräche bei der Prüfung an; ich nahm Gelegenheit, ihr System und Gang der Erziehung ihrer Kinder gegenüber der Monarchie, der Zeit und ihrer Bestimmung als die wichtigste Angelegenheit nicht nur der Mutter, sondern auch der künftigen

Kaiserin zu schildern. Sie wiederholte mir den Eindruck, den meine Erscheinung und meine Gespräche auf alle gemacht hätten, die mit der Erziehung ihrer Söhne zu thun hätten. Der Herr Graf v. Bombelles sei darüber ordentlich weich geworden und alle hätten erklärt, sie würden, was ich gelehrt, als Richtschnur befolgen. Es ist mit dem Befolgen freilich eine eigne Sache; doch kann es in der bezeichneten Weise einige Jahre gut gehen, dann tritt die schwierige Zeit ein, und wir wollen sehen. Auch der öffentlichen Erziehung gedachte ich gegen sie in umfassender Weise. Sie war gegenüber ihren Gebrechen, den Folgen, die daraus gekommen und noch drohen, sehr bewegt und beklagte, daß an der Spitze kein entschiedener und eingreifender Wille sei, das Gute, was man oft recht gut kenne, gegen so viele Hindernisse durchzuführen. Sie entließ mich fast mit derselben Rührung, mit der sie mich empfangen hatte, und ich schied von ihr mit der Ueberzeugung, daß sie in ihrer inneren Güte, Klarheit und redlichem Bestreben sich gleich und ihrer würdig geblieben sei. Es that ihr mit mir leid, daß der Fürst Metternich und der Graf Kolowrat abwesend und ich nicht in dem Falle sei, sie sprechen zu können. Der Erzherzog Ludwig, der als Mitregent angesehen wird, und den ich gehofft hatte, an diesem Tage zu sehen, war beim Erzherzog Karl abwesend und mein Platz für Mittwoch schon auf der Post nach Prag genommen. —

Der Briefcourier führte mich und zwei andere Reisende, junge griechische Kaufleute, die nach Leipzig zur Messe gingen, um 7 Uhr aus dem Thore von Wien und wir fuhren bei einer mondhellen Nacht durch die große und einförmige Ebene von Mähren hin. Gegen Morgen wurde das Land hügelig wie Franken und schien überall fruchtbar, ein Charakter, den es bis Prag behielt, wo die Ufer der Moldau den Saalufern bei Pforte an Höhe und Beschaffenheit ähnlich sind.

Wir kamen hier den Freitag früh an, nachdem wir in Znaim gefrühstückt, in Iglau zu Mittag gegessen hatten. Dort ist auch die Wasserscheide, und die Iglau fließt schon gegen Norden in die Moldau, mit dieser in die Elbe. Die Städte, durch die wir kamen, sind einfach aber hell und reinlich gebaut, jede mit einem Marktplatz, so groß, daß die ganze Stadt darin Raum haben könnte. Er wird der Ring genannt. Auch mahnt die Bauart, meist mit platten Dächern und arabisch ausgeschweiften Giebeln, die Form der Kirchthürme, die an den vier Ecken und öfter auch an den Seiten hinauf von kleinen Thürmen auf hervorspringenden Brüstungen umgeben sind, vor Allem aber die Sprache, welche durchaus böhmisch ist, daß man unter einem fremden, aus Asien hergekommenen Volke sich befindet, dem das Deutsche eingepflanzt ist, ohne über die Oberfläche eindringen zu können. Prag ist auf beiden Ufern der Moldau und an ihnen empor sehr schön

gelegen und die Stadt füllt mit ihren unzähligen Kuppeln und slawischen Thürmen von der oben angegebenen Beschaffenheit die ganze Ausdehnung zwischen dem Flusse und dem Berge. Es macht den Eindruck einer großen und eigenthümlichen Stadt, eines österreichischen Moskau, besonders von den Fenstern der Burg aus gesehen, aus denen zu Anfang des 30jährigen Krieges die kaiserlichen Räthe herabgeworfen wurden.

Prag, den 12. September.

Ich war diesen Morgen mit Herrn Professor Palasky bei Herrn von Lewel zusammengetroffen und wir fuhren in seinem Wagen auf den Hradschin, dort die Sammlungen des böhmischen Museums, den Dom, die übrigen Kirchen und die historisch berühmten Säle der Burg zu sehen. In jenen Sammlungen sah ich nur die Münzen und Miniaturen, für die Gemälde war die Zeit zu kurz. Der Dom ist nur ein Fragment einer großen Anlage Karls IV., von dem überhaupt alles Bedeutende in Böhmen stammt. Was steht, ist offenbar nur als Chor zu betrachten, das Hauptschiff, das mit zwei Thürmen beginnen sollte, ist mit einem Thurme neu angefangen, das Vollendete äußerlich von der trefflichen Arbeit des vierzehnten Jahrhunderts; innerlich durch Einbau verunstaltet. Die Wenzels-Kapelle daneben, von großer Merkwürdigkeit, durch zierliche Architectur und reiche Vergoldung der Hauptglieder, durch Freskogemälde in der oberen Fläche und durch Mosaikbilder in der untern, wo die übrigen Theile der Wände ganz mit böhmischen Edelsteinen überzogen sind, hellschimmernde, plattgeschliffene, in unregelmäßige Ecken ausgehende Flächen, die mit Gold zu großen Ganzen verbunden sind, eines der denkwürdigsten Werke der deutsch-böhmischen Kunst des vierzehnten Jahrhunderts und für Böhmen das Haupttheiligthum, weil hier von den Ständen die Könige gewählt wurden.

9.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Triest, den 21. December 1840.

Mein lieber Herr Hofrath!

Obwohl schon mit einem Fuße im Schiffe, das mich nach dem schönen, lebensfrischen Hellas bringen soll, kann ich doch nicht mich dem Meere anvertrauen, ohne Ihnen erst noch ein herzliches Lebewohl zu sagen, da wegen Kürze der Zeit ich es in München nicht mehr konnte. Meine lieben Classiker

begleiten mich, und die dankbare Erinnerung der mit Ihnen verlebten Stunden; welche Wonne, erstere auf ihrem heimischen Grund und Boden zu lesen, durchzuleben! Oft werde ich in solchen Augenblicken meines fernen Freundes gedenken und zwar mit Sehnsucht ihn an meiner Seite zu haben, so wie auch er wie ich hoffe

seines treuen Schülers

Maximilian KrPrinz.

Lieb wäre es mir, wenn Sie mir die pia desideria in Bezug auf Hellas schriftlich nachsenden wollten!

10.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 23. Januar 1841.

Durchlauchtigster Kronprinz u. s. w.

. . . Gestern empfing ich durch J. K. H. die Frau Prinzessin Adelgunde weitere Nachricht von Höchst Dero Reise. Die zornmüthige Hadria hat leider ihre seit alter Zeit berüchtigte Natur auch bei dieser Fahrt enthüllt; doch wir müssen die Vorsehung preisen, daß der Zuruf des Horatius an das Schiff, das den Virgilius desselben Weges trug — finibus Atticis reddas incolumem — auch an E. K. H. in Erfüllung gegangen. Wäre es nicht unbescheiden, ich würde hinzusetzen: et serves animae dimidium meae. Zu hoffen aber steht, nachdem die neu eingetretene Milde der Witterung sich über die Länder breitet und selbst uns einige weiche Hauche aus den Myrthen- und Veilchengärten von Attika zuzuführen scheint, daß E. K. H. mit den unsterblichen Altbewohnern von Attika, Höchstdero treuen Begleitern sich auch im Freien werden ergehen und stärken können, sei es an den vorspringenden Ufern und Klippen von Sunion und Salamis gegenüber der lieblichen Bläue des Meeres, sei es in den auch den Winter durch begrünten Thälern der attischen Gebirge, der Diakria, auf welche die Sonne wie ein sehnsüchtiges Auge liebeglühend herabblickt. Allerdings würde ich an der Seite E. K. H. und erregt von den Harmonieen, welche unvertilgbar aus den Werken des hohen Alterthums erklingen, mich in dem ambrosischen Hauche, der um die rauschenden Buchten des Meeres, wie in den Orangenhainen am Fuß des Taygeton athmet, wie in einem Quell der Jugend erquicken und die Süßigkeit des Daseins mit jener Innigkeit empfinden, die nur jener ätherreinen und balsamischen Atmosphäre innewohnt, leicht hinweg-

gehoben über Druck und Uebel dieser beengten und verdüsterten Verhältnisse; indeß nicht das Liebste und Höchste wird uns gewährt, und glücklich der, dem es als Ideal immer schirmend und leitend vor Augen steht, wenn auch unerreichbar seinen Wünschen.

Was Du begehrst und was sich Deinem Geist
Darstellet als die reinste Deiner Wonnen,
Nicht daran wirst Du Herz und Seele sonnen,
Das höchste Glück entzieht sich Dir zumeist.

Wohl Dir jedoch, wenn es Dich stets umkreist,
Wird es auch nie ergriffen und gewonnen,
Doch stärkt es Dich aus reichen Lebensbronnen
Am Pfade, der Dich nach dem Ziele weist.

Entsage dem nie ganz, was Dir versaget,
Und nach dem Himmel blicke, wo es taget,
Nach wenig Stunden, die der Nacht gebühren.

Der Strahl von dort, er kann allein Dich führen,
Wenn nicht zum Göttersitz, doch zu den Höhen,
Die wolkenlos auf tiefe Nebel sehen.

Seltsam, daß es im Briefe geht wie auf dem Gebirge der Voralpen, so daß jetzt, wo ich durch die Erinnerung an E. K. H. gehoben werde, wie damals neben Höchstdenselben gegenüber der Großartigkeit unserer ernsten nördlichen Natur, die Erwägungen ihren Lauf durch Reime und Verse suchen, so gut sie können. Doch E. K. H. Schreiben gemahnt mich, auch der Dinge zu gedenken, von welchen Höchstdieselben dort in den socialen und politischen Verhältnissen umgeben sind. E. K. H. bezeichnen als pia desideria, was ich als vertrauliche Mittheilung über Griechenland vortragen sollte. — Bei meiner nun fast zehnjährigen Abwesenheit von Griechenland habe ich den Faden der Ereignisse und Maßregeln dort verloren, den ich allein an Ort und Stelle wieder auffinden und anknüpfen könnte, und E. K. H. wissen, daß dazu von hier aus keine Hoffnung ist; doch erwähne ich des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung, der wichtigsten, unstreitig aber auch der schwierigsten öffentlichen Angelegenheit, wenn sie in ihrer höheren Bedeutung gefaßt wird, als einer solchen, welche nach allgemeinem Urtheil von der Regentschaft an bis zu der gegenwärtigen Behörde immer als ein Anhang von andern Geschäften behandelt, versäumt und schlecht geführt worden ist, so daß das theilweise Gute, welches sich bei dieser beschränkten und verwahrlosten Pflege noch entfaltet, mehr der Energie der Nation zu verdanken ist, als den Vorkehrungen unerfahrener und unbefähigter, zum Theil übelgesinnter Rathgeber. Kann die Basis des jungen griechischen Reiches, sowohl seiner gegenwärtigen Sicherheit als seiner künftigen Größe, keine andere als In-

telligenz und Gesinnnung sein, so gehört die Versäumniß auf diesem Gebiete zu den Erscheinungen, welche die Freunde von Griechenland am meisten betrüben, während sie die Freude derjenigen nähren, welche Griechenland klein, kraftlos, ohne Ansehen und ohne Einfluß inmitten der Begebenheiten wünschen, welche den Orient umgestalten, und bei denen ich dieses Land so großer Anlagen und Mittel zu so trauriger Rathlosigkeit und Nullität verdammt sehe. Consiliis vestris laus est attonsa Laconum, möchte man denjenigen zurufen, welche es und seinen jungen, thätigen und alles Großen fähigen Monarchen in diese Lage gebracht haben.

Doch auch hier verwickelt sich das Gegenwärtige mit dem Vergangenen, und Schuld des Einen von der Schuld des Andern zu trennen, die Natur der Uebel und die Mittel der Heilung zu bezeichnen, auch dieses wäre von Seiten des Fernstehenden Ueberhebung und Anmaßung, und ich fühle mich also in diesem ganzen Gebiete allerdings auf fromme Wünsche beschränkt.

Möge die Anwesenheit E. K. H. dazu beitragen, das dort Mangelnde oder Vorzukehrende zu bezeichnen und geltend zu machen; Höchstdero Gegenwart wird dann eine gesegnete sein, aus deren Folgen neue Hoffnungen und die Keime neuer Kraft sich entfalten können.

Der ich mit tiefster Verehrung verharre u. s. w.

11.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Athen, den 14. Februar 1841.

Mein lieber Hofrath,

so sehr auch meine Zeit in Anspruch genommen, so kann ich doch nicht anders als mit umgehender Post, oder richtiger umgehendem Dampfboot, Ihnen für den mir geschriebenen Brief zu danken. Eine wahre Jugendfrische wehte mir aus ihm entgegen, und die sinnigen und tiefgefühlten Verse, obwohl ich selbst im Lande ihrer Sehnsucht, wirkten dennoch beruhigend und tröstend auf mein Gemüth, denn nirgends auf Erden sind wir ganz von Sorge frei und sind im Vollbesitze der Seligkeit, die wir ersehnen! Was Sie so schön als wahr von den ewig jungen Reizen des warmen Attikas sagten, machte mich noch aufmerksamer auf dieselben, die durch Gewohnheit und andere Anfordernisse des Tages momentan wenigstens in den Hintergrund treten können. Jetzt muß ich gleich damit anfangen, mein Schicksal zu beklagen, nämlich daß mir es, so sehr ich mich auch darauf gefreut, meine

lieben Classiker nach Herzenslust auf ihrem einheimischen Boden zu genießen, noch nicht gelingen wollte, mir diesen Genuß zu verschaffen; so sehr beschäftigt mich nothgedrungen die Gegenwart und füllt meine ganze Zeit aus, obwohl ich nicht mehr als sieben Stunden der Nachtruhe gönne. Meinem lieben Otto suche ich nach allen Kräften nützlich zu werden, wünschte mir nur noch mehr Erfahrung und Kenntnisse, es noch mehr sein zu können; vor Allem empfehle ich ihm, und werde es fortwährend thun, sich des höheren Unterrichts anzunehmen. — Otto ist seit den letzten Jahren sehr fortgeschritten, schwerer ist seine Aufgabe als ich dachte, fast mehr nach Außen als nach Innen; doch hoffe ich, wird er sie glücklich lösen. Ich suche mich möglichst mit der Gegenwart von Hellas vertraut zu machen, mit seinen Mängeln und Hoffnungen; ein treues Bild suche ich von ihm zu gewinnen, so daß ich auf Jahre wenigstens seine Bedürfnisse verstehe, und die Richtung, der es zu folgen. Uebrigens hoffe ich, daß die Anforderungen der Gegenwart mir auch noch einige Stunden für seine Vergangenheit übrig lassen werden. Was sagen Sie von unsres Schellings Berufung nach Berlin, ist es nicht zum verzweifeln? Ich zittere für jeden ausgezeichneten Mann, den wir noch besitzen — aber das hoffe ich zu Gott, Sie werden uns doch nicht den Kummer machen, uns auch noch am Ende verlassen zu wollen, das sage ich Ihnen, dann bleibt mir nichts anderes übrig, als auch mein Bündelchen zu schnüren, und in der Fremde mein Heil zu suchen! Das, hoffe ich, sind nur Mitternachtsgedanken, und nie werden Sie über's Herz bringen können, Ihren treuen, Sie verehrenden Schüler zu verlassen und geistig verkümmern zu lassen, es wäre zu grausam — nein, das möge nie geschehen — jedenfalls versprechen Sie mir, und das mit umgehendem Dampfboot, daß, wenn je ein solcher Ruf an Sie ergehen [sollte], Sie nichts beschließen, bevor wir darüber Rücksprache gehalten — bis solches geschehen, habe ich keinen ruhigen Augenblick!! Uebrigens hoffe ich, daß mein Onkel von Preußen, wie lieb und werth Sie mir sind wissend, Sie uns nicht zu entführen trachten wird. Mauromichalis, Sohn des alten Präsidenten des Staatsrathes, der durch Ihre Verwendung aus dem Gefängnisse befreit, gedachte oft Ihrer dankbar, sowie auch andere; ersterer, wie General Zavellas, ist mir beigegeben. Oft gedenke ich Ihrer, mein lieber Hofrath, sowie auch Sie, wie ich hoffe, meiner.

Für's Leben Ihr

treuer Schüler

Maximilian von Bayern.

12.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Athen, den 21. April 1841.

Ὁ Χριστὸς ἀνέστη! [Christus ist erstanden.] war gestern der Ruf aller Welt und ich rufe ihn Ihnen, mein lieber Hofrath, über das Meer zu; dieses Wort ging von Mund zu Munde, und die am Fuße des Lykabettus aufgestellten Kanonen gaben das Echo dazu um Mitternacht bei Mond- und Sternenschein. Auf einer Tribüne, einer unbedeckten vor der Irenenkirche, begann der hiesige Bischof die Ceremonie der Auferstehung, und kaum waren diese Worte gesungen, so rannte eine Menge Leute davon, um das Osterlamm zu verzehren, vermuthlich nur eine sinnliche Einkleidung oder Aeußerung ihrer übersinnlichen Freude?! — Meinen wärmsten Dank, daß Sie mir versprechen, uns nie zu verlassen. — Schelling bleibt auch, Gott sei gedankt! — Das abgehende Dampfboot erlaubt mir nur noch beizufügen, daß ich nach Kräften für Griechenlands Wohl, das meinem Otto so am Herzen liegt — vor Allem für den Unterricht [wirke], bald hoffe ich Resultate. Leider muß ich schließen. Oft verweilt in Gedanken bei Ihnen

Ihr treuer Schüler

Maximilian, Kronprinz.

Otto läßt Sie freundlich grüßen und danken für Ihre trefflichen Aufsätze für Griechenland.

13.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Hohenschwangau, den 8. November 1842.

Mein lieber Hofrath!

Leider war ich so wenig Herr meiner Zeit vor meiner Abreise von München, daß ich Sie nicht mehr sprechen konnte. So muß ich nun zur Feder meine Zuflucht nehmen. Es war mir nämlich während längerer Zeit nicht möglich Pr. Dönniges zu sehen, da ich seit meiner Heirath über keine ruhige Stunde zu verfügen [habe]. Ich möchte nicht, daß Dönniges dieses unrichtig deutete, als wenn ich etwa meine Gesinnungen gegen ihn geändert, das ist durchaus nicht der Fall, ich bitte ihm solches zu sagen, und daß es nach wie vor mein Wunsch, daß es ihm bei uns gefallen möge.

Minister von Eichhorn versprach mir diesen Sommer in Schlesien, seinen Urlaub nach Wunsch zu verlängern. Ganz im engsten Vertrauen gesagt, ich habe die Sache kurz vor meiner Abreise von München gegen den König berührt, und da wir uns noch nicht ganz hierüber verständigt, möchte ich nicht gerne, daß Dönniges oder irgend Jemand Erwähnung thäte, daß derselbe in ein näheres Verhältniß zu mir träte, obgleich es mein Wunsch. Bitte grüßen Sie den Genannten freundlich von mir, und empfehlen Sie ihm das Manuel politique, dessen Förderung mir sehr am Herzen liegt. Gott danke ich, nach der bewegten Zeit in München endlich wieder einmal ländlicher Ruhe und Stille genießen zu können in meinem lieben Verwandtenkreise, wenn nur die lange ersehnte Sonne ihre erwärmenden Strahlen in die schneebedeckten Thäler senden wollte! Doch Amors Gegenwart müßte selbst Eisfelder schmelzen.

Meine lieben Gäste hinderten mich bisher, meine gewohnten Beschäftigungen und Studien wieder aufzünehmen. Oft gedenke ich der mir so lieben mit Ihnen, mein verehrter Lehrer, hier verlebten ernsteren und heiteren Stunden, wo wir Pindar's majestätischen Oden lauschten bis zu der unfreiwilligen Rutsch- und Fall-Expedition von der Ruine Freyberg-Eisenberg herab, wie Sie uns alle beschämend hoch aufjauchzten, so oft Sie etwas unsanft zwar den glatten Boden berührten.

So Gott will sind es nicht die letzten Tage, die wir hier in den lieben Bergen zubrachten! Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? Schreiben Sie bald Ihrem

treuen

Maximilian, Kronprinz.

14.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 11. November 1842.

Durchlauchtigster Kronprinz ꝛc.

.... Daß E. K. H. gewünscht hätten, mich vor Höchstdero Abreise nach dem Sitze ländlicher Ruhe und geräuschlosen und nun erst vollen Glückes zu sprechen, war mir, wie jede Aeußerung huldreicher Gesinnung, höchst erfreulich, und die Erinnerung an die schönen Tage des Spätsommers von 1839 (wie fern liegen auch sie schon und wie nah sind sie meinem Gedächtnisse noch!) hat mir die ganze Schönheit jener idyllischen Zeit zurückgerufen,

in der ich zum erstenmal hell und deutlich in dem Herzen lesen konnte, das von so edlen Gesinnungen und so zukunftreichen Bestrebungen erfüllt ist und bewegt wird. Es gereicht zur Steigerung der erfreuenden Gefühle, welche jene Erinnerung weckt, daß der innere Kampf, von welchem damals E. K. H. so anhaltend und tief bewegt wurden, Dank dem Stern, der über Ihren Bahnen leuchtete, glücklich bestanden, siegreich geendet ist, und der Weg an diesen Klippen, die damals von so vielen Seiten entgegenstanden, vorüber nach dem Hafen geführt hat, in dem E. K. H. alle Gewährschaften eines dauernden Glückes und einer davon wesentlich bedingten schönen und ruhmreichen Zukunft gefunden haben. — Welche Freude stellen E. K. H. in Aussicht, daß jene glücklichen Tage, die mir in Hohenschwangau wurden, nicht die letzten sein werden, die mir dort erscheinen, zumal ich dann Zeuge sein werde, daß meinem edlen hohen Beschützer und Herrn zu Theil geworden, was sich damals als Wunsch in die Zukunft stellte und dem beharrlichen Bemühen sich so weit zu entziehen schien!

Meine Gesundheit, da E. K. H. auch nach dieser zu fragen geruhen, geht im Ganzen gut, und ich habe die erste Woche meiner Arbeiten an der Universität glücklich und mit ungebeugter Kraft überstanden. Meine Hörsäle sind gefüllter als je, und es mahnt und treibt mich, gerade jetzt und unter diesen niederbeugenden Verhältnissen mich der edlen, der talent- und hoffnungsvollen Jugend nicht zu entziehen, die sich um mich drängt. Hat uns und sie doch Schelling verlassen, und kann ich ihr auch nicht ersetzen, was der herrliche Mann war und vermochte, so liegt doch in dieser Vereinsamung selbst ein Trieb und Sporn, daran zu setzen, was mir an Kraft und Bewegung geblieben ist. Es gilt, in bessere und in fernere Zeiten, die ich nicht mehr sehen werde, hinüberzuretten, was aus diesem Niedergange aufrecht erhalten werden kann, und dieses Gefühl bemächtigt sich meiner gerade, wenn ich jener „heiligen Schaar" gegenüber stehe, wenn ich innerlich empfinde, wie meine Rede sie weckt, bewegt, manchmal in einer Weise, daß ich Mühe habe, meiner Stimmung mächtig zu bleiben. Im Uebrigen folge ich dem Beispiel E. K. H., mir fern zu halten, was sich nicht ändern läßt, und suche der Dinge dadurch mächtig zu bleiben, daß ich mir Muth und Heiterkeit bewahre. Es ist so am besten, auch meiner Natur am gemäßesten, wie es E. K. H. bemerkten, daß es geschah, als wir auf abschüssiger Fläche abwärts gedrängt wurden und ich „aufjauchzte", so oft ich unfreiwillig mit dem steinigten Boden in Berührung kam.

Mit innigstem Danke u. s. w.

15.

König Friedrich Wilhelm IV. an Thiersch.

Berlin, den 12. Februar 1844.

Heut Morgen hab' ich Ihr Büchlein über die Kniebeugung erhalten, und jetzt, Abends, hab' ich das erste Sendschreiben bereits gelesen. Voll des Eindrucks, den die Sache, die Meisterschaft der Waffenführung und das redende Herz des mir lange werthen Verfassers auf mich gemacht haben, kann ich dem Drange nicht widerstehen, Ihnen, mein lieber Thiersch, zu danken, aus vollem warmen Herzen Ihnen zu diesem Sendschreiben Glück zu wünschen. In Ihrem Büchlein einet sich „die schöne Form der schönen Seele."

Das ist's, was mir so unsäglich wohlgethan, als ich es gelesen, was mich zum Dank zwingt, und vor Allem die Stelle gegen den Schluß, wo Sie Döllinger gegen Döllinger in Schutz nehmen. Gewiß wird der würdige Mann, ist er, wie Sie ihn schildern, diese Stelle nicht ohne Anerkennung lesen. — Meine gute Elise, deren Genesung Gottlob! fröhlich vorschreitet, grüßt Sie vielmal. Leider darf sie noch nicht lesen! Leben Sie wohl, bester Thiersch! Gott segne Ihr edles Werk!

Friedrich Wilhelm.

16.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 6. März 1845.

E. K. H. übersende ich beiliegend die Arbeit von Menzel nebst den Briefen desselben an Höchstdieselben und an mich. Die Abhandlung ist, wie zu erwarten stand, vortrefflich. Sie bezeichnet und beurtheilt die Hauptpunkte der großen Frage mit Klarheit und Unbefangenheit. Ueber einige Abschnitte wäre noch manches zu erinnern, wie das bei Gegenständen solchen Umfangs und solcher Schwierigkeit nicht anders zu erwarten steht. So fehlt unter den Forderungen des Zeitgeistes die Oeffentlichkeit der municipalen und ständischen Verhandlungen, von denen die der gerichtlichen nur ein Theil ist, und an deren Mangel die früheren Magistrate, Stände und Gerichte erkrankt, zum Theil zu Schatten geworden oder abgestorben sind. Bei der wichtigen Frage über die Zufriedenstellung der Landinteressen der kleinen Besitzer ist die Fixirung der auf dem Boden haftenden Leistungen nicht er-

wähnt, ohne welche, namentlich in Bayern, an eine durchgreifende Reform der Landwirthschaft gar nicht zu denken ist. Bei Zurückführung der Innungen aber wäre der Keim der Ausartung, oder vielmehr es wäre die Gefahr des Zurückbleibens hinter den Forderungen der Zeit entfernt zu halten, die nun einmal mit Recht die möglichst beste Waare um den möglichst billigen Preis begehrt, und sich darum mit Entschiedenheit der größeren Fabrikation zuwendet. Das neue preußische Gewerbegesetz, diesen Umstand in das Auge fassend, begehrt darum nicht, aber es gestattet und begünstigt Corporationen der einzelnen Handwerke, und dahin ist zu sehen, daß diese Corporationen durch ihre Gliederung und Richtung sich der großen Fabrikation zur Seite, oder der einfachen Fabrikunternehmung des Fabrikherrn, oder der Actiengesellschaft eine vielgegliederte Fabrikunternehmung von Gleichberechtigten entgegen stellen.

Aehnliche Rücksicht wäre bei Bildung von Ständen auf der alten Basis zu nehmen. Die alten deutschen Stände sind an ihren inneren Gebrechen verkommen, die neuen würden es auch, wenn man mit ihnen jene Gebrechen herstellte, die übrigens keine organische, sondern zufällige waren.

Auch über Unterricht, über Kirchenordnung, über Stellung des Staates gegenüber den Bewegungen auf dem Gebiete der Kirchen, z. B. der protestantischen in Bayern, der katholischen in Preußen und Sachsen, ist nichts gesagt; aber was Menzel gesagt hat, ist fast alles gleich vortrefflich.

Mit unbedingter Verehrung u. s. w.

17.

Thiersch an seine Frau

Neapel, den 2. September 1845.

Der gestrige Nachmittag war zur Besteigung des Vesuvius bestimmt, zu welchem Behuf ich mit Schaden und Prantl mich einer Gesellschaft anschloß, die mit uns aus 16 Personen bestand und unter Führung eines Seecapitäns stand, der die Anordnung übernommen hatte. Förster, der den Berg mehrmals bestiegen, blieb zurück. Wir fuhren in vier Wagen um 12 Uhr nach Portici, waren dort um 1 Uhr, in Resina am höhern Abhange des Berges um 2 Uhr. Von da ging der Weg auf Pferden, Eseln und Mauleseln zum Eremiten, der auf einem von der Lava freien Vorsprunge des Berges wohnt. Auf einem etwas höheren Punkte läßt der König von Neapel ein meteorologisches Observatorium mit ziemlicher Pracht aufführen. Auch wird

an einer Straße dahinauf gebaut. Die gegenwärtige, ein ursprünglich gepflasterter, aber arg zerklüfteter Weg zwischen Weinbergen ist so abscheulich, wie ein schlechter Weg nur sein kann, und fast täglich geschehen Unfälle mit Personen, die von den Pferden fallen oder mit denen die Pferde stürzen. Ich hatte einen vierjährigen Hengst, einen Rappen, bekommen, der durch einige Stuten der bunten Cavalcade mehr als einmal in ungebührliche Aufregung kam, mich aber doch ohne Gefährniß an Ort und Stelle brachte. Der letzte Theil des Weges ging schon über ein von verglühter Lava tief verhülltes, schwarzes Feld ohne Spur einer Vegetation. Die ganze Masse ist bei den großen Ausbrüchen von 1823 und 1837 herausgeschüttet worden. Es war die echte strada dell' inferno alla bocca del diavolo. Gegen 3½ Uhr brach der Zug wieder auf, anfangs über den Rücken, durch welchen der Eremit mit dem eigentlichen Aschenkegel und Lavaberg zusammenhängt, der sich schroff und steil in seinen dunklen Massen emporhebt. Hier wurden die Thiere zurückgelassen, und wir stiegen oder kletterten vielmehr über die Lavablöcke, welche in wilder Verwirrung lagen und durch eigens gerollte Windungen vom verglühten Feuerstrome unterbrochen waren. Nach etwa einer Stunde kamen wir an den Rand des neueren Kegels, der aber seit 1837 von fortwährend aufbrodelnder Lava ganz ausgefüllt worden ist. Ueber ihm hat sich ein neuer Kegel gebildet, aus dem immerwährend Ströme von gelblichem Rauch sich ergießen, während von Zeit zu Zeit in ihm die Gluth der Tiefe auflodert und rothglühende Lavabrocken emporgeschleudert werden, die dann am Kegel herabrollen, oder den angefüllten Krater bedecken. Der Berg war gerade an diesem Tage in ziemlicher Unruhe und gewährte in der Nähe ein ergreifendes Schauspiel, um so bedeutender, weil diese Wildheit der Scenerie in der Tiefe des Golfes die paradiesische Herrlichkeit des Gebirges und der Stadt, und vor ihr den friedlichen Spiegel des Meeres zum Gegensatz hatte. Die Gesellschaft lagerte, um sich zu sammeln und zu erholen, unter einem colossalen Lavablocke in trockener und sehr weicher, mit vielem Sand vermengter Asche. Es wurde hier unter großer Heiterkeit verzehrt, was wir als Mittagessen mit uns führten, während der majestätische Berg einen Wurf seiner rothglühenden Massen nach dem andern emporsendete. Da uns das Essen zu lange dauerte, machten sich mit mir Prantl und Schaden den übrigen voraus auf den weiteren Weg nach der Spitze. Wir hatten einen hübschen und gewandten Knaben von 14 Jahren, Raffaello genannt, zum Führer, der wie ein Wiesel zwischen den Lavablöcken umherkroch, um uns die leidlichsten Wege nach dem Lavastrom zu zeigen, der seit einigen Tagen am Fuße des obersten Kegels hervorgebrochen ist, und sich in ruhiger Majestät über die schräge Fläche des äußeren Kraters hinzog. Der Boden war an mehreren Stellen fast glühend und die Würfe kamen all

einem Punkte uns bis auf etwa 20 Schritte nahe. Wir waren auf der Abendseite des Berges und hatten dort zugleich das Schauspiel der untergehenden Sonne jenseits des Golfes. Während wir auf einem schwarzen Riffe Platz genommen hatten, und das langsame Fortschleichen des Stromes betrachteten, der über seiner feurigen Masse schon die grauen und schwarzen Stellen zu bilden anfing, und wenn er an einen Absatz kam, in einem feurigen Brodel über ihn hinabstürzte, sahen wir, daß einzelne der Gesellschaft sich an den feuerspeienden Kegel selbst hinaufgewagt hatten. Besonders zwei österreichische Studenten wagten sich wiederholt hinan; ihre Gestalten hoben sich an dem klaren Himmel sehr hell ab, und es sah trotz allem Peinlichen fast ergötzlich aus, wie sie wiederholt vorwärts strebten, und so oft ein dichter Qualm aufstieg und ein neuer Wurf emporrasselte, schneller hinabrannten, als sie vorgedrungen waren. Einmal schien sie das Unglück getroffen zu haben, denn die glühenden Brocken fielen noch über sie hinaus nieder, doch kamen sie mit heiler Haut durch. Dem Einen war eine große Masse gerade vor die Beine gefallen, und nur ein Seitensprung hatte ihn gerettet. Es war übrigens oben nichts zu sehen gewesen, als die mit Rauch erfüllte Oeffnung, welche der Studiosus auf etwa 10 Fuß im Durchmesser schätzte. Gleichwohl hatte die Sache etwas verführerisches und Schaden sagte: „Wenn ich zu Hause nicht Frau und Kinder hätte, wär' ich auch da oben."

Der Weg herab ging auf der Seite des Berges, die von tiefer Asche bedeckt wird, bequem und schnell bis zu den Pferden herab; aber der weitere Weg auf den Pferden, besonders von dem Eremiten bis Resina, war der beschwerlichste, den ich je gemacht habe, zumal die Dunkelheit der Nacht eingebrochen war. Ganz zerrüttelt und zerstoßen kamen wir endlich in Resina bei den Wagen an und ich war froh, daß meine Schenkel noch mit den Hüften zusammenhingen. Die Fahrt von dort war schnell und bequem, und gegen 10 Uhr Abends waren wir wieder im Quartier. Die ganze Expedition also mit allem Aufenthalt hatte nur 10 Stunden gedauert. Daß sie mir nichts geschadet hat, daß sie mir trotz der Ermüdung sogar wohlbekommen ist, mag Dir als Beweis gelten, daß ich hier mich körperlich vollkommen erholt habe und sehr wohl befinde; doch möchte ich das Abenteuer nicht noch einmal bestehen, obwohl der Anblick und die Großartigkeit der Erscheinungen, die sich dort bieten, jeder Anstrengung würdig ist.

18.

Thiersch an seine Frau.

Rom, den 28. September 1845.

Wir waren am 19. dieses Monats in Neapel gerade noch zum Fest des heiligen Januarius gekommen, aber zu spät, um vor der Cathedrale das Flüssigwerden seines Blutes zu sehen. Das Wunder geschah wie jährlich an demselben Tage — gerade als wir auf der Rhede einfuhren, wie der Donner der Kanonen aus allen Festungen und Regierungsschiffen der gläubigen Menge verkündigte. Doch war die Stadt noch voll von einer großen Bewegung. Am andern Tage stand die Eröffnung des Congresses bevor und wir gingen, uns für ihn einschreiben zu lassen und unsere Billets zu bekommen. Das Gedränge war groß, unsere Nummern schon über die 1100 hinaus.

Die Eröffnung des Congresses geschah am folgenden Morgen mit einer Messe, welche der berühmte Mercandante zu diesem Zwecke gesetzt hatte und bei der Ausführung leitete. Sie war der Opernmusik aus Robert dem Teufel sehr ähnlich und nahm nur bei dem Veni Creator spiritus einen geistlichen Charakter und den wahren Kirchenstyl an. Die ganze Kirche war von den Mitgliedern des Congresses und der Elite der höheren Gesellschaft, auch dem diplomatischen Corps angefüllt. Während derselben ward auch der König mit den männlichen Angehörigen seiner Familie eingeführt. Nachher ging es zur Eröffnungssitzung in einen schönen Saal, dessen weite Räume und Gallerien die Menge kaum fassen konnten. Der Minister des Innern, Santangelo, hielt die Eröffnungsrede über Pflege der Wissenschaften in Italien und speciell in Neapel und über Bedeutung der in dem Congreß vertretenen. Als er der berühmten Monarchen von Neapel gedachte, welche sie gepflegt hätten, und auf den gegenwärtigen König überging, der ihnen durch die Pflege jeder wissenschaftlichen und artistischen Bestrebung gleich stehe, brach die ganze Gesellschaft in Applaus und Zuruf aus, von dem der Saal zu erbeben schien. Der König, eine große, edle und Zutrauen erweckende Gestalt, welcher, von seiner ganzen Familie umgeben, dem Sprecher gegenüber auf einer eignen Tribüne saß, erhob sich in sichtbarer Bewegung und dankte mit lauter Stimme für die Gesinnung, die man ihm ausdrücke. Er vergleiche sich nicht mit jenen großen und unsterblichen Männern, die wären genannt worden und die vor ihm dieses schöne Reich und dieses gute Volk beherrscht hätten; nur dieses könne er sagen, daß seine Liebe für Wissenschaften und Künste unermeßlich sei (Che il mio amore per le scienze e gli arti è immenso) und daß er auch in Zukunft thun wolle, was in

seinen Kräften stünde, um sie zu befördern. Diese unerwartete, in ihrer Art ohne Beispiel öffentlich gegebene und herzliche Erklärung brachte eine unbeschreibliche Wirkung hervor, die meisten Augen waren voll Thränen und der Ausbrüche des Enthusiasmus kein Ende. Er krönte diese wohlwollenden Gesinnungen dadurch, daß er nach der Sitzung in den Saal herab kam und in dem Gedränge sich freundlich mit denen unterhielt, die ihm nahe standen. Seine Erklärung hatte auch dieses Gute, daß sie die Opposition, welche der Congreß von Seiten der Geistlichkeit, besonders der Jesuiten, und der Polizei erfahren hatte, niederschlug und dieser sich friedlich und frei entwickeln konnte.

Sonntag den 21. benützten wir zu einer Fahrt auf der Eisenbahn nach Castellamare und gingen von dort in einem Wagen nach dem schönen Sorrent, das am Ende einer großen fruchtbaren Ebene gelegen und von Gebirgen eingeschlossen, die Aussicht über die Golfe weit umher beherrscht. Der jüngere Theil der Gesellschaft unternahm noch den Versuch, auf einer Barke nach der Insel Capri zu fahren und die blaue Grotte dort zu sehen, während ich und Förster den Nachmittag nach Neapel zurückfuhren. Montag gegen Mittag waren wir in unserer Section des Congresses, der archäologischen, und auf Einladung Avellinis übernahm ich den folgenden Mittwoch einen Vortrag über Plinius und das durch unsern Freund L. v. Jan aufgefundene Ende seiner historia naturalis zu halten, der aber erst geschrieben sein wollte, da ich nicht gemeint gewesen war, mich hören zu lassen und nur dem dringenden Begehren der Gesellschaft wich, welche mich mit allen Zeichen der Achtung und ich darf sagen der Liebe umgeben hatte.

Den Dienstag nach Tische fuhren wir nach Puzzuoli und Bajä, um die Lage der altberühmten Orte, den Lucriner- und Avernersee, die Tempel, die Grotte der Sibylle und die warmen Bäder des Nero zu sehen, und kehrten Abends sehr befriedigt von der schönen Lage und den Merkwürdigkeiten zurück.

Vergessen habe ich, daß ich den Sonntag Abend zu einer großen Gesellschaft beim Minister Santangelo eingeladen war, der die ganze hohe Welt, einen Theil des Congresses und die königliche Familie in seinen Sälen vereinigt sah. Den Morgen des Tages vor unserer Bajefahrt benützte ich, die am vorhergehenden Tage entworfene lateinische Abhandlung über Plinius niederzuschreiben, und ging dann nach 10 Uhr sie vorzutragen. Sie wurde mit der größten Aufmerksamkeit angehört und am Schlusse mit großem Applaus belohnt.

Der Donnerstag [25.] wurde als Schaden's Geburtstag in einer Gesellschaft deutscher Freunde, auf der Terrasse des Hotel de Rome mit der Aussicht über den Golf, gefeiert. Gerhardt mit seiner Frau, Dr. Schnaas, der Kaufmann

Brandeis mit seiner angenehmen Frau und der badische Consul Scholl waren von der Gesellschaft, die ich mit Förster auf einige Zeit verließ, um die reichen artistischen Sammlungen des Ministers zu sehen, der selbst erschien, um sie uns zu zeigen. Wir kamen zu den Unsrigen gegen 7 Uhr zurück, die wir im Case di Commerzio bei Eis und Sorbet versammelt fanden.

Das war der letzte Tag unseres glücklichen neapolitanischen Aufenthaltes, und wir empfingen noch am Abend den großen, in 2 Bänden enthaltenen, für den Congreß gedruckten Guida di Napoli mit seiner reichen Ausstattung an Kupfern, ein in der That königliches Geschenk.

19.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

Rom, den 6. Oktober 1845.

E. K. H. auf meiner Ferienreise nach Italien und Sicilien täglich zu gedenken, werde ich durch die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit getrieben, indem die großmüthige Theilnahme E. K. H. an meiner Lage wesentlich beigetragen hat, mir diese Reise möglich zu machen. — Ich habe nun Neapel und seine Schätze, ich habe wenigstens einen Theil von Sicilien und seine merkwürdigen Werke alter Kunst und arabisch-normannischer Architektur in Palermo gesehen. Dabei hat die Bewegung der Reise, hat das wunderbare Klima meine Kräfte fast täglich gestärkt, und während ich noch die letzten Tage in München leidend fast von dem Krankenlager in den Eilwagen stieg, werde ich im Gefühl wiederbefestigter Gesundheit zu den Meinen, zu meinem Berufe und zu den Arbeiten zurückkehren, welche E. K. H. mir aufzutragen geruhen werden.

Vorzüglich freudevoll und dankvoll gegen die göttliche Vorsehung waren meine Gefühle, als uns in Neapel die frohe, die ersehnte Kunde erreichte, daß die heißesten Wünsche von Bayern erfüllt und E. K. H. ein Erbe Höchstdero Namens geboren, dem Lande ein kostbares Unterpfand seiner ferneren Zukunft, und mit ihm dem gemeinsamen deutschen Vaterlande eine Gewähr der Grundsätze und Gesinnungen geschenkt worden sei, auf welchen seine Sicherheit und seine Zukunft beruht. Möge der neue und kostbare Sproß des Wittelsbachischen Hauses in fröhlichem Gedeihen erblühen und in ihn

alles das Edle und Große übergehen und sich neu gestalten, was E. K. H. im eigenen Gemüthe für alle höheren Interessen der Gesellschaft und der Zeit, für die innere Entfaltung und Kräftigung von Bayern und für die wahre Bestimmung Bayerns in dieser vielbewegten und umgestaltenden Zeit tragen und zu stärken mit so ruhmvoller Beharrlichkeit bemüht sind. Meine und meiner Reisegenossen Freude wurde durch die Meldungen der Meinigen über den glücklichen Gang dieses heilvollen Ereignisses, durch die tiefgefühlte Theilnahme der ganzen Nation und durch die Nachrichten über die kostbare Gesundheit I. K. H. der Frau Kronprinzessin gemehrt, und es gehört zu den schönsten Hoffnungen meiner Heimkehr, daß es mir vergönnt sein werde, Zeuge des Heils und des Segens zu sein, der über das Haus E. K. H. gekommen ist.

Meine Reise hat den erwünschtesten Fortgang gehabt. Sie hat mich und meinen Schwiegersohn über Genua in einer glücklichen Fahrt nach Neapel geführt. Dort in den Museen, in den Ruinen von Herculanum und Pompeji erst ist mir das Alterthum völlig klar geworden, in welches einzudringen ich mein Lebenlang bemüht gewesen bin. Auch war mir vergönnt, an den Orten, für welche E. K. H. ein so lebhaftes Gefühl bewahrt haben, in Camaldoli, in Palermo und an andern Punkten dieses irdischen Paradieses mich E. K. H. nahe zu fühlen und zu begreifen, was Höchstdieselben dort so innig ergriffen und bewegt hat. Nicht am wenigsten aber trug in Sicilien zu meiner Freude bei, daß ich dort mich wie mitten in meinem theuern Griechenlande fand und daß, während feindliche Verhältnisse mir die Pforten der hellenischen Herrlichkeit verschlossen, ein freundliches Geschick mir die des Schwesterlandes eröffnete, das von ihm in Natur, in Himmel und Erde, Sitten und Gebräuchen und bis auf den Gesang seiner Hirten ein treues Ebenbild ist.

Mein Aufenthalt in Neapel wurde noch erfreulicher durch den Umstand, daß aus ganz Italien so viele in der Literatur, den Wissenschaften und der Staatsökonomie ausgezeichnete Männer zum Congresse versammelt waren. Es gewährte ein höchst erfreuliches Schauspiel, diese Bewegung der Geister, dieses Trachten nach etwas Besserem und Nationalem, die Klugheit und Beharrlichkeit zu sehen, mit welcher jene würdigen Männer gegen die unermeßlichen Schwierigkeiten ihrer Lage und die Ungunst politischer und socialer Verhältnisse ankämpfen. Auch die allgemeine Hinneigung zu Deutschland und deutscher Bildung war für uns ebenso erfreulich als ehrenvoll, und ich nahm bei meinem Abschied vom Congresse in der archäologischen Section, zu der ich gehörte, Gelegenheit, der Versammlung zu bemerken, daß sie keine aufrichtigeren Freunde als in Deutschland hätten, der würdigen Schwester ihrer schönen und glorreichen Italia. Diese wenigen Worte wurden mit der

lautesten Freude aufgenommen und ich schied von ihnen, wie von alten und vertrauten Freunden.

Indem ich E. K. H. ehrerbietigst bitte, meine innigsten Glückwünsche J. K. H. der Frau Kronprinzessin huldvoll ausdrücken zu wollen, verharre ich u. s. w.

20.

König Friedrich Wilhelm IV. an Thiersch.

Potsdam, den 16. Mai 1846.

Das Exemplar Ihrer Aesthetik, welches Sie Mir am 21. März d. J. zu übersenden die Aufmerksamkeit gehabt haben, ist Mir eine sehr angenehme Zuwendung, für welche Ich Ihnen Meinen besten Dank sage, indem Ich Mich überzeugt halte, daß Ihr Werk auf den Pfaden der anmuthigen Wissenschaft, zu welcher es leitet, ein willkommener Führer sein wird.

Friedrich Wilhelm.

XV.

Die stürmischen Jahre 1847 und 1848. Thiersch als Rector der Universität München.

Eine drückende Schwüle, wie sie dem Ausbruch eines Gewitters vorangeht, lag im Jahre 1847 auf den Nationen des europäischen Continents. Die vermeintlich conservative Politik der Höfe, wodurch sie sich die Völker entfremdeten, hatte in dem Grade die Oberhand gewonnen, daß selbst Louis Philipp, ganz im Gegensatz mit den Prinzipien, die er anfangs vertrat, den Sonderbund begünstigte und mit Oesterreich Hand in Hand ging. Friedrich Wilhelm IV., beseelt von dem Wunsche nach einer gedeihlicheren Entwickelung Preußens und ganz Deutschlands, an Bildung und edler Gesinnung der erste unter den Herrschern seiner Zeit, ermangelte der Thatkraft und Entschlossenheit; zaudernd und sparsam bewilligte er Reformen für sein Land — den vereinigten Landtag von 1847 — aus seinen Entwürfen für Deutschlands bessere Gestaltung wurde nichts. Man empfand die Last der Verhältnisse, man ahnte einen kommenden Umsturz, aber man kannte die im Verborgenen getroffenen Vorbereitungen der geheimen Gesellschaften nicht, man wußte nicht, daß dieser Umsturz so rasch und gewaltig eintreten würde, wie er im Januar 1848 in Italien, im Februar in Paris, im März in Deutschland erfolgte.

Bayern war eine Ausnahme unter den deutschen Staaten, denn es erlebte ein Vorspiel der Revolution. Abel's System that einen plötzlichen Fall, es zeigte sich ein Schimmer liberaler Politik, aber verbunden mit einer Entwürdigung des Königthums, die erst von oben, dann in natür-

licher Folge von unten ausging: wir meinen die kurze Herrschaft der Gräfin von Landsfeld und ihren Sturz durch die Volkserhebung vom 11. Februar 1848.

Wer loyale Gesinnung gegen seinen König und Gefühl für die Ehre seines Vaterlandes in sich trägt, dem fällt es nicht leicht, hievon zu reden. Doch gehört es zur Aufgabe des Geschichtschreibers. Zwar so lange die Herrscher nur in ihrem Privatleben jene Wege wandeln, „auf denen die Könige sich verderben“ (Sprüche Salomos 31, 3), fordert die Pietät sowohl als die Würde der Historiographie, darüber zu schweigen. Aber diesmal gewann eine tugendlose Persönlichkeit Einfluß auf die Staatsangelegenheiten und ihre Einwirkung trat an das Licht der Oeffentlichkeit. Auch so noch könnte hier der Gegenstand unberührt bleiben, aber der Mann, dessen Andenken wir ins rechte Licht zu stellen haben, wurde tief in den Kampf verflochten, und sein Antheil an den Begebenheiten ist gerade von dem Verfasser der besten Darstellung und Beurtheilung jener Periode — „Kirche und Staat in Bayern unter dem Minister Abel und seinen Nachfolgern“ — wegen mangelhafter Kenntniß des Thatbestandes falsch aufgefaßt worden. Dieser Antheil aber war nicht unbedeutend, denn wie im Jahre der Julirevolution, so stand wieder beim Anbruch des Jahres 1848 Thiersch als Rector an der Spitze der Universität.

Es war ein tragisches Schauspiel, daß eine Regierung, die so glänzend und hoffnungsreich begonnen hatte, diesen ruhmlosen Ausgang nahm. Aber es giebt Zeiten in der Geschichte, wo verborgene Fehler ans Licht kommen und alte Schäden aufbrechen. Eine solche Zeit war im Anzug: damals sollten die üblen Thaten der Fürsten heimgesucht werden; jetzt, Mitte 1866, scheint das Gericht über die Völker zu nahen. Der Beherrscher Bayerns, einst der beliebteste Monarch in Europa, war nun einer der ersten unter den Fürsten, die der Geringachtung anheimfielen. Versucht man, christliches Bekenntniß mit nicht christlichem Wandel zu verbinden, so fordert man den Unwillen nicht nur der Menschen, sondern des Allwaltenden heraus. Ein gerechtes Verhängniß macht jenen Versuch zu nichte und führt die Dinge dahin, daß endlich vor den Augen aller Welt der Ehrenkranz des Bekenners von einem solchen Haupte sinkt. Wem ein ehrenhafter und christlicher Sinn innewohnt, der sieht es mit

Schmerz, er erschrickt über die Größe der Versuchungen, denen die Könige ausgesetzt sind, und über die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; er erkennt das Walten einer höheren Gerechtigkeit, die nicht duldet, daß man des Sittengesetzes spotte. Unsere Darstellung hat nichts zu thun mit dem Hohngelächter unsittlicher Menschen, wie es damals laut wurde (am lautesten in einem häßlichen Artikel der „Gegenwart" I. 1848).

Als Thiersch im Herbste 1846 die thüringische Heimath besuchte, hörte er in Jena von dem Auftreten der Lola Montez in München. Sie war von halb spanischer, halb irischer Herkunft; als fünfzehnjähriges Mädchen wurde sie in Indien an einen englischen Offizier heimlich vermählt; wir nennen sie mit ihrem eigentlichen Namen Mrs. James. Sie wurde früh in das Verderben der hohen Gesellschaft und in ein abenteuerliches Leben hineingerissen. Ihre außerordentlichen Talente wurden ihr zum Fallstrick, und was in ihr noch von guten Grundsätzen sein mochte, scheint durch das Ballet- und Theaterleben, diesen Schandfleck der modernen Civilisation, vollends untergegangen zu sein. Als sie in Paris lebte und der Schriftsteller Dujarrier sein Leben verlor, wurde durch die öffentliche Verhandlung des Prozesses und in der Gazette des Tribunaux vom 28. März 1846 ihre Schande aufgedeckt. Von Heidelberg, wo sie kein gutes Gerücht zurückgelassen hatte, flüchtig, kam sie nach München. Hier bezauberte sie den Monarchen. Er wünschte, nicht ahnend, welche Schmach er sich selbst bereite, ihre Einführung in die höheren Kreise der Gesellschaft. Die Aufnahme in den Kunstverein wurde ihr in geheimer Abstimmung des Vorstandes verweigert; nun verlangte sie und verlangte der König für sie den Eintritt in die Museumsgesellschaft, welche die achtungswürdigsten Elemente des Adels und des Mittelstandes in sich vereinigte. Vorstand dieser Gesellschaft war Friedrich Thiersch. Der Wille des Königs, daß diese achtbare Dame zugelassen werden sollte, war in einem Billet an Dr. Curtius so bestimmt wie möglich ausgesprochen. Der König berief sich auf sein Recht als Protector des Museums und auf Thiersch's bewährte Anhänglichkeit an seine Person. Aber die Vorsteher erkannten als Männer von Ehre die höhere Pflicht, für den Charakter der Gesellschaft und für ihre Familien einzustehen. Die zwölf Mitglieder des Comité faßten unter Thiersch's Leitung am 23. December 1846 den einstimmigen Beschluß, daß die An-

gemeldete den Statuten gemäß sich dem Scrutinium zu unterwerfen hab- was jene, des Ausgangs im Voraus gewiß, nicht wollte. Man erwartete nun, sie würde unangemeldet in einer der Abendgesellschaften mit ihrem Gefolge erscheinen; für diesen Fall war die Anordnung getroffen, daß sofort die Musik verstummen und die Gesellschaft durch die Vorsteher veranlaßt werden sollte, den Saal zu verlassen. Im Hause der Mrs. James wurde ein Salon eröffnet; auch einige, von denen man besseres erwartet hatte, fanden sich dort ein. Auch ein an Thiersch empfohlener junger Gentleman, Sohn des Colonel M., wurde dazu verleitet; Thiersch ließ ihm sagen, in seinem Hause dürfe er nun nicht mehr sich blicken lassen. Man kündigte Thiersch an, er würde von hoher Seite eine Einladung in jenen Salon, in dem man gute Gesellschaft zu sehen wünschte, empfangen. Er erwiederte, er werde dieser Einladung nicht folgen. Die Fremde, die sich bereits eines Einflusses auf die Geschäfte rühmte, rief aus: c'est un enragé, c'est un Jésuite, je le ferai destituer!

Ihr Einfluß gerieth mit dem Ministerium in Conflict. Abels Stellung beim Könige war, wie es scheint, schon durch den Landtag von 1846 und durch die Angriffe der Fürsten Wrede und Wallerstein in der Kammer der Reichsräthe etwas erschüttert; im Januar 1847 wurde ihm, man weiß nicht, auf welche Veranlassung, das Ministerium des Cultus abgenommen. Abel klagte: „ich besitze das Vertrauen des Königs nicht mehr, mir ist der Lieblingskreis meines Wirkens entzogen!“ Es erging die Zumuthung an die Minister, daß der Fremden das Indigenat und der Titel einer Gräfin von Landsfeld gegeben werden sollte, wozu Unterschrift eines Ministers nöthig war. Dies brachte die Sache zur Entscheidung; die Minister von Abel, von Schrenk, Baron Gumppenberg und Graf Seinsheim reichten am 11. Februar 1847 ihr Memorandum an den König ein, in welchem sie ihm vorstellten, wie sehr durch die von ihm eingeschlagene Richtung die Ehrfurcht vor dem Königthum untergraben und zuletzt der Thron selbst bedroht würde, und um ihre Entlassung baten. Ihre Ausdrücke waren nicht zu stark, und sie haben, indem sie diesen Schritt thaten, als Ehrenmänner gehandelt. Man hat ihnen vorgeworfen, ihre Versicherung der Loyalität sei Unwahrheit, denn sie selbst hätten durch Verbreitung ihrer Eingabe dem Ansehen des Königs den härtesten Stoß gegeben. Ging die Veröffentlichung von ihnen

selbst aus, gestatteten oder begünstigten sie dieselbe, so haben sie damit allerdings gezeigt, daß ihnen an ihrer eigenen Ehre mehr lag, als an der ihres Gebieters. Aber aus einer guten Quelle können wir die Versicherung geben, daß es sich nicht so verhielt, wie die öffentliche Meinung damals annahm. Das Actenstück war bestimmt, geheim zu bleiben. Die Unterzeichner gaben sich das Versprechen des Schweigens und behielten ein jeder sein Exemplar unter strengem Verschluß. Aber die Schwester eines der Minister verschaffte es sich, indem sie den entwendeten Schlüssel oder einen nachgemachten Schlüssel benutzte; sie verfertigte unbemerkt eine Copie und verschloß das entwendete Exemplar wieder. Diese Abschrift wurde Freundinnen gezeigt, wieder copirt, dann, ehe man sich's versah, gedruckt und in den weitesten Kreisen verbreitet. Herr v. Abel selbst war über diese Indiscretion, die er sich nicht erklären konnte, in hohem Grade bestürzt.

Die Entlassung wurde angenommen und der König, nicht erleuchtet über die Gefahr, der er sich aussetzte, aber erbittert über den Widerstand und die vermeintliche Ehrenkränkung, wechselte mit den Personen zugleich das System, indem er sich von Abel und allen seinen Freunden gänzlich abwendete.

So endigte die Herrschaft der katholischen Partei in Bayern. Manche äußerten darüber eine ungeziemende Schadenfreude. Abel sagte dagegen: „man wird sehen, was für ein Geschmeiß nach mir kommen wird."

Es war eine bittere Erfahrung, die ihm König Ludwig bereitete und aus dieser Erfahrung dürften sich Männer von jener politischen Richtung eine Lehre ziehen. Wenn man in der Absicht, kirchliche Institutionen durch königliche Macht zu festigen, den Fürsten die Lehre des Absolutismus einprägt, so arbeitet man für andere Zwecke, nicht für die Sache der Religion. Hat das süße Gift seine Wirkung gethan, so kann leicht ein Moment eintreten, wo sich der halsstarrig gewordene Wille mit einem Male auch gegen die bis dahin begünstigte Partei und die von ihr vertretenen Interessen wendet; sie fällt dann selbst in die Grube, die sie Andern gegraben hat. Ist den Fürsten erst beigebracht, sie dürften vermöge ihrer Machtfülle über die Rechte ihrer Unterthanen wegschreiten, so kann es um so eher dahin kommen, daß sie sich ebenso über das Sittengesetz selbst wegsetzen. Lernen

sie nicht, in den besonderen geschichtlich begründeten Gesetzen einen höheren Willen ehren, so wird die Willkür sich schließlich auch gegen die ewigen Gebote Gottes wenden. Wer wird dann die religiösen und sittlichen Einrichtungen mit Nachdruck vertreten können? Jene schwerlich, die in den Fürsten den Wahn, als sei er an Gesetze nicht gebunden, genährt haben.

Diese Versuchung liegt ja ohnehin den Königen so nahe. So richtete einst ein wohlmeinender Fürst im Vertrauen an Thiersch die Frage, ob denn die Monarchen, die ja eine so außergewöhnliche Stellung einnehmen, nicht auch in Hinsicht auf das Moralgesetz eine Ausnahme bilden? Thiersch antwortete in sinniger und würdiger Weise: „als König Philippus von Macedonien dem Aristoteles auftrug, den jungen Alexander in der Mathematik zu unterrichten, und wünschte, daß dies nicht auf dem gewöhnlichen mühsamen Wege geschehe, erwiederte der Philosoph: in der Mathematik, o König, giebt es keine königliche Heerstraße (ὁδὸς βασιλική)".

Die Herren von Maurer, von Zu Rhein und Zenetti traten als die neuen Minister ein. Der erste, der vor Kurzem im Staatsrath die Verleihung des Indigenats an Mrs. James als die größte Calamität bezeichnet hatte, die Bayern treffen könnte, gab seine Unterschrift zu ihrer Erhebung in den Adelstand.

Bald mußte die Universität die Wirkungen der Katastrophe vom 11. Februar empfinden. Der bedeutendste Mann, der unter Abel an die Münchener Hochschule gesetzt worden, war Ernst von Lasaulx, Professor der Alterthumswissenschaft, früher in Würzburg. Er war nicht als Grammatiker groß, aber als ein mit den Idealen des Alterthums erfüllter, für das Erhabene der antiken Welt, ihre Philosophie, ihre Religion und ihre Charaktere begeisterter Mann. Er wußte das Tiefsinnige und mit der Offenbarung Verwandte in den Mythen und Philosophemen der Griechen aufzufinden, hierin mit Görres mehr als mit seinem Schwiegervater Baader verwandt. Er ging in dieser Richtung zu weit, er hielt für gleichartig, was oft nur scheinbar zusammentrifft. Grammatiker sind immer noch zu haben, aber wo sind unter den Epigonen der Philologie die, welche wie Lasaulx im Geiste des Alterthums leben? Sein Charakter war antik, Menschenfurcht kannte er nicht; so hat er sich später in der Ständeversammlung, so hat er sich auch in jenen bösen Tagen von 1847 gezeigt.

Entrüstet über den häßlichen Jubel, der sich in der Presse beim Sturz der Minister erhob, und über die moralische Schlaffheit, mit der viele die dem Anbruch der neuen Aera anhaftende Schmach übersahen, stellte er im akademischen Senate den Antrag, die Universität möge als die erste sittliche Corporation des Landes den abgetretenen Ministern ihre Anerkennung für ihr Auftreten aussprechen. Es kam zu keinem Beschluß. Der Rector Weisbrod verrieth dem König die Verhandlungen und Abstimmungen; Lasaulx wurde zum Zeichen der allerhöchsten Ungnade quiescirt. Die Studierenden, auf solche Weise eines ihrer beliebtesten Lehrer beraubt, machten ihren Gefühlen auf ihre Art Luft durch ein Vivat vor Lasaulx's Wohnung und durch ein kräftiges Pereat vor dem Hause der Unheilstifterin. Jugendliche Gemüther durchbrechen in solcher Aufregung leicht alle Schranken, und Thiersch hatte die in diesem Falle besonders peinliche Aufgabe der Beschwichtigung. In der Vorhalle des neuen, von König Ludwig geschmackvoll und großartig ausgeführten Universitätsgebäudes wurden die Studierenden zum Schlusse des Semesters am 5. März 1847 versammelt, und Thiersch hielt ihnen als Decan der philosophischen Facultät eine Rede. Er erinnerte sie an König Ludwig's Verdienste und unvergängliche Thaten, ermahnte sie zur Wahrung der öffentlichen Ruhe und warnte sie vor Aufreizungen, gewiß ohne dem sittlichen Charakter der Entrüstung, die er selbst theilte, zu nahe treten zu wollen.

Thiersch hatte sich nicht durch Huldigungen und Zugeständnisse verunreinigt; er täuschte sich auch nicht über das, was man zu erwarten hatte. Während charakterlose und leidenschaftliche Gegner des gestürzten Systems über die vermeintliche Morgenröthe einer besseren Zeit thörichten und anstößigen Jubel erhoben, schrieb er an den Kronprinzen Maximilian, der damals in Athen verweilte (am 29. März 1847): „nur ein Windstoß hat für einen Augenblick die Wolken zertheilt, bald ist neues Unwetter zu befürchten.“ Diese Ahnung erfüllte sich insbesondere an der Universität. Lasaulx sollte es nicht allein sein, den die Rache traf. Die ausgezeichnetsten Männer der katholischen Richtung sollten, ohne Rücksicht auf das Wohl der Hochschule, beseitigt werden, weil ihre Ueberzeugung und Gesinnung für die neue Richtung ein Stein des Anstoßes war. Unter den Juristen waren Philipps und Moy als Kirchenrechtslehrer ausgezeichnet. Philipps

wurde am Palmsonntag quiescirt, Moy bald nachher. Höfler, ein befähigter Historiker und Lehrer, mußte fallen, weil er oft bei Abel gesehen worden und in Artikeln und Brochüren für Abel aufgetreten war. Deutinger, ein katholischer Philosoph von tiefem und freiem Geiste, der mit der streng hierarchischen Richtung wenig gemein hatte, wurde versetzt, einzig weil die Studenten ihm mit Verehrung anhingen. Auch die katholischen Privatdocenten Sepp, Merz und Mayer wurden beseitigt; Sepp, ein Schüler von Görres, wurde als nicht heimathberechtigt in München, nach seinem Geburtsorte Tölz verwiesen. Endlich kam Döllinger an die Reihe; die Eröffnung des Landtags stand bevor, damit er nicht mehr als Vertreter der Universität erscheinen könne, wurde er ähnlich wie zwei Jahre vorher Harleß gemaßregelt; ein Decret vom 24. August versetzte ihn in den Ruhestand. Es ist ein Räthsel, wie es kam, daß Görres und Thiersch verschont blieben. Auch Abel hatte die Wissenschaft hintangesetzt und die Unterrichtsanstalten übel behandelt, aber er that es im Dienste eines wenn auch irrigen, doch noch geistigen Princips, indem er meinte, der Kirche damit zu dienen. Nun erschienen seine Maßregeln gemäßigt und erträglich, wenn man sie mit diesen Thaten blindwüthender Rachgier und Barbarei verglich. Die Universität München wurde von ähnlichen Schlägen betroffen, wie vor zehn Jahren die Universität Göttingen; wie dort die Sieben dem Willen eines despotischen Königs zum Opfer fielen, so hier diese sechs Professoren und drei Docenten den Launen einer die Minister und den König bestimmenden unwürdigen Persönlichkeit.

Unter diesen traurigen Umständen wurde Thiersch im Herbste 1847 mit 39 Stimmen gegen 12 zum Rector der Universität gewählt. Die Studierenden begrüßten ihn am 22. November mit einem Fackelzug, welchen Mrs. James sofort als eine gegen sie gerichtete Demonstration auffaßte.

Das Ephorat hatte sich seit Jahren als unfruchtbar, das Biennium und der damit verbundene Zwang als nachtheilig erwiesen. Schon unter dem vorigen Ministerium war eine Modification dieser Einrichtung in Aussicht genommen worden. Thiersch ersuchte nun am 27. October das Ministerium, mit dem Beginn des Semesters zu entscheiden, ob die alte Ordnung fortbestehen solle, und es wurden neue Normen versprochen. Als er am 24. November seine Antrittsrede hielt, konnte er den Studierenden

ankündigen, daß Seine Majestät Willens sei, zu jener Studienfreiheit, die der König am Anfang der Universität gewährt hatte, einzulenken, der Jugend und ihrem guten Geiste zu vertrauen. Dann forderte er die Jünglinge auf, sich dieses Vertrauens würdig zu beweisen, und warnte sie vor den mit der akademischen Freiheit verbundenen Gefahren. Er sagte:

„Nicht meine, des Einzelnen schwache Stimme ist es allein, die Ihnen dieses zuruft, sondern in ihr die Stimme Ihrer eignen Brust, die in feierlichen Augenblicken als göttliche Regung das Gemüth erweckt und erhebt. Es ist die Mahnung der Ihrigen, deren sorgliche Liebe Ihr Thun und Ihren Pfad umgibt, Ihrer Lehrer und Pfleger, die in Ihrem Gedeihen den Stolz und die Freude ihres Berufes finden, des Königs und des Vaterlandes, dessen Glück und Macht zumeist von dem Gedeihen der Jugend bedingt ist, die einst zur Führung seiner wichtigsten Interessen berufen wird und deren Bildung und Gesinnung auch den öffentlichen Dingen Wohlgestalt und Gedeihen verheißt."

„Wissen, nicht jenes flache und darum unerquickliche, welches der Markt der Literatur überall der Menge für geringen Aufwand an Mühe und Zeit darbietet, sondern das Wissen, welches in das Innere der Dinge dringt und in den Dunkelheiten der Natur, des Geistes und der Geschichte Licht anzündet und neue Pfade der Erkenntniß öffnet, ist Labung und Leben des Geistes dem, der hier vorangeht und der ihm folgt, ist Bereicherung und Erhöhung des Gemüthes und ein Genuß, der jedem andern Glücke und der ganzen Führung auch des Jugendlebens erst Schönheit und Bedeutsamkeit verleihen kann. Auch ebnet die Uebung der Kraft und der Reichthum des geistigen Besitzes die Schwierigkeiten des weiteren Weges, so daß mit Recht der Dichter sagt, daß der Pfad der Trefflichkeit zuletzt eben und leicht werde, so schwer er auch anfangs gewesen sei."

„Doch die Aufgabe des akademischen Lebens stellt sich nicht nur als ein Ringen nach den höchsten Gütern der Intelligenz dar, sondern auch als ein Widerstreben gegen die feindlichen Mächte, von denen es umgeben ist, und die von allen Seiten in sein Asyl hineindrängen."

„Außerhalb der Schwellen des Heiligthums lagern der Leichtsinn, die Unsitte, das Trachten nach dem Unlautern oder Gemeinen, die Verlockung zu dem, was der jugendlichen Sphäre entrückt ist und zu ihrem Frieden

ihr verschlossen bleiben muß, da es dem Urtheil und der Thatkraft des vollendeten Mannes vorbehalten ist. Hier gilt es Besinnung, hier männlichen Muth und Tapferkeit zu entfalten, denn das ganze Glück der Gegenwart und der Zukunft steht in jenen Gefahren für Jeden auf dem Spiel. Statt am Schlusse der akademischen Laufbahn geschmückt mit den Gütern eines gebildeten Geistes und edeln Herzens anzukommen, steht ihm bevor, wenn er einmal jenen schlimmen Mächten verfallen ist, diese ganze Zeit in einem verderblichen Wahne zurückzulegen, und wenn der Morgen des männlichen Tages anbricht, verarmt an geistigen und sittlichen Vorzügen wie aus einem wüsten Traume zu langer Reue zu erwachen."

„Als Wächterin Ihrer Jugend gegen diese Gefahr ist außer dem Schirm, den die Universität und ihre reiche Gelegenheit, den das Beispiel edler Jugendgenossen, den das Gefühl für das Würdige bietet, einem jeden die Selbstachtung, die Ehre und die Ehrenhaftigkeit beigesellt, welche, genährt durch bildende Studien der früheren Jugend und durchweht von dem Hauche regsamer und erfrischender Thätigkeit, auch den Schwachen stärken und den Strauchelnden aufrichten kann. Dieser Geist der Ehrenhaftigkeit und der Sitte, gehoben durch enge Verbrüderung und starke Freundschaften, wird, darauf vertrauen wir, unter Ihnen auch in diesem Jahre als Ordner und Gesetzgeber sich schirmend erweisen." —

Am 20. November, mit dem Schlusse des Landtags, wurden die Minister v. Maurer und v. Zu Rhein ihrer Stellen enthoben, Hr. v. Zenetti erhielt die nachgesuchte Entlassung; Fürst Wallerstein trat, zehn Jahre nach seiner Entlassung, wieder ein und neben ihm Herr v. Beisler und als Verweser des Cultusministeriums Hr. v. Berks. Letzterer war das von wenig Achtung umgebene Werkzeug der Mrs. James. Anders verhielt es sich mit Fürst Wallerstein; man mußte bedauern, ihn in solchen Verbindungen zu sehen, doch ist nicht erwiesen, daß er bei seinem Antritt erniedrigende Zugeständnisse und Verbindlichkeiten auf sich genommen hätte. Seine Absicht war, die Usurpatorin zu stürzen.

Innerhalb der Universität erwuchs für den Rector eine große Schwierigkeit auf dem Gebiete der Disciplin. Einige Studierende aus den bestehenden Corps hatten der Mrs. James durch Besuch ihres Salons gehuldigt. Sie wurden von ihren Landsmannschaften ausgeschlossen. Sie

constituirten sich nun als eine besondere Corporation unter dem Namen Alemannia, mit rothen Mützen, und sie genossen auszeichnende Protection von der Fremden. Der Verweser des Cultusministeriums besuchte ihren Eröffnungscommers am 17. Januar 1848, und schmeichelte ihnen, als wären sie die Vertreter der Humanität, der Sittlichkeit und der Freude an den Studien gegenüber den andern Studierenden. Diese Kundgebung war ein in die Universität geschleuderter Feuerbrand. Thiersch hatte die undankbare Aufgabe, bei der Gährung der Gemüther den äußeren Frieden aufrecht zu halten. Er ließ die Senioren der Isaria, Palatia, Bavaria u. s. w. zu sich kommen (mit dem Senior der Alemannia wollte er keinen persönlichen Verkehr), und sie gaben ihm auf sein Verlangen das Versprechen, die Alemannen nicht zu reizen. Aber in die Länge war hier ein Waffenstillstand unmöglich. Der Uebermuth der Begünstigten gegen ihre Commilitonen und die Gerüchte von Aergernissen, welche in nächtlichen Zusammenkünften der Alemannen mit Mrs. James vorfielen, riefen die äußerste Erbitterung hervor; sie theilte sich auch den in keiner Verbindung aufgenommenen Studenten, den Obscuranten (an Zahl gegen 1200) mit. Wenn ein Alemanne in einen Hörsal trat, erhob sich Zischen und Pfeifen, welches selbst während des Vortrags nicht verstummte, oder alle Zuhörer verließen den Saal, so daß der Professor sich mit zwei oder drei Alemannen allein fand. Thiersch drang mit allem Ernste darauf, daß die Zwistigkeiten in die Räume des Universitätsgebäudes nicht eindringen dürften; doch die Wirkung war nur momentan. Da gedachte er durch einen kühnen Schritt die Sache zur Entscheidung zu führen. Weil der Senat sich weigerte, in dieser Angelegenheit an die Majestät zu berichten, nahm es Thiersch auf sich allein. Er wußte, wie sehr er damit seine Stellung gefährdete, aber er war entschlossen, seine Pflicht gegen die Jünglinge und deren Aeltern und gegen den König selbst zu erfüllen, es möge nun zur Folge haben, was es wolle. In den Acten des Rectorats und der Polizeidirection hatte sich Material angesammelt, welches Thiersch in einer unmittelbar an den König zu richtenden Eingabe verarbeitete, um ihm die Augen zu öffnen, wer die sei, der er blindes Vertrauen schenkte; hierauf gestützt verlangte er Auflösung der Alemannia im Interesse des Friedens und der Moralität. Aber der Polizeidirector M., selbst eine Creatur der

Mrs. James, verweigerte die Zeugschaft und die zur Erhärtung der Beschwerden nothwendigen Urkunden. Die am 2. Februar schon in's Reine geschriebene Eingabe mußte unabgesendet liegen bleiben, und die Dinge nahmen nun ihren Verlauf.

Görres starb in diesen bösen Tagen am 29. Januar. Dieser edle Patriot endete seine thatenreiche Laufbahn im schmerzlichen Gefühle des Druckes, der auf den Völkern lag. Die Studierenden waren nicht ohne Verständniß für die Größe des Mannes und betheiligten sich zahlreich an seinem Leichenbegängnisse am 31. Januar. Am 3. Februar sollte noch ein Fackelzug zu seinem Grabe mit Trauermusik stattfinden. Dies ward verboten und ebenso wurde am folgenden Sonntag eine Versammlung mit Gesang auf der Ruhestätte des gefeierten Lehrers verhindert. Mrs. James sah in dem allen Demonstrationen der Studenten gegen sich und drohte: „wenn das sich nicht ändert, werde ich machen, daß die Universität geschlossen wird.“ Am 7. Februar begannen die Störungen im Universitätsgebäude auf's neue: die Corpsstudenten hatten, um nicht mehr an ihr Wort gebunden zu sein, ihre Abzeichen abgelegt und sich mit den Obscuranten vereinigt; die ganze Studentenschaft, 1600 an der Zahl, stand wie Ein Mann gegen die Günstlinge der gemeinsamen Feindin. Wo einer von diesen sich blicken ließ, erscholl wilder Lärm in den Hallen der Universität. Thiersch schützte persönlich die Bedrohten. Fürst Wallerstein selbst erschien und redete die Studierenden an. Aber nur für den Augenblick war Ruhe geschafft. Am folgenden Tage vergriff sich ein Alemanne in der Ludwigsstraße an einem andern Studierenden und wiewohl der Alemanne den Dolch gezogen hatte, weigerte sich die Polizei ihn zu verhaften. Mrs. James wagte sich mitten in diesen Tumult und mußte vor einer erbitterten Volksmenge in die Theatinerkirche flüchten. Da erhielt Thiersch am 9. den schmerzlichen Auftrag, in der großen Aula zu verkündigen, der König habe die Universität bis zum Oktober geschlossen; binnen zwei Tagen sollten alle in München nicht heimathberechtigten Studierenden die Hauptstadt verlassen. Am 10. Februar begab sich die ganze akademische Jugend wie in einem Trauerzuge vor das Haus ihres Rectors, um Abschied zu nehmen; tief erschüttert redete er vom Altan aus sie an mit Ermahnungen zur Selbstbeherrschung. In diesen peinlichen Stunden waren ihm zwei Col-

legen von bewährtem Charakter zur Seite, Marcus Joseph Müller und Daniel Haneberg. Dieser, wie Thiersch, ergriffen von Schmerz, daß die Universität und die studierende Jugend einem solchen Einfluß erliegen sollte, sagte: „ich will zum Könige gehen und wenn er mich als Lehrer nicht hören will, werde ich als Priester ihm sagen, was es ist, das er thut.“ Das in der Stadt aufgebotene Militär verhielt sich würdig und schonend gegen die Bevölkerung, die Polizei dagegen war in unreinen Händen und die Gensd'armerie betrachtete sich als Leibwache der Usurpatorin. Als vor dem Akademiegebäude eine Menge von Studenten und Bürgern sich versammelte, um dem Fürsten Wallerstein ein Hoch zu bringen, wurde von anstürmenden Gensd'armen zu Pferd und zu Fuß auf das Volk eingehauen.

Nun durchdrang die Aufregung alle Theile der Bevölkerung. Die Bürger traten in Thätigkeit, sie sandten aus dem Rathhause eine Deputation mit der Bitte um Wiedereröffnung der Universität und um Entfernung der Ruhestörer an den König. Sie erschienen zur Unterstützung dieser Bitte in Masse vor der Residenz und harrten ruhig bis zum Dunkel des Abends auf die Entscheidung. Auch von hoher Seite wurde mitgewirkt; die erhabensten Damen des Hofes sprachen für die gute Sache; die Reichsräthe bezeugten ihre Sympathie mit dem Anliegen der Bürger. Der König gab eine hinhaltende Antwort. Erst am folgenden Morgen im Ministerrath empfing Fürst Wallerstein die Genehmigung der von ihm mit Entschiedenheit vertretenen Wünsche der Bürgerschaft.

Thiersch durfte die Studierenden in dem Universitätsgebäude aufs neue versammeln und ihnen ankündigen, am nächsten Montag, den 14., würden die Vorlesungen wieder beginnen. Die Alemannen hätten Weisung empfangen, München zu verlassen. Dieses Ergebniß, das von Lehrern, Studierenden und Bürgern mit gleicher Freude aufgenommen wurde, war die Frucht einer entschiedenen, aber friedlichen und innerhalb des Gesetzes sich haltenden Demonstration. Thiersch handelte in diesen Tagen, wie einst am 10. April 1832 in Nauplia: er erkannte das Berechtigte in der Bewegung an, er trat dafür ein und erhielt durch seinen persönlichen Einfluß den Strom in den Schranken der Ordnung. Er stand in seinem Beruf als Haupt der Universität und Beschützer der akademischen Jugend. Mit

der gleichzeitigen Flucht der Mrs. James aus München und der Beschädigung ihres Hauses in der Barerstraße durch einen Pöbelhaufen hatte er nichts zu thun; weder sein ermuthigendes noch sein beschwichtigendes Wort reichte über die akademischen Kreise hinaus. Doch indem er die Jugend mäßigte und ihrem Auftreten den gesetzlichen Charakter zu wahren wußte, leistete er zugleich der Sache des Vaterlandes und des Königs selbst einen Dienst. Dabei bleibt es höchst beklagenswerth, daß eine königliche Maßregel, die durch Vernunft und Sittengesetz längst geboten war, die Verbannung der Mrs. James aus der Hauptstadt, durch einen Volksauflauf in der Barerstraße erzwungen und dabei die Person des Königs selbst, der sich unter das Volk mengte, verunglimpft wurde. Nachdem er, seine Lage verkennend, ein Jahr lang an der Untergrabung seiner eigenen Autorität gearbeitet, wurde nun die Krone vollends in den Koth gezogen. Die Zeiten waren ohnehin für das Ansehen der Fürsten schlimm; diese Begebenheiten hatten noch gefehlt, um den Glanz der königlichen Würde zu verdunkeln.

Thiersch litt während jener Reibungen unter einer peinigenden Collision der Pflichten. Seine Ehrfurcht für das Königthum, seine persönliche Ergebenheit für den Monarchen war in Widerstreit mit den höchsten sittlichen Aufgaben und Berufspflichten. Er vor anderen hatte einst den Regierungsantritt dieses Herrschers mit freudigen Hoffnungen begrüßt. Sollte die glänzende Erscheinung, die ihn damals zu den Worten veranlaßte: „Hier ist mehr als Friedrich“, wie ein Meteor in Nacht versinken? —

Es liegt etwas Beruhigendes darin, daß der Streit jener Tage einen versöhnenden Abschluß fand. König Ludwig warf keinen Haß auf Thiersch. Er sah in seinem Verhalten nichts dem Königthum Feindliches. Es war eine seiner letzten Regierungshandlungen, daß er ihn am 19. Februar zum Präsidenten der Akademie ernannte. Er beschied ihn zur Audienz und sagte ihm unter anderm dankend: Sie haben die Freunde der Gräfin beschützt.

So war die Spannung gelöst, der Anstoß war entfernt, Zufriedenheit war in der Hauptstadt für den Augenblick hergestellt, ehe die Erschütterung der Throne durch die Februarrevolution hereinbrach. Es lag in diesen Vorgängen eine glückliche Wendung der Dinge. Jene zerstörenden Kräfte,

welche anderswo eingeschlossen waren, und darum mit einem Male explodirten, waren in München theilweise durch die Ereignisse des 11. Februar wie durch ein geöffnetes Ventil entwichen. Wäre hier der Stein des Anstoßes noch nicht beseitigt gewesen, so hätte die Märzerhebung um so eher eine für den König selbst gefährliche Richtung nehmen können.

Sonntag den 27. Februar erfuhr man in München die Abdankung Louis Philipp's und bald darauf die Errichtung der neuen französischen Republik. Wie in allen deutschen Landen wirkte auch hier dies Ereigniß als ein zündender Blitz. Die Bewegung ging durch alle Schichten der Bevölkerung; sie nahm nach der Verschiedenheit der Grundsätze und Bildungsstufen einen verschiedenen Charakter an. Auch in München, wie anderwärts, gab es ein zur Zerstörung geneigtes Proletariat; aber darin unterschied sich die Erhebung in Bayern von den gleichzeitigen Ereignissen in anderen Hauptstädten, daß hier die berechtigten und gemäßigten Forderungen von Bürgern und Studenten einmüthig vertreten wurden, daß die Bewilligung zur rechten Zeit kam und der Uebergang in das neue System ohne irgend eine Verletzung des öffentlichen Rechts gelang. Anderwärts, in Wien und Berlin, ging es durch blutige Thaten, durch Bruch der Gesetze von unten und von oben. In Bayern nahm die Krisis den raschesten und gesundesten Verlauf. Die Ursachen, denen wir dies zu verdanken hatten, waren: der noch ungestörte Bestand unserer Verfassung, der an ihr festhaltende gesetzliche Sinn der Bevölkerung, die trotz den Versuchungen der letzten Jahre noch nicht entwurzelte Liebe zum Königshause, endlich das Vertrauen auf den Thronfolger, der nun an die Spitze trat.

In den unruhigen Tagen des März, am 2., 4. und 6. handelte die Bürgerschaft von München und die Universität im Einklang. Die Studierenden hatten durch ihr festes und gemäßigtes Auftreten die höchste Achtung bei den Bürgern sich erworben. Beide Elemente vereinigt hielten die rohen und zerstörenden Bestrebungen der unteren Schichten in Schranken.

Am 2. März wurde von einem Pöbelhaufen das Haus des mit Grund verhaßten Hrn. v. Berks gestürmt und mehrere öffentliche Gebäude verletzt. Bürger und Studenten waren hieran nicht betheiligt; sie bereiteten Monsterpetitionen an den König vor, in denen als erster Wunsch die

Berufung der Stände obenan stand. In Bayern handelte es sich nicht um eine neue Verfassung, nicht um Abbruch einer alten Ordnung. Die bestehende, die beschworene, die ganze Verfassung, streng durchgeführt, redlich beobachtet, dies war das Losungswort der Bewegung. Auch die Wünsche des ganzen Deutschlands nach Volksvertretung beim Bunde und einer mehr einheitlichen Ordnung des Gesammtvaterlandes fanden in München begeisterte Zustimmung. Während diese Petitionen unterzeichnet wurden, stürmte am 4. März ein Volkshaufe das Zeughaus. Da brachen die auf dem Rathhause versammelten Bürger und Studierenden auf, um die Waffen dem Proletariat zu entreißen, den Studenten gelang es, die Menge zu ordnen, und gegenüber dem Militär, das sie auf dem großen Maxplatze erwartete, in Schranken zu halten. Der Bruder des Königs, Prinz Karl, dem sich in den letzten Jahren viel Sympathieen zugewendet hatten, erschien zu Pferd und verbürgte mit dem Worte eines Wittelsbachers, daß der König die Stände berufen werde. Nun trat eine Wendung ein, die vielleicht in der Geschichte der deutschen Volksbewegungen ohne Beispiel ist und die man vorzüglich den Studierenden verdankt. Die Führer, mit ihren Schlägern und Schärpen versehen, erklärten dem Volke, der Zweck der Bewegung sei erreicht, nun gelte es, durch Zurücktragung der Waffen in das Zeughaus den Beweis zu liefern, daß man sie für das Gesetz, nicht gegen die gesetzliche Ordnung ergriffen habe. Dieses geschah. Unter dem Vortritt der Bürgerwehr und von den Studenten geführt, kehrte die Menge zum Zeughause zurück und legte die Waffen nieder, wogegen Fürst Wallerstein versprach, daß keinerlei Untersuchung eingeleitet werden sollte. Indessen wuchs Nacht und Tag die Gährung und maßlose Begierden wurden laut. Das Vertrauen zu König Ludwig war keineswegs fest; Fürst Wrede hatte zu den strengsten Gewaltmaßregeln gerathen und dadurch den lebhaftesten Unwillen auf sich gezogen. Der Weg, den die Staatsregierung betreten würde, um die nöthigen Reformen zu sichern und dauernde Verständigung mit dem Volke zu begründen, war noch keineswegs klar. Am 5. März kam Fürst Leiningen, der sich durch Verständniß der Lage und durch Freimüthigkeit gegenüber dem Könige vor allen Hochgestellten auszeichnete, zu Thiersch und wünschte, die Studierenden sollten sich aus der Bewegung gänzlich herausziehen. Thiersch stellte ihm vor,

daß man die Bewegung nicht meistern könne, wenn nicht sofort durch königliche Thaten ein fester Boden geschaffen würde, auf den man Hoffnung und Beruhigung gründen könnte. Fürst Wrede sollte sich entfernen, die Stände sollten sofort einberufen, die von den Bürgern gewünschten Gesetzentwürfe in Arbeit genommen werden, den Studierenden solle man gestatten, sich als ein Freicorps zu bewaffnen. Geschehe dies alles ohne Verzug, so verbürgte sich Thiersch für die Studenten, daß sie den Staatsbehörden gehorchen und mit aller Macht für die öffentliche Ordnung einstehen würden. Fürst Leiningen und bald auch Fürst Wallerstein stimmten vollkommen bei, und es wurde nur noch die auf den Abend angesagte Ankunft des Kronprinzen aus Würzburg — wo er in den bösen Tagen in freiwilligem Exil gelebt hatte — erwartet, um unter seiner Mitwirkung die Proclamation zu erlassen. Diese ward am 6. März im Ministerrath in Anwesenheit des Königs und sämmtlicher Prinzen beschlossen. Dieses königliche Manifest, welches alle Forderungen der Bürgerschaft genehmigte, eilte den Entschlüssen von Wien und Berlin voran; so wurde es möglich, daß Bayern die Klippe der Revolution glücklich umschiffte.

Thiersch durfte am 6. März den Studierenden in der großen Aula ankündigen, daß der Monarch die ihm vorgetragenen Wünsche genehmigt habe: die Freiheit der Presse, die Verpflichtung der Armee auf die Verfassung, unverzügliche Einberufung der Stände, denen die Gesetze über Wahlreform, Verantwortlichkeit der Minister, über Geschwornengerichte, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens vorgelegt werden sollten; der Gesandte Bayerns am Bundestage werde Reorganisation der deutschen Verfassung und Vertretung der Nation beim Bunde verlangen, die Studierenden endlich würden aufgefordert, sich als Freicorps zu bewaffnen und zum Schutze für den gesetzlichen Gang der neuen Entwicklung einzutreten. Thiersch nannte die Jünglinge glücklich, daß ihnen wieder eine thatenreiche und hoffnungsvolle Zeit, wie er sie im Befreiungskriege erlebt hatte, anbreche. Deutschland werde, geeinigt unter der Fahne des öffentlichen Rechts und der Nationalität, allen äußeren Feinden gewachsen sein.

Glückliche Tage, wo man Erreichung des großen Ziels auf gesetzlichem Wege hoffte, und eine Einheit des Vaterlandes erwartete, in welcher die Rechte und Freiheiten des Volks Anerkennung und Schutz finden würden! —

Die Studierenden wurden in 16 Compagnieen ausgerüstet und eingeübt, das Akademiegebäude neben der Maxburg wurde ihnen als Hauptquartier angewiesen. Am 8. März begaben sie sich, bereits militärisch geordnet, von dem Universitätsgebäude aus durch die Ludwigsstraße nach der Akademie. Es war ein anderer, freudigerer Zug als jener, der nach Auflösung der Universität sich durch dieselben Straßen bewegt hatte. Diesmal ritt der Rector voran, bei der Feldherrnhalle begegnete man dem Wagen des königlichen Paares und die Majestäten wurden mit Hochrufen begrüßt. Auch die Künstler, die Eleven der Akademie, die Polytechniker und die Bürgersöhne wurden militärisch organisirt.

Der geordnete Gang der öffentlichen Angelegenheiten wurde noch einmal, am 16. März, durch einen Tumult bedroht. Es hieß, die verhaßte Spanierin sei wieder da und werde im Polizeigebäude verborgen gehalten; dies Gebäude wurde in der Nacht demolirt und die Menge unternahm einen zweiten Sturm auf das Zeughaus. Da geschah es, daß zwei Compagnieen Studenten sich dem Volkshaufen entgegenstellten und durch ihre Entschlossenheit die Plünderung des Zeughauses verhinderten. Am folgenden Tage empfing Thiersch ein Billet von der Hand des Königs: „An den Rector der Universität. Meine freudige Anerkennung den Studierenden wegen ihrer gestrigen Haltung gleich auszudrücken, welcher die Rettung des bürgerlichen Zeughauses zu verdanken ist. München, 17. März 1848. Ludwig."

Alles schien sich gut anzulassen, da wurde Bayern durch ein ernstes Ereigniß überrascht. Am 20. Abends 10 Uhr erschien ein Adjutant des Königs auf der Hauptwache des akademischen Freicorps und erklärte in amtlichem Auftrag: König Ludwig habe abgedankt; er habe seit 23 Jahren nach Grundsätzen regiert, die er für die richtigen gehalten, nun sei er gezwungen worden, Einräumungen und Versprechungen zu machen, die er zu halten nicht im Stande sei; er sehe sich unter diesen Umständen veranlaßt, die Krone niederzulegen. Am andern Morgen um 8 Uhr leistete Maximilian im versammelten Staatsrath und vor einer Abordnung der Reichsstände den verfassungsmäßigen Eid. Die Truppen huldigten und in den Straßen von München wurde durch den Reichsherold König Maximilian II. ausgerufen. Der Eindruck, den der unerwartete Entschluß des

Königs machte, war für das Gemüth der Bayern erschütternd. Der König that diesen Schritt freiwillig; er that ihn nicht blos aus Gründen seiner politischen Ueberzeugung. Nicht die Märzbewegung allein bestimmte ihn, die Februarereignisse hatten ihn gebrochen. Die Nachwehen dessen, was er damals gefehlt und gelitten, bewogen ihn, sich in das Privatleben und in die Verborgenheit zurückzuziehen. Da erwachten im Herzen des Volkes noch einmal die Erinnerungen an alle seine großen Eigenschaften, an manchen edeln Entschluß, manche unvergängliche Leistung. Die Festigkeit des Willens, selbst wenn sie mit Irrthum des Verstandes verbunden ist, hinterläßt Achtung. Wie die Fehler eines verstorbenen Freundes oder Angehörigen aus dem Andenken verschwinden, und sein Bild als ein geläutertes den Hinterbliebenen vorschwebt, ähnlich ist es, wenn ein Fürst vom Throne herabsteigt.

König Maximilian II. trat in schwerer Stunde, aber wohlgerüstet die Regierung an. Thiersch hatte nicht erwartet, dies zu erleben, er dachte: meine Tage gehen mit den Tagen des Königs Ludwig zu Ende; nun durfte er auf der Stufe des Greisenalters noch Zeuge davon sein, wie ein großer Theil der schönen Hoffnungen, die er auf den neuen Herrscher gesetzt hatte, in Erfüllung ging.

Thiersch's Gesundheit war durch die Arbeiten und Sorgen seines Rectorats schwer angegriffen. Er hatte das große klimakterische Lebensjahr 63 erreicht, dessen gefährliche Klippen nur wenige Gelehrte glücklich umschiffen. Das Münchener Schleimfieber kam dazu, um seine Kräfte zu untergraben. Damals fanden die Wahlen zum deutschen Parlamente statt und die Aufmerksamkeit Vieler richtete sich auf ihn, auch sein Freund Schelling in Berlin meinte, Thiersch gehöre in jene Versammlung. Die Stadt Schweinfurt gedachte ihn zu ihrem Vertreter zu wählen. Im Parlamente würde er seine ganze Beredtsamkeit für die Mäßigung der allzu rasch vorschreitenden Bestrebungen und für die Einhaltung der gesetzlichen Wege angewendet haben. Aber er mußte jene Anerbietungen zurückweisen. Während die deutsche Frage das ganze Vaterland erregte, hielt er sich von der Politik zurück. Nur hie und da in der Allgemeinen Zeitung und privatim, wie in den Briefen an seinen Bruder Ernst, welcher damals Mitglied der zweiten Kammer in Dresden war, äußerte er seine Meinung. An diesen

schrieb er den 5. Juni 1848: „Die allgemeinen deutschen Angelegenheiten beschäftigen mich natürlich sehr. Im Ganzen habe ich gute Hoffnung. Wir sind aus dem Polizeistaate und seinen Schlechtigkeiten heraus und in den Rechtsstaat und seine Güter noch nicht hinein. Die Arbeit der Zeit geht dahin, die Thüre zu ihm zu finden und nach Umständen den Eingang zu erzwingen. Die deutsche Einheit ist einer der Schlüssel, die sie öffnen, aber wir leiden an allen Gebrechen und Gefahren der Uebergangsperiode." Und wiederum am 10. Juli: „daß ihr einen wenn auch bestrittenen Sieg für das Zweikammersystem gewonnen habt, ist ein großes Glück und ich wünsche, daß er durch ein schlechtes Wahlgesetz nicht vereitelt werde; schlecht nenne ich jedes, welches auf dem elenden Princip der Kopfzahl, d. h. auf einem Rechenexempel beruht, statt auf den menschlichen Unterschieden des Besitzes, der Bildung und des Ansehens, auf welches die alten und freigebornen Völker des Alterthums in ihren schönsten Zeiten die Wahlordnungen bauten, während die unsrigen gleich Freigelassenen nichts über sich, sondern jedes Individuum nur andere neben sich erkennen. Wohin das die Preußen und Oesterreicher geführt, liegt schon zum allgemeinen Schrecken vor, und es wird euch nicht besser gehen, wenn ihr von der Erfahrung und der politischen Einsicht nicht Lehre nehmt." Diese Stellen sind bezeichnend für seine politischen Ansichten. Was die deutsche Centralgewalt betrifft, so arbeitete König Max II. auf die Trias hin, die dritte Staatengruppe sollte mit Bayern an der Spitze neben Oesterreich und Preußen als gleichberechtigt stehen und der Vorsitz im Directorium sollte zwischen diesen drei Mächten wechseln. Thiersch verkannte nicht, wie sehr das Wesen der deutschen Nation einer ausschließlich preußischen Centralgewalt widerstrebt, aber auf der andern Seite hielt er jene Dreiherrschaft für unausführbar.

Am Stiftungstage der Universität, den 26. Juni 1848, hielt er eine Rede, in welcher er mit Hinweisung auf den ursprünglichen Charakter und die alten trefflichen Statuten der Hochschule die volle Wiederherstellung der Studienfreiheit verkündigte; die philosophischen Vorlesungen dürfen nach eigner Wahl und neben den Fachcollegien gehört werden. Mit dem Rückblick auf das verflossene Jahr, die überstandenen Erschütterungen und die zahlreichen neuen Ernennungen verband er einen gehaltvollen Nachruf für

Görres. Er wünschte den Studienanstalten Bayerns als das nothwendigste Gut etwas, das uns auch das Jahr 1848 nicht gebracht hat, nämlich ein mit der rechten Einsicht geführtes Cultusministerium.

Im August 1848 kamen einige junge Männer in München an, die sich als eine Deputation von den Wiener Studenten, Bürgern und Nationalgardisten ankündigten, und den Münchner Studenten eine Ehrenfahne und eine Adresse in der Aula überreichen wollten. Ihre Legitimationen schienen in Richtigkeit zu sein und wurden von der Polizei anerkannt; eine völlige Abweisung hätte die Münchner Studentenschaft herausgefordert, sie hätte zugleich den gehofften Verkehr mit den österreichischen Universitäten stören können; eben erst war den Oesterreichern der Besuch unserer Hochschulen gestattet worden. Die Sache war an sich nicht zu verwerfen, denn die Wiener Aula ging damals noch mit dem Ministerium und dem Reichstag Hand in Hand. Thiersch war im Einklang mit dem Ministerialverweser von Strauß, indem er sich geneigt finden ließ, die Uebergabe der Fahne zu erlauben unter der Bedingung, daß keine verletzenden Reden vorfielen. Indessen nahm er wahr, daß die Abgesandten zugleich an die Bürgerschaft adressirt seien und benützte dies gerne, um sie an den Bürgermeister von München zu weisen. Gleich darauf kam zu Tage, daß der Anführer ein schlechtes Subjekt war, und alles weitere unterblieb. In Wien änderten sich die Dinge und die Studentenschaft spielte während des schrecklichen Oktobers eine böse Rolle. Die Studierenden dort waren nicht so unterrichtet, so geführt und so würdig behandelt worden, wie hier; sie waren wie Sclaven, welche ihre Ketten gebrochen haben. Indessen dies war noch nicht zu Tage getreten, und konnte für Thiersch's Handlungsweise im August nicht maßgebend sein. Die Ankunft einer Deputation von dort war eben einer von den vielen schwierigen Zwischenfällen jenes stürmischen Jahres. Thiersch's Verfahren konnte nicht dem mindesten Tadel unterliegen, dennoch wurde er von einem aristokratischen Offizier bei dem König verdächtigt, als hätte er sich mit den „Wiener Demokraten" eingelassen, und diese Verdächtigung blieb nicht ohne Eindruck. Thiersch fand es für gut, sich mündlich und schriftlich zu verantworten.

Es ist Thatsache, daß er den neuen König in der ersten Zeit nur selten sah. Gerade weil das Verhältniß so innig gewesen war, und der

Kronprinz auf Thiersch's Wort so viel Gewicht gelegt hatt
als König rathsam finden, diesen Mann etwas ferne von
er war ängstlich darauf bedacht, die Selbstständigkeit seine
zu wahren, und wollte vielleicht auch den Schein vermeiden,
von einem Manne, dessen früherer Einfluß auf ihn kein G
leiten ließe.

Im September 1848 kamen in Jena die Abgeordneten
denen deutschen Universitäten zusammen, um über eine gemein
der Hochschulen zu berathen. Unter den Männern, die von d
diese Sendung empfingen, waren Thiersch und sein Freund
Rath Welcker. Die Lehrfreiheit, die freie Wahl der Vorlesun
lösung der Staatsprüfungen von der Universität, lauter Gru
welche Thiersch von jeher eingestanden war, wurden auf dieser
lung anerkannt. Ein Hauptanliegen für Thiersch war es, d
Herrschaft der Senate zu bekämpfen und für gemeinsame An
Universität eine Plenarversammlung hergestellt zu sehen, zu welch
liche Lehrer und für besondere Fälle auch eine Deputation von St
gehören sollten. Seine in diesem Sinne gestellten Anträge wurd
nommen. Der Ideenaustausch war wohlthätig, aber eine praktisch
hatte die Zusammenkunft so wenig, wie mancher andere Reform
thende „Tag“ jenes Jahres.

Thiersch war unwohl, als er nach Jena reiste, unwohl kehrte e
zurück. Eine Magenschwäche, welche ihm die ganze Zeit seines
große Vorsicht zur Pflicht machte, war im Zunehmen, und dem
katarrhalische und rheumatische Uebel hinderten ihn von da an me
einmal in seiner Lehrthätigkeit.

1.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 6. Oktober 18

E. K. Hoheit haben durch Höchstdero Entschluß, diesen Winter
der Hauptstadt in der Provinz zu leben, uns leider der Gelegen

beraubt, was der Tag bringt und was das Herz so vielfach bewegt, mündlich Höchstihrer Erwägung vorzulegen. Ich bin dadurch in den Fall gesetzt, davon wenigstens einiges E. K. H. schriftlich vorzutragen.

In Gastein, wo ich während des Septembers das Bad mit gutem Erfolg gebraucht habe, erreichte mich die Kunde von der schweren Erkrankung und bald von dem Tode Kolettis, als ich eben im Begriff war, durch ein zweites und drittes Sendschreiben an Lord Palmerston die infernale Politik dieses abscheulichen Staatsmannes von neuem zu beleuchten und zu brandmarken. Dr. Kolb hat ihren Druck über Gebühr verzögert, und erst heute schreibt er mir, daß der „Donnerkeil" gegen Palmerston in der Presse und bei den Setzern sei. Der beklagenswerthe Hingang jenes großen und edlen Mannes, den die Engländer grausam und herzlos geopfert haben, beraubt Thron und Volk von Griechenland ihres stärksten Pfeilers, und verdunkelt die Aussicht in eine große Zukunft von beiden. Gedrängt von den fremden und einheimischen Feinden, war er schon während der letzten Zeit genöthigt, Verstärkung dadurch zu suchen, daß er mehrere der entschiedensten Anhänger der capodistrianisch-russischen Partei in das Ministerium einführte. Es ist ihm nicht gelungen, dadurch die thätige Hülfe der nordischen Macht zu gewinnen, und er hat dadurch nicht wenige hervorragende Männer der nationalen Partei, auch nicht wenige Waffenhäuptlinge von sich abgewendet. Jene Bedrängniß des trefflichen Mannes durch die Engländer und die Vergeblichkeit der dem russischen Interesse gebrachten Opfer scheinen am meisten seinen Muth gebeugt, wenn auch nicht gebrochen zu haben, bis die in Folge dieser Noth gesteigerten körperlichen Leiden dazutraten, das Uebrige zu thun. Es war bei seinem beklagenswerthen Tode für S. M. den König Otto allerdings eine Nothwendigkeit, den Weg, in welchen die Dinge waren getrieben worden, weiter zu verfolgen, d. i. seine Verwaltung fast ganz aus Gliedern der ihm widerstrebenden russisch-capodistrianischen Partei zu bilden und einen der entschiedensten, Zavellas, an die Spitze der Geschäfte zu rufen, sodaß die künftigen Bewegungen mehr den Charakter der sich bekämpfenden französisch-nationalen und der russisch-orthodoxen Partei tragen werden, geschürt und verbittert durch Sir Edmund Lyons und seinen Meister, die in Griechenland keine Partei haben und darum die beiden andern aneinander hetzen, um durch ihre Zwietracht die finstern Zwecke ihrer Politik zu realisiren. Noch betrübender werden die Folgen von Koletti's Tode für die Ausbreitung von Griechenland sein. Das Journal des Débats hat nur einen Theil einer großen Thatsache bezeichnet, wenn es bei Gelegenheit von Koletti's Tode erklärte: bei ihm habe es gestanden, mit einem Winke seiner Hand Epirus, Thessalien und Macedonien in Aufstand zu bringen, denn alle christlichen Völker der Türkei warteten jenes Zeichens seiner Hand, um den christlichen

Thron auf den Trümmern des Islam aufzurichten; und sollte die orthodoxe Partei, welche jetzt die griechischen Dinge lenkt, dieselben Wege betreten wollen und können, so würde solches zur Förderung der russischen Pläne und Macht mehr als für Griechenland geschehen.

Uebrigens liegt soviel Dunkelheit auf den gegenwärtigen Verhältnissen jener Länder, daß man nicht berechnen kann, was der nächste Tag bringt.

Bei uns in München fängt wenigstens über einem Theile des Unterrichtswesens die Dunkelheit an sich zu zerstreuen, und eine neue Studienordnung für den Betrieb der allgemeinen Wissenschaften auf der Universität, mit deren Principien ich vollkommen einverstanden bin, ist im Begriff, S. M. dem Könige bei Seiner Rückkehr zur Genehmigung vorgelegt zu werden, und es bleibt mir wahrscheinlich vorbehalten, sie beim Antritt meines Amtes als Rector der Universität bekannt zu machen und einzuführen. Sie ruht auf denselben Ansichten, welche vor 17 Jahren zufolge der Berathungen zwischen mir, Schelling und Schenk im Cabinette S. M. des Königs und unter dessen Vorsitz festgestellt wurden. Es ist ein seltsames Ereigniß, daß ich damals als Rector sie zu verkündigen hatte, und nachdem sie in der Folge durch die steigende Reaction war zertrümmert worden, nun wieder berufen bin, sie in verjüngter Gestalt der Universität als Rector wiederzugeben. Freilich sind indeß 17 Jahre in eitlen und vergeblichen Versuchen vergangen, auf andern Wegen zum Ziel zu kommen, und Bayern hat dadurch an seiner höheren Bildung und an seinen wichtigsten Interessen Schaden gelitten. Es ist mit den Gymnasien nicht anders bestellt. Man hat die unter meiner und Schelling's Beirath entworfene Lehrordnung derselben vom Jahr 1829 verworfen und sie durch schlechte Maßregeln ersetzt. Jetzt ist man überzeugt, daß statt des gründlich und wirklich gebildeten jüngeren Geschlechts, das sie heranzuziehen berechnet und geeignet war, Schaaren von Halbwissenden und Versäumten herangewachsen sind, und alle Welt ruft nach Reformen, die, wenn sie helfen sollen, wieder nicht zu haben sind, außer durch Zurückgehen auf die verlassene Bahn. — Doch das ist ein trauriger Stoff, mit dem ich E. K. H. nicht länger behelligen darf. Gefreut habe ich mich, daß ich bei Berathung der neuen Universitätsordnung mit dem Oberstudienrath Daxenberger, einem Zöglinge jener früheren und freieren [Studienordnung], auf die wir zurückkommen, viel Einsicht und Bereitwilligkeit gefunden habe.

Indem ich zugleich J. K. H. der Frau Kronprinzessin meine Ehrfurcht zu bezeugen wünsche, verharre ich u. s. w.

2.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 13. December 1847.

E. K. Hoheit wollen gnädigst gestatten, daß ich Höchstdenselben und J. K. Hoheit der Frau Kronprinzessin Exemplare der Rede vorlege, die ich zum Antritte meines Rectorates vor den Studierenden und Lehrern gehalten habe. Sie behandelt das Thema, daß der Ruhm der Völker nach den Gütern zu messen ist, welche sie zur allgemeinen Wohlfahrt und Bildung beigetragen, und daß diejenigen am höchsten stehen, welche mit dem Ruhme der Waffen und der politischen Bildung die wissenschaftliche und artistische Auszeichnung verbunden haben. Dieses allgemeine Thema auf Bayern überführend zeigt sie, daß die Stämme des Reiches, wie im Waffenruhm, so auch in Befähigung für wissenschaftliche Bildung keinem andern deutschen Volke nachstehen, und es eine unbegründete Meinung ist, an der Isar könnten nur die Künste blühen, nicht auch die Wissenschaften. Wenn Bayern auf diesem Gebiete in gewissen Zeiten zurückgeblieben sei, so liege die Schuld nicht an der Befähigung seiner Jugend, sondern an andern Umständen, die hier mehr beklagt als angeklagt werden sollten, und es werde in dem Maße besser gehen, als man das Leben der Universität auf freie Bewegung auf dem wissenschaftlichen Gebiete, und auf Ehrenhaftigkeit und edle Gesinnung in den socialen Verhältnissen gründen würde. Den Schluß machen Ermahnungen an die Jugend, nach diesen Ansichten ihr Studium und ihr Leben zu führen, und dadurch meiner Behauptung Zeugniß zu geben, daß Bayern auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete hervorzuragen Befähigung und Willen habe. Die Rede hat weithin einen mir sehr erwünschten Eindruck hervorgebracht, und ich hoffe, daß sie beitragen wird, daß wir die großen und ernsten Schwierigkeiten unseres Laufes besiegen und auch dieses Jahr voll Verdacht, Sorge und Gefahr ohne Erschütterungen und Stürme zurücklegen können.

Der Anfang desselben ist bis jetzt im Ganzen ein glücklicher, und namentlich die Studierenden der Verbindungen haben mir sämmtlich die Zusage gegeben, daß sie alles vermeiden wollen, was gegenüber den andern und besonders der neuen Verbindung Ruhe und Ordnung stören könnte, haben auch diese Zusage bis jetzt im ganzen Umfange gehalten.

Allerdings ist dieses nur ein äußerer Frieden, aber es ist schwer, ja hier geradezu unmöglich, den innern Frieden zu gebieten. Wir müssen uns mit dem leidigen Spruche der römischen Prätoren begnügen, denen die Wahr-

ung des Rechtes oblag: de internis non judicat praetor, und uns genügen lassen, daß mit der Ordnung die Ehre der Universität bewahrt werde.

Auf disciplinärem Gebiete treten mir allerdings andere Anforderungen entgegen, da Rector und Senat den jungen Leuten mit dem Ansehen und den Pflichten der väterlichen Gewalt gegenüber stehen und sie vor Allem bewahren sollen, vor welchem auch die besorgten Väter sie zu hüten bemüht sein würden. Was hier geschehen kann, wird bei unsern verwickelten Verhältnissen so weit versucht und geführt werden, als es nach ihnen möglich ist, und ich hoffe zu Gott, daß wenigstens ein Theil gelingen werde.

Darüber mit E. K. H. in möglichster Ausführlichkeit mich zu berathen, würde mir von höchstem Gewichte sein, denn wo sicherer, als in den Erwägungen des edlen Herzens E. K. H. könnte ich Maß und Rath in diesen Besorgnissen finden? Doch die Verhältnisse halten E. K. Hoheit ferne und es bleibt nur Beruhigung, daß ich mir in den einzelnen Fällen sagen kann, Höchstdieselben würden nicht anders gerathen haben, als die Lage mir gebot, und jedes Verfahren billigen, was dieser gemäß ist.

Die Reform der Studienordnung ist durch den Ministerwechsel insoferne nicht ins Stocken gerathen, als die Berathungen über den Entwurf des Ministers von Zu-Rhein in den Fakultäten und Senaten fortgehen, doch werden diese zu vielfachem Widerspruch führen, in Würzburg besonders, wo man von den Ansichten selbstständiger Bewegung und Thätigkeit, auf denen er ruht, wenigstens in einzelnen Theilen noch am weitesten entfernt scheint. Daß, wenn die Gutachten der Universität eintreffen, die Sache bei dem Ministerium aufgenommen und weitergeführt werde, ist meine Hoffnung. Die Hebung und weitere Entwickelung unserer Studien, damit aber die künftige Wohlfahrt des Reiches, welches die Vorsehung E. K. H. zu beherrschen vorbehalten hat, ist dadurch nicht am wenigsten bedingt.

Indem ich E. K. H. und I. K. H. die Frau Kronprinzessin ehrfurchtsvoll ersuche, die Gesinnungen meiner unbedingten Verehrung und Dankbarkeit huldvollst zu genehmigen, verharre ich u. s. w.

3.

Thiersch an Kronprinz Maximilian.

München, den 19. Februar 1848.

E. K. H. haben über die neuesten Vorgänge aus München gewiß so viele und umfassende Berichte erhalten, daß Höchstdieselben des meinigen

nicht bedürfen; doch kann ich nicht unterlassen, E. K. H. von dem, was ich über jene tiefgreifenden und erschütternden Vorgänge in der Allgemeinen Zeitung habe drucken lassen [14—17. Febr.], ein besonderes Exemplar in der Meinung zu übersenden, daß Höchstdenselben es nicht ganz unerwünscht sein würde, eine möglichst treue Darstellung des Ereignisses vom Standpunkte der Universität aus zu Handen zu haben.

Wir sind nun, Gott sei es gedankt, über die größten Schwierigkeiten hinüber und hoffen, mit derselben Hülfe auch noch die andern Klippen zu umsegeln, an welche unser Fahrzeug noch stoßen kann, so lange eine im tiefsten Grunde der Gemüther wurzelnde Unruhe ihre Beschwichtigung nicht gefunden hat.

Die Katastrophe kam mir übrigens nicht unerwartet. Seit dem Anfang meiner Amtsführung habe ich sie herannahen sehen, nachdem es mir wie jedem andern unmöglich erschien, den Bestand jener Gesellschaft zu erschüttern, mit welcher und durch welche die Gräfin Landsfeld in die Universität eingriff, und die Wurzel aus dem Boden unseres academischen Lebens zu reißen, aus welcher eine bittere Frucht nach der andern, und immer die letzte schlimmer als die frühere sich entwickelte. Die vulkanische Natur unserer Zustände kam dazu. Mir so wenig als den übrigen Behörden war verborgen, daß der Boden unter unsern Füßen zitterte, und daß die etwas heftigere Bewegung an irgend einem Punkte der Stadt das Signal einer größeren Eruption sein würde. Gott gebe, daß die, deren Zeugen wir gewesen, die letzte sein möge. Meine Lage war um so bedenklicher, weil ich bei der Unentschlossenheit und Furchtsamkeit, welche die Schreckniß vor der Gräfin und den Folgen ihres Zorns um uns her verbreitet hatte, die Gemüther befangen und den guten Willen gehemmt fand. Nur Joseph Müller stand mir im Senat mit Entschlossenheit zur Seite, und in den letzten Tagen noch Haneberg. — Ich übernahm also alles auf meine Verantwortlichkeit und verfolgte beharrlich einen und denselben Zweck, die aufgeregten und erschütterten Gemüther der Jugend in den Schranken der Ordnung und des Gesetzes so weit zu halten, als es noch möglich war, und als das Unglück über die Universität ausgebrochen war, sie zu bewegen, in jenen Schranken zu beharren und männlich zu ertragen, was mit einer Art von innerer Nothwendigkeit über sie gekommen war. So ist es geschehen, daß die Studierenden, sobald sie das Ziel ihres Unwillens, die Alemannen aus ihrer Mitte fern zu halten, erreicht hatten, sich in keiner Weise an den Unordnungen betheiligten, die sich daran knüpften, und nun, obwohl noch etwas exaltirt, allmälig in den ruhigen Gang ihres Lebens wieder einlenkten. Es kommt uns sehr zu statten, daß S. Durchlaucht der Fürst von Wallerstein, mit dem ich gemeinsam jeden Schritt gethan, und dessen Thätigkeit und über-

legene Einsicht in Behandlung schwieriger Probleme ich von neuem zu bewundern Gelegenheit gehabt habe, bereits den Studierenden das Recht freier Association für ihre geselligen Verhältnisse erworben hat. Die Anordnung derselben, die ich unter meine Aufsicht genommen habe, wird sie einige Wochen in ihren freien Stunden beschäftigen, und wir kommen dadurch dem Ende des Semesters näher, das ich mit Ende des März zu schließen gedenke, um sie dann in ihre Heimath zu entlassen, aus der sie dann, wie ich hoffe, zum Sommersemester mit erhöhtem und beruhigtem Gefühl in ihre Arbeiten zurückkehren werden. An neue Aufregung unter ihnen ist vor der Hand nicht zu denken, und nur zu wünschen, daß von außen nichts geschieht, wodurch sie in die Universität hineingetrieben wird. Ich kenne die Gefahren, die auch unserer Ruhe von dieser Seite drohen, und habe mit Vergnügen gesehen, daß durch den vorwiegenden bessern Geist der Studierenden sie bis jetzt auf jedem Punkte, wo sie sich zeigten, besiegt und fern gehalten wurden.

Ueber das weitere, was geschehen ist und noch geschieht, um den noch hochgehenden Strom in seinem normalen Gang zu erhalten und allmälig verlaufen zu lassen, werde ich nachträglich berichten. Die Umgestaltung des akademischen Lebens, entsprechend dem Bedürfnisse und dem Geiste der gegenwärtigen Zeit, wird dadurch eingeleitet, nachdem sie in der Burschenschaft durch politische Reaction verunglückt war, während jetzt der Charakter politischer Aufregung unserer Jugend ganz und gar ferne liegt. Es war eine Krisis, in der sie ein gefährliches Gift ausgestoßen, das ihrem gesunden Organismus war eingepflanzt oder eingeimpft worden.

Indem ich E. K. H. zugleich ehrerbietigst ersuche, beiliegende Exemplare einiger Sicilianischen Gesänge huldvoll entgegen zu nehmen, werde ich aus unserer sturmbewegten Umgebung in eine noch stürmischere versetzt, wo eine der ärgsten und schmählichsten Unterdrückungen endlich zu einer naturgemäßen Explosion geführt hat, deren Vorahnung in den Sonetten ausgedrückt ist. Die Schicksale von Italien in der letzten Zeit sind ein Spiegel, in dem Deutschland seine eigenen erblicken kann, wenn die Wächter auf den Zinnen der Gesellschaft die Zeichen der Zeit nicht verstehen und zu deuten wissen, und das Ungewitter heranzieht, ohne daß wir Schutz und Abwehr vorbereitet haben. Die größte Gefahr — ich darf es gegenüber einem Fürsten aussprechen, der zu den w e n i g e n seines Standes gehört, welchen Verständniß der gegenwärtigen Lage [inwohnt], ihre Bedürfnisse und Hoffnungen klar und begreiflich geworden sind — die größte Gefahr liegt in der Verblendung der Regierenden, welche von ihrer Höhe herab nicht sehen, was in der zu großen Entfernung der tieferen Regionen vorgeht, und in jeder Bewegung und in jedem Bestreben nach Reform nur ein unklares Trachten unruhiger Köpfe

erblicken, wie der König von Neapel noch bis zuletzt glaubt, es nur mit dem unverständigen Lärm seiner Studenten zu thun zu haben, und der Fürst Metternich fortwährend durch die Allgemeine Zeitung verkündigen läßt, daß nur die Propaganda in Italien agitire und die unverständigen Massen in Bewegung bringe. Gott erleuchte die Führer der Völker, schütze durch sie die Throne, und mit diesen Ordnung und Gesetz den Völkern! Außer diesem Kreise ist nichts zu erblicken als Umkehr und Verwirrung.

Eben wie ich diese Zeilen schrieb, kam mir meine unter'm heutigen von S. M. den König vollzogene Ernennung zum Vorstand der Academie der Wissenschaften und zum Generalconservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates zu, die in diesem Augenblick mehr noch eine Demonstration, als eine Anerkennung zu sein scheint, und dadurch einen großen auch politischen Belang erhält.

Noch wage ich, meine ehrfurchtsvollen Glückwünsche zu der erneuten Hoffnung auf die Vermehrung des häuslichen Glückes durch ein blühendes Geschlecht von Nachkommen auszudrücken, die E. K. H. aufgestiegen ist, ꝛc.

4.

Kronprinz Maximilian an Thiersch.

Würzburg, den 26. Februar 1848.

Mein lieber Rector Thiersch!

Ich habe Ihr interessantes Schreiben vom 19. laufenden Monats mit Aufmerksamkeit gelesen und danke Ihnen freundlichst für das Ueberschickte. Ihrer Umsicht, Ihrem Einflusse auf die akademische Jugend ist es gelungen, der schwierigen Aufgabe, welche die jüngste verhängnißvolle Zeit Ihnen zugeführt, in einer Weise sich zu entledigen, die Ihnen wie die allgemeine so auch Meine Anerkennung neuerdings in vollem Maße erworben hat.

Mit wahrem Vergnügen habe Ich Ihre Ernennung zum Vorstande der Akademie der Wissenschaften vernommen, wie Ich denn an Allem Antheil nehme, was Sie betrifft. Ihnen ist hiedurch ein weites Feld zu ehrenvoller Thätigkeit, Mir die erfreuliche Aussicht auf erfolgreiches Wirken der Akademie eröffnet werden.

Schließlich ergreife Ich gerne diesen Anlaß, Sie, Mein lieber Rector, der vollen Werthschätzung und des aufrichtigen Wohlwollens zu versichern, womit stets verbleibt Ihr wohlgewogener

Max, Kronprinz.

5.

Thiersch an J. M. die Königin Elisabeth von Preußen.

München, den 8. März 1848.

Ew. königlichen Majestät verehrtes und theures Schreiben ist mir so eben überbracht worden, als ich im Begriff war, nach der Universität zu gehen, um das aus 16 Compagnien gebildete Studentencorps, welches wir gestern bewaffnet und auf die Verfassung beeidigt haben, aus dem Universitätslokale, das während der letzten Tage als Caserne gedient hatte, nach dem alten Universitätslokale, der Akademie der Wissenschaften bei der Michaeliskirche, in feierlichem Zuge überzusiedeln.

Die Ereignisse des letzten Monats, welche Bayern von einem schweren Uebel befreit haben, hatten wir glücklich überstanden, und es gereicht mir zur größten Freude, daß Ew. Majestät mir Ihre huldvolle Zufriedenheit mit dem Wenigen ausdrücken, was ich beitragen konnte, den guten Willen der jungen Leute zu stärken, welche, zufrieden aus ihrem gesunden Organismus das Gift ausgestoßen zu haben, was eine in der Geschichte unerhörte Verblendung ihnen eingeimpft hatte, sich nicht nur an keiner Scene der aus jener Bewegung folgenden Unordnung betheiligten, sondern auch das ihrige gethan haben, jeder Verwirrung nach Kräften zu steuern. Ich war im Begriff, auch E. K. M. darüber zu schreiben und Allerhöchstderselben, was noch nachträglich geschieht, ein Exemplar meiner Aufsätze über die Vorgänge nebst einer Reihe Sizilianischer Sonette, die auch durch den Erfolg gerechtfertigt und erläutert werden, beizulegen, als die großen Erderschütterungen in Paris ausbrachen, sich zu uns verbreiteten, und als auch die mir anvertraute Jugend in die Bewegung gezogen wurde, die alle Classen und Stände, die höchsten und niedrigsten nicht ausgenommen, mit einer auch in den Befreiungskriegen von 1813—14 unerhörten Gewalt ergriffen hat. Es kam dabei nur zu deutlich zum Vorschein, daß König und Regierung durch das, was vorgegangen war, alles Vertrauen, damit aber alle Macht verloren hatten, und ich sah mit Schrecken einen Zustand sich entwickeln, der hoffnungsloser schien, als jener, in welchem der Julithron in Paris zu Grunde gegangen ist. Die Lage, die Bewegung trug alle Kennzeichen einer in raschem Anzuge begriffenen dynastischen Revolution, die, wenn gelungen, uns in Blut und Anarchie gestürzt hätte. Gott sei Dank! daß sie wenigstens vor der Hand abgewendet ist. Die Proklamation oder vielmehr das Manifest der Dynastie Wittelsbach, was die Allgemeine Zeitung vom 7. März bringt, zeigt, um welchen Preis dieser Erfolg gewonnen wurde. Wir treten damit in eine neue Aera, allerdings voll Schwierigkeit und Gefahr — wo wäre

diese nicht und in noch ärgerem Grade zu fürchten? — aber wir haben doch aus dem Schlamm, in dem wir waten, wenigstens eine feste Stelle gefunden, auf der wir uns ordnen, unsere Standarte, die der deutschen auf parlamentarische Rechte gegründeten Einheit, aufpflanzen, auf der wir den Versuch machen können, unsere Burg gegen innere Anarchie und äußere Feinde zu erbauen, nicht ohne Hoffnung des Erfolgs, zumal wenn wir in Verbindung mit Würtemberg und Baden vor allem in Berlin begriffen werden, wenn Preußen, wie wir vertrauen, entschlossen ist, seine Mission zu erfüllen. Sie ist ihm durch die Gewalt der Umstände in seiner Lage aufgetragen, man darf fast sagen aufgenöthigt, weil, wie mir wenigstens es scheint, an ihre Erfüllung Wohl und Wehe von Deutschland und von der preußischen Monarchie geknüpft ist. Der hochsinnige Gemahl E. K. M. braucht auf dem von ihm früher betretenen Wege nur einige Schritte vorwärts zu gehen, so steht er an der Spitze der Bewegung, welche mit möglichster Verschonung des Ueberlieferten die deutsche Einheit auf politisches Recht zu gründen, und in seiner Realisirung die Stärke zu gewinnen sucht, die uns nöthig ist, um ohne fremde Hülfe anzusprechen, im Fall wir angegriffen werden, siegreich zu widerstehen und endlich Deutschland zu dem Range zu erheben, der ihm gebührt, und den es nur unter dem Panier von Hohenzollern erreichen kann. Doch das sind Allgemeinheiten, wenigstens können sie dafür gehalten werden, und E. K. M. erwägen wohl dasselbe aus eigener Anschauung der Dinge und finden diese Lebensfragen von Staatsmännern [erörtert], auf denen als erfahrenen Räthen die Pflicht ruht, zu finden und zu thun, was dem Könige sich als höhere politische Nothwendigkeit darstellen und von ihm gewollt werden wird.

Darf ich von diesen verhängnißvollen Dingen mich zu der engeren Sphäre meiner unmittelbaren Thätigkeit wenden, so wird meine Rede an die Studierenden, welche die Allgemeine Zeitung vom 7. März bringt, Allerhöchstdenselben beweisen, daß ich meine und der studierenden Jugend Stellung in dieser Verwirrung wohl begriffen, aber nicht die Macht gefunden habe, sie zu behaupten. Die Bodenlosigkeit unserer Zustände und die Leidenschaften, die unter dem Einflusse des Schwankens, des Vor- und Zurückgehens sich jede Stunde mehr entzündeten, waren mächtiger als mein Einfluß, und als das, was ruhige Besinnung anrathen mußte; daher haben auch in den stürmischen Bewegungen, welche sich während der letzten Tage in erschreckender Eile folgten, die Studierenden ermäßigend, wenigstens mehr ermäßigend gewirkt, als man es von ihrer Jugend und ihrem Ungestüm erwarten konnte. Als am Samstag um 3 Uhr das bürgerliche Zeughaus vom Volke genommen wurde, eilten die einigen Hundert Studierenden auf dem Rathhause mit den versammelten Bürgern dortselbst nach dem Platz dieser Unruhe, um sich der

Waffen zu bemächtigen, damit sie nicht in den Händen des Pöbels zu einem furchtbaren Werkzeuge der Zerstörung würden. Viele Künstler und Bürger folgten, die Massen ordneten sich ohne Schwierigkeit der Führung der Studenten unter, diese brachten den Zug durch einige kühne aber glückliche Wendungen an die Stelle, wo das Bürgermilitär aufgestellt war (auf dem Promenadeplatze), schlossen ihn an dieses an und erklärten, daß sie allein in der Absicht kämen, die Thätigkeit desselben und sein Einschreiten zu unterstützen. So ward es möglich, daß, als S. K. H. der Prinz Karl mit der beruhigenden Zusage des Königs an dieses Militär gekommen war, die Studierenden, als Führer und Theilnehmer der aus dem Zeughaus bewaffneten Schaaren, diese bestimmen konnten, beim Abzug des Bürgermilitärs sich diesem in noch ziemlich geordnetem Zuge anzuschließen und die Waffen ruhig dahin zurückzubringen, wo sie zwei Stunden zuvor von einer empörten Rotte waren gewaltsam genommen worden. Solche Züge sind bedeutsam, geben Hoffnung, daß, wenn die Regierung und der König aufrichtig den betretenen Weg verfolgen, sie wieder Vertrauen, dadurch aber Sicherheit gewinnen werde. Die Hoffnung ist allerdings noch keine feste, so lange es unmöglich ist, dem Könige begreiflich zu machen, daß hinter diesen Erschütterungen etwas anderes verborgen sei, als ultramontane Falschheit und List, und daß es eine entschieden nationale Verwerfung seines ganzen Regierungssystems ist, auf die er stößt, und welche durch den Umschwung in Frankreich nicht erst erzeugt, sondern nur zum Bewußtsein und zur Energie gekommen ist. Gott erleuchte und tröste ihn! denn in der That, er ist ein gebrochener kranker Mann, und der innigsten Theilnahme darum werth. Mit unbedingter Verehrung für E. M. und Allerhöchstdero Gemahl verharrend u. s. w.

XVI.

Die Zeiten des Königs Maximilian II. Thiersch als Präsident der Akademie der Wissenschaften. Letzte Reisen, Lebensabend und Ende.

Herbst 1848 — 25. Februar 1860.

Thiersch hatte schon in seinen Jünglingsjahren gefühlt, daß er nicht ausschließlich zum Gelehrten bestimmt sei, und seine Thatenlust verließ ihn auch im Alter nicht. Sein Wunsch, mit den Studien und der Lehrthätigkeit einen praktischen Beruf zu verbinden, ging ihm durch die Ernennung zum Präsidenten der Akademie in Erfüllung. Er hatte nicht allein die Angelegenheiten dieses Gelehrtenvereins zu ordnen und zu leiten, er wurde zugleich Generalconservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, und diese erweiterten sich durch die Munificenz des neuen Königs von Jahr zu Jahr. Es waren die Hof- und Staatsbibliothek, die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Akademie und ihr physikalisches Cabinet, die Anatomie, der botanische Garten und das chemische Laboratorium.

Während Thiersch's Präsidentschaft wurde das physiologische Institut und die paläontologische Sammlung gegründet, die brasilianische Sammlung zur ethnographischen erweitert, das chemische Laboratorium und das Gewächshaus neu gebaut und die Anatomie erweitert. Zunächst fand er einiges aufzuräumen, denn die früheren Generalconservatoren hatten sich nicht alle durch Energie und Eingehen auf das Detail der Verwaltung ausgezeichnet. Thiersch war ein unversöhnlicher Gegner der Versäumnisse und Mißbräuche, welche sich oft auch bei den besten Eigenschaften der Vorsteher in solchen Instituten einschleichen. So groß wie seine Humanität und sein Wohlwollen,

war auch sein Eifer und seine Entschiedenheit, wo es galt, im Interesse der Wissenschaft Verbesserungen durchzusetzen. Hierbei waren Reibungen mit den Collegen und unangenehme Empfindungen nicht zu vermeiden, aber trotz dem allen überwog doch zuletzt wieder die Anerkennung für die Reinheit seines Willens.

Er war den Statuten gemäß auf 3 Jahre zum Präsidenten ernannt, aber König Max II. erneuerte nach Ablauf der Periode die Ernennung 1851, 54 und 57, und Thiersch blieb in dieser Stellung, bis sein thatenreiches Leben zu Ende ging. Von Jahr zu Jahr hielt die Akademie zwei öffentliche Sitzungen, an ihrem Stiftungstage, den 28. März, und am Geburtstage des Königs, den 28. November. Bei diesen Gelegenheiten hielt Thiersch jedesmal eine Rede, berichtete über die Wirksamkeit der Akademie und über die Verdienste ihrer verstorbenen Mitglieder und behandelte wissenschaftliche Lebensfragen, so daß diese Reden eine Geschichte der Anstalt und zugleich ein Denkmal der geistigen Thätigkeit ihres Vorstehers bilden.

Die Einkünfte der Akademie waren, als König Max II. die Regierung antrat, seit einer Reihe von Jahren allzu sehr geschmälert und noch schwerer lastete auf ihr der Eingriff in ihre geistige Selbstständigkeit, der unter dem Ministerium Abel 1841 erfolgt war. Die Würde und Bestimmung eines Collegiums, in dem die Wissenschaft ihre höchste Vertretung finden soll, bringt es mit sich, daß die neu aufzunehmenden Mitglieder rein nach ihrer wissenschaftlichen Bedeutung beurtheilt und ausgewählt werden. Um dies sicher zu stellen, ist es unerläßlich, daß die Akademie selbst durch eigne und freie Wahl sich ergänzt und die königliche Autorität sich nur die Bestätigung der Wahlen vorbehält. So war es auch in München von Anfang an. Jedoch unter dem Ministerium Abel war die Absicht, auch diesem Institute eine bestimmte confessionelle und politische Farbe zu geben, und es wurde deshalb verfügt, daß der König für eine jede von beiden Classen, die philologisch-historische und die naturwissenschaftlich-mathematische sechs Mitglieder ernenne. Nun aber, am 28. März 1849, durfte Thiersch ankündigen, daß König Max der Akademie die freie Wahl ihrer Genossen zurückgegeben habe. Bald darauf erfolgte die Erhöhung der Fonds, und am Ende der ersten Periode seiner Präsidentschaft, den 28. März 1851,

konnte Thiersch berichten, wie sehr auch in stürmischer Zeit die Wirksamkeit der Akademie zugenommen hatte, er konnte auf die Arbeiten von Conrad Hofmann, Spiegel, Tafel und Lamont, auf die Fortsetzung der Monumenta boica, auf die Erforschung Bayerns hinweisen, auf den Tauschverein mit 200 Akademieen und Societäten und die Ordnung des Büchervorraths von 82000 Bänden und Brochüren — ein schönes Gesammtresultat, ein Zeugniß, wie lohnend und ehrenvoll die Freigebigkeit der Könige ist, wenn sie sich der Wissenschaft und würdigen Pflegern der Wissenschaft zuwendet.

Thiersch hatte in der Akademie zwischen den Parteien zu vermitteln, eine Aufgabe, für die er nach seiner ganzen Geistes- und Gemüthsrichtung besonders geeignet war. Ringseis hatte in seiner Gedächtnißrede auf Walther ein entschiedenes Bekenntniß des christlichen und katholischen Glaubens abgelegt. Fallmerayer machte in den Blättern für literarische Unterhaltung diese Rede lächerlich und nannte die k. bayerische Akademie eine Versorgungsanstalt für Cretinen. Deshalb sollte er, im Februar 1851, ausgeschlossen werden. Doch Thiersch vermochte ihn, was einem andern schwerlich gelungen wäre, zu Widerruf und Ehrenerklärung.

Der Präsident hatte den verstorbenen Mitgliedern Worte der Erinnerung zu widmen und, wenn die Biographie nicht von einem andern Akademiker vorgetragen wurde, ihre Leistungen zu schildern. So hatte Thiersch die ernste und wehmüthige Obliegenheit, selbst auf der Stufe des Greisenalters, den vorangegangenen Freunden und Mitarbeitern Leichensteine zu setzen. In dem Verzeichniß dieser Todten, denen er den Nachruf zu halten hatte, sind solche, die ihm als Collegen und Mitarbeiter auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaft und der Erziehung nahe standen, Niethammer († 1. April 1848), Gottfried Hermann († 31. Dec. 1848), Fröhlich († 31. Jan. 1849), Lachmann († 13. März 1851), Roth († 21. Januar 1852), Schmeller († 27. Juli 1852), Schelling († 20. Aug. 1854), Gaisford († 22. Juni 1855), Karl Friedrich Hermann († 31. Dec. 1855), Boissonade († September 1857) und Friedrich Creuzer († 15. Febr. 1858). Das Andenken Westenrieders wurde am Tage der Enthüllung seiner Statue (1. August 1854) durch eine Rede von Thiersch in der Akademie gefeiert.

Das Leben Schmellers hat er (in der Rede vom 27. November 1852) mit besonderer Vorliebe behandelt, des Mannes, der sich aus bitterer

Armuth emporrang und, obwohl an Verdiensten um deutsche Sprach- und Alterthumswissenschaft der nächste nach Jakob Grimm, bis an sein Ende mit Armuth zu kämpfen hatte, — die in seinen Manuscripten liegenden Schätze sind noch jetzt nicht alle gehoben.

Ueber Friedrich Roth, den Mann von altwürtembergischer classischer Bildung, sprach Thiersch (in der Rede vom 27. März 1852) die anerkennenden Worte: „Die Liebe für die alte Literatur blieb ihm unter allen Wechseln des Lebens gleich frisch, sie hatte sein ganzes Denken und Handeln durchdrungen und wurde von ihm bis in seine letzten Tage als das einzige Heilmittel contra ingruentem ingeniorum barbariem betrachtet und gepriesen.“

„Roth ist Allen, die mit ihm in amtlichen oder geselligen Verkehr kamen, als ein Mann von scharfem und durchdringendem Verstande, solider Bildung und fester Gesinnung bekannt, der dem Schatze des Großen und Edeln, welchen die Geschichte und die Werke unsterblicher Männer aller Zeiten enthalten, damit aber dem durch innere Gesundheit Festen und Achtbaren im Staate, im Leben und in der Bildung mit aufrichtiger Zuneigung anhing, dagegen alles Unklare, Kraftlose oder Verworrene und zumal das Unfähige, unter welchem Gewande es sich auch verhüllen mochte, mit entschiedener Verachtung zu belegen und mit unbedingter Schärfe von sich fern zu halten bedacht war.“

„Seine Schriften tragen sämmtlich und bis in das Einzelnste dasselbe Gepräge. Sie sind klar, männlich, zum Theil neu in der Auffassung und bündig, kurz, geistvoll in der Darstellung. Die deutsche Literatur hat Weniges, was sich an Gesundheit und Geist des Urtheils und an formeller Abrundung und Vollendung des Styles mit ihnen messen könnte. Ebenso sind sie ein treuer Spiegel seiner Grundsätze und Handlungsweise, auf dem Gebiete der Literatur, der Kirche und der Politik. Welch' eine Verklärung der Heroen menschlicher Thatkraft und Bildung in seinen Schilderungen des Thucydides, des Tacitus, des Arminius, welcher strafende Unwille über die leere Eitelkeit, die formlose Nichtigkeit und nutzlose Geschäftmacherei der römisch-imperialistischen Verwaltungsform in der Schrift über Fronto!“

„Dem entspricht die Einsicht und Beharrlichkeit, mit der er die ihm

vertrauten Interessen der protestantischen Kirche in Bayern gepflegt hat, seine Ehrfurcht vor dem concreten Inhalt des Christenthums, sein Bestreben, ihn gegen die Verflachung moderner Anschauungsweise zu wahren, und seine Fürsorge für Bildung von Lehrern und Predigern, die ihn zu bethätigen und zu schirmen im Stande wären. Am meisten Anfechtung erfuhr er in aufgeregten Zeiten wegen seiner politischen Grundsätze; indeß ein Pflegling der alten Weisen, Staatsmänner und Geschichtskundigen, konnte er nicht ein Anhänger oder Vertheidiger des Gesetzlosen oder des Absolutismus sein, den ein ihm an conservativer Gesinnung gleichstehender Mann auf öffentlicher Rednerbühne noch neulich nicht das Ziel, sondern den Banquerott des Staates und der Gesellschaft genannt hat. Die Sammlung seiner Meinungsäußerungen im Reichsrath (welche kurz vor seinem Tode als seine politische Rechtfertigung erschienen ist) zeigt, daß er jeder Willkür und Ueberschreitung des Gesetzes entgegen trat, sie mochte sich in der höhern Sphäre der Verwaltung oder im Tumult der Straßen zeigen, und öffentliche Wohlfahrt allein dadurch gewahrt achtete, daß jeder nur thue, wozu er befugt und berechtigt sei, das Gesetz aber über alle Parteien hinausgestellt und von Hohen und Niedern heilig geachtet werde."

Man weiß, wie viel König Max für die Naturwissenschaften durch Erweiterung ihrer Institute, durch die Berufung der Professoren Jolly, Freiherr von Liebig, Bischoff, von Siebold u. A., durch die Errichtung der naturwissenschaftlich-technischen Commission und durch Unterstützung der Reisen und Forschungen von Moritz Wagner, Joh. Roth u. A. gethan hat. Die Akademie findet ihre Aufgaben ebenso sehr auf diesem Gebiete der Erkenntniß, wie auf dem historischen. Thiersch war zum Vorstand der ganzen großartigen Anstalt geeignet, indem er, obwohl Philolog, Historiker und Idealist im eminenten Sinn, Verständniß und Würdigung auch des andern Gebietes bewies. Eben in der Wechselwirkung beider wissenschaftlichen Thätigkeiten erkannte er die Hauptaufgabe der Hochschulen und Akademieen. Diesen Grundgedanken findet man in jenen zwei Reden durchgeführt, die, wie ihre Ueberschriften anzeigen, einander ergänzen: „über die praktische Seite wissenschaftlicher Thätigkeit" (27. November 1850) und „über die wissenschaftliche Seite der praktischen Thätigkeit" (27. März 1852). In der ersten spricht er über Joseph von Baader und Samuel

Thomas von Sömmering (an deren Namen sich die Erfindung der Eisenbahnen und der elektrischen Telegraphen knüpft), in der zweiten über die großen Optiker Reichenbach und Fraunhofer, indem er die Leistungen dieser Männer bis in's Einzelne eingehend definirt und würdigt. In diesem Decennium machte sich, gleichzeitig mit dem sichtlichen Verfall der Philosophie, in der deutschen Literatur ein moderner Materialismus geltend, der, während er den Ruhm des Fortschritts zu richtiger Einsicht in Anspruch nahm, in der That nicht von einer Steigerung des Denkens, sondern vom Ermatten und Stillstand der Denkthätigkeit herzuleiten ist. Thiersch stellte sich nun in einigen seiner Reden die schöne Aufgabe, gegen diese Verirrung mit edler Haltung aufzutreten und die Würde des Geistes und der Wissenschaft zu wahren. Er that dies besonders in der Rede „über die Grenzscheide der Wissenschaften" (28. November 1854). Er scheidet die beiden großen Gebiete des Forschens, das naturwissenschaftliche und das historische (dieselben, die man in Frankreich treffend als exacte und moralische Wissenschaften bezeichnet). An dem Punkte, wo sie sich berühren, ist der Kampf über das Verhältniß von Materie und Geist entbrannt und mit unberechtigten Ausfällen von dem einen Gebiete in das andere geführt worden. Er zeigt in den Anmerkungen zu dieser Rede, wie weit die empirische Forschung noch von der Gränze des Erkennbaren entfernt ist, und wie voreilig deshalb die Behauptungen der Materialisten über das Wesen der Natur und den tiefsten Grund ihrer Erscheinungen sind. Er bezeichnet den Materialismus als einen Rückfall in den schon im Alterthum wissenschaftlich überwundenen Standpunkt der epicureischen Physik. Er bezeichnet den Weg fortgesetzter Forschung auf beiden Gebieten, und warnt zugleich vor Ueberhebung und vor störenden Eingriffen in die Freiheit der geistigen Bewegung.

„Die Wissenschaft muß das letzte Resultat des Werdens, welches Natur und Geist, beide mit ihren wunderbaren Organismen und ihren unerschöpflichen Befähigungen als zwei Thatsachen von gleicher Evidenz neben einander erscheinen läßt, ihren Bestrebungen zu Grunde legen und die Erforschung des einen der beiden Gebiete der Naturwissenschaft, des andern der Philosophie überweisen, der Zukunft aber anheim geben, ob es überhaupt einmal den getrennten oder vereinigten Kräften der speculativen

und empirischen Forschung gelingen wird, ihre Grenzen einander so nahe zu bringen, daß ein Schluß oder Uebergang aus dem einen in das andere gerechtfertigt erscheint."

„Kein besonnener und um die Wissenschaft aufrichtig bemühter Mann wird es einem Naturforscher zu wehren gemeint sein, bis zu den äußersten Grenzen des Erforschbaren vorzudringen, um für seine Wissenschaft Maß und Gesetz zu gewinnen, oder ihm irgend ein Verbot, ein neues sta sol! entgegenzustellen, wie unerfreulich oder unzulässig auch die Schlüsse sein mögen, denen er in der einmal genommenen Richtung entgegengeführt wird. Dem ist nun einmal durch äußeren Zwang oder fremde Autorität auf dem unermeßlichen Gebiete der wissenschaftlich-literarischen Thätigkeit nicht zu begegnen, auch bewahrt, gegenüber dem theilnehmenden Publicum, die Forschung noch immer die Kraft, gleich dem Speere des Achilles, durch ihre Berührung die Wunden zu heilen, welche sie geschlagen hat."

„Die Athenienser haben den Sokrates zum Tode verurtheilt, weil er neue Götter lehre; aber bald nach ihm ist Epikurus unbehelligt geblieben, der die ganze göttliche Ordnung der Dinge aufhob. Auch wird die gegenwärtige viel tiefer gehende Krisis so gut wie die andere ihren öffentlichen Verlauf haben, ohne eines Volksbeschlusses zu bedürfen, dessen Vollzug ohnehin unmöglich sein würde. Es ist die Natur der wissenschaftlichen Freiheit, daß sie aufregt und oft nicht ohne Schmerzen weiter vorwärts treibt oder nöthigt, auf Umwegen oder durch theilweisen Rückgang den Pfad zu finden, der am Ende, wenn auch über Klippen und durch Tiefen, doch zum Ziele führt; Verwahrung aber, und zwar die entschiedenste und unbedingteste wird einzulegen sein, wenn inmitten unreifer Probleme und unlösbarer Schwierigkeiten der wissenschaftliche Uebermuth sich einer Sache bemächtigt, um sich allein die Einsicht und die Weisheit beizulegen und die andern gegen sich gering zu achten."

In ähnlichem Sinne sprach er am 28. November 1856 „über das Verhältniß der Wissenschaft zur Wahrheit". Er unterscheidet das Gebiet göttlicher und natürlicher Dinge. Auf jenem bedarf der Mensch der Offenbarung, dieses ist ihm zu mühevoller Erforschung mit eigenen Kräften angewiesen. Er warnt vor dem Wahn, als könnte der Glaube geboten, als müßte der Unglaube bestraft werden. „Die Wahrheit ist vollkommen, un-

vollkommen die Wissenschaft. Das Wahre als die Wesenheit der Dinge ruht in Gott beschlossen, in welchem kein Schatten und Wechsel des Lichtes ist. Die Wissenschaft sucht sie, aber sie hat nicht die Verheißung, alle Schleier aufzuheben, von denen sie verhüllt ist." Noch einmal in der Rede „über das conservative und reactionäre Princip auf dem Gebiete der Wissenschaft" (am 28. März 1857) sprach er, ein wahrer Veteran im Kampfe des Geistes, zu dem jüngeren Geschlechte Worte der Weisheit und Mäßigung. Er sucht die entgegengesetzten Bestrebungen zu versöhnen und wendet auf das Gebiet der Wissenschaft den Spruch des großen Staatsmannes Edmund Burke an, das Richtige sei; „der Entschluß zu bewahren, verbunden mit der Geneigtheit zu verbessern."

In der Rede „über den Begriff und die Stellung des Gelehrten" (28. März 1856) widerlegte er das Vorurtheil derer, welche den Gelehrten für gleichbedeutend mit dem Pedanten halten. Er zeigt die Nothwendigkeit einer Forschung, die auch das Kleinste nicht gering achtet. Beschränkung ist nothwendig, um tief einzudringen. Durch solche Arbeit entsteht die Freude am Forschen und am Schaffen, der höchste geistige Genuß, der dem Menschen verliehen ist, und in den Erfolgen solcher Forschung bewährt sich das Wort von Friedrich August Wolf: „der größte Fleiß ist die größte Genialität."

In der Rede am 99. Stiftungstage der Akademie (1858) sprach Thiersch über das Verhältniß der Akademie zur Schule. Er wies auf die platonische Akademie in Athen, auf die mediceische in Florenz hin, dann auf die nach den Grundsätzen von Leibnitz errichtete Berliner Akademie. Er zeigte die hohe Aufgabe solcher Anstalten, im Besitz der reichsten und erlesensten Hülfsmittel dem Genius neue Bahnen zu eröffnen, und empfahl ihre Verbindung mit den Hochschulen, weil gerade in der Lehrthätigkeit und im Verkehr mit der Jugend der Mann der Wissenschaft oft über sich selbst erhoben und wie mit Blitzen erleuchtet wird.

Thiersch war nicht ohne Antheil an der Stiftung des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft (die Stiftungsurkunde ist vom 28. November 1853). Zunächst wurden 34 deutsche Gelehrte und 30 deutsche Künstler aufgenommen; in das Ordenscapitel wurden Andreas Buchner, Emm. v. Geibel, K. v. Kaulbach, Leo v. Klenze, Freiherr v. Liebig und

Thiersch berufen; diese wählten Hrn. v. Liebig zum Comthur. Buchner wurde nach seinem Tode durch Hrn. v. Sybel ersetzt und Staatsrath v. Hermann kam als achtes Mitglied hinzu. Theologen sollten nicht dazu gehören. Thiersch veranlaßte den König, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen und Herrn Stiftsprobst v. Döllinger wegen seiner großen Leistungen als Historiker aufzunehmen. Das Capitel hatte Anträge auf Ertheilung von Preisen für wissenschaftliche Werke zu stellen, und bei der Entscheidung über die um dramatische Preise concurrirenden Dichter mitzuwirken.

Seit dem Februar 1856 bestand eine eigne Commission zur Begutachtung der mannigfaltigen Vorschläge zur Unterstützung der Wissenschaften, welche an den König ergingen. Die Mitglieder waren Hr. v. Zwehl (damals Cultusminister) Herr v. Maurer, Thiersch, Herr v. Liebig, Herr v. Spruner, Bluntschli und Löher. Ein großer Actenband im königlichen Cabinetssecretariat „zur Förderung der Wissenschaften" enthält die Protokolle der Berathungen, die Correspondenz, die Anträge des Ministers und die Entscheidungen des Königs; Tabellen sind beigefügt, die einen Ueberblick der gemachten Vorschläge und der Bewilligungen geben; die angewiesenen Summen stiegen in einem Jahre auf 96,000 Gulden. Die ganze Sammlung ist ein bewunderungswürdiges Denkmal wohlerwogener und für edle Zwecke angewendeter königlicher Municenz. Glücklich war Thiersch, der in hohem Alter noch erleben durfte, wie die Saat, welche er in das Gemüth des Kronprinzen hatte ausstreuen helfen, solche Früchte trug. Am Geburtstage des Königs 1857 berichtete er in der Akademie „über königliche Maßnahmen für das Gedeihen der Wissenschaften." Denselben Gegenstand hat später Döllinger in seiner Rede „König Maximilian II. und die Wissenschaft" behandelt (gehalten in der Akademie am 30. März 1864). Er zeigte, daß seit den Zeiten der Ptolemäer kein Fürst eine so großartige und hingebende Wirksamkeit für die Wissenschaft geübt hat. Doch es ist nicht unsere Aufgabe, zu wiederholen, was von Döllinger über den unvergeßlichen, uns allzu früh entrissenen Monarchen in so würdiger Weise gesagt worden ist.

Thiersch stand dem König seit 1852 wieder sehr nahe. Der König wünschte eine Sammlung von Maximen der Staatsweisheit aus allen

Literaturen, er wollte dann die ihm am meisten zusagenden als Sinnsprüche in einem seiner Säle anschreiben lassen. Die Arbeit wurde vertheilt; Thiersch übernahm die Auswahl von Sprüchen aus der griechischen und römischen Literatur und durch einen Schüler ließ er Maximen von englischen Staatsmännern, deutschen Fürsten und deutschen Gelehrten zusammentragen; auch eine französische Blumenlese findet sich vor (von Graf Vaublanc) und eine aus türkischen, arabischen und persischen Schriftstellern (wahrscheinlich von Hrn. v. Schack). Nach einem Rathe, den Thiersch einst gegeben, wurden des Königs eigne Bemerkungen über innere und äußere Politik sämmtlicher Staaten durch seinen Secretär, Hrn. v. Daxenberger, in einem großen systematisch geordneten Collectaneenbuche niedergeschrieben.

Am Anfang der fünfziger Jahre begannen jene Versammlungen beim Könige, die er „Symposion" nannte. Sie wurden in einem Saale der Residenz, in der schönen Jahreszeit wohl auch in Nymphenburg, Abends von halb acht bis halb zehn Uhr zweimal oder dreimal in der Woche gehalten. Wenn die eingeladenen Dichter und Gelehrten beisammen waren, meldete ein Adjutant das Kommen des Königs. Er begrüßte die Einzelnen, dann ließ er sie an einem geräumigen Tische Platz nehmen, Liebig oder Thiersch zu seiner Rechten; dem König gegenüber saß derjenige, welcher für den Abend übernommen hatte, ein neu entstandenes Gedicht mitzutheilen oder in freier Rede einen wissenschaftlichen Vortrag zu halten. Die Poeten Geibel, Bodenstedt, Heise ließen sich hören. Der König suchte die Lücken seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse auszufüllen, er bezeichnete Gegenstände aus der Geschichte, die behandelt werden sollten, er forderte zu Discussionen auf, nahm selbst daran Theil und wünschte freimüthigen Widerspruch. Einmal wählte er die Reformationsgeschichte zur Besprechung; Döllinger und Lasaulx, Sybel und Bluntschli wurden hiezu eingeladen. Die zweite Hälfte des Abends brachte man im Billardzimmer in ungezwungener Bewegung zu, man spielte Billard ohne Queue; der König wählte sich einen aus der Gesellschaft und ging mit ihm auf und ab; Erfrischungen wurden herumgereicht, Cigarren, Bier und Butterbrod mit Sardellen, dann Punsch und Torte; der König, stets leidend, genoß nur ein wenig geronnene Milch. Durch sein chronisches Kopfweh und die

Schwäche seiner ganzen Constitution war ihm Vermeidung aller materiellen Genüsse auferlegt, die geistige Beschäftigung mit Wissenschaft, Philosophie und Poesie war seine einzige Erquickung und er beklagte es, daß ihm oft für länger anhaltendes Denken die Kräfte versagten.

Einzelne Gelehrte wurden von Zeit zu Zeit auf den Abend zu der Königin beschieden; für Ihre Majestät hielt Thiersch im Winter 1852 auf 53 Vorträge über alte Kunstgeschichte, die er aber wegen Krankheit unvollendet lassen mußte. Auch bei den Hoffesten lud der König die Ritter des Maximiliansordens ein und freute sich geistvoller Unterredungen mit ihnen. Hieran nahm aristokratisches Vorurtheil Anstoß. Das Symposion fand seit 1858 nur noch selten statt, nachdem der erste Bürgermeister von München dem König vorgestellt hatte, es gebe dem bürgerlichen Publicum Aergerniß: man fürchte, der König werde noch Protestant.

Thiersch nahm auch noch im letzten Jahrzehent seines Lebens Antheil an der Politik. Er sah es mit tiefem Bedauern, wie die Reichsverfassung von preußischer Seite abgelehnt wurde, er hielt ihre Gebrechen für heilbar, er sah in den Aufständen und dem Bürgerkriege von 1849 die Folge einer ungeschickten Leitung der großen Angelegenheiten Deutschlands; nur dadurch geschah es, daß wilde und verwegene Parteimänner sich der edelsten Sache bemächtigten und sie profanirten. Er wünschte 1850, Preußens Unionsentwurf möchte zu Stande kommen, nicht weil er an sich das Beste wäre, aber damit doch etwas gedeihliches aus dem großen Kampfe hervorginge, nicht die einfache Rückkehr zum Bundestage. Er betheiligte sich, nach einer vorübergehenden Entzweiung mit Dr. Kolb, wieder an der allgemeinen Zeitung, er schrieb über Monarchie und Republik in Deutschland, über das constitutionelle und das ständische Princip, um zu zeigen, daß in dem allen keine diametralen Gegensätze liegen, und so an der Verständigung zwischen den Parteien zu arbeiten. Er erhob noch einmal seine Stimme für die von den Großmächten verlassene gute Sache Schleswig-Holsteins. Die orientalische Frage behandelte er 1849 in einem Artikel „über die Politik der Täuschungen und Unmöglichkeiten", er verstand darunter die Träume von einer Wiedergeburt des türkischen Reichs ohne Christenthum. Als er 1852 Athen wieder sah, nahm er die Gefahren für die Zukunft des grie-

chischen Thrones wahr. In der Verfassung von 1844 §. 40 war bestimmt, der Nachfolger des Königs Otto solle der griechischen Kirche angehören. Der König blieb kinderlos und die Succession gehörte in diesem Falle seinen jüngeren Brüdern und deren Söhnen, aber keiner von diesen ward in der griechischen Kirche erzogen. Thiersch bemerkte, daß man diesen Widerspruch zwischen dem von den Mächten anerkannten Grundgesetze Griechenlands und den Successionsrechten des bayerischen Königshauses viel zu leicht nahm. In einem Promemoria vom 2. November 1852 legte er die Schwierigkeiten dar und rieth, wenn man auf jene Bestimmung des §. 40 nicht eingehe, bei Zeiten eine Abänderung desselben auf gesetzlichem Wege und dadurch eine Sicherstellung der Thronfolge einzuleiten. Einen Erfolg an maßgebender Stelle hatte diese Darlegung nicht. Im Jahre 1854 erwachte mit dem großen Conflict zwischen Rußland und den westlichen Mächten die orientalische Frage auf's neue. Thiersch beobachtete die in Griechenland sich regende Begeisterung, er bemühte sich vergeblich, sie den Diplomaten im rechten Lichte zu zeigen (Allgem. Zeitung vom 10. und 11. März, Beilage). Sie entsprang nicht aus Sympathie mit Rußland; die Griechen wollten mit König Otto und Königin Amalie an der Spitze auf eigne Rechnung den Krieg aufnehmen, nach Thessalien und Macedonien vordringen und, falls Rußland im Norden siegte, jene Länder für ein selbständiges griechisches Reich gewonnen haben. An dem Neid und der Selbstsucht der großen Mächte scheiterte Alles. Der Bestand der Türkei wurde garantirt, und die Sache der griechischen Christen wurde dem Wahngebilde der türkischen Reform und dem trüglichen Versprechen gleicher Berechtigung der Religionsparteien zum Opfer gebracht. In einem merkwürdigen Manuscripte entwickelte Thiersch dem Könige von Bayern in paralleler und höchst präciser Darstellung die drei Ansichten über Lösung der orientalischen Frage, die von den Westmächten, die von Oesterreich und die von den Griechen vertretene.

Gleichzeitig ermüdete er auch in der philologischen Thätigkeit nicht. Als Probe seines großen Commentars zum Agamemnon des Aeschylus, der ihn bis zum letzten Erlöschen seiner Kraft beschäftigte, erschien die Abhandlung über lückenhafte Stellen des Aeschylus (de locis quibusdam Aeschyli lacunosis, im XXIV. Bande der Denkschr. der Akad. 1848) und zum

Zeichen seiner fortwährenden Beschäftigung mit dem größten Historiker des Alterthums die ähnliche Abhandlung über Tacitus (de locis quibusdam Taciti lacunosis, ebendas.). Im Jahre 1854 ließ er, siebzig Jahre alt, seine griechische Grammatik vorzüglich des homerischen Dialectes noch einmal (in vierter Auflage) erscheinen. Während er diese Arbeit seiner Jugend revidirte, arbeitete er noch an neuen Forschungen über griechischen Sprachgebrauch (disquisitiones de analogiae Graecae capitibus minus cognitis. B. XXVII. 1852, XXX 1855 und XXXIII. 1858). In dem Cyclus von öffentlichen Vorträgen im chemischen Hörsaal übernahm er im Frühjahr 1853 eine Vorlesung über die äginetischen Bildsäulen. Seine letzten archäologischen Arbeiten betrafen das Erechtheum in Athen. In den Ruinen des dem Heroen Erechtheus geweihten Tempels auf der Akropolis glaubte er den uralten Königspalast zu erkennen, der nach dem Aufhören der attischen Monarchie in ein Heiligthum umgestaltet worden sei („über das Erechtheum" 1. Abth. im XXIV. Bande der Denkschr. der Akad. 1849. 2. Abth. 1852). Nachdem er in Athen selbst Nachgrabungen hatte anstellen lassen, führte er seine Ansicht weiter aus: „über die neuesten Untersuchungen des Erechtheums; Sendschreiben an Böckh" 1853; „Epikrisis der neuesten Untersuchungen über das Erechtheum" B. XXXIII. 1857 und als Beilage dazu „über das οἴκημα bei Pausanias" 1857. So erschienen seine letzten Arbeiten aus dem Gebiete der Alterthumswissenschaft volle fünfzig Jahre nach seiner ersten Dissertation über Plato's Symposion, gewiß ein seltenes und ehrwürdiges Beispiel wohlbewahrter Geisteskraft.

Wenden wir uns noch seinem Privatleben in dieser Periode zu.

Am 8. April 1849 wurde der Tag gefeiert, an dem er vor vierzig Jahren in den königlich bayerischen Staatsdienst getreten war. Bei dem Familienfeste war E. A. von Schaden zugegen und er faßte seinen Toast in folgendes anmuthige Sonnett:

An Friedrich Thiersch.

Dreimal sahst Du die Welt sich neu gestalten;
Als Kind schon fühltest Du Europa zittern,
Dann als die deutsche Freiheit ging zu Splittern,
Vom großen Corsen in sich selbst zerspalten.

Jetzt wieder, wo zweideutige Gewalten,
Welt gegen Welt erzürnen und erbittern,
Auch jetzt noch stehst Du in den Ungewittern,
Und selbst die Feinde nennen Dich den Alten.

Treu bleiben Deines Geistes frische Schwingen
Dem, was als Knabe fast Du schon besungen,
Der Wahrheit, Schönheit und den deutschen Dingen.

Treu hast Du für die Deinen auch gerungen!
Darum gestatte, daß wir liebend bringen
Ein warmes Lebehoch dem ewig Jungen.

Im Sommer 1850, als die schleswig-holsteinische Armee unter Willisen den Kampf gegen die Dänen noch einmal aufnahm, ließ Thiersch seinen Sohn Karl auf den Kriegsschauplatz gehen, um als Arzt während jenes kurzen und unglücklichen Feldzugs den Verwundeten zu dienen. Im August und September desselben Jahres reiste Thiersch mit seinem Schwiegersohne nach London und Paris. Es war sein Wunsch, die assyrischen Alterthümer zu sehen, und aus ihnen seine Anschauung der alten Kunstgeschichte zu ergänzen. Er sah London nach 37 Jahren wieder; er fand die Stadt erweitert, gleichsam multiplicirt, aber in Gebräuchen und Meinungen alles unverändert. Bei Hn. v. Bunsen auf Carlton Terrace waren die Reisenden freundlich aufgenommen. In Paris fanden sie die Republik und nahmen wahr, wie sich in der geistigen Strömung die Rückkehr zur Monarchie vorbereitete. Thiersch schrieb über die Lage Frankreichs (im Mai 1851). Schaden's Briefe aus London und Paris schildern jene schöne Reise („Erinnerungen an E. A. v. Schaden" S. 161—192).

Am 30. September 1851 versammelten sich die Philologen und Schulmänner in Erlangen unter dem Vorsitz von Döderlein und Nägelsbach. Thiersch wurde besonders eingeladen, und in der Sitzung am 3. Oktober wurde ihm eine ebenso rührende als ehrenvolle Anerkennung zu Theil. Nägelsbach und Professor Schäfer überreichten ihm als dem Begründer der Philologenversammlungen ein von dem Vereine beschlossenes lateinisches Ehrendiplom, welches seiner Leistungen für die Wissenschaft und die Jugend, für Griechenland und Deutschland gedachte. Döderlein sagte bei dieser Gelegenheit: „Wir wollten nicht blos einen Act der Gerechtigkeit, sondern auch der Liebe vollziehen. Denn Sie sind nicht nur der Vater der philo-

logischen Studien in unseren Landen, sondern sind oder waren auch in sehr schweren Zeiten der treueste Berather, der wärmste Freund der Schulen und ihrer Lehrer. Wohl lebt in uns die Erinnerung, wie Sie bei Ihren amtlichen Reisen allen Lehranstalten gleichmäßige Fürsorge widmeten, wie der berühmte Philologe in der Lateinschule des dorfähnlichen Landstädtchens saß, Lehrer und Schüler unterwies, den Bedrängten Trost, den Tüchtigen Ermunterung brachte, zu den Säumigen ernste Worte sprach, alle aber durch wohlwollende, väterlich berathende Theilnahme erhob und erquickte. Was Sie für die Wissenschaft sind, dafür geben deren Jahrbücher Zeugniß, was Sie für Griechenland gethan haben, war in den Zeitungen Europas zu lesen, was Sie aber den Schulen und ihren Lehrern gewesen sind, kam nicht in die Zeitungen, ist aber anderswo angeschrieben. Darum bitten wir Gott, daß er Ihnen, dem nicht minder als dem pylischen Greise süßer denn Honig die Rede von den Lippen strömt, nestorische Jahre gewähren wolle, damit Sie, geehrt von Ihrem Könige, gepflegt von der Liebe der Ihrigen, noch recht lange auch unserer Liebe sich erfreuen mögen." Der Angeredete erwiederte unter anderem: „Wenn die Alten, wo ihnen ein unerwartetes Glück zu Theil wurde, die Götter baten, daß ihr Neid nicht über sie komme und das Erfreuliche störe, so bin ich in demselben Falle, wenn auch auf andere, nämlich christliche Weise, die Vorsehung zu bitten, daß sie, was in diesen ehrenden Worten über das Maß meines geringen Verdienstes hinausgeht, mir nicht anrechne, und daß sie bei so viel Ehre mir auch jene Bescheidenheit bewahren möge, die uns an sich und gegenüber den großen Gegenständen gebührt, deren Behandlung unser Leben gewidmet ist." Dann sprach er Worte der Ermuthigung zur Arbeit an dem Bau der wahren Bildung, er dankte dem anwesenden Böckh, den wir nach Gottfried Hermann's Tode als Hauptführer deutscher Philologen begrüßen, und den andern Veteranen, dann den Epigonen, welche berufen seien, den Bau zu vollenden.

Es war die letzte Philologenversammlung, die er besuchte. In Erlangen hatte er seinen Eidam in der schönsten Wirksamkeit gesehen; auch er hatte sich immer mehr der Geschichte der Kunst und der Poesie zugewandt. Im folgenden Jahre erlitt nach einem Menschenalter ungetrübten Glückes Thiersch's Familienkreis einen schmerzlichen Riß, indem Emil

August von Schaden, erst 37 Jahre alt, dahin starb (13. Juli 1852). Die junge Wittwe mit zwei Kindern kehrte in das Aelternhaus nach München zurück. Thiersch empfand tief, was er an ihm verloren hatte, und die Trauer begleitete ihn Tag und Nacht, „ich lege mich mit ihm nieder und stehe mit ihm wieder auf," schrieb er an die Königin Elisabeth.

Erst durch die Reise nach Griechenland wurde er über dieses Gefühl emporgehoben. Er traf in Ancona am 31. August 1852 mit seinem von Rom zurückkehrenden Sohne Ludwig zusammen, mit diesem gelangte er auf dem Dampfschiff in fünf Tagen nach dem Isthmus von Corinth. Er sah Athen wieder, er fand es nicht mehr als einen Trümmerhaufen, wie im December 1831, sondern als eine aufblühende europäische Stadt. Jene unverwüstliche Lebenskraft der griechischen Nation, an der er nie gezweifelt, hatte sich auch unter nicht günstigen politischen Verhältnissen bewährt. Freilich bemerkte man manche Versäumniß. Die gesammte Verwaltung war seit der Vertreibung der Deutschen aus dem Staatsdienst mehr und mehr entartet. Die Ministerien waren gerade damals besonders unglücklich besetzt. Thiersch fand die Alterthümer nicht beschützt; die Universitätsbibliothek war ein ungeordneter Haufe von Büchern; zur Errichtung einer Akademie waren noch keine Anstalten gemacht.

König Otto war damals auf einer Reise in Deutschland abwesend. Von der Königin Amalie wurde Thiersch huldvoll aufgenommen. Sie lud ihn in ihren Park und zu ihren Landpartien ein, und stellte ihm den Kutter des Königs für eine Reise nach den Inseln Milos, Siphnos und Keos zur Verfügung. An jene Einladung in den blühenden Schloßgarten, welche die Briefe beschreiben, knüpft sich ein Gedicht, in welchem Thiersch der Königin die Sorge für die Alterthümer Athens ans Herz legte.

Wo früher Staub und Oede sich verbreitet,
Und Dorn und Distel in den Wind zerstoben,
Hast Du der Anmuth Schleier hingewoben
Und ew'gen Frühlings Wiegenflur bereitet.

Das Auge schweift erquickt umher und gleitet
Aus dunklen Laubs Umschattungen nach oben,
Wo über Land und Meer emporgehoben,
Der Vorzeit Genius unter Säulen schreitet.

Umgeben von erhabenen Gestalten,
Senkt er das Haupt wehmüthig nach den Auen,
Wo Deiner Liebe Sorg' und Pflege walten,

Und seufzt: o könnt' ich solche Liebe schauen
Für meines Geistes Kinder, die in Trümmern
Um mich verödet liegen und verkümmern!

Vor seiner Abreise legte er der Staatsregierung einen Entwurf zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften vor. Die Heimfahrt machte er auf dem königlichen Dampfschiffe Otto, welches den König von Triest abzuholen hatte. Im Oktober kehrte er, in seiner Gesundheit erfrischt, nach München zurück.

Auf das Jahr 1854 hatte König Maximilian II. alle Anstalten für eine große Industrieausstellung getroffen. Aber der Ausbruch der Cholera in der Mitte des Sommers machte das Unternehmen mißlingen. Thiersch ging mit den Seinigen nach Tutzing am Starenberger See. Er hatte die Freude zu sehen, wie sein Sohn Karl in München während der Epidemie als Arzt und Naturforscher sich bewährte, und seine Leistungen durch Ernennung zum ordentlichen Professor der Chirurgie und Augenheilkunde in Erlangen anerkannt wurden.

Im folgenden Jahre 1855 wurde er durch die Heimkehr seines Sohnes Ludwig aus Griechenland erfreut. Dieser war im Herbst 1852 in Athen als Professor der Malerei an der polytechnischen Schule zurückgeblieben. Bei einem Besuche in der Heimath vermählte er sich im September 1853 mit Pauline, einer Tochter des Appellationsgerichtsdirectors Kirch. Er schmückte während seines dreijährigen Aufenthaltes in Athen die Nicodemuskirche im Auftrage des Kaisers von Rußland mit Fresken; nach Deutschland heimgekehrt erhielt er 1856 einen ähnlichen Auftrag von den Griechen für ihre Kirche in Wien.

Selten werden in späterem Alter noch Freundschaften geschlossen; das Herz erkaltet und gewöhnt sich an die zunehmende Einsamkeit. Anders war es bei Thiersch. Freiherr von Liebig, sein College und Nachbar seit 1852, wurde ihm Freund im wahren Sinne des Wortes, und zwischen beiden Familien wurde der Bund besiegelt, indem Karl Thiersch am 15. August 1855 Liebig's zweite Tochter Johanna heimführte.

In diesem Herbste verweilte Thiersch zu seiner Erholung in Schachen am Bodensee und besuchte die Versammlung der Alterthumsfreunde, welche unter Leitung seines Freundes Professor Haßler in Ulm gehalten wurde. Dort sprach er nicht ohne Erfolg zu Gunsten der Restauration des ehrwürdigen Münsterbaues. Im September dieses Jahres erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Bruders Bernhard und seines innigsten Jugendfreundes Krehl. Auch für ihn selbst war der Lebensabend gekommen.

Es zog ihn, noch einmal die Stätten seiner Jugend zu sehen. Er reiste im Herbst 1857 nach Thüringen, er sah das ärmliche Vaterhaus in Kirchscheidungen, das längst in andere Hände übergegangen war; er veranstaltete dort einen Familientag. Er ließ die Kinder seiner Geschwister in Leipzig zusammenkommen; er verweilte einige Wochen in der geliebten Schulpforte als Gast in dem Hause seines Freundes, des ausgezeichneten Hellenisten Professor Steinhard; er fand sich von einer andern modernen Schulpforte umgeben, er träumte sich noch einmal in die alte Zeit und die Erlebnisse seiner Jugend zurück, er freute sich, daß neben den Neuerungen, die er beklagte, so viel Tüchtigkeit in den Lehrern und so viel hoffnungsvolles Streben in der Jugend sich fand. Er kehrte am Schlusse dieser Reise in Eibenstock im Erzgebirge bei seinem noch jugendlich frischen Bruder Forstmeister Ernst Thiersch, dem kühnen Jäger und Hüter der Wälder ein.

Im Sommer des Jahres 1858 setzte er noch die Uebungen des philologischen Seminars in seinem Hause fort. Am 18. Juni 1858 lief ein halbes Jahrhundert ab, seit er unter Heyne's Auspicien in Göttingen zum Doctor der Philosophie promovirt worden war, und seine Docententhätigkeit begonnen hatte. Am 17. wurde sein Geburtstag gefeiert; Mittags war nur die Familie um ihn versammelt, seine Gattin, seine drei Söhne und drei Töchter mit den nächsten Angehörigen. Auf den Abend war das ganze Haus festlich geschmückt, neunzig Gäste fanden sich ein, manches erfreuende Wiedersehen fand statt, ein heiteres Wogen der Gesellschaft erfüllte alle Räume. Um neun Uhr kamen die Studierenden mit ihren Fackeln vor das Haus, Thiersch redete sie vom Balkon aus an und gedachte dessen, was er mit der Jugend gemeinsam erlebt, besonders der schweren Prüfungen während seines zweiten Rectorates und der Gesinnung, welche die akademische Jugend damals bewährt hatte. Die Char-

girten wurden oben im Saale bewirthet und das alte Gaudeamus igitur erscholl.

In früher Stunde am 18. Juni, es war ein lichter milder Sommermorgen, hörte man im Garten Choralmusik. Thiersch hatte sie sich bestellt, um beim Anbruch seines Ehrentags der Güte Gottes zu gedenken und Ihm die Ehre zu geben. In feierlicher Stille hatte sich die Familie im Garten versammelt, die treuen Nachbarn Liebig's mit ihnen; Thiersch kam und saß lange schweigend und tief gerührt im Kreise der Seinigen. Nach dem Frühstück, das im Freien eingenommen wurde, kamen nacheinander die Collegen, die Freunde, die Rectoren der Gymnasien, die alten Schüler, um ihre Glückwünsche und Festschriften ihm zu bringen. Sehr schön sprachen Döderlein und Spengel. Auch der Minister von Zwehl und Abt Haneberg fehlten nicht. Professor R. Roth, der Orientalist, brachte die Grüße der Universität Tübingen. Eine Gesellschaft von Freunden hatte köstlichen Wein zum Feste gestiftet, und Dr. Steub übergab mit einem poetischen Sinnspruch einen kunstreichen Becher, er wünschte, Thiersch möchte daraus trinken „Erinnerung und Vergessen.“ Thiersch, freudig bewegt, antwortete mit improvisirten Versen.

Der Nachmittag und Abend wurde in der Stille zugebracht. Am 19. Juni fand das Mittagessen im Hotel zum bayerischen Hofe statt, 130 Gäste waren da, der Mehrzahl nach Thiersch's Schüler aus allen Theilen von Bayern. Er selbst saß zwischen dem Minister von Zwehl und dem Rector der Universität Professor Reithmayr. Döderlein, der älteste Schüler des Jubelgreises, brachte sinnig und geschmackvoll den Toast auf ihn aus, war er doch im wahren Sinne ein Professor der Eloquenz. Nachdem Spruch auf Spruch gefolgt, als Thiersch sich schon entfernen wollte, machte Professor Thomas den Schluß mit einer extemporirten feurigen Anrede in lateinischer Sprache im Namen der jüngeren Schüler.

Zur Vorfeier des 48. Geburtstages des Königs, am 27. November 1858, hielt Thiersch seine letzte Rede in der Akademie. Er gedachte der im letzten Jahre dahingeschiedenen Mitglieder der Akademie, unter ihnen des Naturforschers Johannes Roth, der auf seiner Entdeckungsreise in Palästina durch allzufrühen Tod hinweggerafft wurde. Er durfte eine der rühmlichsten und folgenreichsten Thaten Maximilian II. verkündigen: die

Errichtung der historischen Commission unter dem Vorsitz von Leopold Ranke und die ihr gewordenen Aufträge zu großartigen Unternehmungen.

Im folgenden Jahre vollendete die Akademie der Wissenschaften das erste Jahrhundert ihres Bestehens. Thiersch freute sich, diese Säcularfeier noch zu erleben, er stellte alle geeigneten Anträge an den König. Aber als der 28. März 1859 herankam, fühlte er sich nicht stark genug, um die Rede, die er entworfen hatte, selbst vorzutragen. Der König bestimmte Herrn Staatsrath von Maurer zum Stellvertreter des Präsidenten. Er las in der festlichen Versammlung, zu der sich zahlreiche Gäste vom Auslande eingefunden hatten, Thiersch's einleitende Rede mit einigen Hinzufügungen. Den umfassenden Vortrag über die Geschichte der philologisch-historischen Classe übernahm Marcus Joseph Müller, der Orientalist. Er behandelte den mißlichen Gegenstand mit gewohnter Freimüthigkeit und nicht ganz mit Thiersch's Milde und Mäßigung; die Folge war, daß die katholischen Mitglieder in einer Sitzung, der ein Theil der fremden Abgeordneten noch beiwohnte, einen Protest gegen einige Aeußerungen vorlasen. Thiersch hatte bei diesen Erörterungen noch einmal die Aufgabe, zu vermitteln und zu versöhnen.

So schloß seine fünfzigjährige Arbeit für Bayern. Unterdessen hatten seine Lebenskräfte abgenommen; es beugte ihn sehr darnieder, daß er nicht mehr, wie sein noch älterer Freund Schubert, produciren konnte; Gesicht und Gehör war nicht so geschwächt, wie das Gedächtniß. Als Arzt stand ihm sein Freund und College Med.-Rath v. Pfeufer zur Seite.

Indessen brachten ihm die letzten Lebensjahre noch erfreuliche Ereignisse in der Familie. Sein Sohn Ludwig war mit Familie von Wien zurückgekehrt, in dessen Hause wurde am 21. Februar 1858 ein kleiner Friedrich getauft; der Großvater war Pathe, er sprach mit dem würdigen Pfarrer Caspari über die Leiden des Alters, die er empfand, und sagte, daß er im Gebet zu Gott Aufrichtung und innere Ruhe finde. Am 15. Juli 1858 wurde Thiersch's jüngste Tochter mit Herrn Baurath Friedrich Petri vermählt; im Herbste 1859 verlobte sich seine Enkelin Maria von Schaden mit Herrn Joseph von Parseval. Ludwig Thiersch erhielt eine ehrenvolle Einladung nach St. Petersburg, um zwei Kirchen daselbst für die Großfürsten mit Gemälden auszustatten.

Thiersch sehnte sich nach Ruhe. So verlangte er denn und erhielt zum Schlusse des Jahres 1859 von König Maximilian II. seinen Abschied. Er brachte die Abende still an der Seite seiner Lebensgefährtin zu, noch aufmerksam und theilnehmend, wenn er ein anregendes Wort hörte. Aber die Klarheit der Auffassung und der Wohllaut der Rede war dahin. Am Sylvesterabend 1859 leuchtete sein Geist noch einmal auf und er sprach im klaren Bewußtsein der Lage Worte voll Beruhigung und Trost zu seiner Gattin.

Das Lebensöl ging zur Neige; am 25. Februar 1860 trat ein rasches Sinken der Kräfte ein; das Bewußtsein entfloh, er lag lange lautlos, noch eine schmerzliche Zuckung und er athmete aus.

Seine Leiche ward in dem Bibliotheksaale unter Blumen niedergelegt, umgeben von den Werken des Alterthums, die ihn durch's Leben begleitet haben; sein Angesicht war im Tode wie das eines Weisen der Vorzeit; einem solchen ähnlich hat er unter uns gelebt.

So hat ihn das Urtheil der Unbefangenen erkannt, so stellen ihn die Urkunden seines Lebens, die jetzt vollständig vorliegen, dar; sein Biograph ist in der glücklichen Lage, daß keine Seite des Privatlebens, keine des öffentlichen Auftretens verdeckt oder der Aufmerksamkeit entzogen zu werden brauchte.

Friedrich Thiersch war ein in seltenem Maß harmonisch ausgerüsteter Mann. Drei Eigenschaften, die sonst gewöhnlich nur getrennt erscheinen, fand man in ihm vereinigt: griechische Idealität, römische Charakterstärke und christliche Milde. Sein ganzes Leben war getragen von Begeisterung für das Ideale; für das Niedrige hatte er keinen Sinn. Für die Güter der wahren Bildung, sie zu gewinnen, sie zu verbreiten, war ihm keine Anstrengung zu groß. Es fehlte ihm nicht an poetischem Sinn, nicht an Verständniß für die Philosophie der Alten, doch überwiegend war seine Begabung für die Beredtsamkeit. Sein Sinn für das Schöne war nicht die gefährliche Bewunderung der Form ohne Rücksicht auf Inhalt und höhere Weihe, er bewunderte das Schöne als Ausdruck des Guten und sittlich Erhabenen. An der Weisheit Plato's und der Seelengröße der Stoiker stärkte er seinen Charakter. In öffentlichen Angelegenheiten zeigte

er eine Willenskraft und eine Entschlossenheit in der Durchführung dessen, was er für recht und heilsam erkannte, wie ein altrömischer Staatsmann. In Griechenland, in Deutschland trat er mehr als einmal mit Heldenmuth für die gerechte Sache und gegen die Unterdrücker auf. Mehrere Könige haben ihn hochgeschätzt, doch hat ihm keiner eine bleibende Stellung in seiner Nähe angewiesen, und auch dies gereicht ihm zur Ehre, denn der Grund war: man kannte die Unabhängigkeit seiner Gesinnung und die Unbestechlichkeit seiner Ueberzeugungen. Ruhm und Anerkennung suchte er nie auf anderem Wege, als auf dem der Pflichterfüllung und des wahren Verdienstes; so erworbenen Ruhm schätzte er hoch, und daß er hierauf Werth legte, leugnete er nicht.

In der alten Zeit begegnet uns ein Charakter, bei dem man sich in mehrfacher Hinsicht an Thiersch erinnert fühlen kann: Marcus Tullius Cicero. Cicero, nicht wie er von modernen seelenlosen Verächtern antiker Größe (Mommsen) karrikirt wird, sondern Cicero, wie ihn ein würdiger und dem Alterthum geistesverwandter Beurtheiler, Niebuhr, schildert. (Vorträge über römische Geschichte, herausg. von Isler. Berlin 1848. III. B. S. 15—26.) Auch dort der empfängliche Sinn für das Erhabene der griechischen Weisheit, welche Cicero seinen Volksgenossen vermittelte; eine poetische Anlage, aber doch weit überwiegend die oratorische Begabung. Dann die Kühnheit in der Führung des Consulats, gegenüber der Catilinarischen Verschwörung, und in der Opposition für die hinsterbende Freiheit gegen den Tyrannen Marcus Antonius. „Cicero war," um Niebuhr's Worte zu gebrauchen, „durchaus Ehrenmann und über den Gedanken jeder Schlechtigkeit erhaben. Alle seine Kräfte anzustrengen und sie auf das Glänzendste zu zeigen, war sein Ehrgeiz. Er war ein homo novus und mußte sich selbst emporschwingen; hierin lag die Veranlassung zu der Ruhmredigkeit, die ihm oft vorgeworfen worden ist. Die Liebe zum Ruhm ist nach Plato das letzte Erdengewand, das der geläuterte Mensch ablegt. Cicero wandte im späteren Alter seine Freundlichkeit auf die jüngeren Männer, die er hervorhob und an sich zog, ganz anders als die meisten seiner Zeitgenossen, er war auch nicht zurückstoßend für solche, die er auf bösen Wegen fand, die er beseufzte, z. B. Curio, und gab sich alle Mühe, diesen talentvollen Menschen auf bessere Wege zu bringen. Marcus An-

relius sagt, die Römer haben kein Wort für φιλοστοργία und haben auch die Sache nicht. Diese Zärtlichkeit des Herzens, die sehr wenige Römer hatten, diese Vater- und Freundesliebe hatte Cicero."

Eben diese Eigenschaft war auch bei dem Manne, dessen Andenken diese Arbeit gewidmet ist, vorhanden, und sie war bei ihm durch den Geist des Christenthums verklärt. Die wahre Liebe besteht nach der schönen Definition von Leibnitz darin, daß der Mensch seine Seligkeit in der Seligkeit eines andern sucht und findet. An diesem Maßstabe bewährt sich Thiersch's Gesinnung, denn Wohlthaten um sich zu verbreiten und Andere beglückt zu sehen, war seine höchste Freude.

Er stand in seiner Zeit als einer der letzten Vertreter eines dahin schwindenden besseren Geschlechts. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß die Zeitgenossen vermöge der jetzt überhandnehmenden Strömung sich der wahren Bildung, der Werthschätzung geistiger Güter, der Rechtlichkeit und Gottesfurcht mehr und mehr entfremden. Er sprach es zuweilen aus: „wir leben unter einem niedergehenden Geschlecht." In diesem Bewußtsein liegt eine Versuchung zur Muthlosigkeit und Unthätigkeit. Thiersch hörte nicht auf zu hoffen und zu arbeiten, so lange es Tag war.

In seinem Lebensgange sind ihm für seine Person schmerzliche Täuschungen nicht erspart geblieben. Aber sie verbitterten ihn nicht. Sein Vertrauen und sein Wohlwollen, besonders für die heranwachsende Jugend, war unverwüstlich. Selbstsüchtige Menschen mochten über seine sanguinischen Hoffnungen lächeln und klug thun, indem sie darin einen Mangel an Menschenkenntniß zu sehen vorgaben. Aber es war nicht ein unzureichender Scharfsinn, es war ein reiches Maß von Wohlwollen, das ihn immer wieder Gutes von den Menschen zu erwarten bewog, und wenn andere es aufgeben, so zu denken, so wird die Ursache wohl nicht Uebermaß von Verstand, sondern Armuth an Liebe sein.

Im schönsten Lichte zeigte sich sein Gemüth überall, wo es galt, Entzweiungen zu schlichten und Hader zu stillen. So haben ihn die Griechen, die ihn den Irenäos nannten, so haben ihn seine Freunde und Collegen kennen gelernt, und auch die, welche er im Dienste der Wahrheit und des Rechtes bekämpfen zu müssen glaubte, seine Gegner haben seine Versöhnlichkeit erfahren. Manche edle Eigenschaft hatte ihm Gott, von dem jede

gute Gabe herabkommt, verliehen, aber dies war das Edelste und Beste, daß er, hierin ein Nachahmer des höchsten Vorbildes, den Frieden liebte und Frieden um sich verbreitete, und wohl mit Recht hat die trauernde Wittwe als Inschrift auf seinem Grabstein die Worte des Apostels gewählt:

„Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts."

„Die Liebe suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit."

1.

Thiersch an seinen Bruder Ernst.

München, den 13. Mai 1849.

Mein theurer Bruder!

Unter dem Eindrucke der Schreckensnachrichten aus Dresden und der traurigen Lage des armen und lieben Sachsens habe ich mit den Meinigen, wie natürlich, auch Deiner oft und mit Betrübniß gedacht. Ist doch jene Katastrophe als ein allgemeines und großes Unglück zu betrachten, welches seinen schlimmen Einfluß über jeden Theil des Landes und in jedes Haus verbreiten muß, wie denn auch kein menschliches Gemüth davon unerschüttert bleiben kann. Dahin also ist es gekommen, daß die edelsten Bestrebungen um deutsche Einheit und Größe sich mit den unlautersten Elementen versippen mußten, oder vermischt finden konnten, welche die untersten Gründe der bürgerlichen Ordnung und des ganzen socialen Wesens aufzulösen und in chaotische Verwirrung zu stürzen drohen; und wäre es denn so unmöglich, wäre es so schwer gewesen mit dem, wenn auch unvollkommenen Werke der deutschen Verfassung zu gehen, und waren die unlauteren und bedenklichen Bestimmungen, die es im Einzelnen enthielt, denn so gefährlich, daß man, um ihren Gefahren zu entgehen, in einer Zeit, wo jeder Schritt von Gefahren umlagert ist, Alles auf das Spiel setzen und Deutschland einer Zukunft preisgeben mußte, deren Unheil sich noch gar nicht übersehen läßt, und die mit der Existenz der Nation selbst, wie die Hütten so die Palläste, die Throne zumeist bedroht? Doch die Geschicke haben ihren Lauf begonnen,

und keine menschliche Macht kann sich, mit Aussicht sie zu hemmen, in die Speichen ihres zermalmenden Rades werfen. Einige Kunde der politischen Witterung und ihrer Zeichen ließ allerdings im Voraus wahrnehmen, daß die Wolken und Dünste, welche sich über euerm Horizonte seit Jahren sammelten, in ein arges Unwetter ausbrechen würden; aber so arg und zerstörend stand es kaum zu erwarten, wie es eingetreten ist. Was unsere Sorge noch mehr erregt, ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich Kampf und Zerrüttung über Freiberg nun auch zu Euch wenden, und auch Dein Haus in die Verwirrung gezogen werden kann.

Bei uns ist die Witterung auch schwül und Sturm drohend, die Pfalz in hellem Aufstand, Franken schwierig, Schwaben bewegt und der Boden wankend. In unserer unmittelbaren Nähe fürchten wir weniger. Die Bürgerschaft in ihren mittleren und höheren Schichten ist für Wahrung der Ordnung, die Stadt mit Militär stark besetzt, doch die Jugend, hinter ihr die Arbeiter in Aufregung, und die Wiedereröffnung der Kammern, welche in vier Tagen bevorsteht, kann die Verwickelung leicht unlösbar machen. Ich selbst bin insofern gut daran, als ich in meiner amtlichen Sphäre dieses Jahr keine öffentliche Verantwortlichkeit trage; aber wer ist jetzt überhaupt gut daran, wo jeder Tag neues Ungemach bringen kann? Die Ruhe und der Friede des Hauses ist unerschüttert, und wir gehen mit Fassung den Ereignissen entgegen, die wir beklagen, die aber Niemand mehr abwenden kann. Meine Gesundheit hat sich im Ganzen während des Winters gut gehalten; doch sind die Nachwirkungen der vorjährigen Krankheit noch keineswegs überwunden.

2.

Thiersch an seinen Bruder Ernst.

München, den 5. Januar 1850.

Mit meinem Unwohlsein geht es wieder besser, und ich kann doch noch in der ersten Neujahrswoche Dir und den Deinigen von uns allen Glück wünschen. Wir brauchen seine Fortdauer in unsern Familien, sein Eintreffen in die große Familie des gemeinsamen Vaterlandes. Ich habe an demselben nie verzweifelt, wenn auch die Hoffnungen des letzten Jahres auf seine Einheit zu Grabe gingen. Sie wird auf andern Wegen angestrebt und auch noch erreicht werden, wenn nicht mehr in unsern Tagen, denn diese lassen sich bald zusammenzählen, doch in denen unserer Kinder. Der Weg, den

Preußen für Deutschland und dann für den großen Bund mit Oesterreich angebahnt hat, scheint mir in den gegebenen Verhältnissen der einzig offene und mögliche, und ich beklage, daß auch Euer, im Uebrigen so trefflicher König, sich hat bestimmen lassen, auf ihm Halt zu machen. Vielleicht war die Hemmung der vier Königreiche nöthig, um die Sache mehr klar zu machen, und in das Bewußtsein der Völker bestimmter einzuführen. Ich sehe auch für Euch kein Heil als an dem Ziele, zu dem man nun einmal nicht anders als über Erfurt gelangen kann. Eure Kammern werden wahrscheinlich derselben Ansicht sein, und erkennt Eure Regierung in ihrem Ausspruch Bedürfniß und Wunsch des Landes, so wird sie sich wohl bei der unseren Sachsen eigenen Besonnenheit und ruhigen Erwägung ihm nicht verschließen. Oder ist es auch da anders geworden? und ist Sachsen nicht mehr Sachsen, weder nach oben noch nach unten? Ich glaube es nicht. Denn die Wühlerei, eine Frucht der Mißlenkung der deutschen Geschicke während der letzten 30 Jahre, mehr noch als der fremden, besonders französischen Einflüsse, ist zwar in die tiefsten Schichten eingedrungen, aber doch nur während des Sturmes, der, wie ein alter Poet sagt, sich in den Grund der Tiefe versenkt und dort den schwarzen Sand aufwühlt; aber der geht vorüber und die Gemüther nehmen dann ihre natürliche Fassung und Gestalt wieder an, wenn auch nicht in allen Einzelnen, doch in dem Volke als solchem.

Wir sind in einer ähnlichen Lage, zumal auch hier die Hoffnungen auf Oesterreich bei denjenigen schwinden, welche dort tiefer in die Lage gesehen, und die Unmöglichkeiten derselben erkannt haben. Die Einigung Deutschlands mit Preußen, und durch Preußen mit Oesterreich, unter Wahrung der Selbstständigkeit der einzelnen Staaten für ihre inneren Angelegenheiten und Bedürfnisse, das ist das Ziel, das uns gestellt ist, nachdem ein höher gestelltes nicht zu erreichen war; und der scheint mir ein Freund des Vaterlandes und auch seiner Fürsten, der dahin weiset, als nach dem Hafen, in dem allein sie sicher vor Anker liegen können.

3.

Schubert an Thiersch.

Pähl, den 16. Juli 1852.

Mein theurer, verehrter Freund!

Ich kann nur mit Dir weinen; welches Menschenwort vermöchte zu trösten in den Stunden eines so gerechten Schmerzes, wie der Deinige ist!

Du hast einen Sohn, einen Freund von Deinem treuen Vaterherzen verloren, der eine Zierde, ein Schatz nicht allein Deines Hauses, sondern des Vaterlandes, des Reiches der Wissenschaft und, was noch mehr ist, der Gemeinde Gottes auf Erden war. Meinen edlen, theuern Schaden mit seinem schönen, von einem Ausdruck geistiger Würde und sittlicher Reinheit geadelten Angesicht; den kräftigen jungen Mann, voll tiefen Ernstes der Gedanken und kindlich sanften Gemüthes, voll Lust an dem Leben, das zum Wirken für die Ewigkeit gemacht ist, den soll ich nicht mehr sehen! den geliebten Freund, an dessen jugendlich feurigem Aufflug in die höchsten Höhen der ächten „Weltweisheit und Weltkunde" ich mein altes Herz noch oft zu erfreuen und zu erheben dachte, den soll ich für die ganze noch übrige Lebenszeit nicht mehr haben — das ist mir ein Schlag, der mich um so stärker trifft, weil er mir ganz unerwartet und unvorhergesehen kommt, weil ich nicht eine Ahnung davon hatte, daß er auch nur krank sei. Wie frisch und fröhlich sah ich ihn noch während der Osterferien in meinem Hause, wie war sein Geist so voll von Gedankenkeimen, die zu Werken und Thaten werden sollten, und dies auch in herrrlicher Weise geworden wären, wenn ihm die Zeit zum Entfalten der Blüthen und Zeitigen der Früchte wäre geschenkt worden. Aber dieser überreiche Geist glich einem Baum, dessen starker Drang und Trieb der Lebenskraft eine solche Ueberfülle der Blüthen hervorruft, daß die Zeit eines sehr langen Menschenlebens zum Abblühen fast zu kurz gewesen wäre; Schaden würde an Geist ein blühender Jüngling auch noch bei grauem Haar geblieben sein, daher seine wundervolle Gabe, Jünglinge zu wecken, zu begeistern, mit sich fort zu reißen. Gott weiß, es können wenig Männer von einer verwandten Richtung leben, welche Deinen lieben Schaden so erkannten, so ehrten, so herzlich liebten als ich! — Mein theurer, alter Jugendfreund! Ich drücke Dir in tiefer, inniger Theilnahme Deine Hand; laß die Liebe, womit wir beide den seltenen, früh hingeschiedenen Jüngling liebten, ein Band der herzlichen Liebe zwischen uns sein und bleiben. Der Weg, den wir noch zusammen auf Erden pilgern werden, ist kurz; wir gehen ihn Hand in Hand, und Dein Schmerz ist mein Schmerz, Deine Freude ist meine Freude.

Sage Deiner edlen, lieben Frau, sage der tief gebeugten Wittwe, sage all den Deinen, wie sehr ich mit ihnen traure. Meine Frau begrüßt auch Alle mit derselben Bitte. Gott tröste und stärke Eure Seelen!

In alter, treuer Liebe unserer Jugendzeit

Dein invalider Mitpilger

G. H. Schubert.

4.

Schelling an Thiersch.

Berlin, den 22. Juli 1852.

Im Gedränge der Vorbereitungen zu meiner gewöhnlichen Badereise und fast ganz in Anspruch genommen von den Arbeiten, die eine, wenn auch nur temporäre Veränderung des Aufenthaltsortes auferlegt, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen, verehrtester College und Freund, ungesäumt die innige und schmerzliche Theilnahme an dem Verluste auszudrücken, der Sie und ihre liebe Familie vor wenigen Tagen so schmerzlich betroffen hat. Obgleich nun seit 10 Jahren keine schriftliche Mittheilung zwischen uns stattgehabt, bedurfte es doch keiner Versicherungen, wie sie mir von Zeit zu Zeit durch Sie zu Theil geworden und mir jeder Zeit in hohem Grade erfreulich gewesen sind, um mich überzeugt zu haben, daß mir in Schaden's Herzen und Andenken noch immer eine Stelle geblieben, wie hinwiederum unter den vielen Erinnerungen meines Lebens die an die Reinheit seines Wesens, die Empfänglichkeit seines Gemüthes und Geistes für alles Hohe und Edle, die Begeisterung, womit er unablässig vorwärts strebte, stets zu meinem liebsten gehörte. Und eben hier erlauben Sie mir auszusprechen, daß, so gerecht Ihr Schmerz, so bedauerlich für uns alle Sein Verlust, Er selbst doch glücklich zu preisen, dessen Bild allen, die ihn gekannt, nun in jugendlicher Schöne unverändert fortbesteht, dem es vergönnt gewesen, aus dieser Welt zu scheiden, ohne die Gebrechen des Alters zu erfahren oder jene Unschuld der Weltbetrachtung einzubüßen, die mit den Erfahrungen, welche ein längeres Leben über den Werth der Menschen anzustellen Gelegenheit giebt, unausbleiblich verloren geht. Ich bitte, daß Sie auch Ihrer Frau Gemahlin, sowie der lieben Frau Karoline v. Schaden meine und meiner Frau innigste Theilnahme bezeugen und alle Ihre l. Kinder herzlich von mir grüßen wollen. Möge Ihrer Familie nach dem so schmerzlichen Verlust der Himmel um so gnädiger alles, was zu Ihrem Glücke gehört, bewahren und besonders Ihnen Kraft, Freudigkeit und Gesundheit noch auf viele Jahre verleihen.

Mit herzlicher Ergebenheit jetzt und fortwährend

der Ihrige

Schelling.

5.

Thiersch an seine Frau.

Innsbruck, den 20. August 1852.

Gestern früh war das Wetter so klar und schön, daß ich glaubte den Weg von Füßen nach Hohenschwangau als einen Morgenspaziergang machen zu können, kam aber in eine förmliche Hundstagshitze. Unterwegs begegneten mir mehrere Cavaliere des königlichen Hofes zu Pferde, die mir sagten, daß ich in Hohenschwangau angemeldet sei und erwartet würde. Sie wußten noch nicht, daß ich nach Athen wollte. Der König war noch in dringenden Geschäften und hatte erklärt, mir sagen zu lassen, wann er mich empfangen könne. Ich nahm in dem neu eingerichteten Gasthause, das auch Dönniges bewohnt, Quartier und ruhte mich von dem Spaziergang aus, bis die Meldung kam, Se. Majestät werden mich um 3 Uhr sprechen, laden mich 3½ zur Tafel ein und werden nach Tische mit mir spazieren fahren. Ich hatte nun Zeit, einige Besuche zu machen, bei Vicomte Vaublanc, bei der Frau Gräfin Luxburg, und wurde überall gut aufgenommen, dann die mir lieb gewordenen Punkte um den See zu besuchen, auf dem die Königin zu fischen fuhr, auch die Pindarusbank, die ihren Namen behält und der Verwunderung der Fremden gezeigt wird, welche nicht wissen, daß Hohenschwangau im Lande der Hyperboreer jenseits des Boreas liegt und von Pindar sehr schön besungen wird, das Land der Hyperboreer nämlich.

Die Aufwartung beim König war, wie gewöhnlich, voll Freundlichkeit für mich, für die Reise und ihren Zweck. Auch von Schaden sprach er mit lebhafter Erinnerung an seinen Besuch und offenbar aufrichtigem Bedauern über seinen Verlust. Die Möglichkeit, daß ich von der Reise nicht wiederkehren könnte, wollte er, wenn sie mehr als Möglichkeit sein solle, nicht zugeben und wies sie mit einer gewissen Entschiedenheit von sich, die mich auch veranlaßte, der Wünsche, die ich daran und überhaupt an die Wechselfälle meines Alters knüpfen wolle (Du kennst sie), nur kurz zu erwehren. Ich kam noch bei der Königin vor, bei der mich die Gräfin Luxburg gemeldet hatte, da die neue Obersthofmeisterin, eine Gräfin Rotenhan, eine noch ziemlich jugendliche und, wie ich nachher wahrnahm, sehr gebildete Dame, den Morgen abwesend war. Auch hier der alte und gewohnte Empfang und unmittelbar nach der Begrüßung die Versicherung, wie sehr sie den Tod unseres Schaden beklage. Sie trug mir auf, den Ausdruck ihrer schmerzlichen Theilnahme Euch allen, besonders der armen Mutter und der Wittwe mitzutheilen.

Die Tafel war, wie sonst bei schönem Wetter, auf dem Söller aufgeschlagen und die Gegend in etwas gemildertem Glanze der Sonne von großer Schönheit. Es war ein Duft und Schleier in der Luft, wie über Sicilien. Der ganze Hofstaat nebst dem Leibarzt, mir und Herrn Adam, dem Thiermaler, war gegenwärtig; ich zwischen der Königin und der Gräfin Rotenhan, der mich vor der Tafel Baron von der Tann vorgestellt hatte. Das Gespräch war, wie gewöhnlich, desultorisch, von Griechenland, Bayern, Jagd und Literatur, und der Beute von Karpfen, welche die Königin seit acht Tagen gefangen. Auch der alte Karbinsky war bei Tafel, der als eine Art von spanischem Sprachlehrer functionirt.

Als nach der Tafel sich die Gesellschaft zerstreut hatte, erwartete ich die Rückkehr des Königs im mittleren Saale und wurde nach einem kurzen Schlummer vom Bedienten gerufen. Zum Glück hatte ich meinen blauen Ueberrock vom Morgen auf dem Arm mit mir genommen, der für die Fahrt sehr zu statten kam, da in dem Gebirge, so wie die Sonne sinkt, die Alpenluft das Uebergewicht bekommt. Der König ließ die für ihn gebaute neue Straße von Reuti bis an den Paß von Füßen fahren. Dort stieg er aus und führte mich auf einem neu angelegten Wege, der die schönsten Aussichten bot, über den Berg nach Hohenschwangau zurück. Das Gespräch war geordnet und eindringend und umfaßte viele mir nahe liegende und für mich wichtige Gegenstände. Er selbst war heiter und ganz in der Weise, wie ich ihn vor 13 Jahren während derselben Jahreszeit während 4 Wochen täglich gesehen und mich an ihm erfreut hatte. Wie sehr ihn die Sachen, deren zum Theil ausführliche Erwähnung geschah, beschäftigten und anregten, magst Du daraus sehen, daß, nachdem wir $5\frac{1}{2}$ ausgefahren, wir erst $8\frac{1}{2}$ mitten in der Dunkelheit zu Fuße auf das Schloß zurückkamen. Sein Abschied war herzlich, und daß seine Theilnahme oder, in der conventionellen Sprache ausgedrückt, „seine Huld und Gnade" ihm in der That von Herzen ging, sah ich auch daraus, daß er sich nicht nur mehrerer Punkte, zu denen wir gelangten, mit Bezug auf unsere früheren Spaziergänge, sondern auch mehrerer Aeußerungen und Urtheile erinnerte, die er an ihnen von mir gehört hatte, die ich längst vergessen und die er gemerkt hatte, wahrscheinlich weil er sie unumwunden fand und später bestätigt gefunden hat. Beim Abschied, wo er mir beide Hände längere Zeit hielt und drückte, bemerkte er mir noch, er werde mir seinen Secretär Pfistermeister schicken, dem ich die besprochenen Hauptpunkte bezeichnen solle, damit er sie genau notiren und ihm vorlegen könne. Mit diesem hatte ich noch eine Stunde lang Verkehr und er versicherte mir, der König sei [illegible] nie so spät und so heiter von [illegible] Tafel zurü[illegible] Die spanische Reise steht [illegible] hängt [illegible] ösung einiger politisch

wichtigen Fragen ab, vor welcher der König Bedenken trägt, das Land auf längere Zeit zu verlassen.

6.

Thiersch an seine Frau.

Athen, den 12. September 1852.

Meine Ankunft war durch die Zeitungen angekündigt, die sich täglich mit mir, mit meinen Besuchen, die ich mache oder empfange, beschäftigen, alle mit Wohlwollen, wie ich höre, denn ich bleibe meinem Grundsatze treu, keine zu lesen, nur der Aeon, ein russisches Blatt, schreibt gegen mich und meint, ich würde wohl die Thätigkeit von Nauplia und Perachora wieder aufnehmen, legt mir eine politische Sendung und den Auftrag bei, dafür zu sorgen, daß die Griechen den Prinzen Adalbert aufnehmen, auch wenn er in seiner Kirche bleibt und dergl. Doch ist die Ueberzeugung schon allgemein, daß ich nur gekommen bin, um Griechenland und die Griechen noch einmal zu sehen, und man beweist mir überall große Theilnahme, mehr noch als meinem Leibe und meinen Geschäften zuträglich ist. Die Besuche sind so häufig, daß sie in gewissen Tageszeiten sich so zu sagen die Thüre in die Hand geben oder nicht Stühle genug finden, darauf zu sitzen, lauter alte Freunde von Nauplia, Perachora, ehemalige Zöglinge aus München oder Glieder ihrer Familien, Professoren, Kaufleute, Abgeordnete u. s. w. Unter ihnen der alte Christos, der Familienvater und wenig verändert ist, mit dem damals kleinen Botzaris, die Mauromichalis, die Delijannis, die Notaras und unser alter Freund Probileios, der sich aus dem Ministerium zurückgezogen hat, weil er nicht mit Rhiga Palamidis dienen wollte und konnte. Er ist wie Dr. Reser mein täglicher Begleiter und zeigt mir jede Art von Liebe und Freundschaft. Unter den Besuchen, die ich gemacht habe, sind die bei unserm Gesandten, Baron Perglas, dessen Frau in Kephissia wohnt und krank ist, bei dem französischen Gesandten, Neffen des Baron Rouen, meines alten Freundes, und Sir Thomas Wise, dem englischen Gesandten, der uns in München besucht hat. Dazu die Adjutanten und Hofleute des Königs, darunter Gennäos Kolokotronis, die Minister Paikos, Blachos, Rhiga Palamidis, der zu den alten Freunden aus Nauplia gehört, aber leider einen sehr mißachteten Namen hat, der ehrwürdige Erzbischof von Attika, ein Greis von 86 Jahren, der in früherer Zeit als Lehrer der Schule den Thucydides so schön abgeschrieben hat, daß man seine Abschrift für einen feinen Codex

des 14. Jahrhunderts halten könnte. Wir waren des Abends bei ihm und mich erfreute ebenso die saubere Schlichtheit seiner häuslichen Einrichtung, wie die Einfachheit seines Wesens und seine Erzählungen aus der Revolution, an deren Spitze er in Livadien gestanden und das Kreuz erhoben hat. Er ist jetzt Präsident der Synode, die den Tag nach unserer Ankunft den Eid in die Hände der Königin nach dem neuen Gesetze geleistet hat, und in seinem Wesen von den gewöhnlichen Geistlichen nicht verschieden. Welch ein Unterschied zwischen dieser apostolischen Einfachheit und dem anspruchvollen Pomp eines Kirchenfürsten des Abendlandes und seines erzbischöflichen Palastes!

Gegen die Königin haben wir gleich in den ersten Tagen unsere Schuldigkeit erfüllt und uns durch die Oberſthofmeisterin, Frau von Plüskow, bei ihr zur Audienz melden lassen, zu der wir unter Einführung des bayerischen Gesandten am schon folgenden Tage gelangten, ich, Ludwig und Herr von Lasaulx, welcher mit der Königin in einen Streit über die Frage gerieth, ob ein Volk, welches einmal sein Leben abgethan, wie das griechische, wieder auferstehen und ein neues anfangen könne. Die Königin behauptete, obwohl in einiger Verlegenheit bei diesem unerwarteten und ihr gegenüber ganz ungehörigen Widerspruch, doch ihren Satz, daß Griechenland in der Wiedergeburt begriffen sei und fortschreite, mit vieler Gewandtheit. Ich war natürlich auf ihrer Seite und drückte am Schlusse meine Freude darüber aus, in ihr die Vertheidigerin der Jugend und Zukunft Griechenlands kennen gelernt haben. Den Nachmittag besuchte ich mit Dr. Reser den Hofgarten oder vielmehr den Park, erstaunt über seine Größe und seinen Reichthum. Er ist ganz ihr Werk, bietet den reichsten Flor exotischer Gewächse und zwischen den Bäumen und von den Anhöhen unvergleichliche Aussichten auf die Gebirge, das Meer, die Akropolis und die Säulen des olympischen Zeus. Auch hat er eine Zierde an den alten Mosaikfußböden, welche dort ausgegraben, an Ort und Stelle gelassen und zu schattigen Hallen und grün umgebenen Salons benützt sind, deren Wände von dem reichsten Buschwerke gebildet werden. Am andern Morgen war ich mit Ludwig wieder dort und der Hofgärtner brachte die Erlaubniß für uns, die Gärten, welche dem Publicum nur gegen Abend, wo die Königin ausreitet und auf ihrem Landsitze ist, offen sind, zu jeder Tagesstunde zu besuchen.

Meine archäologischen Arbeiten haben ihren gewiesenen Gang. Wir, das ist ich und meine archäologischen Freunde, werden das Erechtheum zum Gegenstand unserer Sorge machen. Die bei den früheren Ausgrabungen gefundenen Alterthümer sind an verschiedenen Orten nothdürftig zusammengestellt. Man hat noch nicht die Mittel gefunden, ein auch noch so einfaches Museum zu bauen.

„Dergleichen“, sagte Sir Thomas Wise, „muß hier von oben herab an-

geregt werden und die Regierung hat noch nicht begriffen, daß sie sich hier als eine hellenische zeigen muß und daß es ein Unterschied ist, ob man Griechenland oder Madagaskar beherrscht."

Die Stadt bietet einen sehr mannigfachen Anblick. Auf der Burg die heilige Stadt in Trümmern, aus denen die noch aufrecht stehenden Theile des Parthenon, des Erechtheum, der Propyläen und des Siegestempels wie in Trauer empor ragen; die Altstadt nördlich zu ihren Füßen noch voll alter Hütten und zerfallender Mauern mit neuem Anbau dazwischen, aber mit Kaufläden, Waaren und Volksgetümmel angefüllt und nach Norden, am Fuße des Lykabettus die Neustadt vom königlichen Palast übersehen, unter dem sich die neuen, durchaus eleganten, zum Theil prächtigen Häuser und Hotels meist noch in einzelnen Gruppen, aber desto malerischer ausbreiten. An allen Ecken und Enden geht der Bau fort; was den Griechen nicht wenig zur Ehre gereicht, es werden zwischen den schönen Wohnhäusern der Einzelnen, meist aus Vermächtnissen und Sammlungen, umfassende Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Krankenpflege aufgeführt. Die Universität (noch unvollendet), die Sternwarte, das Priesterseminar, das Krankenhaus, das weibliche Erziehungsinstitut haben keinen andern Ursprung. Der öffentliche Geist zeigt sich in solchen Stiftungen und Leistungen hier stärker als anderwärts und hat auf diesem Punkte nur in England seines Gleichen. Auch ist er durch die Calamität, welche Lord Palmerston über das Land gebracht hat, und durch den männlichen Muth, mit dem sie ertragen und am Ende abgetrieben wurde, noch mehr gehoben worden.

Im Uebrigen stehen die Sachen schlecht, aber nicht so, wie man sich draußen vorstellt, dem Verderben nahe, und ein Monarch, der mit so viel gutem Willen und Ehrenhaftigkeit, wie König Otto hat, noch festen Willen, männlichen Entschluß und Thatkraft verbände, würde mit den Schwierigkeiten bald in Ordnung kommen; doch verstehen die Griechen wie kein anderes Volk zu warten und zu ertragen, und lieben ihn wegen des Guten, was er, wenn auch in beschränkter Weise, thut und wegen des Bösen, was er durch seine Gegenwart verhütet. Am schlimmsten sind die Mißbräuche in der Finanzverwaltung, und die Einkünfte, welche 22 Millionen Drachmen bringen sollten, sind in den letzten Jahren auf die Hälfte herabgekommen. Es wird jetzt fast allgemein gefühlt, was man an den Deutschen gehabt und verloren hat, und selbst Blätter der Opposition rathen dem Könige Otto, aus Deutschland einige gute Rathgeber mit sich nach Griechenland zurückzubringen.

Den 21. September 1852.

Wir haben am Sonnabend bei der Königin gespeist, welche ganz anders, als es in Hohenschwangau vorausgesetzt wurde, gegen mich voll Aufmerk-

samkeit und Wohlwollen ist. Die Tafel war im Garten auf dem Mosaikboden eines dort aufgedeckten römischen Bades in grünen und duftigen Umgitterungen, das Gespräch mit ihr sehr bewegt und sie so heiter gestimmt, daß sie fast immer lachte. Gegenstand desselben: ihre bewunderungswürdigen Parkanlagen, die antiquarischen Funde in ihnen, unter denen ich aus altem Gerümpel eine Büste des Demosthenes von großer Schönheit hervorgezogen habe, die sie am andern Morgen sich beim Frühstück in eine nahe Laube des Gartens bringen ließ, meine Reise, ihre Controverse mit Lasaulx, München, Griechenland und tausend andere Dinge, denen leicht eine heitere Seite abzugewinnen war. „Wie gefällt Ihnen dieser Speisesaal?" — sagte sie unter anderm. „Das ist schwer auszudrücken, mit den Füßen stehen wir auf alten Wundern, mit den Augen sehen wir die neuen" u. s. w.

7.

Thiersch an seine Frau.

Athen, den 10. October 1852.

. . Für den folgenden Tag hatten wir eine Einladung der Königin zu einer Fahrt nach Sunium gefunden. Sie will dort ihren Namenstag feiern. Ein junger Prinz von Württemberg wird von der Gesellschaft sein und außer Herrn von Perglas und seiner Gemahlin und Dr. Reser nur die Obersthofmeisterin mit den beiden Hofdamen, der Generaladjutant des Königs, Gardikiotis Grivas, der Hofmarschall Kolokotronis und der Admiral Sachinis. Sie selbst wird den Weg von zehn Stunden zur Hälfte zu Wagen, dann zu Pferde machen, während wir mit dem Dampfschiff Otto gehen werden.

Am Donnerstag früh um 9 Uhr waren wir im Gartensaal der Residenz versammelt, um mit den übrigen Gästen in den königlichen Wagen nach dem Piräeus zu fahren. Die Königin war mit ihrem Gefolge schon um 5 Uhr aufgebrochen. Ich und Ludwig fuhren im Wagen der Frau Obersthofmeisterin, welche die Frau von Perglas zur Seite hatte. Die anderen Herren kamen in einem zweiten Wagen. Das Dienstpersonal, Köche, Lakaien und sogar der Hofapotheker, waren voraus. Vorn auf dem vorragenden Balken des Dampfschiffes, das uns in seinem schönsten Schmuck empfing, saß der Zitherspieler, den König Otto aus München hierher gebracht hat, in bayerischer Gebirgstracht und trompetete wie ein bayerischer Postillon, während alle Schiffe im Hafen zu Ehren des Namenstages flaggten und

bald nach unserer Ankunft das Fest mit einer Kanonade feierten, welche den ganzen segelvollen Piräeus mit Dampf erfüllte, aus dem die Blitze der Kanonenschüsse durchleuchteten. Himmel, Erde und Meer waren von wunderbarer Schönheit und die Hitze des Tages durch die Meereskühlung gemildert. Die Reise nach Sunium wurde in 3 Stunden zurückgelegt, und diese noch durch ein sehr reichliches Frühstück verkürzt, nach dem besonders der Admiral Sachinis begierig war, ein heiterer Gourmand, mit dessen Appetit nach Essen und Trinken Frau von Perglas und die übrigen Glieder ihren Scherz hatten. Als wir vor der Höhe von Sunium ankamen, fanden wir die Königin schon dort. Sie hatte die andere Hälfte des Weges zu Pferde und in ununterbrochenem Galopp gemacht. Das Ausschiffen der Ankommenden hätte bald eine üble Wendung genommen. Das Meer ging hoch. Ein Boot, das sich nahte, um uns aufzunehmen, wurde schlecht geführt, nahm mehr und mehr Wasser auf und sank endlich. Der Matrose sprang in das Wasser, fischte die umherschwimmenden Ruder und Bänke auf, das Boot wurde auch bald wieder in Ordnung gebracht. „Welches Unglück", rief die Oberhofmeisterin, „wenn wir schon im Boote gewesen wären und noch so weit vom Ufer, wir wären alle vor den Augen der Königin ertrunken!" — Der Weg den ziemlich hohen und steilen Berg hinauf in der Mittagshitze von 26 Grad im Schatten war ziemlich beschwerlich, besonders für die bejahrte und starke Frau von Plüskow, doch wurde er ohne Unfall zurückgelegt. Die Königin nahm unsere Glückwünsche mit vieler Freundlichkeit auf und erzählte von dem raschen Gange ihrer Landreise, von dem guten Anbau der Thäler, durch welche sie galoppirt war. Unter den Anwesenden war ein junger, etwa 17jähriger Herr von feinem Wesen und angenehmer Gestalt in der einfachen Uniform eines österreichischen Schiffslieutenants. Er kam mir mit Herrn von Perglas entgegen und reichte mir wie einem früheren Bekannten die Hand. Es war der Prinz von Württemberg, der auf der österreichischen Fregatte dient, ein Neffe des Königs von Württemberg und, wie ich nachher mich überzeugte, ein sehr wohl unterrichteter und für seine Jugend erfahrener Mann. Er war auf dem Gymnasium in Breslau gleich den andern Schülern erzogen und gehalten worden. Kaum hatten wir uns vom Bergsteigen etwas erholt, so ging es in noch beschwerlicherer Weise den Berg wider hinab. Es war der Königin eingefallen, wie gut und „romantisch" es wäre, wenn wir den Nachmittag noch nach Aegina fahren und dort den Tempel besuchen könnten, und nach manchen Einwendungen des Schiffscapitäns, eines alten Bekannten von mir, der sich erinnerte, auf dem Dampfboote Hermes als Zweiter gedient zu haben, als es mich nach Kalamata zu den Mainoten führte, wurde die Reise angetreten. Leider ereignete sich ein Unglück oder vielmehr, es hatte sich bei unserer Ausschiffung schon

ereignet und wir erfuhren es erst. Bei den Schüssen, mit denen der Dampfer die Königin begrüßte, als sie unter den Ruinen des Tempels gesehen wurde, war durch ein Versehen der Schuß losgegangen, als der Soldat den Ladestock noch nicht zurückgezogen hatte. Das Pulver riß ihn gewaltsam in das Meer hinaus und er wurde mit zerschmettertem Arm und ausgeschlagenem linken Auge wieder ausgefischt. Zum Unglück hatte Dr. Reser seine chirurgischen Werkzeuge vergessen und nur den Medicamentenkasten mitsammt dem Apotheker am Borde, und die Nothwendigkeit, den Verwundeten bald in das Spital zu bringen und zu operiren, änderte den Reiseplan. Man wollte der Königin es anfangs verbergen, aber Reser that wohl zu sagen, was vorgegangen, und die Königin gab die Weisung, daß statt nach Aegina man sogleich nach dem Piräeus fahren sollte. Wir kamen dort um 7 Uhr an, eine Stunde früher, als die Pferde bestellt waren; doch hatte man das Schiff noch rechtzeitig signalisirt, um die Königin festlich empfangen zu können. Wieder Kanonendonner, dazu Beleuchtung der Schiffe, zum Theil mit bengalischem Feuer, was einen magischen Schein über die dunkeln Gestalten der Schiffe und die am Ufer harrende Menge warf. Die Admirale und die Minister kamen an Bord des Schiffes zur Gratulation, und wurden dort von der Königin unterhalten, die durch ihr langes Reitkleid, das sie mit den Händen emporheben mußte, um gehen zu können, nicht gehindert war, mit vieler Leichtigkeit ihre Cour oder ihren Cercle zu machen.

Noch habe ich vergessen zu bemerken, daß wir an Bord von 4—6 Uhr ein sehr reichliches Mittagessen gehabt haben, während dessen die Königin in ungewöhnlich fröhlicher Stimmung war, unterstützt von der Frau v. Perglas, während die arme Obersthofmeisterin sich von ihrer Bergsteigung kaum erholt hatte, und auch die beiden feinen Hofdamen durch den gewaltigen Ritt sehr herabgestimmt waren. Nicht weniger als fünf Pferde haben in Folge der Anstrengungen den Geist aufgegeben, darunter das Reitpferd des Herrn von Perglas, lauter gut genährte und an ein bequemes Leben gewöhnte Thiere, die an eine so gewaltige Cavalcade im griechischen Sonnenschein nicht gewöhnt waren, zumal sie aus Mecklenburg und nicht aus Arabien stammen.

Wir schifften um 9 Uhr erst aus, die Königin wurde am Ufer und auch bei der Ankunft in Athen von großen Volksmassen mit vieler Wärme und Theilnahme laut begrüßt. — Von ihrer Selbstbeherrschung zeigt noch, daß sie beim Herabgehen vom Berge von Sunium durch einen Fehltritt den Fuß verstaucht und ungeachtet des Schmerzes sich während der ganzen Rückfahrt aufrecht gehalten hatte. Erst gegen Mitternacht suchte sie Hülfe, und der Arzt fand den Fuß ganz geschwollen.

Am Sonntag habe ich der Eröffnung der Universität beigewohnt und

bei großer Hitze zwei Reden des abgehenden und des neu eintretenden Rectors ausgehalten, welche zusammen über drei Stunden in Anspruch nahmen. Die hier in dichten Massen versammelte Jugend aus allen griechischen Landen bis nach Odessa hin zeigte große Mannigfaltigkeit der Trachten, durchaus aufgeweckte und geistreiche Physiognomieen und eine große Geduld im Anhören der Reden, von denen die erste gut gehalten, die zweite von unausstehlicher Breite war. Auch hier die Verwandlung hervortretend, die seit 20 Jahren geschehen: damals türkische Herrschaft unter Trümmern, jetzt eine zahlreiche Jugend der verschiedenen griechischen Stämme zu wissenschaftlichen Studien in einer Universität vereinigt, welche durch die Sammlungen und Beiträge ihrer Väter und Verwandten gestiftet wurde.

8.

Thiersch an seine Frau.

An Bord des Otto, Höhe von Kephalonia, den 16. October 1852.

Die griechischen Zeitungen setzen ihren Krieg für und gegen mich fort und ich rechne es mir zur Ehre an, daß mich das russisch gesinnte Blatt, das auch der bayerischen Dynastie feindlich gesinnt ist, die Woche zweimal, das ist so oft es erscheint, schmäht und auszankt. Nachdem ich noch mehrere Besuche, auch einen in der hellenischen Schule in meiner Nachbarschaft abgethan hatte, fuhr ich mit dem Passe zu Herrn von Perglas, der nähere Nachrichten über den Erfolg der Verhandlungen über die Erbfolge hat. Freund Probileios war um einen Tag zu spät nach München gekommen mit seiner Meldung und die Sache scheint neue Verwickelungen zu finden, weil man sich nicht an das Einfachste hält und die Zufälle berechnen will, die gar nicht einzutreten brauchen; doch still davon, damit Du nicht glaubst, ich habe mich doch wieder in Politik eingelassen, die allerdings auch bei dieser Gelegenheit minima sapientia geführt wird und die bayerische Dynastie oder Nachfolge in Griechenland in Gefahr bringt.

Dann Besuch in der Residenz, Anmeldung zu einer Abschieds-Audienz und mit Freund Reser eine Reihe von anderen Besuchen im Laufe des Tages, sogar bei dem türkischen Gesandten, der mich sehr freundlich empfing und meine schnelle Abreise bedauerte.

Den Nachmittag war Nachricht von der Königin durch Miaulis gekommen. Sie stellte mir frei, den Abend 7³/₄ oder den andern Morgen um

10 Uhr zur Audienz zu kommen. Ich wählte den Abend und hatte vor mir den unvermeidlichen Herrn Ward von den jonischen Inseln, der von Sir Thomas Wise mit noch einigen Diplomaten und Officieren ein- und ausgeführt wurde. Die Königin ging in mehrere Gegenstände, welche während der letzten Wochen waren verhandelt worden, auch in allgemeine Fragen über Lage von Griechenland, über Einfluß der Mächte und innere Politik ein. Es war ihr offenbar bekannt geworden, daß ich die Verwaltung für grundschlecht und ihre Fortdauer für verderblich halte, denn sie gab sich Mühe, sie zu vertheidigen. Es kam eine völlige Unkunde der Verhältnisse im Ganzen und im Einzelnen zum Vorschein. Mehrere Anliegen, die ich für die Akropolis und die Bibliothek vortrug, wurden in diesem Sinne beschieden. Die Bibliothek der Universität hat keine Drachme zum Ankauf neuer Bücher: „Ei, sie bekommt ja sehr viele Geschenke." — Die Akropolis bietet einen traurigen, ja widerwärtigen Anblick, weil es auch an den kleinsten Summen fehlt, die angefangenen Arbeiten fortzusetzen, und alles durcheinander liegt. „Wir haben allerdings jetzt kein Geld für die Alterthümer." Aber eine Million für die Abgeordneten; übrigens würden auch dafür sich Mittel finden, wenn das, was von dem Volke bezahlt wird, wirklich in den Schatz eingeht. Darüber neue Reclamation ihrerseits und Protestation für ihre Minister, selbst Herrn Christidis. Er sei ein tüchtiger Finanzmann und ehrenhaft. Der Cultusminister, der ein ehemaliger Schneider ist, habe sich doch in der Kirchensache gut gehalten. Er gehört zur russischen Partei und die Unterzeichnung des Kirchengesetzes war die Bedingung, unter der er in's Ministerium gelangte. So im übrigen. Dabei Beweise von viel Verstand in Dingen, die ihr näher liegen. Uebrigens schieden wir, ich mit Wiederholung meines Dankes, sie mit der Versicherung, wie viel Vergnügen es ihr mache, mich in Griechenland gesehen zu haben, und wie leid es ihr thue, daß ich nicht über den Winter bliebe.

Vor der Reise über die Alpen habe ich keine besondere Furcht und hoffe, die Genesung als die beste Folge meiner Reise mit nach München zu bringen. Ich habe also durch meine „archäologische Narrheit", wie Frau von S. sagt, alles erreicht, was ich gewünscht. Ich habe Griechenland noch einmal gesehen und kenne es wieder wie vor 20 Jahren. Land und Volk sind rasch vorwärts gegangen, die Regierung seit 8 Jahren zurück. Ich bin überall als Gast und Hausfreund aufgenommen worden, um so aufrichtiger, da man wußte, daß ich nicht bleibe. Die archäologischen Untersuchungen sind zum erwünschten Ziele gebracht. Ich habe das Leben wieder einmal in größerem Style gesehen, als es sich in unseren verwickelten und traurigen Verhältnissen und in den Intriguen der kleinen Geister von München zeigt. Ich sehe nicht ohne innere Befriedigung die letzten Inseln und Küsten dieses

„gelobten Landes“ an mir vorüberziehen, nur bedauernd, daß ich dieses goldene Klima und seinen erquickenden Hauch nicht daheim bei Euch finden werde, doch auch so zufrieden, in dem unsrigen, was es auch bringen mag, mit euch zu sein und den noch übrigen Abend des Lebens in den trauten und gewohnten Verhältnissen auszuruhen.

9.

Thiersch an Rudolf Wagner in Göttingen.

München, den 4. Januar 1856.

Mein verehrter Freund und College!

Sie haben durch die gefälligen Mittheilungen Ihres werthen Briefes mir einen Beweis von Vertrauen gegeben, den ich nach seinem ganzen Umfange zu schätzen weiß, und meine Antwort würde nicht gesäumt haben, hätte ich nicht gewünscht, ihr ein Exemplar meiner neuesten akademischen Rede „über die Grenzscheide der Wissenschaften“ beizulegen, in der ich Gelegenheit genommen habe, mich über die conamina des centimanus Gigas und seiner himmelstürmenden Genossen, wenn auch nur principiell zu erklären, denn ihm in das Einzelne zu folgen, war nicht der Ort, und wäre er es gewesen, so habe ich nicht die dazu nöthigen Detailkenntnisse in den Naturwissenschaften.

Indem Sie Sr. Majestät den Herrn Professor Löher für die Geschäfte, die ihm nun obliegen, empfohlen, haben Sie offenbar einen guten Rath gegeben. Hr. Prof. Löher hat sich durch seine Milde, Klarheit und Besonnenheit bald allgemeines Vertrauen erworben, und, wie er eine Notabilität im geselligen Verkehr wie in der Literatur ist, so verspricht er als akademischer Lehrer eine Zierde unserer Universität zu werden. Ueber Herrn Professor Frohschammer möchte ich mein Urtheil nach dem Princip *ἀρχὴ ἄνδρα δείκνυσιν*, das bei dem Lehrer und Philosophen doppelt gilt, vor der Hand noch verschieben; doch erregt er gute Hoffnungen. Sein Talent, seine Lehrgaben und Kenntnisse sind keine gewöhnlichen, und die Unbefangenheit seines Urtheils auch in kirchlichen Dingen gereicht ihm zur Empfehlung.

Die wissenschaftlichen Verhältnisse sind hier nicht so getrübt oder verfeindet, wie es vielleicht in der Ferne scheint; denn die Akademie mit ihren Anstalten steht nicht wie vor 40 Jahren allein, sondern hat die Universität zur Seite und die akademische Jugend als Vermittlung, welche zugleich die beste Richterin der Lehrer und ihres Belanges ist, und schon nach kurzer

Zeit begriffen hat, was sie an Männern wie Liebig, Bischoff, Jolly u besitzt.

Dazu haben die Neuberufenen eine Elite junger bayerischer Talente Seite: Buhl, Emil Harleß, Pettenkofer, Buchner; in unserer Facultät rat Hofmann, Johannes Huber; in der juristischen Konrad Maurer, Fri Walter, der junge Seuffert, Rockinger, bei denen weder Nativismus Confession in das Gewicht fällt, wo es sich von wissenschaftlichem Berri und davon handelt, die Universität aus dem alten Saumsal herauszubring in welches sie unter früherer Mißregierung gesunken war. Diese alle s den älteren Neuberufenen wohl verbunden, bilden mit ihnen den starken u gesunden Kern, der durch die bekannten älteren Notabilitäten der Facultät wenigstens dem größern Theile nach noch verstärkt wird, und so können w er ruhig geschehen lassen, daß die dem Neuen, der großartigen Absic des Königs widerstrebenden Kräfte, meist alte und veraltete, ihrem Schicks unbehelligt entgegen gehen. Es ist ein Glück für Bayern und unsern Mon archen, daß das Geschlecht, welches hinter ihnen kommt, an Geistesfrische Unbefangenheit, Ernst und Wissenschaftlichkeit, wie an vaterländischer Ge sinnung stark genug ist, das Widerstrebende zu absorbiren und geeignet, die neue Zeit, welche nicht in den Extremen ist, herbeizuführen oder mit dem Guten der alten zu vermitteln.

Ich wünsche von ganzem Herzen Glück und Segen zum neuen Jahre, mit vorzüglichster Hochachtung verharrend

Ihr treuergebener

Fr. Thiersch.

N. S. Eben lese ich mit großem Schrecken den plötzlichen Tod von Ihrem Hermann. Die Wissenschaften haben an ihm eine der schönsten Zierden, der gelehrte Stand einen der ehrenhaftesten Charaktere verloren. Ich traure um ihn, als einen meiner innigsten und edelsten Freunde.

10.

Bunsen an Thiersch.

Charlottenburg bei Heidelberg, Johannistag 1858.

Mein verehrter und theurer Freund!

Wären die Kniee noch so leicht wie vor 45 Jahren um diese Zeit, als ich Sie zum ersten Male in München begrüßte, ja wäre ich überhaupt im

Stande, jetzt zu reisen, so käme ich zu Ihrem Jubiläum, dem Festtage der deutschen Alterthumskunde und des Vaterlandes überhaupt und seiner Gesittung, um Ihnen und unserer Akademie und uns allen Glück zu wünschen, daß dieser Tag uns vergönnt worden zu feiern. So aber müssen diese armen Zeilen statt meiner sich Ihnen vorstellen. — Von Ihnen habe ich zuerst es aussprechen gehört (und zwar 1812), daß unsere germanische Bildung und europäische Gesittung einen doppelten treibenden Faktor hat, außer der Ursprünglichkeit und uralten Ausstattung des deutschen Geistes: nämlich das Christenthum und das griechisch-römische Alterthum mit seinen unvergänglichen, ewig jungen Denkmälern. Und aus dieser Ueberzeugung ist alles Streben ausgegangen, was ich seitdem verfolgt. Noch in den letzten Monaten ist mir die Freude geworden, mich mit ihrem Pindar im Zusammenhange wieder vertraut zu machen, und Sie werden den Ausdruck meiner Bewunderung Ihrer Uebersetzung, welche ich den neueren vorziehe, im bald erscheinenden (bereits gedruckten) zweiten Bande meines: „Gott in der Geschichte" an mehr als einer Stelle finden.

Es ist mir gar bezeichnend, wie Sie in Göttingen (wo ich eine Zeitlang Ihr unwürdiger Nachfolger war) zuerst uns allen das bewunderungswürdige und erhabene Kunstwerk des griechischen Zeitwortes lehrten: dann den Organismus der Entwickelung der classischen Kunst, wie Winkelmann ihn zuerst geschaut und verkündet, in vollendeter Form, und mit Anschauung der jenem Heroen durch Anschauung nicht bekannten hellenischen Werke: endlich — last not least, wie die Engländer sagen — den Gesammtorganismus des griechischen Lebens in Schriftthum und im Staate, in einer Reihe wahrer Lebensbilder uns vor Augen gestellt haben: alles nicht mit Streiflichtern für die Gegenwart, wohl aber mit dem natürlichen Glanze, der daher von selbst ausströmt, für unsere wirre und doch mit so Großem betraute Zeit.

Das Erfreulichste aber ist, daß Sie selbst, verehrter Freund, an unserem festlichen Tage noch so frisch und rüstig unter uns weilen. Will's Gott, so will ich nächstes Frühjahr mich davon in Person überzeugen. Wir ziehen Mitte September über die Alpen nach Nizza. Die Rückkehr geht über den Brenner nach München, eben wie 1838, at melioribus auspiciis, denke ich. Mein ganzes Haus nimmt an der Freude Theil u. s. f.

11.

Thiersch an seinen Bruder Ernst.

München, den 29. Juni 1858.

Mein theurer Bruder!

Nur einige Worte zu den Nachrichten von Mathilde, damit Du siehst, daß ich nach den Bewegungen der Festtage noch am Leben bin.

Das einzige Unangenehme, das von außen kam, war, daß Du, und zwar durch Unwohlsein gehindert warest, an diesen Tagen bei uns zu sein, und ich von meinen Geschwistern und den thüringischen Verwandten gar keinen unter den Gegenwärtigen sah. Möge die sorgsamste Pflege Dir auch in den bevorstehenden Jahren behülflich zur Seite stehn.

Auch ich habe von den wachsenden Jahren (ich bin in das 75. eingetreten) das Meinige zu dulden, trage es aber um so leichter, weil alles übrige wohlgeht. Mögest Du dasselbe von Deinem ganzen Hausstande, Frau, Kindern und Enkeln fortwährend zu sagen haben, die ich herzlich grüße, den lieben Kurt als künftigen Kreuzschüler und das Fischer'sche Haus in gleicher Weise.

Von ganzem Herzen in unveränderlicher Liebe

Dein treuer Bruder

Friedrich Thiersch.

12.

Thiersch an Döderlein.

München, den 16. Februar 1859.

Mein theurer Freund!

Unter den jungen Griechen, welche sich neulich durch einen Landsmann bei mir einführen ließen, war auch der Ueberbringer dieser Zeilen, ein Professor des Gymnasiums von Tripolizza in Arkadien, der mir durch seine angenehme und bescheidene Persönlichkeit und durch seine Kenntnisse sehr gefiel, und jetzt auf Kosten seiner Regierung Deutschland besucht, um unsere Anstalten und ihre Notabilitäten kennen zu lernen, und von dem, was wir haben, seine Provision zu der Heimath am Mänalon zurückzubringen.

Mit meinem Befinden geht es nicht wie wir wünschten, und besonders bei dem bevorstehenden Jubiläum der Akademie wünschen müßten. „Ich

wollte," sagt Fallstaff, „es wäre Zeit zum Abendessen und alles wäre vorüber." Obgleich ich die Hauptsachen mir vom Halse schaffe, kommen doch immer neue Mühen und Anforderungen, die sich auch für Hauptsachen halten und bedacht werden wollen.

Freund N., den der König in die Commission zur Anordnung der Säcularfeier gesetzt hat, scheint seine Hauptsorge auf die Ehre des ächten bayrischen Bieres zu richten. Daß wir Sie bei dieser Gelegenheit begrüßen werden, daran habe ich zu meiner Freude nicht den geringsten Grund zu zweifeln. Wäre doch auch Nägelsbach bis dahin weit genug hergestellt, Sie begleiten zu können! An Karl und die Seinigen (die Kleine mit eingeschlossen), an die Ihrigen, an den kranken Freund und die jüngeren Collegen die herzlichsten Grüße von Ihrem treuergebenen

Fr. Thiersch.

Eben will ich noch eine Invitatoria nach Berlin zu Stande zu bringen suchen; die Nähe des Festes brennt schon auf die Nägel.

Schlusswort.

Ein Verzeichniß der Schriften von Thiersch, aufgestellt durch Herrn Dr. von Lützow, findet sich in den Anmerkungen zur Rede des Rectors Prof. Dr. Jos. Pözl am Stiftungstage der Ludwig-Maximilians-Universität, 26. Juni 1860. Die Zuschriften, Diplome und Geschenke, welche Thiersch bei seinem Jubiläum empfing, hat Herr Prof. Thomas verzeichnet: „Das Doctorjubiläum Friedrichs v. Thiersch" in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, Band LXXVII Heft 8.

Wir unterlassen es, die Titel und Orden aufzuzählen, mit denen der Verewigte von Seite der Fürsten geschmückt worden ist, und geben statt dessen die von Prof. Nägelsbach verfaßte Zuschrift der Erlanger Philologen-Versammlung von 1851 wieder, weil sie in dem Encomium einen schönen Ueberblick der verschiedenen Leistungen von Thiersch gewährt:

Q. F. F. F. S.

Fridericum Thierschium

Thuringum

Philologorum Germanicorum conventuum inter saecularia Georgiae Augustae felicissimis auspiciis anno MDCCCXXXVII celebrata auctorem

quod in dictionis Homericae natura ac proprietate accuratius explicanda salutarem juvenibus operam posuit: quod Pindaricorum carminum adhibito metrorum artificio in patrium sermonem vertendorum primus consilium suscepit susceptum prospero successu exsecutus est: quod Graecarum artium monumenta insigni oculorum ingeniique acumine contemplatus exquisitae promptaeque doctrinae copiis adjutus illustravit: quod de Germaniae juventute ad humanitatem conformanda deque omni re scholastica per universam patriam emendanda egregie meruit: quod plurimos Graeciae juvenes liberali institutione a se excultos novo patriae amore incendit et pro recuperanda Graecorum libertate nullum laborem detrectavit: quod cum rara antiquitatis peritia insignem recentioris aetatis cognitionem felici temperamento miscuit: denique quod omni vita ad veterum simplicitatem humanitatem elegantiam composita literarum cultoribus exemplum praeivit

grati ac venerabundi consalutant et pro viridi ejus omnibusque vitae bonis fortunata senectute

pia vota nuncupant

Philologi Erlangam congressi

D. III. Octobr. MDCCCLI.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

In der C. F. Winter'schen Verlagshandlung in Leipzig und Heidelberg ist ferner erschienen:

Ein Russischer Staatsmann.

Des Grafen

Jakob Johann Sievers

Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands.

Von

Karl Ludwig Blum.

Vier Bände mit 24 Kupferstichen.

8. geh. Preis 11 Thlr. 6 Ngr.

Es ist einer der begabtesten und verdienstvollsten Staatsmänner Rußlands, dessen Lebensgeschichte hier vorgeführt wird. Dem größeren Publicum ist Graf Sievers wohl schon durch den Antheil bekannt, welchen er an den Geschicken des weiland polnischen Staates gehabt hat; indessen ist dies nicht die bedeutendste Seite seines öffentlichen Lebens gewesen, denn er ist als Administrator im Innern Rußlands, als Schöpfer und Förderer einer Reihe der wohlthätigsten und folgenreichsten Einrichtungen für Rußland unsterblich geworden. Dem Herrn Herausgeber waren zu seiner Arbeit tausende von Briefen, amtlichen und vertrauten Berichten, Rescripten, Ukasen und Denkschriften zur Benutzung anvertraut; hochstehende Personen haben ihm zudem mündliche Mittheilungen gemacht, nicht selten über dunkle Punkte, die sie aus eigner Kenntniß oder Erfahrung aufhellen konnten.

Der Ausstattung des Werkes wurde von Seiten der Verlagshandlung die größte Sorgfalt gewidmet. Die reichlich beigefügten Bildnisse der vorzüglichsten in das Leben von Sievers eingreifenden Personen bilden eine schöne Zugabe.

Das Leben

des

Generals Friedrich von Gagern.

Von

Heinrich von Gagern.

Mit dem Bildnisse Friedrichs von Gagern.

3 Bände. gr. 8. eleg. geh. Bisheriger Preis 9 Thlr. 10 Ngr. — **Ermäßigter Preis 2 Thlr.**

Das Leben Friedrichs von Gagern ist hier auf Grundlage seiner eignen Aufzeichnungen, seiner Tagebücher, Briefe, einzelnen Aufsätze ꝛc. dargestellt.

Es ist ein erfrischendes und erhebendes Gefühl, das Lebensbild eines tüchtigen Mannes zu betrachten, dessen Herz und Kopf, Sinnen und Trachten seinem Vaterlande zugewendet war. — Ueberall — begegne er uns als Anführer seines Regiments oder als Reisender in England, Rußland oder Ostindien, — bildet Deutschland das Centrum seiner Gedanken. — Wie hoch wir auch den thatsächlichen Inhalt dieser Memoiren anschlagen dürfen (und Friedrich von Gagern hat großen Begebenheiten, merkwürdigen Personen nahe gestanden und scharf beobachtet und schön geschildert) so halten wir doch die Gesinnung für das Höchste, die der Compaß seines Thuns und Lebens war bis zum letzten Augenblick.

Unsere Zeit ist nicht reich an solchen Männern, unsere Literatur nicht reich an solchen Denkwürdigkeiten; — sie bieten ein nationales Interesse.

Geschichtliche Forschungen

im Gebiete des

Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit

von

Friedrich Kortüm,

öffent. ordentl. Professor der Geschichte an der Hochschule zu Heidelberg,

nach dessen Tode herausgegeben

von

Dr. Karl Alexander Freiherrn von Reichlin-Meldegg,

öffent. ordentl. Professor der Philosophie ebendaselbst.

gr. 8. eleg. geh. Preis 2 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: **A. Alterthum. I. Griechenland.** 1. Der Demagog Kleon. 2. Der vierte Agis, König von Sparta. 3. Wesen und Schicksal der dorisch-lakonischen Ackergesetzgebung. 4. Pindars politische und philosophische Lebensanschauung. 5. Thukydides. a) Gedanken über die pädagogisch-philologische Erklärung des Thukydides. b) Zur Charakteristik des Thukydides. c) Die Stellung des Geschichtsschreibers Thukydides zu den Parteien Griechenlands. 6. Zur Geschichte der antiken Kunst oder Rückblicke auf plastische Werke des ehemaligen Museums Napoleon in Paris, nach Tagebüchern und Erinnerungen an das Jahr 1814. — II. **Rom.** Ueber das gleichartige und abweichende Element der Spanisch-Römischen Dichterschule in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus, oder Beiträge zur Charakteristik des Cajus Silius Italicus, Marcus Annäus Lucanus und Valerius Martialis. Ein literar-historischer Versuch.

B. Mittelalter. 1. Königthum, Dienstmannschaft, Landestheilung. Beitrag zur altgermanischen Verfassungsgeschichte. 2. Ezzelino da Romano.

C. Neuzeit. 1. Der Herzog von Alba wider Genf und die evangelisch-schweizerische Eidgenossenschaft (meistens nach ungedruckten Quellen). 2. Johanna Grey, neuntägige Königin der Engländer, nach ihrem Leben und ihren Schriften.

Graf Jakob Johann von Sievers

und

Rußland zu dessen Zeit.

Von

K. L. Blum.

Mit 4 Kupferstichen. gr. 8. eleg. geheftet. Preis 3 Thlr.

Der Verfasser führt uns im Rahmen der Lebensbeschreibung von Sievers — eines der vielen Deutschen, welche den russischen Staat mit aufgebaut haben — die Geschichte des Czarenreichs zur Zeit Katharina's der Zweiten und Pauls des Ersten vor, und zwar so, daß wir in das innere Getriebe dieses Stückes weltgeschichtlicher Prozedur hineinzublicken vermögen. Mit vollständiger Beherrschung des ungemein reichen und vielgestaltigen Materials, mit der echt-kritisch-historischen Sichtung und Werthung desselben verbindet Blum eine Darstellungsgabe, wie sie unter den deutschen Historikern noch immer nicht gewöhnlich ist. Was aber seinem Werke zum höchsten Ruhme gereicht, ist, daß dasselbe der Devise „Wahrheit ist das erste Erforderniß der Geschichte" durchgehends treu bleibt. Das Lesen dieses Buches wird Jedem zum Gewinn und Genuß gereichen.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

CT
1098
.T5.A3

CT 1098 .T5 .A3 C.1
Friedrich Thiersch's Leben /
Stanford University Libraries
3 6105 037 166 217

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google

Digitized by Google